Allgemeine Weltgeschichte.

Zweiter Band.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig

Allgemeine Weltgeschichte

mit besonderer Berücksichtigung

des

Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen

für die gebildeten Stände bearbeitet

von

Dr. Georg Weber,

Professor und Schuldirector in Heidelberg.

Zweiter Band.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1859.

Geschichte

des

Hellenischen Volkes

von

Dr. Georg Weber,
Professor und Schuldirector in Heidelberg.

Mit einem Plane von Syrakus.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1859.

Inhaltsverzeichniß.

Verbesserungen.

S. 183, Z. 26 von oben lies steinigten statt steinigte, und eben so Z. 27 vertilgten und schafften statt vertilgte 2c.
„ 264, „ 5 u. 7 und am Rande lies Thrasybulos statt Lykurgos.
„ 244 am Rande; „ 392, Z. 10 von oben; „ 424, „ 9 u. 17 von oben; „ 482, „ 6 von unten — und an a. O. lies Chersones statt Chersonnes.
„ 518, „ 17 von oben; „ 552, „ 9 von oben — lies Choregie statt Chorregie.
„ 713, „ 5 von unten und am Rande lies 356 statt 353.
„ 799, „ 11 von oben lies (378—371) statt (478—471).

Das Land der Griechen.

Benutzte Literatur: Bei der folgenden Darstellung hat sich der Verfasser durchgängig an die Quellenschriftsteller gehalten, die im Verlaufe der Geschichte selbst in den literarhistorischen Abschnitten ihre Stelle finden werden, und zwar sowohl an die eigentlichen Historiker wie Herodot, Thukydides, Xenophon, Plutarch, Diodor u. A. und an die übrigen Prosaschriftsteller, Philosophen (Platon und Aristoteles), Redner (Demosthenes u. A.), Geographen (Strabon und Pausanias), als an die Dichter, um aus ihren Werken das geistige Leben und die künstlerische und literarische Thätigkeit der verschiedenen Perioden richtig zu erfassen. Daneben wurden auch die bedeutenderen neuen Werke über griechische Geschichts- und Alterthumskunde sorgfältig benutzt, und zwar bei der Geschichte selbst die ausführlicheren Geschichtswerke von Georg Grote (history of Greece. 12 voll.), Fr. Kortüm (Geschichte Griechenlands. 3 Bde.), Max Duncker (Geschichte des Alterthums. Bd. 3. 4.), Ernst Curtius (Griechische Geschichte, erster Band bis zur Schlacht bei Lade), und F. Ch. Schlosser (universal-hist. Uebersicht der Geschichte der alten Welt. 9 Bde.). Ueber Landesbeschaffenheit und Topographie die Werke von Kruse (Hellas, 3 Bde.), von E. Curtius (der Peloponnesos, 2 Bde.), sowie die Reisewerke von W. Vischer, Prokesch, Hettner u. A. Ueber Mythologie, außer der schon früher erwähnten Symbolik von Creuzer besonders die „Griechische Mythologie" von L. Preller (2 Bde.) und von E. Gerhard (2 Bde.). Bei der Literaturgeschichte wurden die Werke von Bernhardy (zweite Bearbeitung 2 Thle.), von K. O. Müller (2 Bde.), von Nitzsch (Sagenpoesie der Griechen), von Ulrici (Gesch. der Hell. Dichtkunst, 2 Bde.) benutzt. Bei den Abschnitten über die Lebensformen und Einrichtungen des hellenischen Volkes die Werke über griechische Alterthümer von W. Wachsmuth (Hellenische Alterthumskunde, 2 Bde.), K. Fr. Hermann (Staatsalterthümer, gottesdienstliche Alterth. u. Privatalterth., 3 Bde,) und von G. F. Schoemann (Griechische Alterthümer, bis jetzt nur der erste Theil). Der Darstellung der griechischen Philosophie liegen besonders die Werke von H. Ritter und Zeller zu Grunde; der Geschichte der griechischen Kunst außer dem klassischen Werke von Winckelmann besonders die Archäologie und Kunstgeschichte v. K. O. Müller. Außerdem wurden noch die namhaftesten Schriften beschränkteren Inhalts und viele Monographien benutzt, wie über Homer und das homerische Zeitalter die Schriften von Nägelsbach (Homerische und nachhomerische Theologie, 2 Bde.), K. G. Helbig (die sittlichen Zustände des gr. Heldenalters); die verschiedenen Werke K. O. Müller's über die „Geschichte der hellenischen Stämme"; über die Skythen und die Hellenen im Skythenland die Werke von K. Neumann und Lindner; Boeckh's Staatshaushaltung der Athener (2. Aufl. 2 Bde.); behufs der Chronologie Clinton's fasti hellenici. Die Realencyclopädie von Ersch u. Gruber und von Pauly u. a. W.

Zwischen dem adriatischen und schwarzen Meer erstreckt sich gen Süden eine große Halbinsel, die dem untern Lauf der Donau vorgelegt, im Norden breit und zusammenhängend und von einer hohen Gebirgskette, in seinen öst- Gestalt und Beschaffenheit des Landes.

lichen Verzweigungen Hämos oder Balkan genannt, durchzogen ist, während der südliche Theil sich als schmales, unregelmäßiges und zerrissenes Berg- und Hügelland in vielen Spitzen und Ausläufer in das Mittelmeer hinabzieht. An den Abhängen jenes nördlichen Gebirgszugs sind die Länder Illyrien, Makedonien und Thrakien angelagert, die neben hohen waldbedeckten Berghöhen, welche hie und da in ihrem Schooße Gold- und Silberadern bergen, Thäler und Ebenen von großer Fruchtbarkeit enthalten. Aber ihre rauhen kriegerischen Bewohner gehörten nicht dem hellenischen Volksstamme an. Dieser entfaltete sein reiches Culturleben nur an dem Küstenstrich, der das ägäische Meer berührt, aus welchem die schmale Straße des Hellespont (Dardanellen) in das kleine Meerbecken Propontis (Marmora-Meer) und aus diesem die noch schmalere, flußähnliche Straße des Bosporos in das schwarze „gastliche" Meer (Pontos euxeinos) führt. Wo die asiatische Küste der europäischen am nächsten kommt, beträgt die Breite dieser Straße nur 5 Stadien. Den südlichen Theil des ägäischen Meeres, das myrtoische, nannten die Griechen „das Meer bei uns".

Die eigentliche griechische Halbinsel, die in ihrer Gesammtmasse einen Flächenraum von 1600 bis 1700 Q.-Meilen zwischen dem 36. und 41. Breitengrade umfaßt, theilt sich in drei natürlich abgegrenzte Ländergruppen, von welchen die obere, das nördliche Griechenland, von mächtigen Bergketten eingeschlossen ist, der mittlere Theil sich mehr in die Breite dehnt, indeß die Südspitze als zweite selbständige Halbinsel nur mittelst einer schmalen Landzunge mit dem Festlande zusammenhängt. Ein Kranz von blühenden Inseln umgibt in geringer Entfernung die griechischen Küsten.

Hellas ist ein vom Meer umflossenes Gebirgsland. Dies gibt ihm seinen eigenthümlichen Charakter. In gewaltigem und vielfach verzweigtem Geflechte ziehen sich die mächtigen Bergzüge über die ganze Halbinsel und schieben sich besonders an der Ostseite wie ungeheure Wälle und Riegel vor, gleichsam zu einer natürlichen Abwehr gegen feindliche Angriffe, welche allein von dieser, von der asiatischen Seite her, den Griechen drohen konnten. Von den Bergen herab nehmen zahlreiche Ströme nach verschiedenen Seiten ihren Lauf dem Meere zu und bewässern die schönen Ebenen, welche zwischen den Bergketten sich ausdehnen und einst den Fleiß des Anbaues mit einer reichen Fülle von Getreide, Wein und Oel lohnten. Die niederen Bergabhänge gaben gutes Weideland für die im Alterthum sorgsam gepflegte Viehzucht, die höheren, mit stattlichen Laubwäldern bedeckten Bergregionen lieferten die Menge des Wildes und darüber hinaus ragten die starren Häupter der Felsengipfel, nicht selten mit Eis und Schnee gekrönt, in die klare, blaue Luft empor. An großen Flüssen hatte Griechenland Mangel. Obschon einzelne Gegenden an Sümpfen und wiederkehrenden Ueberschwemmungen litten und die Berge mit allem Rechte die „quellenreichen" genannt wurden, so war doch die griechische Halb-

insel zu allen Zeiten ein wasserarmes Land. In dem felsigen Boden, den die südliche Sonne durchglühte, pflegten zur Sommerszeit häufig die Flüsse zu versiegen und es mußte somit die Feuchtigkeit überhaupt, Quellen, Bäche, Ströme, wie der Regen als die wohlthätigste Gabe der Götter, ja als Götter selbst ersehnt und verehrt werden.

Den Hauptknotenpunkt aller griechischen Berge bildet das wilde, zerklüftete, fast immer beschneite Felsengebirg des Pindos, das von Norden nach Süden ziehend seine Bergwasser theils westlich nach dem adriatischen, theils ostwärts nach dem ägäischen Meere hinabsendet, Epeiros von Thessalien trennt und von einem doppelten Grundstock aus, dem nördlichen Lakmon und dem südlichen Tymphrestos, seine Aeste weit über die angrenzenden Länder verzweigt. Dort hat jener Gebirgsarm seine Wurzeln, der an der Nordgrenze des thessalischen Landes nach Osten ziehend an der Meeresküste mit dem gewaltigen Olympos schließt, dem alten Grenzwächter von Hellas, dessen schneebedeckte Marmorgipfel aus einem Kranze grüner Waldgebirge bis zu einer Höhe von beinahe 10,000 F. aufsteigen. Südwärts von diesem „vielgezackten" Göttersitz erhebt sich der wilde Ossa, der Gipfel und Abschluß des Pelion, jenes rauhen, kräuterreichen Waldgebirges, das über die halbinselförmige Landschaft der Magneten gleich einem mächtigen Walle hingelagert ist. Zwischen dem Olympos und Ossa hat der schöne Peneiosstrom, welcher, auf dem Lakmon entspringend, die thessalische Ebene in weitem Bogen durchströmt, seine Mündung in den Thermäischen Meerbusen gefunden. Es ist dies das vielbesungene Thal Tempe, wo über die schwarzen, zerrissenen Felsenwände silbern die Quellen herniederrieseln und der schönrauschende Strom unter einem Dache von Lorbeer, Platanen und blühendem Schlinggewächs in lieblichem Schatten dahinfließt, belebt durch die Menge von Singvögeln, die in den Zweigen wohnen. In ähnlicher Weise sucht sich der Spercheios an der Südgrenze Thessaliens zwischen dem Othrys- und Oetagebirg, den östlichen Ausläufer des Tymphrestos, seinen gewundenen Weg in den kleinen malischen Meerbusen. Nicht weit davon liegt der berühmte Engpaß von Thermopylä, der einzige Eingang aus Thessalien in das mittlere Griechenland, eine schmale Schlucht, welche zwischen dem vortretenden Kallidromosgebirge und dem sumpfigen Meeresufer an zwei Stellen nur die Breite eines Wagens hatte und in alten Zeiten von den Phokern gegen die aus Thessalien andringenden Feinde durch Mauern geschlossen war. Jetzt haben Anschwemmungen den Weg erweitert; aber noch sprudelt die heiße Schwefelquelle, von welcher der Ort den Namen trug, aus einem Waldhügel hervor. Am westlichen Fuße des Lakmon dehnt sich das „Sonnenland" Hellopia aus, wo in einem engen, geschlossenen Thalkessel von dichtbelaubten Eichwäldern umgeben das uralte Heiligthum von Dodona mit der berühmten Orakelstätte lag. Es ist der östliche Theil des wilden, langgestreckten Küstenlandes Epeiros, das von Zweigen des

Nordgriechenland.

Pindosgebirges nicht nur durchschnitten, sondern völlig angefüllt und mit unfruchtbarer Felsenküste gegen das adriatische Meer abgeschlossen, rauh und unzugänglich war und darum so wenig bekannt als seine Bewohner, die in Sitten und Charakter der wilden Natur des Bodens geglichen haben werden. Dennoch rühmte sich Epeiros, die Ursprungsstätte des hellenischen Volkes zu sein. Durch das Gebiet von Dodona und Epeiros trägt der vielgefeierte und sagenreiche Acheloos, der ansehnlichste Fluß Griechenlands, seine Wellen dem ionischen Meere zu. Er scheidet das fruchtbare Hügelland Akarnanien von den rauhen Berggegenden Aetoliens.

Mittelgriechenland. Wichtiger für das griechische Geschichts- und Culturleben, von dem sich die wilden, kriegerischen Bewohner dieser westlichen Landschaften stets fern gehalten haben, waren die mittleren Staaten in den Thälern und Abhängen der Bergzüge welche den Pindos mit dem Parnassos verbinden. Dieser heilige Berg erhebt sich mit seiner zweigipfeligen Spitze zu einer Höhe von 8000 Fuß. Die Umgebung des Parnassos. Auf seinem südlichen Abhange, den eine Menge zerrissener Felsenwände, die Phädriaden, in terrassenförmigen Absätzen bilden, lag, von starken Grundmauern unterstützt, die Stadt Delphi (Delphoe) mit dem Orakeltempel des Sonnengottes Apollon, dessen Strahlen jeden Morgen zuerst die weißen Gipfel beleuchteten, und mit zahlreichen Prachtgebäuden und Kunstwerken in einer Gegend, die durch die wilde Naturschönheit, den Wechsel von Felsen, Waldungen, Grotten, Bächen, des öden Gebirges und der fruchtbaren Ebene einen mächtigen Eindruck machte. Etwas oberhalb entquillt aus einem Felsenriß die kastalische Quelle, deren klares Wasser den heiligen Lorbeerhain tränkte, wo sich der Gott selbst den Siegeskranz gebrochen haben sollte, als er den Drachen Python, den Dämon der finstern Dünste, mit seinen Pfeilen erlegt hatte. Diese Berggegenden führten den Namen Phokis und Lokris; das letztere Land, das sich von dem südlichen (korinthischen) Meerbusen bis an die Wasserstraße (Euripos) zog, welche Hellas von der langgestreckten, getreidereichen Insel Euböa scheidet, war in zwei Theile gespalten, in das ozolische und opuntische, zwischen welchen die kleine Berglandschaft Doris eingeklemmt Böotien. lag. — Durch die Schluchten des Kirphis, einer vom Parnassos südlich absteigenden Hügelreihe, und durch den dreifach „gespaltenen" Thalweg Schiste gelangte man in das böotische Land, eine von Bergen umgebene kesselförmige Niederung, die, von mehreren Flüssen durchströmt, den Fleiß des Landmannes durch ergiebige Ernten zu lohnen pflegt. In der Mitte der Ebene liegt ein See, von weiten Sumpfflächen umgeben, welche durch das Zurücktreten des Wassers zur Sommerszeit entstehen, der See von Kopais und Haliartos.

Der See Kopais. Uralte Sagen von großen Wasserfluthen zur Zeit des Ogyges und Deukalion, und von versunkenen Städten knüpfen sich an sein Dasein. Der Kephissos, der bedeutendste Fluß des Landes, den die Dichter den „schönwogigen" nannten, durch-

schneidet der Länge nach den Sumpfsee und verliert sich kurz vor seiner Mündung in unterirdische Berghöhlen. Sein Ausfluß ins Meer ist verborgen; alte Erzählungen meldeten von riesenhaften Deich- und Kanalbauten (Katabothren), wodurch in den Tagen der Vorzeit das kunstfertige Volk der Minyer die Fluthen abgeleitet und geregelt habe. Orchomenos war die Hauptstadt dieses Urvolks, von dessen dereinstiger Kunstübung noch die Reste von Polygonenmauern an den Ufern des Sees Zeugniß geben, insbesondere der breite Marmorblock von zwei aufrecht stehenden Wänden getragen, wie man glaubt, der Eingang zum ehemaligen „Schatzhaus des Minyas“. Der See war reich an Fischen, namentlich Aalen; und an den Ufern wuchs das schöne Schilfrohr, woraus man die Doppel- oder Hirtenflöte verfertigte, nächst der Kithara das Lieblingsinstrument der Griechen.

Im Süden des Landes steigt der Berg Helikon empor, die geheiligte Geburtsstätte der Musen, kein schädliches Thier beherbergend und mit Heilkräutern gesegnet. Der ganze Umkreis des Helikon war geweihter Boden, mit Heiligthümern und Mysterien angefüllt, wie denn überhaupt Böotien das Land der Höhlen und Klüfte, der „vielstimmigen Orakel“ genannt ward. Durch die Pässe des wilden, felsigen Kithärongebirges steigt man hinab nach Attika. Es ist ein seltsames Spiel der Natur, daß die Form von Attika beinahe diejenige der ganzen griechischen Halbinsel wiederholt. Auf zwei Seiten vom Meer umgeben, bildet die kleine Halbinsel ein unregelmäßiges Dreieck, im Norden durch das Kithärongebirge von dem übrigen Griechenland getrennt. Der Boden von Attika gehört nicht zu den fruchtbaren; nur in geringer Höhe ist der felsige Grund mit Dammerde bedeckt. Durch Zweiggebirge des Kithäron ist das Land bis zum Vorgebirge Sunion im äußersten Süden in zwei Theile gespalten. Auf der westlichen Seite breitet sich die eleusinische Ebene aus, welche wegen ihrer Fruchtbarkeit allein würdig war, der Getreidegöttin geweiht zu werden; auf der östlichen liegt die Ebene von Marathon, das Ruhmesfeld der Athener. Der Pentelikon mit seinen Marmorbrüchen, das Lauriongebirge mit ergiebigen Silberminen und der Hymettos, aus dessen gewürzigen Kräutern zahllose Bienenschwärme den köstlichen Honig bereiten, gehören zu demselben Gebirgsstock. An Wasser war Attika nicht reich. Die kleinen Flüsse Kephissos und Ilissos würden an einer andern Stelle kaum Erwähnung verdienen; hier sind ihre Namen geweiht durch die zwischen ihnen liegende Hauptstadt des Landes, das reiche, tempelgeschmückte Athen mit seiner hehren Akropolis. An der Westküste, wo der saronische Meerbusen bis an den Isthmos vortritt, liegt der peiräische Hafen und dicht vor demselben die Insel Salamis. Den schönsten Schmuck dieses Busens bildet das Felseneiland Aegina, wo der Boden, so weit er des Anbau's fähig ist, Feigen, Oliven und Korn in reicher Fülle trug. Die Dichter alter und neuer Zeit wurden nicht müde, die Klarheit des attischen Himmels mit der gesunden, stärkenden Luft zu preisen und den wunderbaren Farbenschmelz, in welchem die scharfgezeichneten Uferfelsen aus dem dunkelblauen Meer aufsteigen.

Attika.

Der Stolz des attischen Landes war der Oelbaum; in der Niederung des Kephissos, im Norden der Stadt, da wo noch heute einige dichte Laubkronen die kahle Ebene beschatten, lag der heilige Olivenhain der Burggöttin Pallas Athene. Wohl konnte der Bürger des attischen Fleckens Kolonos rühmen: „er höre, nicht im asischen Lande, nicht in der großen dorischen Insel des Pelops sprieße ein solches unvertilgbares, immer neu sich bildendes Gewächs, ein Schrecken feindlicher Speere, wie es am meisten gedeiht in diesem Land, das Blatt der kindernährenden, bläulich glänzenden Olive, die kein Heerfürst je mit feindlicher Hand vertilgt, da sie Zeus und die helläugige Athene mit stets wachem Blick beschützt". (Sophocl. Oed. Col.)

Euböa. Im Osten von Böotien und Attika, durch den ruhig strömenden Sund des Euripos davon getrennt, liegt die langgestreckte Insel Euböa, die ihren Namen von dem guten Weideland trug. Im Innern von hohen, schwerzugänglichen Bergen durchzogen, die in ihrem Schooße Kupfer und Eisen bargen und auf den Höhen unerschöpfliche Wälder für den Schiffsbau, war sie nur an einigen Stellen zum Ackerbau geeignet. Da wo das Eiland der böotischen Küste am nächsten kommt, liegt das „lelantische Feld", das Gartenland Euböas, das gemeinsame, vielbestrittene Besitzthum der beiden Städte Chalkis (Erzstadt) und Eretria („Ruderstadt").

Der Peloponnes. Im Nordwesten von Attika schließt sich die kleine Landschaft Megara als Uebergang in die südliche Halbinsel, den Peloponnes, an. Da wo der saronische und korinthische Meerbusen sich bis auf eine geringe Entfernung nahe treten, hat die Natur die Brücke gebaut, welche von dem Festland in den Peloponnes hinüberführt. Auf beiden Seiten vom Meer bespült und in der Mitte durch das steil aufsteigende Geraneiagebirg wie durch einen natürlichen Querriegel abgeschlossen, ist der „korinthische Isthmos" nur durch einige gefährliche Felsenpässe zugänglich. Auf der schmalsten Stelle lag in einem Fichtenhain zwischen Binsendickicht das Heiligthum des Poseidon, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden und daneben das kuppelförmige Tempelgebäude des Melikertes über einem geöffneten Erdschlund, wo die Korinther die heiligsten Eide ablegten und die Staatsverträge geschlossen wurden. — Die Alten verglichen den Peloponnes mit dem Blatte ihres Lieblingsbaumes, der Platane — der jetzige Name „Morea" bedeutet Feigenblatt —; die vier Landspitzen, welche zu dieser Benennung Veranlassung gegeben, sind durch den argivischen, lakonischen und messenischen Meerbusen regelrecht gebildet. — Der Peloponnes, nach der Eigenthümlichkeit seiner Bildung als selbständige Insel zu betrachten, hat seine eigene Gebirgsformation. Das ganz von Bergen erfüllte Tafelland Arkadien ist der Kern der Insel, um welchen sich ein Kranz von schönen Küstenländern schließt. Im Norden desselben liegen die beiden Hauptknoten der peloponnesischen Gebirge, östlich der „quellen- und lämmerreiche" Kyllene, westlich der Erymanthos. Von diesem zieht sich eine Kette südlich bis zum Lykaeon, dem Mittelgliede zwischen dem Erymanthos und dem wald- und höhlenreichen Taygetos, welcher letztere abermals

nach Süden sich erstreckend mit dem Vorgebirge Tänaron an der Südspitze Lakoniens endigt. Vom Kyllene führt das Artemisiongebirg, die Grenzscheide zwischen Arkadien und Argolis hinab bis zum Parnon, der im Vorgebirg Malea, in der östlichen Südspitze des Landes, sein Ende erreicht. Die peloponnesischen Berge tragen einen milderen Charakter an sich als die Felsketten des nördlichen Griechenlands. Sie sind auf den Höhen mit Nadelholz üppig bewaldet, während Thäler und Ebenen im Schmucke einer Vegetation prangen, welche der schönsten südlichen Alpenlandschaft nicht nachsteht. In den arkadischen Gebirgen entspringen die Hauptflüsse der Insel: der schöne Alpheiosstrom, welcher bald nach seiner Quelle sich längere Zeit in die Erde birgt, dann plötzlich in reicher Fülle und mit einer entschiedenen Wendung seines Laufes aus den Bergen hervorbricht und seinen Weg nach Westen durch die blühende Ebene von Elis nimmt. Am Versammlungsort der gesammten Griechenvölker zum Feste des Zeus bei Olympia erreicht er seine volle Breite und strömt dann in stolzer Ruhe dem Meere zu. Weiter nordwärts entsendet der Erimanthos den Peneios in derselben Richtung, während der Pamisos, der vom felsigen Lykaeon hervorbricht, und der „schönfließende" Strom Eurotas, der mit dem Alpheios dieselbe Geburtsstätte hat, sich nach Süden wenden, jener die gesegneten Fluren Messeniens durchschneidend, dieser das lakonische Land tränkend und befruchtend, ehe es seine äußersten Enden wie zwei spitze Zinken in das Südmeer hineinstreckt. Nach Osten schickt der Artemision den Inachos in das trockene Gebiet von Argos. So versorgt Arkadia den Peloponnes rings mit Wasser in Fülle und aus seinen verborgenen Schluchten rinnen Hunderte von Bächen und Quellen. Und wie es das Mutterhaus der befruchtenden Ströme war, so galt auch den Griechen das Jäger- und Hirtenland Arkadia mit seinem dichtverschlungenen Geflechte von reich bewaldeten Gebirgen als die Wiege der Menschheit. Am hellumleuchteten Lykaeon diente nach dem Glauben der Arkadier das älteste Menschengeschlecht dem unnahbaren Gotte, der über dem Eichengipfel in heiliger Lichtfülle thronte. An die alten Städte Stymphalos unfern des Sumpfsees, in dessen öder, schauerlicher Gegend ohne alles Pflanzenleben die Dichter den unterirdischen Styxfluß in einer finstern Schlucht zwischen zackigem Gestein zu finden glaubten, an das schattige Tegea mit seinem Eichenhain, „dessen Wipfel im Winde rauschten wie das Meer"; an das südliche Phigalia mit den ehrwürdigen Resten des herrlichen Apollotempels auf einer Berghöhe bei Bassä knüpfen sich manche Sagen und Erinnerungen aus dem mythischen und geschichtlichen Culturleben der Hellenen. Arkadien.

Einige gemeinsame Opfer- und Religionsfeste abgerechnet, hatten die arkadischen Hügeldörfer kein Einheitsband; die armen und rauhen Dorfbewohner lebten fast in völliger Unabhängigkeit. Tegea und Mantineia waren die bedeutendsten Städte. Sie theilten sich in den Besitz der großen Hochebene und in Zeiten des Krieges leiteten

sie einander das Wasser in das Gebiet. Tegea bestand ursprünglich aus neun getrennten Stadtgemeinden, Mantineia aus fünf. Beide hatten einige kleine Dorfgemeinden zu einer Eidgenossenschaft vereinigt.

Rings um das arkadische Bergland waren nach allen vier Himmelsgegenden griechische Staaten angelehnt, die für die Entwickelung des hellenischen Volkes von großer Bedeutung waren. Im Norden führte der alte Bundesstaat Achaia. Achaia mit seinen 12 Städten lange ein unbemerktes Stillleben, bis er im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zu einer kräftigen Lebensentfaltung erweckt wurde. Achaia war Gebirgsland, die nördliche Abdachung jener hohen, unzugänglichen Bergreihen, die sich auf der Nordgrenze Arkadiens hinziehen und in einigen Spitzen bis dicht an den Meerbusen vortreten. Ein Streifen flachen Landes mit weißem, oft sehr fruchtbarem Lehmboden zwischen diesen Bergen und dem Meere bildete die Ebene jeder dieser 12 achäischen Städte, die meistens auf jähen, vorgeschobenen Höhen gelegen waren. Diese Felsenküste war häufig dem Ungestüm des Meeres ausgesetzt, das durch heftige Erderschütterungen den blühenden Städten Helike und Bura einen schauerlichen Untergang bereitete. Im Westen war die fruchtbare, reiche und trefflich Elis. angebaute Landschaft Elis hingebreitet, deren geweihte Stätte um Olympia dem ganzen Staat den Charakter der Heiligkeit aufdrückte und ihn gegen Krieg und Verheerung durch einen Gottesfrieden schützte. Durch die südliche Land-Messenien. schaft Triphylia mit Homer's „sandigem" Pylos gelangt man nach Messenien, dem gesegnetsten der peloponnesischen Länder. Von dem Pamisos und andern Bergströmen reichlich bewässert, durch die arkadischen Gebirge gegen die rauhen Nordwinde geschützt und von Süden her der milden Seeluft geöffnet, war Messenien durch Klima und Bodenbeschaffenheit eine der glücklichsten Gegenden, ein Gartenland mit der üppigen Pracht einer südlichen Vegetation. Von schönen, waldigen Bergen durchschnitten, auf deren Höhen Ithome und Eira, feste Burgen, eine sichere Zufluchtsstätte in den Tagen der Kriegsnoth gewährten, boten die reichen Ebenen und Abhänge eine Fülle von Getreide und edlen Südfrüchten, und die grasigen Anhöhen und Berghalden gaben zahlreichen Schaaf- und Rinderheerden treffliche Weideplätze. Orangen- und Olivenwälder wechselten mit Lorbeer und Oleander, welche die Ufer der Flüsse bekränzten, und die reichen Felder und Dörfer waren von Cactushecken und Maulbeerhainen umgeben.

Lakonika. Oestlich davon streckt das Land der Spartaner, das alte Lakonika, seine zwei gebirgigen Spitzen tief in das südliche Meer hinein. Die beiden Bergzüge, der wildschöne „schluchtenreiche" Taygetos, dessen obere Felsenspitzen und zackige Gipfel in einer Höhe von 8000 F. zwei Drittheile des Jahres mit Schnee bedeckt sind, und der breitrückige Parnon senden ihre zahlreichen Bäche und Quellen in den Eurotas, seine rasch strömenden Fluthen verstärkend. Hinter Pallene treten die Berge zusammen und bilden einen engen Gebirgspaß,

der nur dem Fluß nebst einem schmalen Uferlande Raum läßt. Durch diesen gelangt man in das sogenannte „hohle Lakedämon", das gesegnete Thal des Eurotas, der hier im Schatten übergeneigter Weiden und Lorbeerrosen zwischen fruchtbaren und reich angebauten Ufern dahinrauscht, belebt von Schwänen, welche in den dichten Schilfgewächsen hausen. Später schließt sich das Thal abermals, so daß der Fluß seinen Felsenweg in Wasserfällen suchen muß, dann aber treten die Berge zurück und der breite Strom durchfließt in ruhigem Lauf die mit Maulbeerbäumen bepflanzte Ebene von Helos, in deren Nähe er seine Mündung findet. — Ostwärts von Arkadien liegt Argolis, Argolis. durch einen breiten Busen in eine östliche und westliche Hälfte geschieden. Durch das wilde Hirtenland Kinuria hängt der letztere Theil mit Lakonika zusammen. Die östliche Hälfte, die frei im Meere liegt, ist eine von Inseln umgebene Küstenstrecke, reich gesegnet mit edlen Erzeugnissen des Südens, von Orangenwäldern bedeckt, deren Früchte in den Seestädten des Landes einen bedeutenden Handelsartikel bildeten. Desto dürftiger war der nördliche, wasserarme Theil bestellt, da die Ströme im Sommer versiegen und der Felsboden keine Feuchtigkeit anzieht. Unweit der Mündung des Inachos lag die Stadt Argos, die „Bergveste" Larissa aus pelasgischer Vorzeit und das „ummauerte Tiryns" mit seinen „kyklopischen Thoren". In einer benachbarten Waldschlucht versteckt finden sich noch die gewaltigen Ruinen der „weitstraßigen, goldreichen Mykene", das gewaltige „Löwenthor" zu der Burg Agamemnons. Gegen Norden öffnen sich nun drei Flußthäler, wovon das nemeische im Westen mit der Stadt Phlius, dem Hauptort des phliasischen Gemeinwesens, das bedeutendste ist. Es wird durchströmt von dem Asopos, welcher die Oliven- und Mandelwälder des kunstsinnigen, betriebsamen Sikyon bewässert. Oestlich davon lag unweit des Isthmos die reiche, prächtige Kunststadt Korinth, das Thor des Peloponnesos, auf dem nördlichen Korinth. Abhange eines von den Wellen des Meeres bespülten Felsgebirges, dessen schroffer Gipfel in einer Höhe von 2000 Fuß über der Seefläche die feste Burg Akrokorinth trug.

Auf der Ostseite sind die beiden Erdtheile Asien und Europa durch eine Die Inseln. zahllose Menge größerer und kleinerer Inselländer wie durch natürliche Brückenglieder verbunden. Nach einer alten Sage war Asia und Europa hier einst durch ein Festland, Lektonia genannt, vereinigt, welches durch gewaltige Erdumwälzungen zerstört, als Reste seines früheren Daseins diesen Inselreichthum zurückgelassen haben soll. Ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit an Wein, Oel und Südfrüchten aller Art, durch günstige Lage und herrliches Klima haben die meisten derselben in dem reichen Culturleben des hellenischen Volkes eine hervorragende Stelle eingenommen. Auf jener Gruppe von Inseln, die im Kreise um das Sonneneiland Delos herumliegen und daher den Namen Kykladen, „Kreisinseln" führten, erhoben sich hinter den felsigen Gestaden

Lorbeer- und Cypressenhaine, Feigen- und Olivenbäume. Auf ihren sonnigen Geländen gedieh der Weinstock und den trockenen Boden wußte der Fleiß emsiger Menschen durch künstliche Bewässerung in ergiebige Saatfelder zu verwandeln. Die bedeutendsten darunter waren Naxos und Paros, jenes ausgestattet mit dem mannichfaltigsten Natursegen, dieses stolz auf seine Gebirge, die schon durch ihre edlen Formen das köstliche Marmorgestein zu verrathen schienen, das sie in ihrem Schooße bergen.

Einfluß des Landes auf die Volksentwickelung.

So war das Land beschaffen, auf welchem das begabteste Volk der Erde sein reiches Culturleben zur Entfaltung bringen sollte. Und diese Natur und Beschaffenheit des Bodens und Klima's hatte keinen geringen Antheil an der Culturblüthe. Hier vereinigten sich die Eigenthümlichkeiten ganz verschiedener Gegenden und Himmelsstriche und boten den Bewohnern eben so viel des Genusses dar, als auf der andern Seite durch die Hindernisse, welche die Natur dem Anbau in den Weg legte, die Arbeits- und Erfindungskraft der Menschen geübt und ihre Anstrengung herausgefordert wurde. Was Strabo im Allgemeinen von Europa rühmt, daß es zur Hervorbringung menschlicher und bürgerlicher Tugenden der geeignetste Erdtheil sei, da die Bewohner fruchtbarer und warmer Gegenden milde und friedliebend, die der rauhen und unfruchtbaren kriegerisch und wehrhaft seien, bei der nahen Berührung der verschiedenen Länder in dem vielgestaltigen Erdtheil aber die Eigenschaften beider sich vielfach durchkreuzten und ergänzten, das findet ganz besonders auf Hellas seine Anwendung. Die griechische Küste ist von geräumigen Meerbusen ausgezackt, bald scharfkantig mit gefährlicher Brandung an den steilen Felsenufern, bald weich gerundet in der vollen Pracht des ruhigen Meeresspiegels. Das Klima mit dem ganzen Reichthum und Zauber des Südens gesegnet, übte zugleich durch die lebhaften Seewinde, die das Land von drei Seiten durchwehen, und durch die theilweise mit ewigem Schnee bedeckten Berge den kräftigenden Einfluß eines viel nördlicheren Himmelsstriches. Diese Vereinigung verschiedener Eigenschaften in der Natur von Hellas mußte die Fähigkeiten seiner Bewohner steigern und auf die körperliche und geistige Entwickelung wohlthätig einwirken. In Linien und Farben bot den Griechen ihre Umgebung nur Gewaltiges und Schönes, nie Unbedeutendes dar und ihre Augen und ihr Geist mußten sich dadurch an bestimmt ausgeprägte Formen und Gedanken gewöhnen. In der Einsamkeit und Abgeschlossenheit der Berge ward das Nachdenken und die stille Betrachtung erweckt; der Anblick des weiten Meeres ermunterte zum Verkehr mit fernen Ländern und Völkern und in den fruchtbaren Ebenen regte sich das gesellige Leben und der Kunstfleiß. Den kriegerischen Muth des Mannes aber zu üben gab es schlimme Nachbarn zu bekämpfen und in Wäldern und Schluchten wilde Thiere zu erlegen; und wenn die Zerspaltung des Landes in viele gesonderte Theile, in eine Reihe selbständiger Kantone einem gemeinsamen Wirken oft hemmend im Wege stand, so verhinderte sie auch anderseits die gei-

stige Verflachung und Trägheit, die dem Despotismus als breite Unterlage dienen.

Topographische Ausführungen.

1. Delphi. Wenn man vom Peloponnes über den korinthischen Meerbusen kommend, an der Bucht landet, die von der Stadt Krissa den Namen führte, und jenseits der Ebene die Höhen hinansteigt, so erblickt man eine tiefe Thalschlucht vor sich, in welcher links die hoch anstrebenden weiß schimmernden Felsenwände des Parnassos, die Phädriaden, rechts die niedern Bergreihen der Kirphis emporsteigen und zwischen ihnen tief unten in der Schlucht der raschströmende Pleisthosfluß in bogenförmiger Krümmung dahineilt. Große Raubvögel horsten in den steilen Felswänden und schweben unablässig über dem Thale. Der Hintergrund ist mit den amphitheatralisch aufsteigenden Bergmassen des Parnassos geschlossen, von welchem Pausanias sagt, er sei schwer zu ersteigen auch für Fußgänger, denn er erhebe sich über die Wolken. Der Charakter der Landschaft ist großartige feierliche Ruhe und sie bildete eine würdige Umgebung für das griechische National-Heiligthum, den delphischen Apollotempel, der auf einer Felsterrasse hoch oben am Bergrand thronte. Dann zog sich die Stadt mit ihren öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern bis nieder zum Flußthale, wo noch vier andere Tempel lagen, von welchen der bedeutendste der Athene geweiht war. Aus einem Felsenspalt oberhalb der Stadt und des Tempels stürzte der kastalische Quell 200 Fuß tief in mehreren Fällen zum Pleisthos nieder; eine zweite Quelle entsprang innerhalb des heiligen Tempelgebietes, die Kassotis, welche den heiligen Lorbeerhain tränkte, eine dritte, Delphusa, versorgte die Stadt mit Trinkwasser.

Der Tempel mit einer Façade aus parischem Marmor war sechssäulig von etwas kleinerer Dimension als der Tempel in Olympia. Die aufgefundenen Baureste zeigen, daß der äußerliche Bau dorischen, der innere ionischen Styles war. Die Außenseite war reich mit Gold geschmückt, goldene Schilde bedeckten wie in Olympia den Architrav. Die Athener hatten sie nach dem Sieg von Marathon hierhergebracht. Der ganze Prachtbau erhob sich wie alle griechischen Tempel auf einem Unterbau von drei Stufen, welcher am Haupteingang durch eine breite Treppe zum Aufsteigen unterbrochen war. Auf dem Vorplatz des Tempels stand unter freiem Himmel der Altar des Apollon, wo die täglichen Opfer dargebracht wurden. In der Nähe des Altars war als Sinnbild der Sühnung, welche das Heiligthum dem flüchtigen Mörder gewährte, ein eherner Wolf aufgerichtet. Das Innere des Tempels bestand aus drei Theilen, dem Vorhause, der Cella und dem Allerheiligsten, von welchem eine Treppe in das unterirdische Adyton führte. In dem ersten Raume waren an der Wand die delphischen Sprüche der sieben Weisen zu lesen, über der Thüre das wohlbekannte „Erkenne dich selbst!" Auch eine Statue des Homer schmückte das Vorhaus. In der Cella waren dem Apollon und Poseidon Statuen errichtet und die Wände mit Malereien geziert. Im Innersten des Tempels war eine zweite Statue des Apollon aus Gold, so erzählt Pausanias, und nur wenige Besucher gelangten bis hierher. Auf einem Opferheerde brannte hier ewiges Feuer vom Holze der Tanne genährt, und daneben lag der sogenannte Nabelstein in Form eines Bienenkorbes, welchen die Griechen als Mittelpunkt der Erde heilig hielten. Ihn bewachten die beiden goldenen Adler, mit deren Flug Zeus die Erdmitte bestimmte. Von diesem kegelförmigen Stein ließen die Priester das Blut der bei den Sühnopfern geschlachteten Thiere herabrinnen.

Wenige Schritte von hier führte eine schmale Treppe in die unterirdische Orakelhöhle — ein Vorgemach aus fünf ungeheueren Steinen von den mythischen Baumeistern Agamedes und Trophonios erbaut, dann die natürliche Felsenhöhle, in welcher über dem Erdschlund, aus dem der kalte betäubende Hauch hervordrang, ein dreifüßiges Gerüste mit einem Kessel erbaut war, der Sitz der Priesterin Pythia. Zuweilen war die Höhle mit einem feinen Wohlgeruch erfüllt, den man einem unterirdisch fließenden Arm der Kassotis zuschrieb. Die kastalische Quelle war das Weihwasser für Alle, welche das Orakel zu fragen kamen, und die Reinigung und Sühne für vergossenes Blut. Am Eingang jedes Tempelgemachs stand in goldenen Gefäßen Weihwasser, und der Fußboden des Tempels wurde jeden Morgen aus der von Apollon am meisten geliebten Quelle besprengt. An der Quelle stand eine Platane, die Agamemnon einst pflanzte, als er das Orakel zu fragen ging, der heilige Lorbeer aber, von welchem die Kronen für die Sieger in den delphischen Spielen geschnitten wurden, erwuchs im Tempelhof.

An der Stelle des alten heiligen Delphi liegt jetzt ein armseliges Dorf, welches den Namen Kastri führt. Die Räume des Apollotempels sucht man in den Scheunen und Ställen eines Landmanns, der seine Hütte so hoch an den Phädriaden des Parnassos aufgerichtet hat. In seinem Hofe, so sagt man, hat er zufällig das fünfsteinige Adyton aufgegraben, und wieder verschüttet, denn Niemand in Griechenland weiß mehr von dem delphischen Heiligthum.

2. Athen. Das alte Athen lag auf der Stelle der heutigen Hauptstadt Griechenlands, welche noch theilweise seine Reste umfaßt, nur daß der Umfang kleiner ist, die heutigen Mauern einen kleineren Flächenraum einschließen; drei englische Meilen vom Meere, eine deutsche Meile von dem peiräischen Hafen entfernt, am nördlichen Ufer des Ilissos, eines zur Sommerszeit gewöhnlich ganz ausgetrockneten Flüßchens. Nördlich der Stadt in geringer Entfernung strömt der Kephissos durch die wohlangebaute Ebene. Der ganze Umfang der Hauptstadt nebst der dazu gehörigen und mittelst einer Mauerstraße damit verbundenen Hafenstadt Peiräeus wird auf vier deutsche Meilen gerechnet, die Einwohnerzahl nach den verschiedenen Angaben der Gelehrten von 116,000 bis 180,000. Der größte, d. h. der östliche und nördliche Theil der Stadt lag in der Ebene; der südwestliche jedoch enthielt einige Hügel, von welchen der letzte gegen Osten der bedeutendste ist, und, an drei Seiten in steilen Felsmassen aus der Ebene aufsteigend, nur an der Westseite zugänglich auf seiner breiten Hochfläche das Haupt der Stadt, „die Krone des attischen Landes", die Akropolis trug. Ihm gegenüber erhebt sich der nur von der Südseite durch eine in den Fels gehauene Treppe zu erreichende Hügel des Areopagos, dessen höchsten östlichen Gipfel der uralte Gerichtshof und das eben so alte Heiligthum der Eumeniden einnahmen. In nordwestlicher Richtung liegt der kleine Nymphenhügel, westlich vom Areopag aber die Höhe der Pnyx, deren polygonische Ummauerung noch den Raum für die daselbst abgehaltenen Volksversammlungen bezeichnet. Südlich von diesem erhebt sich der Musenhügel mit einer fast eine Viertelstunde sich erstreckenden westlichen Abdachung. (Die Spitze trug später ein tempelartiges Denkmal eines syrischen Großen.) Nördlich vom Areopagos liegt, zu geringer Höhe ansteigend und etwas nach Osten vortretend, der Hügel des Theseus. Diese Anhöhen bilden zusammen eine geschlossene Gruppe, welche der Stadt gegen die Hafenseite zu ein natürliches Bollwerk gewährte. Die Burg, der Sitz der Eupatridengeschlechter, mit den sie umgebenden Straßen und Plätzen gegen Westen und Süden, den Areopagos einbegriffen, bildete die älteste Stadt. Man rechnete zu dieser Altstadt

das Quartier Tripodes im Osten der Akropolis und wahrscheinlich gehörte dazu auch die Gegend zwischen der Akropolis und dem Ilissos, „die Sümpfe", Limnä genannt. Die Stadt vergrößerte sich nach den Perserkriegen; namentlich wurden die nördlich und nordwestlich gelegenen Demen oder Dorfgemeinden in den Umkreis von Athen gezogen. So der innere und der äußere Kerameikos, welcher letztere die nördliche Vorstadt war, dann östlich Kolonos Agoräos zwischen dem alten und neuen Markte und noch weiter gegen Osten Melite und Kollytos. Eine Anzahl stattlicher Thore, darunter das Dipylon im Nordwesten, das Reiterthor, das peiräische Thor, das melitische, das nach der Akademie mit ihren Gärten, Springbrunnen und Heiligthümern führte, öffnete den Zugang nach allen Seiten.

Unter den bis auf unsere Zeiten erhaltenen Resten des alten Athens sind als die bedeutendsten zu nennen: 1. Der Tempel des Theseus im Westen der Stadt, dem Wanderer, welcher durch das Dipylon eintritt, zur Rechten auf einer mäßigen Anhöhe liegend. Noch steht ein Theil der Säulen und Mauern auf zwei großen Marmorstufen erhöht, wie denn der ganze Tempel aus pentelischem Marmor erbaut war, die Langseiten 13 Säulen, die Vor- und Rückseite nach dem gewöhnlichen Verhältniß sechssäulig. Die Arbeiten des Herakles und die Thaten des attischen Helden füllten die Giebelfelder und Metopen des Tempels. Der Bau, der im Innern durch Mikon mit Bildern aus der Sagengeschichte des Helden, namentlich seine Kämpfe mit den Kentauren und Amazonen, herrlich ausgeschmückt war, fällt in die 77. Olympiade, (c. 467 v. Chr.) und war ein Meisterwerk ersten Ranges unter den herrlichen Gebäuden des alten Hellas in der Zeit seiner schönsten Kunstblüthe. 2. Der prachtvolle Tempel des Olympischen Zeus liegt in seinen Trümmern an dem entgegengesetzten Ende der Stadt, in der südöstlichen Ecke zunächst dem Ilissos, „ein Haufen prächtiger Säulen", wie Leake sagt. Von Peisistratos begonnen, ward er erst 700 Jahre später völlig vollendet und von Hadrian eingeweiht. Die Welt war voll seines Ruhmes. Seine Länge betrug 354, die Breite 171 Fuß. 20 Säulen an der Seite zu 10 in der Fronte. Der Peristyl war doppelt an den Seiten, vierfach an Vor- und Rückenwand, mit Statuenreihen geschmückt. „Noch jetzt ist der Anblick ein erhebender, besonders wenn die rothgelbe Farbe dieser Ruinen sich bei untergehender Sonne zum reinen Goldschimmer verklärt". (Prokesch) 3. Endlich die hehre Akropolis, welche auf steilem Felsen ruhend, von drei Seiten mit starken Mauern umgeben, nur auf der Westseite zu ersteigen war. Hier erbaute Perikles die breite Prachttreppe und, als Eingang zur Akropolis, die herrlichen Propyläen, mit ihrem fünfthorigen Hauptgebäude an Vor- und Rückenwand mit einem Vestibül von ionischen Säulen getragen, und den zwei Flügelgebäuden, welche, weit über den Mittelbau vortretend, die ganze Breite des Felsens zu einem würdigen Vorhof abschlossen. Der ganze Bau mit seinen gewaltigen Mauern war aus pentelischem Marmor aufgeführt. Dicht an dem rechten, südlichen Flügel stand ein kleiner Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin. Der linke Flügel war für eine Gemäldesammlung bestimmt. In dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren (Olym. 84. u. 85.) ward der prachtvolle Bau begonnen und ausgeführt unter der Leitung des Architekten Mnesikles. Auf dem höchsten Theil der Plattform nicht über 300 Fuß von den Propyläen entfernt stand der Tempel der Schutzgöttin Athene, der Parthenon, gleichfalls aus pentelischem Marmor von den Baumeistern Kallikrates, Iktinos und Karpion von Olymp. 83—1 bis 85—3, also innerhalb 11 Jahren erbaut und mit den schönsten Bildwerken des Pheidias ausgeschmückt. Drei mächtige Stufen tragen den Tempel, dessen Cella rings von offenen Säulenhallen umgeben war. Die Länge beträgt 228, die Breite 102, die Höhe 66 Fuß. Das Verhältniß der Säulen ist von 8 zu 16. 92 Metopen, die schönsten aller bekannten Werke in halb erhabener Arbeit, zierten den Parthenon. Die beiden Giebelfelder stellten die Geburt der Athene und ihren Streit mit Poseidon um die Schutzherrschaft Athens dar.

Der Zug der Panathenäen ist an dem Fries der Cella in lang fortlaufender Reihe gebildet. Unter den Metopen waren glänzende Schilde aufgehängt gleich wie an den Tempeln zu Olympia und Delphi. Das Bild der Göttin im Innern der Cella war aus Elfenbein mit goldener Gewandung, ein Meisterwerk des Pheidias. „Die Größe der Umrisse, heißt es in Prokesch's Denkwürdigkeiten, der Glanz des Marmors, die tadellose Uebereinstimmung der Verhältnisse erfüllten die Seele des Beschauers mit Klarheit und Ruhe. Der Parthenon ist der Triumph der Vollendung. Sein geringster und verborgenster Theil ist nicht weniger vollkommen als der bedeutendste, hervortretendste. Die Arbeiter hat eine heilige Gewissenhaftigkeit geleitet." — Im Jahre 1687 wurde der Parthenon bei der Belagerung von Athen durch die Venetianer theilweise zertrümmert. Was aber die Barbarei des Krieges und des Unverstandes nicht erreichte, das hat Lord Elgin vollendet, indem er die schönsten Bildwerke schonungslos herabwerfen ließ und was unversehrt blieb, nach London schleppte, wo jetzt die Bilder des Parthenon der kostbarste Schmuck des britischen Museums sind. Die allgemeine Farbe des Parthenon ist gelb, jenes röthliche Gelb, welches gegen die Säulenknäufe dunkelt und an Sonnenuntergang erinnert. An mehreren Stellen hat der Brand die Mauern schwarz und roth gefärbt. Im Innern der Cella nur strahlt der Marmor noch in seinem ursprünglichen sanften Weiß.

Nördlich vom Parthenon steht das Erechtheion, eines der feinsten und kunstreichsten Meisterwerke der griechischen Baukunst, welches zwei Tempel in sich vereinigte, das Heiligthum der Athene Polias, der ältesten Schutzgottheit des Landes, und des Pandrosion mit dem Grabe des Erechtheus. Es umschloß dieser Bau nach alter Sage den heiligen Oelbaum der Athene, den Salzquell des Poseidon und in einer geheimen Höhlung den Wohnsitz der heiligen Burgschlange. Auch das älteste mumienhafte Holzbild der Athene von schwarzer Farbe enthielt er, ein Nationalheiligthum, vielleicht orientalischen Ursprungs. Auf der Stelle eines uralten Tempels erbaut, war das Erechtheion der Schauplatz der ältesten und heiligsten Mythen, Ceremonien und Erinnerungen der Athener.

Der ganze Raum der Akropolis, die Tempelgemächer, die Gänge und Säulenhallen, die Höfe und freien Plätze waren mit Statuen von Göttern und Menschen erfüllt. Ein Wald von Bildsäulen! Alles strahlte hier vom Glanze des Marmors, des Erzes und Goldes. Hoch auf der Mauer aber stand auf künstlichem Unterbau die kolossale Erzstatue der Athene Promachos, der Schützenden, im langen Gewande, den Panzer mit dem elfenbeinernen Medusenhaupt geschmückt, auf dem Haupte den glänzenden Helm mit Sphinx und Greifen geziert, in der Linken den Speer tragend. Noch zur See, zwischen Sunion und Athen, erblickte der heimkehrende Schiffer schon die Lanzenspitze der weithin herrschenden Athene. Noch jetzt schmückt die Mauer der Akropolis ein eingesetztes Medusenhaupt von Gold zu Schutz und Abwehr gegen andringende Feinde. Unter der Akropolis in einer Felsengrotte in welcher eine Quelle entsprang, war das Heiligthum des Pan und Apollon. Das alte Theater des Dionysos lag an dem südöstlichen Ende der Akropolis, an dem südwestlichen das spätere prächtige Odeum des Herodes Attikus, welches er zu Ehren seiner verstorbenen Frau das Odeum der Regilla nannte.

Zur Zeit der großen Panathenäen, wenn das neue Gewand der Athene, der gestickte Peplos, in feierlicher Prozession auf einem Schiff mit künstlichem Räderwerke zum Tempel gebracht wurde, begleitet von Allem was ehrwürdig und schön war in Athen, da ging der Weg vom äußeren Kerameikos in den inneren, durch die Hermenstraße unter der Südseite der Akropolis hinweg nach dem Ilissos und dem Eleusinion zu, von da am Heiligthum des Pythion vorbei, näherte sich dann der nördlichen Seite der Akropolis, ging unter dem Pelasgikon weg und stieg dann die Prachttreppe zu den Propyläen empor. Dann thaten die vergoldeten Thore sich klingend

auf, wie der Dichter sagt: „Jetzt werdet ihr sehen — schon vernehm ich den Klang, wie die Pforten des Thores sich öffnen."

Südwestlich von der Stadt erstreckt sich eine felsige Halbinsel tief in das Meer hinaus, die an ihrer Nordseite gegen die Küste zu einen großen Busen, an der Südseite eine kleinere, fast kreisförmig eingeschlossene Bucht bildet. Jener nördliche Busen, an welchem der Demos Peiräeus lag, konnte hinter seiner engen, leicht zu vertheidigenden Einfahrt drei bis vierhundert Schiffe aufnehmen, die kleinere südlichere Bucht, Zea genannt, deren Einfahrt noch enger war, faßte etwa zweihundert Dreiruder, und weiter nach Osten, bei Munychia war ein dritter Hafen, in dem leicht hundert Schiffe Unterkunft finden konnten. Dieser Hafenraum wurde während der Perserkriege auf Themistokles' Vorschlag im großartigsten Maßstab befestigt. Eine Ringmauer von behauenen Werkstücken umgab in einem großen weit ins Land hineinspringenden Bogen die drei Buchten im Rücken, von der Felsspitze Eetioneia nordwestlich bis zu den Felsen von Munychia südöstlich, von Meer zu Meer. Sie hatte bei einer Länge von 1½ Meilen eine Breite von 11 Fuß, so daß die Lastwagen mit den Werkstücken beim Bauen einander ausweichen konnten. Die Steine waren ohne Mörtel durch eiserne Klammern verbunden. Von 100 zu 100 Fuß war die Mauer von Thürmen überragt. Die schmalen Eingänge in die drei Buchten, namentlich in den eigentlichen Hafen Peiräeus waren durch Steindämme noch enger gemacht, so daß sie durch Ketten und Taue gesperrt werden konnten. In einer tiefen Einbuchtung des großen Busens, in dem Kantharos, befand sich der Kriegshafen, an welchen sich die Werften, Schiffshäuser, Arsenale u. drgl. anschlossen. Nach dem Ende der Perserkriege wurde die Doppelmauer zwischen Athen und dem Hafen aufgeführt, ein Stadion breit und im Innern mit Häusern bebaut.

3. Phigalia. Im Südwesten von Arkadien, hart an der messenischen Grenze, liegt die kleine Stadt Phigalia, in deren Nähe die alte Kunst eines ihrer herrlichsten Denkmale zurückgelassen hat, einen Tempel des Apollon Asklepios, des pestabwehrenden. Die Phigalier hatten ihn zum Dank für die abgewendete Seuche nach dem Plan des Iktinos, der den Parthenon erbaut, in waldiger Gebirgseinsamkeit errichtet, am Rande einer tiefen Bergschlucht, durch welche ein reißender Gebirgsstrom in wilden Kaskaden braust. Ein neuerer Reisender (Hettner) beschreibt den Eindruck der Gegend mit folgenden Worten: „Ueber eine mit Platanen umgebene Brücke steigt man mühsam einen bewaldeten Bergrücken empor. Die Luft wird kälter, die Vegetation spärlicher. Starre Klippen ragen aus dem Felsgestein, niedergestürzte Baumstämme sperren den Weg. Man glaubt einer rauhen Wildniß entgegen zu gehen. Da sieht man plötzlich am Rande einer Thalsenkung, die man durch Eichenwaldung erstiegen hat, einen hellenischen Tempel nahe vor sich, dessen heitere Schönheit inmitten der wilden Berggegend Staunen und Ueberraschung erweckt. Nördlich über der Tempelruine erhebt sich der höchste Gipfel des Berges." — Pausanias fand den Tempel in unversehrtem Zustande. Er hat wohl geraume Zeit so gestanden, bis frommer christlicher Eifer die innere Zerstörung begann, welche die Geldgier dann fortsetzte. Dessenohngeachtet ist der Tempel bei Phigalia die am besten erhaltene Ruine im Peloponnes, ja in ganz Griechenland. Denn noch stehen die Säulenreihen in der wunderbaren Harmonie ihrer Schönheit, nur das Dach ist gestürzt, dessen Trümmer in wilder Verwirrung den innern Raum füllen.

Das Gebäude war ein dorischer Peripteros im Verhältniß von 6 zu 15 Säulen, dessen Cella eine mit langem Gewande bekleidete Apollostatue barg. Der Fries an der Wand des heiligen Gemaches war mit Marmorreliefs geschmückt, Amazonen- und

Kentaurenkämpfe darstellend, welche jetzt im Londoner Museum prangen und zu dem Schönsten gehören, was wir an alten Kunstschätzen besitzen. Sie sind aus der besten Zeit der Kunstblüthe, aus der Zeit des Pheidias, und man schreibt sie demjenigen seiner Schüler zu, welcher den Giebel der Rückwand am Tempel zu Olympia mit Bildwerken, die den gleichen Gegenstand behandeln, geschmückt hat, dem Alkamenes.

Die erste Kunde von dem Dasein dieses Tempels ward in der neueren Zeit dem Reisenden Chandler zugebracht im J. 1765. Bis dahin war dieses Wundergebäude seiner einsamen Gebirgslage wegen nur den Hirten der Gegend bekannt.

4. Olympia in der elischen Landschaft Pisatis unweit der alten Stadt Pisa gelegen, häufig mit Unrecht als Stadt bezeichnet, bestand aus den zum Heiligthum des Zeus und für die Bedürfnisse der Wettspiele und die Aufbewahrung der Weihgeschenke und Beutestücke errichteten Gebäuden nebst den Wohnungen für Priester und Tempelaufseher und für die Lehrer, deren Aufsicht die Uebungen der kampflustigen Jugend im olympischen Gymnasium anvertraut waren.

Die Lage des geweihten Umkreises ist deutlich zu erkennen durch die Grenzen, welche die Natur hier selbst vorgezeichnet hat. Die nördliche Rückwand bildet das olympische Gebirge, welches seine waldigen Abhänge bis an den Alpheios vorschiebt. Ein Hügel ist es vorzüglich, der fast vereinzelt in die Ebene vortritt mit steilem Abhang, der Gipfel von großen Pinien beschattet, der Berg Kronion, die natürliche Veste von Olympia. Im Westen strömt ein heller, wasserreicher Bach, der alte Kladaos, „der Grenzwächter des heiligen Bodens auf der Abendseite". Von seinem jenseitigen Ufer steigt eine Hügelreihe an, den Hintergrund zu schließen. Im Süden strömt die frische, klare Fluth des Alpheios, die „alles Unreine wegspült und fern hält". — Den mittleren Raum des heiligen Gebietes nahm die Altis oder der heilige Tempelhain ein. Die Sage erzählt, Herakles habe den Umkreis mit seinen Schritten gemessen und die Oelbäume mit eigenen Händen gepflanzt. In diesem mit Weihgeschenken aller Art, und besonders mit Standbildern der Sieger angefüllten Hain von Platanen, Oliven, Palmen und Silberpappeln, welcher verschiedene kleine Pforten, aber nur Ein festliches Eingangsthor an der Südseite hatte, waren die Heiligthümer von Olympia versammelt. Nahe am Eingang stand rechts der heilige Oelbaum, der älteste der Pflanzung des Herakles, von welchem ein Knabe mit goldenem Messer die Zweige für die olympischen Siegeskränze schnitt. Im südwestlichen Theile der Altis lag der Tempel des olympischen Zeus, seine westliche Fronte dem Eingang zukehrend.

Die Sagen von Olympia gehen auf ein pelasgisches Erdorakel zurück, welches Zeus selbst, mit seinem Blitz die Erde spaltend, gegründet hatte. Schon in früher Zeit war hier ein Tempel des Zeus gestanden. Nachdem die Eleer die Herrschaft über Pisa erlangt, begannen sie das Olympieion zu erbauen. 50 Olympiaden später aber erst, als der neue Parthenon in Athen alle früheren Bauwerke verdunkelte, wurde der olympische Zeustempel so ausgeführt, wie er zu Pausanias' Zeit stand. Eine ganze Künstlercolonie wurde zu diesem Behuf von Athen berufen und Pheidias selbst hatte den Bau geleitet und das hochberühmte Bild des Götterkönigs zu Olympia vollendet. — Das Material des Tempels war Kalktuff, mit feinem, marmorartigem Stuck überzogen, das Dach, die innere Architektur, wie alle Bildwerke, außer der Hauptstatue, waren von pentelischem Marmor, die Breite des Gebäudes war 95 Fuß, die Länge 230, die Höhe 68 Fuß. Nach Pausanias' Beschreibung und den spärlichen Resten, die man gefunden, hielt er im Styl die Mitte zwischen dem strengen altdorischen

Athenatempel auf Aegina und dem Parthenon, dessen weichere Construction mehr dem ionischen Einfluß zugewendet war.

Pausanias schildert den Tempel als einen (rings von Säulen umgebenen) Peripteros in dem Verhältniß von 6 Säulen in der Front zu 13 in der Länge. Das Dach bildete an der Vorder- und Rückseite den gewöhnlichen mit Reliefs geschmückten niedern Giebel. Die beiden Seiten desselben krönten an der Tempelfronte vergoldete Preisgefäße, auf der Höhe des Giebels aber stand die vergoldete Figur der geflügelten Siegesgöttin; unter ihr war ein goldener Schild aufgehangen mit dem Medusenhaupt in der Mitte als unheilabwehrendes Schutzmittel, ein Weihgeschenk der Lakedämonier. Am Architrav waren in symmetrischer Ordnung 21 glänzende Schilde befestigt, welche Mummius nach der Eroberung von Korinth hierher gestiftet hatte. Das Relief des Vordergiebels, Zeus von den peloponnesischen Helden umgeben, war von des Pheidias Meisterhand gearbeitet, die Rückseite schmückte ein Relief seines Schülers Alkamenes, einen Kentaurenkampf darstellend. Der Raum im Innern des Tempels war nach gewohnter Weise in drei Gemächer getheilt, die Vorhalle, die Schatzkammer und der heilige Tempelraum der Cella, in welcher das Gottesbild prangte.

In dem olympischen Tempel war das kolossale Bild des Zeus der Haupt- und Schlußpunkt des inneren Bauwerkes. Die Statue war auf einem Prachtsessel sitzend dargestellt mit wallendem Haar und Bart und halb bekleidet mit einem auf die Füße niederfallenden goldenen Mantel. Der Eindruck war um so überwältigender durch die Höhe des Bildes, welches unwillkürlich die Vorstellung erweckte, es würde, von seinem Sitze sich erhebend, das Dach mit sich hinauf in die Lüfte heben. „Am besten übersah man das ganze Werk, wenn man zurücktrat bis zu der Stelle, wo einst der Blitz eingeschlagen hatte und ein eherner Brunnenrand aufgerichtet war. Hier sah man, wenn die Tempelmitte aufgedeckt war, das volle Himmelslicht auf das Bild niederströmen, welches der in schweren Falten herabfallende Teppich aus assyrischer Purpurwolle mit einem großartigen Rahmen umgab. Der Farbenglanz wurde dadurch gehoben, daß der Fußboden zunächst um den Unterbau des Bildes mit schwarzen Quadern ausgelegt war. Sie bildeten ein geränderteß, viereckiges Feld, um das Oel aufzufassen, welches zur Erhaltung des Elfenbeines, aus dem die Statue gebildet war, gebraucht wurde." (Curtius) Zu den Füßen des Bildes standen die Sessel für die in Zeus' Namen den Sieg verleihenden Preisrichter oder Hellanodiken. Die Bekränzung erfolgte im Tempel vor dem Bilde des Gottes. Auf einem goldenen Tisch in der Mitte der Cella lagen die frischgeschnittenen Olivenzweige.

Außer dem Tempel des Zeus waren in dem heiligen Hain noch: ein kleiner Heratempel, das Pelopion, der einheimischen Heroine Hippodameia geweiht, und das allgemeine Heiligthum, der große, aus der Asche der Opfer auferbaute, zu allen Zeiten gebrauchte Zeusaltar. Auch eine uralte hölzerne Säule wird erwähnt als Denkmal des Königs Oenomaos.

An die Altis lehnten sich die Räume für die verschiedenen Arten der Wettkämpfe; das Stadion, der Hippodrom für Ringkampf, Wettlauf und Wagenrennen, das Theater und das olympische Gymnasium, in welchem die Kämpfer sich mondenlang vor dem Beginn der Spiele einübten. Alle diese schön ummauerten, mit Statuen der Götter und Helden geschmückten Plätze zogen sich in einem Halbkreis um den heiligen Hain. Ein zweiter weiterer Halbkreis faßte die versammelten Völkerschaften der Griechen zur Zeit des Festes, die hier unter freiem Himmel oder unter Zelten lagerten. Man feierte Gelage und trieb Tauschhandel, denn Olympia war zu dieser Zeit zugleich der Markt für Griechenland. Für vornehme Gäste aber gab es Wohnhäuser in der Art eines Gasthofes und die Künstler und Handwerker, welchen die Gebäude

und ihre Ausschmückung übertragen war, hatten hier ihre Wohnungen. Des Phidias Haus wird beschrieben mit einem großen Altar inmitten des Gemaches, an welchem er mit seinen Gehülfen jeden Morgen dem Zeus Gebet und Opfer brachte.

Jetzt ist von all diesem Glanze nichts mehr vorhanden als einige wenige ausgegrabene Mauer- und Säulenreste, welche die Stelle bezeichnen, wo einst ein so reiches Leben sich entfaltete. Ein stilles, grünes Waldthal mit weidenden Heerden umfängt den einsamen Wanderer, der hier den Spuren vergangener Herrlichkeit nachspäht.

5. Tiryns und Mykene. Die ältesten Bauwerke, welche Griechenland aufzuweisen hat, sind die Mauern der argivischen Stadt Tiryns, der „wohlgebauten Veste", östlich von Argos unweit der Küste auf einem Felshügel liegend. Die Sage schreibt ihre Gründung dem Perseus zu. Hier zeigt sich die pelasgische Bauart in ihrer ganzen Gewalt. Riesige Felsenblöcke von 10 bis 18 Fuß übereinandergethürmt, die Zwischenräume mit kleineren Steinen ausgefüllt, ohne Kitt und ohne Mörtel nur durch die eigene Schwere festhaltend, so trotzen diese Mauern seit Jahrtausenden der Zerstörung und ihre Fügung ist an Ansehen und Dauer gleich einer natürlichen Felswand. In diesen Polygonen- oder Kyklopenbauten finden sich im Innern der etwa 25 Fuß dicken Mauern schmale Gänge frei gelassen, die theils unter sich, theils mit den Ausgangspforten in Verbindung stehen. Die Thore waren aus gewaltigen aufgerichteten Steinen gebildet, nach oben verjüngt und mit einer Steinplatte gedeckt. Nicht selten blieb über der Thüre ein dreieckiger Giebelraum frei, der dann mit Relief oder sonstigem Schmuckwerk versehen ward.

Noch merkwürdiger als die Mauern von Tiryns sind die Reste der Schwesterstadt Mykene. „Was Athen für die Kunstblüthe der Alten", sagt Curtius, „das ist Mykene für die Heroenzeit. In kyklopischen Burgmauern und Thoren, Schatzgemächern und Fürstengräbern treten uns die alten Bauformen entgegen und es ist einer der Hauptmittelpunkte des homerischen Griechenlands. Hier herrschte Agamemnon und hier ist er begraben". Die alten Mauern von Mykene liegen in Argolis, unweit der Hauptstadt Argos und zwar in nordöstlicher Richtung ungefähr 40 Stadien von ihr entfernt, in Wildniß begraben, da, wo die Höhenzüge beginnen, welche sich nordwärts bis Korinth erstrecken, und in ihren südlichen Spitzen gegen das Meer zu sich verzweigen. Ein Theil dieser Bergreihen bildete die korinthische Schlucht, an deren Eingang die Stadt Tenea lag, wie man denn auch von Mykene nach Korinth in gerader Richtung selbst ohne Straße ziemlich leicht gelangen kann. Strabo hat auf seinen Wanderungen die Trümmer von Mykene nicht aufgefunden, denn er berichtet mit vieler Sicherheit, daß von der alten homerischen Stadt keine Reste mehr übrig seien. Pausanias aber sah die Mauern und das Thor in dem Zustande, in welchem man sie noch heute erblickt. Mykene war zur Zeit der griechischen Blüthe bereits gefallen. Zwölf Jahre nach der Schlacht bei Thermopylä (468) hatten die Argiver die alten Herrschersitze Tiryns und Mykene zerstört. — Curtius schildert die Reste von Mykene in folgender Weise: Zwei Schluchten ziehen sich von Osten nach Westen das Gebirge herunter. Von beiden eingeschlossen erstreckt sich der Burghügel und auf einem tieferen Hügelrücken lag die Unterstadt. Ein Gießbach in tiefer Schlucht begrenzt die Südseite. Auf dem Rande des Hügels, seine Platanen umsäumend und gegen die Stadt sich herabneigend, stehen die alten dreifachen Ringmauern, theils ältester Kyklopenbau, 18 Fuß große Steinblöcke aufgeschichtet, theils kunstreiche vieleckige Fügung mit geglätteten Steinseiten, theils auch regelmäßig ausgeführter, kunstmäßiger Quaderbau. Noch ragt, von üppigem Grün umwuchert, das Thor, welches gegen die Stadt führte,

das Löwenthor genannt, von dem alten Thorgiebelrelief, zwei Löwen an einer Säule aufsteigend, welches die alte im Dickicht ruhende Schwelle krönt, die einst in den Palast des homerischen Königs führte. — Von den unterirdischen Gebäuden, welche die anstoßenden Hügel unterhöhlen, ist eines erhalten, welches „Agamemnons Grab“ und „Schatzhaus des Atreus“ genannt wird. Ein aufgemauerter Thorweg führt in den Hügel, in welchem sich ein Rundgebäude in verjüngten Steinringen erhebt, das oben mit einem einzigen Kuppelstein geschlossen ist. Eine dunkle Felskammer liegt daneben. Die Wände waren mit Metallplatten belegt, man sieht noch die Löcher der Nägel in den Steinringen. Die dunkle Kammer war die Ruhestätte, hier stand der Sarkophag, der Rundbau die Schatzkammer. Feierliche Dunkelheit herrschte in den Gemächern, die Pforte aber war reich mit buntem Marmor und Metallplatten verziert, ein Schmuck, den man auch an altphönikischen und assyrischen Bauwerken häufig aufgefunden hat. Diese metallenen Wände „mochten den Schein der Fackeln hell zurückwerfen, wenn der Fürst Ehrengeschenke für seine Gastfreunde, Preise für den Wettkampf, Waffen zum Kriegszuge aus der Schatzkammer emportrug“. Der Anblick der Riesenmauern Mykenes inmitten der einsamen Waldeswildniß soll etwas tief Ergreifendes haben in seiner geheimnißvollen Wildheit. Einst freilich herrschte hier die Pracht eines mächtigen königlichen Geschlechtes und wohl durfte Sophokles in seiner Elektra den Freund und Erzieher des Orestes auf der Höhe von Mykene zu dem Heimkehrenden sprechen lassen:

Da ist das alte Argos, deiner Wünsche Ziel, die Flur der wahngescheuchten Tochter des Inachos. Rechts dort der Marktplatz, der dem wolferlegenden Apoll geweiht ist. Linker Hand erblickst du Here's berühmten Tempel. Was zu Füßen liegt, ist dein Myken', die goldgeschmückte Herrscherstadt.

I. Griechenlands Mythenwelt und das Homerische Zeitalter.

1. Die pelasgische Urbevölkerung und die morgenländischen Culturelemente.

Die arische Abstammung der Griechen.

In einer vor aller Erinnerung und geschichtlichen Kunde liegenden Vorzeit muß sich von jenem Menschenstamme der Arier, der einst am Bolor-Tagh im Hochlande Irans die Heerden geweidet und den indischen und persischen Reichen die herrschende Bevölkerung gegeben hat, ein bedeutender Zweig losgelöſ't, und auf seiner westlichen Wanderung im Laufe der Zeiten die Länder südwärts des Hämos, die Abhänge der Apenninen und die waldigen Gegenden im fernen Deutschland besetzt haben. Denn daß sowohl die Hellenen als die oskisch-griechische Urbevölkerung Italiens und die Geschlechter der Germanen arischer Abkunft sind, geht aus der Uebereinstimmung vieler Wörter und Sprachformen, aus der Aehnlichkeit der religiösen Vorstellungen und aus der Gleichheit der Lebensweise und des Bildungsganges in der Urzeit hervor.

Die vergleichende Sprachkunde hat entdeckt, daß nicht blos die früher erwähnte Bezeichnung für Gott (Deva, Dev, theos von Div leuchten) und für die höchste Himmelsmacht (Varuna-Uranos I, 204, 206) den Griechen mit den Ariern am Indus und im iranischen Hochlande gemein sei; eine Menge Benennungen aus dem Lebenskreise einfacher Naturvölker, wie Haus und Acker, wie Hausthiere und Geräthschaften mancherlei Art, tragen eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit an sich. Ja auch im grammatischen Bau, in den Ableitungs- und Flexionsformen, in den Zahl- und Fürwörtern gibt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung kund.

Die religiösen Vorstellungen.

Wie Herodot versichert, dienten die Pelasger anfangs „namenlosen Göttern“, d. h. sie verehrten ganz allgemein die Natur in ihren mannichfaltiger Kräften als Schaffnerin und Spenderin alles Lebens und alles Wohls. Bei fortschreitender Erkenntniß schieden sie dann die einzelnen Gewalten nach Begriffen und Namen. Wie die Arier am Indus und in Baktrien beteten auch sie zu den Himmelsmächten, die das dürstende Land mit erquickendem Regen tränken und das belebende Sonnenlicht über die Natur ausgießen und die „breitbrüstige“ Erde, die den Menschen die Nahrung spendet. Aber da in dem hellenischen Cuturleben das Meer, das schon durch die Natur des Landes mit seinen Buchten und Einschnitten dem Griechen allenthalben entgegentrat, eine weit größere Bedeutung erlangte, als in dem abgeschlossenen Dasein des Inders

und Iraniers, so trat neben jene Mächte frühe die Gottheit des flüssigen Elements in ebenbürtiger Größe und Würde in den Religionskreis des Griechenvolks ein und mit der Mutter Erde theilte eine im Innern waltende dunkle Gottesmacht, die das Saatkorn in ihrem reichen Schooß aufnimmt, aber nur um es mit tausendfältigem Segen wieder aufsteigen zu lassen, die Verehrung des Menschengeschlechts. Diese Naturkräfte, welche die Mythe unter den Namen Zeus, Demeter, Poseidon und Aidoneus (Hades, Pluton) zusammenfaßte, und sie dann wieder in zahllose Einzelwesen zerlegte, nahmen in dem griechischen Glaubenskreis und Cultus stets die erste Stelle ein; aber zu der Natursymbolik trat eine tiefere ethische Auffassung. Denn darin besteht die Bedeutung des hellenischen Volkes für die Geschichte der Menschheit, daß es den Dualismus von Natur und Geist, der dem Orientalen stets ein unlösbares Problem blieb, aufhob und beide in das richtige Verhältniß zu einander setzte, daß bei ihm sinnliches und geistiges, innerliches und äußerliches Leben in das schönste Gleichgewicht trat. Wenn sich die Semiten am Euphrat und an der Palmenküste Phöniziens der Natur und Sinnenwelt rückhaltlos hingaben und ihr ganzes Sein unter ihr Machtgebot stellten; wenn dagegen der Inder die Natur in ihrer wechselnden Erscheinung nur als ein täuschendes Trugbild ohne Wirklichkeit und Wahrheit ansah, und sein ganzes Streben nur auf das Göttliche und Bleibende hinter der Erscheinung richtete, das allein Bestand und Werth habe; so faßte der Grieche beide Richtungen zusammen und verlieh ihnen Maß und Schranke. Indem er sich der Natur mit offenem Sinn hingab, sich an ihrer Schönheit ergötzte und ihr mächtiges Walten ehrfurchtsvoll bewunderte, fühlte er doch zugleich in sich eine geistige Kraft, die ihn zum Herrn der Natur machte; er fühlte sich als sittliche mit Selbstbewußtsein und Willensfreiheit begabte Persönlichkeit, deren Existenz nicht an den Kreislauf des Naturlebens gefesselt sei. Und für diese beiden Vorstellungen in ihrer harmonischen Verbindung und in ihrem gegenseitigen Aufeinanderwirken schuf er sich ideale Gebilde in seinen Göttergestalten. Wir werden demnach die göttlichen Wesen, welche die Griechen in den ältesten Zeiten verehrten, zunächst als persönlich gedachte Naturmächte zu fassen haben, aber mit einer tiefern sittlichen und geistigen Unterlage, als die Naturgötter der Arier am Indus. Darum wurden sie auch nicht wie dort, bei fortschreitender Bildung, durch eine wesenlose geistige Gedankenschöpfung zurückgedrängt, sondern sie bildeten zu allen Zeiten den Kern und Mittelpunkt des hellenischen Religionswesens, des Volksglaubens wie der mythologischen Systeme, des reichen Cultus wie der heitern lebensfrohen Kunst.

Die ältesten Einwohner Griechenlands werden mit dem Namen Pelasger belegt. Es gab eine Zeit, wo dieses „erdgeborne" Volk „der Alten" über ganz Griechenland verbreitet gewesen sein muß, wenn gleich, außer dem Stammsitze in Dodona, nur Thessalien und Arkadien als sichere Wohnorte derselben in den spätern Jahrhunderten bezeichnet werden. Am westlichen Abhange *Die Pelasger in Dodona.*

des quellenreichen Tomaros, eines Zweiggebirges vom Pindos, im südöstlichen Epeiros liegt die fruchtbare Landschaft Hellopia mit dem See Pambotis (bei der heutigen Stadt Janina). Am südlichen Ufer dieses See's zeigen noch jetzt einige geringe Reste kyklopischer Ummauerung die Stelle, wo einst Dodona, der pelasgische Ursitz, im „hellblickenden" Lande gestanden. Es mögen die letzten Spuren eines zum Schutze der Heerden, der Weiber und Kinder aufgeführten befestigten Ortes sein. Denn Städte und Wohnhäuser baute das Hirtenvolk damals noch nicht, und der Tempel ihrer Hauptgottheit wurde erst später in der feuchten Thalschlucht des westlichen Abhanges errichtet. Es war vielleicht eine jener rohen Steinburgen, Larissen, wie sie in der Folge zum Schutze der Thalflächen (Argos), wo sie ihre Aecker bestellten und ihre Heerden weideten, auf einer angrenzenden Höhe zu erbauen pflegten. Im rinderreichen Dodona, im Quellgebiete des heiligen Stromes Acheloos, bei dem die feierlichsten Eide geschworen wurden, stand ein uraltes Heiligthum des „pelasgischen Zeus", inmitten eines dunkeln Waldes von riesenhaften Eichbäumen, die dem Gott geheiligt waren und deren eßbare Frucht die erste Speise der Menschen gewesen sein soll. Dort deuteten heilige Männer, in den homerischen Gesängen Seller oder Heller genannt, aus dem Rauschen der Blätter, aus dem Murmeln der Quelle, die am Fuße der Eiche entquoll, oder aus dem Fluge der Tauben, die sich auf den Zweigen wiegten, den Bewohnern Hellopia's und den orakelsuchenden Fremden den Willen des Regen spendenden Naturgottes Zeus und seiner Gattin Dione. Auch der Name „Gräkoi" (Griechen), unter dem die Völker Italiens die Bewohner der östlichen Halbinsel zusammenfaßten, weis't auf Epeiros hin. Es war der älteste Gesammtname aller epirotischen Völkerschaften.

Das Heiligthum in Dodona blieb den Griechen auch dann noch eine viel besuchte Orakelstätte, als der Name Pelasger nur noch auf wenige verlorne Stämme beschränkt war. An die Stelle der königlichen Eiche trat dann ein stattlicher Tempel mit Bildern und Weihgeschenken reich bedacht, wo neben den alterthümlichen „Hellern" auch noch weibliche Priesterinnen (von den heiligen Tauben Peleiaden genannt) dem mit Eichenlaub bekränzten Zeus und seiner weiblichen Seite Dione in Ehrfurcht dienten und die kommenden Dinge aus Metallplatten verkündeten, die ringsum an Bäumen aufgehängt und zu gewissen Zeiten mit metallenen Klöppeln geschlagen wurden. Den Altar umringte ein weiter Kreis von Dreifüßen, zum Zeichen, daß der dodonäische Zeus „zuerst die Feuerstätten der Häuser und Gemeinden zu einer Genossenschaft um sich vereinigt habe". Man verehrte in Zeus und Dione die Naturgottheiten, die den Triften und Saatfeldern die nährende Feuchtigkeit zuführten und den Segen des Jahres mehrten. Selbst der Verfasser der mosaischen Völkertafel hatte von Dodanim unter den Söhnen Javans gehört (Gen. 10, 4).

Die Pelasger in Thessalien.

Auch in Thessalien (Hämonien) wird ein uraltes Dodona und eine Landschaft Hellas erwähnt; und der Name Pelasgiotis', den eine thessalische Gegend fortwährend führte, bestätigt die einstimmige Ueberlieferung, daß das pelasgische Volk der „Heller" den hohen Kamm des Pindos überstiegen und

sich in den fruchtbaren Ebenen am Peneios niedergelassen habe. Nur Wenige mögen in den alten Stammsitzen zurückgeblieben sein, daher das thesprotische Land im südlichen Epeiros, wo in der geschichtlichen Zeit das Volk der Molosser uns entgegentritt, an der Culturentwickelung der Hellenen nur geringen Antheil nahm. Auf Thessaliens gesegneten Fluren gelangten die Pelasger bald zu einer höheren Bildung und zu entwickelteren Lebensformen. Der Ackerbau wurde die vorherrschende Beschäftigung, somit das seßhafte Leben mit einer patriarchalischen Familien- und Geschlechtergliederung, mit gesetzlichen Bestimmungen über Eigenthum und Sicherheit die allgemeine Ordnung; die Viehzucht auf den grasreichen Triften trat der Feldwirthschaft nur als Nebenzweig zur Seite. Und um sich und ihre Habe, um die Altäre und Heiligthümer ihrer Götter gegen feindliche Nachbarstämme in den Gebirgen zu schirmen, befestigten sie ihre dichteren Wohnsitze mit „Larissen" oder Steinburgen, indem sie Felsblöcke auf einander thürmten, die anfangs unbehauen und ohne alle äußere Mittel verbunden allmählich durch Behauen und Glätten der Außenseiten so eingerichtet wurden, daß sie genau aneinander gefügt sich gegenseitig stützten und oben zusammentretend das Innere deckten. Eine der drei Larissen, die als uralte Wohnstätten namhaft gemacht werden, hat sich als Hauptstadt Thessaliens durch alle Zeiten erhalten.

Nunmehr trat der „vielgewundene" Berg Olympos als Göttersitz in den Vordergrund. Hier thronte auf goldenem Sessel der alte Dodonäische Zeus, der Wolkensammler, zu dem bei Homer der Thessalier Achilleus, der Fürst der Myrmidonen in der Landschaft Hellas, als seinem Stammgott im Gebet sich wendet, in voller Macht und Majestät, ihm zur Seite aber statt der Dione, deren Cult auf Dodona beschränkt blieb, Hera, „die Herrin", die der Erde und der Ehe Fruchtbarkeit verleihende Gemahlin des Himmelskönigs. Hephästos, der Feuergott, der sich am Himmel im Blitz, auf Erden in der vulkanischen Thätigkeit besonders kund gibt, ist beider Sohn. Auch Poseidon, der Herr der Wasserfluthen und der stürmischen Erdbeben im engen Felsenthale und zugleich der Schöpfer des Pferdes, worauf der Stolz und Reichthum des Landes beruhte, wurde in Ehrfurcht angerufen. Uralte Stammsagen, die in der Dichtung und Mythengeschichte nachklingen, enthalten noch manche Erinnerungen an die „altgebornen" Geschlechter, die am Pagasäischen Meerbusen und in den Flußthälern des Peneios und Spercheios in altväterlicher Sitte als eifrige Diener der Götter dahinlebten. So scheint in der Sage von den Kentauren die dunkle Kunde von einem kriegerischen Reitervolk auf den Abhängen des Pelion verborgen zu liegen, die mit solchem Ungestüm heranstürmten, daß sie den Bewohnern der Ebene als Männer erschienen, die mit den Rossen in Eins zusammengewachsen seien, die aber zugleich in den heimischen Bergen sich frühe die Kunde der Pflanzen und Kräuter und ihrer Kräfte angeeignet hatten, so daß die Mythe den weisen Kentauren Cheiron den jungen Heilgott Asklepios und den Helden Achilleus erziehen und unterweisen läßt.

Zu der pelasgischen Urbevölkerung Thessaliens gehörten ohne Zweifel jene Pierier, die in der Vorzeit das Küstenland vom Peneios bis zum Haliakmon im Osten und Norden des Olympos bewohnten, das gottesfürchtige Volk, unter dem die priesterlichen Sänger Orpheus und Thamyris den Dienst der Musen in Leibethra, am quellreichen Abhange des Götterberges gegründet und die Himmlischen mit Gebeten und heiligen Liedern verherrlichend durch die Macht der Töne die verwilderten Die pierischen Thraker.

Gemüther gezähmt und die Keime der Gesittung und Cultur gepflanzt haben sollten eine heilige Dichterweisheit, die der Römer Horaz in ihren Bestrebungen und Wirkungen trefflich zeichnet:

Heilig und gottgesandt trieb Orpheus hinweg von der schnöden
Lebensweise, vom Mord die wälderdurchirrenden Menschen.
Darum hieß es, er zähme die wüthenden Löwen und Tiger;
Hieß vom Amphion auch, der die Burg von Thebe gegründet,
Steine hab' er bewegt mit dem Klange der Cither, und schmeichelnd
Hin sie geführt, wo er wollte; das war die älteste Weisheit,
Vom Gemeinen das Eigne, das Heil'ge vom Weltlichen sondern,
Hemmen die thierische Lust des Paarens, Rechte den Gatten
Sichern, und Städte erbaun, und Gesetze graben in Tafeln.
So ward Ruhm und Name den göttlichen Sehern und ihren
Liedern zu Theil.

Als sich mit der Zeit ein Zweig dieser uralten Sängerschule südwärts zog und in dem Haine von Askra am Abhange des Helikon den heiligen Gesang und den Dienst der Musen, der „Nymphen begeisternder Quellen", verbreitete, nannte man sie Thraker, mit Bezug auf die nördliche Abstammung dieser Gesangsübung.

Die pelasgischen Minyer in Böotien. Auch in Böotien weisen viele Sagen auf eine pelasgische Bevölkerung in der Urzeit hin. Jene ritterlichen Minyer in Orchomenos am See Kopais, in der sumpfigen, grasreichen Thalebene des Kephissos, die als kühne Seefahrer die Wogen durchschnitten, gehörten demselben Volksstamme an, der um Jolkos und Pagasä am Fuße des Pelion seßhaft war. Die Sagen von dem reichen kunstvollen Orchomenos, von dem „Schatzhause des Minyas", einem runden, etwas spitz zulaufenden und mit einem einzigen Schlußstein gedeckten Steingebäude mit metallbedeckten Wänden, können als Beweis dienen, daß die Ureinwohner des „Rinderlandes" Böotien einen höheren Culturgrad erstiegen hatten, als ihre nördlichen Stammgenossen; sie hatten sich schon zu einem Städteleben mit Handel und Schifffahrt, mit Gewerbsthätigkeit und Kunstfleiß emporgearbeitet. Ob dieser Fortschritt durch eigene Entwickelung erfolgte, ob er durch fremde Vermittelung und Einwirkung beschleunigt wurde, ist schwer zu entscheiden. Pelasger in Attika. Sicherlich war Böotien und Attika, wo viele Spuren ebenfalls auf eine pelasgische Urzeit hindeuten und noch in geschichtlicher Zeit auf der Westseite der athenischen Burg die „pelasgische Mauer" gezeigt ward, die von flüchtigen Pelasgioten aus Thessalien zur Abwehr gegen Feinde daselbst erbaut worden sein sollte, sehr frühe mit dem Oriente, namentlich mit den Phöniziern im Verkehr und daher am ersten den Einflüssen jener morgenländischen Culturstaaten geöffnet. Doch gehen neben den Sagen, die auf frühe Einwanderungen und auf phönizische und ägyptische Niederlassungen in Theben und Athen gedeutet werden können, auch solche Mythen her, welche die ursprüngliche Stammverwandtschaft aller „erdgebornen" Männer in der Vorzeit erkennen lassen.

Die Fluthsage. Die Sage von großen Wasserfluthen, durch die alle früheren Geschlechter bis auf Deukalion und Pyrrha ertränkt worden, und von einer neuen Saat von Menschen, die aus den „Knochen der Mutter", d. h. den Steinen der Erde, welche das gerettete Paar nach Zeus

Weisung hinter sich geworfen, hervorgewachsen wäre, eine von Dodona nach Thessalien gewanderte Mythe, fand am Parnassos eine neue Wohnstätte und erhielt sich in der attischen und böotischen Tradition von dem alten König Ogyges (Ogen), unter dem diese Ueberfluthung eingetreten sei. — Wie die thessalischen Sagen von wilden Kämpfen und Kriegsthaten der Kentauren auf dem Pelion erzählten, so die Traditionen der Minyer von den Einfällen und Raubzügen der Phlegyer, die von den Höhen des Parnassos herabstürmend die Bewohner der Ebenen am Kopais mit Schrecken erfüllten, als Feinde des delphischen Heiligthums die Wallfahrten störten und auf dem hochgelegenen Panopeus, da wo noch jetzt unweit Chäronea die Trümmer einer alten Veste sichtbar sind, sich und ihren Raub hinter einer ummauerten Burg schützten. — Auch im alten Daulis, am Parnassos und Helikon, wo die Musen, die „pierischen Jungfrauen", an den labenden, begeisternden Quellen verehrt wurden, wie am Olympos, sollten Orpheus und andere „pierische" Sänger und Weisen die Menschen in göttlichem Wissen unterrichtet, die Macht und Herrlichkeit der Götter in heiligen Liedern gepriesen und die harten Gemüther besänftigt haben. Hier verfertigte nach der Sage Amphion aus dem Schilfrohr des Sumpfsees von Kopais die Hirtenflöte und aus der Schale der heimischen Landschildkröte die Leier, nach deren Tönen sich die Steine zu Thebens Mauer von selbst zusammenfügten. Hier war die Heimath des wehmüthigen Klagegesanges Linos, der das Hinschwinden der Jugend und das Absterben des Naturlebens im Frühling durch die Sonnengluth des Sommers in elegischen Tönen in „süßen Klagen" betrauerte. Solche Trauerlieder mögen zu der Mythe Veranlassung gegeben haben, daß Prokne, des Tereus Tochter, in eine Nachtigall verwandelt worden, die in schwermüthigen nächtlichen Gesängen um ihr verlornes Kind Itys klage, eine Mythe, die von dem feinen Natursinn dieser altgriechischen Bevölkerung und ihrer Beobachtung des stillen Thierlebens Zeugniß gibt. Von dem mythischen „Schönsänger" Eumolpos in Eleusis leitete das attische Priestergeschlecht der Eumolpiden seinen Ursprung ab und südwärts von der Kekropia, der alten Burg Athens, wurde das Grab eines heiligen Sängers Musäos gezeigt, der den Dienst der Musen in der attischen Hauptstadt gegründet und mit Gesängen voll lebendiger Naturbegeisterung und in einfachen Formen verherrlicht haben sollte.

Phlegyer.

Die „thrakischen" Sänger.

Die höhere Entwickelung der Urbewohner Böotiens und Attika's gab sich auch in der größern Mannichfaltigkeit der religiösen Anschauungen kund. Sie verehrten neben den alten Wolken- und Regengöttern und neben dem rossebändigenden Fluthengott Poseidon die ehrwürdige Demeter, die Erdmutter, die Vorsteherin des mit dem Ackerbau verbundenen geordneten Lebens und des gesitteten, ehrsamen Hausstandes, und ihre jungfräuliche Tochter Kora (Persephone), die Göttin der aufblühenden und hinwelkenden Natur, mit heiligen Festen, Opfern und Gebräuchen; sie pflanzten Reben und Fruchtbäume und feierten den Dionysos, den segenspendenden Weingott in fröhlichen Festen voll ländlicher Lust; sie dienten der Hestia, der keuschen Göttin des häuslichen Heerdes, der Ordnerin des Haus- und Familienlebens mit Brandopfer und Anrufungen. In Athen erhob man die Pallas Athene, die jungfräuliche Göttin des blauen Himmels und der reinigenden Gewitter und die Schöpferin des edeln Oelbaums, zur Schutzgottheit der Stadt und zollte zugleich dem Poseidon, dem mächtigen Beherrscher des Meeres, der auf dem Isthmos sein ehrwürdigstes Heiligthum hatte, Dank und Verehrung. Der Mythos von dem wetteifernden Streben beider Gottheiten, durch nützliche Gaben die ausschließliche Herrschaft

in der meerumwogten Halbinsel zu erlangen, ist eine bildliche Andeutung der doppelten Lebensrichtung des attischen Volkes, das neben dem Feldbau, dem es vorzugsweise oblag, auch der Seefahrt seine regsame Thätigkeit zuwendete. Auch auf der Insel Aegina, wo auf dem höchsten Berggipfel der Dodonäische „Zeus Hellanios", der Wolkensammler, im altehrwürdigen Heiligthum verehrt ward, und auf Salamis lassen sich Spuren altpelasgischer Einwohner erkennen.

Die pelasgische Bevölkerung des Peloponnes.

Daß der Peloponnes, namentlich Argos und Arkadien in der Urzeit pelasgische Bevölkerung besessen, geht aus vielen Spuren hervor und war der allgemeine Glaube des Alterthums. In den Sagen der Argiver wurde Pelasgos, der Sohn des Zeus, als der erste König bezeichnet, dessen Grab man noch zu Pausanias' Zeit wissen wollte. Von ihm sollte die alte stolze Burg, Larissa, welche die Ebene von Argos schirmte, und von der noch einige polygone Steine auf der Anhöhe über der Stadt zu erblicken sind, herrühren. In Argos befand sich der älteste und angesehenste Dienst der Himmelskönigin Hera, neben welcher Pelasgos, wie die Sage meldet, die Verehrung der Demeter einführte. Von Argos aus läßt Aeschylos in den Schutzflehenden den Pelasgos, des erdgebornen Palächthons (Alt-Lands) Sprößling, über das gesammte Pelasgervolk herrschen, „welches die Fluren des Landes Apia (Peloponnes) bewohne und weithin die Landschaften am reinen Strymonfluß, ein mächtiger Herrscher, in dessen Marken liege das Land Perrhäbia (Thessalien) und der Pindos nahe beim Päonenvolk und Dodona's Bergland, und die feuchte See als Grenze hinziehe." In andern Sagen heißt Pelasgos ein Abkömmling des Inachos, des kleinen Flusses, der das dürre felsige Land von Argos bewässert, und seines Sohnes Phoroneus, den er mit der Quelle im Eschendickicht gezeugt und der zuerst auf dem Heerde der Götter und Menschen das Feuer entzündet. Auf der Nordküste des Peloponnes herrschte nach der Sage Aegialeus über die „Uferpelasger" in Sikyon, in jener uralten „Mohnstadt" (Mekone) auf dem Höhenrücken, vor dem sich eine fruchtbare Ebene nach dem korinthischen Meerbusen ausdehnt. Neben Dodona und Thessalien galt das Gebirgsland Arkadien als Urheimath der Pelasger. Ein Hirtenvolk, das der ältesten Lebensweise stets treu geblieben, von dem die Sage keine Einwanderung zu berichten hatte, konnte leicht zu dem Glauben kommen, das erste Menschengeschlecht auf Erden zu sein. Hier war, nach den Stammsagen der Arkadier, Pelasgos „im stillen Geheimnisse des Urwaldes aus dem Schooße der schwarzen Erde entsprossen." Hier gründete sein Sohn Lykaon die Stadt Lykosura, die älteste aller Städte, welche die Sonne beschien. Im südwestlichen Hochland stiftete derselbe auf dem nach ihm benannten Berge Lykäos den Dienst des Lykäischen Zeus, des lichten Himmelsgottes in der geheiligten Höhe, wo jeder Schatten erblaßte, und besprengte dessen Altar, auf welchem „der kühn bis zu den Quellen des Lichts aufsteigende und von dort

wie ein Blitz niederfahrende Adler" den höchsten Gott sinnbildlich darstellte, mit dem Blute des eigenen geopferten Kindes, worüber er zum Wolfe ward, wie die heilige Legende mit naheliegender Deutung der ähnlich lautenden Worte Lykos (Wolf) und Lykäos, meldete und geheimnißvolle Gebräuche den kommenden Geschlechtern überlieferten.

Auch dem altpelasgischen Hermes, dem Gott der zeugenden und befruchtenden Naturkraft, der das wohlthätige Naß vom Himmel auf die Erde führt, sollte Lykaon auf den Höhen des Kyllene ein Heiligthum gegründet und den Phallos, das Symbol der geilen Zeugungskraft, als charakteristisches Merkmal daselbst eingeführt haben. Auf dem Berge Kyllene hatte die Plejade Maja, die nährende Mutter, in dunkler Nacht, in einsamer verborgener Gebirgsgrotte dem Wolkensammler und Thalbefruchter Zeus den listigen Gott, der auf allen Wegen zu finden ist und in alle Kammern eindringt, den geschäftigen Boten der Oberwelt an die Unterwelt geboren. Neben ihm durchstreifte der Hirtengott Pan die Triften und Grotten und die Eichenwälder des Kyllene. Auch die Lichtgottheiten, die am Tage und in der Nacht ihre Herrlichkeit am Himmel erglänzen lassen, Apollon und Artemis wurden frühe in dem Berglande Arkadien verehrt, während die Küstenländer und die Bewohner der Landspitzen und Vorberge den Poseidon als den mächtigsten Gott anriefen, der allein das gewaltige Element in seinen natürlichen Grenzen zu halten vermochte und wenn er zürnte, das meerumflossene Land mit furchtbaren Erdbeben heimsuchte. Darum hieß er Aegeus, der Erschütterer, und das ägäische Meer, das sich in unabsehbarer Weite nach Osten ausdehnte und von ihm den Namen führte, galt als sein eigentliches Herrschergebiet. Nahe bei der Stadt Aegä am Strande von Achaja, wo sein ältestes Heiligthum lag, sollte er in der Tiefe des Meeres seinen schimmernden Wogenpalast bewohnen. Die Leleger, die an den Küsten von Lokris und Lakonien und auf den Inseln des ägäischen Meeres ein unstätes umherschweifendes Leben führten und daher häufig mit den ackerbauenden Pelasgern im Kampf lagen, scheinen nur ein Nebenzweig dieser Urbevölkerung Griechenlands gewesen zu sein.

Vom südlichen Arkadien bis zum fernen Haliakmon begegnet man dem- Resultat. nach dem räthselhaften Volke der Pelasger; und wenn gleich Alles, was mit diesem Namen in Beziehung steht, in unsicherem Dämmerlicht erscheint, so lassen sich doch die Spuren ihres ehemaligen Daseins nicht verkennen. Sicherlich müssen wir in den Pelasgern die ältesten Einwohner des gesammten Griechenlands erblicken zur Zeit des Uebergangs aus dem unsteten Leben der Wanderhirten in das seßhafte Dasein, das an den Ackerbau geknüpft ist, noch ehe das griechische Volk sich in bestimmte Stämme geschieden. Denn „gleichwie in der Sprache kein wesentlicher Unterschied zwischen dem pelasgischen und den altgriechischen Dialekten wahrzunehmen ist", versichert K. F. Hermann, „eben so werden auch die bedeutendsten der Stämme, die später durch eine erkünstelte Genealogie unter einem mythischen Stammvater Hellen zusammengefaßt worden sind, sowohl die Aeoler mit ihren Stammverwandten, den Achäern, als die Ionier von den namhaftesten Zeugen als Pelasger dargestellt." Ueberall begründeten die Pelasger den Feldbau und schufen die Sumpfgegenden Böotiens und den steinigen Boden Attika's in fruchtbares Ackerland um; sie

thürmten zuerst rohe Felsblöcke, dann behauene und geglättete Quadersteine ohne alle Mörtelverbindung zu jenen mächtigen polygonen Mauerwerken mit pyramidalisch ansteigenden Thoren auf, welche den spätern Geschlechtern so mächtig erschienen, daß sie dieselben dem fabelhaften Riesenvolke der Kyklopen zuschrieben, und die wir noch jetzt in ihren unverwüstlichen Resten in Argolis und am kopaischen See anstaunen. Die Pelasger dienten ihren Göttern, von denen sie die Fruchtbarkeit des Landes, das Gedeihen der Heerden, den Segen des Jahres und vor Allem die mächtigen Erscheinungen in der Natur herleiteten und deren Wohnsitze sie auf den höchsten Berggipfeln, in den wolkenumgebenen Höhen und in geweihten Waldgebirgen suchten, ohne Tempel und menschlich gestaltetes Bildniß, und lauschten den Liedern und Lehren der heiligen Sänger, welche begeistert von dem stärkenden Musenborn sanftere Regungen und Gefühle in ihrer Brust zu wecken bemüht waren. An der Spitze jedes kleinen durch die Bande der Blutsverwandtschaft zu einer „Hausgemeinde" verbundenen Gemeinwesens stand ein König als Ordner und Beschützer des Rechts, als Führer im Kampfe und vielleicht auch als Vertreter der Volksgemeine gegenüber der Gottheit. Er war das Haupt des Geschlechtes, von dem der Stamm seine Abkunft herleitete. Frühe mögen dem König andere angesehene Familienhäupter als Gehülfen und Genossen zur Seite getreten sein und größere Rechte, Güter und Ehren sich aneignend, die ackerbauende Menge in das Verhältniß der Hörigkeit gebracht haben. So ist es wohl möglich, daß die Arme eines halbfreien Volkes „nach der Herren Geheiß im Frohndienst das kunstvoll gefügte Gestein aufthürmten, oder Berge durchbrachen, Gänge öffneten und die Fluth eindämmten." Mit der Zeit gingen die Pelasger in die Lebensformen und Vorstellungskreise über, die wir als hellenische bezeichnen, und die wohl nur als innere Entwickelung und Fortbildung der angebornen Natur und des eigenthümlichen Wesens zu betrachten sind. Blos einige verlorne Stämme, die in der Urzeit an den Hellespont (Skylake und Plakia) und nach der chalkidischen Halbinsel in Thrakien (Kreston) ausgewandert sein oder einzelne Küstenstrecken in Troas und Mysien besetzt, Larissen gebaut und den ursprünglichen Volksnamen beibehalten haben mögen, scheinen in ihrer Abgeschlossenheit mehr und mehr dem hellenischen Bildungsgang entfremdet worden zu sein oder fremdartige Volkselemente in sich aufgenommen zu haben, so daß sie den spätern Griechen als Barbaren in Sprache und Sitten erscheinen konnten.

Die pelasgischen und minyschen Ansiedler auf der Landzunge des Athos und auf den Inseln Lemnos, Imbros und Samothrake erhielten von den polygonen Thürmen, womit sie ihre Küsten und Hafenorte schützten, den Namen Tyrrhener oder Tyrsener, d. h. Thurmbewohner, ein Name, der in der Folge auch den Stammvätern der Etrusker in Italien beigelegt ward. Sie werden als unstäte Seefahrer geschildert, die von den Phönikern den geheimnißvollen Religionscult des Hephästos und der Kabiren, aber auch den Menschenraub und Sclavenhandel angenommen hatten. Nach Lemnos und Imbros verkaufte Achilleus die

gefangenen Söhne der Hekabe; Pelasger von Lemnos entführten athenische Frauen, welche auf der Küste ein heiliges Fest begingen. Ihr Verfahren schildert der Homerische Hymnos auf Dionysos, der als männlich schöner Jüngling mit dunkeln Lockenhaar, das Purpurgewand um die Schultern, am Strande auf vorragendem Fels stand, als plötzlich im schöngebordeten Fahrzeuge tyrrhenische Männer voll Raublust heranfuhren. Sie winkten einander zu und stürzten hervor und rasch ihn ergreifend, führten sie ihn ins Schiff freudigen Herzens, denn ein trefflicher Sohn von götterentsprossenen Herrschern schien er zu sein und sie wollten mit schweren Fesseln ihn binden. „Hoff ich doch, daß er nach Kypros gebracht wird, oder Aegypten (sprach der Führer), zu den Hyperboräern und weiter noch. Und am Ende nennt er die Namen der Freunde uns sicherlich, und sämmtliche Schätze und auch die Brüder dabei. Uns warf ihn ein günstiger Gott zu.“

Es ist eine vielberegte Streitfrage, ob die innere Entwickelung und Fortbildung in dem griechischen Bildungs- und Lebensgang als eine Folge der naturgemäßen Entfaltung der angebornen Anlage und der durch Völkermischungen, Stammverbindungen und politische Umgestaltungen erzeugten Anregungen zu betrachten sei, oder ob fremde Einwirkungen durch die Culturstaaten des Orients dabei thätig gewesen. Gegen die frühere Behauptung, welche die griechische Cultur in allen ihren Richtungen aus dem Morgenlande herleitete, indem sie ägyptische, phönizische und kleinasiatische Kolonisten den wilden, sich von Eicheln nährenden Griechen die ersten Keime der Bildung und Gesittung bringen ließ, wurde in neuerer Zeit die entgegengesetzte Ansicht, daß die hellenische Cultur eine ursprüngliche, aus der geistigen Anlage und Volksnatur frei und selbständig hervorgegangene Errungenschaft sei, mit Eifer verfochten. Beide Ansichten enthalten, jede für sich betrachtet, nur einen Theil der Wahrheit, aber sie treffen in einem gemeinsamen Berührungspunkt zusammen. Ohne Zweifel haben einzelne griechische Stämme und Landschaften im Verkehr mit den morgenländischen Völkern, namentlich den Phöniziern, welche in Lemnos und Thasos, auf Melos und Kythera und auf andern Inseln und Küstenpunkten bis an die Pforten der hellenischen Welt gerückt waren, mancherlei Kenntnisse, Sitten und Religionsgebräuche angenommen; aber sicher haben sie diese fremden Culturelemente ihrer eigenthümlichen Richtung und Natur gemäß umgestaltet und ihnen ein nationales volksthümliches Gepräge gegeben, so daß demnach die hellenische Bildung als ein Erzeugniß der arisch-griechischen Volksanlage angesehen werden kann, ohne daß dabei die ganz natürliche Wechselwirkung zwischen dem Orient und Griechenland geleugnet werden müßte. Der Gegensatz der arischen und semitischen Naturanlage stand einer Verschmelzung der Grundelemente ihres Culturlebens störend im Wege; aber bei dem regen Verkehr, der zwischen den Bewohnern des östlichen Griechenlands und dem phönizischen Handelsvolke frühzeitig stattgefunden haben muß, ist die Verpflanzung orientalischer Bildungszweige nach dem weniger entwickelten hellenischen Lande wohl nicht in Abrede zu stellen. Eine solche schroffe Abschließung widerspricht sowohl den geschichtlichen Verhältnissen als der Natur der beiden Völker, die sich nothwendig auf dem Gebiete des ägäischen Meeres berühren mußten. Mögen auch die Sagen von der ägyptischen Niederlassung des „alten“ Danaos, eines Nachkommen der Mondgöttin Io, und seiner 50 Wasser schöpfenden und Brunnen grabenden Töchter, der Danaiden, im „vieldurstigen Lande“ Argos nur eine symbolische Bedeutung haben, nur die Bedrängniß der befruchtenden Quellen durch die Gluthwinde des Südens ausdrücken und das eitle Mühen, in den heißen Tagen das dürre Land hinreichend zu bewässern; mag auch die Erzählung, wie Pelops, der Sohn des reichen Tantalos aus Phrygien, dessen fruchtbare Felder vom Sipylos und Hermos zwölf Tagereisen weit bis zum

Morgenländische Culturelemente.

Danaos und die Danaiden.

Pelops.

Ida reichten, nach der südlichen Halbinsel gezogen, dort durch List und Kunst im Wagenkampf die Herrschaft über Elis erlangt und seinen Nachkommen, den Atriden, solche Macht und Reichthümer erworben habe, daß man das Land Apia fortan nach ihm Peloponnesos genannt, eine Erfindung hellenischer Ansiedler auf Lesbos und an der äolischen Küste sein, die durch solche Sagen ein Anrecht auf das besetzte Land begründen wollten; mag auch die Sage von dem Aegypter Kekrops, welcher die Burg von Athen auf der steilen Felsenplatte zwischen dem Kephissos und Ilissos erbaut und den „erdgebornen" Ureinwohnern des steinigen Landes Gesetze gegeben und sie den Dienst der Götter gelehrt habe, vor der historischen Kritik nicht bestehen, vielmehr aus dem ursprünglichen Namen der Burg Kekropia entstanden sein; so wird dagegen eine Wechselbeziehung zwischen den Minyern um Iolkos und Orchomenos und den seebeherrschenden Phöniziern, und eine frühe Niederlassung phönizischer Ansiedler um die alte Burg Kadmea im heerden- und getreidereichen Böotien kaum bestritten werden können. Das regsame Volk der Minyer, das von der „dotischen Ebene" in Thessalien bis über die Fruchtgefilde Böotiens seine Sitze ausdehnte, das sich durch die Natur des Landes am pagasäischen Meerbusen und durch den eigenen angebornen Trieb zur Seefahrt angeregt fühlte, hat sicherlich durch frühen Handelsverkehr die Reichthümer erworben, die schon zu Homers Zeiten in Orchomenos angehäuft waren, wo König Minyas, der Sohn des „Goldmannes" (Chryses) seinen strahlenden Herrschersitz hatte, und von den Phöniziern die Kunst erlernte, den Ueberfluß des Wassers durch unterirdische Kanäle (Katabothra) abzuleiten und dadurch große Strecken fruchtbaren Marschlandes dem Ackerbau zu gewinnen, Werke, deren großartige Reste noch jetzt sichtbar sind und deren spätere Vernachlässigung die Stätte, wo Orchomenos gestanden, wieder in einen Sumpfsee verwandelte. In den Menschenopfern, die dem Zeus Laphystios, dem „Verschlinger", dem finstern Gott der Stürme und des Winters, in der Stadt Halos und auf dem Berg Laphystion bei Orchomenos von dem Königsgeschlecht der Athamantiden dargebracht wurden, liegt eine zu große Verwandtschaft mit dem phönizischen Molochdienst, als daß nicht darin eine Uebertragung jener grausamen Religionsgebräuche erkannt werden sollte.

Kekrops.

Kadmos und die Minyer.

Noch in der geschichtlichen Zeit bedrohte nach Herodot (7, 197) ein strenges Gesetz den Aeltesten vom Geschlechte der Athamantiden, der sich im Prytaneion, im heiligen Bezirke der Stadt Halos erblicken lassen würde, mit dem Opfertod. Selbst wenn ihm die Flucht gelang, und er nach vielen Jahren zurückkehrte und ergriffen ward, führte man ihn mit Wollenbinden umhüllt in feierlichem Aufzug zum Opfer hinaus. Vielleicht wollte man die Nachkommen des Athamas durch ihr eigenes Religionsgesetz abschrecken, je wieder die Hand nach der Herrschaft über Halos auszustrecken. Athamas, der Sohn des Gottes der Winde Aeolos, war der Vater des Phrixos und der Helle, die ihm die gute Wolkenmutter Nephele gebar und nach dem Sonnenlande im Osten entführte, als der Vater den Phrixos nach phönizischer Sitte bei andauernder Dürre und Landesnoth dem Zeus Laphystios zum Sühnopfer schlachten wollte.

Phönizische Culte auf dem Isthmos und in Korinth.

Auch in Korinth und auf dem meerumrauschten Isthmos, dessen sandige Ufer die geschätzte Purpurschnecke nährten, finden sich Spuren phönizischen Cultus und phönizischer Niederlassung. Hier war Melikertes, der phönizische Melkart, den die Sage zu einem Sohn desselben Königs Athamas und der Ino machte, der vielgefeierte Localgott, dem man neben Poseidon bei der isthmischen Festfeier im kuppelförmigen Heiligthum über dem Erdschlund mit nächtlichen geheimnißvollen Gebräuchen und blutigen Opfern diente und an manchen Orten liebliche Knaben zum Opfer weihte, und auch seine Mutter, die sich von dem rasenden Gatten verfolgt und bedroht mit dem

Kinde in das Meer gestürzt haben sollte, stand als Leukothea, als „weiße Göttin", die den Schiffern in der Noth Rettung brachte, in hoher Verehrung; und in Korinth, dessen erster Herrscher Sisyphos, „der listigste aller Menschen", ebenfalls ein Sohn des Windgottes Aeolos genannt wird, wurden in alter Zeit der „Hera der Höhe" (Akräa) Menschenopfer dargebracht, je 7 Knaben und 7 Mädchen.

Eine Erinnerung an diese alte Religionssitte, die auf Medea, die Sonnentochter aus dem Ostlande der Argonauten, zurückgeführt ward, erhielt sich in Korinth bis zum Untergang der Stadt in dem mit den Heräen verbundenen Trauerfest. Es wurden nämlich 14 Knaben der edelsten Familien jährlich ausgewählt, um ein Jahr als stellvertretendes Opfer, mit geschornem Haupt und in Schwarz gekleidet, in dem Tempel der Göttin mit Buß- und Versöhnungsopfern unter mysteriösen Klaggesängen hinzubringen. Eine Uebertragung des Cultus der strengen phönizischen Astarte läßt sich in diesem „Höhendienst" wohl nicht verkennen und auch die Einführung des stellvertretenden Opfers stimmt mit semitischen Gebräuchen überein.

Deutlicher noch als diese erwähnten Opfer- und Cultusgebräuche weist der alte Dienst der Aphrodite in Korinth auf Phönizien hin. Zwischen der Stadt und der Burg lag der berühmte Tempel, in dessen heiligem Bezirk in ähnlicher Weise der Göttin der sinnlichen Liebeslust mit dem Leibe gedient wurde, wie in Sidon und auf Kypros, ein Beweis, daß der Religionscult der Aschera-Astarte hier in seiner doppelten Erscheinung, in seinen entgegengesetzten Richtungen und Wirkungen zur Geltung kam; und wie die reichen Handelsstädte der „Palmenküste", war auch Korinth zu allen Zeiten berühmt und berüchtigt wegen seiner üppigen Sitten und seiner sinnlichen Lebenslust. Aber gerade in dem Cultus der Liebesgöttin, der schon sehr frühe von den nahen Inseln und Küsten, wo die Phönizier die Purpurmuscheln sammelten und in den Bergen nach Erz gruben, seinen Weg nach Griechenland gefunden und sich von der Insel Kythera aus auch über den Süden des Peloponnes verbreitete, giebt sich der griechische Geist zu erkennen. Mit Ausnahme von Korinth, der reichen und wollüstigen Weltstadt, haben die Griechen in ihrer bessern Zeit die lascive Seite des Aphroditendienstes überall abgestreift und die feineren und schöneren Momente desselben in Dichtung und Kunst zur Entwickelung geführt. Erst im Zeitalter der Hetären nahm er wieder den sinnlichen, zuchtlosen Charakter des Orients an, wie eben in Korinth, wo tausend Hierodulen den Schiffleuten, die sich dort aus der Nähe und Ferne einfanden, rasch von ihrem Gewinn halfen, so daß man im Sprichwort sagte: „Nicht jedem Manne ist Korinth zu schauen vergönnt". — Neben Korinth, das nicht blos diese Religionsgebräuche von den Phöniziern annahm, sondern auch an ihrer Betriebsamkeit und Kunstfertigkeit, an ihrer Purpurfärberei, Weberei und Erzgießkunst Theil nahm, war besonders Theben, wo sich die entschiedensten Spuren phönizischer Niederlassung finden, der Sitz des Aphroditedienstes und jener „großen Götter" (Kabiren) von Tripolis, deren tiefsinnigen Cultus die Griechen frühzeitig in das heilige Schweigen der Mysterien verhüllten. Es waren die vulkanischen Kräfte, die in den rauchenden Inseln des ägäischen Meeres, wo auch die Phönizier ihre Werkstätten der Gieß- und Schmiedekunst errichtet hatten, den Griechen als geheimnißvolle Dämonen erschienen. Ihre Verbindung mit dem Feuer- und Schmiedegott Hephästos, der in den ältesten Abbildungen dieselbe zwerghafte Gestalt trägt, wie diese phönizischen „Kobolde", mit Hammer und Trinkhorn, nach der weit verbreiteten Neigung, die in den Bergen thätigen Naturkräfte als Zwerge zu denken, ist eine sinnreiche Andeutung, daß die Griechen die Kunst des Metallarbeitens von den Phöniziern geerbt haben. Auch in der alten Sitte, am ionischen Feste der Thargelien zwei Männer, oder

einen Mann und eine Frau, überwiesene und zum Tode verurtheilte Verbrecher, mit Blumen und Früchten geschmückt, mit wohlriechenden Kräutern eingerieben, feierlich wie Opferthiere vor das Thor zu führen und als Sühnopfer vom Felsen hinabzustürzen, sind noch deutliche Spuren alter phönizischer Menschenopfer zu erkennen.

2. Die griechische Götterwelt.

Entwickelungsgang der Götterlehre.

Die gewaltigen Naturmächte, die sich am Himmel, auf und in der Erde und in dem flüssigen Elemente dem sinnigen Auge des Menschen kund geben, bildeten, wie wir gesehen, den Kern und Mittelpunkt des griechischen Religionswesens in der pelasgischen Urzeit. Mit den Jahren wurde dieser Götterkreis mehr und mehr erweitert und belebt, indem die Verschiedenheit der Natur und Landesbeschaffenheit, die Mannichfaltigkeit der menschlichen Richtungen und Thätigkeiten, die Wechselbeziehungen mit auswärtigen Völkern und andere Verhältnisse an den einzelnen Orten zu verschiedenen Vorstellungen und Götterbildungen führten. So mußte eine große Menge von Localgottheiten entstehen, die aber bei dem gleichartigen Gang der Volksentwickelung doch wieder viele Beziehungen und Eigenschaften mit einander gemein hatten. Der zunehmende Verkehr der einzelnen Völkerschaften und Gemeinwesen führte dann leicht dahin, daß man das Gemeinschaftliche zusammenfaßte und auf eine Hauptgottheit übertrug, ohne jedoch die Einzelwesen, die hie und da zur Ausbildung gekommen und in das Religionsleben des Volkes eingedrungen waren, aus ihrer Stellung zu drängen oder ihnen den herkömmlichen, meistens symbolischen Namen zu rauben. Durch dieses Verfahren, wobei man das Verwandte zusammenfaßte und den Hauptbegriff doch wieder in die mannichfaltigsten Gestalten und Namen auseinandergehen ließ, mußte sich die Zahl der göttlichen Wesen ins Unendliche mehren; und war einmal die Spaltung der Götterbegriffe sanctionirt, was konnte dann die rege Phantasie des Volkes hindern, alle Naturerscheinungen in ihrer Besonderheit aufzufassen, die verschiedenen Wirkungen jeder vergötterten Naturkraft als eben so viele Göttergestalten zu verehren, sie mit eigenen Namen zu belegen und durch Ausbildung von Mythen ihnen eine feste Wesenheit zu verleihen und mit dem Menschenleben in Beziehung zu setzen? War es doch gestattet, die neuen Gebilde in ein untergeordnetes, secundäres Verhältniß zu den Hauptmächten zu setzen und dadurch in der Vielheit eine gewisse Einheit zu bewahren. Auch wurde die Ehre und Macht der ältern Götter keineswegs durch die neuen Schöpfungen geschmälert. Denn obschon man die einzelnen Erscheinungen und Lebensrichtungen dem Einfluß und Schutze bestimmter Götterwesen zuschrieb, ließ man doch auch wieder alle an sämmtlichen göttlichen Eigenschaften Theil nehmen, so daß sich der Betende in allen Anliegen an diejenige Gottheit wenden konnte, die an dem

Orte, wo er sich gerade befand, in besonderem Ansehen stand. Mitunter traten auch die ältern Lokalgötter in ein solches untergeordnetes Verhältniß, wenn die neuen Göttergebilde eine besonders hervorragende Stellung erlangten, sei es durch den vorwiegenden Rang des Staates, wo sie hauptsächlich verehrt wurden, oder durch den Einfluß der Kunst und Poesie. Hie und da sanken sie wohl auch zu Heroen herab. So kam es denn, daß mit der Zeit alle Erscheinungen, die am Himmel dem staunenden Auge begegneten, oder auf der Erde und im Wasser die Sinne und Gemüther der Menschen mit Bewunderung und mit den wechselnden Gefühlen der Freude und Trauer, der Angst und Hoffnung erfüllten, oder als Wirkungen unbekannter Kräfte dem Geiste imponirten, mit göttlichen Wesen identificirt oder in Wechselbeziehung gebracht wurden, bis zuletzt das ganze Weltall, so weit die Sinne und Begriffe reichten, mit einer persönlich gedachten Gotteskraft in Verbindung gesetzt ward. Auf diese Weise entstand durch den schaffenden Geist und die poetische Begabung des hellenischen Volkes eine unendliche Menge von Göttergestalten mit eigenen Namen, Symbolen und Mythen, die, da sie meistens nur Theile eines großen göttlichen Gesammtbegriffs darstellen, häufig in einander überspielen oder durch künstlich ersonnene Verwandtschaften und Geschlechtsverbände in gegenseitige Beziehung gesetzt sind. Das abgeschlossene und gesonderte Entwickelungsleben der einzelnen Völkerschaften und Gemeinwesen erleichterte die Scheidung und Spaltung der Vorstellungen und beförderte dadurch die Mehrung der Götternamen. Der Ordnung wegen wurde zwar das Weltall in drei gesonderte Reiche geschieden und jedes derselben einem obersten Herrscher zugetheilt, doch hatte die himmlische Götterwelt, die auf der lichten Höhe des Olympos um den Götterkönig Zeus geschaart in ihren ewigen Wohnungen lebte, den Vorrang vor den Erdgöttern, die dem Aidoneus und der Demeter dienten und vor dem Heer der Meer- und Flußgötter, der wunderbaren Fabelgebilde, womit die Phantasie der Griechen die Quellen und Ströme, die Brunnen und Grotten bevölkerte und über welche alle der ernste Poseidon mit der gewaltigen Stoßwaffe, dem Dreizack, gebot. Und damit diese drei Reiche, die man in dem Naturleben so häufig in der innigsten Beziehung und Wechselwirkung sah, auch in der mythologischen Auffassung in ein harmonisches Verhältniß gesetzt würden, stellte die Dichtung und Speculation die Beherrscher derselben als die nächsten Blutsverwandte, als die Sprößlinge eines gemeinsamen Elternpaares dar und suchte somit die sinnige Ordnung und Wechselwirkung der Welt und Naturkräfte auch im Reich der Göttermythen zu begreifen. So erschien denn mit der Zeit dem Griechen das Weltall als ein beseeltes und belebtes Ganze, wo neben und hinter den Erscheinungen der Wirklichkeit eine zahllose Götter- und Geisterwelt in freier vielgeschäftiger Thätigkeit ihr endloses Dasein verlebte, an Körper und Geist, an Empfindungen und Leidenschaften den Menschen ähnlich, aber vollkommener und mächtiger, bald den Erdenbewohnern, deren Stammväter und

Geschlechtshäupter ihre Abkunft von ihnen herleiteten, freundlich gesinnt und wohlwollend, bald denselben grollend und mit Neid wider sie erfüllt. Von dem Himmelskönig Zeus, „dem Vater der Götter und Menschen“, neben welchem Apollon und Pallas Athene, seine Lieblingskinder, den ersten Rang unter den Bewohnern des Olympos einnehmen,*) bis zu den halbthierischen Heerden- und Waldgöttern den Satyren und Silenen, den muthwilligen und lüsternen Gefährten des Dionysos und Pan zieht sich eine unendliche Kette göttlicher Wesen in den mannichfaltigsten Gebilden und Abstufungen, welche bald als Licht- und Luftgeister das physische Leben bedingen und regieren, indem sie die Sonnenwärme und das befruchtende Naß des Himmels auf das Land herabgießen, bald im Schooße der Erde geheimnißvoll wirken, das Naturleben in seinem regelmäßigen Kreislauf beherrschen und der Menschen Geschicke nach den ewigen Weltgesetzen als dunkle, unabwendbare Schicksalsmächte lenken und bestimmen; bald als Wald- und Bergnymphen (Dryaden, Oreaden) in hochwipfeligen Fichten und Eichen wohnen oder in Wäldern und Bergen in kühlen Grotten und Felsenhöhlen umherstreifen, bald (als Nereiden und Najaden) in dem wogenden Meer, an den rieselnden Quellen, in den Bächen und Strömen ihren Aufenthalt haben. Andere walten in den Häusern und Städten als Schutzgeister des Heerdes und Familienlebens, der Geschlechter und Individuen, oder sie führen die Handlungen und Bestrebungen der Menschen zum Ziel (Tyche) und wachen, daß das göttliche Gleichmaß nicht überschritten werde (Nemesis); andere umgeben die oberen Götter als allegorische Begriffswesen oder hülfreiche Diener, wie die geflügelte Göttin des Siegs (Nike), die Göttin der blühenden Jugend (Hebe) u. A. Auch Sonne und Mond und einige hellleuchtende Sterne (Orion, Sirius, die Plejaden, die Dioskuren u. A.) wurden als persönliche Lichtwesen in den Kreis des Cultus gezogen und mit dem wechselnden Naturleben und den dadurch bedingten Beschäftigungen der Menschen, der Schifffahrt, der Jagd, dem Feldbau in Beziehung gesetzt; doch hat der semitische Sterndienst mit seinem astrologischen Wunderglauben im hellenischen Lande niemals Wurzel geschlagen. Und um auch das Menschengeschlecht in das rechte Verhältniß zur Götterwelt zu setzen, wurde die Kluft zwischen den sterblichen Erdenkindern und den ewigen Mächten durch ein Heroengeschlecht ausgefüllt, das die dichterische Sage zu Söhnen der Götter machte und ihm die Ahnherren der Stämme und edlen Geschlechter, die Städtegründer und die ersten Beherrscher der Landschaften beizählte. Und gerade dieser Theil der Mythologie ist am meisten entwickelt, am reichsten ausgebildet worden. In den Sagen von den Heroen, jenen göttlichen Helden,

---

*) Als die Mythenbildungen einen gewissen Abschluß erhalten hatten, wurde die Zahl der oberen Götter des Olympos auf folgende zwölf festgesetzt:

Zeus — Hera	Apollon — Artemis	Hephästos — Hestia
Poseidon — Athene	Ares — Aphrodite	Hermes — Demeter.

welche die griechische Erde von Schrecknissen und Ungethümen befreiten, wilde Feinde bezwangen, auf kühne Abenteuer auszogen, Staaten und Städte gründeten oder der primitiven Menschheit Güter und Gaben verliehen, die sie zur Cultur und Gesittung führten, trifft die Geschichte mit den Göttermythen zusammen, ist Menschliches und Göttliches aufs Innigste verschlungen. Aber bei dem Reichthum dieser Heroensagen, der theils in der Fülle von Gedanken und Vorstellungen des geistig belebten und angeregten Volkes und in seiner schöpferischen und verbindenden Phantasie seine Quelle hatte, theils aus der Spaltung und Vereinzelung der Stämme und Landschaften oder aus den Wanderungen und Völkermischungen entsprang, ist die Ausscheidung des Historischen und Realen von dem Erdichteten und Idealen eine unlösbare Aufgabe, und es ist bis zur Stunde noch eine unentschiedene Streitfrage, ob unter den Heroengestalten vergötterte Menschen oder in das Erdenleben und die Menschengeschicke verflochtene Himmelsmächte verhüllt liegen. Der Zeitpunkt, wo die angeblichen oder vermeinten Abkömmlinge dieser Heroen ihren Fuß auf die feste Erde setzen und menschliche Thaten vollbringen, deren sichere Spuren durch die Ueberlieferung den späteren Geschlechtern erhalten wurden, ist der Anfang der Geschichte in Griechenland.

Wir können den Entwickelungsgang im Einzelnen nicht nachweisen, die Zeitpunkte nicht angeben, wo zu der natursymbolischen Auffassung, die wir als die älteste annehmen müssen, die ethische Bedeutung hinzugetreten ist. Schon in den frühesten Urkunden ist die griechische Götterwelt, wenn auch nicht abgeschlossen, doch so ausgebildet, daß eine lange Entwickelungsperiode vorausgegangen sein muß, ehe die Götterwesen als fertige Gebilde in so fester Gestaltung vorgeführt werden konnten, wie wir sie in den homerischen Gedichten erblicken; selbst der speculativen Verstandesthätigkeit, welche die Entstehung der physischen und sittlichen Weltordnung in der Geschichte der Götterbildungen und Weltschöpfungen nachzuweisen sich bemühte, begegnen wir schon an der Schwelle des geschichtlichen Culturlebens. Hat ja doch bereits im 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der alte Sänger Hesiod die darüber bestehenden Mythen zu einem großen Lehrgedicht, Theogonie genannt, poetisch verarbeitet. Wir werden darum in der folgenden Darstellung die Religionsbegriffe und Cultusformen, wie sie sich in der geschichtlichen Zeit im Volksglauben, in der Kunst und Poesie kund gaben, in kurzen Umrissen vorführen und dabei die alte Eintheilung in Theogonie, Götterwelt und Heroengeschichte beibehalten, wenn gleich die Götter- und Heldengestalten mit ihren Mythenkreisen bereits ausgebildet waren, als die religionsphilosophische Thätigkeit sich anschickte, die Anfänge der Dinge und die Entstehung der bunten Welt der Erscheinungen in einem theogonischen System zusammenzufassen und die der bestehenden Götterwelt des Volksglaubens vorausgehenden dunkeln Ursprünge zu ergründen. So weit die Geschichte in das Geistes- und Gemüthsleben des Griechenvolkes einzudringen vermag, begegnet sie denselben religiösen Vorstellungen, wenn auch hie und da nur in den Keimen und Grundelementen.

1. Die theogonische Weltordnung.

Hesiods Göttersystem

Schon sehr frühe suchte man die bunte Götterwelt durch sinnreiche Genealogien und Mythen in eine systematische Ordnung und mit den Erscheinungen der wirklichen Welt in Zusammenhang zu bringen, indem man die Erdrevolutionen der Vorzeit, deren Spuren noch sichtbar waren oder in den Nachklängen uralter Sagen sich erkennen ließen, als mächtige Götterkämpfe darstellte, aus denen Zeus und die olympischen Götter siegreich hervorgegangen wären, sich der Herrschaft bemächtigt und die jetzige Weltordnung begründet hätten. Nach dieser Anschauung ist demnach der Kosmos in seiner dermaligen Vollendung das Endresultat eines langen Entwickelungskampfes aus rohen elementaren Anfängen zu einem harmonisch geordneten Organismus; der Weltgang folglich ein Aufsteigen zum Edleren und Vollkommneren, keine Entartung durch Verderbniß durch einen Sündenfall. Der lichte Aether erscheint dabei immer als das Höchste und Vollkommenste in der Natur; nach den Eigenschaften desjenigen, der dort den funkelnden Herrschersitz inne hat, richtet sich das übrige Weltall. Die ältesten Sagen, die sich von der Entstehung der Götter und den Anfängen der Welt allmählich gebildet hatten, faßte Hesiod aus dem böotischen Askra zuerst in ein dichterisches System zusammen, das in seinen Grundzügen folgenden Ideengang hat:

Die Weltanfänge. Das Chaos.

Im Anfang war das Chaos, der klaffende, formlose Urraum, der die Schöpfungsmaterie, das finstere Leere, Tartaros, und den Zeugungstrieb, Eros, in sich trug. Die ersten Ausgeburten des Chaos durch Erregung und Trennung, Aufsteigen und Niederschlag waren der Urnebel, Erebos, und die Urfinsterniß, Nacht, in denen sich zuerst der schaffende Liebestrieb, Eros, regte, so daß sie das ungebrochene und gebrochene Licht, den reinen Aether und die Tageshelle (Hemera) erzeugten. Die im Chaos enthaltene Schöpfungsmaterie gestaltete sich zur „breitbrüstigen" Erde (Gäa, Ge), die als Allmutter und Allernährerin alles Lebendige ins Dasein bringt, aber es auch wieder zurückführt in ihren dunkeln Schooß. Zuerst gebiert sie durch Hebung den über sie gewölbten Himmel, Uranos, und durch Senkung den unter ihr schwellenden Meeresgrund, Pontos und den hohen Gebirgsstock. — Dann begann sich in der Erde die Liebe zu regen, jenes göttliche Naturgesetz des Werdens, welches das geschiedene Männliche und Weibliche zur Begattung und Zeugung zusammenführt, und sie gebar dem sich über sie hinbreitenden Uranos die neue Götterwelt der Titanen, Kyklopen, Hekatoncheiren, jene mächtigen Naturgewalten, deren einstige Wirkung sich noch in den Spuren vulkanischer und neptunischer Thätigkeit und Erderschütterungen auf dem griechischen Festland und den Inseln allenthalben wahrnehmen ließ.

Gäa und Uranos.

Die Titanen.

Die Zahl der Titanen beträgt 12, sechs von jedem Geschlechte, die sich sowohl den Himmel und die Luftregion, als die Erde und das feuchte Element zum Aufenthalt wählen. Zu den letztern gehören Okeanos und Tethys, das Urflüssige, das nach andern theogonischen Darstellungen den Anfang aller Dinge bildete. Die mythologische Anschauung kennt Okeanos als die „allgemeine Weltgrenze, als den uralten, Erde und Meer rings umfassenden Grenzstrom, der mit tiefer und gewaltiger Fluth wie eine Schlange in sich selbst zurückfließt und dadurch die Grenze aller sichtbaren Dinge bildet, während er selbst unbegrenzt ist". Dort im fernen Westen, im Gebiete des Wunders und der Geheimnisse, wo die Quellen der Dinge sind, lebt der altväterische, milde und freundliche Wassergreis Okeanos mit der ehrwürdigen Gattin Tethys, der Urältermutter. Alle fließenden Gewässer, die reißenden Ströme und Flüsse, die gleich sieggekrönten Helden oder gewaltigen Stieren durch Felsen und Schluchten sich Bahn brechen, als die lieblichen, wohlthätigen Bäche und die rieselnden Quellen sind ihre Söhne und Töchter, die erstgeborenen unter ihnen die finstere Styx, die fern im äußer-

Okeanos und Tethys.

Die Styx.

sten Westen, wo Nacht und Sonnenuntergang ist, „im prangenden Hause, das mit silbernen Säulen rings zum Himmel emporragt“ unter hohen Felsen wohnt, als Hüterin des alten heiligen Wassers in der nächtlichen Tiefe, bei dem die Götter den furchtbarsten Eid schwören, und Acheloos „mit Silbergeroll“, ein Bild des organischen Lebens, wie es sich aus dem Okeanos in tausend Flüssen und Bächen über die Erde ausbreitet, der heilige, mächtige Strom, dessen Quelle das alte Stammgebiet von Dodona bewässerte, „voll Graswuchs und Kornbau, voll Ziegen, Schaafen und schwerhinwandelnden Rindern“. Am Okeanos, wo der Garten der Hesperiden ist und die Quellen der Ambrosia fließen, hat Zeus zuerst bei der Hera geruht, bei der Himmelskönigin und Wolkengöttin, die in der Pflege des alten Paares herangewachsen.

In dem strahlenden Licht- und Luftraum wohnten Hyperion der „Hochwandelnde“ und Theia das „Goldlicht“, die titanischen Eltern von Helios (Sonne), Selene (Mond) und Eos (Morgenröthe); sowie Koios und Phöbe, „die Lichtreine“, die Eltern der Leto und Asteria der „Nachtstille“ und „Sternenklarheit“. Auch die Winde, die vier unbändigen Söhne der Eos, Zephyros, Boreas, Notos und Euros, wurden den titanischen Mächten des Luftraumes beigezählt. *Die Götter des Luftraums. Hyperion. Die Winde.*

Aber nicht bloß im Wasser und Luftraum, auch auf der Erde und in der Menschenwelt wandelten titanische Mächte, die theils als Personificationen menschlicher Zustände und Eigenschaften, Kräfte und Leidenschaften, zu tiefsinnigen Mythen- und Sagenbildungen und zu poetischen Erzeugnissen einen großartigen Inhalt boten, wie Japetos und seine Söhne, der himmeltragende Atlas, der übermüthige Menötios, der verschlagene Prometheus und der schwachsinnige Epimetheus; theils als wohlthätige Mächte das Erdenleben ordnen, gestalten und erheitern, wie Themis, die ehrwürdige Leiterin der Gerechtigkeit und der gesetzlichen und sittlichen Weltordnung, die dem Zeus die Horen gibt, die Göttinnen des regelmäßigen Jahresverlaufes und des geordneten Menschenlebens, die Eurynome, die Mutter der Chariten (Grazien), der Göttinnen des Reizes und der Blüthe aller sinnlichen Erscheinung, der Heiterkeit, Schönheit, Anmuth in der Natur wie im Menschenleben, die Mnemosyne, die dem Zeus die fröhlichen und gesangreichen Musen gebiert und die furchtbar heilige Hekate, die Schicksalsmacht, die geehrteste unter den Göttern, deren Huld die Menschen zuerst erflehen, wenn sie ein Opfer der Sühnung darbringen; denn von ihr geht Segen und Unheil aus. Mit der Zeit wurde Hekate die Göttin der Straßen und der Kreuzwege, wo in der Nähe der Gräber der Aberglaube beim unsichern Mondlicht Gespenster und unheimliche, schweifende Gestalten zu erblicken glaubte; eine Vorstellung, welche die Göttin zum Schreckbild der Zauberei, der Beschwörungen und des Geisterspucks mit heulenden Hunden machte. — Außer den Titanen werden noch die drei riesigen Kyklopen, die sinnbildlichen Darstellungen der Wetterwolke mit dem zündenden Blitze, mit dem großen runden Feuerauge auf der Stirn, und die drei „Hundertarmigen“ Naturgewalten Hekatoncheiren, die Repräsentanten der Erdbeben und der wildandringenden Meeresfluthen, als Söhne der Erde und des Himmels genannt. Diese Riesen und Unholde wurden selbst dem Vater zu mächtig und furchtbar, daher er sie gebunden in die Tiefe der Erde verbirgt, wo sie nun wüthen und toben, eine symbolische Andeutung der Blitzstrahlen, die sich in der Erde bergen und der im Innern wirkenden vulkanischen Kräfte. Die Gäa, um dieser Plage ledig zu werden, sinnt auf Rache an Uranos. Sie macht sich aus Eisen eine gewaltige Sichel und gibt sie dem jüngsten ihrer Söhne, dem Kronos, der allein unter allen Titanen auf der Mutter Vorschlag eingeht. Als sich nun Uranos zur nächtlichen Liebesumarmung niederläßt, schneidet Kronos schnell aus einem Versteck mit der Sichel das Zeugungsglied des Vaters ab und schleudert es hinter sich. Die Erde empfängt die herabfallenden Blutstropfen und gebiert davon die drei schlangenbehaarten Erinyen (Tisiphone, die rächend Tödtende; Alekto, die unermüdlich Verfolgende, und Megära, die Grausige), die mit geschwungener Fackel die

Die titanischen Götterwesen der Erde. Themis. Mnemosyne. Hekate. Die Kyklopen und Hekatoncheiren. Kronos und Uranos. Die Erinyen.

frevelnden Uebertreter der ewigen Sittengebote verfolgen, die Giganten und die Melischen Nymphen, die Dämonen der Rache, der rohen Gewalt, der blutigen That. Das Glied selbst fällt in das Meer, wird lange von der Fluth umhergetrieben, bis aus dem weißen Schaume die Göttin der Liebe Aphrodite (Anadyomene) hervorgeht, früher an Uranos haftend (Urania), jetzt ein besonderes Wesen. Uranos aber flucht seinen Söhnen. Nach Preller ist Kronos der Gott der Reife und Zeitigung, die dämonische Macht der schleichenden, langsam reifenden, dann plötzlich zufahrenden und abschneidenden Zeit; „der Gott des ausdörrenden Sonnenbrandes, der den unerschöpflichen Regengüssen seines Vaters ein Ende macht" durch Abschneiden des Zeugungsgliedes, des Symbols der geilen Fruchtbarkeit.

Geburt der Aphrodite.

Die Geschöpfe der Gäa und des Pontos. Aber nicht bloß mit dem Himmel, dem erstgeborenen Sohn, auch mit dem Pontos, dem tiefen Abgrund des Meeres, hat die Erde eheliche Berührungen. Aus ihren Umarmungen geht zuerst Nereus hervor, der freundliche, redliche Meergott, der Stammvater des zahlreichen Geschlechts der Nereiden, anmuthiger Meeresnymphen, die persönlich gedachten Erscheinungen und Zustände der ruhigen und lieblichen See und des heitern Lebens an Küsten und Buchten; dann folgen Thaumas und Phorkys und die weibliche Keto, Repräsentanten der großartigen und wunderbaren, wie der schrecklichen und grausenhaften Erscheinungen des Meeres. Thaumas zeugt mit der Okeanine Elektra, d. h. der Strahlenden die Iris, den Regenbogen, nach dem Grundsatze, daß das Licht aus dem Wasser die Nahrung zieht, und die Harpyien, wegraffende Sturmgöttinnen, Wirbelwinde, Wasserhosen u. dgl. Phorkys und Keto verbinden sich in Liebe und bringen eine Menge schrecklicher Fabelwesen hervor, die Skylla, die Gräen und Gorgonen, die an den äußersten Enden der Welt hausen, wo die Sonne untergeht und die Nacht mit ihren Kindern wohnt, am dunkeln Ursprunge der Dinge. Die Gräen, die Urältermütter des ungeheuern Weltmeeres mit seinen Schrecknissen, sind mit greisen Haaren zur Welt gekommen und alle drei zusammen haben nur Ein Auge und Einen Zahn, die sie abwechselnd gebrauchen. Die Gorgonen, vor allen die entsetzliche Medusa, sind nach der Ueberlieferung geflügelte Wesen des Schreckens, mit Schlangenhaaren und so gräßlichem Ausdruck des Gesichts, daß Alles zu Stein wird, was ihre Blicke treffen. Dicht bei den Gorgonen an den Grenzen des ewigen Dunkels wohnen die Hesperiden, die lieblich singenden Töchter der Nacht, welche die goldenen Aepfel hüten auf dem herrlichen Eiland, wohin kein Schiffer dringt, und „wo die segensprossende Erde den Göttern ihre herlichsten Gaben spendet". Die Gärten der Hesperiden wurden von der Mythe in jene nächtlichen Gegenden des großen westlichen Weltmeeres versetzt, in dessen Nähe der Titane Atlas eine Personification des himmeltragenden Berges Atlas, den „weitumwölbenden Himmel" mit dem Haupt und rastlos ringenden Armen gezwungen emporhält. Als die Mutter der Hesperiden ist die Nacht die wohlthätige Göttin, welche das Licht gebar und sich mit ihren feuchten Schwingen allnächtlich über die Erde ausbreitend, die ganze Natur in Schlaf und Dunkel hüllt. Auch der Schlaf mit seinen Träumen, die wohlgesinnt über Erde und Meer hinschweifen, und die drei Mören, die dunkeln Schicksalsmächte über Geburt und Tod (Klotho, die den menschlichen Lebensfaden beginnet, Lachesis, die ihn weiter spinnet und Atropos, die Unabwendbare, die ihn zerschneidet) mögen zu der lichteren Seite zählen, zumal da die greisen Schwestern auch zugleich die Vertreter und Bewahrer aller naturgemäßen Ordnung und gedeihlichen Verfassung in der äußern Erscheinung wie in der sittlichen und bürgerlichen Welt sind und als solche Töchter des Zeus und der Themis genannt werden. Aber die Nacht trägt auch Wesen von geheimnißvoller Wirksamkeit und schrecklicher Natur in ihrem dunkeln Schooße, den unerbittlichen Todesgott, Thanatos, und die Schicksalsmächte, Keren, weibliche Gottheiten von furchtbarer Erscheinung, die gleich den nordischen Walkyren, vorzüglich auf dem Schlachtfelde thätig sind, wo sie „schrecklich und finster im blutig rothen Gewande Verwundete und Todte schleppen und zerren".

Nereus. Iris. Die Harpyien. Gräen und Gorgonen. Medusa. Hesperiden. Atlas. Die Kinder der Nacht. Die Mören (Parzen). Die Keren.

Die Herrschaft des Kronos.

Uranos der zeugende Regenhimmel, von dem das befruchtende Naß kommt, wurde verdrängt von Kronos der reifenden Himmelsmacht, dem Herrscher des goldenen Zeitalters, „wo ewige Reife und ewige Erndte war". Aber der väterliche Fluch entzog ihm die Kraft der Verjüngung, daher erscheint er in der theogonischen Mythe als das Symbol des Alters und einer verlebten Natur, „bleich, dürr, vertrocknet, mit grauen Haaren uud langem Barte, gekrümmt und dazu finster und mürrisch". Aus Mistrauen gegen seine Kinder, von denen ihm ein ähnliches Schicksal geweissagt worden, wie er es dem Uranos bereitet hatte, verschlingt er alle Kinder, die ihm seine Gattin Rhea, die tellurische Productionskraft der Berge und Wälder, gebar. Als aber Zeus, der jüngste, zur Welt kam, verbarg Rhea, die „Bergmutter", die in der Folge mit der wildschweifenden Naturgöttin und mauergekrönten Städtegründerin der Phryger, der Kybele, zu Einer Gestalt zusammenwuchs, den herrlichen Knaben im hohen Geklüfte, wo ihn Nymphen mit Milch und Honig nähren, während die Kureten und Korybanten, der bildliche Ausdruck des Donnergewölkes, das Kind in heiligen Tänzen umkreisen und mit den Speeren auf die Schilde schlagen, damit der grausame Vater das Geschrei nicht höre. Dem Kronos aber reicht sie einen mit Windeln umwickelten Stein zum Verschlingen. Schnell wächst Zeus in der Verborgenheit heran, zwingt den Vater, durch die List der Mutter Erde unterstützt, die verschluckten Söhne sammt dem Steine, der in Delphi „am windenden Hang des Parnassos" zum ewigen Andenken aufgestellt ward, wieder herauszugeben, löst die Kyklopen, die ihm den Bliß und Donner bringen und beginnt dann mit Kronos den Kampf um die Herrschaft. Die ganze Götterwelt schaart sich, in zwei Parteien getheilt, um die beiden Führer und kämpft 10 Jahre lang mit furchtbarer Gewalt, die Titanen vom Berg Othrys aus, das jüngere Göttergeschlecht auf dem Olympos. Erinnerungen an empörte Naturgewalten und Erderschütterungen, in deren Folge die Gewässer der thessalischen Ebene durch das felsige Tempethal ihren Abfluß gefunden haben mochten, scheinen den religiösen Ueberlieferungen von dem Titanenkampf zum Grunde zu liegen. Die Erde erbebte unter den Streitenden bis in des Tartaros Tiefen; da offenbart endlich Zeus seine ganze Macht, indem er ununterbrochne Blitze schleudert, so daß alles Land und die Waldung in Gluth emporlodert, die Erde und das Meer siedend aufbraust, die Augen der Titanen vom schimmernden Glanze des Blitzstrahls geblendet werden und selbst das alte Chaos sich in seiner Tiefe regt, wähnend, seine Stunde sei gekommen, da Himmel und Erde einstürzen würden. Aber noch immer kam keine Entscheidung. Da ruft Zeus die Hekatoncheiren mit ihren hundert Armen und funfzig Häuptern; diese schleudern gewaltige Felsmassen, dreihundert auf einmal, über die Titanen, stoßen sie hinunter in den Tartaros, der so weit unter der Erde ist, als der Himmel über derselben, und legen ihnen schmerzende Bande an. Nur Themis, Okeanos und Hyperion, die sich beim Beginn des Kampfes auf die Seite der Kroniden geschlagen, werden in die Zahl der Himmlischen aufgenommen.

Geburt des Zeus. — Die Titanomachie.

Vertheilung der Weltherrschaft.

Eine glänzende Festfeier mit Waffentänzen und Spielen verherrlicht den Sieg. Hierauf vertheilen (durch Loos oder Wahl) die Kroniden die Weltherrschaft nach den drei Auffassungen der Naturreligion, so daß Zeus das oberste Regiment des Himmels und der Erde, Poseidon die Herrschaft des Meeres und aller Gewässer und Aidoneus (Pluton) das Reich in der Tiefe der Erde, mit den dunkeln Behausungen des Todes zum Antheil erhält. Die Erde und der hohe Olymp sind allen gemeinsam. Doch wählten die einzelnen Götter besondere Lieblingslandschaften und Städte, die sie in ihren Schutz nahmen und wo sie vorzüglicher Verehrung theilhaftig waren. Die Titanen aber sitzen im finstern Abgrund des Tartaros, den Poseidon mit einer dichten Mauer und ehernen Pforten umschlossen hat, bewacht von den Hekatoncheiren, den schrecklichen Dämonen des Erdbebens, damit sie nicht, aus der Tiefe hervorbrechend, die lichte Welt der Olympier zerstören. Dort hausen von dem an die Titanen, „die Ausgeburt der grollenden Erde, das wilde, bösartige, der göttlichen Herrschaft

Schicksal der Titanen.

und sittlichen Weltordnung widerstrebende Element der Natur". Erst die mildere Dichtung späterer Zeit befreite sie aus der finstern Haft und versetzte sie auf die Inseln der Seligen, wo Kronos „der Alte" unter den Auserlesenen der seligen Vorzeit thront. Aber es waren noch neue Kämpfe zu bestehen, ehe Zeus seiner Herrschaft sich freuen konnte. Gäa gebar dem Tartaros ihr jüngstes, schrecklichstes Geschöpf, den Typhon oder Typhoeus, die Personification der gasartigen Dämpfe im Innern der Erde, welche nach Außen drängend, die vulkanischen Erdrevolutionen hervorbringen. Ein Ungeheuer von gewaltiger Kraft, auf dessen Nacken hundert Drachenköpfe emporragen, die mit dunkeln Zungen lecken, mit gluthstrahlenden Augen zucken und mit wunderbaren Tönen zischen, ist Typhon der furchtbarste Feind der himmlischen Götter. Er hätte sich der Herrschaft der Welt bemächtigt, wäre ihm nicht Zeus mit dem Donnerkeil alsbald entgegengetreten. Nun entstand ein Kampf, der des Olympos Höhen und die Erde bis in den tiefsten Grund erbeben machte. Endlich trifft Zeus mit zerschmetternden Schlägen das Scheusal so gewaltig, daß die gräßlichen Häupter abfielen und es gelenklos zusammenstürzte. Lodernde Gluth entströmte hierauf dem niedergeschmetterten Riesen, so daß die Erde wie geschmolzenes Metall und glühendes Eisen dahinfloß. Nun schleuderte ihn Zeus in den Tartaros; aber immer noch droht er Verderben, indem er die Gluthwinde und andere Schrecknisse der heißen Sommertage über Land und Meer dahinfahren laßt. — Noch volksthümlicher und in Sage und Kunst noch mehr gefeiert war der Kampf der Götter mit den Giganten, den riesigen Söhnen der Erde, den trotzigen Abbildern einer ungebändigten Naturkraft, welche Berge aufthürmten und Felsmassen gegen den Olympos schleuderten, bis sie von Zeus, Athena und Herakles überwältigt werden. Erst nach der Bezwingung dieser rohen Naturmächte beginnt das geordnete Reich der himmlischen Götter.

Zeus Kampf mit Typhon.

Die Gigantomachie.

Die Sage von Prometheus.

Mit den Geschicken und dem Bildungsgang des Menschengeschlechts ist der in Religion, Dichtung und Volkssage ganz besonders gefeierte Mythos von Prometheus, dem Sohn des Titanen Japetos, aufs Tiefste verflochten. Mit Hephästos verwandt ist zunächst Prometheus der Repräsentat der Feuerkraft in ihrer Anwendung auf menschliche Bedürfnisse, dann der Vertreter des menschlichen Bildungstriebes, der in alle Tiefen des Wissens einzudringen und alle Kräfte der Natur zu überwältigen und sich dienstbar zu machen sucht und dadurch leicht zum Trotz und Widerspruch gegen die Gottheit geführt wird. Zeus hielt das Feuer den Menschen verborgen, so lautet die Sage bei Hesiod, aus Neid und Groll, weil sie durch des Prometheus Schlauheit verleitet, bei dem Opfer die Götter verkürzten, indem sie die Fleischtheile und eßbaren Eingeweide des Opferthiers für sich behielten, die Knochen und Schenkelstücke aber kunstreich mit Fett umwickelt den Göttern verbrannten. Aber Prometheus entwendet das göttliche Feuer vom Heerde des Zeus oder vom himmlischen Sonnenwagen und bringt es im „markigen Rohr" verborgen den Menschen. Diese vermessene That, der Anfang der Sünde, die nunmehr durch die Schuld des Prometheus im Menschengeschlecht ihren dauernden Sitz nahm, sollte beiden zum Verderben gereichen. Nach der Weisung des erzürnten Götterkönigs verfertigt der kunstsinnige Hephästos aus angefeuchteter Erde eine Jungfrau von göttlichem Wuchs und Antlitz und mit menschlicher Stimme begabt. Alle Götter statteten sie mit ihren schönsten Gaben aus, so daß man sie Pandora nannte. „Athena sollte sie in kunstreichen Werken unterweisen, Aphrodite ihr Haupt mit Anmuth umkleiden und verführerisches Schmachten und gefallsüchtiges Sorgen, Hermes aber einen schmeichlerisch demüthigen Sinn und ein verschlagenes Gemüth in sie legen". So ausgerüstet und von den Chariten und Horen mit köstlichem Geschmeide und wunderschönen Blumen herrlich geschmückt, eine Lust für Götter und Menschen, wurde sie von Hermes dem Epimetheus zugeführt,

dem schwachsinnigen begehrlichen „Nachbedächtigen", der sie trotz der Warnung des vorsichtigen Bruders bei sich aufnahm. Sie brachte als Hochzeitsgabe ein thönernes Gefäß mit, in welches Zeus alle Leiden des Erdenlebens, Mühe und Krankheiten eingeschlossen. Als Pandora den Deckel aufnahm, flogen alle diese Uebel über Land und Meer dahin, um seitdem die Menschen zu quälen. Nur die Hoffnung blieb als geringes Heilmittel auf dem Boden zurück. „So ward der Ursprung des Bösen fast mehr im natürlichen Fortgang der streitenden Götterfamilien als in der Sündhaftigkeit menschlicher Erkenntniß und Freiheit gesucht." Den Prometheus aber schlug Zeus zur Strafe in Banden und fesselte ihn an eine Säule, wo ihm ein Adler am Tag die Leber zerfraß, welche ihm dann in der Nacht wieder wuchs. Herakles erlegte jedoch in der Folge den Vogel, befreite den Gefesselten und söhnte ihn mit Zeus aus.

Bei Aeschylos ist Prometheus ein Titane, ein Sohn der Themis, durch die er alle Geheimnisse der Zukunft kennt. Im Titanenkampf trennte er sich von seinen Brüdern und war dem Zeus durch seinen klugen Rath zum Siege behülflich. Als aber der Götterkönig zur Herrschaft gelangt, das Geschlecht der Menschen vertilgen will, um ein neues zu schaffen, entreißt sie Prometheus dem Untergang und gibt ihnen das Feuer, die Quelle aller Erfindungen und der Herrschaft über die Natur. Er lehrt sie Häuser bauen und der Gestirne Aufgang und Bahnen kennen; er unterweis't sie in der Zahlenkunst, in der Laut- und Sylbenschrift, in der Weissagung und Heilkunde, im Opferdienst und in der Seefahrt und in andern Künsten und Kenntnissen, die das Leben verherrlichen. Für diese dem Menschengeschlecht erwiesenen Wohlthaten läßt ihn Zeus mit ehernen Banden an einen steilen Felsenhang im fernen Skythenlande in menschenleerer Wüstenei anschmieden, wo er vom glühenden Sonnenstrahl versengt und vom nächtlichen Reife gequält, seine Brüder im Tartaros beneidet. Aber wie groß auch seine Schmerzen sind, sein edles Selbstgefühl, seine unbeugsame Festigkeit werden nicht gebrochen, das Bewußtsein seiner Hingebung und aufopfernden Liebe für die Menschheit stärkt ihn in allen Leiden. Ihm ist die Stunde bekannt, da auch für Zeus der Fluch des entthronten Vaters in Erfüllung geht und keine Drohungen vermögen ihm das Geheimniß zu entreißen. Das verlorne dritte Stück des Aeschylos zeigte den Prometheus in neuen Leiden, am Kaukasus angeschmiedet, zugleich aber auch seine Erlösung, indem der Kentaur Cheiron, der „Mann der helfenden Hand", der an einer unheilbaren Wunde leidet, aus aufopfernder Liebe freiwillig für ihn in die Unterwelt geht, und Herakles den Adler erlegt, worauf eine großartige Versöhnung und die Herstellung des Weltfriedens erfolgt, in den auch die übrigen Titanen inbegriffen werden. Als Symbol seiner Strafe trägt Prometheus fortan einen Kranz von geflochtenen Weiden auf dem Haupte und einen eisernen Ring am Finger.

Eine andere von Künstlern und Dichtern ebenfalls viel benutzte Sage kennt den Prometheus als Menschenbildner, indem sie ihn zu Anfang der Schöpfung, oder nach der deukalionischen Fluth den Leib des Menschen aus Thon bilden läßt; die Belebung geschieht bald durch ihn selbst mittelst des himmlischen Feuers, bald durch andere Götter oder Naturmächte. Prometheus ist „der nach Freiheit ringende und im Bewußtsein der eigenen Kraft der göttlichen Macht des Zeus widerstrebende Menschengeist, der in die Schöpfung hineingestellt, sich als den Herrn und König auf Erden fühlt. Das Erwachen dieses Menschengeistes, womit zugleich die Mühen, Kämpfe und Leiden des irdischen Lebens gesetzt sind, ist in der Prometheussage angedeutet".

2. Die Götter Griechenlands.

Wenn wir nach der obigen Entwickelung in den ältesten Göttergestalten zunächst jene Naturmächte erkennen, die das physische Leben bedingen, und durch ihr unmittelbares Wirken in der Menschenbrust bald Furcht und Schrecken, bald Hoffnung und Vertrauen erwecken, jene unbegreiflichen und doch so sichtbaren und fühlbaren Gewalten, die bei allen Naturvölkern zuerst den Blick von der Erde und der machtlosen Menschenwelt zu höheren unbekannten Mächten lenkten; so ist doch diese Auffassung nicht so zu verstehen, als ob die Götter Griechenlands bloß Begriffe der im Wechsel des Naturlebens zur Erscheinung kommenden Kräfte seien, bloß eine natursymbolische Bedeutung hätten; vielmehr sind sie auch die Schöpfer und Hüter aller sittlichen Eigenschaften und Besitzthümer, die Träger und Vorbilder des gesammten sittlichen Lebens; auch alle jene idealen Güter, die das Culturleben bedingen und in deren Entwickelung und Ausbildung die Bedeutung des griechischen Volkes für die Menschengeschichte zu suchen ist, haben ihren Sitz und Ursprung in den Götterwesen.

Zeus. Der wolkensammelnde und blitzschleudernde Zeus, der im hohen Aether thronend den Aegisschild, die sich entladende Sturm- und Donnerwolke, schüttelt, ist auch der Urheber und Schützer alles Rechts, vor Allem des Haus- und Gastrechts, und aller Treue, das Prinzip der Ordnung und eines väterlichen milden Regiments, durch dessen gnädige Obhut König und Volk, Staat und Freiheit, Markt und Gericht, Geschlecht und Familie gedeihen, der Urheber alles Guten, Edlen und Tüchtigen, der mit der Themis die Horen erzeugt, die sowohl den Umschwung des Jahres und den Wechsel der Jahreszeiten als den geordneten Zustand des Menschenlebens darstellen und der aus wohlwollender Fürsorge für die Erdbewohner die herzerfreuenden Musen ins Dasein gerufen hat. — Hera. Seine Gattin Hera, die hadersüchtige Göttin der untern Luftregion, die den Regenbogen (Iris) und die Wolken in ihrem Dienst hat, ist die Stifterin und strenge Wächterin des heiligen Ehestandes, dessen Einsetzung der Cultus an blumenreichen Frühlingsfesten mit manchen sinnreichen und bedeutungsvollen Gebräuchen feierte, die Vorsteherin des weiblichen Lebens, „wie es in ehelicher Zucht und Sitte blüht und reift", die Schützerin des ehelichen Muttersegens und der Kinderpflege, die göttliche Helferin der Frauen in den Aengsten und Nöthen der Entbindung, in welcher Eigenschaft sie von ihrer Tochter Eileithyia unterstützt wird. — Pallas Athene. Pallas Athene, die „helläugige", ist nicht nur Göttin des reinen klaren Himmels, welche mit dem blitzenden Speer die dunkle Gewitterwolke niederkämpft und das schlangenumwundene Haupt der schrecklichen Gorgo-Medusa, der schwarzen Tochter der Nacht, an ihren Aegisschild befestigt; sie ist auch die Göttin der siegreichen Thatkraft in allen Kämpfen des Lebens, die mit Schild, Helm und Lanze bewehrte Schöpferin der Kriegskunst, in deren Gefolge stets die geflügelte Göttin des Sieges (Nike) einherzieht, die stadtschirmende Burggöttin, der zu Ehren man in Athen das Fest der großen und kleinen Panathenäen feierte; und wenn sie die Lufterscheinungen ordnet und regelt, so daß die Himmelsbläue auf den Gewitterregen folgt, so ist sie auch die Göttin der Fruchtbarkeit, welche die Felder und Gärten und den für Attika so wichtigen Oelbaum gedeihen macht, Haus und Familie segnet und mehrt, die bür-

gerlichen Einrichtungen und das ganze Stammes- und Staatsleben unter ihrer Obhut hält; und mit ätherischer Reinheit und Klarheit Alles durchdringend wird sie endlich die Göttin alles besonnenen Nachdenkens und Rathes, alles künstlerischen Erfindens, somit die Vorsteherin aller Kunstfertigkeit und geistigen Beschäftigungen, die Göttin der Weisheit. So wurde Alles, worauf die Athener stolz waren, ihr klarer Himmel, ihre Olivenwälder, ihre Staatsordnung, ihr umsichtiger Kriegsmuth, ihr geistreiches Wesen und ihr Kunstsinn im Laufe der Zeit mit ihrer Schutzgöttin „der Jungfrau von Athen“ in Verbindung gesetzt. Darum war auch ihr Dienst mit dem ganzen Leben der Athener aufs Innigste verflochten und lange bevor eine Tempelcelle ihr Bild einschloß, wurde sie im Oelbaum verehrt.

Die Panathenäen. Unter den vielen Festen, welche die Athener zu Ehren ihrer Schutzgöttin feierten, und die größtentheils mit dem Ackerbau in Beziehung standen, waren die kleinen und großen Panathenäen am wichtigsten. Jene wurden alle Jahr nach der Sommersonnenwende gehalten, diese alle vier Jahre. Des Kekrops Sohn Erechtheus, der Pflegling der Regen spendenden Göttin, das Sinnbild des fruchtbaren Ackers, des unvergänglichen Erdsegens, soll sie gestiftet haben. An den großen Panathenäen, welche die ganze Bevölkerung Attika's zum Dienste der Schutzgöttin in der Hauptstadt zusammenführte, wurde das reiche golddurchwirkte Safrangewand (Peplos), das die Frauen zur Bekleidung des alterthümlichen Bildes im Burgheiligthum gewebt und mit Abbildungen aus ihren siegreichen Kämpfen mit den Giganten geschmückt hatten, im festlichen Aufzuge nach der Akropolis getragen. Die Priester eröffneten die Prozession vor den Opferthieren her; dann folgten die Metöken, die in Athen seßhaften Fremden mit dem Opfergeräthe und den Gefäßen, hinter ihnen schritten edle Bürgerstöchter, den Erntekranz und Körbe mit der heiligen Gerste, mit Honig und Opferkuchen auf dem Haupte, vor der heißen Julisonne geschützt durch Sonnenschirme, welche die Töchter der Metöken über sie hielten. In der Mitte des Zugs befand sich der Peplos, an einem mastartigen Baum befestigt, der auf einem vierrädrigen Gestell fortbewegt wurde. Unter dem Vortritt von Musikchören folgte dann die erwachsene Jugend mit Myrthen bekränzt, theils zu Fuß, Chorlieder zu Ehren der Göttin singend, theils zu Roß, mit Schild und Lanze bewehrt. An sie schloßen sich ehrwürdige Greise von stattlichem Aussehen, Oelzweige in den Händen; dann wurden die Preise für die Sieger, die Olivenkränze und Oelkrüge und die Weihgeschenke einhergetragen, an welche sich die zum Wettrennen bestimmten Gespanne und Reitpferde anschlossen. Den Schluß bildete die ritterliche Jugend der beiden ersten Schatzungsklassen zu Pferde. Der Zug ging, wie S. 14 erwähnt, vom Kerameikos durch die schönsten mit Eichenlaub gekrönten und von weiß gekleideten Männern und Frauen besäumten Straßen über den Markt und an den Tempeln der Demeter und des pythischen Apollon vorbei auf die festlich geschmückte Akropolis, wo die Opferthiere geschlachtet und die Fettstücke auf dem Altare verbrannt wurden. Während die Flamme emporloderte, ertönten Preislieder zur Ehre der Burggöttin.

Pallas Athene steht im engen Bunde mit Hephästos, dem Gott des himmlischen und irdischen Feuers, das sich am gewaltigsten kund giebt in den vulkanischen Inseln des Mittelmeeres, besonders auf Lemnos und Sicilien, dann aber in seiner Anwendung in der Menschenwelt als ein mächtiger Förderer der Cultur und Kunstfertigkeit erscheint, und mit Prometheus, dem titanischen Feuerbringer und Menschenbildner. Das attische Fest des Fackellaufes, wobei demjenigen, der die Fackel brennend ans Ziel brachte, der Preis zuerkannt wurde, war diesen drei Licht- und Feuergöttern gemeinsam. Wie Pallas Athene als Erfinderin weiblicher Kunstarbeit und feiner Schmuckwerke galt, so Hephästos als Begründer der Schmiedekunst, als der emsige, rüstige Metallarbeiter, der mit seiner lahmen Gestalt häufig die komische Hephästos.

Figur im Kreise der Olympischen darstellt. Wie Athene war Hephästos als Gott des Feuerherdes, der Stifter des Familienlebens und der sittsamen Häuslichkeit, daher auch in Athen das schöne „Staatsfamilienfest" der Apaturien, wobei die neugebornen Kinder um das Herdfeuer getragen und dadurch in den Familienverein aufgenommen wurden, unter dem Schutze beider Götter stand. Die symbolische Beziehung des Herdfeuers zur menschlichen Sitte und zum bürgerlichen und häuslichen Zusammenleben deutete neben ihnen noch eine andere jungfräuliche Gottheit an, die Hestia, das Sinnbild der festen Ansiedelung und des geordneten Hausstandes, als deren Halt- und Mittelpunkt die heilige Flamme des Herdes gedacht wurde. War Hestia ursprünglich das Sinnbild der festen Erde, über welcher das ätherische Feuer des Himmels lodert, so wurde sie mit der Zeit das heilige Symbol der bürgerlichen Ordnung, die auf dem realen Boden der Erde gegründet nur durch die Verbindung mit dem Himmel und den steten Hinblick auf den göttlichen Ursprung Festigkeit und Dauer erhält. Darum war in jedem Hause der Feuerherd der religiöse Mittelpunkt der Familie; wer demselben nahte und sich in der Asche niederließ, galt als Glied oder Schutzbefohlener des Hauses. Alle bürgerlichen Vereine und Geschlechtsverbände hatten ein gemeinsames Heiligthum der Hestia, dem sie mit heiliger Ehrfurcht und symbolischen Gebräuchen nahten; und der Herd des Herrscherhauses, wo in alten Tagen die Könige für die ganze Volksgemeinde die Opfer darbrachten, streitige Rechtsfragen entschieden und die Edeln und Geschlechtshäupter zur Berathung um sich sammelten, fand späterhin seine Fortführung in dem Prytaneion, dem religiösen Mittelpunkt des Gemeinwesens. Bei diesem „Staatsherde" brannte ein ewiges Feuer, und die Prytanen, die gewählten Vorsteher des Volkes durften denselben nie alle verlassen. Da der Feuerherd das irdische Leben mit dem Himmel verknüpfte, so galt Hestia als die Vorsteherin der Opfer. Jede feierliche Opferhandlung begann und schloß mit einer Spende an sie, und bei allen Gebeten pflegte sie zuerst angerufen zu werden. — Apollon, der strahlende Lichtgott, den Leto, die „Verborgene", die dunkle Nacht nach langem Kreisen dem herrschenden Gott des Himmels gebiert, den schon die erdgebornen Geschlechter in den Lorbeerhainen von Tempe verehrten, die Licht und Leben spendende Himmelsmacht, die im Winter bei den Hyperboreern im Sonnenlande jenseit der rhipäischen Berge weilt und, wenn sie im Frühjahr mit den singenden Schwänen, den schimmernden Wolken wiederkehrt, Leben in die Natur und freudige Stimmung und Gesang in die menschliche Brust gießt, die mit den sicher treffenden Pfeilen, den Sonnenstrahlen, den Drachen Python und alle dämonischen Mächte der Finsterniß und des Grauens siegreich bekämpft und in der Zeit der Gluthitze den schönen Blumenknaben Hyakinthos tödtet; diese Naturgottheit tritt im Laufe der Entwickelung mit dem Menschenleben in die vielseitigste Beziehung. Die Hirtenvölker Thessaliens und Arkadiens verehrten Apollon als gesangliebenden Hüter der Heerden, und erzählten sich von seinen Liebschaften mit den Nymphen; den Jägern war er der pfeilfrohe bogenbewehrte Bruder der Jagdgöttin Artemis, mit der er Wälder und Berge durchstreift; den Landleuten war er der Gott der Saatfelder, der die Ernte zur Reife bringt; den Schiffern der Fluthengott, der auf dem Delphin reitet, den Städtern der überall gegenwärtige Gott der Straßen; die Jünglinge verehrten in Apollon, dem in ewiger Jugendkraft und männlicher Schönheit prangenden Gotte, ihr eigenes ideales Vorbild und stellten die Uebungen in Gymnasien und Palästren, den Faustkampf, den Wettkampf, das Ringen unter seine Obhut. Als Gott der heißen Sonne ist Apollon der Urheber der Seuchen und Krankheiten, aber auch der heilende und helfende Gott, der alles Uebel abwehrt (Alexikakos). Die Krieger ehrten in ihm den sicher treffenden Bogenschützen, den unwiderstehlichen Siegesheld, der mit furchtbarer Kraft und Majestät

Alles vor sich niederwirft und im Verein mit der Schwester die Söhne und Töchter der Niobe erlegte. Von Apollon wird die schönste Gabe, die das menschliche Leben in allen seinen Richtungen erheitert und erhebt, abgeleitet, die Dichtkunst, die Musik und der Gesang. Die Apollinischen Feste waren eine reiche Quelle und Pflanzschule für die lyrische Poesie und die empfindungsvolle Tonkunst. Apollon selbst hat zuerst den Päan, den kriegerischen Siegeshymnos angestimmt, als er den Dämon der Finsterniß erlegt hatte, in dem weiten wallenden Festgewand ist er als Kitharöde der Leiter der musischen Wettkämpfe, das Vorbild der Lautner und Sänger; die Kithar oder Phorminx im Arm hat er Besitz genommen von Delphi, der heiligen Stätte der Begeisterung, der prophetischen wie der dichterischen. Denn auch die Gabe der Weissagung wurde als ein Ausfluß des lichten Gottes angesehen, dessen Offenbarung mit urplötzlicher Gewalt wie eine „Last des Herrn" über die Erwählten kommt, so daß sie das Zukünftige und Entlegene als gegenwärtig schauen und verkündigen. Daher standen auch die meisten Orakel unter seiner Macht und die Wahrsager galten als Apollons Geweihte. Als Gott der Tonkunst, der dichterischen Begeisterung und des Gesangs war Apollon Führer und Oberhaupt der Musen, der neun herrlichen Töchter des Zeus und der Mnemosyne, die mit ihrem Gesang und Saitenspiel die Feste und Freuden der olympischen Götter verherrlichen. Als Sieger in jeglichem Kampfe liebt er Lorbeer und Palme, daher seine Heiligthümer stets von solchen Bäumen umgeben waren. Endlich ist Apollon der strenge, ernste Gott, der Frevel und Verbrechen straft und verfolgt, aber den Reuigen und Schutzflehenden von der Blutschuld und der Rache der Erinyen befreit und mit der menschlichen Gesellschaft wieder aussöhnt. Der Gott des reinen Lichtes muß auch die sittliche Welt mit heilender Macht durchdringen und beherrschen.

Diese Seite des apollinischen Cultus wurde besonders in Delphi ausgebildet. Die Erlegung des Drachen Python wurde als ein Mord angesehen, durch den sich der Gott Befleckung und Verunreinigung zugezogen. Zur Sühnung und Strafe dafür sei er bei dem thessalischen König Admet als Heerdenhüter in Dienst getreten. Zum Andenken an diese That der Selbsterniedrigung wurde alle 8 Jahre im pythischen Heiligthum eine symbolische Religionshandlung vorgenommen, indem ein schöner Knabe, der in den Tänzen um den Altar den jugendlichen Gott vorstellte, als Verunreinigter in den Lorbeerhain von Tempe, in das alte Heiligthum floh und dort dienstbar ward, bis er nach abgelaufener Zeit in feierlicher Prozession auf der heiligen Straße nach Delphi zurückgeführt wurde. Diese Idee der Sühnung von Befleckung und Blutschuld wurde dann weiter benutzt, um das göttliche Beispiel zum Vorbild für alle Verunreinigung durch vergossenes Blut zu machen, den Gott selbst als Rächer und Sühner aller Blutschuld aufzustellen. Der Gott der Reinheit, der zur Sühnung für das von ihm rechtmäßig vergossene Blut Knechtsgestalt angenommen, die Buße an sich selbst vollzogen, die Sünde an sich selbst überwunden hat, war allein geeignet, der Retter und Versöhner für alle unreinen, schuldbeladenen und blutbefleckten Menschen zu werden. Und als bei fortschreitender Entwickelung die Reinheit nicht blos auf die Hände, sondern auch aufs Herz bezogen wurde, mußte Apollon den Griechen als „der höchste Ausdruck sittlicher Klarheit und Hoheit", als der „Hüter des sittlichen Lebens" erscheinen. Wie Er gegen das finstere Ungeheuer siegreich gekämpft hat, so sollte auch der Mensch gegen die dunkeln, wilden Gewalten der Leidenschaft ankämpfen und über die Macht und Verblendung der Sinne obsiegen. Dadurch kommt Friede und Ordnung in seine Seele, daher auch Apollon der heilende und versöhnende Gott war. Alle Ausstrahlungen der Humanität und des sittlichen Nationalbewußtseins der Hellenen waren Ausflüsse des apollinischen Cultus, Wirkungen des erhabenen Gottes, bei dem die Schwachen und Hülfsbedürftigen Schutz, die Schuldigen

Apollon der Versöhner.

Sühne, die bußfertigen Uebelthäter Gnade fanden. Aber diese Gnade mußte durch aufrichtige Sühnung errungen werden; wer Blutschuld auf sich geladen, soll aus der Gemeinschaft seiner Familie, seines Volkes ausgeschlossen werden, bis er durch Reue, Buße und Sühnopfer sich gereinigt. Er soll nicht bloß den Verwandten, denen die Blutrache obliegt, Genüge thun, er soll auch durch vorgeschriebene Sühnopfer und Reinigungsgebräuche die unterirdischen Mächte versöhnen, den Fluch lösen, den er durch seine schwarze That auf sich, auf sein Geschlecht, auf die gesammte Bürgerschaft seiner Stadt geladen. Acht Jahre sollte der Mörder landflüchtig sein, ehe er gesühnt mit dem Lorbeerzweig heimkehren durfte. — Auch in Sparta war Apollon der Hauptgott, zu dessen Ehren die Dorier alljährlich die großen Feste der Karneen und Hyakinthien begingen. In jenen feierte man ihn als den mit Lanze, Helm und Bogen bewehrten Kriegsgott, wie ihn das uralte kolossale Standbild zu Amyklä zeigte und ehrte ihn im heiligen Monat Karneios (August) mit Aufschlagen von Zelten und Heroldrufen, mit Waffenspielen und musischen Wettkämpfen und (seit 665) mit Chortänzen und Spielen nackter Knaben (Gymnopädien). In dem neuntägigen Fest der Hyakinthien dagegen im Monat Hekatombäon (Juli) betrauerte man zuerst den Tod des schönen Blumenknaben Hyakinthos, den Apollon liebte, aber unvorsichtiger Weise mit dem Diskos (der Sonnenscheibe) tödtete, und ging dann über zu Jubel und heiterer Lust, indem bekränzte Jünglinge und Jungfrauen mit festlichen Aufzügen, Chorgesängen und Reigen dessen Wiedererstehung und Erhöhung in den Himmel feierten, eine symbolische Andeutung des kreisenden Naturlebens, wie sie uns im phönizischen Religionsdienst so häufig begegnete.

Die Karneen und Hyakinthien in Sparta.

Artemis.

Apollon's Schwester Artemis, die keusche Mondgöttin, die bald als rüstige Jägerin und Beschützerin des Wildes die Berge und Thalschluchten Arkadiens durchstreift, mit ihren Nymphen in kühlen Quellen und Bächen badet, oder in der Nacht den erquickenden Thau auf die dürstende Erde ausgießt und sie belebt und befruchtet; bald als dämonische Macht auf Meer und Seefahrt einen furchtbaren Einfluß übt, so daß man in alter Zeit ihren Groll durch blutige Menschenopfer sühnen zu müssen glaubte, wurde in weiterer Entwickelung die Göttin der weiblichen Zucht und Ehre, die Beschützerin der Bräute, welche ihr bei der Vermählung Weihgeschenke brachten. In der Artemis von Ephesos, der säugenden Nährmutter mit vielen Brüsten im prachtvollen Heiligthum mit zahlreichen Hierodulen und waffentragenden Frauen in Männertracht, welche den Griechen als die sagenberühmten Amazonen erschienen, muß man eine Verbindung orientalischer und griechischer Vorstellungen zu einer Gottheit des schöpferischen Naturlebens und der mütterlichen Fruchtbarkeit erkennen. Da mit der Zeit in Apollon und Artemis die natursymbolische Bedeutung mehr und mehr durch die ethische verdrängt wurde, so stellte die griechische Mythologie in Helios und Selene eigene Gottheiten der Sonne und des Mondes in ihrer Erscheinung am täglichen und nächtlichen Himmel auf. Auch für die körperliche Heilkraft Apollon's wurde in seinem Sohn Asklepios eine eigene Gottheit geschaffen. — Ares, der Sohn des Zeus und der Hera, das Bild des durch Sturm und Ungewitter aufgeregten Himmels, der in Thrakien, im Lande der Winterstürme seine Geburtsstätte hat, wurde unter den Händen der Dichter der wilde, ganz in Waffen gehüllte Kriegsgott, der am Toben der Schlacht und am Kriegsgeschrei Gefallen hat, zugleich aber auch der Stifter des heiligen Blutgerichts, das auf dem ihm geweihten Hügel zu Athen (Areopag) seinen Sitz hatte. In beiden Beziehungen als Gott der Stürme und des Schlachtgetümmels ist er der Gegensatz zu Pallas Athene, der Göttin der reinen Luft und der kriegerischen Besonnenheit, daher auch beide von den Dichtern häufig als streitend dargestellt werden. Auch in der Aphrodite, der Liebesgöttin, deren Cultus, wie oben bemerkt, von den phönizischen Pflanzstädten auf Kypros, Kythera, Thasos

Helios und Selene.

Ares.

Aphrodite.

u. A. nach Griechenland, besonders nach dem Peloponnes und nach Böotien sich verbreitete, läßt sich ein Entwickelungsgang und eine Verbindung ethischer und natursymbolischer Elemente erkennen. Die Doppelgestalt der phönizischen Aschera-Astarte, jener in das sittliche und religiöse Leben der kananäischen Völker so tief eingreifenden Göttin des empfangenden und gebärenden Naturlebens, liegt auch der griechischen Aphrodite zu Grunde, die bald als Göttin des Erdenlebens an Gärten und Blumen, an Bäumen und Lusthainen Gefallen findet, der Frühlingsluft und dem sinnlichen Reize der Liebe vorsteht und im Waldgebirge sich der Umarmung des schönen Jünglings Adonis erfreut, ehe der Eber, der feindliche Winter, ihn tödtet; bald als „Gottheit der Höhen", als strenge lanzenbewehrte Urania oder Akräa, die auf den reinen Berggipfeln verehrt ward, ihren Priesterinnen ewige Jungfrauschaft auferlegt und über die keusche Liebe, die eheliche Treue, die häusliche Zucht und Ehrbarkeit wacht. Aber der hellenische Geist wußte diese entgegengesetzten Richtungen zu verschmelzen und aus dem flüssigen Stoff ein wunderbares Götterbild voll Liebreiz und Anmuth, voll körperlicher Schönheit und bezaubernder Grazie zu schaffen, das als Ausdruck der Liebe in ihrer ganzen Bedeutung das Auge entzückte, den inneren Sinn mit edlen Gebilden und Formen füllte und in der Brust ein namenloses Sehnen und eine Welt von Gefühlen weckte, das somit der Sinnlichkeit und der gesetzlichen Geschlechtsliebe ihre Rechte zutheilte, ohne in die wollüstige, üppige und zuchtlose Entartung des Morgenlandes zu gerathen. Diese goldene Aphrodite mit dem holden Lächeln und dem verführerischen Gürtel der Liebe, welche die Horen und Huldgöttinnen mit ihren schönsten Gaben beschenkten, das Idealbild weiblicher Schönheit und Anmuth, ist eben so verschieden von den salbenduftenden, mit Kostbarkeiten geschmückten Götterbildern des Morgenlandes, als in der bessern Zeit der heitere Dienst der Liebesgöttin, die an der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung ihr Gefallen hat, von dem Cultus der Unzucht im syrischen Lande mit den berauschenden Klängen und Tänzen, mit der Fülle des Weihrauchs, mit den Opfern geschlechtlicher Lust. Daß freilich mit der Zeit durch den Einfluß der Genußsucht und der entarteten Kunst auch im Dienste der Liebesgöttin die Sittlichkeit der Sinnlichkeit weichen mußte, daß die Aphrodite Pandemos, die Göttin des Sinnenreizes, die Urania, die ehrbare Göttin des Familiensegens und der ehelichen Liebe und Fruchtbarkeit, in den Hintergrund drängte und ihre Feste in den reichen Städten zur Wollust mißbraucht wurden, ist schon oben angedeutet.

Aphrodite und ihr Sohn **Eros**, der aus dem ältesten theogonischen Gott unter den Händen der Dichter und Künstler sich in den jüngsten der Götter und in den jugendlichen Begleiter der Mutter verwandelte, waren die Lieblingsgestalten der griechischen Kunst. Alle Reize und Schönheiten eines liebeathmenden Weibes wurden über die meist nackten Statuen der aus den Meeresfluthen emporsteigenden Liebesgöttin, alle Zierlichkeit weicher und anmuthiger Knabenbildung über die Bildwerke des Eros, ausgegossen. Eros.

Auch jener pelasgische Naturgott **Hermes**, den die Hirten am arkadischen Gebirge Kyllene als die befruchtende Himmelsmacht ihrer Fluren und Triften und als Vater des Arkas ihres Ahnherrn verehrten, der schon als Kind in sein Betttuch, den Nebel, gehüllt dem Sonnengott Apollon die Heerden, die lichten Wolken entführte und sie in der feuchten Grotte am Meeresstrande verbarg, der Erfinder der Lyra, jener besaiteten Schildkröte, die er dem Apollon überläßt und sich dadurch die Freundschaft des vornehmen Bruders erwirbt, und der Hirtenflöte, mit der er die heimischen Berghöhen durchstreift, nahm im Laufe der Zeit tiefere Bedeutungen und Eigenschaften in sich auf. Er wurde der Schutzgott der Kreuzwege und Straßen, der Plätze und Grenzmarken, wo aufgerichtete Steine und Hermesbilder die Nähe des Gottes bezeichneten Hermes.

und sie vor Beschädigung schützten, der sichere Führer der Menschen bei jeglichem Ein- und Ausgang; und aus dem Begriffe eines Regengottes, der in die Erde dringt, und den Vermittler zwischen Ober- und Unterwelt macht, entwickelte sich die Vorstellung von dem seelenführenden Amte des Hermes Psychopompos, eine Vorstellung, die ihn mit den in der Tiefe der Erde wohnenden (chthonischen) Göttern in Verbindung setzte und in dem zwischen Entstehen und Vergehen, zwischen Wachsthum und Absterben hin und her sich bewegenden Kreislauf des Naturlebens und der Vegetation ihren Ursprung hat, so wie von einem gewandten Boten und Herold der Götter, woraus dann wieder eine Menge von Beziehungen zu dem Menschenleben und seinen verschlungenen Wegen und Geschäften hervorging. Die uralte Vorstellung von Hermes, dem listigen Rinderdieb, der sich durch kluge Ausreden und Lügen aus allen Verlegenheiten zu helfen weiß, zieht sich als Faden durch sein ganzes Wesen, so daß er als der Schutzgott aller Geschäfte galt, bei denen List und Verschlagenheit, Betrug und Verstellung, Ueberredung und Täuschung, kurz, Gewandtheit im Handeln und Sprechen, wie im geheimnißvollen Schweigen zum Zweck führen und Gewinn bringen. Besonders war aller Verkehr unter den Menschen, Handel und Kaufmannschaft, Sprachkunst und Beredtsamkeit, Botschaften und diplomatische Unterhandlungen seinem Schutz empfohlen. Und da diese letzteren Beziehungen mit der zunehmenden Lebensentwickelung mehr und mehr in den Vordergrund traten, so wurde die ursprüngliche Bedeutung eines Hirten- und Triftengottes auf ein Götterwesen niedriger Gattung, auf den „Weidegott“ Pan übertragen, wie dem Apollon und der Artemis in Helios und Selene untergeordnete Naturgötter zur Seite gestellt wurden.

Pan.

Pan ist der Gott der Ziegenheerden im arkadischen Waldgebirg, wo ihn Hermes mit der schönen Tochter des „Waldmannes“ (Dryops) gezeugt hat. Dort streift er umher in den schattigen Bergthälern und Felsengrotten, mit den Nymphen des Waldes und der Quellen sich ergötzend und mit der von ihm erfundenen Hirtenpfeife (Syrinx) zu ihren Tänzen blasend oder auch selbst bei ihren ländlichen Reigen hurtig umherspringend, bald als Schutzgeist im traulichen Verkehr mit den Hirten, bald gefürchtet als Urheber des plötzlichen („panischen“) Schreckens, der zur wilden Flucht treibt. Die Beziehung des muntern und komischen Naturgottes mit der Schilfrohrflöte zu den Heerden und Hirten und ihren bäurischen Festen haftete so fest an seinem Wesen, daß die spätere Kunst, ihn mit Ziegenfüßen oder auch mit Hörnern und andern Kennzeichen der Thiernatur darstellte.

Hermen.

Ursprünglich waren die Hermen aufgeschüttete Steinhaufen, die als Grenzmarken und Wegezeichen dienten und besonders an Kreuzwegen angebracht waren. Jeder Vorübergehende pflegte dann einen Stein hinzuzuwerfen, auch wohl das Steinheiligthum mit Oel zu salben und durch Kränze, Bänder und Blumen zu ehren. In der Folge wurden vier- oder dreiseitige Pfeiler oder Säulen daneben aufgerichtet, die man dann immer kunstreicher ausführte und gewöhnlich mit einem Kopf, häufig auch mit dem Zeugungsglied, dem Sinnbild der fruchtbaren Kraft versah. Solche Hermen standen als Eckpfeiler nicht bloß an den Landwegen, sondern auch in den Städten an den Straßen und öffentlichen Plätzen, an Pforten und Thüren, an Palästren und Gymnasien. Denn Hermes war auch Vorsteher der Turnjugend und der gymnastischen Wettkämpfe.

Die Götter der Fluthen.

Mehr als die Götter der Höhe und des Luftraums bewahrten die Geister des Meeres und der Gewässer und die im Schooße der Erde wirkenden Mächte den ursprünglichen Charakter personificirter Naturkräfte, wenn gleich in scharfer ideal-menschlicher Gestaltung. Poseidon ist die göttliche Macht alles Flüssigen, sowohl des Meeres, als der zahllosen Gewässer, die als Quellen, Bäche und Ströme auf die Fruchtbarkeit der Landschaften einen so wesentlichen Einfluß üben. Darum ist er der

Poseidon.

Hauptgott der Küstenländer und Vorgebirge, auf dem Festlande wie auf den Inseln, ein starker, breitbrüstiger, ungestümer Gebieter, der mit dem Dreizack das Meer aufwühlt, daß die Wogen brandend an die Felsenküsten anschlagen, und die Stürme wild aufbrausen, der in die Erde stößt, daß sie erzittert und erbebt, daß die Felsen in Spalten und Risse auseinander gehen, kühne Klippen und Höhlen entstehen, Inseln aus der Tiefe emporsteigen; der aber auch aus dem harten Gestein rieselnde Quellen und Bäche hervorlockt, daß sie die Thalgründe befruchten, der das rasche Pferd, das gleich den rollenden Meereswellen über das Land dahin sprengt, ins Dasein rief und bändigte, alle ritterlichen Künste und Wettkämpfe in Pflege und Obhut nimmt und alle kühnen Unternehmungen zu Roß und Wagen oder auf der wogenden Meeresfläche beschützt und geleitet; der endlich als mächtiger Baumeister die Erde und die Inseln festigt und das Meer in starke Grenzen einschließt. Stürme und günstige Fahrwinde rühren von ihm her; auf seinen Wink zerschellen und versinken die Schiffe oder gelangen in den schützenden Hafen; darum ist er der mächtige Schutzherr jeglichen Seeverkehrs, der Schifffahrt wie des Seekampfes.

Herr und Meister der Schiffe und Rosse ist Poseidon mit den ritterlichen Fahrten und Unternehmungen der Heroenzeit innig verwoben. Sein Cultus, ursprünglich in Thessalien, dem Lande der neptunischen Erdformation, des Rosses und der Seefahrt, heimisch, dann über Böotien, Attika und den Peloponnes verbreitet, wurde frühe mit ritterlichen Wettkämpfen verbunden. Die berühmtesten waren in dem böotischen Onchestos, wo sich seine Heiligthümer mit dem Haine malerisch über die schöne und fruchtbare Anhöhe über dem kopaischen See hinzogen und auf dem Isthmos, wo auf einer Anhöhe bei Schoinos, d. h. Binsendickicht, die heilige Stätte der Festspiele lag, von einem Fichtenhaine überschattet. Symbolische Gebräuche aus der phönizischen Trauersage von Melikertes wurden hier in den Mythenkreis des Poseidon verflochten. Die windschnellen Urrosse der Heroenzeit, besonders das Flügelpferd Pegasos galten für seine Geschöpfe. Seine Gemahlin ist Amphitrite, die Göttin der rauschenden Meeresfluth; aber wie Zeus ist auch Poseidon in viele Liebschaften verstrickt und Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, sowohl unter den Meergöttern als unter den menschlichen Heroen. Das zahllose Geschlecht der Tritonen gehörte zu seiner Umgebung, heitere Wesen in den mannichfaltigsten Gestalten mit den Nereiden buhlend und schwärmend und auf Muscheln blasend, ein Lieblingsstoff für die bildende Kunst; es waren „lebendige Bilder der rauschenden, tönenden, gleitenden und wandelbaren Meeresfluth mit den geheimnißvollen dämonischen Kräften und Gestalten seines Innern und seiner Tiefe.“ Auch Proteus, der weissagende Meergreis, der alle Gestalten annehmen konnte, gehört in die zahlreiche Umgebung des Meeresbeherrschers. Als die Seefahrten der Griechen ausgedehnter wurden, ergötzten die heimkehrenden Schiffer das staunende Volk mit den Erzählungen der wunderbaren Fabelwelt, welche das westliche Meer in seinem Schooße berge, von den Sirenen, den schönen Seejungfrauen, die unter der heiteren Spiegelfläche des Meeres auf Klippeninseln wohnten und die Vorübersegelnden durch verführerischen Gesang tückisch ins Verderben lockten, von dem freundlichen Glaukos, dem weissagenden Dämon auf der leuchtenden Oberfläche des ruhigen Meeres, von den schrecklichen Ungethümen Skylla und Charybdis, dem persönlich gedachten Meeresstrudel bei gefährlichen Klippen und Abgründen, von den Kyklopen, den einäugigen Meeresriesen, den gesetzlosen, Götter verachtenden Söhnen des Poseidon an der dreigespitzten Insel des Aetna, von der holden Galatea und der steilen ummauerten Felseninsel, wo der Windgott Aeolos mit seinen luftigen Söhnen und Töchtern im herrlichen Palaste ein freudenreiches lustiges Leben führt.

Amphitrite. Die Tritonen. Proteus. Sirenen. Glaukos. Skylla und Charybdis. Kyklopen. Galatea. Aeolos.

In der Verehrung der persönlich gedachten Naturkräfte, die sowohl in der Tiefe der Erde als auf der Oberfläche ihre Wohnstätte und ihren Wirkungskreis hatten, Die chthonischen Götter.

kamen die Griechen den Völkern des Morgenlandes am nächsten. Der Kreislauf des äußern Naturlebens, das Entstehen und Vergehen der Pflanzenwelt, das Wachsen und Reifen der Saaten und des Weinstocks steht mit dem Menschenleben in so unmittelbarer Wechselbeziehung, daß Cultus und Volksglaube, Kunst und Religionswissenschaft an das geheimnißvolle und mächtige Walten der Natur- und Erdgötter ihre tiefsten Ideen anknüpften. Die Betrachtung, wie das blühende und grünende Pflanzenleben auf der sonnigen Oberwelt so rasch dahin fährt durch Sonnenbrand oder Winterfrost und zur Zeit der Erndte oder des Herbstes wieder hinabsinkt in den mütterlichen Schooß, aus dem es im Frühling emporgestiegen, führte leicht zu einem Vergleich mit dem Menschenleben, mit den erdbewohnenden Geschlechtern, die sich nur kurze Zeit des Daseins im rosigen Sonnenlichte erfreuen, um dann dahinzugehen in die dunkeln Räume der Unterwelt, wo statt des lichten Apollon und der heiteren Pallas Athene der finstere strenge Aidoneus in dem prächtigen Todtenpalast herrscht und neben ihm die ernste furchtbar schöne Gemahlin Persephone. Diese Betrachtung, wie Geburt und Tod sich so nahe berühren, wie die Erde bald der mütterliche Schooß, bald das offene Grab ist, gab dem Cultus der Erdgötter eine tiefere Unterlage und einen zwiefachen Character, den der Freude, des Jubels, der schwärmenden Begeisterung und wieder den der Trauer, der Klage, der schmerzlichen Gemüthsbewegung. Wie im Orient führte auch in Hellas der Dienst der Erd- und Naturmächte mit der daran geknüpften Idee der unbedingten Hingebung, so daß man deren Kraft und eigenthümliches Wesen ohne alle Beschränkung auf sich einwirken lassen müsse, zum jähen Wechsel von Lust und Schmerz, zur aufgeregten Seelenstimmung und religiösen Ekstase, zum Uebermaß von Genuß und Enthaltsamkeit, zu schwärmerischen Ausschweifungen und nächtlichem Orgiasmus, aber was im Orient zu wilder Sinnenlust, zu unnatürlichen Verstümmelungen und zur Verzerrung der religiösen Triebe und Gefühle geführt hat, das diente in Griechenland zur Förderung der Kunstentwickelung in ihren verschiedensten Richtungen, zur Belebung des religiösen Wissens und Denkens, zur Veredlung der Vorstellungen und Ansichten über die göttlichen Dinge. Denn während die Poesie, die Tonkunst, der Tanz sich hauptsächlich an den Festen der Erdgötter, namentlich des Dionysos entwickelten, die Plastik die Motive ihrer Kunstschöpfungen mit Vorliebe aus dem Kreise der dämonischen Wesen wählte, die als lustige Gesellen den Zügen des Pan und Dionysos folgten, suchten die eleusinischen Mysterien an den tiefsinnigen Mythen von der „Erdmutter“ Demeter, von der Entführung ihrer jungfräulichen Tochter (Kora) Persephone durch den strengen Gebieter der Unterwelt und von ihrem getheilten Aufenthalt über und unter der Erde tröstliche Hoffnungen über die Fortdauer der Seele nach dem irdischen Dasein zu erwecken und die Schrecken des Todes zu überwinden. Eine heilige Scheu vor den furchtbaren Mächten, die im Innern der Erde walten, führte die Griechen zu dem vorsichtigen Verfahren, die geheimnißvollen Lehren und wichtigen Anliegen der Menschheit nur schüchtern unter symbolischer Hülle und allegorischer Andeutung errathen zu lassen. Ein feierliches ehrfurchtsvolles Schweigen war um die furchtbaren Gottheiten ausgegossen, die in den verborgenen Kammern das Leben schaffen und zugleich die Todten bergen, die Geschicke des irdischen Daseins und das künftige Loos der Seele bestimmen.

Gäa. Die Erde selbst, jene mütterliche Gottheit Gäa, die alles Lebendige hervorbringt und wieder in ihren tiefen Schooß aufnimmt, steht im Cultus zurück. Nur an den heiligen Orakelstätten, die anfangs alle ihr Eigenthum waren, und in der philosophischen Entwickelungsgeschichte des Kosmos wurde ihr Name ehrfurchtsvoll allen übrigen vorangestellt. Das reiche Leben, das auf und in ihr zur Entwickelung und Erscheinung kommt, wurde von verschiedenen Mächten hergeleitet, deren Dienst in das griechische

Culturleben tief eingreift. Diese vegative Natur, wie sie sich in Wald und Feld, im Weinstock und im Fruchthalm kund gibt, wurde schon in der pelasgischen Urzeit den beiden Gottheiten Dionysos und Demeter zugetheilt, denen man später in Folge des regeren Verkehrs mit dem Morgenlande noch die tellurische Naturgöttin der kleinasiatischen Völker, Rhea Kybele, beigesellte. Dionysos war den Griechen zunächst Dionysos.
der persönliche Inbegriff der mächtigen Triebkraft und Naturfülle, die sich im vegetativen Naturleben, im Saft und in der Feuchtigkeit der Pflanzenwelt, der Blumen und Fruchtbäume kund gibt, die den Weinstock zur Reife bringt, dem Obste den saftigen Wohlgeschmack und der Traube die berauschende Kraft verleiht. In der Rebe und ihrer edlen Frucht erblickte der Grieche diese Naturfülle concentrirt, daher der Weinstock als das besondere Gewächs des Dionysos galt, weil sich, wie Preller bemerkt, „die eigenthümliche Verschmelzung von Flüssigkeit und Feuer, von Erdfeuchte und Sonnenwärme, in ethischer Uebertragung, von Weichheit und Muth, Ueppigkeit und Kraft, die das ganze Wesen dieses Gottes durchdringt, in diesem Gewächse am sichtbarsten darstellte." Als Urheber des Wein- und Gartenbaues und der Obstzucht ist Dionysos gleich der Demeter ein Förderer der Cultur und des seßhaften gesitteten Lebens, das er mit seinen Gaben erheitert, belebt und begeistert. Er ist der mächtige Gott der Freude und der brüderlichen Vereinigung, der alles Widerstrebende überwindet, der Panther und Löwen vor seinen Siegeswagen spannt und die Dämonen des Waldes zum Gehorsam zwingt, der die Leiden mildert und heilt. Gleich Apollon flößt er Begeisterung ein und Lust zum Gesang und zur Dichtung; aber die Poesie, die von ihm ausgeht, ist bewegter und lebhafter, leidenschaftlicher und ungezügelter, seine Musik lärmender und lauter. Er erzeugt die gehobene Stimmung, die sich zum Dithyrambos aufschwingt und die dramatische Poesie und die theatralische Kunstproduktion hervorbringt, die sich aber auch, wie beim Weinberauschten, zur Schwärmerei, zu rasenden Geberden, zu orgiastischen Ausschweifungen verirrt. Wie die Ausführungen darthun werden, fanden in der Vorstellung und im Cultus dieses Gottes, besonders in den Festen der Dionysien die mannichfaltigen Gefühle, Empfindungen und Stimmungen ihren Ausdruck, die der Wechsel des vegetativen Lebens in der Seele des Menschen hervorruft, die Freude und der Jubel, wenn Alles in Wonne, in Blüthen und Früchten schwelgt und die grüne fruchttragende Erde zu schwärmerischer Lust einladet, wie die Wehmuth und Trauer bei dem Absterben der Pflanzenwelt, bei den Erscheinungen des Todes. Beide Gefühle vereinigt und mit den exstatischen und mystischen Gebräuchen des orientalischen Naturdienstes verbunden führten dann zu der schwärmerisch erregten Stimmung, die sich in den Mänadenfesten kund gab. Ursprünglich ein Gott des Landvolks, das den Geber des Weines, des Obstes, des Natursegens in ländlichen Festen und Scherzen und mit dem lustigen Schlauchtanz feierte, gelangte Dionysos allmählich zu größerem Ansehen als die Tyrannen Periander, Kleisthenes u. A. den glänzenden Cultus der adeligen Kriegs- und Waffengötter ihm zuwendeten, und die festlichen Gesänge und Umzüge durch die Einwirkung asiatischer Cultuselemente immer mehr einen schwärmerischen und leidenschaftlichen Charakter annahmen. — Demeter Demeter.
die „Erdmutter" ist zunächst die persönlich gedachte Naturkraft, welche das Getreide und alle Früchte des Feldes durch Sonnenschein, Thau und Regen zur Reife bringt, die „blonde" Göttin, die am Pflügen und Säen, an den reifen Kornfeldern und am Erntesegen, am Schneiden und Garbebinden und an der Getreideschwinge, der mystischen Wanne, sich erfreut, die den Triptolemos aussendet in alle Welt, um die Menschen Ackerbau und Gesittung zu lehren, mit dem Säemann Jasion den Plutos, den Reichthum, erzeugt, und den gottlosen Erysichthon den „Erdaufreißer" mit dem Heißhunger bestraft; aber auch die ehrwürdige Göttin, die dem ehelichen

Leben vorsteht und den Kindersegen verleiht und durch Beides, durch Ackerbau und Ehestand die Civilisation, edle Sitte und häusliche Tugend fördert; daher auch in den Festen der Thesmophorien (dem fünftägigen Fest „der Satzungen", das verheirathete Frauen mit bedeutungsvollen Gebräuchen und Traditionen über das häusliche und eheliche Leben feierten) und die Eleusinien die Güter und Gaben, die das Menschengeschlecht in seinem Entwickelungsgang durch die Erdgötter empfangen, den Hauptinhalt der symbolischen Gebräuche und Handlungen bildeten und der Amphiktyonenbund in Thermopylä unter dem Schutze der Demeter, der Beförderin bürgerlichen Lebens und staatlicher Entwickelung stand. Aber die höchste Bedeutung des Demetercultus lag in der Wechselbeziehung des Lebens und Todes, der sonnigen Oberwelt zum dunkeln Reich der Tiefe, die in der schönen Mythe von dem Raub und
Persephone. der gewaltsamen Entführung der jungfräulichen Persephone durch den grausamen Gebieter der Unterwelt ihren symbolischen Ausdruck findet. Die der Menschenbrust inwohnende Sehnsucht nach Belehrung und Erkenntniß über diese Naturräthsel suchten die eleusinischen Mysterien in ihrer dreifachen Abstufung mehr auf künstlerisch-ästhetischem Wege als durch philosophische Belehrung zu stillen und in dem Menschenherzen Beruhigung, Trost und Hoffnung zu wecken. Darum priesen die attischen Dichter diejenigen selig, die nach empfangenen Weihen in die Unterwelt hinabstiegen, denn sie kenneten des Lebens Ende und dessen gottgegebenen Anfang; für sie allein sei Leben in der Tiefe der Erde, für alle Andern Drangsal und Noth. Das „Mädchen" (Kore), der Demeter war das verbindende Mittelglied zwischen der Ober- und
Hades und die Unterwelt. Unterwelt, denen sie gemeinschaftlich angehört, während ihr finsterer Gemahl Hades als „Zeus der Erde" über die Orte herrscht, wo in tiefer Verborgenheit die Quellen des Reichthums und der Fruchtbarkeit fließen, daher er auch der „Reichthumspender", Pluton, heißt, wo aber auch zugleich alle Schrecknisse des Todes und die dunkeln Schicksalsmächte wohnen. Ein weites Thor führt hinunter in die geräumige Behausung des Todesfürsten; es steht jedem offen; denn der strenge Wächter der Schwelle, der dreiköpfige Hund Kerberos ist sanft gegen die Hinabsteigenden, wehrt aber grimmig jeden Versuch der Rückkehr. Trauerweiden und unfruchtbare Silberpappeln umgeben den weiten Todtenpalast und die Schattenbilder der Abgeschiedenen schweben über die düstere mit wuchherndem Unkraut überdeckte Asphodeloswiese dahin oder wohnen in unterirdischen Schluchten. Die Mythe und die epische Dichtung ließen einzelne Heroen von kühnem Muthe hinabsteigen in die Räume der Unterwelt und setzten den Eingang in solche wilde Gegenden, wo höhlenartige Schluchten und Gänge, heiße Quellen, Gewässer von düsterem Ansehen und mephitische Dünste auf einen Zusammenhang mit dem Todtenreiche hinzuweisen schienen. So am thesprotischen Meerbusen im südlichen Epeiros, wo der Fluß Acheron und der acherusische See durch die tödtlichen Ausdünstungen an die Unterwelt erinnerten; so auf dem Vorgebirge Tänaron, so in der vulkanischen Erde um das italische Kumä.

Dorthin versetzte man auch die Todtenorakel, welche den Verkehr mit der Oberwelt vermittelten. Es war natürlich, daß sich Dichtung und Mythe viel mit den Zuständen der Unterwelt befaßten. Was der Wißbegierde versagt war, strebte die Phantasie zu ergründen; sie suchte einzudringen in das Dunkel, welches das Ende des Erdenlebens umgibt und schuf mit der Zeit immer neue Bilder und Vorstellungen.

So sollten außer dem Styx und dem Acheron, „dem dumpfrauschenden Strome des ewigen Wehes", noch drei Flüsse das Todtenreich durchströmen, die Lethe, dessen Wasser das Bewußtsein der früheren Erlebnisse und Empfindungen vertilgte, der „Feuerstrom" Pyriphlegethon und der „Heulstrom" Kokytos. Ein alter grämlicher Fährmann Charon sollte die Seelen der Verstorbenen, die ihm Hermes zuführte, in einem Kahn über

den Todtenfluß hinüberschaffen, wenn sie auf Erden ein Begräbniß erlangt hatten und ihnen der Obolos als Fährlohn in den Mund gelegt worden war. Nach einem alten Glauben mußten die Seelen der Unbeerdigten unstät an den Pforten des Hades umherschweifen, daher war es für Jedermann heilige Pflicht, Leichname, die unbestattet gefunden wurden, mit Erde zu bedecken.

Ueber den Zustand der Abgeschiedenen in der Unterwelt gab es mancherlei Vorstellungen. In den ältesten Zeiten dachte man sich die Verstorbenen als wesenlose Schemen und Traumbilder ohne Geist und Bewußtsein, die aber in ihrem Scheinkörper instinktartig das Leben fortsetzten, das sie auf der Oberwelt geführt hatten, gleichsam Spiegelbilder und Streiflichter der Wirklichkeit. Es war ein Dasein voll Grauen und Schrecken, so daß der Schatten des Achilleus dem Odysseus sagt, er wolle lieber Taglöhner des unbegüterten Mannes auf Erden sein, als König der Abgeschiedenen in der Unterwelt. Durch Todtenopfer konnte nach der Meinung der Griechen ihr trauriges Loos gemildert werden, sei es, daß dadurch die herrschenden Mächte des Schattenreichs milder gestimmt wurden, oder daß die schwebenden Geister (Manen) der Verstorbenen durch das Trinken von Opferblut wieder Bewußtsein und Erinnerung erlangten. Daher pflegte man den Abgeschiedenen auf ihren Gräbern Spenden und blutige Opfer darzubringen, wobei man sich gegen Sonnenuntergang richtete und das Blut in tiefe Erdgruben rinnen ließ. Mit der Zeit, als durch die eleusinischen Mysterien die Vorstellungen von dem Zustande nach dem Leben mehr ausgebildet worden waren, dachte man sich die Unterwelt in zwei Räume geschieden, in den **Tartaros**, wo die von den Todtenrichtern verdammten Sünder, Frevler und Nichteingeweihte ihr qualvolles Dasein dahinlebten, gepeinigt von den **Erinyen**, den strengen Wächtern der sittlichen Weltordnung, die jede Verletzung des natürlichen Rechts- und Sittengebotes strafen und jeden Frevel unerbittlich rächen, und von den zahllosen Dämonen und Plagegeistern, womit die Phantasie der Griechen jene düstern Räume eben so reich bevölkerte, wie die ägyptischen und indischen Religionssagen und die christliche Poesie; und in das **Elysion** oder die **Inseln der Seligen**, wo die Heroen der Vorzeit und die Seelen der Gerechten unter der milden Herrschaft des Kronos das glücklichste Leben führen in einem schönen vom tiefströmenden Okeanos begrenzten Lande, wo immer sanfte Lüfte wehen, wo Schnee und Sonnenbrand und Regen unbekannt sind, wo sich die Seligen von den goldenen Blumen und Zweigen der herrlichen Bäume Kränze um Haupt und Arme winden, und sich an Spiel und Gesang, an Rossetummeln, Ringen und Kämpfen ergötzen, wo die Erde dreimal im Jahr grünende Frucht trägt und die Flur mit rosigen Auen prangt.

Tartaros und Elysion.

Dort lebten auch die gerechtesten und weisesten Fürsten und Gesetzgeber der kretisch-karischen Sagenzeit, **Minos** und **Rhadamanthys**, die mit **Aeakos**, dem frommen Stammvater der Aeakiden verbunden, nach der spätern Sage das Todtengericht bildeten, wo unter dem Vorsitz des strengen Herrscherpaares Pluton und Persephone, die Abgeschiedenen nach ihren Gesinnungen und Handlungen gerichtet und dem Orte der Seligen oder Verdammten zugewiesen werden. Wie diese und andere fromme Helden der Mythe für ihr segensreiches Wirken auf Erden mit der beglückenden Fortführung ihres Berufes in der Unterwelt belohnt wurden, so wurden die großen Frevler und Sünder der Sage durch die göttliche Strafgerechtigkeit mit den ihren Lüsten und Vergehen entsprechenden Bußen und Strafen belegt, als warnende Beispiele des durch sündhafte Triebe und Leidenschaften bewirkten Elends. Denn auch ihr Leben in der Unterwelt ist nur eine gesteigerte Fortsetzung des wirklichen, verbunden mit der jeder heftigen Leidenschaft, jedem ruhelosen Treiben, jeder sträflichen Begehrlichkeit inwohnenden Qual und Selbstvernichtung. So lag, wie die Sage

Die Todtenrichter.

Bestrafung der Frevler.

Tityos. lautete, jener vermessene Tityos, der sich an der hehren Mutter des Apollon und der Artemis zu vergreifen wagte, der Länge nach ausgestreckt auf der Erde, während zwei Lämmergeier ihm immerwährend die Leber verzehrten, den Sitz seiner schnöden Lust, eine in die Tantalos. Unterwelt verlegte Prometheussage; so büßte jener verwegene Tantalos seinen Uebermuth bald durch die ewige Angst, daß der über seinem Haupte schwebende Felsblock ihn zerschmettern würde, bald durch die sprichwörtlich gewordene Qual des ewigen Schmachtens zwischen einem dargebotenen und wieder entzogenen Genusse; denn wenn der Dürstende sich nach dem See beugte, in den er gestellt war, so wich das Wasser bis auf die „schwarze Erde"; und wenn der Hungernde die Hände nach den über ihm schwebenden Früchten ausstreckte, so wurden die Zweige von einem heftigen Wind in die Höhe geschnellt. So wälzte Sisyphos. Sisyphos, der listige Beherrscher des seefahrenden Volkes von Ephyra (Korinth) gleich den Wellen, welche der Wind am Isthmos unaufhörlich emportreibt, mühsam einen Felsblock den Berg hinan, der dann immer wieder niederrollte, „ein Bild der sich rastlos aber vergeblich abarbeitenden Schlauheit und Geistesunruhe des endlichen Menschensinnes" und des listigen und betrügerischen Wesens, das Seefahrt und Handelsverkehr zu erzeugen pflegt; so wurde Ixion. Ixion, der Lapithenkönig, der „erste Mörder", mit Händen und Füßen auf ein feuriges, in ewiger Schwingung gehaltenes Rad gespannt, zur Strafe der sündigen Gier und Sinnenlust, die ihn antrieb, mit Verletzung der Gastfreundschaft an Zeus' Heerde nach der Umarmung der keuschen Himmelskönigin Hera zu trachten; so schöpften die Danaiden unaufhörlich Wasser in ein durchlöchertes Faß. Die Danaiden.

Sage und Mythe, Dichtung und Kunst beschäftigten sich viel mit der Unterwelt und den Schicksalen der Verdammten und Seligen, um das Volk zur Tugend anzufeuern und von Lastern und bösen Begierden abzuschrecken. Auch dienten sie wohl der Belehrung in den Mysterien zur bildlichen Unterlage, wie die Sagen von Herakles, der durch Muth und Tapferkeit die Macht des Todes überwand, und von Orpheus, der durch die Stärke seiner Liebe und seinen frommen Gesang selbst die unerbittlichen Todesgötter erweichte und zur Herausgabe seiner Gattin Eurydike bewog, zu der tröstlichen Hoffnung benutzt wurden, daß Tod und Hölle nicht unüberwindlich seien. So übten die Mysterien einen mildernden Einfluß auf die Vorstellungen vom Tod und von der Unterwelt, ein Einfluß, der sich auch in der Kunst bemerkbar machte.

Pluton erschien mit der Zeit mehr und mehr als der ehrwürdige Beherrscher des Todtenreiches und der Spender des Reichthums, ohne die Attribute des Schreckens, Tod und Schlaf. und der Genius des Todes, der auf den ältesten Kunstwerken als ein Knabe von dunkler Farbe mit ausgerenkten und verdrehten Füßen zur Bezeichnung des gebrochenen Lebens abgebildet wurde, nahm immer mehr die Gestalt eines schönen Jünglings mit gesenktem Haupte und umgestürzter Fackel an, so daß er seinem sanften Bruder, dem Schlaf, ganz ähnlich ward. Beide wohnen bei ihrer Mutter, der Nacht, in der Nähe des Sonnenunterganges; von dort zieht allnächtlich der starke beflügelte Schlaf aus, um aus seinem Schlummerhorn oder dem Mohnzweige Ruhe über die Menschheit auszugießen, begleitet von den Träumen, dem Morpheus, Phantasos u. A., die die Seele der Schlummernden mit täuschenden Bildern füllen. Selbst die Erinyen werden Eumeniden, die furchtbaren Rachegötter wohlgesinnte Geister. So nahmen die Vorstellungen von der Unterwelt und ihren Schrecken mit der Zeit einen mildern Charakter an und den Mächten der finstern Tiefe wurden wohlthätige lebengebende Kräfte beigelegt.

Ausführungen. 1. Die Dionysosfeste. In allen Inseln und Ländern, wo der Weinstock und Obstbaum gedieh, schlug der Dienst des mächtigen Gottes Wurzeln und gab vielen bedeutsamen und für das griechische Culturleben folgenreichen Festen ihre Ent-

stehung, besonders in Attika, Böotien und auf der Insel Naxos, den Hauptsitzen des Cultus. In Athen, wo der älteste Tempel des „Gottes von Nysa", das Lenäon am Fuße der Burg in einer feuchten Niederung, die „Sümpfe" genannt, lag, feierte man bald nach beendigter Weinlese die kleinen oder ländlichen Dionysien, ein heiteres Fest der Landleute und Winzer, voll Scherz, Mummenschanz und lustiger Streiche in bäurischer Derbheit. Auf diese folgte das „Kelterfest" der Lenäen zur Zeit des kürzesten Tages, wo man beim Opferschmaus des süßen Mostes genoß, sich und das Heiligthum mit Epheu bekränzte und sich an festlichen Umzügen und Neckereien ergötzte. Wenn im ersten Frühling die Erde neu ergrünte, begingen die Bewohner Attika's und der griechischen Inseln und Tochterstädte das beziehungsvolle Naturfest der Anthesterien, wo am Tage der „Faßöffnung" Herren und Sclaven in gemeinsamer Lust den jungen Wein kosteten, am Tage der „Ausgießung" oder am „Kannenfest" bekränzte Trinker unter Gesängen, Trompetenschall und symbolischen Gebräuchen um die Wette tranken und die Rückkehr der Erdgötter zur sonnigen Oberwelt feierten. An diesem Tage wurde auch im Lenäon von den edelsten Frauen der Stadt ein Opferzug veranstaltet und dabei unter geheimen Gebräuchen die Gemahlin des Archon-Königs dem Dionysos vermählt, ein alter Gebrauch, durch den man den Oelbäumen und Weinreben des Landes den Schutz des Gottes zu sichern glaubte. Am dritten Tag gedachte man der Verstorbenen in Liebe mit frommen Todesopfern. Einen Monat später, im März, begrüßte man an den großen oder städtischen Dionysien, dem glänzenden Frühlingsfeste der atheniſchen Stadtbürger den Dionysos als den Befreier von der Noth des Winters, mit prunkvollen Aufzügen, wobei der schwärmende Festgesang des Dithyrambos erschallte und jubelnde Chöre mit Epheukränzen geschmückt, Jungfrauen mit Körben voll Blumen und jungen Früchten, Bürger und Metöken mit Weinschläuchen unter Musik und Gesang von lustigen Maskengestalten begleitet, nach dem Heiligthum zogen, voran das hölzerne Bild des Gottes mit dem Phallos, dem ledernen Gliede an einer Holzstange. Diesem Feste, dessen Pracht Landvolk und Fremde in Menge nach der Stadt zog und das mit der zunehmenden Bildung immer kunstvoller und reicher ausgeführt wurde, verdankt die dramatische Poesie, die Tragödie, Komödie und das Satyrspiel seine Entstehung und wunderbare Entwickelung. Auch auf den weinreichen Inseln, auf Kreta, Chios, Lemnos, besonders aber auf Naxos, wo der Gott seine Vermählung mit der von Theseus verlassenen Ariadne (Ariagne) der „Hochheiligen", der schönlockigen Göttin des schwellenden Erdbodens feierte, war Dionysos der Hauptgott der Volksreligion mit dem prunkvollen Cultus und mit glänzenden Festen, wobei man zuerst die Verlassene mit Klageliedern und düstern Gebräuchen betrauert und dann ihre Vermählung in hellen Jubelgesängen feierte. Denn Dionysos ist nicht immer der Gott des Wachsthums und der Fruchtfülle; die Natur liegt auch zeitweise im Todesschlummer, dann ist er ein leidender, ein gequälter, ein getödteter Gott, ein Gott des Todes und der Unterwelt, dem man unter dem mystischen Namen Zagreus geheime Opfer darbrachte und in ausschweifenden Trauerfesten mit symbolischen Gebräuchen das Verschwinden des zeugenden Gottes beklagte. In kalten Wintertagen zogen die Weiber und Mädchen von Delphi und den umliegenden Ortschaften, selbst aus Attika, zur Mänadenfeier auf den schneebedeckten Gipfel des Parnassos, um dort gleich Weinberauschten in heiliger Raserei umherzuschweifen. „Thyrsosstäbe und Fackeln schwingend, Schlangen in den fliegenden Haaren und in den Händen, mit der Musik dumpfschallender Handpauken und gellender Flöten versammelten sich diese Mänaden oder Thyaden, auch Bakchen genannt, in den Wäldern und Bergen, jubelten und tobten, tanzten und schwärmten in verrenkten Stellungen." Was dem Gotte Widerstand leistet und nicht mit ihm rasen will, lehrten alte Mythen, wird mit Wahnsinn gestraft. — Je nach dem Bildungsgrad der Völker war die Dionysosfeier bald eine rohere, wildere, bald eine feinere, auf Kunst und Poesie vortheilhaft einwirkende. Im Peloponnes, namentlich in Argos, Achaja, Elis und auf dem Taygetos war die Feier mit nächtlichen Orgien, mit

Die ländlichen Dionysien.

Anthesterien.

Die großen Dionysien.

Ariadne.

Mänadenfeier.

Sühnungen und Todesdiensten verbunden. Auf den Inseln wurden in alter Zeit auch Menschenopfer dargebracht. Sonst begnügte man sich mit dem Zerreißen von Böcken, Hirschkälbern und andern Thieren, um das „Hinsterben der Natur in aller ihrer Kraft und Lust unter den Qualen des Winters“ anzudeuten. Dionysos wurde in diesem Cult als Stier gedacht und die Frauen in Elis pflegten auszurufen: „Komm, o Herr, in deinen Tempel, komm mit den Chariten in deinen heiligen Tempel, tobend mit dem Stierfuß!“ Dionysos wurde selbst mitunter als Stier oder mit Stierhörnern abgebildet. Auch der Bock galt für ein heiliges Thier des Gottes aus demselben Grunde, wie ihm auch der Phallos geweiht war, weil man darin das Wahrzeichen der geilen Natur und Triebkraft und des feurigen und stürmischen Wesens erblickte. In Kleinasien verband sich der orgiastische Dionysosdienst mit der wilden Religionsfeier der „großen Mutter“ Kybele, daher die Fabelwesen, welche die Umgebung der letztern bilden, die Kureten, Korybanten, Kabiren und idäische Daktylen auch dem Dionysos beigegeben wurden. — Viele Bilder von herrlicher Kunstvollendung veranschaulichen diese Erscheinungen eines wilden entarteten Religionsdienstes; denn die Künstler liebten es, die schwebenden Gestalten der Mänaden voll Leidenschaft und pulsirender Erregung darzustellen; und auch die Poesie knüpfte manche sinnbildliche Mythen an die schwärmende Feier. Da das Fest nur ein Jahr um das andere statt fand, so nannte man es das trieterische. Das trübe Schmerzgefühl, daß der heitere Gott des Wachsthums und der Naturfülle durch die Macht des Winters getödtet worden und die zuversichtliche Hoffnung, daß er bald wiederkehren und die erstorbene Natur zu neuem Leben erwecken werde, lag allen Gebräuchen und Symbolen dieses düstern Naturcultus zu Grunde. Als die Griechen in der Folge in Makedonien und Thrakien in Lydien und Phrygien, in Aegypten und Indien ähnlichen Erscheinungen begegneten, als sie die mit dem Cultus der „großen Mutter“ in Pessinus und der syrischen Geburtsgöttin verbundenen Umzüge und Fackelläufe, die lärmenden Feste unter wilden Gesängen, Tänzen und schallender Musik, das heilige Rasen und Schwärmen in phantastischer Kleidung erblickten, als sie in Aegypten von dem Osirisfest mit seinem nächtlichen Fackelsuchen, seinem Phallus und seinen phantastischen Gebräuchen hörten, als die griechischen Soldaten in Alexanders Heer am fernen Himalaja die endlosen Aufzüge sahen und das Festgepränge mit bunten Gewändern, reichen Kostbarkeiten, geschmückten Thieren und Wagen von Panthern und Löwen gezogen, als sie an einem Berg, der ihnen wie Nysa lautete, Epheu und wilde Weinstöcke fanden, da bildete die schaffende Phantasie die Mythen von dem Triumphzug des Dionysos durch die ganze alte Welt bis zum Indus und zur arabischen Wüste, ein Siegeszug, von dem man in der makedonischeu Zeit um so lieber erzählen hörte, als man darin das Vorbild für den Eroberungszug Alexanders und seiner Nachfolger erblickte. Darum wurden die Sagen von dem siegreichen Zug des Dionysos mit seinem Gefolge (Thiasos) von Satyrn, Silenen, Panen, Kentauren und andern Dämonen des Naturtriebs und der rauschenden Winzerlust ein Lieblingsgegenstand der Kunst im makedonischen Zeitalter, wie man aus zahllosen Bildwerken in Relief ersehen kann. So wuchsen denn durch Verbindung heimischer und fremder Cultuselemente und durch das schaffende Phantasieleben der Künstler und Dichter die Mythen von Dionysos und die mystischen und orgiastischen Gebräuche und Symbole ins massenhafte an, daher man den verborgenen Sinn und die tiefere Bedeutung derselben, die sich alle auf den leitenden Grundgedanken von dem ewigen Verjüngnngstrieb und der mit Schmerzen verbundenen Wiedergeburt der irdischen Natur bezogen, in den Geheimlehren der Mysterien zu bewahren bemüht war.

2. Das eleusinische Fest und die Mysterien. An den Dienst der Erdgötter, Demeter und Persephone, denen noch Dionysos unter dem Namen Jakchos beigesellt war, knüpfte sich das Fest der kleinen und großen Eleusinien nebst den Mysterien in dreifacher Abstufung. An der Stätte, wo der Sage nach die suchende Demeter in Schmerz versunken am Blumenbrunnen zu Eleusis auf dem

Die Eleusinien.

„Steine der Trauer“ saß und durch die Scherze der lustigen Magd Jambe, die im Gefolge der Töchter des Keleos zum Wasserschöpfen an den Brunnen gekommen war, erheitert und zum Genuß von Speise und Trank bewogen ward, wurde ein Tempel und eine Einweihungsstätte gegründet, die mit der Zeit zu den prachtvollsten Bauwerken heranwuchsen, wie die noch vorhandenen stattlichen Grundmauern bezeugen. Eine mit Monumenten und Kunstwerken geschmückte „heilige Straße“ verband den geweihten Bezirk mit der Hauptstadt Athen. Im Frühling, wenn die ersten Blumen blühten (im Monat Anthesterion), wurde in den „kleinen Mysterien“ die Rückkehr der Tochter, Kore, zur Mutter mit allegorischen Beziehungen und allerlei Sühnungen und Reinigungen gefeiert, worauf im September das neuntägige Fest der großen Eleusinien folgte. Es begann nach der Reinigung mit Meerwasser am Tag der „Versammlung“ und nach allerlei Opfern und Sühnungen mit der „Jakchos-Feier“, wobei das myrtenbekränzte Bild des Dionysos aus seinem Tempel (Jakcheion) mit Fackelzügen und unter lauten Gesängen, Scherzen und Tänzen nach der heiligen Bucht getragen ward. Im Verlaufe des Festes wurde dann mit Fasten und Wehklagen, mit schwärmenden Fackelzügen auf der thriasischen Flur am Brunnen Kallichoros, mit Chorgesängen und allerlei symbolischen Gebräuchen das Suchen der schmerzerfüllten Demeter dargestellt, bis zuletzt das Suchen ins Finden überging und das düstere Trauerfest in ein heiteres Freuden- und Versöhnungsfest mit Weihegüssen für die Todten sich verwandelte. Mit der äußern Religionsfeier waren die eleusinische Weihen in die kleinen und großen Mysterien verbunden, eine stufenweise Belehrung über das menschliche Dasein und die Zustände der Seele nach vollbrachtem Erdenleben, eine hoffnungsreiche Deutung der in den Mythen und Symbolen der Erdgötter verhüllten Ideen. Diese Einweihung, wovon anfangs alle Ausländer, später nur Verbrecher und Gottlose ausgeschlossen wurden, war der Stolz des athenischen Bürgers. Nachdem man sich in den kleineren Mysterien durch allerlei Reinigungen und Sühnungen von dem „Schmutz des Lebens“, von Leidenschaft und Sünde befreit, wurde der Einzuweihende in den großen Mysterien über den tieferen Sinn der eleusinischen Allegorien, Mythen und symbolischen Gebräuche belehrt und mit beseligenden Hoffnungen und Ansichten über Tod und Unsterblichkeit erfüllt, die in dem höchsten Grade der Weihe, der Epoptie, zu religions-philosophischen Lehren, z. B. über die Seelenwanderung u. A. sich erhoben haben mögen. Doch scheint auch bei der Einweihungsfeier zu Eleusis, wie bei dem gesammten Cultus, weniger die geistige Belehrung als die ästhetisch-künstlerische Ausbildung vorgeherrscht zu haben. „Gebete, Sprüche und Gleichnißreden, Opfer, Tänze, Umzüge, Waschungen und Fasten, Schaustücke und Sinnbilder, welche meistens die Leidens- und Freudengeschichte der Demeter und Persephone, die Erfindung und Wohlthat des Ackerbaues u. s. w. darstellten, machten das Eleusinienfest eben so prunkvoll als mannichfaltig.“ Der Epopte sollte darin die Gewißheit erlangen, daß der fromme Verehrer der Demeter und Kore nach dem Tod zu neuem Leben und Lichte erwachen werde. Der schöne Gesang, dessen Bedeutung schon aus dem Namen des angeblichen Gründers und ersten Priesters Eumolpos und seiner priesterlichen Nachkommen der Eumolpiden, hervorleuchtet, blieb neben der plötzlichen Enthüllung glänzend beleuchteter Bilder von hohem Kunstwerth und dem Vorzeigen der religiösen Heiligthümer der Mittelpunkt der Einweihungsfeier. Die Weihe selbst vollbrachte der Priester (Hierophant) in langem Gewande, das Haupt mit der Binde und dem Myrtenkranz geschmückt und von dem Keryken (Herold) und Daduchen (Fackelträger) umgeben. Ein schwerer Fluch bedrohte Jeden, der die Mysterien verrieth, der den geheimnißvollen Cultus, welcher nur im Innern des Tempels vollzogen werden durfte, an die Oeffentlichkeit brachte und durch diese Profanation den Göttern des Todes Macht über den Staat und die Bürgerschaft gab. Gegen einen solchen Frevler konnte auf Todesstrafe und Güterverlust erkannt werden.

3. Die Heroen.

Wesen und Bedeutung der Heroensagen.

Wie in den Göttern der Griechen begegnen wir auch in den Heroen einer zwiefachen Auffassung, einer physischen und ethischen. Sie sind die Urbilder des natürlichen Menschen sowohl in seiner Kraftfülle wie in seinem Ringen nach höheren Gütern, den lebenden Menschengeschlechtern in Allem ähnlich, aber mit größeren Kräften, Fähigkeiten und Vorzügen ausgerüstet. Und wenn auch Einzelne im Gefühle ihrer körperlichen und geistigen Ueberlegenheit ihre Stärke mitunter zu frevelhaften Unthaten mißbrauchen, oder ihren Muth zum Uebermuth oder zur Tollkühnheit steigern; im Allgemeinen gereicht ihr Ringen und Streben den Menschen zum Heil, indem sie ihre übernatürlichen Kräfte und Gaben anwenden, die noch junge Erde von Schrecknissen und Ungethümen zu reinigen, die Feinde der Nation zu bewältigen und allenthalben Ordnung, Gesittung und Bildung zu begründen und zu fördern. Alte Traditionen und Volkssagen, an wirkliche Persönlichkeiten und hervorragende Namen, an Gebräuche, Feste und Cultusstätten geknüpft, mögen die älteste Grundlage vieler Heroengeschichten gebildet haben, denn es liegt in der menschlichen Natur, die Vorzeit zu verherrlichen und die Geschlechter der Ahnen sich als begabter, tugendreicher, beglückter und von längerer Lebensdauer zu denken und demgemäß auch ihre Thaten und Schicksale in das Wunderbare und Uebermenschliche zu steigern. Aber die ganze Sagenfülle, wie sie aus den verschiedenen Landschaften überliefert wurde, hat sich erst im Laufe der Zeit theils durch die schaffende Thätigkeit der Dichter und Künstler, theils durch die Verbindung verschiedenartiger Elemente gebildet und erweitert; die religiöse Phantasie ergänzte die mangelnde geschichtliche Erinnerung. Die Heroensagen, die dem inneren Kern, der thatsächlichen Grundlage nach dem ganzen Volke bekannt und durch ihre Beziehungen auf die einzelnen Städte, Landschaften oder Geschlechter anziehend und theuer waren, erschienen Dichtern und Künstlern als der geeignetste Boden für ihre geistigen Schöpfungen. Nicht nur, daß die Heldengestalten in ihrer dehnbaren weiten Natur der künstlerischen Behandlung und der Phantasie einen bildsamen, zur Aufnahme ethischer Motive geeigneten Stoff darboten; der vaterländische und nationale Sinn der Griechen, der gerne alles Bedeutsame, Ehrwürdige und Werthvolle des bürgerlichen Lebens an die Heroen der Vorzeit anknüpfte, das Selbstgefühl der Stämme und Geschlechter, die ihren Ursprung von ihnen ableiteten, das stolze Bewußtsein durch sie mit den Göttern selbst in Verwandtschaft zu stehen, die fromme Pietät der Nachgebornen für alles Ueberlieferte, für Alles, was die Väter geglaubt und verehrt und ihnen selbst in den schönen Jugendtagen als heiliges Gut mitgetheilt hatten; diese und andere Empfindungen und Naturanlagen machten die Heroengeschichten zu einem theuern nationalen Anliegen und zu einer herrlichen

Unterlage für alles poetische Schaffen. Stand es doch der Phantasie und Kunstbildung frei, jene mächtigen Heldengestalten, die vermöge ihrer Abstammung zu den Göttern gezählt werden konnten und dennoch ihrem Wirken und Streben, ihrem Thun und Sein nach dem Menschengeschlechte angehörten und alle Gefühle und Interessen der Erdbewohner theilten, auf die ideale Höhe zu stellen, daß sie den späteren Geschlechtern als Vorbilder der Tugend in Handlungen und Gesinnungen vorleuchteten, ohne doch aus den Grenzen der Menschheit gerückt und dem menschlichen Bewußtsein als Symbol eines fremden kalten Sittengebotes ohne Leben und Beziehung vorgeführt zu werden. Wie ganz anders mußten jene Heroengestalten, mit deren Thaten und Geschicken die Griechen von frühester Jugend an vertraut waren, von deren einstigem Dasein und Wirken noch Todtenhügel und Denkmale, noch Waffen und Reliquien Zeugniß gaben, von denen viele Heiligthümer, viele religiöse Feste und heilige Gebräuche herrühren sollten, auf Gesinnung und Gesittung, auf Sein und Thun des Volkes einwirken, als Morallehren und Religionsgesetze ohne solchen realen Hintergrund! Die Heldengestalten waren dem Jugendalter des Volkes, wo die Phantasie noch die übrigen Seelenkräfte beherrschte, der lebensvolle Ausdruck und Inbegriff aller großen Lehren und Ansichten des Lebens, eine höhere geschichtliche Vorwelt. Aus heimischen und nationalen Sagen und Vorstellungen hervorgegangen und in dem religiösen Glaubenskreise des Landes wurzelnd wurden die meisten Heroengestalten bei dem zunehmenden Verkehr der Griechen unter einander und mit dem Morgenlande durch Einflechtung und Uebertragung fremder Elemente in weite Sagengewebe gehüllt, so daß bei manchen, wie bei Herakles, das Ursprüngliche, Nationale und Landschaftliche von der Masse fremdartiger Mythengebilde überwuchert ward. Aber wie sehr auch durch die geistige Thätigkeit des Volkes, die Heroensagen ins Maßlose erweitert und die Thaten und Unternehmungen der Helden über alles menschliche Vermögen hinausgerückt wurden, dennoch blieben sie im Volksbewußtsein reale Gestalten der Menschenwelt, die einst unter den Erdbewohnern gelebt und gewirkt hatten, mit ihren Interessen aufs Innigste verwachsen waren und gleich ihnen dem Loose der Sterblichkeit unterlagen. Immer bestand daher ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen und den seligen Göttern auf den Höhen des Olympos. Von den Göttermythen zur Heldensage ist ein ähnlicher Schritt, wie von dieser zur Geschichte. Selbst in der historischen Zeit weilte das Herz des Volkes stets mit Vorliebe bei jener heroischen Vorzeit mit der Fülle idealer Gestalten, wunderbarer Thaten und ergreifender Begebenheiten, die ihm in Kunst und Dichtung, in Volkssage und Jugenderinnerung stets gegenwärtig und lebendig war. So lebten die Griechen in einer schönen idealen Traumwelt fort, als die Wirklichkeit längst den poetischen Farbenton verloren hatte. Aber diese Traumwelt hatte einen festen Boden in Kunst und Poesie, in Tradition und Sage, in religiösen Gebräuchen und Festen, in bürgerlichen Einrichtungen

und Sitten. Jede Landschaft, jede bedeutende Stadt hatte ihren Nationalheros, die Töchterstädte erhoben ihre Gründer zu diesem Range, selbst Dörfer, Innungen und Corporationen rühmten sich eigener Heroen.

Es ist hier nicht der Ort, diese mythenreiche Heroenwelt ihrem ganzen Umfange nach zu behandeln; da aber der Kern der ältesten Geschichte in derselben verhüllt liegt und sie den breiten Boden für die epische und dramatische Poesie, wie für die plastische Kunst bildet, so scheint es zweckmäßig, das Wesentliche nach der nationalen und volksthümlichen Ausprägung in einigen Umrissen zusammenzufassen.

a. Die Stammsagen der Griechen.

Thessalische Sagen. In noch höherem Grade als die Götterwelt ist die Geschichte der Heroen landschaftlich geschieden. Nur wenige erlangten, wie Herakles eine nationale Bedeutung, eine über die ganze hellenische Welt ausgedehnte Verehrung; bei weitem die Mehrzahl blieben auf die Landschaften oder Städte, auf die Stämme und Geschlechter beschränkt, mit denen sie von Anfang an durch Sage und Ueberlieferung verbunden erscheinen. In manchen von diesen Stammsagen liegen mehr historische Elemente verborgen, während andere mehr mit Religion, Cultus und herkömmlicher Sitte in Verbindung stehen. Von jener Art sind die in den Bergen und Felsenthälern Thessaliens heimischen Sagen von den Kämpfen der Kentauren, der wilden Waldmenschen mit dem Pferdeleib gegen die Lapithen, die „Felsenmänner“ in den Steinburgen; von Telamon, dem schildbewehrten „Träger“ und Peleus, dem „Schwinger“ der Eschenlanze vom Pelion, welche die Tochter des Bergweisen Cheiron dem aus der Ferne in die Landschaft „Hellas“ eingewanderten Aeakos geboren. Bei der Hochzeit des Peleus mit Thetis, der Nereide, wird von der Göttin der Zwietracht der goldene Apfel mit der Aufschrift „der Schönsten“ in die festliche Versammlung geworfen, die erste Veranlassung des troischen Krieges. Ihr Sohn ist der herrliche Held Achilleus.

Achilleus. Im schönen Enipeusthale, in der Gegend von Pharsalos wird Achilleus geboren. Dort verlebt er seine Jugend unter der Pflege seiner göttlichen Mutter, die ihm beim alten Vater Nereus in der Tiefe des Meeres „schöne Märchen und alte Göttergeschichten“ erzählt und unter der Zucht des guten Berggeistes Cheiron, der ihn in den ritterlichen Kämpfen übt, und ihn dabei im Lautenspiel, in der Heilkunst und in herrlichen Lehren und Sprüchen der Weisheit unterrichtet. Im Kampf mit den Löwen und Bären des Gebirges stärkt der jugendliche Held seine Glieder, die nach einer spätern Sage die liebende Mutter durch Eintauchen in den stygischen Fluß unverwundbar gemacht hatte, bis auf die Ferse, an der sie ihn gehalten, und die Schnelligkeit seiner Füße ist so groß, daß er ohne Hunde und Netze die flüchtigsten Hirsche erjagt. Wie ein Bergstrom, der sich von der Waldeshöhe raschen Laufes ins Thal stürzt, Alles überwältigend und niederwerfend, so erscheint der jugendliche Achilleus, der gewaltige Sohn der Meerestochter und des lanzenschwingenden Peleus; aber seine Brust ist hart und unerbittlich wie der starre Fels am Ufer seiner Heimath, seine Leidenschaft tief wie der Grund des Meeres und sein Zorn heftig wie die stürmische See, wie der schwellende Bergstrom.

Die Mythen von Theben. Auch in den Sagen von Theben liegen historische Erinnerungen verborgen, und zwar sowohl in der Mythengeschichte von dem Phönizier Kadmos, dem Erbauer der Burg Kadmeia, dem Träger der Civilisation, der den Ackerbau begründet,

die Bergwerke geöffnet, die älteste Wasserleitung angelegt, die ehernen Waffen und die Buchstaben in Griechenland eingeführt haben soll, als in den Mythen von den Zeussöhnen Amphion und Zethos, den Gründern der Stadt mit der siebenthorigen Mauer. Die Vermählung Amphions mit Niobe, der Tochter des reichen Tantalos, deren blühende Kinder (die Früchte des Frühlings und Sommers) die Pfeile Apollons und der Artemis erlegten, als sie sich im mütterlichen Stolze über Leto erhob, kann auch in diesem Sagenkreis als Beweis für die alte Culturverbindung des kadmeischen Thebens mit Kleinasien gelten. Noch jetzt will man am einsamen Felsen des Sipylos das kolossale Steinbild der Niobe erkennen, der unglücklichen Mutter, die wie Rahel über den Leichen ihrer Kinder sitzt und sich nicht will trösten lassen, bis die Götter sie aus Mitleid in Stein verwandeln. Eben so liegt der Sage, daß Herakles, dessen Geburt und Jugend nach Theben verlegt wird, die Boten des Königs Erginos von Orchomenos, als sie von den Thebanern den jährlichen Tribut von hundert Rindern in Empfang nehmen wollten, mit gebundenen Händen und verstümmeltem Angesicht heimgeschickt und dann die im Krieg überwundenen Minyer gezwungen habe, den doppelten Tribut an Theben zu entrichten, offenbar eine geschichtliche Thatsache zu Grunde. Dagegen enthalten die attischen Sagen von Kekrops und den Kekropiden durchaus einen religiösen mit dem Cultus der Pallas Athene verwobenen Sinn und Bedeutung. Die Schlangengestalt, die ihnen beigelegt wird, so wie die alten Religionsgebräuche und Feste (die Skirophorien, die Hersephorien oder Thautragung, die Panathenäen) hatten, wie oben bemerkt, eine symbolische Beziehung zu dem Ackerbau und zu dem geheimnißvollen Wachsthum in und auf der Erde. Nur der Sage von dem siegreichen Kampf des Erechtheus über den Sängerkönig Eumolpos von Eleusis scheint eine historische Thatsache, die Verbindung der beiden selbstständigen Gemeinwesen Eleusis und Athen zu einem Gesammtstaat, zu Grunde zu liegen. Das Geschlecht der Eumolpiden wurde in den atheniſchen Staatsverband aufgenommen, aber der heilige Dienst in Eleusis verblieb ihnen als erbliches Besitzthum. Attische Sagen.

Aus den uralten, an den Namen der Kekropiden geknüpften Mythen, Gebräuchen und überlieferten Einrichtungen der Athener geht hervor, daß das attische Volk den Ursprung seiner Cultur im Anbau des Ackers sah. Butes, der „Ochsenmann", der Bruder des Erechtheus galt für den Stammvater des Geschlechts der Eteobutaden, die im erblichen Besitz des Priesterthums und Tempeldienstes der Burggöttin waren; die Buzygen, die „Ochsenjocher", halten den heiligen Pflug, mit welchem alljährlich das heilige Feld am Fuße der Burg gepflügt ward, unter ihrer Obhut; das Geschlecht der Praxiergiden leitete die an dem Trauerfeste der Plynterien, der „Waschungen" üblichen Gebräuche der Reinigung des Holzbildes und des Peplos, und die damit verbundenen Sühnungen und Bußübungen, nach deren Beendigung der Burggöttin eine Feigenmasse als die Erstlinge zahmer Feldfrucht feierlich dargebracht wurde; die Phytaliden, die „Pflanzer" verwalteten das dem Dionysos und der Athene gemeinsame Oktoberfest der Weinlese. Zur Zeit des Sonnenbrandes wurde an dem Feste der Skirophorien Gypserde in das Erechtheion getragen und das Bildniß der Göttin damit eingerieben, ein Sinnbild des trockenen staubigen Erdbodens, dem die erfrischende und stärkende Befeuchtung Noth thue; an dem Feste der „Thautragung", Hersephorien, pflegten zwei athenische Jungfrauen, die ein Jahr lang neben der Priesterin den Tempeldienst besorgten, durch eine nächtliche Prozession nach dem Ilissos mit verhüllten Gefäßen auf dem Haupte den Segen des nächtlichen Thaues für die dürstende Erde zu erflehen, eine symbolische Handlung, die sich an die Sage knüpfte, daß sich Herse und Aglauros im Wahnsinn über die Burg hinabgestürzt hätten, als sie gegen das Gebot der Pallas

den anvertrauten Kasten mit dem Schlangenbilde des Erechtheus geöffnet. Im Erechtheion sollte nach dem Volksglauben eine große Schlange weilen, der man jeden Monat einen Honigkuchen vorsetzte.

Die Sagen von Argos. In der argivischen Mythe von dem feindlichen Bruderpaar Akrisios und Prötos, welche Hypermnestra, des Danaos Tochter, ihrem roßliebenden Gatten Lynkeus geboren, liegen ohne Zweifel Raubzüge der ärmeren Strandbewohner gegen das reichere Nachbarland verborgen. Akrisios, der „Herr der Höhe", der auf der Burg (Larissa) von Argos über die fruchtbare, Rosse nährende Landschaft gebietet, hat anfangs die Oberhand über Prötos, den Beherrscher von Tiryns am sumpfigen Gestade des Meeres. Als aber Prötos die reiche Königstochter aus Lykien heimführte und sich von den Kyklopen die feste Burg aus großen Felsblöcken erbauen ließ, erlangte er die Oberhand. Prötos ist der Stammvater des Adrastos und Amphiaraos; Akrisios aber wird durch seine Tochter Danae, die im dunkeln Verließ dem als goldener Regen niedersteigenden Himmelskönig Zeus den Sonnenhelden Perseus gebiert, den Bezwinger der Gorgo-Medusa, des Bildes der urweltlichen Finsterniß, der Ahnherr der Persiden und Herakliden.

Die Pelopssage in Elis. Im eleischen Pisa wurzelt die älteste Sage von Pelops, dem Gemahl der Hippodameia, „der Roßbändigerin", die er dem Oenomaos, dem Bild des wilden Meeressturms durch trügerische Wettfahrt abgewann, aber zugleich den Fluch des betrogenen Wagenlenkers auf sein Haus brachte. Die Eleer verehrten ihn in der Folge als ihren Stammheros, der mit Herakles die olympischen Spiele begründet haben sollte, errichteten ihm ein Heiligthum und brachten ihm an dem Grabmal, wo seine vermeintliche Asche in einem steinernen Sarg ruhte, alljährlich Todtenopfer dar Das ältere Epos weiß nur wenig von Pelops, dessen Scepter, das Symbol des Reichthums, durch Atreus und den lämmerreichen Thyestes auf Agamemnon übergegangen Erst in der weitern Entwickelung der Sagenpoesie erscheinen die Nachkommen des Tantalos als ein fluchbeladenes Geschlecht, das die finstern Geister der Rache von Frevel zu Frevel bis zu den schrecklichsten Unthaten und Verirrungen führen.

Die Tyndariden in Lakonika. Wie Pelops von den Eleern mit dem Stolz ihres Landes, den olympischen Spielen verwoben ward, so wurden die alten Stammheroen des lakonischen Landes, die Tyndariden Kastor und Polydeukes, welche die Königin Leda nebst ihrer Schwester der reizenden Helena dem Zeus geboren, von den kriegerischen Spartanern als die Vorkämpfer in der Schlacht, als Erfinder ihrer alten Kriegslieder, als Schutzgötter jeglichen Kampfes verehrt. Ursprünglich vielleicht Mächte des strahlenden Lichtes, wie es sich in den hellleuchtenden Gestirnen offenbart, wurden die Tyndariden unter den Händen der epischen Dichter zu ritterlichen Heldengestalten voll Jugendkraft und Stärke, die als Rossebändiger und Faustkämpfer an den Heldenzügen Theil nehmen und als Schutzgötter der streitbaren Landesjugend auf strahlend weißen Rossen dahinfliegen. Doch erhielt sich die ursprüngliche Bedeutung in der Volksphantasie, welche das leuchtende Dioskurenpaar als Schutzgötter der Seeleute bei Stürmen und Schiffbrüchen ehrte.

b. Herakles und Theseus.

Herakles. Der bedeutendste Heros der griechischen Sage ist Herakles. Ihn verehrten alle Stämme und Landschaften, wenn schon die dorische Ritterschaft sich ihn vorzugsweise als Stammfürsten anzueignen suchte. Das persönlich gedachte Sinnbild der Kraft in allen Erscheinungen verbindet er mit seiner göttlichen Natur, die ihn zumeist als Licht-

und Sonnenhelden auftreten ließ, so viele menschliche Züge und Eigenschaften, daß er den Griechen als ideales Vorbild alles männlichen Handelns nach praktisch-sittlichen Grundsätzen gelten konnte. In dem Sagenkreis des Herakles spiegelt sich die Entwickelung der Sittenlehre des griechischen Volkes ab. Ursprünglich eine Heroengestalt, bei der die natursymbolische Bedeutung wie bei den olympischen Göttern vorwaltet, wird Herakles den Griechen allmählich ein Ideal der durch Mühe und Arbeit, durch Kampf und Entsagung, durch Ueberwindung alles Bösen in der Natur wie in der eigenen Seele zum Himmel aufsteigenden Heldenkraft, ein Vorbild der Sittlichkeit auf irdischem Boden, in menschlichen Verhältnissen. Wenn die ältere Dichtung sein Kämpfen und Ringen als sein böses Geschick darstellt, das ihm, dem Sonnenhelden durch den Groll der neidischen Hera, der Göttin der unteren nebeligen Luftregion, auferlegt ward, so wurde mit der Zeit dieser mühsame und leidensvolle Lebenspfad als seine freie Wahl dargestellt. Im Gegensatz zu dem Weiberhelden Paris folgt der „Herakles am Scheidewege", wie ihn der geistvolle Sophist Prodikos von Keos im 5. Jahrhundert auffaßte, nicht den Lockungen der Aphrodite, die ihm ein Leben voll Weichlichkeit und Liebesgenuß darbietet, sondern der ernsten Athena, die ihn durch des Lebens Mühen, Kämpfen und Nöthen zu einem Thatenziel voll Ruhm und Ehre, zur Gemeinschaft der Götter emporführt. Und so steht denn der strebsame Held unter der mütterlichen Fürsorge der Athene; ihre schützende Hand leitet ihn durch alle Gefahren und Mühseligkeiten; und wenn er nach erlangtem Siege ausruht, so nähert sie sich ihm mit liebender Theilnahme; sie läßt warme Quellen zum erquickenden Bad entstehen, sie webt ihm ein schönes Gewand; und wenn er überwältigt von Leiden zum Himmel emporweint, so wird sie vom Olympos zu seinem Beistande herabgesandt. Ohne sie wäre er niemals entronnen dem styg'schen Strom des Entsetzens, versichert sie in der Ilias. Auch Apollon, Il. 8, 362.
der Sonnengott, steht in freundschaftlichen Beziehungen zu Herakles, dem Sonnenheros. Die alte Sage von dem Zweikampfe beider um den pythischen Dreifuß und der schließlichen Versöhnung und Verbrüderung deutet auf die Gleichartigkeit des Wesens im Gott und im Heros. Die Ansprüche auf das gemeinsame Symbol werden dadurch ausgeglichen, daß Herakles als dienender Held des pythischen Gottes auftritt und dafür dessen Schutz und Freundschaft erwirbt. Er ist der Vorkämpfer und Verbreiter des Apollinischen Cultus und Orakels in Delphi, gegen dessen Feinde und Störer er zum Streit auszieht. Wie Apollon ist auch er der „Versöhner" und der „Abwender des Bösen" (Alexikakos), der alles Finstre und Feindselige bekämpft und durch seine Thaten Götter und Menschen vom Unheil befreit, ja der sogar die Schrecken der Unterwelt überwindet und als solcher neben den Gottheiten der Erde in den Mysterien gefeiert ward. Selbst das schmachvolle Dienstverhältniß zu dem feigen Schwächling Eurystheus von Argos, das ihm nach der alten Sage von der feindlichen Himmelskönigin Hera auferlegt wurde und in dem er vorzugsweise als Befreier der Menschheit von den Plagen und Schrecken des irdischen Daseins erscheint, erhielt mit der Zeit eine schöne ethische Deutung. Der leidenschaftliche Held unterliegt mitunter Geistesstörungen; in einem solchen Anfall hat der „rasende Herakles" seine eigenen Söhne, welche ihm seine Gemahlin Megara von Theben geboren, mit seinen Pfeilen erlegt, hat er den Iphitos, der die geraubten Rosse und Maulthiere seines Vaters suchend, gastfreundlich bei ihm eingekehrt war, von den Zinnen seiner Burg herabgestürzt. Solche Frevel konnten nur durch schwere Buße gesühnt werden. Und der Held von unbezwinglicher Kraft, der alles Feindliche niederwirft, besteht auch den größern Kampf der Selbstüberwindung. Er fügt sich der von dem pythischen Heiligthum ihm auferlegten Buße einer achtjährigen Dienstbarkeit bei dem unwürdigen Vetter, in dessen Auftrag er die „Arbeiten" verrichtet, die im Zeustempel zu Olympia abgebildet waren

und deren Zahl in der Folge auf zwölf festgesetzt ward, um von der Blutschuld gesühnt zu werden; er unterwirft sich willig dem göttlichen Gebot der Reinigung und Läuterung und wird dadurch das ideale Vorbild des Gehorsams, der Hingebung, der Treue, Tugenden, die um so größer erscheinen mußten, je unmännlicher und feiger der Dienstherr sich benahm, der dem heldenmüthigen Knecht nicht in das Angesicht zu schauen wagte, sondern ihm seine Aufträge nach Tiryns zusandte, der vor dem erymanthischen Eber, den Herakles auf den Schultern in den Hof der Königsburg brachte, sich in ein Faß verkroch. Selbst die Züge, die bei dem lebhafteren Verkehr der griechischen Welt mit dem Morgenlande aus dem syrisch-phönizischen Religionskreise auf den argivischen Helden übertragen wurden, wie die Sagen vom Melkart-Herakles, der an der Meerenge von Gades die Säulen errichtet haben und als Städtegründer durch Libyen, Iberien und Italien bis zu den Thrakern und Skythen gezogen sein sollte, und das unmännliche Dienstverhältniß zur lydischen Omphale-Astarte in Sardes, wo er Waffen und Löwenhaut gegen Spindel und Weiberrock vertauscht, wußte die Sagenpoesie der Griechen mit einer tieferen Idee zu verbinden. Der Sklavendienst bei der Omphale wird auch hier zur Buße für Blutschuld und erhält somit eine religiöse Weihe. Aber in der satirischen und humoristischen Behandlung dieses Verhältnisses auf der attischen Bühne gab sich die richtige Volksansicht über dieses fremdartige Element in dem Wesen des beliebtesten Nationalhelden kund. Auch die Sage von seiner Selbstverbrennung auf dem Gipfel des Oeta und von seiner verklärten Auferstehung scheint aus den Cultusgebräuchen des orientalischen Sonnen- und Feuergottes Sandon in den griechischen Mythenkreis übergegangen zu sein. In der Ilias wird blos erzählt, daß auch die Kraft des Herakles, der doch der liebste Sohn des Zeus Kronion gewesen, von der unerbittlichen Todesgöttin gebändigt dem Geschicke erlegen sei; und in der Odyssee klagt der Schatten des finstern bogenbewehrten Helden über das schlimme Geschick, das er im Dienste des schlechteren Mannes hatte erdulden müssen, als er noch gewandelt im Strahl der leuchtenden Sonne. Selbst in die Unterwelt habe er ihn gesendet, den Hund aus des Hades Wohnung zu entführen. Und wie Herakles im Leben nie ohne Kampf gedacht werden kann, so erscheint er auch dem Odysseus im Reiche des Todes als ein furchtbarer Schütze und Würger, der finstern Blicks gleich einer dunklen Wolke im dichten Gedränge der Sterbenden dasteht, mit gespanntem Bogen, den Pfeil auf der Sehne, immerfort zielend.

Herakles war nicht der Schutzheros einer Landschaft oder Stadt, er war der Nationalheld. Wenn gleich als Abkömmling des argivischen Licht- und Sonnenhelden Perseus zunächst dem Lande Argos angehörend und seine Thätigkeit vorzugsweise dem Peloponnes widmend, ist doch Theben, wohin seine Mutter Alkmene, des Perseus Großtochter, mit ihrem neuvermählten Gatten Amphitryon flieht, sein Geburtsort und die Gebirgslandschaften des Oeta und Parnassos der Schauplatz seiner Wirksamkeit im Dienste des pythischen Apollon. Als Theilnehmer am Argonautenzug ist er in den thessalischen Mythenkreis verflochten; und als das ganze Interesse des griechischen Volkes sich auf den Trojanerkrieg und die damit verbundenen Heldensagen richtete, wurde auch Herakles mit dieser Stadt in eine gewisse Beziehung gesetzt. Von ihm sollte Troja schon in einer früheren Periode zerstört worden sein. Die Gründung der griechischen Kolonien und der Handelsverkehr mit fernen Ländern und Völkern führte die Vertragung der Heraklessagen und die Erweiterung durch fremde Elemente herbei, wie denn viele Töchterstädte ihn als Schutzheros verehrten. Wollte doch die dichterische Phantasie der Griechen seine Spuren in Indien und Phönizien, in Aegypten und Libyen, in Spanien, Gallien und Italien, an der Donau und am schwarzen Meer erkennen! Die dorischen Einwanderer, die ihren späteren Eroberungen durch

die Berufung auf Herakles eine rechtliche Begründung zu verleihen bedacht waren, leiteten nicht blos ihre Ansprüche auf Argos, Tiryns und Mykene von Herakles ab, dessen Erstgeburtsrecht durch den Groll der Hera gegen den Willen des Zeus auf listige Weise dem Helden entzogen und auf den unwürdigen Vetter Eurystheus übertragen worden sei, auch auf Elis, Messenien, Lakonien und Pylos sollte Herakles bald in Folge glücklicher Unternehmungen, bald mittelst Verträge Rechtsansprüche erworben und seinen Nachkommen hinterlassen haben.

In Elis, erzählte man, habe Herakles die Ställe des heerdenreichen Epeierfürsten Augeias, des „Strahlenden", dessen Tochter Agamede aller Zauberkräuter auf der ganzen Erde kundig war, an einem Tage mittelst eines hindurchgeleiteten Flusses gereinigt; eine Sage, die sich auf die Austrocknung einer von den Heerden der Lämmer und Rinder des Helios, d. h. den Wolken, herrührenden Versumpfung durch ein fließendes Wasser zu beziehen scheint. Als Augeias dem Helden den versprochenen Lohn vorenthält, führt er mit ihm und dessen riesenstarken Neffen, den Molioniden, von der arkadischen Stadt Pheneos aus einen langen schweren Krieg, aus dem er zuletzt als Sieger hervorgeht. Zum Dank stiftet er die olympischen Spiele, mit dem Olivenkranz für den Preisträger, errichtet er die sechs Altäre der zwölf Götter, mißt das Stadium mit seinem Fuße aus, pflanzt schattenreiche Bäume und gründet den heiligen Gottesfrieden. — In Pylos siegt der Sonnenheld Herakles über Neleus den Sohn des Poseidon. Neleus und sein ganzes Geschlecht, elf blühende Söhne, werden ausgerottet, nur der einzige Nestor, der in Gerenos abwesend ist (daher der Gerenische), überlebt den Untergang der Neliden. In Lakedämon war der alte König Tyndareos von einem feindlichen Geschlechte vertrieben worden. Herakles setzt ihn wieder in die Herrschaft ein mit der Bedingung, sie seinen Nachkommen aufzubewahren. — Die von Herakles zerstörte Bergveste Oechalia wird von der Dichtersage bald an die Grenze von Messenien und Arkadien, bald nach Thessalien oder nach der Insel Euböa verlegt. Den dorischen König Aegimios unterstützt Herakles im Kampfe gegen die Lapithen; zum Dank überträgt derselbe die Königsgewalt auf des Helden Sohn Hyllos und dessen Nachkommen. In Böotien bricht er die Macht der Minyer in Orchomenos, verstopft die unterirdischen Abzugskanäle, befreit seine Geburtsstadt Theben von der Zinspflicht und verleiht ihr die Herrschaft. In Herakles und seinem treuen Gefährten und Wagenlenker Iolaos (dem Sohn seines menschlichen Halbbruders Iphikles), ehrte die thebanische Jugend und bald ganz Griechenland die Vorbilder der gymnastischen Kämpfer und feierte ihnen zu Ehren Spiele mit Ringen und körperlichen Uebungen, mit fröhlicher Lust bei Wein und Gesang.

Haben wir oben in den Göttergestalten natursymbolische und ethische Kräfte im innigen Verein gesehen, so werden wir in dem Lichtheros Herakles, der den Göttern am nächsten steht und nach des Lebens Mühseligkeiten und Beschwerden auch in ihren Kreis aufgenommen wird, dieselbe Verbindung natürlicher und sittlicher Kräfte, menschlicher und göttlicher Eigenschaften erblicken. Bald verehrte man ihn als den siegreichen Helden, „das Abbild seines Vaters Zeus auf Erden", der aus zahllosen Kämpfen triumphirend zurückkehrt und in den olympischen Festspielen mit seinem Gefährten Iolaos den ersten Siegeskranz aus Oelzweigen erwirbt. Bald war er der reinigende und heilende Sonnenheld, der zum Wohle der Menschheit Unthiere erlegt, reißende Flüsse bändigt, die Straßen von Räubern und Wegelagerern säubert und den Werken des Friedens Schutz und Gedeihen giebt. Bald erschien er den Griechen als Ideal eines sittlich-kräftigen Mannes, der bei aller Tugend ein unglücksvolles und beschwerdereiches Leben führt, der die schwere Pflicht der Demuth, des Gehorsams, der Selbstbeherrschung übt, und endlich als Lohn seiner Arbeit und Anstrengung ein Dasein voll ewiger Freude und Genüsse im Kreise der Himmlischen

erwirbt. Aber selbst in dieser Auffassung wurde Herakles nie ein abstraktes Tugendideal; sein ganzes Wesen trägt das Gepräge einer gesunden kräftigen Natur, in welcher ideale Bestrebungen und hohe Ziele mit menschlichen Eigenschaften und Trieben, mit derber Sinnlichkeit und fester Realität verbunden sind. Er ist ein starker Esser, der wohl einen ganzen Ochsen mit den Knochen aufzehrt; er liebt Zechgelage und schließt mit Dionysos Brüderschaft; er findet Wohlgefallen an schönen Frauen und erzielt mit ihnen eine zahlreiche Nachkommenschaft. Erzählte doch eine thebanische Fabel, wie er schon in seiner Jugend mit den 50 Töchtern des Thespios, den Nymphen des Helikon in einer Nacht der Liebe gepflegt und sie ihm dann 50 Söhne geboren hätten. Die sittliche Größe des Nationalhelden wurde nicht dadurch beeinträchtigt, daß solche Züge des übermäßigen Genusses und der Hingebung an die Freuden der Sinnlichkeit in den Stunden der Ruhe und Erholung von dem Satyrdrama und Volkshumor in komischer Uebertreibung hervorgehoben wurden.

Aus solchen verschiedenartigen Zügen und Bestandtheilen war die Heldengestalt des Herakles zusammengesetzt. Er war das getreue Abbild der hellenischen Volksnatur in ihrem reichen Entwickelungs- und Bildungsgang. In allen Ländern und Küsten, wohin die Griechen während ihres regsamen See- und Handelslebens gelangten, sahen sie die Spuren ihres Nationalhelden, der ihnen Bahn brechend und Weg bereitend vorangegangen, dessen Mühen, Arbeiten und Gefahren, die er alle heldenmüthig und mit ausdauernder Kraft überwunden, ihr eigenes Volksleben abspiegelte. Vom äußersten Westen, wo das Atlasgebirg, die Gärten der Hesperiden und die Säulen des Herakles von seinem Dasein Zeugniß gaben, bis nach Aegypten, wo er den Fremdenfeind Busiris erlegte und an die Küsten des schwarzen Meeres führte die Phantasie der Griechen ihren Lieblingshelden. Wir werden es daher begreiflich finden, daß eine solche ideale Persönlichkeit, auf welche jedes Zeitalter und Geschlecht seine Vorstellungen und Interessen, seine Denkungsweise und Anliegen übertrug, einen großen Einfluß auf das ganze Geistes- und Culturleben haben mußte, daß die einzelnen Theile seines Wesens in die religiösen und sittlichen Lebensanschauungen der Griechen eindringen konnten. War der durch des Lebens Noth und Arbeit sich zum Himmel emporarbeitende Held für die Dichtung ein Vorbild männlicher Tugend und Bestrebung; so erblickte die griechische Jugend in dem Streiter und Ringer, in dem Löwen- und Riesenbändiger das Muster eines Athleten und gymnastischen Vorkämpfers und weihte ihm die Uebungen und Spiele in der Palästra, und die ritterlichen Geschlechter, besonders der dorische Adel in Sparta, spiegelten sich an dem kämpfenden, ausdauernden und siegenden Helden von starkem Körper, der nicht blos die feindlichen Mächte in Wald und Feld, der auch sich selbst bezwang. „In dem duldenden und ausharrenden, in dem dienenden und büßenden, in dem überwindenden Helden erkannte der Adel in der besten Zeit Sparta's das Ziel, welches er selbst zu erstreben hatte". Die in der Heldengestalt des Herakles am meisten hervorleuchtenden Züge, Kraft, siegreicher Kampf und fügsamer Gehorsam unter die gesetzmäßige Autorität waren auch die charakteristischen Eigenschaften in der spartanischen Volksnatur.

Die Herakliden. Wie die Sage meldet, fürchtete Eurystheus den Herakles noch im Tode und stellte dessen Söhnen nach. Sie gehörten der ältern Linie des Perseus an und konnten daher dem jüngern Zweige, dem er selbst entstammt war, einst die Herrschaft entreißen. Von den Nachstellungen des mißtrauischen Königs verfolgt, irrten daher die Söhne des Helden umher, bis sie in Attika Schutz fanden. Sie setzten sich, wie die athenische Sage meldet, auf den „Altar des Mitleidens" und flehten den Beistand des Theseus an. Dieser wies ihnen auf dem Felde von Marathon einen Wohnsitz an. Hier überzog sie Eurystheus mit einem Heer, fand aber

im Kampfe seinen Tod. Auf Marathons Gefilden zeigte man in der Folge seinen Grabhügel. Die Ueberlieferung nennt bald den Hyllos, des Herakles Sohn, bald den Iolaos, dessen treuen Gefährten und Wagenlenker, als den Sieger, durch dessen Hand König Eurystheus gefallen. Aber die Herrschaft über den Peloponnes war weder dem Hyllos, noch seinen nächsten Nachkommen beschieden. Vielmehr gelangte daselbst das Haus des Pelops zu Macht und Ruhm. Denn die Argeier, versichert Thukydides, besorgt von den Herakliden angegriffen zu werden, übertrugen dem Atreus, dessen Schwester des Eurystheus Mutter war, die Herrschaft über Mykene und das gesammte Gebiet seines königlichen Neffen. Erst im vierten Geschlechte glückte es den dorischen Herakliden, in den Besitz der Länder zu kommen, auf die sie durch ihren göttlichen Stammheros erbliche Ansprüche zu haben vermeinten.

Ist schon in einzelnen Zügen der Heraklessage der poetische Nachklang historischer Begebenheiten nicht wohl zu verkennen, so liegen in dem Mythenkreise, der sich an die Heldengestalt des **Theseus** anlehnt, noch zuversichtlicher geschichtliche Thatsachen und uralte Culturelemente verborgen, wenn gleich die Pietät, der vaterländische Stolz und die combinirende Phantasiethätigkeit der spätern Geschlechter in Athen manche fremdartige Bestandtheile, manchen erweiternden Schmuck hinzugefügt, und manches Ergebniß der fortschreitenden Entwickelung auf diesen Heros der Urzeit übertragen haben. Theseus ist der Repräsentant jenes griechischen Volksstammes, der sich von Trözene und der Nordküste des Peloponnes über den Isthmos bis zum Gebiet von Marathon erstreckte, in Megara, Attika, und Euböa seßhaft war und in der Folge unter dem Namen **Ioner** zusammengefaßt wurde. Poseidon der Erschütterer (Aegeus) der auf dem Küstengebiet des Isthmos vorzugsweise verehrte Nationalgott ist sein eigentlicher Vater; Athena und Apollon halten ihre schützende Hand über ihn. Von Trözene, der alten Ionerstadt ausgehend, reinigt er zuerst den Isthmos und begründet daselbst im gelichteten Fichtenwald den Dienst des isthmischen Fluthengottes mit Ritterspielen und Wettkämpfen, bei denen die Athener auch noch in spätern Tagen, als Megara und der Isthmos längst in die Gewalt eines andern Stammes, der Dorier, gerathen war, gewisse Ehrenrechte besaßen; er befreit Athen und Megara von der Zwingherrschaft und Zinspflicht des phönizischen Seevolks, als dessen Vertreter der kretische König Minos erscheint, er drängt den Cultus des phönizischen Moloch und der Liebesgöttin Aschera-Astarte mit ihren fremdartigen Sitten und Gebräuchen aus den Sitzen der Griechen und vereinigt die getrennten Völkerschaften und Gemeinwesen desselben Stammes zu einem einzigen Staatsverband, dessen Haupt- und Mittelpunkt die alte Kekropsburg am Ilissos wurde. Theseus.

Es liegt kein gegründeter Zweifel vor, in der Sage von Theseus siegreicher Bekämpfung des Minotauros und der Abwerfung des schimpflichen Tributes historische Begebenheiten zu erblicken. Minos ist wie Melkart der „Sonnenkönig", der Repräsentant des phönizischen Wesens sowohl in der weisen Staatsordnung, Rechtspflege und Kunstfertigkeit, als in der grausamen und sinnlichen Opfersitte. Daß dieser Minos den Nisos von Megara erschlagen und den Athenern einen Kinderzoll zum Opfer für den Sonnenstier im Labyrinth zu Knosos, „dem Bild des gestirnten Himmels mit seinen verschlungenen Windungen und Bahnen" auferlegt habe, deutet auf eine festbegründete Herrschaft des phönizischen Seevolkes in der attischen Halbinsel. Die kleine Insel Minoa, die später durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, den nisäischen Hafen Megara's bilden half, hatte ganz die Naturbeschaffenheit, wie sie die Phönizier für ihre Niederlassungen liebten (1. S. 459). Ein „Purpurmann" (Porphyrion) sollte in Attika der Aphrodite (Aschera-Astarte) ein Heiligthum gebaut haben. Der marathonische Stier, den Theseus erlegte, sollte aus Kreta gekommen sein; lauter Spuren phönizischer Ansiedelung und Herrschaft in den Tagen der Vorzeit. Auch die **Amazonen** weisen auf

phönizisch-syrische Cultusgebräuche hin. Wir werden später sehen, daß an allen Orten Kleinasiens, wo die griechische Sage das streitbare Frauenvolk der Amazonen wohnen läßt, weitberühmte Cultusstätten der syrischen Geburts- und Naturgöttin bestanden haben, wo bewaffnete Frauen in Männerkleidern Kriegstänze aufführten und Schwärme jungfräulicher Hierodulen in phantastischen Gebräuchen und Aufzügen der mächtigen Naturgottheit dienten. Es ist kaum zu zweifeln, daß in der Sage von dem siegreichen Kampfe des Theseus mit den Amazonen, wie in der Bezwingung des marathonischen Stieres die Verdrängung dieser morgenländischen Cultus- und Opfergebräuche durch den Träger des griechischen Poseidon- und Athenadienstes angedeutet ist. Ueberlieferte Volkserzählungen an alte Denksäulen, „Amazonengräber" und Monumente sich anlehnend, dienten den Dichtern und Künstlern der Folgezeit als Stützen für die Ausbildung und Verherrlichung der Sage von den streitbaren, mit Lanze und Schild bewehrten Jungfrauen, deren Ueberwindung in der Folge als der bildliche Ausdruck des über den Orient siegenden Hellenismus angesehen ward. Auch in der Mythe von Ariadne, der weiblichen Seite des Dionysos, der gabenreichen Erdgöttin, der zu Ehren die Naxier das erwähnte Doppelfest feierten (S. 55.), liegt wohl die symbolische Andeutung einer Verdrängung des Aschera-Astartedienstes durch das griechische Wesen, das in der Folge an dem Cultus des Lichtgottes auf der felsigen Sonneninsel Delos seinen Mittelpunkt hatte. Nach jener Stätte, wo am Altare des Apollon zu Delos Theseus auf seiner Rückkehr von Kreta zuerst den Festreigen aufgeführt und den Zweig vom heiligen Oelbaum gebrochen, pflegten die Athener auf einem alten Fahrzeuge (Theoris) — es sollte dasselbe sein, welches einst den Stammheros heimgeführt — eine regelmäßige Festgesandtschaft zur bestimmten Jahreszeit abgehen zu lassen.

Ebenso scheinen auch den Ueberlieferungen, welche Theseus zum Stifter des athenischen Gemeinwesens machten, historische Thatsachen und Einrichtungen zu Grunde zu liegen. Warum sollte nicht ein starker König und Kriegsheld von der alten Burg am Ilissos aus die benachbarten stammverwandten Völkerschaften überwunden und die nächstgelegenen Ortschaften zum Anschluß an die Hauptstadt Athen, die ferneren zur Anerkennung der Oberherrschaft des königlichen Kriegsfürsten auf der Burg gezwungen haben? Die Sagen, welche den Theseus zum Stifter des Festes der Synökien, d. h. des Zusammenwohnens machten, welche die Verwandelung des alten Erndtefestes der Athenäen zu dem großen Nationalfest der Panathenäen ihm zuschreibt, welche die alte Sitte, daß Schutzgenossen (Metöken) neben den Stadtbürgern wohnen und unter dem Schirme der Gesetze in Sicherheit ihre Geschäfte betreiben konnten, auf ihn zurückführt, zeugen für eine solche vereinigende organisatorische Thätigkeit in der Urzeit. Daß mit dieser Vereinigung getrennter Gemeinwesen von verschiedener Beschäftigung auch eine Scheidung der Gesammtbevölkerung nach Stand und Beruf eintreten mußte, liegt in der Natur menschlicher Entwickelung und wird noch ausdrücklich durch die Tradition bestätigt, Theseus habe die Bewohner in Edelleute (Eupatriden), Landbauern (Geomoren) und Gewerbleute (Demiurgen) eingetheilt, eine Tradition, welche durch die spätere Anschauung, wornach Theseus der Begründer des demokratischen Freistaates sein sollte, nicht verdrängt werden konnte. Es war natürlich, daß die Kriegsmänner, mit denen der Stammfürst das Land schützte und mehrte, die Häupter und Glieder der ältern und reichern Familien, die von Väterzeiten her mit der Führung der Waffen vertraut waren, auch in dem neuen Staatsverbande eine bevorzugte Stellung einnahmen; daß die edeln Männer, die mit dem König die Gefahren des Kampfes theilten, von ihm auch zu Rathsversammlungen und Gerichtssitzungen und zu den Freuden des Mahles im königlichen Hause, Prytaneion, beigezogen wurden, daß sie wie in der Schlacht so auch bei festlichen

Aufzügen seine Gefährten waren. Daher mag die Sitte entstanden sein, daß es in Zeiten, als das Königthum längst gefallen war, zu Athen für die höchste Ehre galt, in dem Regierungsgebäude, das noch immer den Namen Prytaneion führte, mit den gewählten Beamten des Staats den Prytanen, auf öffentliche Kosten zu speisen. — Aus solchen geschichtlichen Erinnerungen bestand der älteste Kern der Theseussage; dieser wurde im Laufe der Jahre ausgeschmückt und vermehrt theils durch die schaffende Geistes- und Phantasiethätigkeit der Künstler und Dichter, theils durch die Beimischung fremder Elemente aus den Sagenkreisen anderer Heroen, besondes des Herakles. Die schöne Sage von der treuen Freundesliebe des Theseus und Peirithoos mag in dem Umstande ihren Urspung haben, daß bei der Einwanderung fremder Stämme in das Flußthal des Peneios zwei alttheſſalische Geschlechter, wovon das eine seine Abstammung von jenem Nationalhelden herleitete, in Attika Aufnahme fanden. Als die Athener auf Marathons Ebene in heißer Feldschlacht für Freiheit und Vaterland kämpften, da sollte die hohe Gestalt des Theseus aus der Erde aufgestiegen und den Seinen zum Sieg vorangeschritten sein, auf daß sie die Kriegsschaaren des Morgenlandes zurückschlugen, wie er einst den aus dem Orient stammenden Sonnenstier überwunden. Seitdem stand der Name des Theseus bei dem Volke der Athener in noch höherem Ansehen als zuvor. Der Heros, der das athenische Staatswesen gegründet, durfte bei der glorreichsten That der nachgebornen Geschlechter nicht fehlen. Es war wohl in Folge dieses neubelebten Interesses für den Nationalhelden, daß man zur Zeit des Kimon (470) in Folge eines Götterspruches das Grab des Theseus auf der Insel Skyros aufsuchte und nachdem es durch einen Adler gezeigt worden, seine Gebeine nach Athen schaffen und sammt dem Schwert und Spieß, die neben dem großen Körper gefunden wurden, unter Opfern und Freudenbezeugungen in der Mitte ihrer Stadt beisetzen ließ, da wo bald nachher der herrliche Theseustempel mit der prachtvollen Bildnerei aus dem Sagenkreise des Helden sich erhob. Alljährlich wurde dort das Fest des Theseus gefeiert; und alle Sclaven und Bedrängten, die sich in die Mauern des Heiligthums flüchteten, fanden daselbst eine heilige Freistätte.

c. Gemeinschaftliche Unternehmungen des griechischen Heroenalters.

Sind schon in der Theseussage geschichtliche und religiöse Elemente zu einem Ganzen verwoben, so ist dies noch mehr der Fall bei den mythischen Erzählungen von gefahrvollen Unternehmungen, Seefahrten und Heerzügen, welche mehrere durch Waffenbünde zu gemeinsamen Zwecken vereinte Helden in der Urzeit ausgeführt haben sollen, Erzählungen, welche der epischen Dichtung die reichsten, mannichfaltigsten und anziehendsten Stoffe darboten. Zu den berühmtesten derselben gehört der **Argonautenzug**, ein Sagenkreis, in welchem die natursymbolische Grundanschauung mit geschichtlichen Zügen aus dem Handelsleben der Vorzeit verbunden wurde und den dann die wuchernde Phantasie durch Zusätze aus den Kolonialsagen und aus der Wundergeographie ins Massenhafte erweiterte und entstellte. In dem Sonnencultus und phönizischen Religionsgebräuchen wurzelnd, nahm die dem ritterlichen und seefahrenden Volke der Minyer in Jolkos, Orchomenos u. a. O. angehörende Argonautensage mit der Zeit immer mehr Bestandtheile aus dem griechisch-phönizischen Verkehrs- und Seeleben in sich auf. 1. Die Argonautenfahrt.

Dem Athamas, heißt es in der oben berührten Sage, dem Sohn des Windgottes Aeolos gebar seine Frau Nephele, d. h. die Wolke, zwei Kinder, den Phrixos und die Helle, Bilder des befruchtenden Regens und des milden Lichtes. Diese hatten

von ihrer Stiefmutter Ino viel zu leiden. Als Dürre und Unfruchtbarkeit über das Land kam, beredete Ino den König, in Folge eines von ihr untergeschobenen Götterspruchs, den Phrixos als Sühnopfer darzubringen. Die Wolkenmutter Nephele aber entrückte die beiden Kinder auf einem Widder mit goldenem Vließe, der durch die Luft und das Meer zu wandeln vermochte Helle sank vom Rücken des Widders herab und ertrank in dem Sunde, der davon den Namen Hellespontos „Meer der Helle" empfing; Phrixos aber kam glücklich nach dem „Sonnenlande" Aea; dort opferte er den Widder und hing das goldene Vließ im heiligen Hain des Ares auf, wo ein nie schlummernder feuerschnaubender Drache sein Hüter war. Es wurde schon erwähnt, daß diese Sage in den Religionsgebräuchen des phönizischen Sonnencultus ihre Wurzeln hat. Dem rauhen und finstern Zeus Laphystios, dem man auf den Berghöhen am Meerbusen von Pagasä mit Menschenopfern diente, wird sein Opfer durch die Wolkenmutter entrissen, welche den goldenen Widder, den milden, befruchtenden Frühlingsregen, rechtzeitig in das Land sendet. Aber von Osten kommen auch die goldbeladenen Schiffe der Phönizier in das an Heerden und Getreide reiche Land Thessalien, daher das goldene Vließ in der Phantasie des Volkes mit der Zeit zum Symbol aller Fülle und alles Reichthums wurde, die sowohl durch Regen und Sonnenschein als durch gewinnbringenden Handelsverkehr dem Lande erwuchsen. Dieses Symbol des Glückes und Reichthumes, dessen Quelle im lichten Osten, im Lande der Frühlings- und Morgensonne und des goldenen Handels gesucht ward, dauernd dem Volke der Minyer in Iolkos und Orchomenos zu erwerben, ist das Ziel und Streben des Argonautenzuges, jener sagenreichen, vielbesungenen Seefahrt, welche der thessalische Held Jason mit den berühmtesten Heroen seiner Zeit ein Menschenalter vor dem Trojanerkrieg auf dem Schiffe Argo nach dem sonnigen und reichen Lande im Osten unter dem Schutze der Hera und Athena unternommen haben sollte. Herakles, Theseus, Orpheus, die beiden Tyndariden und die Väter der berühmtesten Helden von Ilios werden von der Sage als Gefährten des Minyer-Helden aufgezählt. „Solchen allbewegenden Trieb zu dem Schiffe Argo fachte in den Heldenherzen Hera an (singt Pindar, Pyth. IV.), daß keiner der Männer daheim bei der Mutter blieb, ein bequemes, gefahrloses Leben fristend, sondern daß er selbst mit Gefahr des Todes unter Jugendgenossen seines Heldenthumes Befriedigung aufsuchte". Unter tausend Gefahren und Abenteuern erreichen die Helden das Land Aea, wo es dem Jason gelingt mit Hülfe der „Mondgöttin" Medeia, der Tochter des Königs Aeetes vom Sonnenland, die aller verborgenen Kräfte der Kräuter und der Zauberei kundig ist, und dem Minyerhelden „wonniger Liebe süßes Umarmen" zugeschworen hat, das Erdreich mit dem ehernen Pflug und den feurigen Stieren des Aeetes klaftertief aufzureißen, die aus gesäeten Drachenzähnen emporwachsenden Riesen zu überwinden und das goldene Vließ aus dem Drachenhain zu entwenden. Medeia schifft sich mit den Argofahrern ein und wird die „blühende Lagergenossin" Jason's, als dieser nach vielen Gefahren und Irrfahrten durch fabelhafte Flüsse (Eridanos), durch unbekannnte Meere und Wunderländer wieder nach seiner thessalischen Heimath zurückkommt. Die weitern Schicksale der Medeia, des wilden, stolzen Zauberweibes, wie sie mit Jason nach Korinth zieht, wie sie dort aus Rachsucht und Haß gegen den treulosen Gemahl, der sie einer neuen Liebe zu der Tochter des Korintherkönigs aufopfert, die Braut durch vergiftete Geschenke, Gewand und Kranz, tödtet, ihre eigenen dem Jason gebornen Kinder ermordet und dann auf einem Wagen mit geflügelten Drachen durch die Luft nach Athen flieht, stehen mit der Argonautensage nur noch in entfernter Beziehung, waren aber durch die Macht der Leidenschaft und Gefühle für die Poesie und Kunst ein anziehender Stoff.

Ursprünglich war wohl die Argonautenfahrt ein den Minyern eigenthümlicher Sagenstoff, der schon in der Odyssee ein „allbesungener“ genannt wird. Für ein seefahrendes und ritterliches Handelsvolk mußten Erzählungen von fernen Meeren und Wunderländern, romantisch ausgeschmückt, eine besondere Anziehung haben. Man dachte sich wohl zunächst unter dem unbestimmten Lande Aea, dem Herrschergebiet des Sonnensohnes Aeetes, eine der Inseln des ägäischen Meeres, etwa Lemnos oder Thasos, wohin die Minyer in alter Zeit zuerst Handelsfahrten unternahmen, um von den Phöniziern die kostbaren Güter, die Kunstwerke und Geräthschaften aus edlem Metall gegen die Erzeugnisse des eigenen Landes Frucht und Wolle, Thierfelle nnd Sclaven einzutauschen. Als aber im Laufe der Jahre die Seefahrten sich ausdehnten, das Interesse der Griechen für gefahrvolle Unternehmungen wuchs und die Phantasie des Volkes mit besonderer Vorliebe sich mit den Helden befaßte, die durch verhängnißvolle Geschicke an die Enden der Erde geführt wurden, in unbekannte Regionen voll Wundergeschöpfe und Schreckgebilde, voll Gefahren und Abenteuer; so wurde die Sage von der Argonautenfahrt erweitert, theils indem man die bekannten Heroen anderer Landschaften und Stämme in dieselbe verflocht, theils indem man das Ziel immer weiter nach Osten rückte. Das ägäische Inselmeer und die von demselben begrenzten Küstenländer konnten für ein Volk, das seine Handelsfahrten und Niederlassungen bereits bis an den Hellespont und das schwarze Meer ausgedehnt hatte, nicht länger als gefahrvolle Wunderländer voll feuerschnaubender Thiere gelten; jetzt mußte man ein Land als Ziel aufstellen, das über den Grenzen der gewöhnlichen Seefahrten hinauslag. Und so kam denn die Sage dahin, das an Gold und Wunderkräutern reiche Sonnenland Aea im fernen Kolchis zu suchen, weit über dem „hellen Meer“ und dem „ungastlichen“ nun „zum gastlichen“ (Euxeinos) umgewandelten Pontos, an der felsigen Gebirgsküste im Osten des schwarzen Meeres, wohin milesische Schiffe von Sinope und Trapezunt aus hie und da verschlagen worden sein mochten; am fernen Phasis, wo alte Handelswege zu den reichen Wunderländern des Ostens führten, und zugleich im nahen Ufergebirge die Metallschätze verborgen waren, „welche vom Phasis herabgespült wurden und die in das Flußwasser gelegten Vließe mit schimmerndem Golde überzogen“, wo schon die ägyptische Sesostrissage von Kriegszügen in der Urzeit zu erzählen wußte, und noch Herodot in den dunkelfarbigen beschnittenen Einwohnern eine von jenem Heldenkönig zurückgelassene ägyptische Kolonie erblickte. So erscheint denn schon bei Hesiod und bestimmter bei Pindar das sagenverherrlichte Kolchis am Flusse Phasis als das Ziel der Argofahrt. Da aber zugleich alle griechischen Städte und Stämme an den fernen Gestaden der Barbaren ein Interesse hatten, in der Heldensage der griechischen Vorzeit genannt zu werden und an der Mythenwelt des Mutterlandes, der geistigen Errungenschaft der Nation, Theil zu nehmen; so wurde die Zahl der Länder, Städte und Völkerschaften, welche die Argoschiffer auf der Hinfahrt und noch mehr auf der abenteuerlichen Rückfahrt berührt haben sollten, im Laufe der Zeit mehr und mehr erweitert. War ja doch bei allen Griechen das Interesse des Tages vorzugsweise auf Handelsfahrten und Seewesen, auf Gründung von Kolonien und Verkehrsleben gerichtet; und in Zeiten, wo die Sage und Ueberlieferung noch lebendig und in der Fortbildung begriffen ist, liegt es in der Natur der sich daran anlehnenden epischen Dichtung, den Begebenheiten der Vorzeit durch Anknüpfung an die Anliegen und Vorstellungsformen der Gegenwart einen höheren Reiz zu verleihen. So wurden denn die meisten Töchterstädte am Hellespont und Pontos, Herakleia, Kyzikos, Sinope, Trapezunt u. a. mit der Zeit in die Argonautensage verflochten.

2. Oedipus und die Sieben gegen Theben. Nicht minder berühmt als die Argonautenfahrt war die thebanische Heldensage von König Oedipus und seinem fluchbeladenen Geschlechte. Schon Homer kennt die tragische Geschichte von Oedipus, dem „Schwellfuß", den der Vater Laios aus Furcht vor einer Unheil verkündenden Weissagung mit zusammengeschnürten Füßen auf dem wilden Kithäron aussetzen ließ, der dann auf wunderbare Weise gerettet und in Korinth (oder Sikyon) erzogen, auf dem Wege nach Theben in einer engen Schlucht den Vater unwissend erschlug und mit seiner eigenen Mutter, der schönen Jokaste (Epikaste), vermählt ward. Er weiß ferner, daß Jokaste, als die Götter den Frevel den Menschen kund machten, sich im Kummer selbst den Tod gegeben, die schlimme Schlinge an den hohen Balken befestigend, dem Oedipus aber die Erinyen schwere Qualen ins düstere Gemüth gesenkt hätten, so daß er sich selbst des Lichtes der Augen beraubt habe. Auch von einem alten Fluche meldete die Sage, der, von Geschlecht zu Geschlecht fortwuchernd, endlich den Untergang des Hauses durch den gegenseitigen Brudermord der Söhne des Oedipus herbeigeführt habe, nachdem der blinde Vater, erzürnt daß ihm beim Opferfest nicht die gebührende Ehrengabe gereicht worden, die Verwünschung ausgesprochen, „daß seine Söhne Polyneikes (Vielstreit) und Eteokles die väterliche Habe mit der Schärfe des Schwertes theilen sollten". So hätten sich denn die Brüder über das Erbe entzweit und dadurch den verhängnißvollen Krieg der Sieben über das Land gebracht. Vollständig ausgebildet findet sich die Mythengeschichte von Oedipus und seinem Hause jedoch erst bei den attischen Tragikern, welche die Sage, worin sich die Macht des Schicksals und die Kurzsichtigkeit der Menschen in so großartiger Weise kund gab, mit Vorliebe behandelten, nachdem mittlerweile aus dem Ungeheuer Phix, welches von dem Berge Phikion Verderben über die Umgegend verbreitete, durch die Einwirkung ägyptischer Sagen eine geflügelte Sphinx mit Löwenleib und Menschenkopf geworden, welche den Vorübergehenden ein Räthsel aufgegeben und die es nicht zu lösen verstanden, in den Abgrund gestürzt habe, bis ihr durch Oedipus die gerechte Vergeltung geworden. Die drei großen attischen Tragiker haben die Sage nach der Verschiedenheit ihrer Natur verschieden aufgefaßt und entwickelt, aber der wesentliche Sachverhalt wird von allen folgendermaßen dargestellt:

Die Sage von Oedipus. Laios, ein Nachkomme des Kadmos im dritten Geschlecht, wünscht sich Kinder, erhält aber vom pythischen Apollon den Spruch, wenn er einen Sohn zeuge, so würde dieser den Vater tödten, die Mutter heirathen und das ganze Haus in Blutschuld und Verderben stürzen. Als dennoch Jokaste dem „weichlichen" Laios einen Knaben gebiert, will dieser den Schicksalsspruch dadurch umgehen, daß er den Neugebornen mit gebundenen Füßen einem Hirten zum Aussetzen auf dem Kithäron übergiebt. Durch das Mitleid des Hirten gerettet, kommt der Knabe, von dem unvertilgbaren Merkmal der geschwollenen Füße Oedipus genannt, in das Haus des Polybos, des „heerdenreichen" Königs von Korinth, der ihn als seinen Sohn erzieht. Als er herangewachsen ist und über seine Herkunft Zweifel empfindet, wendet er sich um Auskunft an das Orakel in Delphi. Dieses warnt ihn vor der Rückkehr in seine Heimath, sonst würde er Vatermord und Blutschande begehen. So meidet er denn den bisherigen Aufenthaltsort, seine vermeintliche Heimath, und wendet sich nach Theben. Da begegnet er auf einem Kreuzweg (nach Sophokles in der Schiste am Parnaß, der Schlucht, durch welche der Weg nach Delphi führte, nach Aeschylos bei Potniä, unweit Theben) dem Laios, der ihn übermüthig behandelt und daher nebst dem Diener von dem Sohn unerkannt erschlagen wird. Es war aber Laios nach Delphi gezogen um sich Raths zu erholen wegen der großen Noth, die durch die Sphinx über das Land gekommen. Dieser „Würgengel" stellte allen Vorübergehenden die Frage, was für ein Geschöpf des Morgens

auf vier, des Mittags auf zwei und des Abends auf drei Beinen einhergehe. Viele Jünglinge, welche nicht errathen konnten, daß darunter der Mensch in den drei Lebensstufen gemeint sei, hatten schon das Leben verloren, zuletzt auch noch der schöne Hämon, der Sohn von Jokaste's Bruder Kreon. Darum bietet jetzt Kreon demjenigen, der das Räthsel lösen und das Land von der Noth befreien würde, die Königswürde in Theben und die Wittwe des erschlagenen Laios zur Gemahlin. Oedipus bringt die gewünschte Rettung und vermählt sich mit Jokaste, seiner königlichen Mutter. Nach der ältern Sage kommt die Blutschuld bald zu Tage, worauf sich Jokaste das Leben nimmt, Oedipus aber mit der zweiten Gattin, Euryganeia, zwei Söhne, Eteokles und Polyneikes, und zwei Töchter, Antigone und Ismene, zeugt. Nach den Tragikern gebiert Jokaste selbst dem Oedipus in längerer Ehe diese Kinder. Endlich kommt eine Pest über das schuldbefleckte Land. Man forscht bei dem Seher Teiresias nach der Ursache und nach dem Mittel der Sühnung, worauf der ganze schreckliche Zusammenhang an Tag kommt. Jokaste tödtet sich mit dem Strick, Oedipus sticht sich die Augen aus und wird dann von den Thebanern aus dem Lande getrieben, eine edle Natur, aber aus Schmerz über seine Leiden voll Bitterkeit gegen die Menschen und das Schicksal. Geleitet von seinen Töchtern, Antigone und Ismene, wandert der blinde Greis nach dem attischen Flecken Kolonos, nachdem er den Fluch über die Söhne, die ihn verrathen, ausgesprochen. Im Hain der Erinyen, wo die „eherne Schwelle" in die Unterwelt führte, findet der greise Dulder endlich Sühnung und Lösung seines harten unverschuldeten Schicksals. Schon war der Bruderkrieg über das Erbe in Theben ausgebrochen, und da das Orakel die Herrschaft über die Stadt an das Grab des Oedipus geknüpft, so wollen sich Kreon und der verbannte Polyneikes des alten Königs bemächtigen. Aber Theseus nimmt sich des Schutzflehenden an. Die Rachegeister sind versöhnt, die Erinyen haben den milden Charakter der Eumeniden angenommen und führen nun den Gramgebeugten sanft in die geheimnißvolle Gruft. Die Töchter kehren nach der Vaterstadt zurück, um wo möglich die hadernden Brüder zu versöhnen. So faßte Sophokles, einer alten localen Tradition folgend, die Sage vom Ende des Oedipus nach seinem höheren menschlichen und religiösen Standpunkte auf. In seinem gebrochenen und zerstörten Leben ein warnendes Beispiel, daß die göttliche Strafgerechtigkeit jedes frevelhafe Thun mitleidslos verfolge und die Sünde der Väter im Sohne und Enkel bestrafe, bekräftigte Oedipus durch seinen Tod die beruhigende Lehre, daß der Groll der unterirdischen Mächte durch Leiden, Unglück und Reue gesühnt werde.

Der Fluch des Oedipus über seine Söhne erfüllte sich bald. Eteokles und Polyneikes geriethen über das Erbe in Streit, und der letztere mußte aus Theben fliehen. Die Veranlassung seiner Flucht wird in der Dichtung und Sage verschieden angegeben. Nach der geläufigsten Darstellung hatten beide Brüder die Verabredung getroffen, daß sie abwechselnd die Stadt ein Jahr regieren und ein Jahr meiden wollten, aber Eteokles sei der Uebereinkunft nicht nachgekommen, worauf Polyneikes Hülfe suchend sich zu Adrastos, dem Herrscher von Argos und Sikyon, begeben habe. Mit ihm trifft zugleich ein anderer Flüchtling bei Adrast ein, Tydeus, des ätolischen Oeneus Sohn, der seine Vettern im feindlichen Streit erschlagen und darum die Heimath meiden mußte. Adrastos nimmt die Flüchtlinge, die in einer stürmischen Nacht auf seinem Gehöfte erscheinen, gastfreundlich auf, vermält ihnen seine beiden Töchter und verspricht ihnen, sie mit gewaffneter Hand in die Heimath zurückzuführen. **Die Sieben gegen Theben.**

Mit dem Kriegszug nach Theben sollte der Anfang gemacht werden. Zu dem Zweck werden alle Vettern und Verwandten von Adrastos zur Versammlung und zum Mahle in die Königsburg berufen. Amphiaraos, dem vermöge seiner Seherkunft der unglückliche Ausgang des Unternehmens bekannt war, widerrieth den Zug;

aber Eriphyle, seine Gemahlin, Adrast's Schwester, hatte von Polyneikes das prächtige Halsband erhalten, das einst Kadmos der Harmonia verehrt, und sprach zu Gunsten des Unternehmens, das daher auch beschlossen ward.

Sieben argivische Helden, voran Adrastos und Amphiaraos, zogen aus gegen Theben, aber unter ungünstigen Zeichen; denn Zeus mißbilligte das Vorhaben. In Nemea wird Opheltes, d. i. Schlangenkind, der Knabe des dortigen Königs Lykurgos von einer Schlange getödtet, als seine Wärterin Hypsipyle ihn ins Gras setzte, um den Helden eine Quelle zu zeigen. Die Leichenspiele zu Ehren des Todten, dem die Sieben in schlimmer Vorahnung den Namen Archemoros, d. i. Führer zum Tode beilegten, sollten nach der Ueberlieferung den nemeischen Festspielen die Entstehung gegeben haben. Man zeigte im stillen, schattigen Thale von Nemea die Adrastosquelle, und nicht weit davon im dichten Kypressenhain das Grabmal des Knaben und daneben ein Heiligthum des nemeischen Zeus. Als die Streiter an den mit Gras und Binsen bewachsenen Asopos kamen, schickten sie den Tydeus, den Liebling der Pallas Athene, nach Theben ab, um mit sanfter Rede ein Verständniß zu bewirken. Er war ein gewaltiger Kämpe, klein von Gestalt, aber von ungestümem Muthe und großer Kraft, mehr geübt, mit Schild und Lanze umzugehen, als mit glatten Redekünsten. Tydeus geräth mit den beim Königsmahl schmausenden Kadmeionen in Streit, besiegt sie unter dem Beistande der Athene im Männerkampfe und erschlägt fünfzig Jünglinge, die ihm den Rückweg verlegen. Nur einer der Führer entkommt, die Botschaft zu melden. Diese That stachelte die Thebaner zur Rache und äußersten Kampfbegier. Der freiwillige Opfertod des Menökeus, eines Sohnes von Kreon, den der Seher Teiresias als siegbringend angerathen, steigerte das Vertrauen und die Kampflust. Durch das Loos werden die 7 Thore der Stadt den 7 argivischen Helden zugetheilt; aber Eteokles stellte jedem der Führer einen auserwählten thebanischen Krieger entgegen. Im ersten Treffen werden die Kadmeer besiegt und in die Thore zurückgetrieben, worauf die Argiver den Sturm beginnen. Der riesige Kapaneus vermißt sich, die Stadt auch gegen den Willen der Götter zu erobern; schon hat er auf einer Sturmleiter die Mauer erstiegen, als Zeus mit dem Blitzstrahl den Uebermüthigen niederschmettert, so daß die Leiche mit der Leiter zusammenbricht, „ein warnendes Beispiel des frevelnden Uebermuths.“ Auch der schöne blondgelockte Jugendheld Parthenopäos, in strahlender Waffenrüstung, fiel, von einem gewaltigen Felsblocke aus der Hand des Periklymenos getroffen, in den Staub hin. Nun wird der Sturm aufgegeben und beschlossen, den Krieg durch den Zweikampf der beiden Urheber zu entscheiden. Ein schrecklicher Kampf erhebt sich zwischen dem fluchbeladenen Bruderpaar und endigt mit Beider Tod, indem einer von der Hand des andern fällt. Dem Untergang der Brüder folgt eine zweite furchtbare Schlacht, worin die besten der Argeier von den Kadmeiern erschlagen werden, darunter Tydeus von Melanippos. Als jener noch mit dem Tode rang, wurde sein Gegner von Amphiaraos erlegt. Endlich erreicht auch den Amphiaraos das Todesloos. Schon drohte ihm die Lanze des tapfern Periklymenos, als Zeus mit dem Blitze die Erde spaltete und den frommen Helden sammt Roß und Wagen in ihrem Schooß barg. Aber seine Sehergabe verließ ihn auch in der Tiefe nicht. An der Stelle, wo er nach der Sage von der Erde verschlungen ward, errichteten die Thebaner in der Folge ein Heiligthum mit einer hoch angesehenen Orakelstätte und ehrten ihn mit gymnischen und musischen Wettspielen. Später wurde sein prophetisches Heiligthum in die Nähe von Oropos, an die Grenze von Attika, verlegt, wo noch jetzt einige Trümmer davon sichtbar sind. Nur Adrastos entkam „in dunkeln Trauergewändern“. Ihn rettete sein geflügeltes Streitroß Areion mit schwarzer Mähne.

Die Thebaner, denen der „Kadmeische Sieg“ theuer zu stehen kam, ließen sich durch Adrast's „sanft überredende“ Worte bewegen, die Leichen der Helden zur feierlichen Bestattung herauszugeben, worauf Polyneikes und Tydeus sammt den fünf argeiischen

Führern auf sieben Scheiterhaufen verbrannt wurden. Adrastos aber hörte nicht auf zu trauern über den Untergang seiner Helden, besonders des tapfern Amphiaraos, den er „das Auge des Heers“ nannte und der das verderbliche Unternehmen widerrathen.

Verschiedene Relationen über das Ende der Gefallenen.

Nach der attischen Sage verweigert Kreon die Herausgabe der Todten. Da wendet sich Adrast mit den Frauen und Kindern der Gefallenen flehend an Theseus, der dann die Leichen mittelst Vergleich, oder wie andere Relationen melden, mittelst eines siegreichen Kriegszuges, nach Attika bringen und in Eleusis bestatten ließ. Dort zeigte der attische Stolz noch in spätern Jahrhunderten das Denkmal ihrer Gruft. Alte Lieder priesen auch die eheliche Treue der Gattin des Kapaneus, die sich in den brennenden Holzstoß gestürzt haben sollte. Auch von dem Ende des kadmeischen Herrscherhauses gab es verschiedene Sagen. Die Einen berichten, daß die Leichname der feindlichen Brüder auf demselben Scheiterhaufen verbrannt worden wären, wobei die Flammen noch in getrennten Säulen gen Himmel aufstiegen. Nach der Ueberlieferung dagegen, welcher Sophokles gefolgt ist, verbot Kreon die Bestattung des Polyneikes, weil er als Feind ins Land gekommen; aber die treue Schwester **Antigone** ließ sich durch kein Gesetz der Willkür und Tyrannei, nicht durch die Hoffnung der nahen Vermählung, nicht durch Todesfurcht von der treuen Pflichterfüllung gegen den Bruder abhalten. Sie gehorchte dem göttlichen Gebot mehr, als menschlichen Machtsprüchen. „Die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, die sind ihnen selbst ein Gesetz.“ Röm. 2, 14.

Krieg der Epigonen.

Der Untergang der argeiischen Helden sollte nicht ungerächt bleiben. Unter günstigen Zeichen zogen die Nachkommen der Gefallenen, die **Epigonen**, abermals wider Theben, um Rache zu nehmen für den Tod ihrer Väter. Alkmäon, der Sohn des Amphiaraos, war der Anführer. Ihm folgten Aegialeus, der Sohn des Adrast, Diomedes, des Tydeus Sohn, Promachos und Sthenelos, die Söhne des Parthenopäos und Kapaneus, u. a. Thersander, des Polyneikes Sohn, brachte, wie einst der Vater, das Unternehmen zu Stande, indem er die Mitwirkung der Eriphyle durch den kostbaren Peplos erkaufte, den einst Harmonia von der Athene empfangen hatte. In der Ilias rühmt sich Sthenelos, „daß die Söhne stärker gewesen als die Väter; denn obwohl mit geringerer Macht ausziehend, hätten sie doch das siebenthorige Theben eingenommen, den Zeichen der Götter und dem Ausspruch des Zeus gehorchend, jene aber seien durch ihren Frevelsinn zu Grunde gegangen“. Durch ein günstiges Orakel des Amphiaraos ermuthigt, belagern die Nachgebornen die Stadt, verheeren die Felder und besiegen dann bei Glisas die thebanischen Streiter, die Laodamas, des Eteokles wilder Sohn, in die Schlacht führte. Unter seinen Streichen fällt Aegialeus, aber Alkmäon rächt den Gefährten, indem er den Führer erschlägt und die Feinde in die Flucht treibt. Die Kadmeier verlassen hierauf mit Weib und Kind die Stadt, nordwärts ziehend. Der blinde Seher Teiresias stirbt auf der Wanderung; seine Tochter Manto wird von den Argeiern bei der Plünderung und Zerstörung der Stadt gefangen und nebst dem besten Theil der Beute als Weihgeschenk nach Delphi geschickt. Darauf erlangt Thersander die Herrschaft in Theben. Der „Krieg der Epigonen“ trägt mehr den Charakter geschichtlicher Tradition als poetischer und künstlerischer Durchbildung.

Die Sage von Alkmäon.

Einen Anhang zu dem Epigonenkrieg bildet die Sage von dem Muttermord des Alkmäon, ein an localen Traditionen und Gründungsgeschichten (z. B. Argos Amphilochikon) reicher Mythenkreis. Alkmäon ermordet, wie Orest, seine Mutter, um den Tod des Vaters zu rächen, und irrt dann, von den Erinyen verfolgt, verstörten Geistes umher. Auf der alten Erde, die er durch seine That befleckt hat, kann er nirgends Ruhe finden; seine Anwesenheit erzeugt überall Mißwachs und Unheil. Erst als er sich auf dem angeschwemmten Lande, wel-

ches der Fluß Acheloos seit jener That vor seiner Mündung angesetzt hatte, niederließ, wichen die finstern Götter der Unterwelt von ihm. Aber jene verhängnißvollen Kleinodien, die schon so viel Unheil erregt, das Halsband und der Peplos der Harmonia, waren auch ihm verderblich. Um in ihren Besitz zu kommen, lauert König Phegeus von Psophis in Arkadien dem Alkmäon auf und erschlägt ihn. Endlich wurden die kostbaren Gaben nach Delphi geweiht. Als im 4. Jahrhundert die Phoker den Tempel plünderten, warfen sie über die zwei Halsbänder, welche die Priester für die Geschenke der Harmonia und Helena ausgaben, das Loos und schmückten dann zwei feile Dirnen damit, unter denen sie neues Unheil anrichteten.

Der Krieg gegen Troja. Waren schon die Sagen vom Krieg der sieben Helden gegen Theben und vom Argonautenzug in Sage und Dichtung vielgefeiert, wie viel mehr mußte eine Begebenheit der Vorzeit, an welche die theuersten Erinnerungen der Nation und die vollendetsten Kunstwerke der Poesie geknüpft waren, das Interesse der nachgebornen Geschlechter erregen. Daher ist auch der Sagencyklus vom Krieg vor Troja mit Allem, was demselben vorausging und was sich daraus entwickelte, durch die Phantasiethätigkeit des regsamen Volkes, so unermeßlich erweitert worden. **Troas und seine Bewohner.** Der schöne Landstrich an der nordwestlichen Küste Kleinasiens, der sich vom Vorgebirge Lekton bis zum Hellespont erstreckt und landeinwärts eine in wellenförmiger Erhöhung zum Berge Ida hinansteigende und von dem Skamandros, Simoeis und andern kleinen Flüssen bewässerte Küstenebene bildet, war ein schon in den alten Göttermythen verherrlichtes Gebiet, wo das aus verschiedenen Stämmen gemischte Volk der Troer und Dardaner, später auch mit dem Gesammtnamen Teukrer genannt, sein genußreiches, heiteres Leben verbrachte. Dort hatte nach der Sage Dardanos, den sein Vater Zeus mehr liebte, als alle andern Söhne, die ihm die Töchter der Sterblichen geboren, auf den hügelichen Abhängen des Ida Dardania gegründet, den alten Stammsitz des Volkes, wo sein Sohn, der reiche Erichthonios über weite Felder und zahllose Heerden von Rindern, Schaafen und windesschnellen Rossen gebot. Nach ihm regierte Tros, der Ahnherr der Troer, dessen jüngster Sohn, Ganymedes, seiner Schönheit wegen in den Olympos entführt wurde, daß er den Himmelskönig beim Mahle bediene; sein Erstgeborner, Ilos dagegen gründete Ilion oder Troja in der breiten Thalmündung des Skamandros, zu deren Ergänzung Poseidon und Apollon seinem Sohne Laomedon die Burg Pergamos aufthürmten. Der dritte Sohn des Tros, Assarakos, ist der Großvater des schönen Anchises, dem die Göttin Aphrodite auf den blumigen Auen des Ida sich in Liebe verbindet und ihm den herrlichen Sohn Aeneias gebiert, den Fortpflanzer des Geschlechts im fernen Westen. Laomedon's Sohn ist Priamos, der reiche König, von dessen gefüllten Schatzkammern von Gold und kostbarem Erze alle Leute reden, der 50 blühende Söhne besitzt, darunter den tapfern Hektor, den schmucken Paris und den zarten Jüngling Troilos. Neunzehn davon hat ihm sein Weib Hekabe aus der gesegneten Ebene Phrygiens geboren, wo einst Priamos in seiner Jugend gegen die Amazonen gestritten. **Paris.** Als die Geburt des Paris herannahete, sah die Mutter im Traume einen Feuerbrand, der Troja verzehrte. Deshalb wurde der Knabe am waldigen Abhange des Ida ausgesetzt, wo er unter Hirten und Heerden aufwächst, stark und gewandt an Gliedern und schön von Haupthaar und Angesicht, ein Liebling der Waldnymphen, ein „Mädchenbeäugler“, wie ihn Diomedes schalt, und kundig des Saitenspiels. Als die drei um den Preis der Schönheit hadernden Göttinnen seinen Ausspruch begehren, wählt er nicht Sieg und Kriegsruhm, den ihm Athene bietet, nicht die Herrschaft über Asien, welche ihm Hera in Aussicht stellt, er wählt den Besitz der Schönsten, den ihm Aphrodite lockend verheißt und entscheidet damit sein Schicksal. Zwar ist er nicht ohne Muth und Heldenkraft; im ritterlichen Spiele überwindet

er die Brüder, der Hirte die bewaffneten Fürstensöhne; aber die sinnliche Lust und asiatische Weichlichkeit gewinnen die Oberhand. Aphrodite geleitet ihn auf seiner Fahrt zum blonden Atriden Menelaos, der im goldgeschmückten Hause zu Sparta, an der Seite der schönen Helena, der Tochter des Tyndareos, ein heiteres Leben im Kreise befreundeter Kampfgenossen und Jagdgefährten verbringt. Freundlich empfangen im gastlichen Hause gewinnt er durch Aphrodite's Gunst die Liebe der reizenden Königin und entführt sie, als der Gatte in Kreta entfernt war, bei nächtlicher Weile auf dunkelm Meerschiff mit vielen Schätzen über Kranae, wo das Beilager gefeiert ward in Liebe und Umarmung, nach dem Lande der Troer. Es war eine schändliche That, die Paris begangen. Er hatte das Gastrecht verletzt, hatte mit List und Verführung das Herz der Helena zur Untreue verleitet, hatte den heiligen Ehebund zerrissen, hatte die Schätze entführt. Dafür sollte Rache an dem Frevler und an seinem ganzen Haus und Geschlecht genommen werden; und Hera, die Rächerin des verletzten Ehebundes trieb zur Eile, mit den ermatteten Rossen umherfahrend. Viele Helden waren durch ihr feierliches Wort dem Menelaos zur Hülfe verbunden; denn es hatte einst der Vater Tyndareos allen Freiern seiner Tochter den heiligen Schwur abgenommen, „daß Alle für Einen stehen wollten, wenn dem vorgezogenen Gemahl ein Unrecht geschehen sollte". Andere folgten aus Lust zu Abenteuern und aus heißer Begier, die Schmach des Vaterlandes und die Verletzung der heiligsten Rechte zu rächen. Die griechischen Helden.

So sammelten sich denn um den edlen Atriden Agamemnon von Mykene, den ältern Bruder des Menelaos, die tapfersten und trefflichsten Helden der griechischen Erde. Aus dem Peloponnes kamen Diomedes von Argos und Sthenelos von Tiryns, die Söhne des Tydeus und Kapaneus, die einst wider Theben gestritten, sodann Nestor von Pylos, der ehrwürdige Greis von redseligem, wohlwollendem Wesen, der schon drei Geschlechter der Menschen gesehen, nebst seinem Sohne Antilochos und der Epeierfürst Meges, der Enkel des Augeias. Von der steinigen Insel Ithaka, an der Westküste der Halbinsel, schloß sich Odysseus, der tapfere und schlaue Sohn des Laertes an. Es kostete Mühe, den klugen Mann aus seinem behaglichen Dasein und von der Seite seiner jungen, liebenswürdigen Gattin Penelope zu reißen und zur Theilnahme an dem gefahrvollen und langwierigen Unternehmen zu bewegen, das doch nur durch ihn und den thessalischen Helden Achilleus zu einem glücklichen Ausgang geführt werden konnte. Als Menelaos und Nestor, oder Agamemnon selbst, ihn zu dem Zweck aufsuchten, stellte er sich wahnsinnig und trieb allerlei Unsinniges. So jochte er einst Pferd und Rind vor den Pflug; als aber Palamedes von Nauplia, der gewandte und verschlagene Seeheld den kleinen Telemach, der damals noch an den Brüsten seiner Mutter lag, in die Furche legte, hielt er die Thiere zurück und verrieth dadurch seine Verstellung. Nun versagte Odysseus seinen Beistand nicht länger. Und wie förderlich seine Klugheit und Erfindungsgabe dem Unternehmen war, bewies er bald durch die Auffindung des Achilleus. Seine Mutter Thetis, durch ihre Sehergabe belehrt, daß ihr Sohn zwischen einem langen, aber ruhmlosen Dasein in der Heimath und herrlichem Siegesruhm, aber frühem Tode vor Ilion zu wählen habe, hatte, wie die ausgebildetere Sage meldet, in mütterlicher Sorgfalt den trefflichen Sohn auf die Insel Skyros gebracht und unter die Töchter des Königs Lykomedes versteckt. Schon waren die Helden in der geschützten Bucht von Aulis versammelt; von der Insel Salamis war Telamons Sohn Ajas gekommen, der gewaltige Kriegsheld mit thurmhohem undurchdringlichem Schilde, der an Haupt und Schultern und unbändiger Kraft über allem Volke hervorragte, ein Löwe im Kampf, aber ungefügig und von karger Rede; der erste in der Schlacht, und wenn er weichen muß, „grimmig sich umwendet, wie ein Löwe, den die Hunde und Wächter der Nacht mit Spießen und lodernden Feuerbränden von der fetten Heerde zurücktreiben", oder zäh wie ein Esel, „der sich in ein

üppiges Kornfeld gedrängt hat, und wie sehr auch die Knaben mit Stecken seinen Rücken zerschlagen, nicht herauszubringen ist, bis er sich am Fraße gesättigt", (Il. 4, 545—65); ihm zur Seite sein Halbbruder Teukros, der beste Bogenschütze; von Lokris der kleine Ajas, des Oileus Sohn, schnell und gewandt in leichter Waffenrüstung, aus Thessalien Admetos, Protesilaos und viele andere Helden; selbst aus dem fernen Kreta hatte sich des Minos Enkel, Idomeneus, vieler Männer Beherrscher, eingefunden. Aber noch fehlte der jugendliche Held, ohne dessen Mitwirkung Troja nicht zu Fall gebracht werden konnte, des Peleus Sohn, Achilleus. Da entdeckte ihn die List des Odysseus, der in der Königsburg auf Skyros unter weiblichem Schmuck Waffen und Stücke einer Rüstung feil bot und an dem raschen Zugreifen den verkleideten Jüngling erkannte. Freudig zog der herrliche Held, den der Vater gelehrt hatte, immer der Erste zu sein und voranzustreben den Andern, zu dem Heer nach Aulis, begleitet von Patroklos, des Menötios Sohn, und von Phönix, seinem väterlichen Freund und Berather.

Das Heer in Aulis. Unter glücklichen Zeichen segelt nun nach der ältern Sage das zahlreiche Heer der Griechen auf den dunkeln Schiffen nach der dardanischen Küste. Aber die spätere Ueberlieferung erwähnt noch einer neuen Störung des Zuges durch den Groll der Artemis, die dem Völkerfürst Agamemnon zürnte, weil er auf der Jagd eine heilige Hindin erlegt. Darum hindert sie die Abfahrt durch feindliche Stürme und hält die Schiffe in der Bucht von Aulis zurück, bis Agamemnon, durch den Wahrsager Kalchas von dem Willen der Göttin unterrichtet, seine Tochter Iphigeneia von Mykene ins Lager beruft, wo sie statt der erwarteten Vermählung mit Achilleus, den Opfertod auf dem Altare der Artemis finden sollte. Doch die Göttin verlangte nicht ihr Blut. Iphigeneia wurde nach der taurischen Halbinsel entführt, um als keusche Priesterin der strengen Göttin im rauhen Lande zu dienen. Eine Hirschkuh wurde als stellvertretendes Sühnopfer zum Altar geführt. Nun stand der Abfahrt nichts mehr im Wege. Abfahrt und Landung. Die Helden landen auf der Insel Tenedos, unweit der troischen Küste. Hier erhielt Philoktet durch einen Schlangenbiß jene schmerzhafte, unheilvolle Wunde in den Fuß, um derentwillen ihn die Gefährten auf der Insel Lemnos aussetzten, wo der Unglückliche, seinen Leiden überlassen, nur durch die unfehlbaren Pfeile des Herakles, die in seinem Besitze sind, sein Leben zu fristen vermag. Der Landung der Griechen widersetzt sich Hektor mit den Troern; der Erste, der den Boden betreten würde, lautete der Göttersspruch, würde ein Kind des Todes sein. Da opferte sich der junge neuvermählte Held Protesilaos, indem er an die Küste sprang und von Hektor's Lanze fiel. Seine treue Gattin Laodameia ging freiwillig mit ihm in den Hades. Nachdem noch Achilleus den riesigen Kyknos, den starken, unverwundbaren Meeresdämon in seinem eigenen Helmbande erwürgt, erzwangen die Griechen die Landung und richteten sich in ihrem Schiffslager ein.

Die Helden der Troer. Aber wie stark auch die Flotte und das Heer der Achäer war — die Zahl der Schiffe soll 1186, die der Streiter über 100,000 betragen haben — die Troer leisteten tapfern Widerstand. Zahlreiche Bundesgenossen waren ihnen zu Hülfe gezogen. „Vielfach gemischt war die Sprach' und mancherlei Stammes die Völker" (Il. 4, 438). Die ersten im Streit neben dem strahlenden Hektor waren die Helden Sarpedon und Glaukos, die Führer der bogenkundigen Lykier; auch Mysier und Paphlagonier, Mäoner (Lyder) und Phrygier verstärkten die Reihen der Troer; aus den fernen Gauen des Axios führte Asteropäos die Päoner herbei und von der nördlichen Seite des Hellespontos kamen zahlreiche Schaaren der Thraker gezogen. Freilich verschwand darüber auch Troja's gepriesener Reichthum an Gold und Erz; da häufig Kleinode zum Verkauf getragen wurden nach Phrygia's und Mäonia's Gefilden.

Vor dem Beginne des Kriegs gingen Odysseus und Menelaos als Gesandte in die Stadt, um Helena und die geraubten Schätze zurückzufordern. Sie wurden drohend abgewiesen, obwohl Helena gerne dem frühern Gatten gefolgt wäre. So nahm denn der Krieg seinen Lauf. Keine Dichtung geht auf diese Jahre des Kampfes näher ein; nur aus einzelnen Andeutungen der Ilias, die in dem verlornen Epos „die Kyprien" weiter ausgeführt waren, erfahren wir, daß die Griechen von Achilleus geführt, die Umgegend verwüsteten, Raubzüge zu Land und Wasser unternahmen und unendliche Beute ins Lager brachten, ungehindert von den Troern, die aus Furcht vor dem starken Helden nur bis zum skäischen Thor und zum großen Feigenbaum sich wagen. Achilleus ist überall Führer und Sieger; sein Name ist der Schrecken der Feinde. Er zerstört zwölf Städte auf der Seeküste und elf im Innern des Landes; von dem idäischen Gebirge entführt er die Rinderheerden des Aeneias, der selbst nur mit Noth den Händen des Schrecklichen entrinnt; am waldigen Abhange des Plakos erliegen Vater und Brüder der Andromache den Streichen des starken Peliden. Hinter Bäumen und Vorhügeln lauert er den Söhnen des Priamos auf, um hohes Lösegeld zu erpressen und erlegt den schönen Troilos, als er sich ins Freie wagte, um seine Rosse zu tummeln. Auch mit der schönen Helena, die er zu sehen verlangt, hat er nach den Kyprien unter Vermittelung der Aphrodite und Thetis eine Zusammenkunft. Aber die Stadt Ilion vermögen die Achäer nicht zu erstürmen; dreimal schon hatten sie angesetzt am Feigengebüsch, wo die Mauer am leichtesten zu ersteigen war, aber ohne Erfolg. Schon fing das Holz und die Seile der Schiffe an zu modern. Manche riethen zum Abzug, darunter **Palamedes**, jener weise Seeheld, der einst den Odysseus überlistet. Davon nahm Odysseus Veranlassung, den verhaßten Rivalen zu beseitigen. Nach der alten Sage ertränkte er ihn mit Diomedes beim Fischfang; nach den Tragikern verbarg der Arglistige Gold in des Gegners Zelt und klagte ihn dann des Einverständnisses mit den Feinden an, worauf Palamedes zum Tode verurtheilt und gesteinigt ward, das Bild eines unschuldig leidenden Weisen und Gerechten, wie in der geschichtlichen Zeit Sokrates.

Die ersten Jahre des Kriegs. *Palamedes.*

Neun Jahre waren unter diesen Kämpfen und Raubzügen bereits verflossen und das zehnte, das verhängnißvolle Jahr der Entscheidung, angebrochen, als ein Streit zwischen Agamemnon und Achilleus um den Besitz der schönen Briseis, der Gefangenen aus dem zerstörten Lyrnessos, eine neue Wendung der Dinge herbeiführt. Dieser schicksalsvolle Streit und seine Folgen bilden den Inhalt jenes unsterblichen Epos, der Ilias, in welchem der alte Dichterheros mit unerreichter Meisterschaft vom „**Zorn des Achilleus**" gesungen in Tönen, die seit dritthalb tausend Jahren das Entzücken der Welt sind. Gekränkt in seiner Ehre und in seiner Liebe weilt Achilleus grollend bei seinen Schiffen am Gestade des Meeres und zieht nicht mehr zum Kampf aus. Mit Thränen klagt er der Mutter sein Leid und diese fleht den Himmelskönig an, er möge die Troer so lange siegreich machen, bis die Achäer ihren Sohn geehrt hätten. Und dieser nickte, zum Zeichen der Gewährung mit dem Haupte, daß die ambrosischen Locken wallten und die Höhen des Olympos erbebten. Bald erlangen die von dem strahlenden Hektor geführten Troer die Oberhand; sie bestehen nicht nur die Achäer in offener Feldschlacht, sie drängen sie sogar in das Schiffslager, das durch Graben und Wall befestigt worden war. Verderben drohend steht Hektor am Graben, begierig die Schutzwehr zu durchbrechen. Umsonst bietet jetzt Agamemnon dem zürnenden Peliden die Hand der Versöhnung, er will ihm die Briseis zurückgeben nebst sieben lesbischen Frauen und herrlichen Schätzen. Aber Achilleus bleibt unbewegt. „Und böt' er mir alle Güter, die das reiche Orchomenos birgt, oder das ägyptische Theben, er würde meinen Sinn nicht ändern, ehe er die

Der Zorn des Achilleus.

Schmach mir völlig gebüßt", antwortet er den Abgesandten. Immer drohender wird der Andrang der Feinde; wie tapfer die Achäer die Schutzwehr vertheidigen, Hektor schlägt endlich mit einem großen Felsblock das Thor ein, wie gefällte Eschen sinken die Achäer unter den Streichen der Troer. Schon steht das Schiff des Protesilaos in Flammen und droht die Flotte zu vernichten; Verwirrung und Getöse erfüllt das ganze Lager. Da eilt Patroklos zu Achilleus. „Dich hat nicht Peleus und Thetis gezeugt", ruft er ihm zu, „dich schuf die finstere Meerfluth, dich hochstarrende Felsen, denn starr ist dein Herz und gefühllos". Mit Thränen bittet er, Achilleus möge ihm gestatten, in seiner Rüstung an der Spitze der Myrmidonen auszuziehen, damit die Troer, in der Meinung der Pelide selbst kämpfe wieder sie, von den Schiffen abließen. Achilleus willigt ein. Doch solle Patroklos nur die Feinde über den Graben treiben, und dann zurückkehren. Aber in der Hitze des Kampfes verfolgt er die fliehenden Troer bis unter die Mauern der Stadt und wüthet furchtbar, bis er von Apollon entwaffnet und betäubt von Hektor's Lanze durchbohrt in den Staub sinkt. Nur mit Mühe wird sein Leichnam ins Lager gerettet; die Waffen und Rüstung erbeutet der Sieger. Unendlich ist der Schmerz des Freundes um den gefallenen Waffenbruder, den milden, freundlichen Held; im stillen Grabeshügel wünscht er neben ihm zu ruhen. Erschrocken vernimmt Thetis in der Tiefe des Meeres den Jammerruf des Sohnes und eilt mit den Schwestern an das troische Gestade. „Dir hat doch Zeus Alles vollendet, um was du gefleht hast", spricht sie zu dem Weinenden. Aber dieser erklärt ihr, daß sein Leben keinen Werth für ihn habe, so lange nicht Hektor von seiner Lanze durchbohrt im Staube liege. Rache ist sein einziger Gedanke. Die Mutter eilt zu Hephästos, um für den Sohn neue Waffen zu erhalten, denn keine andere Rüstung, als etwa die des Ajas ist ihm groß genug. Nun zieht sich der Kampf in die Nähe der Schiffe. Da schreit Achilleus dreimal über den Graben hinüber mit seiner ehernen Stimme, daß die Feinde erschrocken fliehen. Gegen den Rath des Polydamas bringen die Troer auf Hektors Geheiß die Nacht bei den Wachfeuern im freien Felde zu. Als der Morgen anbricht, stürmt Achilleus in der neuen Rüstung und mit dem kunstreichen Schild zum Lager hinaus, die schwere Lanze von Eschenholz schwingend. Furchtbar wüthet der Entsetzliche im Heer der Troer; er füllt den Skamandros mit Leichen, daß seine Fluthen sich vom Blute röthen. In solcher Noth gebietet Priamos den Wächtern, die Thore den Flüchtigen zu öffnen, aber die Flügel in der Hand zu halten, damit nicht der Peleide mit hereindringe. Hektor bleibt jedoch vor dem Thor, unbewegt durch die Bitten und flehenden Geberden der Eltern auf dem Thurm. Als aber Achilleus herbeikam, die mächtige Eschenlanze auf der Schulter, da erbebte sein Herz und er floh dreimal um die Mauer herum Zeus fühlte Mitleid mit dem gejagten Helden, denn Hektor hatte ihn stets geehrt mit Opfer und Gebet. Er wägt beider Loose in der goldenen Wage, aber Hektor's Schale neigt sich. Endlich erreicht ihn Achilleus, und nachdem er ihn mit dem Speere durchbohrt, bindet er ihn mit den Füßen an dem Wagen fest, daß das schöne Haupt im Staube liegt und treibt die Pferde jagend nach den Schiffen unter dem Jammergeschrei der Klagenden auf der Mauer. Unbeerdigt sollte Hektors Leiche im Staube verwesen, indeß dem Patroklos eine glänzende Leichenfeier veranstaltet wird, wobei 12 gefangene Troer als Todtenopfer auf demselben Holzstoß verbrannt werden. Und noch einmal nimmt er Rache an dem Todten, indem er ihn dreimal um den Grabhügel des Freundes schleift. Endlich gießen die Himmlischen Mitleid in sein Herz. Als Priamos mit reichen Geschenken im Zelte des Achilleus erscheint und seine Knie umfassend und die schrecklichen Hände küssend, die ihm den Sohn erschlagen, ihn an den alten Vater daheim erinnert, da erwachte Sehnsucht und Gram in seiner

Brust. Thränen und tiefe Wehmuth über alles Erdenloos lös'ten den Schmerz, der bisher auf seiner Seele gelastet. Er gibt dem greisen Vater den Sohn, den die Himmlischen bisher vor Entstellung bewahrt, zur Bestattung zurück. Zehn Tage lang betrauerten die Troer ihren Helden mit Klaggesängen, dann verbrannten sie ihn, sammelten die Asche in eine Urne und senkten sie in die Gruft hinab. Mit Leichenspielen und Trauermahlen endigte Hektor's Todtenfeier und schließt die Ilias.

Andere Sänger führten die Sage weiter. Arktinos von Milet setzte die Verherrlichung des Achilleus in einem Gedicht fort, das den Titel Aethiopis führte, weil der Kampf des Peliden mit Memnon, dem strahlenden Sohne des fernen Aethiopiens, den Mittelpunkt bildete. Penthesilea und Memnon (Aethiopis).

Die Troer, durch Hektors Tod entmuthigt, heißt es darin, wurden mit neuen Hoffnungen belebt, als ihnen die Amazonenkönigin Penthesilea an der Spitze ihrer streitbaren Frauenschaaren aus Thrakien zu Hülfe zog. Nun wurden die Achäer abermals in das Schiffslager gedrängt, bis Achilleus in den Kampf stürmte und die Königin erlegte. Als der Sieger der zu Boden sinkenden Feindin den Helm abnahm, wurde er von ihren Reizen tief ergriffen. Thersites schmähte ihn darüber, fiel aber, von Achilleus durch einen Faustschlag getödtet. Ein heftiger Streit entstand über diese rasche That, zu deren Sühnung Achilleus nach Lesbos hinüberschiffte, um nach feierlichem Opfer von dem vergossenen Blut gereinigt zu werden. Nun kam Memnon, der Sohn der Morgenröthe, aus dem fernen Osten mit seinen Aethiopen den Troern zu Hülfe. Achilleus mied ihn anfangs in der Schlacht weil er von Thetis wußte, daß er bald nach ihm sterben würde. Als aber Nestors tapferer und edler Sohn Antilochos, sein Freund und Liebling, von den Händen des „schönsten der Menschen“ fiel, ein Opfer kindlicher Liebe, indem er mit seinem Leibe den fliehenden Vater zu retten suchte, da überwand die Begier der Rache alle andern Gefühle. Ein heißer Kampf entbrannte in Gegenwart der beiden göttlichen Mütter, bis endlich Memnon fiel und von der trauernden Morgengöttin unter Todtenklagen in die Heimath getragen ward. Nach orientalischen Sagen sollte sie den geliebten Sohn jeden Morgen von Neuem mit ihren Thauthränen benetzen. (1. S. 89.)

Voll Kampfbegier verfolgte nun Achilleus die fliehenden Troer bis an das skäische Thor und war schon im Begriffe, in dasselbe einzudringen, als ein Pfeil, von Paris' Hand abgeschossen und von Apollon selbst gelenkt, ihm das Todesgeschick brachte. Nach der gewöhnlichen Sage traf ihn der Pfeil in die einzig verwundbare Ferse. Einen ganzen Tag lang kämpften beide Heere um seinen Leichnam und seine Waffen; endlich retteten die Griechen die theuren Reste nach dem Lager; Ajas, der große und starke Held, trug den Gefallenen, indeß Odysseus die verfolgenden Feinde abwehrte. Siebenzehn Tage und Nächte hindurch betrauerte nun Thetis mit den Musen und Nereiden den trefflichsten Helden in so rührenden Klagliedern, daß Götter und Menschen weinten; und als endlich am achtzehnten Tage der Leichnam auf dem prachtvollen Holzstoße verbrannt werden sollte, da entführte ihn die Mutter den Flammen und trug ihn nach der Insel Leuke, der Schlangeninsel vor den Mündungen der Donau, wo er als verklärter Heros in ewig blühender Jugend mit ritterlichen Spielen beschäftigt fortlebte. Andere Sagen versetzten ihn in die Unterwelt oder auf die „seligen Inseln“; noch andere erzählen, Thetis habe mit ihren Schwestern die weißen Gebeine des Helden aus dem Scheiterhaufen gesammelt und in goldener Urne neben der Asche des Patroklos beigesetzt an jenen aufgeworfenen Hügeln unweit des Hellespont, die man noch bis zur Stunde als die Gräber der Helden bezeichnet. Achilleus Tod.

Der „rasende Ajas". Nach den glänzenden Leichenspielen, die nun zum Gedächtniß des großen Todten gefeiert wurden, sollten seine Waffen und seine Rüstung dem Tapfersten als Preis zufallen. Da erhoben Ajas und Odysseus gleiche Ansprüche. Durch gefangene Troer wurde der Streit zu Gunsten des Odysseus entschieden. Ergrimmt über das vermeintliche Unrecht beschließt Ajas den Untergang seiner Feinde, des Odysseus und Menelaos. In dunkler Nacht schleicht er aus seinem Zelte, um sein Vorhaben auszuführen. Aber Athene schlägt ihn mit plötzlichem Wahnsinn, so daß er die hinter dem Lager aufgestellten Schaafe und Rinder sammt dem Hirten tödtet, in der Meinung, es seien die Achäer. Als er, von seiner Geistesstörung geheilt, das Geschehene vernimmt, wird er von finsterer Schwermuth über die seiner Ehre widerfahrene Schmach erfüllt, daß er sich in sein eigenes Schwert stürzt. Das ganze Heer trauerte um den stattlichen Helden, der nach Achilleus an Stärke der Erste gewesen. Aber in der Entscheidung lag schon die Andeutung, daß jetzt List und Verschlagenheit mehr gelte, als Tapferkeit und rohe Kraft. Philoktet und Neoptolemos herbeigeholt. Der gefangene Wahrsager von Troja, Helenos, hatte verkündigt, daß ohne die Pfeile des Herakles, die sich im Besitz des unglücklichen Philoktetes befanden, die Stadt nicht eingenommen werden könne. So wurde denn der Leidende von Lemnos herbeigeholt und von dem Asklepiaden Machaon geheilt. Seinen Waffen erlag Paris, dessen Leiche von Menelaos verstümmelt, dann aber den Troern zur Bestattung zurückgegeben ward. Aber auch der Sohn des Achilleus, Neoptolemos, den einst die Tochter des Lykomedes auf Skyros dem Aeakiden geboren, war zur Erfüllung des über Ilion schwebenden Verhängnisses nothwendig. Odysseus führte ihn herbei und gab ihm die väterlichen Waffen, mit denen er bald den schönen und tapfern Eurypylos erlegte, den mysischen Helden, den die Schwester des Priamos dem Herakliden Telephos geboren und, durch Geschenke bestochen, den Troern zu Hülfe gesendet hatte. Seitdem waren die Achäer wieder Meister des Schlachtfeldes. Aber so lange das Palladion, das einst Zeus dem Dardanos gegeben, in der Burg stand, konnte die Stadt nicht eingenommen werden. Odysseus entführte dasselbe heimlich in Verbindung mit Diomedes, nachdem er, wie in der Odyssee erzählt wird, seinen mit Striemen gegeißelten Leib in Lumpen gehüllt und so als Bettler die Stadt ausgekundschaftet hatte, von Niemand erkannt als von Helena, die aber das Geheimniß bewahrte, in der frohen Hoffnung baldiger Rückkehr. Und so entkam der Verwegene wieder zu den Schiffen, nachdem er viele der Wächter mit geschwungener Lanze getödtet.

Das hölzerne Pferd. Endlich nahte Ilions letzte Stunde. Epeios hatte, wie die spätern Epiker (Lesches von Lesbos) erzählten, mit Athena's Hülfe ein großes hölzernes Pferd gezimmert. Die kühnsten Helden, Diomedes, Odysseus, Menelaos, Neoptolemos u. A. bargen sich in seinem weiten Innern, während das übrige Heer die Zelte verbrannte und nach Tenedos segelte, als ob die Belagerung aufgegeben sei. Mit Erstaunen betrachteten die aus der Stadt herausströmenden Troer das Wunderroß von Holz. Die eingeschlossenen Helden hörten ihre Berathungen, was damit anzufangen sei; Helena umschritt dasselbe und rief die einzelnen Führer der Achäer bei Namen, die Stimmen ihrer Frauen nachahmend. Schon wollten Einige hinaus oder Antwort geben, aber Odysseus verhinderte ihr Vorhaben. Die Troer waren getheilter Meinung. Wohl riethen einige warnende Stimmen, den Geschenken der Feinde nicht zu trauen, das seltsame Werk ins Meer zu versenken oder den Flammen zu übergeben; als aber der eifrigste Fürsprecher dieses Vorschlags, der Priester Laokoon, des Aeneias Oheim, nebst seinem Sohne vor den Augen des Volks von zwei großen, dem Meer entstiegenen Schlangen umschlungen und getödtet wurde, trat das Volk, in dieser Begebenheit ein Wunderzeichen der Götter erblickend, der Meinung derer bei, die es als ein Weihgeschenk der Schutzgöttin Athena in die Burg geschafft haben wollten, besonders als der Verräther Sinon, den die Griechen zurück-

gelassen hatten, damit er die Feinde durch falsche Nachrichten täusche, ihnen den Glauben beibrachte, wenn sie diesen Ersatz des geraubten Palladiums in die Stadt führten, könne dieselbe nie erobert werden. Mit dem größten Eifer wurde nun, da die Thore zu klein waren, eine Oeffnung in die Mauer gebrochen und das Pferd mit Stricken hineingezogen. Hierauf überließen sich die Troer, als ob alle Kriegsnoth vorüber wäre, der Freude und lauter Lust beim Schmause und bei jubelnden Klängen. Aber um Mitternacht gab Sinon den in Tenedos harrenden Griechen das verabredete Feuerzeichen zur schnellen Rückkehr der Flotte und öffnete zugleich die Riegel des Pferdes. Nun ergossen sich die Griechen über die noch in festlichem Jubel schwärmende Stadt, deren letzte Stunde nach dem Rathschlusse der Götter gekommen war. Alles wurde mit Brand, Mord und Raub erfüllt und die Rache der Griechen gesättigt. Priamos wurde am Altare des herdschützenden Zeus (Herkeios) von dem schrecklichen Neoptolemos mit Achilleus' Waffen erschlagen; Deiphobos, der neue Gemahl der Helena, vertheidigte sein Haus mit großer Tapferkeit gegen Odysseus und Menelaos, bis er endlich in der nächtlichen Schlacht der Uebermacht erlag; darauf führte Menelaos die Helena, deren siegreiche Schönheit den zur Rache erhobenen Arm entwaffnete, zu den Schiffen. Andromache, die arme, wurde dem Neoptolemos als Ehrenpreis zugesprochen und fand im griechischen Lande das Schicksal, das ihr Gemahl beim Abschied in trüber Ahnung der Zukunft vorausgesagt. Ihr Sohn Astyanax wurde auf den Rath des Odysseus von Neoptolemos über die Mauer herabgestürzt; Kassandra, die wahrsagende Königstochter, fiel dem Agamemnon als Beute zu, nachdem Ajas, des Oileus Sohn, sie vom Altare der Athena, wo sie Zuflucht gesucht mit frevelnder Hand gerissen, so daß die Bildsäule der Göttin umstürzte. Ihre Schwester Polyxena wurde auf dem Grabe des Achilleus dem zürnenden Schatten des Helden geopfert. Ueber den Ausgang der Hekabe, der unglücklichen Königin, die den Fall ihres Hauses und den Brand der Vaterstadt überlebte, die auch noch ihren Sohn Polydoros, den ihr Gemahl mit vielen Schätzen dem Thrakerkönig Polymestor anvertraut hatte, ermordet am Strande fand, lautet die Sage verschieden. In dem Bilde eines Hundes am thrakischen Gestade wollte der Volksglaube ihre verwandelte Gestalt erkennen; aber auch ihr Grabmal wurde nordwärts vom Hellespont gezeigt.

Troja's Zerstörung.

Bis in die Zeiten der Alexandriner glaubte man, daß die kleine Stadt Ilion, die nach Strabo c. 720 v. Chr. von äolischen Griechen auf einem der Ausläufer des Berges Ida, etwa 2 Meilen vom Meere, gegründet wurde, auf den Trümmern der „heiligen" Troja des Homeros stehe, und daß die Ebene, die sich vom Fuße der Anhöhe bis zur Mündung des Skamandros ausdehnt, an jener kleinen Bucht, wo das Meer zwischen dem Vorgebirge Sigeion und dem Städtchen Rhöteion der Berghöhe am nächsten kommt, der Schauplatz der Heldenkämpfe gewesen sei. Man wußte noch das „Naustathmon der Achäer" anzugeben, d. h. den Ort, wo die Schiffe ans Land gezogen und das Schiffslager errichtet worden; man zeigte die Grabhügel des Achilleus und Antilochos in der Nähe von Sigeion, des „erzgerüsteten" Memnon am Ufer der Propontis und des Ajas bei Rhöteion, man wollte noch die Stätte wissen, wo Protesilaos gefallen; und die Pietät der nachgebornen Geschlechter pflegte noch Todtenopfer auf den vermeintlichen Gräbern darzubringen. Ilion war ein unbedeutendes Gemeinwesen, wie schon daraus hervorgeht, daß die genannten Orte Achilleion, Sigeion und Rhöteion davon unabhängig waren; da es aber allgemein für die durch Homer geheiligte Stätte galt, so ruhte doch das Interesse der Welt auf ihr. Die Einwohner, die auf diese glorreiche Abstammung hohen Werth legten, erzählten, daß Agamemnon die Stadt nicht gänzlich zerstört habe, daß sie nach dem Abzug der Achäer wieder erstanden sei. Man diente

Die Sage von Ilion.

wie im homerischen Ilion, der Pallas Athena als Schutzgöttin der Stadt; man verehrte den Hektor und Aeneias als Heroen des Landes in heiligen Hainen, während Herakles, der erste Zerstörer der Stadt, keines Cultus gewürdigt ward. Man zeigte auf der Burg, die noch immer den alten Namen Pergamon führte, das Haus des Priamos und den Altar des Zeus Herkeios, wo der königliche Greis den Tod gefunden; man wollte noch Waffen und Stücke von Rüstungen besitzen, welche die homerischen Helden getragen, die Lyra des Paris und andere Reliquien. Xerxes bestieg die Burg, ließ sich die Einzelheiten des homerischen Krieges erzählen und brachte den Heroen Libationen und der Athena Polias ein großartiges Opfer von tausend Rindern. Sah er sich doch als Rächer der Priamiden an! Beinahe anderthalb Jahrhunderte später ahmte sein hellenisches Gegenbild, der makedonische Alexander, das Beispiel des Perserkönigs nach. Nachdem er auf dem Altare des Protesilaos in Eläus geopfert, stieg er über die Stelle des „Schifflagers" nach der Stadt hinauf, opferte der ilischen Athene und weihte in ihrem Tempel seine Rüstung, für die er einige der dort aufgehängten Waffen eintauschte, die noch aus dem Trojanerkrieg herrühren sollten. Diese ließ er dann immer, wenn e in die Schlacht zog, durch seinen Schildknappen vor sich hertragen. Und um den Zorn des Priamos gegen das Geschlecht des Neoptolemos, von dem er selbst mütterlicher Seits seine Abstammung herleitete, zu sühnen, brachte er auf demselben Altar des Zeus Herkeios ein feierliches Opfer dar. Die großen Versprechungen, die Alexander den Iliern machte, kamen wegen seines frühen Todes nicht zur Ausführung; Ilion blieb ein Flecken bis auf die Ankunft der Römer. Diese, stolz auf ihre Abstammung von Aeneias, behandelten Ilion mit großer Freigebigkeit. Sie verliehen, nach dem Sieg über Antiochos (290), der Stadt nicht nur Freiheit von Abgaben, sondern erweiterten auch ihr Gebiet durch die Territorien von Gergis, Rhöteion und Sigeion und durch das Küstenland. Allein gerade dadurch weckten sie den Neid der Nachbarstädte und forderten zu kritischen Untersuchungen auf. Demetrios von Skepsis u. a. behaupteten, daß die Ebene vom Fuße des Berges bis zur Mündung des Skamandros zu klein sei, als daß die von Homer besungenen Kämpfe daselbst hätten stattfinden können, und verlegten den Sitz der „heiligen" Troja etwa vier Meilen weiter landeinwärts in der Richtung des Berges Ida, wo das „ilische Dorf" noch die Stätte des einstigen Troja andeute, eine Behauptung, die, wie wenig erwiesen sie auch war, durch die Autorität des Strabo unterstützt wurde und daher in der neuern Zeit fast allgemeine Geltung gefunden hat, während das Alterthum, wenige Kritiker abgerechnet, keinen Unterschied zwischen Alt- und Neu-Ilion hinsichtlich der Lage kannten. Nach der grausamen Zerstörung der Stadt durch den Marianer Fimbria erwiesen Sulla Cäsar und Augustus den Einwohnern wieder die alte Gunst.

Neu-Ilion.

Die Rückfahrt der Helden.

Die Zerstörung der Stadt Troja war für die griechischen Helden noch nicht das Ende der Leiden. Die Götter, deren Altäre sie entweiht, legten ihnen noch schwere Geschicke auf. In einer Versammlung, die noch am Tage der Zerstörung, als die Sonne sich schon neigte, zusammenberufen wurde, erzählt Nestor in der Odyssee (3, 103 ff.), entstand unter den vom Weine beschwerten Männern Achaia's ein heftiger Streit. Die Einen stimmten mit Menelaos für schleunige Rückkehr, die Andern, um Agamemnon geschaart, wollten noch verweilen, um den Zorn der Athene mit Hekatomben zu sühnen. Man ereiferte sich in Worten des Ungestüms und trennte sich am andern Morgen. Menelaos und mit ihm Diomedes, Nestor, Neoptolemos u. A. schifften sich ein und gelangten nach Tenedos; dort trennte sich Odysseus, der sich anfangs ihnen angeschlossen, nach neuem Hader von den andern, und kehrte zu Agamemnon zurück, um ihn zu ehren. Die übrigen segelten über Lesbos nach Euböa, wo sie bei Geräftos dem Poseidon ein reichliches Dankopfer darbrachten. Bei günstigem Winde gelangte dann der Tydide Diomedes mit den Seinigen nach Argos,

und Nestor nach Pylos, wo der Greis in der Folge vernahm, daß auch des Achilleus rühmlicher Sprößling mit den Myrmidonen, so wie Philoktet und Idomeneus wohlbehalten die Heimath erreicht haben. Menelaos dagegen wurde, nachdem er bei Sunion seinen Steuermann bestattet, an Malea's spitzigem Berghaupt von einem Sturm nach Kreta verschlagen, wo die meisten Schiffe an den Felsen zerschellten und die Männer mit Noth entkamen. Er selbst wurde nach Aegypten getrieben, nach dem hunderttorigen Theben, „wo reich sind die Häuser an Schätzen". Dort schenkte ihm König Polybos zwei silberne Schaalen und dreifüßige Kessel und zehn Talente Goldes und seine Gemahlin Alkandra der reizenden Helena eine goldene Spindel und einen silbernen Korb mit zierlichen Rändern. Auch wunderbare, die Schmerzen des Gemüthes stillende Heilmittel brachte Helena aus Aegypten mit, aus dem Lande der heilenden Kräuter und der ärztlichen Weisheit. Acht Jahre irrte Menelaos umher. Er kam nach Kypros und zu den Phöniziern, wo ihm der König von Sidon einen silbernen Mischkrug verehrte; er sah das Land der Aethiopen und der heerdenreichen Libyer, wo milchgebende Lämmer dreimal im Jahre werfen. Doch gewährten ihm die gütigen Götter glückliche Heimkehr und ein fröhliches Alter. Telemachos fand ihn und die Helena im goldstrahlenden Hause zu Lakedämon, sich an der ewigen Schönheit der wiedergewonnenen Gattin erfreuend, und im Genusse der Schätze und Ehren, die ihm die Götter in reicher Fülle gewährten, der vergangenen Leiden in froher Wehmuth gedenkend. Menelaos und Helena.

Spätere Dichter lassen die Helena gar nicht nach Troja gelangen. Nach Stesichoros entführte Paris nur ein Scheinbild, nach Euripides eine falsche, von den Göttern nachgebildete Helena, während die echte von Hermes zum König Proteus nach Aegypten gebracht und dort bis nach Beendigung des Krieges zurückgehalten ward. Auch Herodot meint, daß Helena gar nicht in Troja gewesen sei. In der ausländischen Aphrodite (Astarte), deren Tempel die Griechen später im Stadtviertel der Tyrier zu Memphis sahen, glaubten sie ihre Helena zu erkennen, woraus die Sage von dem ägyptischen Aufenthalt der Tyndaridentochter entstanden sein mag.

Am meisten schmerzte den blonden Helden Menelaos das schreckliche Ende seines herrlichen Bruders **Agamemnon**. Kaum war dieser endlich mit seinen Gefährten von der troischen Erde abgesegelt, so sandten die zürnenden Götter verderbliche Stürme, welche die Schiffe an die felsige Küste Euböa's warfen, wo viele der Tapfern zu Grunde gingen, unter ihnen **Ajas** der Lokrer, der den Zorn Poseidons durch die übermüthige Rede herausforderte, trotz den Göttern würde er des Meeres aufstürmenden Wogen entfliehen, daher er mit dem zerborstenen Schiff in der Tiefe versank. Agamemnon wurde gerettet, aber nur, um bei seiner Rückkehr im eigenen Hause zu Mykene einen schrecklichern Tod zu finden. Während nämlich die Helden vor Troja rühmliche Thaten vollbrachten, heißt es in der Odyssee (3, 262 ff.), bethörte Aegisthos, ruhig im Winkel sitzend, das Weib Agamemnons mit schmeichelnder Rede. Umsonst warnten ihn die Götter durch Hermes, blutige Rache von Orestes' Hand ihm verkündend (1, 32 ff.); umsonst widerstand Klytämnestra lange seinen Anträgen, gehütet von dem treuen Sänger, dem Agamemnon beim Scheiden die Gattin empfohlen; Aegisthos führte seinen Anschlag zum Ziel. Nachdem er den Sänger auf eine öde Insel gebracht, den Vögeln zum Raub und zur Beute, umstrickte er die Königin mehr und mehr, bis sie ihm willig in seinen Palast folgte. Die Götter suchte er durch reichliche Opfer und fromme Gaben zu versöhnen, und um nicht unversehens von dem rückkehrenden Agamemnon überrascht zu werden, ließ er durch einen Späher die Küste bewachen. Endlich betrat Agamemnon den ersehnten Boden Agamemnon's Ende.

der Heimath, Freudenthränen vergießend. Da schickte ihm Aegisthos gleißnerische Botschaft, ihn zum frohen Mahle einzuladen und als der König mit den Seinen arglos der Ladung folgte, wurde er von dem Buhlen und dem entsetzlichen Weibe beim Mahle meuchlings erschlagen, „wie ein Stier an der Krippe", während verborgene Männer die Gefährten abschlachteten gleich starkzahnigen Schweinen an des reichen Mannes Festgelagen, so daß sie um den Mischkrug und die speisebeladenen Tische auf dem Boden des Saales in ihrem Blute hingestreckt dalagen. Dem Tode nahe hörte Agamemnon die unglückliche Kassandra angstvoll aufschreien unter der mordenden Hand Klytämnestra's; sterbend streckte er von der Erde den Arm empor, ihr in das Schwert greifend; sie aber vollendete die That und entfernte sich, ohne dem zum Hades Hinabschwebenden die Augen zugedrückt oder die Lippen geschlossen zu haben. Sieben Jahre herrschte nunmehr Aegisthos im goldgeschmückten Mykene; da erschien ihm zum Weh der edle Orestes, in voller Kraft der Jugend von Athen heimkehrend, und tödtete den tückischen Mörder seines herrlichen Vaters sammt der mitschuldigen Mutter, gerade als Menelaos mit unendlichen Schätzen zurückkam, und gewann Ruhm und Ehre im Volke der Achäer.

Erweiterungen der Atridensage durch die dramat. Dichter.

Diese einfache Sage des Epos wurde in der Folge von den tragischen Dichtern erweitert und so umgestaltet, daß die früheren Frevelthaten des tantalischen Geschlechtes mit den Verbrechen und Mißgeschicken der Nachkommen eine zusammenhängende Kette bildeten und das Haus der Atriden gleich dem des Oedipus der dramatischen Poesie den tiefsinnigsten Stoff lieferte und die Lehre begründen half, daß die Sünden und Missethaten der Väter in den Kindern und Kindeskindern heimgesucht werden und der Fluch des Ahnherrn in den nachgebornen Geschlechtern durch das unvermeidliche Schicksal in Erfüllung gehe. Nach dieser Auffassung ist, wie erwähnt, Aegisthos, der in Blutschande erzeugte Sohn des Thyestes, der das väterliche Unrecht an Atreus und seinem Geschlechte rächt. Klytämnestra zürnt ihrem Gatten, weil er die Iphigeneia geopfert — von ihrer Rettung auf der taurischen Halbinsel wußten sie nichts — und ergibt sich den buhlerischen Lockungen des Verführers mehr aus Rachsucht, als aus Sinnlichkeit; daher auch die Ermordung des heimgekehrten Agamemnon und der Kassandra hauptsächlich von ihr ausgeht. Orestes, durch seine Schwester Elektra der Aufsicht des väterlichen Gastfreundes Strophios in Phokis übergeben, wo er mit dessen Sohn Pylades heranwächst und die innige Freundschaft schließt, kehrt nach Jahren in die Heimath zurück, verständigt sich mit der den Mördern unversöhnlich grollenden Schwester und erschlägt dann in den väterlichen Hallen den Aegisthos und seine Mutter. Aber dem sittlichen Gefühl der tragischen Dichter konnte es nicht entgehen, daß eine solche That einen Zwiespalt in der Seele des Thäters erzeugen mußte, daß das Gebot der Blutrache nicht das Pflichtgefühl und die Pietät gegen die Mutter ersticken konnte. Diesen qualvollen Conflikt verschiedenartiger Pflichten und Empfindungen stellte die religiöse Volkssage in der bildlichen Erzählung dar, Orestes sei, von den Erinyen verfolgt, unstät umhergezogen und habe erst Heilung und Ruhe gefunden, als durch die Heimführung der Schwester von der Insel der Taurier der alte Fluch des Hauses gesühnt worden sei. Zuerst behandelte Aeschylos diesen mächtigen Sagenstoff in der Trilogie Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden. In dem ersten Stück wird Agamemnon, dessen Ankunft der Wächter auf hoher Warte aus den Feuerzeichen auf den Berghöhen erkennt, nebst der gefangenen Wahrsagerin Kassandra von der treulosen über Iphigeneia's Opferung ergrimmten Klytämnestra ermordet, der haßerfüllten Königin, die ihre glühenden Rachegedanken und Leidenschaften unter erheuchelter Freundlichkeit und unter prunkenden Freudenbezeugungen über die Heimkehr des Gatten verbirgt und dem arglos Eintretenden ein Bad bereitet, in welchem sie ihm ein weites Gewand umwirft, ihn mit dem Beil eigenhändig erschlägt, und sich dann mit Aegisthos ihrer That frohlockend rühmt. Der

klagende Schwanengesang der Kassandra vor ihrem Eintritt in den blutbefleckten Palast beleuchtet die Vergangenheit und Zukunft des entsetzlichen Hauses mit „unheimlichen Schlaglichtern.“ Im zweiten Stück kommt Orestes mit Pylades nach Mykene, in demselben Augenblick, als Klytämnestra, durch einen schweren Traum erschreckt, der Elektra und den Jungfrauen aufträgt, den Zorn des Agamemnon durch Grabspenden zu sühnen. Er legt eine abgeschnittene Locke von seinem Haupte auf das Grab, an welcher Elektra, die den väterlichen Schatten zur Rache aufruft, die Ankunft des Bruders ahnt. Hierauf begibt sich Orestes und Pylades in das Königshaus, täuscht die Mutter durch die falsche Botschaft von des Orestes Tod und erschlägt dann den Aegisthos und die Klytämnestra an derselben Stelle, wo der Vater gefallen. Aber aus dem mütterlichen Blute steigen die Erinyen, die Geister der Rache empor, verwirren den Sinn des Mörders und treiben ihn zur ruhelosen Flucht. Er eilt nach Delphi, um im Tempel des Gottes, der ihm die Rachethat befohlen, gereinigt und gesühnt zu werden; allein der Geist der ermordeten Klytämnestra weckt die schlummernden Erinyen zu neuer Verfolgung; in Athen vor dem Blutgerichte des Areopag sollte die schließliche Entscheidung gefällt werden. Die Erinyen führen die Klage, Apollon tritt als Zeuge und Fürsprecher des Orestes auf; die Stimmen der zwölf Richter sind getheilt, da wirft Athene ihren Stein in die Urne der freisprechenden Loose und entscheidet somit zu seinen Gunsten. Die Erinyen, anfangs erzürnt und dem Lande fluchend, werden durch Pallas versöhnt und beziehen als segnende „wohlwollende“ Eumeniden das ihnen auf dem Areshügel geweihte Heiligthum, über Stadt und Land Glück und Gedeihen ausgießend. Mit der Sühnung des Orestes weicht der Fluch der finstern Mächte vom Hause des Pelops. Die folgenden Dichter erweiterten den in der Volkssage überlieferten Stoff durch Ausführung einzelner in der Tradition nur angedeuteter Situationen und Charaktere. So rückt Sophokles die Elektra mehr in den Vorgrund. Sie hat den jungen Bruder zu dem Gastfreund Strophios gerettet, damit er einst als Rächer des Vaters zurückkehre. Durch ihren heftigen Schmerz um den Getödteten und durch ihren offenkundigen Haß gegen die Mörder verschlimmert sie ihre Lage und reizt ihre Mutter und deren Buhlen. Als daher Orestes, zum Jüngling herangewachsen, mit Pylades verkleidet in der Heimath ankommt, erregt seine erdichtete Erzählung, daß Agamemnons Sohn beim Wagenrennen umgekommen und daß er dessen Asche in der Todtenurne überbringe, bei Elektra den größten Schmerz, weil damit ihre letzte Hoffnung verschwunden ist, während Klytämnestra, von einer langen Angst befreit, ihre innere Freude laut kund gibt. Und als endlich die Klagende von dem Bruder über den wahren Sachverhalt belehrt wird und er zur Ausführung der blutigen That in den Palast eilt, offenbart Elektra ihre leidenschaftlichen Gefühle und ihre heftige, strenge Natur durch ermunternde Zurufe bei den Jammertönen der Sterbenden. Orestes erschlägt zuerst die Mutter und dann den vom Felde heimkehrenden Aegisthos. Euripides, welcher den Charakter der an einen armen Taglöhner verheiratheten Elektra ins Lächerliche entstellt, führte die Atridensage dadurch zum Schluß, daß er eine alte Cultusmythe von dem durch Iphigeneia nach Griechenland verpflanzten Religionsdienst der Artemis Tauropolos in den Kreis zog. Von den Erinyen verfolgt erhält Orestes im Heiligthum des pythischen Apollon den Ausspruch, er würde Erlösung von seinen Qualen finden, wenn er die Schwester von der taurischen Erde zurückbrächte. Dort landet er mit dem treuen Freunde; ein altes Gesetz, das allen Fremdlingen den Opfertod auf dem Altare der jungfräulichen Artemis drohte, sollte auch an ihnen vollzogen werden; da erkennt Orestes in der Priesterin die Schwester Iphigeneia und entführt sie sammt dem Bilde der Göttin nach der griechischen Heimath. Die Athener und Spartaner behaupteten das von Orestes und Iphigeneia überbrachte Götterbild zu besitzen, jene in Brauron, diese im alten Tempel „der Sümpfe“ (Limnä), wo es bei der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier im Weidengebüsch gefunden worden sei. Beide dienten ihr mit blutigen Thieropfern, die an die Stelle der alten Menschenopfer traten. Vor dem Altare der Artemis Orthia fand in der Folge die

Geißelprobe statt, wo die spartanischen Jungen bis aufs Blut geschlagen wurden und es für schimpflich galt, Schmerz zu äußern oder um Nachlaß zu bitten, so daß mitunter Knaben unter den Geißelhieben starben. Nach der Sage der Lakedämonier, die den Agamemnon und Orestes sich als Landesheroen vorzugsweise aneigneten, vielleicht mit der Absicht, in den Anschauungen des Volkes die Kluft auszugleichen, welche die Einwanderung der Herakliden zwischen der achäischen und dorischen Bevölkerung geschaffen, vermählte sich Orestes mit Hermione, des Menelaos Tochter, und gehörte somit nach Lakedämon, darum ließen auch um d. J. 560 die Spartaner in Folge eines Ausspruches des delphischen Apollon die Gebeine des Orestes vom arkadischen Tegea, wo sie bisher geruht, nach ihrer Stadt bringen, wie Herodot berichtet (I. 67, 68.). Nach langem Forschen fanden sie den Sarg, der die riesigen Glieder des Heros faßte, im Hofe eines Schmieds. Er hatte eine Länge von 7 Ellen.

Odysseus. Die größten Abenteuer und Wechselfälle hatte Odysseus zu bestehen, der eigentliche Held der „Heimfahrt". In der unsterblichen Dichtung, die von ihm den Namen führt, in der Odyssee, wird mit reizender Anmuth erzählt, welche Gefahren und Schicksale der erfindungsreiche Held Odysseus mit seinen Gefährten auf der stürmischen See und auf unbekannten Küsten und Inseln, bei den einäugigen Kyklopen, den gesetzlosen Frevlern, bei den riesigen menschenfressenden Lästrygonen und bei der zauberkundigen Nymphe Kirke zu erdulden hatte; wie er, nachdem er die schauerliche Wohnung des Hades geschaut und an den schönsingenden Seirenen glücklich vorübergesegelt, durch den Zorn der Himmlischen, weil seine ruchlosen Gefährten von den heiligen Kühen des Sonnengottes auf Trinakia geschlachtet, auf hoher See mit dem Mastbaume seines zerschmetterten Schiffes umhergetrieben wird, bis er bei der schönlockigen Kalypso auf der einsamen Insel Ogygia Aufnahme findet. Hier in der von Wohlgeruch duftenden Grotte im schattigen Cypressenhain weilt er 7 Jahre bei der gesangreichen, schönwebenden Göttin, die ihn mit zärtlichen Worten zu trösten sucht und ihn in Liebe zurückhält. Aber er kann die Sehnsucht nach der Heimath und den Seinen nicht ersticken. Am Strande sitzend schaut er hinaus in die weite See, mit Thränen die weichen Gewänder benetzend und von der stillen Sehnsucht verzehrt, auch nur den Rauch von Ithaka aufsteigen zu sehen. Und während Odysseus hier seine Tage in Trauer verlebt, zehren indessen die übermüthigen Freier, welche der treuen, sittsamen Penelope begehren, aber von ihr mit listigen Anschlägen Jahrelang hingehalten werden, von seinem Gute und stellen dem trefflichen Jüngling Telemachos nach. Statt nämlich, wie es sonst Brauch war um die edle Frau mit eigenen Gaben zu werben*), schlachteten sie die Schaafe, Schweine und Ziegen, die ihnen die Hirten herbeischaffen mußten und tranken den edlen Wein. Nach dem Mahle trieben sie Kurzweil im Vorhof mit Reigentanz zu Gesang und Saitenspiel, mit Diskos- und Speerwerfen, oder streckten die Glieder auf die Häute der von ihnen geschlachteten Rinder, und buhlten des Abends mit den Mägden. Wer kennt nicht jene reizende Erzählung, wie endlich Odysseus nackt an die Küste des Phäakenlandes geworfen und von der Königstochter Nausikaa in ihres Vaters gastfreies Haus geführt wird; wie er dort, wo ein glückliches, reiches Volk bei Schmaus, Saitenspiel und

*) Od. 18, 275.
Freier ja pflegten vordem nicht solcherlei Sitte zu üben,
Denn die ein edeles Weib und eines Begüterten Tochter
Heimzuführen verlangen, mit Eifersucht sich bewerbend:
Selber bringen sie Rinder zum Schmaus und gemästete Schaafe
Für die Freunde der Braut, und schenken ihr köstliche Gaben;
Doch nicht fremdes Gut verschwelgen sie ohne Vergeltung.

Tanz ein stets heiteres, fröhliches Leben führte, beim festlichen Mahl durch den Gesang des Sängers Demodokos vom hölzernen Pferd und von der Zerstörung Ilions zu Thränen gerührt und daran erkannt wird und wie ihn dann die Phäaken auf ihrem Wunderschiff des Nachts nach seiner heimathlichen Insel führen und ihn dort schlafend am Strande aussetzen. Hier findet er zuerst freundliches Obdach in dem Gehöfte des treuen Sauhirten Eumäos und betritt dann, nachdem er mit Telemachos den Plan der Rache verabredet, nach zwanzigjähriger Abwesenheit in der Gestalt eines zerlumpten Bettlers seinen entweihten Fürstenhof, verhöhnt von den eigenen Leuten, geschmäht von den Freiern und von Niemand erkannt, als von dem treuen Jagdhund Argos, der verachtet und schlecht gepflegt, sterbend auf einem Düngerhaufen an der Hofmauer lag, und von der alten Schaffnerin Eurykleia, die ihm die Füße wusch. Bald darauf am Feste des Apollon brachte Penelope einen gewaltigen Bogen und erklärte, demjenigen unter ihren Freiern folgen zu wollen, der ihn spannen und durch zwölf Axteisen schießen könne. Keiner vermochte den Bogen zu spannen; nur der verkleidete Odysseus lös'te die Aufgabe und vollzog dann, von Telemachos und den beiden getreuen Hirten Eumäos und Philötios unterstützt, das Strafgericht an den Freiern. Antinoos, der frechste unter ihnen, der dem Telemach nach dem Leben getrachtet, um selbst König zu werden, stürzte zuerst nieder. Bald folgten andere, und Odysseus ruhte nicht eher, bis alle Freier, über hundert stattliche Jünglinge von Ithaka und den benachbarten Inseln, in ihrem Blute lagen. Als Saal und Vorhof gereinigt waren, stieg Penelope hernieder. Um Gewißheit zu erhalten, ob der Fremdling auch wirklich ihr Gemahl wäre, gebot sie der alten Schaffnerin, das Bettgestell aus dem Schlafgemache zu schaffen. „Wer hat das Bett mir von der Stelle gesetzt?" rief unmuthig Odysseus aus. „Habe ich nicht einst um den breitschattigen Oelbaum das Ehebett gebaut und dann aus dem Stamme mir das Lager gezimmert?" An diesen Wahrzeichen, die nur sie allein wußten, erkannte Penelope freudigen Herzens den theuern Gatten; darauf lebten sie noch viele glückliche Tage in der alten Gemeinschaft.

Mit diesen Irrfahrten und Abenteuern des Odysseus begnügte sich die spätere Sagenbildung nicht. Ein jüngeres Epos, die Telegonie des Eugammon aus der Mitte des 6. Jahrh. führt den vielgewanderten Helden noch nach Elis und zu den Thesproten, wo er als Gemahl der Königin Kallidike der Stammvater der dortigen Könige und der Gründer mehrerer Städte wird, und läßt ihn endlich, nach Ithaka zurückgekehrt, durch die Hand des Telegonos, seines eigenen Sohnes von der zauberkundigen Sonnentochter Kirke, seinen Tod finden.

Es schmeichelte dem Stolz der spätern Geschlechter, ihre Ahnherrn unter den glanzumstrahlten Heroen des Trojanerkriegs zu suchen, daher die Sagenbildung gern an die gefeierten Namen anknüpfte und die in der Ilias und Odyssee verborgen liegenden Keime und Andeutungen weiter ausführte, mitunter auch im Sinne der örtlichen Tradition und der Geschlechtersage veränderte. Neben Eugammon hat besonders Agias (Augias) von Trözene im 6. Jahrh. die Sagen von der Heimfahrt der Helden in den „Nosten" episch behandelt. Spätere „Nosten"-Sagen.

So sollte Teukros, der Bruder des telamonischen Ajas, die Stadt Salamis auf Kypros gegründet haben; so wurde Neoptolemos, den die Odyssee glücklich in seine Heimath gelangen läßt, in dem spätern Epos nach vielen Wechselfällen zu den Molossern verschlagen und findet endlich in Delphi am Opferheerde einen gewaltsamen Tod. Er galt als Stammvater der Aeakiden in Epeiros, von denen die Könige dieses Landes ihre Abkunft herleiteten. Die ionische Pflanzstadt Kolophon rühmte sich von Kalchas, dem Priester und

Seher des Trojanerzugs gegründet worden zu sein, und da in dem nahen Heiligthum des klarischen Apollon Frauen weissagten, so sollte das Orakel von der Manto, des Teiresias Tochter, herrühren, die von Delphi an die Küste Kleinasiens ausgewandert sei.

Besonders waren die Städte und Völkerschaften Italiens in spätern Jahren beflissen, durch Anknüpfung an die ruhmgekrönten Helden der griechischen Sagenwelt ihre eigene Vorgeschichte und Herkunft zu verherrlichen. So sollte Diomedes, bedroht von den Nachstellungen seiner treulosen Gattin Aegialeia, Argos wieder verlassen und nach vielen Wanderungen sich an der Küste Apuliens, im alten Daunien, niedergelassen haben, wo er als Gründer mehrerer Städte verehrt ward. Auf einer Inselgruppe des adriatischen Meeres zeigte man sein Grab. Bei diesem Streben der Sagenbildung lag es nahe, den vielgewanderten Odysseus in die Mythengeschichte der westlichen Völkerschaften zu verflechten. Schon bei Hesiod wird er als Vater des Agrios, Latinos und Telegonos, somit als Ahnherr der Latiner und Tyrrhener bezeichnet; die Sagen von Cumä und Cortona leiteten ihren Ursprung von „Ulixes", Tusculum und Präneste von Telegonos her. Selbst in den spanischen Küstenländern und an den Ufern des Rheins erzählte man sich von dem vielgereis'ten Odysseus, der in den Tagen der Väter auch bei ihnen gewesen. Und nicht bloß die Helden der Achäer wurden als Stammväter und Städtegründer in den westlichen Sagen gefeiert, auch Aeneias der Dardanerfürst, von dem es in der Ilias heißt, daß er gewöhnlich gesondert von den andern gekämpft habe, aus Groll gegen Priamos, der ihn nicht genug ehrte, sollte vom Ida aus nach vielen Irrfahrten und Wechselfällen zu Wasser und zu Land endlich an den Ufern der Tiber bei dem biedern Volke der Latiner eine Ruhestätte gefunden haben und durch seinen Sohn Askanios oder Julus, den Gründer Albalonga's, Ahnherr der Römer und des julischen Geschlechtes geworden sein.

Aeneias.

Es gab schon im hohen Alterthum viele Sagen von dem Dardanerfürsten Aeneias, der nebst dem Trojaner Antenor wegen griechenfreundlicher Gesinnung bei der Zerstörung der Stadt verschont worden sei und dann von Stürmen verschlagen an verschiedenen Orten sich niedergelassen und Städte gegründet habe, ehe die Römer sich dieses Heroen bemächtigten, um ihre dunkle Herkunft durch den fremden Glanz zu verherrlichen. Viele Städte und Stämme ehrten den Trojanerhelden als Ahnherrn oder Stifter und begründeten ihre Traditionen durch Heiligthümer, Denkmäler und Grabstätten; als angeblicher Sohn der Aphrodite ist sein Name besonders an solche Orte geknüpft, die wie Kythera, Karthago, Eryx auf Sicilien, Lavinium an der Westküste Italiens (wo auch die Insel Aenaria [Ischia] auf den gefeierten Helden hinzuweisen schien), als alte Cultusstätten der Liebesgöttin bekannt waren. Auch die Sibyllen, die weissagenden Frauen, die wir besonders bei den Teukrern und Aeolern in Kleinasien heimisch finden, und die ihre Wahrsprüche durch dumpfes, aus finstern Höhlen hervordringendes Brausen kund zu geben pflegten, sind meistens mit der Aeneiassage verflochten. Andere Mythen lassen den troischen Helden wieder zurückkehren und die Herrschaft über das heimathliche Gebiet auf seine Nachkommen vererben. Den Antenor aber ehrten die spätern Griechen als den Schirmer des heiligen Gastrechts, weil er die griechischen Gesandten Menelaos und Odysseus als Gastfreunde aufgenommen. Darum war auf dem Gemälde der Lesche zu Delphi mitten unter den Trümmern der wegen Verletzung des Gastrechts untergehenden Stadt Troja der gerettete Antenor zu sehen, der mit seiner Familie frei ausging.

Geschichtliche Ergebnisse

Der Trojanerkrieg bildet die Grenzscheide des mythischen und geschichtlichen Gebietes. Nicht als ob die nächsten Jahrhunderte nach demselben ganz dem Bereiche der Sage entrückt und durch zuverlässige historische Namen und Begebenheiten der

Geschichte völlig gesichert wären; allein die Ueberlieferung hat von nun an einen festeren Boden, die hohen Gestalten, die ihr als Stützpunkte und Marksteine dienen, gehören sicherer als die früheren Heroen dem menschlichen Geschlechte an; die Thaten, wenn auch verklärt durch den Glanz der Vorzeit, treten doch in die Grenzen menschlichen Vermögens ein. Es steht kein berechtigter Grund im Wege, schon in der Sage vom Trojanerkrieg historische Elemente anzunehmen. Nach den überlieferten Angaben der Griechen hat derselbe um 1200 oder 1184 v. Chr. statt gefunden, zu einer Zeit also, wo die Sidonier auf den Inseln und Küsten des ägäischen Meeres ihre Niederlassungen gegründet, ihre Purpurfärbereien und Bergwerke angelegt, ihre Handelsfahrten und Piratenzüge organisirt hatten. Warum sollten nicht die Griechen, die gerade um diese Zeit einen kriegerischen Aufschwung genommen haben müssen, bei denen der waffengeübte Adel über die feldbauende Bevölkerung die Oberhand gewonnen, das hellenische Ritterthum, das pelasgische und morgenländische Wesen überwunden oder verdrängt hatte, einen Kriegs- und Eroberungszug nach der reichen Küste Kleinasiens unternommen haben? Kann nicht in der Sage von der Einnahme der Stadt durch das hölzerne Pferd eine symbolische Tradition von den hölzernen Rossen der Fluth d.h. Schiffen verborgen liegen? Kann in dem „Zorn des Achilleus“ und seinem Hader mit Agamemnon nicht eine geschichtliche Ueberlieferung von einem heftigen Streit zwischen den Helden des Südens und Nordens angedeutet sein, der die Unternehmung lähmte und den Ausgang verzögerte? In den poetischen Darstellungen und Schilderungen der Ilias und Odyssee sind so viele reale Elemente, so viele Sitten und Einrichtungen des wirklichen Lebens enthalten, daß man unter den dichterischen Sagengebilden mit religiösen und symbolischen Bestandtheilen menschliche Verhältnisse und geschichtliche Erinnerungen nicht wohl verkennen kann. Wenn wir also nicht anstehen, in dem Trojanerkrieg eine poetisch ausgeschmückte und ins Wunderbare erweiterte Ueberlieferung einer geschichtlichen Unternehmung aus dem Heroenalter in der Periode seiner höchsten Entwickelung und seines Uebergangs zu geschichtlichen Verhältnissen anzunehmen, so werden wir auch in den übrigen Heroensagen historische Elemente erkennen dürfen, aus denen wir zwar keine wirkliche Geschichte construiren, wohl aber den Bildungs- und Entwickelungsgang errathen können, den die griechische Menschheit in dem halben Jahrtausend zurückgelegt hat, das nach alten Traditionen und Berechnungen von dem ersten Eintreten des Volkes in die Anfänge des Culturlebens bis zum Trojanerkrieg verflossen sein mochte. In den wilden Kämpfen der Lapithen gegen die Kentauren, der Minyer und Kadmeier gegen die Phlegyer mögen, wie erwähnt, Erinnerungen an langjährige Kriege und Stammfehden verborgen liegen, in welchen die feldbauenden Bewohner der Ebenen, geschützt durch die mächtigen Steinburgen auf den Anhöhen, sich und ihre Habe und ihre Heiligthümer gegen die Raubzüge der Hirtenstämme auf dem nahen Gebirge vertheidigten,

wie die Larissa von Argos, die „unmauerte" Tiryns, die Burgen von Mykene und Kekropia die Feinde abwehren sollten, die von der See her die Küstenländer mit Raubfahrten heimzusuchen pflegten. In den Sagen von den Argoschiffern und von Theseus' Zug gegen das Minoische Kreta, von den Menschenopfern des verschlingenden Zeus und den Amazonenkämpfen in Attika haben wir eine weitere Entwickelungsstufe unter dem Einfluß der Phönizier und die endliche Ueberwältigung der fremden Herrschaft mit ihren sinnlichen Cultusformen erblickt. Die Phönizier, die, wie wir im 1. Bande dargethan, auf den Inseln Kypros und Kreta, auf Rhodos, Lemnos und Thasos, auf Thera und Kythera nach Erz suchten und Purpurmuscheln sammelten, haben sicherlich auch auf der Ostküste des griechischen Festlandes Niederlassungen gegründet und Handelswege geöffnet; in Iolkos und Orchomenos, in Megara und auf dem Isthmos lassen sich deutliche Spuren ihres einstigen Daseins und Wirkens erkennen. Ihrer Anregung verdankten wohl die Griechen die Anfänge des Städtelebens, einen ausgedehnteren Handelsverkehr zur See, die Anlegung großartiger Hafen- und Wasserbauten, die erste Kunstübung. Die Mythen von Hephästos und Dädalos, den göttlichen Werkmeistern auf Lemnos und Kreta, deuten auf phönizische Kunstübertragungen in der griechischen Vorzeit. Es wurde schon früher erwähnt (1. Bd. S. 462), daß noch in den homerischen Gedichten die Geräthschaften und Waffen der Fürsten, die reichen Gewänder der Männer und Frauen, die kunstreichen Mischkrüge, Becher und Opferschalen als Werke erfindungsreicher Sidonier bezeichnet werden, was auf nahen Verkehr und vielfache Wechselbeziehungen schließen läßt. In den Stammsagen der Aeoliden zu Iolkos, Orchomenos und Korinth, in den Kämpfen des thebanischen Herakles wider die Minyer, in dem Verhältnisse des Aegeus und Theseus von Athen zum kretischen Seekönig Minos liegen ohne Zweifel Andeutungen sowohl der Macht und Herrschaft des phönizischen Volkes und der Verbreitung ihrer aufgeregten, leidenschaftlichen Naturreligion als ihrer Bezwingung und Verdrängung durch den aufstrebenden Kriegerstand in Hellas verborgen. Und in dieser Umgestaltung des Lebens durch einen waffenkundigen Ritterstand unter thatenlustigen Führern werden wir eine weitere Entwickelungsstufe des griechischen Volkes im Mythenalter erkennen. Nachdem das fremde Element in Griechenland selbst überwunden und verdrängt war, mochte sich das Gefühl der Kraft und Waffenübung zunächst in den Stammfehden kund geben, wie sie in den Sagen vom Krieg der argeiischen Helden und ihrer Nachkommen gegen Theben, und von der Unterwerfung des Gemeinwesens von Eleusis durch die Kekropiden überliefert sind, oder in den Raubzügen einzelner Stämme und Genossenschaften zu Land und zur See, wie sie uns Thukydides schildert; bis durch die zunehmende Entwickelung der geistigen und sittlichen Kräfte der Kriegerstand zu einem veredelten Ritterthum sich aufschwang, wie es im Trojanerkrieg zu Tag tritt. Wir werden also nicht ganz fehl gehen, wenn wir als

Ergebniß der in den Mythen und Sagen verhüllten historischen Andeutungen und Ueberlieferungen die allmähliche Entwickelung aus dem pelasgischen Natur- und Landleben zu der kriegerisch-patriarchalischen Lebensweise des hellenischen Ritterthums und die Ueberwindung der phönizischen Vorstellungen, Cultusgebräuche und Lebensformen durch die hellenische Volksnatur aufstellen. Bei diesem Entwickelungsgang hat denn die griechische Nation ohne Zweifel manche der fremdartigen Bestandtheile ausgestoßen, andere mehr der eigenen Natur entsprechende in ihr Wesen und ihren Bildungskreis aufgenommen und umgestaltet. Zur Zeit des Trojanerkriegs begegnet man in allen Gauen Griechenlands ähnlichen Verhältnissen und Entwickelungsstufen. Der Stand der Wehrmänner unter Waffenkönigen und kriegskundigen Edeln hat allenthalben die Oberhand und Herrschaft; priesterliche Geschlechter theilen seine Vorrechte und seinen Rang, während der Bauernstand im Allgemeinen dem Loose der Dienstbarkeit und Hörigkeit verfallen ist. Es ist daher leicht begreiflich, wie sich die Erinnerung an die ursprüngliche Stammverschiedenheit verlieren und in der Volkstradition die sagenhafte Herkunft aller griechischen Stämme von einem gemeinsamen Ahnherrn Glauben finden konnte.

Deukalions Sohn Hellen galt nach dieser erfundenen Genealogie für den Stammvater des gesammten Griechenvolks; seine beiden Söhne Doros und Aeolos und seine Enkel Jon und Achäos, die Sprößlinge des dritten Sohnes Xuthos, „des Vertriebenen“, sollten dann die Ahnherren der nach ihnen benannten Stämme sein. Diese vier Stämme hatten zur Zeit des Trojanerkriegs diejenigen Landschaften der griechischen Erde in Besitz, in welchen das Culturleben der nächsten Jahrhunderte zur Entfaltung kam. Die Aeoler („die Gemischten“) bewohnten, in verschiedene Völkerschaften gespalten, die Höhen des Othrys von den Quellen des Spercheios bis zum Pagasäischen Meerbusen und zu den Berghöhen des Pelion. Die Dorier, die „Lanzenmänner“, ein abgehärtetes, kriegerisches Jäger-, Hirten- und Bauernvolk, stark durch die Gabe der Zucht und Selbstbeherrschung, erkämpften nach langen Wanderzügen und Abenteuern feste Wohnsitze am Fuße des Oeta, nachdem sie die Dryoper unterjocht oder zur Auswanderung nach dem östlichen Peloponnes nach der Landspitze von Hermione und Asine gezwungen. Sie gründeten in dem kleinen, kaum vier Quadratmeilen umfassenden Gebirgslande vier offene Flecken, unter denen Erineos am bedeutendsten war und ehrten in dem Orakeltempel des Apollon zu Delphi ihr gemeinsames Stammesheiligthum. Die Dorier waren den Aeolern stammverwandt, wenn auch, wie angenommen wird, in entfernterem Grade als die Joner und Achäer unter einander. Jene hatten ihre Wohnsitze auf der attischen Halbinsel von Marathon bis zum Isthmos mit Einschluß des Ländchens Megara und auf den nahen Inseln; wenig gestört von äußern Angriffen gelangten die Joner in Attika frühzeitig zu einem ruhigen, festen Dasein, daher das Land in den spätern Wirren die Schirmstätte vieler angesehenen Flüchtlinge aus andern Gauen der griechischen Erde wurde, wie denn zur Zeit der thessalischen und dorischen Wanderung mehrere Geschlechter der Minyer, Pelasgioten, Lapithen u. a. daselbst Aufnahme fanden. Ihre Stammgenossen auf der Nordküste des Peloponnes im alten pelasgischen Uferlande (Aegialeia) bewahrten länger als die Bewohner Attika's die alte Gauverfassung. In 12 unabhängige Gemeinwesen geschieden, bildeten diese „Strandleute“ Handel, Gewerbsamkeit und städtisches Leben

Hellenische Stämme. Aeoler. Dorier. Joner. Achäer.

bei sich aus, und traten in der Folge, als das Land den gemeinsamen Namen Achaia angenommen hatte, zu einer Bundesverfassung auf weiter Grundlage zusammen. Ueber das östliche und südliche Küstenland des Peloponnes ausgebreitet war der Stamm der Achäer (der Edeln?) zur Zeit der Atridenherrschaft von so vorwiegender Macht und Bedeutsamkeit durch Bildung und Reichthum, daß in den homerischen Gedichten alle griechischen Völkerschaften unter dem Stammnamen „Achäer" zusammengefaßt werden. In Argolis, im alten Lakedämon und in Elis waren ihre Hauptsitze.

3. Die dorische Wanderung und das Homerische Zeitalter.

1. Die neuen Ansiedelungen in Thessalien und Böotien und die Eroberung des Peloponnes durch die Dorier.

„Auch nach dem troischen Krieg", sagt Thukydides, „wechselte Hellas seine Bewohner durch Wanderungen, so daß es wegen des ruhelosen Zustandes nicht emporkommen konnte". Die Leichen der achäischen Helden ruhten noch kaum ein halbes Jahrhundert im Grabe, als eine gewaltige Völkerbewegung ausbrach, welche den bisherigen Zustand Griechenlands gänzlich umgestaltete und
(1124) in den meisten Ländern neue Völker in das handelnde Leben einführte. Sechzig
Die Thessaler. Jahre nach dem Trojanerkrieg überstiegen die Thesprotischen Thessaler, vielleicht gedrängt von illyrischen Stämmen, die sich im alten Stammlande der Hellenen niederließen, die Höhen des Pindos und erkämpften sich die Ebenen und Hügellandschaften am mittleren Peneios, die seitdem von ihnen den Namen Thessalien führten. Die alten Bewohner, in viele kleine Gemeinwesen gespalten und ohne festen Mittelpunkt, vermochten dem ungestümen Andrang des tapfern Berg- und Jägervolks nicht zu widerstehen. Sie wurden besiegt und theils in das Verhältniß von Dienstleuten und hörigen Zinsbauern (Penesten, „arme Leute") gebracht, theils zur Auswanderung nach dem Süden genöthigt. Das letztere Loos wählten die raschen und gewandten Aeoler die am Südabhange des Othrys um das schöne Arne an der malischen Bucht wohnten. Gleich unfähig zu dienen und der Uebermacht zu trotzen, zogen die Arnäer mit ihren Heerden und ihrer tragbaren Habe südwärts durch die Pässe des Oeta, unterjochten oder vertrieben die Minyer von Orchomenos, die Kadmeier in Theben und die gesangreichen Thraker am südöstlichen Abhange des Parnassos und Helikon, und besetzten die fruchtbaren Ackerfluren in der Niederung des kopaischen Sees, das Land Böotien, von dem sie fortan den Namen führten. Von den alten Bewohnern zogen viele die Auswanderung der Knechtschaft vor und suchten neue Wohnsitze in Attika, in Euböa oder auf den Inseln und Küsten des ägäischen Meeres.

Diese Vorgänge wirkten entscheidend auf die künftigen Geschicke der Länder am Peneios und um den kopaischen See. Die Thessaler, ohne Empfänglichkeit für das

hellenische Culturleben, wendeten ihre Hauptsorge auf „Roßzucht und Turniere, auf Tafelfreuden, Jagd und kleinfügige Grenzfehden", die Bebauung des Bodens, die Wartung der Heerden und das städtische Gewerbleben, den leibeigenen Hirten und Bauern oder den halbfreien Schutzbürgern überlassend. Die Einwanderer waren die herrschenden Geschlechter in den städtischen Gemeinwesen und Bezirken, besonders in Pharsalos, Pherä und Larissa, die unabhängig von einander ein abgeschlossenes Sonderleben führten. Sie bildeten die waffengeübte jagdliebende Ritterschaft, die ungefügig gegen jede gesetzliche Ordnung und stets zu Kampf und Fehde bereit, in Zeiten des Kriegs unter einem gemeinsamen selbstgewählten Führer, Tagos genannt, in den Kampf zogen. Diese Würde scheint frühe in den ausschließlichen Besitz der Aleuaden von Larissa gekommen zu sein, daher diese Familie bald eine fürstliche Obergewalt über das ganze Land erlangte. „Gastfreundschaft, Prunkliebe und Offenheit bildeten die bessere Seite des Nationalcharakters, namentlich bei den Großen". Die Penesten waren strenge gehalten und mit Verachtung behandelt, erhielten aber einen Theil vom Ertrag der Heerden und Früchte und konnten selbständiges Eigenthum erwerben. Die Bewohner der unzugänglichen Berggegenden, die Perrhäber, Aenianen, Doloper, Magneten u. A. bewahrten ihr Eigenthum und ihre persönliche Freiheit, standen aber unter der Oberherrschaft der Thessaler und hatten keinen Theil an der Leitung des Staatswesens. Sie blieben der Lebensweise und Bewaffnung der Väter treu, als die übrigen Hellenen bereits zu andern Sitten übergegangen waren. Der bedeutendste unter den alten Stämmen Thessaliens waren die Phthioten oder phthiotische Achäer, die auf den Abhängen des Othrys und am pagasäischen Meerbusen in den Städten Pteleon, Halos und dem „hängenden" Larissa (L. Kremaste) seßhaft waren.

Anders gestaltete sich das öffentliche Leben in Böotien unter den äolischen Arnäern. Die alte Bildung und Kunstfertigkeit der Minyer und Kadmeier und der Einfluß der blühenden städtischen Gemeinwesen zügelte die rohe Kraft der Eroberer und weckte den Sinn für Gesittung, für Religion und für geordnetes Staatsleben. Mehrere der alten Geschlechter, die ihre Abkunft von Kadmos und von den aus seinen gesäeten Drachenzähnen entsprossenen Männern herleiteten, wurden in den neuen Adel des Landes aufgenommen. Und traten auch die Böoter nicht als ebenbürtige Mitstreiter in das hellenische Culturleben der begabteren Joner und Dorier ein, so gelangten sie doch frühzeitig zu einer Bundesverfassung und zu staatsbürgerlichen Einrichtungen, worin neben den bevorrechteten gutsherrlichen Geschlechtern mit leibeigenen Knechten ein freier Bauern- und Bürgerstand Raum zur Entfaltung seiner Kraft und Thätigkeit fand, und die angestammte Ehrfurcht vor dem Gesetz und der gewählten Obrigkeit eine feste Staatsordnung mit patriarchalischem Charakter ins Leben rief. Die Böoter.

Mehrere Städte, wie Orchomenos, Koroneia, Haliartos, Kopä, Tanagra, Thespiä, Platää u. A., welche, mit einigen abhängigen Orten zu geschlossenen Gemeinwesen verbunden, ihre inneren Angelegenheiten selbständig verwalteten, bildeten einen Föderativstaat unter der Vorherrschaft von Theben, das den Ruhm ansprach, alle oder doch die Mehrzahl dieser Gemeinwesen gegründet zu haben und daher die Anerkennung seiner Hegemonie als eine Sache der Pietät und des Herkommens forderte. Religiöse Feste und die Opfergemeinschaft zu Koroneia hielt das Bewußtsein der Zusam-

mengehörigkeit unter den Bundesgliedern aufrecht. Die königliche Herrschaft, die in den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung bei den Thebanern und in den von ihnen gegründeten Gemeinwesen bestand, ging frühe in eine Erbaristokratie über, die auf festgeschlossenen Rittergütern beruhend allmählich die Form einer strengen Oligarchie annahm. An die Stelle der Mahlzeiten, zu welchen der König seine waffengeübten Gefolgschaften im Palaste um sich zu versammeln pflegte, traten im Laufe der Zeit Tischgenossenschaften mit bestimmten Beiträgen der einzelnen Mitglieder. Daraus entwickelte sich der Hang der Böoter zum Schlemmerleben, zum übermäßigen Essen und Trinken, zu roher Sinnlichkeit, denen sie nach dem allgemeinen Ruf zu allen Zeiten ergeben waren. Dabei übten sie sich fleißig in den Waffen, im Rosse- und Wagenlenken und in den Ringschulen. Herakles und Iolaos, die Heroen Thebens, die Begründer und Schützer der athletischen Kunst waren die Vorbilder der böotischen Ritterschaft, die sowohl wegen ihrer Körperstärke als wegen ihrer Tapferkeit und Gewandtheit im Krieg als Reiter und Schwerbewaffnete berühmt und gefürchtet war. Die Strenge, mit welcher Theben seine Vorherrschaft zu behaupten wußte, und die eifersüchtige Ueberwachung der andern Gemeinwesen verlieh der böotischen Conföderation eine größere Dauer und Einheit als den übrigen Bundesstaaten. Der thebanische Senat, der in der Kadmeia seine Sitzungen hielt, führte die entscheidende Stimme in dem böotischen Bundesrath, und von den Böotarchen, den ausführenden Beamten und Befehlshabern des Bundesheeres, gehörten stets mehrere der Hauptstadt an.

Die Dorier. Noch hatten die stürmischen Bewegungen und Kämpfe in Thessalien und Böotien nicht ganz ausgetobt, als 80 Jahre nach dem troischen Krieg, jene Dorier, die, wie erwähnt, nach langen Wanderzügen endlich in dem Berglande zwischen dem Oeta und Pindus im Quellgebiete des Kephissos dürftige Wohnsitze erworben und drei oder vier kleine Gemeinwesen gegründet hatten, gedrängt von den Thessalern und Böotern, das „windige Erineos“ verließen und sich südwärts wendend in Verbindung mit den Aetolern und einigen Schwärmen heimathloser Flüchtlinge in den Peloponnes eindrangen. Das dorische Königsgeschlecht leitete seinen Ursprung von Herakles ab; und da nach der heiligen Mythe ihm von Rechtswegen die Herrschaft über Argos und Mykene wie über die meisten übrigen Staaten der Halbinsel gebührte, so wurde in der Folge von dieser angeblichen Abstammung ein Recht hergeleitet und der dorische Eroberungszug als „Rückkehr der Herakliden“ bezeichnet. Wir werden in der Ausführung die geschichtliche Sage mittheilen, worin die späteren Geschlechter die Eroberung und Vertheilung des Landes darstellten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen über den Isthmos einzudringen, setzten die Herakliden, unterstützt von den Lokrern und deren schlauem, der peloponnesischen Verhältnisse und Gegenden kundigen Führer Oxylos, zu Schiffe über die enge Straße von Rhion, unweit Naupaktos, wo sie die Schiffe gebaut hatten. Das Land der Aegialeer, der ionischen „Strandbewohner“ um Aegion und Helike, und das unzugängliche Gebirgsland Arkadien zur Linken lassend, warfen sich die Schwärme der Einwanderer zunächst auf die Westküste, auf das Fruchtland am Peneios und Alpheios und eroberten es ohne große Mühe. Den Aetolern gefiel die Gegend. Sie verständigten sich mit den Epeiern, den bisherigen Be-

wohnern, die, wie es scheint, ihnen stammverwandt waren und gründeten im Verein mit ihnen ein Gemeinwesen, das von der neuen Hauptstadt am Peneios fortan den Namen Elis trug.

Die südliche Landschaft Triphylien, wo kurz zuvor flüchtige Minyer von Orchomenos sich inmitten der alten Bewohner, der Pisaten und Kaukonen niedergelassen hatten, gerieth mit der Zeit in Abhängigkeit von den Eleern. Die alte Opferstätte der Pisaten, in der Niederung des Alpheios, wo in einem heiligen Hain von Platanen und Oliven ein Altar des Zeus unter der Leitung des weissagenden Priestergeschlechts, der Jamiden stand, wurde das gemeinsame Heiligthum der Eleer, daher diese in der Folge, als das Fest eine größere nationale Bedeutung erlangte, als Festordner den Vorsitz führten, ein Ehrenplatz, den die Pisaten ihnen vergebens lange streitig machten.

Die übrigen Schaaren zogen durch das Thal des Alpheios aufwärts bis in das arkadische Hochland, da wo die beiden Flüsse Pamisos und Eurotas ihr Quellgebiet haben, und folgten dann, in zwei Heerhaufen getheilt, dem Laufe dieser Flüsse nach Süden. Die Einen erkämpften, wahrscheinlich mit Hülfe der Arkadier, deren König Kypselos dem Herakliden Kresphontes seine Tochter vermählt haben soll, von dem neuen Herrschersitz Stenyklaros aus allmählich die Fruchtgefilde am Pamisos bis zur Meeresküste, die fortan den Namen Messenien führten. Die alten Bewohner wanderten großentheils nach Attika aus, wo Melanthos aus dem Geschlechte des Nestor die Königswürde in Athen erlangte, als er den Führer der böotischen Arnäer, Xanthos, im muthigen Zweikampf bestand. Aber einige Hafenstädte, wie Methone und Korone widerstanden den dorischen Einwanderern noch über zwei Jahrhunderte.

Die andere Heersäule besetzte das obere Eurotasthal und das sagenverherrlichte Sparta, wo einst Menelaos im reichgeschmückten Palast voll Gold, Silber und Elfenbein seine prachtvolle Hofhaltung gehabt. Ein achäischer Mann, Philonomos soll nach der Ueberlieferung den Doriern bei der Besitznahme behülflich gewesen sein und dafür die Herrschaft über die Stadt Amyklä erhalten haben, eine Sage, die vielleicht die Thatsache erklären oder verhüllen sollte, daß die Dorier erst zwei Jahrhunderte später in den Besitz der untern Hälfte des Thales der fruchtbaren, baumreichen Ebene mit den alten Städten Amyklä, Pharis, Geronthrä und Helos kamen.

Aus den fünf Standlagern oder Dörfern, welche die Dorier auf der Hügelreihe am rechten Eurotasufer errichteten, um von dort aus die achäischen Bewohner des untern Thales zu bekriegen, ging das historische Sparta hervor. Auf dem höchsten Gipfel stand das Heiligthum der alten Landesgottheit Pallas Athene „im ehernen Haus"; in der Niederung des Flusses, Limnä (Sümpfe) genannt, war das alte Schnitzbild der Artemis mit dem blutigen Opfercult. Die Erinnerung an die getrennten Dörfer erhielt sich noch in den Namen der Stadtviertel (Kynosura, Pitana, Mesoa).

Mit größeren Schwierigkeiten war die Eroberung der Ostküste um Argos und Mykene verbunden. Noch in später Zeit zeigte man die Trümmer der „Temenosburg“, zwischen Argos und der Meeresküste, von wo aus ein Theil des dorischen Invasionsheeres das glänzende Reich der Atriden durch Angriffe und verwüstende Ueberfälle unaufhörlich beunruhigte, indeß ein anderer Theil von Lakonien aus die Südgrenze bedrohte. Diesem vereinten Andrang erlag endlich die achäische Bevölkerung. Was dem Schwert entrann und sich nicht dem Sieger unterwerfen wollte, zog nach der Nordküste der Halbinsel, wo sie die ionischen Bewohner des Uferlandes, theils zur Flucht zu den Stammgenossen in Attika zwangen, theils zum friedlichen Vergleich brachten und dem Lande ihren Namen Achaia gaben. Von Argos aus wurden mit der Zeit, wie die Sage meldet, unter den Söhnen und Enkeln des Temenos, die benachbarten Städte Sikyon, Epidauros und Trözene erobert und zu dorischen Gemeinwesen umgewandelt, wobei jedoch ein großer Theil der alten Bevölkerung neben den Siegern fortbestand und mit der Zeit bürgerliche Rechte gewann. Doch bildeten die Dorier den Wehrstand, den Kern der Bürgerschaft, dem Würden und Aemter vorzugsweise zufielen. Von Epidauros aus wurde die Insel Aegina bevölkert. Auch Korinth kam in die Hände der Dorier. Der Heraklide Aletes beunruhigte mit einer Kriegerschaar von dem Hügel Solygeia aus die Stadt so lange, bis die Einwohner den Doriern die Thore öffneten, nachdem ihr alter König Hyanthidas aus dem Geschlechte des Sisyphos mit dem heraklidischen Führer seinen Frieden gemacht und der Herrschaft entsagt hatte. Noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges zeigten die Korinther die Anhöhe, wo das dorische Lager gestanden. In Phlius schlossen die alten Einwohner mit den Doriern einen Vertrag und richteten dann zusammen ein neues Gemeinwesen auf. So änderte der ganze Peloponnes mit Ausnahme des arkadischen Gebirgslandes in Folge der dorischen Wanderung seine völkerschaftlichen Verhältnisse und trat in eine ganz neue Bahn der Entwickelung. Wenn auch von den alten Bewohnern, die nicht die Auswanderung vorzogen, anfangs nur ein Theil mit dem Schwert unterworfen wurde, die meisten sich vertragsweise mit den neuen Ankömmlingen abfanden und dadurch ihre Güter und manche ihre bürgerlichen Einrichtungen und Obrigkeiten behielten, so wurde doch das dorische Wesen allmählich in den eroberten Ländern so vorherrschend, daß alle übrigen Stammeseigenthümlichkeiten daneben verschwanden und aus Mangel an Freiheit und Pflege erstickten oder verkümmerten. In den größern Städten gingen die altnationalen Elemente mit der Zeit in dem Dorismus auf; die ländliche Bevölkerung, die sich dem Sieger freiwillig oder ohne längern Widerstand unterwarf, trat, wie die lakedämonischen Periöken, in das Verhältniß von Zinsbauern, Gutshörigen oder Schutzbefohlenen, ohne allen Antheil an der Staatsregierung und an den höheren Gütern eines freien Bürgerthums, wenn auch in ihrer äußern Existenz und in ihrer persönlichen Freiheit nicht geschädigt. Widerstrebende Völkerschaften dagegen, die entweder hartnäckig ihre Unabhän-

gigkeit verfochten oder im unglücklichen Aufstande unterlagen, wurden nach ihrer Bezwingung zu leibeigenen Knechten gemacht, wie die achäischen Bewohner des untern Eurotasthales, um die Stadt Helos, die spartanischen Heloten.

Doch trat nur in Sparta die dorische Ausschließlichkeit in ihrer ganzen Schroffheit hervor. In Messenien, Argos und Korinth wurde die alte Bevölkerung mit größerer Milde behandelt und durch Vereinbarungen zur Theilnahme an dem neuen Staatswesen und zur Vermischung mit dem siegenden Stamm aufgemuntert. In Sikyon wurden die alten achäischen Familien zu einem vierten Stamm, Aegialeer genannt, zusammengefaßt und mit den drei dorischen Stämmen zu gleichen politischen Rechten verbunden. In Messenien soll sogar der erste König Kresphontes von den dorischen Edlen erschlagen worden sein, weil er die alten Einwohner allzu sehr begünstigt habe. Nicht von ihm, sondern von seinem Nachfolger Aepytos leiteten daher die messenischen Könige ihre Abstammung her. Auch in Phlius wurden die „Leute des Erdvolks" zur Theilnahme an dem neuen Staatswesen beigezogen.

Unter den dorischen Staaten war Argos der erste und bedeutendste; die ganze Ostküste vom Vorgebirge Malea an über Kynuria bis an die korinthische Gemarkung und die Landspitze gen Morgen bis Trözene hin nebst der südlichen Insel Kythera, gehorchte dem Erstgebornen der Herakliden, dem Temenos, und seinen Nachkommen, denen die Königswürde als erbliches Besitzthum zustand. Die benachbarten Gemeinwesen von Phlius, Epidauros, Trözene, von Kleonä, Sikyon, Aegina erkannten Argos als Vorort an und leisteten bestimmte Beiträge zu dem gemeinsamen Heiligthume und Opferdienst des Bundesgottes Apollon auf der alten Burg Larissa. Die Sage, daß diese Städte von den Söhnen und Schwiegersöhnen des Temenos eingenommen und beherrscht worden, scheint ein solches Bundes- und Pietätsverhältniß anzudeuten. Das dorische Argos, das Erbtheil des ältesten Herakliden, durfte um so mehr den ersten Rang unter den Bruderstaaten beanspruchen, als der Glanz der Atridenherrschaft auf jener Stätte haftete. Noch in der Zeit der Perserkriege war die Erinnerung an die hervorragende Stellung und den natürlichen, auf das mythische Recht gegründeten Vorrang bei den Argeiern so lebendig, daß sie Ansprüche auf die Führerherrschaft im Peloponnes erhoben. Aber diese war den Nachkommen des jüngsten der Herakliden, dem Königsgeschlecht der Prokliden und Eurystheniden im felsigen Sparta vorbehalten, die zum Ersatz für das wenig fruchtbare Land Ehre und Ruhm als Erbtheil erlangten. Das Königshaus in Messenien führte den Namen der Aepytiden, von Aepytos, dem Sohne des Kresphontes. Um nicht an Rang hinter den Königen der drei größern Staaten zurückzustehen, leiteten dann auch die Könige von Korinth (die Bakchiaden) und von Epidauros ihre Abkunft von Herakles her.

Das Glück verlockte die Dorier, den Istmos zu überschreiten und das von den Stürmen noch wenig berührte attische Land, das so vielen Flüchtlingen Schutz und Aufnahme gewährt, zur Unterwerfung zu bringen. Schon hatten sie Megaris erobert und bedrohten Athen, als, wie die Sage meldet, der

Opfertod des Königs Kodros das ionische Stammland von der dorischen Knechtschaft rettete. Ein Orakelspruch des delphischen Apollon hatte verkündigt, daß sich der Sieg auf die Seite wenden würde, auf welcher der König fiele. Deshalb verboten die Dorier aufs Strengste dem Kodros, dem Sohne des Neliden Melanthos, irgend ein Leid zuzufügen. Aber die Athener hatten auch von der Weissagung Kunde bekommen. König Kodros vertauschte daher sein fürstliches Gewand gegen ein Hirtenkleid, schlich sich unerkannt in das feindliche Lager, und fand, indem er hier absichtlich Streit anfing, den Tod, den er suchte. Die Dorier, am Siege verzweifelnd, ließen nunmehr von Athen ab und begnügten sich mit Megara; die Athener aber erklärten, daß nach einem solchen Heldenkönig, welcher die von Süden drohende Knechtschaft in ähnlicher Weise abgewendet, wie vormals der Vater die nördliche, Niemand mehr würdig wäre, die Krone zu tragen und beseitigten die Königswürde in ihrer Stadt. — Die dorischen Staaten des Peloponnes gaben durch die Aehnlichkeit der inneren Einrichtung, wie durch freundliche Bundesverhältnisse die Verwandtschaft kund. Ein beschränktes Heerkönigthum an das Geschlecht der Herakliden geknüpft, war die erste Würde. An ihm haftete die Führung der Kriegsmacht und das oberste Richteramt, wobei den König ein Ausschuß aus den edeln Familien, der Rath der Alten unterstützte. Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge blieben der Volksgemeinde zur Bestätigung oder Verwerfung überlassen. Die alte Volkseintheilung in drei Phylen (Stammsippschaften), wovon die beiden ersten, Hyller und Dymanen, die dorischen Familien, die Pamphyler „Leute von allerlei Stämmen", die sich den Doriern angeschlossen, umfaßt haben werden, und in je zehn Gemeinden wurde auch in den neuen Wohnsitzen beibehalten und damit eine räumliche Eintheilung in Gaue und Bezirke verbunden. Alle freien Bürger waren im Besitz von Grundeigenthum und zum Waffendienst verpflichtet. Das Königs- und Tempelgut wurde durch Pächter und Sclaven bestellt. Bei Rechtshändeln entschied man nach uralten, durch Gewohnheit und Herkommen geheiligten Satzungen, die man von dem in Liedern gefeierten Volkshelden Aegimios ableitete. Eine allgemeine Eidgenossenschaft, die das Heiligthum des Karneischen Apollon zum Mittelpunkt hatte, verband die dorischen Brudervölker zu gegenseitigem Schutz und zur Ausgleichung innerer Streitigkeiten durch „Minne und Recht". „Zucht und Ordnung, Fleiß und Nüchternheit, Muth und Gottesfurcht entwickelte der Dorismus verhältnißmäßig schon frühzeitig, darum glücklich, so lange jene Tugenden bestanden; Stolz und schroffes, hochfahrendes Wesen gegenüber dem Stammesfremden oder Besiegten bildeten die dunkle Seite des Volkscharakters". Dennoch eigneten sich Argeier wie Spartaner gern den Ruhm der überwundenen Achäer in der Glanzzeit der Atriden an; und die dorischen Könige Sparta's liebten es als die Nachfolger Agamemnons und Orestes zu gelten und ihre eigene Hegemonie durch die Ueberlieferungen aus dem Mythenalter zu bekräftigen.

Aegimios, König der Dorier, lautet die Sage, nahm einst aus Dankbarkeit für die Hülfe, die ihm Herakles in einem Krieg wider die Lapithen geleistet, dessen Sohn Hyllos an Kindesstatt an und übergab ihm und seinen Nachkommen die Königswürde nebst dem dritten Theile des dorischen Gebirgslandes am Parnassos. Seine eigenen Söhne Pamphylos und Dymas fügten sich willig der väterlichen Anordnung; sie erkannten die Herakliden als die Herrscherfamilie an und leisteten ihnen Beistand, als sie ihre Ansprüche auf den Peloponnes mit den Waffen geltend machten. Diese Sage sollte den Ursprung der drei Stämme, in welche die dorischen Gemeinden in der geschichtlichen Zeit zerfielen, der Hylleis, Pamphyloi und Dymanes, mythisch erklären. Nach Herakles' Tod strebt Hyllos nach dem Reich Mykene, welches durch die Arglist der Hera, wie wir oben gesehen, dem Eurystheus zugefallen und nach diesem in die Hände des Atreus gekommen war. Er fragt das Orakel in Delphi und erhält zur Antwort, wenn die Herakliden „die dritte Frucht" abwarteten, würden sie nach Mykene zurückkehren. Im Vertrauen darauf unternimmt Hyllos im dritten Jahr einen Eroberungszug, fällt aber auf dem Isthmos im Zweikampfe gegen König Echemos (den „Festhalter") von Tegea, der als Gemahl von Klytämnestra's Schwester auf Seiten der Atriden stand. Des Hyllos Sohn, Kleodäos, hielt sich ruhig; und als dessen Sohn Aristomachos „im dritten Geschlechte" den Angriff erneuerte, fand er im Streit gegen Tisamenos, des Orestes Sohn, seinen Tod an derselben Stelle. Er hatte die vom Orakel als Kampfplatz bezeichnete „Wasserenge" irrig auf den Isthmos gedeutet. Erst als die Herakliden in richtiger Deutung des Göttersprüchs an der Stätte, die seitdem den Namen Naupaktos (Schiffswerfte) führte, sich Schiffe erbaut und dann von den Lokrern und Aetolern unterstützt, zu Wasser über den schmalsten Theil des Meerbusens bei Rhion und Antirrhion setzten, gelang die Eroberung des Landes. Das Orakel hatte ihnen den Rath ertheilt, den „Dreiäugigen" zum Genossen zu wählen; da begegnete ihnen zu Pferd der einäugige Aetoler Oxylos, der wegen eines Mords aus seiner Heimath flüchtig, sich eine Zeitlang in Elis aufgehalten hatte und des Landes kundig war. Dieser wurde von den Herakliden als der vom Orakel bezeichnete „Dreiäugige" erkannt und zum Bundesgenossen angenommen. Nun landen sie an dem Peloponnes. Eine einzige Schlacht, in welcher der Atride Tisamenos fiel, entscheidet, wie die Ueberlieferung meldet, über das Schicksal der Halbinsel. Die Sieger vertheilen hierauf das Land durch das Loos unter sich. Dem ältesten Sohne des Aristomachos, Temenos, fällt das fruchtbare Gebiet von Argos zu; Kresphontes erlangt durch betrügerische List die schönen Fluren von Messenien. Man war übereingekommen, daß das erste Loos, das aus der mit Wasser gefüllten Urne gezogen würde, Argos, das zweite Lakonien, das dritte Messenien zutheilen sollte. Nun warf Kresphontes statt eines Steines einen Erdklos in die Urne, der dann auf dem Boden zurückblieb. Darum war der Fuchs das symbolische Zeichen der Messenier. Eurysthenes und Prokles, die minderjährigen Zwillingssöhne des in Naupaktos durch einen Blitz erschlagenen Herakliden Aristodemos erloos'ten das steinige Bergland Lakonien. Philonomos aber, durch dessen Verrath die Besitznahme des Landes erleichtert ward, erhielt zum Lohn die Stadt und Umgegend von Amyklä. Dem Aetoler Oxylos, ihrem Bundesgenossen, gestatteten die Herakliden den Besitz des Landes der Epeier am Alpheios, nachdem der ätolische Schleuderer Pyrächmes den Bogenschützen der Epeier Degmenos im Zweikampf überwunden. Von dem an führten die Epeier den Namen Eleer. Sie wurden die Verwalter des Heiligthums zu Olympia und erfreuten sich daher eines ewigen Gottesfriedens. — Von den Herakliden in Argos werden die angrenzenden Stadtgebiete erobert: Sikyon von des Temenos Sohn Phalkes, der es unter dem Beistand der Hera in einer Nacht überfiel, und Phlius durch dessen Sohn Rhegnidas. Trözene gewann Temenos selbst für seinen jüngern Sohn Agäos und Epidauros für seinen Schwiegersohn Deiphontes.

Die Sage vom Rückzug der Herakliden.

Hippotes, ein Nachkomme des Herakles im vierten Geschlechte, aber nicht durch Hyllos,

war wegen Ermordung des Sehers Karnos vom Zuge ausgeschlossen worden und irrte in der Verbannung umher. Sein Sohn war Aletes, der mit einer Schaar Dorier Korinth gewann. Die Korinther nahmen an dem dorischen Nationalfest der Karneen keinen Theil, daher wohl die Sage, daß der Seher Karnos (der weissagende Apollon) von Hippotes erschlagen wurde.

2. Die griechischen Colonien in Klein-Asien.

Mythischer Charakter der Colonisation.

Wie einst der Rückzug der Hebräer aus Aegypten in den phönizischen Seestaaten am Libanon eine mächtige Auswanderung nach den Inseln und Küsten im Westen zur Folge gehabt, so gab die als „Rückkehr der Herakliden" bezeichnete Völkerbewegung sammt den vorausgegangenen Erschütterungen zu großen Wanderzügen nach Osten und zur Gründung blühender Gemeinwesen auf den Eilanden und am Gestade Kleinasiens Veranlassung. Auch diese wichtige Begebenheit, so folgenreich für die künftigen Geschicke der griechischen Nation und für ihre welthistorische Stellung, ist noch nicht dem Bereiche der Sage entrückt, doch enthalten die Ueberlieferungen über die von den dankbaren Nachkommen als Heroen verehrten Koloniengründer (Oekisten) so viele reale und historische Bestandtheile, daß man dabei das Gefühl gewinnt, man bewege sich auf festem, wenn auch in der Zeitrechnung noch schwankendem Boden. Die Bewegung war eine über alle Länder und Stämme gleichzeitig verbreitete, obgleich die Sage, in deren Wesen es liegt, das Zerstreute und Auseinanderliegende zu verbinden und an bestimmte Namen und Gestalten zu knüpfen, eine Reihenfolge aufstellt und zuerst die äolischen, dann die ionischen und endlich die dorischen Kolonien gegründet werden läßt.

Die äolischen Pflanzstädte.

Als die Dorier das Reich der Atriden in Argos stürzten, meldet die Ueberlieferung, führten die Nachkommen des Agamemnon die achäische Bevölkerung, für die das ägialeische Uferland keine hinreichende Wohnstätte bot, nach Kleinasien, wo sie das nördliche Küstenland vom Hellespont bis nach Kyme nebst den gegenüberliegenden Inseln Lesbos und Tenedos in Besitz nahmen.

Die Sage ist nicht einig, welche von den Nachkommen des Agamemnon den Wanderzügen als Führer vorgestanden. Die meisten Berichte kommen jedoch darin überein, daß Penthilos, des Orestes natürlicher Sohn an der Spitze flüchtiger Achäerschaaren über den Isthmos nach Böotien gewandert und von der im atridischen Sagenkreise so bedeutungsvollen Hafenstadt Aulis nach Thrakien übergesetzt sei, von wo alsdann sein Sohn Echelaos und sein Enkel Gras die Heerhaufen über den Hellespont und nach Lesbos geführt hätten, während ein zweiter Schwarm von Lokris aus und durch Lokrer verstärkt unter zwei andern Abkömmlingen Agamemnons das ägäische Meer durchschneidend sich an der mysischen Küste niedergelassen und die Stadt Kyme gebaut habe.

Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Tradition geschichtliche Thatsachen zum Grunde liegen. Achäische Volkshaufen mit Abkömmlingen anderer Stämme

untermischt und mit dem gemeinschaftlichen Namen Aeoler bezeichnet, faßten zunächst festen Fuß auf Lesbos, auf jener großen Gebirgsinsel, wo fruchtbare Thäler mit sonnigen, zum Weinbau geeigneten Anhöhen und grünen Weideplätzen abwechseln. Mitylene, auf einer Landzunge in geringer Entfernung von dem Festlande, wurde der Stützpunkt, von dem aus allmählich die ganze Insel in den Besitz der Achäer kam und drei weitere Gemeinwesen erhielt, Arisbe mit Pyrrha im Süden, Antissa und Eresos im Westen und Methymna im Norden. Ebenso wurde Kyme (das Phrikonische zubenannt) die Mutter vieler Pflanzstädte, die sich zunächst um die Bucht von Eläa und an der Mündung des Hermos erhoben (wie Pitana, Eläa, Gryneia, Myrina, Larissa, Temnos), in der Folge aber sich über die Höhen des Ida und das gefeierte Land Troas bis zum Hellespont ausdehnten. Die Teukrer, bei denen noch die Erinnerungen an Hektor und Aeneias lebendig waren, vertheidigten lange ihre Selbständigkeit. Hier dauerten die Nachspiele des Trojanerkriegs Jahrhunderte lang fort; als aber im 7. Jahrh. die Aeoler die alten Städte Kebren und Skepsis am Ida in ihre Gewalt brachten, am Grabhügel des Achilleus die Stadt Achilleion und etwas westlich davon Sigeion auf dem Vorgebirge gleichen Namens gründeten, und die geweihte Stätte am Simoeis und Skamander wieder anbauten, ging die teukrische Bevölkerung am Ida mehr und mehr in dem hellenischen Volksthum auf. Im 5. Jahrhundert ist sogar Gergis, am obern Lauf des Granikos, wo sich die troische Bevölkerung am längsten gehalten, eine griechische Stadt, so daß der Name Aeolis das ganze Küstenland von Abydos bis Kyme umfaßte. Auch Smyrna war eine Pflanzstadt der Achäer, gerieth aber bald unter die Herrschaft der Ioner. Die äolischen Städte, mehr dem Anbau der fruchtbaren mysischen Ackerfluren, als der Schifffahrt und dem Handel zugewendet, bildeten mit der Zeit zwölf selbständige Gemeinwesen, die zwar auf dem Vorgebirge Kane am Heiligthume des grynäischen Apollon hie und da unter Opfer, Waffen und Spielen gemeinschaftliche Berathungen hielten, aber weder ein Bundesgericht noch eine Bundesregierung besaßen. Auf der Landspitze zwischen Kyme und der Mündung des Hermos bauten ausgewanderte Phoker die Stadt Phokäa; und im Osten am Berge Sipylos und weiter südwärts am Mäander ließen sich flüchtige Magneten vom Pelion, im Innern des Landes nieder und gründeten zwei Städte, die nach dem Volksstamme den Namen Magnesia führten.

Wichtiger noch als die äolischen Niederlassungen sind die Töchterstädte, welche bereits im 10. und 9. Jahrh. auf den Inseln Chios und Samos und auf der gegenüberliegenden buchtenreichen Küste angelegt wurden. Jene ionischen „Strandleute“ auf der Nordküste des Peloponnes, welche von den Achäern zu den stammverwandten Athenern entwichen waren, bildeten den Kern der Auswanderungsschaaren, die durch die Völkerbewegung von allen Seiten nach dem felsigen Attika gedrängt nach einiger Rast ihren Wanderzug weiter gen

Die ionischen Colonien.

Morgen fortsetzten. Der erste Strom der Abziehenden ließ sich auf den Kykladen nieder, auf jener Gruppe von Inseln, welche das Felseneiland Delos, den Hauptsitz des ionischen Apolloncultus, wie im Kreise umgeben. Sie besetzten Naxos, die wein- und olivenreiche Insel, wo der Gott der Naturfülle, Dionysos, mit Ariadne das Beilager gehalten haben sollte, die metallreichen Inseln Siphnos, Keos, Seriphos und die Marmorinsel Paros. Die Lust der Auswanderung stieg, als nach dem Tode des Kodros ein Streit über die Regierung in Athen entstand.

Medon, der älteste Sohn des Kodros wurde, wie es heißt, nach einem Spruch des Orakels zum Leiter des Staats (Archon) auf Lebenszeit gewählt, aber ohne Königstitel. Mit dieser Neuerung scheinen Manche unzufrieden gewesen zu sein, sowohl solche, welche die Beibehaltung des bisherigen Königthums wünschten, als die Anhänger eines vollen Freistaats. Daß außer der Uebervölkerung auch Unzufriedenheit über die neue Regierungsform zu der großen Auswanderung nach Kleinasien beigetragen, deutet auch die Sage an, daß Neleus, des Kodros zweiter Sohn, dem ältern Bruder die erste Stelle in Athen streitig gemacht habe, weil dieser an einem Fuße lahm gewesen; als aber das Orakel von Delphi das Verfahren der Athener gut geheißen, sei Neleus und sein jüngerer Bruder Androklos mit einem großen Haufen wanderungslustiger Ioner, dem sich noch Minyer, Abanten von Euböa, Kadmeier, Phoker, Lokrer, Dryoper u. A. angeschlossen, aus der Heimath weggezogen.

Mit dem heiligen Feuer versehen, das sie am Prytaneion, am Staatsheerde des athenischen Gemeinwesens angezündet, segelten die ionischen Auswanderer mit ihren Genossen nach der Küste Kleinasiens, entrissen den karischen und lydischen Bewohnern das herrliche für Handel und Schifffahrt trefflich geeignete Land vom Hermos bis zum Vorgebirge Poseidion unter heißen Kämpfen und gründeten an der Meeresküste und auf den davorliegenden Inseln jene ionischen Gemeinwesen, die zu einem lockern Städtebund geeinigt, bald an Wohlstand, Bildung und verfeinerten Lebensformen das Mutterland überholten. Miletos auf dem hügeligen Südufer der weiten Bucht, in welche sich der Mäander ergießt, nahm die erste Stelle ein. Herodot erzählt, daß die Milesier noch in spätern Jahren sich auf ihren edlen Ursprung viel eingebildet und mit Stolz gerühmt hätten, daß ihre Stadt eine in aller Form gegründete Colonie der Athener sei; sie zeigten das Grab des Neleus, der ihr erster König gewesen und dessen Nachkommen noch lange die erbfürstliche Würde in ihrer Stadt inne gehabt hätten. Darum feierten sie auch das athenische Fest der Apaturien und bauten der Demeter von Eleusis auf dem nördlichen Ufer des Busens einen heiligen Tempel, am Südabhange des Gebirges Mykale unweit der ionischen Stadt Priene. Aber auf der Gründungsgeschichte Milets liegen düstere Schatten. Die Ioner sollen die männliche Bevölkerung, die sie vorgefunden, ermordet und sich mit ihren Weibern und Töchtern vermählt haben. Aus der vorionischen Urzeit stammte das Heiligthum mit der Orakelstätte des didymäischen Apollon im Süden der Stadt, welches die Milesier dem einheimischen

Priestergeschlecht der Branchiden zur Verwaltung überließen. — Nach Milet, wo die treffliche Schaafzucht frühe zur Verarbeitung der feinen Wolle zu bunten Teppichen und zu weichen „milesischen Gewändern“ führte und neben den ländlichen Arbeiten sich eine rege Industrie und Handelsthätigkeit entfaltete, war Ephesos die angesehenste Pflanzstadt. Der jüngste Sohn des Kodros, Androklos, galt als Stifter und erster König. Noch zu Pausanias' Zeit war am magnetischen Thor sein Grabmal mit einem Standbild in Waffenrüstung zu sehen. Wie man erzählte, war er von Samos herübergekommen, hatte die am Hügel Koressos, unweit der Mündung des Kaystros, seßhaften Lyder vertrieben und dann mit der Priesterschaft des nahen Heiligthums einen Vertrag geschlossen, kraft dessen der Tempel der allnährenden Mutter, deren Cultus die Amazonen gegründet haben sollten, mit seiner ganzen Umgebung von weiblichen und männlichen Hierodulen in das neue Gemeinwesen überging.

Die „Artemis von Ephesos“, unter welchem Namen die Griechen jene syrische Naturgottheit in ihrer Doppelgestalt als jungfräuliche Kriegsgöttin und als Naturkraft auffaßten, blieb die gefeierte Schutzgöttin im hochverehrten prachtvollen Tempel in der Niederung, wo in der Folge die Neustadt angelegt wurde. Ephesos erwarb in dem herrlichen Kaystrosthale ein weites und reiches Hinterland, daher die Bewohner auch weniger Veranlassung zur Auswanderung hatten, als die übrigen Städte, deren wachsende Bevölkerung auf dem schmalen Küstensaume bald nicht mehr den nöthigen Raum zur Ausbreitung fand. Darum hatte auch Ephesos weniger von bürgerlichen Kämpfen zu leiden. Die Aristokratie, die dem Königthum die Herrschaft abnahm, behielt stets das Regiment; der aufstrebenden Demokratie begegnete sie dadurch, daß sie einige Vertreter des Volks in den Aeltesten-Rath aufnahm. Wie Miletos, war auch Ephesos stolz auf seine Verwandtschaft mit Athen und Eleusis. Als das Königthum schon längst abgeschafft war, besaßen die Nachkommen des Androklos noch gewisse Ehrenrechte, den Vorsitz bei den öffentlichen Spielen, und die Leitung der Feste der Demeter.

Die dritte an Rang unter den ionischen Kolonien war Kolophon, mit dem alten Heiligthum und Orakel des klarischen Apollon. Als ihren Gründer nannte die Sage den Neliden Andrämon aus Pylos. Die Bürgerschaft war kriegerisch und unternehmend und frühe auf den Roßkampf eingeübt. Nicht nur, daß sie, gleich den Milesiern und Ephesern, ihr Gebiet durch glückliche Kämpfe gegen die Lyder landeinwärts zu vergrößern bemüht war, die Kolophonier überfielen auch einst die Aeoler von Smyrna bei einem Feste und erwarben die Stadt für die ionische Stammgenossenschaft. Nordwärts von Kolophon ragt eine unregelmäßige, vom Meerwasser zerrissene und von Gebirgen durchzogene Landspitze in die blaue See bis in die Nähe von Chios hinein; dort wurden vier ionische Städte gegründet, Lebedos, Teos, Erythrä und Klazomenä. Diese acht Städte bildeten mit Myus, Phokäa und den beiden Inseln Samos und Chios die zwölf ionischen Gemeinwesen, die zu einem Städtebund auf lockerer Grundlage vereinigt, alljährlich in dem Heiligthume,

welches die Einwohner von Priene ihrem Stammgott Poseidon von Helike am nördlichen Abhange des Gebirges Mykale gegründet hatten, das Fest der Panionien mit gemeinsamen Opfern, mit Messen, Spielen und Wettkämpfen feierten und dabei Berathungen über gemeinsame Angelegenheiten, über Krieg und Frieden abhielten. Während dieser Tage war das Heiligthum am Strande des Meeres der Mittelpunkt eines regen Volkslebens und Verkehrs. Nur solche Städte, die ihre ionische Abkunft beweisen konnten, wurden zu den gemeinsamen Bundesopfern zugelassen, daher auch alle diese Gemeinwesen Söhne des Kodros, echte oder unechte, als Gründer und erste Könige in ihren Traditionen aufführten.

Die dorischen Colonien.

Mit der Gründung der äolischen und ionischen Kolonien war die Bewegung noch nicht geschlossen. Der dorische Stamm, dessen Einfall in den Peloponnes die Erschütterungen vorzugsweise herbeiführte und weiter verbreitete, hat auch an den Niederlassungen im Osten Theil genommen. Theras, ein Nachkomme des Oedipus und von mütterlicher Seite ein Oheim der beiden lakedämonischen Könige Eurysthenes und Prokles, zog, wie die Sage meldet, an der Spitze landesflüchtiger Volkshaufen, besonders der vertriebenen Minyer, die einige Zeit vorher neue Wohnsitze suchend nach Lakedämon gekommen und auf den Höhen des Taygetos „ihre Feuer angezündet", nach jener „schönsten" Insel (Kalliste), wo seit Jahrhunderten kunstfleißige Sidonier auf dem vulkanischen Felsenboden ihre Purpurfärbereien und Buntwirkereien getrieben hatten (1. S. 463). Die neuen Ankömmlinge fanden freundliche Aufnahme bei den phönizischen Bewohnern. Mit diesen allmählich zu Einem Volke zusammenwachsend ehrten sie ihren Führer als Heros und nannten die Insel nach seinem Namen Thera. Auch an dem größern Wanderzug, den Dorier und Achäer nach Kreta unternahmen und auf der Fahrt das den Lakedämoniern in der Folge stets treu ergebene Eiland Melos besetzten, sollen Minyer Theil genommen haben. Diese achäisch-dorische Emigrantenschaar aus Lakedämon, die sich auf der Südküste des langgestreckten kretischen Insellandes, in Gortyna niederließ, bahnte andern Auswanderern den Weg, daher unter den „unzähligen Menschen", welche nach Homer in den „neunzig Städten" Kreta's wohnten, auch dorische Bewohner erwähnt werden. Namentlich galten Knosos und Lyktos, wo die Sitten und Einrichtungen der Väter sich am längsten in ursprünglicher Reinheit erhielten, für Pflanzstätte der Dorier. Sie bildeten den Mittelpunkt der griechischen Ansiedelungen, die zwischen der karischen Urbevölkerung, der Eteokreten im Osten und auf dem Gebirge bis zum schneebedeckten Ida und den syrisch-phönizischen Pflanzungen im Westen mehr und mehr Boden gewannen. Die phönizischen Cultur- und Religionsformen, denen die Griechen auf dieser östlichen Insel von Neuem begegneten, die geordnete Rechtspflege und Staatsverwaltung und die an den Namen Dädalos geknüpfte technische Kunstübung des Metallarbeitens waren von großem Einfluß auf das Seelen-

leben und die künstlerische Entwickelung des hellenischen Volkes in dieser ersten Zeit des geistigen Erwachens. Die größte Bedeutung jedoch unter allen dorischen Kolonien erlangten jene Gemeinwesen, welche peloponnesische Auswanderer von Argos, Lakonien, Epidauros, Megara u. A. nach der südwestlichen Küste Kleinasiens und den benachbarten Inseln Kos und Rhodos unternahmen. Knidos, auf einer schmalen, weit in die See vorspringenden Landzunge war der Mittelpunkt der sechs dorischen Pflanzstädte (der Hexapolis), welche alljährlich im Heiligthum des triopischen Apollon auf der genannten Landspitze Tagfahrt zur Berathung über Krieg und Frieden, über Bündnisse und Verträge hielten, unter gemeinschaftlichen Opfern und Wettkämpfen, wobei die Siegespreise, eherne Dreifüße, dem Bundesgott geweiht wurden. Auf einer zweiten Landzunge, etwas weiter nordwärts, erbauten Dorier und Achäer von Trözene auf einer Felsenhöhe hart an der See die „Meerburg“ Halikarnassos und die Stadt Myndos. Auf Rhodos wohnten die Griechen lange mit den Phöniziern gemischt, welche, wie wir früher gesehen, den karischen Einwohnern das Eiland entrissen und unter dem Schutze ihrer heimischen Götter ihr Industrie- und Culturleben begründet hatten. Nur vertragsweise kamen die Dorier in den Besitz der alten Stadt Jalysos, neben welcher sie noch Lindos und Kameiros anlegten. Mit der Zeit wuchsen die beiden Nationalitäten auf Rhodos in Ein Gemeinwesen zusammen; phönikische Geschlechter wurden in die dorische Stammgliederung zu Jalysos aufgenommen; und die Religionssitte, dem Sonnengott in Stiergestalt Menschenopfer zu weihen, hat noch lange auf dem griechischen Eilande fortgedauert. Dafür begegnet man auch frühzeitig daselbst einer von den Phöniziern ererbten und fortgepflanzten Kunstübung, und die Kunde der Buchstaben, der Maße und Gewichte, hat sich ohne Zweifel über Kreta und Rhodos nach Hellas verbreitet. Noch Herodot nennt die Buchstaben „phönizische Zeichen“ und bezeichnet sie als etwas Fremdländisches; aber wie die Griechen allem Ausländischen ihr eigenthümliches Gepräge gaben, so veredelten sie auch mit der Zeit die Lautzeichen nach ihrem höheren Formsinn und künstlerischen Anlage. Als Halikarnassos wegen eines religiösen Vergehens aus der Opfer- und Festgemeinschaft ausgeschlossen ward, bestand die dorische „Fünfstadt“ (Pentapolis) noch außer Knidos und Kos, aus den drei Gemeinwesen von Rhodos. Die für Handel und Seeverkehr günstige Lage auf den Inseln und Landspitzen mit geschützten Seehafen verschaffte den dorischen Colonien trotz ihrer geringen Zahl und Kraft dennoch einen bedeutenden Einfluß auf das Culturleben der südwestlichen Landschaften und trug nicht wenig zur Verbreitung des Hellenismus in der Ferne bei.

Die Knidier und Rhodier lernten von den phönizischen Handelsleuten die Seefahrt und Kolonisation. Den Pfaden ihrer Lehrmeister folgend, befuhren sie zuerst unter allen Griechen die westlichen Meere. Sie gründeten, wie wir unten sehen werden, auf der Südküste Siciliens die Pflanzstadt Gela, die Mutter von Akragas (Agri-

gent); sie faßten auf den alaunreichen Liparen festen Fuß und suchten, troß der eifersüchtigen Wachsamkeit der Phönizier und Karthager in Iberien und Sardinien sich
Gründung von Kyrene. anzusiedeln. Auch den Minyern von Thera war eine große Zukunft am fernen Gestade beschieden. Der schmale Boden von Bimssteingerölle überdeckt, konnte der emsigen Bevölkerung auf die Länge nicht genügen. Im 7. Jahrhundert, erzählt Herodot, fragte Battos (der Stammler), ein Abkömmling des minyschen Argonautenfahrers Euphemos, in Delphi an, wie er Lösung fände von seiner schweren Zunge. Apollon hieß ihn als Pflanzer nach dem heerdenreichen Libyen ziehen. Es war eine schwere Aufgabe, da Niemand den Weg dahin wußte; darum verschoben die Theräer die Ausführung. Als aber der Gott ihre Insel mit Dürre und Unfruchtbarkeit heimsuchte, mußten sie gehorchen. Unter der Führung eines kretischen Steuermanns, der als Purpurschiffer die Reise schon einmal gemacht hatte, fuhr Battos mit zwei Fünfzigruderern nach der Nordküste Afrika's und besetzte zuerst nach phönizischer Weise die kleine Insel Platea, gegenüber von Kreta. Dann aber, als ein neuer Zuzug aus den jüngern Geschlechtern ihre Zahl verstärkte, gründeten sie 2000 Fuß über dem Strande, auf einer quellreichen, höchst fruchtbaren Hochfläche mit gesunder Luft und üppiger Vegetation die Pflanzstadt Kyrene, die in Kurzem zu einem der reichsten Handelsorte emporblühend, die Mutterstadt weit überstrahlte. Hier wuchs nicht nur Korn, Wein und Oel in Ueberfluß, auf den triftenreichen Weiden gedieh die Silphionstaude, der Stolz der Kyrenäer, deren Saft als Gewürz und Arzneimittel hoch geschätzt war und als das beste Futterkraut galt; und aus der geheimnißvollen Wüste, die sich im Süden in unabsehbarer Ferne ausdehnte, brachten friedfertige Nomadenvölker (1. S. 465), welche auf den Oasen ihre Heerden weideten, Datteln und edle Baumfrüchte, Kamele und Pferde, Affen, Papageien und Negersclaven auf den Markt der neuen Pflanzstadt an der Quelle Kyre, und tauschten dafür Waffen und Geräthe, Fische und Korn ein. Die zunächstwohnenden wurden von den Griechen zu gutshörigen Zinsbauern und Knechten gemacht.

Geschichte von Kyrene. Das kyrenäische Land, sagt Herodot (4, 199), hat acht Monate im Jahr Ernte und Weinlese. Zuerst reifen die Früchte und Trauben im Küstenlande; sind diese eingebracht, so stehen die Mittelgegenden und das sogenannte Hügelland zur Ernte bereit; ist auch hier die Frucht eingeheimst, so ist in der obersten Landschaft die Zeitigung und Reife da. — Acht Generationen hindurch blieb die Königswürde von Kyrene im Hause des Battos. Die einsame Lage und die auf allen Seiten von feindlichen Völkern drohenden Gefahren machten hier mehr als anderwärts das Fortbestehen eines von einem waffengeübten bevorrechteten
Battos I. 631—591. Adel umgebenen und allezeit streitfertigen Königthums nothwendig. Nachdem der erste Bat-
Arkesilaos 591—575. tos, der Stifter, 40 Jahre regiert hatte, folgte sein Sohn Arkesilaos, und diesem der zweite
Battos II. 575—570. Battos, der Glückliche. Zu seiner Zeit forderte das Orakel in Delphi alle Griechen auf, nach Libyen in das reizende Land zu schiffen, wo die Felder vertheilt würden. Und in der That zogen große Schaaren neuer Auswanderer in das gesegnete Land. Mit diesen entriß Battos den Libyern weite Landstrecken zu neuem Anbau. Ergrimmt darüber riefen die Eingebornen die Hülfe der Aegypter an. Der Pharao Hophra (Apries) schickte hierauf (wie im 1. Bd. S. 179 erzählt wurde) eine große Heeresmacht wider die Hellenen ins Feld, die aber im
Arkesilaos 570—550. J. 570 an der Quelle Theste eine Niederlage erlitt. Unter Arkesilaos II., dem Sohne des zweiten Battos, entstanden Zwistigkeiten unter den Bürgern. Die Nachkommen der ersten Ansiedler nämlich nahmen für sich allein das volle Bürgerrecht, die städtischen Ehrenämter und die Abgaben der Zinsbauern in Anspruch und schlossen die jüngern Ansiedler von diesen Vortheilen aus. Unwillig über diese Zurücksetzung wanderten die letztern mit den Brüdern
Barka gegründet. des Königs aus und gründeten Barka westlich von Kyrene. Zugleich reizten sie die Libyer zum Abfall, und als Arkesilaos gegen sie zog, verlor er die Schlacht, worin 7000 schwerbe-

waffnete Kyrenäer fielen. Er selbst wurde bald nachher ermordet (550). Unter seinem Sohne Battos III., dem Lahmen, übertrugen, nach dem Ausspruche des delphischen Orakels, die *Battos III. 550—530.* Kyrenäer einem ehrenhaften Bürger aus Mantineia, **Demonax**, die Umwandlung ihrer *Demonax* bürgerlichen Verfassung auf neuer Grundlage. Dieser theilte (545) die Einwohner in drei *verbessert die Gesetze* Stämme. Den ersten Stamm bildeten die Theräer, den zweiten die Einwanderer aus Kreta, *545.* und dem Peloponnes, den dritten die von den Inseln herübergekommenen Hellenen. Jeder dieser Stämme erhielt einen Antheil an der Leitung des Gemeinwesens, aber die libyschen Umwohner sinkten nach wie vor allein dem Herrenstande des ersten Stammes. Dem König blieben seine Grundgüter, die Priesterehren und der Vorsitz im Rath und Gerichtswesen. Als sein Sohn Arkesilaos die neue Einrichtung umstoßen und die Ehrenrechte seiner Ahnen sich *Arkesilaos III.* wieder in vollem Umfange zulegen wollte, entstand ein Aufruhr, in Folge dessen er zur Flucht *530—513.* nach Samos gezwungen ward. Zwar gelang es ihm, mit Hülfe eines durch große Versprechungen angeworbenen Haufens wieder nach seiner Vaterstadt zurückzukehren und blutige Rache an seinen Widersachern zu nehmen, aber er wurde bald ermordet, und die Rachsucht seiner Mutter Pheretima, „in der eine dorische Frau zu einer orientalischen Sultanin umschlug“, brachte, wie wir unten sehen werden, das Haus des Battos um die königliche Würde.

3. Die Amphiktyonien und das delphische Heiligthum.

Während die griechischen Auswanderer sich im Osten unter Mühen und *Die Amphiktyonie in den Pforten.* Kämpfen eine neue schöne Heimath schufen, hatten ihre Stammgenossen im Mutterlande noch viele blutige Fehden zu bestehen, ehe eine neue Ordnung in den erschütterten Staaten aufgerichtet wurde und ein schirmender Gottesfriede Sicherheit erzeugte und neue Lebensrichtungen möglich machte. Es dauerte lange, bis die thessalische Ritterschaft die alten Gebirgsbewohner auf den Abhängen des Othrys und im obern Flußgebiete des Peneios, am Ossa und am Pelion zur Unterwerfung und Zinspflicht brachte; und es kann als Beweis gelten, mit welcher Standhaftigkeit die getrennten Völkerschaften der Phthioten, Magneten, Perrhäber, Doloper, Malier u. a., wenn auch nicht ihre Unabhängigkeit und Freiheit, so doch eine gewisse Selbstständigkeit gegen die kriegerischen Reiterschaaren der Thessaler zu behaupten wußten, daß die letzteren es endlich für rathsam erachteten, mit den befehdeten und theilweise bezwungenen und unterworfenen Stämmen eine Uebereinkunft zu friedlichem Zusammenleben abzuschließen. Die neuen und die alten Bewohner vereinigten sich zu einer gemeinsamen Opfer und Religionsfeier, die zu **Anthela** am Eingang in die „warmen Thore“, dem Verbindungspasse zwischen Thessalien und dem mittleren Griechenland, im uralten Heiligthume der „Erdmutter“ (Demeter) alljährlich zur Herbstzeit abgehalten wurde. Dies waren die Anfänge jener großen **Amphiktyonie**, jenes „Gottesfriedensbundes“ der „Nachbarn“, dem sich allmählig auch die Gebirgsvölker südwärts des Oeta, die Phoker, Lokrer und der zurückgebliebene Rest der Dorier, und endlich die Böoter und die Ioner in Attika und Euböa anschlossen, bis die Zahl der theilnehmenden Staaten

die heilige Zwölfzahl erreichte, die dann auch nicht überschritten ward.*) Die Mitglieder schwuren, „keine der amphiktyonischen Städte von Grund aus zu zerstören, keiner das Wasser abzuschneiden und keine von der Theilnahme am gemeinsamen Opfer und am Bundesheiligthum auszuschließen“, die Keime und dürftigen Satzungen eines allgemeinen Völkerrechts. Zur Bestreitung der Opfer und zur Erhaltung der gottesdienstlichen Gebäude wurde eine Bundeskasse mit gemeinschaftlichen Beiträgen errichtet. Mit der Zeit wurden an die religiöse Festfeier auch Berathungen über allgemeine Bundesinteressen geknüpft. Jedes der zwölf theilnehmenden Gemeinwesen war durch zwei Gesandten vertreten, die alle gleiches Stimmrecht hatten, durch „Tempelboten“ (Hieromnemonen), die das Opfer darzubringen hatten, und durch „Pfortenredner“ (Pylagoroi), denen die weltlichen Dinge, besonders die Erhaltung des Landfriedens, zur Besorgung oblagen.

Das Opferfest in Delphi.

Die verbündeten Staaten gehörten den drei griechischen Hauptstämmen an, den Aeolern (Achäern), Ionern und Doriern. Als aber durch die glücklich vollbrachte Eroberung des Peloponnes der dorische Stamm zu einer so glänzenden, gebieterischen Weltstellung gelangte, übten die dorischen Bundesgenossen bald auch einen bestimmenden Einfluß auf den alten Bund der „Umwohner in den Pforten“. Das dorische Nationalheiligthum des Lichtgottes in Delphi trat nunmehr dem Demetertempel zu Anthela gleichberechtigt zur Seite. Hatte man früher nur einmal im Jahr nach beendigter Ernte der Getreidegöttin den Dank für die Gaben des Jahres durch Bundesopfer im gemeinsamen Heiligthum in Thermopylä dargebracht, so wurde jetzt die Sitte herrschend, auch im Frühling an der heiligen Stätte zu Delphi mit den Bundesberathungen eine Festfeier zu Ehren Apollons zu verbinden, daß er dem bevorstehenden Jahre Segen und Gedeihen verleihe. Und so sehr trat allmählich dieses delphische Heiligthum in den Vorgrund, daß die Beschützung des Tempels mit seiner berühmten Orakelstätte der erste und wichtigste Zweck des Amphiktyonenbundes wurde, und zu dem alten Eid der Zusatz kam: „so Jemand Begehren trägt nach dem, was im Heiligthum des delphischen Gottes ist, oder das Heiligthum beraubt, so werden die Amphiktyonen dies mit Hand und Fuß, mit der Stimme und mit allen ihren Kräften bestrafen.“ Dieser Eid wurde, auf eine Erzplatte gegraben, im Tempelgebiet am Versammlungsort aufgestellt. Ohne Zweifel waren schon mit der Festfeier in Anthela auch Wall-

*) Als durch den Zutritt der dorischen und ionischen Staaten die Zahl der theilnehmenden Bundesglieder bedeutend vergrößert ward, traf man die Einrichtung, daß sich mehrere Staaten in die Führung der Stimme theilten, oder der hervorragendste für die übrigen Stammgenossen stimmte, wie denn Athen von den beiden Stimmen der Ioner stets die eine, die übrigen Städte abwechselnd die andere führten. Mit dieser Zahl der theilnehmenden Staaten wurde wohl auch die Zwölfzahl der höchsten Nationalgottheiten festgesetzt und die Versuche, neue Götter einzuführen, eben so strenge untersagt, als die Vernachlässigung der alten Götter und die Entweihung ihrer Feste und Altäre.

fahrten, Messen und Volksfeste, auch Spiele und musische Wettkämpfe verbunden; aber die **pythischen Spiele**, wo die leiblichen Uebungen, bestehend im Wettlauf zu Fuß, zu Roß und zu Wagen, im Ringen und Faustkampf, im Springen und Diskoswerfen mit der Zeit durch die geistigen und künstlerischen Produktionen, durch Gesang, Chorreigen und Saitenspiel gehoben wurden, und bestellte Kampfrichter die Sieger mit dem Lorbeerzweig aus dem heiligen Hain Apollons ehrten, erlangten allmählich durch die dorische Uebermacht eine solche Bedeutung, daß sie als der wichtigste Theil des nationalreligiösen Festes angesehen wurden. Die pythischen Spiele.

In jedem achten Jahr, dem „großen Jahr", wann das fluctuirende Mondjahr mit dem Sonnenjahr wieder zusammentraf, wo der Sonnenlauf, den Apollon lenkte, mit dem Mondlauf, den seine Schwester Artemis beherrschte, in Uebereinstimmung kam, wurde dieses Fest mit besonderer Feierlichkeit begangen. Da erklangen vor den Festgesandtschaften, die alle griechische Staaten absandten und vor der zahllosen Volksmenge, die dort zusammenströmte, die Festhymnen der Sänger, die Chorlieder und Chortänze der Jünglinge und Jungfrauen, und der Reigen der um den Altar tanzenden Knaben stellte den Drachenkampf dar. Diese Aufstellung eines achtjährigen Zeitkreises gab der gesetzmäßigen Jahresrechnung der Hellenen ihre Entstehung. Darnach richtete sich in der Folge sowohl der vierjährige Festcyklus in Olympia als der zweijährige in Nemea. Die Festzeit.

Wir haben oben schon die ernste, feierliche Gebirgsnatur geschildert, wo 2000 F. über der Ebene des Pleisthos auf steilen Felsenwänden, an einem Orte, wo sich nach dem Glauben der Griechen Himmel und Erde berührte, der Tempel des pythischen Apollon in Delphi emporstieg, mit dem kegelförmigen „Nabelstein", über den das Opferblut niederfloß und mit der höhlenartigen Vertiefung, östlich vom kastalischen Bache, wo aus einem schmalen Erdschlund finstere Dämpfe von betäubender Wirkung emporstiegen. Fünf große Steinblöcke bildeten die uralte Ummauerung des Schlundes und die Gründung des Tempels selbst verliert sich in grauer Vorzeit. Zwei Baumeister von Orchomenos sollten ihn angelegt haben, und schon Homer spricht von den Schätzen, welche die „steinerne Schwelle" des Phöbos Apollon in Pytho's klippigen Feldern bewahrte (Il. 9,405). Hier entstand frühzeitig ein Priesterstaat, ein kirchliches Gemeinwesen, mit einer vielbesuchten Orakelstätte, das den heiligen Tempelbezirken des Morgenlandes entsprechend und vielleicht durch eine Rückwirkung der dorischen Auswanderer in Kreta und Kleinasien zu seiner eigenthümlichen Entwickelung geführt, in den Bildungsgang des griechischen Volkslebens mächtig eingriff. Die Aufsicht und Leitung des Heiligthums führten fünf „Heilige" oder Oberpriester, die aus den ältesten und edelsten Familien in Delphi gewählt, diese Würde auf Lebenszeit bekleideten und den permanenten Verwaltungs- und Gerichtsrath bildeten. Unter ihnen standen zwei Priester, welche den Cultus besorgten und mehrere „Propheten", die der wahrsagenden Jungfrau **Pythia**, gleich ihnen selbst den edlen Geschlechtern in Delphi angehörend, zur Seite waren und die Orakelsprüche abfaßten. Die Priesterin, Anfangs eine Jungfrau, später eine ältere Frau, mußte nach der Wahl ein heiliges reines Leben führen; war sie doch der Mund, durch den der lichte Gott seinen Willen offenbarte. War Anfangs eine bestimmte Zeit der Weissagung festgesetzt, so wurde später, als die Zahl der Orakelsuchenden sich mehrte, die Handlung öfters vorgenommen. Nachdem sich die Pythia durch Fasten, durch Waschungen und Reinigungen und durch Kauen von Lorbeerblättern vorbereitet, wurde sie in ein langes Schleppgewand gekleidet mit fliegenden Haaren auf den über dem Erdschlund aufgestellten und mit Lorbeerzweigen

Das Heiligthum in Delphi.

Die Pythia.

bedeckten goldenen Dreifuß gesetzt. Aufgeregt durch die aus der Tiefe aufsteigenden Dünste gerieth sie bald in einen Zustand von Extase, in welchem sie „mit rasendem Munde aber des Gottes voll" einzelne Worte ausstieß, welche die umstehenden Propheten sorgfältig aufschrieben und in einen metrisch abgefaßten Spruch von dunkelm vieldeutigem Inhalt gefaßt, dem Fragenden, der in einer alten Kammer über dem Erdschlund in tiefem Schweigen der Antwort harrte, mittheilten. Der Zustand der Begeisterung war demnach nicht eine eigene Krafterhöhung der Seele der Priesterin, „vielmehr war die eigene Kraft, ja das eigene Bewußtsein wie erloschen, auf daß um so lauterer die göttliche Stimme vernommen werde; das mitgetheilte Geheimniß des Gottes war wie eine Last, welche das empfangende Gemüth tief niederdrückte". Erst durch die priesterliche Aufzeichnung erhielt die „gute Botschaft von den Göttern" ihre praktische Anwendung. Das Gemach stand durch einen finstern mit Weihrauchdüften gefüllten Gang mit der innersten Zelle des Tempels in Verbindung, wo neben jenem Nabelstein der Hauptaltar mit der ewig brennenden Flamme sich befand, auf dem der Fragende das zitternde Opferthier, meistens eine Ziege, schlachtete, nachdem er sich zuvor durch Waschungen und Sühnungen zu der heiligen Handlung vorbereitet. Dort prangte auch in den spätern Tagen des Glanzes die goldene Bildsäule des Gottes, als der Zudrang orakelsuchender Fremden die heilige Stätte zum Mittelpunkt des Verkehrs und zum vielbesuchten Markt machte, als die Priesterschaft durch Weihgeschenke und Opfergaben in den Besitz großer Reichthümer und eines ausgedehnten von Zinsbauern und Sclaven bebauten Tempelguts gelangte und das fruchtbare Gebiet der Stadt **Krissa** mit ihrem Hafenorte **Kirrha** am untern Pleisthosthale dem Tempel als Eigenthum zugewiesen worden war.

Krissa. Die reiche Bergstadt Krissa nämlich, wahrscheinlich die Mutterstadt von Delphi, sah mit Neid auf die zunehmende Macht der übermüthigen Tochter, die sich ihrer Oberhoheit entzogen. Diese vergalt den phokischen Nachbarn mit Haß und benutzte die Klagen, daß die Krissäer den durchziehenden Pilgern einen Zoll auflegten und den Gottesfrieden verletzten, um bei dem Amphiktyonenbund auf die Zerstörung der Stadt anzutragen. In einem zehnjährigen „heiligen Krieg", an dem sich besonders Kleisthenes von Sikyon, die Athener und die Aleuaden aus Thessalien betheiligten, wurden Krissa und die ummauerte Hafenstadt Kirrha zerstört, die Einwohner zu Tempelsclaven gemacht und die „krissäische Ebene" sammt der Bucht von Kirrha dem Apollon geweiht, so daß nunmehr das Tempelgebiet bis an den korinthischen Meerbusen reichte. Die fruchtbare Ebene sollte ohne Anbau bleiben, weder Häuser noch Ackerfrucht tragen und nur als Weideland für die heiligen Opferthiere dienen, welche die Delpher den Wallfahrern verkauften.

Heiliger Krieg 596–586.

Wirksamkeit des Orakels. Das pythische Heiligthum mit seiner einflußreichen Orakelstätte, deren Aussprüche und Rathschläge bei allen wichtigen Unternehmungen eingeholt wurden, war die heilige Gottesgewalt, die priesterliche Theokratie, welche auf die Entwickelung und den Bildungsgang des hellenischen Staats- und Volkslebens den bedeutendsten Einfluß übte. Sie bändigte die wilde Gewalt durch die Macht der Humanität, indem sie Menschenopfer, Faust- und Fehderecht, Blutrache und andere rohe Sitten milderte und hemmte, den Ackerbau und die Künste des Friedens förderte und Blutschuld durch ernste Buße und Reinigungsopfer zu sühnen gebot; sie weckte und stärkte das Nationalgefühl, indem sie die gemeinsame Abstammung aller hellenischen Stämme von **Deukalion**, **Hellen** und dessen Söhnen und Enkeln (S. 93.) zum Glaubenssatz erhob, die zu einem

gewissen Abschluß gediehenen religiösen Vorstellungen und Cultusformen gegen Neuerungen und Entstellungen schützte und zum Gemeingut des ganzen Volkes machte und mit den großen Götterfesten die Jahresrechnung ordnete und festsetzte; sie wirkte für Verbreitung der hellenischen Cultur und Gesittung in den Ländern der Barbaren, indem sie Kolonien aussandte und ihre Ziele bestimmte, Handelszüge förderte und die junge hellenische Welt des Auslandes mit dem Mutterlande und seinen religiösen Instituten in Verbindung hielt; sie veredelte und heiligte das bürgerliche und staatliche Zusammenleben, indem sie das Band der Religion und Sittlichkeit um alle Handlungen des öffentlichen Lebens schlang. Den Aussprüchen des delphischen Gottes zollte das griechische Volk in guten und schlimmen Tagen das vollste Vertrauen und kam seinen Geboten und Rathschlägen mit frommer Hingebung und gläubigem Herzen nach.

Und die Hellenen hatten diese ehrfurchtsvolle Hingebung an die heilige Orakelstätte nicht zu beklagen. Abgeschlossen von den übrigen Kantonen und unbetheiligt bei den Kämpfen und Fehden der einzelnen Stämme und Städte bewahrten die heiligen Männer auf der lichten Höhe des Parnassos den Blick rein und ungetrübt und beurtheilten daher die Verhältnisse, über die sie in der Regel gut belehrt waren, richtiger und unparteiischer als die meisten andern, die geblendet von Leidenschaft und in Hader und Parteisucht verstrickt zu nationalen Interessen sich nicht zu erheben vermochten. Dazu kam eine gewisse überlegene Weisheit, wie sie sich leicht in priesterlichen Kreisen von Geschlecht zu Geschlecht traditionell fortpflanzt, die Welt- und Menschenkenntniß einsichtsvoller praktisch gebildeter Männer und der sichere Takt in der Erfassung schwieriger Lagen durch die Vergleichung ähnlicher Fälle. Weise enthielten sich aber die Delphier mit entscheidender und schiedsrichterlicher Macht sich in die inneren Angelegenheiten der Staaten zu mischen, die Schwachen zu schirmen, die Kriege zu verbieten; ihre Rathschläge und Gebote enthielten bald religiöse Vorschriften, durch welche Mittel der Zorn dieser oder jener Gottheit zum Vortheil des Landes abgewendet werden könne; bald enthielten sie Weisungen, daß sich dieser oder jener Staat Gesetze geben solle und sprachen sich zu Gunsten einzelner Bestimmungen aus; am wirksamsten aber waren die Aussprüche des pythischen Orakels bei der Gründung neuer Kolonien, und hier erwies sich der Einfluß der delphischen Priesterschaft am segensreichsten. Die Pflanzstädte auf Sicilien und in Unteritalien, im Keltenlande und in Libyen, am Bosporos und am schwarzen Meer empfingen von Delphi aus ihren ersten Impuls. Die Thätigkeit der Ansiedler begann gewöhnlich mit der Errichtung eines Apollonaltares am Strande; alle Kolonien galten als des Gottes Zugehörige, daher sie auch fortwährend Festgaben und Opfergeschenke in den delphischen Schatz schickten. Alle griechischen Stämme und Staaten verehrten den Gott des Lichten in seinem angesehensten Heiligthume, daher hatten auch die Aussprüche seiner Priesterin allgemeine Geltung, und der rasche Aufschwung des hellenischen Wesens in Folge der Kolonisation zeugten von dem richtigen Takte der delphischen Männer, die weniger in prophetischen Voraussagungen die Zukunft deuteten als vielmehr die Gebote des Gottes verkündeten und in seinem Namen erklärten, was unter den obwaltenden Umständen am heilsamsten zu thun sei. Mit merkwürdigem Gemeinsinn, mit Zucht und Ordnung wußte die delphische Priesterschaft ihr Ansehen Jahrhunderte lang in ungeschwächter Kraft zu erhalten. Schon diese conservative Macht gegenüber der Wandelbarkeit und Beweglichkeit in allen übrigen Dingen des griechischen Lebens war geeignet, Vertrauen

und Gehorsam zu erwecken und den Glauben an eine höhere göttliche Waltung zu begründen. Und je mehr bei den inneren Stürmen und bürgerlichen Kämpfen der Sinn und das Rechtsgefühl der Menschen sich trübte, die Gewissen sich verwirrten und die Brust von ängstlichen Zweifeln beunruhigt wurde, desto freudiger begrüßten die hellenischen Staaten die Aussprüche des Orakels und die göttlichen Rathschläge, die sie durch die wirren Pfade der Unsicherheit und des Schwankens hindurch führten. In zweifelhaften Fällen ist jede Entscheidung ein Trost und eine Erlösung. — Durch die Aufstellung der erwähnten Genealogie des Deukalion und seiner Nachkommen hat die delphische Priesterschaft wesentlich für die nationale Einheit der hellenischen Stämme und Völkerschaften gewirkt. Auch der Amphiktyonenbund wurde von einem angeblichen Sohn Deukalions, Amphiktyon, abgeleitet und den Namen Gräken, den die Bewohner des Westen den Hellenen beilegten, sollte von einem Sohn der Pandora, Deukalions Tochter, herrühren. So ging von Delphi der Begriff einer nationalen Zusammengehörigkeit aller hellenischen, die Idee eines gemeinsamen Vaterlandes und Ursprungs aus und der Nabelstein bezeichnete das pythische Heiligthum als den geistigen Mittelpunkt der Hellenen.

Die delphische Amphiktyonie, die sich an den „wahrsagenden Herd" im Mittelpunkte von Hellas anlehnte, war der bedeutendste und einflußreichste Tempelverein, wenn auch nicht der älteste. Denn vor und neben ihm bildeten sich auch in andern Gegenden ähnliche Schutz- und Trutzbündnisse, die an ein gemeinsames Heiligthum geknüpft, eine Anzahl benachbarter Städte durch das heilige Band des Gottesfriedens und der Nationalspiele im Bezirk des Bundestempels vereinigten und dadurch die Befestigung und Ausbildung des Hellenismus wesentlich förderte. Von der Art war die uralte Opfergemeinschaft, welche die Ioner von Attika, von Hermione und Epidauros mit Orchomenos, Nauplia und Aegina geschlossen und dem das Heiligthum des Meergottes auf dem kleinen Eilande Kalauria als Mittelpunkt diente, eine Opfergemeinschaft, die auch noch fortbestand, als diese Orte unter die Gewalt der Dorier gekommen waren; solche Tempelvereine bestanden im dorischen Argos, dem Sitz des Heracultus, im böotischen Onchestos zu Ehren Poseidons, auf dem heiligen Felseneilande Delos, dem Mittelpunkt des Apollondienstes u. a. O. überall die Keime der Gesittung, der Pietät und der Vaterlandsliebe auf religiöser Grundlage pflanzend.

Das apollinische Fest auf Delos. Auf Delos versammelten sich im Frühlinge die Festgesandtschaften der kykladischen Inseln und der ionischen Stammgenossen von Euböa und Athen, von den Töchterstädten in Kleinasien und Sicilien und von den Mündungen der Donau, um dem Lichtgotte an seiner heiligen Geburtsstätte die Erstlinge der jungen Früchte darzubringen und mit Hymnengesang und Chorreigen das heitere Religionsfest zu begehen, das einst ihr Stammvater Theseus und seine Gefährten auf der Heimfahrt von Kreta zum erstenmale mit frohen Tänzen gefeiert. Von allen Seiten strömten die Ioner zum großen Markte und Frühlingsfeste in Delos zusammen und schon der alte Sänger von Chios preis't die schöne Feier, da die Jaonen in langen Gewändern mit ihren Kindern und schön gegürteten Frauen sich auf dem Eiland versammelten, und in feierlicher Ordnung nach dem Altare ziehend den Gott verherrlichten mit Festreigen und Chorgesängen, mit Spielen und Wettkämpfen Alle diese apollinischen Feste zu Delphi,

Delos, Milet u. a. O. waren durch ihre heiligen Straßen zugleich ein wichtiger Halt für den friedlichen Marktverkehr. Sie dienten als Sammelplätze der Kaufleute; hier wurden Kaufverträge geschlossen und Güter umgesetzt und durch den großen Zusammenfluß der Menschen aus allen Gegenden Geschäftsverbindungen eingeleitet.

Doch bewahrte der pythisch-thermopylische Amphiktyonenbund stets den ersten Rang, wenn er schon nicht kräftig genug war, alle Mitglieder gegen die feindlichen Angriffe der Mächtigeren zu schützen, oder die leidenschaftlichen Stammfehden als versöhnender Schiedsrichter zu schlichten, sondern seine Thätigkeit auf die Beschützung des delphischen Heiligthums, auf Begründung des Gottesfriedens für die frommen Wallfahrer beschränken mußte. Ein loses Band der nationalen Einheit bildete der Bund nur dann eine politische Macht, wenn ein größerer Staat sich seiner zu eigennützigen Zwecken bediente und mit seinen Waffen dem Spruche Nachdruck verlieh.

Trotz des Festvereins mußten die Lokrer, die südwärts vom Oeta längs der Meeresküste dem Landbau oblagen, den sie mit eigener Hand ohne Sclaven betrieben, und die Phoker, die auf den Abhängen des Parnassos ihrer Heerden warteten, noch oft ihre offenen Flecken verlassen und Zuflucht und Rettung in den Bergen suchen, wenn die thessalischen Reiterschaaren durch den Paß der warmen Thore, den jene vergebens durch eine Mauer zu schließen versuchten, in ihr Gebiet einbrachen. Alte Erzählungen melden von großen Kämpfen und Kriegslisten, wodurch die Bergbewohner sich ihrer Feinde erwehrten, von einem nächtlichen Ueberfall ihres Kriegslagers durch 600 Phoker in weißen Gewändern, und von einem verborgenen Graben am Knemis, wodurch sie die Pferde zu Fall brachten und die Reiter erschlugen. Viertausend erbeutete Schilde, die sie nach Abä und Delphi weihten und die Statuen der beiden siegreichen Feldherrn vor dem pythischen Tempel gaben noch in späten Tagen Kunde von diesen Schlachten, die einen untilgbaren Haß zwischen den Thessalern und Phokern erzeugten.

4. Die epische Dichtkunst.

Bei den Griechen, wie bei allen bildungsfähigen Völkern, wurzelt die älteste Poesie in der Religion. Die Seele, erfüllt von der Ahnung, daß über dem wechselnden Erdenleben höhere Mächte in unvergänglicher Kraft walten und auf die sichtbare Welt gebietend einwirken, fühlt sich gedrungen, den in ihr lebenden Empfindungen und Regungen Ausdruck zu geben. Die geflügelten Dichterworte, die sich an heiliger Stätte von der Lippe lösen, sind somit Träger und Dolmetscher religiöser Gefühle. Diese Gefühle offenbaren sich aber bei jugendlichen Naturvölkern weniger im stillen Gebet, als im lauten Gesang an den Altären der Götter, meistens begleitet von Chortänzen und rauschender Festluft. Der religiöse Gesang ist „der kindlich lärmende Ausbruch des Dankes für die reichen Gaben der Natur", sagt Ulrici, „des Staunens über ihre Größe und Herrlichkeit und des Preises ihrer waltenden Macht, aber auch wohl der Furcht vor ihrer unwiderstehlichen Allgewalt und des Schmerzes über die kurze Blüthe ihrer Geschenke und des menschlichen Daseins". Heilige Gesänge, an

Die religiöse Poesie der Urzeit.

geweihter Stätte vorgetragen, waren demnach die ersten Anfänge von Gesang und Dichtung, die Keime der Naturpoesie. Aber bei gemüth- und phantasievollen Völkern bleibt das religiöse Gefühl und der heilige Gesang nicht auf den Cultus und das Opferfest beschränkt; auch das Erdenleben mit seinen verschiedenen Verrichtungen und Pflichten, auch der Kreislauf der Natur in seinen wechselnden Erscheinungen weckt religiöse Stimmungen freudigen und wehmüthigen Inhalts, die im Liede laut werden. Alle diese Naturgesänge aber, sowohl die Hymnen, die am Opferaltare erschallen, als die religiösen Volkslieder, die der Wechsel des Jahres eingibt, nehmen bald eine feste, auf Sitte und Ueberlieferung beruhende Form, einen heiligen Charakter an, der sich sowohl in dem gleichförmigen Inhalt, als in der bestimmten gebundenen Gesangsweise offenbart.

Verschiedene Arten des religiösen Gesanges.

Alle jene Trauerlieder, deren früher Erwähnung geschah, worin die Landleute bei ihren Festen, die Schnitter und Winzer bei ihren Arbeiten, die Frauen auf der Flur den Adonis, den Lityerses, den Linos und Attis, den Hylas, Knaben von wunderbarer Schönheit und Jugendblüthe, die einen unerwarteten gewaltsamen Tod finden in „süßen Klagen" und wehmüthigen Tönen besangen, jene elegischen Lieder über das Absterben der Jugend und das rasche Dahinschwinden der Natur im kreisenden Wechsel des Jahres, waren einander so ähnlich, daß Herodot den ägyptischen Maneros und den griechischen Linos für denselben Gesang halten konnte. In gleicher Weise nahm auch die religiöse Hymnenpoesie, womit die versammelte Menge bei heiligen Festtagen oder vor dem Opferaltar die Götter anrief, frühzeitig feste Formen und Gesetze an, und zwar so, daß sich die Gesänge nach dem Wesen der Gottheit, an die sie gerichtet waren, verschieden gestalteten. Denn während man die lichten Himmelsmächte auf dem Olympos, den Zeus und seine thatenfrohen Kinder Apollon und Athena, in schwungvollen Liedern heitern und erhebenden Inhalts feierte, worin sich Zuversicht und Vertrauen auf den göttlichen Beistand, Dank und Preis für Rettung und Sieg aussprach, nahmen die an die Mächte der Erde, des Todes und der Unterwelt gerichteten Lieder einen strengeren, ernsteren, bisweilen düstern Charakter an, indem sich alle tiefere Gefühle des Menschen, Trauer um das Hinschwinden der Lebenskraft, Furcht und banges Zagen vor möglichen Mißgeschicken, welche die Zukunft in ihrem Schooß bergen könnte, an diesen Götterkreis anlehnten. Und so finden wir denn in einzelnen Andeutungen und zerstreuten Spuren, daß die Griechen schon in der mythischen Vorzeit ihren Göttern mit verschiedenen Empfindungen und Ausdrucksweisen genaht seien; daß die Musen in Leibethron an den schattigen Abhängen des Olympos und an dem Fuße des heiligen Helikon bald in vollen heitern Tönen unter Saitenspiel und Chorgesang die Himmlischen gepriesen oder den fröhlichen Brautgesang, Hymenäos, angestimmt, bald in schmerzvollen Trauerliedern die Todten beklagt und den strengen Sinn der furchtbaren Mächte der Unterwelt zu mildern gesucht. Und was sie selbst übten, das lehrten sie auch ihre Diener und Jünger.

Priesterliche Sängerfamilien.

Bei dieser Verschiedenheit der religiösen Gesänge und ihres rhythmischen Vortrags mit Spiel und Reigen mußte nothwendig die heilige Poesie frühzeitig in die Hände bestimmter Sänger- und Priesterfamilien übergehen, welche die Formen und Weisen der Lieder, die Ordnung des Cultus und die heiligen Gebräuche festsetzten und die Regeln und Satzungen den jüngern Geschlechtern

überlieferten. „Der Priester, als Vorsteher der religiösen Feierlichkeit, Anordner der Opfer und Aufseher der Heiligthümer und heiligen Gebräuche", heißt es bei Ulrici, „bewahrte auch die Sitte und Form des heiligen Gesanges und aller musischen Festlichkeit des Cultus; er ordnete und leitete Poesie und Musik, er verzeichnete die rechte Art ihres Ausdrucks und gab ihr die passenden Worte, welche den Göttern gefällig und genehm sein mochten. Er mußte also selbst zum Dichter und Sänger werden, damit Sitte und Gebrauch nach festgestellter Weise beobachtet wurde, und Priester und Dichter verschmolzen zu Einer Person."

Als solche priesterliche Dichter dürfen wir jene Sängerheroen des mythischen Thrakervolkes in Pierien am quellreichen Olympos und im gesangreichen Daulis, am Parnassos und Helikon, betrachten, jenen vielgefeierten **Orpheus**, an dessen Grabhügel im thessalischen Leibethron die Musen den Klaggesang angestimmt haben sollten, den seitdem die Nachtigallen fortwährend nachahmten und dem die spätern Geschlechter noch Heiligthümer in schattigen Hainen und Standbilder aus Cypressen weihten; jenen **Eumolpos** und **Musäos**, welche den heiligen Gesang nach Attika verpflanzten, jenen **Olen**, den priesterlichen Erfinder der Chorgesänge, die im Dienste des Apollon zu Delphi, Delos, Kreta frühzeitig in Uebung waren. Es sind symbolische Bezeichnungen für den religiösen Hymnengesang, der im Dienste des Dionysos, des Apollon und der Musen zuerst zu einer künstmäßigern Ausbildung kam, wie wir in **Linos** und **Jalemos** die Repräsentanten jener klagenden Volksgesänge über den raschen Hingang des blühenden Naturlebens und in dem herumziehenden, mit den Musen selbst im Wettgesang sich versuchenden **Thamyris**, den Vertreter der religiösen Hymnenpoesie in ihrem Uebergang zur episch-rhapsodischen Heldendichtung erkennen dürfen.

Uebergang in die epische Poesie.

Mit der Zeit, als das ländliche Hirten- und Bauernleben der pelasgischen Vorzeit einem Dasein voll Thatenlust und Waffenehre, voll freudiger Mahle und ritterlicher Lust weichen mußte, und dieser Umgestaltung des bürgerlichen Lebens entsprechend auch die altpelasgische unbestimmte Naturreligion mehr und mehr in die Verehrung persönlich gedachter Naturgewalten in idealisirter Menschengestalt überging, da genügte es nicht mehr, sich mit Gebeten und Anrufungen, mit Dank- und Lobliedern der Gottheit zu nahen; die Dichter fühlten sich gedrungen, die Göttergebilde in ihrer scharfen Individualität ins handelnde Leben einzuführen, ihre Thaten und Schicksale zu besingen, ihre siegreichen Kämpfe und ihre herrlichen Eigenschaften zu preisen, somit den lyrischen Hymnengesang, den Erguß religiöser Stimmung und Begeisterung, aus seiner aufgeregten lebhafteren Form in den Gang ruhiger Erzählung hinüberzuführen. Damit war der erste Schritt zur epischen Dichtung gethan; ein zweiter geschah dadurch, daß man von den Göttern zu den Helden der Vorzeit, zu den Stammvätern der ritterlichen Geschlechter herabstieg und die epische Dichtung von dem Religionsdienst löſ'te.

Der älteste Heldengesang.

Dieser zweite Schritt muß schon vor der dorischen Wanderung in Griechenland selbst gethan worden sein. Die Heldenzeit eines jeden poetisch begabten Volkes, das

die Gestaltungen der erscheinenden Welt klar aufzufassen vermag, ist gewöhnlich von einem ritterlichen Sängerstand begleitet, da der Schwung der Seele, der zu Großthaten führt, meistens auch eine sie feiernde Poesie als Abglanz erzeugt, die ausgezeichnete That, wie schon Homer bemerkt, nothwendig den Gesang nach sich zieht. Und so finden wir denn auch in den homerischen Gedichten viele Spuren, daß schon in dem griechischen Heroenalter der Sänger mit dem Helden ging, daß mit dem Heldenthum auch das Epos entstand, wuchs und blühte. Gesang und Tonkunst verherrlichten die Festmahle der Könige und erhöhten die Leichenfeier der Helden, wie bei Hektor. Wandernde Sänger, die mit dem Saiteninstrument, der Kithara oder Phorminx, an den Höfen und Palästen der Fürsten und Edlen erschienen, waren als Meister des herzerfreuenden Gesanges, als Lieblinge Apollons und der Musen hochgeehrte, wohlgelittene Gäste*). „Es war ein geehrtes und sorgenfreies Geschlecht erzählender Sänger", sagt Fr. Schlegel, „die in fröhlicher Armuth umherwanderten, sicher, an jedem Herde, wo die Freude spielt, eine freundliche Heimath zu finden". Die Helden ergötzten sich an dem Gesange, worin die Thaten der Ahnen gepriesen wurden und suchten ihnen nachzueifern, wie sehr auch die früheren Geschlechter an Kraft und körperlichen Vorzügen hervorragen mochten über die Männer, „wie sie jetzt sind". Wettgesänge und Spiele verherrlichten die Freudenmahle der Fürsten, die Todtenfeier der Helden und die heiligen Feste der Götter. Je mehr nun in den Heldenliedern der epische Inhalt überwiegend wurde, desto mehr trat beim Vortrag der musikalische Theil zurück; die Sänger wurden zu Rhapsoden, die sich der Phorminx oder Kithara nur bedienten, um den erzählenden Vortrag, den epischen Strom der fortlaufenden Dichtung, mit einigen Accorden einzuleiten und der Stimme die nöthige Haltung zu geben. Daß bei diesem ältesten Heldengesang schon der Hexameter angewendet worden, scheint außer Zweifel zu sein. Er eignete sich zum mündlichen Vortrag ganz besonders, da sich die Worte in dem regelmäßigen Fluß der rhythmischen Rede dem Gedächtniß am leichtesten einprägten; und für das hohe Alter und das heilige Ansehen dieses sechsfüßigen feierlichen Versmaßes spricht schon die überlieferte Angabe, daß anfangs die Orakelsprüche zu Delphi in dieser gebundenen Form den Rathfragenden mitgetheilt worden seien. Ja es geht aus vielen Spuren hervor, daß bis in die 30. Olympiade der Hexameter selbst für die verschiedenen Arten der lyrischen Dichtung das regelmäßige künstlerisch ausgebildete Versmaß gewesen, daß alle Lieder, sowohl die religiösen Hymnen, als die elegischen Volksgesänge in demselben Rhythmus sich bewegt haben. Und nicht blos Rhythmus und Versmaß, auch der ganze Stil und Charakter, die poetischen Ausdrücke und Wendungen, die üblichen Schilderungen und Beschreibungen, die stehenden Epitheta, worin die hervorstechenden Eigenthümlichkeiten der Götter und Helden kurz und plastisch bezeichnet werden, scheinen auf festen durch die Ueberlieferung geheiligten Formen und Gesetzen beruht zu haben. Dadurch erhielt die Dichtung eine bestimmte typische Anlage und Gestalt, was verbunden mit den häufigen Wiederholungen früherer Stellen und hinhaltender Redensarten der Einprägung und

---

*) Hesiod's Theog. 96 ff.

— — — O Seliger, welchem die Musen
Huldreich nahen! wie strömet ihm süß vom Munde der Wohllaut!
Denn wenn einer mit Gram in frischverwundetem Herzen
Starr dasitzt, und das Leben sich abhärmt, aber ein Sänger
Treu im Dienste der Musen, die löblichen Thaten der Vorwelt
Preis't im Gesang', und die Götter auf seligen Höhn des Olympos;
Schnell durchdringt ihn des Leides Vergessenheit, keiner Betrübniß
Denkt er hinfort, ihm lenkte der Göttinnen Gabe das Herz um.

Bewahrung im Gedächtniß sehr förderlich war. Solche Wiederholungen und stehende Redensarten waren für das Gemüth Ruhepunkte, von denen es gerne Gebrauch machte, um sich auf das Folgende zu sammeln und vorzubereiten.

Sängerschulen.

Alles überlieferte Wissen aber wird bald Eigenthum einer Familie oder Genossenschaft, welche die überkommenen Traditionen bewahrt und fortpflanzt; und wie wir daher gesehen haben, daß die religiöse Hymnendichtung und die damit verbundene Leitung gottesdienstlicher Gebräuche und Feste in gewissen Geschlechtern forterbte, so wurde der epische Heldengesang in bestimmten Sängerschulen geübt und fortgebildet, die sich an irgend einen ausgezeichneten Dichterheros anlehnten und von ihm den Namen trugen. In diesen Sängerkreisen und Genossenschaften wurden die bereits vorhandenen Dichtungen auswendig gelernt, der Vortrag geübt, die Regeln dem Gedächtniß eingeprägt und durch Herkommen und Tradition die festen Formen gewonnen, die dann Allem, was durch die thätige Phantasie neu geschaffen und dem bisherigen Schatze hinzugefügt wurde, ein ähnliches Gepräge, einen gleichförmigen Charakter aufdrückten. Finden wir auch solche Sängerschulen und Dichterinnungen erst mit Bestimmtheit in der griechischen Welt Kleinasiens, also erst einige Zeit nach der dorischen Wanderung, wie die Kreophyliden und Homeriden, die vom 9. bis ins 6. Jahrhundert jene zu Samos, diese auf dem felsigen Chios blühten, so deuten doch alle Spuren darauf hin, daß in dieser wie in allen übrigen Lebenserscheinungen die Auswanderung nach dem sonnigen Himmel des Morgenlandes nur die bereits vorhandenen Keime zur rascheren Entfaltung brachte. Am fernen Gestade waren die mitgebrachten Erinnerungen und geistigen Güter von erhöhtem Werthe; auch die ausgewanderten Geschlechter hatten Antheil an den heimischen Göttern und Heroen, deren Thaten und Schicksale die alten Lieder feierten, deren Mythen ihnen von Jugend auf bekannt und theuer waren. Was lag daher näher, als in der Weise der Väter die Sagen der Vorzeit im Liede zu bewahren und sie mit solchen Elementen zu bereichern, die für die neuen Verhältnisse ein größeres Interesse boten? Was konnte den ausgewanderten Geschlechtern theurer sein, als das Bewußtsein, daß schon in den geheiligten Tagen der Vorzeit das schöne Küstenland, das ihnen zur neuen Heimath geworden, der Schauplatz gewaltiger Kämpfe gewesen; daß schon die Ahnherren der Familien und Geschlechter an derselben Stätte einen gerechten Krieg geführt, die jetzt die Nachkommen unter heißem Mühen und Ringen als Eigenthum erworben? So bildete sich denn in den griechischen Töchterstädten Kleinasiens jene herrliche epische Poesie aus, welche den überkommenen Weisen und Formen folgend, und die Namen und Mythen der Götter und viele heimische Erinnerungen als bekannt voraussetzend, ausschließlich den Sagenkreis des troischen Krieges und seiner Helden zum Vorwurf wählte. Die homerische Poesie war die Blüthe und Frucht der in der alten Heimath gestreuten Saat, die Verklärung der noch umhüllten oder in

Der Heldengesang im griechischen Kleinasien.

einigen vereinzelten Strahlen ausgeströmten poetischen Flammen zur hellen Leuchte. Schon die alte Dichtersage, die den Homer und Hesiod zu Abkömmlingen des Orpheus und Musäos macht, wollte andeuten, daß die epischen Gesänge der folgenden Geschlechter ihre Wurzeln am Olympos und Helikon gehabt hätten. Es gab schon vor Homer Sänger, die bei Festmahlen, bei Leichenbestattungen und im Wettkampf einzelne „Abenteuer" der Götter und Helden vortragend die Herzen der Zuhörer erfreuten; aber „der blinde Mann von Chios" war nach dem Ausspruch der Jungfrauen von Delos der „lieblichste Sänger von allen, der die holdesten Lieder brachte."

Der blinde Sänger. In diesem „blinden Sänger" *), der in dem Hymnos auf Apollon von sich erzählt, „daß er die felsige Chios bewohne und nach Delos zum Festspiel der Ioner und zum Wettkampf der Sänger ziehe", erkannte Thukydides und mit ihm der größte Theil der Griechen den Dichter der Ilias, Homer, den Stammvater des Sängergeschlechts der Homeriden, das über drei Jahrhunderte auf der ionischen Insel Chios seinen Wohnsitz hatte. Bekanntlich stritten schon im Alterthum sieben Städte um die Ehre, die Heimath des Vaters der Dichtkunst zu sein, ein Streit, der verbunden mit allerlei widersprechenden Sagen, frühe die Ansicht erzeugte, Homer sei keine wirkliche Persönlichkeit gewesen, sondern eine mythische Gestalt, der personificirte Inbegriff der Dichterthätigkeit, die unter den regsamen Stämmen Kleinasiens jene unsterblichen Gesänge aus den überlieferten Sagen der Vorzeit geschaffen, deren Reste wir noch in der Ilias und Odyssee bewundern.

Von dieser Siebenzahl hat außer Chios die Stadt Smyrna die gegründetsten Ansprüche, die Geburtsstätte des Dichterheros zu sein, eine Stadt, die abwechselnd von Achäern und Ionern bewohnt war und unter deren Gründern und Ansiedlern Abkömmlinge von verschiedenen Stämmen und Landschaften genannt werden, von Athen und Lokris, von Böotien und Thessalien, eine Völkermischung, die besonders geeignet sein mußte, die geistigen Kräfte anzuregen, die überlieferten Sagen der Vorzeit zu entwickeln und zu verbinden und aus den verschiedenen Mundarten den gemeinsamen epischen Dialekt zu erzeugen. Wir haben oben gesehen, daß Smyrna (etwa um 700 v. Ch.) von den Kolophoniern erobert und den ionischen Städten beigefügt wurde; aber diesem Ereigniß scheint ein langer, wechselvoller Kampf vorangegangen zu sein, während dessen bald der eine, bald der andere Stamm die Oberhand hatte und die gegnerische Bevölkerung vertrieb. Manche wollten auch die Sage von der Siebenzahl der Geburtsorte dadurch erklären, daß ein Dichter Homeros die Lieder älterer vergessener Sänger aus diesen verschiedenen Städten sich angeeignet und zu einem Ganzen verarbeitet habe.

Erblickt man nun in Homer einen wirklichen Dichter, in dessen Brust, nach Aristarchs Ausspruch, „der Pulsschlag eines ionischen Herzens" zu erkennen ist, so dürfte der Streit über die Heimath desselben durch folgende Ansicht K. O. Müllers am einfachsten gelöst werden: „Homer war ein Ionier aus einer der Familien, welche am Ephesos nach Smyrna gingen, zu einer Zeit, wo Aeolier und Achäer den Hauptbestandtheil der Bevölkerung bildeten und wo überdies alle erblichen Ueberlieferungen von dem Zuge der Griechen nach Troja das höchste Interesse erweckten; weshalb er vermöge seines poetischen Verstandes den Gegensatz der beiden sich widerstrebenden

*) Blindheit ist ein Zeichen innerer Vertiefung und Sammlung, daher dieselbe auch andern mythischen Sängern beigelegt wird.

Stämme vermittelt, insofern er einen achäischen Stoff mit der Anmuth und Genialität eines Ioniers behandelt. Doch als Smyrna die Ionier austrieb, beraubte es sich selbst seiner poetischen Berühmtheit. Eine Niederlassung der Homeriden auf Chios war höchst wahrscheinlich eine Folge dieser Vertreibung der Ionier*. Damit stimmen die chronologischen Angaben der Alexandriner, die Homer 100 Jahre nach der ionischen Wanderung, 60 Jahre vor der lykurgischen Gesetzgebung leben lassen, so wie die Berechnung Herodot's, der ihn 400 Jahre vor seine Zeit setzt, im Allgemeinen überein. Das Jahr 900 v. Ch. G. dürfte demnach als die Blüthezeit der epischen Poesie anzunehmen sein. Ueber den Obst- und Rebhügeln der grauen Felseninsel Chios erhob sich einst ein Tempel des Homer (Homereion), von dem noch heute ein viereckiger Altar mit Reliefffiguren vorhanden ist.

Das ritterliche Leben der Griechen in Kleinasien.

Die Niederlassung und Ansiedelung der griechischen Auswanderer auf den Inseln und Küsten Kleinasiens konnte nur unter schweren Kämpfen mit den alten Bewohnern, den Karern und Lydern, den Mysern und Teukrern vor sich gehen. Dadurch wurde der kriegerische Geist, der schon daheim im vaterländischen Hellas über die andern Lebensformen obgesiegt hatte, noch mehr geweckt und der Kriegerstand in die erste Linie gerückt. Nur die Führung der Waffen gab Ansehen und Ehre; wer mit Lanze und Schwert den behelmten und schildbewehrten Schaaren voranzog, um neue Wohnstätten für Niederlassungen zu erkämpfen oder die errungenen zu schützen, erwarb sich die größten Verdienste um das Gemeinwesen. Es war daher natürlich, daß sich um die Nachkommen der Fürsten und Helden, welche einst bei der Auswanderung als Führer gedient, Gefolgschaften schaarten, die Kampf und Waffenübung zu ihrem Lebenslauf machten, die als adeliger Kriegerstand die Herrschaft in den neugegründeten Städten führten, die das hellenische Wesen in die Länder der Barbaren pflanzten. Diese thatenfrohen Edlen, die ihre Waffenübung und gesellschaftliche Stellung, ihre Güter und Reichthümer, ihre Sitten und Lebensweise ihren Nachkommen und Geschlechtern als Erbschaft hinterließen, ergötzten sich in den Stunden der Ruhe, beim heitern Mahle und beim frohen Feste, wie in der Heimath die Väter, an den Liedern, worin geübte Sänger die Thaten der Götter und Helden feierten. Sie hatten schon einen großen Schatz solcher Heldensagen mitgebracht. Wenn der Fürst mit seinen Waffengenossen in der Festhalle saß, trat ein Sänger, dem die Musen liebliche Weisen in die Brust gegossen, in ihrer Mitte auf und trug nach einem kurzen einleitenden Lobgesang auf die Götter (Proömion) irgend ein „Abenteuer“ aus dem Sagenkreis des Herakles oder Theseus, der Argonauten oder der Heroen des thebanischen Krieges vor oder er sang von den Thaken des Agamemnon und Achilleus, von den Kämpfen der achäischen Helden wider die Troer und Dardaner. Es waren einzelne Handlungen und Begebenheiten aus der überlieferten Heldensage in kurzen losen Gesängen, ohne Verknüpfung und Zusammenhang.

Beziehung der Stammsagen zur homerischen Heldendichtung.

Bald drängten die Sagen vom troischen Krieg alle andern in den Hintergrund. Konnte es denn einen interessanteren Stoff für die hellenische Bevölkerung des anatolischen Küsten- und Insellandes geben, als diese aus der Heimath mitgebrachten Ge-

sänge? Die neuen Ansiedler gehörten der Mehrzahl nach denselben Stämmen an, deren Helden in der Ilias gefeiert wurden. Flüchtige Achäer, von Abkömmlingen des Herrscherstammes der Atriden geführt, hatten sich auf denselben Inseln und Küsten niedergelassen, die in der Heldensage gefeiert wurden. Sie hatten von Lesbos und Kyme aus im ritterlichen Kampfe denselben Dardanern, Teukrern und Mysern, mit denen die Väter gestritten, das äolische Küstenland abgewonnen. Ihr Kampf konnte als eine Fortsetzung jenes sagenreichen Wagenkrieges vor Ilion angesehen werden. Noch herrschten die Nachkommen Agamemnons und Menelaos' über die nachgebornen Geschlechter, die von Abydos bis Kyme ihre Wohnungen aufgeschlagen, und stritten mit den Bewohnern des Idagebirges, die in Hektor und Aeneias ihre Stammfürsten ehrten. Hera, die Schutzgöttin von Argos und Mykene, die strenge Wächterin des heiligen Ehebundes, welche die Atriden unter ihre besondere Obhut genommen und den Troerkrieg so eifrig betrieben hatte, wurde noch immer als die ehrwürdige Himmelskönigin in den äolischen Städten geehrt, während die alte Bevölkerung der syrisch-phönizischen Geburts- und Liebesgottheit diente, jener üppigen Göttin, von den Griechen Aphrodite genannt, die vom Hellespont bis nach Knidos viel gefeierte Heiligthümer hatte, in deren Cultus die freie Hingebung an den Liebestrieb als ein Religionsgebot galt, die auf dem Berge Ida den schönen Hirten sich genaht und in dem heftigen Kriege, der durch sie hauptsächlich herbeigeführt wurde, stets auf Seiten der Troer stritt. Noch bestand auf der Küste Kleinasiens, von Ephesos bis nach der taurischen Halbinsel, der Dienst einer andern weiblichen Gottheit, die bei den Griechen den Namen Artemis führt, die finstere Kehrseite jener Natur- und Geschlechtsgöttin, in deren Dienst ewige Keuschheit geboten war und die gegen das Haus der Atriden einen verderblichen Groll hegte. Ihre Dienerinnen, die Amazonen, kämpften daher in den Reihen der Troer. Auch der Sonnengott des Morgenlandes, der didymäische Gott, der die versengenden Todesstrahlen gleich spitzen Pfeilen niedersendet und aus dem „Lichtlande" Lykia die pfeilkundigen Helden Sarpedon und Pandaros nach Troja geleitet, und den die Griechen als ihren Apollon bezeichneten, aber öfters mit dem symbolischen Beinamen der feldbauenden Urbewohner Smintheus (d. i. Mäusetödter), war den Atriden eine feindselige Macht.

Vielleicht beruht auch das Beilager der Hera und des Zeus auf den blumigen Waldhöhen des Ida auf einer Uebertragung morgenländischer Vorstellungen und Cultusgebräuche aus dem Kreise der zeugenden Naturgottheiten auf griechische Götterwesen. So wurde auch der Cultus der Geburtsgöttin von Samos nach der ionischen Ansiedelung mit dem Dienst der Hera verbunden. Allmählich feierte man in ganz Griechenland im Frühling die „heilige Hochzeit" der Hera und des Zeus mit vielen sinnreichen und empfindungsvollen Gebräuchen.

Wenn die Aeoler an der mysischen Küste vorzugsweise die Sagen von Menelaos und Agamemnon ausbildeten, so ergötzten sich die südwärts wohnenden Ioner um Smyrna und Kolophon, um Ephesos und Miletos, auf Chios und Samos an den Erzählungen von dem Neliden Nestor, dem redseligen Alten, dem weisen Führer im Rathe, dessen Nachkommen ihnen einst als Führer gedient; von dem starken salaminischen Ajas, dem Vater der Eurysakes („Breitschild") und Philäos, die einst unter den athenischen Geschlechtern Aufnahme gefunden und deren Nachkommen, die Eurysakiden, ohne Zweifel an der Auswanderung Theil genommen, von Odysseus, dem kundigen Schiffbauer und Führer des Steuers aus den westlichen Inseln, den fernsten Wohnsitzen der Ioner und Achäer. Darum war auch die lanzenschwingende Pallas Athene, die unermüdliche Vorkämpferin der Achäer, die Schützerin des Helden Diomedes, der ihren Dienst in Argos begründet haben sollte. Und wo hätten jene kühnen

Magneten vom Pelion, die es gewagt, fern von den Stammgenossen am Sipylos und Mäander ihre Wohnsitze aufzuschlagen und mitten unter feindlichen Völkerschaften die Stadt Magnesia zu gründen, ein geeigneteres Vorbild finden können, als den „schnellen Renner" Achilleus und seinen treuen Gefährten Patroklos? Die Magneten bildeten die Vorhut im nationalen Kampfe, wenn sie feierten, war die ganze griechische Sache in Gefahr. Wir haben ihn oben geschildert (S. 60), jenen herrlichen Helden vom rauhen Peliongebirg, den Sohn des Meeres und der Berge, so siegreich in seiner Kraft, so heftig in seiner Leidenschaft. Niemand war wie er geeignet, das Herz des hellenischen Kriegers am fernen Gestade mit Kampflust zu füllen.

Lange wurden diese Stammsagen in einzelnen Liedern oder „Abenteuern" von wandernden Sängern in rhythmischer Rede vorgetragen und mündlich fortgepflanzt. Jeder Volksstamm hatte seinen eigenen Helden, dessen Thaten die kriegerischen Nachkommen beim Mahle in der festlichen Halle mit erregtem Gemüthe vernahmen. Alle hatten jedoch eine gemeinsame Grundlage, den wechselvollen, aber am Ende siegreichen Kampf der Achäer wider die Ahnen derselben Völker und Landschaften, gegen die auch ihre eigenen Waffen gekehrt waren. Nur wenige Heldennamen, wie Hektor, Paris, Alexandros, Aeneias, waren aus dem Lande der Feinde zu den Dichtern gedrungen; die meisten waren personificirte Lokalbegriffe, wie Tros, Dardanos, Skamandrios, Askanios u. a. Auch Priamos steht etymologisch in naher Beziehung zu Pergamos. So lange der Kampf noch fortdauerte und die Aehnlichkeit der Verhältnisse das Interesse für die Heldengesänge frisch und lebendig erhielt, wurde an keine Aufzeichnung gedacht. Selbst wenn die edle Kunst, Worte und Gedanken in Schriftzeichen zu fassen, den Hellenen schon bekannt war, fühlten sie kein Bedürfniß, den Inhalt der Lieder, die ihnen jederzeit in lebendiger Rede zur Hand waren, in unverständlichen Schriftzügen zu besitzen. Wie Wenige hätten sich in jenen Tagen der That daran ergötzen können! Erst als die neuen Ansiedelungen fest begründet waren, als das Kriegsleben allmählich dem Handel und den Künsten des Friedens zu erliegen begann und somit Gefahr war, daß unter den neuen Lebensformen die alten Heldenlieder und die Erinnerungen an die Thaten der Väter verschwinden möchten, da faßte ein großer Dichtergeist, ohne Zweifel einer der wandernden Rhapsoden, aber von umfassender Erkenntniß der gesammten Heldensagen aus dem Kreise des Troerkriegs, den Entschluß, aus den vorhandenen Sagen und Liedern das Schönste und Bedeutendste auszuwählen, die einzelnen „Abenteuer" in einen gewissen Zusammenhang zu bringen und dem Ganzen durch Anknüpfung an einen bedeutenden Mittelpunkt eine planmäßige Anordnung zu geben. *Verbindung der Stammsagen zum Epos.*

Dieser Mittelpunkt war offenbar in der alten Ueberlieferung gegeben, daß Ilion erst eingenommen worden, als Hektor, der Vertheidiger der Stadt durch Achilleus' Hand gefallen war, nachdem er ihm den liebsten Freund Patroklos erschlagen. Um nun zu erklären, wie Patroklos getödtet werden konnte, ohne von dem Sohne der Thetis, dem tapfersten der Achäer, geschützt zu werden, mußte der Dichter die Ursache dar- *Die Ilias.*

legen, warum sich Achilleus dem Kampfe entzogen habe. So wurde „der Zorn des Achilleus" wider Agamemnon, wodurch den Troern auf einige Zeit der Sieg in die Hände gegeben wurde und dann die Blutrache desselben um den getödteten Freund der eigentliche Mittelpunkt der Ilias, der Grundgedanke der kunstreichen Composition, deren Gang wir oben angegeben (S. 79). Aber diese Gefühle und die dadurch herbeigeführten Verwickelungen und Thaten dienen nur dazu, den geheimen Rathschluß des Zeus zur Erfüllung zu bringen. Dieser geheime Rathschluß der höchsten Schicksalsmacht ist der Faden, der die einzelnen Begebenheiten in Verbindung hält und dem planmäßigen Ziele zuführt; und während die Helden und die übrigen Götter, von den in ihrem Innern wirkenden Eigenschaften und Gefühlen getrieben, nach freiem Willen eigener Wahl zu handeln vermeinen, folgen sie nur dem höheren Rathschluß. In der Entwickelung dieses Grundgedankens, in der Verknüpfung und Wechselbeziehung der verschiedenen Begebenheiten nach dem tief angelegten Plane, in dem Festhalten der inneren Einheit bei aller Freiheit und scheinbaren Zufälligkeit im Einzelnen, kurz in der Verbindung der schönsten Einzelgebilde und Figuren zu einem vollendeten Kunstganzen hat der Dichter eine Meisterschaft und eine Einsicht entfaltet, die überrascht und in Erstaunen setzte. Hier ist die überlegenste Kunstvollendung mit der natürlichsten Einfachheit gepaart.

Die Odyssee. Wenn in der Ilias einzelne Bestandtheile bemerkt wurden, die mit Plan und Anlage des eigentlichen Gedichts nur lose zusammenhängen oder auch offenbar — wie der Schiffskatalog im zweiten Gesang und die Doloneia im zehnten — für spätere Zusätze genommen werden müssen; so ist dagegen die Odyssee mehr aus einem Guß und verräth mehr die kunstmäßige Ueberlegung und Anlage. In der ersten und größern Hälfte bis zum 16. Buche laufen zwei Haupthandlungen neben einander her: 1) die Vorgänge auf Ithaka und des Telemachos Besuch in Pylos und Sparta, worin der Dichter ein herrliches Gemälde von der verwirrten Lage der Insel und den glücklichen Friedenszuständen des übrigen Griechenlands nach der Rückkehr der Fürsten entwirft, und 2) die Ankunft des Odysseus auf der Insel der Phäaken und sein Aufenthalt daselbst, der dazu benutzt wird, die früheren Erlebnisse des Helden episodisch einzuflechten und zwar durch die eigene Erzählung des vielerfahrenen Mannes. Erst als Vater und Sohn auf verschiedenen Wegen nach der heimischen Insel zurückgekehrt sind und in dem Gehöfte des Sauhirten Eumäos sich treffend, einander bekannt werden, laufen die bisher getrennten Ströme in die eine Erzählung zusammen, wie Odysseus in sein eigenes Haus als Bettler zurückkehrt, dort von den übermüthigen Freiern die unwürdigste Behandlung erfährt, um dann mit seinem Sohn und dem Hirten mit desto größerem Rechte als furchtbarer Rächer aufzutreten. Verräth schon diese Anlage eine gereiftere Einsicht und Kunstübung, so geht aus den Schilderungen der bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse und aus den religiösen Vorstellungen deutlich hervor, daß die Odyssee einem jüngern Zeitalter angehört, als die Iliade, doch liegen diese beiden Abfassungszeiten nicht so weit auseinander, daß nicht derselbe Sänger, der in der Jugendkraft das Gedicht vom Zorn des Achilleus componirt, in sei-

nem Alter die Odyssee hätte entwerfen und etwa durch einen eingeweihten Jünger ausführen lassen können.

Schon im Alterthum betrachtete man die Odyssee als ein späteres Erzeugniß des homerischen Greisenalters, welches das Wort mehr liebe als die That, oder verglich sie mit der sinkenden Abendsonne, „die zwar ihre Größe und Herrlichkeit, aber nicht mehr dieselbe Kraft und Gluth habe". „In der Ilias bewegt sich Alles in rascher, kühner Lebendigkeit"; sagt Ulrici, „Begebenheit drängt sich an Begebenheit, That an That so schnell, daß der Gesang und die Erzählung kaum zu folgen vermag; und die Ereignisse weniger Wochen (51 Tage des zehnten Kriegsjahres) vier und zwanzig Rhapsodien ausfüllen. In der Odyssee dagegen schreitet Alles in langsamer, ruhiger Gemessenheit fort; es handelt sich nicht, wie in der Jugend um glänzende Thaten, um Ehre und Ruhm, sondern, wie im Mannesalter, um den Erwerb des Besitzes und Wiedererlangung des Eigenthums; die besonnene Ueberlegung und das Urtheil, der Gedanke und das Wort überwiegen entschieden, und spinnen sich weithin aus, ehe die That ihnen folgt; die vier und zwanzig Gesänge der Odyssee umfassen eine größere Anzahl Jahre als die Ilias Wochen, und in dieser langen Zeit geschieht an Thaten im engeren Sinne weniger als dort in einigen Tagen."

Mit Sicherheit wird die Frage über die Entstehung der beiden großen Epopöen nie entschieden werden; daß aber einer der größten Dichter, die je gelebt haben, dabei thätig gewesen, daß die Ilias nicht blos eine mechanische Zusammenstellung früherer Lieder oder einzelner „Abenteuer" sei, sondern eine selbstständige Verarbeitung des vorhandenen Sagenstoffes nach einem überlegten Plan, wenn auch mit wörtlicher Einschaltung älterer, in der Tradition und im Volksbewußtsein wurzelnder Lieder, davon scheint man sich wieder mehr und mehr zu überzeugen. Sind aber die beiden Epopöen, oder auch nur eine derselben, das Werk Eines großen Dichters, so steht durchaus nichts im Wege, diesen Dichter in Homer zu erkennen und den Namen eben so persönlich zu nehmen, wie den des Hesiodos oder Arktinos. Dabei kann es immerhin geschehen sein, daß bei der spätern Auseinanderreißung behufs des mündlichen Vortrags einzelner Theile durch Wandersänger, manche fremdartige Einschaltungen und einleitende oder verbindende Zusätze hinzugefügt wurden. Denn es ist bekannt, daß in den griechischen Töchterstädten Kleinasiens, in der Folge aber auch im Mutterlande, bei großen Feierlichkeiten und Religionsfesten die homerischen Gedichte in Wechselgesängen vor der versammelten Menge vorgetragen wurden, zuerst von Homeriden aus Chios, dann aber auch von Recitatoren aus andern Städten, Rhapsoden genannt. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß ein einziger Sänger das Ganze auswendig hersagen konnte, noch auch, daß eine Festversammlung auf einmal das Ganze anzuhören vermochte, mag auch das Interesse und die Begeisterung für das Vorgetragene noch so groß gewesen sein.

Diese getrennten Bestandtheile, welche die Rhapsoden, den Lorbeerzweig in der Hand, abwechselnd in dramatisch-deklamatorischer Weise vortrugen, wurden, nachdem schon Solon für die Herstellung des echten Textes thätig gewesen, unter Peisistratos von einem Kreis gelehrter Männer unter dem Vorsitz des Onomakritos in ihre wahre Gestalt und Ordnung *Die Aufzeichnung unter Peisistratos.*

gebracht. Diese hatten die Aufgabe, alle unechten und fremdartigen Zusätze (Interpolationen), die sich unter den Händen der Rhapsoden eingeschlichen hatten, zu beseitigen, das Vereinzelte aneinander zu reihen und durch Vergleichung verschiedener Handschriften die richtigen Lesarten zu bestimmen. So wurde für das homerische Epos eine allgemein gültige Form und ein übereinstimmender Text gewonnen, ein Resultat, durch welches Peisistratos seiner Vaterstadt Athen ein gesetzgeberisches Ansehen im Gebiete der nationalen Dichtung verlieh.

Bedeutung des Homer für das Culturleben.

Nach dieser Aufzeichnung und Anordnung unter Peisistratos wurden die homerischen Gesänge von der Jugend in den Schulen auswendig gelernt. „Man lernte lesen und schreiben um seinetwillen, und am schwarzen Meer wie in Gallien und Spanien bewährten die Griechen ihre Nationalität dadurch, daß ihre Kinder in den Schulen mit Homer aufwuchsen.“ Die Ilias und Odyssee waren eine unerschöpfliche Quelle herrlicher Lehren und Beispiele zur Erweckung des Nationalgefühls, der Vaterlandsliebe, des Kunstsinnes und der religiösen Anhänglichkeit an die Götterwelt der Väter. Sie galten dem Griechen als Spiegel seiner ganzen nationalen Eigenthümlichkeit, der Heldenkraft, wie der List und Verschlagenheit. In ihnen fand der Sinn für Maß und Ordnung, der jenes Volk so sehr zierte, fand die Herrschaft des Geistes und der höheren Bildung über rohe Kraft und Uebermuth ihren schönsten Ausdruck. Die homerischen Gedichte waren jedem Hellenen von Jugend auf bekannt und zu jeder Zeit gegenwärtig; der Mann bewahrte sie als heiligen Schatz sein ganzes Leben hindurch im Gedächtniß. Eine Stelle aus den homerischen Gedichten wirkte auf die Herzen mit unmittelbarer Macht wie in der christlichen Menschheit ein Bibelspruch. Und nicht blos für das hellenische Volk waren diese Gesänge von der größten Bedeutung; sie übten auf die künstlerische Bildung der ganzen europäischen Menschheit einen mächtigen Einfluß. Diese edlen Laute aus grauer Vorzeit, voll Gemüthstiefe und Verstandesklarheit, diese herrlichen Gebilde einer jugendlich kräftigen Phantasie, worin Kunst und Natur, kindliche Einfalt und hoher Gedankenflug in schönster Harmonie verbunden sind, dieses reiche Leben, in welchem die Urkräfte menschlicher Bildung, Religion und Staat, Kunst und Wissenschaft in ihren ersten Formen zugleich verschlungen und geschieden erscheinen; diese menschlich-schöne Lebensanschauung, worin heiterer Muth, Lust und Frohsinn mit Ernst und tiefer Wehmuth über die Wechselfälle alles Menschendaseins sich vereint zeigen, Alles dieses machte durch die Wahrheit und Klarheit der Darstellung zu allen Zeiten bei allen für echte naturwüchsige Poesie empfänglichen Naturen die mächtigste Wirkung. Eine Dichtung, die wie ein lebendiger Born durch die inwohnende Kraft aus der tiefen Seele dringt, in der die Frische der Natur und der Reiz naiver Volkspoesie mit dem Adel der Bildung und Gesinnung und mit plastischer Kunstvollendung zu einem harmonischen Ganzen von vollkommener Schönheit und Ebenmaß zusammengewachsen ist, wo die äußere Sinnenwelt und das innere Seelenleben zugleich ihren Ausdruck finden, mußte nothwendig mit Entzücken und Bewunderung erfüllen.

Verschiedene Ansichten über die Entstehung der Ilias und Odyssee.

Das gesammte Alterthum theilte den Glauben, daß Homer die beiden Epopöen Ilias und Odyssee entworfen und selbständig ausgeführt habe, wenn man dabei auch zugab, daß einzelne Einschaltungen (Interpolationen) und Zusätze von spätern Rhapsoden hinzugefügt worden seien. Dieser Glaube wurde zuerst erschüttert durch den scharfsinnigen Philologen Fr. A. **Wolf**, der in seinen „Prolegomena ad Homerum“ zu beweisen suchte, daß die beiden Epopöen nicht von einem einzigen Dichter herrührten, sondern ursprünglich aus einer Reihe einzelner Lieder bestanden hätten, die von einer ionischen Sängerschule mehrere Generationen hindurch gedichtet und mündlich fortgepflanzt worden. Homeros, das Haupt und der größte Genius dieser Schule habe aber so sehr die andern überstrahlt, daß er wie ein mythischer Heros mit seinem Namen alle übrigen verschlungen habe. Die einzelnen Gesänge, die, demselben Sagenkreis angehörend, in einem und demselben Sinne von gleichgebildeten Dichtern verfaßt, einander fortsetzten und ergänzten, seien durch Rhapsoden, welche sie dem Gedächtniß eingeprägt, erhalten und mündlich fortgepflanzt worden, bis man sie zur Zeit des Solon und Peisistratos gesammelt, aneinandergereiht, aufgeschrieben und in ihre jetzige Gestalt und Eintheilung gebracht habe. Diese Ansicht erregte großes Aufsehen und fand viele Anhänger und Verfechter. Manche gingen so weit, daß sie den Namen Homer für einen Gattungsnamen erklärten, der nur im Allgemeinen einen „harmonischen Zusammenfüger“ loser Sagen und Lieder zu einem epischen Körper bezeichne; und **Lachmann**, ein nicht minder scharfsinniger Kritiker als Wolf, suchte darzuthun, daß die Ilias bis zum Tode Hektors aus sechzehn besondern Gesängen oder kleinen selbständigen Heldenliedern, die er durch Auflösung des großen Gedichtes herzustellen unternahm, bestanden habe und vertheilte dann den Schluß noch auf zwei weitere epische Lieder, nach der Analogie der germanischen Heldengedichte „Abenteuer“ genannt. Diese Ansicht stützte sich, abgesehen von einzelnen Incohärenzen und Widersprüchen und von der angeblichen Ungleichheit einzelner Theile, hauptsächlich auf die Unmöglichkeit, daß bei dem Mangel größerer schriftlicher Aufzeichnungen in so früher Zeit eine Dichtung von solchem Umfang sich Jahrhunderte lang im Gedächtniß habe erhalten können. Die Gedichte, die von den Homeriden und Rhapsoden an den großen Volks- und Cultusfesten vorgetragen worden, seien aber so wenig die ganze Ilias und Odyssee als einzelne Bruchstücke gewesen; vielmehr müsse man annehmen, daß sie einzelne abgeschlossene Heldenlieder von geringem Umfange mit einem einleitenden Vorspiel (Proömion) recitirt haben. Die gebildete Welt war anfangs durch diese sinnreiche Auffassung so überrascht, daß die wenigen Stimmen, die sich dagegen erhoben, fast unbeachtet verhallten. Erst allmählich kamen auch die Gegner zu Wort. Sie beriefen sich auf die Einheit und Planmäßigkeit in Anlage und Ausführung, auf die Uebereinstimmung in Sprache und Versbau, in Ton und Haltung, auf die bis auf wenige Ausnahmen gleichartige Auffassung der Götterwesen und Mythen; sie bestritten, daß in Homer's Tagen die Schreibkunde unbekannt gewesen, erzählt ja doch Glaukos von seinem Ahnherrn Bellerophon, daß Prötos „viele verderbliche Zeichen auf gefalteter Tafel demselben mitgegeben“; schon im 8. Jahrh. habe man auf Holz, Stein und Metall und namentlich auf Schaaf- und Ziegenfelle Schriften von größerem Umfang niedergeschrieben; bei dem Charakter der homerischen Dichtungen mit ihren stehenden Redensarten, mit ihren häufigen Wiederholungen habe die traditionelle Erhaltung und Fortpflanzung in einem noch jugendlich kräftigen Geschlechte durchaus nichts Unmögliches und Unwahrscheinliches, zumal da die Gedichte dem Inhalt und Gang nach allgemein bekannt waren. Diese Ansicht brach sich mehr und mehr Bahn, namentlich in einigen vermittelnden Auffassungen, wie wir sie zum Theil im Text dargelegt haben. Nach **Nitzsch** war Homer der Verfasser der beiden großen Heldendichtungen nach einem selbständig entworfenen Plan, doch so, daß er die Odyssee, die mehr eine künstlerische Einheit und Planmäßigkeit beurkunde und dem ganzen darin dargestellten Zustande des öffentlichen Lebens nach um mehr als ein Menschenalter später zu setzen sein möchte als die Iliade, als einheitliche Dichtung faßt, und nur unbedeu-

tende und unwesentliche Einschaltungen (Interpolationen) annimmt, wogegen er der Ilias, welche zahlreiche Spuren einer loseren Zusammenfügung an sich trage, ältere Heldenlieder zu Grunde liegen läßt, die von Homer zu einem Ganzen verbunden und nach einem dichterischen Plane umgeschaffen worden seien. Dieses von Homer geschaffene Werk hätten die Homeriden und Rhapsoden von Neuem zerlegt und bei den religiösen Volksfesten mit einzelnen Einschaltungen vorgetragen, bis sie zu einer Zeit, als die schöpferische Kraft der epischen Poesie bereits versiegt gewesen, auf Veranstaltung des Peisistratos in die Gestalt gebracht worden, in der wir sie noch jetzt besitzen, nur daß die alexandrinischen Kritiker, besonders Aristarch, sie von manchen Interpolationen und Züsätzen späterer Zeit noch gereinigt hätten. Mit dieser Ansicht stimmen auch im Ganzen K. O. Müller, Ulrici u. A. überein, nur daß die Einen die componirende Thätigkeit und das Dichtergenie Homer's höher stellen, andere ihm bei der Iliade ein geringeres Verdienst beimessen, bei der Odyssee ihn aber ganz selbständig verfahren lassen. Der letztere kommt bei seiner Untersuchung zu folgendem Resultat: „daß Homer's Dichtungen aus einer reichen Fülle epischer Volkssagen, welche Ein großer Meister durch nähere Ausführung und Ausschmückung, auch wohl durch einzelne Zusätze zu zwei harmonischen, episch-abgerundeten Ganzen umschuf, am wahrscheinlichsten entstanden sind, daß sie im Lauf der Jahrhunderte im Einzelnen zwar mancherlei Umänderungen, Verfälschungen und Interpolationen erfahren haben, in ihrer wesentlichen Gestalt, im wesentlichen Umfange aber so, wie sie der alte Meister gebildet hatte, auf die späteren Zeiten des Alterthums und bis auf uns herabgekommen sind". Auch Grote läßt die Odyssee von einem einzigen Dichter nach einem bestimmt angelegten Plane ausgeführt sein. In ähnlicher Weise wurde nach seiner Meinung auch derjenige Theil der Ilias von Einem Dichter angelegt und (allein oder mit Hülfe einer Sängerschule, der Homeriden) ausgeführt, der den „Zorn des Achilleus" zum Inhalt hat und den Namen „Achilleis" führen könnte, wie das andere Werk Odyssee heiße. Dahin rechnet er die Gesänge 1. 8. u. 11—22 incl., woran sich dann die zwei letzten Bücher als spätere Zusätze vielleicht von anderer Hand angeschlossen hätten. Die Bücher 2—7 incl. und das 10. trügen einen weiteren und umfassenderen Charakter und verwandelten das Gedicht aus einer Achilleis in eine Ilias. Er erkennt in beiden Epopöen den Charakter einer und derselben Zeit; es mögen verschiedene Dichter daran gearbeitet haben, aber in keinem Fall sei die Odyssee durch einen großen Zwischenraum von Zeit von der Ilias geschieden. „Die glänzenden Ausführungen in Ges. 2 bis V. 322 des siebenten sind den einzelnen Partien der Achilleis an Werth ganz gleich und von ihr bestimmt dadurch geschieden, daß sie uns einen umfangreichen Blick in den troischen Krieg überhaupt mit allen seinen Hauptpersonen, Oertlichkeiten und Ursachen geben, ohne jedoch das im ersten Buch versprochene Resultat oder irgend einen Zweck zu fördern". Er meint, daß kein einziger der jetzigen Gesänge als ein selbständiges Ganze bestanden haben könne. „Im Ganzen", so schließt er, „scheint das Gewicht der Wahrscheinlichkeit zu Gunsten verschiedener Verfasser der beiden Epopöen, aber zu Gunsten eines und desselben Zeitalters und zwar eines Zeitalters, das der ersten Olympiade (776 v. Ch.) weit vorangeht, zu entscheiden".

Die Kykliker. Die homerischen Gesänge bildeten den Kern und Mittelpunkt der gesammten epischen Poesie der Griechen, so daß Alles, was noch weiter auf diesem Gebiet geschaffen wurde, mit denselben in Zusammenhang trat, sich als Ergänzung oder Fortsetzung an sie anknüpfte. Das hohe Interesse, das ganz Griechenland an der Ilias und Odyssee nahm, mußte den Wunsch und Gedanken erwecken, auch den Ausgang dieses vielbesungenen Krieges auf ähnliche Weise behandelt zu sehen, woraus denn wieder das weitere Verlangen erwachte, den Ursprung und die Anfänge des Heldenkampfes vor Troja zu ver-

nehmen. So entstanden im Laufe der Jahre mehrere epische Gedichte, die nach Form und Inhalt mit der Ilias und Odyssee in Beziehung gesetzt, die übrigen Erzählungen aus dem Sagenkreise des Troerkriegs in ähnlichem Ton, in gleicher Sprache, Versart und Haltung und oft mit Einschaltung derselben Worte und Ausdrücke behandelten. Die meisten hielten sich so genau an ihre großen Vorbilder, daß die späteren Geschlechter sie dem Homer selbst zuschrieben, als dieser Dichtername bereits zum Collectivbegriff, zum Repräsentanten der epischen Dichtgattung geworden war. Diese Fiction war um so glaubhafter, als die Verfasser wohl meistens Rhapsoden waren, und somit nicht selten die späteren Erzeugnisse neben den echten vortragen mochten. So wurde der troische Sagenkreis nach vorn und hinten erweitert und ergänzt durch eine Anzahl Dichter, welche sich zwar an Homer anlehnten und alle Andeutungen desselben ausführten, sich also gleichsam im Kreise um denselben schaarten und darum Kykliker genannt werden, die aber, wie aus den wenigen noch erhaltenen Bruchstücken und Angaben hervorgeht, unendlich weit hinter ihrem Vorbilde zurückblieben. Es ist wohl möglich, wie Grote meint, daß der Name Kykliker ursprünglich alle epischen Dichter umfaßte, welche den Sagenkreis des Troerkriegs behandelten, Homer inbegriffen, daß aber später, als man sich gewöhnt hatte, die bedeutenderen Produkte mit dem Namen ihrer Verfasser zu bezeichnen, die Benennung „kyklischer Dichter" einen verächtlichen Nebenbegriff erhalten habe, indem dann nur die unbekannten Verfasser untergeordneter Werke von geringem Werth mit diesem Namen belegt worden seien.

Wir haben oben den Sagenstoff angegeben, der diesen kyklischen Dichtern, von der Aethiopis des Arktinos bis auf die Telegonie des Eugammon zum Inhalte diente. Arktinos von Milet, der um den Anfang der Olympiaden, also etwa ein Jahrhundert nach Homer gelebt hat, besang den Kampf des Achilleus mit der Amazone Penthesileia und mit Memnon, dem Sohne der Morgenröthe, der ihm den Antilochos erschlagen und darum, wie Hektor wegen Patroklos, von dem Heldensohne der Thetis erlegt wird. Mit dem Tod des Achilleus und den ihn begleitenden Umständen, der Leichenfeier und dem Waffenstreit zwischen Ajas und Odysseus schloß das Gedicht des Arktinos, das um ein Drittel kleiner als die Ilias mit großer Kunst angelegt und ausgeführt war, so daß es von den Künstlern und Dichtern der folgenden Zeiten häufig benutzt wurde. Als Fortsetzung der Aethiopis konnte die „Zerstörung Ilions" (Iliupersis) gelten, worin derselbe Arktinos die Sagen vom hölzernen Pferd, vom Priester Laokoon und vom Untergang der troischen Stadt behandelte. Einige Menschenalter später dichtete Lesches von Lesbos die „kleine Ilias", worin er mit Arktinos wetteifernd gleichfalls die „Zerstörung Ilions" nach jüngeren Traditionen besang, nachdem er zuvor die mit diesem Ausgang zusammenhängenden Sagen von Philoktetes und Neoptolemos und von dem Raub des Palladiums durch Odysseus und Diomedes dargestellt hatte. Von großer Wichtigkeit für die Kunst und Sagenbildung der späteren Zeit waren „die Kyprien", die vermuthlich von dem Dichter Stasinos von Kypros herrührend, die Ursache des Troerkriegs, und seinen Verlauf in den ersten neun Jahren bis zum Anfang der Ilias erzählten. In diesem Gedicht ging der Entführung der Helene durch Paris eine Berathung zwischen Zeus und

Arktinos (Aethiopis).

(Iliupersis.)

Lesches (kleine Ilias).

Stasinos (die Kyprien).

der Nemesis voran, wie man die Uebervölkerung der Erde mindern und den menschlichen Uebermuth demüthigen könnte. Das beste Mittel schien ein langer Krieg zu sein, darum erzeugte Zeus mit der Themis die Helene, die dann der Leda zur Erziehung übergeben wird, und bewirkt, daß Eris durch den Apfel den verhängnißvollen Streit unter den drei Göttinnen erregt. Die oben erwähnten Sagen aus der Zeit vor der Abfahrt von Aulis rühren größtentheils von den Kyprien her. Auch war darin von einer doppelten Abfahrt die Rede, indem die Helden zuerst nach einer von Telephos beherrschten Landschaft in Mysien gelangten, aber durch einen Sturm zurückgeworfen wurden. Der neunjährige Kampf vor Troja war kurz behandelt und enthielt meistens nur Ausführungen der von Homer angedeuteten Begebenheiten. Endlich beschließt Zeus, um schneller zum Ziel zu kommen, den Streit zwischen Agamemnon und Achilleus, wodurch dann der Uebergang zur Ilias gebahnt wird. Ueber der Heldenwelt in den Kyprien schwebt ein düsteres Verhängniß; die unkriegerische Aphrodite ist darin die Lenkerin des Ganzen.

Die Nosten. Wie der Krieg vor Troja sich hauptsächlich um Achilleus dreht, so ist Odysseus der Held der Rückfahrt. Es lag daher nahe, das jüngere Gedicht in ähnlicher Weise aus dem vorhandenen Sagenkreise zu erweitern und zu vervollständigen, wie die Ilias. So entstanden die sogenannten Nosten, unter denen das in fünf Gesänge abgetheilte Epos des Agias von Trözene, das fast mit homerischer Kunst angelegt war, die übrigen in Vergessenheit brachte. (Agias.) In diesem Gedichte, dessen Hauptinhalt die Abenteuer und Schicksale der Atriden auf der Rückfahrt und in der Heimath bildeten, waren alle bei Homer vorkommenden Andeutungen benutzt und durch Einflechtung zerstreuter Kolonialsagen ergänzt und weiter ausgesponnen. In den Erzählungen von den beiden Atriden waren dann die Reisen und Irrfahrten der übrigen Helden, des Diomedes, Nestor, Kalchas, Neoptolemos und der Tod des lokrischen Ajas am kapherischen Felsen episodisch eingeflochten. Den Schluß der Nosten bildete die Telegonie des Eugammon von Kyrene aus der Mitte des 6. Jahrhunderts, ein aus zwei Büchern bestehendes, aber untergegangenes Gedicht, worin die Leichenbestattung der Freier und die spätern Schicksale des Odysseus bis zu seinem Tod durch seinen eigenen und der Kirke Sohn, Telegonos, dargestellt waren. (Eugammon (Telegonie).) Und als der Sagenstoff vom troischen Krieg erschöpft war, griffen die epischen Dichter zurück zu dem Krieg der Sieben gegen Theben und ihrer Nachkommen, der Epigonen. Ein großes Epos aus sieben Büchern, Thebais genannt, besang die Thaten der Väter mehrerer troischen Helden in der Weise Homers mit solcher Aehnlichkeit, daß auch dieses Gedicht im Alterthum mit dem Namen des ionischen Sängers geziert wurde.

Homerische Hymnen. Außer den beiden großen Epopöen werden dem Homer noch eine Anzahl größerer und kleinerer Hymnen zugeschrieben, dichterische Productionen aus sehr verschiedener Zeit, wohl größtentheils von Homeriden oder Rhapsoden zum öffentlichen Vortrag bei feierlichen Religionsfesten verfaßt. Die größeren, besonders der Hymnos auf den delischen und pythischen Apollon, auf Hermes, auf Aphrodite und Demeter, enthalten epische Erzählungen einzelner Begebenheiten aus dem Mythenkreise der betreffenden Gottheiten nebst Schilderungen ihrer Eigenschaften und wohlthätigen Stiftungen. Der Lobgesang auf den delischen Apollon sollte, wie gesagt, von dem „blinden Sänger der felsigen Chios" herrühren. Während diese größern Hymnen als Vorspiele und Einleitung zu den epischen Vorträgen der Rhapsoden gedient haben mögen, so daß

sie gleichsam „den Uebergang von dem vorhergehenden Götterfeste, seinen Opfern, Gebeten und heiligen Gesängen zu dem darauf folgenden Wettkampfe epischer Sänger bildeten", waren die kleinern nur einleitende Gesänge, Proömien, welche die Rhapsoden unter musikalischer Begleitung vor dem Beginne der erzählenden Vorträge der Heldensagen absangen, um durch diese Präludien die Aufmerksamkeit zu spannen.

So sehr galt Homer bei den späteren Geschlechtern für den Vater der epischen Poesie, daß sogar eine, wahrscheinlich im 6. Jahrhundert in Jonien verfaßte Parodie der Ilias, ein komisches Heldengedicht, Batrachomyomachie (Froschmauskrieg) genannt, worin die Kämpfe der Mäuse und Frösche auf ähnliche Weise, in demselben Ton und Versmaß dargestellt sind, wie dort die Kriegsthaten der achäischen und troischen Helden, lange unter seinem Namen ging. Batrachomyomachie.

Eine durstige Maus (Bröseldieb), den Krallen der Katze entronnen, erquickte am nahen Teich sich einst mit lieblichem Getränke. Da gesellt sich Pausback, der König der Frösche zu ihr und lädt sie ein, nachdem er ihr Geschlecht und ihre Herkunft erforscht, auf seinen Rücken zu steigen und die Wunder seines Teichpalastes zu schauen, die nicht geringer wären, als ihre eigenen Schätze und Vorzüge, die sie so redselig und prahlerisch aufgezählt hatte. Leichten Sprunges hüpft sie auf den weichen Nacken des „Pausback", anfangs erfreut über die Fahrt, dann aber bald mit Angst und Schrecken die damit verbundenen Gefahren erkennend. Plötzlich erhebt sich aus der Fluth eine Hyder, deren Anblick den Froschkönig so sehr erschreckte, daß er, uneingedenk der Last auf seinem Rücken, in die Wogen tauchte. Lange rang Bröseldieb im Todeskampf, endlich sank er unter, im Sterben noch dem treulosen Verräther mit der Rache des Mäuseheer's drohend. Als ein Bote, welcher den Leichnam in der Mitte der Meerfluth daherschwimmen sah, dem Volke der Mäuse die traurige Kunde brachte, wird alsbald eine Volksversammlung einberufen. Brodnag, der Vater des Ertrunkenen, beklagt sein hartes Geschick, daß er nun alle seine Kinder eingebüßt, den ältesten Sohn durch die Katze, den zweiten durch die Falle und den dritten nun durch die Verrätherei des Froschkönigs und fordert die Gemeinde zum Rachekrieg auf. Mit großer Eile rüstet sich hierauf das Heer der Mäuse; Nadeln sind ihre Waffen, Nußschalen ihre Helme, Bohnenschalen, künstlich zusammengefügt, ihre Harnische, die Wölbung der Lampen ihr Schild. Ein Herold kündigt den Fröschen den Krieg an, worauf diese sich gleichfalls waffnen, zur tapfern Gegenwehr entschlossen. Sie bereiten sich Schilde aus Kohlblättern, Helme aus Schneckengehäusen, schirmen den Leib mit Malven und Mangold und schwingen einen spitzigen Rohrhalm als Speer. Als Zeus die kampfgerüsteten Heere gegeneinander schreiten sah, fragt er die Tochter Pallas Athene, ob sie denn nicht den Mäusen, die ja so oft ihre Tempel besuchten, zu Hülfe kommen wolle; diese aber antwortet ergrimmt, sie würde den Frevlern, die ihr die Kränze zernagten und die Lampen und erst neulich ein von ihr selbst gewirktes Gewand durchlöchert hätten, nicht zu Hülfe kommen. Sie hätte den Stoff vom Schneider entlehnt und könne nun dem ungestüm Mahnenden sein Geld nicht bezahlen. Aber auch den Fröschen werde sie nicht beistehen, da sie ihr neulich, als sie müde von der Schlacht heimgekehrt, den Schlummer gestört hätten, daß sie die ganze Nacht schlaflos zugebracht und mit Kopfweh vom Lager entstanden. Sie rathe, daß sich die Himmlischen fern hielten und der Schlacht vom Himmel zuschauten. Und diese gehorchten ihren Worten. Nun beginnt die Schlacht, zu welcher die Mücken mit der Drommete das Zeichen geben. Furchtbar wüthet der Tod unter den Schlammkriegern wie im Mäusegeschlecht, mancher stürzte in den Staub und Dunkel umhüllt ihm die Augen und sie hätten sich im männermordenden Kampfe gegenseitig aufgerieben, wenn nicht endlich Zeus Kronion eingeschritten wäre. Er sandte den bedrängten Fröschen tapfere Bundesgenossen,

die Krebse. Dieser vereinigten Macht vermochten die Mäuse nicht zu widerstehen. Als sich die Sonne neigte, ergriffen sie die Flucht.

Verhältniß der hesiodischen Dichtung zu Homer. Wie die homerischen Gedichte das frohe jugendfrische Helden- und Ritterleben abspiegeln, das sich auf der „jungfräulichen" Erde Kleinasiens in den ersten Jahrhunderten der Auswanderung unter den siegreichen Kämpfen mit den Eingebornen entfaltete, so geben die Dichtungen des böotischen Sängers Hesiodos von Askra, die, wie es scheint, kaum ein Jahrhundert nach der Ilias und Odyssee entstanden und die epische Form und Ausdrucksweise nicht zur Verherrlichung ritterlicher Thaten und Abenteuer, sondern zur Aufstellung von Lehren über göttliche und menschliche Dinge anwendeten, über das minder glückliche und gehobene Leben der griechischen Stämme im Mutterlande, über die bürgerlichen und bäuerlichen Zustände Böotiens lehrreiche Andeutungen. Zu Askra, „im traurigen Flecken des Elends, wo der Winter böse ist und schlecht der Sommer", nahe am Helikon, hütete Hesiodos in seiner Jugend die Heerden. Sein Vater, ein emsiger Seemann, hatte sich einst dort als Landwirth niedergelassen, auf dunkelm Schiffe mit geringer Habe das äolische Kyme verlassend. Dort nahten dem Hirten die Musen, die aus ihrer pierischen Heimath am Olympos auf nächtlicher Wanderung zum Helikon zogen, um sich in den krystallenen Quellen zu baden und den aufgehenden Tag mit Tänzen und Liedern zu feiern, und verliehen ihm die Gabe des göttlichen Gesanges und den Lorbeerkranz als Zeichen der Weihe. Zum Dank weihte er ihnen den schön gehenkelten Dreifuß, den er als Preis in Chalkis gewann, als er bei den festlichen Leichenspielen des Königs Amphidamas durch seinen Hymnos im Wettgesang obsiegte. In diesen Angaben des Dichters lassen sich die Elemente erkennen, aus denen die hesiodischen Dichtungen hervorgingen. Es war die an den Dienst der helikonischen Musen geknüpfte heilige Poesie verbunden mit der epischen Kunstübung der äolischen Ansiedler auf der kleinasiatischen Küste. Der alte Hymnengesang, der unter Saitenspiel und Reigen bei den böotischen Cultusfesten an heiliger Stätte zu erschallen pflegte, nahm die epische Form des Heldengesangs an. Doch darf man dieses Verwandtschaftsverhältniß nicht so auffassen, als sei die hesiodische Poesie nur ein „nach Böotien verpflanztes Reis der homerischen Epik", vielmehr war, wie oben gezeigt worden, schon vor der ionisch-äolischen Wanderung die epische Dichtungsform auch im Mutterlande vorhanden, so daß die böotische Sängerschule, als deren Haupt und bedeutendster Dichter Hesiodos zu betrachten ist, auf demselben Boden wurzelte, wie die homerische. Dabei ist eine Rückwirkung der letztern auf Hesiod selbst wohl kaum zu bezweifeln, ohne daß dadurch die Grundverschiedenheit beider Richtungen aufgehoben worden wäre. In Hesiod findet sich keine Spur von der epischen Objektivität Homers, von jener völligen Hingebung des Geistes an den Gegenstand ohne alle Einmischung der eigenen Verhältnisse und Beziehungen des Dichters; vielmehr tritt der Sänger von Askra mit seiner Per-

son so sehr in den Vordergrund, daß sein häusliches Leben, seine persönliche Lage und Stellung in seinem bedeutendsten Gedichte „Werke und Tage" den Mittelpunkt, den Ausgang und das Ziel der darin enthaltenen Lehren bildet.

Hesiodos und sein Bruder Perses erbten bei des Vaters Tod das nicht unansehnliche Vermögen desselben in Askra. Aber durch Bestechung der „Geschenke verzehrenden" Könige, die damals noch das richterliche Amt führten, wußte Perses den ältern Bruder zu übervortheilen. Das unrecht erworbene Gut gedieh jedoch nicht, da Perses seine Zeit lieber auf dem Markt bei Rechtshändeln zubrachte, als hinter dem Pflug herging, lieber durch Ränke und Betrug als durch Fleiß und Arbeitsamkeit seine Habe mehren wollte. Nach einiger Zeit war sein ererbtes Vermögen, vielleicht durch Mitschuld einer leichtsinnigen Frau, durchgebracht, und Hesiod sah sich aufs Neue von dem Bruder, der ihn auch noch um den Rest des Erbes bringen wollte, von einer gerichtlichen Klage bedroht. In dieser Lage verfaßte er das episch-didaktische Gedicht „Werke und Tage", worin er den Bruder ermahnt, von ungerechten Rechtshändeln abzustehen, und sich einem fleißigen, arbeitsamen Leben zuzuwenden; nicht durch Streit vor Gericht, sondern durch den Wettstreit der Arbeit solle er seine Habe mehren. Dann eifert er gegen ungerechte Richter und Könige, die durch Geschenke gewonnen, das Recht krümmen, und schildert mit ernsten Worten, wie Gerechtigkeit ein Volk erhöhet und Glück und Segen in Stadt und Haus bringt, ungerechtes Gericht dagegen Noth und Verderben über das ganze Gemeinwesen herabruft, über Haus und Hof, über Heer und Schiffe, über Familie und Bürgerschaft, als Strafgerichte Kronions und der jungfräulichen Göttin der Gerechtigkeit. Die „Hauslehren", worin alsdann der Dichter seinen thörichten Bruder von seinen verkehrten Wegen abzubringen und in Stand zu setzen sucht, durch ein geordnetes Hauswesen, durch bürgerliche und häusliche Tugenden, durch Fleiß und Sparsamkeit sein Leben zu verschönern und sein Gut zu vergrößern, lassen uns einen Blick thun in die bürgerlichen und bäuerlichen Lebenskreise, denen der Dichter angehörte und in das enge und beschränkte aber verständige und moralische Geistesleben des Volkes. Ton und Inhalt dieser Hauslehren, die in den Ausführungen ihre nähere Darlegung finden werden, beweisen, wie unendlich weit die hesiodische Poesie mit ihrer ehrbaren aber philisterhaften Gesinnung, mit ihren hausväterlichen Moral- und Lebensregeln, mit ihrer abergläubischen orientalischen Gesetzesheiligkeit, die in die geringfügigsten Handlungen des Lebens in alle Verrichtungen und Geschäfte eine religiöse Bedeutung legt, verschieden ist von dem Schwung und Heldengeist der homerischen Gedichte, von der heitern großartigen Lebensauffassung, von der reichen Welt der Phantasie und poetischen Gestaltungskraft. „In den Werken und Tagen macht sich eine wackere, biedere, tüchtige aber beschränkte Lebensansicht geltend. Ein goldenes Schatzkästlein für den verständigen Landmann und Kleinbürger enthalten sie mancherlei Lehren und Regeln für Landbau, Schifffahrt, das häusliche und bürgerliche Leben, vermittelt durch die eigenen Erfahrungen des Dichters; aber wie arm und dürftig erscheint dieses Leben des böotischen Landmannes gegenüber der blühenden und reichen Welt in den Töchterstädten Kleinasiens, wie gedrückt und trübe die Stimmung und Lebensanschauung der hesiodischen Lehrpoesie im Vergleich zu der heitern, lebensvollen und gehobenen Heldendichtung der Ilias und Odyssee, wie kleinlich beengt der Gesichtskreis über Ehe- und Hausstand, über geselliges Leben und religiöse Verrichtungen gegenüber dem vornehmen und großartigen Heldenthum mit seinen Mahlen und Opferfesten und mit dem fröhlichen Glanz, den Homer über das ganze Dasein ausgegossen. Es ist der Contrast eines fürstlichen Lebens im reichen Herrenhause mit dem ärmlichen und beschränkten Dasein

Werke und Tage.

eines Bauern, eines kühnen Muthes und Unternehmungsgeistes mit dem ängstlichen vorsichtigen Ueberlegen und Zurathehalten eines sorgsamen Hausvaters". Diese letztere Richtung gibt sich besonders kund in den Lehren über Ackerbau und Weinbau, über Schifffahrt und Seehandel, welche letztere der Dichter wegen der damit verbundenen Gefahren zu vermeiden räth. Am schwungvollsten erscheint der Dichter in den Stellen, wo er ausführt, wie die Gerechtigkeit Segen bringe, die Ungerechtigkeit aber ein Volk verderbe; wie denn überhaupt die moralische Gesinnung durchaus ehrenwerth ist. „Ein derber Hausverstand", urtheilt O. Müller, „ja eine gewisse eigennützige und berechnende Schlauheit, die tief im griechischen Charakter ihre Wurzeln geschlagen hat, vereinigt sich mit sehr ehrenwerthen Grundsätzen der Gerechtigkeit, die in kraftvollen Sprüchen und edeln Bildern dem Herzen des Dichters eingeprägt sind".

Theogonie. Als die Musen den auf Helikons heiligen Fluren weilenden Hesiodos zum Dichter weihten, forderten sie ihn auf, das Geschlecht der unsterblichen Götter zu feiern, aber nur Wahres von ihnen zu verkünden. Diesem göttlichen Gebote kam der Dichter nach in einem zweiten episch-didaktischen Gedichte, **Theogonie** genannt, in welchem er den Versuch machte, die verschiedenen durch die Tradition überlieferten Göttermythen zu einer Gesammtdarstellung zu vereinigen, die ganze griechische Götterwelt nach ihrem durch Abstammung und Verwandtschaft bestimmten Zusammenhang zu ordnen.

Wir haben oben die Auffassung und Zusammenstellung dieses merkwürdigen Göttersystems angegeben, worin die alten Naturgottheiten nach der veränderten Zeitvorstellung als persönliche vermenschlichte Wesen aufgefaßt sind. „Durch Hesiod's Theogonie", bemerkt O. Müller, „erhielt Griechenland eine Art von Codex seiner Religion, der, wiewohl ohne äußere Sanction und priesterliche Wächter und Ausleger, schon dadurch auf den religiösen Zustand der Griechen den größten Einfluß haben mußte, daß das Bedürfniß der Uebereinstimmung sich ihnen aufdrängte und die Vorstellungen, die von den mächtigsten Stämmen bei den berühmtesten Heiligthümern gehegt wurden, von dem Dichter mit Geschick seinem Werke einverleibt worden waren".

Die Vorstellungen und Mythen, die sich im Laufe der Jahrhunderte in den verschiedenen Landschaften gebildet hatten, erhielten an der Theogonie einen „Prüfstein ihrer Allgemeingültigkeit", was sich damit nicht in Uebereinstimmung bringen ließ, „sank in die Dunkelheit einer blos lokalen Ueberlieferung zurück" und lebte nur noch in entlegenen Gegenden und Heiligthümern als seltsames Mährchen fort. So konnte Herodot von Hesiod wie von Homer mit Recht sagen, sie hätten den Griechen ihre Götter gemacht. Sie gaben ihnen Gestalt und Namen, Würden und Beschäftigungen.

Die Behandlung ist ungleich und die Verbindung der einzelnen Göttersagen ist lose und ohne innern Zusammenhang, so daß der Theogonie der Charakter eines abgeschlossenen Epos nach einem überlegten Plan und in gleichförmiger Ausführung abgeht. Wahrscheinlich wurden ältere Hymnen, die an den Cultusstätten Böotiens sich erhalten hatten, in die Dichtung aufgenommen. „Wie Hesiod überhaupt die alte Ueberlieferung treu bewahrt und manchen Vers älterer Lieder, manches ehrwürdige Wort der Väter, ohne Veränderung seiner Poesie einfügt: so scheint er auch größere Stücke, ganze Hymnen, ohne große Veränderung ihrer Anlage, wenn sie dem Plane seines Gedichts verwandt waren, aufgenommen zu haben". Besonders dürften mehrere Hym-

nen auf die Musen auf diese Weise Eingang in die Theogonie gefunden haben. Einzelne Erweiterungen und Zusätze (Interpolationen) wurden ohne Zweifel in der Folge auch von Aöden eingeschaltet, welche die hesiodischen Gesänge in ähnlicher Weise mündlich fortpflanzten, wie die Rhapsoden die homerischen.

Ein der Theogonie ähnliches Epos, Eöen genannt, das die Heldenfrauen der Vorzeit, die Stammmütter der Heroen besang, ist bis auf wenige Fragmente verloren gegangen. Der Name des Gedichts rührt daher, daß die einzelnen Stücke desselben alle mit ἢ οἵη, „oder solche wie" anfingen. Man hat sich gewundert, daß ein Dichter, der in seinen übrigen Werken nicht besonders günstig von den Frauen redet und mit einer gewissen Schalkhaftigkeit sie als Urheber des Uebels, als Gegner seiner ökonomischen Lehren darstellt, ein Lobgedicht zu ihren Ehren verfaßt habe und daher geschlossen, jenes Heldengedicht rühre von einem lokrischen Sänger des hesiodischen Aöden-Geschlechts her. Denn in Lokris bestand ein Adel, dessen hundert Familien sämmtlich ihre Abstammung von Heroinen herleiteten, was einem „Meister Frauenlob", wie O. Müller meint, leicht Veranlassung zu einem lobpreisenden Heldengedicht auf die Frauen der Vorzeit gegeben haben konnte. Eöen.

Die 56 ersten Verse über Alkmene, die dem kleinen Epos „der Schild des Herakles" als Einleitung vorangehen, sind ohne Zweifel ein Bruchstück aus den Eöen. Das Gedicht selbst gehört zu den sogenannten Epyllien, kleineren epischen Gedichten, worin nur eine einzelne Begebenheit aus einem mythologischen Sagenkreis, in heiterer und gemüthlicher Schilderung behandelt wurde. Das erwähnte Epos hat den Kampf des Herakles mit Kyknos bei dem Heiligthume des Apollon zu Pagasä zum Inhalt. Die Beschreibung des Schildes des Herakles, eine Nachbildung des homerischen Achilleus-Schildes, bildet darin den Mittelpunkt und hat dem Gedicht den Namen gegeben. Auch Hesiod's Gedichte wurden erst unter Peisistratos geordnet und zu einem Ganzen verbunden. Schild des Herakles.

Durch Homer und Hesiod wurde der sechsfüßige heroische Vers (Hexameter) so kunstmäßig ausgebildet, daß er noch Jahrhunderte lang die einzige Form der erzählenden Poesie, die Lust des Volkes blieb. Alle folgenden epischen Gedichte waren daher nur Nachahmungen der durch die beiden großen Dichter aufgestellten Vorbilder. Sie hatten größtentheils landschaftliche Sagen aus der Heroenzeit zum Gegenstand und gingen, da sie nur, wie die Reimchroniken des Mittelalters, durch den Inhalt einiges Interesse gewährten, sämmtlich verloren, als die Logographen sich des Stoffes bemächtigten und durch kurze prosaische Behandlung der Sagenzeit der Geschichtschreibung den Weg bahnten. Nur ein einziger der spätern Epiker wurde von den Alexandrinern der Ehre gewürdigt, in den Kanon der Epiker aufgenommen zu werden — Peisandros der Rhodier, welcher die „Arbeiten des Herakles", wie sie sich mittlerweile in der Volkssage ausgebildet hatten, in einem großen Gedicht poetisch zusammenfaßte. Spätere Epik. Peisandros.

Ausführung. Inhalt des Gedichts „Werke und Tage." Nach einem „Proömion" auf Zeus, der den Stolzen leicht erniedrigen und den Demüthigen erhöhen

könne, belehrt der Dichter seinen Bruder Perses, daß es zwei Arten von Streit gebe, einen schlimmen und verhaßten, den Hader vor Gericht, und einen edlen, den Wettstreit und die Nacheiferung im Ackerbau und Handwerk. Meide den ersten und versuche nicht zum zweitenmal mich durch Bestechung der Richter um das Meinige zu bringen; richte vielmehr deinen Sinn auf redlichen Erwerb. Zeus hat nun einmal dem Menschenleben Mühsal und Leid auferlegt, und zur Strafe, daß Prometheus den Erdbewohnern zur Erleichterung ihres Daseins heimlich das Feuer aus dem Himmel zugeführt, sandte er die verführerische Pandora mit dem verhängnißvollen Fasse, das auf seinem Boden alles Unheil barg. Seitdem herrscht Noth und Elend auf Erden, besonders unter den jetzigen Geschlechtern des fünften, eisernen Weltalters, wo zum äußern Ungemach auch noch Laster, Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit sich gesellen. Die Fürsten gleichen dem Habicht, der die schönsingende Nachtigall zerreißt, und der klagenden zuruft, er sei der Stärkere. Aber nur die Stadt gedeiht und erblüht in Friede und Wohlstand, wo Gerechtigkeit geübt wird gegen Fremdling und Bürger; wo dagegen gewaltsame Männer, durch Geschenke gewonnen, das Urtheil krümmen, dahin sendet Kronion Landplagen, Pest und Hungersnoth; das Volk verdirbt, die Weiber gebären nicht mehr, Krieg schlägt Land und Stadt und im Meere versinken die Schiffe. Zahllose Schaaren unsterblicher Wesen, heilige Diener des Zeus, durchwandeln in Nebel gehüllt das Erdreich und beobachten der Menschen Thun, ob sie Gerechtigkeit üben oder Frevelthaten begehen. Dann büßt das Volk für die Sünden der Könige. Die Thiere üben gegen einander das Recht des Stärkeren, den Menschen aber verlieh die Gottheit die Gerechtigkeit, der Güter edelstes. Leicht vermagst du, mein Perses, das Böse schaarenweise dir zu gewinnen, denn der Weg ist kurz und nahe dir wohnt es. Vor die Tüchtigkeit dagegen setzten die unsterblichen Götter den Schweiß; langsam und steil windet die Bahn zur Tugend sich aufwärts, aber wenn du zur Höhe gelangt bist, wird sie leicht und bequem. — Arbeit ist den Göttern angenehm und bringt keine Schande. Aber nur der redliche Gewinn gedeiht und schafft dauernden Wohlstand. Hüte dich vor Versündigung gegen Vater und Bruder, gegen Waisen und Schutzflehende, bete und opfere zu den Göttern mit reinen Händen und Reinheit des Herzens. Halte auf gute Freunde und Nachbarn, die dir nützen können; lade sie zum Essen und gib ihnen reichlicher, als sie dir gegeben; laß dich nicht durch die Liebkosungen einer holden Frau bethören, denn wer dem Weib vertraut, der vertraut auch den Betrügern; sorge für genügende, aber nicht zu zahlreiche Nachkommen, die dir dein Besitzthum erhalten und mehren.

Im zweiten Theil belehrt dann der Dichter den Bruder, in welcher Art und Folge die verschiedenen Arbeiten des Jahres vorgenommen werden müßten, wenn Alles wohl gedeihen solle. Zuerst sorge für ein Haus, für Geräthe und gutes Gesinde; der Knecht sei ohne Weib, die Magd ohne Kinder. Dann bereite dir die Mühle, den Mörser und zwei Pflüge aus trockenem Eichen- und Ulmenholz, das du im Herbst im Walde gehauen. Ein rüstiger Knecht von 40 Jahren, der nicht nach Jugendgenossen umhergafft, ziehe dann mit zwei neunjährigen Stieren die Furchen, nachdem er acht Scheiben Brod zum Frühstück genommen. Die Saat wird am besten gestreut, wenn die Plejaden hinabgehen, um vierzig Tage und vierzig Nächte verborgen zu bleiben. Dann ist die Luft kühl und die Erde durch häufigen Regen leicht zu bebauen. Dem Pflug folge ein Knabe mit dem Karst in der Hand, um die Samenkörner mit Erde zu bedecken, daß die Vögel sie nicht aufzehren. Unterlasse auch nicht, die unterirdischen Götter anzurufen, daß in Gedeihen anschwelle der heilige Kern der Demeter. So alles in Ordnung bestellend, wirst du in Fröhlichkeit den Vorrath im Hause aufzählen und nie auf Andere mit Neid blicken, vielmehr harret dein der Mann in Bedrängniß. Bestellest du aber um die Winterwende die heilige Flur, so wirst du eine geringe Ernte bestäubt im Korbe heimtragen. Doch ist nicht jedes Jahr dem andern gleich; auch der Spätsäende mag den frühesten Säer noch einholen, wenn er nur die Zeit sorgfältig beobachtet und die Flur bestellt, wenn der Kukuk zuerst aus den sprossenden Blättern der Eiche ruft und Zeus

drei Tage Regen sendet. — Auch den Winter benutzt der verständige Landmann zur Mehrung der Habe. Rasch geht er an der warmen Volksherberge und an der Esse des Schmiedes vorbei; denn in Armuth sinkt, wer die Zeit in der Herberge zubringt. Zeitig ermahne die Knechte, daß sie Hütten bauen zum Schutz gegen den Winter, wenn der Nordwind die Fluthen emporthürmt und im Gebirge Eichen und Tannen auf den gefrornen Boden niederstreckt. Schaudernd fliehen die Thiere, selbst die mit zottigen Fellen bekleideten durchdringt der Frost und den Greis selbst macht er zum Läufer. Dann weilt gern die zarte Jungfrau bei der Mutter im trauten Gemache. Du aber hülle die Glieder in den langen Leibrock und weichwolligen Mantel und binde um die Füße Sohlen von starker Rindshaut, inwendig mit Pelz gefüttert, um die Schultern aber hänge dir Felle von Erstlingsböckchen mit Stiersehnen zusammengefügt und setze auf den Kopf den Filzhut, daß nicht die Ohren dir frieren, wenn Morgens die kalte Nordluft weht und der Nebel sich über den Acker hinbreitet. Bei der Kürze des Tages und der Länge der Nacht ist dann für Menschen und Vieh die Hälfte der Nahrung hinreichend, bis die Erde wieder neue Gewächse hervorbringt. Wann nach der Sonnenwende der sechzigste Tag vorüber ist, dann eile, die Rebe zu schneiden, ehe die Schwalbe zurückkommt. Klimmt aber die Biene an der jungen Pflanze hinauf, von den Plejaden gescheucht, dann schärfe die Sichel zum Mähen, dann treibe die Knechte vom schattigen Sitze und vom Morgenschlummer. Denn nun gilt es emsig zu sein und die Frucht nach Hause zu führen; die Morgenstunde ist ein Drittel des Tages und kürzt den Weg und die Arbeit. Drauf wenn die Distel erblüht, im Laube die Grille ihre schwirrende Stimme dahergießt und in des Seirios Gluth der Leib hinwelkt, dann erquicke dich im luftigen Schatten des Felsen mit rothfunkelndem Wein zu reinem Quellwasser gemischt, mit Geismilch und Backwerk und mit Fleisch von Rindern und Ziegen. Aber sobald der Orion aufstrahlet, gebiete den Knechten, das Korn auf festgestampfter Tenne an luftigem Ort umzuwalzen, und sammle den Vorrath in wohlverwahrte Gefäße. Hast du dann allen Lebensbedarf in die Wohnung eingebracht, so halte dir scharfzahnige Hunde und nähre sie wohl, daß sie das Eigenthum vor Dieben bewahren. Nun magst du das Gesinde ausruhen lassen und die Stiere ausspannen, bis Orion und Sirius mitten am Himmel steht. Dann ist die Traubenernte. Hast du die Gaben des erfreuenden Dionysos abgepflückt, so lege sie zehn Tage in die Sonne und fünf in den Schatten, ehe du sie in den Fässern verwahrest. Mit dem Eintritt des Herbstregens schaffe dann wieder Holz in das Haus zur Pflugschar und zum Hausgeräthe.

So wird der Feldbau betrieben. Willst du dich aber der Schifffahrt zuwenden, so beachte gleichfalls die Zeiten. Sobald die Plejaden, vom Orion gescheucht, abwärts fliehen in die Meeresfluth und die Winde in Aufruhr gerathen, dann ziehe das Schiff aus der drohenden Brandung an das Gestade und befestige es ringsum mit Steinen; auch schöpfe das Regenwasser aus dem Schiffsbauch, daß das Holz nicht faule; alles Geräthe bringe in die Wohnung, die Flügel des Schiffes zusammenfaltend und das Steuer in den Rauch hängend. Wenn dann fünfzig Tage nach der Sonnenwende der Sommer dem Ende zugeht, dann ist die Luft rein und das Meer ruhig und zur Fahrt günstig. Nun rüste das Schiff, und den Winden vertrauend zieh es hinab in die Fluth und sorgsam ordne die Ladung. Aber eile, daß du zurückkehrst, ehe der Wintersturm kommt und der herbstliche Wolkenguß. Auch im Frühling, wenn dem Feigenbaum die ersten Blätter entsprießen, ist die Meerbahn zugänglich. Aber stets ist die Seefahrt mit Gefahren verbunden, der Landbau ist vorzuziehen, gräßlich ist der Tod in den Wogen; ginge dem Menschen der Gewinn nicht über das Leben, so würde er sich nicht auf die stürmische See wagen. Drum vertraue nicht die ganze Habe dem Schiffe an, das meiste lasse daheim. Bewahre stets Maß in Allem.

Nach diesen Vorschriften über Feldbau und Seefahrt kommt der Dichter wieder auf die Hauslehren zurück, die durch diese Ausführungen eine auffallende Unterbrechung erleiden. Bist du zu reifem Alter gelangt, nicht zu weit über noch unter dem dreißigsten Jahr, so führe

ein Eheweib in dein Haus, eine Jungfrau von ehrbaren Sitten aus der Nachbarschaft, die im fünften Jahr der jungfräulichen Blüthe steht. Ein tugendhaftes Weib ist ein edles Gut, aber eine schlimme verschwenderische Frau bleicht dem Manne das Haar vor der Zeit. Sei treu und aufrichtig gegen den Freund, beleidige ihn nie zuerst und zeige dich versöhnlich, wenn er die gestörte Freundschaft wieder herzustellen wünscht. Sei gastfreundlich, aber mit Vorsicht; sei kein Tadler und wirf Niemand die Armuth vor. Meide nicht mürrischen Sinnes den Gemeinschmaus, er gewährt mehr Genuß und verursacht weniger Aufwand. Darauf folgen Vorschriften über allerlei Verrichtungen des täglichen Lebens, wie und wo man die Bedürfnisse befriedigen, wann man dem Weib beiwohnen dürfe, wie man sich beim Beten, beim Durchwaten eines Flusses oder Baches, beim Baden u. dergl. m. zu verhalten habe. Vorschriften und Gebräuche, die beweisen, daß die Werkheiligkeit und der Gesetzesdienst, das abergläubische Beobachten äußerlicher Regeln über Reinheit dem hellenischen Volke nicht so ganz fremd war, daß auch hier das heilige Band mit der Gottheit oft sehr sinnlich und äußerlich gedacht ward.

Von ähnlicher Art, wie diese sonderbaren, an die Reinigungsgesetze des Orients erinnernden Vorschriften ist der letzte Theil des Gedichtes voll abergläubischer Lehren über gewisse Tage, an denen dieses oder jenes Geschäft vorzunehmen rathsam sei oder unräthlich. Es scheint, daß die als glücklich oder unglücklich bezeichneten Tage des Mondenmonats mit gewissen Gottesdiensten zusammenhingen, die an diesen Tagen begangen wurden.

5. Das griechische Heldenalter.

1) Sitten und Lebenszustände.

Die homerischen Gedichte sind die älteste und reinste Quelle unserer Erkenntniß über das griechische Leben der geschichtlichen Vorzeit in allen Richtungen und Erscheinungen. Sie sind für uns daher nicht blos wegen ihres poetischen Werthes von der höchsten Bedeutung, wir erhalten darin auch das getreue Abbild des wirklichen Lebens jener Tage, sowohl in Bezug auf die äußern Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens als der innern Welt des Denkens und Empfindens. Die politischen und bürgerlichen Zustände, die religiösen und geistigen Anschauungen, die sich in den poetischen Schilderungen abspiegeln, und die wir nun in einigen Zügen vorführen wollen, dürfen als reale Verhältnisse angesehen werden. Denn woher sollte die Phantasie der Dichter ihre Nahrung schöpfen, als aus dem wirklichen Leben, in einer Zeitperiode, da der größte Theil der Welt noch in Dunkel gehüllt war und die älteren Culturvölker des Morgenlandes den Griechen nur in einzelnen verlornen Lebensäußerungen entgegentraten?

Das Königthum. Beachten wir zuerst das Staatsleben, so finden wir an der Spitze jedes Volksstammes und Gemeinwesens einen König, der als der tapferste und kriegskundigste seine Waffengenossen in den Streit führt, der als Kenner und Verwalter des ewigen Rechts, das bei den Göttern wohnt und auf ihn vermöge seiner göttlichen Abkunft vererbt ist, die Gerechtigkeit handhabt und dem Unrecht wehret, und der für die Volksgemeine den Göttern Opfer und Gebete darbringt

und ihr die Gnade der Himmlischen erfleht. Der „gottgezeugte, gottgenährte" König vereinigt demnach in seiner Person die dreifache Würde eines Heerführers, Richters und Vertreters des Volks bei der Gottheit in den religiösen Verrichtungen. Das Königthum wird als göttliche Anordnung vorausgesetzt. Es ist eine durch die Gnade der Götter verliehene und von dem göttlichen Ahnherrn auf sein Geschlecht vererbte Würde eine „väterliche Herrschaft mit gewissen Ehrenrechten", die daher auch in der Regel wieder auf den erstgebornen Sohn übergeht, doch setzt sie bei dem Inhaber auch solche Vorzüge und Tugenden voraus, die ihn zur Führung des Herrscherstabs (Scepters) befähigen. Er muß im Felde tapfer, im Rathe weise, in der Volksversammlung beredt sein; in körperlicher Stärke und Gewandtheit soll er Allen vorangehen*). Schwache, alte oder unkriegerische Könige finden leicht Widerstand und Ungehorsam. Im Besitz großer Felder und Heerden, die ihm eigen gehören und ihm eine gastfreie Hofhaltung auf dem großen ummauerten Gehöfte in der reichgeschmückten Halle gestatten, und eines besondern Kronguts erhält der König noch als Vorrecht seines Amtes vertragsmäßig festgesetzte Leistungen und freiwillige Gaben, Gerichtsbußen und Kriegsbeiträge; bei den Opfermahlen empfängt er die besten Stücke und bei der Vertheilung der Beute wird das Werthvollste, besonders schöne Frauen und zierliche Waffen und Kunstwerke, ihm vorweg als „Ehrentheil" zugewiesen. Kräftige Könige herrschen unbeschränkt; selbst einzelne Handlungen der Willkür, Härte und Ungerechtigkeit müssen ohne Widerstreben ertragen werden; allzu großen Ausschreitungen wehrt die Scheu vor den Göttern und vor der öffentlichen Volksstimme. Um diese kennen zu lernen oder nach seinem Sinn zu lenken, ruft der König die Edlen und die Volksgemeine zum Rath und zur Versammlung. Doch ist er keineswegs an ihren Ausspruch gebunden; weder der Rath der Edlen, Fürsten und Aeltesten, denen der König seine Anliegen meistens beim Mahle vorträgt, um ihre Meinung zu hören, noch die Volksgemeine (Agora), die zur rechten Tageszeit und in gehöriger Ordnung auf die Dingstätte berufen und von Herolden geleitet und überwacht wird, besitzt eine gesetzliche Gewalt.

Der Rath und die Volksgemeine.

*) Die Schilderung Hesiods (Theog. 81 ff.) von einem wohlberedten und im Finden des Rechts gewandten König gilt von dem ganzen Heroenalter:

Wen mit ehrendem Blicke die freundlichen Töchter Kronions (die Musen)
Bei der Geburt anschaun, von den gottbeseligten Herrschern,
Dem wird sanft die Zunge mit süßem Thaue beträufelt.
Und ihm gleitet wie Honig die Red' hin. Siehe, die Völker
Schauen gesammt auf ihn, der Urtheil spricht und Entscheidung
Nach durchgehendem Recht; denn mit Nachdruck redet er treffend,
Und weiß schnell auch ein großes Gezänk zu versöhnen mit Klugheit.
Darum sind Volkspfleger verstandvoll, daß sie den Völkern
Oeffentlich vollen Ersatz für Beleidigung schaffen und Kränkung,
Sonder Bemüh'n, zuredend mit sanft einnehmenden Worten
Aber durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er geehret
Mit anmuthiger Scheu; und er ragt in des Volkes Versammlung.

Agora. Der König theilt sein Vorhaben der Versammlung mit; die Edlen, die auf Steinen ihm zunächst sitzen, sprechen ihre Meinung aus, den vom Herold gereichten Rednerstab in der Hand; dem im Kreise umherstehenden Volke bleibt nichts übrig, als ihre Ansichten durch Schweigen oder Beifallruf kund zu geben, aber zuletzt doch zu gehorchen; denn der bekannte Ausspruch des Odysseus „Niemals frommt Vielherrschaft im Volk, nur Einer sei Herrscher, Einer König allein, dem der Sohn des verborgenen Kronos Zepter gab und Gesetze, daß ihm die Obergewalt sei" (Il. 2, 204) war die allgemeine Grundansicht jener Tage. Erhält doch der mißgestaltete Thersites, als er sich eine tadelnde Rede erlaubte, von Odysseus Stockschläge, die ihn zum Weinen bringen. Doch legten die „Hirten der Völker" Werth darauf, daß Edle und Gemeine sich von der Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit ihrer Befehle und Anordnungen überzeugten und ihnen willig nachkamen. Darum ermahnt auch Agamemnon seinen Bruder, sich nicht vornehm zu erheben, sondern jeglichem Manne Ehre zu erweisen, ihn nach Geschlecht mit Vaternamen benennend (Il. 10, 68). „Unter einem König, sagt Odysseus an einer andern Stelle (Od. 19, 108 ff.), der gut und die Götter verehrend über ein Volk tapferer Männer gebietet und die Gerechtigkeit schützt, trägt die Erde Weizen und Gerste und reichliche Fülle des Obstes und die Heerden gedeihen und das Meer gibt reichliche Fische". „Das Ideal eines Regenten in der Heroenzeit, heißt es bei Grote, ist ein König, der nicht blos als Krieger tapfer und erfindungsreich, sondern auch seiner Umgebung überlegen genug ist, um sich die entschiedene Beistimmung der Fürsten und die herzliche Anhänglichkeit der Massen zu sichern". Er waltet auf Erden unter den Menschen wie Zeus unter den olympischen Göttern.

Faustrecht u. Blutrache. Aber die richterliche Autorität des Königs war nicht vermögend, dem Mißbrauch der überlegenen Manneskraft zu Gewaltthat, Raub und Mord zu steuern. Der Rechtsstaat mit dem auch den Niedrigen und Schwachen schirmenden Schutz der Gesetze war noch kaum im ersten Keime vorhanden. Der Zweikampf mußte oft dem mangelnden Rechtsschutz nachhelfen. Er war nicht blos ein Wettstreit um den Ruhm der Tapferkeit; er galt als Gottesgericht, das von Herolden überwacht im Angesichte beider Heere vor sich ging. Jeder war nur in so fern vor Gewalt und Mißhandlung sicher, als er sich selbst zu vertheidigen vermochte; Weiber und Kinder konnten des kräftigen Schutzes nicht entbehren. Darum durfte auch der Mann und Jüngling das Schwert nie ablegen, nie unbewaffnet ausgehen. Die homerischen Gesänge sind reich an Beispielen roher Thaten des Uebermuths und der Grausamkeit, durch die sich selbst gepriesene Helden entehrten. Bei diesem mangelhaften Rechtsschutz mußte die Blutrache eine große Bedeutung gewinnen. Sie war in vielen Fällen ein Damm gegen Gewalt und Uebermacht, zumal da die ganze Gemeine für den Beleidigten einstand und die Sitte heiligte. Den nächsten Verwandten lag die Pflicht ob, das vergossene Blut an dem Mörder zu rächen; und damit diese gebotene Sühne vollzogen werden könne, stieß die Staatsgemeine den Schuldigen aus ihrer Mitte und gab ihn dadurch der Verfolgung der Geschlechtsgenossen und Freunde preis. In der Regel floh dann der Bedrohte aus dem Lande und trieb sich als Schutzflehender unstet in der Fremde umher, wenn es ihm nicht gelang, den Groll der Beleidigten durch ein Sühngeld zu befriedigen.

Von beiden Fällen finden sich in den homerischen Gedichten Beispiele. Flüchtigen Mördern, die an den Höfen der Fürsten Hülfe und Obdach suchen und als Schutzbefohlene unter der besondern Obhut des Zeus stehen (denn ihre Schuld ist durch die Flucht gebüßt), begegnet man häufig, und auf dem Schilde des Achilleus war eine Gerichtsscene abgebildet, wo sich zwei Männer in der Gerichtsversammlung (Agora) über das Wehrgeld streiten. Alte angesehene Männer (Geronten) sitzen auf geglätteten Steinen im „heiligen Kreise" um die Streitfrage anzuhören und zu entscheiden, während das umherstehende Volk für den Kläger oder Beklagten durch lauten Zuruf Partei nimmt und von den Herolden zur Ordnung gewiesen wird. Geldgeschenke liegen bereit, um die „Alten" zu einem günstigen Spruch zu bewegen oder, wie Schömann meint, als Preis für denjenigen, der sein Recht am besten dargethan und folglich obgesiegt hätte*).

War das Wehrgeld bestimmt und angenommen, so trat der Schuldige wieder in sein altes Recht und unter den Schutz der Gemeine zurück, gesichert vor jeder weitern Verfolgung der Verwandten des Ermordeten. Noch minder als das Leben war das Eigenthum geschützt. Einfälle in unbewachtes Land, um Heerden und Gut zu rauben und Wehrlose oder Bezwungene in Sclaverei zu führen, werden als ritterliche Thaten gepriesen, und der Seeraub galt als ein Unternehmen männlichen Wagens und kühnen Muthes, dem kein Verbot steuerte.

Doch lassen sich unter den Zügen eines wilden Kriegs- und Jagdlebens auch einzelne Spuren edler menschlichen Gesittung, die Keime einer vielversprechenden Zukunft erkennen. Die Scheu vor den strafenden Göttern bändigt die Leidenschaft und den trotzigen Sinn des Frevlers und läßt ihm nach vollbrachter That keine Ruhe bis er von der Blutschuld gesühnt ist. Der Hülfe suchende Gesittung u. Humanität.

---

*) Il. 18, 497.

Auch war Volksversammlung gedrängt auf dem Markte; denn heftig
Zankten sich dort zween Männer und haderten wegen der Sühnung
Um den erschlagenen Mann. Es betheuerte dieser dem Volke,
Alles hab' er bezahlt; ihm leugnete jener die Zahlung.
Jeder drang, den Streit durch des Kundigen Zeugniß zu enden.
Diesem schrien und jenem begünstigend eifrige Helfer;
Doch Herolde bezähmten die Schreienden. Aber die Obern
Saßen im heiligen Kreis' auf schöngehauenen Steinen;
Und in die Hände den Stab dumpfrufender Herolde nehmend,
Standen sie auf nacheinander, und redeten wechselnd ihr Urtheil.
Mitten lagen im Kreis' auch zwei Talente des Goldes,
Dem von ihnen bestimmt, der das Recht am gradesten spräche.

Ueber die Pflicht der Blutrache äußern sich die Anverwandten der von Odysseus getödteten Freier: (Od. 24, 433.)

Schande ja wär' es fürwahr, auch späterm Geschlecht zu vernehmen,
Straften wir nicht die Mörder der Söhne und leiblichen Brüder.

Und über der Blutsühne sagt Ajas zu Achilleus in Il. 9, 631:

Unbarmherziger Mann! für den Mord, auch selber des Bruders,
Nahm wohl mancher die Sühnung, ja selbst des erschlagenen Sohnes;
Dann bleibt jener zurück in der Heimath, vieles bezahlend;
Aber bezähmt wird diesem der Muth des erhabenen Herzens,
Wann er die Sühnung empfing.

Fremdling und Arme wurde liebevoll aufgenommen und gepflegt; und es galt für unedel, sogleich nach Namen, Herkunft und Anliegen zu forschen. Erst wenn der Fremde mit Speise und Trank erfrischt worden, sich durch ein Bad gestärkt und den Leib mit Salböl erquickt hatte, fragte man nach Namen, Vaterland und Begehren der Gäste. Wer sich als Schutzflehender am Heerde niederläßt oder den Staub berührt, darf nicht verstoßen oder verletzt werden. Selbst der Bettler steht unter der schützenden Obhut des Zeus. Der Gastfreund wird wohlwollend aufgenommen, geehrt und mit Geschenken entlassen, ein Verhältniß, das auf gegenseitiger Achtung und Pietät beruhend auf die Söhne forterbt, daher auch die Gastgeschenke als freundliche Erinnerungszeichen sorgfältig aufbewahrt werden. Herolde gelten für heilig und unverletzlich, auch wenn sie vom Feinde kommen, der erste Keim des erwachenden Völkerrechts. Verträge und Eide werden unter feierlichen Opfern und unter Anrufung der Alles schauenden Sonne, der Ströme und Erde geschlossen und dabei der Zorn und die Rache der unterirdischen Götter auf das Haupt des Meineidigen herabgerufen.

Familienleben. Besonders trägt das Familienleben schon in dieser frühen Zeit einen Anstrich edler Sitte. Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern ist eine heilige Pflicht; den unnatürlichen Sohn verfolgt die Erinys und des Vaters Fluch raubt nicht nur dem unfolgsamen Kinde Segen und Ruhe, er lastet auf seinem Geschlechte bis ins dritte und vierte Glied. Die Erinnerung an die Kinder und Frauen ist der kräftigste Sporn zur Tapferkeit und Ausdauer im Kampf. Die Ehefrau hat eine geachtete Stellung im Hause, wenn sie schon durch Gaben und Geschenke erworben, also dem Vater gleichsam abgekauft wird, eine dem gesammten Alterthum eigenthümliche Anschauungsweise und Sitte. Im festlichen Zuge unter Gesang und Saitenspiel und mit leuchtenden Fackeln wird die Braut in die neue Behausung heimgeführt, wo frohe Gäste und ein heiteres Mahl ihrer warten*). Hier waltet sie als die einzige rechtmäßige Lagergenossin des Mannes, und die geehrte Gebieterin des Hauses, die eheliche Treue strenge bewahrend. Die weiblichen Charakterbilder in der Ilias und Odyssee, eine Penelope, Andromache, Helene, Hekabe, Nausikaa u. A. gehören zu dem Reizendsten, was die Poesie je geschaffen. Aus diesen Schilderungen ersieht man, daß sich die Frauen im Hause mit Freiheit bewegten, daß sie nicht blos den häuslichen Arbeiten vorstanden und den Mägden und Sclavinnen geboten, nicht blos den Webstuhl, die Spindel und die Wäsche besorgten und alle Gewänder bereiteten; sie mischen sich auch unter die Gäste, sie verschönern das gesellige Leben,

*) Auf dem Schild des Achilleus waren zwei blühende Städte abgebildet. (Il. 18, 491 ff.)
— Man sah in der einen ein Hochzeitfest und Gelage;
Bräute bei leuchtenden Fackeln geführt aus ihren Gemächern,
Zogen umher in den Gassen, und weithin tönte das Brautlied;
Jünglinge drehten sich tanzend im Kreis, indeß in den Reihen
Klang von Guitarren und Flöten erscholl; an den Pforten der Häuser
Standen die Frauen umher und sah'n und staunten verwundert.

sie nehmen Theil an den Unterhaltungen und Berathungen, und nicht selten gibt bei letzteren ihre Stimme den Ausschlag. Vielweiberei ist unbekannt; mag auch der Mann, besonders wenn er in der Ferne weilt, noch mit andern Frauen Umgang pflegen, die Ehre der Hausfrau genießt nur die rechtmäßige Gattin. Die Räume, wo sie mit ihren Dienerinnen sich aufhält, liegen nebst dem Schlafgemach des Hausherrn und der Waffen- und Schatzkammer etwas erhöht hinter dem großen säulengetragenen Saale mit dem Feuerheerde, dem Hauptzimmer des Herrnhauses, zu dem eine überdeckte Halle aus dem ländlichen Vorhofe führte. Ueberall erscheint die Ehe als ein glückliches Verhältniß, in welchem Gatte und Gattin in treuer Liebe verbunden sind *). Meistens gehören die Nebenfrauen dem Kreise der Sclavinnen an, die als Beutestücke im Krieg ins Haus gekommen. Ihre Kinder werden mit den Söhnen und Töchtern der rechtmäßigen Ehefrau auf gleiche Weise erzogen; sie sind frei, erhalten aber von der väterlichen Habe einen geringeren Antheil, als die ehelichen Söhne, welche das Erbe durch das Loos gleichmäßig unter sich vertheilen. Zwar befinden sich die gesellschaftlichen und sittlichen Zustände, denen man allenthalben begegnet, noch auf einer niedern Stufe der Ausbildung; aber wenn einerseits der ungestüme Trieb natürlicher Leidenschaft, wenn Haß und Rachsucht, wenn Zorn und Raubgier zu Gewaltthat, Mord und feindlichen Ueberfällen antreiben, so sehen wir anderseits als Gegengewicht gegen diese wilden Dämonen der Menschenbrust die Gefühle der Humanität, die lebendigen, wenn auch noch unentwickelten Begriffe von Recht, Sittlichkeit und Religiosität, als Keime einer höheren Cultur in das Gemüth gesenkt.

Wenn gleich die Führung der Waffen im Kampf oder auf gefahrvoller Jagd als die einzig würdige Beschäftigung des Mannes erschien; wenn gleich nur der tapfere Streiter geehrt wird, der mit Panzer, Helm und Beinschienen gerüstet und mit großem Schild bewehrt unter die Feinde stürmt oder auf Streitwagen von raschen Pferden gezogen und von der geschickten Hand eines treuen Genossen gelenkt einherfährt, begierig den Gegner mit abgeschleudertem Speer aus der Ferne zu durchbohren; und der Mann, der sich dem Kampfe entzieht, „der Erd unnütze Belastung“ genannt wird, so wurde doch das Geistes- und Seelenleben unter den Waffen nicht erstickt. Der König ist durch den Bund der Freundschaft und Waffenbrüderschaft mit seinen Edlen verknüpft; die heitern Mahle werden durch Gesang und Saitenspiel und durch Helden- Ritterleben der Edlen

*) Il. 9, 341 (Od. 6., 182) sagt Odysseus:

Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib in herzlicher Liebe vereinigt
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feinde ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund: und mehr noch genießen sie selber.

Helene und Klytämnestra waren wegen ihrer Untreue allgemein mißachtet und ihr Vergehen als eine von der Liebesgöttin ihnen auferlegte Schickung betrachtet, der sie nicht zu widerstehen vermochten; die erstere nennt sich selbst eine „Hündin“ (Il. 6, 356).

lieder gehoben, daß sie nicht in rohe Gelage ausarten *); Muth, Tapferkeit und Kampflust hatten die edlen Gefühle des Ruhmes und der Ehre zur Unterlage; im Liede gepriesen zu werden und den Andern voranzustehen und sich Ruhm zu erwerben unter den Sterblichen, hatte für die homerischen Helden großen Reiz. Dieses Ziel konnte aber nur erreicht werden, wenn die Thaten der Hände und der Waffen veredelt und getragen wurden durch die Gesinnung und Gemüthsstimmung, welche die Dichter am Helden lobten. Aus der Mischung dieser verschiedenen Elemente erwuchs jenes Geschlecht naturkräftiger Kriegsmänner von treuherziger Offenheit **), die wir von Jugend auf mit Bewunderung betrachten, deren männliche Kraft nicht leidet durch die Thränen, die sie hie und da vergießen, deren Tapferkeit und Kriegsmuth in Ehren bleibt, auch wenn sie eine menschliche Schwäche anwandelt und sie mit Furcht und Zagen dem stärkern Gegner durch die Flucht zu entrinnen suchen, die Schnelligkeit der Füße nicht weniger für einen Vorzug erkennend, als die Stärke des Armes, deren Werth nicht vermindert wird, durch das prahlende Selbstlob, womit sie ihre eigenen Thaten und den Ruhm ihres Geschlechtes verkündigen.

Sclaven und Theten. Bildet auch das Heldenleben der kriegerischen Edlen den eigentlichen Inhalt der homerischen Gedichte, so werfen diese doch auch gelegentlich einige Streiflichter auf die übrigen Menschenklassen und Lebensverhältnisse. Auf Achilleus' Schild war das Umackern eines Feldes, ein Erntefest in Gegenwart des Königs und eine fröhliche Weinlese abgebildet. Wir finden, daß zwar der größte Theil des griechischen Bodens noch aus ungetheiltem Weideland besteht, worauf zahlreiche Heerden von Rindern, Schweinen, Ziegen und Schaafen sich umhertrieben von Sclaven gehütet und von einem Oberknecht überwacht; daß aber bereits ein beträchtlicher Theil des urbaren Landes als Eigenthum abgegrenzt und zum Ackerbau verwendet ist mit strenger Aufsicht der Grenzmarken. Und wie bei den Heerden vorzugsweise erbeutete oder erkaufte Sclaven oder die zu Knechten gemachten Urbewohner der eroberten Länder gebraucht wurden, so scheint das Ackerfeld besonders von freien aber besitzlosen Taglöhnern, Theten genannt, bestellt worden zu sein, eine Volksklasse, die häuptsächlich in den von

---

*) Mit offener Unbefangenheit schildert Odysseus das heitere Leben voll kräftiger Sinnlichkeit in folgenden Worten: (Od. 9, 3 ff.)

Wahrlich es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Solchen wie jener ist, den Unsterblichen ähnlich an Stimme!
Denn ich kenne gewiß kein angenehmeres Trachten,
Als wenn festliche Freud' im ganzen Volk sich verbreitet,
Und in den Wohnungen rings die Schmausenden horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reih'n, und voll vor jedem die Tische
Steh'n mit Brod und Fleisch, und geschöpften Wein aus dem Kruge
Fleißig der Schenk umträgt, und umher eingießt in die Becher.
Solches däucht mir im Geist die seligste Wonne des Lebens.

**) Denn mir verhaßt ist jener so sehr wie des Aides Pforten,
Wer ein Andres birgt in der Brust und ein Andres aussagt;
spricht Achilleus in Il. 9, 312.

der Küste entlegeneren Landstrichen heimisch, mitunter in ungünstigerer Lage war, als die Sclaven des begüterten Mannes. Der Thete mußte wahrscheinlich für Unterhalt und Kleidung die schwere Feldarbeit verrichten; Thete im Dienste eines armen Landmannes zu sein, der nur dürftige Kost und geringe Schuhe und Kleider gibt, erschien daher dem Achilleus als das höchste Maß menschlichen Elends. Sehr groß war auch die Zahl weiblicher Sclaven, die nicht nur beim Spinnen, Weben und Waschen thätig waren, die auch Wasser aus den entlegenen Quellen und Brunnen auf die hochgelegene Burg tragen, mittelst der Handmühle Korn zu Mehl mahlen und andere beschwerliche Arbeiten verrichten mußten. Doch war das Verhältniß zwischen Sclaven und Herren ein mildes und vertrauliches. Die gleiche Bildungsstufe beider Klassen erleichterte den Verkehr.

See- und Handelsleben.

Das See- und Handelsleben bewegt sich in den homerischen Gedichten fast ausschließlich auf den Inseln des ägäischen Meeres und den Küstenländern Kleinasiens und Griechenlands. Von Italien und Sicilien, von der Insel Kerkyra (wenn anders das Reich der Phäaken dort zu suchen ist), und der epirotischen Küste hat der Dichter nur dunkle Kunde aus Schiffersagen vernommen. Das schwarze Meer ist ihm unbekannt; nur von den Thrakern und „Rossemelkern" im Skythenland hat er gehört, eben so weiß er vom Fluß „Aegyptos", vom hundertthorigen Theben, das bei ihm in der Nähe des Meeres liegt und von Libya nicht viel mehr als die Namen. Noch lange nach der homerischen Zeit war die Nordküste Afrika's ein unbekanntes Land. Als die Stadt Kyrene 150 Jahre nach der 1. Olympiade gegründet wurde (S. 108), war es schwierig, einen griechischen Seemann zu finden, der als sicherer Führer dienen konnte. Die „sidonischen Männer", die als listige Kaufleute die Städte und Länder der Griechen besuchen, um kostbare Schmuckwaaren, kunstreiche Gefäße und Gewänder, Gold und Silber, Zinn und Elektron (Bernstein oder goldähnliches Metall) gegen Häute, Wolle und Sclaven zu verhandeln, werden in den homerischen Gesängen häufig erwähnt. Kypros und Kreta und die übrigen Inseln im Osten sind vollkommen bekannt. Die Griechen haben dort bereits Niederlassungen gegründet und auf dem großen Eilande so viele Städte und Ortschaften gesehen, daß sie nach des Dichters Meinung sich wohl auf hundert belaufen mochten. Die Kreter und Karer sind gefürchtete Seeräuber, während die Phöniker nur gelegentlich einen vornehmen Knaben entführen oder einen griechischen Mann mit listiger Rede berücken *). Geprägtes Geld ist unbekannt; der Handel ist nur Tauschhandel, der Werth von Rindern ist in der Regel der Maßstab des Preises. Rinder und Schaafe dienen zu Geschenken

*) Die „feuchten Pfade" sind immer der letzte Zufluchtsort der Ungesetzlichkeit und Gewaltthätigkeit gewesen, bemerkt Grote, und das ägäische Meer hat zu allen Zeiten mehr, als andere Gewässer, von diesem Unheil zu leiden gehabt; daher die stehende Frage an den einkehrenden Fremdling, ob er sich in ehrlichem Geschäfte oder in böser Absicht umhertreibe?

und Ausstattungen, dienen als Lösegeld für Gefangene, als Kaufpreis für Sclaven. Von Metallen sind Gold und Kupfer am gewöhnlichsten; Silber und Eisen kommt selten vor; selbst die Waffen sind in der Regel von Kupfer.

Städte und Städteleben. Die ersten Städte und Dörfer waren anfangs in einiger Entfernung vom Meere auf Felsen oder Anhöhen erbaut, um gegen feindliche Ueberfälle, sei es von der See oder von der Landseite her, gesichert zu sein, und an den zugänglichen Stellen mit Mauern geschützt. In der Folge, als das Raubwesen mehr und mehr einem geordneten Rechtszustand wich und die Künste des Friedens Wurzel faßten, wagte man allmählich auch auf den angrenzenden Abhängen und Ebenen Wohnhäuser zu errichten und sie durch eine Umfassungsmauer mit dem hochgelegenen Theile zu einem Ganzen zu verbinden, so daß jene „Altstadt" die Akropolis wurde. Von der Art waren Theben, Athen, Argos. In den Kolonien wurde dasselbe Verfahren eingehalten. Doch geschah es auch mitunter, daß die auf den Höhen erbauten Orte mit der Zeit ganz verlassen wurden, als die Bewohner am günstig gelegenen Gestade ihr Verkehrs- und Handelsleben aufschlugen und ihre stattlichen Wohnhäuser am Meere und in der Niederung anlegten. Noch in der historischen Zeit hatte Griechenland die Trümmer solcher verödeten „Altstädte" auf Bergeshöhen aufzuweisen. In den homerischen Gesängen gibt sich schon ein entwickeltes Städteleben kund. Nicht nur daß die ummauerten Orte bequeme Wohnhäuser, fürstliche Paläste und glänzende Tempel enthalten und von Weingärten und Oelbaumpflanzungen umgeben sind; auch die nöthigsten Handwerke werden darin betrieben. Es geschieht des Zimmermannes und Schmieds, des Lederarbeiters und Töpfers, des Wagners und Horndrehers Erwähnung; Gewänder und Teppiche werden von den Frauen verfertigt; Seher und Aerzte üben ihre Kunst. Arme Frauen spinnen Wolle um Lohn, um ihren Kindern den Unterhalt zu verdienen (Il. 12, 434). Dagegen ist die Schreibkunst noch unbekannt und von den schönen Künsten, namentlich der Malerei, sind erst die rohen Anfänge vorhanden. Ausgezeichnete Waffen und Schilde, kunstreiche Gefäße und Halsbänder und alle Werke geschickter Handfertigkeit, welche die Bewunderung der Sterblichen erregen, werden, sofern sie nicht aus dem sagenreichen Morgenlande stammen, dem Hephästos und Dädalos, den göttlichen Meistern der bildenden Kunst, namentlich in Erz, zugeschrieben.

2) Religion und Sittenlehre.

Anthropomorphismus. Auch für die Entwickelung und Fortbildung der religiösen Vorstellungen sind die homerischen Gesänge von großer Bedeutung. Waren die ältesten Götterbegriffe, wie wir oben nachgewiesen, persönlich gedachte Naturgewalten, aus deren Beschaffenheit sich die ethische Seite allmählich herausbildete, so war unter den Händen der Dichter und Sänger diese ethische Bedeutung bereits so sehr in den Vorgrund getreten, daß die natursymbolische Idee nur noch mühsam

und dürftig durchschimmert und die Götter innerlich und äußerlich als abgeschlossene Persönlichkeiten, als idealisirte höher gestellte Menschen erscheinen, die zwar an Einsicht, Wissen und Kraft, wie an Lebensdauer den Sterblichen unendlich überlegen sind, die bei ihren Bewegungen nicht durch räumliche und körperliche Schranken gehemmt werden, die aber mit den Erdbewohnern alle Eigenschaften der Seele und des Geistes gemein haben, von denselben Trieben und Leidenschaften beherrscht werden, dem Haß und der Liebe, der Freude und Trauer, der Sehnsucht und Abneigung unterliegen wie jene*).

Die um Zeus versammelte olympische Götterwelt ist das verklärte Abbild einer königlichen Hofhaltung. Wie der irdische König seine Edlen um sich versammelt zum Rath oder zum fröhlichen Mahle, so Zeus die Götter und Göttinnen im goldenen Palaste des Olympos, wo sie bei Nektar und Ambrosia ein heiteres genußreiches Leben führen, ergötzt durch den Gesang der Musen und das Saitenspiel Apollon's und bedient von Hebe, der Göttin der Jugend und Schönheit. Und ist auch ihr Leben nicht frei von Sorgen und Anliegen, die ihnen die Menschen erregen, so sind diese doch nur vorübergehend und nicht vermögend, das heitere glückliche Leben der „seligen" Götter zu stören. Die olympische Götterwelt.

Zwar entsteht manchmal Streit und Zwietracht unter ihnen und namentlich fehlt es in der Herrscherfamilie selbst nicht an Hader und entgegengesetzten Interessen der einzelnen Glieder. Zeus straft die widerstrebende Gattin Hera nicht blos mit scheltenden und drohenden Worten; er hat sie sogar einmal aufgehängt, daß sie „zwischen Aetherglanz und Gewölk" schwebte, zwei Amboße an den Füßen und die Hände mit einem goldenen Band gefesselt; seinen Sohn Hephästos warf er gar einmal aus dem Himmel, daß er einen ganzen Tag fallend betäubt auf Lemnos ankam, wo ihn die Sintier wohlwollend aufnahmen. Dasselbe Leid fügte ihm auch die Mutter zu, die sich des lahmen Sohnes entledigen wollte; diesmal sank er ins Meer, wo Thetis und Eurynome ihn in ihrem Schooß empfingen, daher er auch der erstern so entgegenkommend willfahrte, als sie für Achilleus Schild, Helm und Rüstung von ihm begehrte. Auch gegen Poseidon spricht Zeus Drohungen aus; dieser macht Anfangs Miene, sich dem ältern Bruder zu widersetzen, findet es aber am Ende doch gerathener, sich zu fügen. Pallas Athene stößt in der Schlacht die Aphrodite auf die Brust und lenkt des Diomedes Lanze auf sie und Ares, daß beide verwundet und wehklagend in den Olymp enteilen. Hera hält der Artemis mit der Linken beide Hände und schlägt ihr mit der Rechten den Bogen um die Ohren. Aber solche Streitigkeiten bringen nur eine vorübergehende Aufregung hervor, die das heitere Dasein der seligen unsterblichen Götter eher beleben, als stören, und es fehlt dann nicht an versöhnenden Persönlichkeiten, die das gute Verhältniß wieder herstellen. Besonders ist Hephästos das heitere, gemüthlich komische Element der Gesellschaft. Wenn der Streit zwischen Zeus und Hera eine verlegene Stimmung an der Göttertafel erzeugt, da mahnt er zur Versöhnung, daß die heitere Lust nicht gestört werde und füllt dann rechts um die Tafel gehend die goldenen Becher, so daß die seligen Götter, als sie die hinkende Gestalt mit den schmächtigen Beinen in emsiger Eile im Saale herumschwanken sehen, in lautes Gelächter ausbrechen. In der Ilias wird ihm die Charis, in der Odyssee

*) Diese Umbildung der alten Naturmächte zu idealen Geschöpfen menschlicher Art mit allen Tugenden und Fehlern, diesen Anthropomorphismus, hatte wohl Herodot im Auge, wenn er behauptet, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter geschaffen.

Aphrodite selbst zur Gemahlin gegeben, eine symbolische Andeutung der mit der unreinen Schmiedekunst vermählten Grazie und Schönheit des Kunstwerks. Die unnatürliche Ehe mit der Liebesgöttin erleidet aber Störungen, indem sich diese in Abwesenheit des Mannes dem Kriegsgotte Ares zugesellt, bis der schelmische betrogene Ehemann beide auf dem Lager mit künstlich angebrachten Fesseln umstrickt und sie dem Spotte der Himmlischen preisgibt, eine schon von Demodokos bei den Phäaken besungene Göttergeschichte.

Diese naiven Schilderungen aus dem Götterleben, wodurch die geistige Welt ihrer Würde und Heiligkeit entkleidet und dem menschlichen Wesen in seiner Sinnlichkeit und Schwachheit allzu nahe geführt wurde, gab den spätern Geschlechtern von gereifterem ernsterem Sinne großen Anstoß. Nach Pythagoras mußte daher Homer in der Unterwelt schwere Strafe erleiden, weil er den Göttern so unwürdige Dinge angedichtet, und Pindar und die Tragiker vermieden diese volksthümlichen Erzählungen. Ohne diese Rückkehr auf die ernsteren und heiligen Vorstellungen der Vorzeit und der älteren Tradition hätte freilich die Religion allzusehr verweltlicht werden, hätte an die Stelle der religiösen Sammlung und Erhebung ein heiteres Spiel, ein Schwelgen in sinnlichen Vorstellungen treten können. Vor solchen Abwegen bewahrte jedoch auch der überlieferte Cultus mit seinen heiligen Pflichten, Diensten und Gebräuchen, seinen Hymnen und Chorliedern, seiner mystischen Weihe.

Zeus als Himmelskönig.

Weniger noch als ein irdischer König ist Zeus in seiner Machtvollkommenheit beschränkt. Alle Götter und Göttinnen insgesammt wären nicht im Stande, ihn an einer goldenen Kette vom Himmelsgewölbe herabzuziehen, während er sie alle sammt dem Meer und der Erde in die Höhe zu ziehen und um das Haupt des Olympos zu binden vermöchte, so daß das ganze Weltall in den Lüften schwebte, und wenn er nickt mit dem Haupte, daß die wallenden Locken sich bewegen, dann erbebt der Olympos und seinem Willen wiedersteht keine Macht. Aber wie die „Hirten der Völker" auf Erden bei wichtigen Unternehmungen den Rath der Edlen einholen und einen Werth darauf legen, daß Alles nach Gesetz und Herkommen und mit Zustimmung des Volkes geschehe, so theilt auch Zeus seine Rathschlüsse und Pläne in der Regel den versammelten Göttern mit und sucht die Dinge so zu leiten, daß das Schicksal der Menschen dem in „den werdenden Faden gesponnenen Verhängniß" (Moira, Aesa) entsprechend sei.

Die Moira.

„Diese Moira ist kein dunkles Fatum, sondern sie steht unter Zeus und fällt der Sache nach mit seiner Macht zusammen. Sie ist gleichsam als sein eigner, erster, von keinem sinnlichen Eindrucke abhängiger Beschluß zu betrachten. Daher heißt sie des Zeus Schicksal und er selbst nennt dieses Bestimmte das von der Gottheit Gesprochene". Wenn nun trotz dem die Möglichkeit ausgesprochen wird, daß auch etwas „wider das Geschick" (ὑπέρμορον) geschehen könne, so liegt darin nur eine Andeutung der vielen widerstrebenden Kräfte und Willensregungen, die sich sowohl in der Brust des menschlich gedachten Weltgebieters (wie der Zweifel in der Menschenbrust), als in der vielbewegten, von Trieben und Leidenschaften beherrschten Götter- und Menschenwelt diesem Schicksale entgegenstellen und es zu ändern oder abzulenken trachten. Die Moira ist die unwandelbare Weltordnung, die aber bei der sinnlichen Vorstellung des Dichters von dem Göttlichen und Geistigen nicht eine Existenz für sich hat, sondern mit dem höchsten Gott oder mit dem Gesammtwillen der Götterwelt identisch ist, sie ist für den Götterkönig dasselbe, was für den menschlichen Fürsten die Rechtsidee ist, die moralische Schranke seines Handelns. Die Unfähigkeit des homerischen Zeitalters, übersinnliche Dinge anders als in sinnlicher Gestalt zu denken, brachte jedoch viel Schwankendes in die Vorstellung von der Moira. Zeus selbst ver-

liert wohl hie und da sein Vorhaben auf kurze Zeit aus dem Auge, wenn er mit andern Dingen beschäftigt ist oder von seiner Umgebung abgelenkt oder getäuscht wird. Seine Abwesenheit bei den Thrakern und „Milchmelkern" benutzt Poseidon, um gegen seinen Willen den Achäern zu helfen und wird dabei durch die List der Hera unterstützt, die schön geschmückt und mit Aphrodite's Gürtel der Sehnsucht und des Liebreizes angethan, sich dem Gemahl auf dem Ida nähert und sein Verlangen weckt, so daß sie auf dem sanften, von Wohlgerüchen und Blumen duftenden Boden unter einer goldenen Wolkendecke das Beilager halten, worüber der Krieg vergessen wird.

Die Herrschaft des Zeus ist keine strenge und gewaltthätige, so wenig als das Regiment der irdischen Könige; das selbständige Handeln und die freie Bewegung des Einzelnen ist keineswegs ausgeschlossen. Ja in der aufgeregten und polternden Weise, womit der Herrscher der Götter und Menschen gewöhnlich seinen Willen kund thut, scheint das Gefühl zu liegen, daß er auf Widerstand stoßen werde. Und so sehen wir denn die zahlreiche Götterwelt sich in regsamer Geschäftigkeit und ungehemmt durch körperliche und irdische Schranken hin und 'her bewegen. Sie schwingen sich durch die Luft ohne den Boden zu berühren, sie fahren mit Roß und Wagen nach den Wohnsitzen der Menschen, bald um Opfergerüche einzuathmen, bald um ihre Lieblingsstätten zu besuchen, bald um begünstigte Erdbewohner zu schützen; sie machen sich Besuche, sie knüpfen Liebesverhältnisse bald unter sich, besonders aber mit schönen Sterblichen; sie schmieden Ränke gegen einander und bilden Coalitionen, ja sie geben mitunter so weit ihren Leidenschaften nach, daß sie selbst Böses anstiften, wie damals, als Hera und Athene den Pandaros zum Treubruch reizten.

Verhältniß der Götter zur Menschenwelt.

Doch ist in der Regel ihr Verhältniß zu den Menschen ein auf Sittlichkeit, Recht und Wohlwollen gegründetes. Die homerischen Götter haben nicht blos die Macht, sie haben auch den Willen, den Menschen Gutes zu erweisen und hülfreich zu sein, wenn auch einzelne diesen oder jenen mehr geneigt sind, oder sich zürnend von denselben abwenden. Die Ungnade der Himmlischen hat ihre Quelle meistens in einer kränkenden Zurücksetzung von Seiten der Erdenkinder. Denn die Götter verlangen von den Menschen Opfer und Verehrung und nahen huldvoll Jedem, der ihnen in Ehrfurcht dient. Ist auch die große Heroenzeit vorüber, wo die Götter mit den Erdbewohnern noch in näherer Beziehung standen, so lieben doch die Himmelsmächte noch immer den Verkehr mit den Menschen; noch wandeln einzelne Göttersöhne, wie Aeneias, Sarpedon, Achilleus unter den Sterblichen; noch würdigen die Götter einzelne Beglückte ihrer Gaben, ihrer Unterweisung, ihrer Dienstleistung; noch gibt Zeus seinen Willen kund, entweder unmittelbar durch den Donner und Blitz, durch den Flug der Vögel, besonders der Adler, durch Träume und andere Zeichen oder mittelbar durch den Mund der Wahrsager und durch die heilige Orakelstätte in Dodona; oder er sendet Iris oder Hermes als seine Boten; und Pallas Athene begünstigt die Unternehmungen kluger und gewandter Helden durch ihren Beistand. Das Bewußtsein, daß die menschlichen Geschicke unter einer höheren Leitung stehen, daß kein Sterblicher allen Göttern zugleich verhaßt sei, daß wenn auch einer oder der andere der Himmlischen einem Erdbewohner grolle, andere dafür ihm gewogen sind, erweckte Vertrauen in den Schutz und Beistand der ewigen Mächte; Mißgeschicke und Unglücksschläge erschienen nicht als Wirkungen des bösen Willens der Gottheit, sondern entweder als selbstverschuldete Uebel, oder als Schickungen einer unbegreiflichen Vorsehung, in die sich der Mensch ohne Widerstreben fügen müsse. Eine solche Anschauung mußte ein auf die Sittlichkeit kräftig wirkendes Vertrauen in die göttliche Waltung erzeugen. Als die Troer im Gedränge sind, begibt sich auf Hektor's Wunsch die Königin Hekabe an der Spitze der troischen Frauen in den Tempel der Pallas Athene; sie

legen ein schönes Gewand auf die Knie der Göttin und geloben ihr zwölf Kühe zum Opfer; und doch ist Pallas Athene die unversöhnlichste Gegnerin der Troer, wie diese selbst überzeugt sind. Wenn in den homerischen Gedichten die Helden hie und da in aufgeregten Stimmungen oder von Mißgeschicken und Unglücksfällen gebeugt die Klage oder Beschuldigung aussprechen, eine feindliche Gottheit habe sie in das Ungemach gestürzt, oder Zeus' Tochter, die Verblendung (Ate) habe ihnen das Verderben bereitet, so ist darin mehr ein der menschlichen Natur angebornes Streben zu erkennen, für eigene Fehler oder Vergehen eine Entschuldigung in dem Bereiche höherer Mächte zu suchen und in dieser Uebertragung der Schuld sich ein Mittel der Selbstberuhigung zu schaffen, als ein allgemeiner Glaube. Vielmehr geht sowohl aus dem Gang und der pragmatischen Entwickelung der homerischen Gesänge im Allgemeinen als aus einzelnen Beispielen deutlich hervor, daß die Ueberzeugung einer sittlichen Vergeltung, einer Wechselwirkung von menschlichem Thun und göttlichem Lohn fest in den Gemüthern jenes Zeitalters wurzelte. So sagt Zeus in einer bekannten Stelle (Od. 1, 32 ff.), daß die Menschen mit Unrecht die Götter als Urheber böser Geschicke darstellten, da sie doch selbst sich durch eigenen Unverstand Elend bereiten. Die göttliche Gerechtigkeit in der Vergeltung wird nicht nur praktisch dadurch bewiesen, daß der vermessenen und frevelhaften Gesinnung, Aeußerung oder Handlung auch die entsprechende Strafe folgt, und daß die duldende und ausdauernde Treue und tugendhafte Frömmigkeit am Ende mit Sieg gekrönt wird, sondern zahllose Stellen liefern auch den Beweis, daß der Glaube an die Bestrafung des Sünders und die Belohnung und Erhöhung des Gerechten als festes Dogma in dem religiösen Bewußtsein des hellenischen Heldenalters wurzelt. Die Götter strafen jede frevelhafte Ueberhebung, jedes vermessene Selbstvertrauen, jede Vernachlässigung oder Geringschätzung ihrer selbst. Sie bestrafen aber auch jede frevelhafte Rechtsverletzung der Menschen unter einander. Aegisthos, der Agamemnons Gattin gegen die Warnung der Götter zur Untreue verlockt, fand den Tod durch Orestes; die Freier der Penelope erhielten endlich den verdienten Lohn durch Odysseus und Telemachos. Die Götter rächen jede Verletzung der Pietät gegen die Eltern, jeden Mißbrauch des Vertrauens, jede Entheiligung des Gastrechts, jeden Bruch des Eidschwurs, jede lieblose Verstoßung der Schutzflehenden. Wenn also die Ansicht ausgesprochen wird, der Unglückliche müsse den Göttern verhaßt sein, so liegt darin zugleich der Gedanke, daß eine schwere Verschuldung gegen die gerechten Götter vorausgegangen sein müsse. Aber die Götter sind nicht blos strenge Richter, sie üben auch das fürstliche und väterliche Recht der Vergebung und Begnadigung gegen die Reuigen. Der bethörenden Ate folgen die Bitten (Litä) die milden Schwestern langsamen Schrittes auf dem Fuße nach, um dem Verführten, der sie willig aufnimmt, Versöhnung zu verschaffen.

Die Vergeltungslehre.

Cultus und Opfer.

Um die Gunst der Himmlischen zu erwerben, dient ihnen der Mensch mit Gebet und Opfer sowohl bei den täglichen Verrichtungen als bei wichtigen Ereignissen oder in Folge frommer Gelübde. Aufrecht stehend und den Blick nach der Gegend gerichtet, wo man die Gottheit gegenwärtig glaubte, flehte er mit emporgehobenen Händen zu den Himmlischen, den Gebern alles Guten, um Hülfe und Rettung für sich und Andere in Noth und Gefahr, häufig reichliche Opfer oder Weihgeschenke gelobend, oder er dankt ihnen für geleisteten Beistand. Rief er die Unterirdischen zur Bestrafung des Meineids oder zur Rache an, so beugte er sich zur Erde nieder. Die feierlichsten Gebete und Anrufungen waren mit Opfern verbunden, die mit reingewaschenen Händen verrichtet wurden. War das Opferthier geschlachtet und zerlegt, so wurden einige abgerissene Haare und die den Göttern bestimmten Ehrentheile, die mit Fett umwickelten Knochen und Schenkelstücke mit Wein und Wasser besprengt und mit gerösteten

Gerstenkörnern, der ältesten Form des Brotes, bestreut, den Flammen übergeben, den Göttern zum angenehmen Geruch. Dann verzehrten sie das gebratene Fleisch im Freundeskreise, zu Anfang des Mahls und am Schlusse desselben einige Tropfen Wein aus dem erhobenen Becher zur Libation auf die Erde gießend. Es war eine naive Abfindung mit den reichen, der Menschen Gaben nicht bedürftigen Göttern, daß man ihnen solche Theile darbrachte, die für die Opfernden ungenießbar waren. Hier waren die Götter leichter zu befriedigen als ihre irdischen Abbilder. Das Opfer wird bald an geweihten Stätten, in schattigen Hainen, wo geheiligte Altäre standen, dargebracht, bald am Ufer des Meeres, in der freien Natur und zwar vom König für das Volk, vom Hausvater für die Familien, vom Einzelnen für sich selbst, ohne priesterliche Vermittelung. Ist auch in den homerischen Gesängen hie und da sowohl bei den Griechen als besonders bei den asiatischen Völkerstämmen von Priestern die Rede, welche gewissen Göttern in Hainen und an heiligen Stätten, wo ihnen Altäre errichtet sind, oder in Tempeln dienen und opfern und die Heiligthümer behüten und rein erhalten, so erscheint doch nirgends ein Priesterstand als Vermittler zwischen den Menschen und den Göttern. Auch hatte man sich noch nicht gewöhnt, den Gottheiten, die ihren Aufenthalt auf den wolkenlosen Höhen des Olympos oder in der Tiefe des Meeres und der Erde hatten, Tempel zur Wohnung zu erbauen.

Dieser Anthropomorphismus, diese menschlich gebildete Götterwelt hat auf den sittlichen und geistigen, auf den künstlerischen und politischen Bildungsgang des griechischen Volkes für die ganze Folgezeit bestimmend eingewirkt. In ihr waren alle Keime enthalten, durch deren Entfaltung und Ausbildung die Hellenen zur Humanität emporstiegen. Mit ihrer Vervollkommnung veredelten sie ihr eigenes Wesen, steigerten sie ihre eigenen sittlichen und künstlerischen Ziele. Um diesen menschlich fühlenden Götterwesen gerecht zu werden, durften sie nur ihre eigene Natur zur Entwickelung führen, die Triebe und Leidenschaften mäßigen und unter die Herrschaft der Vernunft und Einsicht stellen, die menschlichen Regungen und Empfindungen veredeln und nach den göttlichen Vorbildern gestalten, die Macht der Sinne bändigen und beschränken. Die sittliche Aufgabe des Menschen bestand in Griechenland so wenig in der unbedingten Hingebung an die Natur als in deren Ertödtung. Er sollte alle Elemente seines Wesens zur Entwickelung kommen lassen, aber sie durch weise Mäßigung zu einem harmonischen Zusammenwirken bringen. Als selbständige Persönlichkeit besitzt er freie Willenskraft und Selbstgefühl, aber dieses Vermögen darf nicht so sehr vorherrschen, daß es ihn zur Ueberhebung gegen die Götter oder zur Verletzung anderer Menschen verleitet. In diesen beiden Sittengeboten war die Summe der menschlichen Pflichten begrenzt. Der Dienst der Götter war für den Griechen ein Akt der Selbstbeherrschung, eine wohlthätige Bezähmung der wilden Naturtriebe und der Gewalt der Sinne. Er fühlte die segensvolle Wirkung dieser Beschränkung der Willensfreiheit in der eigenen Brust, darum diente er seinen Göttern, die ihm als gleichgeartete Wesen gegenübergestanden, mit Freudigkeit des Herzens, nicht mit Angst und finsterer Ascetik, sondern mit heitern Festen und poetischen Gebräuchen; nicht durch Ertödtung des Fleisches, sondern

Sittliche Wirkungen des Anthropomorphismus.

durch Belebung der Kunstübung, durch Entwickelung der Ideen des Schönen und Guten, nicht durch Verstümmelung oder Beschneidung des Körpers, sondern durch gesunde Ausbildung des ganzen Menschen nach Leib und Seele. Ebenso heilsam war die Beschränkung der freien Willenskraft im Verhältniß zu den Menschen. Durch dieses Gebot wurden die Götter die Schöpfer der bürgerlichen und menschlichen Tugenden, welche die Griechen schon in der Heldenzeit vor allen andern Völkern auszeichneten. Die edle Gestaltung des Familienlebens, die Pflichten der Pietät, die Heiligung des Gastrechts, die Schonung gegen Schutzflehende, Bedrängte und Bettler, die Achtung der Freundschaft, die Liebe zum Vaterland, zu Stamm und Geschlecht, diese und andere Tugenden wurzelten in der religiösen Anschauung der Griechen. Daraus entwickelten sich mit der Zeit die Rechtsbestimmungen, welche im bürgerlichen Zusammenleben die Freiheit des Einzelnen mit der Wohlfahrt der Gesammtheit zu verbinden suchten. Um dieser Ergebnisse willen hing das griechische Volk an der menschlich gebildeten Götterwelt, wie sie die epischen Dichter geschaffen; und wenn auch die Weltweisen der spätern Zeit die dichterischen Vorstellungen als unwürdig und beschränkt verwerfen mochten, in der Kunst und im Volksbewußtsein behaupteten sie stets ihre Stelle. Tiefere Gemüther, denen diese sinnliche Auffassung der Götterwelt, wie sie sich in der plastisch-poetischen Volksreligion kund gab, nicht genügte, suchten Trost und Beruhigung bei den Wechselfällen des Erdenlebens in den Geheimdiensten der Mysterien und in den religions-philosophischen Lehren, die den eleusinischen Festgebräuchen zu Grunde lagen. Diese Mysterien mit ihren vorhergehenden Reinigungs- und Einweihungsgebräuchen, dienten den gebildeteren Geistern, die das Bedürfniß einer tiefern Andacht und Heilsordnung in sich fühlten, als der sinnlich-künstlerische Volksglaube gewährte, die im Glauben an eine Lebenserneuerung im Tode, an eine Wechselbeziehung des Daseins über und unter der Erde, eine trostreiche Beruhigung suchten, als Weihe des Lebens zu höherer Gesittung, zu erhabeneren religiösen Vorstellungen.

II. Die Herrschaft der Edlen; Gesetzgebungen und Colonisation.

1. Lykurgos und die spartanische Staats- und Lebensordnung.

Die Berichte der Alten über Lykurg. Die Spartaner, sagt Herodot (1,65) waren lange Zeit unter allen Hellenen in der schlechtesten Verfassung, unverträglich unter sich wie gegen Fremde. Aus diesem Zustand wurden sie durch Lykurgos, einen ehrenhaften Spartiaten mit Hülfe des delphischen Orakels zur Ordnung geführt. Als Vormund seines Brudersohnes Leobotas setzte er, wie die Lakedämonier erzählen, alle Einrichtungen auf einen andern Fuß und wachte darüber, daß sie nicht übertreten würden. Hernach richtete er im Kriegswesen die Enomotie (Geschwornenschaar) die Dreißigerzahl und die Mahlgemeinschaft (Syssitien) ein. Auch stellte er die Aufseher (Ephoren) und Alten auf. So trat bei ihnen eine bessere Ordnung ein. Dem Lykurgos stifteten sie aber nach seinem Tod ein Heiligthum und verehrten ihn hoch. Und da sie ein fruchtbares Land bewohnten und des Volkes eine große Zahl war, so wuchsen sie alsbald auf und blühten in ihrer Kraft. — Nach Thukydides (1,18) war Lakedämon nach der Besitznahme durch die Dorier sehr lange Zeit durch Parteizwiste beunruhigt, erhielt aber auch frühzeitig eine gute Verfassung und blieb stets ohne Zwingherrschaft; denn es sind etwas mehr als 400 Jahre vom Ende des gegenwärtigen Krieges gerechnet (404), daß die Lakedämonier dieselbe Verfassung haben, durch welche sie zur Macht und zum Einfluß auf andere Staaten gelangten. Plutarch, welcher im 2. Jahrhundert n. Chr. in seiner Biographie über Lykurgos, die zu seiner Zeit vorhandenen Nachrichten und Ueberlieferungen zusammengestellt hat, beginnt mit folgenden Worten: „Von Lykurg, dem Gesetzgeber, läßt sich durchaus Nichts behaupten, was nicht dem Zweifel unterworfen wäre; es gibt verschiedene Erzählungen über seine Herkunft, seine Reisen, seinen Tod und ebenso über seine Verfahrungsweise als Staatsmann und Gesetzgeber; am wenigsten von Allem ist man über die Zeit einig, in der er lebte", und gibt dann im Laufe seiner Erzählung im Wesentlichen nachstehenden Bericht: „Lykurgos, nach Einigen ein Zeitgenosse des Eleers Iphitos, mit dem er den heiligen Gottesfrieden während der olympischen Spiele aufrichtete, wie aus der Inschrift einer Wurfscheibe hervorgeht, war der zweite Sohn des bei einem Volksaufstand auf offener Straße durch einen Messerstich ermordeten Königs Eunomos (Gutrecht), zu dessen Zeit in Sparta große Unordnung und Gesetzlosigkeit herrschend war. Bald nach der Ermordung des Vaters starb auch der ältere Bruder Polydektes und die Königswürde kam an Lykurgos. Als aber im ach-

Herodot.

Thukydides.

Plutarch.

Lykurg in Sparta.

ten Monat seiner Herrschaft dem verstorbenen Bruder ein nachgeborner Sohn zur Welt kam, nahm er denselben auf die Arme und mit den Worten „ein König ist uns geboren, Spartaner!“ ihn den Anwesenden zeigend, setzte er ihn auf den Fürstenstuhl und nannte ihn Charilaos (Volksfreude). Er gedachte nun als Vormund seines Neffen die Regierung zu führen; aber der Haß und die Verläumdung der Königin Mutter und ihrer Verwandten bewogen ihn, seine Vaterstadt bis zur Volljährigkeit

Seine Reise nach Kreta.

des Königs zu verlassen. Er begab sich nach Kreta, wo noch von Minos' Zeiten her gute Gesetze galten, und die dorischen Ansiedler in Knosos und Lyktos noch die ursprünglichen Sitten und Einrichtungen beibehalten hatten. Auch nach Kleinasien und Aegypten ließ ihn die Sage wandern, die Gesetze beobachten und Culturelemente, Tonkunst und Poesie nach Griechenland bringen, als er endlich den Bitten seiner Landsleute nachgebend in die von neuen Stürmen verwirrte Vaterstadt zurückkehrte.

Seine Gesetzgebung.

Ermuthigt durch einen Orakelspruch des delphischen Apollon, der ihn durch den Mund der Pythia als „Liebling der Götter, mehr Gott als Mensch“ anredete und die Verheißung gab, daß er berufen sei, seinem Volke eine Verfassung zu geben, die besser sein würde als alle anderen, unternahm er die Verbesserung der Gesetze. Mit den dreißig vornehmsten Bürgern, die er für seinen Plan zu gewinnen gewußt (wohl den dreißig Geschlechtshäuptern), erschien er eines Morgens bewaffnet in der Volksversammlung. Charilaos, in der Meinung, sein Leben sei in Gefahr, flüchtete sich in den Erztempel der Pallas. Als man ihm aber eidlich Sicherheit verbürgte, unter-

Staatseinrichtung.

stützte er die Bemühungen seines Oheims. Nun richtete Lykurgos, auf einen neuen Orakelspruch aus Delphi gestützt, den Rath der Alten ein, ordnete die Volksgemeine, daß sie sich regelmäßig zwischen Knakion und Babyka versammelte, und brachte die Bürger dahin, daß sie ihr gesammtes Grundeigenthum zum Gemein-

Gütervertheilung.

gut machten und dann von Neuem gleichmäßig theilten, so daß die bisherige Ungleichheit des Besitzes verschwand und nur der Vorzug der Tüchtigkeit einen Unterschied machte. Neun tausend Loose von der Größe, daß jedes 70 Scheffel (Medimnen) Gerste für den Mann, zwölf für die Frau und einen verhältnißmäßigen Ertrag an Oel und Wein brachte, wieß er den Bürgern der Stadt zu, das übrige Land, 30,000 Loose, vertheilte er unter die Bewohner der Landstädte

Eisengeld.

(Periöken). Hierauf schaffte er alle Gold- und Silbermünzen ab und befahl blos eiserne zu gebrauchen, welchen er bei großer Schwere und Masse einen so kleinen Werth gab, daß um zehn Minen (241 Thlr. 7 Gr.) im Hause aufzubewahren, eine große Kammer und um sie fortzuschaffen, ein zweispänniger Wagen erfordert wurde. Seitdem verschwand Diebstahl und Betrug aus Sparta; Niemand trug Verlangen nach dem Eisen, das glühend in Essig getaucht zu keinem andern Zweck dienlich war;

Gesetze gegen Luxus.

auch verschwanden alle Künste und Gewerbe, die dem Luxus dienten, aller Schmuck und alle Flitterwaaren; nur die nothwendigen Geräthe, Betten, Stühle, Tische, Trinkgefäße wurden bei ihnen verfertigt. In derselben Absicht, Reichthum und Luxus zu verbannen, führte er die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, Andreia oder Pheiditia genannt, ein. Keinem Spartaner war es erlaubt, für sich zu essen und an gefüllten Tischen der Schwelgerei zu fröhnen. Diese Anordnung erregte anfangs einen solchen Unwillen unter den vornehmen Bürgern, daß sie einen Aufstand gegen ihn machten, in welchem ihm Alkander, ein junger heftiger Mann, mit einem Stocke ein Auge ausschlug. Lykurgs Sanftmuth und Gelassenheit aber brachte sie zur Einsicht ihres Unrechts und zur Reue. Seitdem erschienen die Spartaner nicht mehr mit Stöcken in der Landsgemeine. — Eine Rhetra (Verordnung) verbot geschriebene Gesetze, durch die Anwendung sollten sie bekannt werden; eine andere befahl bei dem Bau eines Hauses nur Axt und Säge, kein anderes Werkzeug anzuwenden, gleichfalls

um dem Luxus zu steuern. Eine dritte untersagte, öfters Kriegszüge gegen dieselben Feinde zu unternehmen, damit diese nicht den Krieg lernten. — Ganz besonders wendete Lykurgos der **Erziehung** große Sorgfalt zu. Die Mädchen sollten ihren Körper durch Wettlauf, Ringen und andere Leibesübungen abhärten und um alle Weichlichkeit und Verzärtelung zu vermeiden, bei gewissen feierlichen Gelegenheiten in leichtem, kurzem Gewande sich in öffentlichen Wettkämpfen, Tänzen und Gesängen zeigen. Lob oder Tadel, Beifall oder Spott aus dem Munde der Jungfrauen war dem lakedämonischen Jüngling ein großer Sporn zur Ehrbegierde. Verheirathung wurde als eine Bürgerpflicht zur Erhaltung der Familien auferlegt, Ehelosigkeit durch Zurücksetzung, Spott und Verachtung bestraft. Wenn der junge Mann von dem Vater oder nächsten männlichen Verwandten die Einwilligung zur Heirath erlangt hatte, bemächtigte er sich seiner Braut durch gewaltsame Entführung und sah sie nur zur Nachtzeit, sich verstohlen zu ihr schleichend. Der Hauptzweck der Ehe war die Erzeugung kräftiger Kinder, darum konnte ein älterer Mann sich durch einen jüngern Nachkommenschaft erzielen lassen, eine kinderlose Ehe getrennt werden und mit Einwilligung des Mannes die Frau auch von einem andern gebraucht werden. Neugeborne Kinder wurden von den Stammältesten besichtigt und nur die kräftigen auferzogen, die schwachen und mißgestalteten dagegen in einen tiefen Abgrund des Taygetos ausgesetzt. Ihre erste Erziehung war ohne Verweichlichung und Verzärtelung, damit sich Leib und Glieder frei entwickeln möchten; daher auch die spartanischen Ammen in ganz Griechenland gesucht waren. Hatten die Knaben ein Alter von sieben Jahren erreicht, so wurden sie aus dem älterlichen Hause entfernt und in öffentlichen Anstalten erzogen, so daß sie in Rotten getheilt, beständig zusammenlebten, mit einander aßen, spielten und lernten. Zum Anführer wählten sie selbst einen verständigen und tapfern Jüngling, dem die Rotte unbedingt gehorchte. Um sich in der Gewandtheit zu üben, durften sie Speisen stehlen, wer sich aber ergreifen ließ, mußte mit Schlägen und Hunger büßen. Die Erzieher gewöhnten die Knaben, ihre Rede mit Salz zu würzen und in wenig Worten Viel zu sagen. Auch lehrten sie dieselben Lieder und Gesänge, welche geeignet waren, den Muth zu erregen und begeisterte Lust und Drang zu Thaten zu erwecken. Die Sprache war natürlich und ungeziert, der Inhalt ernst und bildend für die Sitten, größtentheils vom Ruhm und Glück derer, die im Kampf für Sparta gefallen oder von der Schande der Feigen, die geflohen und ein elendes Leben geführt.

Erziehung und Familienleben.

Die Hauptsorge Lykurgs ging dahin, die Spartaner zu tapfern Kriegern zu machen; daher war ihr ganzes Leben auf den Krieg bezogen. Kampf und Waffenübung galten allein als würdige Beschäftigungen; aller Gelderwerb durch Handwerke und Kaufmannschaft war ihnen untersagt; Ackerbau blieb den Heloten überlassen. Gegen diese letzteren waren die Gesetze des Lykurgos grausam. Man führte sie trunken in die Speisesäle zum abschreckenden Beispiel der dorischen Jugend; man zwang sie zu unanständigen Liedern und Tänzen und untersagte ihnen die Gesänge und Tänze der Freien; durch die sogenannte **Kryptie** wurden in spätern Zeiten die stärksten und muthigsten Heloten durch bewaffnete Männer heimlich auf dem Felde und in den Dörfern niedergestoßen. — Seinen Mitbürgern gestattete Lykurgos nicht außer Landes zu gehen und in der Fremde umher zu reisen, damit sie sich nicht an fremde Sitten und Lebensweise gewöhnten, auch durften Fremde nicht lange im Lande verweilen, damit sie nicht Lehrer des Bösen würden. — Die Todten sollten in der Stadt begraben werden, nahe den Tempeln und die Trauer nicht über den zwölften Tag dauern. In rothem Tuche auf Oelblätter gebettet wurde der Leichnam in ein schmuckloses Grab gesenkt ohne Grabmal, außer wenn ein Mann im Felde

Rauhe Lebensweise.

und eine Frau als Priesterin gestorben war. Auch wurde dem Todten nichts in die Gruft mitgegeben.

Lykurg's Ausgang. Als Lykurgos diese Gesetze gegeben hatte, nahm er den Königen, den Rathsherren und sämmtlichen Bürgern in der Versammlung den Eid ab, daß sie bei der eingeführten Verfassung treulich beharren wollten, bis er von Delphi, wo er das Orakel zu befragen habe, zurückgekehrt sei. Als er im Heiligthum des Apollon nach vollbrachtem Opfer den Bescheid erhielt, seine Gesetze seien gut und Sparta werde bei Lykurgs Einrichtung immer hoch in Ehren sein, beschloß er seine Mitbürger des Eides nie zu entlassen. Er schickte die Weissagung nach Sparta und endete sein Leben freiwillig, indem er sich aller Speise enthielt. Nach Einigen starb er in Kirrha, nach Andern in Elis; noch Andere behaupten, er sei in Kreta gestorben und habe vor seinem Tode seinen dorischen Freunden befohlen, seinen Leichnam zu verbrennen und die Asche ins Meer zu streuen, damit nicht, wenn seine Gebeine nach Sparta gebracht würden, seine Mitbürger sich des Eides entbunden wähnen und die Verfassung ändern möchten. Die Spartaner bauten ihm einen Tempel und errichteten ihm einen Heroencult mit jährlichen Opfern, welcher der Leitung seines Geschlechtes anvertraut war.

Lykurg's geschichtliche Stellung. So wenig diese aus Ueberlieferungen und späteren Nachrichten zusammengestellten Angaben über Lykurgos und seine Gesetzgebung auf historische Zuverlässigkeit Anspruch machen können, indem alle Sitten und Einrichtungen, wie sie zur Zeit der Blüthe und Macht in Sparta bestanden, auf diesen gefeierten Namen zurückgeführt wurden; so reichen sie doch hin, um uns daraus einen Begriff von der Entstehung, dem Entwickelungsgang und dem Charakter der spartanischen Staatsverfassung zu bilden. Jedenfalls waren die Satzungen Lykurgs, Rhetra (Aussprüche) genannt, die Keime, aus denen im Laufe der Zeit die Einrichtungen und Zustände hervorgingen, die wir in folgenden Blättern im Zusammenhang darzustellen versuchen wollen; es war daher kein Verstoß gegen die Wahrheit, wenn die fromme Pietät der nachgebornen Geschlechter die ganze Staats- und Lebensordnung der Spartaner dem großen Gesetzgeber aus den Tagen der Väter zuschrieb.

Zustände in Lakedämon vor Lykurgos. Die dorischen Einwanderer gelangten in dem schwerzugänglichen felsigen Lakedämonien später in den Besitz des Landes, als ihre Stammgenossen in Argos, Messenien u. a. O.; der ganze Süden, mit den Städten Amyklä, Pharis, Geronthrä, Helos blieb noch über zwei Jahrhunderte in den Händen der alten achäischen Bevölkerung, die nicht nur gegen die neuen Einwanderer ihr Eigenthum vertheidigten, die ihnen auch die bereits besetzten Landschaften streitig machten. Daraus ging ein fortwährender Kriegszustand hervor, in welchem zwar Kraft, Heldenmuth und ritterliche Thatenlust geweckt, aber auch ein trotziger Sinn, wilde Ungebundenheit und der Geist der Zwietracht und des Fehdewesens unter den dorischen Geschlechtern erzeugt ward. Selbst in der Königsfamilie scheint eine tiefe Spaltung obgewaltet zu haben, indem eine jüngere Linie, die Nachkommen des Eurypon, eines Sohnes des Herakliden

Prokles, mit einem Theil des dorischen Waffenadels sich gegen das ältere Haus des Agis, eines Nachkommen des Hyllos durch Eurysthenes, erhob und Ansprüche auf die Königswürde geltend machte; ein Thronstreit, dessen Erinnerung die Spartaner in der Folge dadurch zu tilgen beflissen waren, daß sie die beiden Herrscherhäuser von den Zwillingssöhnen des Aristodemos (S. 101) herleiteten und das Doppelkönigthum seit den Tagen der Einwanderung bestehen ließen. Aber in der Sage, daß die Brüder einander ihr ganzes Leben hindurch angefeindet hätten, liegt noch eine Andeutung des wahren Sachverhalts. Daß dieses eifersüchtige Streben zweier angesehener Häuser um die Herrschaft die Königsmacht geschwächt, den ritterlichen Adelsgeschlechtern dagegen ein größeres Ansehen und eine bedeutendere Stellung verschafft haben muß, liegt in der Natur solcher Verhältnisse und wird auch ausdrücklich durch Plutarch's Angabe, daß das Königthum zwischen Schwäche und tyrannischem Gebahren geschwankt habe, bis Lykurgos das Gleichgewicht hergestellt, bestätigt. Lykurgos, wahrscheinlich selbst der ältern Königslinie angehörig, legte den Thronstreit dadurch bei, daß er beiden Familien gleiche Rechte und Ehre verlieh und das Doppelkönigthum als erbliche Würde des Heraklidenstammes in seiner zwiefachen Brechung feierlich sanktionirte, aber durch diese Verdoppelung legte er der königlichen Machtvollkommenheit die Axt an die Wurzel, indem er mit der Einheit der Person auch die Einheit des Willens und Handelns aufhob. Das Doppelkönigthum.

Allein das Königthum sollte in Sparta noch weiter beschränkt werden. Die Edlen, die unter dem Thronstreit an Macht und Reichthum gewonnen hatten, durch Hader und Fehden aber jedes einmüthige Handeln nach Außen hinderten, sollten in ihrer bevorzugten Stellung erhalten, ihrer Thatkraft aber ein gemeinsames Ziel, ein vaterländisches Interesse geschaffen werden. Ein Orakelspruch aus Delphi gebot dem Lykurgos, das Volk in Phylen (Stämme) und Oben (Geschlechtsverbände) zu theilen, einen Rath von Dreißig, die Häupter (Könige) mitgerechnet, einzusetzen, das Volk von Zeit zu Zeit zu versammeln, und demselben Berathung und Entscheidung über die vorgebrachten Vorschläge zuzugestehen. Geschlechter und Stämme.

Diesem Spruche gemäß wurde die alte Stammordnung, die wahrscheinlich während der bürgerlichen Verwirrung mancherlei Störung erlitten hatte, wieder hergestellt und alle dorischen und edlen Familen in die drei Stämme der Hylleer, Dymanen und Pamphylen eingetheilt. Die wirkliche oder angenommene Abstammung und Blutsverwandtschaft, die dieser Stammverbindung zum Grunde lag, wurde dann wohl auch bei der weiteren Gliederung zum Maßstab genommen, so daß jeder Stamm zehn Geschlechtsverbände oder Oben umfaßt, und diese wieder aus einer Anzahl von Häusern oder Familien bestanden haben werden. Ohne Zweifel kamen den Geschlechts- und Familienhäuptern gewisse Vorrechte und Ehrenämter über die Glieder zu, und gemeinsame Opfer werden wohl das Band befestigt und geheiligt haben. Die Königsfamilien bildeten die zwei ersten Oben des Stammes der Hylleer, die Herakles als ihren Ahnherrn ehrten.

Die Gerusia. Die Stamm- und Geschlechtsgliederung war wohl auch Anfangs die Grundlage, auf welcher der Rath der Alten beruhte. Die Geschlechtshäupter der dreißig Oben, die wahrscheinlich durch Wahl sämmtlicher Glieder zu dieser Stelle gelangten, bildeten jene ehrwürdige Gerusia oder Senat, jenes Aeltesten-Collegium, dem die höchste Regierungsgewalt und Gerichtsbarkeit beiwohnte. Von der gesetzlichen Bestimmung, daß nur Greise nach zurückgelegtem sechzigsten Jahre Sitz und Stimme und zwar auf Lebenszeit in diesem Rath haben sollten, waren die Könige ausgenommen, die als Vertreter der beiden vornehmsten Oben zum Eintritt berechtigt und kraft ihrer Würde die gesetzlichen Leiter und Obmänner, die Häupter und Erzfürsten waren.

In der Folge wurden die Rathsherren nicht mehr blos von den Geschlechtsangehörigen gewählt, sondern von der Gesammtheit der dorischen Bürger in der Volksversammlung. Die Kandidaten, wird erzählt, gingen einer nach dem andern durch die Versammlung; bei wessen Durchgang sich der stärkste zustimmende Volkszuruf erhob, der war der Gewählte. Die Entscheidung gaben einige in einem eingeschlossenen Raume befindliche Männer, welche die Durchgehenden nicht sehen, sondern nur das Geschrei hören konnten.

Die Volksversammlung. Wie groß indessen auch das Ansehen und die Befugnisse des unter dem Vorsitz der Könige handelnden Senats sein mochten, die höchste Staatsgewalt, die eigentliche Staatshoheit lag in der Volksgemeine, d. h. in der Gesammtheit dorischer Vollbürger über 30 Jahre, die sich regelmäßig an jedem Vollmond zwischen dem Flüßchen Knakion und der Brücke Babyka unter dem Vorsitze der Könige versammelten. Hier wurde über alle wichtigen Staatsangelegenheiten, über Krieg und Frieden, über Bündnisse und Verträge in letzter Instanz entschieden; hier wurden alle Beschlüsse des Senats nach vorausgegangener Mittheilung durch die Könige oder deren Stellvertreter dem souveränen Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt, und erlangten erst nach erfolgter Zustimmung Gesetzeskraft. Die Willensmeinung wurde aus dem beifälligen oder ablehnenden Zuruf entnommen; bei zweifelhaftem Ergebniß trat die Versammlung nach verschiedenen Seiten auseinander. Fremde Gesandte durften mit Erlaubniß des Senats ihre Anliegen selbst vorbringen; sonst stand nur den Leitern und Vorsitzern das Recht der Rede und des Vortrags zu, dem versammelten Volke war keine Discussion und kein Vorschlag gestattet.

Diese Einrichtungen waren eine naturgemäße Entwickelung der politischen Zustände des früheren (homerischen) Zeitalters zu Gunsten des Adels und Volks. Zuerst wurde die Macht des unumschränkten Königthums durch die Theilung der Würde gebrochen, dann ward die herkömmliche Sitte, daß die Fürsten die Edlen am eigenen Heerde unter feierlichen Opfermahlen bei wichtigen Anliegen um Rath fragten, dahin bestimmt, daß diese Einberufung nicht mehr vom freien Willen des Fürsten abhing, sondern die Rathsversammlung der Edlen zu einer gesetzmäßigen Behörde erhoben wurde, an deren Ausspruch die Könige gebunden waren, und während früher die Volksversammlung (Agora) nur zur Anhörung der Vorschläge und Beschlüsse einberufen zu werden pflegte, erhielt sie nunmehr eine entscheidende Stimme.

Die ursprüngliche Verfassung des Gesetzgebers wurde in der Folge durch zwei wichtige Reformen wesentlich verändert. Im ersten messenischen Krieg wurde von den Königen Polydor und Theopomp die Befugniß der Volksversammlung durch folgenden Zusatz zu der lykurgischen Rhetra beschränkt: „Wenn aber das Volk einen verkehrten Schluß annimmt, so sollen die Aeltesten und ihre Erzfürsten abfallen", d. h. ihre Bestätigung versagen und die Versammlung auflösen. Hatte diese Bestimmung den Zweck, die Macht der um die Könige geschaarten Geschlechtshäupter auf Kosten der dorischen Freibürger zu erhöhen, der aristokratischen Verfassung einen oligarchischen Charakter zu verleihen; so erlangte dagegen das Volk, d. h. die Gesammtheit der vollberechtigten Dorier durch das um dieselbe Zeit begründete Amt der Ephoren eine mächtige Stütze gegen jede königliche oder oligarchische Machterhöhung oder Ueberschreitung.

Es ist wohl möglich, daß die Würde der fünf Ephoren, d. h. Aufseher, schon von Lykurgos herrührte; aber in der ersten Zeit hatten sie nur eine untergeordnete Stellung. Von den Königen ernannt, besorgten sie als deren Stellvertreter die bürgerliche Gerichtsbarkeit und städtische Polizei auf Markt und Straße, überwachten als Gauvorsteher und Gemeindemeister die öffentliche Erziehung und die Amtsführung der unteren Beamten und beriefen und leiteten die Volksversammlung, wenn die Könige im Feld standen. Aber während des ersten messenischen Krieges wurde die Aufsichtsbehörde aus ihrer bisherigen untergeordneten Stellung gerissen, zuerst durch das Gesetz, daß die Mitglieder nicht mehr von den Königen eingesetzt, sondern von der Volksversammlung gewählt werden sollten und daß alle Edelleute, die das dreißigste Jahr überschritten, zu der Würde gelangen könnten, und sodann durch die Bestimmung, daß sie als Hüter der Gesetze und öffentlichen Ordnung ein Aufsichtsrecht über alle Staatsgewalten, sogar über die Könige und den Rath der Alten haben sollten. Seitdem bildeten die Ephoren, die am Markt ihr Amthaus hatten, wo sie gemeinschaftlich speisten, die höchste Staatsbehörde. Sie waren die Wächter der ganzen Verwaltung, Rechtspflege und Gesetzgebung, indem sie die Controle und das Aufsichtsrecht über alle Behörden übten, Zucht, Sitte und Lebensweise überwachten und als oberster Staatsgerichtshof jedes Verbrechen wider die Gesetze mit dem Tode bestraften. Als Vertreter und Bevollmächtigte des Volkes leiteten sie die auswärtigen Verhältnisse und alle auf den Krieg bezüglichen Maßregeln, wie die Aufbietung und Ausrüstung des Heers. Besonders sollten sie als „Sicherheitsausschuß" gegen die Gewalt der Könige dienen, eine Amtserweiterung, die hauptsächlich von Cheilon, einem der sieben Weisen herrühren mochte. Als dieser im J. 580 in die Gerusia trat, suchte er durch Steigerung der Machtbefugnisse des Ephorats das Königthum in seiner Beschränkung und den dorischen Herrenstand in seiner gebieterischen Stellung zu erhalten, damit nicht in Sparta wie in andern Staaten zu jener Zeit eine tyrannische Alleinherrschaft ins Leben trete. Zu dem Behuf wurde die Sitte eingeführt, daß die Ephoren in jedem neunten Jahr gemeinsam in einer stillen mondlosen Nacht schweigend den Himmel beobachten sollten. Zeigte sich eine Sternschnuppe, so galt dies als Zeichen, daß sich die Könige gegen die Götter versündigt hätten und so lange von ihrem Amte suspendirt werden müßten, bis ein von Delphi eingeholter Götterspruch den Weg der Sühnung bezeichnet hätte. Dadurch konnten die Ephoren dem geheiligten Charakter des Königthums durch gleiche göttliche Gnadenbezeigungen und Weihen entgegentreten. Nun stand es den Ephoren zu, die Könige zur Rechenschaft zu ziehen, ihnen monatlich den Eid abzunehmen, daß sie den Gesetzen gemäß regieren wollten; sie mischten sich in ihre Familienangelegenheiten, sie ertheilten ihnen

Ephoren.

c. 720.

Instructionen und Verhaltungsbefehle; es stand in ihrer Befugniß, in dringenden Fällen die Könige vor der Gerusia anzuklagen, ihnen Verweise zu geben, sie verhaften zu lassen. Zwei Ephoren begleiteten das Heer ins Feld, mehr zur Beaufsichtigung als zur Unterstützung der Könige und Befehlshaber und ernannten die Reiterführer. Die Ephoren verwalteten den Staatsschatz und die Kriegsbeute; nach dem Namen dessen, der den Vorsitz führte, wurde das Jahr bezeichnet. Bei solcher Fülle von Macht und Ehre war nur die kurze Regierungsdauer, die Fünfzahl des Collegiums und die Verantwortlichkeit nach abgelaufener Amtszeit ein Damm gegen tyrannische Ueberschreitung und Mißbrauch der Gewalt.

Stellung der Könige.

So sehr das spartanische Königthum durch die Lykurgische Gesetzesreform in seiner Machtvollkommenheit Einbuße erlittt, so blieb es dennoch ein durch hohe Ehrenrechte und Befugnisse ausgezeichneter Factor des spartanischen Staatsorganismus, ehe der Aufsichtsrath die wichtigsten Geschäfte an sich riß und die königliche Würde nur noch als eine durch das Herkommen geheiligte Ordnung fortbestehen ließ.

Von den Funktionen, welche in der Heldenzeit die „Völkerhirten" in ihrer dreifachen Stellung als berathende und richtende Häupter der Volksgemeine im Frieden, als Anführer des Heeres im Krieg und als Vertreter des Staats den Göttern gegenüber ausübten, verblieben den spartanischen Königen die beiden letzteren auch noch nach der Lykurgischen Gesetzesreform in ungeschwächter Kraft, so weit das Doppelkönigthum nicht eine Minderung bewirkte.

1. Religiöser Charakter.

Als die Abkömmlinge des großen Nationalheros Herakles trugen die Könige in Sparta einen geheiligten Charakter. Sie waren nicht blos die Oberpriester, welche alle Staatsopfer entweder selbst verrichteten oder doch beaufsichtigten, und dafür gewisse Theile von den Opferthieren nebst Gerste und Wein vom Staat erhielten, sie bekleideten auch zwei specielle Priesterthümer, des Zeus Uranios und des Zeus Lakedämon, und unterhielten die Verbindung mit Delphi. Zu diesem Zweck hatte jeder zwei Gesandte, Pythier genannt, zur Seite, welche, vom Staat unterhalten, mit den Königen zusammen ein Collegium von sechs Männern zur Aufbewahrung der Orakelsprüche bildeten.

Mit dieser geheiligten, priesterlichen Würde hing auch die Bedingung zusammen, daß die Könige makellosen Leibes sein sollten, so daß körperliche Gebrechen vom Throne ausschlossen, so wie die hohen Ehren, die ihnen im Leben und im Tode erwiesen wurden. Bei allen Opfern, Festen und Wettkämpfen hatten sie den Vorsitz und erhielten bei den Mahlzeiten doppelte Portionen als Ehrenantheil. Jedermann mußte vor ihnen aufstehen (mit Ausnahme der Ephoren) und wenn einer starb, folgte eine allgemeine Landestrauer. „Die Todesbotschaft", sagt Schömann, „wurde durch umhergeschickte Reiter im ganzen Lande angesagt; Klageweiber, eherne Becken zusammenschlagend, gingen durch die Stadt, in jedem Hause ward von Mann und Frau Trauer angelegt": zur Bestattung mußten sich aus ganz Lakonien außer den Spartiaten auch eine gewisse Anzahl Periöken und Heloten einfinden, welche alle ihre

Trauer durch laute Klagen und Zeichen des Leids ausdrückten. Nach dem Begräbnisse ruhten zehn Tage lang alle öffentlichen Geschäfte.

Im Krieg hatten die Könige die Führung der Heere und geboten über Leben und Tod. Umgeben von den Polemarchen und einigen andern Befehlshabern, die ihren Kriegsrath bildeten, und von einer auserlesenen Leibwache von hundert tapfern jungen Männern, zogen sie an der Spitze der Heere zum Streit aus. Den Unterhalt der Könige und ihrer Umgebung gewährte der Staat, von der Kriegsbeute erhielten sie einen Ehrenantheil. In der Regierung und im Richteramt waren ihre Gerechtsame beschränkt, da sie gerade in diesen Verrichtungen durch die Eingriffe der Ephoren die größten Einbußen erlitten. Doch leiteten sie den Verkehr mit dem Auslande durch Empfangen und Absenden von Gesandten, hatten das Recht der Anstellung und Ueberwachung der untern Beamten und besaßen in bestimmten Fällen, besonders in Allem, was in das Familien- und Erbrecht einschlug, wie Verheirathung der Erbtöchter und Adoptionen die entscheidende Gerichtsbarkeit. Die großen Ländereien, die den Königen bei der Eroberung zugefallen sein mochten, gingen wohl an den Staat über; doch blieben sie im Besitz eines beträchtlichen Privatvermögens und mancherlei Einkünfte. Sie besaßen Krongüter, die von den Heloten bebaut wurden und in manchen Orten mußten die Periöken eine „Königssteuer" entrichten. In der Stadt bewohnten sie inmitten der Bürgerschaft ein großes, aber altes und einfaches Haus, welches auf öffentliche Kosten unterhalten wurde. Ob zusammen oder jeder in einem eigenen ist ungewiß. Rechtmäßiger Thronfolger war derjenige Sohn, der nach dem Regierungsantritt des Vaters zuerst geboren ward und zwar von einer spartanischen Mutter; Ehen mit Fremden waren den Königen untersagt. Waren keine Söhne vorhanden, oder die vorhandenen zur königlichen Würde unfähig, so ging die Regierung an den nächsten männlichen Verwandten über, der auch bei Minderjährigkeiten die Vormundschaft führte.

2. Heerführer.

3. Politische Stellung.

So bedeutende Schritte zur Einheit und Festigkeit des Staats durch die bisherigen Einrichtungen gethan worden, eine völlige Versöhnung der hadernden Elemente und ein einträchtiges Zusammenwirken sämmtlicher spartanischen Bürger zu vaterländischen und gemeinnützigen Zwecken konnte nur erreicht werden, wenn die Ungleichheit des Besitzes und die dadurch erzeugte Zwietracht und Feindschaft der dorischen Geschlechter gehoben ward. Der Grund und Boden war ungleich vertheilt und dadurch zum Unterhalt Aller unzulänglich. Einige Familien waren im Besitze großer Ländereien und Heerden, andere ohne Eigenthum; und doch war das Land durch die gemeinsame Anstrengung Aller erobert worden, und doch waren Alle stolz auf den Ruhm, ihre Wohnsitze durch die „dorische Lanze" erkämpft zu haben. Neid und Mißgunst, Noth und Dürftigkeit reizten die ärmern Familien gegen die wohlhabenderen und erzeugten eine klaffende Spaltung, die jedes gemeinsame Handeln lähmte. Dieses

Vertheilung des Landes.

Uebel suchte Lykurgos durch eine großartige Maßregel zu heilen, indem er, wie gemeldet wird, jedem dorischen Vollbürger ein an Umfang gleiches Grundeigenthum zuwieß und ihn durch Ueberlassung einer Anzahl leibeigener Bauern in Stand setzte, für sich und die Seinen einen ausreichenden Lebensunterhalt zu gewinnen, ohne selbst Pflug und Karst zu führen und der gewohnten Lebensweise eines Kriegers zu entsagen.

Natur der agrarischen Reform. Es ist viel über die agrarischen Einrichtungen des spartanischen Gesetzgebers gestritten worden, ja der neueste Geschichtschreiber, Grote, ist der Meinung, die von Plutarch aus alten Schriftstellern gemeldete Vertheilung des gesammten Ackerlandes in 900 größere Rittergüter für die Herren in der Stadt, und in 30,000 Bauerngüter für die Bewohner des Landes (Periöken) habe niemals bestanden, sie sei nur ein philosophisches Ideal, eine überlieferte Idee aus den Tagen der Vorzeit gewesen, die Agis III. und Kleomenes in spätern Jahrhunderten zu verwirklichen gesucht hätten. Allerdings darf man sich die Agrargesetzgebung Lykurgs nicht so umfassend denken, wie Plutarch berichtet, schon darum nicht, weil nach andern Zeugnissen Lakonien damals nicht über 4500 oder 6000 spartanische Bürger enthielt; vielmehr wird man in jener Angabe nur die Summe aller im Laufe mehrerer Jahrhunderte gemachten Landauftheilungen (Assignationen) verstehen können; aber ganz aus der Luft gegriffen ist die Angabe wohl schwerlich. Die dorischen Eroberer haben ohne Zweifel gleich nach der Einnahme des obern Eurotasthales eine Vertheilung des Landes vorgenommen, wobei der König und seine ritterliche Umgebung das Meiste und Beste sich selbst zugelegt haben werden. Es liegt in der Natur alles Güterlebens, daß in den 150 Jahren, die von jener Periode bis auf Lykurgos verflossen sein mochten, eine große Verschiedenheit des Vermögens eintreten mußte, daß Einige sehr reich, Andere ohne allen erblichen Besitz waren. Lykurgos mußte nun bedacht sein, jedem dorischen Vollbürger ein zur Bestreitung seines Haushaltes genügendes Grundstück zuzuweisen; dies konnte nur geschehen, wenn man die großen königlichen Güter zu Staatsländereien umschuf und in einzelne Ackerloose vertheilte, wogegen der Staat den Unterhalt der Könige auf öffentliche Kosten bestritt, wenn man ferner die großen Besitzungen der Reichen bis zu einem gewissen Maß verminderte und endlich wenn man den zunächst um Sparta wohnenden Periöken ihr Eigenthum entriß und sie in das Verhältniß der Heloten zwang. Für solche gewaltsame und durchgreifende Maßregeln lassen sich in der Geschichte anderer Völker entsprechende Beispiele auffinden. Die Erweiterung des spartanischen Reiches durch die Eroberung Messeniens und anderer zu Lykurgs Zeiten noch unabhängiger Landstriche gab dann in der Folge, als die Zunahme der Bevölkerung neue Verarmung einzelner Bürger herbeiführte, zu wiederholten Auftheitheilungen den nöthigen Grund und Boden. Was dagegen die 30,000 Bauerngüter der Periöken betrifft, so wird man darin nur die Angabe eines in den blühenden Zeiten des Reiches thatsächlich bestehenden Zustandes nebst dem Zahlenverhältniß der Bevölkerung erkennen dürfen.

Erbgüter. Anfangs waren die Herrengüter der Spartaner geschlossene Gehöfte, welche ungetheilt auf den ältesten Sohn vererbten, und weder geschmälert noch verkauft, noch durch letztwillige Verfügung an Andere übertragen werden durften. Jüngere Brüder lebten mit dem ältesten auf dem Erbgut, wofern sie nicht die Auswanderung in die Kolonien vorzogen oder anderweitig versorgt wurden. „Als eigentlicher Hausherr galt dann der Erstgeborne, der seine

Brüder unterhielt, und wenn er heirathete, auch wohl die Frau mit ihnen theilte." Starb ein Gutsherr, ohne Kinder zu hinterlassen, oder ohne durch Adoption für Erhaltung des Hauses Bedacht genommen zu haben, so verfügte der Staat, der wahre Eigenthümer von allem Grund und Boden, über sein Besitzthum; erbte eine Tochter das Gut, so werden die Könige, denen ihre Verheirathung zustand, Bedacht genommen haben, einem jüngern Sohne ein Loos zuzuwenden. Erst in spätern Jahrhunderten gestattete das Gesetz eines gewissen Epitadeus dem Gutsherrn, durch Schenkung unter Lebenden oder durch Testamentsbestimmung über sein Eigenthum frei zu verfügen; eine Neuerung, die dann bald die größte Ungleichheit des Vermögens in Sparta zur Folge hatte. Diese Ungleichheit wird freilich auch schon in Lykurgs Zeiten vorhanden gewesen sein; denn auch angenommen die Güter waren dem äußern Flächenraum nach einander gleich, was schwerlich der Fall war, so hat doch die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, der Viehstand und die Zahl der Heerden, Glück und Umsicht bei der Bebauung damals, wie zu allen Zeiten, eine Ungleichheit hervorbringen müssen. Dem Güterwechsel im Leben vermag keine gesetzgeberische Vorsicht zu steuern oder vorzubeugen.

Es war aber nicht genügend, dem freigebornen Dorier ein Gehöfte mit Ackerland zuzuwenden, er mußte auch in Stand gesetzt sein, dem gewohnten Kriegsleben obzuliegen und den höheren Bürgerpflichten nachzukommen. Zu dem Ende wurde jedem Erbgut und jeder Staatsländerei eine Anzahl leibeigener Bauern, Heloten genannt, zugetheilt mit der Verpflichtung, das Land, wo ihre dürftigen Hütten standen, zu bestellen und von dem Ertrag einen gesetzlich bestimmten Theil in Getreide (80 Scheffel Gerste), Wein und Oel an den Hausherrn abzuliefern. Auch mußten sie in der Stadt die Dienste und Arbeiten verrichten, die der dorische Edelmann unter seiner Würde hielt. Die Heloten.

Das Verhältniß dieser Lieferungen zu dem wirklichen Ertrag kann zwar nicht bestimmt angegeben werden; doch geht aus Allem hervor, daß es nicht die Absicht der Gesetzgebung war, die Lage der Heloten sehr drückend zu machen. Sie hatten ihre Heimath, ihre Frauen und Kinder; es war mit einem Fluche belegt, ihnen mehr als das vorgeschriebene Maß abzufordern, so daß sie ohne allzugroße Einschränkung leben und sich auch noch einiges Vermögen erwerben konnten. Fern von des Herrn Auge unterhielten sie nachbarliche Gefühle mit einander. Aber der Verlust der Freiheit und aller staatsbürgerlichen ja menschlichen Rechte lastete schwer auf ihnen. Sie durften keine gymnastischen und ritterlichen Uebungen vornehmen, durften nicht bei den Religionsfesten die Lieder Terpanders und Alkmans singen, durften nicht an feierlichen Chorreigen Theil nehmen; und doch lebte das Bewußtsein griechischer Abstammung in ihnen; doch redeten sie dieselbe hellenische Sprache wie ihre Herren. Es war daher nicht zu verwundern, daß sie wilden und trotzigen Sinnes das Joch der Knechtschaft mit großem Widerstreben trugen und stets zu Kampf und Empörung gegen ihre Dränger und zum Anschluß an ihre Feinde bereit waren. Es bestand ein ewiger Krieg zwischen den Spartiaten und Heloten; und wenn die letzteren stets auf der Lauer waren, um jedes Nationalunglück zum Umsturz der bestehenden Ordnung

zu benutzen; so hielten die ersteren jedes Mittel für erlaubt, das dazu dienen konnte, die Herrschaft einer kleinen Minderzahl (etwa 8000 Familien mit 40,000 Köpfen) über die an Zahl weit überlegenen Unterdrückten (wohl über ½ Millon) aufrecht zu erhalten. Zu bestimmten Zeiten wurde eine Anzahl junger unternehmender Spartaner von den Ephoren ausgeschickt, um die verschiedenen Landestheile zu durchstreifen, die Reden und Bewegungen zu belauschen und alle Verdächtigen, von denen der herrschenden Klasse Gefahr drohen konnte, meuchlings mit ihren Dolchen niederzustoßen (Krypteia). In bedenklichen Lagen wurden auch wohl die Verwegensten und Unternehmendsten heimlich aus dem Wege geschafft, damit ihre Ueberzahl den spartanischen Vollbürgern nicht gefährlich werde. So lebten die Heloten unter beständigem Schrecken des Todes.

Die Heloten waren Sclaven des Gemeinwesens, nicht des Einzelnen, daher durfte sie der Gutsherr weder tödten noch verkaufen, oder freilassen. Nur der Regierung stand es zu, ihre Lage zu ändern, ihnen für geleistete Dienste die Freiheit und staatsbürgerliche Rechte in beschränkter Ausdehnung zu gewähren und sie in Zeiten der Noth zum Kriegsdienst zu verwenden. Sie wurden dann gewöhnlich als Schanzknechte bei Lagerarbeiten, als Zugführer beim Transport, als Schildknappen oder als Leichtbewaffnete benutzt, und als in der Folge die Spartaner eine Flotte unterhielten, dienten sie häufig auf den Schiffen als Seesoldaten oder Ruderer. Aber selbst als Freigelassene trugen sie noch immer das Abzeichen ihres Knechtsstandes, die lederne Kappe und das Schaaffell.

Die Periöken. Alles Land im „hohlen Lakedämon“, das nicht den Doriern gehörte, war Eigenthum der **Periöken**. Sie wohnten in Städten und Dorfschaften, deren Zahl auf hundert angegeben wird, über das ganze Land zerstreut, hie und da mit dorischen Ansiedlern untermischt. Sie waren persönlich frei, hatten Eigenthum und Gemeinderechte, durften an den Festen und Wettkämpfen Theil nehmen und erfreuten sich einer rücksichtsvolleren Behandlung von Seiten der Herren als die Heloten; doch waren sie ohne alle Mitwirkung an der Regierung und Verwaltung des Gesammtstaats und sogar von den Volksversammlungen ausgeschlossen, und der Rechtsschutz, den sie genossen, war sehr gering. Die Ephoren konnten sie ohne vorausgegangenes Verhör zum Tode führen lassen.

Der Mehrzahl nach achäischer Abkunft, aber auch zum Theil andern Stämmen (Lelegern) angehörend und zu verschiedenen Zeiten und unter mancherlei Verhältnissen von den Doriern unterworfen, waren ihre Rechte und Verpflichtungen ungleich, bald mehr, bald weniger günstig. Doch waren alle Periöken zu bestimmten Abgaben und Leistungen, Steuern und Zöllen, mitunter bis zur Hälfte ihres Einkommens an den herrschenden Stamm verpflichtet und mußten im Heer und auf der Flotte dienen. Im politischen Leben ohne Selbständigkeit und freie Bewegung, da sie der Oberaufsicht spartanischer Beamten und Richter (Harmosten) unterstellt waren und in den größeren Ortschaften die dorischen Kolonisten die Gemeindeämter bekleidet haben werden, genossen sie dagegen mancherlei Vortheile, die ihre äußere Lage leidlich machten. Nicht nur, daß sie im Besitze eigener Bauerngüter auf den Abhängen des Taygetos

waren, die sie entweder selbst bestellten und durch Terrassenmauern für Kornbau und Weinpflanzungen einrichteten, oder durch Sclaven (aber nicht durch Heloten) bestellen ließen; sie hatten auch fast alle Gewerbe, alle Betriebsamkeit und allen Handel in Händen. Denn alle solche Geschäfte wurden als herabwürdigende Banausie von dem dorischen Adel gemieden, ja waren ihm sogar gesetzlich untersagt. Die Schifffahrt wurde fast ausschließlich von den Periöken betrieben; auf Kythera und in den Seestädten war ein reger Verkehr; manche Erzeugnisse mechanischer Kunstfertigkeit, wie Trinkbecher, Wagen, Waffen, Schuhzeug, Mäntel u. dgl. waren weit und breit berühmt; selbst in den höheren Künsten, in der Gießkunst und Toreutik thaten sich einzelne Periöken hervor. Daß ihre Lage trotz Bevormundung, Beschränkung und Ueberwachung keine allzuharte war, lehrt schon der Umstand, daß sie den Gebietern stets in Treue ergeben blieben und selbst in den Tagen großer Noth und Bedrängniß keine Schritte zum Abfall thaten, nie mit den Heloten gemeinsame Sache machten. Dennoch gelangten sie bei der mißtrauischen, engherzigen Politik der dorischen Herren, die selbst Handel, Gewerbe und Wohlstand niederzuhalten bemüht war, zu keiner glücklichen bürgerlichen Existenz. Der armselige Zustand ihrer Dörfer und Flecken gab den Beweis, daß auch die irdische Wohlfahrt nur unter freien selbständigen Lebensformen gedeihen könne.

Den rechtlosen Heloten und den minderberechtigten Periöken standen die dorischen S p a r t i a t e n, der Kriegsadel der Vollbürger oder Freiherren in der Stadt, gegenüber. Die Benennung L a k e d ä m o n i e r umfaßte eigentlich blos die Periöken; nur wo die Abstammung und politische Stellung außer Frage stand, besonders im Krieg, erhielt er die weitere Bedeutung eines Nationalnamens. Die dorischen Spartiaten bildeten eine durch Geburt und Erziehung, durch Lebensweise und vorrechtliche Stellung abgeschlossene Adelsklasse, die mit den andern keine ehelichen Verbindungen einging, nur in sehr seltenen Fällen bei großen Verdiensten Fremde und Untergebene als Gleichberechtigte unter sich aufnahm, und in vornehmer Verachtung alle Geschäfte mied, die nicht mit der Staatsverwaltung und Rechtspflege, mit dem Krieg und den Jagd- und Waffenübungen zusammenhingen. Und wie sehr auch im Laufe der Zeit Einzelne sich durch Reichthum und Bildung, durch Kenntnisse und Verdienste über die Andern erheben mochten, im Gegensatz gegen die Heloten und Periöken und gegen alle „Geringere" (Hypomeiones) waren die Spartiaten „Gleichberechtigte", Homöen, die schon äußerlich durch Erziehung, Tracht, Lebensweise ihre bevorzugte Stellung kund gaben. Die Spartiaten.

In den ersten Jahrhunderten nach der lykurgischen Gesetzgebung, als noch die bürgerliche Einfachheit und kriegerische Zucht herrschte, jeder Hausherr im Besitz eines steuerfreien Rittergutes war und das dorische Stammes- und Standesgefühl nebst der mit dem freien Grundbesitz verbundenen männlichen Selbständigkeit sich noch mächtig regte, war wohl der Unterschied unter den adeligen Standesgenossen sehr gering; alle nahmen Theil an der Volksversammlung, alle führten dieselbe Lebensweise, alle konnten zu sämmtlichen Ehrenstellen gelangen; erst mit der Zeit, als manche Dorier sich weit von der Hauptstadt häuslich niederließen, andere die Beiträge zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten nicht mehr zu leisten vermochten und der vorgeschriebenen Lebensweise nicht mehr nachkamen; trat unter den Spartiaten selbst eine große Rang- und Rechtsverschiedenheit ein, so daß die Zahl der Homöen, der

Vollbürger mit geschlossenem Erbgut und von altspartanischer Zucht immer geringer wurde, und viele nicht mehr in der Volksgemeine stimmen, noch zu Aemtern und Würden gelangen konnten.

Die spartanische Erziehung

Die bevorrechtete Stellung des Doriers beruhte demnach nicht minder auf der vorschriftmäßigen Disciplin und Lebensordnung (Agoge), als auf seiner Geburt. Darum wurde durch Gesetz und Gewohnheit eine nationale Erziehung und Sitte geschaffen, welche das ganze Leben des Bürgers von seiner ersten Jugend bis in sein spätestes Alter beherrschte und demselben eine bestimmte auf das Gemeinwesen bezogene Richtung und Prägung gab. Krieg und Waffen, durch welche die Dorier einst das Land erobert und die alte, an Zahl weit überlegene Bevölkerung unterworfen hatten, sollten auch für die Zukunft die Grundlage des Lebens bleiben, damit, wie der Orakelspruch verkündigte, „durch Mannhaftigkeit und Eintracht das Besitzthum ehrenreicher Freiheit gesichert würde.“ Darum war der Staat zunächst darauf bedacht, eine kräftige und streitbare Bevölkerung zu erzielen.

Körperliche Abhärtung.

Wir haben oben gesehen, daß nach Plutarchs Angabe schwache, gebrechliche oder fehlerhaft gebildete Kinder gleich nach der Geburt in einer Schlucht des Taygetos ausgesetzt, d. h. wohl unter die Periöken verstoßen, gesunde nach zurückgelegtem 6. Jahr dem älterlichen Hause entzogen und dem Pädonomen, dem Vorsteher der gesammten Jugenderziehung übergeben wurden, der sie dann den „Rotten“ und „Schaaren“ der Altersgenossen zutheilte. Die öffentliche, mit strenger Zucht verbundene Erziehung, welche die Knaben nunmehr in den zahlreichen Erziehungshäusern erhielten, war besonders auf körperliche Abhärtung und Kräftigung gerichtet, daher die der Leitung und Aufsicht von Erziehungswächtern unterstellten gymnastischen Uebungen in den Ringschulen und Turnanstalten, bestehend in Laufen, Ringen, Springen, Diskos- und Speerwerfen, so wie die Waffenübungen unter freiem Himmel bei jeder Witterung, den wichtigsten Theil bildeten. Dabei betraten die Jungen unbeschuht den steinigen Boden, gingen bei kurz geschnittenen Haaren ohne Kopfbedeckung, trugen nur ein einfaches Oberkleid und schliefen auf Heu oder Stroh oder auf Schilfrohr, das sie sich selbst im Eurotas brechen mußten. Jedes Vergehen, jedes Versäumniß oder Versehen wurde mit Stockschlägen oder Geißelhieben bestraft, zu welchem Zweck der Pädonomos stets von Peitschenträgern begleitet war. Denn die Spartaner glaubten, daß die strengste Zucht die besten Männer erzeuge. Von der dürftigen Nahrung, und von der blutigen Geißelprobe, die alljährlich am Altare der Artemis Orthia vorgenommen wurde und sogar bisweilen mit dem lautlosen Tod des Dulders, des „Siegers am Altar“ endete, ist oben die Rede gewesen (S. 87 f.). Durch diese Erziehung sollte neben der körperlichen Kraft, besonders Bescheidenheit und Sittsamkeit zu Hause und auf der Straße, und die Tugend des Gehorsams erzeugt werden.

Geistige und künstlerische Erziehung.

Auf Kenntnisse und geistige Ausbildung wurde selbst in spätern Tagen in Sparta wenig Werth gelegt; praktische Verstandesbildung, wie sie das Leben und der Verkehr mit Männern gewährt und die Kunst seine Gedanken scharf und bündig auszudrücken, wurden allein geübt, wie denn auch die List und Verschlagenheit der Spartaner und der treffende Witz ihrer Antworten nicht minder berühmt waren, als die kernhafte, sinnvolle Kürze ihrer Rede (lakonisch). Für praktische und militärische Männer kam es auf Geistesgegenwart und Ueberblick an. Den Kern der Sache schnell ins Auge zu fassen und rasch und ohne Umschweife darauf loszugehen, schien einer solda-

tischen Nation allein würdig. Gemüth und Phantasie fanden wenig Anregung; für die schönen Künste war nicht blos in den Zeiten des Lykurgos, wo nach einer Rhetra des Gesetzgebers die Decke eines Hauses nur mit der Axt, die Thüre nur mit der Säge bearbeitet werden sollte, keine Stätte in Sparta; auch in gebildeteren Zeiten standen die Spartaner in edler Cultur hinter den Ionern zurück. Die dorische Kunst zeichnete sich nur durch Kraft und ernste Harmonie, nicht wie die ionische durch Schönheit und Grazie aus. Die epische Dichtung fand am Eurotas keine Pflege, wenn schon der Sage nach Lykurgos zuerst die homerischen Gesänge aus Kleinasien nach Griechenland gebracht haben soll, eben so wenig die dramatische, die sich nicht über den Kreis niedriger Volksbelustigung zu erheben vermochte; nur in der lyrischen Poesie, in der Tonkunst und im Chorreigen wurde die spartanische Jugend unterrichtet und fleißig geübt. Die an den Festen der Götter vorgetragenen Lieder dienten durch ihren Inhalt besonders zur Erweckung und Belebung der Vaterlandsliebe und des Nationalgefühls, der Kampflust und Ehrbegierde und zur Erzeugung einer harmonischen Seelenstimmung, einer männlichen Gesinnung, eines todesfreudigen Muthes, und im Chorgesang und Chorreigen erblickte man ein geeignetes Mittel, den Sinn des Gehorsams, der Unterordnung unter das Ganze und der selbstverläugnenden Mitwirkung aller Einzelnen zu einer gemeinsamen Aufgabe zu wecken. Dabei hielt man sich stets sowohl in den Formen und Gesangsweisen als hinsichtlich des Inhalts an die von den Vätern überlieferten, durch das Herkommen geheiligten Vorbilder und Beispiele. Man beschränkte sich auf religiöse Lieder (Päane, Prosodien), Kriegs- und Siegsgesänge und Spruchgedichte.

Die Musik wurde in Sparta zu allen Zeiten eifrig gepflegt. Als nach den messenischen Kriegen die Stadt von einer Krankheit heimgesucht wurde, riefen die Spartaner um das Jahr 620 den Thaletas von Gortyna auf Kreta herbei, und seinen Päanen (Preisliedern) soll es gelungen sein, den Zorn der Götter zu besänftigen; er lehrte die Pyrrhiche, den Waffentanz, in dem eine Nachahmung aller Arten des Angriffs und der Abwehr nach dem Rhythmus der Musik in Rüstung und mit Waffen dargestellt war. Er führte zuerst die Flöte und kretische Weisen und weiche lydische Harmonien in Sparta ein. Von welcher Bedeutung die ernsten Chorgesänge eines Terpander, die Kriegslieder eines Tyrtäos, die Lieder der Liebe und des Genusses eines Alkman auf die spartanischen Sitten und Denkweise waren, wird unten deutlich werden. Im 6. Jahrh., als das Interesse der Spartaner für kunstvolle Musik sehr lebhaft war, erbaute Theodoros von Samos am Markte in Sparta eine Tonhalle (Skias), ein Rundgebäude mit einer zeltähnlichen Bedachung, damit man im geschlossenen Raume die Musik besser höre, als im Freien. Mit Musik und Gesang waren gewöhnlich Chortänze verbunden. An den religiösen Festen traten Chöre von Jünglingen und Mädchen auf, die durch mimische oder kriegerische Tänze dem Auge „das Schauspiel eines lebendigen Kunstwerks in den rhythmischen Bewegungen der kräftigsten, gewandtesten und schönsten Körper darboten.“ Auch in der bildenden Kunst konnte Sparta zur Zeit seiner Größe nicht allzusehr hinter den übrigen Griechen zurückbleiben; die Tempel der Götter durften nicht so einfach und schmucklos sein, wie die dorischen Männer und Frauen. Darum wurde auch Sparta mit Tempeln und Statuen geschmückt. Das eherne Haus der „Stadthüterin“ Pallas mit den erzbeschlagenen Wänden voll reicher Bildnerei in erhabener Arbeit und die eherne Statue der Göttin „im Erzhaus“ (Chalkiökos) von dem lakedämonischen Künstler Gitiadas waren vielbewunderte Kunstwerke. Eben so das goldene Standbild des Lichtgottes auf dem Gipfel des Thornax, wozu Krösos den Spartanern das Gold schenkte und die mythologischen Bildwerke auf dem hohen Thron, auf welchem die alte Bildsäule des Apollon von Amyklä stand.

Musik und Tanzkunst.

Tempel und Bildwerke.

Die Eirenen. Mit dem 18. Jahre traten die Jünglinge aus den Erziehungshäusern, dann durften sie Haar und Bart wachsen lassen. Als Melleirenes (werdende Jünglinge) übten sie sich dann bis zum 20. Jahr in den Waffen und im kleinen Krieg. Selbst als Eirenes (Jünglinge) vom 20. bis zum 30. Jahr standen sie noch unter Aufsicht und mußten den Leibesübungen obliegen. Aus dieser Altersklasse wurden die 300 Ritter gewählt, die im Frieden den Ephoren, im Krieg den Königen gehorchten. Aus denen, die nach zurückgelegtem 30. Jahre austraten, wählten die Ephoren die fünf Agathoergen, die sie zu besonderen Sendungen gebrauchten.

Als ein Hauptmittel der Erziehung zur Trefflichkeit betrachtete man in Sparta den innigen Anschluß der Knaben und Jünglinge an erfahrene und gereifte Männer Die gegenseitige Liebe und Hingebung sollte veredelnd und bildend wirken; daher wählte sich jeder Mann einen Knaben oder Jüngling zum Liebling und steten Begleiter. Mag bei dieser Wahl auch hie und da das Wohlgefallen an der schönen Gestalt mitgewirkt haben, so war doch die Ausbildung zu einem Ideal männlicher Trefflichkeit der Hauptzweck. Der sträfliche Mißbrauch dieses Verhältnisses zum Laster der Knabenliebe zog den Schuldigen Ehrlosigkeit und Verachtung zu.

Die weibliche Erziehung. Daß die Erziehung der Mädchen und Jungfrauen im Ganzen von ähnlicher Art war, geht aus Plutarchs Darstellung hervor. Ihre Uebungsplätze waren wohl von den männlichen gesondert; doch gab es öffentliche Wettkämpfe und Spiele, wo sie einander zusahen, und hier mögen dann von den Jungfrauen die Zeichen des Beifalls oder Spottes gegeben worden sein, die für die Jünglinge ein so wirksamer Sporn der Ehrbegierde waren. Trotz dieses freieren Verkehrs der Geschlechter war dennoch Unzucht ein unbekanntes Laster in Sparta; ja das ganze Verhältniß der Männer zu den durch Schönheit, wie durch Stärke ausgezeichneten Frauen trug einen Anstrich von Ritterlichkeit. Jene Entführung der Verlobten in das Brautgemach, jenes heimliche Liebesleben verlieh der Ehe, die doch nur als Mittel betrachtet wurde, die Häuser und die erforderliche Bürgerzahl zu erhalten, einen romantischen Reiz; die verstohlenen nächtlichen Besuche des Mannes im Frauengemach steuerten dem Uebermaß der Neuvermählten im Liebesgenuß und beförderten die Erzielung schöner und starker Kinder. War doch der Fall nicht selten, daß die Frau schon Kinder hatte, ehe sie der Mann bei Tage gesehen. Die Stellung der Frauen war eine freiere und höhere als im übrigen Griechenland. Von Jugend auf gewöhnt, sich als spartanische Bürgerinnen zu fühlen und an den öffentlichen Interessen den regsten Antheil zu nehmen, standen sie den Männern näher, theilten mit ihnen den Bürgersinn, die Liebe zum Vaterland, zur kriegerischen Sitte und Lebensordnung; daher genossen sie auch höhere Ehre und Achtung; ja die übrigen Griechen bezeichneten dieses Verhältniß als „Weiberherrschaft". Aber trotz dieser freieren Stellung waren die spartanischen Frauen in alter Zeit sowohl wegen ihrer häuslichen Tugend und Tüchtigkeit, als wegen ihrer ehelichen Treue rühmlich bekannt.

Zeltgenossenschaften und Syssitien. Neben der Erziehung waren besonders die **Zeltgenossenschaften mit ihren gemeinschaftlichen Mahlzeiten** (Syssitien) ein wichtiges Beförderungsmittel des kriegerischen Gemeinsinnes in Sparta. Die Sitte hatte offenbar ihren Ursprung in dem vieljährigen Kriegsleben, das die um die fünf Ortschaften am Taygetos seßhaften Dorier gegen die achäische Bevölkerung des untern Eurotasthales zu führen hatten. In diesen Kämpfen und Feldzügen gewöhnten sie sich an ein kameradschaftliches Zusammenleben in Lager und Zelten; sie theilten, gleich den Waffengenossen der homerischen Könige, die

Freuden des Mahles, wie die Gefahren des Kriegs. Es lag aber nicht im Sinne der lykurgischen Gesetzgebung, eine Einrichtung, die so wesentlich zur Belebung des Kriegsmuthes und der Kampflust beitrug, untergehen zu lassen; darum sollte auch nach der Vertheilung des Landes und nach der Begründung eines festen Hausstandes für alle Dorier das Lager- und Zeltleben fortdauern. Lagen doch die Rittergüter der Dorier meistens in der Nähe der Hauptstadt, wodurch das tägliche Zusammenkommen wesentlich erleichtert war. Und wie sehr wurden die Kriegsoperationen und die militärischen Rüstungen gefördert, wenn die waffenfähige Mannschaft stets anwesend und zum Ausrücken bereit war! Das häusliche Leben mit Frau und Kind wurde wohl durch die „Männermahle" (Andreia) beeinträchtigt und die Kosten des Haushalts vermehrt; dafür gewöhnten sich aber die Bürger, sich nur als Glieder und Theile der Gesammtheit zu fühlen, nicht für sich, sondern für das Ganze zu leben.

Jeder Spartaner, der das 20. Jahr zurückgelegt hatte und in die Kriegsmannschaft eingereiht war, war verpflichtet, einer Zeltgenossenschaft anzugehören, wenn er den Homöen beigezählt werden wollte. Jede dieser Zeltgenossenschaften bestand in der Regel aus 15 Theilnehmern, die nicht nach Geschlecht und Verwandtschaft, sondern durch freie Wahl und gegenseitige Neigung zusammentraten und ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich hielten. Die erste Tischgenossenschaft war die der Könige, welche mit den Pythiern, den Polemarchen und den übrigen Kriegsbeamten, die im Felde ihre Umgebung bildeten, an einer gemeinsamen Tafel speisten. Man reichte ihnen doppelte Portionen, damit sie noch einem Gast eine Ehre erweisen könnten. Die Kosten des königlichen Tisches trug der Staat, alle übrigen mußten zu den Syssitien einen bestimmten Beitrag geben, nemlich monatlich einen Scheffel Gerstengraupe oder Mehl, 8 Choen Wein (19 Maß), 5 Minen (4½ Pfd.) Käse, 2½ Pfd. Feigen und eine geringe Summe Geld, 10 Obolen. Die Aufnahme in eine Tischgenossenschaft geschah durch freie Abstimmung der Mitglieder vermittelst Brodkrumen, die zusammengedrückt oder ganz in ein von einem Aufwärter umhergetragenes Gefäß geworfen wurden. Zur Aufnahme war Einstimmigkeit erforderlich. Die Kost war sehr einfach. Das Hauptgericht bildete die bekannte schwarze Blutsuppe, Schweinefleisch in Blut gekocht und nur mit Essig und Salz gewürzt; davon wurde Jedem eine bestimmte Portion besonders vorgesetzt, Gerstenbrod und Wein dagegen wurde nach Belieben in hinreichender Menge dargereicht; zum Nachtisch gab es Käse, Feigen, Oliven. Doch wurden mitunter von Einzelnen auch Extragerichte zum Besten gegeben, ein Stück Wildpret, Theile eines Opferthiers, Geflügel oder Fisch u. A. An Festtagen war der Tisch besser und reichlicher versehen; immerhin aber noch dürftig genug, um einen Sybariten zu dem Ausspruch zu bringen, er wundere sich nicht, daß die Spartaner im Krieg so muthig dem Tod entgegen gingen, da ihre Lebensweise nicht viel besser sei als der Tod. Denn zu der magern und geschmacklosen Kost kamen noch mancherlei andere Entbehrungen.

Die Zeltgenossenschaften mit den Syssitien gaben dem ganzen Leben des Spartaners den Anstrich eines ununterbrochenen Kriegs- und Lagerlebens, wie denn auch der Speisesaal den Namen „Zelte" führte. Daher war auch die Einrichtung von der größten Bedeutung für den militärischen Geist, für die soldatische Ehrbegierde und für die Kriegsordnung der Spartaner. Wahrscheinlich bildete eine Zeltgenossenschaft die unterste Heerabtheilung, die Enomotie, Heerwesen.

und zwei die nächst höhere Abtheilung, die Triakas oder Dreißigzahl. Mit denselben Küchenmeistern und Aufwärtern, von denen sie zu Hause bedient wurden, und deren Dienste in gewissen Heloten- und Periökenfamilien erblich gewesen zu sein scheinen, zogen „die Zelte“ ins Feld und es war gewiß kein geringer Sporn zur Tapferkeit und zum muthigen Ausharren, daß dieselben Männer, die den größten Theil des Lebens mit einander zugebracht, die einander als Brüder liebten und einander Treue geschworen, auch als gute Kameraden in den Kampf zogen und in der Schlacht zusammenstanden.

Die Stärke des Heeres beruhte auf dem schwerbewaffneten, mit langen Schilden und Stoßlanzen versehenen Fußvolke (Hopliten), das aus Lochen und Moren mit mehreren Unterabtheilungen und vollkommener Gliederung bestehend, unter der Leitung gewandter und an Pünktlichkeit gewöhnter Schaaren und Rottenführer (Lochagen und Polemarchen), ohne Verwirrung mannichfache Schwenkungen und Bewegungen vornehmen konnte. Auf die Reiterei legten die Spartaner wenig Werth. Die 300 Ritter (Hippeis), die in Schwadronen und Ulamen getheilt unter drei Rittmeistern (Hippagreten) ins Feld zu rücken pflegten und wovon 100 dem König als Leibwache dienten, waren wohl Anfangs reichbegüterte junge Spartaner aus den drei Phylen, die freiwillig die Kosten der Ausrüstung und Unterhaltung der Pferde übernahmen. Diesen Namen führten sie auch dann noch, als sie in der Zahl der Hopliten dienten und der Reiterdienst größtentheils den Periöken übertragen wurde. Das Heer rückte in der Regel am Vollmond aus, nachdem das von dem König dargebrachte Opfer günstig ausgefallen war. Das heimische Opferfeuer wurde zum weitern Gebrauch dem Heere vorangetragen, so wie auch das alte verschlungene Holzbild der Dioskuren, der Schutzgötter des Landes, zugleich als Vorbild tapfern Kampfes wie treuer Waffenbrüderschaft. Auf der Grenze und vor der Schlacht wurde abermals vom König geopfert, dort dem Zeus und der Athene, hier noch außerdem dem Eros und den Musen, jenem, weil von dem getreuen Zusammenhalten der befreundeten Krieger der Erfolg abhing, diesen, „damit sie dem Heere Rhythmus und Ordnung erhielten und den Kämpfern die Sprüche der Dichter ins Herz riefen“. Das Lager war von runder Gestalt und leicht befestigt, aber sorgfältig bewacht, besonders von den außerhalb gelagerten Heloten. Niemand durfte ohne Speer umhergehen. Im Uebrigen war die Lebensordnung freier und leichter und der Anzug sorgfältiger als zu Hause. Statt des groben Mantels und großen Stockes trugen sie im Felde purpurne Kriegsgewänder und glänzende Waffen; das Haar war sorgfältiger gescheitelt und wenn es zum Kampfe ging, schmückten sie sich mit Kränzen, wie zum Feste. Nach dem Absingen des Schlachtgesanges rückte die Phalanx unter Flötenton und Saitenspiel in geschlossenen Gliedern und taktmäßigem Gleichschritt auf die Wahlstatt voll Ehrbegierde und Siegeshoffnung. Stets sah man die Rottenführer im ersten Gliede und so sicher war die Ordnung, so fest der gegliederte Organismus unter den zahlreichen Führern verschiedenen Ranges, daß jede Veränderung und unerwartete Bewegung mit Leichtigkeit und ohne alle Verwirrung ausgeführt werden konnte. In Reih und Glied wich und wankte der Spartaner nicht; entschlossen die Ehre der dorischen Waffen unbefleckt zu bewahren, siegte oder fiel er auf dem Platze; den Feigen und Feldflüchtigen traf Ehrlosigkeit und öffentliche Verachtung.

Die Ehrlosen.

Die Ehrlosen (Atimoi) verloren nicht nur alle bürgerlichen Rechte, wurden von den Syssitien und Unterhaltungen der Bürger ausgeschlossen, bei festlichen Chören auf einen besondern Platz gestellt, sie waren auch sonst bei allen Gelegenheiten der allgemeinen Verach-

tung und Verhöhnungen jeder Art ausgesetzt. „Sie mußten einen aus verschiedenen Lappen zusammengeflickten Rock tragen, ihr Haupthaar auf einer Seite abscheeren, Allen, selbst den Jünglingen aus dem Wege gehen, Niemand redete mit ihnen, Niemand ließ sie Feuer an seinem Feuer anzünden; wenn sie Töchter hatten, durfte Niemand diese heirathen, wenn sie unbeweibt waren, gab ihnen Niemand seine Tochter zur Ehe und sie wurden obendrein doch als Ehelose noch besonders gestraft."

So war jenes Sparta beschaffen, wo, wie Terpander rühmte, „die Lanze der Jünglinge blitzte und hell der Gesang tönte, und weit durch die Straßen das Recht waltete"; und wo nach Pindar, „der Alten Weisheit und junger Mannen Speere glänzten und Tanz und Lieder und Festesfreude." An der großen Festfeier der Karneien wurden in der schwülen Sommerhitze am Markte unter den Augen der Könige, der Behörden und der gesammten Bürgerschaft gymnastische Spiele mit Gesängen und Festreigen abgehalten, wobei der Chor der Greise sang: „Wir waren junge Männer einst voll Muth und Kraft!" Die Männer antworteten: „Wir aber sind es, hast du Lust, erprob' es nur"; worauf die Knaben einfielen: „Wir aber werden künftig noch viel besser sein!" Vorzüge und Mängel.

Die griechischen Philosophen der spätern Zeit bewunderten die spartanische Staatsordnung mit ihren festen Lebensformen, mit der Herrschaft der Gesetze und Obrigkeit und dem unbedingten Gehorsam des Volkes; aber sie tadelten, daß die Spartaner nicht die Weisheit an die Spitze des Staats gestellt, sondern die Tapferkeit, und daß sie die Gymnastik, die Ausbildung des Körpers, höher geachtet als die Musik, die Ausbildung der Seele und des Geistes. Der Hauptmangel der spartanischen Verfassung aber war die gänzliche Unterdrückung alles individuellen Lebens, aller Entwickelung individueller Anlagen in naturgemäßer Richtung, das vollständige Aufgehen des Menschen im Staatsbürger, der Menschenbildung in der von der Regierung aufgestellten Bildungs- und Lebensweise, die Mißachtung der freien Persönlichkeit gegenüber dem Staat, der in Sparta mit dem herrschenden Kriegerstand zusammenfiel. Dadurch mußte die Lebenskraft des Gemeinwesens frühzeitig erstarren.

Fassen wir die einzelnen Strahlen in einem Gesammtbilde zusammen, so finden wir, daß die spartanische Lebensordnung, die man auf den Gesetzgeber Lykurgos zurückführte, den Zweck hatte, die dorische Bevölkerung Lakoniens so zu stärken, daß sie nicht bloß über die unterworfenen Stämme des eigenen Landes die Herrschaft führen, sondern auch im übrigen Griechenland eine gebietende Stellung behaupten könnte. Um dieses Ziel zu erreichen, galt es vor Allem, in der spartanischen Bürgerschaft das Bewußtsein einer nationalen Einheit und Zusammengehörigkeit zu wecken sowohl durch die feste Staatsordnung und eigenthümliche Lebensweise, als durch die Vereinigung an einem bestimmten Ort, und die Kräfte des Einzelnen wie der Gesammtheit durch eine consequent durchgeführte Disciplin zu steigern. Darum wurde zunächst die Wohlfahrt des Staats, d. h. der dorischen Menschheit in Lakonien, als höchstes Gesetz und Lebensziel jedes Einzelnen aufgestellt und alle Sonderinteressen dem Schluß und Resultate.

nationalen Wohle untergeordnet. Der Spartaner sollte nur als Glied eines Ganzen fühlen und handeln; nur die Größe, Macht und Ehre des Vaterlandes sollte ihm vor Augen schweben. Die lykurgische Gesetzgebung schärfte daher das nationale Bewußtsein durch den Gegensatz der herrschenden und dienenden Stämme, mit denen der Dorier keine eheliche Verbindung und keinen geselligen Verkehr einging, und lenkte den Ehrgeiz nach Außen, indem sie den inneren Einrichtungen einen stabilen, jeder Umgestaltung widerstrebenden Charakter verlieh; das Königthum war durch die Erblichkeit allen ehrgeizigen Bestrebungen entrückt und mit einer unverletzlichen Heiligkeit bekleidet, aber durch die Beschränkung der Macht vor despotischen und selbstherrlichen Ueberschreitungen bewahrt. Der Rath der Alten war allen ehrbaren Hausvätern zugänglich, allein durch das vorgeschriebene Alter von sechzig Jahren kein Ziel der Ehrsucht und Herrschgier; dem Ephorat mit seiner spätern Machtvollkommenheit legte die kurze einjährige Amtsführung einen Zügel an und die der Volksgemeine inwohnende Hoheit und Selbstherrlichkeit, wenn sie auch nur selten zur Anwendung gekommen sein mag, füllte jeden spartanischen Bürger mit Selbstgefühl und bewahrte ihn vor dem Gedanken einer Zurücksetzung, der ihm ohnedieß fern bleiben mußte, wenn er die Lage der zu Taglöhnern und Dienstknechten herabgewürdigten Heloten und der mißachteten Periöken ansah. Die dem Lykurg zugeschriebene agrarische Reform würde, consequent durchgeführt, den Schlußstein des Systems gebildet haben; aber die bewegliche Natur des Eigenthums stand einer solchen schroffen Maßregel im Wege und schuf mit der Zeit eine Kluft zwischen Vollbürgern (Homöen) und „geringeren Leuten", die dem Staat manche schwere Wunde schlug.

War auf diese Weise die Staatsform gefunden, die jedem spartanischen Bürger ein gewisses Maß von Freiheit und Herrschaft zutheilte und das Gebäude gegen Neuerungssucht und Ehrgeiz sicher stellte, so mußte ein Gemeingeist und eine Körperkraft geschaffen werden, die das heimische Gemeinwesen nicht nur zu schützen, sondern es auch zur Herrschaft zu führen im Stande war. Beides wurde erzeugt durch die Erziehung der Jugend, durch die öffentliche Sitte, durch die Lebensweise und kriegerische Uebung der Männer. Nicht nur, daß durch die rauhe Zucht der männlichen und weiblichen Jugend der Körper so angestrengt wurde, daß nur stark organisirte Naturen dieselbe zu überdauern vermochten, dann aber auch für das Leben gestählt waren; sie unterdrückte die Sinnlichkeit, indem sie dem Geist und der Willenskraft die Herrschaft verlieh. Nicht blos zur Ertragung des körperlichen Schmerzes und zur Ueberwindung der Trägheit wurde der Knabe und Jüngling angehalten; die Macht der Sinne und der fleischlichen Triebe wurde gebrochen und höheren Ideen untergeordnet. Die Genüsse der Tafel blieben der Jugend unbekannt, die nur nothdürftig den Hunger stillen durfte; Trunkenheit wurde ihr stets als ein entehrendes Laster dargestellt, mit dem nur ein Helote sich beflecken könne; die Geschlechtsliebe,

naturgemäß geleitet und durch Gesetz und Sitte beschränkt, diente als Sporn und Anregung zu Großthaten und als Mittel eine kräftige Nachkommenschaft zu erzeugen. Wohl blieben die höheren geistigen Güter, die edlen Genüsse der Kunst und Wissenschaft, den Spartanern fremd; Poesie, Musik und Tanz wurden nur in so weit gepflegt, als sie dem nationalen Wesen zur Unterlage dienten, als sie der männlichen Kraftübung, der kriegerischen Gesinnung, der geordneten Verfassung der Seele und der Ehrfurcht vor den Göttern Form und Ausdruck gaben; dagegen wurden die praktischen Tugenden, Gehorsam und Hingebung an die Gesetze und Einrichtungen der Väter; Pietät und Ehrfurcht gegen das Alter; Treue im Ehestand, in der Freundschaft, in der Männerliebe, gepflegt und hochgeschätzt. Sparta war stets ein Ehrentempel des Alters. Wohl hatte der spartanische Mann eine rauhe Außenseite; sein Mantel, ein viereckiges Stück groben Wollenzeugs, sein vernachlässigter Anzug, sein starker Bart und Haarwuchs, die schweren Sohlen unter seinen Füßen, sein dicker Stock, den er stets zu tragen pflegte, gab ihm ein bäuerisches Ansehen und die kräftig-derbe Gestalt der Weiber ohne Schmuck und elegante Kleidung bildete einen auffallenden Contrast gegen die zarten und zierlichen Figuren der ionischen Frauen und Töchter; allein wie gern auch die andern Griechen ihren Witz an der äußern Erscheinung der Spartiaten ausließen; sie konnten doch nicht umhin, die schönen Gestalten der Frauen und die Kraft, den Kriegsmuth und die körperliche Gewandtheit der Männer, und die häuslichen und bürgerlichen Tugenden Aller zu bewundern. Wenn die Zeltgenossenschaften mit ihren gemeinsamen Mahlzeiten eine treue Waffenbrüderschaft und Kameradschaft erzeugten und die Vereinigung an einem bestimmten Ort das kriegerische Aufgebot erleichterte, so waren die beschwerlichen Jagden auf die Bären und Eber, die Hirsche und andere Waldthiere, welche die Schluchten und Klüfte des baumreichen Taygetos bargen, die Waffenübungen unter freiem Himmel, die kalten Bäder im Eurotas und andere männliche Beschäftigungen eine treffliche Vorbereitung zu dem Kriegsleben, auf welches das ganze Dasein der Spartaner bezogen war und worin sie es zur größten Meisterschaft brachten. Bei dieser Richtung waren die zur Verhütung alles Luxus' und aller Verweichlichung aufgestellten Gesetze eine natürliche Consequenz. Was im Zeitalter des Lykurgos der allgemeine Bildungsstand von selbst gebot, suchte man in der Folge unter veränderten Umständen durch Vorschriften festzuhalten. Im neunten Jahrhundert mochten Axt und Säge hingereicht haben, den Häusern die Holzverzierung zu geben und das einfache Hausgeräthe zu bereiten; es bedurfte wohl kaum eines ausdrücklichen Verbots, den stolzen spartanischen Kriegsmann von den beschwerlichen Arbeiten des Feldbaues und Handwerks oder von den verschlungenen Geschäften des Verkehrs abzuhalten, er überließ von selbst diese niedrigen Beschäftigungen den Periöken und Heloten, da er es zu allen Zeiten liebte, die Stunden, die ihm vom Kriegsdienst von der Jagd und von den

Waffenübungen übrig blieben, mit vornehmer Unthätigkeit und gesellschaftlicher Unterhaltung in den öffentlichen Versammlungsorten (Leschen) zuzubringen, wo er im muntern Männergespräch sich an witzigen Reden, an treffenden Antworten und Aussprüchen ergötzte. In den Tagen des Lykurgos gab es in Griechenland noch keine geprägten Münzen; man tauschte Waaren gegen Waaren, Erzeugnisse gegen Erzeugnisse aus und es mußte als ein Fortschritt erscheinen, wenn der spartanische Gesetzgeber zur Ausgleichung Eisengeld einführte, anfangs Barren oder Stäbe, Oboloi, d. i. Spieße, genannt, von denen man sechs in eine Hand fassen konnte (daher Drachme), später runde Stücke in Gestalt eines Kuchens (Pelanoi). Eben so wird auch zu jener Zeit der Unsicherheit kein Verbot des Reisens nöthig gewesen sein, das bei dem Kriegs- und Lagerleben, wo Jeder stets auf seinem Posten sein mußte, sich von selbst als unthunlich erwies; und die kurzen Gesetzessprüche wurden wohl schwerlich anders, als durch mündliche Ueberlieferung und praktische Uebung im Gedächtniß erhalten. Aber es lag im spartanischen Wesen, sowohl bei den alten Zuständen zu beharren, als die späteren, durch die veränderte Zeitrichtung gebotenen Gesetze auf den Urheber ihrer Staatsordnung zurückzuführen. So kam es denn, daß alle jene Gebote, welche die Spartaner vor dem regen Verkehrsleben der übrigen Griechen bewahren und bei der alten Sitte und Lebensordnung festhalten sollten, ihm zugeschrieben wurden. So sollte er den Gebrauch aller geprägten Gold- und Silbermünzen verboten, die schriftliche Aufzeichnung des überlieferten Rechts verhindert und den Spartanern alles zwecklose Reisen in das Ausland und Fremden jede Ansiedelung, ja jeden längern Aufenthalt in Lakonien untersagt haben, damit die Dorier nicht zum Abfall von der alten Sitte und Einfachheit der Väter verführt würden. Auch der verbreitete Glaube, Lykurgos habe seine Gesetze von Kreta hergeholt, scheint erst in spätern Jahrhunderten aufgekommen zu sein, als man bei den dorischen Ansiedlern jener Insel Einrichtungen entdeckte, die mit den lakonischen in vielen Dingen übereinstimmten.

Die Dorier auf Kreta. In Knosos wie in Sparta zerfielen die Dorier in die drei Stämme der Hylleer, Dymanen und Pamphylen; in beiden Ländern gab es Periöken und geknechtete Tagelöhner; an beiden Orten war die Sitte der gemeinsamen Männermahle, die Turn- und Waffenübung und die strenge Erziehungsweise der Jugend zu Hause; auch in Kreta bildeten die dorischen Geschlechter den grundbesitzenden Kriegerstand und widmeten sich ausschließlich den Waffen und dem Jagdleben*). Diese Uebereinstimmung, die in der gleichen Abstammung und in der Aehnlichkeit der Verhältnisse ihren Ursprung haben konnte, wurde dann in eine causale Beziehung gebracht, und da die Insel Kreta frühe einen unverkennbaren Einfluß auf die Entwickelung des griechischen Culturlebens übte, so lag es nahe, den spartanischen Gesetzgeber mit jenem Eilande

*) Die Gesinnung der Dorier auf Kreta gibt der bekannte Spruchvers des Hybrias kund: „Hier ist mein Schwert, Speer und Schild, mein ganzer Schatz; damit pflüge und ernte ich, damit keltere ich meinen Wein."

in Verbindung zu bringen, das in der Mythengestalt des Königs Minos das Vorbild eines weisen Gesetzgebers und gerechten Richters besaß. Das Ansehen des Lykurgos konnte durch eine solche Anknüpfung nur gewinnen. Schon Aristoteles weiß daher, daß Lykurgos vor seiner gesetzgeberischen Thätigkeit sich einige Zeit in Kreta aufgehalten habe.

Ueber Lykurgs Zeitalter waren schon im Alterthum so widersprechende Angaben vorhanden, daß manche neuere Kritiker zwei Gesetzgeber dieses Namens aufstellen zu müssen glaubten, andere die Existenz desselben ganz und gar in Zweifel setzten. Entstehung der Festfeier zu Olympia Wenn der Vertrag, den Lykurgos der Sage nach mit Iphitos, dem Herrscher von Elis auf Befehl des delphischen Orakels geschlossen, wornach die Dorier und Eleer alle vier Jahre dem olympischen Zeus gemeinsame Opfer im alten Hain am Alpheios darbringen und während der Festfeier und der damit verbundenen Wettkämpfe ein Gottesfriede zwischen beiden verwandten Völkern herrschen sollte, den Anfang der Olympiaden bezeichnete, und der Sieg, den der Eleer Koröbos im Wettlaufe davontrug, überhaupt der erste Sieg war, der auf der geweihten Stätte gewonnen wurde, so fiel das Lebensende des Lykurgos erst in das Jahr 776 v. Chr. Allein nach der gewöhnlichen Annahme liegt zwischen beiden Begebenheiten ein volles Jahrhundert. Wie dem auch sei, jener Vertrag zwischen den Spartanern und Eleern zur gemeinsamen Opferfeier am alten Altar, den einst Herakles selbst dem olympischen Zeus im heiligen Hain errichtet haben sollte, war der Anfang der olympischen Festspiele, die für das Culturleben der Hellenen von so großer Bedeutung werden sollten. Der Vertrag wurde auf eine Wurfscheibe (Diskos) eingegraben, so daß die Buchstaben im Kreise herumliefen. Diesen Diskos bewahrten die Eleer sorgfältig im Tempel der Hera in Olympia auf.

2. Sparta's Emporkommen.

In Sparta machten sich die Folgen der lykurgischen Gesetzgebung bald bemerkbar. Lakonika vollends unterworfen. Die achäischen Städte im untern Eurotasthale bis nach Helos, die so lange den Waffen der Dorier widerstanden, erlagen bald der kriegerischen Kraft der jungen Geschlechter. Amyklä mußte sich an den tapfern König Teleklos ergeben; Burg und Mauern wurden gebrochen und die Einwohner 760. des offenen Fleckens zu Periöken gemacht. Aber sie wurden mit besonderer Rücksicht behandelt.

Der bewaffnete Kriegsgott Apollon von Amyklä wurde auch von den Siegern verehrt, und das ursprünglich wohl von den Phöniziern nach dem Eurotasthal verpflanzte Naturfest der Hyakinthien blieb fortan neben den Karneien, dem Abbilde des dorischen Kriegs- und Lagerlebens, das Hauptfest der Spartaner (S. 46). Sie verherrlichten den siegreichen Bekämpfer alles feindlichen Dunkels mit Opfern und Festhymnen, mit Chorreigen und Wettgesängen. An diesen Karneien war es, wo Terpander, der Begründer der griechischen Musik, um die Mitte des 7. Jahrh. seine feierlichen Lieder zu der neuen siebensaitigen Kithara, die er den Lydern abgesehen, anstimmte und durch die ernsten schwungvollen Töne die Seele der Spartaner mit höheren Gefühlen erfüllte. Dem Fall von Amyklä folgte die Unterwerfung der übrigen Lakonerstädte bis zur Meeresküste bei Helos.

Nach der Unterwerfung der achäischen Bevölkerung im eigenen Lande richteten die Spartaner ihre Waffen nach Außen, indem sie die an Lakonika grenzenden Landschaften von Arkadien, Argolis und Messenien in ihre Gewalt zu bringen suchten. Von diesen Kämpfen, welche die nächsten zwei Jahrhunderte nach Lykurgos ausfüllten, sind uns nur einzelne Erinnerungen und dichterische Sagen erhalten, aus denen zwar der Heldenmuth und kriegerische Aufschwung der durch die neue Lebensordnung abgehärteten spartanischen Männer hervorleuchtet, die aber keinen Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit machen können.

Namentlich gilt dies von den messenischen Kriegen, über welche sich bei Pausanias ausführliche Darstellungen finden, deren Einzelheiten aber den Erzählungen zweier wenig zuverlässigen Schriftsteller, eines Dichters (Rhianos von Kreta) und eines Prosaisten (Myron von Priene) aus dem 3. Jahrh. v. Chr. G. dem alexandrinischen Zeitalter, entlehnt sind. Selbst die Zeit der beiden Kriege ist unsicher. Nach Pausanias dauerte der erste von 743—724, der zweite von 685—668. Andere Berechnungen bestimmen für den ersten die Jahre von 730—710; für den zweiten die Zeit von 645—630. Drei Generationen müssen den Zwischenraum ausgefüllt haben, da Tyrtäos im zweiten Krieg versichert, daß die Väter ihrer Väter im ersten gestritten.

Der erste messenische Krieg 730—710. Ueber die Veranlassung des Krieges hatten Messenier und Spartaner abweichende Traditionen, nach welchen Schuld und Unrecht bald den Einen, bald den Andern zur Last fiel. Feindliche Einfälle der Spartaner in das durch Fruchtbarkeit und friedliche Verhältnisse blühend und reich gewordene Nachbarland scheinen die nächste Veranlassung zu einem Streit gegeben zu haben, der dann durch Eroberungslust und Rachegefühl sich immer blutiger gestaltete, bis endlich die Stärkeren den vollständigsten Sieg erlangten.

Die Traditionen beider Völker stimmen darin überein, daß ein Streit bei dem Heiligthume der Artemis am obern Laufe des Nedon, wo die Spartaner und Messenier nahe an der Grenze ihrer Länder seit den Tagen der Einwanderung ein gemeinsames Opferfest zur Erinnerung der Stammverwandtschaft zu feiern pflegten, die erste Ursache des Krieges gewesen sei und daß bei diesem Streit der spartanische König Teleklos, der Eroberer von Amyklä, erschlagen worden. Während aber die Messenier von einer ruchlosen That und feindlichen Ueberfällen des Königs und seiner Streitgenossen erzählten, meldeten die Spartaner, er sei im ehrenhaften Vertheidigungskampfe hinterlistig erschlagen worden, und feierten sein Andenken durch ein Heiligthum und einen Heroendienst. Des Teleklos Sohn und Nachfolger Alkamenes wurde durch den Krieg gegen Helos abgehalten, sogleich einen Rachezug zu unternehmen. Erst mehrere Jahre später, nachdem mittlerweile die Streitsache des Messeniers Polychares die Gemüther mit neuem Groll erfüllt hatte, überfiel Alkamenes mit einigen kühnen Gefährten bei nächtlicher Weile ohne vorausgegangene Kriegserklärung die auf einem hohen Felsen am westlichen Abhange des Taygetos gelegene Bergveste

Ampheia, nicht allzuweit von Stenyklaros, nahm die Burg ein und ließ die Besatzung niederhauen.

Der Messenier Polychares nämlich, der in der vierten Olympiade Sieger im Wettlauf gewesen, hatte aus Rache, weil ihm ein Spartaner die anvertraute Heerde veruntreut und den Sohn getödtet, ohne daß er auf seine Klage bei der Obrigkeit Genugthuung erlangen konnte, Angriffe auf andere Lakedämonier gemacht. Die verlangte Auslieferung wurde von den Messeniern verweigert, nachdem der König Androkles, der zur Nachgiebigkeit gerathen hatte, von der Gegenpartei in einer tumultuarischen Volksversammlung erschlagen worden war.

Von Ampheia aus machten nun die Spartaner Einfälle in das messenische Gebiet und raubten die Heerden. Daraus ging ein allgemeiner Nationalkrieg hervor, der vier Jahre lang mit wechselndem Waffenglück geführt wurde. Im fünften ereignete sich eine große Schlacht, die zwar nach der Angabe der Messenier, gleichfalls ohne Entscheidung blieb, aber doch die Streitkräfte derselben so schwächte, daß sie den Entschluß faßten, die Hauptstadt Stenyklaros mit der Umgebung preiszugeben und sich nach dem Berge Ithome, der in zwei Spitzen über dem westlichen Ufer des Pamisos emporragend die obere Ebene von der unteren trennt, zurückzuziehen. Hier in den Schluchten und auf den Anhöhen des Berges, auf dessen Gipfel ein hochverehrtes Heiligthum des Zeus stand, schlugen die Messenier ihre Wohnungen auf, versperrten die Zugänge und trotzten, geschützt durch die feste Lage, den Angriffen der Feinde. Alkamenes war mittlerweile gestorben; aber sein Sohn Polydoros und sein Mitkönig Theopompos setzten den Krieg mit Entschlossenheit fort und brachten die eingeschlossenen Messenier bald in große Noth. Da schickten diese nach Delphi und fragten um Rath, wie sie sich der Feinde erwehren könnten. Ein Orakelspruch verkündete ihnen Rettung, wenn eine Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte des Aepytos den Todtengöttern geweiht würde. Das Loos traf die Tochter des Lykiskos; aber der Opferseher Epebolos erklärte, sie sei nicht aus königlichem Blut, sondern ein untergeschobenes Kind. Da bot Aristodemos, der tapferste Kriegsheld aus des Aepytos Stamm, seine eigene Tochter zum Opfer dar. Der Verlobte der königlichen Jungfrau suchte sie zu retten; er machte seine Rechte als Bräutigam geltend, und als er damit nicht durchdrang, behauptete er, sie habe schon die Frucht der Ehe empfangen. Wüthend über dieses Vorgeben durchstach Aristodemos seine Tochter und öffnete ihren Schooß, um ihre Reinheit zu beweisen. So war das Opfer vollbracht. Aber Epebolos forderte eine andere Jungfrau, da diese nicht auf die rechte Weise den Göttern geopfert, sondern von dem Vater ermordet worden sei. Eine furchtbare Aufregung entstand; das Volk wollte den Bräutigam tödten; endlich gelang es dem König Euphaes, die Gemüther durch die Versicherung zu beruhigen, dem Befehle des Orakels sei durch die blutige That Genüge gethan. Die Messenier vertrauten ihm und setzten den Kampf muthig fort; und als im dreizehnten Jahre des Krieges der tapfere Euphaes an den Wunden starb, die er in einer

zweiten großen Schlacht empfangen hatte, als er sich zu weit in die Reihen der Feinde gewagt, übertrugen sie dem Aristodemos, zum Lohne für seine vaterländische Hingebung und seinen Kriegsmuth, die königliche Würde. Und Aristodemos entsprach ihrem Vertrauen. Sechs Jahre lang fügte er den Lakedämoniern großen Schaden zu, indem er zur Erntezeit raubend und verheerend in ihr Land einbrach; und als endlich die Feinde, unterstützt von den Korinthern, mit einem großen Heer in Messenien einfielen, um durch einen entscheidenden Schlag den Kriegsleiden ein Ende zu machen, erlitten sie durch Aristodemos, der seine Schlachtreihe an die Gebirgswand anlehnte und durch einen Hinterhalt, wie durch die zweckmäßige Aufstellung leichtbewaffneter Schaaren Messenier und arkadischer Bundesgenossen den Feinden großen Schaden zufügte, eine schwere Niederlage, so daß sie eine Zeitlang vom Kampfe abstanden.

Aber Aristodemos lag seit der Ermordung seiner Tochter unter dem göttlichen Fluche. Wie hätte Messenien unter ihm in Glück bestehen sollen! Ein Orakelspruch aus Delphi verkündete: „Wer zuerst zehnmal zehn Dreifüße an des Zeus Altar in Ithome im Kreise umherstellt, dem verleiht der Gott Kriegsruhm und die messenischen Fluren." Da verfertigte ein Spartaner, der von dem Orakel gehört, hundert kleine Dreifüße aus gemeiner Erde, ehe noch die von Aristodemos bestellten hölzernen vollendet waren, schlich sich als Jäger gekleidet mit einer Jagdtasche in das Lager der Messenier und stellte in der Nacht die darin verborgenen Dreifüße um das Heiligthum. Nun wich das Glück von den Messeniern. Unglückliche Zeichen verkündeten das nahende Verderben. Opferthiere stießen mit den Hörnern an den Altar; Aristodemos sah im Traum die ermordete Tochter, wie sie ihm die Rüstung abnahm und ein weißes Leichengewand über ihn warf; er ahnte das von den Göttern verhängte Geschick und gab sich verzweiflungsvoll selbst den Tod auf dem Grabe der Tochter. Nun umstellten die Lakedämonier das feindliche Lager. Ein Versuch der Messenier, sich durch einen Ausfall zu befreien, mißlang und kostete den Führern und den tapfersten Kriegern das Leben. Von Hunger gezwungen, verließen die Uebrigen das Lager; die gemeinen Leute zerstreuten sich im Lande; die Vornehmen suchten eine Zufluchtsstätte bei den Arkadern, Argeiern, Sikyoniern und in Eleusis; eine Schaar setzte über das Meer und fand Aufnahme in Rhegion an der sicilischen Meerenge. Die Spartaner zerstörten die Häuser, Thürme und Mauern von Ithome bis auf die geringen Reste, die noch jetzt sichtbar sind, nahmen das Land ein und zwangen die Bewohner, von dem Ertrag der Aecker die Hälfte nach Sparta zu liefern und bei dem Tode eines Königs, gleich den Heloten und Periöken, in Trauergewändern zu erscheinen. „Wie Esel, gedrückt von schwerer Last", sagt Tyrtäos, „entrichten sie unter hartem Zwang den Gebietern von aller Feldfrucht die Hälfte; und es bejammern Männer und Weiber die Herren, wenn ein verderbliches Loos sie trifft." Von der Beute weihten die Spartaner dem Apollon in Amyklä eherne Drei-

füße und die schönsten Aecker der fruchtbaren Ebene wurden unter die Sieger vertheilt.

So endete der erste messenische Krieg nach zwanzigjähriger Dauer. Und wie sehr auch die Erzählung des kriegerischen Hergangs die dichterische Quelle und die Anschauungen und Sympathien der späteren Geschlechter verräth, an der Thatsache, daß die Spartaner im kriegerischen Aufschwung den größten Theil der Messenier, trotz ihrer Stammverwandtschaft, in das Verhältniß leibeigener Zinsbauern gebracht und in dem eroberten Lande eine Anzahl neuer Rittergüter geschaffen, unterliegt keinem Zweifel. Die Städte an der Meeresküste, von Alters her im Besitze des Handels und der Schifffahrt, traten wohl zu den Spartanern in dasselbe vertragsmäßige Verhältniß, in dem sie zu den dorischen Messeniern gestanden.

Innere Bewegungen in Sparta.

Während dieser Kriegszeit ging es auch in Sparta mehrmals stürmisch zu; und ohne Zweifel sollte die obenerwähnte (S. 159) den Königen Polydoros und Theopompos zugeschriebene Gesetzesreform und Einführung oder Umgestaltung des Aufsichtsrathes der fünf Ephoren dazu dienen, den aufstrebenden Volksgeist niederzuhalten. Aber auch noch unter andern Gährungen und Aufregungen hatte das spartanische Gemeinwesen zu leiden. Der von dieser Zeit an hervortretende Unterschied der „minderberechtigten" Kleinbürger (Hypomeiones) und der Vollbürger der „Gleichen" (Homöen) unter den Spartiaten, so wie der Neu-Zinsbauern (Neodamoden) gegenüber den alten Periöken und Heloten zeugt von durchgreifenden Umgestaltungen der bisherigen bürgerlichen und agrarischen Verhältnisse, wenn schon nur dunkle Andeutungen darüber zu uns gelangt sind. Entweder rührt der Unterschied daher, daß zur Ergänzung der durch den Krieg bewirkten Lücken in den Bürgerreihen eine Anzahl Periöken in den dorischen Staatsverband und eine entsprechende Anzahl Leibeigener (Heloten) in die Reihen der Zinsbauern (Periöken) mit geringeren Rechten aufgenommen oder umgekehrt, daß dorische Bürger wegen lässiger Haltung im Krieg ihrer vollbürgerlichen Adelsrechte entkleidet wurden. So viel steht sicher, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl unzufriedener und zurückgesetzter Bürger vorhanden war, die von einem gewissen Phalanthos geleitet, den Plan faßte, bei dem Fest der Hyakinthien mittelst eines kühnen Handstreiches das spartanische Gemeinwesen in ihre Gewalt zu bringen, und sich Rechtsgleichheit und Landanweisung zu ertrotzen. Das Vorhaben wurde entdeckt; aber wie bedeutend muß die Macht der Opposition gewesen sein, da man die Schuldigen mit der größten Milde behandelte. Mit Bedürfnissen und Geräthschaften reichlich versehen ging Phalanthos nebst seinen Genossen zu Schiff, um auf den Rath des Orakels in Taras, im fetten Lande der Japygen eine neue Heimath zu gründen (708). Doch sollte es ihnen frei stehen, wenn sie kein passendes Unterkommen fänden, in den Peloponnes zurückzukehren und den fünften Theil des eroberten messenischen Landes unter sich zu theilen. In der spätern Sage wurden die Ausgewanderten Parthenier (Jungfernsöhne) und Epeunakten (Bettgenossen) genannt und die wenig glaubwürdige Erzählung damit verknüpft, als seien sie während des Kriegs aus dem unreinen Umgang spartanischer Frauen und Jungfrauen mit Heloten entstanden oder von kräftigen dorischen Jünglingen zur Mehrung der Nachkommenschaft außer der Ehe erzeugt worden.

Phalanthos und die Parthenier.

Polydoros und Theopompos hatten die Spartaner zu Sieg und Ehre geführt und im Innern gehoben und gekräftigt. Nicht blos Messenien lag ge-

12*

brochen darnieder, auch den Argeiern wurde die Südostküste mit den Seestädten Prasiä, Zarax, Epidauros Limera und Böä, nebst der Insel Kythera entrissen und dem lakonischen Periökenlande zugefügt; und im Norden wurden die arkadischen Landschaften von Aegys, Skiros und Karyä gewonnen und die Grenze Lakoniens bis in die Nähe von Tegea vorgeschoben. Die Skiriten erhielten den Ehrenplatz auf dem linken Flügel des spartanischen Heeres. Um solcher Verdienste willen ehrte das spartanische Volk das Andenken dieser Könige, und als Polydoros starb, kaufte es von der Wittwe sein Haus am Markt um eine Anzahl Rinder.

Zweiter messenischer Krieg (zwischen 670 und 630). Die Messenier konnten den Verlust ihrer Freiheit nicht verschmerzen. Der Druck der spartanischen Vögte, der Hohn der Sieger, die Aufreizungen der Landesflüchtigen und die Erinnerungen an die alte Zeit erzeugten in dem jüngern Männergeschlecht einen Geist thatkräftigen Mißvergnügens, der zur allgemeinen Erhebung nur eines Führers bedurfte. Es bildete sich eine nationale Partei, die ihren Halt und Mittelpunkt an den rauhen, kräftigen Gebirgsbewohnern hatte, die auf den nördlichen Höhen, welche die Hauptstadt Stenyklaros im Halbkreis umgeben, um die festen Orte **Andania** und **Oechalia** ihre Unabhängigkeit und vaterländische Gesinnung zu bewahren wußten. Die Armuth der Gegend und die kühne und kräftige Natur des Bergvolks hatten für die Eroberer weniger Reiz, als die fruchtbaren Ebenen. Die Arkader und Pisaten, besorgt über die wachsende Macht Sparta's, reichten den Aufständischen die Hände.

Wenn gleich die Sagen über den zweiten messenischen Krieg noch weniger Geschichtliches und Thatsächliches enthalten mögen, als die Traditionen vom ersten, da der junge Krieger **Aristomenes** aus dem alten Königshause der Aepytiden, der eigentliche Held der epischen Dichtung über diese Begebenheiten, welcher in Andania die streitbare Jugend des Landes zum Kampfe für Freiheit und Nationalität aufgerufen haben soll, bald in den ersten, bald in den zweiten Krieg verlegt wird; so liegt doch nichts Widersprechendes in der Angabe, daß der kühne, gewandte Führer an der Spitze einer entschlossenen Schaar aus jener nördlichen Berggegend plötzlich hervorbrechend, die überraschten Feinde mit glücklichem Erfolg bekämpft habe. Im Verlauf seiner Geschichte ist dann freilich das historische Element von der dichterischen Sage so sehr überwuchert, daß es schwer sein würde, eine Scheidung zu versuchen.

Nach dem unentschiedenen Treffen bei Derä, erzählt Pausanias, riefen die Messenier den kühnen Feldherrn Aristomenes zum König aus, aber er lehnte die Würde ab und begnügte sich mit der Ehre eines Feldhauptmanns. Darauf schlich er sich nach Sparta und weihte der Athene „im ehernen Haus" seinen Schild als Zeichen des Sieges. Im nächsten Jahr kam es zur Schlacht am „Denkmal des Ebers" im stenyklarischen Felde. Unterstützt von Bundesgenossen kämpften beide Theile mit großer Tapferkeit; aber Aristomenes und seine achtzig auserlesenen Kampfgenossen entschieden die Schlacht zu Gunsten der

Messenier. Allen voran verfolgte der rasche Held die flüchtigen Lakedämonier über die Grenze. Als er nach Andania zurückkehrte, warfen ihm die Frauen Bänder und Blumen zu und sangen das Siegeslied: „Bis zur Mitte der stenyklarischen Flur und bis zum hohen Gebirg verfolgte Aristomenes die Spartaner!“ Den Schild, auf dem ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet war, weihte er nach Lebadeia in die Höhle des Trophonios, wo ihn noch Pausanias gesehen haben will. Wie Achilleus unternahm auch Aristomenes Streifzüge in das feindliche Gebiet; er trieb aus Pharä reiche Beute weg; er raubte die Jungfrauen, die zu Karyä der Artemis zu Ehren festliche Chorreigen aufführten, gab sie aber unverletzt den Vätern um großes Lösegeld zurück; ja er würde in das offene, durch Zwietracht und Parteiwuth aufs Neue zerrissene Sparta selbst eingedrungen sein, hätten nicht Helene und die Dioskuren die Stadt geschützt. Groß war die Noth der Lakedämonier. Auf den Rath des Orakels baten sie die Athener um einen Anführer; diese schickten ihnen zum Spott den lahmen Sänger und Schulmeister Tyrtäos, aus jenem attischen Flecken Aphidnä, wo die Dioskuren, die Schutzgötter von Lakedämon, verehrt wurden. Aber gerade dies gereichte den Spartanern zum Heil. Tyrtäos barg in unansehnlichem Körper einen hohen Geist. Gewohnt, das ritterliche Brüderpaar der Tyndariden, das Vorbild treuer Waffengenossenschaft, in kriegerischen Gesängen zu verherrlichen, entflammte er in seinen „Schlachtliedern“ den Kriegsmuth und die männliche Kampflust der Jugend, er gedachte in seinen „mahnenden Kriegs-Elegien“ der ruhmvollen Ahnen und weckte dadurch das schlummernde Ehrgefühl und den sinkenden Nationalstolz, während er zugleich in seiner „Gesetzesordnung“ (Eunomia) Ehrfurcht und Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit, Zucht und Gemeinsinn als altspartanische Tugenden pries. Die Wirkung dieser Lieder gab sich im dritten Jahre in der „Schlacht am großen Graben“ kund. Hier wurden die Messenier trotz der wunderbaren Tapferkeit des Aristomenes geschlagen, freilich weniger durch die Kraft der Feinde, als durch den Verrath ihres Bundesgenossen, des arkadischen Königes Aristokrates, welcher, von den Lakedämoniern erkauft, im entscheidenden Augenblick den Kampfplatz verließ und mitten durch die Reihen der Messenier ziehend, diese in Unordnung brachten. Diese Verwirrung machten sich die Spartaner zu Nutze; rasch in die Lücken einbrechend, hielten sie eine furchtbare Todtenernte. Unfähig, nach solchen Verlusten das offene Feld zu behaupten, zog sich Aristomenes mit seiner Heldenschaar auf den hochgelegenen Berg Ira (Eira), unweit Phigalia, an der Grenze Arkadiens, schuf ihn nach dem Vorbilde von Ithome zum festen Volkslager um, zur sichern Zufluchtsstätte für alle Flüchtigen, und begann von dort aus den kleinen Krieg. Die Spartaner schlossen sie ein, aber elf Jahre lang sahen sie Winter und Sommer wechseln, „um die Schluchten des weißen Gebirges gelagert“, ohne das befestigte Berggebiet mit der starken Felsburg auf dem Gipfel erobern zu können.

Während dieser Zeit litten die Lakedämonier größern Schaden, als die Belagerten. Denn Aristomenes unternahm mit seinen 300 Getreuen häufig glückliche Ausfälle und Streifzüge, raubte Getreide, Heerden und Wein und verwüstete die Saatfelder der Feinde in Messenien und auf der Grenze, so daß man beschloß, diese nicht mehr zu bestellen. Von Mangel und Noth gedrückt forderten die verarmten Bürger mit Ungestüm neue Vertheilung des Grundeigenthums. Selbst Amyklä überfiel der unermüdliche Held im kühnen Streifzug und plünderte es aus, ehe die Spartaner zu Hülfe kommen konnten. Ueberall begünstigte den Tapfern das Glück. Dreimal konnte er dem Zeus von Ithome eine Hekatomphonie, ein Dankopfer für 100 erschlagene Feinde darbringen. Dreimal wurde er auf wunderbare Weise aus der Gefangenschaft gerettet, einmal löſ'te die Priesterin der Demeter zu Aegila aus Liebe seine Bande; ein andermal kroch er, während die Wächter schliefen, an das Feuer, das sie angemacht hatten, und brannte die Riemen durch, womit sie ihn gefesselt; ein drittesmal fiel er von einem Steinwurf am Kopf getroffen, betäubt zu Boden. Da bemächtigten sich seiner die Lakedämonier und stürzten ihn mit 50 seiner Waffengefährten in den Abgrund (Keada) des Taygetos. Die Genossen zerschellten; ihn selbst aber retteten die Götter. Ein Adler trug ihn auf seinen ausgebreiteten Flügeln ungefährdet in die Tiefe; und als er dort schon zu sterben vermeinte, bemerkte er am dritten Tag einen Fuchs, der an den Leichnamen nagte; er hängt sich an ihn und folgt ihm durch die Windungen und Quergänge bis zu einer Spalte. Diese erweiterte er mit seinen Händen und entkam glücklich zu den Seinen. Der Adler war der Schildschmuck und der Fuchs das Wappen der Messenier; daraus mag die Volksphantasie die Sage gebildet haben. Die korinthische Hülfsschaar der Lakedämonier, durch einen nächtlichen Ueberfall fast gänzlich aufgerieben, fühlte zuerst die ungebrochene Kraft des wiedererstandenen Helden.

Aber alle diese ritterlichen Thaten konnten den vom Schicksal verhängten Fall der umlagerten Bergveste Eira nicht aufhalten. Ein Orakel hatte verkündet, daß Messenien erliegen würde, wenn ein Bock aus der schäumenden Neda trinke. Während man nun sorgfältig die Heerden fern hielt, senkte im elften Jahre ein wilder Feigenbaum von schwachen Wurzeln seine matten Aeste in den Strom und enthüllte den Sinn der Verkündigung; denn Bock und Feigenbaum wurde in der messenischen Volkssprache mit demselben Worte (Tragos) bezeichnet. Nun verlor auch Aristomenes das Vertrauen in die Rettung des Vaterlandes. Auf das Schlimmste gefaßt, schloß er die auf Zinnplatten eingegrabenen Geheimlehren des Volks, das Unterpfand der künftigen Wiederherstellung Messeniens, in eine eherne Truhe ein und verbarg sie unter einem Myrtenbaume am Ithome. Und wirklich nahte dem belagerten Heer die letzte Stunde. Ein lakedämonischer Helote war aus Liebe zu einer messenischen Frau, die er am Wasser gesehen, als er die Rinder seines Herrn weidete, in die Lagerstadt am Eira entflohen. So oft nun der Mann zur Nachtzeit wegging, um die Burg zu bewachen, schlich sich der Hirte in sein Haus und buhlte mit dessen Weibe. Dies geschah auch einst in einer stürmischen Regennacht, da gerade Aristomenes an einer Wunde krank lag. Die auf der Wache befindlichen Messenier begaben sich bald nach Hause, in der Meinung, die Feinde würden bei diesem Wetter keinen Angriff wagen. Bei der unerwarteten Ankunft des Mannes verbarg sich der Hirte und hörte, wie jener seinem Weibe erzählte, daß

sie alle den Wachtposten verlassen hätten. In der Hoffnung großen Lohnes eilte er sogleich in das Lager der Lakedämonier und führte sie an die Burg. Schnell wurden die unvertheidigten Mauern erstiegen. Das Hundegebell deutete den Messeniern an, daß die Feinde innerhalb der Thore seien. Alles griff nun zu den Waffen; selbst die Frauen traten in die Reihen der Kämpfenden; mit dem Muthe der Verzweiflung widerstanden die Messenier drei Tage und drei Nächte, während unter Donner und Blitz unaufhörlicher Regen herabströmte. Endlich sammelte Aristomenes die noch übrige waffenfähige Mannschaft um sich, stellte die Frauen und Kinder in die Mitte und zog dann den Feinden entgegen, das Haupt geneigt und den Speer gesenkt zum Zeichen, daß er freien Abzug verlange. Die Spartaner öffneten ihre Reihen und ließen sie durch. Die Abziehenden fanden zuerst gastfreie Aufnahme in Arkadien; dann setzten sie, durch zahlreiche Zuzüge aus den Seestädten Pylos und Methone verstärkt, über das ionische Meer und bemächtigten sich von Rhegion aus, wo sich schon früher eine Schaar flüchtiger Messenier unter den chalkidischen Bewohnern angesiedelt hatte, mit der Zeit der gegenüberliegenden sicilischen Stadt Zankle, der sie mit den dorischen Sitten auch den heimischen Namen Messana verliehen. Die Burg und die befestigten Wohnungen in Eira wurden dem Erdboden gleich gemacht und die zurückgebliebenen Bewohner zu trauriger Leibeigenschaft oder Helotie verdammt; nur die Küstenbewohner erhielten als Zinsbauern oder Periöken eine bessere Lage. Noch jetzt sind auf der Höhe von Eira einige Mauerreste sichtbar.

Aristomenes soll sich mit einer kleinen Schaar Getreuen nach Rhodos begeben haben und dort gestorben sein. Die späteren Geschlechter verehrten ihn als Heros ihres Landes mit Opfern und Libationen. Die Arkader, erzürnt, daß durch den Verrath ihres Königs das tapfere messenische Volk seinen Untergang gefunden, steinigte den Aristokrates zu Tode, vertilgte sein Haus und schaffte das Königthum für immer ab.

Des Tyrtäos Kriegslieder.

Von den Kriegsliedern des Tyrtäos sind uns einige Bruchstücke erhalten. Darin heißt es: Ruhmvoll ist der Tod des tapfern Mannes, der in der Vorderreihe der Streiter fällt, schirmend das heimische Land. Aber wer der Vaterstadt entflieht und den gesegneten Fluren, um in der Fremde zu betteln, den trifft herber Gram, wenn er umherschweift mit dem greisen Vater und der lieben Mutter, mit den lallenden Kindern und der jungen Gattin. Hart bedrängt von schwerer Noth ist er Jedem ein Gräuel, dem er nahe kommt; er deckt mit Schmach sein Geschlecht und entwürdigt den Adel der Bildung; Hohn und Verworfenheit folgen ihm nach. Darum laßt uns hochherzig streiten für das Vaterland, fallen für die Kinder, niemals feig um das Leben besorgt. Kämpfet mit Beharrlichkeit, o Jünglinge, fest an einander gereiht; keiner gedenke zuerst der Flucht im Männergefecht, sondern erregt hochsinnig den kräftigen Muth in der Brust euch. Lasset nie, wenn ihr weichet, den ältern Genossen zurück, dem die Schenkel nicht mehr hurtig sind. Denn es ist schmachvoll, wenn im Vordertreffen gefallen vor den Jüngern daliegt der bejahrte Mann, dem der Scheitel sich schon bleichte und grau färbte der Bart und er im Staube seine tapfere Seele aushaucht. Das Alles ziemet dem Jüngling, den die herrliche Blüthe der Jugendlichkeit noch ziert. Herrlich

ist solcher den Männern zu schauen und geliebt von den Frauen, so lange er lebet und schön, wenn er im Vorderkampf fiel.

Auf! Ihr seid ja das Geschlecht des unbezwungenen Herakles; fasset Muth, noch hat Zeus euch nicht den Rücken gewandt! Erbebet nicht vor der Menge der Feinde, zur Flucht euch wendend; sondern strecket kühn dem Vordersten den Schild entgegen. Feindlich dem Leben gesinnt und die finstern Todesloose mit Lust begrüßend wie des Helios Strahlen. Ihr kennt ja die Mühen des thränenreichen Ares und sein furchtbares Wogengesaus, Jünglinge, ihr waret ja bei den Fliehenden schon und im Zug der Verfolger und habt beiderlei Loos zur Genüge geprüft. Die da kühn ausharren und fest an einander sich haltend ins Vordergefecht stürzen, deren erliegt ein geringerer Theil und sie schützen die Nachreihn, aber dem Zaghaftigen welkt jegliche Tugend dahin; endloses Uebel trifft den Mann, der sich feige zeigt. Unwürdig ist es, wenn den fliehenden Mann im Getümmel der Schlacht das Schwert des Feindes in den Rücken trifft und schmachvoll liegt der Leichnam dessen im Staube, den die Spitze des Speers zwischen den Schultern durchbohrt. So harre denn jeder aus, festaufstemmend die Füße auf den Boden, die Zähne auf die Lippen gedrückt, Hüfte und Schenkel, Brust und Schultern mit dem breiten Schild gedeckt. In der Rechten schwinge er den erdröhnenden Schlachtspeer, und grauenvoll wehe vom Haupte sein Busch! So vollbringe er furchtbare Werke des Kampfes. Nicht fern vom Geschoß schirm' er sich mit dem Schilde, sondern dem Feind ins Antlitz schauend, treffe er ihn mit des Speeres Wucht oder mit dem Schwerte im Handgefechte. Mit dem Fuß pressend den Fuß, mit dem Schild stoßend den Schild, Helm an Helm gereiht und Brust klopfend an Brust, so kämpfe er den Gegner nieder, in der Hand den Schwertgriff oder den Speerschaft! Ihr aber, rasche Gymneten (Leichtbewaffnete) necket mit großem Gestein, euch hinter die Schilde der Andern bergend, oder entsendet glatte Wurfspieße, immer nahe gedrängt an die Geharnischten euch anschließend. Nur der ist würdig, im Liede genannt zu werden, der es wagt, dem blutigen Tode ins Auge zu blicken und den Feind nahe zu fassen. Dies ist der herrlichste Ruhm und der edelste Kampfpreis und läßt zumal schön, wenn ihn der Jüngling erwirbt. Ein gemeinsamer Schatz für die Stadt und das Volk ist der Mann, der im Vordergefecht ausdauert, nie der schimpflichen Flucht gedenkt und ruhigen Muthes sein Leben daran setzt und seine Mitstreiter ermahnt, freudig zu fallen; eines Löwen unerschrockenes Herz im Busen tragend ist er geschickt, bald die feindlichen Kriegsschaaren in die Flucht zu treiben, bald die wogende Schlacht zu dämmen. Und sinkt er dann selbst im Vordergefecht dahin, ruhmvoll für sein Volk, sein Geschlecht und seine Vaterstadt, mit Wunden in der Brust und Schild und Harnisch von vorn durchstoßen, so wehklagen Jünglinge und Greise um ihn und sehnsüchtiger Schmerz waltet durch das ganze Land und das nachblühende Geschlecht ehrt sein Grab, seine Kinder und Enkel. Nimmer vergeht sein Ruhm, nie welkt sein Name. Selbst im Grabe lebt noch unvergänglich fort wer Kinder und Vaterland vertheidigend im Kampfe fällt. Doch wenn er dem Loos des langhinstreckenden Todes entrann und er den hehren Ruhm der Lanze gewann, dann ehren ihn alle, und viel blüht ihm der Lust, ehe er in den Hades geht. Alternd erglänzt er vor Allen im Volke und keiner erkühnt sich, ihn an Ehr und Recht zu kränken. Alle, die Jüngern und die Altersgenossen und selbst die Bejahrteren erheben sich von ihren Sitzen, wenn er nahet. Solcher Verherrlichung Gipfel versuche jetzt jeder zu erklimmen und lasse nicht ab vom Männergefecht!

Auch von den Elegien, die zur „Gesetzesordnung" mahnten, haben sich einige unbedeutende Bruchstücke erhalten. In einem erinnert der Dichter die Spartaner, daß Kronion selbst einst den Söhnen des Herakles das Land verliehen, mit denen dann ihre Väter „Erineos' luftige Höhen" verlassend in Pelops räumige Insel gekommen, „wo reichblühende Saaten gedeihen und reichliche Baumfrucht"; daß ferner aus Phöbos' göttlichem Munde der Bescheid geworden: „Herrschen sollen im Rath die gottgeehrten Könige, denen Sparta's herr-

liche Stadt zur Pflege vertraut ist, dann die ehrwürdigen Greise und endlich die Männer des Volkes, all in erwiederndem Schluß redlich berathend die Stadt". Diese göttliche Ordnung sollte fest bestehen bleiben; die Nachgebornen sollten nicht daran rütteln; vielmehr sollten sie handeln wie „jene Gewaltigen, die unsre Erzeuger gezeugt", welche neunzehn Jahre hindurch mit ausdauerndem Muthe den Feind bekämpft, bis er endlich im zwanzigsten die blühenden Saaten verlassend von Ithome's hochragenden Höhen geflohen sei.

Die „Schlachtlieder" sind bis auf ein einziges „Marschlied" (Embaterion) im anapästischen Versmaß untergegangen. In diesem heißt es: Auf ihr unentarteten Bürger Sparta's, der Stadt voll Mannkraft! Mit der Linken den Schild vorhaltend, schleudert unverzagt ab den Schlachtspeer, seid nicht zu ängstlich besorgt um euer Leben; denn nicht ist Spartergebrauch dies!

Der zweite messenische Krieg hatte die Spartaner von den begonnenen Eroberungskriegen gegen die angrenzenden Landschaften Arkadiens und Argolis abgezogen. Das Grenzland Kynuria blieb in den Händen der Argeier, und Tegea bewahrte sein Gebiet und seine Unabhängigkeit. Kaum waren aber die Messenier überwunden und zu Knechtsdiensten oder zur Auswanderung gezwungen, so richteten jene ihre Waffen von Neuem wider die arkadischen Bergstädte. Die freundschaftliche Gesinnung und Hülfeleistung, die sie dem bedrängten Nachbarvolk erwiesen, hatte den Zorn der Sieger gereizt; und welchen Widerstand konnten die waffenkundigen Dorier erfahren, in einem Lande, das ohne föderatives Band aus einer Anzahl offener Bergstädte und Dorfschaften bestand? Aber so leicht war die Eroberung Arkadiens denn doch nicht. Zwar wurden die Bezirke Belemina und Maleatis an den Quellen des Eurotas dem Gebiete Sparta's beigefügt und die Stämme der Oresthasier, Parrhasier und die Bewohner des Gebirges Mänalos zur Anerkennung der spartanischen Oberherrschaft gezwungen; aber die Tegeaten, ein mannhaftes Geschlecht auf einer ausgedehnten, ziemlich fruchtbaren Hochebene, die sich rühmten, daß in heiliger Vorzeit einst ihr König Echemos den Hyllos erschlagen (S. 101), und die vor Jahren die Spartaner, welche auf ein zweideutiges Orakel trauend, mit Ketten in ihr Land gezogen kamen, zurückgeschlagen und sie gezwungen hatten, mit den eigenen Fesseln belastet ihr Feld zu bestellen und einen Kanal durch die Ebene zu führen, bewährten auch jetzt ihre alte Tapferkeit. Ein ganzes Menschenalter hindurch blieben die Waffen unentschieden. Erst als die Spartaner durch List die Gebeine des Orestes aus ihrem riesigen Grabe im Hofe des Schmieds zu Tegea entführt (S. 88), neigte sich, wie Herodot berichtet, der Sieg auf ihre Seite. Dennoch bewahrten die Tegeaten ihre Selbständigkeit. In freier Vereinbarung schlossen sie mit dem mächtigen Nachbarn einen Freundschafts- und Waffenbund, worin sie seine Führerschaft anerkannten und ihm Heeresfolge gelobten. Dafür erhielten sie, wie die Skiriten, den Ehrenplatz auf dem äußersten linken Flügel in der dorischen Schlachtordnung. Auf einer Säule am Alpheios wurde das Bündniß aufgezeichnet. Das Beispiel von Tegea entschied über die andern arkadischen Gemeinwesen, über Mantineia,

Sparta's Vorherrschaft über Arkadien.

c. 560.

Orchomenos, Stymphalos. Alle fügten sich der Leitung Sparta's, verpflichteten sich, dieselben Freunde und Feinde zu haben, und stellten in Kriegszeiten ihre Militärmacht unter den Oberbefehl ihrer Könige.

Pisa zerstört. Schon früher hatten die Spartaner auch im Westen der Halbinsel wichtige Erfolge gehabt. Die Pisaten hatten sich um das Jahr 660 von den Eleern frei gemacht, hatten einen eigenen König aufgestellt und die Leitung des olympischen Festes an sich gerissen. Die Städte in Triphylien hatten sich den Pisaten angeschlossen und beide Landschaften waren stark genug, den Eleern großen Schaden zuzufügen. Da nahmen die Spartaner, erzürnt daß die Pisaten einst den Messeniern beigestanden, sich ihrer alten Bundesgenossen an, eroberten und zerstörten Pisa und zwei Städte des südlich gelegenen Triphyliens und machten das Volk von Neuem den Eleern unterthänig und zinspflichtig (570). Die Kriegsbeute wurde zur Erweiterung und Verschönerung des Tempels und der Festspiele verwendet.

Sparta und Argos. Nicht minder erfolgreich waren die Kämpfe der Spartaner gegen Argos, jenen dorischen Bruderstaat im Osten der Halbinsel, der nach der Eroberung, wie wir oben gesehen, den ersten Rang erworben hatte und ihn mehrere Menschenalter hindurch zu behaupten gewußt. Das ganze Küstenland gen Morgen, die Städte Sikyon, Epidauros, Trözene mit ihrer alten Seemacht, so wie die Inseln Kythera und Aegina erkannten die Vorherrschaft von Argos an. Selbst die dorischen Pflanzstädte auf Kreta und Rhodos und an der karischen Landspitze ehrten in den argeiischen Königen die Nachkommen des Erstgebornen der Herakliden, die Häupter des Stammes, in frommer Pietät. Am höchsten stand
Pheidon, c. 750. die Macht und das Ansehen des Vororts unter König Pheidon, dem siebenten Nachfolger des Temenos. Ein Mann von starker Hand und kräftigem Herrschergeist, klug und gewandt im Unterhandeln und befähigt zum Heerbefehl, faßte er den Plan, nicht nur die gelockerte Conföderation der östlichen Städtegebiete wieder zu befestigen und die Gemeinwesen von Sikyon, Phlius, Epidauros, Trözene und die kleineren Landgemeinden, die, wie es scheint, eine ziemlich unabhängige Stellung erlangt hatten, zur Anerkennung der Oberhoheit von Argos zu zwingen, sondern auch das Erbtheil der Temeniden nach Süden und Norden auszudehnen und seiner Vaterstadt die Vorherrschaft über den Peloponnes zu erwerben. Zu dem Ende nöthigte er Korinth zum Anschluß an den argeiischen Staatenbund, brachte den Vorsitz bei der Opferfeier zu Olym-
(748) pia, das Ehrenrecht der Eleer, vorübergehend an Argos und suchte durch Aufstellung fester Maße, Gewichte und Münzen für alle griechischen Staaten dem Handel und Verkehr eine geordnetere Unterlage zu geben. Als er bei dem Versuche, das reiche Korinth ganz in seine Gewalt zu bringen, im Handgemenge mit der Gegenpartei den Tod fand, war Argos der Vorort eines Bundesstaates, der von dem Isthmos bis zum Vorgebirge von Malea reichte und in Kythera und Aegina treffliche Stapelplätze für den morgenländischen Handel besaß.

Aeginetisches Münzsystem. In Aegina, dem Mittelpunkt des dorischen Handels- und Seeverkehrs soll Pheidon die ersten Münzen aus edlem Metall geprägt haben. In Argolis wie im ganzen Peloponnes bediente man sich noch immer des schwerfälligen Geldes aus Eisen oder Erz in Stangen ge-

gossen, das zum Verkehr mit dem Auslande ungeeignet war, während man in den Colonien Kleinasiens und auf den Inseln längst die kugelförmigen Goldstücke und das Gewicht- und Geldsystem kannte, welches sich von Babylon durch Phönizier und Lyder in ganz Asien Eingang verschafft hatte, und von Rhodos und Kreta aus auch bereits den Doriern bekannt geworden sein mochte. Diesem babylonischen System schloß sich auch Pheidon an. Das Talent, Talent.
bei Homer noch ein Ausdruck unbestimmter Geltung, wurde jetzt auch im europäischen Hellas die Grundlage für Gewicht und Münze. Es wurde in 60 Theile getheilt, für welche der semitische Name Mna oder Mine beibehalten wurde; jede Mine (etwa 42 Thaler) theilte Mine.
sich wieder in 100 Drachmen (etwa 12½ Silbergroschen), die dann sowohl einzeln, ge- Drachme.
wöhnlich aber in Stücken von zwei (Stater) oder 4 Drachmen (Tetradrachme) ausgeprägt wurden. Das alte Stabgeld wurde zur Erinnerung an die frühere Zeit in dem Heratempel zu Argos aufgehängt. Zum Stempel der äginäischen Silbermünzen wurde die Schildkröte, „das Symbol der alten phönizischen See- und Handelsgöttin Aphrodite" genommen. Gleich- Maaße.
zeitig wurden die Maße für das Trockene und Flüssige geregelt und der Metretes auf 12 Choen und 144 Kotylen festgesetzt. Auch das Längenmaß, wornach ein Stadion 600 Fuß oder 6 Plethren (zu 100 Fuß) enthielt, mag von ihm herrühren. Nach der Sage sollte Herakles die Rennbahn (Stadion) zu Olympia mit seinem Fuß ausgemessen und damit das Stadion.
Normalmaß eines Fußes bestimmt haben. Der olympische Fuß betrug $^2/_3$ der griechischen Elle. — Das äginäische Münzsystem, das Pheidon von den Phöniziern überkommen zu haben Euböisches
scheint, blieb bei den Doriern in Geltung, dagegen nahmen die ionischen Staaten allgemein Münzsystem.
das euböische System an, das durch die Lyder und die ionischen Pflanzstädte zu den Chalkidiern und Eretriern gelangt zu sein scheint und in diesen Handelsstädten in Anwendung kam. Das euböische Talent war kleiner als das argeiische; während das letztere über 92 Pfund unseres Gewichts enthielt, wog das euböische nur 87; hatte jenes einen Werth von etwa 2500 Thlr., so galt dieses nur 2080; ebenso betrug die arg. Mine etwa 42 Thlr., die euböische ungefähr 35, und folglich die Drachme nur 10 Sgr., während die ältere 12½ galt. —

Aber Pheidons Nachfolger waren nicht im Stande, diese Errungenschaft Kynuria von
des mächtigen Herrschers zu behaupten. Nicht das Reich der Temeniden, wo Sparta gewonnen.
die dorischen Volkselemente mit den achäischen vielfach gemischt und gekreuzt und dadurch in ihrer siegreichen, überwältigenden Kraft gebrochen und gemildert waren, sondern das Erbtheil der jüngern Herakliden im Eurotasthale, wo der dorische Charakter in seiner ganzen Schroffheit und Ausschließlichkeit zur Ausbildung kam, war zur Vorherrschaft in der Pelopsinsel berufen. Die spartanischen Könige brachten, wie bemerkt, schon nach dem ersten messenischen Kriege das südöstliche Küstenland von Prasiä bis zur Insel Kythera in ihre Gewalt; und wenn es auch den Argeiern gelang, nach dem siegreichen Treffen im Thale von Hysiä zwischen Tegea und Argos die Landschaft Kynuria mit (670)
der Stadt Thyrea noch zu retten; so kam doch im nächsten Jahrhundert auch dieses Gebiet, der Schauplatz so mancher Kämpfe und Heldenthaten, unter die Herrschaft der lakedämonischen Dorier.

Nachdem man lange und viel um den Besitz der Landschaft gestritten, erzählt Othryades.
Herodot, kamen beide Theile überein, die Entscheidung von dem Ausgange eines Kampfes von 300 gegen 300 abhängig zu machen. Als die bestimmte Zahl gewählt war, zogen die andern nach Hause, um das Feld rein zu lassen. Darauf kämpften die Auserwählten einen ganzen Tag wider einander mit solcher Ausdauer und Entschlossenheit, daß am Abend nur noch drei übrig waren, zwei Argeier und der Spartaner

Othryades. Jene eilten alsbald nach Argos um ihren Sieg zu verkünden, Othryades dagegen blieb auf dem Schlachtfelde, trug die Waffen der getödteten Feinde in das spartanische Lager und blieb auf seinem Posten. Als am andern Tage die Heere wieder an dem Schlachtfelde ankamen, sprachen beide den Sieg an; die Argeier, weil von den Ihrigen zwei übrig geblieben wären, die Spartaner, weil ihr Mann seinen Platz behauptet hätte, während die andern geflohen seien. Am Ende kam es vom Wortstreit zur Schlacht, worin beide Theile große Verluste erlitten, die Spartaner aber den Sieg davontrugen. Wie die Spartaner erzählten, wollte Othryades den Tod seiner Gefährten nicht überleben, sondern stürzte sich auf dem Schlachfelde in sein Schwert. Nach der Relation der Argeier habe Perilaos, der Sohn des einen der überlebenden Streiter, begierig den seinem Vater entrissenen Ruhm zurück zu gewinnen, den Othryades im Zweikampf getödtet und sei deshalb von seinen Landsleuten mit einer Bildsäule geehrt worden, die ihn darstellte, wie er den Gegner niedergestoßen. In Sparta hielt man das Andenken des Othryades und seiner Gefährten in hohen Ehren. Die Dichter besangen an den Karneien den Heldentod der Gefallenen in vaterländischen Liedern und die Führer der Knabenchöre trugen Palmenzweige zu ihrem Andenken. Zwei große Grabhügel, in welche jeder Staat seine gefallenen Helden beisetzte, bezeichnete die Stelle des Kampfes. Die Argeier konnten den Verlust nicht verschmerzen. Die Männer wollten das abgeschorne Haar nicht wieder wachsen lassen, die Frauen keinen goldenen Schmuck mehr tragen, bis sie Thyrea wieder gewonnen und noch 130 Jahre später stellten sie bei Gelegenheit eines Waffenstillstandes mit den Spartanern die Bedingung, daß derselbe sie nicht an der Erneuerung eines neuen Einzelkampfes von 300 Auserlesenen hindern sollte. Aber wie endlich das Gelübde vergessen ward, so wurde auch der Kampf nicht wieder erneuert.

Sparta's Machtstellung. Mit der Erwerbung des Gebiets von Thyrea hatte der spartanische Staat seine natürliche Grenze erlangt, daher auch diese Ausdehnung stets beibehalten wurde. Er umfaßte den ganzen Süden der Halbinsel, von den Vorgebirgen Tänaron und Malea bis zur Marktscheide von Argolis und zur Mündung der schäumenden Neda. Im Besitze eines so ausgedehnten Gebietes, dessen ganze Kraft in der Hauptstadt concentrirt war und dessen hafenlose Meeresküsten mit stürmischen Brandungen und die schwer zugängliche Gebirgslage natürliche Bollwerke gegen feindliche Angriffe bildeten, stark durch die nationale Abgeschlossenheit des gebietenden Stammes, durch die feste überlieferte Lebensordnung, durch militärische Zucht und Gewöhnung, durch Kriegs- und Waffenkunde, wie hätte da nicht Sparta zu einer überwiegenden Stellung, zu einer Vorherrschaft über den ganzen Peloponnes gelangen sollen? Nur Argos vergaß nie, daß es einst die erste Macht im Peloponnes gewesen und das Erbtheil des Erstgebornen der Herakliden war, daher es auch stets gegen Sparta Neid und Eifersucht hegte. Nicht selten entzogen sich die Argeier aus ohnmächtigem Trotze allgemeinen Anordnungen, um nur nicht unter Sparta's Führerschaft zu kommen. Aber sie waren nicht im Stande, den Abfall der verbündeten Städte an den glücklicheren Nachbarstaat zu hindern oder zu strafen. Phlius, Epidauros, Trözene, Hermione, ja sogar Mykenä und Tiryns stellten sich unter Sparta's Vorherrschaft, und Argos mußte sich mit dem Fortbestand der religiösen Opfergemeinschaft begnügen. Die übrigen dorischen Staaten, Korinth, Sikyon und

Megara suchten um so williger das Bündniß mit Lakedämon, als die adeligen Geschlechter dieser Gemeinwesen an den Spartanern eine kräftige Stütze gegen die aufstrebende Demokratie wie gegen die Tyrannis fanden. Wir werden unten sehen, wie sich im siebenten und sechsten Jahrhundert in den Seestaaten Einherrschaften bildeten, die, gestützt auf die untern Stände und die alte Bevölkerung und stark durch gegenseitigen Beistand und verwandtschaftliche Verbindungen, der dorischen Aristokratie harte Schläge versetzten. Diese Gewaltherrscher (Tyrannen) wurden von den Spartanern im eigenen Interesse aus allen Kräften bekämpft. Denn Niemand hatte mehr als sie von einer Auflehnung der unterworfenen Stämme gegen die dorische Herrschaft zu fürchten, und nirgends konnten die Könige leichter auf den Gedanken kommen, mit Hülfe der Periöken und Heloten nach unumschränkter Machtvollkommenheit zu streben. Der Krieg gegen die Tyrannen war daher zugleich ein Kampf für die Erhaltung der lykurgischen Staatsordnung; erst durch den Sturz dieser Gewaltherrscher erlangte die spartanische Hegemonie eine dauerhafte Grundlage. Die aristokratischen Geschlechter, die durch sie wieder zur Herrschaft gelangten, konnten sich nur im festen Anlehnen an ihre Schützer in ihrer Macht und Stellung halten. Durch diesen beharrlichen Kampf gegen die Fürstenmacht der Tyrannen retteten die Spartaner nicht blos die Herrschaft des dorischen Stammes im Peloponnes, sie sicherten auch dem hellenischen Wesen seine naturgemäße Entwickelung und bewahrten es vor den Einflüssen des Auslandes, denen es die Tyrannen entgegen führen wollten. — In der guten Zeit machten die Spartaner einen schonenden Gebrauch von ihrer Hegemonie. Zufrieden, wenn jeder Bundesstaat seinen eidgenössischen Pflichten nachkam, vermieden sie alle verletzenden Formen. Um dem landschaftlich-nationalen Gefühl kein Aergerniß zu geben, beriefen sie bei wichtigen Angelegenheiten Abgeordnete der Einzelstaaten zu freier Berathung nach Sparta und machten Krieg und Frieden von dem Ergebniß der Abstimmung abhängig; ihre Vorherrschaft beschränkte sich auf die Leitung des Bundesheeres, auf die Bestimmung der Truppenzahl, die jedes Mitglied zu stellen hatte und auf den Vorsitz im Bundesrath. Sie enthielten sich aller Eingriffe in die Staats- und Rechtsordnungen, in die religiösen Gebräuche und Cultusformen, in die Sitten und Gewohnheiten. Sie verlangten nicht, daß die Gesetze und Lebensformen, die am Eurotas Geltung gefunden hatten, auch in der Weltstadt Korinth oder in Sikyon und Arkadien beobachtet würden.

So herrschte Sparta, die einfache, schmucklose Stadt ohne Mauern und stolze Burg, durch die Kraft und kriegerische Tugend ihrer Bürger im ganzen Peloponnes, nicht als Gebieterin über Unterworfene, sondern als anerkanntes Haupt einer freien, wenn auch in allen äußern Unternehmungen und Handlungen an die Zustimmung des Vororts gebundenen Eidgenossenschaft. Den Aussprüchen und schiedsrichterlichen Anordnungen der Spartaner fügten sich

alle hellenischen Staaten in allen wichtigen Anliegen. Selbst Solon machte den Streit der Athener mit Salamis von dem Austrags-Spruch der Spartaner abhängig. In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts war der Ruf und das Ansehen Sparta's so groß, daß nicht blos die hellenischen Staaten in ihren innern Kämpfen sich an die Männerstadt am Eurotas wandten, daß auch die Griechen des Inselmeeres und der asiatischen Küste, ja selbst die fernen Skythen am Borysthenes Botschafter nach Sparta schickten, um die Hülfe ihrer tapfern Bürger gegen die Perser zu erlangen, und die Hellenen auf Sicilien ihren Beistand gegen die Karthager anriefen. Und als auch noch der reiche Handelsstaat Aegina, das „rudergeübte Eiland stattlicher Männer", dessen schnellsegelnde Frachtschiffe die östlichen Meere vom Nildelta bis zu den Mündungen der Donau und bis zur sumpfigen Mäotis durchschnitten, reichen Gewinn und werthvolle Handelsgüter in die kunstsinnige Inselstadt zurückbringend, sich dem peloponnesischen Bunde anschloß und Sparta's Führerschaft anerkannte, da stand der spartanische Staat mit seiner kampfbereiten, waffengeübten Bürgerschaft, mit seiner strammen Obrigkeit, worin die volksthümliche Kraft des Ephorats mit der Erfahrung des Greisenalters in der Gerusia und mit der Geburt und der kriegerischen Ueberlieferung des Königshauses vereinigt war, auf dem Höhepunkt der Macht und des Ansehens.

3. Die Herrschaft der Edlen und die griechische Colonisation.

Entstehung der Aristokratien.

Während dieser Vorgänge waren in den meisten griechischen Staaten große politische Umgestaltungen eingetreten. Das Königthum war allenthalben einer „Herrschaft der Besten" (Aristokratie) gewichen. Wir haben oben gesehen, daß das Ansehen der Könige hauptsächlich auf der Ehrfurcht vor ihrem göttlichen Ursprunge und auf der Anerkennung ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge beruhte, daß der Kriegsadel, die Häupter der edlen Familien, die den König umgaben, mit denen er Berathung pflog und zum Krieg auszog, eine ziemlich freie Stellung behaupteten und dem König mehr in freiwilliger Unterordnung, als in der Ueberzeugung seines Rechts gehorchten. Daß aus diesem Verhältnisse mit der Zeit Kämpfe zwischen Adel und Königthum hervorgehen mußten, lag in der Natur der Sache. Schon in der Odyssee sind die Keime und Anfänge eines gelockerten gesellschaftlichen Zustandes nicht zu verkennen. In den Zeiten der Ruhe, die in den nächsten Jahrhunderten nach den dorischen Wanderzügen im hellenischen Mutterlande eintraten, bedurfte man keines Königs, der als Kriegsfürst den Reihen voranzog; das friedliche Richteramt konnte durch Mehrere besser verwaltet werden, als durch Einen, war ja doch das ungeschriebene Gewohnheitsrecht Gemeingut des gesammten Ritterstandes,

und pflegten doch die Grundeigenthümer die Rechtshändel ihrer gutshörigen Leute von jeher selbst zu schlichten; die öffentlichen Opfer und Religionshandlungen, welche die Könige für die Gesammtheit darzubringen und zu verrichten pflegten, waren so einfach, daß sie leicht gelernt und an andere bevorzugte Familien übertragen werden konnten; und wie viele angesehene Cultusstätten und heilige Gebräuche waren von altersher der Leitung gewisser edlen Geschlechter anvertraut! Es hatte also in keiner Beziehung große Gefahr für das Gemeinwesen, wenn in den kleinen abgeschlossenen Staaten die vornehmen Familien die Ehren und Rechte des Königthums unter sich theilten, zumal wenn sie, wie hie und da geschah, auf die religiöse Gewissenhaftigkeit Einzelner so viele Rücksicht nahmen, daß sie dem Vorsteher des Opferwesens und der heiligen Verrichtungen und Feste den alten Namen eines „Königs“ ließen und somit die ängstlichen Gemüther, die fürchten konnten, eine solche Veränderung des alten Verhältnisses möchte die Ungnade der Götter über die Bürgerschaft herabziehen, durch einen frommen Betrug beruhigten. Solche „Opferkönige“ scheinen in Argos und Korinth noch fortbestanden zu haben, als sich die Herrschaft schon längst in den Händen der Edelleute befand. Bei der Aehnlichkeit der politischen Verhältnisse in allen griechischen Staaten war es natürlich, daß die Abschaffung des Königthums eine allgemeine wurde, daß das Beispiel des einen Gemeinwesens auf das andere wirkte, daß der Herrenstand, die edeln Häupter der „Besten“, die allenthalben als eine geschlossene Corporation mit gemeinsamen Interessen dem Könige gegenüberstanden und einander behülflich waren, überall das Regiment an sich brachten. Und so sehen wir denn im Laufe des achten Jahrhunderts fast in allen hellenischen Staaten ohne Unterschied der Abstammung das Königthum einer aristokratischen Geschlechterherrschaft erliegen, in Thessalien wie in Böotien, in Lokris und Megara, in Argos und Korinth. Nur in Sparta gelang es, das Königthum durch Beschränkung seiner Machtbefugnisse zu befestigen und in seiner Ehre zu erhalten und somit das spartanische Gemeinwesen vor den Erschütterungen zu bewahren, die in andern Staaten im Gefolge dieser Umgestaltungen eintraten.

Die Bakchiaden in Korinth.

Wie in Athen, wo schon zwei Jahrhunderte früher derselbe Schritt gethan worden war, die Archontenwürde Anfangs dem königlichen Hause des Kodros belassen wurde, so übertrugen die Edelleute in Korinth die Prytanenwürde, das höchste Ehrenamt ihrer Stadt, dem königlichen Geschlechte der Bakchiaden; oder vielmehr die 200 Familien, die ihre Abstammung von Bakchis herleiteten und sich als ebenbürtig anerkannten, kamen überein, daß alljährlich Einer aus ihrer Mitte als Prytane die königliche Machtvollkommenheit üben und der Adelsversammlung Rechenschaft ablegen sollte. Auf diese Weise bewahrten die Bakchiaden einen gewissen dynastischen Vorzug, den sie noch dadurch erhöhten, daß sie nur untereinander Ehen eingingen. Und so überwiegend war ihr Ansehen, daß in der Folge die gesammte korinthische Aristokratie als „Bakchiaden“ bezeichnet wurde. Durch diese feste Organisation wurde die Adelsverfassung in Korinth das Muster für die andern. In Theben wurde die aristokratische Regierung nach ihrem Vorbilde eingerichtet.

Ursachen der Auswanderung.

Die Adelsherrschaft war der Entwickelung des Bürger- und Bauernstandes nicht förderlich. Der Herrenstand hielt strenge auf seine Vorrechte; er schloß die bürgerlichen Einwohner der Städte von der Theilnahme an der Regierung und Gerichtsverwaltung aus und zwang die Bevölkerung des Landes, als Zinsbauern oder Knechte die Aecker zu bestellen und der Heerden zu warten. Unzufrieden über den Druck und die Zurücksetzung verließen daher Viele die Heimath, um sich in der Fremde neue Lebensbahnen zu schaffen und die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erwerben, die ihnen die bestehende Ordnung zu Hause versagte. Mißvergnügte und ehrgeizige Edelleute dienten ihnen als Führer, und der Herrenstand beförderte die Auswanderung, wodurch die unfügsamen und beweglichen Elemente der Bevölkerung entfernt wurden und der Vaterstadt Ruhm und Gewinn erwuchs. Daher sehen wir zu derselben Zeit, als sich in den Staaten des Mutterlandes die Aristokratien bildeten, auch die meisten Pflanzstädte entstehen. War anfangs innere Parteiung und bürgerliche Zwietracht, Uebervölkerung und Verarmung, oder die verkürzte rechtliche Stellung bei Vielen die Triebfeder sich von der Heimath zu lösen; so traten in der Folge, als das Gedeihen und glückliche Emporblühen der neuen Ansiedelungen Andere nachzog, als das Handelsleben und die Betriebsamkeit einen größeren Aufschwung nahmen und die bessere Einrichtung der Schiffe, die erweiterte Kenntniß der Seewege und die Abnahme des zuchtlosen Freibeuterwesens größere Fahrten möglich machten, andere Beweggründe, namentlich Handelsinteressen und Gütertausch, in den Vorgrund.

Die Scheu vor der Westsee.

Wir haben früher erzählt, wie die Inseln des ägäischen Meeres und der westliche Küstensaum Kleinasiens in Folge der thessalischen und dorischen Wanderzüge von griechischen Ansiedlern erobert und bevölkert wurden, und wir werden später sehen, wie jene aufstrebenden Pflanzstädte, vor allen Milet, ihren großartigen Handelsverkehr zur Begründung neuer Kolonien in den östlichen Meeren benutzt haben. Jetzt aber müssen wir unsere Blicke auch nach Westen richten, nach jenen Ländern und Meeren, die dem Griechen bisher größtentheils nur aus Sagen und Erzählungen, wie sie in der Odyssee Eingang gefunden, bekannt waren. Das breite öde Westmeer, das nicht mit Inseln bedeckt war, wie das ägäische, wo widrige Winde und ungünstige Strömungen die Seefahrt gefährdeten, wo die Phantasie der Griechen, durch Schiffersagen aufgeregt, nur Schrecknisse und Gefahren erblickte, wo die Phäaken, die Todtenschiffer, „dicht in Gewölk und Nebel gehüllt“ ihre dunkeln Pfade zogen, wurde viel später als das östliche von hellenischen Fahrzeugen durchschnitten. Der alte Schifferspruch: „Bist du um Malea herumgefahren, so vergiß, was daheim ist“, beurkundet die unheimliche Scheu, die den Griechen befiel, wenn er sich außerhalb seines Inselmeeres auf die hohe See wagte.

Schifffahrt und Industrie der Korinther.

Endlich wurde diese Scheu überwunden. Die Korinther, Chalkidier, Lokrer und Achäer hatten schon zur Zeit der messenischen Kriege die Fahrstraße

entdeckt, die der griechischen Cultur und Handelsthätigkeit ein so weites Feld erschließen sollten. Die Korinther trieben von Alters her Schifffahrt und Handel; die Lage ihrer Stadt an den beiden Golfen gab ihnen den natürlichen Beruf, den östlichen und westlichen Verkehr zu vermitteln. Der Isthmos war ein alter Markt und Stapelplatz phönizischer Waaren, und wie sehr von jeher sich in Korinth phönizische Einflüsse kund gaben, sowohl in Sitten, Cultusformen und Lebensweise, als in Kunstfertigkeit, Reichthum und Betriebsamkeit wurde schon oben erwähnt. Das Weben und Färben feiner Gewänder und Tücher, die Kunst des Erzgusses und Schmiedens dauerten auch nach der dorischen Wanderung noch fort. „Die Töpferscheibe war eine Erfindung Korinths; die Plastik der Thongefäße, ihre malerische Ausstattung war hier zu Hause, im Vaterland des Eucheir („Kunsthand") und Eugrammos („Schönzeichner")." Die Korinther brauchten nur alten Traditionen zu folgen, nur ihren phönizischen Lehrmeistern nachzugehen, um in das griechische Handels- und Kolonieleben einen neuen Aufschwung, in die Seefahrt ein neues Leben zu bringen. Nachdem sie das heimische Becken, das bisher von der Stadt Krisa den Namen geführt, sich so zu eigen gemacht, daß es fortan das „korinthische" genannt wurde, und die korn- und holzreiche Landschaft am Acheloos besetzt hatten, wagten sie sich allmählich über den engen Eingang hinaus, und besuchten die ionischen Inseln von Zakynthos bis Kerkyra. Hier gründeten sie eine Niederlassung, die auf dem fruchtbaren wein- und olivenreichen Eilande trefflich gedieh. Sie versahen die gegenüberliegende Küste mit Wein und Oel, mit Waffen und andern Kunsterzeugnissen der Mutterstadt, und tauschten dafür Holz und Metall, Schlachtvieh und Sclaven, Erdpech und Bergkräuter ein. Kerkyra (c. 710).

In dieser Insel sahen die neuen Ansiedler das in der Odyssee gepriesene Land der Phäaken; sie ehrten den König Alkinoos als Heros und weihten ihm einen Hain in der Nähe der Pflanzstadt Kerkyra auf dem östlichen Gestade. Und so rasch blühte das neue, nach dem Vorbilde der Mutterstadt eingerichtete Gemeinwesen auf, daß es bald den Handel im ionischen und adriatischen Meere an sich brachte, an der illyrischen Küste Epidamnos gründete und der korinthischen Seethätigkeit großen Abbruch that. Die Eifersucht der Mutterstadt über die aufstrebende Colonie führte den ersten Seekrieg in den griechischen Gewässern herbei. (Epidamnos) c. 627.

In diesem Seekrieg der Korinther und Kerkyräer kamen zuerst Dreiruder in Anwendung, und dieser Verbesserung im Schiffbau hatten es wohl die Korinther zu verdanken, daß sie den Sieg davon trugen und die Tochterstadt auf einige Zeit in Abhängigkeit brachten. Bisher hatte man sich nämlich nur flacher, niedriger Fahrzeuge bedient, die von 50 Ruderern fortbewegt wurden. Aber am Ende des 8. Jahrh. wurde auf den Werften von Korinth die erste Triere gebaut, ein hohes Schiff mit dreifacher Ruderreihe auf jeder Seite, fest gezimmert, um die hohe See zu bestehen, und durch ein Verdeck geschützt. Durch die Schnellkraft zum Angriff wohlgeeignet, wurden die „Dreiruder" fortan ausschließlich zu weitern Seefahrten, zu Seeschlachten und zum Schutze der Waarenschiffe angewendet, während die alten Fahrzeuge der „Funfzigruder" mehr beim friedlichen Verkehr in der Nähe in Gebrauch blieben. Die Korinther bewahrten lange die Kunst des Trierenbaues als strenges Geheimniß. Aber c. 664. Dreiruder.

als (um 704) ihr Schiffszimmerer Ameinokles den Samiern vier Kriegsschiffe mit drei Ruderreihen baute, verschwand das Geheimniß.

1) Die Hellenen in Italien, Sicilien und Gallien.

1. Die Colonien in Italien und Sicilien. Mit der Einführung der Trieren nahm die Kolonisation der Korinther einen mächtigen Aufschwung. Die Bakchiaden begünstigten die Schifffahrt und die fernen Ansiedelungen auf alle Weise, theils um dem gewinnbringenden Handel neue Wege zu schaffen, theils um die jüngern Geschlechter, welche mit Neid auf die bevorzugte Stellung des Herrenstandes blickten und nach Gleichberechtigung mit ihnen strebten, auf gute Art zu entfernen. Kerkyra war eine Kyme. treffliche Zwischenstation, die zu weitern Westfahrten einlud. Als nun die Korinther hörten, daß schon zwei Jahrhunderte früher Auswanderer aus Kyme nordwärts von Sicilien die metallreiche pithekusische Insel Aenaria (Ischia) besetzt, dann mit allerlei zerstreutem Seevolk verstärkt auf dem steilen Strandfelsen, womit der Berg Gauros an der campanischen Küste ins Meer tritt, die Stadt Cumä (Kyme) gegründet hätten und aus dem vortheilhaften Handel mit den Eingebornen wie aus dem fruchtbaren vulkanischen Boden große Naxos (Tauromenium). Reichthümer schöpften; als sie ferner vernahmen, daß der Athener Theokles mit einer Schaar Auswanderer von Chalkis und den kykladischen Inseln an der Ostküste jenes dreispitzigen Eilandes, auf dem in alten Tagen die Phönizier die blühenden Handelsniederlassungen gegründet, die Pflanzstadt Naxos (später Tauromenium) angelegt und Apollon dem „Erzführer" (Archegetes) an dem schönen Strande, wo der Akesines von den Höhen des Aetna über blumige Auen und prangende Oliven- und Citronenwälder in die blaue See sich ergießt, einen Altar erbaut hätte, zum ewigen Andenken an die Stelle, wo zuerst Griechen den Fuß auf das sikelische Eiland gesetzt; da steuerten auch die Korinther nach jener Gegend, wo der glühende und rauchende Gipfel des Aetna über Gründung von Syrakus. der weißen Schneedecke ihrer Schifffahrt die Richtung gab. Es war im J. 735, noch ehe die Ansiedelung auf Kerkyra sich befestigt hatte, daß der Bakchiade Archias zur Sühnung eines schweren Fluches, auf den Ausspruch des Orakels, die Heimath verließ und seinen Weg nach Westen nahm.

Archias, so meldet die Sage, liebte den schönen Aktäon und wollte ihn aus seinem Hause entführen. Die Angehörigen vertheidigten den Knaben, und dieser fand im Tumulte seinen Tod. Umsonst drang der Vater auf Bestrafung des Schuldigen. Niemand wagte an einen Bakchiaden Hand zu legen. Da stürzte sich jener bei einem großen Fest vom Dache des Poseidontempels auf dem Isthmos in's Meer, einen schauerlichen Fluch ausstoßend.

Begleitet von dem korinthischen Dichter Eumelos landete Archias mit einer Schaar Auswanderer an dem kleinen Eilande Ortygia mit der sagenberühmten Quelle Arethusa vor einer geräumigen Bucht an der Südostküste der sikelischen Insel. Es währte nicht lange, so faßten die neuen Ansiedler auch festen Fuß auf dem gegenüberliegenden Strande und verbanden ihn durch

einen Damm mit dem ursprünglichen Landungsplatz. So entstand das stolze Syrakus. Die Quelleninsel Ortygia mit dem herrlichen Hafen blieb immer der wichtigste Punkt der Stadt. In der Folge durch eine besondere Mauer geschützt, bildete sie die Citadelle, wo die Schiffswerften, die Vorrathshäuser und die ältesten Tempel standen. Die griechischen Ansiedler und ihre Nachkommen waren die herrschenden Geschlechter, die Gamoren oder Landbesitzer. Die Urbewohner wurden zu gutshörigen Zinsbauern und Hirten gemacht. Die Fruchtbarkeit und Schönheit der Gegend und die günstige Lage lockte bald neue Ansiedler an, so daß in Kurzem die Kolonie zu einer bedeutenden Handelsstadt heranwuchs, die in das hellenische Geschichtsleben mächtig eingriff.

Allmählich dehnte sich die Stadt von dem Strande (Achradina) über die Anhöhen aus, wodurch neue Stadttheile (Tyche, Temenites) entstanden; und zwei Menschenalter später (665) legten die Syrakuser im Innern der großen Insel die neuen Pflanzungen Akrä und Enna an. Bald folgten Kasmenä (645) und an der Südküste neben den Handelsorten der Phönizier die Seestadt Kamarina (599), welche letzte sie aber 100 Jahre später wieder zerstörten, weil sie in einem Krieg von der Mutterstadt abgefallen war; doch behielten sie das Gebiet im Besitz.

Das Beispiel von Korinth wirkte auf Megara, den „Grenzhüter" der dorischen Halbinsel. Lange den Korinthern unterthänig, so daß sie gleich den lakonischen Periöken beim Ableben eines heraklidischen Königs zur pflichtmäßigen Trauer in der Herrenstadt sich einstellen mußten, erlangten die Megarer mit der Zeit wieder ihre Freiheit und Selbstständigkeit, die sie fortan ruhmreich gegen die mächtigen Nachbarn zu wahren wußten. Der Sieg, den der Megarer Orsippos in der 15. Olympiade im Wettlaufe davontrug, als er zuerst unter allen Hellenen unbekleidet und ohne Gürtel lief, beweis't, daß man in der felsigen Seestadt den gymnastischen Künsten mit Eifer und Erfolg oblag. Nach der Abschaffung des Königthums führte ein kräftiger Adel, welcher die reichen Ackerfluren besaß, während die geringeren Leute auf dem Gebirge und am Strande zerstreut wohnten, das Regiment und war bedacht, der Uebervölkerung des kleinen Ländchens durch Aussendung von Kolonisten vorzubeugen. Die Lage der Stadt an beiden Meerbusen lud zu Fahrten nach Westen und Osten ein. Schon um 725 ließ sich eine Schaar megarischer Auswanderer in der wald- und heerdenreichen Landschaft, nordwärts von Syrakus nieder und gründete an einer reizenden Bucht eine neue Pflanzstadt, die sie nach der Heimath und nach dem König, der ihnen die Stelle abgetreten haben soll, das „hybläische Megara" nannten. Von hier aus wagten sich die Megarer, (628) durch neue Zuzüge verstärkt, in das südliche Meer, wo steile Felsenriffe von rauschenden Gießbächen durchbrochen, sich weit in die See erstrecken, die Schifffahrt gefährdend. Dort gründeten sie hundert Jahre später mitten unter phönizischer Bevölkerung, welche die neuen Ansiedler eifersüchtig fern zu halten suchte, am palmenreichen Gestade die „Eppichstadt" Selinus, am Flusse gleichen Namens, zwei Tagfahrten von Karthago entfernt. Kühne Seeleute

Colonien der Megarer und anderer Dorier.

Selinus (c. 628)

von Rhodos, welche von ihrer Heimath her gewohnt waren, den Pfaden der Phönizier nachzugehen, hatten ihnen bereits den Weg gezeigt, indem sie, das Vorgebirg Pachynus umschiffend, die Pflanzstadt Gela gründeten. Von Gela aus wurde dann ein Jahrhundert später, als neue Zuzüge thatkräftiger Geschlechter aus der Heimath und von Thera und Knidos eingetroffen, auf steiler Felsenstirn die hohe Akragas (Agrigentum), „die schönste Stadt der Sterblichen" angelegt, deren Glanz und Macht die Mutterstadt bald überbot. In beiden Städten herrschten die den drei Stämmen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler angehörenden dorischen Geschlechter, welche die Ansiedelung geleitet, und ihre Nachkommen sowohl über die untern Volksklassen der Handwerker, Schiffer und Krämer, als über die Reste der Urbevölkerung, die als gutshörige Leute für die Grundherren das Land bestellten und die Heerden hüteten.

Gela (c. 690)

Akragas (c. 582)

Pflanzstädte in Unteritalien.

Wie die Megarer folgten auch andere Anwohner des Meerbusens den Bahnen der Korinther, deren Schiffe ihnen häufig zur Ueberfahrt und zur Führung dienten. Südwärts von jener schmalen Landzunge der Japygen, welche weit gegen Osten vorspringt, „als wollte Italien hier dem griechischen Festlande die Hand reichen", erstreckt sich ein fruchtbares Gebirgsland, an dessen Abhängen der Wein- und Oelbau herrlich gedieh, und auf dessen Höhen grasige Triften zahlreiche Heerden nährten und stattlicher Hochwald von Platanen und Cypressen treffliches Schiffbauholz lieferte. Hier gründeten dem japygischen Vorgebirge gegenüber im Lande der „Weinpflanzer" (Oenotrer) achäische Auswanderer aus Helike und Aegä, mit anderm Seevolk gemischt, die Städte Sybaris und Kroton, einige Jahre früher, als jene lakedämonischen Parthenier im Innern des breiten Busens die Hafenstadt Tarent anlegten (S. 179). Neue Ansiedler, durch den Reichthum des Landes angelockt und von den ältern Bewohnern zu bürgerlichen Rechten zugelassen, mehrten die Bevölkerung und die Macht und Größe der neuen Pflanzstädte. Beide Staaten bildeten eine ansehnliche Landmacht, womit sie die umwohnenden önotrischen und oskischen Stämme unterwarfen und zu Zinsbauern machten. Bis an das jenseitige Gestade dehnten sie ihre Pflanzungen aus. Die Poseidonstadt (Pästum) war die nördlichste von 25 Töchterstädten der Bürgerschaft von Sybaris, die zur Zeit ihres Glanzes 300,000 Bewaffnete ins Feld zu stellen vermochte, und 5000 Ritter bei den festlichen Aufzügen in glänzendem Reiterschmuck und Prachtgewändern zu den Opfern ziehen ließ. Ueber eine Meile weit waren die Ufer des Krathis mit Häusern bedeckt. Aber unter dem Reichthum, den das korn- und weinreiche Land und der einträgliche Handel den Gutsbesitzern brachte, erlahmte die Kraft und Thätigkeit. Sie verschwendeten ihren Ueberfluß bei Schmausen und Festgelagen und ergaben sich dem Luxus und Wohlleben, so daß der Name „Sybariten" zur sprichwörtlichen Bezeichnung der Ueppigkeit, Schwelgerei und Weichlichkeit wurde. Die vornehme Jugend soll sich in Purpur gekleidet und goldenen Schmuck in den Haarflechten getragen haben; und die reichen Bürger,

Sybaris c. 720.

Kroton c. 710.

welche bei den öffentlichen Volksspeisungen die reichsten Mahlzeiten lieferten, wurden von der Gemeinde mit goldenen Kränzen geehrt. Dies führte auch nach zwei Jahrhunderten ihres Bestehens ihren Fall herbei.

Auch Tarent mit dem trefflichen Seehafen und der festen Burg auf steiler Felsenhöhe, wo ein reges Handels- und Seeleben herrschte und eine aus den untern Ständen hervorgegangene und in dem fruchtbaren Hügelland schnell zu großen Reichthümern gelangte Bevölkerung sich der Sinnlichkeit und dem fröhlichen Lebensgenuß hingab, war der Sitz der Schwelgerei, des Wohllebens und der Ueppigkeit. In ihrem Kalender waren mehr Fest- und Schmaustage als Werktage verzeichnet. Tarent c. 708.

Frei von solcher Entartung erhielt sich die Pflanzstadt, welche lokrische Auswanderer nördlich vom zephyrischen Vorgebirge gründeten und mit dem heimischen Volksnamen Lokri belegten. Unzufrieden mit den politischen Zuständen ihres Vaterlandes, wo eine abgeschlossene Aristokratie von „hundert Häusern“ allein die Herrschaft führte, alle Unebenbürtigen vom Regimente fern hielt, und keine Ehe mit dem Volke einging, hatten die zurückgesetzten Bürger im südlichen Italien eine neue Heimath gesucht. Es mögen wohl manche zuchtlose Elemente in der Zahl gewesen sein, da die Edelleute Sorge getragen haben werden, die Unruhigsten und Unfügsamsten fortzuschaffen und von andern Orten Auswanderer aller Art sich ihnen anschlossen. Eine solche gemischte Bevölkerung ohne Haupt und Führer und ohne überlieferte Rechtsformen bedurfte zum Gedeihen einer strengen gesetzlichen Ordnung, und diese erhielt die neue Kolonie auf den Rath des delphischen Gottes durch Zaleukos, nach einigen Angaben ein Mann niedrigen Standes, den die Lokrer von der Knechtschaft und Heerdenhut befreiten, nach andern von altem angesehenem Geschlechte. Die Gesetze des Zaleukos, von denen nur eine schwache Kunde zu uns gelangt ist, sind das älteste geschriebene Recht der Griechen. Mit der Würde eines unverantwortlichen „Stadtordners“ (Aesymneten) ausgerüstet, suchte er die zwieträchtige, zuchtlose Bürgerschaft unter die Macht einer strengen aber weisen und gerechten Gesetzgebung zu beugen, welche die Verwaltung des Gemeinwesens mit Billigkeit ordnete, indem sie allen Klassen bestimmte Rechte zutheilte, auf Gottesfurcht, Tugend und Sittsamkeit drang, Friedensbruch und Rechtsverletzung mit schweren Strafen belegte und das Ehrgefühl zu wecken bemüht war. Lokri c. 700. Zaleukos c. 660.

Die Verwaltung der Rechtspflege der Stadt war einem Großrath von tausend nach der Schatzung (Census) gewählten Mitgliedern aus dem Adel und der mittleren Bürgerschaft übergeben; den Vorsitz darin führte der „Stadtverweser“, dessen Würde gleich dem priesterlichen Ehrenamte der „Schale tragenden Jungfrau“ bei feierlichen Opferzügen dem Adel vorbehalten blieb. Ueber Krieg und Frieden, über Bündnisse und Verträge entschied die Gesammtheit der Bürgergemeinde. „Wächter der Gesetze“ hatten die Aufsicht über Sitten und öffentliche Ordnung. — Gottesfurcht wurde strenge eingeschärft: „Jedermann soll die Götter ehren und anbeten als Gesetze des Zaleukos.

die Urheber unseres Glücks und die Seele rein halten vom Bösen; denn Gott wird nicht geehrt, wie ein schlechter Mensch durch Prunk und Opfer, sondern durch Tugend und gute Werke". Haß und Zwietracht, Groll und Rachgier werden als schlimme Untugenden strenge verpönt. Jähzornige sollen von allen Aemtern ausgeschlossen sein. — Besonders suchte Zaleukos dem Luxus und der Weichlichkeit zu steuern, die das Beispiel der Nachbarstädte und die Fülle des Landes so leicht herbeiführen konnte. Freie Weiber sollen nur in weiße Gewänder gekleidet und von einer einzigen Dienerin begleitet ausgehen, keinen Schmuck und keine purpurne goldgestickte Kleider anlegen; Männer dürfen nicht goldene Ringe noch „milesische" Zeuge tragen und keinen ungemischten Wein trinken. Bei Verbrechen gilt der Grundsatz: Auge um Auge, Kopf um Kopf! Grundstücke sollen nicht verkauft, die Häuser und Familien möglichst erhalten werden, damit sich in ihnen Sitte und Religiosität fortpflanze. Um die Ehrfurcht vor Gesetz und Obrigkeit einzuschärfen, gebot Zaleukos, daß jeder, der im Rath der Tausend auf Abschaffung eines seiner Gesetze antrage, mit einer Schlinge um den Hals reden müsse, erlange er nicht die Mehrheit, so solle der Strick angezogen und er erdrosselt werden.

Colonisation der Chalkidier. Die thätigsten Seeleute, die ihre Fahrten nach allen Himmelsgegenden richteten und denen man überall begegnet, wo griechische Pflanzstädte ihr reges Handelsleben entwickelten, waren die ionischen Bewohner der Insel Euböa, besonders der „Erzstadt" Chalkis und der „Ruderstadt" Eretria am brausenden Euripos.

Chalkis scheint ihren Namen von dem Kupfer erhalten zu haben, das sie zu Geräthschaften und Waffenschmuck verarbeitet, vorzugsweise auf den Markt brachte und Kupferberge waren stets die wirksamsten Anziehungspunkte für sie. Neben Chalkis nahm Eretria mit der einträglichen Purpurfischerei den ersten Rang unter den euböischen Städten ein. Beider Gebiet reichte von Meer zu Meer und Eretria führte einst bei dem großen Opferfest der Artemis in Amarynthos 3000 Hopliten, 600 Ritter und 60 Streitwagen im Festzuge auf. Aber in den Tagen der Vorzeit scheint Kyme auf einem Vorsprunge der Ostküste in weinreicher Gegend die erste Seestadt der Insel gewesen zu sein. Es wird behauptet, jenes uralte Kyme an der vulkanischen Westküste Italiens, wo die Volksphantasie in den tiefen Spalten ausgebrannter Krater den Eingang in die Unterwelt und in den acherusischen und avernischen Seen die düstern Gewässer des Todtenreichs erblickte, sei von dem euböischen Kyme ausgegangen. Einen neuen Aufschwung empfing die Schifffahrt der Chalkidier, als in der Mitte des 8. Jahrh. der Herrenstand der „Rossezüchter" (Hippoboten) in Chalkis die Herrschaft erlangte und im Besitze großer Güter und Pferdeweiden auf der lelantischen Feldmark das Volk mit Stolz und Verachtung behandelte.

Von Alters her an Handel und Seefahrt gewöhnt, suchten die an Gütern, Rechten und Ehren verkürzten Chalkidier in der Fremde neue Lebensbahnen. Sie gründeten im 8. und 7. Jahrhundert in Unteritalien und Sicilien eine Anzahl Kolonien, die bald zu hoher Blüthe gelangten. Am Fuße des Aetna
Katana c. 730. entstand Katana in gesegneter Umgebung, und weiter im Süden Leon-
Leontinoi. tinoi. Ganz gesichert aber waren die Pflanzstädte im Westen erst dann, wenn der Meeressund, der die große Insel von dem italischen Festlande schied, sich in den Händen der Griechen befand. Darum hatten sich schon vor Jahren Ansiedler von Kyme an der Meerenge niedergelassen und eine Stadt gegründet,

die von der sichelförmigen Landzunge den Namen Zankle führte. Bald bauten die Chalkidier schräg gegenüber an derselben Wasserstraße, die mit ihrem heimathlichen Sunde große Aehnlichkeit hatte, eine zweite Stadt, die sie von dem Meerdurchbruch Rhegion („Bruchsal") nannten und schickten neue Ansiedler in die alte Schwesterstadt. Wir haben oben gesehen, wie dann nach dem ersten messenischen Kriege vertriebene und flüchtige Peloponnesier sich in Zankle niederließen und mit den alten Bewohnern verbunden, die Kolonie zu einem dorischen Gemeinwesen umschufen, das in der Folge den Namen Messana führte. Dafür gründeten zankläische Chalkidier auf der Nordküste die Pflanzstadt Himera, am Flusse gleichen Namens, in der Nähe der phönizischen Niederlassungen (Bd. 1. S. 459. 464), und den Hafenort Mylä.

Zankle. Rhegion. (710) Himera.

Als sich die Hellenen der östlichen Pflanzstädte vor den Persern flüchteten, kamen neue Ansiedler nach Sicilien und Unteritalien. Die nach der Schlacht von Lade ausgewanderten Samier überfielen auf den Rath des Anaxilaos, der sich im J. 495 der Herrschaft in Rhegion bemächtigte, die Stadt Zankle, als die Einwohner gerade wider die Sikeler im Felde standen und gewannen die von Streitern entblößte Stadt. Die Zankläer wandten sich an Hippokrates, der damals gerade als Tyrann in Gela herrschte, daß er sie wieder in ihr Eigenthum einsetze. Dieser zog mit ihnen vor die Stadt, benutzte aber die Gelegenheit, um die Samier zu einem Vertrag zu bringen, kraft dessen sie seine Oberhoheit anerkannten und ihm alle bewegliche Habe und alle Sclaven in der Feldmark von Zankle, so wie die Hälfte des städtischen Eigenthums auszuliefern versprachen. Nach Abschluß dieses Vertrags ließ Hippokrates die betrogenen Zankläer entwaffnen und sämmtlich als Sclaven verkaufen. Aber die Samier vermochten sich nicht lange in Zankle zu behaupten. Anaxilaos vertrieb sie, bevölkerte die Stadt, die er nunmehr nach seiner eigenen Herkunft Messana nannte, mit neuen Colonisten gemischter Abstammung und behielt sie unter seiner Herrschaft. Und um sich gegen einen Rachezug des Hippokrates sicher zu stellen, verband er sich mit Terillos, der in Himera die Herrschaft erlangt hatte, und gab ihm seine Tochter zur Frau. Hippokrates hätte schwerlich die Beleidigung unvergolten gelassen, wäre er nicht im Kampf gegen die Sikeler erlegen, ehe er seine großartigen Eroberungspläne zu Ende führen konnte. Aber neun Jahre später wurde Himera durch Theron von Agrigent dem Terillos entrissen, worauf dieser und sein Schwiegervater Schutz und Beistand bei Karthago suchten.

Alle diese chalkidischen Städte nahmen die von Charondas aus Katana, einem jüngeren Zeitgenossen des Zaleukos aufgestellten Gesetze an, die eine auf billiger Ausgleichung der bürgerlichen Pflichten und Rechte beruhende Gemeindeverfassung, mehr aber noch die Erhaltung der vaterländischen Sitten und Stammeseigenthümlichkeiten und die Begründung eines ehrbaren sittlichen Lebens bezweckten. Seine Gebote waren in kurzen geschriebenen Sprüchen verfaßt, die sich durch Schärfe und Klarheit auszeichneten. 640.

„Feigheit wird durch öffentliche Ausstellung im Weiberkleide bestraft; Verleumder und falsche Angeber trifft Ausstellung mit einem Tamariskenkranz auf dem Haupt (als ob sie den Preis in der Schlechtigkeit davon getragen); den Umgang mit schlechten Menschen büßt man durch bürgerliche Ehrlosigkeit; wer die kindlichen Pflichten übertritt, die Götter lästert, häßliche Reden führt, den Gesetzen und Obrigkeiten widerstrebt, verwirkt das Bürger- und Ehrenrecht". Häusliche Zucht und Familienleben wurde besonders in Obhut genommen. „Wer seinen Kindern eine Stiefmutter gibt", Gesetze des Charondas.

sagt ein Gebot, „soll als Stifter häuslicher Zwietracht zu keinem Amte zugelassen werden; Ehescheidungen sind gestattet, doch darf weder ein jüngerer Mann noch eine jüngere Frau geheirathet werden; die Erziehung der Waisen soll den mütterlichen Blutsverwandten, die Verwaltung des Vermögens den väterlichen zustehen; eine Erbtochter wählt ihren nächsten Vetter zum Ehegemahl; einen ungehorsamen Sohn darf der Vater enterben oder verstoßen; alle Kinder sollen die vom Staat unterhaltenen Leseschulen besuchen". Sein Strafrecht beruhte wie bei Zaleukos auf dem Recht der Wiedervergeltung, doch wurde bei Geldstrafen ein Unterschied zwischen Armen und Reichen statuirt. Es wird gerühmt, daß er zuerst dem Mißbrauch des Eides entgegengetreten sei, indem er die Einsprache und gerichtliche Untersuchung gegen einen Zeugen wegen falschen Zeugnisses gestattet habe. Wie Zaleukos suchte auch Charondas leichtsinniger Neuerungen in der Gesetzgebung zu wehren; auch gebot er, daß Niemand bewaffnet in der Volksgemeinde oder im Rath erscheinen solle. Dieses letzte Gesetz soll die Ursache seines Todes geworden sein. Als er eines Tages bewaffnet vom Felde in die Stadt zurückkehrte, heißt es, war gerade die Gemeinde versammelt. Er eilte sogleich dahin. Da rief man ihm zu, daß er sein eigenes Gesetz verletze, worauf er, um die Macht desselben zu beweisen, sich in sein Schwert stürzte. — Viele seiner Satzungen und Sittensprüche wurden, in gebundene Rede gebracht, von Knaben und Jünglingen auswendig gelernt und bei öffentlichen Festen vorgetragen.

Die griech. Pflanzstädte in Italien.

Die griechischen Pflanzorte in Italien und Sicilien blühten in dem fruchtbaren Lande, unter dem heitern Himmel, an den blauen Wogen des Meeres in Kurzem herrlich auf. Die Städte an der Ostküste, der „Stirnseite" Italiens, durch das kolophonische Siris und das achäische Metapontum noch vermehrt, verbrachten unter dem Schutze heiliger Verträge und unter den Gesetzen des Zaleukos und Charondas, die sie bei sich einführten, lange ein glückliches Dasein, ehe Wollust und Entartung ihre innere Kraft brach und Neid und Bürgerzwist das friedliche Zusammenleben störte. Ueberall wurde der Rath aus den Höchstbesteuerten gewählt; das Vorrecht der Geburt erlag dem Vorrecht des Vermögens, die Aristokratie nahm die Form der Timokratie an. Doch gehörte, da das Grundeigenthum den Maßstab der Schatzung bildete, die Mehrzahl der Rathsherren den erbgesessenen Geschlechtern an. Die Lage und Ortsbeschaffenheit gestattete mancherlei Beschäftigungen. Während die Einen mehr dem Seehandel und der Industrie sich widmeten, wendeten die andern ihre Sorgfalt dem Ackerbau und der Viehzucht zu und erfreuten ihren Blick an den goldenen Saatfeldern, an den heerdenreichen Triften, an den Weinbergen und Oelbäumen. Sie trugen das Bewußtsein in sich, daß in ihnen das schöne Hellas wiedergeboren sei, und der Name „Großgriechenland", mit dem ihr Land von den Eingebornen belegt ward, war der stolze Ausdruck dieses Gefühls. Der Altar des „grenzschützenden" Zeus (Homarios) und der Heratempel auf dem Vorgebirge Lakinion waren der religiöse Mittelpunkt, der gemeinsame Opferheerd dieser Hellenenstädte. Dort fanden Festversammlungen und Berathungen statt, und heilige Straßen und Märkte, wo die schönsten Erzeugnisse des Kunst- und des Gewerbfleißes zur Schau gestellt wurden, Spiele und Wettkämpfe hielten die Erinnerungen an das Mutterland wach. Den Ueber-

fluß an Wein und Wolle kauften die Milesier ein, deren Schiffe jenes Küstenland eifrig befuhren. Von diesen Jahren des friedlichen und kräftigen Emporblühens der italischen Kolonien meldet die Geschichte wenig. Ihre Aufzeichnungen beginnen erst, als das Glück und Gedeihen durch Parteisucht und Fehdewesen bereits gestört war.

Der Verfall dieser blühenden Pflanzstädte begann mit der erwähnten Zerstörung von Sybaris durch die stammverwandte Nachbarstadt Kroton. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. entstanden in Sybaris bürgerliche Unruhen. Die kleinen Eigenthümer, Handwerker und Krämer betrachteten den Reichthum und das üppige Leben der höheren Klassen mit Neid und strebten nach Ausgleichung der Rechte und des Vermögens. Sie begehrten zunächst Zulassung der geringeren Bürger in den Rath der Tausend, der nur den Höchstbegüterten zugänglich war. Die Weigerung dieser Forderung führte einen Aufstand herbei, in Folge dessen 500 reiche Bürger verbannt und ihre Güter für das Gemeinwesen eingezogen wurden, der Führer der Volkspartei, Telys, aber sich der Herrschaft in Sybaris bemächtigte. Die Vertriebenen flohen nach Kroton, setzten sich als Schutzflehende an die Altäre des Marktes und erlangten Aufnahme und Sicherheit in der verwandten Stadt, wo die Aristokraten und Pythagoreer gerade am Ruder waren. Sybaris und Kroton im Krieg.

War Telys schon aufgebracht wider die Krotoniaten, weil sie seinen Gegnern Schutz gewährt, so stieg sein Zorn noch, als sie ihren reichen Mitbürger Philippos, der in Olympia gesiegt und für den schönsten Mann in Griechenland galt, aus der Stadt verwiesen, da er um die Tochter des Tyrannen freite. Er forderte die Auslieferung der flüchtigen Aristokraten und drohte, falls sie sich weigerten, mit Krieg. Der Rath in Kroton schwankte aus Furcht vor der Kriegsmacht der Sybariten; aber Pythagoras überzeugte sie, daß sie ihrer gegebenen Zusage treu bleiben müßten. Nun sammelte Telys ein großes Heer — nach Diodor bestand es aus 300,000 Mann — und rückte gegen Kroton ins Feld. Die Krotoniaten waren starke, im Krieg und in den Ringschulen geübte Leute. Keine griechische Stadt hatte so viele Sieger in den großen Nationalspielen aufzuweisen als Kroton. Wurden doch einst, wie Strabo versichert, zu Olympia die Preise in allen Arten des Wettkampfes von Bürgern jener Stadt gewonnen. Vor allen aber ragte an Stärke und Muth **Milon** hervor. Er war sechsmal in den olympischen und pythischen Spielen und noch öfter zu Nemea und auf dem Isthmos gekrönt worden und hatte sein eigenes Standbild auf den Schultern in die Altis getragen. Dieser Milon stellte sich an die Spitze des Heers, den olympischen Siegeskranz auf dem Haupte und gleich Herakles mit Löwenhaut und Keule bewaffnet. Ihm zur Seite focht Dorieus, der spartanische Königssohn, der auf einer Kolonisationsfahrt nach dem westlichen Sicilien begriffen, gerade zu dieser Zeit an jener Küste landete und sich den Krotoniaten bereitwillig anschloß. Am Fluß Traeis kam es zur Schlacht. Die Opferzeichen waren für die Sybariten so ungünstig, daß der Seher Kallias aus dem Geschlechte der olympischen Jamiden erschrocken zu den Feinden entfloh, hier Vertrauen dort Furcht erweckend. Die Krotoniaten, obwohl an Zahl nur dem dritten Theil ihrer Gegner gleichkommend, trugen einen vollständigen Sieg davon; und da sie keine Gefangenen machten, sondern Alles, was ihnen unter die Hände kam, niederstießen, so war die Niederlage der Todesstoß des sybaritischen Staates. Die Stadt, durch blutige Parteikämpfe auf Markt und Straße noch in ihrer letzten Kraft gebrochen, fiel am 70. Tage nach der Schlacht in die Hände der Krotoniaten, welche sie ausplünderten und dann von Grund aus zerstörten. Und damit sie nie wieder aufgebaut würde, leiteten die Sieger die Fluthen des Krathis über die ver- Sybaris zerstört 510.

wüstete Stätte. Was sich retten konnte, flüchtete nach den Pflanzstädten Laos und Skidros am entgegengesetzten Gestade. Dorieus weihte zum Andenken der Athene ein Heiligthum am Ufer des Flusses und segelte dann weiter. Er selbst fiel bald nachher im Kampf wider die Karthager am Eryx; aber seinen Gefährten gelang es, sich in der phönikischen Pflanzstadt Minoa an der Südküste festzusetzen und sie mit der Zeit

(Heraklea Minoa gegründet.) c. 509.

in die dorische Kolonie Heraklea Minoa umzuwandeln. Dem Opferschauer Kallias schenkten die Krotoniaten einen Grundbesitz in der Gemarkung von Sybaris als Eigenthum für ihn und seine Nachkommen. Mit Betrübniß vernahmen die Griechen des Mutterlandes und der östlichen Pflanzstädte den Fall von Sybaris, und in Milet war die Trauer so groß, daß sich die ganze männliche Bevölkerung das Haupt schor; denn diese Städte, versichert Herodot, hatten vor Allen in engster Gastfreundschaft gestanden.

Untergang der Pythagoreer in Kroton.

Aber auch Kroton hatte keine Ursache, sich des Sieges zu erfreuen. Die Demokraten, die in der Schlacht mit gefochten, verlangten auf Anstiften des Kylon, eines reichen, den Pythagoreern abgeneigten Bürgers Vertheilung der sybaritischen Feldmark und eine Umwandlung der Verfassung im demokratischen Sinn. Statt des aristokratischen Rathes der Tausend sollte ein von dem Gesammtvolke gewählter großer Rath und verantwortliche Beamten das Regiment führen. Als diese Forderung zurückgewiesen ward, entstand ein Volksaufstand, in welchem Milons Haus gestürmt und verbrannt und die darin versammelten Pythagoreer, 40—60 an Zahl erschlagen, die übrigen aber mit ihrem Meister zur Flucht gezwungen wurden. In ihre Güter theilte sich das Volk. Aehnliche Auftritte erfolgten in Lokri, Metapont und andern Orten. Dies war der Anfang innerer Erschütterungen, welche die Macht der Griechenstädte in Unteritalien brachen, sie einer zuchtlosen Demokratie und dann einer tyrannischen Gewaltherrschaft zuführten und eine sittliche Entartung begründeten, durch welche die alte Kraft und Stärke und mit ihr die Herrschaft über die italischen Stämme

Die Volksherrschaft.

des Binnenlandes allmählich dahinschwand. Erst als durch Mord, Raub und freche Zügellosigkeit alle Bande der Ordnung sich zu lösen drohten, gelang es der achäischen Mutterstadt, eine Vereinbarung zu Stande zu bringen, in Folge deren eine geordnete Volksherrschaft ins Leben trat, eine allgemeine Amnestie die Flüchtigen und Verbannten vor weiterer Verfolgung schützte und ein lockerer Bundesverein, dessen religiösen Mittelpunkt der Tempel des Zeus Homarios, des „Grenzwächters" bildete, die Erinnerung der Stammverwandtschaft erhalten sollte.

Colonien der Phokäer in Gallien u. a. O.

Nicht blos in Italien und Sicilien, selbst in Gallien, in Iberien, auf den vulkanischen Liparen und auf Korsika und Sardinien faßten griechische Seefahrer festen Fuß, wie sehr auch die wilden kriegerischen Einwohner ihre Ansiedelung erschwerten und der Handelsneid der Phönizier und Karthager sie von diesen Küsten, die sie als ihr Eigenthum ansahen, fern zu halten bemüht waren. Zuerst ließen sich Knidier und Rhodier auf der Südküste Siciliens und auf den liparischen Alauninseln nieder; noch kühner und kampfgerüsteter traten die Phokäer auf, die ersten Hellenen nach Herodot, die weite Seereisen unternahmen. Die felsige Halbinsel Ioniens, wo ihre Väter sich einst angebaut, gewährte ihnen wenig Raum zu behaglicher Existenz; die heranwachsende Jugend mußte in der Ferne sich ansiedeln. Mit Kauffahrern, die zugleich als Kriegsschiffe eingerichtet waren, befuhren sie die gefahrvolle Westsee. Den karthagischen Wachtschiffen zum Trotz trieben sie sich bald als Freibeuter, bald als

Kaufleute in den Meeren umher, die Italien im Osten und Westen bespülen. Sie wagten sich zuerst in das adriatische Meer, bis an die Mündungen des Po und ließen sich mit den Etruskern oder Tyrrhenern in Handelsverbindungen ein. Der erste von allen Barbaren, versichert Mommsen, der den olympischen Zeus beschenkte, war der tuskische König Arimnos, vielleicht Herr v. Ariminum. Sie besuchten die kampanischen Buchten und die Mündungen des Tiber und Arno; sie fuhren an der ligurischen Küste entlang und knüpften mit den kriegerischen Völkerschaften Galliens und Iberiens Verbindungen an. Unweit der Mündung der Rhone im Keltenlande erhob sich ihre stolze Kolonie Massilia seit Ol. 45 ein fester Sitz hellenischer Cultur. Mit ionischer Geschmeidigkeit wußten sie sich die Zuneigung der Einwohner zu erwerben. Die Sage, wie Euxenos, von dem gallischen Häuptlinge Nannos zum Hochzeitsfeste der Tochter eingeladen, von der Braut statt des heimischen Freiers zum Gatten gewählt ward, ist eine bezeichnende Schilderung ihres Verhältnisses zu den Eingebornen. Massilia wurde bald der Mittelpunkt des westlichen Handels, wie früher das silberreiche „Tartessus." Die großen Fischereien am Ufer, die Weine und Olivenpflanzungen, womit sich unter ihrer Hand der steinigte Boden bedeckte, der mit Erzgeschirr und andern Erzeugnissen des Kunstfleißes angefüllte Markt lockten die kauflustige Menge von allen Seiten herbei. Kunststraßen vermittelten den Verkehr mit dem inneren Lande; Gewinnsucht und Wißbegier führten zur Erforschung der entlegenen Länder und Meere, woher die Phönizier das Zinn und den Bernstein bezogen.

Massilia c. 600.

Von Massilia aus streckten die Phokäer ihre Arme nach Osten und Westen. Sie legten am Fuße der Seealpen eine Reihe fester Stationen an, deren Spuren sich noch in den heutigen Namen Antibes (Antipolis), Nizza (Nikäa), Monaco (Monoikos) erkennen lassen. Die Stöchaden (hyerischen Inseln) vor der Stadt Olbia bebauten sie mit Korn und sicherten sie durch Besatzungen. „Das herrliche Bauholz", sagt Curtius, „welches auf den ligurischen Alpen gefällt wurde, Vieh auf den Alpenweiden genährt, Felle, Honig, Fische bildeten die wichtigsten Ausfuhrgegenstände ihrer Häfen auf dieser Küste". — Durch die befestigte Hafenstadt Alalia, welche die Phokäer um 568 auf Kyrnos (Korsika) anlegten, standen sie mit der Erzinsel Aethalia (Elba) in Verbindung. Selbst auf Sardinien richteten sie ihre Blicke. Da verbanden sich die Karthager mit den Tyrrhenern, um die gefährliche Konkurrenz zu vernichten, und lieferten den Phokäern eine große Seeschlacht (542). Die Griechen, obwohl nur die Hälfte der Schiffe zählend, siegten, wurden aber so geschwächt, daß sie Alalia aufgeben mußten. Sie zogen mit Weib und Kind und aller Habe nach Rhegion und gründeten dann (s. unten) durch die vor den Persern fliehenden Landsleute verstärkt, Elea (Velia) an der Westküste von Unteritalien. Nach Westen bahnten sie sich den Weg über Agde (Agathe) nach den Pyrenäen, wo sie die altrhodische Kolonie Rhode (Rhodez) in ihre Gewalt brachten, und in Emporiä auf einer vorspringenden Landzunge und kleinen Küsteninsel einen vielbesuchten Handelsplatz anlegten. In zwei Quartiere getheilt lebten hier die Griechen mit den Eingeborenen in einer durch Mauern und Thore geschützten Doppelstadt. Von Emporiä aus befuhren sie die ganze Ostküste Spaniens, mit List und Gewalt

Emporiä Alalia u. a. 532.

sich der Phönizier und Karthager erwehrend, deren tartessischen Handel sie vielfach durchkreuzten. Auch hier wußten sie sich bei den Eingeborenen einzuschmeicheln. In Tartessos, erzählt Herodot (1, 163), gewannen sie die Gunst des Königs Arganthonios, so daß dieser sie einlud, in seinem Lande zu wohnen und als sie nicht auf den Vorschlag eingingen, ihnen Geld gab, damit sie ihre Stadt mit einer Mauer gegen die Meder schützen könnten. Bis an die Säulen des Herakles und an das Mündungsland des Bätis, das alte Handelsgebiet der Tyrier, wagten sich die kühnen Phokäer im 7. und 6. Jahrh. vor, knüpften allenthalben Verbindungen an und führten Kupfer und edle Metalle, Salz und Farbestoffe zu den Hellenen gen Morgen.

2) Die Colonietthätigkeit der Griechen in Thrakien, am Hellespont und am schwarzen Meere.

3. Die Chalkidier in Thrakien. Nicht blos nach Westen lenkten die Chalkidier ihre kühnen Seefahrten; sie entrissen auch den wilden thrakischen Stämmen, die in Vielweiberei lebend und dem Weingenuß unmäßig ergeben, jeder Cultur feindlich waren und den Ackerbau und alle friedlichen Gewerbe verachteten, die metallreichen Küstenländer im Norden des ägäischen Meeres. Zwischen dem thermäischen und strymonischen Meerbusen ist dem thrakischen Festlande „wie ein großer Felsblock" eine gebirgige Halbinsel vorgelagert, die sich in drei Bergzungen gen Süden ins Meer erstreckt. Hierher richteten die Chalkidier ihren Lauf. Sie gründeten auf

Torone. der mittleren Landzunge, Sithonia genannt, Torone und einige kleinere Pflanzstädte und breiteten sich allmählich über die ganze Halbinsel aus, so daß sie zur Zeit ihrer Blüthe 32 Kolonien daselbst zählten. Und so überwiegend war die chalkidische Bevölkerung, daß das ganze thrakische Vorland den Namen

Chalkidike. Chalkidike erhielt. Noch jetzt sieht man die Trümmer großartiger Bergschachten, in denen einst die emsigen Kolonisten von Euböa nach Silber und Erz gegraben. Auch die zwischen der Nordküste Euböa's und den thrakischen Südspitzen gelegenen Inseln Skiathos, Peparethos und Ikos wurden in das Bereich der chalkidischen Kolonisation gezogen, und auf der östlichen Gebirgszunge, wo im äußersten Süden das Vorgebirg Athos in einer Höhe von 6500 Fuß mit steiler Felswand schroff ins Meer abspringt, und die wild anprallenden Wogen den Schiffen eine gefahrvolle Fahrt bereiten, wurden die Chalkidier Meister über die pelasgischen Volksreste, die dort seit unvordenklichen Zeiten in den ummauerten Flecken am Meer, in Thyssos, Kleonä, Akrathos und Holophyxos ihre Sitze hatten. Hier erhoben sich mit der Zeit die Kolonien

Stageira c. 654. Akanthos und Stageira zu bedeutender Stellung.

Die Eretrier. Die westliche Landzunge dagegen, Pallene, kam größtentheils in den Besitz der Eretrier, welche der Schwesterstadt folgend, von den ihnen gehörenden Inseln Andros, Tenos und Keos aus an beiden Küsten die Städte Neapolis, Aege, Therambos und Sane und an dem gegenüberliegenden Strande

Methone. Methone anlegten.

Waren schon früher die Chalkidier und Eretrier, ungeachtet des gemeinsamen Opferfestes der Artemis von Amarynthos mehrmals in Fehde gelegen, so mußte diese Bewegung auf denselben Gebieten der Kolonisation und Handelsthätigkeit die Eifersucht und den Nachbargroll noch mehr reizen. Es bedurfte nur einer äußern Veranlassung, um die Leidenschaften und Feindseligkeiten zu einem blutigen Kampf zu steigern. Diese gab ein Streit über das lelantische Feld, das sich jede der beiden Städte allein aneignen wollte. So entbrannte ein heftiger Krieg, der erste, der über die gewöhnlichen Grenzfehden zwischen Nachbarn hinausging, an dem sich andere Städte und Bundesgenossen betheiligten; ein Krieg, in dem man nicht wie bisher mit dem Wurfspeer kämpfte, sondern Mann gegen Mann als Schwerbewaffnete zu Fuß oder als Ritter mit Lanze und Schwert; ein Krieg endlich, der zugleich zur See geführt und über die Pflanzstädte verbreitet, die friedlichen Werke der Kolonisation und Handelsthätigkeit in Stocken brachte und die Kräfte beider Gemeinwesen so sehr lähmte, daß die andern Staaten, namentlich die Pflanzstadt Potidäa, welche der korinthische Fürst Periandros an dem schmalen Halse der Landzunge Pallene anlegte, ihnen den Vorrang abgewannen. Für diese Verluste war die Waffenehre und der Ruhm, den sich besonders die chalkidische Ritterschaft erwarb, ein geringer Ersatz. Nachdem die feindlichen Schwesterstädte eine Zeitlang ihre Kräfte allein an einander versucht, sahen sie sich nach Bundesgenossen um. Da zogen die Milesier für Eretria ins Feld, während Chalkis von Samos, und von der thessalischen Ritterschaft unterstützt wurde. Kleomachos von Pharos, der an der Spitze auserlesener Reiter den Chalkidiern zu Hülfe kam, gab den Ausschlag. Die Eretrier wurden besiegt und mußten dem Herrenstand der Schwesterstadt die fruchtbare Ebene überlassen. Aber Kleomachos bezahlte den Sieg mit seinem Leben; die Chalkidier ehrten sein Andenken durch eine Säule. Dieser Krieg der „alten Zeit" hat wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. stattgefunden (zwischen 640—630). Krieg zwischen Chalkis und Eretria.

Auswanderer von Paros, unter ihnen der Liederdichter Archilochos und sein Vater Telesikles, siedelten auf der metallreichen Insel Thasos, dem alten Goldlande der Phönizier (1. S. 461), an und gründeten ein Gemeinwesen, das durch die Goldminen der Insel wie der gegenüberliegenden Küste im „Grubenwalde" (Skapte Hyle) bald zu hoher Blüthe und großem Wohlstand gelangte, so daß die Thasier mit der Zeit in das Bereich der Chalkidier eindrangen und am thrakischen Meeresstrande die kleinen Töchterstädte Galepsos, Oesime und Stryme erbauten. Aehnliches versuchten die Chier, die Gründer von Maroneia am Ismaros. Die Parier auf Thasos und in Thrakien.

Wir haben oben der Pflanzstädte erwähnt, welche die Megarer im achten und siebenten Jahrhundert auf Sicilien gründeten. Von noch größerer Bedeutung waren die Kolonieen, die andere Bürger der Felsenstadt Megara an der Propontis und an der „Ochsenfurt" (Bosporos) zum schwarzen Meer anlegten. Hier gründeten sie zuerst auf der asiatischen Küste Chalkedon und dann im Lande der Thraker Selymbria und endlich, der ersteren Stadt schräg gegenüber, am „goldenen Horn" die Handelsstadt Byzanz. Die „Felsen des Skeiron" am steilen Gestade der fischreichen Bucht bewahrten noch das Andenken an die Heimath. Auch hier traten die thrakischen Bauern und Hirten der Umgegend in das Verhältniß der Gutshörigkeit. Die günstige Lage Die Megarer am Hellespont und Bosporos. Chalkedon c. 675. Selymbria c. 660. Byzanz c. 655.

führte bald neue Zuzüge und eine Erweiterung der Stadt herbei. Hatte doch das Orakel die Kolonisten von Chalkedon als die „Blinden" bezeichnet, weil sie die Vortheile der Lage von Byzanz nicht erkannt hätten.

---

4. Colonie-thätigkeit der Milesier im pontischen Gebiet. Wie im fernen Westmeer, so suchten die Griechen auch im Osten und Norden den Phöniziern und Kariern den Rang abzulaufen und sie aus ihren alten Handelswegen und Waarenmärkten zu verdrängen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß schon in der Urzeit sidonische Schiffe mit allerlei Seevolk aus Kleinasien und von den Inseln bemannt durch die Strömung des Hellespont gesegelt und sich an der Küste der pontischen Vorsee, die jetzt von den schimmernden Marmorinseln den Namen trägt, angesiedelt und mit den wilden Eingebornen gewinnreichen Handel getrieben haben, daß indische und assyrische Handelsgüter durch Armenien an die Südküste des schwarzen Meeres geschafft und dort an geeigneten Stationen zum Verkaufe ausgeboten wurden. Aber eine großartigere und für die Verbreitung der Cultur unter den barbarischen Stämmen der Gegend ersprießlichere Handelsthätigkeit entfaltete sich als die ionischen Städte, besonders das unternehmende Milet, ihre Nordfahrten begannen und sich an den Gestaden des östlichen Pontos ansiedelten, nicht zurückgeschreckt durch das unfreundliche Klima und die dichten Nebelmassen, womit Wasser und Land bedeckt waren, noch durch die winterliche Natur, gegen deren scharfe Wirkungen sich die Einwohner durch Felle und dichte Wollenzeuge zu schützen suchten. Wohl mochte die ionischen Seefahrer ein unheimliches Gefühl überkommen, wenn sie durch den schmalen Bosporos der von Nordstürmen gepeitschten Wasserfläche zufuhren, und in den Sagen von den Schrecken und Gefahren, denen die Argofahrer in diesen Gegenden ausgesetzt waren, spiegeln sich die ersten Eindrücke der Hellenen, die nie unterließen, bei der Ausfahrt aus der Meerenge dem Zeus Urios Gebete und Opfer darzubringen. Aber nachdem die ersten Schrecken überwunden waren, erkannten sie auch die hohen Vorzüge, welche diese Gegenden vor der Heimath voraus hatten, die unübersehbaren Ebenen, wo sie Saatfelder anlegten, die mächtigen Urwälder, die Eichen, Ulmen und Eschen zum Schiffbau darboten, die zahllosen Heerden der Wanderhirten, die einen unerschöpflichen Vorrath von Wolle und Fellen versprachen, die lachenden Uferlandschaften der breiten ruhig fließenden Ströme, wo ein einträglicher Fischfang zu erwarten stand, die Bienenschwärme, die Honig und Wachs in großer Fülle verhießen. Hier standen Reichthümer in Aussicht, wie sie die Argonauten im goldreichen Sonnenlande gefunden.

Sinope c. 785. Bereits zu Anfang des achten Jahrhunderts, um 785 v. Chr., ließen sich Seeleute von Milet auf der Landzunge nieder, die sich unweit der Mündung des Halys in die dunkle See erstreckt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon eine assyrische Faktorei daselbst bestand, welche nun vertragsweise an die Griechen überging. Hier gründeten die Milesier neben dem Vorgebirge „Syrias" die

Pflanzstadt Sinope auf einer Halbinsel, die im Osten und Westen einen guten Hafen darbot und im Süden so schmal war, daß man mit einer Mauer leicht den Raum abschließen und die Stadt vor feindlichen Ueberfällen sicher stellen konnte. Man hätte keine günstigere Lage für eine Handelsstadt auffinden können, als dieses Gestade, wo der Thunfischfang reichlich ausgab, wo in einem milden Klima der Oelbaum trefflich gedieh, wo ein bewaldetes, metallreiches Bergland Holz, Eisen und Röthel in Menge darbot, wo die kriegerischen Bewohner der innern Gebirgsländer gefangene Sclaven in großer Zahl auf den Markt brachten. Darum wurde auch schon dreißig Jahre später weiter ostwärts eine zweite Kolonie, Trapezus, im erzreichen Lande der Chalyber Trapezus c. 756.
gegründet und gleichzeitig zum Schutze der pontischen Schifffahrt auf der kreisrunden Halbinsel, die weit in die Propontis hinausragt, die Pflanzstadt Ky- Kyzikos.
zikos, die in der Folge mittelst Abgrabung des schmalen Halses in eine Inselstadt umgeschaffen wurde. Die alten Einwohner traten als „Pflanzer“ und „Winzer“ in das Verhältniß von Zinsbauern, doch ohne das „Brandmal der Leibeigenschaft.“ Von Kyzikos aus wurde die Marmorinsel Prokonnesos be- Prokonnesos c. 700.
setzt und um dieselbe Zeit durch Gründung der festen Stationsplätze Abydos Abydos.
und Parion, und einige Jahrzehnte später durch Anlegung der „Pflanzstadt im Fichtenwald“ Pityusa, in der Folge Lampsakos genannt, den milesischen Lampsakos.
Handelsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen gesichert. Die Bekanntschaft der Griechen mit den weiblichen Hierodulen in Waffen und Kriegskleid und mit den lärmenden Cultusformen und kriegerischen Tänzen und Aufzügen in den Tempeln der „syrischen Göttin“ in Kappadokien gab der Sage von den Amazonen am Thermodon, mit denen Herakles und Theseus in Verbindung gekommen sein sollten, ihre Entstehung.

Zu diesen Ansiedelungen im fernen Norden wurden die Milesier außer der Wanderlust und dem Trieb zur Seefahrt und zu Handelsunternehmungen, vielleicht auch durch die Kriegsstürme bewogen, von denen damals die schönen Fluren Kleinasiens verheert wurden. Wenigstens ersehen wir aus dem Bruchstück einer Kriegselegie des Dichters Kallinos von Ephesos (c. 730) worin er die hellenischen Männer zum todtesmuthigen Kampf „für die Kinder und die jugendliche Gattin“ aufruft und denen, die im Getümmel der Schlacht dem sausenden Speere erliegen würden, Ehre und ewigen Nachruhm verheißt, daß damals streitbare Feinde die griechischen Töchterstädte Kleinasiens bedrohten. Vielleicht waren es jene skythischen Trerer und Kimmerier, welche wiederholt die kleinasiatische Halbinsel verwüstend durchzogen, ihre Wagenburg in den Gefilden des Kaystros aufschlugen und Sinope bald nach der Gründung zerstörten, so daß die Stadt 150 Jahre später von den Milesiern aufs Neue angelegt werden mußten.

Das rasche Aufblühen der Kolonieen an der Südküste ermuthigte die Mi- Im Donaugebiet und
lesier, bald auch die Länder im Westen und Norden mit den breiten fischreichen Skythenland (zwischen 600
Flußmündungen und den großen Flächen für Ackerfluren aufzusuchen. Sie und 560).
gründeten im Deltagebiet der Donau die Städte Istros, Tomi und Odes- Istros. Tomi.
sos; weiter nordwärts Tyras (Akkerman) im fischreichen Liman des Odessos. Tyras.

Dniester; in der Nordecke des Pontos, da wo der Bug (Hypanis) und der Dniepr (Borysthenes) in ihrem untern Lauf einander nahe kommen und die schmackhaftesten Fische nähren die „Segensstadt“ Olbia inmitten üppiger Korn- und Weidefluren. Auch in diese entlegenen Gegenden begleiteten die griechischen Seeleute die Sagen ihrer Heldendichtung. Die „weiße“ Insel vor der Strommündung der Donau sollte jenes glückselige Eiland Leuke sein, wo Achilleus als verklärter Heros fortlebte, und in dem festen Dünenstreif südwärts von Olbia, erblickten sie die Laufbahn, wo der rasche Held sich an ritterlichen Spielen ergötzte und flehten zu ihm um glückliche Fahrt. Im Lande der Taurier, dessen Klippenfelsen und rauhe Bewohner die Griechen lange scheuten, erhoben sich endlich auf der Ostseite Theodosia, und am Eingang in die Mäotis Pantikapäon (Kertsch) mit seiner festen Burg, der Hauptsitz des Cultus der Demeter, und gegenüber auf den sumpfigen Ablagerungen des Kuban (Hypanis) die See- und Lagunenstadt Phanagoria am kimmerischen Bosporos. Selbst in das nördliche (asowsche) Meer, das sie als den Okeanos, den Mutterschooß aller Gewässer ansahen, wagten sich die kühnen milesischen Seeleute und gründeten im Deltalande des Don die Pflanzstadt Tanais, von wo aus dann zum leichtern Verkehr mit den Wanderhirten des Binnenlandes die Handelsstationen Nanaris und Exopolis angelegt wurden. Wir werden in der Folge die skythischen Stämme kennen lernen, in deren Land die Griechen ihre Pflanzstätte bauten, jene „fleischigen, glatthaarigen, bartlosen Menschen“, welche auf raschen Pferden die Ebene durchstreiften, jene Söhne der Steppe, die mit ihren Filzzelten und Heerden unstät umhergezogen und die Erzeugnisse ihres Landes, Korn und Hanf, Leder und Pelzwerk, Honig und Wachs den fremden Männern zum Verkauf darbrachten. Wie mochten diese „Milchesser“ erstaunen über die prachtvollen Häuser, über die Tempel mit säulengetragenem Dache, über das vornehme Aussehen der Straßen, wenn sie ihre rohen Waaren auf die Märkte der reichen Handelsstädte brachten um Geräthschaften und Waffen, Kleidungsstoffe und Spielwerk einzuhandeln. Als die Milesier endlich auch noch auf der Ostküste, unter den streitbaren freiheitliebenden Völkerschaften des Kaukasos, die Pflanzstädte Phasis und Dioskurias anlegten und neue Weltmärkte für die Waaren des innern Asiens schufen, da war das ganze schwarze Meer von einem Kranze hellenischer Kolonien eingefaßt. Damals bestand ein großartiges Handelsleben in diesen fernen Gewässern. Nicht nur, daß die Pflanzstädte unter einander und mit dem Mutterlande einen regen Verkehr und Waarenaustausch unterhielten; die größern Städte waren zugleich die Mündungsorte großer Caravanenzüge, welche die Produkte des Ural und Sibiriens nach Olbia und Tanais, die Metallschätze Armeniens, die Edelsteine und Perlen, die Seide und das Elfenbein Indiens nach Dioskurias brachten. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts war Milet die stolze Metropole von 75 bis 80 Töchterstädten, die der Mutterstadt gleich

Olbia. — Auf der taurischen Halbinsel. — Tanais. — In Kolchis.

kamen an Thatkraft und Ausdauer und sie zum Theil übertrafen an Glanz und Reichthum.

Um dieselbe Zeit öffnete sich der ionischen Handelsthätigkeit ein neues Feld in Aegypten. War im alten Pharaonenreich den „unreinen Geschlechtern" der Eintritt in das Land bei Todesstrafe untersagt (Bd. 1. S. 123), so daß nur ein verstohlener Küstenverkehr stattfinden konnte, so änderte sich unter Psammetich dieses Verhältniß so gänzlich, daß jetzt nicht nur griechische Handelsschiffe nilaufwärts fahren durften, er wies sogar den ionischen und karischen Söldnern, denen er seine Herrschaft verdankte, am pelusischen Nilarme Ländereien an und setzte sein ganzes Vertrauen in sie. Mit ionischen Kriegern verfolgte er die unzufriedenen Aegypter bis nach Abu Simbel (1. S. 175. 177.). Unweit seiner neuen Hauptstadt Sais erhob sich am westlichen Nilarme der milesische Handelsort Naukratis. Die Folgen des freien Verkehrs gaben sich bald in der zunehmenden Blüthe und Bevölkerung des Landes kund. Dies bewog die Nachfolger des Psammetich, auf derselben Bahn fortzuschreiten. Aber das Monopol der Milesier hörte unter Amasis auf. Naukratis wurde eine Handelscolonie, bei deren Stiftung 9 Staaten betheiligt waren (1. S. 181). Es wurde der große Markt, wo die Griechen Wein und Oel gegen die Produkte des Nillandes umsetzten, der Sitz des Reichthums, des Luxus und des Wohllebens. Naukratis in Aegypten.

3) Stellung und Entwickelungsgang der Pflanzstädte.

Um das Jahr 600 v. Chr. waren die Griechen das herrschende Seevolk; das ägäische Inselmeer war vollständig in ihrer Gewalt; sie hatten das Wassergebiet des Pontos mit blühenden Pflanzstädten bedeckt; sie waren in Italien und Sicilien, in Gallien und Spanien in die Handelsbereiche der Phönizier und Karthager eingedrungen und bedrohten die letzteren sogar in ihrer eigenen afrikanischen Heimath von Kyrene und Barka aus mit einer gefährlichen Concurrenz. Der Altar der Philänen sollte hier die Grenzscheide sein. In den östlichen Meeren erlagen die sidonischen und tyrischen Kolonieen vollständig dem Hellenismus; selbst in Kreta und auf der kupferreichen Insel Kypros, dem alten Kolonisationsland der Phönizier, gründeten die Griechen Pflanzorte mitten unter phönizischer Bevölkerung. Die kleineren Stationsplätze verschwanden allenthalben, die größern schloßen mit den neuen Ankömmlingen Verträge und gingen in dem griechischen Gemeinwesen auf. Phönizien, von den Assyrern und Chaldäern im eigenen Lande bedrängt und seiner Freiheit und Selbständigkeit beraubt, vermochte den ringenden Töchterstädten keine Hülfe zu gewähren. Nur die Nordwestecke des sicilischen Eilandes, da wo die Gebirge von Lilybäon bis Eryx in das Meer vortreten und in abgerissenen Felsriffen und Inselklippen das Ufer umgeben, behaupteten sich die Phönizier, unterstützt durch die Seemacht der Tochterstadt Karthago; aber sogar in Panormos, im alten „Lager 5. Resultate der Colonisationen. Hellenen und Phönizier.

der Buntwirker" wohnten Griechen unter den Phöniziern und betheiligten sich am Handel und an der Industrie, und am Eryx, auf dessen Höhe vor Alters die Tyrier ihrem Melkart (Herakles) Opfer dargebracht und ihrer Naturgöttin Aschera (Aphrodite) unzüchtige Feste gefeiert, vermischten sich Griechen mit den alten Elymern zu dem Volke der Segestaner. Selbst in das alte Tartessosland, das geheimnißvolle Ziel der Tarsisfahrten, den heiligen Ursitz des Reichthums und der edlen Metalle wagten sich die Schiffe der kühnen Ioner von Phokäa und Massalia, von Chalkis und Samos. Aber die Cultur und Weltgeschichte gewannen bedeutend durch diesen Umschwung. Während die Phönizier, nur auf Gewinn und Erwerb bedacht, sich begnügten, an günstig gelegenen Küsten und Inseln Faktoreien und Stationsplätze zu errichten und die Produkte des Landes zum eigenen Vortheil auszubeuten, bezeichneten die Griechen die Orte ihrer Niederlassung bald durch großartige Anlagen, durch Städte und Hafenbauten, durch Feldbau und Terrassenwirthschaft, durch Wein- und Olivenpflanzungen, durch Tempel und Waarenlager, und wurden die Lehrmeister der umwohnenden Barbaren, denen sie mit den Erzeugnissen ihrer Industrie auch die Keime der Bildung und Gesittung, den Sinn für Ordnung und edlere Lebensformen mittheilten. Mögen sie auch im Anfang die fremden Völkerschaften innerhalb der städtischen Gemarkung zu Zinsbauern oder leibeigenen Knechten gemacht haben; mit der Zeit besserte sich die Lage derselben, und sie nahmen Theil an den Errungenschaften und Lebensgütern ihrer Herren. Noch ungetheilter waren die Vortheile, welche die Bewohner der entlegeneren Landschaften von den griechischen Ansiedelungen zogen. Die Gegend wurde durch Straßen dem Verkehr erschlossen; die Berge, die bisher nur Waldung und Weideplätze getragen, wurden, wo das Klima milde war, an ihren untern Geländen mit Reben und Oliven, mit Feigen und Obstbäumen bepflanzt; in das Innere der Gebirge wurden Gänge und Schachte gegraben, um das im Schooße verborgene Metall zu Tage zu fördern, ungebaute Ebenen wurden in ergiebige Saatfelder umgeschaffen, sumpfige Gegenden trocken gelegt und dem Anbau übergeben; für die Wolle und Häute, für das Fleisch und Fett ihrer Heerden erwarben sie Kleidungsstoffe und Werkzeuge, Geräthschaften und Kunstwerke; ihr Leben wurde reicher und heiterer, ihr Geist aufgeweckter, ihre Sitten veredelter, ihre religiösen Gebräuche geläuterter und milder, ihre Anschauungen erhabener. Die Hellenen bewahrten auch in der Fremde ihre nationalen Güter, ihre Sprache und Mythen, ihre Cultusformen und Staatsordnungen, und wußten an vielen Orten die Bildungselemente, die sie im Keime mitgenommen, zu schöner Entwickelung zu führen; und sie waren weitherzig genug, an diesen edlen Gütern der Cultur, der Religion und Gesittung Alle theilnehmen zu lassen, deren Seele einen empfänglichen Boden zeigte; sie schlossen den Gottesfunken nicht mit nationalem Sondergeist in eine geheimnißvolle Hülle ein, sie betrachteten nicht, wie die morgenländische Menschheit in hochmüthiger Selbstbewunderung die andern Völker als „unreine Geschlechter";

Wirkung der griech. Colonien auf die Eingebornen.

sie gingen nicht selten Ehebündnisse mit ihnen ein und zogen sie zur Staats- und Cultusgemeinschaft heran. Wo griechische Sprache und Schöpfungskraft hindrang, wo der Kunstfleiß und die ordnende Thätigkeit hellenischer Männer ihre verständige Welt bauten, da verschwand die Barbarei, da wurden die rohen Naturtriebe gemildert, da herrschte Gesetz und menschliche Ordnung. Unter den Kelten am Rhodanos, unter den Skythen am Borysthenes, unter den libyschen Stämmen um Kyrene, bei den Sikulern und Oskern in Sicilien und Unteritalien fand das hellenische Wesen Eingang, so daß ein großer Theil der Eingebornen griechisch redete und die Pflanzstädte von einer halbhellenischen oder hellenisirten Bevölkerung in weiten Räumen umgeben waren. Nur wenige verschlagene Stämme vergaßen (wie die Gelonen im heutigen Rußland) unter der fremden Umgebung die heimische Sprache und Sitte und verwilderten unter den barbarischen Einflüssen.

Nicht alle Hellenen nahmen an der Kolonisation Theil. Es waren unter den Doriern besonders die Korinther und Megarer, unter den Ionern die Chalkidier, Phokäer und Milesier. Wo sich die Achäer an Auswanderungen betheiligten, waren sie meistens mit Ionern gemischt. Den Milesiern vor Allen gebührt der Ruhm, sich zugleich im „kimmerischen Eise" wie in den „Palmenhainen des Nil" einzubürgern. Die Ioner waren die eigentlichen Zug- und Wandergriechen, welche die Kolonisation im größten Maßstabe und mit hellenischer Intelligenz und Thatkraft planmäßig betrieben.

Man nannte die Kolonieen „Töchterstädte" und diese Benennung bezeichnet ihre Stellung am besten. Sie standen mit der Mutterstadt im Verhältniß der Blutsverwandtschaft, waren aber frei und selbständig und hatten keine andere Verpflichtung gegen sie, als welche die natürliche Pietät der Tochter gegen die Mutter auflegt. Unter dem Schutze der vaterländischen Götter, deren Bildnisse sie mit sich führten, um sie in der neuen Heimath in ähnlicher Weise aufzustellen und zu verehren, zogen die Auswanderer ab, begleitet von Priestern und Sehern aus den alten Geschlechtern und geleitet von Gliedern angesehener Familien. Das heilige Feuer, entzündet am heimischen Stadtheerde, durfte weder auf der Fahrt noch in der neuen Ansiedelung erlöschen. Die Tochterstadt richtete ihr Gemeinwesen und ihre religiösen Gebräuche und Feste ganz nach dem Vorbilde der Metropole ein und blieb den Sitten und Lebensgewohnheiten der Heimath in treuer Anhänglichkeit zugethan. Sie gewährte allen Bürgern der Mutterstadt jederzeit ehrenvolle Aufnahme und bezeugte derselben bei feierlichen Gelegenheiten durch Geschenke und Festgesandtschaften ihre Ehrfurcht und kindliche Pietät. Neue Ansiedelungen wurden gleichsam als Fortsetzung des von der Mutterstadt begonnenen Werkes angesehen, daher man sich nicht selten einen Führer aus der Heimath erbat. Bei bürgerlichen Unruhen, bei Zerrüttungen des Gemeinwesens, bei blutigen Bürgerfehden wendete

Stellung der Colonien zur Mutterstadt.

sich die Pflanzstadt häufig an die schiedsrichterliche Autorität der Mutter, an die heilende und versöhnende Macht des elterlichen Hauses.

Rasche Entwickelung und Entartung der Pflanzstädte.

Aber nur selten gelang es der Tochterstadt, das gewohnte Recht, die staatlichen Einrichtungen und die bürgerlichen Ordnungen der Metropole auf die Länge beizubehalten. In der Regel veränderte sich Wesen und Gestalt so schnell, daß das vaterländische Urbild bald nicht mehr zu erkennen war. Die Mischung verschiedener Volkselemente führte einen rascheren Gang der politischen Entwickelung herbei, als in der alten Heimath, wo sich Rechte, Gesetze, Herkommen und Ansprüche von Geschlecht zu Geschlecht forterbten. Die gemeinsame Arbeit und Beschäftigung, die gleiche Gefahr und der gleiche Lohn erzeugten auch das Bewußtsein gleicher Berechtigung aller Stände und Klassen. Die Glieder der alten Familien konnten die Vorrechte und Ansprüche der Väter in den Pflanzstädten nicht gegen das Andringen einer buntgemischten städtischen Bevölkerung auf die Dauer behaupten. Daher sehen wir die meisten Kolonieen schon zu demokratischen Gemeinwesen fortgeschritten, als noch die Staaten der alten Heimath unter der Herrschaft der edlen Geschlechter standen oder sich mühsam aus der Tyrannis zur Freiheit und Gleichberechtigung emporarbeiteten.

Aber nicht blos in dem politischen Entwickelungsgang, auch in der künstlerischen und geistigen Ausbildung, in der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, in Reichthum, Glanz und Luxus, in der Einführung vornehmer Lebensweisen und äußerer Formen, gingen die meisten Kolonieen dem Mutterlande voraus. In den Pflanzstädten entfaltete sich die heitere Kunst zu herrlichen Blüthen; Poesie und Tonkunst, die technische Geschicklichkeit in Erzarbeiten und im Bauen fanden von Kleinasien aus allmählich ihren Weg in das alte Hellas; Industrie und Gewerbsamkeit, Fabrikation und Handelskunde nahmen aller Orten einen mächtigen Aufschwung. Die Tempelbauten in Samos, Ephesos, Kolophon und andern Städten waren Wunderwerke an Größe und technischer Kunstfertigkeit. Die Samier Rhökos und Theodoros erfanden schon um das J. 600 den künstlichen Erzguß, der die griechische Plastik ihrer Vollendung entgegenführte. Die ältern Statuen und Kunstwerke von Erz waren mit dem Hammer getrieben und genietet oder gelöthet. Auf Chios und Kreta verstanden die Griechen schon im 7. Jahrh. die Kunst, aus Stein und Holz Bildwerke zu verfertigen und den parischen Marmor mit dem Meißel zu bearbeiten. Aber auch die Uebel und Schäden großer Weltstädte fanden in den Kolonieen schnell Eingang und erzeugten jene Genußliebe, jene Verweichlichung und Entartung, durch welche mit der Zeit nicht nur Tarent und Sybaris, auch Kyrene und Milet zum Sprichwort und zur Spottrede geworden sind. Der rasch erworbene Reichthum führte zum Wohlleben, zur Sinnlichkeit, zur Wollust. Unter Freudenmahlen und Festlichkeiten, belebt durch bezahlte Flöten- und Saitenspielerinnen, vergaß man den Ernst des Lebens, verspottete altväterliche

Satzungen, Mäßigung und Sitte, und mißbrauchte die Güter, welche die Väter mit Mühe und Arbeit, mit Thatkraft und kühnem Wagen erworben und mit Umsicht und verständiger Ueberlegung vermehrt hatten. In Ionien hatte man längst von den Lydern die weichlichen Sitten, die tief herabfallenden Gewänder, die purpurnen Mäntel mit eingewebten Figuren, die duftenden Salben und Wohlgerüche entlehnt. Selbst die Männer flochten die Haare und schmückten sie mit goldenen Nadeln. Bei den Kolophoniern sollen die festlichen Gelage und Mahlzeiten Tag und Nacht fortgedauert haben, wobei es wohl auch vorkommen mochte, daß, wie Xenophanes lehrt, die gehobene Stimmung bei Wein und Geselligkeit auch zu ernsten, würdigen Gesprächen über Götter und Heroen, über Bürgertugend und Vaterlandsliebe geführt hat. Die durch die Bekanntschaft mit dem Orient mehr und mehr zunehmende Sitte, die Frauen von der Gesellschaft der Männer zu trennen und auf die inneren abgeschlossenen Räume des Hauses zu verweisen, hat den Verfall der alten Zucht und Häuslichkeit beschleunigt.

Im Mutterlande hielt man an der überlieferten Sitte und an der Einfachheit der Lebensweise in Kleidung und Mahlzeiten länger fest. Aber der fremden Kunst, besonders der lydischen und phrygischen Tonkunst und der Uebertragung religiöser Vorstellungen und Cultusgebräuche vermochte man sich auch hier nicht zu erwehren. Einführung morgenländischer Religionsgebräuche in Hellas.

In den Dienst der Aphrodite und Artemis wurden manche Elemente aus dem Religionskreise der syrischen Naturgöttin Aschera-Astarte, in die Mythengeschichte des Herakles manche Sagen von dem phönikischen Melkart eingeführt. Die Geburt des Zeus auf Kreta und die Rettung desselben durch den Waffentanz der Kureten und Korybanten erinnert deutlich an die lärmenden Feste des Sonnen- und Feuergottes der Orientalen mit ihrem wilden Jubel, ihren Verzückungen und schwärmenden Umzügen. Besonders aber gibt sich die Verpflanzung morgenländischer Vorstellungen und Glaubenslehren, Opfergebräuche und Feste auf das hellenische Religionswesen im Dienste der Erdgötter, des Dionysos, der Demeter und Persephone deutlich kund. Wir haben oben nachgewiesen, wie der Dionysosdienst, der früher mit ländlicher Lust und Derbheit gefeiert wurde, nach morgenländischer Weise umgestaltet und mit Chorreigen, Gesängen und Flötenspiel, mit symbolischen Gebräuchen und wildschwärmenden Zügen verbunden wurde; wie die tiefsinnigen Mythen von Demeter und ihrer Tochter in den eleusinischen Mysterien zu hoffnungsreichen Lehren und Symbolen über Tod und Wiedergeburt zu neuem Leben vergeistigt und dadurch die Schrecken des Todes überwunden wurden. Am deutlichsten erhellt dieser Einfluß des orientalischen Sonnen- und Naturdienstes in den Cultusformen, die auf den Inseln des ägäischen Meeres durch Vermischung griechischer Vorstellungen und Ueberlieferungen mit phönizischen Religionselementen entstanden. In den apollinischen Festen auf Delos, in der heiligen Hochzeit des Dionysos mit Ariadne auf Naxos, in der Verehrung des Hephästos und der erzschmiedenden Götter und besonders in den Geheimdiensten der Kabeiren, „der Mächtigen" auf Lemnos, Imbros und Samothrake, sind die religionssymbolischen Lehren, die Licht- und Naturgottheiten der Phönizier nicht zu verkennen. Kadmos, der wandernde Sonnengott, der aus dem westlichen Dunkel wieder zum Lichte emporsteigt und mit der jungfräulichen Harmonia in der heiligen Hochzeit verbunden, neues Leben schafft, ist der heilende Gott (Jasion) auch Hermes genannt, der den Mittelpunkt der Mysterien auf diesen Inseln bildete, welche, wie die eleusinischen, die Eingeweihten mit tröstenden Hoffnungen über Tod und Wiedergeburt erfüllen, ihnen das Dasein heiterer

und leichter machen und sie durch die gläubige Zuversicht auf den Schutz der „Mächtigen“ über die Stürme des Lebens, über die Schrecknisse des Todes und über die Gefahren zur See hinüberführen sollten.

Schluß. So wurde das hellenische Leben durch die Kolonisationen auf fremder Erde durch den Verkehr mit den Culturländern des Osten und durch die vertraute Bekanntschaft mit dem phönizischen Kunst- und Religionsleben nach allen Seiten bereichert und seiner Vollendung entgegengeführt und das hellenische Volk zum echten Träger menschlicher Bildung berufen. Durch die ungestörte Entwickelung seiner angebornen Anlage und Natur war es bereits so sehr erstarkt, daß es das Fremde in sich aufnehmen konnte, ohne dadurch in seinem Wesen eine Veränderung zu erleiden, daß es mit richtigem Takt die edlen und unedlen Elemente zu scheiden und Allem, was es sich aneignete, die nationale Prägung zu geben vermochte. Auf diese Weise wurde die hellenische Cultur, trotz der fremden Bestandtheile, eine freie Errungenschaft des hellenischen Volkes, eine Schöpfung des hellenischen Geistes, ein Produkt der sammelnden, ordnenden und organisirenden Thätigkeit der Nation.

4. Das athenische Gemeinwesen und Solons Gesetzgebung.

1) Die Herrschaft der Eupatridengeschlechter.

Attische Geschlechter. Es war stets der Stolz der Athener, daß sie Autochthonen seien, daß sie immer die nämliche Erde bewohnt hätten. Die felsige Halbinsel, wovon nur der dritte Theil als Ackerfeld angebaut werden konnte, reizte nicht zu erobernden Einfällen; die Völkerzüge, welche die meisten Staaten Griechenlands erschütterten, gingen an Attika vorüber. Dafür suchten viele vertriebene Edelleute aus andern Ländern, wie die Nachkommen des Nestor aus Pylos, die Gephyräer aus Theben, die Peirithoiden und Koroniden aus Thessalien u. a. Zuflucht in Attika und mehrten die einheimischen Adelsgeschlechter, die gleich diesen ihren Ursprung von den Heroen der Vorzeit ableiteten und ihre Vorrechte entweder, wie die angeblichen Nachkommen des Theseus und Ajas, auf die von ihren Vorfahren überkommene Kunde und Uebung in der Waffenführung gründeten, oder auf gewisse religiöse Verrichtungen und Aemter, die sich, wie bei den Eumolpiden, Butaden, Phytaliden, Keryken u. a. (S. 61) traditionell in ihren Familien fortgeerbt hatten. Durch die Aufnahme angesehener Geschlechter aus der Fremde, von denen die tapfern Abkömmlinge des Neleus und Nestor sogar zur Herrschaft berufen wurden (S. 97) erhielt die Stadt eine Fülle edler Kräfte und vielseitiger Bildung, wodurch sie frühe zu einer festen staatlichen Ordnung gelangte. Diese eingewanderten Geschlechter verschmolzen mit den einheimischen allmählich zu der Adelsgemeinde der Eupatriden, der „Wohlgebornen“, welche die herrschende Stadt- oder Vollbürgerschaft bildeten, deren Häupter der König zu gemeinsamer Berathung in seinem Palast auf der Kekropsburg um sich versammelte, aus denen er seine Beisitzer wählte, wenn er auf dem Markte zu Gericht saß oder auf dem Areshügel über Blutschuld erkannte.

Phylen und Phratrien.

Aber trotz der Vereinigung zu einer Adelsgemeinde mit gleichen Rechten und gemeinsamen Interessen erhielten sich doch in einzelnen Geschlechtern alte Traditionen ehemaliger Verwandtschaft und Genossenschaft zu andern Geschlechtern. Der attische Staat war, wie wir gesehen haben, aus der Verbindung verschiedener, früher selbständiger Gemeinwesen hervorgegangen. Jedes derselben hatte seine Adelsgeschlechter, welche auch nach der Vereinigung zu einem Gesammtstaat noch fortbestanden und die alten Opfer, Religionsfeste und überkommenen Gebräuche beibehielten. Die eingewanderten Familien mögen dann bei der einen oder der andern dieser Adelskörperschaften Aufnahme gefunden haben. Dies war vermuthlich die Grundlage der alten Eintheilung der attischen Vollbürger in vier Stämme oder Phylen, die zunächst eine räumliche Absonderung nach den ursprünglichen Wohnsitzen bezeichnend, wohl darum von der vorherrschenden Beschäftigung den Namen führten, weil diese durch die örtliche Beschaffenheit jener Stammsitze bedingt war. An eine Scheidung des Volkes nach Stand und Beruf gleich den morgenländischen Kasten ist dabei nicht zu denken. Sie heißen Geleonten, d. h. die Glänzenden, Hopleten oder Krieger, Argadeis oder Feldarbeiter und Aegikoreis oder Ziegenhirten. Zu dem Stamme der „Glänzenden" gehörten ohne Zweifel die alten Geschlechter der Kekropsstadt im Kephissosthale. Die zweite Phyle umfaßte wohl die kriegerischen Bewohner im Nordosten des Landes, um Marathon und Dekeleia, die feldarbeitenden Herren werden in der fruchtbaren Ebene von Eleusis und die „Ziegenhirten" auf dem Berg- und Weideland im Südosten ihre Wohnsitze gehabt haben. Wie sehr sich auch mit der Zeit diese „Stammsippschaften" durch Aussterben alter und Aufnahme neuer Familien ändern oder durch Wechsel der Wohnsitze verschieben mochten, die durch Sitte und Herkommen überlieferten Opferfeste und die gemeinsame Verehrung des „herdschützenden" Zeus Herkeios und des „väterlichen stammschirmenden" Apollon Patroos dauerten ungestört fort. Jede Phyle zerfiel in drei Phratrien („Brüderschaften") von denen dann wieder jede 30 Geschlechter umfaßte, so daß demnach die attische Vollbürgerschaft aus 12 Phratrien und 360 Geschlechtern bestand. Zu einem Geschlechte gehörte eine Gruppe von Familien, welche entweder wirklich von Einem Stammvater herrührten oder sich einer Sippschaft zu gemeinsamem Dienst der Gottheit des Geschlechts und seines heroischen Stifters angeschlossen hatten. Sie wohnten ohne Zweifel in einem begrenzten Bezirke nahe bei einander und ihre Zahl mag nicht viel über und nicht viel unter 30 „Häusern" betragen haben. Das Haupt der ältesten Familie war der Vorsteher des Geschlechts; je 90 Geschlechtshäupter wählten den Vorsteher der Phratrie und die Geschlechtshäupter der drei Phratrien den „Stammkönig". „Alle Glieder eines Geschlechts waren durch die Pflicht der Blutrache, durch eine gemeinsame Grabstätte, durch gegenseitiges Erbrecht verbunden"; jedes Geschlecht hatte gemeinsames Vermögen, einen gemeinsamen Versammlungsort, einen gemeinsamen Opferherd; „es war ein großes Haus, eine enggeschlossene heilige Lebensgemeinschaft".

Die niedern Volksklassen

Den Eupatriden gegenüber stand das Volk, der „Demos", die Gesammtheit der kleinen Grundbesitzer und Bauern (Geomoren), der Gewerbleute (Demiurgen), der Schiffer und Fischer, der Taglöhner und Hirten, welche theils als Gemeinfreie, theils als Pächter oder Zinsbauern, theils als Freisassen und Leibeigene in der Stadt und auf dem Lande lebten, wie es scheint, ohne Gemeindeverfassung und körperschaftliche Ordnung, als Schutzbefohlene der attischen Vollbürger, an deren Opfern und Diensten sie Theil nahmen, in deren Stämmen, Phratrien und Geschlechtern sie untergebracht waren. Jeder „wohl-

geborenen" Familie war eine Anzahl Bauern- und Taglöhnerfamilien, die auf den Gütern der Herren oder in deren Nähe wohnten, zugetheilt. Dadurch wurden sie als Opfergenossen in das Geschlecht aufgenommen, und aller an diese Verbindung geknüpften Rechte theilhaftig. Es bestand somit ein Verhältniß der Pietät zwischen den Eupatriden und dem „Volke"; die Familien- und Geschlechtshäupter waren die Schutzherren und Richter ihrer Untergebenen; die Pflicht gegenseitiger Unterstützung und Hülfeleistung in Noth und Unglück begründete, trotz der Ungleichheit der Abstammung, Rechte und bürgerlichen Stellung, ein gemeinsames Interesse unter allen Genossen und verlieh den Geschlechtsverbänden neben der religiösen Weihe auch noch eine gesellschaftliche und bürgerliche Solidarität, so daß die Geschlechter zu einer Art Gemeindeverbindung wurden, worin die Häupter die Obliegenheiten der Priester und Richter versahen.

Die Aufnahme in die Phratrien.

Dies erhellt besonders aus den an die Phratrien geknüpften Sitten und vorgeschriebenen Rechtsformen. Im Monat Pyanepsion nämlich wurde von allen „Brüderschaften" das dreitägige Geschlechterfest der Apaturien zu Ehren des Apollon Patroos mit Opfern, Spendungen und gemeinschaftlichem Festschmaus gefeiert. Am dritten Tage fand dann die Aufnahme der in dem Jahre geborenen Kinder durch die Vorsteher der Geschlechter und Phratrien mittelst Einzeichnung in die Bürgerrollen statt. Der Vater stellte das Kind der Versammlung vor, gab die eidliche Versicherung, daß es von ihm in rechtsgültiger Ehe erzeugt sei, brachte der Gottheit ein Opfer dar und bewirthete die Phratoren mit einem Opferschmaus. Die aufgenommenen Kinder wurden dann, unter Gesängen auf Hephästos um das heilige Feuer des Herdes getragen (S. 44). Aehnliche Förmlichkeiten wurden auch bei Adoptionen beobachtet, die ziemlich häufig gewesen sein mögen, da man großen Werth darauf legte, daß kein attisches Haus aussterbe. Das Vermögen derer, die ohne Leibeserben aus der Welt schieden, fiel an die Geschlechtsgenossen. Beim Eintritt in das Alter der Mündigkeit wurde die Vorstellung wiederholt und mit einer Prüfung verbunden. Eben so führten neuvermählte Ehemänner ihre Frauen in die Phratrie ein, opferten den Schutzgöttern der Geschlechtsverbände und gaben einen Opferschmaus. Denn auf der Rechtsgültigkeit der Ehe beruhte das Erbrecht und die staatsbürgerliche Berechtigung der Kinder.

Unter solchen, auf Pietät und Religionsgemeinschaft beruhenden Verhältnissen war die Lage der untern Stände, obgleich ohne politische Macht und großentheils ohne Eigenthum, keineswegs drückend, theils weil Fleiß und Mäßigkeit, Handel und Gewerbthätigkeit einen allgemeinen Wohlstand erzeugten, theils weil dem ionischen Wesen eine gewisse Milde und Achtung der persönlichen Freiheit tief inwohnte. „Nirgends beachtete man nach Gesetzen der Sitte und Religion den Flüchtling und die Schutzgenossen des gastlichen Zeus mehr als in Athen; das Mitleid hatte hier im Gemüthe des Volkes seine Wurzel, auf öffentlichem Markt seinen Altar." Die grundherrlichen Geschlechter standen zu der um Lohn arbeitenden Volksmasse in einem mehr hausväterlichen Verhältniß.

Die Blutgerichte.

Mit dieser Stamm- und Geschlechtsordnung stand auch der Blutbann, das Gerichtsverfahren bei Mord oder Todtschlag, in Verbindung. Seit alten Zeiten hielt der König oder

Archon mit den vier Stammkönigen und einigen Geschlechtshäuptern das Blutgericht entweder auf dem Areshügel neben der Burg oder, je nach der Beschaffenheit des Verbrechens an andern gesetzlich bestimmten Orten. Nach der religiösen Anschauung des Alterthums galt jeder, der blutige Hände hatte, für unrein. Er durfte sich nicht den Altären der Götter nahen denen Blutschuld ein Gräuel war, und alle diejenigen, die ihn ungestraft unter sich duldeten oder mit ihm verkehrten, theilten die Befleckung. Besonders aber zürnte die Seele des Ermordeten und verlangte nach Rache. Darum war die Blutrache eine heilige Pflicht der Anverwandten und Geschlechtsgenossen, und die ganze Staatsgesellschaft war dabei interessirt, daß dieser Pflicht nachgekommen werde. Doch sollte die Blutrache nicht in der alten gewaltsamen Weise der Selbsthülfe vollzogen, nicht neue Blutschuld gehäuft werden; der Staat schuf gesetzliche Formen, durch welche der Mörder verfolgt und die blutige That gesühnt werden könne; die Unterlassung dieser Verfolgung galt als pflichtvergessene, strafbare Impietät, nicht nur gegen den Ermordeten (es müßte denn dieser vor seinem Tod dem Mörder selbst verziehen haben), sondern gegen das ganze Gemeinwesen, das durch ihn verunreinigt und dem Zorne der Götter ausgesetzt ward. Die gerichtliche Verfolgung begann damit, daß der Bluträcher zuerst am Grabe des Ermordeten, dann auf dem Markte und endlich vor dem „König" durch einen feierlichen Aufruf dem Thäter gebot, sich von den Heiligthümern, vom Markte und von allen Versammlungsorten fern zu halten. Er selbst hatte den Mörder mit der Lanze zu verfolgen und vor den Richter zu führen, setzte sich derselbe zur Wehr und kam dabei um, so war der Bluträcher nicht strafbar. Vermochte dieser den Schuldigen nicht zu ergreifen, so war ihm gestattet, Geißeln aus dem Geschlechte desselben zu nehmen und dem Gerichte zu übergeben. Für einen ermordeten Fremden konnte der Gastfreund, für einen ermordeten Sclaven sein Herr die Verfolgung übernehmen; doch war er nicht dazu verpflichtet. War ein Mann, der nicht zur Familie gehörte, in einem Hause erschlagen worden, so hatte der Hausherr die Leiche zu bestatten, den Mord am Grabe auszurufen und die Lanze darauf zu pflanzen, damit der nächste Verwandte sie aufnehme und den Mörder verfolge.

Das Blutgericht selbst wurde auf dem dürren Felshügel des Kriegsgottes, wo der Altar *Auf dem Areopag.* der Erinyen, der finstern Mächte des schuldbelasteten Gewissens stand, und wo einst der fluchbeladene Orestes freigesprochen worden sein sollte (S. 87), unter freiem Himmel abgehalten; denn die Richter durften nicht mit dem Mörder unter demselben Dache weilen. Bei dem Verhöre nahm der „König" den Kranz vom Haupte; die Parteien saßen auf unbehauenen Steinen, der Kläger auf dem „Stein der Unversöhntheit", der Beklagte auf dem „Stein des Frevelmuths". Nach feierlicher Vereidigung, wobei ein Eber, Widder oder Stier geopfert wurde und beide Parteien zum Zeichen der Wahrheit ihrer Aussagen, die Opferstücke berührten, wurde zwei Tage lang die Anklage und Vertheidigung mittelst Zeugen, aber ohne Sachwalter von den Betheiligten selbst geführt, worauf am dritten Tag das Urtheil erfolgte. Doch konnte sich der Schuldige schon am ersten Tag dem Gericht entziehen, indem er freiwillig das Land mied. In diesem Falle wurde er mit ewiger Verbannung belegt und sein Vermögen dem Gemeinwesen zugesprochen. Erkannte das Gericht auf vorsätzlichen Mord, so folgte die Todesstrafe, bei deren Ausführung der Kläger zugegen war. Das Vermögen des Hingerichteten fiel dem Staat zu. War die Zahl der Stimmen gleich, so war der Angeklagte frei.

Aehnlich war das Verfahren, wenn der „König" mit seinen Beisitzern vor dem Delphinion, dem Heiligthum des delphischen Apollon das Blutgericht abhielt. *Vor dem Delphinion.* Dies geschah in solchen Fällen, wo der Angeklagte zwar die Ermordung eingestand, aber behauptete, dabei in seinem Rechte gewesen zu sein. Erlaubt war nämlich die Tödtung eines Ehebrechers, den der Mann bei der Gattin, der Vater bei der Tochter, der Bruder bei der Schwester auf der That antraf; erlaubt war es, einen Räuber oder Angreifer aus Nothwehr zu erschlagen. In diesen Fällen trug das Gericht nur Sorge für die Reinigung des Thäters von dem vergossenen Blute. — Vor dem Bilde der Pallas im südöstlichen Theile der Stadt, im Palladion *Im Palladion.*

erkannten die Richter über Todtschlag ohne Vorbedacht, über versuchten oder durch Anstiftung verübten Mord (Bouleusis), in der Folge auch über Tödtung von Sclaven und Nichtbürgern. Im ersten Fall konnte der Todtschlag durch ein Bußgeld an die Blutsverwandten oder an die Geschlechtsgenossen und durch einen schwarzen Widder, der den Erinyen geopfert ward, gesühnt werden. Doch mußte der Thäter auf einem bestimmten Wege so lange das von ihm befleckte Land meiden, bis er von den Verwandten des Getödteten die Erlaubniß zur Rückkehr erwirkt hatte. Beging er in dieser Zeit einen zweiten Mord, so war eine eigene Gerichtsstätte

Im Phreatto.

an der Küste (Phreatto) bestimmt, wo er, in einem Kahne stehend, ohne das Land zu betreten, vernommen werden konnte. Verbannung und Bußgeld war auch in den beiden andern

Vor dem Prytaneion.

Fällen die gewöhnliche Strafe. — Vor dem Prytaneion kamen solche Fälle zur Untersuchung, wo entweder der Urheber eines Mords unbekannt geblieben war und folglich durch das feierlich verkündigte Todesurtheil gegen den Schuldigen nur ein religiöser Act der Sühnung verrichtet wurde, oder wo leblose Gegenstände oder Thiere den Tod eines Menschen verursachten oder die Werkzeuge des Mords aufgefunden worden, welche dann von den vier Stammkönigen über die Grenze geschafft werden mußten.

Die Herrschaft der Edlen in Attika.

Aber auch in Athen strebte der Adel nach der Herrschaft und störte durch Zwietracht und Parteiung das friedliche Zusammenleben in den überlieferten Ordnungen. Wir haben oben gesehen, daß schon nach dem ruhmvollen Tode des Kodros die Königswürde abgeschafft und die Leitung des Staats einem von den Kodriden oder Medontiden aus ihrer Mitte aufgestellten Archon auf Lebenszeit übertragen wurde. Der Unterschied mag nicht groß gewesen sein; die oberste Staatswürde verblieb dem Herrscherhaus nach dem Rechte der Erstgeburt, und es scheint sogar, als ob der lebenslängliche Regent mitunter auch noch den Namen „König“ geführt habe. Dennoch muß wohl eine Minderung der königlichen Machtvollkommenheit mit der Neuerung verbunden gewesen sein. Wahrscheinlich wurde dem „Leiter“ des Gemeinwesens die mit der Königswürde ursprünglich verbundene oberpriesterliche Aufsicht über das Religionswesen entzogen und dadurch dem Amte die religiöse Weihe und der heilige Charakter der Unveränderlichkeit genommen. Dreizehn Geschlechter hindurch verblieb die Archontenwürde in diesem Zustande. Aber um das Jahr 754
754. wurde der Medontide Alkmäon nach zweijähriger Regierung entsetzt und sein jüngerer Bruder auf den Herrscherstuhl erhoben, jedoch nur auf zehn Jahre und mit der Verpflichtung, dem Adel von seiner Amtsführung Rechenschaft abzulegen. Statt eines Erbfürsten auf Lebenszeit trat somit ein auf zehn Jahre gewähltes Oberhaupt an die Spitze des Gemeinwesens; aus einer Erneuerung der Regierungsmacht wurde ein Wechsel derselben, und die Staatshoheit ging vom Fürstenthron an die Geschlechtshäupter über. Und wenn auch das königliche Haus der Medontiden noch vier Geschlechter hindurch im ausschließlichen Besitz der Archontenwürde blieb, so lag es doch im Gange der Entwickelung, daß auch dieses Vorrecht mit der Zeit untergehen, daß auch die letzte Spur einer einherrlichen an ein bevorzugtes Haus geknüpften Herrscherwürde unter den ehrgeizigen Bestrebungen und Ansprüchen der Adelsgemeinde verschwinden
714 würde. Schon nach 40 Jahren wurde auch diese Schranke niedergerissen

und der Zutritt zu der höchsten Staatswürde allen Eupatriden geöffnet. Und damit recht viele Geschlechter dieser Ehre theilhaftig werden möchten, wurde dreißig Jahre später die Amtsdauer auf Ein Jahr beschränkt und die Macht 683.
unter neun Amtsgenossen vertheilt; neun Archonten, jährlich neu gewählt, sollten der Regierung, den religiösen Angelegenheiten, dem Kriegswesen, der Gesetzgebung und der Rechtspflege vorstehen und nach Ablauf ihrer Amtszeit Rechenschaft von ihren Handlungen ablegen. Nun besaßen die Edelleute alle Gewalt und Ehrenstellen. Der athenische Staat war ein aristokratisches Gemeinwesen geworden; die „wohlgebornen" Herren theilten sich in die ehemaligen Gerechtsame des Königs und führten das Regiment im Interesse ihres Standes. Von der Zeit an hörte das alte hausväterliche Verhältniß zwischen den Geschlechtern und ihren bürgerlichen und bäuerlichen Beisassen auf. Die bevorrechteten Eupatridenfamilien mit scharf ausgeprägten Standesinteressen und die durch Steuern gedrückten, zum Kriegs- und Ruderdienst gepreßten und durch parteiische Rechtspflege verstimmten Volksklassen schieden sich mehr und mehr in zwei feindliche Heerlager, ein gesellschaftlicher Zustand, der die Keime bürgerlicher Kämpfe in seinem Schooße trug.

Um die Wehrkraft des Volkes stets kampfgerüstet zu haben und die Adelsherrschaft mehr zu concentriren, trafen die Edelleute eine neue Landes- und Volkseintheilung, ohne jedoch die alten Stammsippschaften, Phratrien und Geschlechterverbände zu ändern. Die ganze Landschaft Attika wurde in 48 Rhederkreise, Naukrarien, abgetheilt, in welche dann alle Vollbürger, je nach der Lage ihrer Güter eingewiesen wurden. Jeder dieser Bezirke hatte ein bemanntes Schiff zu stellen, hatte eine bestimmte Zahl schwerbewaffneter Landwehr und zwei adelige Ritter sammt Knechten aufzubringen und hatte die nöthigen Geldmittel durch Besteuerung beizuschaffen. Die Steuererheber, welche die Beiträge in den einzelnen Naukrarien sammelten, führten denselben Namen, Kolakreten, d. i. Schinkensammler, wie einst die königlichen Beamten, welche die den Landesfürsten gebührenden Ehrengaben und Opferbeiträge einzufordern pflegten. In jedem „Schiffskreise" wurde von den darin seßhaften Eupatridenfamilien ein Bezirksvorsteher gewählt, der den Amtsnamen „Prytane" führte und als Vertreter des Herrenstandes seines Kreises mit den Archonten und den vier „Phylenkönigen" im Rathe und zu Gerichte saß. Diese 48 Prytanen, die mit dem Archon im „Prytaneion", dem alten „Staatsherde" des Königs speis'ten, waren die höchsten Raths- und Gerichtsherren, die je nach der Beschaffenheit der Anliegen bald den Verwaltungsrath des ersten Archon bildeten, bald unter dem Vorsitz des „Archon König" auf den alten Malstätten über Mord und Blutvergießen erkannten, bald mit den Thesmotheten die gewöhnlichen Klagsachen entschieden.

Die Naukrarien und Prytanen.

Der erste Archon, nach dem in allen öffentlichen Urkunden das Jahr bezeichnet wurde (daher Archon Eponymos), war der Präsident der Republik, der den Vorsitz im regierenden Rath führte und das Oberaufsichtsrecht im Gemeinwesen besaß. Seine richterlichen Befugnisse erstreckten sich nur über Familien- und Erbrecht; er wachte über den bürgerlichen Hausstand, und entschied in der „Halle des Königs" auf der Südseite des Marktes über Alles, was sich auf Ehesachen bezog, oder Unmündige, Wittwen und Waisen betraf. Auch übte er eine Art Sittencensur über Trunkenbolde und Ruhestörer. — Der „Archon König", der den zweiten Rang einnahm, behielt mit dem Namen und den Zeichen der Königswürde (dem

Die neun Archonten und ihre Geschäftskreise.

Kranz und den königlichen Schuhen) die religiösen Obliegenheiten, die einst den Erbkönigen zukamen; denn das Verhältniß zu den Göttern durfte nicht geändert werden. Er hatte die Leitung der Opferdienste und Religionsfeste, führte die Aufsicht über die Tempel und Heiligthümer und den Vorsitz bei allen mit den Opferfesten verbundenen Wettkämpfen und entschied in allen Klagsachen, die sich auf Gottlosigkeit, auf Unterlassung heiliger Handlungen, auf „Bruch des Kirchenrechts" bezogen. Auch leitete er die Untersuchungen wegen vergossenen Blutes, weil die Aburtheilung mit religiösen Ceremonien, mit Opfern und Sühnungen verbunden war. Seine Gemahlin theilte als „Königin" seine Amtswürde. Von 14 edeln Frauen begleitet, wurde sie am dritten Tage des Frühlingsfestes der Anthesterien im Heiligthume des Dionysos unter der Burg dem Gotte der befruchtenden Erdkraft vermählt (S. 55). Auf den dritten Archon ging das königliche Heerführeramt, „die Herzogswürde", über, daher er den Namen Polemarchos, „Kriegsoberster" führte. Er stand dem Opferdienst der Kriegsgötter vor und entschied in Streitigkeiten zwischen Bürgern und Fremden oder ansässigen Metöken. Die sechs übrigen Archonten, die den Gesammtnamen Thesmotheten, d. h. Feststeller des Rechts führten, waren anfangs wohl nur Gehülfen jener drei ersten, welche sich in die wesentlichsten Functionen des Königs getheilt hatten. In ihren Geschäftskreis fiel vor Allem die Aufrechterhaltung des Friedens im Gemeinwesen, die Beschützung der verfassungsmäßigen Rechte und Ordnungen gegen Widerstreit und Eingriffe, die „Hut der Gesetze" bei allen Klaghändeln, die nicht in die Befugnisse ihrer Amtsgenossen fielen. In einem eigenen Gebäude, Thesmothesion genannt, hielten sie ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten und ihre Gerichtssitzungen.

Partei-stellung. Die unbeschränkte Herrschaft der Edlen war für die geringen Leute in Attika der Anfang schwerer Zeiten. Außer den alten Beiträgen zu den Opfern der Geschlechter und Phratrien wurden sie jetzt noch zu den Naukrarien beigezogen und bei dem Kriegsdienst und der Marine in Anspruch genommen. Und während die Gutsbesitzer, deren Fruchtäcker größtentheils in der ergiebigen Ebene am Kephissos lagen und welche die Mittel besaßen, durch Handel und Seeverkehr ihr Vermögen zu mehren, an Wohlstand zunahmen, wurden die Bauern, namentlich die „Diakrier", die Leute des unfruchtbaren Gebirgs und Weidelandes, immer ärmer.

Es dauerte nicht lange, so brachten die Grundbesitzer der Ebene, die „Pediäer", die jede Gelegenheit zur Vergrößerung und Abrundung ihres Eigenthums benutzten, den Stand der freien Bauern, der Geomoren, die ihnen fast Alle verschuldet waren, durch den hohen Zins (über 8 vom 100) und das harte Schuldrecht in solche Abhängigkeit, daß sie ihre kleinen Freigüter den Edelleuten überlassen und zufrieden sein mußten, wenn diese ihnen gestatteten, als leibeigene Taglöhner (Theten) und Hintersassen die väterliche Hufe zu bestellen und von dem Ertrag den größten Theil an die Gutsherrschaft abzugeben. Fast auf allen freien Aeckern erhoben sich die Pfandzeichen der Gläubiger, steinerne Pfeiler mit den Namen der Darleiher und der Schuldsumme und nur wenige Bauern waren im Stande, das durch den rückständigen Zins fort und fort vergrößerte Darlehn wieder abzutragen und dem Loos der Knechtschaft und des Frohndienstes zu entgehen. So bildete sich ein Stand unfreier und halbfreier Ackerleute, welche den Namen Hektemorioi oder Sechstheilner führten, vermuthlich weil sie nur den 6. Theil des Einkommens für sich behalten durften. Auch die „Paralier", die Bewohner des Küstenlandes und der Stadt, die vom Fischfang, vom Kleinhandel und vom Gewerbe lebten, waren anfangs von den reichen Herren abhängig. Aber hier gewannen die Verhältnisse bald eine andere Gestalt, als in Folge der zunehmen-

den Kolonisation Schifffahrt und Handel sich hoben, die Zahl und Bedeutung der Handwerker (Demiurgen) stieg und der gewinnreiche Verkehr ein bürgerliches Selbstgefühl erzeugte. Das Beispiel der ionischen Pflanzstädte, wo ein regsamer freier Bürgerstand zu Ansehen, Wohlstand und Herrschaft gelangt war, verfehlte nicht auf das Mutterland seine rückwirkende Macht zu üben.

Am meisten litten die untern Stände unter der ungleichen Rechtspflege. Rechtspflege. Die Eupatriden waren die einzigen Richter in göttlichen und menschlichen Dingen, weil sie allein das ungeschriebene, auf Herkommen, Sitte und Ueberlieferung beruhende Recht kannten, und ihre Rechtssprüche waren nicht frei von Willkür und Parteilichkeit. Wir haben in der Einleitung (Bd. 1. S. 25) nachgewiesen, wie das Verlangen nach geschriebenen Gesetzen allenthalben das erste Anzeichen des erwachenden Volksbewußtseins über die politische Lage zu sein pflegte, wie die Einsicht, daß das ewige und heilige Recht im Dienste und Interesse einer Partei gedreht und gedeutet werde, das Verlangen erzeugte, gegen Ungerechtigkeit und Bedrückung eine feste Schutzwehr zu haben. Diesen Gang nahm auch die Entwickelung des athenischen Staatswesens. Die adeligen Richter beugten das Recht zu Gunsten ihrer Standesgenossen und vollzogen mit unbarmherziger Strenge die harten Schuldgesetze. Nun hörten die Athener, wie durch Zaleukos und Charondas in Unteritalien eine bürgerliche Rechtsgleichheit begründet und alle Stände unter den Schutz eines gemeinsamen Gesetzes gestellt worden. Ein feiner Rechtssinn war der attischen Natur tief eingeprägt. Es kann uns daher nicht wundern, wenn in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts das athenische Volk auf die Abfassung geschriebener Gesetze drang und seine Forderung mit solchem Nachdruck wiederholte, daß sich endlich die Adelsgemeinde zum Nachgeben genöthigt sah und im J. 620 den ersten Archon, Drakon, mit der Vollmacht bekleidete, die bestehenden Rechtssatzungen und Gerichtsbräuche aufzuzeichnen und zur öffentlichen Kunde zu bringen. Die Strenge, womit dieser Edelmann sich seines Auftrags entledigte, Drakon's Gesetzgebung c. 620. ist sprichwörtlich geworden. Man sagte von seinen Gesetzen, sie seien mit Blut geschrieben. Auf jedes Vergehen war Todesstrafe gesetzt; Strenge und Furcht galten ihm als einzige Mittel der Besserung; für leichtere Verschuldung hatte der unbeugsame Mann keine Milderungsgründe. Ob Drakon im Sinne seiner Standesgenossen die alten Rechtssatzungen verschärft habe, um den aufstrebenden Volksgeist zu zügeln und die Herrschaft der Eupatriden zu befestigen, oder ob das traditionelle Recht, wie es die Archonten mit ihren adeligen Beisitzern bisher geübt, diesen harten Charakter an sich trug, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls hatte man die Absicht, dem neuerungssüchtigen Zeitgeiste gegenüber die aus streng geordneten Lebensverhältnissen erwachsenen Rechtsbestimmungen in aller Strenge beizubehalten, „damit der Schauer vor der Strafe zugleich das Amt und den Stand der Richter in altem Ansehen erhalte“. Drakon's Strafgesetze waren wohl alle in dem bisherigen Gewohnheitsrecht begründet; aber

bei allen Observanzen und Weisthümern pflegt neben dem strengen Wortlaut eine mildere Praxis herzugehen, die noch Raum für humane Anwendung und Auslegung zuläßt. Diese mildere Ausübung wurde durch Drakon's schriftliche Aufzeichnung unmöglich gemacht.

Die Epheten. Unter Drakon's Gesetzesreformen hatte nur die Einführung der Epheten bei den oben erwähnten Blutgerichten an den verschiedenen Malstätten Bestand. Während der bisherige Gerichtsgang, wie er seit der Einführung der neun Archonten geordnet worden war, unverändert blieb, sollte statt der Prytanen der Naukrarien, die jedes Jahr neu gewählt wurden und noch so viele andere Geschäfte zu besorgen hatten, ein Kollegium von 48 oder 51 auf Lebenszeit gewählter „Rechtsanweiser" mit dem „Archon-König" fortan den Blutbann üben, sowohl auf dem Areopag über Mord, Vergiftung und Brandstiftung, als an den übrigen Gerichtstätten, wo über vergossenes Blut Untersuchung gepflogen ward. — Die schweren Bußen, die harten Schuldgesetze, die den zahlungsunfähigen Schuldner dem Gläubiger nicht blos als Schuldknecht, sondern als Sclaven zusprachen, die Todesstrafen bei dem geringfügigsten Diebstahl und andere harte Bestimmungen traten entweder gar nicht ins Leben oder wurden bald beseitigt.

Bürgerliche Unruhen. Kylon. Die Edelleute hatten gehofft, durch Drakon's Gesetze das murrende Volk in der alten Abhängigkeit zu erhalten, ja ihm die früheren Zustände wünschenswerth erscheinen zu lassen. Konnte doch jetzt der insolvente Schuldner ohne Weiteres gezwungen werden, mit dem eigenen Leibe dem Schuldherrn zu dienen oder seine Kinder in Sclaverei zu geben; konnte man doch den Armen, der seinen Hunger am fremden Acker oder Fruchtbaum stillte, mit dem Tode bestrafen. Gegen solche Härte war die alte Rechtsübung eine väterliche Milde. Aber das Volk ließ sich nicht in das schwere Joch beugen. Es entstanden neue Bewegungen und bürgerliche Kämpfe, die dem Herrenstande um so gefährlicher wurden, als unter den Geschlechtern selbst heftige Parteiung und Zwietracht ausgebrochen war. Damals standen Megara, Korinth und andere Städte unter der Zwingherrschaft jener Gebieter, welche die Griechen als „Tyrannen" bezeichnen. Es waren ehrgeizige Edelleute, die sich von ihren Standesgenossen getrennt und mit Hülfe bewaffneter Söldner die Alleinherrschaft erworben hatten. Eine solche Tyrannis beabsichtigte Kylon, der Sprößling eines angesehenen Eupatridengeschlechts und als Sieger in Olympia unter seinen Mitbürgern hoch gefeiert, auch in Athen zu begründen. Im Vertrauen auf die herrschende Unzufriedenheit und Verwirrung und unterstützt und angefeuert von Theagenes, dem Tyrannen in Megara, dessen Tochter er heimgeführt, besetzte er am Jahrestage seines errungenen Sieges, als er bekränzten Hauptes durch die
612 (od. 620) Stadt zog, mit einer Schaar Anhänger aus Attika und Megara die Burg und suchte das Volk durch die Aussicht auf Ackervertheilung und Erleichterung der Schuldgesetze für seine Pläne zu gewinnen. Aber die Athener, erzürnt über die Entweihung des Festes und den Absichten des ehrgeizigen Mannes mißtrauend, unterstützten ihn nicht. Dadurch gelang es den Eupatriden, unter der Führung des ersten Archon, des Alkmäoniden Megakles, die Akropolis wieder zu gewinnen. Kylon entfloh mit seinem Bruder auf heimlichen Pfaden, die Uebrigen,

von Hunger abgezehrt, setzten sich auf die Stufen der Altäre, um sich durch die Heiligkeit des Ortes zu schützen. Man versprach ihnen freien Abzug. Kaum hatten sie aber, im Vertrauen auf die gegebene Zusage, die geweihte Stelle verlassen, so wurden sie treulos niedergestoßen. Selbst diejenigen, die sich zitternd an die Altäre der Erinyen am Fuße der Burg anklammerten, fanden keine Schonung vor den über die versuchte Verletzung ihrer Standeshoheit ergrimmten Edelleuten.

Verbannung der Alkmäoniden.

Diese Entweihung der heiligen Räume, diese Verletzung des Burgfriedens füllte das athenische Volk mit Angst und Bestürzung. Es verlangte laut die Bestrafung der Frevler, damit nicht der Zorn der Götter über die sündige That die ganze Stadt treffe. Die Eupatriden weigerten sich lange, der Entrüstung des Volkes gerecht zu werden. Sie betrachteten die Sache der Alkmäoniden, auf denen der Burgfrevel besonders lastete, als eine gemeinsame Angelegenheit des ganzen Standes. Es störte sie wenig, daß der Tyrann Theagenes von Megara, aus Rache für das mißlungene Unternehmen seines Eidams und die Ermordung der megarischen Streiter den Athenern die Insel Salamis entriß und mit seinen Wachschiffen die attischen Küsten absperrte; als alle Versuche, die Insel wieder zu gewinnen, durch die Entmuthigung des Volkes scheiterten und die Herren von Athen im Kampfe große Verluste an Mannschaft und Fahrzeugen erlitten, gaben sie die Wiedereroberung auf und bestimmten die Todesstrafe für den, der aufs Neue einen Angriff wider Salamis beantragen würde. Die Noth des Landes, wo Handel, Fischfang und Gewerk stockte und die unbarmherzige Vollziehung der harten Schuldgesetze stürzten das Volk in Verzweiflung. Eine dumpfe Gährung gab sich allenthalben kund und drohte in offenen Aufruhr überzugehen; Meuterei, Mord, Diebstahl und Zügellosigkeit wurden mehr und mehr die unheimlichen Waffen der hülflosen, gedrückten und aufgeregten Menge. Da gelang es einem der edelsten und angesehensten Edelleute, dem vaterländisch gesinnten Solon, seine Standesgenossen zu überzeugen, daß der starre Widerstand gegen die öffentliche Meinung und die Richtung der Zeit der Geschlechterherrschaft wie dem ganzen Gemeinwesen in Athen das sichere Verderben bereiten würde. Die Alkmäoniden wurden vermocht, sich einem aus 300 Edelleuten zusammengesetzten Gerichte zu unterwerfen. Hier wurden sie des Frevels gegen die Götter für schuldig erkannt und mit dem Banne belegt. „Scheu, von Allen gemieden, zogen sie in langem Zuge zur Unglückspforte der Stadt hinaus, und selbst die Gebeine der inzwischen verstorbenen Familienglieder ließ man nicht in attischem Boden ruhen.“

Solon's Auftreten.

Es war die erste Handreichung des Adels, der erste Schritt zu einer Verständigung und Versöhnung. Seitdem war Solon die Hoffnung des Volks, der Retter des athenischen Gemeinwesens aus Noth, Schmach und Verderben. Und wie scheelsüchtig und mißtrauisch auch die Eupatriden auf den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Fürsprecher des Volkes blicken mochten, seine vornehme

Geburt, sein ererbter Reichthum, den er gleich seinem edlen Vater Exekestides, zur Unterstützung Nothleidender und Darbender anwendete, seine Erfahrungen und Kenntnisse, die er auf weiten Reisen in Aegypten, Cypern und Kleinasien und im Umgang mit gebildeten Männern geschöpft, und vor Allem seine vaterländische Gesinnung und seine edle Menschenliebe forderten gebieterisch Ehrfurcht und Anerkennung. Gegen den Abkömmling des Kodros, der sich aus den edelsten uneigennützigsten Absichten zum Sachwalter und Vertheidiger des schwer gedrückten Volkes aufwarf, konnte der auf Selbstsucht und Herzenshärtigkeit gegründete Standeshochmuth und Terrorismus der Eupatriden nicht Stand halten.

Solon's Charakter und dichterische Begabung.

Solon (geb. 639) stand bereits im vierzigsten Jahre, als ihn die Lage der Dinge in seiner Vaterstadt auf den schönsten Ehrenposten berief, den ein Bürger einnehmen kann. Von Natur strebsam, begabt und wißbegierig hatte er sich eifrig in den Ringschulen wie in den Künsten der Musen geübt und eine harmonische Ausbildung erworben. Die athenische Jugend wußte noch lange die Sprüche in elegischem Versmaße auswendig, in welchen Solon die Ergebnisse seines Nachdenkens niederzulegen pflegte; und noch jetzt besitzt man einige Bruchstücke jener Spruchdichtung, worin der athenische Weise Betrachtungen anstellte über die Lebensläufe der Menschen und die Zwecke und Aufgaben der verschiedenen Alter, über die Ungewißheit alles menschlichen Hoffens und Strebens, die Ungleichheit der Güter und Gaben und die wechselnden Geschicke im Erdenleben; worin er über das maßlose Jagen nach Reichthum und Besitz klagt, den ungerechten und eigennützigen Mann vor der Rache des Zeus warnt, wenn dieser endlich seiner Langmuth entsagend, gleich einem gewaltigen Frühlingssturm auf die Hartherzigen niederfahren oder den Frevelsinn des Vaters in den Kindern strafen würde, der unbefriedigten Habsucht nach Silber und Gold und prangenden Weizengefilden die Genügsamkeit und den heiteren Lebensgenuß entgegensetzt. Mit Schätzen könne man sich doch nicht vom Tode loskaufen. Es weht uns aus Solons Elegien derselbe kräftige, frische Geist, dieselbe gemäßigte lebensweise Gesinnung und harmonische Uebereinstimmung der Seelenkräfte entgegen, die er in seinem Leben kund gab. Wenn er sagt, daß der Mann sich erheitern solle an Liebe und Wein und an den Gaben der Musen, wenn er den selig preis't, den blühende Kinder erfreun und stampfende Rosse, Hunde zur Jagd und ein Gast aus der Fremde, wenn er wünscht, daß sein Tod den Freunden Thränen und Trauer erwecken möge, so erkennt man daran allenthalben den lebensheitern Mann mit dem Wahlspruch: „Nichts im Uebermaß!"

Solon bewirkt die Wiedereroberung von Salamis.

Das verlorne Salamis mußte durchaus wieder in die Gewalt der Athener kommen, wenn sich Handel und Verkehr heben, und der darbende Mittelstand der Schiffer und Gewerbtreibenden aus Noth und Armuth gerettet werden sollte. Durch eine muthige That mußte das Selbstvertrauen geweckt, mußten die edlen Kräfte aus dem schweren Banne, unter dem sie gefesselt lagen, gelös't werden. Aber wie sollte das Volk sich zu dieser That erheben, da jeder derartige Antrag mit Todesstrafe bedroht war und der mißtrauische Adel kein freies Wort gestattete? Der kluge Mann fand bald das Mittel. Er stellte sich wahnsinnig und drängte sich, den Heroldshut auf dem Kopfe, unter die dichte Volksmenge des Marktes. Hier trug er mit heiliger Begeisterung die Elegie „Salamis" vor, die er zu dem Zweck gedichtet hatte und die noch lange im Munde der atti-

schen Jugend fortlebte. In dieser führte er dem Volke seine tiefe Erniedrigung vor die Seele. Bald werde es heißen: „Dies ist ein attischer Mann, einer der Salamisflüchtigen!“ und Schmach und Hohn werde ihr Loos sein. Die lauschende Menge verstand den verborgenen Sinn, und als der Dichter mit patriotischer Begeisterung ausrief: „Auf! Nach Salamis hin! Laßt uns kämpfen um das liebliche Eiland und zerbrechen das schmachvolle Joch!“ da traten 500 Männer aus dem Volke vor und erboten sich, unter seiner Führung den Kampf zu unternehmen. Mit zwei Schiffen und einigen Fischerkähnen wurde die Insel im ersten Anlauf erobert; die Megarer, im Treffen besiegt, willigten in den Abzug, den ihnen Solon anbot; attische Ansiedler nahmen ihre Aecker in Besitz. So wurden die Athener wieder Herren in den eigenen Gewässern; „sie 598.
konnten wieder ohne Scham ihre Augen aufheben.“ *)

Aber sie sollten auch von der Seelenangst über die Befleckung der Heiligthümer befreit werden. Mißernten und ansteckende Krankheiten, als Folgen des göttlichen Zorns über den Burgfrevel gedeutet, hielten die Gemüther des Volkes in Unruhe und quälender Besorgniß. Bei dieser gedrückten Stimmung war keine gründliche Heilung der bürgerlichen Wunden möglich. Daher berief Solon einen Mann nach Athen, der als Priester und Seher bei allen Griechen im höchsten Ansehen stand — den Epimenides von Knosos in Kreta, damit er durch Opfer und Sühngebräuche die Stadt reinige und die Bürgerschaft mit den zürnenden Göttern wieder versöhne. Epimenides reinigt Athen.

Epimenides war ein frommer Mann von tiefem, sittlichen Ernst, von imponirender Persönlichkeit und mächtiger Gabe der Rede. Wie die Propheten und Heiligen des Morgenlandes sollte er viele Jahre in der Einsamkeit zugebracht, sich von Pflanzen und Wurzeln genährt und in einer stillen Höhle, wo er lange Zeit in tiefem Schlaf gelegen, vom kretischen Zeus Offenbarungen empfangen haben. Willig folgte der Weise der Einladung des befreundeten Solon. Er reinigte durch Sühngebräuche, Prozessionen und heilige Opferflammen auf den neu errichteten Altären den Areshügel und die Stadt, die Wohnungen der Menschen und die Heiligthümer der Götter und flößte dem Gemüthe des Volks wieder Vertrauen und gläubige Zuversicht auf die Gnade der Himmlischen ein. Die Bürgerschaft wollte ihm seine Bemühung belohnen; er lehnte das angebotene Talent ab und nahm nur einen Zweig vom heiligen Oelbaum der Athene in das attische Schiff mit, auf dem er wieder nach seiner heimischen Insel zurückkehrte. Die Athener ehrten sein Andenken durch eine Bildsäule in sitzender nachdenkender Stellung; und die späteren Geschlechter verherrlichten sein Leben mit Wundersagen und steigerten die Zahl seiner Lebensjahre ins Uebermenschliche. — Und wie sehr Athen durch die äußere Sühnhandlung zugleich an innerer Kraft und an Selbstvertrauen gewonnen, bewies der „heilige Krieg“, den bald nachher auf Solon's Betreiben die Athener im Bunde mit Sikyon und Thessalien zu Gunsten der Delpher wider Krissa unternahmen (S. 112). Die Zerstörung der fluchbeladenen Stadt sicherte den Athenern den Dank der Delpher und ihres einflußreichen Orakels. Alkmäon, des Der heilige Krieg gegen Krissa. 595—586. 595.

*) Unter den folgenden Parteikämpfen ging die Insel zum zweitenmal verloren. Da gewann sie Solon abermals durch den schiedsrichterlichen Ausspruch der Spartaner.

Megakles Sohn, der sich in diesem Kriege auszeichnete, sühnte durch seine Thaten den auf seinem Geschlechte ruhenden Fluch. Zugleich erhob derselbe durch seinen Sieg mit dem Viergespann zu Olympia (572) den Ruhm seiner Vaterstadt und seiner Familie.

2) Solon's legislative Thätigkeit.

Solon's vaterländische Thätigkeit.

Es wäre nach solchen Vorgängen dem Solon nicht schwer gefallen, mit Hülfe des dankbaren Volkes, dessen volles Vertrauen er besaß, sich zum Alleinherrscher zu erheben und das alte Königthum der Kodriden auf neuen Grundlagen wieder aufzurichten. Er hätte für die Gründung einer „Tyrannenherrschaft", wie sie damals in so vielen Städten bestand, ganz andere Gaben und Verdienste aufweisen können, als die übrigen, und der laut ausgesprochene Wille des Volks hätte sein Beginnen gerechtfertigt oder doch entschuldigt. Aber er zog den Ruhm eines Gesetzgebers der eiteln Ehre eines Gewaltherrschers vor; in seinen Augen hatte die Größe und Wohlfahrt des Vaterlandes mehr Werth als der Schimmer einer vorübergehenden Herrlichkeit.

„Also gebeut mir der Geist", sagt er in einer seiner Elegien, „Athens Männer zu unterweisen, welch unsägliches Leid schlechte Gesetze hervorbringen! Gute Verfassung dagegen führt Alles zum Heil und zur Ordnung, und um des Frevelnden Fuß legt sie die Fessel herum; sie ebnet was steil ist, dämpfet Gewaltthat, erstickt die wuchernde Saat der Noth, lenkt ins Geleis das verborgene Recht, bringt die Werke des Hochmuths zum Schweigen und stillt den bittern Zwist und die Gluth der Empörung. Wo gute Ordnung herrscht, ist den Menschen Alles einsichtsvoll und sinnig gefügt."

Dieses Glück den Athenern zu bereiten, war Solon's Ziel und Lebensaufgabe. Er hatte richtig erkannt, daß der Grund alles Uebels in dem Mißverhältniß der Stände, in der Ungleichheit des Besitzes, in der weiten Kluft zwischen dem grundherrlichen Vollbürger und dem verarmten und rechtlosen Bauer und Handarbeiter liege. In derselben Elegie, worin er die gute Ordnung preis't, eifert er gegen die Habsucht der Reichen, die aus Durst nach Geld und Gut, Raub und Unrecht begehen, ohne Scheu vor der göttlichen Strafgerechtigkeit, die bald über sie und über das ganze Gemeinwesen hereinbrechen werde.

„Bald kommt über die Stadt unentfliehbares Unheil; entweder verfällt sie unwürdiger Knechtschaft, oder der Bürgerstreit erweckt den schlummernden Krieg, es sinkt in Staub dahin die blühende Kraft der Männer, und die theuere Heimath erliegt gehöhnt unter der Kämpfenden Wuth. Schaarenweis werden die Armen in die Fremde weggeführt, mit schimpflichen Banden belastet zum Kauf ausgestellt".

Diesem Zustand konnte nur dadurch abgeholfen, das Vaterland vor dem sichern Verderben nur dadurch bewahrt werden, daß ein freier Mittelstand ins Leben trat und, als verbindendes Glied zwischen den bevorrechteten reichen Grund- und Geldadel und die rechtlose verarmte und verschuldete Volksmenge gestellt, der Träger des Gemeinwesens wurde.

Solon zum ersten Archon gewählt (594.)

Es war keine leichte Aufgabe, den hartherzigen Adel zu vermögen, die ihm durch die drakonische Gesetzgebung gewährten materiellen Vortheile aus der Hand

zu geben. War doch durch das Schuld- und Wuchergesetz ein großer Theil des Volks in Leibeigenschaft gerathen, machten doch die steinernen Pfeiler am Rande der Aecker deutlich genug kund, wie ein Bauernhof um den andern dem Pfandrecht als Opfer fiel! Daß aber Solon dennoch eine Ausgleichung wagen und durchführen konnte, muß als sicherer Beweis gelten, daß die Eupatriden selbst von der Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände überzeugt waren, und daß sie lieber einige Opfer bringen wollten, als sich der Gefahr aussetzen, durch eine Umwälzung Alles zu verlieren oder unter einer tyrannischen Zwingherrschaft um Besitz, Recht und Ehre zu kommen. Und Solon's Persönlichkeit, sein Stand, sein Vermögen, seine Einsicht und Erfahrung gaben ihnen Bürgschaft, daß sie unter seiner Führung nicht allzugroßen Schaden leiden würden. So wählten sie ihn zum ersten Archon, mit der Vollmacht als Friedensstifter zwischen Adel und Volk die erforderlichen Gesetze zu geben.

Die Lastenaufhebung.

Diese Gesetze mußten drei tiefgreifende Uebel heben und deren Wiederkehr für die Zukunft unmöglich machen; sie mußten den Schuldknecht aus den Sclavenbanden lösen, mußten das verpfändete Eigenthum frei machen und mußten die Schuldenlast des geringen Mannes mildern und durch Herabsetzung des Zinsfußes dem verderblichen Geldwucher steuern. Dies Alles geschah durch eine Reihe von Gesetzen, die mit dem Namen „Aufhebung der Lasten“ (Seisachthie) bezeichnet werden und bei denen, nach Solon's eigenem Ausdruck „Gewalt mit Recht vermält war“.

Die persönliche Schuldknechtschaft aufgehoben.

Zuerst wurde die *persönliche Schuldknechtschaft aufgehoben*. Nachdem Solon selbst seinen Schuldnern die hohe Summe von 5 Talenten (über 10,000 Thlr.) erlassen, erklärte er alle auf körperliche Pfandschaft ausgeliehenen Summen für verfallen, so daß alle wegen Schulden in Leibeigenschaft gehaltenen Athener in Freiheit gesetzt und die als Sclaven außer Landes verkauften auf öffentliche Kosten gelös't werden mußten. Zugleich wurde das Pfändungsrecht dahin beschränkt, daß der Gläubiger sich fernerhin nicht mehr an der Person des Schuldners oder seiner Familie vergreifen durfte. — Die Pfandschaft auf Gut und Habe dagegen wurde nicht aufgehoben, sondern nur ermäßigt und zwar durch eine kühne Finanzmaßregel, eine *Herabsetzung des Münzfußes*. Solon ließ die Drachmen um mehr als den vierten Theil leichter prägen, so daß 100 neue attische Drachmen 73 alten an Silberwerth gleich kamen, ohne daß jedoch die ursprüngliche Summe der Darlehne geändert werden durfte. (Nach Böckh sollte die Solonische Mine von 100 neuen Drachmen 75 alten Drachmen gleich kommen, aber die Prägung sei zu niedrig ausgefallen.) Alle bestehenden Schulden sollten nun nach der neuen Münzwährung zurück bezahlt werden, wodurch den Schuldnern 27 Prozent erlassen wurden, das Kapitalvermögen des Gläubigers aber sich nicht verminderte. Und um die Rückzahlung dieser verringerten Schuld in bestimmten Terminen noch zu erleichtern, wurde wahrscheinlich der Zinsfuß für alle bis zum J. 594 auf Grundbesitz ausgeliehenen Summen ermäßigt. Der Staat selbst ließ seine Schuldner frei und verzichtete auf alle ausstehenden Bußen und Zahlungsverbindlichkeiten. — Aber nicht blos für den Augenblick wurden die untern Klassen durch die Seisachthie gerettet; es wurden auch Maßregeln gegen die Wiederkehr der Uebelstände getroffen. Es genügte nicht, daß alle Schuldsclaven freigelassen

Herabsetzung des Münzfußes.

Der Zins ermäßigt.

und die in fremde Länder verkauften, „wo sie die attische Sprache nicht mehr redeten", in das Vaterland zurückgerufen wurden, die Verpfändung der Person wurde für alle Zukunft untersagt, Niemand durfte mehr „auf den Leib borgen"; der Verkauf eines attischen Bürgers in die Sclaverei wurde bei Todesstrafe verboten und das Verbot auch auf unmündige Kinder ausgedehnt. Und damit der Bauer, wenn er sein verpfändetes Gut wieder gelös't und eine neue geordnete Wirthschaft begonnen hatte, auch in Zukunft gegen die Habsucht der reichen Grundbesitzer gesichert sei, wurde festgesetzt, daß Niemand mehr als ein gewisses Maß vom Grund und Boden besitzen dürfe, somit dem Eingehen der Bauernhöfe und der Vereinigung vieler Grundstücke in Einer Hand vorgebeugt.

Der Grundbesitz beschränkt.

Solon zum Gesetzordner gewählt. 593.

Wenn auch Solon in der Freude seines Herzens über solche Erfolge die Mutter Erde zum Zeugen anrufen durfte, „daß sie durch ihn von der verhaßten Last der Pfandsteine befreit worden sei"; es blieb immerhin noch viel zu thun übrig, ehe der Staat gesunde Lebenskraft und eine gesicherte Ordnung erlangte. Die Versuchung, sich des Thrones zu bemächtigen, trat dem Nachkommen des Kodros auch jetzt noch nahe. Wie gerne würde ihm das Volk um den Preis völliger Vernichtung der Schulden und Ackervertheilung die Krone zugewendet haben. Aber er widerstand abermals der Versuchung. Durch diese weise Mäßigung, bei so verlockenden Umständen erwarb sich Solon auch das Vertrauen der Edelleute. Nach einem feierlichen Dankopfer für den hergestellten Frieden des Gemeinwesens wurde er durch den Beschluß der Adelsversammlung zum Ordner und Gesetzgeber mit unbeschränkter Vollmacht ernannt; und auch dieser schwierigen Aufgabe entledigte er sich mit gerechtem und weisem Sinn und mit großem Geschick.

Die Classeneintheilung nach dem Grundbesitz.

Getreu seinem Streben, die hadernden Bestandtheile des Staats zu versöhnen, die Ungleichheit des Vermögens und der Rechte auf billige Weise zu heben und einen freien Bürgerstand zu schaffen, dessen Wohlfahrt und Gedeihen mit denen des Gemeinwesens aufs Innigste verbunden wären, suchte Solon den Interessen des Volkes wie den Ansprüchen des Adels so viel als möglich gerecht zu werden und eine weise Mischung aristokratisch-conservativer und demokratisch-beweglicher Elemente zur breiten Basis seiner neuen Staatsverfassung zu machen. Der Antheil an den bürgerlichen Rechten sollte mit der Fähigkeit und Bereitwilligkeit dem Staat zu dienen, in Verhältniß stehen. Darum wurde der jährliche Ertrag des eigenen Grundbesitzes zum Maßstab des Einflusses und der bürgerlichen Stellung erhoben und die gesammte Bevölkerung Attika's nach dem reinen Jahreseinkommen an Bodenerzeugnissen, wie es jeder nach eigener Schätzung angab, in vier Klassen eingetheilt.

Die vier Classen.

Zu der ersten Klasse gehörten diejenigen Bürger, deren Grundbesitz mindestens 500 Scheffel (Medimnen) Gerste oder ein entsprechendes Maaß (Metretes) von Wein und Oel als jährlichen Reinertrag abwarf, daher sie auch den Namen Fünfhundertscheffeler (Pentakosiomedimner) führten. Nach dem Marktpreis der Erzeugnisse mußte demnach die erste Klasse ein Steuerkapital von wenigstens 6000 Drachmen oder 1 Talent besitzen. Der zweiten Klasse der Ritter (Hippeis) gehörten die-

jenigen Bürger an, die vom eigenen Lande 500 bis 300 Medimnen ernteten, somit ein Steuerkapital von mindestens 3600 Drachmen besaßen, zur dritten Klasse der „Gespannhalter“ (Zeugiten) war ein Grundbesitz von 300 bis 150 Scheffeln oder Metreten im Reinertrag oder ein Werth von 1800 Drachmen erforderlich. Alle Athener endlich, deren Einkommen weniger als 150 Medimnen betrug, die also keinen Grundbesitz hatten, der ihnen eine bürgerliche Selbständigkeit sicherte, bildeten zusammen die Klasse der Lohnarbeiter oder Theten.

Nach dieser Aufstellung von Vermögensclassen wurden die Ordnungen des Kriegsdienstes und die Pflichten der Landesvertheidigung bestimmt. Der ersten Classe der Fünfhundertscheffler stand die Erbauung, Ausrüstung und Unterhaltung der Flotte von 48 Trieren zu; die zweite Classe umfaßte den minder begüterten Adel, der den Reiterdienst im Heer versah, zu welchem Zweck jeder ein Streitroß für sich, ein zweites für den Waffenknecht zu stellen hatte; der Bauer der dritten Classe, der seinen Acker mit einem Gespann von Ochsen, Pferden oder Maulthieren nebst Knechten bewirthschaftete, diente als Schwerbewaffneter (Hoplite) im Krieg oder in der Landwehr und mußte sich und dem Knecht Waffen und Rüstung anschaffen. Die Theten dagegen wurden in der Landwehr nur als Leichtbewaffnete und zur See als Matrosen verwendet. Außer diesen Diensten hatten die Athener nur geringe Staatslasten zu tragen. Eine regelmäßige Besteuerung war unbekannt; die Aemter waren Ehrenstellen, zu denen nur die drei ersten Classen Zutritt hatten und für ihre Mühwaltung keinen Gehalt bezogen; für die öffentlichen Mahlzeiten im Prytaneion, für die Festgesandtschaften und andere Staatsausgaben waren die Einkünfte aus den Staatsgütern und Silbergruben, die Gerichtsbußen und Hafenzölle vollkommen hinreichend, zumal da gewöhnlich nur die Vermögenderen zu den Ehrenposten gewählt wurden, die für die Auszeichnung gerne einen Theil der Kosten übernahmen. Nur in Kriegszeiten oder bei außerordentlichen Veranlassungen wurden Steuern erhoben, bei deren Vertheilung dann blos in der ersten Classe das ganze Vermögen als Steuerkapital zu Grunde gelegt ward, bei der zweiten fünf Sechstheile desselben (3000 Drachmen), bei der dritten fünf Neuntheile (1000 Drachmen). Wurde also eine Steuer von 2 Procent ausgeschrieben, so zahlte der Fünfhundertscheffler 120 Drachmen, der Ritter 60, der Zeugite 20. Die Theten waren von aller Besteuerung frei.

Kriegsdienst und Besteuerung.

Durch diese Volkseintheilung wurde eine Vermögensaristokratie (Timokratie) anstatt des bisherigen Geschlechteradels geschaffen; da aber der Grundbesitz den ausschließlichen Maßstab gab und die Eupatriden bei Weitem den größten Theil des Ackerlandes in Besitz hatten, so blieben sie doch thatsächlich die herrschende und bevorzugte Klasse. Aber daß diese Bevorzugung nicht mehr an die Geburt geknüpft war, daß verarmte Edelleute ihres Ranges verlustig gingen, gemeine Leute dagegen, die durch Fleiß, Talent und Glück im Besitz emporgekommen, auch der damit verbundenen Ehren und Rechte theilhaftig werden konnten, war ein großer Fortschritt zur bürgerlichen Freiheit. Diese Einrichtung hatte auch den Vortheil, daß sie dem jungen Eupatriden ein Sporn ward, das väterliche Erbtheil zu erhalten und zu mehren und daß sie den Werth des Grundeigenthums steigerte und der übermäßigen Neigung des ionischen Stammes zum beweglichen Besitz Schranken setzte. Durch die solonische Gesetzgebung wurde der Landbau zur angesehensten Beschäftigung des attischen Bürgers, der eigene Acker zum werthvollsten Besitzthum erhoben, eine Anschauung, welche zur Erzeugung einer kräftigen, gesunden und zur Vertheidigung

Vorzüge dieser Einrichtung.

des Vaterlandes allzeit kampfbereiten Bevölkerung wesentlich beitrug. Der Bürger, dessen Stellung, Ehre und Existenz ganz mit dem heimathlichen Boden und gemeinsamen Herde verwachsen ist, wird auch immer Gut und Leben zu dessen Schutz und Wohlfahrt einzusetzen bereit sein.

Staatsämter und Volksversammlung. Die neue Klassenordnung sollte nicht blos die Grundlage für die Besteuerung und den Kriegsdienst bilden; auch Staatsverwaltung und Gerichtswesen erfuhren eine durch dieselbe bedingte fundamentale Umgestaltung, so sehr Solon beflissen war, auch hier die alten Rechte, Formen und Gewohnheiten zu schonen und den Eupatriden gewisse Ehrenämter zu sichern.

Das Archontat. So ließ er die Archontenwürde bestehen und befestigte ihr Ansehen durch die Bestimmung, daß nur Glieder der ersten Klasse dieselbe erlangen sollten; aber er entzog der Adelskörperschaft das bisher geübte Wahlrecht und übertrug dasselbe der Volksversammlung. Die Bürgergemeine, bei welcher alle Athener, die das 20. Jahr zurückgelegt und im Vollbesitz der bürgerlichen Rechte waren, mit gleichem Stimmrecht Theil nehmen durften, wählte die neun Archonten aus der Zahl der Edelleute, die sich um die Stelle bewarben.

Auf der Volksversammlung der freien Bürgerschaft, die wenigstens viermal im Jahr auf dem Markte bei heiterem Himmel und günstigen Götterzeichen unter dem Vorsitz des ersten Archon abgehalten wurde, und wobei jeder ehrenhafte unbescholtene Bürger die Rednerbühne besteigen und mit dem Myrtenkranz auf dem Haupte zu der Versammlung sprechen durfte, beruhte die eigentliche Staatshoheit. Unter feierlichen Opfergebräuchen und Gebeten und nach schweren, durch den Herold ausgesprochenen Verfluchungen gegen Alle, welche das freie Recht der Rede mißbrauchen würden, gingen die Verhandlungen vor sich. Zuerst kamen die Vorschläge des großen Raths zur Berathung und Abstimmung.

Der große Rath und die Prytanen. Statt der Prytanen der Naukrarien nämlich und der Vorsteher der Adelsgeschlechter, mit denen früher die Archonten die Staatsregierung und das Gerichtswesen geleitet, hatte Solon den Rath der Vierhundert eingesetzt, indem er jeder der vier alten Stammgenossenschaften (Phylen), der Geleonten, Hopleten, Argadeis und Aegikoreis das Recht gab, aus ihrer Mitte je 100 den drei obern Steuerklassen angehörende Mitglieder, die das 30. Jahr zurückgelegt, jährlich zu wählen. Dieser große Rath der Vierhundert, in welchem sowohl vermöge der Wahlart durch die Phylen als weil mit dem Amte kein Gehalt verbunden war, in der Regel nur die reichen und vornehmen Bürger die Stellen füllen konnten, war die eigentliche Regierungs- und Verwaltungsbehörde. Ihm stand die ausschließliche Leitung der Finanzen, der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben zu; vor sein Forum gehörte Alles, was die öffentliche Sicherheit betraf, die polizeiliche Aufsicht und Gerichtsbarkeit; er war der Vertreter der Staatsgewalt in auswärtigen Verhältnissen. Aber nur in seltenen Fällen, namentlich bei den mit Opfergebräuchen verbundenen Antritts- und Schlußfeierlichkeiten des Amtes, waren alle Rathsherren im Rathhause (Bouleuterion) am Markte versammelt; in der Regel fungirte nur ein Ausschuß von hundert Mitgliedern, welche den alten Namen Prytanen führten, und unter dem Vorsitz des ersten Archon im Prytaneion ihre Sitzungen hielten und während ihrer Amtszeit auf Staatskosten unterhalten wurden. Alle drei Monate wechselte die Amtsführung der

Prytanen unter den vier Stämmen; das erste Vierteljahr werden die Geleonten der „vorsitzende Stamm“ gewesen sein. Während der Sitzungen trugen die Prytanen als Zeichen ihrer Amtswürde einen Myrtenkranz auf dem Haupte.

Nicht blos in Regierungssachen und im Verkehr mit dem Auslande hatte der Rath der Vierhundert die höchste Macht und Autorität, ihm wohnte auch eine legislative Gewalt bei; ohne seine Zustimmung konnte kein Gesetz zu Stande kommen, daher auch die Volksversammlung unter der Leitung der Prytanen stand und keine Berathung ohne vorausgegangene Anträge von ihrer Seite stattfinden durfte. Diese Macht des Rathes wurde jedoch wesentlich beschränkt und vor Ausschreitungen und aristokratischer Entartung bewahrt durch die Bestimmung, daß ohne die Einwilligung der Volksversammlung kein Beschluß über Krieg und Frieden, kein neues vom Rathe angenommenes Gesetz Gültigkeit haben sollte. So blieb also der Gesammtbürgerschaft die Staatshoheit (Souveränetät) gewahrt; und die Volksredner unterließen nicht die Gelegenheit, die versammelte Bürgerschaft über die Natur und Tragweite der Gesetzesvorschläge aufzuklären. Die Rathsbeschlüsse und Verwaltungsmaßregeln waren also in letzter Instanz stets von der Zustimmung des Volkes abhängig; zu einer vollgültigen Staatshandlung war stets Uebereinstimmung der Regierung und des Volkes erforderlich. Durch die Wahl der Beamten und die Prüfung der Gesetzesvorschläge übte die Gesammtbürgerschaft ihre Hoheitsrechte und wahrte und hütete die Idee der politischen Freiheit und Gleichheit Aller. Sie war vermögend genug, Rechtsverletzungen und Uebergriffe zu hindern, aber zu jedem selbständigen Handeln waren ihr die Hände gebunden. Die Hut und Pflege des gemeinsamen Rechts und des allgemeinen Heils gegen Ueberschreitungen war ihre würdige Aufgabe. Die Volksgemeinde.

Wie die Volksversammlung, die alle drei Monate bei dem Wechsel der Prytanen von dem zum Vorsitz berufenen Stamm abgehalten wurde, die Controle über die Regierungsbehörden, die Rathsherren und Beamten führte, so wurden alle richterlichen Entscheidungen, sowohl die Bluturtheile, die von den Epheten unter Leitung des Archon König gefällt wurden, als die Fälle der Criminal- und Civiljustiz, die vor den Thesmotheten und ihren Unterrichtern (Diäteten) zum Austrag kamen, dem Volksgerichte der Heliäa untergeordnet. Die Volksgerichte (Heliäa).

Zu dem Behufe wurden alljährlich aus jedem der vier Stämme 1000 Bürger über 30 Jahre von den Archonten durch das Loos bestimmt, welche als Heliasten über alle Klagsachen, die vor sie gebracht wurden, in letzter Instanz rechtskräftig zu entscheiden hatten. Unter der Leitung der Thesmotheten fällten die Volksrichter, welche bei Antritt des Amtes durch einen feierlichen Eid gelobten, ihre Stimme den Gesetzen gemäß und mit gerechtem, unparteiischem Sinne ohne Bestechung abzugeben, in allen Streitsachen, welche Besitz, Ehre, Freiheit und Leben betrafen, endgültige Rechtsurtheile und bildeten somit die sicherste Schutzwehr gegen Gewalt und Unrecht bei den theuersten Gütern und Anliegen des Menschen. Anfangs nur ein Appellationsgericht wurde die Heliäa bei weiterer Entwickelung des Rechtswesens im volksthümlichen Sinne mit der Zeit der höchste Gerichtshof für alle Kriminalfälle und wichtigeren Rechtsfragen.

Durch die Bestimmung, daß Aenderungen in der bestehenden Gesetzgebung nur dann vorgenommen werden durften, wenn ein von der Heliäa erwählter Ausschuß von sachverständigen Männern (anfangs wohl 400, später 600 und 1000) Nomotheten oder Gesetzgeber genannt, im Einvernehmen mit den sechs rechtskundigen Archonten (Thesmotheten) sich zu Gunsten der vom Rath beantragten Aenderung ausgesprochen hätten, legte Solon sein eigenes Werk in die Hände der Geschwornen. Und nicht blos über gerichtliche Klagen hatten die Heliasten zu entscheiden; ihnen stand auch die Befugniß zu, die Archonten und Rathsherren wie sämmtliche Beamten vor dem Antritt ihrer Aemter einer Prüfung (Dokimasia) zu unterwerfen, ob sie hinsichtlich der bürgerlichen Abkunft, des Vermögens und Lebensalters, der Unbescholtenheit des Wandels und dergl. die von Solon aufgestellten Bedingungen erfüllten, ob sie nicht mehrere Aemter zu gleicher Zeit bekleideten oder dasselbe zwei Jahre hinter einander inne hätten, und nach dem Ablauf des Amtsjahres sie über ihre Verwaltung zur Rechenschaft zu ziehen. Und wie bei der öffentlichen Prüfung jedem Bürger gestattet war, Einwände gegen die Gewählten geltend zu machen, so durfte Jedermann binnen Monatsfrist gegen einen abgetretenen Beamten Klage erheben und auf dessen Bestrafung oder auf Schadenersatz antragen. Besonders sorgfältig war die Prüfung der Archonten, die auch noch überdies durch einen feierlichen Eid, den sie zuerst an dem „Schwursteine" auf dem Markt, dann vor dem Angesicht der stadthütenden Gottheit auf der Akropolis abzulegen hatten, die strengste Beobachtung der Staatsgesetze geloben mußten, und im Falle einer Verletzung mit einer unerschwinglichen Geldbuße, die dem Verluste des Bürgerrechts gleich kam, belegt wurden.

Prüfung der Beamten.

Der Areopag.

Bei den Archonten war diese strenge und sorgfältige Ueberwachung um so nöthiger, als Solon ihnen noch eine weitere hohe Bestimmung zuwies. Jenes altehrwürdige Blutgericht auf dem Areshügel, wo die Altäre der „ehrwürdigen Gottheiten" standen, die als Erinyen oder Rachegeister den schuldbeladenen Mörder rastlos verfolgten, aber dem Gesühnten als wohlwollende Schutzgeister, als Eumeniden nahten, wurde den Epheten entzogen und einem Collegium der ehrenhaftesten, reichsten und angesehensten Männer übergeben, die neben dem alten Blutbann mit seinen überlieferten religiösen Sühngebräuchen noch als Hüter der Gesetze ein höchstes **Sittenrichteramt** mit unverantwortlicher Machtvollkommenheit führen sollten. Zu diesem **hohen Rath auf dem Areopag** bestimmte Solon die abgetretenen Archonten, die ihr Amt tadellos verwaltet hatten.

Der Areopag bestand demnach aus Mitgliedern der ersten Steuerclasse, die als reiche Gutsbesitzer einen gewissen Rang in der Gesellschaft behaupteten, die von ihren Vätern die alten Erfahrungen und richterlichen Uebungen überkommen hatten und durch ihre Vermögensverhältnisse in der Lage waren, sich mittelst freier Ausbildung des Geistes höhere Einsichten und Kenntnisse zu verschaffen, die durch die Wahl des Volkes und die bestandene Prüfung in den Augen der Bürgerschaft als ehrenwerthe Männer von unbescholtenem Charakter sich gezeigt hatten. Durch den jährlich wiederkehrenden Wechsel der Aemter mußte ihre Zahl bald sehr groß werden. Wenn es nun gelang, diese edlen Kräfte zur freudigen Theilnahme an der Staatsregierung und Rechtspflege zu bewegen, wenn durch die neue Staatsordnung die eigene Standesehre der Vornehmen mit der Wohlfahrt des Gemeinwesens in die innigste Verbindung trat, wenn eine ehrenvolle Stellung auf Lebenszeit der Lohn treuer Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes, die Frucht bürgerlicher Tugend und Rechtschaffenheit wurde.

welcher Gewinn an conservativer Kraft mußte dadurch der neuen Gesetzesordnung erwachsen, welchen Sporn mußten die angeseheneren Geschlechter in sich empfinden, eine Verfassung zu stützen und zu schirmen, die ihnen neben der Sicherheit der Person und des Eigenthums auch noch eine bevorzugte Stellung gewährte, die ihnen die Hut der Gesetze, die Aufsicht über das öffentliche und sittliche Leben übertrug und dabei jeden Schein von Usurpation, von erblicher Rechtsungleichheit, von Standesdruck beseitigte! und wie mußten sich die jungen Edelleute angetrieben fühlen, durch Bürgertugend und Verdienste, durch Rechtschaffenheit und gewissenhafte Pflichttreue sich dieser Stellung würdig zu machen! Die Errichtung des hohen Rathes der Areopagiten war daher ein glücklicher Gedanke. Die fähigeren und edleren Kräfte der Bürgerschaft wurden dadurch mit Liebe und Interesse für die neue Ordnung erfüllt; und der Staat erhielt durch die aus lebenslänglichen Mitgliedern bestehende Behörde einen festen conservativen Halt. Unabhängig von den Schwankungen der Tagesstimmung und umgeben von den heiligsten Erinnerungen der Vorzeit, war der Areopag berufen, „vorschnellen Neuerungen mit hoher Amtswürde entgegenzutreten, Sitte und Herkommen zu hüten und eine allgemeine Oberaufsicht des Gemeinwesens zu führen".

Unbeschränkt durch die Gesetzgebung und nur dem eigenen Gewissen verantwortlich, übte der hohe Rath auf dem geheiligten Hügel des Kriegsgottes eine censorische und sittenrichterliche Polizeigewalt. Er wachte über den Cultus des Staats, über den heiligen Dienst der Götter, über die Heiligthümer und Opferfeste, über die Oelbäume der Athene und über die religiöse Gesinnung der Bürger. Er führte die Aufsicht über die Erziehung der Jugend, über den sittlichen Wandel der Bürgerschaft, über die Lebensweise aller Einwohner. Ihm stand es zu, alle Vergehungen zu strafen, die dem Gesetze und dem Richter unerreichbar waren; die ehrwürdigen Männer des Areopags hatten darüber zu wachen, daß Sittlichkeit und Zucht beobachtet, daß ein ehrbares, thätiges Leben geführt werde daß das väterliche Vermögen nicht durch Verschwendung der Söhne zu Grunde gehe. Ohne eine Anklage abzuwarten, durfte der hohe Rath alle Bürger, die von dem Wege des Rechts und der Tugend abirrten, vor sich laden und durch väterliche Gewalt, durch Ermahnung, Drohung und Bestrafung die Besserung des Geladenen erwirken. Er hatte das Recht, die Beamten wegen ihrer Amtshandlungen vor sein Gericht zu ziehen und gegen alle Beschlüsse der Rathsherren und der Volksversammlung, sofern er darin eine Verletzung der bestehenden Verfassung oder eine Gefahr für das Gemeinwesen erblickte, Einsprache zu erheben.

„Der Areopag", sagt Athene bei Aeschylos (Eumeniden 648 ff.), „ist ein ehrwürdiger, der Bestechung unzugänglicher Gerichtshof, voll strengen Eifers, für Schlafende eine immer wache Landeshut; so lange ihr diesen mit heiliger Scheu fürchtet, werdet ihr immer eine Schutzwehr der Rettung für Stadt und Land haben, dergleichen weder das Skythenreich, noch des Pelops Eiland besitzen".

Mit diesen Einrichtungen und Gesetzen war die solonische Staatsverfassung beendigt. Durch die „Lastenaufhebung" hatte er die Fesseln der Leibeigenschaft und Schuldknechtschaft für Gegenwart und Zukunft gelöst, durch Befreiung des verpfändeten Eigenthums und Ermäßigung der Schuldenlast und des Zinswuchers hatte er den attischen Bauernstand (Resultate.)

von dem drohenden Verderben gerettet und einen freien Mittelstand voll Kraft und Vaterlandsliebe geschaffen, durch das Gebot, daß der Vater sein Kind weder verpfänden noch verkaufen dürfe, hatte er das bürgerliche Recht und die persönliche Freiheit selbst im Unmündigen gewahrt und ein höheres Prinzip der Sittlichkeit in der Familie aufgestellt. Die Klasseneintheilung bahnte den Weg zu einem Zustand geordneter bürgerlicher Freiheit und setzte Rechte und Pflichten in ein billiges Verhältniß; und wenn Solon auch die Archontenwürde und den Zutritt zum hohen Rath des Areopagos den vornehmen Bürgern der ersten Klasse vorbehielt und durch das Wahlverfahren bei dem großen Rath der Vierhundert thatsächlich den Reicheren einen Vorzug einräumte, so wahrte er doch das Recht der gesetzlichen Gleichheit aller Bürger durch die mit der Staatshoheit bekleidete Volksversammlung, worin die Beamten gewählt und die Gesetze bestimmt wurden, und sicherte das Gemeinwesen vor der Rückkehr einer Adelsherrschaft durch die Aufstellung der Volksgerichte, welche nicht blos alle Ueberschreitungen der gesetzlichen Ordnung bestrafen, sondern auch den Leumund und die Amtsführung der Rathsherren und Beamten prüfen über die Unbescholtenheit der Leiter des Staats wachen und die bestehende Gesetzgebung gegen übereilte Neuerungen sicher stellen sollten.

Auch die alte Eintheilung des Volks in Geschlechter und Stammsippschaften (Phylen) ließ Solon bestehen, aber er befreite die bäuerliche Bevölkerung von der Gerichtsbarkeit der Geschlechtsvorsteher und vereinigte sie in örtlichen Gemeinden oder Dorfschaften (Demen) mit eigenen Gemeindevorstehern (Demarchen), welche die polizeiliche Aufsicht in der Gemeinde führten, und mit eigenen Gemeinderichtern für geringfügige Rechtshändel und Klagen. Auch traf er die gesetzliche Bestimmung, daß jeder Bürger über sein Vermögen testamentarisch verfügen und wenn er ohne Kinder war, einen Erben wählen und an Kindesstatt annehmen durfte, während früher das Vermögen des erbenlosen Hausvaters an die Brüdergenossenschaft (Phratrie) überging. Dadurch wurde die Erhaltung der einzelnen Häuser begünstigt und die Lust zum Erwerb befördert. Hatte ein Vater nur eine Tochter, so war häufig an die Adoption die Bedingung geknüpft, dieselbe zu heirathen. Sonst hatte der nächste Anverwandte das Recht wie die Pflicht, die Erbtochter zum Weib zu nehmen, oder im Fall der Weigerung ihr, sofern sie arm war, eine Mitgift zu geben.

So konnte Solon mit Recht sagen: „Dem Volke habe ich so viel Macht gegeben, als ihm genug ist, das Recht ihm weder entziehend, noch zu sehr mehrend. Aber auch für die, so an Ansehen und Gütern hervorragten, trug ich Sorge, daß Nichts wider Gebühr sie betraf. So deckte ich beide mit kräftigem Schilde und duldete nicht, daß die Einen über die Anderen einen ungerechten Sieg davon trugen. Denn nur so gehorcht das Volk den Führern, wenn es weder zu sehr entzügelt ist, noch knechtisch bedrückt". Wenn aber seine Bemühungen nicht bei Allen die gewünschte Anerkennung fanden, so sagte er sich selbst zum Trost: „Allen in wichtigen Dingen Genüge zu leisten, ist schwer".

Solons Sittengebote und bürgerliche Gesetze.

Nicht blos über Staatsverwaltung und Rechtspflege erstreckte sich die gesetzgeberische Fürsorge Solons; er war bemüht, alle Lebensverhältnisse durch Sittengebote zu veredeln, in die Familie und Gemeinde, in den Marktverkehr und in das Landleben sittliche Grundsätze einzuführen und sie zum Maßstab

des Handelns zu erheben. Er stellte an den Gesetzgeber die hohe Forderung, nicht blos die bürgerliche Gesellschaft gegen Uebelthäter zu schützen und sicher zu stellen, er sollte die Quelle des Bösen, des Menschen arges Sinnen und Denken, läutern und in reinen Fluß bringen. Darum richtete Solon seine ganze Sorgfalt auf die Jugenderziehung. Wir werden in den Ausführungen sehen, wie er den musischen und gymnastischen Unterricht, an dem die gesammte attische Jugend ohne Rücksicht auf Stand oder Vermögen der Eltern Theil nehmen sollte, als den sichersten Weg erkannte, einen gesunden Geist und eine harmonische Seele in einem kräftigen, schönen Körper zu erzeugen, und dem ganzen Menschen eine solche Richtung und Ausbildung zu geben, daß er das Schlechte hassen und an dem Edlen und Schönen Wohlgefallen finden sollte; wie ihm der Unterricht in der Tonkunst, womit das Erlernen religiöser Lieder und dichterischer Erzeugnisse verbunden war, und das Lesen und Anhören der homerischen Gedichte als das zweckmäßigste Mittel erschien, die Phantasie mit edlen Vorstellungen zu füllen, der Seele Harmonie, Maß und Ordnung, die Grundlage aller Tugend, zu verleihen und in den Gemüthern Ehrfurcht vor den Göttern und Sinn für das Edle und Hohe zu wecken; und wie ihm endlich der Aufenthalt und die Uebung auf den baumreichen Ringplätzen, welche sich vor der Stadt ausdehnten, als eine vorzügliche Schule zur Erzeugung einer leiblich und geistig kräftigen Jugend voll Vaterlandsliebe und männlicher Gesinnung vorkamen; und daß er diese Erziehung, die bisher das Vorrecht der Edelleute gewesen, auf die gesammte attische Jugend ausdehnte, geschah in der richtigen Einsicht, daß Athens Bedeutung auf der Freiheit und Vielseitigkeit seiner Bildung beruhe. Es war die schöne Pflicht des Areopag, darüber zu wachen, daß den Kindern die Vortheile einer solchen Erziehung von den Eltern und Vormündern unverkümmert gewährt würden. Gegen Säumige konnte von Jedermann Klage erhoben werden. Dafür war aber auch den Kindern die strengste Pietät gegen die Eltern vorgeschrieben; die Unterlassung dieser Pflicht schloß von der Ausübung des vollen Bürgerrechts aus. Bescheidenheit, Sittsamkeit und Ehrfurcht gegen Aeltere wurde in Athen der Jugend nicht minder eingeschärft, als in Sparta, wenn auch nicht mit der pedantischen Dressur. Erziehung.

Auch das religiöse und bürgerliche Leben wußte Solon durch seine besonnene Gesetzgebung, wobei er immer an das Herkommen, an die überlieferte Sitte, an das erprobte Alte anknüpfte, edler und schöner zu gestalten. So sehr er jeden überflüssigen Aufwand zu verbannen bemüht war, so sehr seine Gesetze gegen alle Art von Luxus und Verschwendung, gegen Kleiderpracht und Tafelgenüsse ankämpften und den Grundsatz der Einfachheit und Mäßigung überall zur Geltung zu bringen beflissen waren: so sollten doch die Opferfeste nach seiner Vorschrift äußerst glänzend gefeiert werden; für jedes der großen Feste gestattete er einen Aufwand von drei Talenten, die für Opferthiere, für Religionsgesetze.

die Speisung der Festgenossen, für die glänzenden Umzüge, Chorreigen und Gesänge, für die Preise in den musischen und gymnischen Wettkämpfen ausgegeben werden durften. Durch die Hebung des Cultus vermittelst Opfergebräuche und Kunstproductionen suchte er den Sinn für das Schöne und Edle und zugleich die Ehrfurcht vor dem Heiligen zu wecken und zu stärken.

Gesetze über Ehe und Hausstand. Die religiöse Gesinnung sollte auch die Sittlichkeit und Bürgertugend befördern, die Solon auf alle Weise zu begründen beflissen war. Um die Keuschheit der attischen Jungfrauen zu schützen, verbot er bei Todesstrafe jedem Bürger, seine Tochter preiszugeben, sie zur Hetäre herabzuwürdigen, und gestattete dem Vater die ehrvergessene Tochter als Sclavin zu verkaufen und den Verführer zu tödten. Die Ehe, die Grundlage jedes sittlichen Lebens, wurde durch gesetzliche Vorschriften wie durch die Schranken der Sitte und des Herkommens strenge überwacht. Eine feierliche Verlobung durch den Vater oder Vormund der Braut mußte der Heirath vorangehen. Ehen unter Verwandten, besonders Halbgeschwistern, waren erlaubt und begünstigt, damit Familie und Haus erhalten werde. Die homerische Sitte, wornach die Tochter durch Geschenke dem Vater gleichsam abgekauft ward, war schon längst durch den Brauch, daß die Braut eine Mitgift erhalte, verdrängt worden. Diese Mitgift blieb indessen das Eigenthum der Frau. Um dem allzugroßen Aufwand bei der Aussteuer zu wehren, setzte Solon fest, daß die Neuvermählte nicht mehr als drei Kleider und einiges Geräth in das Haus des Mannes mitbringen sollte. Die Stellung der verheiratheten Frau war nicht freier als die der Jungfrau; an die Stelle des Vaters trat der Ehemann. Es galt nicht für anständig, daß Frauen sich in die Gesellschaft der Männer mischten; bei Ausgängen sollten sie von einem Sclaven begleitet sein, der des Nachts eine Fackel vor ihnen hertrug. Die ehrbare Hausfrau verbrachte ihre Tage in dem Frauengemach, im Kreise ihrer Dienerinnen, mit der Hauswirthschaft und der Bereitung der Kleider beschäftigt Auf die Hausehre legte Solon großen Werth. Den Ehebrecher durfte der Mann, wenn er ihn bei der Frau traf, ungestraft tödten; in andern Fällen konnte er ihn zur Zahlung von Geldbußen anhalten und ihn durch schimpfliche Behandlung der Verachtung preisgeben. Die schuldige Frau war Zeitlebens ehrlos; behielt sie der Mann im Haus, so verlor er das Bürgerrecht; sie durfte sich nicht den Tempeln und Opfern nahen, nicht den Schmuck und die Kleidung ehrbarer Frauen tragen; zeigte sie sich öffentlich, so stand sie in Gefahr mißhandelt zu werden. Gegen Fehltritte des Mannes, sofern sie außer dem Hause vor sich gingen, war das Gesetz nachsichtiger. Führte er aber eine Hetäre oder Kebsweib in das Haus, so konnte die Frau auf Scheidung klagen und mit ihrem zugebrachten Vermögen sich von ihm trennen. Wenn die Frau keine Kinder gebar oder aus andern Gründen dem Manne nicht behagte, so konnte sie dieser verstoßen oder in das elterliche Haus zurückschicken, mußte ihr aber die Mitgift zurückgeben. Die Ehe erhielt ihre eigentliche Vollendung erst mit der Geburt eines Kindes. Dieses wurde dem Vater zu Füßen gelegt und es stand in seiner Gewalt, es aufzuheben oder nicht. In letzterem Falle wurde es ausgesetzt, doch kam der Fall selten vor. Das anerkannte Kind wurde um den Herd getragen und dadurch unter den Schutz der Hausgötter gestellt. Ein Kranz von Oelzweigen vor dem Hause machte den Vorübergehenden kund, daß ein Knabe, Wollenbinden an den Thürpfosten, daß ein Mädchen geboren sei. Am zehnten Tage war das Fest der Namengebung. Bei dem Mangel von Familiennamen wurde gewöhnlich der Name des Vaters dem des Kindes beigefügt. Oft hieß der Enkel wie der Großvater. Daß die neuvermählte Frau in die Phratrie des Mannes eingeführt und das neugeborne Kind am Feste der Apaturien in die Geschlechtsrollen eingetragen wurde, ist schon oben bemerkt worden. Ehen mit

nicht bürgerlichen Frauen waren gestattet, die Söhne hatten das Bürgerrecht, standen aber im Erbrecht den vollbürtigen Kindern nach.

Neben der Begründung eines ehrbaren Lebens durch Zucht und Sitte war Solon besonders auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und der obrigkeitlichen Autorität bedacht. Wer sich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden vergriff, wer die Volksrichter oder den Rath betrog, wer einen Bürger in Sclaverei verkaufte oder Knabenschändung beging, sollte mit dem Tode bestraft werden. Eben so der erste Archon, der sich während seines Amtsjahres öffentlich trunken zeigte. Das bekannte Gesetz Solon's, daß der Bürger, welcher bei innern Unruhen nicht Partei ergreife, des Bürgerrechts verlustig gehen sollte, hatte den Zweck, der bestehenden Ordnung möglichst starke Stützen zu geben, sie vor Angriffen sicher zu stellen, die sowohl von dem reactionären Adel als von dem neuerungssüchtigen Demos unter einem ehrgeizigen Führer gegen sie unternommen werden könnten. Gesetze über öffentliche Sicherheit und obrigkeitliche Autorität.

Die Todesstrafe wurde bald durch Herabstürzen der Verbrecher in einen finstern Felsenschlund, Barathron, bald durch Vergiftung mit dem Schirlingsbecher, bald durch Keulenschlag vollzogen. Bei schweren Verbrechen konnte die Strafe noch durch Einziehung des Vermögens, durch Verlust des Bürgerrechts für die Verwandten, durch Verfluchung des Geschlechts geschärft werden. Minder schwere Verbrechen wurden durch Landesverweisung auf längere oder kürzere Zeit oder mit Entziehung des Bürgerrechts in verschiedenen Graden belegt. Bestrafung von Verbrechern.

Von der Einsicht geleitet, daß alles unruhige Treiben, alle Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung ihre tiefsten Wurzeln in der Arbeitscheu und Verarmung habe, drang Solon mit dem größten Nachdruck auf ein arbeitsames thätiges Leben. Nicht nur, daß er dem Areopag das Recht einräumte, von jedem unvermögenden Bürger den Ausweis zu verlangen, wovon er lebe; nicht nur, daß Jedermann gegen Müßiggänger öffentliche Klage anstellen konnte und der Ueberführte in seiner Ehre und in seinem Bürgerrecht verkürzt wurde; Solon brachte auch die Arbeit, sowohl den Feldbau als das ehrsame Gewerb zu Ehren. In dem Maße, wie er die durch Trägheit und Arbeitscheu herbeigeführte Armuth brandmarkte, ehrte und förderte er die bürgerliche Handels- und Gewerbthätigkeit. Gesetze zur Beförderung eines arbeitsamen, thätigen Lebens.

Solon verbot, Jemand seines Gewerbes wegen zu schimpfen oder zu verachten und gestattete die Aufnahme fremder Handwerker in das athenische Bürgerrecht; und wenn er gleich nur dem Grundbesitz die Ehrenämter des Staats zuwies, so förderte er dennoch durch diese Beachtung der gewerblichen Thätigkeit die Entwickelung des Mittelstandes und der Demokratie. Dem Handel gab er die zu seinem Gedeihen nothwendige Freiheit und belebte ihn durch die Aufstellung geordneter Maß-, Gewicht- und Münzverhältnisse. Von Landeserzeugnissen sollten nur Feigen und Oel, woran Attika Ueberfluß, nicht aber Getreide, woran es Mangel hatte, ausgeführt werden. Ebenso suchte er durch zweckmäßige Gesetze über Feldpolizei den Landbau zu heben. Das Verrücken von Grenzsteinen war bei Todesstrafe untersagt; kein Gutsbesitzer sollte mehr als zwei Olivenstämmme jährlich ausroden; die Vertilgung von Wölfen und andern den Heerden schädlichen Thieren wurde durch hohe Preise empfohlen; auch über Feldgraben und Brunnen hat Solon zweckmäßige Verordnungen erlassen.

Und wie er das gesammte Leben mit seiner gesetzgeberischen Thätigkeit umfaßte, so trug er auch Sorge, die Zeitrechnung und das bürgerliche Jahr zu ordnen und den Religionsfesten wie den menschlichen Beschäftigungen einen sichern Halt zu geben. Das Zeitrechnung.

attische Jahr bestand aus 6 Monaten von 30 und ebensovielen von 29 Tagen. Um nun dieses Mondjahr von 354 Tagen mit dem Sonnenlauf wieder in Einklang zu setzen, wurden von Zeit zu Zeit Einschaltungen vorgenommen. Dadurch entstand die achtjährige Schaltperiode, die auch den olympischen und pythischen Festen zum Grunde lag. Zu den acht Mondjahren wurden drei volle Monate von je 30 Tagen hinzugefügt, und in das dritte, sechste und achte Jahr verlegt. Oeffentliche Denkmäler machten die Ordnung der Jahre kund.

Gesetze über Bestattung. Selbst über das letzte menschliche Anliegen, die Bestattung der Todten erstreckte sich Solon's wachsame Fürsorge. Den Kindern wurde es als heilige Pflicht auferlegt, für die würdige Beerdigung der Eltern Sorge zu tragen. Wer sich gegen dieses Gebot der Pietät verging, wurde zu keinem Amte zugelassen. Aber auch hier sollte das richtige Maß eingehalten werden. Die übermäßige Todtenklage, das Jammergeschrei fremder Klageweiber, das Schlagen der Brüste, das Zerreißen der Kleider und andere leidenschaftliche Gebräuche wurden untersagt, ebenso der allzu große Luxus und Aufwand, den die Vornehmen bei dieser Gelegenheit zu entfalten pflegten.

Auch bei Grabstätten wurde Maß empfohlen, mochten sie auf dem gemeinsamen Friedhofe außerhalb der Stadt oder an den Landstraßen oder als Erbbegräbnisse auf den Gütern der Reichen errichtet werden. Grabsäulen mit Denksprüchen sollten den Ueberlebenden den Namen, Beruf und die etwaigen Thaten des Verstorbenen verkündigen. Doch war es den Vornehmeren nicht verwehrt, auch sinnreiche Reliefbildungen anzubringen, wie denn auch Klaggesänge mit Flötenbegleitung stets in Gebrauch blieben. Die im Krieg Gefallenen sollten durch eine ehrenvolle Beerdigung auf Staatskosten und durch eine würdige Leichenrede geehrt werden. Neben der alten Bestattungsart des Verbrennens und Aufbewahrens der in Urnen gesammelten Asche in Grabkammern, wurde von nun an durch die Einwirkung ägyptisch-semitischer Gebräuche mehr und mehr die Sitte herrschend, den Leichnam in seiner ganzen Gestalt beizusetzen.

Ausführungen. 1. Die attische Erziehung. In Athen konnte man sich freier entwickeln als in Sparta, wo der Mensch im Bürger aufging; dennoch stand auch dort das ganze Leben des Mannes und Weibes von der Geburt bis zum Tod unter der gebieterischen Macht des Gesetzes und der Sitte, Die Sorgfalt, die Solon der Erziehung der Jugend widmete, war für die ganze Zukunft maßgebend. War er zuerst bedacht, das Kind sicher zu stellen gegen den Mißbrauch der väterlichen Gewalt, indem er verbot, dasselbe zu verkaufen, zu verpfänden oder zu Unzucht herzugeben; so sorgte er alsdann, daß die Jugend durch eine zweckmäßige, Körper und Geist stärkende Erziehung für die Erfüllung der bürgerlichen Pflichten wie für die Erwerbung des Unterhalts in Zukunft fähig und tüchtig gemacht werde. Unvermögende Eltern wurden angehalten, ihre Kinder ein nährendes Gewerbe lernen zu lassen; unterließen sie es, so sollten sie keinen Anspruch auf Unterstützung im Alter erheben dürfen. Ferner gebot er, daß alle Knaben, die das siebente Jahr zurückgelegt hätten, in der Musik und Gymnastik unterrichtet würden. Unter der ersten Benennung wurde Alles zusammengefaßt, was zur geistigen Ausbildung gehörte. Nachdem die Kinder zuerst in der Buchstabenkenntniß und im Lesen geübt worden, begann der Unterricht in der Tonkunst, der man einen großen Einfluß auf das Gemüth und die Gesinnung zuschrieb. Man war der Ansicht, daß Rhythmus und Harmonie der Töne auch der Seele Maß, Ordnung und Haltung verleihen, daß die Tonart, die sich in ruhigen, gemessenen Weisen bewege, die rasche Erregbarkeit und Leidenschaft mäßige. „Das Leben des Menschen bedarf des richtigen Maßes und harmonischen Einklanges", sagt Platon im Protagoras; „darum müssen die Knaben mit den Liedern guter Dichter bekannt gemacht werden und lernen sie zur Kithara zu singen, daß sie dadurch an Takt und Wohlordnung gewöhnt diese maßvolle harmonische See-

lenstimmung auch im Sprechen und Handeln kund geben". Darum wurden auch nur solche Tonweisen für den Jugendunterricht benutzt, welche besonders geeignet schienen, diese ethische Wirkung, diese besonnene, maßhaltende Fassung der Seele hervorzubringen. Dabei hatte man aber zugleich den Zweck, die Jugend mit den besten Werken der Dichtkunst und namentlich der religiösen Poesie vertraut zu machen, ihre Phantasie mit schönen und würdigen Vorstellungen, ihr Gedächtniß mit Lehren der Weisheit und Tugend zu füllen und sie in Stand zu setzen, bei den Opferfesten und feierlichen Umzügen die Götter mit Chorliedern und Chortänzen zu verherrlichen.

Wie die Musik die Seele harmonisch gestalten sollte, so sollte die Gymnastik dazu dienen, einen kräftigen Körper, einen männlichen, muthigen Sinn zu erzeugen. Beide Disciplinen sollten einander ergänzen und aufs Innigste verbunden sein; nur vereinigt waren sie nach der Ansicht der Griechen im Stande, eine heilsame Wirkung zu üben, während die ausschließliche Uebung in der Musik die Seele verweichlichen und reizbar machen, die einseitig betriebene Gymnastik dagegen eine rauhe für feinere Empfindungen unempfängliche Gemüthsart erzeugen würde. Nur wo eine gesunde, geordnete Seele in einem schönen, kräftigen Körper wohne, könne eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen erreicht werden. Darum fing gleichzeitig mit dem musischen Unterricht auch die gymnastische Uebung in den Ringschulen (Paläſtren) an. In Begleitung eines Sklaven (Pädagogen) begaben sich die Knaben am frühen Morgen unbeschuhet und im bloßen Chiton in die Musikschule, um bei dem Kitharisten, der wenigstens 40 Jahre alt sein mußte, Lieder und Weisen und die Begleitung mit der Kithara zu lernen, ferner Denksprüche weiser Männer und epische Gedichte über die Thaten der Helden. Vom Kitharisten ging der Knabe oder Jüngling nach den Ringplätzen, die mit baumreichen Anlagen umgeben, außerhalb der Stadt lagen und zum Theil vom Staat unterhalten wurden. Hier übten sie sich im Laufen, Springen, Werfen, Ringen, auch im Schwimmen. Erwachsene durften nicht zusehen, damit nicht der Anblick der jugendlich schönen Gestalten ohne Hülle in den mannichfaltigsten Stellungen und Bewegungen in den Zuschauern unreine Begierden erwecken und zum Laster der Knabenliebe führen möchte. Bei Sonnenuntergang wurde die Ringschule geschlossen. Bei den Festen des Hermes (Hermäen) und der Musen legten die Knaben öffentliche Prüfungen im Schauturnen und im Hymnengesang ab. — Bis zum achtzehnten Jahre dauerte dieser Unterricht; dann trat der junge Athener aus dem Knaben- in das Jünglings- („Epheben-") Alter und wurde in privatrechtlicher Beziehung als volljährig betrachtet. Von der Zeit an besuchte er nicht mehr die Paläſtren, sondern die **Gymnasien**, die einige Stadien vor der Stadt zu den schönsten Anlagen und Spaziergängen gehörten. Drei waren besonders berühmt; die **Akademie**, nach einem Heros Akademos genannt, im Nordwesten, von den heiligen Oelbäumen der Athene beschattet, das **Lykeion** am Heiligthum des Apollon Lykeios, nach Morgen und der **Kynosarges** im Norden, wo einst Herakles geopfert und ein weißer Hund (Kyon argos) ihm einen Theil des Opferfleisches entwendet haben sollte. Zu Solon's Zeit durften Söhne von einer nichtbürgerlichen Mutter nur im Kynosarges ihre Uebungen halten. Die Gymnasien waren weitläufige Anlagen mit Bahnen zum Wettlauf, mit Ring- und Springplätzen, mit Schleuder- und Wurfständen, mit Bädern und Gemächern zum An- und Auskleiden und mit schattigen Plätzen zum Umwandeln und Sitzen versehen. In dem Fackellaufe an den Festen des Prometheus und Hephästos zeigten die Jünglinge (Epheben) ihre Gewandtheit. An der Fackel des schnellsten Läufers wurde auf dem Altare der Akropolis die Opferflamme angezündet. Diesen Anstalten war es zuzuschreiben, daß die Gymnastik in Athen zu hoher Blüthe gelangte, so daß Pindar hundert Jahre nach Solon sagen konnte: „Von Athen muß der Meister der Athletik sein". Solon setzte eine große Belohnung von Staatswegen fest für jeden Athener, der in Olympia oder bei den isthmischen Spielen den Preis erlangen würde. Die Leibes- und Waffenübungen in den Gymnasien dienten als Vor-

bereitung zu der kriegerischen Laufbahn, die den jungen Mann erwartete. Nachdem er sich durch einen zweijährigen Dienst vom 18. bis 20. Jahre als Streifwächter auf den Grenzen und Landstraßen an Märsche und Waffenführung gewöhnt, wurde er mittelst Einzeichnung in die Bürgerrollen der Phratrie und des Stammes in die Zahl der stimmberechtigten Bürger aufgenommen und feierlich in Gegenwart der Eltern, Verwandten und Obrigkeiten wehrhaft gemacht und in die Verzeichnisse der Dienstpflichtigen eingetragen. Dabei schwur er im Athenatempel auf der Burg Treue dem Vaterland, den Heerführern und Lagergesetzen; er gelobte, nie die Waffen zu schänden, nie den Nebenmann im Treffen zu verlassen, den Feinden der Verfassung sei es allein oder mit Andern aufs Aeußerste zu widerstehen und die vaterländischen Heiligthümer in Ehren zu halten. Aber auch der gereifte Mann sollte die musischen und gymnastischen Uebungen noch fortsetzen und namentlich hielt er die Rhapsoden an, die homerischen Gesänge in ihrer alten Gestalt ohne Zusätze und Auslassungen vorzutragen damit der Heldensinn und Kriegsmuth mit dem ästhetischen Schönheitssinn geweckt würden.

2. Sitten und Gebräuche bei Heirathen. Wenn die gesetzliche Verlobung vorbei war, wurden nach alter von Solon beibehaltener Sitte die Verlobten mit einander eingeschlossen, um einen Quittenapfel zu verzehren, zum guten Zeichen der ehelichen Fruchtbarkeit. Der Verlobung folgte in der Regel die Hochzeit auf dem Fuße, wozu man gern den Vollmond wählte. Ein feierliches Opfer, den Schutzgottheiten der Ehe, dem Zeus und der Hera dargebracht, nebst Waschungen mit dem befruchtenden Wasser der Quelle Enneakrunos, waren die Vorbereitungen zu dem Feste. An dem Hochzeitschmause, den der Vater der Braut dem Paare und den Verwandten und Gästen ausrüstete, nahmen Braut und Bräutigam Antheil, in weiße Gewänder gekleidet und Kränze von Myrthen und Veilchen auf dem Haupte, die Braut verschleiert in der Mitte der Frauen sitzend. Gegen Abend zogen die Neuvermählten zu Wagen in das mit Laub geschmückte Haus des Mannes, begleitet von Freunden und Gespielen, die nach alter Sitte Fackeln trugen, welche die Mutter der Braut angezündet, und Hochzeitlieder (Hymenäen) zu Saitenspiel und Flötenton sangen. In Böotien wurde die Achse des Brautwagens verbrannt, um der Neuvermählten gleichsam den Rückweg abzuschneiden. Der Eintritt in das Wohnhaus des Gatten wurde mit allerlei Gebräuchen und Gaben, die sich auf die Fruchtbarkeit der Ehe oder die künftige Beschäftigung der jungen Frau bezogen, gefeiert, an die sich dann noch allerlei Scherze von Seiten der Freunde knüpften. Wenn die Neuvermählte sich ihrem Gatten zum erstenmal unverschleiert zeigte, erhielt sie von diesem gewöhnlich Geschenke.

3) Solons Ausgang.

Abschluß der Solonischen Gesetzgebung. Alle diese Satzungen (Thesmoi), zu deren Vollendung wohl eine zehnjährige Thätigkeit (593—583) erforderlich war, ließ Solon mit alterthümlicher Schrift in furchenartigen Zeilen auf hölzerne Tafeln eingraben und auf der Burg unter dem Schutze der stadthütenden Gottheit zu Jedermanns Einsicht aufstellen. Damit war das großartige Gesetzes- und Verfassungswerk zum Abschluß geführt und dem Staatsleben eine neue feste Unterlage gegeben. Solon durfte mit Befriedigung auf seine Thaten zurückblicken. Er hatte den Hader der Stände und Parteien durch eine billige Ausgleichung gestillt, den Bürger und Bauer vor Verarmung und Knechtschaft gerettet und dem freien Grundbesitzer die Hut des Landes, die Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt übertragen; und während er aufs Sorgfältigste bedacht gewesen war, die alten Ordnungen zu erhalten, die religiösen Satzungen und Gebräuche zu befestigen, die

edeln Geschlechter mit ihrer Bildung, ihren vererbten Traditionen, ihren reichen Erfahrungen für die neuen Einrichtungen zu gewinnen; hatte er zugleich in den ganzen Staatsorganismus den Keim einer fortschreitenden Entwickelung gelegt; hatte in die alten Formen, die einer Erstarrung entgegen gingen und alles freie Volksthum zu erdrücken drohten, einen neuen beseelenden Geist gehaucht, den dürren Boden in grünendes Saatfeld verwandelt. Die Errungenschaften der Väter wurden in heiliger Obhut gehalten, aber dem alten Baum frische Schößling eingesetzt, frische Lebenskraft zugeführt. Dadurch wurde jedoch allmählich und unvermerklich die ganze Natur des Verfassungsbaumes verändert; indem die jüngeren Geschlechter die neuen Ansätze zum fröhlichen Wachsthum, zur raschen Entwickelung führten, überwucherten diese bald den alten Stamm; aber selbst in den Zeiten der schrankenlosesten Demokratie verleugneten die Athener nie ihre Vergangenheit, ja es war stets ihr Stolz, Solon als den wahren Begründer ihres Staats- und Rechtslebens aufzustellen. Sie liebten es, durch die Zurückführung ihrer demokratischen Institutionen auf Theseus und Solon ihrem freien Gemeinwesen den Charakter der Legitimität und Ursprünglichkeit zu verleihen. Darum blieb Solon's Staatsordnung bei allen Schwankungen der feste Rechtsboden des attischen Gemeinwesens.

Solon's Reise nach dem Morgenland.

Als die neue Gesetzgebung auf verfassungsmäßigem Wege von der Bürgerschaft angenommen worden, beschloß Solon, seine Vaterstadt, wo er 15 Jahre lang an der Spitze der Regierung gestanden, zu verlassen, weniger um sich selbst eine Erholung von den anstrengenden Arbeiten zu gönnen und seine Wißbegierde durch neue Reisen nach dem Morgenlande zu stillen, als um seiner Verfassung Zeit zu geben, sich ohne die Stütze seines persönlichen Ansehens zu bewähren, und um nicht in die Lage gesetzt zu werden, Aenderungen damit vornehmen zu müssen. Nachdem er der Bürgerschaft das eidliche Gelöbniß abgenommen, zehn Jahre lang bei der neuen Ordnung zu beharren und während dieser Zeit keines der Gesetze abzuschaffen oder zu verändern, verließ er sein Vaterland. Wir werden später jenen Lyderkönig Krösos kennen lernen, dem er die ernste Mahnung gab, sein Glück nicht auf vergängliche Güter zu setzen. Das Alterthum gefiel sich, die beiden Repräsentanten des hellenischen und morgenländischen Wesens, den weisen besonnenen Solon und den reichen kurzsichtigen und leichtgläubigen Beherrscher von Sardes in persönliche Berührung zu bringen, um die nationalen Gegensätze recht anschaulich zu machen. Auch Aegypten soll Solon während seiner zehnjährigen freiwilligen Verbannung besucht und den Erzählungen der geschichtskundigen Priester von Sais und Heliopolis zugehört haben, und in Kypros ehrten die Solier noch lange das Andenken des einsichtsvollen Mannes, der ihrem Beherrscher Philokypros den Rath gegeben, seinen Sitz in der schönen Ebene am Meeresstrande aufzuschlagen und dadurch den Grund zu der neuen Hauptstadt Solö zu legen. Aber es standen dem Gesetzgeber noch harte Prüfungen und bittere Erfahrungen bevor,

Neue Parteiung in Athen.

er sollte sein Vaterland aufs Neue von wilden Parteikämpfen zerrissen, das Werk seines Lebens in den wesentlichsten Bestimmungen vor seinen Augen in Trümmer sinken sehen. Als Solon von Kypros zurückkam, fand er den athenischen Staat in großer Gährung. Mehrere angesehene Eupatridengeschlechter lebten in Feindschaft mit einander. Um sich zu verstärken, sahen sie sich nach Helfern und Genossen um. Da gab es denn bald drei Parteien, von denen jede, unter der Führung ehrgeiziger Aristokratenhäupter, die Oberhand im Staate zu gewinnen suchte.

1. Die Alkmäoniden und ihr Anhang stützten sich auf ihre Reichthümer und auf den mächtigen Beistand des Tyrannen Kleisthenes von Sikyon, dessen Tochter Agariste Alkmäon's Sohn Megakles einst bei der der feierlichen Brautwerbung gewonnen. 2. Die Philaiden, die ihren Ursprung vom Salaminischen Ajas herleiteten und durch ihre Verwandtschaft mit den Kypseliden von Korinth Schätze und Ansehen erlangt hatten, stellten in Hippokleides, der im Jahr 564 im glänzenden Viergespann zu Olympia gesiegt, und in Miltiades die Führer des Adels, denen sich noch Lykurgos anschloß*); 3. Die Peisistratiden endlich, deren Haupt Peisistratos von dem Ahnherrn des Hauses, dem „reisigen" Nestor Homers den ritterlichen Muth, den leutseligen Sinn und die einschmeichelnde Beredtsamkeit als Erbtheil der Familie in sich trug, stellten sich an die Spitze der Volkspartei, die durch Solon's gemäßigte Gesetzgebung in ihren Erwartungen getäuscht mit der bestehenden Einrichtung unzufrieden war. Statt der gehofften Vertheilung und Ausgleichung des Grundbesitzes hatten die Bauern, Winzer und Hirten des Gebirges nur eine Erleichterung ihrer Lasten und eine bescheidene Theilnahme an der Regierung des Staats erhalten. *Peisistratos.* Wie erfreut waren diese wenig bemittelten aber kräftigen Gebirgsbewohner, einen Edelmann zum Fürsprecher und Führer zu erhalten, dessen große Güter und Weidetriften zur Roßzucht in ihrem Lande lagen, der im Krieg gegen die Megarer sich durch glückliche Waffenthaten ausgezeichnet und sogar die feindliche Hafenburg Nisäa im kühnen Ueberfall weggenommen hatte, der stets bereit war, mit freigebiger Hand den Hülfsbedürftigen zu unterstützen und freundliche Nachsicht übte, wenn man seine Gärten und Baumpflanzungen benutzte! Und nicht blos die Gunst des Volkes wußte sich der gewandte Peisistratos zu erwerben, auch Solon, der ihn von mütterlicher Seite nahe verwandt war, hielt große Stücke auf den jugendlich schönen, tapfern Edelmann, der lange Hand in Hand mit ihm gegangen war, bis Ehrgeiz und Herrschsucht ihn auf andere Wege leiteten. Dem Vater Hippokrates war einst zu Olympia, als dem Opfernden der gefüllte Kessel ohne Feuer zu kochen und überzusprudeln begann, geweissagt worden, daß eine überströmende Kraft aus seinem Hause hervorgehen würde. Diese Weissagung sollte bald in Erfüllung gehen.

---

*) 1. Stammtafel der Philaiden.

Miltiades I.
Kypselos — Thersandros
Miltiades II. — Kimon (Söhne des Kypselos); Hippokleides (Sohn des Thersandros)
Stesagoras — Miltiades III. (Söhne des Kimon)
Metiochos — Kimon (Söhne des Miltiades III.)

2. Die Alkmäoniden.

Megakles I.
Alkmäon — (Kleisthenes v. Sikyon)
Megakles II. ‿ Agariste
Kleisthenes — Hippokrates
Agariste.

Solon erkannte alsbald die Gefahren, die dem Gemeinwesen aus dem Parteitreiben erwachsen würden. Denn da mit der Trennung des Volkes in Parteien zugleich eine örtliche Scheidung verbunden war, so stand der attische Staat in Gefahr, sich wieder in einzelne Landschaften aufzulösen. Er versuchte abermals auf dem Wege der Vermittelung und Versöhnung dem drohenden Unheil zu wehren und vertauschte noch einmal die dichterische Muse mit dem Wirkungskreise des Staatsmannes. Er gab sich alle Mühe, durch Ueberredung und Vorstellungen die Parteiführer von ihren ehrgeizigen Bestrebungen abzubringen und die Bürgerschaft zur Eintracht und zum Festhalten an der Verfassung zu bewegen. Megakles, der Alkmäonide, der reiche Führer der „Paralier" der Handelsherren, Rheder und Seeleute der Westküste war durch sein vornehmes Wesen dem Volke entfremdet; Miltiades und Lykurgos, die Häupter der „Pediäer" der adeligen Grundbesitzer der Kephissos-Ebene standen durch ihre veralteten Grundsätze des Rückschritts der Richtung und den Bestrebungen der Zeit ferne; beide waren daher weniger zu fürchten. Um so gefährlicher war Peisistratos, der in den „Diakriern", den abgehärteten Bauern des inneren Gebirgslandes und der Ostküste streitbare Gehülfen für seine ehrgeizigen Pläne hatte. Umsonst warnte Solon in seinen politischen Gedichten vor den „täuschenden Worten des zungenfertigen Mannes" und tadelte die Bürger, daß sie „thörichten Sinnes den Schritten des Fuchses folgten", nicht den „schwarzen Sinn unter den gleißenden Worten" erkenneten; im J. 560 erlangten die Anhänger des Peisistratos im neugewählten Rath die Oberhand; umsonst trat er mit Lanze und Schild bewaffnet mitten in die Volksversammlung, laut die bevorstehende Tyrannis verkündend; die Parteigänger erklärten, er sei wahnsinnig geworden. „Mein Wahnsinn wird den Bürgern bald klar werden", rief er aus, „wenn die Wahrheit mit voller Gewalt ans Licht tritt. Wie das ruhige Meer von den Winden aufgewühlt wird, so sinket die Stadt vor den Mächtigen und das Volk stürzt, ehe es sich's versieht, in die Knechtschaft eines Alleinherrn." Und so kam es. Eines Tages erschien Peisistratos zu Wagen auf dem Markte und zeigte die blutende Wunde, die ihm die Feinde zugefügt, ihm nach dem Leben trachtend. Solon durchschaute die List. „Nicht gut spielst du die Rolle des Odysseus, o Sohn des Hippokrates", rief er ihm zu, denn jener verwundete sich, um die Feinde zu täuschen (Od. 4, 244 ff.), du thatest es, deine Mitbürger zu betrügen." Dennoch wurde dem Peisistratos gestattet, 50 Keulenträger zum Schutze seines Lebens zu halten. Er umgab sich mit einer größern Schaar und bemächtigte sich der Burg. Solon's Haltung gegen Peisistratos.

Auf die Kunde davon entflohen Megakles und Lykurgos, die Führer der Gegenpartei, für ihr Leben besorgt, aus Attika. Solon blieb in der Stadt und suchte auch jetzt noch die Bürger zu bewegen, „die erwachsene und erstarkte Tyrannei" zu stürzen. Als seine Worte kein Gehör fanden, legte er seine Waffen auf die Straße, die Götter zu Zeugen anrufend, „daß er mit allen Kräften Vaterland und Gesetz ver-

theidigt" und fügte sich in das Unvermeidliche. Aber er verschmähte es, dem Gewaltherrscher mit seinem Rath zu dienen, wie sehr sich dieser auch um seine Freundschaft bewarb. Den Bürgern aber sagte er, „wenn sie Ungemach durch ihre Thorheit zu erleiden hätten, sollten sie nicht die Schuld auf die Götter schieben. Von euch selbst empfing er die Macht, ihr gabt ihm die Wache, und nun ward euch zum Lohn schmählicher Knechtschaft Geschick".

Ein größeres Gedicht über die sagenhafte Insel Atlantis, dessen Stoff ihm die ägyptischen Priester mitgetheilt haben sollten, wurde weder von ihm selbst noch von Platon, der mütterlicher Seits von einem Bruder Solon's abstammte, zu Ende geführt.

Miltiades zieht nach dem Chersonnes. Um diese Zeit wurde der Stamm der Dolonker auf der thrakischen Landzunge am Hellespont von nördlichen Feinden, den Absinthiern hart bedrängt. In ihrer Noth schickten sie ihre Fürsten nach Delphi, um sich Raths zu erholen. Die Pythia gab ihnen die Weisung, einen hellenischen Mann zum Oberhaupt zu setzen, und zwar denjenigen, der sie auf dem Rückwege vom Heiligthum zuerst gastlich bei sich einladen werde. Als sie auf der heiligen Straße nach Athen kamen, sah Miltiades des Kypselos Sohn aus der Vorhalle seines Hauses die fremden Männer in ihrer ausländischen Tracht die Lanze in der Hand verwundert durch die Straßen ziehen. Er rief sie an und bot ihnen Herberge und gastlichen Empfang. Nach der Bewirthung eröffneten sie ihm den Befehl des Orakels und trugen ihm im Namen des Stammes die Fürstenwürde an. Miltiades, der die Zwingherrschaft des Peisistratos ungern ertrug, ging auf ihren Vorschlag ein. Begleitet von vielen gleichgesinnten Genossen, segelte er mit den Dolonkern nach der thrakischen Halbinsel, um im Lande der Barbaren eine neue Heimath zu gründen. Er schützte die Landzunge durch eine Mauer von Meer zu Meer gegen die Feinde und schuf der attischen Seefahrt einen günstig gelegenen Stützpunkt. Darum billigte auch Solon das Unternehmen, damit nicht die Megarer am Hellespont ganz und gar Meister werden möchten. Auf seine Verwendung geschah es wohl, daß Krösos sich des Miltiades annahm, als ihn die Einwohner von Lampsakos gefangen in ihre Stadt führten. Auf die Drohung des Lyderkönigs, Lampsakos, das nach der Gründung den Namen „Fichtenstadt" geführt, „wie eine Fichte" zu fällen, setzten sie ihn in Freiheit. Miltiades starb im Jahre 525 von seinen Landsleuten mit heroischen Ehren gefeiert. Sein Neffe Stesagoras, der ihm in der Herrschaft folgte, wurde 518 von einem Lampsakener vor dem Rathhause mit einem Beile erschlagen, worauf sein Bruder Miltiades III. von den Dolonkern als Fürst anerkannt wurde.

Solon's Ende. Bei dieser Gelegenheit wird der Name Solons zum letztenmale genannt. Als seine vaterländischen Ermahnungen bei seinen Mitbürgern ohne Erfolg blieben und der schlaue Tyrann seine Herrschaft mehr und mehr befestigte, zog
559. er sich verstimmt und mißmuthig von dem undankbaren Volke zurück. Umgeben von einem Kreise älterer und jüngerer Freunde verbrachte er in der Stille seines Hauses den Rest seiner Tage, stets bemüht, sein Wissen zu vermehren, bis er im 80. Lebensjahre ins Grab sank.

Daß Solon noch in seinem Alter mit Miltiades ausgewandert und nach einem kurzen Aufenthalt in Sardes bei seinem Gastfreund auf Kypros gestorben sei, ist durch kein Zeugniß zu belegen, wenn gleich durch eine solche Annahme die Zusammenkunft mit Krösos von allen chronologischen Schwierigkeiten befreit würde. Nach einer alten Erzählung wurde seine Asche auf der Insel Salamis umhergestreut.

5. Die Tyrannenherrschaften.

1) Die Tyrannis.

Wir sind in der attischen Geschichte dem allgemeinen Entwickelungsgang vorangeeilt. Denn die einherrliche Gewalt, die Peisistratos in Athen erwarb, war schon früher auch in andern Staaten in die Hände gewandter Volksführer übergegangen. Wir haben in der Einleitung S. 25 und 26 nachzuweisen gesucht, wie die aristokratischen Geschlechter durch den Mißbrauch ihrer Gewalt und die Entstellung der Grundbedingungen ihrer Macht allmählich ihres Vorrangs verlustig gingen und sich zuerst unter die Herrschaft der Tyrannis, dann unter die Uebermacht der Demokratie beugen mußten. Diesen Gang nahm die politische Entwickelung in den meisten Staaten Griechenlands. Gang der Staatsentwickelung.

Gegen zwei Jahrhunderte hielten sich die edlen Geschlechter, die nach der Beseitigung des Königthums in den meisten griechischen Staaten zur Herrschaft gelangt waren, im unbestrittenen Besitze der Macht. Die Vorzüge, die sie aufweisen konnten, wie der humane Gebrauch, den sie anfangs von ihrer Stellung machten, verliehen ihrer Herrschaft ein gewisses Recht. Als Eigenthümer eines unabhängigen Grundvermögens hatten sie die Mittel, sich die ihrem Stande entsprechende Bildung und Kenntnisse zu erwerben und die Zeit, sich solchen Beschäftigungen zu widmen, die nach ihrer Ansicht allein eines freigebornen Mannes würdig waren. Dazu gehörten vor Allem die Waffenführung, die Staats- und Rechtsverwaltung und die Handlungen des Cultus. Nur wer sich damit befasse, könne die körperlichen und geistigen Vorzüge, könne die edle Art und Gesinnung, könne die zu Großthaten führende Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe erwerben, welche die Edelleute als Erbtheil ihres Standes und ihrer Geburt ansahen. So bildeten sie denn eine feste, auf Abkunft, Reichthum und Erziehung gegründete Corporation mit streng ausgesprochenen Standesinteressen und mit Geschäftskreisen, von denen jede Arbeit, jede Art von Erwerb als erniedrigend ausgeschlossen war. Daß diese „Besten“ in den verschiedenen Staaten das Regiment führten und alle Aemter bekleideten, war ganz natürlich. Die Adelsgemeinde stellte die waffengeübten Führer im Krieg, die besten Streiter zu Fuß und zu Roß; nur in ihren Reihen fanden sich rechtskundige Richter, welche die überlieferten Satzungen und Gewohnheiten, die Weisthümer der Ahnen und deren Anwendung auf das praktische Leben kannten; die edlen Familien allein waren im Besitz der heiligen Lieder und Religionsgebräuche, wodurch die Gnade und der Schutz der Götter erworben werden konnten. Wie hätten die geringen Leute, die als Hirten, Bauern und Tagelöhner über das Land zerstreut und in Abhängigkeit von den Herren lebten, ihnen die Herrschaft streitig machen sollen? Auch hatten sie anfangs keine Veranlassung dazu. Der Gutsherr übte mit der patriarchalischen Gewalt auch eine väterliche Fürsorge Die Herrschaft der Besten.

über die gutshörigen Familien; das Gesinde war durch Bande der Pietät an den Herrenhof geknüpft. Die edlen Geschlechter trugen vorzugsweise die Lasten des Staats ohne Entgelt und bestritten aus eigenem Vermögen die Kosten des Kriegsdienstes, der Staats- und Rechtsverwaltung, der religiösen Feste und Opfer. Die einfachen natürlichen Zustände setzten Rechte und Pflichten, Dienst und Lohn in das richtige Verhältniß, kein Stand konnte des anderen entbehren, und bei der Aehnlichkeit des Lebens war für Neid, Ehrgeiz und Leidenschaften wenig Raum.

Veränderte Lebensstellung. Aber diese Zustände sollten ihr Ende erreichen. Der zunehmende Handelsverkehr und der häufigere Gebrauch des geprägten Geldes schuf neue Lebensverhältnisse und verrückte die bisherige Stellung der Stände. Je mehr aber die unteren Volksklassen sich der Abhängigkeit zu entziehen und eine würdigere bürgerliche Stellung zu erringen suchten, je mehr die geringen Edelleute, mit dem Reste der freien Bauern vereinigt, sich zu einem Mittelstand ausbildeten und durch Schifffahrt, Handel und Industrie sich erträglichere Lebenszustände zu schaffen bemüht waren, desto strenger beharrte der Herrenstand bei seinen überkommenen Rechten, desto häufiger mißbrauchte er seine Richtergewalt im eigenen Interesse und drückte das Volk mit hohen Bußen und harten Schuldgesetzen; desto schroffer schloß er sich zu einer engbegrenzten Körperschaft ab, die in hochmüthiger Ueberhebung jede eheliche Verbindung außer den Adelskreisen vermied und mit Verachtung auf die arbeitende und erwerbende Menge niederblickte. Wir haben oben gesehen, wie sehr die Edelleute die Auswanderungen nach den Kolonieen beförderten, um die unruhigen Elemente zu entfernen. Aber was zur Erhaltung ihrer Herrschaft dienen sollte, beschleunigte ihren Fall. Das Beispiel der Pflanzstädte, wo sich rasch ein freier Bürgerstand entwickelte, wirkte auf das Mutterland zurück und der dadurch bewirkte Aufschwung im Handelsverkehr und Waarenaustausch brachte in das Güterleben eine mächtige Umgestaltung. Kamen auch die veränderten Verhältnisse zunächst dem Edelmann zu Gute, der für seine Bodenerzeugnisse und für die Wolle seiner Heerden einen gewinnreicheren Absatz fand und die väterliche Habe leicht vermehren konnte; so übten sie doch noch größern Einfluß auf die Entwickelung des Volkslebens. Die geringen Leute, die bisher in den Gebirgen und Thalebenen zerstreut, ihrer Menge und Kräfte wenig bewußt gewesen waren, zogen sich mehr und mehr an die Küste, wo günstig gelegene Hafenorte und Landungsplätze einen einträglicheren Erwerb boten. Es entwickelte sich ein regsamer Bürgerstand, der durch Fleiß und Gewerbsamkeit wohlhabend, durch Lebenserfahrung und menschlichen Umgang gewandt und gebildet, bald nach den Rechten strebte, die bisher allein an die Geburt geknüpft waren und nach einer bürgerlichen Stellung, wie sie seinen geistigen und physischen Kräften zu entsprechen schien. Von Natur beweglich und neuerungssüchtig strebte er bald nach einer Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse, nach gleichen Rechten

mit dem Herrenstande, nach einer Theilnahme am Staatsleben und an den Ehrenämtern. Er fühlte sich um so mehr aufgefordert, die „Herrschaft der Besten“ (Aristokratie) zu stürzen, als die Adelsgemeinde mehr und mehr in eine engherzige Oligarchie entartet, auf wenige Bevorzugte beschränkt war, die durch Härte und parteiische Rechtspflege die alten Bande der Pietät längst zerrissen und den Vorzug des Bluts immer mehr steigernd, eine tiefe Kluft unter den Bewohnern desselben Landes geschaffen hatte.

Aber es war für die aufstrebenden Volksklassen, für den Demos, keine leichte Aufgabe, die Edelleute aus der ererbten Stellung zu drängen. Der Kampf entschied sich erst dann zu ihren Gunsten, wenn ein ehrgeiziger, unternehmender Edelmann sich von seinen Standesgenossen trennte und an die Spitze des Volks tretend sich der Burg bemächtigte und der bevorrechteten Klasse die Herrschaft entriß. Der engherzige Standeshochmuth der Herren, die den Kreis der Vollberechtigung und Ebenbürtigkeit immer enger zogen und Alle, auf denen irgend ein Makel der Geburt haftete, aus ihren Reihen ausschlossen, förderte derartige Unternehmungen. Umgeben von einer bewaffneten Schaar treuer Anhänger konnte sich dann ein solcher Volksführer (Demagog) leicht die Oberherrschaft aneignen, da ihm das Volk aus Erkenntlichkeit für seinen Beistand gegen die Aristokratie nicht selten bei diesem Bestreben behülflich war und sich vorerst mit näher liegenden Gütern und Vortheilen, wie Landvertheilung, Schuldenerlaß, Ehegemeinschaft und allgemeiner Rechtsgleichheit begnügte. So kam es, daß im 7. und 6. Jahrhundert in den meisten griechischen Staaten Einherrschaften entstanden, deren Inhaber aber nicht den alten Namen „Könige“ führten, sondern als „Tyrannen“ bezeichnet wurden, eine Benennung, die zunächst nur „Herrscher“ oder „Gebieter“ bedeutete, mit der Nebenbedeutung der unberechtigten Eigenmächtigkeit (Usurpation) im Gegensatz zu den Aesymneten, die im Auftrage des Raths und Volks in schwierigen Zeitlagen mit einer unbeschränkten Gewalt (Dictatur) ausgerüstet wurden, zur Zeit der ausgebildeten Demokratie aber, da dem griechischen Bewußtsein solche einherrliche Gewalt als schmachvoll und entehrend erschien, den Nebenbegriff eines grausamen, gewaltthätigen Zwingherrn erhielt.

Entstehung der Tyrannis.

Die Tyrannen haben das griechische Leben einer rascheren Entwickelung entgegengeführt. Die bestehenden Einrichtungen, die überlieferten Vorstellungen und Lebensverhältnisse übten durch die stille Heiligkeit des Alters und Herkommens eine den neuen Herrschaften widerstrebende Macht. Die Volksfürsten waren daher beflissen, diese gebundenen Ordnungen zu lösen, die Kräfte der Nation in Bewegung zu setzen und in neue Bahnen zu lenken, sich selbst und ihre Umgebung in den Mittelpunkt des Gemeinwesens zu rücken. Wir werden im Verlaufe der Geschichte sehen, wie sehr sie sich bemühten, Handel und Seefahrt, Gewerbsamkeit und Kolonisation in Aufschwung zu bringen, Wohlstand und Bildung unter der Bürgerschaft zu verbreiten, durch gemeinnützige An-

Charakter und Stellung derselben.

stalten, durch Bauwerke, Wasserleitungen, Hafenbauten u. dgl. sich den Dank und die Liebe des Volkes zu erwerben; wie sie durch den Glanz ihrer Hofhaltungen, durch die Pracht neuer Opferfeste und Cultusformen die Sinne zu blenden, die Phantasie zu fesseln, die Lust an Gepränge zu befriedigen wußten. Ihre Reichthümer setzten sie in Stand, Künstler, Dichter und Weise in ihre Nähe zu ziehen, ihre Talente anzuregen und dadurch die Volksbildung zu fördern. In den meisten Tyrannenstädten gedachte man in den bürgerlichen Kreisen noch lange der glanzvollen Tage, wo die fürstlichen Höfe in ihrer Mitte bestanden und die engherzigen Formen und das spießbürgerliche Wesen vergangener Zeiten aus dem Leben verschwunden war. Aber dennoch war es ein Glück, daß die Tyrannenherrschaften nicht von Dauer waren und ein Beweis von der gesunden Kraft und Einsicht des griechischen Volkes, daß es diese gefährliche Staatsordnung überwand, ehe sie sich ganz entwickelt und festgesetzt hatte. Die Tyrannis beförderte nicht blos Kunst und Bildung, Handel und Gewerbthätigkeit, sie nährte auch die unedlen Triebe des Menschen, die Sinnlichkeit, die Wollust, die Ueppigkeit; da sie in jedem charaktervollen Auftreten in jeder freien Aeußerung Gefahr erblickte, so begünstigte sie Wohldienerei und Niederträchtigkeit; überwachte jede geistige Regung, jede gesellschaftliche Unterhaltung durch Späher und Angeber und verfolgte und verbannte alle selbstständigen Büger. Mit lüsternen Blicken schauten die griechischen Fürsten nach den glänzenden Königshöfen Asiens und Aegyptens, und da ihnen die Herrschaft ihres Hauses mehr Werth hatte als die Größe und freie Entwickelung des hellenischen Volkes und sie in ihren Machtbestrebungen von den Herrschern in Sais, Susa und Sardes die kräftigste Hülfe erwarten konnten, so würden sie ihre Staaten in engere Verbindung mit jenen großen Königreichen gesetzt und dadurch nicht blos die hellenische Eigenthümlichkeit gefährdet und die naturgemäße Ausbildung gehemmt, sie würden auch die Freiheit und Selbständigkeit der Nation ihrer Hauspolitik, ihrer eigenen Machtstellung zum Opfer gebracht haben. Wenn zur Zeit der Perserkriege die Peisistratiden in Athen, die Kypseliden in Korinth geherrscht hätten, so würde schwerlich die Schlacht von Marathon oder Salamis geliefert worden sein.

2) Die Kypseliden in Korinth.

Kypselos 655—625. Keine Adelsgemeinde war eifersüchtiger auf ihre Standesrechte, als die dorischen Bakchiaden in Korinth (S. 191). Sie schlossen Alle, die nicht ihren Namen führten, nicht den oligarchischen Kreisen angehörten, von der Regierung und allen Ehrenämtern aus, auch wenn sie, wie die Nachkommen des thessalischen Fürsten Melas, den ersten Familien der vordorischen Zeit angehörten, und erkannten nur Ehen innerhalb des Geschlechts als ebenbürtig an. Nun hatte der Bakchiade Amphion eine lahme Tochter, Labda, die er, da wenig Aussicht zu einer standesmäßigen Vermählung vorhanden war, dem Eetion, einem

Nachkommen des Melas, zur Frau gab. Diese gebar zu Petra, dem Landsitze ihres Mannes, einen Knaben, der den Namen Kypselos („Kastenmann") erhielt, weil er, wie die Sage meldet, in einem Kasten vor den Nachstellungen der Bakchiaden gerettet wurde. Als dieser herangewachsen war, tödtete er den Prytanen Hippokleides, einen verhaßten, gewaltthätigen Mann, und bemächtigte sich, unterstützt von dem durch Milde und Freigebigkeit gewonnenen Volke und ermuntert durch einen Orakelspruch aus Delphi, der Herrschaft über Stadt 655. und Land, über Heer und Flotte. Von den Bakchiaden verließen viele freiwillig oder gezwungen die Heimath und wählten Sparta oder das von dem Mutterlande abgefallene Kerkyra zum Wohnsitz, die übrigen fügten sich dem neuen Herrscher, der wenigstens von mütterlicher Seite ihrem Geschlechte angehörte und in ihrem Sinne den Staat regierte. Es wird ihm vorgeworfen, er habe viele mächtige Aristokratenhäupter verbannt und sich durch Einziehung ihres Vermögens bereichert; ein Vorwurf, der schwerlich ungegründet ist, da Kypselos, wie alle griechischen Tyrannen, eine glänzende Hofhaltung einrichtete, die Stadt durch herrliche Bauwerke verschönerte und nach Olympia und Delphi kostbare Weihgeschenke stiftete. Erpressung und Steuerdruck ist überhaupt der „dunkle Schatten", der auf dem Andenken aller Tyrannen liegt.

Im Uebrigen herrschte Kypselos im Sinne der alten Aristokratie. Zum Schutze der korinthischen Meerfahrten und Handelszüge wurden von seinen Söhnen an der Küste von Akarnanien und Epeiros Pflanzstädte angelegt, unter denen Ambrakia, an dem nach ihr benannten Meerbusen die bedeutendste war. Zur Sicherung der Einfahrt in diesen Busen wurde dann auf der weißfelsigen Halbinsel im Süden desselben die Stadt Leukas gegründet und weiter ostwärts auf dem Südufer des Busens Anaktorion. Die schmale Einfahrt stand unter dem Schutze des Apollon Aktios, des Küstengottes, dem die Anaktorier ein berühmtes Heiligthum auf der vorspringenden Felsenspitze erbauten. Durch diese Anlagen förderte Kypselos den korinthischen Handel und versorgte zugleich die ärmern Bürger, die mit seinen Söhnen als Kolonisten dahin zogen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er große Anerkennung bei seinen Mitbürgern fand, so daß er während der dreißig Jahre seiner ruhmvollen Herrschaft keine Leibwache zu seinem Schutze bedurfte. Mittelst eines Durchsstichs wurde in der Folge die leukadische Halbinsel in eine Insel umgeschaffen. In der kerkyräischen Pflanzstadt Epidamnos (S. 193) siedelten sich korinthische Familien an und in Apollonia, der „Stadt des Apollon" am illyrischen Gestade unweit des Flusses Aoos wohnten Kerkyräer und Korinther in bürgerlicher Eintracht neben einander.

Nach Olympia, wo Kypselos seine Jugend verlebt hatte, weihte er eine kolossale Zeusstatue aus getriebenem Golde und nach Delphi, wo seine Herrschaft gebilligt worden war, einen ehernen Palmbaum, die Zierde des schönen Schatzhauses, das er zugleich im Namen der Bürgerschaft zur Aufnahme korinthischer Gaben daselbst errichten ließ. Das werthvollste Weihgeschenk dieses Herrscherhauses war aber der berühmte „Kasten des Kypselos", den die Nachkommen zum Andenken an die wunderbare Rettung des Stammfürsten im Tempel der Hera zu Olympia aufstellten, ein Kunstwerk, das vermuthlich jener Sage die Entstehung gab. Es war eine Lade von Cedernholz mit eingelegtem Gold und Elfenbein; auf der Außenseite befanden sich in 5 Reihen übereinander mythologische Darstellungen theils in

Weihgeschenke.

Der Kasten des Kypselos.

erhabener, theils in eingelegter Arbeit nebst erklärenden Versen in Goldschrift von abwechselndem Zeilenlauf (Bustrophedon). Die Abbildungen enthielten Scenen aus den Mythenkreisen der Götter und Heroen, des Apollon und Herakles, des thebanischen und troischen Krieges und gaben die erwünschte Gelegenheit „das junge Fürstenhaus an die Vorzeit der Hellenen anzuknüpfen".

Periandros 625—585. Des Kypselos Erstgeborner, Periandros, war der würdige Nachfolger des Vaters; was dieser begonnen und angebahnt, führte der Sohn herrlich hinaus. An umfassendem Herrschergeist, an allgemeiner Bildung, an großartiger Politik, an kühnem Unternehmungssinn dem Vater weit überlegen, erwarb Periandros sich und der Vaterstadt eine gebieterische Stellung in der hellenischen Welt. Nicht nur, daß er das widerspenstige Kerkyra bezwang und in die alte Abhängigkeit brachte, daß er die griechische Westküste bis zum illyrischen Strande der korinthischen Auswanderung und Handelsthätigkeit zugänglich machte; seine Schiffe beherrschten zugleich das ägäische Meer, sowohl im Norden, wo er in dem thrakischen Potidäa einen Mittelpunkt der korinthischen Seemacht und einen ergiebigen Markt für die Kunsterzeugnisse der regsamen Stadt schuf, als im Osten, wo er den Streit der Mytilenäer mit der athenischen Kolonie in Sigeion durch einen schiedsrichterlichen Spruch beilegte, und mit Thrasybulos, dem Herrscher von Milet, wie mit dem Lyderkönig Alyattes in enger Verbindung stand. Selbst mit dem König von Aegypten scheint er freundlich verkehrt zu haben, da sein Neffe den Namen Psammetich führte. Die spätern Griechen wußten viel Schlimmes von Periander zu erzählen; er gab oder empfing im Verkehr mit Thrasybulos den stummen Rath, die hervorragenden Bürger auszurotten wie die Kornähren, die im Saatfeld über die andern emporgewachsen; umgeben von einer zuverlässigen Söldnerschaar von 300 Lanzenträgern und von ergebenen Dienern übte er von der festen, unzugänglichen Burg aus eine harte Zwingherrschaft, die reichen Bürger mit Schatzung und Leistungen, mit Bußen und Erpressungen bedrückend, damit die Ungleichheit der Güter verschwinde und er allein über die auf ein Mittelmaß herabgedrückte Bürgerschaft hervorrage und herrsche. Er verbot die öffentlichen Mahlzeiten, die nach altdorischer Sitte noch in Korinth bestanden, als den „Herd republikanischer Gesinnung", und verhinderte oder überwachte alle freien Zusammenkünfte der Bürger; damit nicht Verschwörungen oder Anschläge gegen seine Person verabredet würden; er wehrte dem unbeschäftigten Leben und müßigen Umhergehen auf Straße und Markt, an dem der Dorier so sehr Gefallen fand und zwang die angesehenen Bürger, auf ihren Gütern mit ländlichen Arbeiten beschäftigt ihre Tage zuzubringen, damit nicht in der übervölkerten Stadt von Unzufriedenen Pläne zu Umsturz und Neuerungen gefaßt würden; selbst in das Privat- und Familienleben soll sein Argwohn eingedrungen sein, selbst vom Haushalt und von der Beschäftigung soll er Rechenschaft verlangt haben. In diesen losen Zügen einer Tyrannenherrschaft mögen manche Uebertreibungen enthalten sein, denn da Periander als ein Mann von

großer Einsicht und politischer Klugheit galt, der sogar den „sieben Weisen“ beigezählt ward, so wird man alle Maßregeln, welche die Tyrannen zur Sicherheit ihrer Herrschaft und ihres Lebens ergriffen, ihm zugeschrieben haben; wenn man jedoch bedenkt, daß der in der Herrschaft aufgewachsene Fürst von Jugend auf in die Mittel und Wege einer treulosen Staatskunst eingeweiht worden, daß schon der Vater, bei aller Milde und Leutseligkeit, im Rufe stand, den dorischen Adel durch Steuern, Erpressung und Verbannung geschwächt zu haben; wenn man ferner lies't, daß auch Er anfangs einen nachsichtigen und bürgerfreundlichen Sinn gezeigt und erst allmählich, gereizt durch Widerstand und Feindseligkeiten zu dem hohen Grade tyrannischer Eigenwilligkeit fortgeschritten sei; so wird man jene Angaben glaubhaft finden, nur daß man in den einzelnen Zügen weniger die Frucht eines politischen Systems als die Folgen des allem Despotismus anklebenden und mit den Jahren und widerwärtigen Erfahrungen zunehmenden Mißtrauens erblicken darf. Periandros mag im Anfang seiner Regierung die großartige Politik, die sich in seinen äußern Unternehmungen, in der Beförderung des Handels, der Industrie, der Kolonisation, erkennen läßt, nach allen Seiten angestrebt haben; aber zur Gründung einer Gesetzesherrschaft im Innern, zur Aufrichtung eines monarchischen Rechtsstaates mit Beiziehung der Bürgerschaft war weder der Charakter des Fürsten noch die politische Anschauung der Hellenen angethan. An jeder Tyrannenherrschaft und vor Allen an der des Periandros klebte der Makel der Willkür, der Gewaltthat, der Treulosigkeit; daher war das Regiment auch nicht von Dauer; ein freigebornes, gebildetes Volk läßt sich nicht auf die Länge unter ein unwürdiges Joch beugen, es kann seine selbstbewußte Persönlichkeit und freie Willenskraft nicht den Machtgeboten und der starren Eigenwilligkeit eines Despoten unterordnen.

Nur nach einer Seite des inneren Staatslebens beurkundete Periandros den großartigen Herrscherſinn, den seine äußere Politik verräth — in der Begünstigung und Beförderung der Geistesbildung, der Kunst und Poesie. Sein Freundschaftsverhältniß zu dem Sänger Arion von Methymna auf Lesbos, einem Schüler des Terpander war schon im Alterthum gepriesen und verherrlicht. Arion dichtete und componirte jene Dithyramben und Hymnen voll Schwung und Begeisterung, die bei den Festen des Dionysos, dessen Cultus Periander besonders begünstigte, von Chören vorgetragen wurden und durch die aufregende Tonweise zu der wilden schwärmerischen Seelenstimmung führte, die mit dem Dienste dieses Leben spendenden Naturgottes verbunden war. In der Beförderung dieses Cultus befolgte Periander politische Zwecke. Indem er den Dionysosdienst, der bisher hauptsächlich von dem Landvolk mit heitern Festen, mit Scherzen und Kurzweil gefeiert worden war, nach der Stadt verpflanzte und demselben die ganze Pracht verlieh, deren sich die Culte der heroischen Götter des dorischen Adels zu erfreuen gehabt, und noch den Reiz der dithyrambischen Chorgesänge und kunstvollen Reigen damit verband, suchte er die Korinther auch in den religiösen und gottesdienstlichen Sitten und Gebräuchen an eine neue Ordnung und Anschauung zu gewöhnen, den überlieferten Religionsdienst, bei dem einzelne

Periandros und Arion.

aristokratische Familien bestimmte Ehrenrechte besaßen, durch den neuen Dionysoscult mit Arions strophischen Festchorälen zu verdrängen. Von dem gewaltigen Eindruck, den die „hohe Weise“ (Nomos orthios) dieses lesbischen Sängers und Kitharisten auf die Gemüther der Zuhörer machte, gibt die schöne Sage Zeugniß, wie er durch einen Delphin aus den Fluthen des Meeres gerettet worden. Ein ehernes Denkmal auf dem Vorgebirge Tänaron, nicht gerade groß, das einen Mann auf einem Delphin reitend darstellte, wurde als Weihgeschenk des Dichters an Poseidon gedeutet und mag der von Herodot erzählten aber nicht geglaubten Legende ihre Entstehung gege-
(586) ben haben. Auch in der Erweiterung des Religionsfestes, welches seit alten Zeiten die Ioner in dem Fichtenhaine des Isthmos dem Poseidon zu feiern pflegten und zu dem die Korinther und Athener in nächster Beziehung standen, durch musische und gymnische Festspiele, so wie in glänzenden Weihgeschenken bewies Periander seinen Kunstsinn. Die Marktgelder, die Hafenzölle und die Gefälle, welche die Schiffsbahn auf dem Isthmos abwarf, gewährten ihm zu jeder Zeit reichliche Mittel für seine Neigungen.

Die Sage von Arion. Arion war einst von Korinth nach Sicilien und Unteritalien gezogen, um seine Kunst in weiteren Kreisen hören zu lassen. Ueberall wurde sein Gesang und Saitenspiel mit Bewunderung vernommen und er erwarb sich große Schätze. Mit diesen wollte er von Tarent zurückkehren, um sich in der Heimath der wohlerworbenen Gaben zu erfreuen. Unterwegs faßten die Seeleute, lüstern nach seinen Reichthümern, den Plan, ihn in's Meer zu stürzen. Umsonst bot ihnen Arion alle seine Schätze als Preis seines Lebens an; sie fürchteten sich vor Periander's Zorn, wenn der frevelhafte Anschlag verrathen würde und bestanden auf ihrem Vorhaben. Als jede Aussicht auf Rettung verschwunden war, ließ Arion seinen Gesang und sein Saitenspiel ertönen und sprang dann im Sängerschmucke selbst in die Fluthen hinab. Aber Delphine waren dem Schiffe gefolgt; einer davon bot dem Sänger den Rücken und trug ihn an's Land. Er eilte nach Korinth und erzählte dem Freunde die Gefahr und die wunderbare Rettung. Darauf ließ Periander die ersten Schiffer, die im korinthischen Hafen anlangten, vor sich bescheiden und erkundigte sich nach Arion. „Wir haben ihn im Glücke in Tarent verlassen“, war ihre Antwort. Da trat plötzlich Arion vor sie, wie er in die See gesprungen. Bestürzt bekannten nunmehr die Schiffer ihre Schuld und erlitten die verdiente Strafe. — Zum Dank für die Rettung soll Arion eine Ode an Poseidon gedichtet haben. Dieses jedenfalls sehr alte, wenn auch nicht von Arion selbst verfaßte Gedicht lautet in deutscher Uebersetzung: „Höchster der Götter, Meerbewohner, der du mit goldenem Dreizack die schäumende Salzflut beherrschest, Erdumgürter! — Kiemen athmende Schwimmer, um dich im Kreise tanzende Geschöpfe, mit der Füße leichtem Wurfe hurtig empor sich schwingend, stülpnasig mit mähnigem Nacken, Delphine, die eilenden Freunde der Musen, die meergebornen Zöglinge göttlicher Jungfrauen, haben nach des Pelops Land, zum tänarischen Strand mich geführet, als verschlagen ich irrt' im sikelischen Meer, emportragend auf gekrümmtem Rücken, durchschneidend die Scholle nereischer Flur, den pfadlosen Weg, als trügende Männer mich vom glatten, meerdurchsegelnden Schiffe in der See salzpurpurne Flut gestürzt“. — Es war ein alter Glaube, daß die dem Apollon geheiligten Delphine, welche munter den Schiffen nachziehen, die Menschen und ihren Gesang und Musik lieben; durch Delphine gerettet werden, ist also ein volksthümlicher bildlicher Ausdruck für die unverhoffte Rettung aus einem Schiffbruche an die Meeresküste.

Periander und Lykophron. Häusliches Leid verdüsterte die letzten Lebensjahre des alten Fürsten. Periander hatte Melissa, die Tochter des Tyrannen Prokles von Epidauros heimgeführt. Ihre anmuthige Gestalt, als er sie einst im leichten dorischen Gewande durch die väterlichen Hallen schreiten sah, den Arbeitern Wein eingießend, hatte ihm wohlgefallen. Er liebte

sie zärtlich und sie gab ihm zwei Söhne. Aber in einer aufgeregten Stunde fügte er ihr im Zorne eine Mißhandlung zu, an der sie starb. Einst besuchten die Söhne den Großvater in Epidauros. Beim Scheiden unterrichtete sie Prokles, wer der Mörder ihrer Mutter sei und legte ihnen die Pflicht auf, sie zu rächen. Auf den ältern, stumpfsinnigeren Bruder machten die Worte keinen Eindruck, aber der jüngere Lykophron wurde davon so ergriffen, daß er mit dem Vater seitdem kein Wort mehr redete, ihm keinen Gruß, keinen Blick gönnte. Darüber gerieth Periander in solchen Zorn, daß er den Sohn von sich stieß und bei Strafe Jedermann verbot, ihn in das Haus aufzunehmen. Ohne Speise und körperliche Pflege trieb sich nun Lykophron unter den Säulenhallen der reichen Stadt umher, von Allen gemieden. Am vierten Tage erblickte ihn der Vater und mit seiner elenden Lage Mitleid fühlend, suchte er ihn durch freundliche Worte zu bereden, wieder nach Haus zu gehen und die Vortheile zu genießen, die ihm seine Geburt gewähre, empfing aber von dem Grollenden die höhnende Antwort, er würde in Strafe genommen werden, weil er mit Lykophron gesprochen habe. Entrüstet über den Trotz schickte Periandros den ungehorsamen Sohn zu Schiff nach Kerkyra; zugleich zog er gegen Prokles zu Felde und führte ihn gefangen nach Korinth. Ein Jahr trug er nun die Trennung von dem Sohne, den er stets geliebt und als die Stütze und Hoffnung seines Alters betrachtet hatte. Da wurde ihm das Leben unerträglich; er schickte die Tochter nach Kerkyra, den Bruder zur Rückkehr zu bewegen; Lykophron erwiederte, er würde nicht nach Korinth zurückkehren, so lange der Mörder seiner Mutter dort lebe. Erst als der gebeugte Vater ihm durch einen Herold erklären ließ, er wolle dem Sohn die Herrschaft abtreten und selbst seine Tage in Kerkyra beschließen, gab Lykophron nach. Er schickte sich zur Abreise nach der Vaterstadt an; aber die Kerkyräer, den Aufenthalt des strengen Gebieters auf ihrer Insel fürchtend, kamen ihm zuvor und ermordeten den Jüngling.

Ausgang der Kypseliden.

Die blutige That der Kerkyräer blieb nicht ungerächt, Periander zog mit einer Kriegsflotte wider Kerkyra, brandschatzte das Land und schickte dreihundert Knaben, die Söhne der edelsten Familien, zu schändlicher Verstümmelung an den lydischen Hof, eine Strafe, der diese nur durch die kluge List der Samier entgingen. Aber die Macht der Kypseliden erfuhr durch Lykophrons Ermordung den härtesten Stoß. Als nach einer vierzehnjährigen Regierung Periander gramgebeugt ins Grab sank, erbte sein Neffe Psammetich die Herrschaft der Kypseliden in Korinth. Allein er besaß nicht die Kraft und Herrscherweisheit seiner Vorgänger. Im vierten Jahr seiner Regierung erlag er einer 581.
Verschwörung, worauf die vertriebenen Edelleute zurückkehrten und in Verbindung mit ihren Gesinnungsgenossen, welche der verfolgenden Hand Perianders entgangen waren, die dorische Verfassung in milderer Form wieder aufrichteten. Schwer rächte sich der Adel an seinen Bedrückern. Die Güter der Kypseliden wurden eingezogen, ihre Häuser niedergerissen und alle noch lebenden Glieder der Familie in Korinth und in den Kolonieen ermordet. Selbst die Gräber der Todten wurden nicht geschont, und es galt als Zeichen vaterländischer Gesinnung, das Andenken Perianders zu schmähen und zu entstellen.

Restauration der Aristokratie.

Das Vorrecht der Bakchiaden, die jährlich wechselnden Prytanen aus ihrer Mitte zu stellen, wurde nicht wieder hergestellt; der Rath der Alten (Gerusia), dem die höchste Autorität beiwohnte, wurde von der gesammten Adelsgemeinde nach ihren

acht Geschlechtern mit abwechselndem Vorsitz gewählt. Um eine Stütze gegen die unzufriedene neuerungssüchtige Volkspartei zu erlangen, schloß sich die neue Aristokratie enge an die Spartaner an, die allenthalben der Demokratie wie der Tyrannis entgegentraten und vielleicht schon bei dem Sturz der Kypseliden ihren dorischen Stammgenossen hülfreiche Hand geleistet hatten. Unter dem Beistande Sparta's war die korinthische Aristokratie mächtig genug, sich im Besitze der Herrschaft zu halten, zumal da sie die Errungenschaften der Tyrannis zu ihrem Vortheile auszubeuten wußte. Handel und Industrie, Schifffahrt und Kolonisation blieben nach wie vor die Hebel des korinthischen Gemeinwesens; und wenn auch die Rathsherren nicht vermögend waren, das widerspenstige Kerkyra unter ihrer Herrschaft zu halten, vielmehr die stolze Tochter von der Zeit an in unaufhörlichem Kampfe mit der Mutterstadt lebte; so blieben sie doch im Besitz der übrigen Pflanzstädte namentlich Potidäa's. Auch der Luxus, die Prachtliebe und die leichtfertigen Sitten, welche unter Periander in Korinth ihren Sitz aufgeschlagen, blieben herrschend; dem lasciven, fleischeslustigen Aphroditecultus auf der Burg zu Korinth fehlte es auch unter der dorischen Aristokratenherrschaft nicht an Dienern und Opfern.

3) Die Orthagoriden in Sikyon.

665. Zehn Jahre vor Kypselos war es in Sikyon einem Gliede des altionischen Stammes der Aegialeer, dem Orthagoras (d. i. Rechtredner) gelungen, mit Hülfe des Volkes sich die Alleinherrschaft zu erwerben und so fest zu begründen, daß sie ein ganzes Jahrhundert bei seinem Hause verblieb. Die Aegialeer waren, wie früher bemerkt, von den Doriern als gleichberechtigter Stamm in die Staatsgemeinschaft aufgenommen worden; dennoch scheint das Bewußtsein der ursprünglichen Stammverschiedenheit noch Jahrhunderte fortgedauert und in der abweichenden Lebensrichtung, wie in der Trennung der Wohnsitze stets Nahrung erhalten zu haben. Die dorischen Edelleute bewohnten die Höhen am wildreichen Waldgebirge, vorzugsweise mit Krieg, Jagd und Waffenübungen beschäftigt, indeß die ionischen Geschlechter die alten Sitze am Strande inne hatten und sich der Seefahrt und dem Handel widmeten. Dadurch erlangten die ägialeischen Herren nicht nur größere Reichthümer, die sie in Stand setzten, den dorischen Bauernadel an Glanz und Luxus zu überbieten und an den Festspielen mit herrlichem Viergespann zu prunken und manchen stolzen Siegeskranz zu gewinnen; sie blieben auch mit dem Volke, sowohl den gutshörigen Bauern, den „Schaaffellträgern“ (Katonakophoren), wie die dorischen Grundherren sie verächtlich benannten, als den Fischern und Schiffern der Stadt in steter Verbindung und stärkten somit die Sympathieen des Bluts noch durch das Band des täglichen Verkehrs und durch die Zuneigung, die sie sich durch ihre Freigebigkeit und ihren Aufwand gewannen. Orthagoras erwarb sich den Ruhm, daß er mit Gerechtigkeit und Mäßigung nach den Landesgesetzen
Myron c. 625. regiert habe, ein Ruhm, der auch seinen Nachkommen verblieb. Unter diesen
Kleisthenes von c. 600—565. zeichneten sich Myron und Kleisthenes durch fürstliche Pracht vor ganz Hellas aus.

Das Schatzhaus, welches Myron nach seinem Sieg mit Roß und Wagen im Jahre 648 im heiligen Tempelbezirk zu Olympia erbauen ließ, zur Aufnahme der Weihgeschenke, welche in Zukunft von den Aegialeern gestiftet wurden, hatte zwei kunstreiche Kammern, die eine im ionischen, die andere im dorischen Stil, deren Wände mit Erzplatten bedeckt waren, wozu das Metall (500 Talente oder 450 Centner im Gewicht) nach der Versicherung der Eleer von dem spanischen Tartessos herbeigeholt worden war. Kleisthenes war durch sein energisches durchgreifendes Wesen, wie durch den Glanz seiner Hofhaltung und seine Kunstliebe gleich Periander ein echter Repräsentant der Tyrannenherrschaft. Als nach dem zehnjährigen heiligen Krieg, den er in Verbindung mit Athen und den Aleuaden aus Thessalien wider Krissa unternommen (S. 225), die fluchbeladene Stadt im Pleistosthale nebst der Hafenstadt Kirrha erobert und zerstört und die fruchtbare Feldmark dem delphischen Gotte geweiht worden, ließ er aus seinem Antheil an der Siegesbeute auf dem Markte zu Sikyon eine Marmorhalle erbauen zum festlichen Cultus des Apollon, und der Zehnte der gesammten Beute wurde auf seinen Antrag durch einen Beschluß der Bundesgenossen zur Verherrlichung und Erweiterung der pythischen Festspiele verwendet. Statt des achtjährigen Festtermins wurde ein vierjähriger Cyklus eingeführt und zu den bisherigen Wettkämpfen in Saitenspiel und Dichtkunst noch Flötenspiel, Ringkampf und Wagenrennen beigefügt. Das Viergespann des Kleisthenes siegte in dem Wettfahren, das in der krissäischen Ebene zum erstenmal angestellt wurde, ein Sieg, der dem Tyrannen den vielbeneideten Kranz vom heiligen Lorbeer eintrug. *Kleisthenes begünstigt die pythischen Festspiele.*

Sikyon war einst von Argos aus durch die Dorier erobert worden und seitdem fortwährend in einem religiösen Pietätsverband zu dieser Stadt des Temenos gestanden. Der alte Heroendienst des Adrastos, jenes argeiischen Führers der „Sieben gegen Theben", der in beiden Städten mit glänzenden Opferfesten und Chorliedern gefeiert ward, diente als Ausdruck dieses alten Verhältnisses und Waffenbundes. Die Dorier von Argos mochten darauf gewisse Ansprüche einer rechtlich bestehenden Hegemonie gründen. Es war daher eine deutliche Kundgebung seiner Gesinnung, als Kleisthenes, trotz des Widerspruchs der Pythia, das jährliche Todtenfest des Adrastos in Sikyon abstellte und dafür den gegnerischen Heros, den thebanischen Melanippos, durch dessen Hand Tydeus und Mekisteus, die nächsten Verwandten des Adrastos gefallen waren, zum Schutzherrn von Sikyon erhob und ihm im Prytaneion der Stadt dieselben Todtenopfer anordnete, die bisher dem Adrastos dargebracht worden waren, die tragischen Chöre aber, welche die Leiden des Adrastos in Klageliedern besangen, den Festen beifügte, welche das Landvolk dem Obst- und Weingott Dionysos zu feiern pflegte. Zugleich schaffte er die Wettgesänge der homerischen Rhapsoden ab, weil darin die Argeier gepriesen wurden. Und um mit der alten Zeit vollends zu brechen und seinen Groll gegen den dorischen Adel unverholen kund zu thun, stürzte er die bisherige Stammesordnung um, indem er der altionischen Phyle der Aegialeer, der er selbst angehörte, den Namen Archelaoi, Herrscher des Volks, beilegte und sie durch Verleihung der Ehrenämter im Rath und Gerichte zum ersten und bevorzugten Stande der Gemeinde machte, die altdorischen Stämme aber, die bisher allein die vollberechtigte Bür- *Feindliche Stellung zu Argos.*

gerschaft gebildet hatten, in eine untergeordnete Stellung brachte und sie durch Verkehrung ihrer Namen dem Spotte und der Verachtung des Volkes preisgab.

Nicht nur, daß sie vom Regiment des Gemeinwesens ausgeschlossen waren, die dorischen Ehrennamen der Hylleer, Dymanen und Pamphylen wurden in Sikyon über ein halbes Jahrhundert von dem Volke nach den verachtetsten Thieren in Hyaten („Schweinichen") Chöreaten („Ferkelheimer") und Oneaten („Eselinger") verwandelt, wohl mit Beziehung auf die Lebensweise und Beschäftigung der dorischen Landjunker. Wenn Herodot versichert, Kleisthenes habe diese Benennungen eingeführt, so wird dies so zu verstehen sein, daß die durch ihn begründete Umgestaltung der bisherigen Rechtsstellung der Stämme und sein offenkundiger Haß gegen die Dorier dem Volke die willkommene Veranlassung gegeben habe, durch Witz und Spott die gleiche Gesinnung kund zu thun. Liegt es doch in der Natur einer beweglichen, lebhaften Stadtbevölkerung, den an Bildung und gesellschaftlichen Formen in der Regel zurückbleibenden Landadel mit Stachelreden und höhnenden Benennungen zu belegen. Diese Volksstimmung mag Kleisthenes auf jede Weise genährt und gefördert haben, um die Kluft zwischen der alten und neuen Bürgerschaft zu erweitern und die letztere durch die Furcht vor einer Wiederkehr der dorischen Herrschaft mit allen Leiden einer erbitterten Reaktion an seine Person und an die neue Ordnung zu knüpfen.

Die Brautwerbung in Sikyon. Trotz dieser feindseligen Stimmung gegen den dorischen Adel hat Kleisthenes seinen Namen durch keine Grausamkeit befleckt. Er regierte milde und gerecht, so daß die glorreichen Tage seiner Herrschaft bei dem Volke der Sikyonier nicht minder im guten Andenken standen, als seine Reichthümer, sein gastfreier Hof, seine glänzenden Götterfeste in ganz Hellas berühmt waren. Noch lange erzählte man von den Festlichkeiten, womit der reiche Fürst die Freier seiner Tochter Agariste bewirthete.

568. In der Festversammlung zu Olympia, wo er gerade im Wagenrennen gesiegt, ließ nämlich Kleisthenes einst öffentlich ausrufen, wer sich für werth halte, sein Eidam zu werden, der solle sich in Sikyon einfinden, dort wolle er in Jahresfrist den auswählen, der ihm am besten gefalle. Dadurch hoffte er einen würdigen Nachfolger zu gewinnen, da er keinen Sohn hatte. Bald stellten sich Bewerber aus ganz Hellas in Sikyon ein. Von Argos, Arkadien und Elis, von Athen und Eretria, von Thessalien, Aetolien und Akarnanien kamen stolze Freier, selbst aus dem fernen Sybaris landete Smindyrides, der reichste und üppigste Mann, der es allen andern an Pracht zuvorthat. Von Fischern und Vogelstellern begleitet fuhr er auf eigenem Fünfzigruderer, auf dem seine Sclaven die Ruderdienste versahen. Alle wollten die reiche Erbin gewinnen, die dem Erkornen ein Fürstenthum als Mitgift brachte. Da lebten sie denn ein Jahr in Freude und Herrlichkeit, mit Spielen und Ringkämpfen sich die Zeit verkürzend, von Kleisthenes beherbergt und auf dem Turnboden wie beim Mahle in ihren Sitten und ihrem Benehmen sorgfältig beobachtet. Und es gefielen dem Fürsten vor Allen die beiden reichen Athener Megakles, der Alkmäonide und der schöne Hippokleides, der Philaide, ein Verwandter des korinthischen Fürstengeschlechts der Kypseliden, berühmt im Wettkampf und Wagenlenken und durch ritterliche Gewandtheit vor Allen hervorragend. Der letztere sollte sein Eidam und Erbe werden. Aber bei dem hochzeitlichen Feste verscherzte er sein Glück durch unziemlichen Tanz. „Du hast dich um die Braut getanzt"! rief ihm Kleisthenes ergrimmt zu und vermählte seine Tochter

dem Megakles; die übrigen Freier aber entließ er, jeden beschenkt mit einem Silbertalent für die gute Absicht und für den Zeitverlust.

Wie der entscheidende Tag der Verlobung und des hochzeitlichen Beilagers gekommen war, erzählt Herodot (6, 119) die Begebenheit, da opferte Kleisthenes hundert Rinder und gab den Freiern und allen Sikyoniern einen festlichen Schmaus. Wie das Mahl zu Ende war, wetteiferten die Freier in der Musik und im Wortspiel. Und da man so fortzechte, befahl Hippokleides, der das große Wort führte, der Flötenspieler solle ihm ein Tanzstück spielen. Das that der Flötenspieler und Hippokleides tanzte. Er selbst hatte großes Wohlgefallen an seinem Tanz; Kleisthenes aber sah dem Thun mißvergnügt zu. Darauf ließ der Athener einen Tisch hereinbringen und tanzte auf demselben zuerst in lakonischer, dann in attischer Weise; endlich stellte er sich mit dem Kopf auf den Tisch und gestikulirte mit den Beinen. Bei diesem Anblicke konnte Kleisthenes nicht länger an sich halten. Er rief: „Tisanders Sohn, du hast dir die Hochzeit vertanzt!“ „Das kümmert den Hippokleides nicht!“ sprach der Athener, eine Rede, die in der Folge zum Sprichwort ward. — Außer den beiden Athenern und dem reichen Sybariten, dem sich noch ein anderer Grieche aus Italien, Damasos von Siris, der Sohn des „weisen“ Amyris, angeschlossen, hatten sich bei der Gattenwahl zu Sikyon noch eingefunden: Leokedes, des Temeniden Pheidon (II) Sohn aus Argos; aus Arkadien Amiantos und Laphanes, letzterer ein Sohn des Euphorion, in dessen Haus einst, wie die Sage meldet, Kastor und Pollux gastliche Aufnahme gefunden; seitdem sei das Haus herrlich aufgeblüht und jedem Fremden die gastliche Thür offen gestanden; aus Elis trat Onomastos als Freier der Fürstentochter auf. Vom Gestade des ionischen Meeres kam der Epidamnier Amphimnestos; aus dem ätolischen Lande Males, ein Bruder jenes Titormos, der alle Hellenen an Körperstärke übertraf, aber die Städte der Menschen mied und in einem entlegenen Winkel Aetoliens ein zurückgezogenes Leben führte. Vom euböischen Eretria hatte sich Lysanias eingefunden, aus Thessalien Diaktorides aus dem Herrscherhaus der Skopaden in Krannon; von den Molossern Alkon. Es waren zwölf Bewerber aus zwölf verschiedenen Gemeinwesen größtentheils ionischen Stammes. Vielleicht hatte Kleisthenes bei diesem Verfahren die Absicht, eine neue Eidgenossenschaft unter Sikyon's Vorsitz zu bilden.

Zwei Jahre nach diesem Vorgang starb Kleisthenes ohne Nachfolger. Sein Schwiegersohn lebte in Athen, wo das Geschlecht in den Parteikämpfen eine einflußreiche Stellung behauptete. In Sikyon blieben die Gesetze und Einrichtungen des Kleisthenes noch sechzig Jahre in Geltung. Dann gelang es den dorischen Edelleuten, mit Hülfe der Spartaner wieder an die Spitze des Staats zu kommen und die Aegialeer aus dem Range der „Archelaer“ in das alte Verhältniß des vierten Stammes zurückzuversetzen. Doch scheint diese Umwandlung auf dem Wege friedlicher Vereinbarung vor sich gegangen zu sein. Seitdem stand Sikyon unter Sparta's Hegemonie; doch dauerte die alte Religions- und Opfergemeinschaft mit Argos, die nach Kleisthenes' Tod wieder hergestellt worden, unverändert fort. 565. Wiederherstellung der alten Ordnung.

4) Theagenes und die Parteikämpfe in Megara. (Theognis.)

Von kürzerer Dauer, als die Tyrannenherrschaft von Korinth und Sikyon, war die monarchische Gewalt, welche **Prokles** in **Epidauros** und **Theagenes** in **Megara** aufrichteten. Jener starb, wie wir gesehen, in der Gefangenschaft seines Eidams Periander, dem er den Sohn verführt, und Epidauros ge- Prokles in Epidauros. c. 600.

Theagenes, Tyrann von Megara. horchte dem korinthischen Machthaber. Zehn Jahre nachher wurde auch Theagenes gestürzt und verjagt, nachdem er die Jahre seiner Herrschaft mit kühnen Unternehmungen bezeichnet hatte. Theagenes war ein kluger, entschlossener Mann. Als die dorischen Geschlechter in Megara die kleinen Weidestriche für sich allein in Besitz nahmen, stellte sich Theagenes an die Spitze des gedrückten Volkes, überfiel die Heerden der Grundherren und bemächtigte sich mit Hülfe einer Leib-
625. wache der Herrschaft. Gleich den übrigen Tyrannen beförderte er Industrie und Kunstthätigkeit. „In langem Kanale zog er die Wasseradern des Gebirgs in das Herz der Stadt, wo das Wasser in einer Fontäne aufsprudelnd den Marktplatz schmückte." Wäre sein Vorhaben gelungen, seinem Schwiegersohne Kylon die Herrschaft in Athen zu verschaffen (S. 222), so hätte sein Haus so mächtig emporblühen können, wie das der Kypseliden und Orthagoriden. Wir haben oben erzählt, wie Theagenes die Insel Salamis in seine Gewalt brachte und Kolonisten aus Megara daselbst ansiedelte. Noch ehe der See- und Landkrieg, den das kleine Gemeinwesen darüber mit den Athenern zu führen hatte, zu Ende war, gelang den adeligen Geschlechtern die Vertreibung des Tyrannen. Die Vortheile, welche die Megarer unter Theagenes errungen, gingen bald verloren. Nach schweren Verlusten zu Wasser und zu Land, mußte die Insel den Athenern wieder abgetreten werden. Nun begründete der Herrenstand in Megara gleich den Standesgenossen in Attika eine drückende Adelsherrschaft. Habsüchtig suchte er durch das harte Schuld- und Pfandrecht sein Vermögen zu mehren und die Volkspartei, die der Tyrannis günstig gewesen war, niederzuhalten und in Abhängigkeit zu bringen. Daraus gingen neue Kämpfe hervor. Bald siegte die eine, bald die andere Partei, und jede benutzte die Tage ihrer Macht zur Verfolgung und Bedrückung der andern. Parteileidenschaften und Standeshaß erstickten die vaterländischen Gefühle, zerrissen die Bande der Pietät und untergruben Bürgertugend und Gemeinsinn. Dadurch kam der kleine Staat, der in frühern Jahren eine so bedeutende Kolonisationsthätigkeit entfaltet, der noch im salaminischen Krieg sich so tapfer gehalten hatte, um alle selbständige Macht und Bedeutung; seine Pflanzstädte gingen verloren, und der spartanischen Hegemonie unterworfen vermochte es im persischen Kriege nur zwanzig Dreiruder zu der griechischen Flotte zu stellen.

Theognis. 1. Seine Parteistellung. Diese Zustände erkennen wir aus einem megarischen Dichter, der sein wechselvolles Leben unter den leidenschaftlichen Parteikämpfen zubrachte, die bald nach Theagenes' Tod eintraten. **Theognis**, ein begabter Dichter aus den aristokratischen Lebenskreisen seines Landes, legte seine Grundsätze und Ueberzeugungen, seine Erfahrungen und Lebensregeln in den politischen Elegien und Spruchgedichten nieder, die er an einen adlichen Jüngling richtete, in der Absicht, diesen zu einem echten Edelmann heranzubilden, ihm an der Hand der praktischen Erfahrung solche Ansichten und Grundsätze einzuflößen, daß er in den schwierigen Verhältnissen der Parteiung stets seine richtige Stellung finden könnte. In diesen Gedichten, die leider nur in losen Bruchstücken auf uns gekommen sind, spiegelt sich die ganze Zerrissenheit und Parteileidenschaft, die wilde

Aufregung der Gemüther und die heftige Erbitterung feindlich geschiedener Stände, unter denen das megarische Gemeinwesen seit der Mitte des 6. Jahrh. zu leiden hatte. Zugleich erkennen wir daraus die Wechselfälle und Veränderungen, die im politischen Leben eintraten.

Wenn Theognis im Anfang seinen jungen Freund ermahnt, sich stets zu den Edlen zu halten, die ihm allein als die „Gebildeten", die „Anständigen", die „Besten" erscheinen, und allen Umgang mit den Demokraten, den „Gemeinen", den „Schuften", den „Memmen" zu meiden, so spricht sich darin das Selbstgefühl und der Standeshochmuth einer herrschenden Adelspartei aus, die sich im Vollgenuß der Macht, der bürgerlichen Ehren und des Vermögens befindet, und bei welcher der Dichter nur zu tadeln hat, daß so manche aus Gewinnsucht und Geldgier sich mit unwürdigen Geschäften befassen oder mit Töchtern von Gemeinen eheliche Verbindungen eingehen und die Reinheit des Bluts entweihen. Nur von Edlen stamme das Edle; wo aber, wie jetzt so häufig geschehe, Reichthum als das höchste Gut angesehen und über Tugend und Weisheit gesetzt werde, da müsse der Adel von seinem Werth verlieren; denn das Geschick gebe auch wohl dem gemeinen Mann bisweilen große Reichthümer. Wenn Theognis alsdann seinem jungen Freunde die Besorgniß ausspricht, daß die Stadt nicht lange mehr in Frieden bleiben werde, daß durch verwegene Volksführer Aufruhr und Bürgermord entstehen und ein schweres Jammergeschick die Bürgerschaft in den Abgrund stürzen werde, so ersieht man, daß sich der Demos gegen den übermüthigen Adel erhoben und unter der Leitung unternehmender Führer wieder nach der Herrschaft gestrebt habe. Theognis weiß recht gut, daß der Uebermuth und die Habsucht der Edeln an der Empörung Schuld sei; aber so heftig glüht in ihm der Adelsstolz und der leidenschaftliche Haß gegen die Demagogen, daß er dem Kyrnos zuruft: „Tritt mit dem Fuß das verächtliche Volk uud triff es mit scharfem Stachel und leg' ihm das Joch engend und schwer um den Hals!" und den Grundsatz ausspricht, daß die Ermordung eines Tyrannen, der das Land aufzehre, bei den Göttern nicht strafbar sei, wenn er gleich seinem Freunde abräth, sich in Verschwörungen einzulassen.

Die von Theognis gefürchtete Alleinherrschaft trat in Megara nicht ein, aber die Demokratie erlangte das Regiment. „Die Stadt ist wohl dieselbe, o Kyrnos", ruft der Dichter bekümmert aus, „aber das Volk ist ein anderes. Die vordem unbekannt waren mit Recht und Gesetz und ihre Lenden in Ziegenfelle gehüllt, fern von der Stadt wie scheue Hirsche die Heerden weideten, sind nun die Gebieter und tragen Aemter und Würden". Und wenn früher der Adel seine Herrschaft zur Unterdrückung des Volkes mißbraucht hatte, so wurde jetzt schwere Vergeltung geübt. Die Demokratie artete in Zügellosigkeit aus; nicht nur, daß sie die Schuldherren zwangen, die empfangenen Zinsen wieder herauszuzahlen und sich mit dem ursprünglichen Darlehn zu begnügen; die Demokraten trieben eine Anzahl Edelleute aus dem Lande und theilten ihre Güter unter sich; ja die Dürftigen sollen in die Häuser der reichern zurückgebliebenen Bürger gegangen sein und sich Mahlzeiten bestellt haben. 2. Theognis und die Demokratie in Megara.

„Lastträger gebieten", ruft der Dichter entrüstet aus, „und Schufte treten auf Edle; frech raffen sie die Güter an sich; dahin ist der Anstand; Ordnung und Schaam ist verschwunden, Zügellosigkeit und freche Unthat siegt dem Recht ob, und der Edlen Noth wird dem Auswurf des Volks zum Jubel!" Auch Theognis verlor seine Aecker und verließ mit Kyrnos die Heimath. Er wollte seinen Nacken nicht beugen unter das Joch der verachteten Gegner. Die flüchtigen oder verbannten Edelleute wanderten in die Pflanzstädte der Megarer, oder suchten Schutz bei den Standesgenossen in Chalkis und Sparta, oder sie lauerten an der Grenze auf die Stunde der Rückkehr und Rache. „Ich wanderte fern zum sikelischen Land", sagt der Dichter, „und nach Euböa, wo das lelantische Feld, das rebenumgrünte, prangt, ich sah Sparta, die glänzende Stadt am beschilften Eurotas, und überall nahm man mich gastfreund- 3. Theognis und die Aristokraten in der Verbannung.

lich auf; aber dem Herzen kam keine Befriedigung, denn so theuer ist nichts als das heimische Land". Der Verlust seines Vermögens schmerzte ihn tief. Hatte er früher gegen die Habgier und das Jagen nach Reichthum und Gut geeifert, so beklagte er jetzt den Druck der Armuth. „Schwerer als jegliche Bürde drückt den Edlen die Armuth, mehr als Greisenalter und Fiebergewalt. Sterben ist besser als in der Armuth Qual ferner das Licht zu erschaun". Wenn ihn im Frühling der Gesang des Vogels erinnert, daß jetzt die Saatzeit herannahe, so regt sich ihm im finstern Busen der Unmuth, daß seine lachenden Auen nun niedrige Männer besitzen, und ihm nicht mehr die Maulthiere das Joch hinziehen am Pfluge. Im sikelischen Megara erhält er den Besuch eines seiner ausgewanderten Standesgenossen, Kleariftos, und wie dürftig auch seine Lage ist, er freut sich, daß er noch so viel besitzt, den Freund von Vaterszeiten her beim heitern Mahle in gastlicher Liebe zu bewirthen. In Sparta fanden die Flüchtlinge gute Herberge; die dorischen Herren nahmen ihre Standesgenossen aus Megara gastfrei auf. Wenigstens räth Theognis einem Freunde, seine beschwerenden Sorgen im Wein des Taygetos zu zerstreuen, den der göttergeliebte Greis Theotimos auf den Abhängen des Gebirges gepflanzt, dem Rebgelände den kühlenden Quell aus dem Platanengehölze zuführend.

4. Dürftige Lage. Aber trotz dieser vorübergehenden Genüsse, trotz der gastlichen Aufnahme, waren die Jahre der Verbannung dem Dichter und seinen Gefährten sehr schwer; er klagt, daß der Verbannte keinen treuen Freund besitze; die Last der Armuth liegt schwer auf ihm, wie aus zahllosen Stellen seiner Gedichte hervorgeht. „Warum lastest du mir auf den Schultern, schnöder Mangel, und schändest mir Seele und Leib". „Wider meinen Willen lehrst du mit Zwang mich Schimpfliches, da ich doch im menschlichen Verkehr Edles und Schönes gelernt!" Je mehr die Noth ihn drückt, desto heftiger wird sein Zorn gegen die Urheber. „Dürft' ich doch das dunkle Blut jener Männer einschlürfen, die frech mich um meinen Besitz gebracht und jetzt sich dessen freuen, während ich selbst wie ein Hund, der im geschwollenen Waldstrom Alles verlor, aus dem Strudel entrann". Er zürnt den Göttern, daß sie den Gerechten Uebles erweisen und die Niedrigen und Schlimmen mit Ueberfluß beglücken; eine solche Weltregierung ist ihm unbegreiflich. Was hilft es, meint er, wenn die göttliche Strafe die Kinder und Kindeskinder trifft, möchte sie doch lieber den Schuldigen selbst treffen!

5. Die Hoffnung. Doch verläßt ihn die Hoffnung nicht. In einer seiner schönsten Elegien sagt er, daß die Hoffnung die einzige trostbringende Gottheit sei, welche den Menschen geblieben; alle andern seien in den Olympos zurückgekehrt. Die Treue, die große Göttin; der weise Sinn der Männer und die Chariten hätten die Erde geräumt, die Eide wären ohne Geltung, die Ehrfurcht vor den Göttern sei erloschen, das Geschlecht der Frommen ausgestorben und die Ordnungen der Themis untergegangen. Dennoch soll jeder, dem des Helios Strahlen leuchten, der Hoffnung getreu bleiben und wenn er zu den Himmlischen flehe, glänzende Schenkel verbrennend, solle er immer der Hoffnung zuerst und zuletzt das Opfer entzünden!

6. Die Rückkehr. Und diese Hoffnung wurde verwirklicht. Ein Angriff der zahlreichen Verbannten und Flüchtigen auf das geschwächte und verwirrte Gemeinwesen entschied gegen die Demokraten. Der Herrenstand nahm wieder Besitz von der Stadt und der Feldmark und übergab das Regiment seinen heftigsten Parteiführern. Doch scheint die Herrschaft der Rache nicht lange gedauert zu haben. Theognis rühmt von sich, daß er den Groll in seinem Busen unterdrückt und besserer Ueberlegung Raum gegeben, er habe die Rosse angeschirrt, aber den Kriegswagen nicht bestiegen, er habe die Mauer erstürmt, aber die Stadt nicht geplündert, und den Kyrnos ermahnt er, den goldenen Weg der Mitte zu wandeln. Und es scheint, daß diese Gesinnung bald die herrschende wurde. Das Unglück und das Gefühl der gegenseitigen Schwäche mochte sie Mäßigung gelehrt haben. Megara wurde der spartanischen Hegemonie untergeordnet, aber die Nähe

Athens, des Hauptlagers der Demokratie legte dem restaurirten Adel und seinen spartanischen Schützern gewisse Rücksichten auf. Der Bogen der Reaktion durfte nicht zu scharf gespannt werden.

5) Pittakos Staatsordner (Aesymnetes) auf Lesbos (Alkäos).

Nicht blos im griechischen Mutterlande, auch auf den Inseln und in den Kolonieen ging aus den bürgerlichen Parteikämpfen die Tyrannis hervor. Auf der wein- und liederreichen Insel Lesbos herrschten im siebenten Jahrhundert die edlen Geschlechter, wie in Athen, Korinth und Sikyon. Der Mißbrauch ihrer Gewalt führte zum Kampf und Bürgerkrieg, während dessen sich zuerst Melanchros, dann nach dessen Ermordung (612) Myrsilos mit Hülfe des Volkes der Alleinherrschaft in Mitylene bemächtigte. Aber wie jener erlag auch dieser nach kurzer Regierung den Waffen der Edelleute, zu deren Vorkämpfern der Dichter Alkäos und seine Brüder gehörten. Die Tyrannis auf Lesbos.

Alkäos war eine kräftige, lebensfrohe Dichternatur, zugleich ein Sänger und ein Held. Unter seiner Hand wurde die Poesie zum Schwert, und doch verstand er zugleich in muntern Weisen Wein und Liebe zu besingen, und zum frohen Genuß des Daseins in heiterm Saitenspiel aufzufordern. „Ein starker Kriegsmann", sagt Horaz von ihm, „besang Alkäos unter Waffen, wann er am feuchten Gestade das schwankende Fahrzeug festgebunden, Wein und Liebe und die Musen und den zierlichen Knaben mit schwarzem Aug' und dunkelm Lockenhaar". Gleich Theognis, in die Parteikämpfe seiner Heimath tief verflochten, athmen seine durch künstlichen Strophenbau ausgezeichneten Gedichte dasselbe leidenschaftliche Standesgefühl, denselben Haß gegen Demokraten und Tyrannen, wie wir sie bei dem megarischen Dichter kennen gelernt. Selbst gegen seinen wackern Landsmann Pittakos, der Anfangs mit der Aristokratie gegen die Tyrannen verbunden war, sich dann aber auf die Seite des Volkes wandte, um dem zerrütteten Staat Frieden, Recht und gesetzlichen Gemeinsinn zu verleihen, richtete Alkäos die Pfeile seines Witzes und Spottes. Der Dichter Alkäos. Alkäos und Pittakos.

Zu den innern Kämpfen der Lesbier kam damals auch noch ein Krieg gegen die Athener, die unter Phrynons Führung am Vorgebirge Sigeion, auf lesbischem Gebiete sich niedergelassen. Alkäos und Pittakos nahmen an dem Kampfe Theil. In einer Ode, die uns noch zum Theil erhalten ist, besang jener die geräumige Waffenhalle, wo die Decke glanzhell funkelt, wo schönblinkende Helme, über denen der weiße Roßschweif drohend nickt, eine Zier für tapferer Männer Haupt, wo Schienen von blankem Erz, Schutzwehr gegen die feindlichen Kriegsgeschosse, wo neue Brustharnische nebst hochragenden Schilden an hölzernen Nägeln aufgehängt sind, und Chalkidier-Schwerter und Kriegsgürtel und mancher Waffenrock, nach denen der Mann jetzt greifen müsse, da das Werk einmal begonnen sei"; als es aber zum Schlagen kam, und die Aristokraten überwunden wurden, warf Alkäos die Waffen weg, um schneller fliehen zu können und sprach in einer scherzenden Ode seine Freude aus, daß die Athener nicht ihn selbst, sondern nur seinen Helm im Tempel ihrer blauäugigen Göttin aufgehängt hätten; Pittakos dagegen überwand den auf seine Körperstärke trotzenden Phrynon im Zweikampf und tödtete ihn. Krieg gegen Sigeion.

Durch diese That gewann Pittakos das Vertrauen des Volks, aus dessen Reihen er hervorgegangen. Er wurde zum Feldherrn und Staatsordner (Aesymnetes) gewählt und suchte, wie Solon, durch weise und gemäßigte Ge- Pittakos 640—570. Seine Thätigkeit als Staatsordner.

setzgebung dem zerrütteten Gemeinwesen wieder Einheit und Festigkeit zu verleihen und Bürgertugend und Vaterlandsliebe zu wecken. Es war keine leichte Arbeit, als Mittler zwischen die hadernden Parteien zu treten, und der Mann, der gleich Solon den sieben Weisen beigezählt ward, war gewiß häufig in der Lage, den ihm beigelegten Wahlspruch: „Erkenne den rechten Zeitpunkt!" bei seinem Werke anzuwenden. Noch lange nachher suchten sich die Mägde beim Arbeiten an der Handmühle durch ein Volkslied zu ermuntern, das mit dem tröstlichen Ausruf schloß: „auch Pittakos, der König von Mitylene, habe gemahlen." Alkäos trug nicht wenig zu diesen Schwierigkeiten bei. Durchdrungen von aristokratischem Stolze verfolgte er den rechtschaffenen Mann unaufhörlich in seinen Gedichten. Er spottete über seine niedrige Herkunft, seine Armuth, seine Gestalt, selbst über seinen hinkenden Gang, zu dem er durch eine im Kampf erhaltene Fußwunde gezwungen war. Ungeirrt von solchen Parteistimmen verfolgte Pittakos seinen vaterländischen Plan, dem Staat durch eine neue den praktischen Verhältnissen und der veränderten Zeitrichtung entsprechende Gesetzgebung einen festen Rechtsboden zu geben. Die Beschaffenheit seiner Gesetze und Einrichtungen ist uns zwar nicht bekannt; aber aus dem einstimmigen Lobe des Alterthums und aus einzelnen verlornen Andeutungen sind wir zu dem Schluß berechtigt, daß er auch in dieser Beziehung seinem Zeitgenossen Solon an die Seite gestellt werden darf.

In zwei kleinen Skolien, die unter seinem Namen gehen, räth Pittakos mit pfeilgefülltem Köcher und gespanntem Bogen den schlechten Mann zu bekämpfen, dessen Zunge nichts Wahrhaftes redet, da ihm Hinterlist im Herzen wohnt, und nennt es die Aufgabe eines verständigen Mannes, einer herannahenden Widerwärtigkeit rechtzeitig zu begegnen, die Pflicht eines tapfern aber, das eingetretene Ungemach muthig zu bestehen und zum Guten zu wenden. Er erklärte die Trunkenheit für das strafbarste Verbrechen, wohl darum, weil in dem weinreichen Lesbos Recht und Vernunft oft genug unter diesem Laster zu leiden hatten.

Umsonst versuchten die Aristokraten seine Herrschaft zu stören; besiegt mußten sie die Heimath meiden. Dieses Loos traf auch den Alkäos und seinen Bruder; jener brachte die Zeit seiner Verbannung in Aegypten, dieser in Babylon bei Nebukadnezar zu. Dadurch gewann Pittakos Zeit, sein Werk zu vollenden. Mit den Athenern in Sigeion wurde unter Vermittelung Perianders ein Uebereinkommen getroffen, das Volk bot ihm an derselben Stelle eine Strecke Landes zum Lohn an, aber er nahm nur einen kleinen Acker, der noch lange seinen Namen trug. Und als er die neue Rechtsordnung zu Ende geführt, besiegelte er sein Friedenswerk durch eine Amnestie, in deren Folge Alkäos und seine Gesinnungsgenossen zurückkehrten. Dadurch gewann Pittakos zu dem Lobe der Tapferkeit, der Gerechtigkeit und der Uneigennützigkeit auch noch den Ruhm der Milde und Versöhnlichkeit. Er hatte es dahin gebracht, daß seine Unterthanen nicht ihn, sondern für ihn fürchteten, was er für das Kennzeichen eines guten Fürsten erklärt haben soll. Auch Alkäos scheint durch die Leiden der Armuth und Verbannung, die er eben so sehr beklagte, wie Theognis, mil-

der und gemäßigter geworden zu sein und den politischen Kriegsgesang wieder mit dem heitern Liede von Wein und Liebe und frohem Lebensgenuß vertauscht zu haben. Pittakos aber entsagte freiwillig der Regierung, die ihm das Volk 580.
übertragen hatte; und bewährte somit durch das eigene Beispiel den Ausspruch, daß die Herrschaft der „hölzernen Gesetzestafeln" die beste sei. Als er nach zehn Jahren ins Grab sank, beweinte ganz Lesbos den vaterländischen Mann, der in allen Lagen ein reines Gewissen, einen gerechten Sinn und einen standhaften, ruhigen Muth bewiesen hatte.

Es war eine schöne, stolze Zeit für Lesbos! Vom Ruhme des Terpander und Arion war ganz Hellas erfüllt; des Alkäos feurige Lieder wurden von Mit- und Nachwelt bewundert; aber noch höher gepriesen war der Name der Dichterin Sappho, die mit Alkäos die vornehme Herkunft, eine kurze Verbannung (c. 596) und die begeisternde Gluth der Empfindung im schwungvollen Liede theilte, aber nicht die Leidenschaft und Parteisucht. Als sie von Sicilien, wo sie sich eine Zeitlang aufgehalten, nach Mitylene zurückkehrte, wurde ihr „musendienendes" Haus der Sammelplatz vieler edlen Männer und Frauen, die auf Poesie und Tonkunst, auf Anmuth des Lebens, auf Anstand und feines Benehmen Werth legten. Im ganzen Alterthum galt sie als die unübertroffene Dichterin der Liebe und Freundschaft in ihrer reinen Erscheinung, und keine Sängerin wurde ihr gleich geschätzt. „Noch athmet die Liebe fort, noch lebt die Sehnsucht, die einst dem äolischen Saitenspiel anvertraut hat die Jungfrau", sagt Horaz (Od. 4, 9). Kunstblüthe auf Lesbos.

6) Lykurgos von Milet und Polykrates von Samos.

Einen ähnlichen Gang nahm das Staats- und Verfassungsleben in den ionischen Städten Kleinasiens. Anfangs von Fürsten beherrscht, die ihren Stammbaum an die Führer der Kolonieen anknüpften, kam das Gemeinwesen mit der Zeit in die Hände der Edelleute, die eine erbliche Geburtsaristokratie gründeten. In Milet wurde der letzte Nelide Laodamas, obwohl er sich als tapfern und gerechten Fürsten gezeigt und dem Staat große Dienste geleistet hatte, bei einem Festzug von einer Faction des Adels ermordet, worauf ein von den edlen Geschlechtern jährlich aus ihrer Mitte gewählter Prytane mit dem Rathe das Regiment der Stadt führte. Aber in dem regsamen Handels- und Industriestaate vermochte die erbliche Aristokratie sich nicht allzu lange in dem Alleinbesitz der Herrschaft zu erhalten. Die Kaufherren und Schiffsrheder, die durch Reichthum den Mangel der Geburt ersetzten und auf die Hülfe der von ihnen abhängigen unteren Volksklassen rechnen konnten, gelangten bald zu gleichen Rechten mit den erbgesessenen Geschlechtern und fügten der Staatsverfassung demokratische Elemente bei. Diese Umgestaltung ging in Milet so wenig als in den Staaten des Mutterlandes ohne Kämpfe ab und gab auch hier der Tyrannis ihre Entstehung. Das Volk bedurfte nicht blos eines gewandten Führers gegen den bevorrechteten Herrenstand; die Angriffe der kriegerischen Lyder, die, wie wir unten sehen werden, im siebenten Jahrhundert immer drohender wurden, machten die Vereinigung der Staatsgewalt in Einer Staatsleben in Milet.

Hand rathsam. Denn nur ein Feldherr, der über die gesammte Streitmacht des Staates unbeschränkt verfügen konnte, war im Stande, dem lanzenschwingenden Reitervolk erfolgreichen Widerstand zu leisten. Und so sehen wir denn in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts Milet unter der Herrschaft des klugen und waffengeübten Lykurgos, der in dem verheerenden Krieg gegen die Könige von Sardes den Staat durch Besonnenheit und Tapferkeit vor der fremden Zwingherrschaft bewahrte. Nach Lykurgos' Tod gerieth das milesische Gemeinwesen in furchtbare Gährung. Um den untern Volksklassen, den Handwerkern, Schiffsleuten und Fabrikarbeitern kräftiger widerstehen zu können, hatten sich die Edelleute mit der reichern Bürgerschaft vereinigt. Daraus entwickelten sich in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts bürgerliche und sociale Bewegungen und leidenschaftliche Parteikämpfe der blutigsten Art. Der Demos gewann die Oberhand und schändete seine Herrschaft durch wilde Grausamkeit gegen seine Widersacher; die Vornehmen, an Leben und Eigenthum bedroht, flohen auf die Schiffe, schlossen die Stadt von der Seeseite ein und hemmten jede Ausfuhr. Dadurch erzwangen sie mit der Zeit ihre Rückkehr und vergalten dann die erlittenen Drangsale durch Thaten schrecklicher Rache. Erschöpft und geschwächt durch diese bürgerlichen Gräuel wandten sich die Milesier endlich an die Parier, um durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch das zerrüttete Gemeinwesen zu beruhigen. Diese gingen mit großer Umsicht zu Werke. Aus der Erzählung Herodots (5, 29), die Parier hätten denjenigen Bürgern das Regiment übergeben, deren Felder am besten bestellt gewesen wären, scheint hervorzugehen, daß sie der grundbesitzenden Bürgerschaft als der mittleren Macht zwischen dem reichen Herrenstand und der besitzlosen Menge die Leitung der Stadt übertragen und dadurch Festigkeit und Ruhe in die bewegliche Bevölkerung gebracht haben. Ihr Unternehmen wurde unterstützt durch den milesischen Dichter Phokylides, der um dieselbe Zeit seinen Mitbürgern die goldene Mittelstraße des Lebens, Mäßigung und Genügsamkeit als die sichersten Wege zum Glück empfahl. So kehrte mit der Zeit Ordnung und Ruhe zurück, aber der Wohlstand, die Macht und Blüthe früherer Tage kamen nicht wieder.

Lykurgos.

Bürgerliche Bewegungen.

Mit welchen Empfindungen mag damals der weise Thales, welcher den vornehmen Geschlechtern Milets angehörte, aber mit weitschauendem Blick alles aus der bürgerlichen Parteiung entstehende Unheil voraussah und seinen Standesgenossen Mäßigung empfahl, auf diese Vorgänge geblickt haben! Sein Rath an die ionischen Städte, sich zu einem festen Bund zu einigen, um den von Osten drohenden Feinden mit gemeinsamer Kraft widerstehen zu können, verhallte wirkungslos unter dem leidenschaftlichen Hader der Stände und Staaten.

Auch auf der wein- und ölreichen Insel Samos war das Königthum frühzeitig dem gutsherrlichen Adel der Geomoren erlegen. Durch große Seefahrten und Handelsunternehmungen nach Aegypten, Kyrene und dem spanischen Tartessos, durch Gründung von Pflanzstädten auf der Insel Amorgos

(wobei sich der Jambendichter Simonides betheiligte) und an der Propontis (Perinth), durch Schiffbau, Industrie und Erfindungen gewannen die samischen Edelleute Macht und Reichthum. Schon im 8. Jahrh. rühmte der Dichter Asios die schneeweißen Gewänder, das schöngekämmte, mit goldenem Stirnband und goldenen Nadeln zusammengehaltene Haar und die kunstvollen Armbänder der samischen Frauen, wenn sie im Festschmuck in den Tempel der Hera zogen. Der herrliche Tempel dieser Schutzgöttin im ionischen Stil mit der hölzernen Bildsäule von Smilis aus Aegina geschnitzt, die großartige Wasserleitung, die 2000 Schritte weit durch einen Berg nach der Stadt geführt war, mit 30 F. tiefen Rinnen und der merkwürdige Damm, der 120 F. vom Boden des Meeres emporstieg und den Hafen in einem Umkreis von mehr als zwei Stadien schützte, zeugten von dem Reichthum und dem großartigen Kunstsinn der Samier. Aber wie sehr auch die Edelleute das gewerbliche Leben in Aufschwung brachten, ihre Herrschaft muß dennoch hart auf den unteren Ständen gelastet haben. Daher bildete sich unter der Schiffsmannschaft, die siegreich 565.
von Perinth zurückkehrte, eine Verschwörung, in Folge deren viele Glieder des Herrenstandes ermordet wurden und eine Volksherrschaft ins Leben trat. Dies war der Anfang großer politischer Bewegungen und Stürme, die über drei Jahrzehnte das fruchtbare und reiche Eiland tief erschütterten und die Kräfte der Bürgerschaft dermaßen brachen, daß sie hülflos der Zwingherrschaft des unternehmenden Polykrates anheimfiel, des reichbegüterten Geomoren, der, nachdem er durch Freigebigkeit, List und Gewalt zum Besitz der Burg („Altstadt") gelangt, mittelst geworbener Söldnertruppen, Kriegsschiffe und Bündnisse mit Amasis von Aegypten und Lygdamis von Naxos die ganze Insel unterwarf und sich gegen innere und äußere Feinde sicher stellte. Freigebig und 536.
habgierig, thatkräftig und wollüstig und stets nur den eigenen Vortheil im Auge war Polykrates das echte Musterbild eines griechischen Tyrannen. Die Reichthümer, die er durch großartigen Seeraub und Küstenplünderung sammelte, setzten ihn in Stand, seine Streitkräfte zu mehren, in seinem prachtvollen Herrscherhaus allen Luxus, alle Genüsse und Freuden der Welt, alle kostbaren Erzeugnisse naher und ferner Länder zu vereinigen, den geschicktesten Arzt (Demokedes von Kroton) und die berühmtesten Dichter (Ibykos und Anakreon) an seinen Hof zu ziehen und mit der üppigen Pracht des Morgenlandes die sinnige Kunst von Hellas zu verbinden. Die spätern Thaten und Schicksale dieses verschlagenen und grausamen Fürsten, so wie die harten Schläge, die durch ihn und die Perser dem unglücklichen Inselvolke versetzt wurden, werden in einem folgenden Abschnitt ihre Darstellung finden; hier wollen wir mit der bekannten Erzählung aus Herodot schließen; denn die Sage vom Ring des Polykrates, vom Neide der Götter über allzu großes Erdenglück, findet auf alle Tyrannen Griechenlands ihre Anwendung; überall folgte dem hohen Glück des Hauses und dem Mißbrauch der Gewalt sehr bald der erschütternde Fall.

Die Sage vom Ring des Polykrates. Dem reichen und mächtigen Beherrscher von Samos schlug Alles, was er unternahm, zum Glücke aus. Wohin er zog in den Streit, da gelang es ihm wohl. Er hielt sich 10 Fünfzigruderer und 1000 Bogenschützen; damit überwand er alle seine Feinde, bezwang die Lesbier und Milesier in einer Seeschlacht und unterwarf sich viele Städte und Inseln, so daß Samos der Vorort eines ausgedehnten Küsten- und Inselreiches wurde und den geschwächten Nachbarstaaten Abgaben, Steuern und Zölle auflegte. Dem Heiligthum auf Delos weihte Polykrates die Insel Rhenäa als Tempelgut und verband das neue Eigenthum mit Ketten an das apollinische Eiland. Amasis von Aegypten, des Polykrates Gastfreund, gerieth über dieses Glück in Sorge; er warnte ihn in einem Brief vor der Unbeständigkeit des Glücks und dem Neide der Götter und rieth ihm, das Theuerste, was er besitze, von sich zu thun, um sich selbst einen Schmerz zu bereiten und die himmlischen Mächte zu versöhnen. Da warf Polykrates einen kunstreichen, werthvollen Siegelring, von Smaragdsteinen in Gold gefaßt, ein Werk des Theodoros von Samos, der ihm sehr theuer war, in die Tiefe des Meeres. Allein die Götter verschmähten sein Opfer. Wenige Tage darauf brachte ein Fischer einen großen Fisch, den er gefangen, dem Herrscher zum Geschenk, und als man ihn öffnete, fand man in seinem Innern den Ring. Als Amasis dieses vernahm, fürchtete er, daß Polykrates kein gutes Ende nehmen würde und sagte ihm die Gastfreundschaft auf, damit er nicht, wenn das unvermeidliche Unglück über ihn hereinbräche, den Freund beklagen müsse. Einige Zeit nachher lockte der persische Statthalter den Beherrscher von Samos unter trügerischen Vorspiegelungen nach Magnesia in Kleinasien und ließ ihn dort an's Kreuz schlagen (S. unten). Auch Diodor (1, 95) gedenkt der gastfreundlichen Verhältnisse des Amasis und Polykrates, ohne jedoch der Sage von dem Ringe Erwähnung zu thun. Da sein Bericht das wahre Sachverhältniß darzustellen scheint, so fügen wir seine Worte bei: „Als sich Polykrates Gewaltthätigkeiten gegen seine Mitbürger, sowohl als gegen die Fremden, die auf Samos landeten, erlaubte, so ließ ihm Amasis, mit welchem er ein Freundschaftsbündniß errichtet hatte, zuerst durch Abgeordnete zu einem milderen Verfahren rathen, und als er auf seine Vorstellungen nicht achtete, so kündigte er ihm schriftlich die Freundschaft und das Gastrecht auf, mit der Erklärung, er müßte sonst einer plötzlichen Trauerbotschaft gewärtig sein, denn er wisse zuverlässig, daß einem Herrscher, der so seine Gewalt mißbrauche, ein Unglück bevorstehe. Er erwarb sich dadurch die Achtung der Griechen, weil er so billig dachte, und weil es in kurzer Zeit eintraf, was er dem Polykrates angekündigt hatte". Noch jetzt sieht man die mächtigen Quadermauern, die einst den stolzen Palastbau des gewaltigsten und kühnsten aller Tyrannen getragen haben.

7) Die Tyrannen in Sicilien.

In ähnlicher Weise gestaltete sich das Staatsleben in den hellenischen Pflanzstädten der Insel Sicilien. Wir haben oben gesehen, daß in den dorischen Kolonieen Syrakus, Gela, Akragas u. a. die Herrschaft anfangs ausschließlich in den Händen der edlen Geschlechter lag, welche die Niederlassung geleitet hatten. Die niedern Stände und die spätern Ansiedler waren ohne Theilnahme an der Regierung, ohne Mitgenuß an den Abgaben und Produktenlieferungen, welche die unterworfenen Reste der Urbevölkerung den Guts-
1. Agrigent, herren zu leisten hatten. Die in Folge dieser Rechtsungleichheit erzeugte Un-
Phalaris 565—549. zufriedenheit und Mißstimmung der untern Bürgerschaft benutzte Phalaris, der Abkömmling späterer Ansiedler in Akragas, zur Gründung einer Tyrannenherrschaft. Als Bauherr eines Tempels des stadtschützenden Zeus (Melkart-

Moloch), dessen Dienst die Pflanzer von Rhodos mitgebracht zu haben scheinen, hatte Phalaris viele Werkleute und Arbeiter in seinem Solde. Diese bewaffnete er und bemächtigte sich mit ihrer Hülfe der Burg und der Stadt. Er vermehrte die Zahl seiner Leibwächter und erweiterte und befestigte seine Macht durch glückliche Kriege wider die Eingebornen. Auch die Einwohner von Himera wählten ihn zum unverantwortlichen Feldherrn gegen die feindlichen Nachbarstämme, und er hätte vielleicht auch diese Stadt seiner Herrschaft unterworfen, hätte nicht der Dichter Stesichoros von Himera (S. unten) sie durch die Fabel vom Pferd, das im Kampf mit dem Hirschen die Hülfe des Menschen angerufen und dann von diesem unterjocht worden wäre, noch rechtzeitig gewarnt. Die geschichtliche Ueberlieferung der Griechen hat den Phalaris als den schrecklichsten und grausamsten aller Tyrannen dargestellt; er soll viele Menschen in dem hohlen Bauche eines glühenden ehernen Stiers verbrannt haben, eine Sage, die wohl in den Molochgebräuchen von Akragas ihren Ursprung hatte. Nach einer sechszehnjährigen gewaltthätigen Regierung wurde er von Telemachos, einem Abkömmling der Emmeniden, die einst von Thera nach Gela und von da nach Akragas eingewandert waren, gestürzt und die alte Verfassung wiederhergestellt; und die Sage unterließ nicht, zu melden, daß der Tyrann in gerechter Vergeltung seiner Unthaten, in demselben glühenden Stierleib seinen
Tod gefunden. Von der Zeit an stand das reiche Geschlecht der Emmeniden in 549.
besonderem Ansehen in Akragas. Die Nachkommen des Telemachos Theron und Xenokrates werden von Pindar als Sieger mit dem Viergespann bei
den pythischen und isthmischen Festspielen gefeiert. Diese Stellung machte es (494)
dem erstern leicht, sich der Herrschaft in seiner Vaterstadt zu bemächtigen, und Theron 488—472.
dieselbe sechszehn Jahre lang zu behaupten, nicht mit Gewalt und Grausamkeit, sondern durch das Vertrauen seiner Mitbürger und den Glanz seiner Thaten. Pindar rühmt seine Frömmigkeit und seine Freigebigkeit, und Diodor sagt, daß er seine Herrschaft mit Milde geführt, so daß er nicht nur während seines Lebens in großer Achtung bei seinen Mitbürgern gestanden, sondern noch nach seinem Tod die Ehre eines Heros genossen habe. Unter ihm reichte das Gebiet von Akragas bis an die Nordküste der Insel. Zu noch größerer Macht
stieg sein Zeitgenosse Gelon empor. In Gela, der Mutterstadt von Akragas, 2. Gela.
hatte in Folge blutiger Parteikämpfe zwischen den edlen Geschlechtern und dem
aufstrebenden Demos Hippokrates mit Hülfe eines gemischten Söldner- Hippokrates in Gela
heeres die Alleinherrschaft erlangt. Kriegerisch und treulos brachte er in Kurzem 498—491.
durch Gewalt und List die chalkidischen Pflanzstädte auf der Ostküste, Naxos, Leontini, Kallipolis und die sikelischen Völkerschaften im Innern unter seine Gewalt und dehnte sein Gebiet bis nach Zankle aus (S. 198 f.). Die Syrakusa-
ner, die er am Heloros überwand, zwang er zur Abtretung des Gebietes von 492.
Kamarina (S. 195) und baute die Stadt wieder auf. Schon hatte er den größten Theil der östlichen Insel unter seine Herrschaft gebracht, als ihn bei der

491. Belagerung von Hybla der Tod ereilte. Eine siebenjährige thatkräftige Regierung hatte hingereicht, Gela zur Gebieterin der Insel zu machen. Auf die Nachricht von dem Tode des Tyrannen stellten die alten Geschlechter die Republik
Gelon. wieder her. Aber Gelon, der tapfere Reiterführer des Hippokrates gewann das Heer für sich, überwand die Edelleute und bemächtigte sich der Herrschaft über Gela und die unterworfenen Städte. Er war ein Nachkomme des Telines, der den Cultus der Demeter und Kore mit den Mysterien in Gela eingeführt und von den herrschenden Geschlechtern für sich und sein Haus die Würde eines Hierophanten dieser heiligen Götter erlangt hatte. Was Hippokrates begonnen,
3. Syrakus. führte der neue Herrscher zum Ziel. In Syrakus hatten sich nach der Schlacht am Heloros die untern Volksklassen mit den gutshörigen Bauern und Hirten (den Kyllyriern) der Umgegend verbunden und den grundbesitzenden Herrenstand der Gamoren, der bisher die Herrschaft geführt, aus der Stadt getrieben. Die Flüchtigen sammelten sich in der Pflanzstadt Kasmenä und richteten an
485. Gelon die Bitte, sie wieder in ihre Besitzungen und Rechte einzusetzen. Bereitwillig zog dieser an der Spitze eines Heeres vor die Mauern von Syrakus, stand aber alsbald vom Kampf ab, als die Demokraten, um nicht wieder unter die Gewalt der Edelleute zu kommen, ihm die Herrschaft über Syrakus anboten. Der staatskluge Fürst, der die Bedeutung dieser Stadt längst erkannt hatte, ging gern auf ihre Anträge ein und machte Syrakus zur Hauptstadt seines Reiches. Er verpflanzte die angeseheneren und wohlhabenderen Bürger aus Gela, Kamarina, Katana und andern unterworfenen Städten nach Syrakus, dehnte die auf der Hauptinsel gelegenen Stadttheile immer mehr aus (S. 195), so daß Ortygia, wo die Pflanzung begonnen, bald nur die Burg und die öffentlichen Gebäude, das Zeughaus, die Werften und die Schiffshäuser in sich faßte. Auch die reichern Bürger von Megara Hybläa, das Gelon im nächsten Jahr zur Unterwerfung zwang, versetzte er nach seiner Lieblingsstadt, während er die ärmern als Sclaven von der Insel wegführen ließ. Ueber den Rest der Geloer setzte er seinen Bruder Hieron als Statthalter ein. Syrakus war dem Gelon Alles, versichert Herodot, darum wuchs und blühte auch die Stadt durch ihn fröhlich empor; die besitzlose Menge aber hielt er für gefährliche Einwohner.

Hellenen und Karthager. Um die Zeit, als das hellenische Mutterland mit den Persern im Kampf lag, gehorchte der größte Theil der sikelischen Insel den dorischen Machthabern Gelon von Syrakus und Theron von Akragas. Beide waren den Griechen wohl bekannt als Sieger in ihren großen Nationalfesten. Als Gelon in Olympia mit dem Viergespann siegte, ließ er sein eigenes Standbild mit Wagen und Rossen von dem äginetischen Künstler Glaukias verfertigen und in der Altis aufstellen. Im Besitze großer Flotten und wohlgerüsteter Heere, die sie aus den streitbaren Sikelern leicht verstärken und durch die großen Einkünfte aus den eroberten Landschaften unterhalten konnten, ohne die Bürgerschaften der Städte zu drücken, waren die beiden Fürsten die Gebieter der hellenischen Welt im Westen, und daß sie die griechische Bevölkerung als ein nationa-

les Ganze ansahen, im Gegensatz zu den Karthagern und den Völkerstämmen Siciliens und Italiens beweis't der Umstand, daß sie ohne Rücksicht auf die angeborne Stammverschiedenheit die Bürger verschiedener Städte zu einem staatlichen Gemeinwesen zu vereinigen suchten. Die Karthager, die schon lange umsonst sich bemüht hatten, die Griechen von den Inseln und Küsten des Westmeeres fern zu halten, sahen ein, daß sie unter den jetzigen Verhältnissen alle Kräfte anstrengen mußten, wenn Panormos und Soloeis, wenn der Eryx und Motye behauptet werden sollten. Darum betrachteten sie in den Persern ihre natürlichen Bundesgenossen und den Kampf gegen Hellas als eine ihren eigenen Interessen verwandte Angelegenheit. Daß aber hier die Unternehmungen der Barbaren gegen die griechische Welt noch vollständiger scheiterten als die Angriffe der Perser, verdankte Hellas den Bemühungen der Tyrannen unter den Städten und Gemeinwesen des Westens eine nationale Einheit zu schaffen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gemeinschaftlichen Interessen in ihnen zu wecken.

6. Athen unter den Peisistratiden und die Begründung der Volksherrschaft.

1) Peisistratos und seine Söhne.

Bei Solon's Tod war Peisistratos Herr und Gebieter der Stadt. Das Volk war ihm ergeben, die Edelleute uneinig, flüchtig oder eingeschüchtert. So konnte er ohne Widerstand an der Spitze seiner Lanzenträger durch die schweigsame Stadt ziehen. Seine Herrschaft wurde um so leichter ertragen, als er die solonische Verfassung und Gesetzgebung unverletzt bestehen ließ. Die Archonten und Rathsherren wurden nach wie vor gewählt, nur daß Peisistratos Sorge getragen haben wird, seinen Parteigenossen das Uebergewicht zu sichern. Aber seine Gegner erholten sich wieder aus ihrer Ueberraschung. Megakles und Lykurgos, die Führer der Paralier und Pediäer vereinigten sich zu seinem Sturz, und diese Coalition der Mittelpartei und des Adels genügte, den Peisistratos zu vertreiben, ehe seine Macht fest begründet war. Er begab sich auf seine Güter in dem Bergdistrikte Diakria, wo er inmitten der kräftigen getreuen Bevölkerung als unabhängiger Fürst lebte, in der sichern Erwartung, daß die Eintracht seiner Feinde nicht lange dauern würde, wenn sie schon ihren Triumph durch den Verkauf seines eingezogenen Vermögens in der Stadt feierten. Der reiche Kallias, einer der heftigsten Widersacher des Tyrannen, erstand die durch den Herold ausgebotene Habe.

Peisistratos.

Er weicht seinen Gegnern.

Und wirklich dauerte die Verbindung der beiden Parteiführer nicht gar lange. Wahrscheinlich benutzten Lykurgos und die Adelspartei den Sieg zu einer Reaction im Interesse ihres Standes und beleidigten die gemäßigte Mittelpartei durch gesteigerte Ansprüche und hochmüthiges Benehmen. Dies führte eine Annäherung der Paralier und der Anhänger des Peisistratos herbei. Die Unsicherheit des öffentlichen Lebens, die nach der Vertreibung des Tyrannen in Attika eintrat, das mangelnde Vertrauen, als die Leitung des Staats, der

Verwirrung in Athen.

Kriegsmannschaft und der Flotte nicht mehr in den festen Händen des Führers lag, erzeugte eine niedergeschlagene Stimmung im Volke. Wenn auch noch, wie behauptet wird, die von Herodot (5, 82 ff.) erzählte Niederlage der Athener durch die Aegineten*) in diesen Zeitraum (zwischen 555 und 550) fällt, so ist es begreiflich, wie Megakles im Interesse des Staats wie der eigenen Partei und seines Hauses daran denken konnte, sich von der Junkerschaft zu trennen und mit Peisistratos in Verbindung zu treten. Er bot ihm seine Unterstützung an, unter der Bedingung, daß jener seine und der Agariste Tochter zum Weibe nehme. Und Peisistratos ging auf den Antrag ein. Sie ersannen eine List, die Herodot als einfältig und des hellenischen Volkes unwürdig bezeichnet, die aber auf das leichtgläubige athenische Volk die gehörige Wirkung hervorbrachte.

Peisistratos nach Athen zurückgeführt. 550. Damit Megakles nicht in die peinliche Lage gesetzt würde, öffentlich auf die Seite seines bisherigen Gegners zu treten und mit den Waffen die Rückkehr desselben Mannes zu erkämpfen, den er früher hatte vertreiben helfen; so benutzte er das Fest der Pallas Athene zu folgendem Possenspiel. Im päanischen Gau am Hymettos lebte ein Weib von ungewöhnlicher Größe und schöner Gestalt, Namens Phya. Diese wurde beredet, in der Waffenrüstung, wie die Göttin abgebildet wurde, und in Ehrfurcht gebietender Haltung auf einem Wagen an der Spitze eines heiligen Umzuges in die Stadt einzufahren und durch Herolde verkünden zu lassen, daß Pallas Athene selbst den Peisistratos in die Burg zurückführe und daß die Athener den Schützling der Göttin mit freundlichem Sinn aufnehmen sollten. Das Märchen fand Glauben und Peisistratos konnte von Neuem die Zügel der Herrschaft ergreifen.

Zweite Vertreibung der Peisistratiden. 549. Aber auch die Freundschaft zwischen Peisistratos und Megakles dauerte nicht lange. Zwar führte jener der Uebereinkunft gemäß die Tochter des Alkmäoniden heim; da er aber aus seiner ersten Ehe schon zwei erwachsene Söhne hatte, den Hippias und Hipparchos, und lieber diesen die Herrschaft hinterlassen wollte, als einem Abkömmling, in dessen Adern sein Blut mit dem des fluchbeladenen Geschlechtes der Alkmäoniden gemischt wäre, so wohnte er seiner neuen Gattin in einer Weise bei, daß sie keine Kinder zur Welt bringen konnte. Ergrimmt über diese Schmach sagte sich Megakles von ihm los und kehrte zu den alten Bundesgenossen zurück; und die Macht der vereinigten Parteien

---

*) Die Epidaurier hatten einst zur Sühnung bei einer Hungersnoth nach dem Ausspruch des delphischen Orakels zwei Bildsäulen aus Oelbaumholz den Fruchtgöttinnen Damia und Auxesia, der „Nährerin“ und „Mehrerin“ anfertigen und in ihrer Stadt aufstellen lassen. Zum Dank für das Holz, das ihnen die Athener gereicht, hatten sie die Verpflichtung übernommen, jährlich der Athena Polias und dem Erechtheus auf der Akropolis ein Opfer darzubringen. Lange waren sie dieser Verpflichtung nachgekommen. Da geschah es, daß die Aegineten, die bisher den Epidauriern unterworfen gewesen, sich frei machten und jene hölzerne Bildsäule raubten und auf ihrer Insel aufstellten. Seitdem unterließen die Epidaurier das Opfer, und als die Athener sie daran mahnten, verwiesen sie dieselben an die Aegineten, denen jetzt das Opfer obliege. Aber die Aegineten erklärten, sie hätten nichts mit den Athenern zu schaffen, worauf diese die Götterbilder, die aus ihrem eigenen Holz geschnitzt waren, zu rauben beschlossen. Sie landeten mit einigen Schiffen auf der Insel. Aber die Einwohner hatten von Argos Hülfe erbeten und erlangt. Sie ließen nun die Athener bis an den Ort vordringen, wo die Bildsäulen standen; dort überfielen sie dieselben und erschlugen die ganze Mannschaft bis auf einen Mann.

war groß genug, abermals die Vertreibung des Tyrannen zu bewirken. Geächtet mied er mit den Seinigen Stadt und Land, und Kallias konnte zum zweitenmal die eingezogenen Güter des Verbannten an sich kaufen. Peisistratos nahm seinen Aufenthalt in Eretria, wo er nur durch den schmalen Meeresarm von den getreuen Anhängern in Diakria getrennt war.

Zehn Jahre dauerte das zweite Exil; die Gegner, durch die Erfahrung belehrt, hielten fester zusammen, damit nicht abermals die republikanische Staatsordnung, die Errungenschaft der Väter, der List und Gewalt eines Alleinherrschers erliege. Aber Peisistratos gab die Hoffnung nicht auf. Angetrieben durch Hippias, seinen ehrgeizigen Sohn, suchte der kluge Mann sich Geldmittel und Streitkräfte zu neuen Unternehmungen zu verschaffen. Städte und Staaten trugen kein Bedenken, mit der mächtigen Familie, die selbst in der Verbannung noch in fürstlicher Weise lebte und deren Haltung das Vertrauen auf die Zukunft verrieth, in Verbindung zu treten. Besonders zeichneten sich die Aristokraten in Theben durch reiche Geldvorschüsse aus. Ihnen konnte es nur erwünscht sein, wenn Zwietracht und Bürgerkrieg in Attika fortdauerten und die Demokratie durch einen mächtigen Arm niedergehalten wurde, und von dem befreundeten Fürsten konnten sie, wenn er wieder zur Herrschaft gelangte, große Vortheile erwarten. Auch die reichen Familien in Euböa unterstützten ihn mit Gaben an Geld. Dadurch sah sich Peisistratos in Stand gesetzt, Mannschaft zu werben und Fahrzeuge anzuschaffen. Aus Argos, wo er durch eine neue Heirath Familienverbindungen angeknüpft hatte, zog ihm eine Söldnerschaar zu; Flüchtlinge und Abenteurer aus verschiedenen griechischen Staaten vermehrten seine Streitkräfte. Unter diesen war ihm besonders Lygdamis, ein reicher Edelmann aus Naxos von großem Werth. Dieser hatte in seiner Heimath dem übermüthigen und zuchtlosen Adel die Herrschaft entreißen wollen; aber überwunden und zur Flucht gezwungen, hatte er sich mit seinen Schätzen und Anhängern nach Eretria begeben. Das gleiche Lebensgeschick verknüpfte beide Männer schnell zu inniger Freundschaft. Wenn Peisistratos wieder in der Akropolis von Athen thronte, konnte er seinem Bundesgenossen leicht zur Herrschaft in Naxos verhelfen.

Peisistratos in Eretria.

Lygdamis von Naxos.

Als sich Peisistratos stark genug fühlte, den Kampf mit seinen Widersachern aufzunehmen, setzte er über den Euripos und bezog in dem Gebiet von Marathon ein festes Lager. Verstärkt durch die getreuen Diakrier und durch zahlreiche Parteigenossen aus der Stadt, unternahm er von da aus den Zug gegen Athen. Die regierenden Herren hatten bisher dem Thun des Feindes sorglos zugesehen, ohne Vorkehrungen zum Widerstand zu treffen. Sie hielten ein solches Unternehmen für unausführbar. Jetzt erst, als sie hörten, daß der Feind schon die Päsſe des Brilessos durchschritten habe und sich der Hauptstadt nähere, rückten sie mit dem Heerbann wider ihn aus. Bei Pallene, am alten Heiligthume der Athene trafen sich die Heere. Man lagerte sich im Angesicht des Feindes. Nun kannte Peisistratos genau die Kriegsweise der Athener. Er wußte, daß die Streiter sich nach dem Frühmal zum Schlummern hinzustrecken oder sich mit Würfelspiel zu ergötzen pflegten. Darauf baute er seinen Plan. Bestärkt durch eine günstige Wahrsagung, „daß die Thunfische bei heller Mondnacht in die ausgespannten Fangnetze schießen würden“, machte Peisi-

Rückkehr nach Athen. 538.

stratos einen unerwarteten Angriff und gewann einen schnellen Sieg. Er hätte leicht den verwirrten und fliehenden Schaaren eine große Niederlage bereiten können; aber das lag nicht in seiner Absicht. Auf seinen Befehl eilten seine Söhne auf raschen Pferden den Fliehenden nach und riefen ihnen freundlich zu, ruhig und getrost nach Hause zu gehen, da ihnen kein Leid widerfahren würde. Seine neue Machterhebung sollte nicht durch trübe Erinnerungen und Gefühle der Rache erschwert werden. So gewann Peisistratos zum drittenmal die Herrschaft in Athen unter Umständen, die eine längere Dauer voraussehen ließen.

Befestigung der Herrschaft.

Auch traf er alsbald Maßregeln, die ihn gegen eine neue Erhebung sicher stellen sollten. Von seinen entschiedensten Gegnern waren einige im Kampf gefallen, andere, wie die Philaiden und Alkmäoniden hatten sich vor seinem Einzug durch die Flucht seiner Rache entzogen. Aber es waren noch vornehme Bürger genug verhanden, die sich bei einer günstigen Gelegenheit wider ihn wenden konnten. Dieser versicherte er sich dadurch, daß er ihre Söhne als Geißeln ausheben und in Gewahrsam bringen ließ. Von den Söldnerschaaren, an deren Spitze er eingezogen war, wählte er die Tüchtigsten als Leibwache aus und übertrug ihnen die Bewachung der Burg. Auch wird er gleich im Anfang seiner Regierung die Einrichtung getroffen haben, daß ihm von jedem Acker der zwanzigste Theil des jährlichen Ertrages als Grundsteuer entrichtet werden mußte, wie aus einigen zerstreuten Andeutungen hervorgeht.

Seine Macht und Verbindungen.

Als Peisistratos seine Herrschaft in Athen fest begründet hatte, trug er dem Lygdamis seinen Dank ab. Er führte ihn an der Spitze einer Mannschaft nach Naxos zurück, setzte ihn zum Herrn über die Insel und übergab ihm die athenischen Geißeln zur Bewachung. In Verbindung mit Lygdamis, der ihm den Dienst durch große Ergebenheit vergalt, und mit Polykrates, dessen Machtherrschaft auf Samos hauptsächlich durch den Beistand des Lygdamis bewirkt wurde, nahm dann Peisistratos eine gebieterische Stellung im ägäischen Meer ein. Delos, das heilige Eiland des Lichtgottes wurde durch ihn wieder zum Nationalheiligthum des Jonerstammes erhoben, indem er im Auftrag der delphischen Priesterschaft alle Gräber aus der Nähe des Tempels wegschaffen ließ und der Insel durch eine Reinigungsceremonie den alten Glanz zurückgab. Er erwarb Bergwerke am Strymon, vergrößerte die attische Flotte, knüpfte mit den Fürsten Thessaliens und Makedoniens Handelsverbindungen an, bewirkte, daß sein Sohn, Hegesistratos, den ihm die argeiische Frau geboren, in der athenischen Pflanzstadt Sigeion als persischer Lehnsfürst eingesetzt ward, und erneuerte mit Argos und Theben die alten gastfreundlichen Beziehungen. Wenige Jahre reichten hin, um dem athenischen Staat eine Machtstellung zu geben, wie er sie nie zuvor besessen. Alle Handlungen des Tyrannen in dieser Zeit tragen das Gepräge eines großen Geistes, in dem die Klugheit eines Staatsmannes mit der Kraft eines Feldherrn vereinigt war. Und nicht blos in der äußern Politik, auch in seiner innern Regierung zeigte Peisistratos große Herrschergaben. Wenn die Tyrannen von Korinth und Sikyon ihre Macht dadurch

fest zu begründen vermeinten, daß sie mit der ganzen Vergangenheit brachen, so suchte der athenische Fürst seine Herrschaft vielmehr an das alte Königthum anzuknüpfen. Seine Wohnung befand sich auf der Burg an derselben Stelle, wo einst König Kodros, der Ahnherr des Hauses in landesväterlicher Milde gewaltet hatte; die Gesetze seines Blutsverwandten, Solon, blieben in alter Geltung, und die Satzungen, die er selbst hinzufügte, trugen denselben Charakter; auch er suchte Gottesfurcht und edle Sitte zu begründen, die Pflichten der Pietät und der Ehrerbietung gegen das Alter einzuschärfen, und ein arbeitsames rechtschaffenes Leben zu fördern.

So dehnte er die Bestimmung, daß die Kinder der im Kriege Gefallenen auf Staatskosten unterhalten werden sollten, auch auf diejenigen aus, die im Kampfe verstümmelt und arbeitsunfähig geworden. Die alten Staats- und Rechtsordnungen bestanden fort, nur mußte ein Glied der fürstlichen Familie jedes Jahr in das Archontencollegium gewählt werden. — Peisistratos selbst erschien einst vor dem Areopag, um sich wegen vergossenen Blutes zu reinigen, aber der Ankläger blieb aus. Solche Züge trugen bei, das Volk an Gesetzlichkeit zu gewöhnen. Man hielt sich an den Schein und übersah es, wenn er bei andern Gelegenheiten sich über das bestehende Recht wegsetzte. Peisistratos war besonders beflissen, Handel und Gewerbfleiß zu heben; nichts desto weniger wendete er auch dem Ackerbau, der Oelzucht und den bäuerlichen Verhältnissen große Sorgfalt zu. Um die wachsende Menge des Stadtvolks zu mindern, gründete er eine Anzahl kleiner Bauerngüter und munterte zur Uebersiedelung dahin durch allerlei Vortheile auf. Nur in dem Bestreben, die Waffenführung der Bürgerschaft mehr und mehr zu entziehen und auf seine Satelliten und Söldner zu beschränken, durch Aneignung der Erträge aus den Silbergruben am Laurion und durch Besteuerung des Grundeigenthums seine Einnahmen zu erhöhen und durch öffentliche Arbeiten das Volk von den Staatsangelegenheiten abzulenken und an sich zu knüpfen, befolgte er das Beispiel der übrigen Tyrannen. In Geld und Soldaten sah er die wichtigsten Stützen seiner Herrschaft. Von seinen Reichthümern und Einkünften machte Peisistratos keinen unedlen Gebrauch.

Neue Einrichtungen.

Auch darin beurkundete er seinen königlichen Sinn, daß er seine Schätze mit freigebiger Hand sowohl zur Beschäftigung des Volkes als zur Verschönerung der Stadt und zur Erweckung und Belebung des Kunstsinnes verwendete, daß er mit der Fürsorge für die leiblichen Bedürfnisse und die materielle Wohlfahrt auch zugleich höhere Zwecke förderte und die edle Anlage des Volks für Poesie, Kunst und Schönheit zur Entwickelung führte. Athen erhielt durch ihn und seine Söhne, besonders den kunstsinnigen Hipparchos, eine neue Gestalt.

Erweiterung und Verschönerung der Stadt.

Hatten sich bisher die vornehmen Athener hauptsächlich auf der Südseite zwischen der Burg und dem Ilissos angesiedelt, wo die ältesten Tempel standen, wo auf einer erhöhten Terrasse, mit steinernen Stufen, Pnyx genannt, Raum zu Versammlungen und Berathungen war, wo sich der älteste Marktplatz befand und die „schönströmende“ Quelle Kallirrhoe ihr reines zum Trinken wie zum Waschen beliebtes Wasser in das meist trockene Flußbett ergoß, so zog sich jetzt allmählich die dichtere Bevölkerung im Norden und Westen zusammen, als der „Töpfergau“ (Kerameikos), der bisher einen getrennten Bezirk gebildet hatte, zur Vorstadt wurde. Hier siedelten sich die neuen Bewohner an, die der wachsende Verkehr und die zunehmende Betriebsamkeit vom Lande und aus der Fremde nach der Hauptstadt zog, so daß der Markt auf dem Kerameikos bald der Stadtmarkt wurde. Während die Altstadt das „Ehrenathen“ (Kydathenäon) durch Wegzug, Verbannung oder Aussterben der alten Familien mehr und mehr verödete, wurde der „Töpfergau“ der belebteste Theil, der Mittelpunkt der Gewerbe treibenden Bürgerschaft. Dort bezeichnete ein Altar der zwölf „großen Götter“ die Stelle, von

wo aus die Wege in das Innere des Landes, wie an die Küste und den Hafen ausliefen, an passenden Plätzen mit schattigen Sitzen und Hermen von Marmor (s. oben S. 48) geschmückt, welche dem Wanderer nicht nur die Namen der Orte in rhythmischer Inschrift verkündigten, sondern ihm auch noch einen kurzen Sinnspruch, einen „Gruß der Weisheit“ mit auf dem Weg gaben. Dort standen die dreiseitigen Säulen mit dem Hermeskopf so zahlreich, daß der Ort davon die „Hermen“ hieß; dort ging man zu der Akademie hinaus, wo Peisistratos dem Gott der Liebe ein ehernes Standbild errichtete. Für die vergrößerte Stadt aber war das Wasser der Quelle Kallirrhoe nicht länger genügend; darum wurden wohl in dieser Zeit jene großartigen Wasserleitungen angelegt, welche in unterirdischen Felsgängen reines Trinkwasser aus den nahen Bergen der Stadt zuführten, bewunderungswürdige Werke, die, wie Curtius versichert, bis auf den heutigen Tag in ununterbrochener Wirksamkeit geblieben sind. Die schönströmende Quelle aber, die nunmehr für den täglichen Gebrauch entbehrlich geworden war, wurde von Peisistratos mit einer Säulenhalle umgeben und ihr in neun Röhren gefaßtes Wasser (Enneakrunos) ausschließlich zu Cultusgebräuchen bestimmt. In ihrer Nähe wurden die riesenhaften Grundmauern zu dem Tempel des olympischen Zeus aufgeführt, der alle andern Heiligthümer an Größe übertreffen sollte, aber nie ganz vollendet wurde. Doch selbst im unfertigen Zustande war der Tempel des höchsten Gottes ein Wunderwerk, das den ägyptischen Pyramiden an die Seite gestellt werden konnte (S. 13).

Feierlicher Cultus der Athene.

Pallas Athene hatte sich dem Peisistratos bei verschiedenen Gelegenheiten besonders gnädig und huldvoll erwiesen. Es lag daher nahe, daß das Fürstenhaus seinen Dank durch Verherrlichung des Cultus dieser Schutzgöttin der Stadt eifrig bethätigte, zumal als damit der Glanz und Vortheil der Herrscherfamilie selbst gefördert ward. Darum hatte Peisistratos nicht nur die Alkmäoniden, seine und der Göttin fluchbeladene Feinde, vertrieben, ihre Häuser niedergerissen, ihre Gräber zerstört, hatte nicht nur den Anbau der Oelbäume auf alle Weise gefördert; er und seine Söhne waren auch eifrig bemüht, die Feste der Göttin durch Herbeiziehung des Landvolks und Vermehrung der feierlichen Handlungen, Umzüge und Gebräuche zu verherrlichen. Alle vier Jahre sollten die Panathenäen mit besonderer Pracht begangen werden und dabei nicht blos gymnastische Wettkämpfe nebst Fackellauf und Pferderennen stattfinden,

Die homerischen Gesänge.

sondern auch von Rhapsoden die homerischen Gesänge vorgetragen werden, und zwar in der echten Gestalt und dem gereinigten Texte, für dessen Herstellung Peisistratos ja ganz besonders thätig war (S. 125. 127). Der athenische Machthaber, dessen Ahnen unter den homerischen Helden ihre Stelle einnahmen, hatte nicht nöthig, wie Kleisthenes, die Heldengesänge aus den Volksfesten zu verbannen; wenn er diese epischen Gedichte ans Licht zog und für ihre Erhaltung und Verbreitung Sorge trug, so vermehrte er seinen eigenen Ruhm, so hob er die Ehre und Verdienste seiner Vaterstadt und verherrlichte das Ansehen der Schutzgöttin, die unter den Gottheiten des Epos in erster

Das Orakelbuch des Onomakritos.

Linie gepriesen ward. Auch dadurch ehrte Peisistratos die stadthütende Athene, daß er in ihrem Tempel auf der Burg die Sammlung der Orakelsprüche niederlegte, welche Onomakritos im Auftrag des Tyrannen aus den angeblichen Gesängen des uralten Priesterdichters Musäos zusammengestellt hatte, damit es dort unter der Hut der priesterlichen Jungfrau aus dem Geschlechte der Butaden zu Rathe gezogen werden könnte, wenn man Belehrung bedurfte über Opfer und Weihen, über die Geheimnisse der andern Welt, über die Zukunft des Staats.

Onomakritos galt für einen in die religiösen Geheimlehren des Dionysos- und Demetercultus tief eingeweihten Weisen, der auch die Gesänge des mythischen Sängers Orpheus entdeckt haben wollte und auf die Ausbildung der eleusinischen Mysterien durch Einführung neuer Weihen und Gebräuche und durch Deutung der Mythen und symbolischen Handlungen des Dionysosdienstes über das Verhältniß der Seele zum Körper und über den Zustand nach

dem Tode, großen Einfluß hatte. Nach den von Onomakritos ausgebildeten orphischen Lehren befände sich die menschliche Seele zur Strafe in dem Körper wie in einem Kerker. Aus diesem leidensvollen Zustande könnte sie nur durch Läuterung und Verklärung wieder zur Seligkeit emporsteigen, Dionysos und Kore seien die reinigenden Götter, die zu diesem Zustand der Läuterung zu führen vermöchten. So war demnach durch orientalische Einwirkung schon im 6. Jahrh. in der religiösen Anschauung „an die Stelle der heitern Freude am sinnlichen Leben ein tiefes Gefühl von dem Elend des menschlichen Daseins und eine schwärmerische Sehnsucht nach einem seligen Zustande getreten". Daß Onomakritos die angeblichen Sprüche des Orpheus und Musäos durch Einschaltungen unächter und gefälschter Verse entstellt habe, wurde ihm schon von seinem Zeitgenossen Lasos von Hermione vorgeworfen.

Die Sorgfalt, die Peisistratos auf den Dienst der Stadtgöttin Pallas Athene und des pythischen Apollon richtete, hielt ihn indessen nicht ab, gleich den Tyrannen Kleisthenes und Periander, auch den volksthümlichen Opferdienst des Dionysos zu heben und zu verherrlichen. Er konnte ja dem treuen Winzervolk der Diakria nicht besser seinen Dank und seine Anerkennung beweisen, als wenn er dem Gott des Wachsthums, der zu Ikaria in der Feldmark von Marathon, seinen ältesten ländlichen Dienst hatte, eine hervorragende Stelle in dem öffentlichen Cultus zuwies, wenn er die heitern Dionysosfeste in die Stadt zog und sie durch gymnische und musische Künste, durch feierliche Wettkämpfe und Umzüge zu einem allgemeinen Volks- und Nationalfest erhob. Die dithyrambischen Chorlieder mit wechselndem Strophengesang hatten auch bereits in Attika Eingang gefunden; sie waren hier bereits durch Scheidung der lyrischen und epischen Elemente und durch Beifügung mimischer Chorreigen und Bewegungen in dionysischem Schmuck und Festgewande in ihrer Entwickelung zur dramatischen Darstellung und Handlung einen Schritt weiter geführt worden. Es blieb aber dem Kunstsinn der Peisistratiden vorbehalten, dem Cultus des Dionysos seine hohe Bedeutung für den Bildungsgang der Menschheit zu verleihen, indem sie den Mythos und die natursymbolische Bedeutung dieses Gottes zur Grundlage der Mysterien machten, und die prunkenden Opferfeste durch glänzende Festzüge und dramatische Vorstellungen aus dem Mythenkreise des Naturgottes belebten und verherrlichten. Wir haben früher (S. 55) der Dionysien und Lenäen Erwähnung gethan, jener großen Nationalfeste, an welchen die Bewohner Attika's durch symbolische Handlungen ihren Dank für die herrlichen Gaben des Gottes darlegten; diese erhielten erst ihre Weihe und höhere Bedeutung, seitdem Thespis von Ikaria als verkleideter Führer des epheubekränzten, im dionysischen Festgewand auftretenden Chores beim Opfer des Bockes von den Thaten und Schicksalen des Gottes erzählte, eine Neuerung, die Solon getadelt hatte, Peisistratos aber begünstigte. Dadurch wurde der dramatischen Poesie, worin tiefe Ideen und weltbeherrschende Lehren mit künstlerischem Festschmuck zu einem schönen ästhetischen Ganzen verbunden waren, der Weg gebahnt und der poetischen Schöpferkraft des ionischen Stammes der vollendetste Ausdruck geschaffen.

Die Feste des Dionysos.

Thespis.

2) Sturz der Tyrannis und Kleisthenes' Verfassungsreform.

Peisistratos konnte mit Zufriedenheit auf seine Werke zurückblicken, als er im J. 527 (Ol. 63, 2) zu seinen Vätern gesammelt ward. Er hatte nicht blos die Stadt Athen vergrößert und verschönert und den Grund zu ihrer künftigen glänzenden Stellung gelegt; er hatte das ganze öffentliche Leben des Volkes nach allen Seiten mächtig angeregt, in Kunst und Religion, in äußerer Politik

Peisistratos' Ausgang. 527.

und innerer Verwaltung den Weg gezeigt, auf dem Athen zur Größe, Macht und Ruhm gelangen könne. Mit Recht haben spätere Geschichtschreiber seine Herrschaft als eine verständige und gemäßigte gepriesen. Er konnte um so mehr an die Dauer glauben, als seine beiden Söhne Hippias und Hipparchos bisher schon dem Vater thätig zur Seite gestanden und ihn bei seinen Unternehmungen unterstützt hatten, und somit anzunehmen war, daß sie auf derselben

Hippias und Hipparchos. Bahn fortschreiten würden. Und so geschah es auch anfangs. Wie Peisistratos war auch Hippias auf Verschönerung der Stadt und der öffentlichen Anlagen bedacht, wobei er von seinem kunstsinnigen Bruder trefflich unterstützt wurde; wie der Vater sorgte auch der Sohn für die Heiligthümer der Landesgötter, insbesondere für den Tempel der Athena Polias auf der Burg.

Ihre Kunstliebe. Hippias traf die Einrichtung, daß bei allen Geburten und Todesfällen ein Maß Gerste und Hafer und ein Obolos an die Priesterin abgeliefert wurde und war selbst der „Hüter und Mehrer" des heiligen Schatzes der Burggöttin, unter deren Obhut sich die ganze Familie gestellt hatte. Im südöstlichen Theil der Stadt weihte des Hippias Sohn, der des Großvaters Namen Peisistratos führte, dem pythischen Apollon einen Altar zum Andenken an sein Archontat und erneuerte somit die Huldigung, die der Ahnherr durch die Lustration von Delos dargelegt; und wenn Peisistratos den großen Ruhm erworben hatte, seiner Vaterstadt die epischen Gedichte Homer's und Hesiod's in vollständiger Sammlung und reiner geordneter Gestalt gegeben zu haben, so waren die Söhne bemüht, lebende Dichter nach Athen zu ziehen. Lasos von Hermione und Simonides von Keos verherrlichten die neuen Dionysosfeste und Eleusinien mit ihren dithyrambischen Chorliedern und rangen mit einander um den Epheukranz. Den Dichter Anakreon von Teos ließ Hipparchos auf einem eigenen Schiffe von Samos nach Athen holen, damit er den Musenhof am Ilissos mit seinen heitern Liedern belebe. Es war ein durch Poesie und Kunst und literarische Genüsse gehobenes Leben, das unter den Peisistratiden in Athen zur Entfaltung kam. Auch in der Politik war Hippias kein ungerathener Schüler seines Vaters. Als die Spartaner,
524. welche der Tyrannenherrschaft allenthalben entgegentraten, den Lygdamis von Naxos vertrieben und den edlen Geschlechtern das Regiment zurückgaben, schloß Hippias mit den Aleuaden in Thessalien und mit Amyntas von Makedonien ein Schutz- und Trutzbündniß und setzte sich dadurch so fest, daß die Spartaner, trotz der Aufforderung der attischen Adelsfamilien, nichts Feindseliges wider ihn zu unternehmen wagten, vielmehr ihn unter die Gastfreunde Sparta's aufnahmen und dadurch seine Herrschaft anerkannten.

Entartung ihrer Herrschaft. Aber die Mäßigung und Vorsicht, die sich der Vater unter den Wechselfällen seines Lebens erworben, ging den Söhnen ab. Hippias besaß einen stolzen hochfahrenden Sinn; er hatte sich von Jugend auf als Fürstensohn gefühlt und war daher weit entfernt von dem leutseligen Wesen, wodurch der Vater sich die Zuneigung der Bürgerschaft gewonnen und selbst den Adel mit sich ausgesöhnt hatte. Kimon der Philaide, der dreimal mit dem Viergespann in Olympia gesiegt und beim zweitenmal den Peisistratos als Sieger hatte
(528) ausrufen lassen, war mit Bewilligung des Tyrannen in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wo er bis zum Tod desselben unangefochten lebte. Aber mit Hip-

pias aus unbekannten Ursachen entzweit, fand er seinen Tod durch Mörderhand. Die Athener begruben ihn in der „hohlen Gasse", gegenüber dem Denkmal, das sie zu Ehren seiner siegreichen Rosse aufgerichtet hatten. Hipparchos war von milderer Natur, aber sinnlich und lüstern. Weil der schöne Jüngling Harmodios aus dem alten Geschlechte der Gephyräer seiner unreinen Liebe widerstand, wies er, als Festordner bei den Panathenäen, dessen Schwester aus der Reihe der Ehrenjungfrauen, die als Korbträgerinnen im Festzug nach dem Tempel schritten. Harmodios wurde von einem Edelmanne desselben Geschlechts Namens Aristogeiton, geliebt. Beide faßten den Plan, sich für die Schmach an den Tyrannen zu rächen, und zogen noch einige zuverlässige Männer ins Vertrauen. Der Sicherheit wegen war die Zahl der Mitverschwornen gering; man hoffte, nach geschehener That würde der Trieb nach Freiheit die übrigen zur Theilnahme fortreißen. Zur Ausführung wählte man die großen Panathenäen im Monat Hekatombäon (Anfang Juli), wo das glänzende Opferfest mit 514. Umzügen, Wettkämpfen, öffentlichen Speisungen das Landvolk in Menge herbeilockte und ein bewaffneter Anschlag am leichtesten gelingen konnte. Am Festmorgen war Hippias, von seiner Leibwache umgeben, auf dem Kerameikos mit Anordnung des feierlichen Zuges beschäftigt. Da sahen Aristogeiton und Harmodios, welche mit Dolchen unter dem Festgewande in der Nähe standen, daß Einer ihrer Mitverschwornen sich mit Hippias vertraulich unterhielt. Nun war zwar, wie Thukydides bemerkt, der Tyrann für Jedermann leicht zugänglich; allein in der aufgeregten Stimmung glaubten die beiden Athener, ihr Vorhaben sei verrathen und eilten durch das Thor nach der Stadt, um wenigstens an dem Hauptschuldigen Rache zu nehmen. Unweit des Marktes bei dem sog. Leokorion trafen sie auf Hipparchos, und in vollem Grimme auf ihn zustürzend, brachten sie ihm tödtliche Wunden bei. Harmodios wurde sogleich von den umstehenden Leibwächtern niedergestoßen, dem Aristogeiton dagegen gelang es, sich eine Zeitlang unter der Volksmenge zu verbergen.

Harmodios und Aristogeiton.

Hipparchos ermordet.

Auf dem Kerameikos erhielt Hippias Kunde von der blutigen That. Ohne eine Miene zu verändern, wandte er sich schnell zu der bewaffneten Mannschaft und gebot ihr, Schild und Speer niederzulegen und ihm zu folgen. Arglos gehorchten sie, in der Meinung, er habe ihnen in der Volksversammlung, wo man nicht mit Waffen erscheinen durfte, eine Mittheilung zu machen. Hippias ließ aber sogleich durch seine Schaarwächter die abgelegten Waffen wegtragen und Alle, welche nach angestellter Durchsuchung mit verborgenen Dolchen oder Schwertern ergriffen wurden, oder auf denen der Verdacht des Tyrannen ruhte, festnehmen. Auch Aristogeiton wurde entdeckt; man suchte ihn durch Folterqualen zu Geständnissen zu zwingen; aber er verrieth seine Mitverschwornen nicht oder nannte, wie die spätere Ueberlieferung meldet, die Vertrauten des Tyrannen als solche und ertrug den Tod mit Standhaftigkeit. Eben so seine Geliebte, die Leäna, die man als wahrscheinliche Mitwisserin mit gleicher Grau-

Des Hippias Rache.

samkeit behandelte. Die Athener errichteten ihr in der Folge ein Denkmal, eine Löwin ohne Zunge, als Sinnbild ihres Namens und ihrer Verschwiegenheit, woraus die Sage entstanden sein mag, sie habe sich unter den Martern die Zunge abgebissen, um nicht durch den übergroßen Schmerz zu Aussagen gebracht zu werden.

Durch seine schnelle Entschlossenheit war Hippias für den Augenblick der Gefahr entgangen. Aber die blutige That öffnete ihm die Augen über die Gesinnung des Adels und Volks und füllte sein Herz mit finsterm Argwohn und Groll. Von Natur zur Strenge geneigt, beschloß er jetzt, seine Herrschaft durch Schrecken zu befestigen und sich zugleich durch Geld, Söldner und mächtige Bundesgenossen gegen jeden feindlichen Angriff sicher zu stellen.

Die gerichtliche Untersuchung über die Verschwörung wurde von ihm benutzt, um nicht nur alle, die man mit Dolchen betroffen hatte, als Theilnehmer hinrichten zu lassen und ihr Vermögen einzuziehen, sondern auch viele Mißliebige und Verdächtige bei Seite zu schaffen. Um seinen Schatz zu mehren, bot er die Erker, die äußern Treppen und andere Vorsprünge der Häuser feil und nöthigte die Besitzer, sie wieder anzukaufen; er ließ das Silbergeld geringhaltiger umprägen und gab es wieder zu demselben Werthe aus; er gestattete einzelnen Bürgern, sich von öffentlichen Lasten loszukaufen, wodurch denn die andern um so mehr gedrückt wurden.

Die Alkmäoniden und der delphische Tempelbau

Viele edle Bürger entzogen sich durch freiwillige Flucht der Verfolgung und dem Tod bringenden Argwohn des Tyrannen; sie schlossen sich an die Alkmäoniden an, die in Delphi einen Halt- und Stützpunkt gefunden hatten. Im Jahre 548 war nämlich der pythische Tempel abgebrannt. Um ihn wieder glänzend herzustellen, beschloß der Amphiktyonenrath 300 äginäische Talente (750,000 Thlr.) darauf zu verwenden und diese Summe durch Vertheilung auf die einzelnen Staaten aufzubringen; Delphi aber, das den größten Vortheil daraus ziehe, sollte auch einen größern Beitrag leisten (75 Talente, 187,500 Thlr.). Es vergingen mehr als zehn Jahre, ehe die Summe zusammenkam; auch die Hellenen in Aegypten und Kleinasien wurden um Beisteuern angegangen. Endlich war man so weit, daß man das Werk vergeben konnte. Da übernahmen die in der Verbannung weilenden Alkmäoniden die Ausführung des Baues und sühnten durch die großartige Freigebigkeit, die sie dabei bewiesen, den alten Fluch ihres Hauses. Statt des vertragsmäßig bedungenen Kalksteines verwendeten sie beim Bau des Pronaos auf der Ostseite parischen Marmor. Die großen Reichthümer der Familie, die in verschiedenen Tempeln niedergelegt, den Peisistratiden unerreichbar waren, machten eine solche wohl angebrachte Großmuth möglich. Als in einem Zeitraum von etwa 20 Jahren der prachtvolle Tempel auf hohen
515. Stufen mächtig emporstieg, außen von dorischen, im Innern von ionischen Säulen gestützt, da wurden die Alkmäoniden, deren Haupt damals der weltkluge, gewandte und unternehmende Kleisthenes war, in ganz Griechenland gepriesen. Seit der Zeit standen die Alkmäoniden hoch in der Gunst der delphischen Priesterschaft, und die Pythia unterließ keine Gelegenheit, für sie gegen den Peisistratiden zu wirken und vor Allem die Lakedämonier zum Sturz der athenischen Tyrannis anzuregen.

Krieg gegen Hippias. 513—511.

Hippias war gegen die Gefahr nicht blind. Es war um diese Zeit, daß die Spartaner die Demokratie in Megara stürzten und die flüchtigen Edelleute zurückführten. Er verdoppelte seine Wachsamkeit in der Stadt und bahnte sich einen Weg an den persischen Hof, indem er seine Tochter Archedike dem Herr-

scher von Lampsakos, Hippokles, der hoch in des Dareios Gunst stand, zur Gemahlin gab. Dadurch aber wurde seine Zwingherrschaft den Athenern immer drückender; und die Zahl der flüchtigen Edelleute, die sich den Alkmäoniden anschlossen, nahm mehr und mehr zu, besonders als es ihnen gelang, in Attika selbst festen Fuß zu fassen. Sie besetzten nämlich am Abhange des Parnes den 513.
kleinen Ort Leipsydrion und machten ihn zum Sammelplatz und Hauptquartier aller Flüchtlinge. Aber ihre Macht war den geübten Truppen des Tyrannen nicht gewachsen. Noch lange gedachten die Athener im Liede der tapfern Männer von edlem Stamme, die damals Leipsydrion, „der Verräther der Freunde“, in den Tod gesendet. Auch gegen die Spartaner, die endlich den wiederholten Aufforderungen der Pythia, Athen von dem Tyrannen zu befreien, Folge leisteten und unter Anchimolios ein kleines Kriegsheer zu Schiffe gegen Attika ausschickten, behauptete sich Hippias mit glücklichem Erfolg. Zwar besetzten die Spartaner den Hafen von Phaleron; als sie aber in die Ebene vorrückten, wo Hippias alle Bäume hatte fällen lassen, erlagen sie dem Andrang der thessalischen Reiterei, die dem Tyrannen zu Hülfe gezogen war. Der Führer selbst 511.
war unter den Gefallenen; nur wenige retteten sich in die Schiffe.

Diese Schmach konnten die Spartaner nicht auf sich sitzen lassen; ihr Ansehen und ihre Kriegsehre stand auf dem Spiel. Darum erhielt König Kleomenes, ein entschlossener, kräftiger Mann, den Befehl, in Attika einzurücken. Verstärkt durch die ausgewanderten Edelleute und die zahlreichen Feinde des Tyrannen, zog er auf die Hauptstadt los. Bei Pallene, wo einst der Vater die Herrschaft gewonnen, wurde jetzt das Kriegsheer des Sohnes geschlagen. Die thessalische Reiterei ging in die Heimath zurück und Athen fiel in die Hände der Sieger. Aber Hippias hatte sich mit seinen Trabanten und Getreuen in die Akropolis geworfen, entschlossen, in der mit Vorräthen reichlich versehenen Burg den Feinden Trotz zu bieten. Ein langer Belagerungskrieg stand bevor, als ein Zufall eine unerwartete Wendung herbeiführte. Aus väterlicher Fürsorge wollte nämlich Hippias seine Kinder heimlich aus dem Lande schicken, um sie den Wechselfällen des Krieges zu entziehen. Diese fielen den Streifschaaren der Feinde in die Hände. Sie zu retten schloß der Tyrann mit den Athenern einen Vertrag, worin er sich verbindlich machte, gegen die Herausgabe der Söhne innerhalb fünf Tagen Stadt und Land zu verlassen. Hierauf zog er mit seinem Weibe und seinen Kindern nach Sigeion zu seinem Halbbruder Hegestratos, in der Hoffnung, mit persischer Hülfe die verlorne Herrschaft bald wieder zu gewinnen.

Vertreibung des Tyrannen. 510.

Kleisthenes hatte die Herrschaft der Peisistratiden nach acht und zwanzigjähriger Dauer zu Fall gebracht. Das Oberhaupt einer Familie, die an Reichthum und Thatenruhm keiner andern nachstand, die sich durch den Tempelbau in Delphi und, wie die Sage ging, auch noch durch namhafte Geldspenden die Gunst dieses einflußreichen Gottesstaates und den Dank der ganzen Nation ge-

Kleisthenes der Alkmäonide.

wonnen hatte, die so eben für die Freiheit des Vaterlandes ins Feld gezogen war und ihr Leben als Kampfpreis eingesetzt hatte, konnte Kleisthenes leicht die Rolle des Peisistratos und Hippias fortführen, konnte er ohne große Mühe die Herrschaft über Athen erwerben, nach der sein Vater und seine Vorfahren mehrmals die Hand ausgestreckt, die fast als erbliches Ziel der ehrgeizigen Familie stets vor Augen geschwebt und stets vor der Erreichung entschwunden war. Aber Kleisthenes sollte einen höheren Rang in der Geschichte einnehmen, als Peisistratos, und sein eigener mütterlicher Großvater in Sikyon, dessen Namen er führte, und von dem er die Thatkraft und durchgreifende Energie des Willens und Handelns ererbt hatte. Es ist möglich, was Herodot behauptet, daß zunächst das eigensüchtige Treiben der Junkerpartei und ihres Führers Isagoras den Kleisthenes bestimmt habe, als Reformator der solonischen Gesetzgebung aufzutreten, aber nicht, um diese im Sinne des Adels ihrer volksthümlichen Bestandtheile zu entkleiden, sondern um sie von den Banden veralteter Einrichtungen zu lösen und einer freiern Entwickelung entgegen zu führen. Doch ersehen wir aus dem ganzen Auftreten des kühnen, entschlossenen und scharfblickenden Mannes, der gleich nach der Befreiung der Stadt das Werk der Verfassungsreform in Angriff nahm, daß er eines solchen Beweggrundes zum entschiedenen Handeln nicht bedurfte, daß er den Gedanken schon fertig in sich trug, daß er in richtiger Erkennung der künftigen Bestimmung seiner Vaterstadt die Größe Athens den Vortheilen des Standes vorzog. Die Größe aber war mit der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit innig verbunden, und diese in die Wirklichkeit einzuführen, war das Ziel und die Aufgabe seines Lebens. Nur durch die völlige Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Bürger konnte dem Parteihader und den bürgerlichen Kämpfen ein Ziel gesetzt und die krankhaften Wechselfälle von der Revolution zur Reaction vermieden werden. Darum beschloß er die gehobene Stimmung des Landes über die glücklich vollbrachte Befreiung zu Gesetzesreformen zu benutzen, welche der Vaterstadt die ersehnte Ruhe und Bürgereintracht verschaffen sollten. Und die dankbare Priesterschaft von Delphi leistete seinem Unternehmen mächtigen Vorschub.

Seine Verfassungsreformen.

Kleisthenes hatte richtig erkannt, daß die politische Gleichheit aller Bürger nur ein leerer Schall wäre, so lange die Stamm- und Geschlechtsverbände mit ihren aristokratischen Ueberlieferungen fortbeständen, so lange die Phylen, worin die alten Familien und Geschlechtshäupter nicht blos durch ihr Vermögen und ihre gesellschaftliche Stellung, durch die Macht der Gewohnheit und des geheiligten Herkommens, sondern auch durch den körperschaftlichen Organismus und Religionsdienst das Uebergewicht hatten, die Wahl der Rathsherren, Beamten und Richter vorzunehmen hätten; so lange die Besitzer der adeligen Güter als Demarchen an der Spitze der Gemeindeverwaltung ständen oder als Vorsteher der Phratrien die Entscheidung über rechtmäßige Geburt, Ehe und Bürgerrecht besäßen.

Neue Volkseintheilung.

Dieses thatsächliche Uebergewicht der grundherrlichen Geschlechter zu brechen und den Mittelstand, den Bürger und Bauer in die Lage zu versetzen, von seinen gesetzlichen Rechten freien Gebrauch zu machen, löste Kleisthenes, gestützt auf einen

Ausspruch der Pythia, das bisherige Stammverhältniß auf, indem er statt der vier alten auf Abstammung und Geschlecht beruhenden Phylen zehn neue politische Stammeskreise einrichtete und jeden derselben wieder in zehn von einander getrennt liegende Demen oder Landesbezirke mit neuen Namen und Schutzheiligen theilte, mithin eine geographisch-politische Gau- und Gemeindegliederung mit völliger Gleichberechtigung aller Bürger an die Stelle der bisherigen Geschlechtsverbände setzte, die Wahl der Rathsherren, die von 400 auf 500 vermehrt wurden, dem Einfluß der gutsherrlichen Familien entzog und die Besetzung der Volksgerichte von der Entscheidung des Looses abhängig machte. 500 Bürger über dreißig Jahre jährlich aus jeder Phyle durch das Loos bestimmt, sollten die Richtersitze in der Heliäa einnehmen.

Folgen der neuen Einrichtung.

Durch die neue Landeseintheilung in Phylen und Demen wurde den grundherrlichen Geschlechtern das Heft aus der Hand gewunden. Dauerten auch die Phratrien mit ihren alten Gebräuchen und Ueberlieferungen noch fort, so waren sie doch nur noch eine religiöse durch das Herkommen geheiligte Genossenschaft, ohne politische Berechtigung, die vielmehr an die von den Demarchen zu führenden Bürgerrollen und Hoplitenlisten geknüpft wurde.

Der Rath der Fünfhundert.

Der Rath der Fünfhundert, durch freie Wahl aller Bürger nach Phylen und Demen ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen zusammengesetzt, war eine gleichmäßige Vertretung des Gesammtvolkes sowohl in Beziehung auf bürgerliche Stellung als auf politische Ansichten; daher er auch allmählich alle Regierungsgewalt an sich nahm. Seitdem der von den fünfzig regierenden Rathsherren (Prytanen) täglich durch das Loos bestimmte Vorsteher (Epistates) den Schlüssel der Burg und das Staatssiegel führte, und die Volksversammlungen leitete, waren die Rathsherren im Tholos, dem neuen Sitzungsgebäude, die eigentlichen Gebieter der Stadt, während das noch immer den großen Grundbesitzern vorbehaltene Archontat mehr nnd mehr zu einer Ehrenwürde herabgedrückt ward.

Das Archontat.

Die beiden ersten Archonten blieben hauptsächlich auf die Leitung der Opferfeste und Religionsgebräuche und auf gewisse Gerichtsentscheidungen in Familiensachen und Erbschaften beschränkt;

Der Polemarchos und die zehn Strategen.

dem Polemarchos wurde ein Kriegsrath von zehn aus der Zahl der Grundholden jährlich neu zu wählenden Feldherren (Strategen), einer aus jeder Phyle, mit entscheidender Macht über Rüstung und Aufgebot, über Heerordnung und Kriegsvorräthe, über Vergehen und Strafen im Felde und mit wechselndem Oberbefehl über das Gesammtheer zur Seite gesetzt, so daß ihm (außer der Gerichtsleitung in Sachen der Fremden und Schutzgenossen) nur gewisse heilige Handlungen vor und nach der Schlacht und besondere Ehrenrechte verblieben;

Die Thesmotheten.

den sechs Thesmotheten wurden durch die Bestimmung, daß von jedem ihrer Urtheile Berufung an die Volksgerichte zulässig sei, die richterliche Gewalt so sehr vermindert, daß sich zuletzt ihre Geschäfte nur auf die Instruction der Prozesse beschränkten. Diese Minderung der Gewalt und des Ansehens der Archonten war der nächste Schritt zur vollkommenen Selbstregierung des Volks, die durch die Bestimmung, daß alle Beamten aus allen Bürgern ohne Unterschied der Schatzungsklassen gewählt werden durften, ihren Abschluß erreichte.

Besetzung der Aemter durchs Loos.

Wenn dann an die Stelle dieser Wahlart, die dem Aristeides zugeschrieben wird, das Loos gesetzt wurde, so hatte dies bei der Gleichheit der Bildung, Geschäftsübung und Gesetzeskunde aller Bürger weniger Nachtheile als man im ersten Augenblick bei einer so auffälligen Maßregel zu entdecken geneigt ist. Vielmehr raubte die Entscheidung durch die Loosurne den Wahlkämpfen und Wahlumtrieben allen Boden und übte eine beruhigende und versöhnende Gewalt. Es ist daher wohl möglich, daß Aristeides auch diese Maßregel einführte.

Der Areopag.

Die veränderte Stellung und Zusammensetzung des Archontats durch das Loos machte dann in der Folge auch eine Verminderung der Machtbefugnisse des Areopags nothwendig. Noch in den Perserkriegen bestand derselbe in ungeschwächter Autorität; aber es war ein Widerspruch mit dem

Geiste der neuen Ordnung, wenn Beamte, die nicht wegen ihrer hervorragenden Stellung, sondern durch den Zufall des Looses zu ihrer Würde gelangten, nach dem Austritt eine so unbeschränkte und unverantwortliche Macht im Staate üben sollten. Nur die Aufsicht über den Staatsschatz nebst den Kleinodien und kostbaren Weihgeschenken, der in der hintern Zelle des Parthenons aufbewahrt und unter den Schutz der Burggöttin gestellt war, wurde von zehn Schatzmeistern geführt, welche die Stämme aus der Klasse der Höchstbesteuerten wählten und zur größern Sicherheit noch durch eine zweite controlirende Behörde (Apodekten) überwachen ließen.

Schatzmeister und Apodekten.

Die Volksversammlung.

Kleisthenes suchte aber nicht blos den vorwiegenden Einfluß der edlen Geschlechter zu brechen und die Beamten und Richterstellen allen Bürgern zugänglich zu machen; sein Streben war, dem Mittelstand, den Bürgern und Bauern die entscheidende Macht zuzuwenden, die Hoheit des Staats auf die Mehrheit der Bewohner zu gründen. Zu dem Behuf traf er die Bestimmung, daß die Zahl der jährlichen Volksversammlungen von 4 auf 10 vermehrt und dadurch die Gesammtgemeinde zu größerer Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten angeregt und in den Staatsgeschäften geübt wurde. Zugleich ließ er eine große Anzahl Gewerbleute und Handwerker, die bisher als Schutzbefohlene oder Freigelassene in Attika gelebt, aber außer dem bürgerlichen Verbande gestanden hatten, in die Stämme einreihen und zu gleichen Rechten und gleichen Pflichten in die Bürgerschaft aufnehmen. Dadurch gewann das athenische Gemeinwesen einen bedeutenden Zuwachs an frischer Kraft. Die neuen Bürger schlossen sich mit Freudigkeit und Dank einem Staate und einer Regierung an, die ihnen Wohlstand und Bürgerrecht verliehen und sie zur Theilnahme an dem Waffendienst wie an den vaterländischen Religionsfesten zugelassen, und verstärkten in der Volksversammlung die Reihen der bürgerlichen Männer.

Mehrung der Bürgerzahl.

Demen.

Ausführungen. Kleisthenes theilte das ganze attische Land in hundert Verwaltungsbezirke, welche die alte Benennung Demen (Sammtgemeinden) beibehielten, und ihre Namen theils von kleinen Städten oder Ortsgemeinden, theils von den Geschlechtern, die darin besonders begütert waren, theils von dem Schutzheiligen führten. Alle Einwohner eines Demos wurden in Listen eingetragen, die dann als Nachweis der Landesangehörigkeit und bürgerlichen Rechte dienten. Diese Listen standen unter der Aufsicht der ersten Beamten, Demarchen genannt, wurden sorgfältig geführt und von Zeit zu Zeit revidirt. Zur Bestreitung der Bedürfnisse sei es des Cultus oder der Verwaltung hatte jeder Demos eine Gemeindekasse mit eigenen Rechnungsbeamten; Pachtgelder aus den Gemeindegütern und Besteuerung der Demoten lieferten die nöthigen Summen. Jeder Demos verehrte einen Heros, dessen Namen er auch gewöhnlich führte, als Schutzpatron. An seinem Cultus nahmen alle Demoten gemeinsamen Antheil, im übrigen blieben die altherkömmlichen Gottesdienste und Opferfeste unangetastet. — Zehn Demen bildeten eine Phyle. Die zehn Phylen, die ihren gemeinsamen Mittelpunkt auf dem Stadtmarkte von Athen hatten, erhielten ihre Namen von den alten Landesheroen, deren Bildnisse auf dem Markte aufgestellt waren. Es waren die mythischen Könige Athens: Kekrops, Erechtheus, Pandion und seine Söhne Aegeus und Oeneus (der im weinreichen Dorf Oenoe verehrt ward), Akamas (Theseus' Sohn), Hippothoon (der von Theseus eingesetzte König von Eleusis), Ajas von Salamis, Leon, der seine Töchter für Attika dem Tode geweiht haben sollte, und Antiochos, des Herakles Sohn. Alle Heroen und Schutzheilige der Phylen und Demen wurden von dem delphischen Orakel bestimmt. Jeder der zehn Stämme hatte seine Vorsteher und Seckelmeister, seine gemeinschaftlichen Heiligthümer und seine Stammfeste; regelmäßige Versammlungen der Stammgenossen fanden nur bei den Festen statt oder wenn die Beamten gewählt oder die bürgerlichen Lasten vertheilt werden sollten. — Die alte Einrichtung der Naukrarien

Phylen.

Naukrarien.

(S. 219) blieb bestehen, nur daß ihre Zahl von 48 auf 50, fünf auf jede Phyle, erhöht wurde. Jeder dieser Rhederkreise oder Steuerbezirke hatte einen Dreiruder und zehn Reiter zu stellen und auszurüsten. — Die Wahl der Mitglieder des Raths sollte auch nach Kleisthenes' Anordnung von den Stämmen vorgenommen werden, aber indem er die Zahl der Rathsherren um 100 vermehrte (50 Mitglieder aus jeder Phyle) und die Bestimmung traf, daß jede dieser zehn Abtheilungen die Prytanie, d. h. den Vorsitz in der Regierung führen und den Amtsantritt mit einer Volksversammlung eröffnen sollte, folglich das Verwaltungsjahr in zehn Zeiträume von 35 und 36 Tage theilte, bewirkte er, daß der Rath mehr als früher das Gesammtvolk repräsentirte und daß in das öffentliche Leben mehr Interesse und Bewegung kam. — Aus den zehn Stämmen wurden ferner jährlich von den Archonten die 6000 Bürger (500 aus jedem Stamm nebst 100 Ersatzmännern), die bei den Volksgerichten zu fungiren hatten, durch das Loos ausgeschieden. Die Heliasten wurden in zehn Sektionen zu 500, Dikasterien genannt, eingetheilt. „Jeder Heliast bekam als Zeichen seines Amtes ein bronzenes Täfelchen mit seinem Namen und der Nummer oder dem Buchstaben der Sektion zu der er gehörte (also von *A* bis *K*) und mit dem Gorgonium als Staatswappen. So oft nun Gerichte zu halten waren, fanden sich die Heliasten auf dem Markte ein und es wurde hier über die Gerichtshöfe, in welchem jede Sektion an dem Tage zu sitzen hatte, vor den Thesmotheten das Loos gezogen. Darauf bekam jeder Richter einen Stab mit der Farbe und Nummer des Gerichtslokales und beim Eintritt in dasselbe eine Marke, gegen deren Vorzeigung ihm nach beendigter Sitzung der Sold aus der Kasse der Kolakreten ausgezahlt ward" (Schoemann). Bei wichtigen Prozessen wurden zwei und mehrere Sektionen zu einer Gerichtssitzung vereinigt; in ganz schweren Fällen wurde die ganze Heliäa versammelt. Die Abstimmung geschah verdeckt, theils mit verschieden gefärbten Steinchen, theils mit Kügelchen, welche im Fall der Verdammung durchlöchert für den Fall der Lossprechung ganz waren.

Zusammensetzung des Rathes. *Die Heliäa.*

Nachdem Kleisthenes die Solonische Verfassung ihrer aristokratischen Bestandtheile entkleidet und durch Verminderung der Machtbefugnisse der Archonten und durch Ausdehnung der Wahlfähigkeit für den Rath der Fünfhundert auf alle Stämme den Weg der Selbstregierung des Volkes gebahnt, so daß die weitere Bestimmung, daß die Loosung, die schon nach seiner Anordnung bei dem Richterstand in Anwendung kam, auch bei der Beamtenwahl statthaben sollte, eher als eine beruhigende Maßregel erscheinen konnte, traf er auch Vorkehrungen, die Aufrichtung einer einherrlichen Gewalt, die Wiederkehr einer tyrannischen Zwingherrschaft für alle Zukunft unmöglich zu machen durch die merkwürdige Einrichtung, nach welcher mächtige Parteiführer, die der demokratischen Verfassung Gefahr bringen konnten, auf einige Zeit aus dem Staat verbannt werden durften. Wurde nämlich die Anfrage des regierenden Ausschusses der Fünfhundert an die Volksversammlung, ob zur Verbannung eines Bürgers Veranlassung da sei, in bejahender Weise beantwortet, so setzte der Vorsitzende einen Tag für das „Scherbengericht" (Ostrakismos) fest. An diesem wurden in Gegenwart der Archonten und des Rathes von den zehn Stämmen auf dem mit Schranken umgebenen Markte Täfelchen (Ostraka) mit dem Namen dessen, den die Verbannung treffen sollte, beschrieben in die zehn aufgestellten Urnen gelegt. Trugen bei der Zählung der abgegebenen Stimmtäfelchen oder Scherben 6000 derselben einen und denselben Namen, so mußte der Bezeichnete innerhalb zehn Tage das Gebiet des Freistaates meiden und falls ihn nicht ein Volksbeschluß früher zurückberief, zehn Jahre außer Landes verweilen, ohne jedoch in seinem Vermögen oder in seinen bürgerlichen Rechten und Ehren irgend eine Kränkung zu erfahren. Der Ostrakismos war somit der Ausspruch der öffentlichen Meinung, das Urtheil des selbstherrlichen Volkes über einen durch gesellschaftliche Stellung hervorragenden Bürger, dessen Ein-

Der Ostrakismos.

fluß und Bedeutung einem Drittel der stimmfähigen Bürgerschaft Attika's für die allgemeine Sicherheit und politische Gleichheit gefahrdrohend erschien. Die Härte der Maßregel wurde durch den Umstand gemildert, daß der Betroffene dadurch eine große Wichtigkeit erlangte, daß in den meisten Fällen die Verbannung durch das Scherbengericht eine hohe Ehre war. Die Einrichtung konnte zugleich den Bürgern als Beweis von der Lauterkeit der Absichten des Volksführers und Gesetzgebers dienen. Er selbst unstreitig der mächtigste Mann im Staate, gab dem Volke die Waffe in die Hand, wenn er versucht sein sollte, in die Bahn seines Großvaters einzulenken. Dadurch erwieß er sich als den würdigen Nachfolger Solon's, als den uneigennützigen Vollender seines Werks.

Der erste Mann, der durch den Ostrakismos betroffen ward, war ein Verwandter des Hippias, Namens Hipparchos, der um 496 die Archontenwürde erlangte. Die drohende Haltung Persiens zu Gunsten des verbannten Tyrannen machte damals einen solchen Schritt rathsam. Während der Zeit der Perserkriege wurden mehrere der angesehensten Männer, wie Aristeides, Themistokles, Kimon durch Volksbeschluß zur Entfernung gezwungen. Als aber während des peloponnesischen Krieges durch eine Kabale des Alkibiades und Nikias statt eines dieser beiden Parteihäupter der unbedeutende nichtswürdige Demagog Hyperbolos durch den Ostrakismos ausgewiesen wurde, schafften die Athener mit richtigem Takt das ganze Institut ab, denn nun wäre die Verbannung nicht länger eine Ehre und Anerkennung, sondern eine Entwürdigung gewesen.

3) Sieg der Demokratie.

Die spartanische Invasion. Diese durchgreifende Verfassungsreform, welche dem Adel die Macht aus den Händen zu winden und an die Stelle der gestürzten Tyrannis die Herrschaft der Menge zu setzen drohte, kam den Edelleuten wie den Spartanern höchst ungelegen. Sollte man darum die Peisistratiden bekämpft und verjagt haben, um die noch verhaßtere Demokratie in Athen zur Herrschaft zu bringen? Isagoras, der Führer des attischen Adels, verständigte sich mit dem Spartanerkönig Kleomenes, seinem Gastfreunde. Kleisthenes sollte vertrieben und die solonische Staatsordnung in der früheren Beschränkung wieder aufgerichtet werden. Die kylonische Blutschuld mußte noch einmal in Sparta als Grund herhalten, die Verbannung des Alkmäoniden durch einen Herold zu verlangen. Diese Erinnerung an den alten Fluch war zugleich ein Vorwurf für das delphische Heiligthum, daß es dem Kleisthenes so freundlich entgegengekommen. Kleisthenes wagte nicht, dem Befehl der Spartaner zu trotzen. Er verließ das Land, ohne doch durch seine freiwillige Verbannung seine Vaterstadt vor der feindlichen Invasion zu retten. Kleomenes rückte mit bewaffneter Mannschaft in Athen ein und begann in Verbindung mit Isagoras, der unter dem
508. Schrecken der fremden Waffen zum Archon gewählt ward, das Werk der Reaction. Siebenhundert athenische Familien, die der Archon als demokratisch gesinnt bezeichnete, wurden von Kleomenes aus dem Lande getrieben, Familienväter mit Weib und Kind; der neue Rath der Fünfhundert wurde für aufgelös't erklärt und statt seiner dreihundert Edelleute als Rathsherren eingesetzt. Aber das athenische Volk war schon zu sehr in die bürgerliche Freiheit einge-

wachsen, als daß es sich so leicht das hohe Gut hätte rauben lassen. Der Rath der Fünfhundert weigerte sich, dem Archon und seinen dreihundert Genossen das Regiment der Stadt abzutreten; das Volk schaarte sich um ihn, Stadt und Land traten unter die Waffen. Bei der geringen Mannschaft, die der lakedämonische König bei sich hatte, konnten die Parteiführer keinen Kampf wagen. Sie warfen sich mit ihrem Anhange in die Burg. Hier wollte Kleomenes das Heiligthum der Göttin betreten; aber die Priesterin wehrte ihm den Zutritt, weil er ein Dorier sei, und ließ sich auch durch seine Behauptung, er sei kein Dorier, sondern ein Achäer, nicht von ihrer Weigerung abbringen. Zwei Tage widerstanden die Spartaner und ihre Parteigenossen den Angriffen der attischen Bürger und Bauern; am dritten schloß Kleomenes einen Vertrag, in Folge dessen die lakedämonischen Truppen freien Abzug erhielten. Isagoras entkam unter spartanischem Schutze, beladen mit der Schmach, daß er als Archon die Burg sammt den Heiligthümern dem Feinde verrathen, daß durch seine Schuld das heilige Orakelbuch (S. 274) nach Sparta entführt ward. Seine Anhänger wurden in Bande gelegt und als Landesverräther zum Tode verurtheilt. Kleisthenes und die übrigen Verbannten kehrten zurück, und die Reformen, die noch unvollendet geblieben waren, wurden nun rasch und mit Entschiedenheit durchgeführt.

Sparta und Theben im Bund gegen Athen

Die entschlossene Haltung der athenischen Bürgerschaft hatte den Staat von einer zweiten Tyrannis befreit, die, wenn sie Zeit gehabt hätte, sich zu befestigen, sogar die solonische Verfassung beseitigt haben würde. Aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Es war vorauszusehen, daß die Spartaner alle Kräfte anstrengen würden, die schmachvolle Capitulation durch rühmlichere Waffenthaten in Vergessenheit zu bringen. Bald hörte man, daß Kleomenes die Streitkräfte des gesammten Peloponnes sammle, ohne den Zweck der Kriegsrüstung anzugeben; man wußte, daß die Spartaner, um ganz sicher zu gehen, sich mit den Chalkidiern und Böotern, den feindlichen Grenznachbarn der Athener, verbunden hätten. Beide sahen mit Neid auf den aufstrebenden Freistaat und namentlich trug Theben, wo eine engherzige Aristokratenpartei das Regiment führte, den unternehmenden Demokraten heftigen Groll, weil sie kurz vorher die Stadt **Platäa** am Fuße des Kithäron, in ihre Bundesgenossenschaft aufgenommen, nachdem die Platäer, der drückenden Vorherrschaft des thebanischen Herrenstandes müde, und von Sparta abgewiesen, den Athenern als Schutzflehende mit umwundenen Oelzweigen genaht waren und sich auf die Stufen des neugegründeten Altar's der zwölf Götter auf dem Markte setzend sich unter ihren Schutz gestellt hatten. Die Thebaner, die mit Waffengewalt ihre Herrschaft über Platäa behaupten wollten, wurden von den Athenern im Felde geschlagen. Seitdem hegte die thebanische Aristokratie heftigen Haß gegen die Athener, die ihrem Bundesgebiet noch Hysiä weggenommen und das Asoposthal als Grenzmarke gesetzt hatten. Sie gingen daher begierig auf das spartanische Bündniß ein.

Platäa in die athenische Bundesgenossenschaft aufgenommen. 509.

Zweite spartanische Invasion. 506.

Es waren drohende Zeiten für Athen, als die beiden lakedämonischen Könige Kleomenes und Demaratos an der Spitze eines peloponnesischen Heeres mit Isagoras in die Ebene von Eleusis einfielen, um die Aristokratie in Attika wieder aufzurichten, während die Böotier Hysiä und Oenoe an sich

brachten und die Chalkidier das östliche Küstenland am euböischen Sund verheerten. Zugleich waren die Peisistratiden in Asien thätig, ihnen Feinde zu bereiten. Gegen diese Noth fanden die Athener Hülfe in der eigenen Tapferkeit und in der Uneinigkeit der Feinde. Als ihre schwerbewaffnete Streitmacht in den heiligen Fluren von Eleusis, die Kleomenes mit frevelhafter Hand entweiht hatte, dem peloponnesischen Bundesheer gegenübertrat, zogen die Korinther plötzlich ab, weil sie nicht als Werkzeug zur Knechtung des befreundeten Nachbarstaates dienen wollten. Beim Ausrücken hatten sie das Ziel des Feldzugs wohl gar nicht gekannt; jetzt aber, da sie aus den großartigen Angriffsplänen bemerkten, auf was es abgesehen sei, trugen sie wenig Lust, die Macht Sparta's auf Kosten Athens zu vergrößern und Tyrannen und Aristokraten in ihren selbstsüchtigen Racheplänen zu unterstützen. Der Abzug der Korinther hatte die Auflösung des ganzen peloponnesischen Heeres zur Folge. Demaratos, seinem Mitkönig die Schuld des Scheiterns der Unternehmung zur Last legend, weil er den heiligen Hain der Demeter verwüstet, verließ gleichfalls das Lager; die übrigen Bundestruppen ahmten sein Beispiel nach. (Seitdem durften in Sparta nie mehr beide Könige mit demselben Heer ins Feld ziehen.) Ohne Schwertstreich war das feindliche Heer vor den Augen der Athener zerronnen.

Siegreiche Kämpfe Athens. Mit gehobenem Muthe zogen sie nun rasch gegen die andern Feinde. Ehe die Böoter die beabsichtigte Verbindung mit ihren chalkidischen Bundesgenossen am Euripos zu bewerkstelligen vermochten, sahen sie sich plötzlich angegriffen. Sie erlitten eine große Niederlage; viele deckten das Schlachtfeld und sieben hundert Gefangene folgten den Siegern, als diese noch an demselben Tage über den Sund setzten und ihre letzten Feinde im eigenen Gebiete angriffen. Die chalkidische Ritterschaft der Hippoboten erlag den Schlägen des attischen Bürgerheers. Die Stadt Chalkis mit dem lelantischen Wein- und Kornland fiel in die Hände der Sieger. Die reiche Ebene, so lange der Zankapfel zwischen Chalkis und Eretria, wurde in viertausend Bauerngüter zerlegt und auf den einzelnen Loosen (Kleren) attische Bürger der vierten Steuerklasse angesiedelt. Siegprangend und mit reicher Beute kehrten die Demokraten heim, die Gefangenen in Fesseln mit sich führend.

Die neuen Ansiedler (Kleruchen) in Euböa behielten das attische Bürgerrecht und stimmten und wählten mit den Genossen ihrer Stämme und Demen; dadurch wurde die Zahl der bemittelten Bauern bedeutend vermehrt. Taglöhner wurden Grundeigenthümer und zogen als Schwerbewaffnete ins Feld. — Gegen ein Lösegeld von 2 Minen (50 Thlr.) für den Mann durften die Gefangenen frei abziehen. Ihre Fesseln wurden an der Burgmauer aufgehängt; vom Zehnten des Lösegeldes aber weiheten die Athener ihrer Stadtgöttin ein ehernes Viergespann, welches am Eingang der Akropolis aufgestellt, in einer Inschrift in Hexametern verkündete, daß die Kinder Athens den Hochmuth ihrer Feinde mit ehernen Banden gebändigt.

„So wuchsen die Athener empor", sagt Herodot, „und es offenbarte sich aller Wege, was für eine große Sache die bürgerliche Freiheit sei. So lange

die Athener im Dienste eines Gebieters standen, waren sie keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen; als sie aber frei geworden und Jeder für die eigene Sache eintrat, zeigten sie Eifer und Muth zum Vollbringen."

Diese Veränderung nahmen auch die Spartaner wahr und indem sie bedachten, versichert Herodot, wie im Stande der Freiheit das attische Volk dem ihrigen wohl gewachsen, unterm Joche eines Machthabers aber schwach und zum Gehorsam bereitwillig wäre, faßten sie den Entschluß, die Peisistratiden wieder in die Herrschaft einzusetzen. Sie bereuten also ihre Politik, zu der sie sich durch die Pythia hatten bewegen lassen, und beriefen den Hippias von Sigeion nach dem Peloponnes. Mißgunst Sparta's auf Athen.

Wenn Herodot als Gründe dieser Sinnesänderung anführt, die Spartaner hätten in Erfahrung gebracht, durch welche Mittel die Alkmäoniden die Göttersprüche erwirkt und hätten aus dem Orakelbuch des Musäos, das Kleomenes aus dem Erechtheion nach Sparta mitgenommen, ersehen, daß ihnen von Athen viel Unheil in Zukunft bevorstehe, so verkennt doch auch er nicht, daß der wahre Beweggrund bei den Spartanern der Neid und Unmuth über die wachsende Größe des demokratischen Freistaates und der Aerger über die eigene erlittene Demüthigung gewesen sei. Wie konnte ein Staat noch ferner an der Spitze der hellenischen Nation stehen, dessen Heer ohne Kampf schimpflich vor dem Feind zurückgewichen, der ruhig zusah, wie die athenischen Bürger und Bauern die böotischen Bundesgenossen aus dem Felde schlugen und den chalkidischen Gutsherren ihr Eigenthum entrissen? Es mußte den Lakedämoniern großen Verdruß machen, daß der Rath, den sie einst den Platäern gegeben, als diese die thebanische Hegemonie mit der spartanischen vertauschen wollten, sich an das nähere Athen anzuschließen, statt, wie sie gehofft hatten, den Freistaat durch die ewige Feindschaft des böotischen Vororts zu schwächen, der Anfang einer attischen Hegemonie geworden war und den Athenern Gelegenheit gegeben, ihr Stammgebiet bis an das Asoposthal auszudehnen.

Als Hippias in Sparta erschien, beriefen die dorischen Herren des Eurotasthales alle peloponnesischen Bundesgenossen zu einer Tagfahrt. Die schlimme Erfahrung auf dem früheren Feldzug hatte sie vorsichtig gemacht. Sie wollten nicht wieder auf eigene Hand, ohne den verbündeten Staaten Mittheilungen gemacht und ihre Zustimmung eingeholt zu haben, ins Feld rücken. Es war eine stattliche Versammlung, in welche die spartanischen Könige und Ephoren ihren Schützling Hippias einführten, um ihre Einwilligung zu seiner Wiedereinsetzung in die ehemalige Herrschaft zu erwirken. Hippias in Sparta 505. Die peloponnesische Tagsatzung.

Die Spartaner gestanden offen, daß sie Unrecht gethan hätten, als sie durch trügerische Weissagungen verleitet, ihren Gastfreund aus Athen vertrieben; sie stellten die erlittene Schmach als gerechte Strafe wegen dieser Verletzung des heiligen Gastrechts, aber auch zugleich als Beweis von dem Undanke und Uebermuth des athenischen Volkes hin, welches bald allen Bundesstaaten dasselbe Schicksal bereiten würde, wie den Thebanern und Chalkidiern, wenn man nicht bei Zeiten entgegentrete und forderten demgemäß die Versammlung auf, die Rückführung des Tyrannen mittelst eines Bundesheeres zu beschließen. Das allgemeine Schweigen, das dem Antrag folgte, unterbrach der korinthische Abgesandte Sosikles mit der Bemerkung, die Natur scheine ihren Lauf verkehrt zu haben, wenn die Lakedämonier nun anfingen, freie Verfassungen umzustürzen und Tyrannenherrschaften aufzurichten; sie möchten

doch zuerst bei sich selbst den Versuch machen, wie man unter einer Zwingherrschaft lebe, ehe sie Andern eine solche aufdrängten. In Korinth kenne man sie aus Erfahrung. Er führte die Unthaten des Kypselos und Periander an und schloß mit den Worten: „Von der Art sind die Werke der Tyrannen. Wollt ihr nun wider alles Recht den Hippias zurückführen, so wisset, daß wir Korinthier euch nicht beistehen". Der Eindruck dieser Rede war so überwältigend, daß die ganze Versammlung sich gegen die Restauration der Tyrannenherrschaft in Athen entschied. Selbst die Bemerkung des Hippias, die Korinther würden bald genug die Peisistratiden vermissen, wenn ihnen von den Athenern Leid widerführe, brachte keine Aenderung hervor.

Die peloponnesischen Staaten, wo kurz zuvor die Edelleute wieder zur Herrschaft gelangt waren und durch die Erfahrung belehrt, gemäßigt und nach dem Gesetze regierten, wollten sich nicht als Werkzeuge spartanischer Herrschsucht zu einem eben so ungerechten als unpolitischen Unternehmen gebrauchen lassen. Der Bundestag lös'te sich auf; und wie groß auch die Verstimmung der Spartaner sein mochte, sie mußten von ihrem Vorhaben abstehen. Getäuscht in seinen Hoffnungen kehrte Hippias nach Sigeion zurück, um bei den Persern Hülfe zu suchen. Und wirklich stellte Artaphernes, Statthalter von Kleinasien, an die Athener die Forderung, die Peisistratiden wieder in ihre Mauern aufzunehmen, aber vergebens.

Athen gegen Aegina.

Korinth hatte bei seinem Auftreten nicht blos die Absicht, die drohende Machtstellung Sparta's an weiterer Ausdehnung zu hindern und die Freiheit und selbständige Bewegung der Mittelstaaten zu schützen; es war auch durch Handelseifersucht auf Aegina, das sich mit Sparta und Theben gegen Attika verbunden hatte, auf die Seite der Athener gedrängt worden. Es würde schlimm um Athen gestanden haben, wenn der spartanische Heerzug zu Stande gekommen wäre. Denn die Thebaner strengten alle ihre Kräfte an, die von dem Nachbarstaat erlittene Schmach auszutilgen und das abgefallene Platäa wieder zu gewinnen, während ihre Bundesgenossen, die Aegineten, mit ihrer überlegenen Seemacht den Hafen Phaleron einnahmen und zerstörten und an der Westküste Attika's verheerende Landungen machten. Den Thebanern widerstanden die athenischen Schwerbewaffneten mit Glück und Erfolg; das Thal des Asopos blieb die Grenze, und Platäa gehorchte freudig der Hegemonie des demokratischen Hauptes. Dagegen war ihre nur aus 50 Dreirudern bestehende Flotte der überlegenen Seemacht der äginetischen Kaufherren, die achtzig Kriegsschiffe in den saronischen Meerbusen auslaufen lassen konnten, nicht gewachsen. Sie wandten sich an die Korinthier, um von ihnen zwanzig Schiffe durch Kauf zu erhalten. Diese wagten zwar nicht, gegen die Angehörigen derselben Bundesgenossenschaft so offen Partei zu ergreifen und dadurch die Spartaner noch mehr zu reizen. Aber ihr Groll gegen den mächtigen Inselstaat, der ihre eigene Schifffahrt und Handelswege so vielfach durchkreuzte, gab ihnen einen Ausweg ein. Sie überließen den ionischen Nachbarn die verlangte Zahl von Schiffen lehnsweise, so daß sie dieselben zu jeder Zeit zurückfordern konnten.

Und dieser Beistand, versichert Thukydides, war hinreichend, den Athenern auch gegen diese Feinde den Sieg zu verschaffen.

Zwar konnten die Athener noch nicht daran denken, das reiche Eiland, dessen Schiffe das ägäische Meer beherrschten, wo Handel, Gewerbsamkeit und Kunstfleiß blühten und in der volkreichen Hauptstadt eine fabelhafte Menge von Fremden und Sclaven sich aufhielt, wo das mit Bildwerken reichgeschmückte, von dorischen Säulen getragene Heiligthum der Athene auf einem Fichtenhügel von dem Kunstsinn wie von dem Reichthum der Bevölkerung Zeugniß gab, gleich dem benachbarten Salamis unter seine Herrschaft zu bringen, aber der Weg der Eroberung wurde in diesem Kampfe gebahnt. Der gesteigerte Muth, das freudige Selbstgefühl und die treue Ausdauer der athenischen Bürgerschaft ersetzte den Mangel an Uebung und nautischer Erfahrung. Das attische Volk mit seiner neuen Verfassung aufs Innigste zusammengewachsen, wußte, daß die Sicherheit, Wohlfahrt und Freiheit des Einzelnen mit der siegreichen Haltung und Achtung gebietenden Stellung des vaterländischen Gemeinwesens stehe und falle und dieses Bewußtsein erzeugte, die edle Bürgertugend, die treue Hingebung an das Gesammtwohl, die freudige Selbstaufopferung für die Interessen des Vaterlandes, welche das athenische Volk damals auszeichneten.

Gemäßigte Volksherrschaft.

Es war keine selbstsüchtige Demokratie, in deren Hände in jenen Tagen der jungen Freiheit die Herrschaft in Athen durch Kleisthenes' Verfassungsreformen gelegt ward. So entschieden das Volk an dem Grundsatz der bürgerlichen Gleichheit und der Herrschaft des Gesetzes über Alle festhielt, so eifersüchtig es jede Verletzung der Verfassung, jeden Ungehorsam gegen das gemeinsame Recht zurückwies, jedes Gelüsten nach Alleinherrschaft niederschlug; in der Ausübung der Machtbefugnisse war es mäßig und bescheiden.

Noch immer blieb die Leitung des Staats, die Betheiligung an der Regierung vorzugsweise denen überlassen, die durch größern Grundbesitz im Stande waren, sich eine höhere Bildung zu erwerben und ihre Zeit den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen; man ehrte die alten gutsherrlichen Familien, die durch persönliche Tugenden und durch Verdienste und Opfer für das Gemeinwesen sich auszeichneten und gönnte ihnen die Ehrenämter, die ihnen auch nach Kleisthenes' Verfassungsreform vorbehalten waren, die Stellen im Archontat und Areopag, die Würden der Feldherren und Schatzmeister; aber es war eine freiwillige Huldigung des Volks gegen ihre überlegene Bildung und ihre gesellschaftliche Stellung, ein Akt der Selbstbescheidung, bedingt durch die Forderung strenger Gesetzeserfüllung. Nur durch freie Wahlen konnten die Edelleute zu den Aemtern kommen und ihre Verantwortung vor der Heliäa stellte die Bürgerschaft gegen jede Ueberschreitung der Gesetze, gegen jede Verletzung des gemeinsamen Rechtes sicher und wahrte ihr die Hoheit des Staats. Nur in der treuen Beobachtung der Verfassung, nur durch Verdienste um die Wohlfahrt der Gesammtheit, nur im edlen Wetteifer um die Größe des Vaterlandes war Ehre und Ansehen zu erwerben. Alle Interessen des Standes und des Einzelnen gingen im Staat, im Bürgerthum auf; der Einzelne hatte nur als Glied der Gesammtheit Werth und Bedeutung; alle Ehren und Vortheile, wie alle Schmach und Unfälle der Vaterstadt waren jedem Stand und jedem Bürger gemeinsam. „So wuchs das ganze Volk mit dem Staate und seiner Verfassung zusammen und je mehr diese Verfassung von einem sittlichen Ernste durchdrungen war, der den ganzen Menschen in Anspruch nahm und Treue, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Aufopferungsfähigkeit von ihm forderte, um so mehr wurde das Volk durch die Hingabe an den Staat

gehoben und veredelt". Und diese bürgerlichen Tugenden waren nicht wie in Sparta das Ergebniß eines mit unerbittlicher Strenge über Allen waltenden Zwanges, einer überkommenen Disciplin, sie waren die Errungenschaften des eigenen Willens, der freien Sitte und Selbstbestimmung, der vernünftigen Einsicht.

Die athenische Demokratie. Dies waren die schönen Tage der jungen Demokratie, auf welche die spätern Geschlechter stets mit Stolz und Bewunderung zurückblickten, wo männliche Thatkraft, Kriegsmuth und Tapferkeit mit bürgerlicher Tugend, mit edler Sitte, mit freudigem Gehorsam gegen das Gesetz, mit Einfachheit und Häuslichkeit verbunden war. Allenthalben gab sich ein regsames Leben kund; während die ländliche Bevölkerung, im freien Besitz des Bodens, dem Feld- und Gartenbau fleißig oblag, den Weinstock und den Oelbaum emsig pflanzte, der Schaaf- und Ziegenheerden wartete und von den zahlreichen Bienen, welche die gewürzigen Kräuter des Hymettos nährten, reichlichen Honig zog; widmeten sich die Bewohner der Städte dem Handwerk und der Kunst, und die Küstenbewohner trieben Rhederei, Fischfang und Kleinhandel. Aber weder der Ertrag des wenig fruchtbaren Bodens, noch das erst in der Entwickelung begriffene Handels- und Industrieleben brachte schnellen Reichthum; beide reichten nur zu einer mäßigen, sparsamen Lebensweise hin und machten Arbeitsamkeit und häusliche Beschränkung zur nothwendigen Bedingung des Unterhalts. Dadurch wurden die Athener von der Ueppigkeit und Genußsucht ihrer Stammverwandten im Osten bewahrt. Die langen faltenreichen Gewänder und das künstlich geflochtene und mit goldenen Nadeln befestigte Haar, welches bisher die vornehmen Athener gleich den Ionern in Asien getragen, wich mehr und mehr dem leichten Unterkleid und dem wollenen Mantel, wie sie das Volk zu tragen pflegte. Die republikanische Einfachheit drang in alle Lebensverhältnisse ein. Man hatte höhere Güter kennen gelernt, denen man nun nachtrachtete. Die Theilnahme am Staats- und Kriegsleben und an den für Erweckung des Kunstsinnes so einflußreichen Religionsfesten und Cultushandlungen entzog dem Erwerb und der Arbeit der Hände viele Zeit und Kräfte; um nun die dafür nöthige Muße zu gewinnen, mußte sich der athenische Bürger manche Entbehrungen auflegen, manchen andern Genüssen entsagen.

Harmodios und Aristogeiton hoch geehrt. Den Ursprung dieser Umgestaltung in Staat und Leben führten die Athener auf den Sturz der Tyrannenherrschaft zurück. In der Ermordung des Hipparch, in der Vertreibung des Hippias erblickten die spätern Geschlechter die erste Großthat der Demokratie, in Harmodios und Aristogeiton die ersten Märtyrer ihrer republikanischen Freiheit. Darum wurde diese Begebenheit fort und fort gerühmt und gefeiert und die Namen der Theilnehmer den nachgebornen Geschlechtern als die ruhmgekröntesten Heldengestalten überliefert. Die Stätte im äußeren Kerameikos, wo ihre Gebeine ruhten, wurde der Begräbnißplatz für die gefallenen Krieger. Und während an der Stelle der ehemaligen Herrscherwohnung auf der Burg eine Säule errichtet ward, welche die Frevel-

thaten der Tyrannen aufzählte und Fluch und Bann wider sie und ihre Angehörigen aussprach; setzten sie den beiden Befreiern eherne Standbilder am Weg von dem Areshügel zur Akropolis. Ihren Nachkommen wurden die höchsten Ehrenrechte zuerkannt, ihre Ahnen unter die Heroen des Landes erhoben, und noch lange pflegten die athenischen Männer beim geselligen Mahle zu singen: „Tragen will ich im Myrtengrün mein Schlachtwert, gleich Harmodios und Aristogeiton, als sie den Tyrannen tödteten und Athens gleiches Recht gegründet.“ Dadurch trat bei den spätern Geschlechtern Hipparchos so sehr in den Vorgrund, daß sie ihn für den eigentlichen Tyrannen hielten, so daß Thukydides es für nöthig erachtete, diesen Irrthum zu berichtigen.

Ein Tischlied von Kallistratos.

Tragen will ich in Myrtengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als vor ihm hinsank der Tyrann
Und als sie gleich und frei wieder Athen gemacht.
Nicht, Harmodios, starbst du, vielgeliebter,
Auf der Seligen Insel, sagt man, weilst du,
Wo Achilleus dort, stürmisch im Lauf,
Und der Tydeische Sproß Diomedes wohnt.
Tragen will ich in Myrtengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Da an Pallas' hochheiligem Fest
Jene gestürzt des Tyrannen Hipparchos Macht.
Stets wird Ruhm euch auf Erden, Vielgeliebte,
Blühn, Harmodios und Aristogeiton!
Als vor euch dahin sank der Tyrann,
Und als ihr gleich und frei wieder Athen gemacht.

7. Geistesleben und Literatur.

1) Hellenisches Wesen und Culturleben.

So hatten sich die Lebensverhältnisse in Griechenland gestaltet, als der große Kampf mit dem mächtigen Reiche im Osten losbrach. Ehe wir zur Schilderung dieser großartigen Begebenheit schreiten, scheint es zweckmäßig zu sein, die einzelnen Strahlen und Formen des hellenischen Lebens, die in den obigen Darstellungen nur berührt oder angedeutet werden konnten, in einem Gesammtbilde übersichtlich zusammenzufassen, um den Reichthum der Bildungs- und Lebenselemente kennen zu lernen, die der gesammten hellenischen Menschheit eigen waren, die als die Errungenschaft des hellenischen Volkes das Wesen seiner Nationalität ausmachten.

Das wichtigste Anliegen der Menschheit in ihrem Erdenleben ist die Ausbildung der Religionslehren und Cultusformen; sie sind der theure Schatz der Religion und Cultus.

hohen Güter, die das Volk mit seinen edelsten Kräften erworben, an denen es sich in den Stunden der Muße erfreut und erhebt, wenn es von dem unruhigen Treiben des äußern Lebens zur inneren Sammlung sich aufrafft. Diese Güter bilden daher den würdigsten Maßstab zur Beurtheilung der Bestrebungen und Errungenschaften einer Nation. Und diesen erhabenen Zielen hat das griechische Volk mit allen Kräften nachgetrachtet. Wir haben bei der Schilderung der Lebenszustände im homerischen Zeitalter den Boden und die edlen Keime gefunden, aus welchen das hellenische Religionswesen emporwuchs; wir haben die menschlich-ideale Götterwelt kennen gelernt, in welcher sich die Erdenkinder spiegelten, nach welcher sie sich in ihrem Thun und Lassen, in ihrem Denken und Sein richteten, in welcher sie die Ideen des Rechten, Guten und Schönen schöpften, um ihnen in den verschlungenen Wegen und Erscheinungen des Lebens Ausdruck und Gestalt zu verleihen. Wir haben gesehen, daß der griechische Mensch, um dieser Götterwelt gerecht zu werden, nur seine eigene Natur auszuleben brauchte, daß er seinen Göttern, die nur am Gesunden, Schönen und Vollkommenen Gefallen fanden am besten diene, wenn er Körper und Geist gleichmäßig ausbilde, wenn er sich selbst als einen reinen, gesunden Menschen den Himmlischen darbiete, wenn er die wilden Triebe seiner Seele bezähme, sündige Thaten der Leidenschaft und natürlichen Heftigkeit durch innere und äußere Bußfertigkeit sühne und in seinem ganzen Sein Maß und Ordnung beobachte. Diese Keime zur Entfaltung zu bringen und ihnen die geeigneten heiligen Formen und Ausdrücke zu verleihen, war die Aufgabe der nächsten vier Jahrhunderte, die zwischen der homerischen Zeit und den Perserkriegen verflossen sind.

Der hellenische Götterkreis abgeschlossen. Wir haben im Anfang dieses Bandes die Göttergestalten und Religionsbegriffe dargestellt, die als die Erungenschaft des geistigen Strebens und Wirkens in diesen Jahrhunderten angesehen werden dürfen; nicht als ob sie jetzt erst durch die schaffende Phantasie des Volkes und seiner Dichter entstanden wären, sondern wie sie sich aus unvollkommenen natursymbolischen Begriffswesen allmählich durch das eigene geistige Bemühen, durch die zunehmende Veredlung und Stärkung der eigenen Seelenkräfte wie durch die Einwirkung fremder Göttergebilde und Cultusformen zu idealen und ethischen Potenzen, zu sittlich-schönen Gestalten ausgebildet haben. Wir haben es nicht gewagt, den allmählichen Entwickelungsgang und Gestaltungsprozeß im Einzelnen nachzuweisen, weil der stille Gang des geistigen Lebens einer untergegangenen Welt sich schwer aus wenigen Bildungsresten erkennen läßt; wir haben es vorgezogen, diese Götterwelt mit ihrem Mythenreichthum und ihren Cultus- und Festgebräuchen in einem Gesammtbild aufzuführen; aber so viel scheint fest zu stehen, daß beim Ausbruch der Perserkriege der hellenische Götterkreis seinen Abschluß gefunden hatte, daß die spätern Geschlechter weniger in der Aufstellung neuer Gebilde als in der edleren Gestaltung und schärferen Prägung der im Volksbegriff und Cultus vorhandenen Götterwesen, in der Verschönerung der religiösen Feste und Opfergebräuche und in der Bereicherung der Mythenkreise im Sinne der neuen Anschauungen und Erfahrungen den Zweck ihrer religiösen Thätigkeit und künstlerischen Phantasiegebilde gesucht haben.

Verhältniß des Menschen zur Götterwelt. Wie in der homerischen Zeit ist auch in den spätern Jahrhunderten die Religion

zunächst die Gewissenssache jedes Einzelnen, ein Akt innerer Heiligung des Menschen; jeder der reine Hände hat, darf sich der Gottheit nahen, darf sich durch Opfer und Gebet in unmittelbare Verbindung mit den himmlischen Mächten setzen; das Opfer ist der Ausdruck der Lebensgemeinschaft, in welche der Mensch mit der Gottheit zu stehen wünscht; denn nur in dieser ungestörten Gemeinschaft gedeihen die menschlichen Unternehmungen. Aber die Gottheit verlangt einen sorgfältigen Dienst; ihr auf ungehörige Weise, im unreinen Zustand oder mit unheiligen Gefäßen zu nahen, bringt Unsegen und Unheil. Darum war auch das griechische Religionswesen nicht frei von Reinigungsvorschriften und äußerlichem Gesetzesdienst. Die Berührung der Todten, die Theilnahme an einem Leichenbegängniß brachte auch dem Griechen wie dem Iranier Befleckung, die durch reines Fluß- oder Meerwasser, durch Räucherungen mit Schwefel und andern Mitteln getilgt werden mußte. An den Häusern, wo Todte lagen und an den Eingängen heiliger Orte waren daher Gefäße mit Reinigungswasser und einem Lorbeer- oder Oelzweig aufgestellt. Wir haben oben bei Hesiod gesehen, wie in den Kreisen der Bauern die Furcht vor Befleckung und vor Unglück bringenden Tagen und Begegnungen zu einem System abergläubischer Vorschriften und Verhaltungsregeln geführt habe. Die Reinigung und Sühnung von äußerer und innerer Befleckung bildete den Hauptbestandtheil der religiösen Handlungen in Delphi beim Einholen der Orakel. Besonders strenge hielt man darauf, daß Heiliges und Weltliches nicht vermischt würde, daß die Opfergeräthe zu keinem fremden Zweck verwendet würden. Diese Scheu vor Verunreinigung, wenn sie gleich in den untern Volksschichten hie und da zu einer Menge abergläubischer Gebräuche geführt haben mochte, war in dem gesunden natürlichen Sinn des hellenischen Volkes doch nicht so mächtig, daß sie einen Gesetzesdienst und eine Priesterschaft wie im Orient hervorgebracht hätte. Die epischen Gedichte, die dem gesammten Volke bekannt waren, verbreiteten Begriffe über die Götter, die jede düstere Auffassung niederschlugen, die keine knechtische Furcht vor finstern Mächten in der Phantasie aufkommen ließen, die der Entstehung einer Priesterschaft, welche das Mittleramt zwischen der Gottheit und der Menschheit verwalten und durch geheime Gebräuche, Weihungen und Sacramente den Zorn der Himmlischen sühnen oder durch Opfer und Gebetsformeln ihre Gnade erwirken könne, allen Boden raubten. Dennoch war auch in Griechenland die Priesterschaft weder klein an Zahl, noch gering an Ansehen, und da ihr auch noch meistens das Amt der Zeichendeuter, Wahrsager, Opferschauer und Hymnensänger zustand, — wenn dieses auch mit der priesterlichen Würde keineswegs zusammenfiel, — so fehlte es nicht an vielfachen Beziehungen zu den Anliegen der Menschen. Schon bei Homer finden sich bei berühmten Heiligthümern angesehene Priester und Seher, die zu der Gottheit, der sie dienen, in einem besondern Verhältnisse der Gnade stehen; und im Verlaufe der obigen Darlegung haben wir öfters die große Bedeutung bemerken können, welche Priester altberühmter Tempel, Cultus- und Orakelstätten sowohl in den Töchterstaaten Kleinasiens und der Inseln als in der alten Heimath auf das öffentliche Leben wie auf den religiösen Volksglauben besessen haben; wir haben ferner gesehen, wie bestimmte Aemter und Dienste bei hochansehnlichen Heiligthümern im erblichen Besitze alter Geschlechter und Familien waren und wie diese ererbten Rechte und Ehren dem ganzen Geschlechte zu hohem Ruhme und Ansehen gereichten und ihm einen hervorragenden Rang im Gemeinwesen verliehen; wie gewisse Opfer und Cultushandlungen für den Staat und das gesammte Volk nur von den dazu Berechtigten in der gehörigen Form und richtigen Ordnung vollzogen, folglich nur durch sie die Gnade der Götter erwirkt werden konnte; deutliche Anzeichen, daß auch in Griechenland die Elemente und Keime eines Priesterthums von weitreichender Macht vorhanden waren

Reinigungsgesetze.

Priesterschaft und Heiligthümer.

und daß nur die Natur des hellenischen Volkes, die Verbreitung der epischen Dichtkunst und die eigenthümliche Entwickelung des griechischen Polytheismus die Ausbildung desselben zu einem heiligen Stand mit geheimen Lehren, Gebräuchen und Weihen wie in Aegypten und Persien verhindert haben. Manche religiöse Anstalten, wie die Eleusinien, das delphische Heiligthum u. A. trugen in ihrem ganzen Organismus ein orientalisches Gepräge; und der fromme Sinn des hellenischen Volkes war rege genug, der heiligen Behausung der Landesgötter auch große Güter und Schätze zuzuwenden, so daß die griechische Priesterschaft auch an zeitlichen Gütern zu den ersten Familien des Staats gerechnet werden konnte. Nicht nur daß die angeseheneren Tempel im Besitz von Acker- und Weideland, von Fischteichen und Wäldern waren, welche die Priester, wie die heiligen Kriege beweisen, vor jeder Verletzung und Entfremdung zu andern Gebrauch zu sichern wußten; die meisten Tempel waren zugleich Nationalbanken zur Aufbewahrung großer Schätze, Geldsummen und Kostbarkeiten. Bei der öffentlichen Unsicherheit durch Krieg und Einfälle konnte man das bewegliche Eigenthum nicht besser bergen, als wenn man es dem Schutze der Götter in wohlverwahrten und hochverehrten Tempeln anvertraute. Daher wurde nicht blos der Staatsschatz mit allen Kleinodien und werthvollen Urkunden in einer festen Kammer des Haupttempels aufbewahrt, auch Privatleute pflegten ihr Geld und ihre Kostbarkeiten in den Gotteshäusern unterzubringen. Das Hutgeld, das davon entrichtet wurde, kam der Priesterschaft zu gut, die noch überdies mit den Depositengeldern Zinsgeschäfte zu treiben pflegte. Diese Vortheile, verbunden mit den Einkünften aus den Tempelgütern, Zehnten und frommen Gaben, setzten die Priester vieler Orte in den Besitz großer Reichthümer. Bedenkt man noch die hohe Bedeutung der Amphiktyonien, der heiligen Weihen, der glänzenden Opferfeste, die unter ihrer Leitung oder Mitwirkung vor sich gingen, so wird man gestehen, daß eigene Verhältnisse in Griechenland obgewaltet haben müssen, welche die Ausbildung einer Priestermacht im orientalischen Sinne verhindert haben.

Was der Ausbildung einer priesterlichen Hierarchie im Wege stand. 1. Die hellenische Natur. 2. Die epische Poesie.

Die Hauptursache lag allerdings in der gesunden, lebensfrohen, thatkräftigen Natur des Hellenen, die sich nicht durch die Schrecken vor finstern dämonischen Gewalten niederdrücken ließ; eine zweite Ursache lag in dem Umstand, daß die religiöse Hymnenpoesie der alten Priesterdichter durch die lebensfrischen Dichtungen der epischen Sänger verdrängt und dadurch klare Göttergestalten von ideal-menschlichen Empfindungen und Handlungen an die Stelle der symbolischen Naturgewalten gesetzt wurden; dies hatte die Folge, daß trotz des conservativen Sinnes des hellenischen Volkes in allem Religiösen, und trotz der großen Scheu in den Verhältnissen zwischen den Menschen und Göttern irgend eine Veränderung oder Neuerung vorzunehmen, sowohl die Vorstellungen des Volkes von den Göttern, als die Cultusformen und heiligen Lieder allmählich und unvermerklich eine Umgestaltung erfuhren und daß die mit Musik und Chorreigen verbundene Poesie, die mit der Zeit bei den Religionsfesten in Anwendung kam, nicht in priesterlichen Sängerkreisen entstand, sondern von weltlichen Dichtern ausgebildet wurde und nicht einen ausschließlich religiösen Charakter trug, sondern einen höheren allgemeineren Gesichtskreis durchflog und mit den religiösen Lehren und Mythen auch vaterländische und nationale Interessen verflocht, auch Sittlichkeit und menschliche Tugenden verherrlichte. Denn darin lag ja gerade die Bedeutung der epischen Religionsvorstellungen, daß in ihnen alle vollkommenen, gesunden und kraftvollen Züge einer edlen Menschennatur concentrirt waren. Zu einer solchen Auffassung des Göttlichen aber war keine besondere Weihe erforderlich; wem die Muse Begeisterung und sittliche Kraft in die Brust gegossen und die Gabe des Gesangs verliehen, der konnte als Diener und Priester der Gottheit auftreten. Wie die Einweihung in die eleusinischen Mysterien jedem Athener zu Theil ward, der sich den vorgeschriebenen Formen und Ceremonien unterwarf, so war der

Dienst und die Verherrlichung der Götter das ererbte Recht jedes Hellenen, der die überlieferten Opfergebräuche und Cultusweise kannte und beobachtete. Ein drittes Hinderniß, das der Ausbildung eines Priesterstandes im orientalischen Sinne im Wege stand, war die vielgestaltige Beschaffenheit des griechischen Polytheismus und die Spaltungen im Einzelnen und Besondern, ohne dadurch die Einheit im Ganzen aufzuheben. Wenn gleich Zeus der höchste Gott, der Vater der Götter und Menschen und Apollon sein heiliger Sohn war, die allenthalben mit gleicher Ehrfurcht angerufen wurden, so hatte doch wieder jede Landschaft, jede Stadt ihre eigene Lokalgottheit, die für sie die erste Stelle einnahm. Dadurch konnte kein priesterliches Gesammtinteresse, keine geschlossene Corporation entstehen; die heiligen Geschlechter der Butaden, der Praxiergiden, der Buzygen, welche die Dienste der Burggöttin in Athen besorgten, hatten mit den Eumolpiden von Eleusis, mit den Jamiden in Olympia, mit den Thrakiden u. a. in Delphi, mit den Branchiden in Milet, mit der Priesterschaft der Hera in Argos, des Apollon auf Delos u. s. w. Nichts gemein; kein Gesammtinteresse, weder des Standes noch der Religion, verknüpfte die priesterlichen Familien verschiedener Gottheiten zu gemeinsamen Zwecken; jede diente in der überkommenen Weise der Gottheit, der sie eigenthümlich angehörte und waltete ihrer heiligen Aemter und Obliegenheiten, wie sie es von den Vätern erlernt hatte. Die griechische Religion, so sehr die Hüter und Träger derselben bedacht waren durch Beschränkung der Mythenbildungen, durch Feststellung gewisser Götterkreise und Hauptgötter, durch Begründung von Rangstufen und Verwandtschaftsverhältnissen eine gewisse Einheit und nationale Uebereinstimmung zu begründen, trug doch niemals den Charakter einer „allgemeinen Kirche". Dadurch fehlten die gemeinsamen Interessen, die einem abgeschlossenen Stande oder Körperschaft allein als feste Grundlage dienen können. Ohne Gleichheit der Zwecke kann kein Bund geschlossen werden.

3. Der hellenische Polytheismus.

Stellung der Priesterschaft.

Aber auch ohne kastenartige Abschließung mit hohen äußern Standesrechten war die griechische Priesterschaft nicht ohne hohe Bedeutung für die Entwickelung des Hellenismus. Den Hütern des Haupttempels der Stadt und des Staats lag zunächst die Beschützung des heiligen göttlichen Rechts wider Eingriffe und Neuerungen ob; die Veränderungen in den menschlichen Dingen, die Umgestaltungen der Staatsverfassungen, der Regierungsweise, der Gesetze und bürgerlichen Ordnungen durften nicht auf das Religionswesen übertragen werden, in dem Verhältniß der Götter zu der Stadt und ihren Bewohnern durfte keine Aenderung eintreten. Wie auch die weltlichen Dinge unter der Macht äußeren Zwanges und innerer Leidenschaften wechseln mochten, die Stadtgottheit, die im Burgtempel thronte, ihre Priester und Feste, ihr Eigenthum und ihre Opfer blieben immer in dem überlieferten Zustande, bei der alten Ehre, bei den herkömmlichen Rechten, wie auch die Regierungsform beschaffen sein mochte; stets schützte die Priesterschaft das heilige Recht vor Verletzung, gab dem Schutzflehenden im Heiligthum ein sicheres Asyl, wehrte dem Meineid und Mord und heiligte das Gastrecht vor Entweihung. Welche Partei auch die Herrschaft im Staat führte, sie konnte des Beistandes der Priesterschaft, die im erblichen Besitz ihrer Würde war, nicht entbehren; nur sie vermochte die Staatsopfer in der rechten Weise darzubringen; nur durch ihre Betheiligung erlangten die Religionsfeste die würdige Form und Aufführung; nur sie konnte den Festgesandtschaften, welche die Staatsgemeinde nach Delos, Delphi oder Olympia schickte, den feierlichen Segen ertheilen, daß sie den Göttern willkommen sein möchten; ihr Fluch und Segen war in Krieg und Anfechtung eine stille Gewalt. Die religiösen Neuerungen der Tyrannen hatten daher meistens zum Zweck, eine Anzahl edler Priesterfamilien, die durch ihre Stellung und ihren Einfluß auf das Volk den Gewaltherrschern gefährlich werden konnten, außer Thätigkeit zu setzen. Dies konnte aber nur durch Beseitigung der Gottheit selbst ge-

schehen. Nichts hat der Tyrannis in Griechenland so sehr den allgemeinen Volkshaß zugezogen, als diese Eingriffe in das heilige Bereich der Religion.

Der Glaube an Weissagung. Hatte somit jeder Staat, jede Landschaft, jede Stadt ihre eigene Schutzgottheit, ihr Heiligthum, ihre Priesterfamilien und ihre Opferfeste und Cultusgebräuche, so fehlte es doch auch nicht an solchen Religionsinstituten, die der ganzen Nation angehörten, an denen alle Stämme gleichen Antheil hatten. Von der Art waren besonders diejenigen Heiligthümer, wo das Prophetenamt mit der Priesterschaft, die Weissagung mit dem Gottesdienst vereinigt war. Bei der menschenähnlichen Natur, welche die Griechen ihren Göttern beilegten, mußte leicht die Vorstellung einer unmittelbaren Wechselbeziehung zwischen der Menschen- und Götterwelt und der Glaube an eine Kundwerdung des göttlichen Willens durch unmittelbare Einwirkung auf die Menschenseele oder durch Naturzeichen entstehen. Der kindliche Mensch, der in allen Naturerscheinungen die Nähe und Thätigkeit der Götter erkennt, wird leicht zu dem Glauben kommen, daß die weltregierenden Mächte nicht nur im Großen und Allgemeinen, sondern auch im Kleinen und Besondern ihren Willen offenbaren und daß es in die Kraft des Menschen gelegt ist, diesen in einzelnen Erscheinungen, in bestimmten Naturwinken zu erforschen. Aber nicht alle Menschen sind gleich befähigt, diese Götterwinke zu verstehen; nur einzelnen Geschlechtern und Personen haben die Himmlischen in ihrer Gnade Auge und Ohr so geschärft, daß sie auch das Geheime und Verborgene erkennen, daß sie in den Zeichen der Natur oder in Träumen, in den Vögeln und im Opferthier die Mahnungen und Kundgebungen der Götter wahrnahmen; nur wenigen Auserkornen offenbarten sie ihren Willen und Rathschluß, daß er in der Stunde der Gnade und Begeisterung wie eine heilige Last die Seele füllt und die Sinne gefesselt hält. Dieser Glaube an weissagende Kräfte und Seherblicke, der dem hellenischen Bewußtsein so tief eingeprägt war, der schon in die Geschicke der Helden von Troja so bestimmend eingriff, übte auf den Lebensgang des hellenischen Volkes wie der Einzelnen, auf das ganze Thun und Lassen, auf Entschlüsse und Handlungen einen mächtigen Einfluß. Nicht nur, daß die Erscheinungen im Luftraum und die Bestandtheile des Opfers bei jedem Vorhaben und Unternehmen beobachtet und daraus Offenbarungen über den glücklichen oder unglücklichen Erfolg geschöpft wurden; daß man von Staatswegen bei wichtigen Berathungen stets die Wahrzeichen erforschte und üble Vorbedeutungen die folgenreichsten Beschlüsse und Unternehmungen zu durchkreuzen vermochten;

Orakelstätten. die Priesterschaft benutzte den Glauben an die höhere Mantik, an die weissagende Kraft, die in der durch die Nähe und Einwirkung der Gottheit hervorgerufenen Gemüths- und Seelenaufregung ihre Quelle hat, um durch Verbindung von Orakelstätten mit angesehenen Heiligthümern ihren Einfluß auf die hellenische Lebensgestaltung zu verstärken. Apollon war der Gott der Weissagung; er verlieh der schwachen Menschenseele, namentlich der Frauen, die

Ordnung der Dinge einzudringen und die Offenbarungen des Lichtgottes in sich aufzunehmen vermochte.

Darum waren auch die bedeutendsten Orakelstätten und weissagenden Sibyllen mit dem apollinischen Cultus verbunden, so das Orakel des klarischen Apollon bei Kolophon, des didymäischen in der Nähe von Milet, des ismenischen Apollon in Theben, das Orakel von Abä in Phokis und vor Allen des pythischen in Delphi. Die Weissagungen wurden anfangs in Versen abgefaßt, für welches Geschäft eigene Dichter unter die Priester aufgenommen wurden. Zu Patara in Lykien schloß sich die Prophetin, wenn sie das Nahen Apollons zu spüren glaubte, im Tempel ein, um der begnadigenden Ankunft des Gottes zu harren. Von den übrigen hellenischen Orakelstätten, deren Zahl sehr groß war, hat die des Trophonios bei Lebadeia in Böotien, wo die Fragenden in einer unterirdischen Höhle in einem Zustande der Betäubung Stimmen zu vernehmen glaubten, das größte Ansehen erlangt.

Das delphische Heiligthum und seine Wirksamkeit.

Wir haben oben (S. 111 ff.) die Bedeutung des delphischen Orakels auf die ganze hellenische Lebensentwickelung dargethan; wir haben gezeigt, welchen Einfluß die weisen und heiligen Männer an den „Schimmerfelsen" (Phädriaden) des Parnassos auf die Erweckung und Ausbildung des Nationalbewußtseins und der hellenischen Volks- und Stammeseinheit geübt haben, indem sie die umwohnenden Völkerschaften auf Grund einer Opfergemeinschaft und eines Gottesfriedens zu einer Amphiktyonie zu vereinigen suchten, indem sie der Sage von dem gemeinschaftlichen Ursprung aller hellenischen Stämme von Deukalion durch seinen Sohn Hellen und dessen Abkömmlinge Aeolos und Doros, Jon und Achäos, allenthalben Geltung verschafften, indem sie für Begründung einer gleichförmigen Zeitrechnung durch Aufstellung eines Kalenders und fester Jahrescyklen, worin die Widersprüche und Abweichungen der Mond- und Sonnenjahre ausgeglichen waren, behufs der Feier der großen Götterfeste thätig waren. Wir haben nachgewiesen, wie mächtig das pythische Orakel auf die äußere Ausbreitung wie auf die innere Entwickelung des Hellenismus gewirkt hat: indem es das Kolonisationswesen in seinen Kreis zog, und durch geschickte Leitung Plan und Ordnung in die Niederlassungen und Ansiedelungen brachte, so daß der hellenische Name wie ein goldener Saum das ganze Küstenland des Mittelmeers und des Pontos einfaßte und für die Länder der Barbaren ein Ferment der Bildung und Civilisation, für die eigene Nation ein mächtiger Hebel des Handels, der Industrie, des Wohlstandes wurde; indem es durch Winke und Rathschläge in die Gesetzgebung der einzelnen Staaten bestimmend eingriff, die verständige legislative Thätigkeit förderte und den Resultaten durch ihre Sanction allgemeine Geltung verschaffte, voreiliger Neuerungssucht aber abwehrend entgegentrat; indem es unter den hellenischen Stämmen und Staaten völkerrechtliche Bestimmungen zur Anerkennung zu bringen suchte, als der „gemeinsame Herd Griechenlands" die Sitte der Gastfreundschaft zwischen Gemeinden, Staaten und Völkern pflegte und förderte, im Dienste des reinen Gottes Blutrecht und Mordsühne unter ihre Obhut nahm, und die heiligen Satzungen, Sitten und Rechtsgewohnheiten, welche von den Vätern überliefert durch den erweiterten Menschenverkehr mehr in Anwendung kamen, mit seinem heiligen Ansehen schützte. Auch den heiligen Künsten verlieh die Priesterschaft in Delphi ein festes nationales Gepräge. Sie bestimmte die Kunstform der Tempel und die Gesetze der heiligen Architektur; sie adelte die Werkthätigkeit der Hellenen durch Festsetzung der Formen und des Materials für alle Opfer- und Tempelgeräthe; zu Ehren des Gottes ließ sie von wettkämpfenden Chören Gesänge und Chorreigen unter Begleitung der Kithara und Flöte aufführen und

stellte Gesetze über Tonkunst und Poesie fest. So faßte der Tempeldienst zu Delphi alle Bestrebungen zu dem gemeinsamen Zwecke der nationalen Einigung zusammen.

Spiele. Diese vaterländischen und nationalen Tendenzen haben die heiligen Männer in Delphi vor allen Hellenen gefördert und in Uebung gesetzt. Andere für den Entwickelungs- und Bildungsgang des Hellenismus nicht minder wichtige und folgenreiche Bestrebungen und Institute hatte das pythische Heiligthum mit andern Amphiktyonien und Religionsstätten gemein. Dahin gehörten vor

Die olympischen Spiele. Allen die nationalen Festspiele, unter denen die olympischen sowohl dem Alter als der Bedeutung nach den ersten Rang einnehmen. Wir haben oben (S. 175) des Vertrags zwischen Lykurgos und Iphitos von Elis gedacht, durch welchen sich die Spartaner und Eleer zu gemeinsamer Opferfeier im Heiligthum des olympischen Zeus am Flusse Alpheios verbanden. Der Zeitpunkt der Stiftung dieser Religionseinigung mit dem damit verbundenen Gottesfrieden ist unsicher und der Anfang des Festes durch die später entstandene Sage, daß Herakles dasselbe nach seinem Sieg über den Epeierkönig Augeias eingesetzt und mit seinem Fuß das Stadion ausgemessen habe, noch mehr ins Mythische gerückt worden. Nur so viel ist sicher, daß seit dem ersten Drittel des achten Jahrhunderts der Name des Mannes aufgezeichnet wurde, der den Preis der Stärke und Schönheit in den mit dem Opferfest verbundenen Wettkämpfen davongetragen, und daß in der Folge das Jahr 776 als der Anfang der Zeitrechnung nach Olympiaden festgestellt worden ist. Anfangs nur ein Opferbund zwischen den Eleern und Spartanern wurde das olympische Zeusfest durch den Beitritt anderer Staaten mehr und mehr erweitert, so daß mit dem Schluß des achten Jahrhunderts bereits alle Kantone und Völkerschaften des Peloponnes in die Religionsgemeinschaft und den Gottesfrieden aufgenommen waren, und im siebenten auch Festgesandtschaften aus Hellas, aus Thessalien und aus den Pflanzstädten in Anatolien und auf Sicilien um den Preis rangen. Das Opferfest am Alpheios, das alle 4 Jahre am ersten Vollmonde nach der Sommersonnenwende gefeiert wurde, war somit schon vor Ende des 7. Jahrhunderts ein allgemeines Nationalfest des gesammten hellenischen Namens im Mutterlande wie auf den Inseln und Kolonien, das älteste Institut, bei dem sich alle Theilnehmer ohne Rücksicht auf Abstammung und Wohnsitz als Glieder eines nationalen Ganzen fühlten. Die Leitung der Festordnung und den Vorsitz bei der Feier führten die Eleer; nur vorübergehend war es den Pisaten und dem Argeier Pheidon gelungen, ihnen dieses Ehrenrecht zu entreißen (S. 186). Von den Eleern ging die Bestimmung aus, daß während des heiligen Festmonats, den ihre „Friedensbringer“ in allen Gauen der hellenischen Erde ankündigten, im ganzen Peloponnes Niemand in Waffen erscheinen dürfe, in der ganzen Halbinsel der heilige Gottesfrieden walten müsse; wer sich gegen dieses Gebot oder gegen andere Festordnungen verging, wurde von den Eleern so lange aus der Festgenossenschaft ausgeschlossen und mit dem Banne belegt, bis das Ver-

gehen gesühnt und die bestimmten Geldbußen an das olympische Heiligthum oder das eigene Gemeinwesen bezahlt waren.

Wir haben oben (S. 16 ff.) den geweihten Bezirk in der Niederung des Alpheios beschrieben, wohin die Festgesandtschaften von allen hellenischen Landen in langem Zug auf der heiligen Straße von Elis her wallfahrteten, um an dem hohen Altare des Zeus im heiligen Olivenhain Altis die herrlichen Opferthiere zu schlachten, die sie zu dem Behuf nebst schönem reichem Opfergeräthe und prächtigen Gewändern aus der Heimath mitgebracht hatten. Nachdem die Opferflamme, die von Pappelholz und Fett der Opferthiere genährt auf dem hohen Altar mächtig in den blauen Luftraum unter lautem Chorgesang emporloderte, verloschen war, nahmen die Wettkämpfe ihren Anfang. Die Kämpfer hatten zuvor bei dem Hellenenrichter (Hellanodikes) nachzuweisen, daß sie hellenischen Ursprungs, frei geboren und im Besitz ihrer bürgerlichen Ehren seien und zu schwören, daß sie keinen unehrlichen Kunstgriff anwenden wollten, daß sie sich zehn Monate lang den vorgeschriebenen Uebungen und Kampfgesetzen unterzogen u. A. Vor den Blicken einer zahllosen Zuschauermenge, worunter sich jedoch keine Frauen befanden, begann der Wettlauf, die älteste Art der gymnastischen Künste. Anfangs mit einem Gürtel bekleidet, dann ohne alle Hülle liefen die Jünglinge in Abtheilungen von je vier durch das Stadion; der Hellenenrichter, der von Stabträgern umgeben auf einem erhöhten Sitz saß, hatte darüber zu wachen, daß nur unbescholtene Leute in die Reihen der Kämpfenden eintraten und daß Alles mit Anstand und Ordnung vor sich ging. Je mehr die Bedeutung der Spiele und die Menge der Theilnehmer stieg, desto mannichfaltiger gestalteten sich die Wettkämpfe; der einfache Lauf wurde zum Doppellauf und zuletzt wurde das Stadion achtmal durchmessen. Bald fügte man noch das Ringen, das Springen, das Werfen mit dem Diskos (Wurfscheibe) oder mit dem Speer und den Faustkampf hinzu, bis endlich bei zunehmendem Wohlstand der edeln Familien, die sich bei diesen Spielen fast ausschließlich betheiligten, das Wettrennen mit dem Viergespann hinzukam. Eine Rennbahm (Hippodromos) von vier Stadien, die sich im Süden des Kampfplatzes für die Läufer und Ringer nach Osten ausdehnte, mußte zwölfmal von den schnaubenden Rossen durchschnitten werden, wobei Unfälle durch Brechen und Umwerfen der Wagen, Ausreißen der Pferde, Stürzen und Schleifen der Lenker zu den gewöhnlichen Erscheinungen in dem von Tumult, Staub und Lärm erfüllten Raume gehörten. Und wie die athletischen Spiele auf Herakles zurückgeführt wurden, so sollte Pelops, der durch Wagenlenken Reich und Gattin erworben, der Gründer des Kampfes mit dem Viergespann gewesen sein. Im Laufe des 7. Jahrh. wurden die gymnastischen Wettkämfe noch durch das Pankration, d. h. der verbundene Ring- und Faustkampf, und die ritterlichen Uebungen des Wagenrennens durch den Wettritt zu Pferde vermehrt, bis zuletzt noch die Wettspiele der Knaben hinzukamen und die Dauer des Festes auf fünf Tage ausgedehnt wurde. Der Wettlauf blieb indessen immer der Ehrenkampf, wenn schon die reichen Edelleute den Preis im Wagenrennen vorzogen.

Als die Perser bei Thermopylä hörten, daß in den heißen Tagen des Juli die griechischen Männer die olympischen Festspiele feierten, wunderten sie sich über Nichts so sehr, als über den werthlosen Kampfpreis. Denn dieser bestand blos in Kränzen von Zweigen und Blättern, die ein schöner Knabe mit goldenem Messer vom heiligen Oelbaum abgeschnitten hatte, und der Hellanodikes nach beendigtem Feste den Siegern, im Angesichte der ganzen Festversammlung aufs Haupt setzte. Und wirklich ist es das schönste Zeugniß für das verklärte Ehrgefühl der Hellenen, daß sie diesen heiligen Kranz für den werthvollsten Besitz hielten, den ein Sterblicher zu erringen ver- Die Sieger.

möchte. Begleitet von den Festgesandten ihrer Stadt, von ihren Freunden und Verwandten und der Menge der Landsleute, — denn der Sieg verherrlichte Geschlecht und Vaterstadt — zogen dann am Abend die bekränzten Kämpfer auf den fichtenbewachsenen Hügel Kroneion, um dem Himmelskönig Zeus unter festlichen Gesängen ein Dankopfer für den verliehenen Sieg darzubringen. Unter fröhlicher Lust und jubelerfüllten Gelagen verging der Abend und ein Theil der Nacht; und wenn die Sieger heimzogen in die frohe Vaterstadt, warteten ihrer neue Ehren und neue Freuden. In festlichem Zuge wurden sie eingeholt und unter Siegsgesängen (Epinikien) die zu dem Behuf von den angesehensten Dichtern, Simonides und Pindar, verfaßt waren, in den Tempel des stadtschirmenden Gottes geführt, wo das frohe Ereigniß mit einem Dankopfer und Freudenmahl gefeiert ward. Begleitet von der jauchzenden Menge kehrte endlich der Sieggekrönte ins Vaterhaus zurück; aber der Tag seines Glücks blieb sein ganzes Leben lang für ihn und seine Familie ein Ehrentag und in den meisten Staaten wurden die olympischen Sieger noch mit besondern Rechten, Ehren und Auszeichnungen bedacht und in eine Stellung gesetzt, die sie für den Rest ihres Lebens jeder Sorge und Arbeit überhob. Bei allen Festen und Spielen erhielten sie den Ehrenplatz, Standbilder in den Tempelhöfen aufgestellt, bewahrten ihr Andenken den kommenden Geschlechtern, in Athen waren sie auf Lebenszeit die Gäste des Staats im Prytaneion. Kein glücklicheres Erdenloos konnte dem Menschen in Griechenland zu Theil werden als ein Sieg in der geweihten Ebene von Olympia.

Das olympische Fest war vorzugsweise eine Schöpfung des dorischen Stammes, der die körperliche Ausbildung besonders pflegte, dem der schöne und starke Mann von maßvoller Haltung über Alles ging. Daher wurden auch in Olympia nur körperliche Uebungen vorgenommen, nur solche Künste gefeiert, bei denen sich die Gewandtheit der Glieder, die Kraft der Muskeln, die Stärke der Arme, wie beim Lauf und Faustkampf, beim Ringen und Werfen, oder die Kunst im Rossebändigen, im Fahren und Reiten zeigen konnte; aber die feineren Künste, in denen sich das Seelen- und Gemüthsleben abspiegelt und die Welt des Geistes ihren Ausdruck findet, Poesie und Musik und beider Verbindung in den rhythmischen Bewegungen, im taktvollen Reigen hatten in Olympia keine Stätte. Diese Bereicherung der hellenischen Nationalfeste durch musische und orchestrische Künste war dem apollinischen Heiligthume in Delphi, und Delos, war den pythischen Spielen und den heitern Festen auf Apollon's heiliger Geburtsinsel vorbehalten.

Die pythischen Festspiele.

Wir haben bei früheren Gelegenheiten der festlichen Zeiten gedacht, da die Hellenen aus allen Gegenden ihrer schönen Heimath Wallfahrtszüge nach den Lieblingsstätten des lichten Gottes unternahmen, ihre festlich bekränzten Barken bei Delos und Kirrha anlegten und in feierlichen Zügen auf den heiligen Straßen nach den geweihten Stätten schritten, um dort, während auf den Altären die Opferflamme emporloderte, den hehren Gott mit Chorgesang, mit feierlichen Tänzen und mit der erhabenen Kunst der Töne zu preisen und seinen Namen zu verherrlichen. Die Pythien deren Entstehung wohl mit der Gründung der Amphiktyonie „in den Pforten" zusammenfiel, die aber erst zu Anfang des 6. Jahrh., als ihr achtjähriger Festcyklus, gleich dem olympischen, in einen vierjährigen verwandelt und die Feier erweitert wurde, ihre eigentliche nationale Bedeutung erhielten, waren durch die Vereinigung der gymnastischen und musischen Künste noch mehr das Spiegelbild des

Ol. 48, 3 = 586.

hellenischen Lebens als das Fest in Olympia mit seiner einseitigen körperlichen Uebung. Je mehr daher die künstlerische und geistige Bildung der Hellenen stieg und in den Vorgrund des religiösen Lebens trat, je mehr durch den Wechselverkehr mit den entwickelteren Töchterstädten Kleinasiens die Tonkunst und lyrische Poesie ausgebildet wurde und durch die Thätigkeit eines Terpander, Arion und Thaletas Chorgesang und Tanz bei den Opferfeiern in Anwendung kam, desto mehr wurden die musischen Künste der Kern und Hauptbestandtheil der übrigen großen Nationalfeste, wenn sie auch die gymnischen und ritterlichen Kämpfe keineswegs ganz verdrängten.

Wie in Olympia die Eleer, so führten bei den pythischen Festspielen die delphischen Amphiktyonen den Vorsitz und vertheilten die Siegerkränze aus Zweigen des heiligen Lorbeers. Dadurch fühlten sich die Staaten des östlichen Peloponnes, Korinth und Argos zurückgesetzt; sie beschlossen daher, um auch ihrerseits eine ihrem Range und Alter gebührende Stellung vor den Augen Griechenlands einzunehmen, den Opferfesten, die seit den Tagen der Vorzeit im Fichtenhain auf dem Isthmos dem Poseidon und Melikertes, und im abgeschlossenen Thale von Nemea, im Stadtgebiete Kleonä's, dem Zeus und Adrastos gefeiert wurden, einen höheren Glanz zu verleihen und sie den beiden andern Festen an die Seite zu stellen. Die Korinther und Argeier wählten dazu die Zeit, da die Tyrannenherrschaften in Korinth und Sikyon gestürzt wurden und die Leitung der Gemeinwesen wieder an die dorischen Edelleute kam. *Die Isthmien und Nemeen.*

Die Isthmien traten seit 582 (Ol. 49, 3), die Nemeen seit 573 (Ol. 51, 4) in die Reihe der allgemeinen Nationalfeste. In beiden wurden, wie in den Pythien am Parnassos, musische Aufführungen mit gymnischen Wettkämpfen und ritterlichen Künsten zu Pferde und mit dem Viergespann verbunden. Auf dem Isthmos waren die Korinther die Festordner, die in jedem dritten Jahr die übrigen Staaten zur Theilnahme einluden, den festlichen Gesandtschaften sicheres Geleit verhießen und den Siegern den Epheu- oder Fichtenkranz zutheilten; in Nemea, wo alle zwei Jahre unter dem waltenden Gottesfrieden zu Ehren des argeiischen Heros Adrastos, dessen Cultus Kleisthenes in Sikyon abgeschafft hatte (S. 255), ähnliche Wettkämpfe in Musik, Gymnastik und Ritterspielen unter dem Zuströmen des Volkes abgehalten wurden, waren Anfangs Kleonäer die Festordner und Kampfrichter, die zum Andenken an den Ursprung des Festes (S. 74) Trauerkleider trugen, bis im Laufe der Zeit die Argeier selbst diesen Ehrenplatz einnahmen. Noch jetzt bezeichnen einige Mauerreste und drei aufrechtstehende Säulen die Stätte, wo der Zeustempel von Nemea gestanden und den Siegern der Kranz von grünem Eppich gereicht ward, und ostwärts davon lassen einige Spuren das Stadion und Theater erkennen, wo die gymnischen und musischen Wettkämpfe veranstaltet wurden.

Diese Festspiele übten auf die Entwickelung des hellenischen Lebens einen bedeutenden Einfluß. Nicht nur, daß die heiligen Stätten zu diesen Zeiten den eigentlichen Mittelpunkt des griechischen Volkes bildeten, wo sich hellenische Männer aus allen Landschaften und Städten in der Nähe und Ferne trafen, wo der hellenische Osten und Westen sich berührte und vereinigte, wo sich die große Versammlung, die in Zelten um den geweihten Raum unter dem Schutze des Gottesfriedens sicher wohnte, als ein nationales Ganze fühlte, in Religion *Bedeutung der Nationalfeste.*

und Sprache, in Abstammung und Lebenszwecken übereinstimmend: die Nationalfeste bildeten auch den Markt für ganz Griechenland; hier wurden Waaren feil geboten und gekauft, Verträge geschlossen, Handelsgeschäfte abgemacht, Verbindungen eingegangen und erneuert. Besonders dienten die Isthmien vermöge des günstig gelegenen Festortes dem kaufmännischen Leben und dem Verkehr der Handelsreisenden. An den Religionsfesten feierte das hellenische Volk seinen Sonntag; da ruhten die Waffen und die bürgerlichen Parteikämpfe, da freute man sich der Güter, die allen gemein waren, da trat der schöne und starke Mann in der Fülle seiner Kraft und Gewandtheit vor das Angesicht des Gottes, dem er durch die gleichmäßige Ausbildung des Körpers und der Seele gerecht und ähnlich zu werden glaubte. Diese Nationalfeste übten einen bestimmenden Einfluß auf Erziehung und Volksbildung. Um vor dem Angesichte der Götter würdig zu erscheinen, muß der Hellene von Jugend auf nach dem Ideal eines „schönen und guten Mannes“ streben; um nicht an Ehren und Auszeichnungen hinter andern zurückzustehen, muß jeder Staat beflissen sein, durch Errichtung von Erziehungshäusern und Turnanstalten den Knaben und Jünglingen Gelegenheit zu gymnischen und musischen Uebungen zu geben und einen edlen Wetteifer in ihnen zu erwecken. Aller Orten entstanden daher Ringschulen und Gymnasien mit großen, von Hallen und Baumreihen eingeschlossenen Räumen, Religionsfeste und Turnspiele dienten als Vorübung zu den großen Nationalfesten, denen sie nachgebildet waren; und wir haben gesehen, welche Sorgfalt man in Sparta und Athen der öffentlichen Erziehung, der Gymnastik und Musik von Staatswegen widmete. Diese nationale Erziehung war der Stolz des Hellenen; nichts unterschied ihn so sehr vom Barbaren, als diese gleichartige naturwüchsige Ausbildung aller Kräfte und Anlagen, dieser freie schöne Körper, der einem gesunden Geist und einer empfänglichen Seele zur Wohnung diente. Aber zu dieser Höhe der Bildung gelangte man nur unter harter Zucht und langer, mühevoller Anstrengung; der freie Anstand und edle Ausdruck des Wohlerzogenen blieb daher stets ein Vorzug derer, welche Muße genug hatten, ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung nach den vorgeschriebenen Kampfgesetzen obzuliegen. Der Pflüger des Ackers und der Bewohner der Werkstätte war von der Mitbewerbung um den Ehrenpreis ausgeschlossen.

2) Die lyrische Poesie der Griechen.

A. Die Elegiendichter (Solon. Theognis. Simonides).

Entstehung der lyrischen Dichtkunst.

Nicht blos im Staatswesen und in den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen traten in den 4 Jahrhunderten, die zwischen dem epischen Zeitalter und dem Anfange der persischen Bewegung liegen, neue Entwickelungsstufen und Lebensformen ein; auch in der Dichtkunst schufen die neuen Zustände, die veränderten Interessen, das bewegtere mannichfaltigere Leben neue

Formen mit veränderten Zielen und Anschauungen. Die epische Dichtkunst mit dem ruhig und gleichmäßig fortlaufenden breiten Fluß des Hexameters, worin der Sänger selbst völlig vor seinem Gegenstande verschwindet, nur der „lautere reine Spiegel" ist, in dem die großen und schönen Bilder einer heroischen Vorzeit zurückstrahlen, war das Abbild des kriegerischen Lebens unter dem Heerkönigthum, wo aller Glanz auf das Haupt des Führers gehäuft wurde und der Einzelne sich in der Gesammtheit verlor. Als aber die Völkerbewegung sich verlaufen und ruhigere, geordnetere Zustände zurückgekehrt waren, als die aristokratischen Geschlechter das heroische Königthum zu Fall gebracht und sich selbst die Herrschaft angeeignet hatten, als an die Stelle der äußern Kriege gegen fremde Völkerstämme Parteikämpfe, bürgerliche Unruhen und politische Aufregung getreten waren und jeder Einzelne sich bemerkbar machen wollte, da traten die Wandersänger mehr in Hintergrund, und Dichter, die in der Mitte des handelnden Lebens standen und praktische Ziele verfolgten, fanden Raum und Gelegenheit, sich neben jenen Geltung und Gehör zu verschaffen und den epischen Heldengesang auf die großen Festversammlungen zu verweisen. Die ionischen Pflanzstädte des kleinasiatischen Küstenlandes und der davor liegenden Inseln, wo das homerische Epos seine Entstehung und Ausbildung gefunden, waren auch die Heimath dieser neuen, an das wirkliche Leben und die Interessen des Tages sich anlehnenden Poesie. Aber noch so unsicher und schüchtern war sie auf ihrem eigenen Lebensgang, daß sie in der Form nur wenig von dem durch das Epos gebahnten Weg abzugehen wagte.

Sie verkürzte den zweiten Vers um einen Fuß, so daß nun neben dem kräftigen, gleichförmig auftretenden Hexameter der Pentameter, „wie ein schwächerer, zarterer Bruder, oder wie das Weib neben dem Manne", einherschritt, auf dem Wege gleichsam ermattend und von Neuem Athem schöpfend. So entstand das Distichon, die älteste Versart der lyrischen Dichtung, die in dieser Form vorzugsweise den Namen Elegie führt, so daß dieser Name zunächst ohne Rücksicht auf den Inhalt eine Dichtungsart bezeichnet, worin Verse von sechs und fünf Füßen zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden sind. Und sogar diese Abweichung von dem epischen Vorbild geschah nur allmählich; in den ältesten Elegien läßt sich selbst aus den geringen Bruchstücken, die uns davon erhalten sind, noch der vollere Ton der Heldendichtung in der Eigenthümlichkeit erkennen, daß nicht, wie bei den jüngeren Dichtern, am Schlusse jedes Pentameters eine Pause eintritt und ein neuer Gedanke anhebt, sondern oft mehrere Doppelverse zu einem Satz verbunden und dabei die Versgränzen wenig beachtet sind. Die elegische Form.

So einförmig die älteste Lyrik in Beziehung auf Rhythmus und Versbau auftritt, so verschiedenartig ist ihr Inhalt. Die Elegie, die in der neuern Poesie mit dem Begriff eines „Klageliedes" zusammenfällt, war bei den Griechen der Ausdruck mannichfaltiger Stimmungen, die nur das Eine mit einander gemein hatten, daß sie aus einer lebhaft bewegten Seele, aus einer aufgeregten Gemüthsverfassung hervorgingen, die bald in den öffentlichen Zuständen des Vaterlandes und der Geburtsstadt, bald in den eigenen Schicksalen und Lebenserfahrungen der Dichter, bald in den aufgeregten Empfindungen, Inhalt und Charakter der Elegie.

die Wein und Liebe erweckten, ihren Grund und Ursprung hatten. Allen solchen Gemüthsstimmungen gibt die Elegie Worte und Ausdruck und liebt es redselig, die angeschlagene Saite bis auf den letzten Ton verklingen zu lassen. Während also der epische Dichter, sein selbst vergessend, wie ein frohes Kind, den Vorgängen eines äußern thatbewegten Lebens mit begeistertem Blicke folgt, steigt der lyrische in die Tiefen seines Gemüthes nieder und bringt die Gefühle, Stimmungen und Betrachtungen eines gesonderten Daseins zur Sprache. Doch stand anfangs in der Elegie das persönliche Gefühlsleben hinter dem öffentlichen zurück. Die Erregung kriegerischer Begeisterung, die Ermunterung, Belehrung und Zurechtweisung der versammelten Zuhörer war das Ziel der ältesten Elegie. Erst als die Sitte aufkam, bei den Symposien Elegien zu singen, richtete sich auch das Lied nach der herrschenden Stimmung; man machte Wein und Liebe zum Gegenstand des Gesangs und pries den glücklich, „den eine schöne Gattin daheim erwarte." Aber die aufgeregte Stimmung im Kreise gleichgesinnter Freunde öffnete das Herz nicht minder der ernsten Betrachtung über die Vergänglichkeit der Jugend und aller irdischen Freude als der fröhlichen Lust. Neben dem heitern Gesang, der zu Scherz, Wein und Liebe aufforderte und die Freuden des Mahles pries, brach sich daher auch bald eine ernstere Richtung Bahn, die wie bei Xenophanes die Nichtigkeit der sinnlichen Genüsse und der äußern Güter darlegte und zu höheren Bestrebungen anregte, oder wie bei Mimnermos in wehmüthigen Lauten das schnellhinschwindende Dasein beklagte und das düstere Alter ohne Liebe und Lebensgenuß, oder wie bei den Gnomendichtern, in allgemeingültigen Sprüchen und Lebensregeln für das bewegte Gemüth ein beruhigendes Element suchte.

Mehrere elegische Dichter haben in die öffentlichen Verhältnisse ihrer Zeit, in die Schicksale ihrer Vaterstadt und ihrer Mitbürger bedeutend eingegriffen und sind darum schon bei
Kallinos c. 730. früheren Gelegenheiten erwähnt worden. So fragt Kallinos von Ephesos (S. 207), zur Zeit, als Sardes und die hellenischen Pflanzstädte Kleinasiens von den wilden Treren mit Mord und Verwüstung heimgesucht wurden, im Unmuth seine jungen Mitbürger, wie lange sie noch ruhen wollten, während der blutige Krieg durch das Land walte? ob sie sich nicht vor den Umwohnenden schämten? und fordert dann in schwungreichen Distichen zum muthigen Kampf fürs Vaterland auf, dem in der Feldschlacht Fallenden ewigen Nachruhm
Tyrtäos c. 680. verheißend. So hat Tyrtäos im zweiten messenischen Krieg die Spartaner durch seine feurigen Kriegslieder zum muthigen Kampf, durch seine Elegie von der Gesetzlichkeit zum treuen Festhalten an den altdorischen Sitten und Satzungen aufgefordert (S. 183 ff.) und mit begeisternder Wärme Ehrgefühl und Kriegsmuth in der Brust des Mannes zu wecken gesucht. Und seine Gedichte standen bei den Spartanern stets in so hohem Ansehen, daß auf allen Feldzügen, wenn des Abends nach dem Mahle der Päan zu Ehren der Götter verklungen war, von einzelnen liederkundigen Kriegern in edlem Wettgesange die vaterländischen Elegien des Tyrtäos vorgetragen wurden, worauf dann der beste Sänger vom Kriegsobersten ein Ehrengericht zum Lohn erhielt. In der Sage von der Lahmheit des Tyrtäos liegt vielleicht eine Andeutung an das elegische Versmaß verborgen. — So benutzte der weise Gesetzgeber
Solon 639—559. Solon, wie wir oben gesehen haben (S. 224), die elegische Poesie, um in der Kleidung eines Herolds vom Steine der öffentlichen Ausrufungen am Markte zu Athen die versammelte

Volksmenge zur Eroberung der Insel Salamis anzufeuern, und suchte dann durch ergreifende Schilderung der politischen und socialen Nothstände des Volkes die Gemüther auf seine gesetzgeberische Thätigkeit vorzubereiten und für die Abschaffung der Schuldknechtschaft und der Lasten zu gewinnen (S. 227). Die Zufriedenheit über seine versöhnende und vermittelnde Thätigkeit und über sein Werk der weisen Mäßigung, die er in einigen erhaltenen Fragmenten ausspricht, weicht bald dem Unmuth und Verdruß, als das Volk, seiner patriotischen Ermahnungen ungeachtet, sich durch Peisistratos die Freiheit rauben ließ. So sind Solons Elegien „ein lauterer Spiegel seines patriotischen, an Freude und Leid des Vaterlandes theilnehmenden Gemüthes", und auch in den kurzen Sprüchen (Gnomen), worin sich ein heiterer Lebensmuth, ein gesunder, froher Sinn, ein freudiges Behagen, aber auch Liebe zur Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor den Göttern ausspricht, gibt sich Solon als denselben allseitig gebildeten, an Welt- und Menschenkenntniß reichen Mann zu erkennen, als welchen er sich auch im praktischen Leben erwies. Eine harmonische Natur, ein wohlwollender Sinn, ein klarer Verstand und ein vaterländisches Gemüth spiegeln sich in seinen Gedichten wie in seinen Handlungen ab. Die bittern Erfahrungen seines Alters raubten ihm nicht die Freude am Leben. Als **Mimnermos** von Kolophon, ein älterer Zeitgenosse des athenischen Weisen in einem Gedichte schrieb: „Wenn ich sechzig der Jahre durchlebt, nahe mir das Todesgeschick!" rief ihm Solon in einem erhaltenen Bruchstück zu: „Aendere das Wort und singe: Achtzig der Jahre"! Auch Mimnermos sang anfangs von Krieg und Waffen und ermahnte, wie wir später sehen werden, die Smyrnäer zur Mannhaftigkeit und zum kräftigen Widerstand gegen die Lyder, indem er ihnen die tapfern Thaten der Ahnen vorführte; aber wie seine Landsleute selbst damals im schlaffen Genußleben des frühern Kriegsmuths vergaßen und „halb wehmüthigen, halb leichtsinnigen" Abschied von der Freiheit nahmen; so scheint auch in des Dichters Kriegselegien mehr ein wehmüthiges Beklagen, daß jene männliche Gesinnung der Väter untergegangen, als muthiges Vertrauen auf die eigene Kraft vorgewaltet zu haben. Denn nur so erklärt sich die trübe Weltanschauung und düstere Stimmung, die in seinen übrigen Gedichten sich kund gibt. Bei der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter sieht er nur im Genuß der Liebe und der schnellhinschwindenden Jugendzeit einen kleinen Trost. Nur die Jahre, in denen der Mensch Empfänglichkeit für das Glück der Liebe und den Genuß des Lebens besitzt, sind freudvoll; das Alter, das Schönheit und Liebe zerstört, ist voll Kummer und Sorgen. Diese Gefühle der Sehnsucht und Wehmuth, die als düstere Schatten selbst über die Bilder der Lebensfreude hinschweben, sind besonders in der berühmten Elegie **Nanno**, die von einer geliebten Flötenspielerin den Namen trägt, niedergelegt. Es ist das älteste Beispiel **erotischer Lyrik**; die weichen und klagenden Töne eigneten sich besonders zu der Flöte, von der sie begleitet wurden.

Mimnermos c. 600.

Wurden schon Solon's Gedichte im Alterthum vorzugsweise wegen ihres gnomischen Inhalts, ihrer Sprüche, Nutzlehren und Sentenzen gepriesen, so war dies noch vielmehr bei **Theognis von Megara** der Fall, von dessen Elegien sich besonders solche Stellen erhalten haben, die Sittensprüche, Morallehren, Lebensregeln in sich fassen, so daß er hauptsächlich als **Spruch- oder Gnomendichter** angesehen wird, eine Dichtungsart, die in einem Zeitalter entsteht, wo sich der menschliche Geist zu sammeln pflegt und die Ergebnisse seines Nachdenkens in allgemein gültigen Grundsätzen zu fassen sucht. Den Anfang dazu bildeten die Sprüche der sogenannten sieben Weisen.

Gnomendichtung.

Wir haben oben (S. 258 ff.) die politischen Zustände und leidenschaftlichen Parteikämpfe des kleinen Staates Megara kennen gelernt, aus denen die Elegien des Theognis herausgewachsen sind und deren Wechselfälle und Gewaltthaten sich in den zahlreichen Fragmenten abspiegeln. Es ist nicht zu verwundern, daß eine ungezügelte Volksherrschaft, die sich an dem Eigenthum der

Theognis.

Edelleute vergriff und eine eigenmächtige Gütertheilung vornahm, ein Glied der alten Aristokratengeschlechter, wie Theognis war, aufs Aeußerste gegen das Treiben der Menge reizen mußte, daß ein Edelmann, der von der Demokratie aus dem Vaterlande vertrieben und seines Vermögens beraubt als darbender Flüchtling in der Fremde weilte, seinen Groll in heftigen Reden und Schmähungen Luft machte, und seine Brust durch Drohungen und Rachegedanken zu erleichtern suchte; aber die Gluth des Hasses auf die Demokraten, die er als „gemeine Menge", als „Schufte" und „Feige", als „Schlechte" und „Niederträchtige" behandelt; der Standeshochmuth, der sich in den Klagen und Lehren, den Mahnungen und Warnungen des Dichters an seinen jungen Freund Kyrnos ausspricht, der ermahnt wird, an der alten Gesinnung, Standesehre und Lebensweise der edlen Geschlechter festzuhalten und die niedrige Menge zu hassen und ihre Wege zu meiden, ist der deutlichste Beweis, bis zu welchem Grade Parteileidenschaft und Standesinteresse auch einen wackeren Mann von tüchtigen Grundsätzen und edlen Anlagen verwildern kann, daß er „das schwarze Blut" seiner Widersacher zu trinken wünscht. Wenn gleich die Elegien des Theognis nur in losen Bruchstücken auf uns gekommen sind, wenn gleich von den meisten Gedichten Alles abgestreift wurde, was eine individuelle Färbung trug oder sich auf besondere Lebensverhältnisse bezog und nur die allgemeinen Sentenzen und Sittensprüche erhalten blieben; so läßt sich doch erkennen, daß sie großentheils bei fröhlichen Gelagen im Kreise vornehmer Zecher von aristokratischer Bildung und Gesinnung zum Flötenspiel gesungen wurden, daß bei diesen Symposien der „Guten" und „Edlen" nicht immer das rechte Maß eingehalten wurde, und daß der Verlust des Vermögens darum so bittere Gefühle erregte, weil dadurch die Freudenmahle und die schwärmenden Festzüge der bekränzten Gäste eine Störung und Unterbrechung erlitten. Von dem Dichter und Philosophen Xenophanes aus Kolophon besitzen wir eine ähnliche Festelegie, worin der ganze Hergang solcher Symposien, wie sie in den Kreisen der „dreißig Purpurträger" gefeiert zu werden pflegten, beschrieben ist, nicht sowohl aus Wohlgefallen an diesen Mahlen und Gelagen, als um den Luxus der Kolophonier und die Nichtigkeit ihrer Bestrebungen zu zeigen. Auch Phokylides von Milet, ein strenger Beobachter des menschlichen Treibens, dem „das Schelmengezücht in den Tod verhaßt war, der sich gegen Niemand je falsch erwies, um ihm zu schmeicheln und dem treuen Freunde ein aufrichtiges Herz bis ans Ende bewahrte", so wie Simonides von Keos, dessen Elegie auf die bei Marathon gefallenen Athener über Aeschylos den Sieg davongetragen haben soll, gehörten in die Reihe der Gnomendichter.

[Marginalien: Xenophanes von Kolophon. — Phokylides c. 550. c. Ol. 58.]

[Marginalie: Simonides von Keos 556—468. Ol. 56.]

Simonides von Keos war durch Hipparch, den Förderer aller Künste von seiner heimischen Insel, wo er die Stelle eines Chormeisters bekleidete, nach Athen berufen worden; als aber die Peisistratiden die Stadt meiden mußten, blieb der Dichter zurück und besang die „Tage des Heils", die durch die That des Harmodios und Aristogeiton dem Volke von Athen erwachsen seien. Später begab er sich nach Thessalien, wo er um Lohn und Ehrensold die Aleuaden und Skopaden feierte, jene nicht minder wegen ihrer Trunksucht und Schwelgerei, wie wegen ihrer Liebe und Freigebigkeit gegen Dichter und Weisheitslehrer berühmten Fürstenhäuser, und sich den Vorwurf eines Schmeichlers zuzog, wiewohl er auch nicht unterließ, hie und da auf seine Weise den Machthabern die Wahrheit zu sagen. Die schwungvolle Zeit der Perserkriege, denen er manches treffliche Gedichte weihte, verlebte er wieder in Athen, im Umgang mit Miltiades und Themistokles und begab sich dann in seinem Alter nach Syrakus, wo er am Hofe des Tyrannen Hieron seine letzten Jahre verlebte, in vielen poetischen Wettkämpfen den Siegespreis erwarb und endlich als neunzigjähriger Greis starb. Ihm gelang besonders das Epigramm, jene kurze Dichtungsart in elegischer Form, welche die Alten gern zur Erklärung als Inschriften oder Ueberschriften bei Grabsteinen, Denkmälern, Weihgeschenken und ähnlichen Gegenstän-

[Marginalie: Das Epigramm.]

den anwendeten. Oft genügte die bloße Angabe der Bestimmung und Bedeutung des Gegenstandes; doch wurde es frühe Sitte, denselben durch einen höheren Gedanken zu adeln und diesen Gedanken in einen kurzen Spruch zu kleiden, innerhalb der engen Grenzen weniger Distichen auszusprechen. Das Ueberraschende, das unerwartet Treffende, die witzige Wendung, die man in unsern Tagen als „Spitze" des Epigramms ansieht, war den Griechen kein nothwendiges Erforderniß, wenn schon die kraftvolle Kürze und Schärfe des Gedankens leicht dahin führte.

Simonides erhielt in der Perserzeit von den griechischen Staaten mehrfach den Auftrag, die Gräber der gefallenen Krieger mit Inschriften zu schmücken. Vor Allen berühmt war sein Distichon auf Leonidas' Heldenschaar bei Thermopylä. Er stand im Rufe der Gewinnsucht und machte daher auch mitunter auf Bestellung solche Epigramme, die seinem Wesen und seinen Gesinnungen nicht entsprachen. Von der Art war die Inschrift auf dem von Pausanias nach der Schlacht bei Platäa dem delphischen Tempel geweihten Dreifuß, deren ruhmredige Fassung den Hellenen so mißfiel, daß sie dieselbe in der Folge austilgen ließen. Aber trotz dieses Makels, der mit Recht oder Unrecht auf seinem Charakter liegt, stand Simonides nicht minder wegen seiner Weisheit, Sittlichkeit und Mäßigkeit, wie wegen seiner dichterischen Talente im höchsten Ansehen. Noch im achtzigsten Jahr konnte er sich in einem Distichon rühmen, daß ihm Niemand an Gedächtniß gleich käme. Die von ihm herrührende Mnemonik oder Erinnerungskunst wurde fortan von den Griechen in die Studien der Geistesgymnastik aufgenommen. Simonides war ein reichbegabter vielseitiger Dichter, der außer Elegien und Epigrammen noch eine große Anzahl religiöser Lieder zum Chorgesang an festlichen Tagen (Hymnen, Betgesänge, Päane, Hyporcheme, Dithyramben, Parthenien), so wie Siegeslieder (Epinikien) zu Ehren gekrönter Wettkämpfer, Klagelieder (Threnen) bei Begräbnissen u. A. dichtete. Am berühmtesten ist die „Klage der Danae", das noch erhaltene Bruchstück eines Trauergesangs in weichen melancholischen Tönen. Seine Gedichte sind mehr ausgezeichnet durch malerische Schilderungen, durch Glätte, Eleganz und Zartheit der Empfindungen, als durch Kraft und Schwung. So sehr übrigens das ganze Alterthum sein Dichtertalent anerkannte und ehrte, so scharf rügte man seine Erwerbsucht und seinen Geiz; doch tragen seine Gedichte nirgends die Spuren der Käuflichkeit. Er war ein gewandter Weltmann, der mit Lebensklugheit sich in jedes Verhältniß zu finden wußte, dessen Ueberzeugung und Grundsätze aber nicht so scharf ausgeprägt und nicht so strenge waren, daß er nicht überall einen sichern Weg gefunden hätte, auf dem sein Fuß nicht strauchelte. Sein Freundschaftsverhältniß zu Hieron von Syrakus und Theron von Agrigent machte ihn zum geschickten Vermittler eines Bündnisses zwischen beiden Fürsten. Des Simonides Schwestersohn, Bakchylides, der Bakchylides. mit dem greisen Dichter am Hofe Hierons lebte, versuchte sich auf gleicher Bahn, und wenn er auch nicht zum Ruhme des Oheims gelangte, so wird doch auch in seinen Gedichten, Epigrammen und Chorliedern die Feinheit, Leichtigkeit und malerische Anmuth gepriesen, die ein Kennzeichen der Dichterschule des Simonides ist. Er strebte vorzugsweise nach Zierlichkeit und Eleganz und setzte die Schönheit und Correctheit der äußern Form über den inneren poetischen Gehalt."

B. Jambendichtung (Archilochos).

Noch ehe die Elegie durch Mimnermos ihres politischen und kriegerischen Charakters entkleidet und zum Ausdruck persönlicher Gefühle und Stimmungen, zum wehmüthigen Klagelied umgeschaffen worden, hatten Archilochos und Alkäos die lyrische Poesie bereits in neue Bahnen geführt und zum Träger verschiedenartiger Empfindungen gemacht.

Archilochos (730—660) Archilochos von Paros, ein begabter Dichter von rascher reizbarer Natur, verließ den ruhigen Pfad der elegischen Dichtung und des Hymnengesanges, den er Anfangs eingeschlagen, und besang in schwungvollen Versen die Reize seiner geliebten Neobule und den Schmerz der eigenen Leidenschaft, bis er, aufgeregt durch die Zurückweisung seiner Liebe, die bei den Festen des Dionysos und der Demeter gestatteten Neckereien und muthwillige Ausgelassenheit benutzte, um seinen Gefühlen der Rache in Spottgedichten Luft zu machen, welche von dem Festgebrauch den Namen Jamben erhielten, eine Benennung, die der neuen rascheren Versart, die er dabei anwendete, geblieben ist. Mit schneidender Schärfe und vernichtendem Spotte richtete er seine Pfeile gegen bestimmte Personen und gab sie dem Hohne und Gelächter preis. Nicht blos seine Geliebte und ihren Vater Lykambes trieb er mit seinen iambischen Versen, worin er alle häßlichen Züge durch karikaturartige Uebertreibung zu verzerrten Bildern entstellte, zur Verzweiflung, und wie die Sage meldet, zum Selbstmord; er sagte von der Hetäre Pasiphile: „wie der Feigenbaum auf dem Felsen viele Krähen ernähre, so nehme sie gutwillig alle Gäste auf"; er verspottete eine Alte, daß sie ihre verwelkte Haut noch salbe und einen Schmarozer, daß er alle Schaam verloren. Sein Leben, unruhig und von Noth und Leidenschaften zerrissen, war getheilt zwischen Mühen und Kämpfen auf der Insel Thasos, wohin er mit seinem Vater auswanderte, und zwischen dem Dienste der Poesie, der er sich mit ganzer Seele hingab. Eine vielbegabte Dichternatur wußte Archilochos allen Stimmungen Worte und Ausdruck zu leihen, aber Leidenschaft und Spottsucht trugen über die sanfteren Gefühle den Sieg davon. Die Macht seiner satirischen Verse war in ganz Griechenland so anerkannt, daß man im Sprichwort einem Spötter zurief: „Du plünderst den Archilochos". Nach Paros zurückgekehrt, fand er seinen Tod in den Reihen der Kämpfer wider Naxos. Als Kalondas, der ihn erschlagen, in der Folge nach Delphi kam, hieß ihn die Pythia aus dem Tempel weichen, weil er den Diener der Musen getödtet. Mit Recht konnte Archilochos von sich sagen:

Weiht' ich mich gleich zum Diener dem waltenden Gotte der Feldschlacht
Boten die Musen doch auch liebliche Gaben mir dar.

Die große Wirkung der Gedichte des Archilochos hatte, außer dem Reiz, den Witz und Invective ohnehin auf Jedermann ausüben, ihren Grund theils in den neuen metrischen Formen, worin Jamben mit Trochäen in längeren und kürzeren Versen abwechselten und der rasche leichte Charakter mit dem weichen und schlaffen zu einer „nachlässigen Grazie" verbunden war, theils in den vielen, dem gemeinen Leben entlehnten volksthümlichen Ausdrücken und Wortbildungen, die gegen den gespreizten Ton des Epos einen gefälligen Contrast bildeten und endlich in der graziösen Abrundung der Gedanken. — Auf der waldigen Insel Thasos, wo er mit den thrakischen Saiern auf der gegenüberliegenden Küste zu kämpfen hatte, ging es ihm nicht nach Wunsch. „In der Lanze ist mein Brod mir geknetet", singt er, „auf den Speer gestützt trink' ich den Wein." In diesen Kämpfen scheint er sich nicht sehr rühmlich gehalten zu haben; er selbst erzählt, „wie er das Todesloos gemieden, indem er seinen Schild unfreiwillig im Dickicht zurückgelassen", und tröstet sich, wenn nun ein Saier prahlend mit demselben einherstolzire, daß er sich bald wieder einen andern, nicht minder guten, anschaffen werde. Als sich die Verhältnisse auf Thasos immer schlimmer gestalteten und die Unfälle sich häuften, empfahl er Gleichmuth und Standhaftigkeit; das Unglück komme oft unerwartet und immer unerwünscht, aber die Götter seien mächtig genug, den der auf der schwarzen Erde liege, aufzurichten und den, der stark und stolz einherschreite, jählings niederzustürzen; er rühmt den guten Wein der Küste als den besten Sorgenvertilger und ruft dem Schenken zu, ihm den Becher zu reichen. Mit der Zeit aber wurde ihm der Aufenthalt auf

Thasos unerträglich. Zu den äußern Mißgeschicken kamen noch innere Zerwürfnisse unter den Ansiedlern selbst, und bittere Feindschaften, die er sich auch hier durch seine Jamben zugezogen. Er meint, der Jammer von ganz Hellas sei in Thasos zusammengeströmt, er nennt es eine dreimal unglückliche Stadt, deren Elend noch das Unglück der von den Kimmeriern zerstörten Stadt Magnesia übertreffe, über deren Haupt der Stein des Tantalos aufgehängt sei, und kehrte endlich nach Paros zurück.

Die iambische Schärfe, die Archilochos gegen bestimmte Personen gerichtet, wurde von dem Ephesier **Hipponax** mit gleicher Bitterkeit und gleichem Erfolg auf seine Zeitgenossen angewendet, wogegen **Simonides** von Amorgos ihr einen mildern Ausdruck verlieh. Beide werden als mürrisch und bitter geschildert. Die satirischen Angriffe, ohnehin schon Ausflüsse einer tadel- und spottsüchtigen Natur, erzeugten Haß und Verfolgung, die dann ihrerseits wieder die verbitterte und herbe Stimmung steigerten und zur strengen Beobachtung aller Schwächen und zur scharfen Kritik alles menschlichen Thuns und Treibens aufreizten.

Hipponax c. 540. Simonides von Amorgos (Samos) c. 640.

Wie von Archilochos wird auch von Hipponax, dem Erfinder des lahmen Jambos (Choliambos, einer verzerrten metrischen Form durch Verwandlung des letzten Fußes in einen Spondeus) berichtet, daß er zwei Bildhauer von Chios, Bupalos und Athenis, die seine häßliche Gesichtsbildung und seinen ungestaltigen Körper an einer Bildsäule des Dichters mit schadenfrohem Hohn übertrieben dargestellt, mit seinen Spottgedichten zum Selbstmord gebracht habe. Noth und politische Verfolgung nöthigten ihn zur Flucht. Er begab sich nach Klazomenä, wo er sich seinem Unmuth und Menschenhaß noch mehr hingab. Die derben Schilderungen der menschlichen Schwächen, Gebrechen und Laster in kernhaften Volksausdrücken und in der absichtlich ins Unschöne und Bizarre verzerrten rhythmischen Form, die mit der geistigen Häßlichkeit, die er rügte, in Uebereinstimmung stand, machten auf die Zeitgenossen einen nicht minder großen Eindruck, als die Gedichte des Archilochos. Von den Frauen sagte er, daß sie nur zwei Tage angenehm seien, am Tage der Hochzeit und wenn sie todt aus dem Hause getragen würden. Auch von dem dritten Jambendichter **Simonides** von Samos, oder wie er gewöhnlich genannt wird, von Amorgos, weil er als Führer einer samischen Kolonie nach dieser Insel übersiedelte, besitzt man das Bruchstück eines Gedichtes über die Frauen, in welchem er deren Fehler und Untugenden mit scharfem Griffel geißelt, indem er ihren Ursprung von gewissen Thieren herleitet, deren Eigenschaften in ihnen erkennbar seien. „Vom Schweine stammt die unsaubere, vom Fuchs die allzuschlaue und für Gutes und Böses gleich geschickte, vom Hunde die schwatzhafte, von der Erde die faule, vom Meere die ungleiche und wandelbare, vom Esel die zu Allem unlustige, als zum Essen und anderem Sinnengenuß, vom Wiesel die widerwärtige, vom Pferde die putzsüchtige, vom Affen die häßliche und bösartige." Nur die aus der Biene geschaffene Frau wird zum Schluß gepriesen und als die erheiternde Genossin des Mannes dargestellt.

Die aus dem Bienlein: selig, wer sich die erwarb!
Zu ihr allein reicht herber Vorwurf nicht heran.
Wo sie gebeut, da blüht und wächst das Eigenthum;
Geliebt und liebend mit dem Gatten altert sie,
Ihr Schooß gebiert ein edel, ehrenreich Geschlecht,
Ruhmvoll gepriesen wandelt sie im Kreis dahin
Der Weiber all, rings hell umstrahlt von Himmelshuld,
Sie mag nicht sitzen in der Frau'n Genossenschaft,
Wo man von Liebesbuhlerei sich unterhält.
Solch' eine Frau schenkt Männern Zeus der Himmlische,
Ein hohes Kleinod aller Zucht und Sinnigkeit.

Solche Charakterschilderungen der Frauen waren damals ein beliebter Gegenstand. Auch von Phokylides wird eine solche erwähnt.

Bei Simonides geht die iambische Schärfe, die noch in seinen ersten Gedichten vorherrschte, allmählich in die gemäßigtere Satire über, welche nicht die Gebrechen und Fehler Einzelner, sondern die Schwächen und Laster ganzer Klassen oder der ganzen Gesellschaft geißelt. — Zu dieser Gattung gehört auch die in Jamben geschriebene Thierfabel, die nach ihrem angeblichen Erfinder dem phrygischen oder Aesopos c. 560. thrakischen Sclaven Aesopos die äsopische Fabel (Aenos) genannt wird. Aesop's Lebensschicksale sind unbekannt und gehören größtentheils selbst dem Fabelgebiet an. Er soll von kleiner verwachsener Gestalt gewesen sein, bei verschiedenen Herrn, namentlich bei Jadmon von Samos als Sclave gedient haben, endlich mit der Freiheit beschenkt von den Delphiern, die er durch seine verhöhnenden Fabeln gereizt, des Tempelraubs beschuldigt und vom Felsen zu Tode gestürzt worden sein. Die unter seinem Namen bekannten Fabeln in Choliamben, rühren von einem jüngern Dichter Babrios her, der sie im 2. Jahrh. v. Chr. nach ältern Sammlungen geordnet und bearbeitet hat. Dem Inhalte nach muß die aus dem Morgenlande stammende Fabel der didaktischen Poesie beigeordnet werden, da eine leicht faßliche Lehre, Warnung oder Mahnung der Hauptzweck der kurzen, an das Naturleben besonders der thierischen Welt geknüpften Erzählung ist. Die scharf bestimmten, sich immer gleichbleibenden Eigenschaften und Naturtriebe der vielgeschäftigen Thierwelt legten einen Vergleich mit den menschlichen Verhältnissen sehr nahe.

C. Melische Poesie.

a) Die griechische Tonkunst (Terpander).

Elegie und iambisches Gedicht sind nur die Vorstufen der griechischen Lyrik, die ihrem Begriff und Wesen nach mit Musik und Gesang unzertrennlich verbunden ist. War auch, wie wir gesehen haben, der Vortrag der epischen Gesänge, so wie der Elegien und Jamben gewöhnlich mit Begleitung der Kithara und Flöte verbunden, so diente diese doch nur dazu, die rhapsodische Mittheilung zu beleben, dem ruhigen Fluß der Recitation einige Abwechselung zu verleihen, die Aufmerksamkeit der Hörer zu spannen. Anders war es mit jenen Gedichten, die das Gemüth mit solcher Kraft der Empfindung, des Affekts, der Leidenschaft ergriffen, daß ein ruhiger Vortrag nicht mehr möglich war, daß sich die innere Erregung nur in dem Wechsel hoher und tiefer Töne, begleitet von Saitenspiel oder Flöten, kundgeben konnte. Dadurch wurde der Vortrag zum musikalischen Gesang gesteigert, und da damit zugleich ein Heben und Sinken im Rhythmus verbunden war und die lebhaftere Empfindung häufiger Pausen und Ruhepunkte bedurfte, so entwickelte sich naturgemäß eine größere Mannichfaltigkeit künstlicher metrischer Formen und die Ordnung der Verse in kleinere und größere Strophen, womit dann wieder der Tanz in natürlichem Zusammenhang stand. Mannichfaltigkeit des Versmaßes, strophische Abtheilungen und ein zu Gesang und Chorreigen geeigneter Rhythmus sind daher wesentliche Eigenschaften der melischen Lyrik. Es ist ein Bund schwesterlicher Künste, worin die Poesie die vorwaltende Stelle einnimmt, Ton-

kunst und Orchestik aber die Wirkungen derselben auf Phantasie und Gemüth heben und nachdrücklicher machen. Die Lyrik konnte also ihren Höhepunkt erst erreichen, als die verschiedenen Sangweisen in Kunstregeln gebracht und die Tonarten zu einem festen System geordnet waren. Beides geschah durch Terpander von Lesbos. Terpander c. 676. Ol. 26.

„Mit erfinderischem Geiste ausgestattet und ein neues Zeitalter der Musik eröffnend, riß Terpander sich doch nicht von dem Boden der Vergangenheit los, sondern benutzte vielmehr alle die Elemente der Musik, die in den Sangweisen Griechenlands und Kleinasiens gegeben waren, und vereinigte das Zerstreute und Ungeordnete zu einem schönen harmonischen Ganzen." Aus dem lesbischen Städtchen Antissa gebürtig, wo der Mythe nach das von der böotischen Küste durch die Wellen nach der Insel getragene Haupt des Orpheus im schattigen Haine ruhte und die Nachtigallen am schönsten sangen, hat Terpander doch vorzugsweise im griechischen Mutterlande gewirkt. Es wurde früher erwähnt (S. 167), daß er zuerst in Sparta an dem Feste der Karneien die musischen Wettkämpfe eingeführt und den Siegeskranz errungen; daß er um die Mitte des 7. Jahrh. in den pythischen Festspielen viermal nach einander über seine Mitbewerber den Preis davon getragen. Zu Terpanders gepriesensten Erfindungen gehört die Erweiterung der bisher üblichen viersaitigen Kithara (Tetrachord) zu einer siebensaitigen (Heptachord) mit dem Umfange einer Oktave (Diapason). Dadurch konnte er den künstlicheren Versmaßen des Hymnos musikalisch folgen und in den Chorgesängen zu mannichfaltigeren Strophen übergehen. Zugleich gilt er als der Begründer und Gesetzgeber der auf den Intervallen zwischen den vier Tönen des Tetrachords beruhenden ältesten Tongeschlechter oder Tonleitern, des diatonischen und chromatischen, und der Tonarten oder Harmonien, wodurch jene ihre nähere Bestimmung erhielten.

Wahrscheinlich kannte man vor Terpander in Hellas nur die dorische Tonart, die ernst und feierlich, wie die ganze dorische Volksnatur auch besonders geeignet war, eine feste, besonnene, ruhige Seelenstimmung hervorzubringen. Die lesbischen Tonkünstler, Terpander an ihrer Spitze, verbanden mit dieser althellenischen Tonweise die aus Kleinasien stammende phrygische und lydische, die von helltönenden Flöten und Pfeifen begleitet, bald schwärmerisch aufregend und begeisternd, bald besänftigend, erschlaffend und zur Weichlichkeit stimmend wirkten. Anfangs von den Hellenen verspottet, wurden die fremden Tonweisen bald mit Begierde erfaßt, ausgebildet und bei den Religionsfesten angewendet. Zu diesen drei Tonarten traten in der Folge noch die ionische, die für den Ausdruck sanfter und trauriger Gefühle sich eignete und die äolische, die einen leidenschaftlichen lebhaften Charakter trug.

Diese Tonarten brachte Terpander in ein regelmäßiges System mit einfachen Weisen (Nomen), die alten Volksgesängen entnommen waren, und mit fester Bezeichnung der Töne (Noten). Terpander bediente sich, wie es scheint, bei seinen Tonstücken nur der Kithara; erst dem erwähnten Phrygier Olympos, dem Abkömmling eines Sängergeschlechts, das seine Herkunft auf einen mythischen Sänger und Flötenspieler desselben Namens zurückführte, war es vorbehalten, der Flöte eine ebenbürtige Stelle neben dem Saitenspiel zu verschaffen und dadurch der hellenischen Musik größere Freiheit zu verleihen. Olympos (zwischen 660 und 620) Auch vermehrte Olympos, der wahrscheinlich bald nach Terpander in Griechenland auftrat, die Tongeschlechter noch um ein drittes, das enharmonische, das eben so schwierig als wirksam war. In Delphi soll Olympos zuerst eine Trauermelodie auf den getödteten Python in lydischer Tonweise auf der Flöte geblasen haben. Man rühmte seine reiche Erfindungsgabe für rhythmische Formen, welche schwärmerische Begeisterung und leidenschaftliche Bewegungen ausdrückten; dagegen scheint er nicht, wie Terpander, auch zugleich als Dichter aufgetreten zu sein. Wie Olympos,

Thaletas c. 620. (Ol. 40) ist auch der dritte große Tonkünstler Thaletas aus Gortyna auf der Insel Kreta von einem gewissen mythischen Dämmerlicht umgeben. Aus dem Umstande, daß er nach Sparta berufen ward, um der durch innere Stürme zerrütteten Stadt mittelst seiner feierlich-erhabenen Tonkunst Frieden und Ruhe zurückzugeben, ist die anachronistische Sage entstanden, daß ihn schon Lykurgos mit sich aus Kreta gebracht und sich seines Beistandes bei seiner Gesetzgebung bedient habe. Thaletas bereicherte und vervollkommnete die von Terpander begründete Musik-Ordnung, indem er bei dem Cultus des Apollon außer dem mehr ernsten und gehaltenen Päan das lebhafte bewegliche mit ausdrucksvollen Tänzen und rhythmischen Bewegungen verbundene Hyporchem einführte und in die großen Religionsfeste mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit brachte. Seitdem war der muntere, kunstvolle Tanz, der an den Gymnopädien, dem Feste der „nackten Knaben" unter lebhafter Musikbegleitung aufgeführt wurde und in dem er auf anmuthige Weise die Bewegungen des Ringkampfes und Pankrations nachahmte, die Gewandtheit, die frische Lebenskraft und die heitere Lust der Jugend recht ins Licht stellte, das Lieblingsschauspiel des spartanischen Volkes. Auch die Pyrrhiche oder der Waffentanz, der in den wildrauschenden Tanzweisen und dem Waffengeklirre der kuretischen Priester des Zeus auf Kreta seinen Ursprung hatte, wurde von Thaletas ausgebildet. Bei diesen unter Flötenspiel aufgeführten raschen Waffentänzen kamen die schnellen, flüchtigen Versfüße in Anwendung, die davon den Namen erhalten haben.

Mit Terpander, Olympos und Thaletas hatte die griechische Musik und Rhythmik ihren festen Charakter, ihr nationales Gepräge erhalten. Und da die Griechen die Tonkunst und den festlichen Chorreigen als den wichtigsten Theil des Cultus und der öffentlichen Erziehung ansahen und die Obrigkeit, die darüber zu wachen hatte, jede den religiösen Charakter oder die ernste Sitte gefährdende Neuerung fern hielt, damit der Dienst der Götter und die alte Ordnung und Zucht, wie sie von den Vätern begründet worden, nicht entstellt würde und entarte, so war den übrigen Tonkünstlern das Feld ihres Ruhmes genau begrenzt und vorgezeichnet. Sie mußten sich an die gegebenen Formen und Vorschriften halten; nur innerhalb dieser Schranken war ihnen freie Bewegung gestattet. In Sparta wurde bei dem religiösen Cultus Terpander's ernster Stil und seine siebensaitige Kithara stets festgehalten. Als Phrynis von Lesbos mit einer neunsaitigen auftrat, schnitten ihm die Ephoren zwei Saiten ab.

Die Thätigkeit der spätern Musiker, deren Zahl bei der zunehmenden Wichtigkeit der Tonkunst sehr groß gewesen sein muß, und von denen auch viele namhaft gemacht und wegen ihrer Kunstfertigkeit gepriesen worden sind, wie Klonas von Theben oder Tegea, Hierax von Argos, ein Schüler des Olympos, Xenokritos von Unteritalien, Polymnestos von Kolophon u. a. m. war also hauptsächlich auf Vervollkommnung der bestehenden Weisen, auf technische und künstlerische Ausbildung, auf Hinzufügung einzelner Ergänzungen und Verschönerungen angewiesen, wie denn Hierax besonders als Erfinder der musikalischen Weise gepriesen ward, nach welcher die Mädchen von Argos das Fest des Blumentragens begingen. Zu solchen Bereicherungen und Vervollkommnungen, wie zur technischen Ausbildung in Musik, Tanz und Chorgesang überhaupt, boten die zahlreichen Feste in jeder griechischen Stadt günstige Gelegenheiten in Menge.

Nicht blos die Obrigkeiten, auch Weise, Philosophen und Gesetzgeber richteten ihr Augenmerk auf Poesie, Gesang und Tonkunst und suchten ihr den ernsten Charakter zu bewahren. Die Hellenen legten überhaupt der Musik eine hohe Bedeutung für die Bildung edler Sitten, für die Erzeugung männlicher Gesinnung, für die Erweckung muthiger und vaterländischer Gefühle bei; daher sie ihr auch bei der Jugenderziehung eine so bedeutende Stelle einräumten. Wie die gute Musik den Mann edel und schön

mache, so verderbe und verweichliche ihn die schlechte. Platon sagt, daß der Zweck der Musik nicht das Vergnügen sei, sondern die richtige Nachahmung des Guten und Schönen, und daß diejenige Musik die beste sei, welche den besten Mann erfreue, und verlangt von den Gesetzgebern und Staatslenkern, daß sie nur solche Harmonien und Tonarten duldeten, welche der Seele eine gute Verfassung geben, welche in den Männern Tüchtigkeit und Tapferkeit erzeugen, in den Frauen Bescheidenheit und wohlgeordnetes Wesen. Eine Zeit lang waren die Bemühungen der Dichter, Weisen und Staatsmänner stark genug, Maß und Einfachheit in der Tonkunst zu erhalten und dem „Umsichgreifen einer luxuriirenden Instrumentalmusik und einem zügellosen und launenvollen Spielen in dem schrankenlosen Reich der Töne“ zu wehren; aber mit der Zeit siegte die Neigung des Volkes über die Stimmen der Besonnenen. Mit der Entwickelung des Theaterwesens brach auch in Griechenland die Fluth der neuen den Sinnen schmeichelnden Musik durch und die rauschenden Töne zahlloser Saiten- und Blasinstrumente verdrängten die einfachen Weisen und Harmonien der alten Zeit.

b) **Die äolische Lyrik (Alkäos. Sappho. Anakreon).**

Die lyrische Poesie der Griechen theilt sich in die äolische und dorische, nicht blos deshalb, weil jene auf Lesbos und in den äolischen Pflanzstädten Kleinasiens, diese bei den Doriern im Peloponnes und auf Sicilien besonders ausgebildet wurde und demgemäß in ihren Mundarten verschieden war; sondern weil beide Richtungen oder Schulen in Inhalt, Form und Darstellungsweise auseinander gingen.

Denn während die dorische Lyrik von Chören aufgeführt und zum Chortanz gesungen wurde und folglich als Chorgesang Strophen von künstlichem Bau mit mannichfaltigen metrischen Formen und verschlungenen Rhythmen hatte, war die äolische zum Vortrag eines Einzelnen unter Begleitung eines Saiteninstruments, gewöhnlich der Lyra, bestimmt und zeigte nur eine geringe Abwechselung im Versmaße; und während dort bei der strophischen Form gewöhnlich ein Dreisatz in Anwendung kam, so daß die in der Strophe ausgeführte Bewegung des Chors in der Gegenstrophe wieder zur ursprünglichen Stellung zurückgeführt ward und dann in einer ruhigen Haltung die Epode gesungen wurde; reihte die äolische entweder Vers an Vers oder verband kleine Strophen von gleichmäßiger Structur und einfachem meist lebhaftem Rhythmus mit einander. Während ferner die dorische Lyrik mit ihren festlichen Chören nur bei feierlichen Gelegenheiten, bei öffentlichen Cultushandlungen oder Aufzügen zur Anwendung kam und demgemäß einen Inhalt von allgemeinem Interesse hatte, der über das Privatleben und den häuslichen und persönlichen Gesichtskreis der Einzelnen hinausging, der mit Staat und Volksglauben in Beziehung stand; ist die äolische Lyrik hauptsächlich der Ausdruck persönlicher, individueller Gedanken und Empfindungen, drückt sie sehr häufig Vorstellungen und Gefühle aus, „die nur eine Seele gerade auf diese Weise hegen und empfinden konnte, oft von solcher Zartheit, daß die geheimsten Regungen des Herzens sich darin kundthun“; selbst wo sie die öffentlichen Anliegen berührt, spricht sie doch mehr die Parteigesinnungen und die persönlichen Wünsche als die Gefühle der Gesammtheit aus. Die äolischen Dichter machten das Lied zum Ausdruck ihrer Gefühle und Erfahrungen, zum Spiegel ihres innern bewegten Lebens, wo sich Lust und Schmerz, besonders aber die Leidenschaft der Liebe und die Kämpfe des bürgerlichen Gemeinwesens in glänzendem Farbenspiel zeigten. Wie sehr ist es zu beklagen, daß wir auch hier nur durch ein „Feld voll Trümmer“ wandeln.

Dorische und äolische Lyrik.

Alkäos c. 610. Wir haben oben die politischen Zustände auf Lesbos dargestellt, unter denen Alkäos, der Vorkämpfer der edeln Geschlechter seiner Vaterstadt gegen die Demokratie und Tyrannis, wie gegen das weise und gerechte Regiment des edlen Pittakos, Schwert und Leier im Interesse seiner Partei führte (S. 261), wir haben seine Kämpfe und Schicksale, seine Wanderungen als Verbannter und seine endliche Rückkehr in die Heimath angeführt und aus den geringen Resten seiner Poesie die Stellung des Dichters in den politischen Parteikämpfen wie seinen Charakter zu bestimmen gesucht. Ein Mann von heftiger rascher Gemüthsart, in dem Leidenschaft und Sinnlichkeit ihren Sitz hatten, gebrauchte Alkäos die Dichtkunst, um den Regungen, Stimmungen und Empfindungen seiner Seele Worte zu geben und die innern Stürme zu besänftigen. Bald besingt er Waffen und Kampf in muthigen Versen; bald schleudert er gegen seine Feinde heftige Schmähungen nach Art der Jamben des Archilochos, bald preis't er Wein und Liebe und fordert zu deren Genuß auf. Wenn wir aus den Nachbildungen die Horaz von der letzten Gattung machte, auf die ursprüngliche Haltung schließen dürfen, so lag in diesen Aufmunterungen zu Genuß und Lebensfreude immer eine besondere Veranlassung, eine wirkliche oder erdichtete, zum Grunde und bildete die gemüthliche und ernste Unterlage des flüchtigen Freudetaumels, zu dem er anregt. Irgend eine Betrachtung über besondere Umstände der Zeit oder über Menschengeschick und Erdenloos wird als Motiv zum Trinken und Lieben aufgestellt. Und wie feurig im Allgemeinen seine Lieder, der Ausdruck einer leidenschaftlich bewegten Seele, sein mochten; er scheint hier seine Begierden und Triebe mehr gezügelt zu haben, als in den politischen Gedichten. Der Wein wird nicht blos des angenehmen Genusses wegen gerühmt; er ist ihm auch der „Sorgenbrecher", und indem er das Herz öffnet, ein Spiegel für die Menschen. Seine Liebeslieder sind bald an schöne Frauen, unter andern an die Dichterin Sappho gerichtet, bald preisen sie den zierlichen Knaben mit schwarzem Auge und Lockenhaar. Seine metrischen Formen sind, je nach dem Inhalte der Lieder, bald sanfter, bald bewegter, immer aber leicht und belebt. Jene Versgattung, die von ihm den Namen der alkäischen führt und die Horaz zum Vorbild bei vielen seiner Oden genommen hat, war besonders für solche Lieder geeignet, die einen kräftigen männlichen Charakter trugen. Alkäos dichtete auch Hymnen nach Art der homerischen, von denen sich noch einige Bruchstücke erhalten haben.

Sappho c. 590. Das zweite gekrönte Haupt der lesbischen Sängerschule war Sappho, die jüngere Zeitgenossin des Alkäos, mit dem sie in mancherlei Berührung kam. Wir haben früher gesehen (S. 263), welche Stellung sie unter ihren Zeitgenossen einnahm. Trotz der glühenden Leidenschaft, die ihre feurigen Gedichte athmen, war ihr Leben ohne Vorwurf. Als Alkäos, der sie in einem Liede die „veilchenlockige, hehre, süßlächelnde" nannte, in einem andern äußerte, er möchte ihr wohl etwas sagen, aber Schaam verhindere ihn, erwiederte sie ihm mit jungfräulichem Unwillen: „Wenn deine Sehnsucht auf Edles und Schönes gerichtet wäre und deine Zunge nicht etwas Böses anrichten wollte, würde Schaam nicht auf deinen Augen liegen, du würdest dein gerechtes Verlangen gerade aussprechen." Ihren Bruder Charaxos schalt sie aus, weil er die im ägyptischen Naukratis lebende Hetäre Rhodopis losgekauft und ihr aus Liebe die Freiheit gegeben (B. 1. S. 181). Erst in spätern Tagen, als die Unbefangenheit und die natürliche aber unschuldige Sinnlichkeit einfacherer Zeiten und Verhältnisse aus der Gesellschaft verschwunden war, als die Frauen in Folge kleinasiatischer Einwirkungen aus der freieren Stellung, die sie im homerischen Zeitalter besessen, und die sich noch in Lesbos und Sparta erhalten hatte, herausgedrängt und zu einer abgeschlosseneren Lebensweise gezwungen worden waren, als die Offenheit und Naivetät, mit der Sappho in ihren Gedichten die feurigen Empfindungen ihres Herzens aufschließt und ihr Liebesverlangen und ihre Sehnsucht nach schönen Jünglingen unverholen kund gibt, nicht mehr in ihrem natürlichen Sinn begriffen wurden, da entstellte man ihr Gedächtniß durch die Fabel, daß sie eine sittenlose Buhlerin gewesen und in leidenschaftlicher Liebe zu einem Jüngling, Phaon, sich

vom leukadischen Felsen ins Meer gestürzt habe. Die Opfer- und Sühngebräuche, die an jenem vorspringenden Kreidefelsen vor Alters zu Ehren des reinigenden Lichtgottes Apollon stattfanden, gaben dem Ausdruck vom „leukadischen Sprunge“ als einem Bilde der Reinigung von Schuld und Vergehen, wie von jeder übermäßigen Leidenschaft die Entstehung. Dieser Ausdruck, in der verzehrenden Liebesgluth ihrer erotischen Gedichte von Sappho auf sich selbst angewendet in der Bedeutung, daß Apollon ihre Brust von der wilden Leidenschaft reinigen und beruhigen möge, konnte von einem nüchternen Zeitalter, dem der bildliche Ausdruck unverständlich geworden war, leicht zu der Sage von ihrem freiwilligen Tode aus Liebespein und von ihrem unsittlichen Buhlerleben Veranlassung gegeben haben. Und nicht genug, daß man Sappho zu einer Buhlerin mit Männern machte; das Verhältniß zu den edlen Mädchen und Jungfrauen, die sie in ihr geselliges Haus zog und in der Poesie und Tonkunst unterwies, die mit ihr vereint einen Kreis bildeten, „worin die sanfteren und zärtlicheren Empfindungen des weiblichen Gemüthes gepflegt und mit den anmuthigsten Formen ausgestattet wurden“, erfuhr gleichfalls eine üble Deutung, indem man die Aeußerungen der Zärtlichkeit und Liebe auf sündhafte Neigungen und sinnliche Liebestriebe bezog. Zu den berühmtesten Gedichten der Sappho gehörten die Hymenäen oder Epithalamien, die nach den erhaltenen Bruchstücken zu urtheilen „von großer Lieblichkeit waren und ganz in der naiven Ausdrucksweise, wie sie die unbefangenen arglosen Sitten der Zeit gestatteten und das warm und lebhaft fühlende Herz der Dichterin gebot.“ Sowohl aus diesen Bruchstücken als aus den Nachbildungen des Catullus läßt sich erkennen, daß Sappho besonders glücklich in Bildern und Gleichnissen war, die sie am liebsten aus der Blumen- und Pflanzenwelt entlehnte. Im rhythmischen Bau ihrer Lieder hat sie mit Alkäos große Aehnlichkeit; doch hat sie auch ein eigenes Versmaß, das von ihr den Namen des sapphischen trägt, erfunden. Im ganzen Alterthum wurde die Poesie der Sappho als das Höchste von Anmuth und Holdseligkeit gepriesen. Zu Sappho's jüngern Freundinnen gehörte Erinna, die in zarter Jugend starb, „nachdem sie von der Mutter an den Spinnrocken gefesselt den Reiz des Lebens nur in der Phantasie gekostet hatte.“ Ihr Gedicht „die Spindel“ in Hexametern wurde von den Alten dem Homer an die Seite gestellt. — Erinna.

Südlich von der äolischen Insel Lesbos liegt die ionische Insel Samos. Dort lebten ein Menschenalter nach Alkäos und Sappho am glänzenden Hofe des Polykrates zwei berühmte erotische Dichter, Ibykos von Rhegion in Unteritalien und Anakreon von Teos. Wie die äolischen Dichter, seine Vorbilder, sang auch Ibykos, so weit sich aus den wenigen Bruchstücken seiner Gedichte erkennen läßt, mit leidenschaftlicher Erregung des Gemüths und heißer Phantasie von der Liebe Leid und Lust, besaß aber weder den Adel des Geistes einer Sappho, noch die Energie und Thatkraft eines Alkäos. Seine feurigen Liebesgedichte von künstlichem Versbau galten besonders schönen Knaben und ihrem Vorbild Ganymedes, dem Liebling des Zeus. Ibykos c. 528.

Doch scheint Ibykos weniger die Freuden der Liebe, als die daraus hervorgehende Unruhe und Seelenqual dargestellt zu haben. „Im Frühling blühen die kydonischen Aepfelbäume, getränkt von Strömungen aus den Flüssen“, singt er, „im unbetretenen Garten der Jungfrauen, und die Weinblüthen, die unter den schattigen Ranken des Weinlaubs heranwachsen; mir aber läßt Eros zu keiner Jahreszeit Rast; sondern wie ein thrakischer Nordsturm, der von Blitzen widerleuchtet, springt er neben der Kypris empor und beherrscht ohne Scheu von Jugend auf mein erschüttertes Herz mit finsterer Gewalt, es mit ausdorrender Wuth erfüllend.“ In den größern mythologischen Gedichten für Chöre eingerichtet, ahmte er seinen Landsmann Stesichoros nach.

Ibykos führte ein Wanderleben, auf dem er nach der Sage auf einem einsamen unbetretenen Weg bei Korinth von Räubern erschlagen wurde. Die vorüberfliegenden

Kraniche, die der sterbende Dichter als seine Rächer angerufen, sollen zur Entdeckung des Mords im Theater geführt haben. („Die Kraniche des Ibykos.") — Einen merkwürdigen Gegensatz zu dem düstern Liebesgram des Ibykos bildet die heitere Lebens-
Anakreon. 559—478. lust Anakreon's. Mit seinen Landsleuten vor der Macht der Perser fliehend, half er zuerst Abdera gründen, fand dann aber an den glänzenden Tyrannenhöfen zu Samos und Athen einen seiner Frohnatur mehr entsprechenden Aufenthalt. Mit ionischem Leichtsinn erfaßt er das Leben nur von der angenehmen Seite; er besingt Wein und Liebe und fröhliche Geselligkeit, weil durch sie Kummer und Sorge verscheucht werden; aber seine Empfindungen sind ohne Tiefe und Leidenschaft; nur auf den flüchtigen Genuß des Augenblicks bedacht, läßt er kein Gefühl in seiner Seele dauernd Wurzel fassen. Selbst von den Leiden der Liebe und des Alters spricht er nur mit einer heitern Ironie, mit schalkhaftem Scherz. Einem Dichter von solcher Natur mußte der Aufenthalt an dem üppigen Hofe des Polykrates besonders zusagen, wo lustige Freudenmahle, Symposien, mit Wein, Saitenspiel und Tanz das Leben schmückten, wo schöne Knaben, die der Tyrann zum Theil aus weiter Ferne an seinem Hof versammelte und reizende Hetären von anmuthigem Benehmen, geistreichem Wesen und feiner, geselliger Bildung, aber von leichtfertigen Sitten und der bürgerlichen Ehre beraubt, die Genüsse und Sinnenreize erhöhten.

Hier konnte der tejische Sänger dem Knaben zurufen, ihm den gefüllten Becher zu bringen, damit er ihn mit Einem Zuge leere; und seine Genossen auffordern, dem Dionysos ein fröhliches Fest zu feiern, wo epheubekränzte Zecher unter Liedergesang Wein tränken und die schönen Gaben der Musen und der Aphrodite zum Wein gesellt wären. Hier konnte er singen: „Der goldlockige Eros hat mich wieder mit seinem purpurnen Balle getroffen und ruft mich auf, mit dem Mädchen in bunten Sandalen zu tändeln. Sie aber, aus dem wohlgebauten Lesbos stammend, verachtet mein graues Haar und richtet ihr Verlangen nach Andern"; und von Eifersucht aufgeregt der „blonden Eurypyle" vorwerfen, daß sie den Herumstreicher Artemon begünstige, der früher im ärmlichen Rock, mit geflickter Mütze und hölzernen Ohrgehängen, ein abgeschabtes Rindfell um die Schultern den Obstverkäuferinnen und gemeinen Dirnen nachgestrichen und unehrlichen Erwerb getrieben, jetzt aber mit goldenen Ohrgehängen und elfenbeinernem Sonnenschirm geziert ein weichliches Leben führe, und einer andern zurufen, daß sie wie ein thrakisches Füllen wild durch die Fluren streife, weil sie noch nicht den rechten Reiter gefunden. Hier konnte er den schönen Edelknaben, die mit Kitharspiel und Gesang die geselligen Freuden würzten, seine Huldigungen darbringen, dem reichgelockten Smerdis (dessen schönes Haar Polykrates im unfürstlichen Scherz abscheeren ließ), dem Kleobulos mit den schönen jungfräulichen Augen, dem heitern Lykaspis und vielen andern und sie auffordern, mit ihm in trunkener Lustigkeit zu scherzen. „Er weiß es wohl, daß Schläfe und Haare ihm grau sind und die liebliche Jugend entschwunden ist: aber er hofft, daß um seiner Reden willen die Knaben ihn lieben werden, weil er Liebliches singe und Liebliches zu reden wisse." Auch er stürzt sich, wie Sappho, „vom leukadischen Felsen ins graue Meer, von Liebe trunken." Dem leichten scherzenden Inhalt der anakreontischen Lieder entsprach auch das Versmaß und der Rhythmenbau, die lebhaft, frei und mannichfaltig mitunter eine angenehme Nachlässigkeit zeigen.

Von Samos wurde, wie oben erwähnt, der Dichter des Weins und der Liebe nach Athen berufen, um den Hof der Peisistratiden zu erheitern. Nach der Vertreibung des Hippias lebte er eine Zeitlang am Hofe der Aleuaden im thessalischen Pharsalos, kehrte aber später wieder nach Athen zurück. Ob er in dieser Stadt oder in seiner wiedererstandenen Vaterstadt als 85jähriger Greis starb, ist ungewiß, wenn schon in Teos sein Grab gezeigt wurde. Die Athener ehrten den Dichter durch eine

Statue in weinseliger Haltung auf ihrer Burg. Im ganzen Alterthum war an seinen Namen die Vorstellung eines lebenslustigen Greises geknüpft, den seine grauen Haare nicht abhalten, sich der geselligen Lust zu freuen und der Schönheit zu huldigen. Anakreon's echte Gedichte sind von seinen Nachahmern fast ganz aufgelös't und vernichtet worden; die noch vorhandenen „anakreontischen Lieder", worin ein lebensfroher Greis im grauen Haar mit jugendlichem Frohsinn für Wein und Liebe schwärmt, sind aus späterer Zeit von verschiedenen unbekannten Verfassern, zum Theil voll leichter Anmuth und liebenswürdiger Naivetät aber ohne individuelle Beziehungen und Wirklichkeit. „Das wahre, kräftige Leben macht einem Schattenbilde fingirter Liebe und Lust Platz".

Von den genannten Dichtern gab es eine eigene Art Trinklieder, Skolien genannt, die bei geselligen Mahlen von einzelnen Gästen zur Lyra gesungen wurden, denen man zu dem Behuf einen Myrtenzweig zu reichen pflegte. Es waren kurze Gedichte, die in heiterem Ton einen allgemeinen Grundsatz oder eine Lebensregel aussprachen oder die Götter und Helden in kurzen Anrufungen priesen. Der Name eines „krummen" oder „gebogenen" Liedes soll davon herrühren, daß gewisse Freiheiten und Unregelmäßigkeiten gestattet waren, wie sie der unvorbereitete Vortrag nöthig machte. Beispiele solcher Skolien S. 174. 291. Skolien.

c) Die dorische Lyrik (Pindar).

Die dorische Lyrik mit ihrem künstlichen Strophenbau zum Vortrag für Chöre von Jünglingen und Jungfrauen stand mit dem Religionscultus, namentlich des Apollon und Dionysos, in inniger Verbindung. Begnügte man sich anfangs bei den Festen mit dem Absingen überlieferter Lieder von einfacher, alterthümlicher Form und symbolischem Sinn*), so wurden bei der zunehmenden Bedeutung und Pracht der Opferfeier mit ihren glänzenden Aufzügen auch Gesänge von kunstreicheren metrischen Formen und sinnreicherer Gedankenverflechtung nöthig, so daß bald jede Stadt, namentlich im dorischen Peloponnes für die Aufstellung und Einübung der Chöre eigene Dichter („Chorlehrer") hatte. Besonders wurde in Sparta, wo die Liebe zu der „helltönenden Muse" von jeher heimisch war, diese Chorpoesie mit dem rhythmischen Tanz ausgebildet.

Im siebenten Jahrhundert kam Alkman von Sardes als Sklave des Spartaners Agesidas nach Sparta, „in die Stadt reich an heiligen Dreifüßen". „Kein Mann von rauhen Sitten, kein Thessaler und Aetoler, sondern aus dem hohen Sardes entsprossen", wie er die spartanischen Jungfrauen sich selbst rühmen läßt, erlangte er bald die Freiheit und ein beschränktes Bürgerrecht. In den Liedern, die bei dem Cultus in Anwendung kamen, in den Hymnen und Päanen, in den Prosodien (Prozessionsgesängen) und Parthenien (Jungfrauenchören) lag der Hauptvorzug der alkman'schen Poesie in der malerischen Anschaulichkeit seiner Schilderungen. Er war Chorlehrer und Führer und widmete seine Sorgfalt besonders den Jungfrauenchören. „Wohlan, hellstimmige Muse", ruft er, „singe den Jungfrauen ein viel- Alkman c. 612.

*) So sangen die Frauen in Elis: „Komm, Held Dionysos, mit den Chariten zu deinem heiligen Meertempel, mit dem Stierfuße einherstürmend. Heiliger Stier! Heiliger Stier!" So wurde zur Feier der Sieger in Olympia das kleine iambische Lied gesungen, das Archilochos auf den vom siegreichen Krieg gegen Augeias heimkehrenden Herakles gedichtet haben soll: „Heil dir im Siegesprangen, Herrscher Herakles, Heil dir und dem Iolaos, den beiden Kriegslanzen! Tenella, Tenella! Heil dir im Siegesprangen!" (folgte der Name des gekrönten Siegers.)

melodisches Lied in neuer Weise vor!" Doch war seine Poesie keineswegs blos religiöser Natur und auf den Cultus beschränkt; vielmehr singt auch er von den Freuden, welche Liebe, Wein und eine reichbesetzte Tafel gewähren, und klagt über das Alter, das diese Genüsse nicht zulasse. Preis't er in einigen Chorliedern die kriegerische Tugend Sparta's und den Ruhm ihrer Heroen Kastor und Polydeukes; so ruft er in einem Bruchstück betrübt aus: „Nicht mehr, ihr honigstimmenden, heilig singenden Jungfrauen, vermögen die Glieder mich zu tragen; ach wäre ich ein Kerylos (Seevogel), der mit den Eisvögeln über den Saum der Fluthen fliegt, mit furchtlos vertrauendem Herzen, der meerpurpurne Vogel des Frühlings."

Bei Alkman verläßt die Poesie den schwungvollen, feierlichen Charakter und den rauhen Dialekt der ältern dorischen Dichter; mannichfaltiger im Versmaß und weicher und anmuthiger in Mundart, stimmt er zugleich den friedlichen, bürgerlichen Ton des behaglichen Wohllebens an.

Stesichoros 632—556. Noch bedeutender als Alkman hat Stesichoros von Himera in Sicilien auf die Entwickelung der Chordichtung eingewirkt, indem er Terpander's Spuren folgend den Chorgesang reicher und kunstvoller gestaltete. Soll er doch davon den Namen des „Choraufstellers" (Stesichoros) statt seines Familiennamens Tisias erhalten haben. Er war der erste, welcher der Strophe und Gegenstrophe noch die Epode beifügte und dadurch dem Choral nicht blos den Charakter der Ruhe und Sammlung verlieh, sondern ihn auch zur Behandlung umfangreicherer epischer Stoffe geschickt machte. Ueberhaupt steht Stesichoros nach Inhalt und Form unter allen lyrischen Dichtern den Epikern am nächsten. Seine Versmaße, großentheils aus daktylischen Reihen, mit Trochäen untermischt, bestehend, sind gleichsam nur „Variationen des Hexameters"; zum Inhalt seiner Chorgesänge wählte er die Sagen aus den Mythenkreisen des Herakles, des troischen Kriegs und der Rückfahrt der Helden, wobei man besonders die Darstellung der Abenteuer in den westlichen Meeren und die Bereicherung der Sagenwelt durch geschickte Erfindungen, und neue Zusätze und Wendungen rühmte; auch sein dorischer Dialekt ruht auf dem epischen und während Alkman zur Begleitung seiner Chöre die Flöte wählte, blieb Stesichoros der ältern Kithara treu. Mit Recht konnte man daher sagen, Stesichoros habe die Last des epischen Gedichtes mit der Lyra getragen.

Wie man aus den Bruchstücken ersieht, behandelte Stesichoros in seinen schwungvollen Chorgesängen voll malerischer Lebendigkeit besonders solche Momente, wobei sich die Macht und Herrlichkeit der Heroen am glänzendsten entfaltete und folglich seiner Phantasie ein kühnerer Flug gestattet war; denn der ruhige Verlauf der epischen Erzählung und die reine Hingebung an den Gegenstand würde zum Vortrag für singende und tanzende Chöre nicht geeignet gewesen sein. Man erzählt, daß er in einem Gedicht die Helena als die Urheberin aller Leiden des troischen Krieges hart angegriffen habe; zur Strafe dafür sei er von ihr des Augenlichts beraubt worden, bis er in einer Palinodie den Tadel zurückgenommen und (wohl nach einem lakonischen Volksmärchen) die oben erwähnte (S. 85) Sage aufgestellt habe, nur ein Trugbild der Helena sei nach Ilion entführt worden, die wahre aber gar nicht zu Schiffe gestiegen. Auch in seinen erotischen Gedichten bilden weniger seine eigenen Gefühle und Stimmungen als Erzählungen von Liebenden den Inhalt. Lagen hierin die Keime und Anfänge der spätern Romandichtung, so wurde sein Gedicht vom Hirten Daphnis die Grundlage der auf Sicilien wurzelnden bukolischen Poesie.

Arion c. 600. Was Alkman und Stesichoros begonnen, führte der Sänger Arion zu Korinth weiter aus. Wir haben oben gesehen, wie der lesbische Freund Perianders bei den glänzenden Festen des Dionysos den regellos schwärmenden Dithyrambos in eine solche Form gebracht, daß er von Chören, die den brennenden Opferaltar in rhyth-

mischen Bewegungen umschritten, gesungen werden konnte, die Anfänge der dramatischen Chöre. Auch Simonides von Keos und sein Neffe Bakchylides, die wir schon oben als Elegien- und Epigrammendichter kennen gelernt, haben sich in Chorgesängen ausgezeichnet, aber den ersten Rang nahm Pindar aus dem kleinen Orte Kynoskephalä bei Theben ein. Obwohl die Böoter an geistiger Begabung hinter den Ionern und Doriern zurückstanden, so herrschte doch bei ihnen von jeher Liebe zu Poesie und Tonkunst. Zwei edle, durch Schönheit wie durch Geist ausgezeichnete Frauen Myrtis und Korinna aus Tanagra, sollen auf die Entwickelung des jüngeren Landsmannes Pindar großen Einfluß geübt und mit ihm in öffentlichen Wettkämpfen um den Preis gestritten und mehrmals gesiegt haben. Besonders war Böotien berühmt durch Flötenspiel. Der kopaische See lieferte treffliches Flötenrohr und der Dionysoscultus, der in Böotien seine eigentliche Heimath hatte, liebte die rauschende Musik der Flöten. Pindar, aus einer musikalischen Familie stammend — sein Oheim war ein bekannter Flötenbläser — widmete sich von Jugend auf dem Dienst der Musen. Jener Lasos von Hermione (S. 275), ein geschickter Tonkünstler und Dithyrambendichter am Hofe des Hipparchos und Nebenbuhler des Simonides um die Palme der musischen Künste, war Pindar's Lehrmeister. Schon mit zwanzig Jahren machte er sich durch ein Siegeslied auf einen thessalischen Knaben aus dem Geschlechte der Aleuaden bekannt. Bald war er der gefeiertste lyrische Nationaldichter, der von den freien Republiken nicht minder gesucht und geehrt ward, als von den Fürstenhöfen und den Adelsfamilien. Alle Staaten und Stämme wetteiferten in Beweisen der Anerkennung; die Athener ernannten ihn zu ihrem öffentlichen Gastfreund (Proxenos). „Durch göttlichen Segen ward ihm das Höchste zu Theil, daß er, auf dem Gipfel der hellenischen Geschichte stehend, in der Fülle seines innern Lebens Geist und Leben des ganzen Zeitalters, der ganzen Nation begriff und abspiegelte.“ Der Umstand, daß er die meisten seiner Gedichte, wie Simonides, auf Bestellung und um Ehrensold ausarbeitete, schadete seinem Charakter und seiner Ehre keineswegs, da er sich nie zum Schmeichler herabwürdigte und bei seinen Gelegenheitsgedichten immer solche Seiten hervorzukehren wußte, die den wahren Dichter zu begeistern im Stande waren. Mit feinem Takt versteht er in die Lobpreisungen Warnungen, Ermahnungen und nützliche Lehren einzuflechten und den glücklichen Sieger durch Anführung erhabener Vorbilder vor Ueberhebung zu bewahren. Mit edlem Freimuth straft er Gewaltthat, Uebermuth und Tyrannensinn. Als Böoter hatte er während der Perserkriege nicht, wie Simonides, das Glück im Umgang mit den griechischen Helden und Staatsmännern der großen Sache der Freiheit und Nationalität zu dienen; nur sein Herz und seinen Gesang konnte er dem gemeinsamen Vaterland weihen, sein Arm war gefesselt durch die Verbindung Thebens mit den Persern. Dagegen suchte er unter seinen Mitbürgern Eintracht und friedfertigen Sinn zu schaffen und die Großmuth des befreiten Hellas für die gedemüthigte Vaterstadt zu wecken. Wenn er in den Siegesliedern auf die sicilischen Tyrannen Hieron und Theron, an deren Hof er mehrere Jahre weilte (473—470), oft tadelnde Seitenhiebe auf seine Mitbewerber im Preise der Dichtkunst, Simonides und Bakchylides anbringt, so geschieht es weniger aus Mißgunst über das hohe Ansehen dieser Dichter bei jenen Fürsten als in der Absicht, dem poetischen Schwung und der genialen Erfindung den Vorrang vor der Kunstübung und angelernten Bildung seiner Rivalen zu verschaffen.

Pindar 522—442.

Pindar glänzte in allen Gattungen der lyrischen Poesie, vom feierlichen Päan, vom schwärmenden Dithyrambos und vom festlichen Chorgesang bis zu den fröhlichen Tischliedern (Skolien); doch sind die Siegeslieder (Epinikien) zur Verherrlichung der in den großen Nationalspielen zu Olympia und Delphi, im Thale von Nemea und im Fichtenhain des

Isthmos gekrönten Sieger, die Perlen seiner Poesie. Wir haben oben die mit Dankopfern und religiösen Gebräuchen verbundenen Freudenfeste angegeben, welche den Sieger erwarteten, der entweder durch die Schnelligkeit seiner Rosse oder durch die Kraft und Gewandtheit des Körpers in jenen Wettkämpfen den Preis davongetragen. Für solche festliche Gelegenheiten dichtete Pindar seine Siegeshymnen. Diese wurden theils auf dem Kampfplatze selbst während des Festzuges nach dem Tempel, oder bei dem fröhlichen Festgelage (Komos), womit die Feier geschlossen ward, theils bei dem feierlichen Empfang und Einzug des Siegers in seine Vaterstadt oder bei dem Gang zum Dankfest im Haupttempel oder bei der Heimkehr ins Vaterhaus und dem darauf folgenden Festschmaus, mitunter auch an spätern Erinnerungsfesten von Chören mit Gesang, Musik und rhythmischen Tänzen vorgetragen. War dabei die Verherrlichung des Sieges und des siegreichen Kämpfers, wie die nächste Veranlassung, so der eigentliche Mittel- und Drehpunkt des Gedichts, so wußte doch Pindar auch dieser zufälligen Begebenheit eine höhere Bedeutung zu geben, indem er dieselbe in Zusammenhang brachte mit dem ganzen Leben des Siegers, mit dem Zustande und der Vergangenheit des Stammes und Staates, aus dem er hervorgegangen und stets die Mahnung beifügte, das errungene Glück würdig zu tragen und zu nutzen, oder die bewiesene Tüchtigkeit auch durch andere Tugenden, durch weise Mäßigung, durch Besonnenheit und besonders durch Frömmigkeit zu erhöhen; denn die wahre, in allen Proben bestehende Tüchtigkeit ist nach ihm eine göttliche Naturgabe, der Sieg selbst somit eine Gnade der Götter. Frömmigkeit und religiöse Bildung war das innerlichste Element des Dichters; darauf beruhte seine heitere Seelenruhe, seine Charakterfestigkeit, sein klarer Blick, sein Selbstgefühl als Träger und Verkündiger göttlicher Kunst und Weisheit. Er hat reinere und erhabenere Vorstellungen von den Göttern, als die ältern Dichter, mit denen er öfters in Widerspruch steht. Namentlich stellt er den Zustand in der Unterwelt, das Glück der Seligen in den duftenden Hainen bei hellem Sonnenschein, bei Festspielen und Opfern und die Qualen der Unseligen in ewiger Nacht mit den Tugenden und Lastern der Menschen während des Erdenlebens in nahe Verbindung. Es geschah daher nicht sowohl aus Scheu vor der Mißgunst seiner republikanischen Mitbürger, als aus Furcht vor der göttlichen Nemesis, wenn er in seinen Lobpreisungen stets weise Mäßigung anwendet und die Hinfälligkeit des menschlichen Glücks wie die enge Grenze menschlicher Kraft nie aus dem Auge verliert. Die persönlichen Beziehungen, in denen er zu den meisten der besungenen Sieger gestanden haben muß, gaben zu solchen rechtzeitigen Reflexionen leicht Gelegenheit, daher man auch die pindarischen Siegeslieder, obwohl sie von Chören vorgetragen wurden, doch als den Ausdruck der individuellen Ansichten des Dichters betrachten darf. Seine schwungvolle Phantasie, die ihn oft zu den kühnsten Bildern und Gleichnissen und zu Abschweifungen in die entlegensten Gebiete der Mythologie führt; seine feierliche, an Sentenzen und gnomischen Weisheitslehren reiche Sprache, seine raschen, unverhofften Uebergänge ohne vermittelnden Faden, seine künstlich verschlungenen Gedankenreihen machen seine Gedichte oft dunkel und schwer verständlich, daher schon im Alterthum Commentare dazu geschrieben wurden. In Beziehung auf Rhythmen und Tonarten zerfallen die pindarischen Oden in drei Klassen: in dorische, die sich sowohl in den metrischen Formen — daktylische Reihen mit trochäischen Dipodien — als in dem ruhigeren würdevollen Gang und in den breiteren mythologischen Ausführungen am meisten dem Epos nähern; in äolische mit leichterem, lebhafterem und mannichfaltigerem Versmaß, rascherem Gedankengang und häufigen subjektiven Beziehungen auf persönliche Verhältnisse, die verbunden mit einer kühnern Sprache, schwierigen Satzverbindungen und seltenen dialektischen Formen das Verständniß erschweren; in lydische von meist trochäischen Versmaßen und sanfterem Charakter. In dieser Weise wurden besonders solche Lieder gedichtet, die auf dem Wege nach dem Heiligthum oder vor den Altären gesungen und worin die Götter mit demüthigem Sinn um fernere Huld angefleht werden sollten.

3) Die älteste Prosaliteratur der Griechen.

Wie die lyrische Poesie zunächst aus dem Epos hervorging und in ihren ältesten Erzeugnissen nur wenig von den epischen Formen abzuweichen wagte, so haben auch die ersten Prosaschriften ihren Ursprung in der epischen Dichtung, und die geringen Reste in ungebundener Rede aus der Schrift „die sieben Gemächer" des Philosophen **Pherekydes** von der Kykladeninsel Syros, den man wohl mit mehr Recht für den ersten Prosaschriftsteller halten darf, als den Logographen **Kadmos** von Milet, unterscheiden sich nur darin von der epischen Dichtersprache, daß sie die Fesseln des Verses abgeworfen haben. In seinen kosmogonischen Ideen und seiner Ausdrucksweise steht Pherekydes in der nächsten Verwandtschaft mit den orphischen Dichtern, den letzten Repräsentanten des ältern Epos. Wie wir oben gesehen, hat die epische Poesie eine zwiefache Richtung eingeschlagen, eine heroische und theogonische; aus jener entwickelte sich die prosaische Geschichtschreibung, aus dieser die schriftliche Aufzeichnung philosophischer Lehren „über die Natur." Man hat viel über die Priorität dieser beiden Schriftgattungen gestritten; aber da bei den Griechen die Phantasie, die sie zur Erforschung der Natur und des Himmels führte, stärker war, als die Wahrnehmung und Beobachtung, welche das Menschenleben und die Geschicke der Städte und Staaten ins Auge faßt, so scheint auch der Philosophie der Vorrang bei der prosaischen Aufzeichnung zu gebühren, zumal da die ersten philosophischen Schriften nur kurze Aufstellungen der Hauptgedanken zur Mittheilung an Wenige waren. So viel ist sicher, daß die ersten Prosaschriften in den Zeitraum zwischen der 60. und 70. Olympiade (540—500) fallen, und daß den Aufzeichnungen der Philosophen die der Logographen auf dem Fuße folgten. Beide bedienten sich der ionischen Mundart.

Entstehung der Prosa. Pherekydes c. 544. Kadmos von Milet c. 540.

Den ersten Versuch, die Ergebnisse ernster Forschungen und Lebenserfahrungen in kurzen Sätzen und Kernsprüchen zusammenzufassen, machten die sogenannten **sieben Weisen**. Die spätern Griechen nämlich gefielen sich, die Vertreter der ethischen, politischen und socialen Einsicht und Erkenntniß des sechsten Jahrhunderts als die „sieben Weisen" aufzuführen und ihnen kurze Sprüche und Lebensregeln beizulegen. Aber weder die Namen noch die Lehren und Sprüche stimmen bei Allen überein. Außer den vier Männern des kleinasiatischen Griechenlands, von denen schon die Rede war, **Thales** von Milet, **Pittakos** von Mitylene, **Bias** von Priene und **Kleobulos** von Lindos auf Rhodos wurden gewöhnlich noch drei aus dem Mutterlande aufgeführt, **Solon** von Athen, **Cheilon** von Sparta und **Periander** von Korinth, statt dessen aber auch der Malier Myson, Pherekydes von Syros u. A. genannt werden. Es waren praktische Männer, die als Rathgeber des Volks, als weise Staatsmänner oder als Leiter öffentlicher Angelegenheiten thätig gewirkt haben. Als Wahrsprüche werden angeführt: „Maß zu halten ist gut" (Kleobulos), „Jegliches vorbedacht!" (Periander), „Wohl erwäge die Zeit!" (Pittakos), „Mehrere machen es schlimm!" (Bias), „Erkenne dich selbst!" (Thales), „Lerne das Kommende durch verständige Ueberlegung richtig voraussehen!" (Cheilon), „Nichts zu sehr!" (Solon).

Die sieben Weisen.

Dem Einfluß dieser Männer war es zuzuschreiben, daß im sechsten Jahrhundert ein allgemeines für alle Stände und bürgerlichen Verhältnisse gültiges Sittengebot in Griechenland aufkam, das Gerechtigkeit und Billigkeit gegen Andere zur Pflicht machte nach dem Grundsatz, daß man Andere mit demselben Maß messe, mit dem man selbst gemessen zu werden wünsche und Niemanden etwas zufüge, was man nicht selbst erleiden möchte; das jedem Menschen Zufriedenheit mit seiner Lage, Genügsamkeit und Mäßigung empfahl, das die mittlere Lebenslage als die glücklichste pries und vor Kleinmuth im Mißgeschick, wie vor Ueberhebung im Glück warnte, und zur Benutzung der von der Gottheit den Erdbewohnern zugemessenen Lebenszeit und Kräfte ermahnte. Besonnenheit, verständige Thätigkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung galten als die sichersten Tugenden und Wege zur Erreichung eines dauernden und wahren Lebensglücks.

Jonien die Heimath der Philosophie und Geschichtschreibung.

Die ionischen Städte Kleinasiens, die Heimath der epischen Poesie und der ältesten Lyrik, waren auch die Geburtsstätte der Philosophie und Geschichtschreibung. Aber während jene einer jugendlich strebsamen Zeit angehörte, wo sich alle Kräfte regten, wo bei innerer Freiheit und gesetzlicher Ordnung Wohlstand und Bürgerglück blühte, wo der emsige Anbau des fruchtbaren Bodens verbunden mit einem ausgebreiteten Handel und Colonisationswesen Reichthum brachte und die Freude am Leben und an praktischer Thätigkeit alle Stände durchdrang; fallen die Anfänge des philosophischen Forschens und der geschichtlichen Aufzeichnung in eine Periode des Sinkens, wo Parteiung im Innern und feindliche Angriffe von Außen der Blüthe, der Freiheit und dem Bürgerglück harte Stöße versetzten. Wir werden im nächsten Abschnitt die gefährliche Lage kennen lernen, in welche die hellenischen Gemeinwesen auf der Küste Anatoliens, innerlich zerrissen und ohne gemeinsames Band, durch die Könige der Lyder im Laufe des sechsten Jahrhunderts geriethen; wir werden dann den Fall der bedeutendsten Städte durch die Uebermacht der Perser, den Verlust der Freiheit und Selbständigkeit und die Einverleibung in ein despotisches Weltreich erfahren. Dies war die Zeit, in welcher die „Naturweisen", verstimmt über die zunehmende politische Verwirrung ihres ionischen Vaterlandes, welche allmählich die zerrissenen Staaten der persischen Oberherrschaft zuführte, in die Gedankenwelt flüchteten und aus den Betrachtungen über das ewige Werden und Vergehen der Erscheinungswelt die wehmuthsvolle Ergebung in den Gang der Naturnothwendigkeit schöpften, und die ältesten Geschichtschreiber in der Erforschung der Vorzeit und in der Erzählung der Heldenthaten früherer Geschlechter Trost und Erhebung suchten.

A. Die älteste Philosophie der Griechen.

Charakter und Richtungen der ältesten Philosophie.

„Wenn das menschliche Bewußtsein erwacht, so fängt die Seele an, aus dem Zustand ihrer wirr durcheinander laufenden Empfindungen und Vorstellungen sich zur Besinnung herauszuarbeiten, und dieses „Sich-Besinnen" ist der Anfang des Philosophirens, durch welches der Mensch sich sowohl über die Dinge und Verhältnisse außer sich, als über die Regungen und Zustände in sich ins Klare setzen will.

Bei diesem Erwachen wandte sich der menschliche Geist zunächst der äußeren Welt der Erscheinung zu und erprobte seine jugendliche Kraft an der Erforschung der Natur. Während sich aber dabei der contemplative Morgenländer mit seinem ganzen „Sinnen" in die Natur vertiefte, an die sein Religionswesen geknüpft war und von der sich sein Geist nicht als Gegensatz zu trennen vermochte, erhob sich der bewegliche Hellene über dieselbe und suchte sie zu durchdringen und zu bewältigen. Die älteste Philosophie der Griechen ist daher Naturphilosophie, indem ihr Streben darauf hinausgeht, in der Vielheit der erscheinenden Welt die Einheit und im ewigen Wechsel das Beständige (Stabile) zu ergründen. Dabei machten sich zwei Richtungen geltend: die physische Anschauungsweise der ionischen Philosophie, welche die Welt in ihrer sinnlichen Erscheinung auffaßte und nach dem Urgrund der Dinge forschte, und die formale der dorisch-pythagoreischen Schule in Unteritalien, die, nach den innern Gründen der Weltentwickelung fragend, zu der Lehre kam, daß aller Dinge Kraft und Wesen auf einem darin enthaltenen Zahlenverhältnisse beruhe, daß die Welt durch die Harmonie, die Zusammenstimmung ihrer verschiedenen Elemente, bestehe, und daß die Zahlen die Prinzipien alles Seienden, Ursache und Gesetz aller Erscheinungen, ja nicht blos die Formen für die Dinge der Wirklichkeit, sondern die Dinge selbst seien. Eine dritte Richtung nahm die philosophische Forschung bei den Eleaten (zu Elea in Unteritalien), die den Begriff des Seins und der Einheit als oberstes Princip hinstellten und Gott und Welt als Eins erfaßten. Wie jene beiden die physische und theilweise die ethische Seite der Philosophie ausbildeten, so die eleatische die dialektische oder logische. Beide faßten das Eins als den wahren Grund der Dinge auf; während aber die Pythagoreer die Vielheit anerkannten und sie nur als in dem Eins enthalten und beruhend dachten; fanden die Eleaten bei der Scheidung der Dinge nach Form (Sein) und Stoff (Vielheit) das verknüpfende Band nicht mehr, so daß neben ihrem Eins, dem sie allein Wahrheit und Existenz zuschrieben, jede Vielheit als nichtseiend, als Trug der Sinne erschien. Darum suchte auch Empedokles von Agrigent, ein praktisch verständiger und dabei mit großen Dichtergaben ausgerüsteter Mann, die eleatische Lehre vom Sein mit der Lehre der ionischen Naturphilosophen vom ewigen Wechsel der Dinge zu verbinden, indem er vier in einer Kugelgestalt vereinigte Grundstoffe durch die bewegenden Kräfte der Liebe und des Streits sich durch mechanische Verbindungen und Vermischungen zur bestehenden Welt entwickeln läßt, die jedoch einem ewigen Wechsel, einem Kreislauf von Entstehen und Vergehen unterworfen sei, daher die Erkenntniß durch die Sinne trügerisch und alles menschliche Wissen unsicher und unzulänglich wäre. Von der Volksreligion und den mythologischen Göttergebilden sagten sich die Philosophen mit mehr oder weniger Entschiedenheit los.

a) Die ionische Naturphilosophie.

Die ionische Philosophenschule stellte sich die Aufgabe, die Erscheinungen in der Natur aus den Kräften und Eigenschaften des Stoffes selbst zu erklären, und alle Erfahrungen und Beobachtungen in gewisse große Ergebnisse über die Natur der Dinge zusammenzudrängen. Dabei schlug sie einen doppelten Weg ein, einen dynamischen, indem sie einen einzigen, allen Dingen zu Grunde liegenden Urstoff annahm, aus dem sich vermittelst Verdichtung und Verdünnung die erscheinende Welt entwickle und gestalte, so daß, was in der Natur werde, aus einer Veränderung dieses Urstoffs zu erklären sei, und einen mechanischen, indem man alle Dinge in einer bleibenden Urmaterie enthalten sein und sich vermittelst eines Auseinander- und Zusammengehens bilden ließ, so daß man kein eigentliches

Verschiedene Richtungen.

Werden, keine Veränderung der Beschaffenheit annahm, sondern Alles erklären wollte aus der Veränderung der äußern Verhältnisse im Raum. Zu der ersten Schule gehören Thales, der das Wasser, Anaximenes und Diogenes von Apollonia, welche die Luft, Herakleides, der das Feuer, und Pherekydes, der den Aether und die Erde als Urprincipe aufstellte; zu der andern gehören außer Anaximandros, der Alles auf ein unbestimmtes, unendliches Grundprincip zurückführte, Leukippos, Demokritos und Anaxagoras, die alle drei die Welt aus einer Verbindung einfacher, untheilbarer Grundbestandtheile entstehen lassen, welche die beiden ersteren als Atome, der letztere als Homöomerien bezeichnete. „Wenn wir bei diesen wissenschaftlichen Versuchen über die kecke Raschheit lächeln, womit der Geist jener Ioner alle Mittelstufen überflog und sich gleich im Anfang an die letzten Probleme wagte, muß man auf der andern Seite doch auch über den Tiefblick erstaunen mit dem manche von ihnen den inneren Zusammenhang von Erscheinungen ahnten, den wissenschaftlich zu begreifen erst eine viel weiter vorgeschrittene Naturforschung in den Stand gesetzt hat". Heraklit kann nur insofern den Physikern beigezählt werden, als er einen Urstoff annimmt, welcher durch eigene Kraft sich umwandelnd die abgeleiteten Dinge erzeuge und eine periodische Weltbildung und Weltzerstörung; indem er aber das Gesetz des Weltlaufs oder die weltregierende Vernunft für das allein Bleibende im Wechsel der Dinge erklärt, nähert er sich der italischen Philosophie.

1. Dynamische Physiker.

Thales 636—546. Thales von Milet, ein als Staatsmann, Astronom und Weltweiser hochgeachteter Mann, den das spätere Alterthum den „sieben Weisen" beizählte, galt als Schöpfer der ionischen Philosophenschule durch den Grundsatz, „daß die Welt sich hervorbilde aus einem unvollkommenen Samenzustande, welcher feuchter Natur oder Wasser sei." In dieser Ansicht folgte er dem alten Volksglauben, der in Okeanos und Tethys den Ursprung und Urstoff aller Dinge sah und dem Eindruck, den die Natur seiner heimathlichen Gegend auf jeden sorgfältigen Beobachter machen mußte. „Denn nirgends bildete sich vor den Augen der Griechen in gleichem Maße Trockenes aus Feuchtem, Erdboden aus Wasser, wie unmittelbar vor Milet, an der Mündung des schlammreichen Mäandros." Eingeweiht in die von den Babyloniern und Aegyptern ausgebildete Himmelskunde sagte Thales den Hellenen zuerst eine Sonnenfinsterniß voraus, welche (wie wir B. 1. S. 368 gesehen) auf den 30. Sept. des J. 610 (nach andern auf den 28. Mai 585) fiel. Er wußte demnach, daß der Mond sein Licht von der Sonne erhalte und in seinem Lauf zwischen die Sonne und die Erde zu stehen komme. Auch setzte er das Jahr auf 365 Tage fest. Die Götter des Himmels und der Erde, von denen Dichtkunst und Volksglaube so viel zu erzählen wußten, wurden von Thales in das Reich der Fabel verwiesen; das Göttliche, das er im Weltall erblickte, war nur die bewegende und treibende Kraft der Dinge, die er im Gegensatz zu der Materie als Seele bezeichnete, sie aber aller Persönlichkeit entkleidete. Sein göttliches Wesen war nur das der Welt inwohnende gestaltlose

Anaximenes 570—500. Lebensprinzip. — Sein Landsmann Anaximenes beobachtete mehr die dem Urstoffe inwohnende Seelenthätigkeit und stellte als Grundprinzip, als Urstoff und Urkraft die Luft auf, die sich im Windeszuge als selbstbewegende Kraft, im Athem als Ursache des Lebens kund gebe, folglich die Seele der Welt, die Ursache des Lebens sei. Als Grundwesen betrachtet sei die Luft unendlich und unbestimmt; Bestimmtheit erhalte sie erst, wenn sie Beschaffenheiten annehme, d. h. wenn sie sich zu den einzelnen Elementen sondere. Diese Uebergänge erfolgen nach ihm durch Verdichtung und Verdünnung, und zwar so, daß nach den Gesetzen der

Diogenes von Apollonia zwischen 530 und 460. Schwere das Dünnere sich nach Außen dehne, das Dichtere nach dem Mittelpunkt des Weltalls hinziehe, mithin die Gestirne (Götter) als entzündete, die Erde als comprimirte Luft zu betrachten sei. Damit stimmt im Wesentlichen Diogenes v. Apollonia überein, nur daß

er dieses belebende und durchdringende Grundwesen, die Luft, nicht blos als Seele, sondern auch als Geist faßte, der das Weltall allmächtig, allweise und mit Bewußtsein leite. Pherekydes von Syros setzte ein thätiges Prinzip, den Aether, und ein leidendes, die Erde, beide verbunden durch die Zeit, in der sich Alles bilde. — Herakleitos aus Ephesos, ein vornehmer, aristokratisch gesinnter Mann von einem düstern zur Melancholie hinneigenden Temperamente, entwickelte in einer dunkeln Schrift „von der Natur" ein nicht auf Erfahrung (Empirie), sondern auf Speculation aufgebautes System, worin er als Grundstoff und Quelle des materiellen wie geistigen Lebens das Feuer aufstellt, jenes flüchtige Element, das als schöpferischer Wärmestoff „in ewigem Kreislauf alle Theile des Weltganzen durchdringe, in jedem eine andere Beschaffenheit annehme, die Einzeldinge erzeuge und wieder in sich auflöse, den ruhelosen Pulsschlag der Natur durch seine absolute Beweglichkeit hervorbringe." Nach seiner Ansicht ist Alles einem ewigen Wechsel und Werden unterworfen; es gebe nichts Festes und Dauerndes in der Welt, Alles, was dem menschlichen Sinn als bleibend und stehend erscheine, sei Trug und Wahn, Alles sei in einem ewigen Flusse, nehme in jedem Augenblicke die verschiedensten Eigenschaften an, gehe ewig auseinander und wieder zusammen, und zwar nach dem Gesetz der Schwere nach oben und nach unten. Der Streit sei der Vater der Dinge. Ueber diesem ewigen Stoffwechsel aber walte ein unwandelbares Fatum (Heimarmene), eine weltregierende Weisheit, die in diesen Widerstreit der Dinge, in diesen ewigen Fluß Ordnung und Gesetzmäßigkeit bringe. In der menschlichen Seele, die nach Heraklit aus warmen und trockenen Dünsten besteht, hat sich das göttliche Feuer in seiner reinsten Gestalt erhalten; ihre Nahrung schöpft sie durch das Athmen und die Sinnenwerkzeuge aus dem die Welt umgebenden Wärmestoff. Die trockenste Seele ist die weiseste und beste, die durch die körperliche Umhüllung schlägt, wie der Blitz durch die Wolken, die angefeuchtete Seele wird verunreinigt und geht der Vernunft verlustig. Beim Tode löst sich der göttliche Theil vom körperlichen Stoff. Die reinen Seelen leben in einem höheren Dasein als Dämonen fort, für die übrigen scheint er die Vorstellungen vom Hades beibehalten zu haben. Aus dem Abscheu, mit dem Heraklit alles Todte betrachtete, wie aus der hohen Bedeutung, die bei ihm das Feuer behauptet und aus der Lehre vom Streit wollten Manche zoroastrische Ideen in ihm erkennen. Die Erkenntniß der Wahrheit ist durch die sinnliche Beobachtung nicht möglich; nur wer dem göttlichen Gesetz der allgemeinen Vernunft lauscht, findet die Wahrheit, nur wer sich der Ordnung des Ganzen unterwirft, erlangt die Zufriedenheit und jenen Gleichmuth und Seelenfrieden, die Heraklit für das höchste Lebensziel erklärte. Und wie in der Welt und im Einzelnen soll auch im Staat Ordnung und Gesetz herrschen. Darum haßte er die Demokratie und jede Willkürherrschaft und sah auf die unvernünftige Menge, die nur den Eindrücken der Sinne folgt, mit Verachtung herab. Vom Cultus der griechischen Religion und von den sinnlichen Vorstellungen der Götter riß sich Heraklit mit kühnem Freimuth los. „Er war der erste Philosoph", urtheilt Zeller, „welcher die absolute Lebendigkeit der Natur, den unablässigen Wechsel der Stoffe, die Veränderlichkeit und Vergänglichkeit alles Einzelnen, und ihr gegenüber die unveränderliche Gleichmäßigkeit der allgemeinen Verhältnisse, den Gedanken eines unbedingten, den ganzen Naturlauf beherrschenden vernünftigen Gesetzes mit allem Nachdruck geltend gemacht hat." In diesem letzten Punkt scheinen seine Nachfolger das Beispiel des Lehrers nicht befolgt zu haben, jene übertriebenen Herakliteer, welche Platon scherzend die „Fließenden" nennt, und die sich nur darin gefielen, die beständige Veränderung und innere Bewegung in allen Dingen nachzuweisen.

Pherekydes c. 544.

Herakleitos c. 500.

2. Mechanische Physiker.

Anaximander von Milet, des Thales Schüler und Freund, leitete das Weltall aus einem reinen unbestimmten Urstoff her, der unbegrenzt und unvergänglich die Kraft der Bewegung und Entwickelung in sich trage, aus dem durch Verbinden und Scheiden der inwoh-

Anaximander 610—532.

nenden Qualitäten und Elemente alle Dinge hervorgingen und in den sie wieder zurückkehrten. Es war der erste Versuch, die Menge der Erscheinungen als einen ewigen Kreislauf von Ursache und Wirkung zu fassen. Mittelst des Gnomon oder Schattenweisers, jenes von den Babyloniern erfundenen Zeitmessers, berechnete er die Tag- und Nachtgleiche und die Lage der Länder; er erklärte die Erde für einen im Mittelpunkt des Weltganzen ruhenden walzenförmigen Körper und versuchte es, zuerst eine Länderkarte auf eine Kupferplatte zu zeichnen; er berechnete die Größe und Entfernung der Himmelskörper, der unendlichen Welten, die er Götter nannte, weil sie mit eigener Bewegungskraft begabt wären. — Da man aber bei Anaximandros vergeblich nach der Ursache dieser Bewegung forschte, so stellten Leu-
Demokritos 460—c.370. kippos und sein Schüler Demokritos von Abdera, ein kenntnißreicher, gelehrter und durch große Reisen nach dem Morgenland gebildeter Mann, einen leeren Raum und einfache, untheilbare Urkörper, die darin vermöge der Naturgesetze und der inwohnenden Nothwendigkeit in ewiger Bewegung sich befänden, als Urprinzipe auf und wurden dadurch die Schöpfer der Atomenlehre. Durch die abwechselnde Verbindung und Ablösung dieser Atome, die, wenn gleich für unsere Sinne nicht wahrnehmbar, doch ungleich an Größe und Schwere, an Gestalt, Lage und Beschaffenheit gedacht wurden und die bei dem Umschwung, der stets das Gleichartige zusammenführe, immer neue Erscheinungen hervorbringen sollten, entsteht nach Demokritos das Werden und Vergehen, die Veränderung und Wechselwirkung der Dinge, entsteht die Sinnenwelt in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit. Im Mittelpunkt des Kosmos ruht die als flache Walze gedachte Erde umgeben von Luft, in welcher die Gestirne sich bewegen, die Demokrit als erdartige, durch die rasche Wirbelbewegung in die Höhe getriebene und entzündete Massen dachte. Dieses ganze Weltall ist von feinen, runden, glatten Feueratomen durchzogen, welche die Alles belebende Weltseele bilden. Besonders finden sich diese Feuertheilchen in großer Anzahl im Menschen, der darum dem Demokrit auch vorzugsweise Gegenstand der Bewunderung und Erforschung war. Suchte er schon an dem äußern Organismus die Zweckmäßigkeit nachzuweisen, das Gehirn als den Sitz der Denkkraft, das Herz als die Mutter der Leidenschaften darzustellen, so war ihm der Körper doch nur „Gefäß des Geistes“, in dessen Ausbildung und Pflege er den sittlichen Vorzug des Menschen erblickte. In der Welt der wechselnden Erscheinung erkannte auch Demokrit nur Schein und Täuschung und hält die auf diese Erscheinungen gerichtete sinnliche Empfindung für unfähig, wahres Wissen zu begründen; daher empfiehlt auch er, der lachende Philosoph von Abdera, gleich seinem Gegenfüßler, dem weinenden Heraklit, Seelenruhe und Gleichmuth im Wechsel. Wer das wahre Wesen von der sinnlichen Erscheinung unterscheidet, der wird die Glückseligkeit, die Demokrit als Lebenszweck ansieht, nicht in der Außenwelt, sondern in der richtigen Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit suchen; nicht in äußern Gütern und sinnlichen Genüssen bestehe das Erdenglück, sondern in dem Wohlbefinden, in der richtigen Stimmung, in der unwandelbaren Ruhe des Gemüths. Diese werde erzielt durch Genügsamkeit und Mäßigung, durch Reinheit der That und Gesinnung, durch Bildung des Geistes; wie das Verhalten der Menschen sei, so sei auch sein Leben; die Götter gäben den Menschen nichts als Gutes, nur ihre eigene Thorheit wende das Gute zum Schaden. Die Anwendung dieser Grundsätze auf Staat und Leben bildet den Hauptinhalt seiner Sittenlehre. Das Seelische und Vernünftige in der Welt und im Menschen ist dem Philosophen von Abdera auch das Göttliche, daher er in den Göttern des Volksglaubens nur Gebilde der Phantasie, Personificationen physischer und moralischer Begriffe, oder auch dämonische Wesen von vergänglicher Natur sieht. Demokrit war an Reichthum des Wissens wie an Schärfe und Folgerichtigkeit des Denkens den meisten früheren und gleichzeitigen Philosophen überlegen und seine vielseitige schriftstellerische Thätigkeit hat sich über mathematische und naturwissenschaftliche, über ethische und ästhetische, über grammatische und technische Gegenstände erstreckt. — Diese Lehre
Anaxagoras 500—428. kam durch Anaxagoras von Klazomenä nach Athen, wo dieser kenntniß- und erfahrungs-

reiche Philosoph den größten Theil seines Lebens als Perikles' Freund zubrachte, bis er von dessen Gegnern als Leugner der Staatsgötter zur Flucht nach Kleinasien gezwungen wurde, (431) wo er drei Jahre später (428) zu Lampsokos starb. Anaxagoras änderte Demokrits Lehre dahin ab, daß er den Atomen (Homöomerien) bestimmte Eigenschaften beilegte, auf deren Verbindung und Trennung die Welt der Erscheinungen, ihr scheinbares Werden und Vergehen beruhe, und die erste Bewegung der Urkörper nicht von ihnen selbst, sondern von einer höchsten Vernunft (*Νοῦς*) ausgehen ließ, welche, obwohl von der Materie gesondert, doch als Inbegriff aller Naturkräfte in sie Leben, Bewegung und Ordnung gebracht habe und dabei Allwissenheit, Macht und Freiheit besitze. Wo Seele und Leben sei, da walte der Geist; auf seiner Thätigkeit beruhe die wahre Erkenntniß; die durch die Sinne erlangte Wahrnehmung sei trügerisch, das Streben nach echter Erkenntniß die Aufgabe des Lebens. Um das Hervorgehen eines Dings aus einem andern zu erklären, nahm er an, daß in allen Dingen etwas von allen andern enthalten sei und die besondere Gestalt der einzelnen Körper auf dem vorwiegenden Bestandtheil beruhe. Ueber die Weltbildung hatte Anaxagoras ähnliche Ansichten, wie Demokrit. Auch ihm ruht die Erde in der Mitte des Weltganzen als flache Walze von der Luft getragen. In der Sonne und in den Gestirnen erblickte er glühend gewordene Steinmassen. Er lehrte, daß der Mond, wie die Erde, Berge und Thäler habe, von lebenden Wesen bewohnt sei und sein Licht von der Sonne erhalte. Um das Hervorgehen des Weltsystems aus dem ursprünglichen Chaos der Materie zu erklären, ließ er den Geist zunächst an Einem Punkte dieser Masse eine Kreisbewegung vornehmen, welche sofort sich ausbreitend immer größere Theile derselben in ihren Bereich gezogen und noch ferner weitere ergreifen werde. Diese Bewegung habe durch ihre außerordentliche Geschwindigkeit eine Scheidung der Stoffe nach Oben und Unten bewirkt. Das Werk des Anaxagoras über die Natur war in ionischem Dialekt und in schlichter Prosa, in kleinen aneinander gereiheten Sätzen geschrieben.

b) Die italische Philosophie.

1. Pythagoras und die Pythagoreer.

Pythagoras, geboren um das J. 580 auf der Insel Samos, Sohn des Gemmenschneiders oder Kaufmanns Mnesarchos, war ein durch Vorzüge des Körpers und Geistes ausgezeichneter Mann, dessen Leben in mythisches und mystisches Dunkel gehüllt ist. Nachdem er schon in Samos seinen Geist an **Mathematik**, **Geometrie** und **Musik** gestärkt hatte und, wie es heißt, von Pherekydes in die Weisheit der Naturphilosophen eingeführt worden war, so daß bereits Heraklit von ihm sagte, er habe unter allen Menschen am meisten der Forschung und Erkundigung obgelegen und vielerlei gelernt, bereicherte er seinen Geist und seine Kenntnisse auf längeren Reisen nach Griechenland, Kreta und Aegypten, in welchem letzten Lande er zu Heliopolis in die Weisheit der Priesterschaft eingeweiht worden sein soll. Da ihm seine Heimath, wo um diese Zeit Polykrates seine Zwingherrschaft aufgerichtet hatte, für die Verwirklichung seiner Ideen keinen geeigneten Raum bot, so siedelte er, etwa 50 Jahre alt, nach der dorischen Pflanzstadt **Kroton** in Unteritalien über, wo eine in Ringschulen gekräftigte und von Ehrgefühl und Thatenlust gehobene Bürgerschaft bisher dem Eindringen des Luxus, der Ueppigkeit und Wollust erfolgreich widerstanden hatte. Hier unter einer einfachen, sittlich strengen und für höhere Güter empfänglichen Bevölkerung erwarb sich Pythagoras durch seine auf Selbstbeherrschung gegründete und auf harmonische Durchbildung der geistigen und körperlichen Anlagen gerichtete Lebensweisheit, durch seinen ernsten sittlichen Wandel, durch seine Mäßigkeit, die sich an Honig, Gemüse und Brod genügen ließ, und durch das Bedeutsame seiner äußern priesterlichen Erscheinung bald viele Anhänger, Freunde und Zuhörer. Wie die ionischen

Pythagoras c. 580—500 Leben und Charakter.

c. 632.

Weisen hatte auch Pythagoras seinen Wissenstrieb zunächst auf die Erforschung der Natur und des Weltalls gerichtet, aber er schlug andere Wege ein, indem er, statt in ihr Inneres einzudringen, sie mit dem „symbolischen Netze" einer Zahlen- und Raumlehre umspann und in der dorischen Umgebung praktische Ziele verfolgen lernte.

Die pythagoreische Philosophie. Mag auch das philosophische System, das nach ihm das „pythagoreische" genannt wird, erst von seinen Jüngern zur vollen Entwickelung und Ausbildung geführt worden sein, so sind doch die Grundgedanken von ihm ausgegangen, so ahnte doch er schon das tiefe Geheimniß, das in Figuren und Zahlen verborgen liegt, so hat doch er schon behauptet, „daß die Zahl das Wesen aller Dinge, daß Alles seinem Wesen nach Zahl sei", so hat doch er schon die Harmonie als das höchste Gesetz der physischen und sittlichen Weltordnung aufgestellt. Als er den mathematischen Lehrsatz erfand, daß in einem rechtwinkeligen Dreieck „das Quadrat der Hypotenuse gleich sei der Summe der Quadrate der beiden Katheten", soll er den Göttern eine Hekatombe geopfert haben. Wir werden in den Ausführungen das merkwürdige System des Pythagoras und seiner Jünger näher kennen lernen, jene kühnen, wenn gleich mitunter phantastischen Ansichten von dem Weltgebäude, worin sich alle Himmelskörper sammt der kugelförmigen Erde und ihrer Gegenerde in Kreisbahnen um ein Centralfeuer bewegen und von ihm Leben, Licht und Wärme empfangen sollten, von der Weltharmonie, die durch diesen Umschwung der Himmelskörper in bestimmten, den Intervallen der siebensaitigen Kithara entsprechenden Zwischenräumen entstände und von der sittlichen Aufgabe des Erdenlebens, der Seele eine harmonische Verfassung zu geben und dadurch ihre Rückkehr in die Heimath der Ordnung zu dem Gott des Lichts und des ewigen Gleichklangs zu bewirken; hier wollen wir nur den Lebens- und Bildungsgang des Meisters selbst und die Erfolge seiner Wirksamkeit auf Staat, Sitten und öffentliches Leben der Krotoniaten kurz andeuten.

Der pythagoreische Bund. Die Philosophie des Pythagoras nahm bald eine praktische Richtung. Der Ruf von seiner Weisheit führte ihm viele Schüler zu, mit denen er in Kroton den pythagoreischen Bund bildete, dessen Mitglieder durch religiöse Weihen, durch sittliche Vorschriften und durch gewisse eigenthümliche Gebräuche und Gewohnheiten „zur Reinheit des Lebens und zur Achtung aller sittlichen Ordnungen" geführt werden sollten.

Dieser religiös-politische Verein soll aus zwei Klassen bestanden haben, aus der engeren Verbindung (den Esoterikern), die mit den Geheimlehren und höchsten Zwecken des Bundes vertraut waren und, wie es heißt, die Zahl von 300 Mitgliedern nicht übersteigen durfte und aus Exoterikern, die sich äußerlich so lange zum Bunde hielten, bis sie würdig befunden wurden, durch die Weihe in die engere Genossenschaft aufgenommen zu werden. Der Aufnahme ging eine strenge Prüfung ihres Lebens und Charakters voran, während welcher die Schüler zum Schweigen und zur Selbstprüfung, zu Fleiß und Gehorsam, zur inneren Sammlung und Rückkehr aus der Vielheit zur Einheit des Lebens und zu asketischen Uebungen verpflichtet waren. Alle Mitglieder führten eine geregelte, mäßige und sittlich strenge Lebensweise; sie hatten gemeinschaftliche Uebungen des Leibes und Geistes, gemeinschaftliche Mahlzeiten ohne Wein und Fleischspeisen und gemeinschaftliche Cultushandlungen, und erkannten sich an symbolischen Sprüchen und Zeichen und an einer besondern leinenen Kleidung. Andere Ordensregeln, wie Gütergemeinschaft, scheinen dem Bunde von späteren Schriftstellern angedichtet worden zu sein, wie denn überhaupt das Sagenhafte und Traditionelle, das auf des Meisters Leben und Persönlichkeit liegt, auch auf die brüderliche Genossenschaft übergegangen ist. Unwürdige Mitglieder wurden auf entehrende Weise ausgeschlossen. Ihrem Meister, in dessen „goldenen Sprüchen" die Sittengebote und Lebensregeln des Vereins in räthselhaften und symbolischen Andeutungen enthalten sein mochten, waren

die Mitglieder so ehrfurchtsvoll ergeben, daß die Versicherung: „Er hat es gesagt!" als untrügliches Zeugniß der Wahrheit galt. Von gleicher Tugendliebe beseelt bildeten somit die Pythagoreer eine brüderliche Gemeinschaft, worin Jeder, wie die Säule eines dorischen Tempels nur als Glied des Ganzen eine Bedeutung hatte.

Wie die ganze Philosophie der Pythagoreer auf Zahl und Harmonie beruhte, worin sie allein Gesetz und Ordnung erblickten, so war auch ihre sittliche Aufgabe und ihr Lebensziel darauf gerichtet, Gesetz und Harmonie überall zur Geltung und zur Herrschaft zu bringen. Deshalb pflegten sie vor Allem Mathematik und Tonkunst, weil diese vorzugsweise geeignet schienen, der Seele die geordnete Verfassung, die beruhigte harmonische Stimmung zu verleihen, die sie als die höchste Aufgabe der Menschenerziehung betrachteten; deshalb bildeten sie besonders die Gymnastik und Heilkunde aus, damit auch der Körper Kraft und Gesundheit erlange. In diesen Bestrebungen, wie in dem feierlichen Cultus des Apollon, des Gottes der Reinheit und Harmonie, folgte Pythagoras der hellenischen Volksidee, nach welcher die Ausbildung zum „schönen und guten Mann" das höchste Ziel war, und insbesondere der vorherrschenden Richtung der Krotoniaten, welche von jeher durch den Ruhm ihrer Athleten und Aerzte geglänzt haben. Mochte auch die pythagoreische Sitten- und Religionslehre durch die Phantastik der Ausführungen häufig gegen die nüchterne arithmetische Basis der Lehre verstoßen, für das praktische Leben war das energische und tiefsinnige Streben der Schule, „das einigende Band", das „Gesetz der Welt" zu finden und das Leben des Einzelnen in Harmonie zu setzen mit dem Leben des Ganzen, von den heilsamsten Folgen. Wir wissen, daß die Pythagoreer den Pflichten, die ihnen der Meister in den Sprüchen des goldenen Gedichtes vorschrieb, aufs Eifrigste nachgelebt haben, daß sie die menschlichen und bürgerlichen Tugenden, Frömmigkeit gegen die Götter, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Eltern und Wohlthäter, Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit, Treue in der Freundschaft und Ehe, Festhalten am Manneswort, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit in den Genüssen des Fleisches und der Sinnlichkeit, Sanftmuth, Gerechtigkeit und andere löbliche Dinge nicht bloß gelehrt, sondern auch geübt haben; daß sie auf alle Weise beflissen waren, durch Ueberwindung der Leidenschaften und unlauteren Triebe Seele und Gemüth in harmonische Verfassung zu setzen, Ordnung und Gesetz aufrecht zu erhalten und die edlen Kräfte zur Herrschaft zu bringen. Ein ruhiges, besonnenes Betragen, leidenschaftlose und friedfertige Haltung und Vermeidung aller Aeußerungen, welche die innere Ruhe stören könnten, schien der würdigste Ausdruck einer ungetrübten Seelenharmonie zu sein, und in dem beseligenden Gefühl und Bewußtsein dieser Gemüthsverfassung, dieses geordneten Zustandes bestand das Glück des Pythagoreers. Kein Eingeweihter sollte sich zur Ruhe begeben, ohne seine Seele durch die Töne der Kithara richtig gestimmt zu haben.

Sittliche Aufgabe und Lebensziel.

Es ist begreiflich, daß ein Bund, dem die edelsten und angesehensten Männer Krotons und anderer Griechenstädte Unteritaliens angehörten, nicht ohne Einfluß auf das öffentliche Leben, auf Staat und Regierung bleiben konnte; hatte doch nach den Begriffen des Alterthums der Mann nur als Bürger, als Glied eines Ganzen seine Bedeutung. Und so finden wir denn, daß nicht blos in Kroton, sondern auch in Lokri, Metapont, Tarent u. a. O. die Pythagoreer eine einflußreiche Stellung in der Regierung behaupteten, daß sie in den Rathsversammlungen der Tausend durch ihre feste geschlossene Haltung gewöhnlich den Ausschlag gaben, daß sie nicht blos einen religiös-sittlichen Orden, daß sie auch einen politischen Verein oder Club (Hetärie) mit entschieden ausgesprochener Parteistellung bildeten. Diese Parteistellung konnte aber der ganzen Richtung ihrer Lehre nach nur eine streng aristokratische sein,

Politische Stellung der Pythagoreer.

nicht eine Aristokratie der Geburt, sondern der Bildung. Indem nun die Pythagoreer das Staatswesen nach ihren Grundsätzen einzurichten und die Herrschaft des Geistes und der Intelligenz sowohl dem alten Geschlechterregiment als der eindringenden Demokratie entgegenzusetzen suchten, zogen sie sich von beiden Seiten heftige Feindschaft zu. Von den edeln Familien mag der Widerstand geringer gewesen sein, theils wegen der Aehnlichkeit der Grundsätze, theils weil die meisten Ordensglieder den alten Geschlechtern angehört haben werden — doch war Kylon, das Haupt ihrer Gegner, aus den Reihen der Vornehmen hervorgegangen — um so mehr waren die „Ordensbrüder" wegen ihres Hochmuths bei der Volkspartei verhaßt. Stolz auf ihre höhere Bildung, auf ihre neue Weisheit, die ihnen die Dinge im Himmel und auf Erden in ganz anderm Lichte erscheinen ließ, als der Volksglaube sie sich dachte, auf ihre Tugenden und Weihen, verachteten sie die in der „Meinung" befangene Menge, vermieden es, „auf der Heerstraße zu wandeln" und reizten durch vornehme Abgeschlossenheit und durch ihre geheimnißvolle Zeichen- und Bildersprache. Es werden Aussprüche erwähnt, die, wenn sie auch nicht von Pythagoras selbst herrühren, doch im Geiste der Schule waren und die Gesinnung der Brüderschaft beurkundeten: „Thue, was du für edel hältst, auch auf die Gefahr der Verbannung hin, denn der Haufe ist ein schlechter Beurtheiler der Edlen. Deshalb verachte sein Lob, verachte seinen Tadel! Die Brüder ehre wie die Götter, die übrigen Menschen halte für eine werthlose Menge. Mit den Bohnen (Demokraten) führe immerdar Krieg!" Bei solcher Gesinnung mußte früher oder später der vernichtende Schlag eintreten. Wir haben oben (S. 201) die an die Zerstörung von Sybaris geknüpfte Katastrophe erzählt, durch welche der Bund der Pythagoreer aufgelös't, ihre Versammlungshäuser aller Orten verbrannt und die Mitglieder ermordet oder verfolgt wurden. Doch erhielt sich die Schule und Lehre der Pythagoreer noch Jahrhunderte hindurch. Sowohl der Werth ihrer Forschungen und Ergebnisse als der Hang der Menschen für das Geheimnißvolle und Wunderbare verschaffte ihr zu allen Zeiten Anhänger. Die bekanntesten Meister des nächsten Jahrhunderts waren **Philolaos** und **Archytas**, die Zeitgenossen des Sokrates, und **Lysis**, der Lehrer des Epaminondas. Den Anhängern der Schule erschien der Stifter, der zu Metapont in dem hohen Alter von 84 Jahren um 500 gestorben sein soll, in dem verklärten Lichte eines Heiligen und Wunderthäters; und während sie durch ihr phantastisches Wesen, ihre symbolische Sprache und wunderliche Ausdrucksweise, „die Vielwisserei und schlechte Künstelei", die schon Heraklit an Pythagoras rügte, auf die Spitze trieben, so daß sie den attischen Komikern nicht selten Stoff zu satirischen Bemerkungen gaben, trugen ihre Legenden und Wundersagen nicht wenig dazu bei, das Leben des Pythagoras mit einer mythischen Hülle zu umgeben und Alles, was sich auf seine Person und seine Wirksamkeit bezieht, durch sagenhafte Uebertreibungen zu verwirren und zu entstellen.

Die späteren Pythagoreer.

Ausführungen einiger Lehrsätze der pythagoreischen Philosophie.

1. Zahlenlehre.

Indem die Pythagoreer Alles auf Maß und Zahl zurückführten, suchten sie zuerst nach den Gesetzen, welche die Formen und Verhältnisse der Dinge bestimmten, welche die Einheit in der Mannichfaltigkeit begreifen ließen. Diese fanden sie in den einfachen Zahlen, die allen Figuren und Körpern zu Grunde liegen. Demnach setzten sie die Einheit dem Punkte gleich, die Zweiheit der Linie, die Dreizahl der Fläche, die Vierzahl dem Körper, und zwar deshalb, „weil die gerade Linie durch zwei Punkte, die erste geradlinige Figur durch drei Linien, der einfachste regelmäßige Körper durch vier Flächen begränzt wird, wogegen der Punkt untheilbare Einheit ist." Aber nicht die Figuren und Formen, auch die körperlichen Dinge selbst erschienen den Pythagoreern in der Gestalt von Zahlen. So sollten alle erdartigen Körper auf

den Kubus zurückgehen, die Bestandtheile des Feuers auf den Tetraeder oder die Pyramide, die Luft auf die Form des Achtecks, das Wasser auf das Zwanzigeck und alle übrigen Elemente auf das Zwölfeck. War aber die Form gefunden, so war damit nach der pythagorischen Anschauung auch das Wesen der Dinge selbst bestimmt, da die Beschaffenheit des Stoffes darauf keine Wirkung üben konnte; und so war die Zahl nicht blos Form, sie war zugleich Stoff und Substanz. — Indem aber die Pythagoreer Form und Stoff nicht unterschieden, in den Zahlen nicht blos den Ausdruck für die Verhältnisse der Stoffe, sondern Wesen und Substanz des Wirklichen selbst erblickten, kamen sie zu wunderlichen Behauptungen. Zunächst betrachteten sie alle zusammengesetzten Zahlen nur als Wiederholungen der zehn ersten. Diese Zehnzahl, in der sie sich alle Zahlen und alle Kräfte der Zahl enthalten dachten, war ihnen das Vollkommene, „Anfang und Führerin des göttlichen und himmlischen, wie des irdischen Lebens." Eine ähnliche Bedeutung wird der Vierzahl beigelegt, einmal, weil die 4 ersten Zahlen zusammengezählt die vollkommene Zahl zehn geben und dann, weil sie die erste Quadratzahl ist; darum wird sie als „Quelle und Wurzel der ewigen Natur" als die „große Zahl" gefeiert. Die Eins, aus welcher die Zehn entstanden und in welcher die entgegengesetzten Eigenschaften, das Gerade und Ungerade, vereinigt sind, ist der Ursprung aller Dinge. Sieben ist die einzige Zahl, die keinen Factor und kein Produkt hat, die „mutterlose" Zahl, aber sie ist die mittlere Proportionalzahl zwischen Eins und Zehn ($1 + 3 = 4$, $4 + 3 = 7$, $7 + 3 = 10$). Die zehn Weltkörper bewegen sich in 7 Kreisen; u. A. m. In diese Zahlenbegriffe faßten die Pythagoreer die gesammte Welt, die materielle wie die geistige, ohne zwischen Zahlenbestimmung und Substanz einen Unterschied zu machen. „So" sagten sie, „die Gerechtigkeit bestehe in dem gleichmal Gleichen oder der Quadratzahl, weil sie Gleiches mit Gleichem vergilt, und nannten deshalb die Vier als die erste Quadratzahl, oder die Neun, als die erste ungerade Quadratzahl, Gerechtigkeit." So hieß die Fünfzahl, die Verbindung der ersten männlichen (ungeraden) mit der ersten weiblichen (geraden) Zahl die Ehe, Sieben die Zahl der Gesundheit, die Acht die Zahl der Liebe und Freundschaft; die Einheit die Vernunft, weil sie unveränderlich, die Zweiheit Meinung, weil sie veränderlich u. s. w.

Mit der Zahl aufs Innigste verbunden, ist die Lehre von der Harmonie, vom Gegensatze und dessen Aufhebung. Alle Zahlen zerfallen in Gerade oder Unbegrenzte, und in Ungerade oder Begrenzte. In der Eins ist dieser Gegensatz noch geschlossen, in der Zwei tritt er hervor und in der Drei versöhnt er sich zuerst. Das Ungerade ist die Herrschaft der Einheit über den Gegensatz, darum das Bessere und Vollkommenere; das Gerade ist das Theilbare, Unbegrenzte, mithin Unvollkommene, weil darin der Gegensatz noch nicht überwunden ist. Alles Bestehende trägt diese entgegengesetzten Bestimmungen in sich. Soll daraus nun das Vollkommene hervorgehen, so müssen die Gegensätze in der Einheit aufgehen, so muß ein ausgleichendes Band hinzutreten. Dieses Band ist die Harmonie, welche die Gegensätze versöhnt und in Einklang bringt. Die Harmonie führte dann die Pythagoreer auf die Töne, die sie gleichfalls durch Zahlenverhältnisse festsetzten, aber nicht, wie die Körper und Flächen nach dem dekadischen System, sondern nach der Oktave. Pythagoras selbst fand, daß die Saiten der Kithara, je nachdem sie mehr oder weniger gespannt, länger oder kürzer gezogen wären, verschiedene Töne gäben, die sich durch Messung und Zahlen bestimmen ließen; und er setzte das Verhältniß des Grundtones zur Oktave wie 1 : 2; zur Quarte wie 3 : 4; zur Quinte wie 2 : 3 fest. Somit erschien die Zahl auch als Ursache der Harmonie der Töne; die wunderbare Macht der Musik beruhte auf der geheimnißvollen Wirkung der Zahlen. 2. Harmonie.

Wie die ionischen Weisen, versuchten auch die Pythagoreer die Weltbildung und das Weltgebäude zu erforschen und hierin kamen sie durch ihre mathematische und arithmetische Uebung der Wahrheit näher, als die übrigen Astronomen des griechischen Alterthums, weniger in der Hypothese über die Entstehung des Weltalls, als über die Gestalt und Bewegung der Erde und der Planeten. Nach ihrer Auffassung soll sich nämlich im Kern des Weltganzen 3. Weltgebäude.

zuerst das „Feuer der Mitte" gebildet haben, welches sie auch das „Eins" oder die „Monas" nennen, „weil es der erste Weltkörper ist, die Göttermutter, weil die Bildung der Himmelskörper von ihm ausgeht, die Hestia, den Heerd oder Altar des Weltalls, die Wache, die Burg oder den Thron des Zeus, weil es der Mittelpunkt ist, in dem die welterhaltende Kraft ihren Sitz hat." Von hier aus sollten sodann die nächstgelegenen Theile des Unbegrenzten, d. h. des unendlichen Raums und des unendlichen Stoffes angezogen und durch diese Anziehung begrenzt worden sein, bis durch immer weitere Fortsetzung und Ausbreitung dieser Wirkung das Weltgebäude zum Abschluß gelangt war. „Um dieses Centralfeuer sollten nun zehn Himmelskörper, von West nach Ost sich bewegend, ihren Reigen schlingen; in der weitesten Entfernung der Fixsternhimmel, den die Pythagoreer als einen Gesammtkörper betrachteten; ihm zunächst die 5 Planeten, hierauf die Sonne, der Mond, die Erde, und die Gegenerde, welche letzte die Pythagoreer ersannen, um die heilige Zehnzahl voll zu machen; die äußerste Grenze der Welt aber sollte durch das „Feuer des Umkreises", dem der Mitte entsprechend, gebildet werden." (Zeller.) Um das Centralfeuer, welches sie als den Schwerpunkt und Halt des Ganzen, das Maß und Band der Welt betrachteten, bewegt sich nun die Erde, die sie als eine Kugel sich dachten und nur auf der obern Hälfte bewohnt sein ließen, bewegen sich alle Himmelskörper im Kreise. Sonne und Mond, zwei glasartige Kugeln, erhalten von demselben Licht und Wärme und theilen sie der Erde mit. Zwar umläuft die Erde das Centralfeuer in näheren Bahnen als Mond und Sonne, aber weil die Gegenerde dazwischen liegt und wie ihr Schatten in derselben Zeit und in denselben Kreisen sich mit ihr um das Feuer der Mitte bewegt, so kann dieses weder von der Erde aus gesehen werden, noch Licht und Wärme ihr zusenden. Befindet sich die Erde in ihrem täglichen Kreislauf mit der Sonne auf der gleichen Seite des Centralfeuers, so haben wir Tag, im andern Fall Nacht. Die Erdbahn ist gegen die Sonnenbahn geneigt, eine Entdeckung, zu der die Pythagoreer nicht nur zur Erklärung des Wechsels der Jahreszeiten geführt wurden, zu der sie auch deshalb kommen mußten, weil die Erde sonst der Sonne das Licht des Centralfeuers jeden Tag bei ihrem Durchgang entziehen würde. Diese Kreuzungen treten nur zeitweise ein und bewirken dann die Sonnen- und Mondsfinsternisse. Die Gestirne dachten sich die Pythagoreer der Erde ähnlich und von einem Luftkreis umgeben, und dem Mond legten sie Pflanzen und lebende Wesen bei, die weit größer und schöner sein sollten, als die auf der Erde. Die Umlaufszeit der Himmelskörper um das Centralfeuer hängt von der Größe und Entfernung der Bahnen ab; denn während die Erde und Gegenerde den Kreislauf in einem Tag zurücklegen, braucht der Mond 30 Tage; die Sonne und die Planeten Venus und Merkur ein Jahr u. s. w., der Fixsternhimmel ein „großes Jahr", einen unbestimmten Zeitraum von einigen tausend Jahren. Die unwandelbare Regelmäßigkeit dieser Bewegungen war somit auch hier durch Zahlenverhältnisse bedingt, folglich auch hier die Zahl das oberste Gesetz, die Regel und Ordnung des Weltgebäudes, die weltbeherrschende Macht. Und wie bei jedem Zahlenverhältniß eine Harmonie obwaltet, so muß auch die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper eine Harmonie der Töne hervorbringen. So entstand die Lehre von der **Harmonie der Sphären**, die auf der Vorstellung beruhte, „daß die Gestirne durch ihren Umschwung um die Mitte eine Reihe von Tönen hervorbrächten, die zusammen eine Oktave oder eine Harmonie bildeten"; diesen Einklang vernehme das menschliche Ohr indessen so wenig, als das Auge das Centralfeuer wahrnehme. Nur Pythagoras selbst soll diese Sphärenmusik allein unter allen Sterblichen vernommen haben. Wie phantastisch sich auch einige Behauptungen dieser Theorie über das Weltgebäude ausnehmen mögen, so ist doch ein großer astronomischer Fortschritt nicht zu verkennen. Der Versuch, den Wechsel der Tageszeiten aus der Bewegung der Erde zu erklären, während man denselben früher blos von der Bewegung der Sonne herleitete, war eine große Errungenschaft, von der man leicht zu der Achsenbewegung der Erde gelangen mußte. „Sobald man die phantastischen Vorstellungen aufgab", bemerkt Zeller mit Recht, „mußte

4. Harmonie der Sphären.

sich die Gegenerde als westliche Halbkugel mit der Erde verschmelzen, das Centralfeuer in den Mittelpunkt der Erde selbst verlegt werden und die Bewegung der Erde um das Centralfeuer in eine Bewegung um ihre eigene Achse sich verwandeln."

Mit der Lehre von der Aufhebung der Gegensätze in der Welt der Erscheinung und von der Zahl und Harmonie, durch welche alles Bestehende allein Wahrheit und Dauer erhält, hängen auch die Sitten- und Religionsgebote der Pythagoreer zusammen. Wie im Weltgebäude muß auch im Menschenleben und im Staat die Harmonie herrschen, muß auch hier die Einheit über die Vielheit, das Begrenzte über das Unbegrenzte, das Männliche über das Weibliche, das Ruhende über das Bewegte den Sieg davon tragen. Daraus folgt als erstes Sittengebot, daß der Mensch vor Allem trachten müsse, die Gegensätze der Seele durch die Harmonie zu überwinden, die Triebe und Leidenschaften durch die Vernunft zu beherrschen. Nach der pythagoreischen Auffassung ist die Seele zur Strafe an den Körper gebunden, wie in einem Kerker in demselben begraben. Sie darf sich also nicht eigenmächtig aus demselben befreien; auch liebt sie ihn, so lange sie mit demselben verbunden ist, da sie nur durch die Sinne wahrnehmen und empfinden kann. Ist sie aber von demselben befreit, so führt sie in einer höheren Welt ein körperloses Leben. In diese höhere Welt der Ordnung und Harmonie kann sie aber nur gelangen, wenn sie selbst harmonisch geordnet ist, wenn sie sich dieses Glückes durch Tugend und Reinheit würdig gemacht hat. Die ungeordnete und befleckte Seele konnte in dem Reiche des Lichts und des ewigen Einklanges, wo Apollon herrscht, keine Stätte finden, sie mußte zu neuer Wanderung durch Menschen- und Thierleiber auf die Erde zurückkehren. So kamen die Pythagoreer auf ähnliche Ansichten, wie die orientalischen Völker. Das Erdenleben ist ihnen eine Reinigungs- und Vorbereitungszeit auf das Jenseit und die Wiedergeburten verlängern diese Strafzeit für den Unreinen. Als Mittel, die Seele zur Rückkehr in den Kosmos würdig vorzubereiten, empfiehlt die pythagoreische Philosophie ähnliche Reinigungs- und Enthaltungsgesetze wie die indische, persische und ägyptische Religion. Vorschriften, wie man sich bei gewissen Verrichtungen und Vorfällen des Lebens zu verhalten habe, welche Speisen man genießen oder vermeiden solle, daß der Mensch nur in reinem weißen, linnenen Gewande sich den Göttern nahen und nur in einem solchen bestattet werden dürfe u. dgl. galten den Pythagoreern wie den Priestern des Morgenlandes als unentbehrliche Hülfsmittel durch die verschlungenen Gänge des Erdenlebens. Bei diesen Vorschriften folgte Pythagoras nur dem Volksglauben und dem religiösen Herkommen; denn die Werkheiligkeit und der Glaube an die reinigenden Wirkungen gewisser religiöser Gebräuche und Ceremonien, die Beobachtung gewisser abergläubischen Regeln und Verhaltungslehren war dem griechischen Volke keineswegs fremd (S. 293). Ueberhaupt stellten sich Pythagoras und seine Jünger weniger schroff der Volksreligion entgegen, als die andern Philosophen. Sie faßten sie nur reiner und geistiger und hoben die Einheit des Göttlichen stärker hervor. Apollon, der Gott des reinen Lichtes, welcher dem Weltgebäude Helle, Wärme und Leben verleiht, der Gott des reinen Lebens und der ewigen Harmonien, war der höchste und einzige Gott, zu dem die Pythagoreer ihre Gebete richteten, dem sie ihre unblutigen Opfer darbrachten, dem sie mit reinem Gewande, mit gewaschenem Leibe und mit reiner Gesinnung dienten, den sie mit Gesang und Tonkunst, mit Prunkaufzügen und Festlichkeiten fleißig ehrten. Von seinem Reiche war alles Unreine, Unharmonische, Ungeordnete ausgeschlossen; der Mensch, der auf Erden sittenlos, ungerecht und gottlos gewesen, konnte dort keine Aufnahme finden, er wurde in Thier- und Menschenleibern so oft wiedergeboren, bis er durch diesen Läuterungsprozeß zur Reinheit und Harmonie gelangt war. Um diese Wanderung zu verkürzen, erfanden die Pythagoreer gewisse Weihen („Orgien"), durch die man das Schicksal der Seele nach dem Tode verbessern, ihr den ewigen Frieden im Reich der Harmonien geben könne. Pythagoras soll mit der besondern Gabe ausgerüstet gewesen sein, bekannte Seelen auch in den neuen Gestalten der Wiedergeburt zu erkennen und die Erinnerung seiner ganzen Vergangenheit in

5. Lebensaufgabe und Seelenwanderung.

den wechselnden Lebenszuständen zu bewahren. Als er in Argos einst in der Rüstkammer einen Schild erblickte, soll er geweint haben, weil er sich erinnerte, daß er denselben einst getragen habe, als er in der Gestalt des Euphorbos, den Menelaos bei dem Kampf um den Leichnam des Patrokos erschlagen, gegen die Achäer vor Troja gekämpft. Sein Philosophenleben sei sein fünftes Erdenwallen gewesen. Die körperlosen Seelen dachten sich die Pythagoreer als Dämonen, die theils unter der Erde, theils im Luftraum sich aufhielten und mit den Menschen nicht selten verkehrten. Von ihnen leiteten sie ihre Offenbarungen und Weissagungen her. Bei einer Fahrt in den Hades sollte Pythagoras die Seelen Homer's und Hesiod's zur Strafe für ihre Aussagen über die Götter schwere Strafen haben leiden sehen.

2. Die eleatische Schule.

Xenophanes in Elea. Xenophanes 572–478.

Während Pythagoras in den dorischen Städten Unteritaliens seine Lehre von Zahl und Harmonie einem gewählten Kreise von Jüngern mittheilte, die ihn als „Idealkönig" und Prophet verehrten, trug **Xenophanes** aus Kolophon in der ionischen Stadt **Elea** (Velia) die Ergebnisse seiner Forschungen und seines Nachdenkens über Natur und Gottheit nach Art der Rhapsoden in dichterischer Form dem auf dem Markte oder bei den öffentlichen Festen versammelten Volke vor. Wir haben schon oben (S. 304) den kühnen, feurigen Mann kennen gelernt, der seinen entarteten Landsleuten in Kleinasien die Kraft, Einfachheit und Sittenstrenge der früheren Geschlechter als Musterbild vorhielt. Ein Mann von solchem Charakter ertrug nicht die Herrschaft der Perser. Er schloß sich den Phokäern an (S. 203) und theilte mit ihnen Noth und Gefahren. Er besang die Gründung der Pflanzstadt Elea, wo die Reste der Auswanderer endlich eine Ruhestätte fanden. Hier verbrachte auch er einen großen Theil seines langen Lebens und legte den Grund zu der Philosophenschule, die von der Stadt den Namen erhielt; aber von streitsüchtigem Charakter und im Gegensatz mit der religiösen Richtung des Volks fand Xenophanes nirgends große Anerkennung; arm und unstät verlebte er seine späteren Jahre in Zankle, Katana und Syrakus, bis er in dieser sikelischen Hauptstadt im höchsten Alter starb, in solcher Armuth, daß seine Söhne mit eigenen Händen die Bestattung vollzogen haben sollen.

Charakter der eleat. Philosophie. Das Weltgebäude.

Wie Thales und die Naturweisen Kleinasiens suchte auch Xenophanes zunächst die Entstehung des Weltalls physikalisch zu fassen. Nach ihm ist die Erde aus einer Mischung von Wasser und festen Stoffen entstanden und wird einst wieder durchs Wasser in Schlamm verwandelt werden. Den Beweis dafür glaubte er in den Versteinerungen und Abdrücken von Seethieren auf dem Lande, auf Bergen und Steinbrüchen zu finden. Aber nicht seine Ansichten über die Erde und die leuchtenden Himmelskörper, in denen er Anhäufungen feuriger Wolken und entzündeter Dunstmassen erblickte und sie in geradliniger Bahn über die Erde hinziehen läßt, begründeten seinen Ruhm. In diesen Sätzen blieb er hinter den ältern Forschern zurück. Ja es scheint, als ob das Bewußtsein der Eitelkeit dieser Bemühungen ihn zur Erforschung eines allgemeinen Prinzips geführt habe; denn, fragte er, wenn der Mensch auch die Wahrheit gefunden hat, woran soll er erkennen, daß das Gefundene die Wahrheit ist? So war denn sein Forschen darauf gerichtet, in dem wechselnden Naturleben das Feste und Bleibende, im Werden das Sein, in der Vielheit der äußern Erscheinung die Einheit der ewigen Ordnung, im Leben und Wachsthum das unwandelbare Prinzip zu begreifen. Dieses

Die Lehre vom Sein.

wahrhaft Seiende, dieses Lebensprinzip erblickte er weder in einem Urstoff, wie die ionischen Weisen, noch in dem Gesetz der Zahlen und geometrischen Formen, wie die Pythagoreer, sondern in einer **Urkraft**, in einer der Natur inwohnenden Seele, in einer ewigen, sich immer gleich bleibenden Vernunft, in einer Alles erfüllenden Gottheit. „Wohin ich meinen Blick gewandt habe", läßt ihn ein anderer Dichter sagen, „immer ward er zurückgeführt auf das Eine, welches das All ist; dieses All, nach allen Seiten auseinandergezogen, kehrte

stets zu demselben gleichartigen Wesen zurück." Er faßte also die Welt selbst als das Ewige und Unveränderliche auf, und indem er Gottheit und Weltganzes als Eins darstellte, die geistige Urkraft als das wahre Sein und Wesen der Welt erklärte, wurde er der Vater des griechischen Pantheismus. Und dieses Ergebniß blieb bei Xenophanes nicht blos Speculation; er wandte dasselbe kühn auf den Volksglauben, auf die herrschende Religion an; er bekämpfte mit rücksichtsloser Entschiedenheit den olympischen Götterkreis, er verwies die Mythen und Erzählungen der Dichter in das Bereich der Fabel, er stellte den menschlich gestalteten und menschlich empfindenden Götterwesen, die sich bald hierhin, bald dorthin bewegen, einen in der Welt waltenden göttlichen Geist entgegen, der sich als die Lebenskraft des Kosmos kund gebe, der mit der Welt zu einem Ganzen verbunden, die ewige, unveränderliche Weltordnung sei, die das staunende Auge des Weisen und Forschers gewahr werde. „Die Menschen bilden die Götter nach sich selbst", sagt er, „die Neger schwarz und plattnasig, die Thraker blauäugig und rothhaarig, und wenn die Ochsen und Löwen Hände hätten und malen könnten, so würden sie ohne Zweifel ihren Göttern ihre eigenen Gestalten geben." Homer und Hesiod, die in ihren Dichtungen die anthropomorphischen Vorstellungen von den Göttern besonders ausgebildet und befestigt hatten, galten ihm als Verderber der Religion, die Alles, was unter den Menschen zur Schmach und zum Vorwurf gereiche, Stehlen, Ehebrechen, Betrügen, den Göttern zugeschrieben hätten. Statt der Götter, welche die Dichter besangen, welche die Künstler in schönen Formen darstellten, denen das Volk Gebet und Opfer darbrachte und glänzende Feste feierte, die durch den Mund der Seher Weissagungen und Rathschläge ertheilten, lehrte Xenophanes Einen Gott, „welcher Alles sieht, Alles hört, Alles denkt, welcher ohne Mühe durch sein Denken Alles beherrscht und unbeweglich sich weder dahin, noch dorthin wendet" der ewig und unveränderlich das Lebensprinzip und die Vernunft im Weltall sei. Bei ihm wird demnach die polytheistische Naturreligion zum philosophischen Pantheismus. Diese Gotteinheit, diesen in sich abgeschlossenen, beseelten und belebten Kosmos könne der Mensch mit seinem Sinnen und Denken nicht vollständig erfassen, zur Wahrheit selbst nicht vordringen; aber er könne durch eifriges Forschen und Streben das der Wahrheit Gleichende und nahe Kommende erreichen; er könne das Wahrscheinliche erfassen und dieses sei dann für ihn die Wahrheit; könne er auch nicht zum absoluten Wissen gelangen, so werde doch das durch geistige Anstrengung Erworbene für ihn zur vollen Gewißheit. Dieses Streben und diese, wenn auch mangelhafte Einsicht, stellt Xenophanes höher als Alles, was die Hellenen für preiswürdig ansahen; nicht der Sieger in Olympia, sondern der weise und einsichtsvolle Mann gereicht nach seiner Meinung dem Staat zum Ruhm und zum Segen, und bei fröhlichen Mahlen empfiehlt er vernünftige Gespräche über Tugend und edle Dinge statt der erdichteten Kämpfe der Titanen und Giganten.

Die Gottheit

Xenophanes hat die Folgerichtigkeit seiner Lehre nicht bis zu der Höhe geführt, daß er die Realität des Vielen und Veränderlichen bestritten, die Erscheinungen für Sinnentäuschung erklärt hätte; dieser kühne Schritt wurde erst von dem Eleaten **Parmenides** gethan, der wahrscheinlich in seiner Jugend den Unterricht des bejahrten Xenophanes genossen hatte und die der eleatischen Philosophenschule eigenthümliche Kunst der **Dialektik**, „welche aus den Begriffen des menschlichen Geistes die Wahrheit eben so zu ermitteln sucht, wie der Mathematiker seine unendliche Fülle von Erkenntniß durch Entwickelung der Begriffe von Zahlen und Figuren gewinnt", mit großer Virtuosität anwendete. Wie der Meister war auch der Schüler ein reichbegabter Dichter, dem es möglich ward, die schwierigsten Abstractionen und philosophischen Wahrsprüche in wohlklingenden Versen auszusprechen; aber wie dem Pythagoreer ging auch ihm und allen Eleaten Stoff und Realität in der Form auf; statt den Begriff auf die Wirklichkeit anzuwenden und diese durch jenen zu begreifen und

Parmenides c. 504.

zu beherrschen; sprachen sie der Erscheinungswelt alle Wahrheit, alles Sein ab und hielten sich an eine abstracte Gedankenschöpfung, die sie als Einheit oder Sein bezeichneten und der sie allein Wahrheit und Existenz beilegten. Bei den Eleaten erhob sich somit die Philosophie zum erstenmal frei über Raum und Zeit, verweilte aber dafür ganz in den leeren Räumen des abstrakten Verstandes.

Die eleatische Lehre des Parmenides. Parmenides gründete seine ganze Weisheitslehre auf den Begriff des Seins, das scharf gefaßt, das Werden und Vergehen ausschließt. Er bildet somit den Gegensatz zu Herakleitos. Während dieser das Sein leugnete, um dem Gesetz des ewigen Werdens nichts zu vergeben, läugnet jener das Werden, um den Begriff in seiner Reinheit festzuhalten; Heraklit erklärt die Vorstellung des beharrlichen Seins, Parmenides die Vorstellung der Veränderung und Bewegung für Täuschung der Sinne. Das Seiende kann nicht erst werden, sonst wäre es noch kein Seiendes, und kann nicht vergehen, sonst hörte es auf, ein Seiendes zu sein. „Das Seiende ist also mit Einem Wort Alles, was ist, als Einheit, ohne Werden und Vergehen, ohne Veränderung des Orts oder der Gestalt, ein durchaus ungetheiltes, gleichartiges und auf allen Punkten gleich vollkommenes Ganzes, welches von Parmenides deshalb einer wohlgerundeten Kugel verglichen werden kann, die in allen ihren Theilen sich gleich ist" (Zeller). Diese Lehre vom Sein, das sich der Dichter räumlich ausgedehnt vorstellt, das ihm die Einheit und das All ist, erschien ihm als eine „große heilige Offenbarung", als eine „höhere Weihe des Geistes." Mit imponirender Consequenz gibt er alle sinnliche Erfahrung, allen Glauben an die erscheinenden Dinge, das „Nichtseiende", preis, um sich an dem einfachen, ungetheilten und unveränderlichen Substrat derselben, dem wirklichen Sein, zu erheben, spricht er der Wahrnehmung der Sinne und der darauf beruhenden „Meinung" alle Realität und Wahrheit ab, um sich allein für die „vernünftige Erkenntniß" zu begeistern.

In herrlichen Versen erzählt er, wie ihn die Gedankenrosse unter der Leitung der Sonnenjungfrauen an die Thore von Tag und Nacht geführt hätten, wo die Dike, die ewige Gerechtigkeit, welche die Schlüssel zu dieser Pforte verwalte, ihn bei der Hand genommen und ihm verkündet habe, daß ihm beschieden sei, Alles zu erfahren, „den furchtlosen Geist der überzeugenden Wahrheit und der Sterblichen Meinungen, denen kein wahres Vertrauen zu schenken sei." Sein Lehrgedicht zerfällt demnach in zwei Theile; im ersten wird die Lehre vom reinen Sein, im zweiten die herrschende Vorstellung von der Welt der Erscheinungen abgehandelt. Der Uebergang wird mit folgenden Worten der offenbarenden Dike am Schluß des ersten Buches bezeichnet: „Hier ende ich die zuverlässige Rede und das Denken über die Wahrheit; von jetzt an vernimm sterbliche Meinungen, dem trügerischen Schmuck meiner Worte zuhörend." Wenn er nun im Verlaufe der Dichtung über die Natur der Erscheinungswelt einige Grundansichten aufstellt, wenn er das Seiende als das Lichte, das feurige und warme Element bezeichnet, das Nichtseiende als das Dunkle und Kalte, wenn er die Welt und den Menschen aus einer Verbindung dieser beiden Grundelemente bestehen und diese Verbindung und Mischung, die durch das überwiegende Verhältniß des Einen oder Andern die Beschaffenheit des Seelenlebens der Wahrnehmung und Erkenntniß begründen sollten, von einer höchsten Gottheit ausgehen läßt, die in der Mitte des Kosmos throne und den ganzen Weltlauf regiere; so darf man darin weniger ein festes System erblicken, als vielmehr einen Versuch zu zeigen, „wie die Erscheinungswelt anzusehen wäre, wenn wir sie für etwas Wirkliches halten dürften." Indem sich aber dabei herausstellt, daß sie sich nur durch die Annahme von zwei Grundstoffen erklären ließe, von denen blos der eine dem Seienden, der andere dem Nichtseienden entspricht, daß sie mithin auf allen Punkten das Sein des Nichtseienden voraussetzt, so kommt nur um so deutlicher an den Tag, wie wenig sie selbst, in ihrem Unterschied von dem Einen und ewigen Sein, auf Wirklichkeit Anspruch hat."

Zenon c. 460. Melissos c. 445. In Parmenides hat die eleatische Philosophie ihren Höhepunkt erreicht, seinen Nachfolgern und Schülern Zenon und Melissos blieb nur übrig, seine Ansichten

der gewöhnlichen Vorstellung gegenüber zu vertheidigen und im Einzelnen noch näher zu begründen. Indem beide sich dieser Aufgabe unterzogen, führten sie durch ihre in ungebundener Rede verfaßten Schriften die Kunst der Dialektik und formalen Beweisführung, die bei Parmenides von poetischen Formen umhüllt war, zur Vollendung.

Zenon von Elea, des Parmenides Freund und Schüler, suchte die Wahrheit des Seins im Gegensatz zu der „Meinung" oder gewöhnlichen Vorstellungsweise dadurch zu rechtfertigen, daß er durch ein dialektisches Verfahren die Schwierigkeiten und Widersprüche nachwies, in welche die mit der Lehre von dem „Eins und Alles" streitende Annahme einer Vielheit, einer Bewegung, eines Werdens verwickeln, daß somit das Viele und Veränderliche neben dem Einen Seienden durchaus keinen Raum fände; Melissos dagegen, jener Feldherr der Samier, der sich so tapfer im Kampf wider die Athener benahm (440), suchte das Seiende dadurch zu beweisen, daß er es auf die vier Bestimmungen seiner Ewigkeit, seiner Einheit, seiner Unendlichkeit und seiner Unveränderlichkeit zurückführte, so daß außer dem eleatischen Eins schlechterdings Nichts weiter vorhanden sei, nicht einmal der leere Raum. Indem aber so die eleatische Philosophie in Zenon und Melissos die Richtigkeit der Außenwelt auf negativem und positivem Wege zu beweisen suchte, gibt sie die Waffen wider sich selbst in die Hand und legt durch die Dialektik, womit sie sich als alleinige Wahrheit zu beweisen sucht, den Grund zu der Sophistik, die alle Wahrheit läugnete. Ihr Verfahren zeigt, „wie leicht der Geist sich in seinen eigenen Schlingen fängt, wenn er die Begriffe, die zur Bezeichnung der realen Dinge in ihren erfahrungsmäßigen Verhältnissen dienen, selbst für reale Dinge nimmt." Ihre Dialektik war ein bloßes Rechnen mit Worten, das mit demselben Scharfsinn und derselben Consequenz angewendet, sich eben so leicht zur Bestreitung als zur Rechtfertigung des Seins und Eins gebrauchen ließ.

Indem die Eleaten auf diese Weise alle Wirklichkeit der Erfahrung ihrem Verstandesprincip zum Opfer brachten, bewiesen sie wohl das Uebergewicht des Geistes über die Sinnlichkeit; aber dem Sieger gleich, der Alles um sich her verwüstet hat und nun auf dem erkämpften Boden Hungers sterben muß, war der Verlust aller Wahrheit des Inhalts das nächste Schicksal einer Philosophie, die ihre Prinzipien, indem sie dieselben auf ein fremdes Gebiet anwandte, unvermerkt selbst zu bloßen Formen gestempelt hatte.

3. Empedokles.

Aus dieser Höhe der Abstraction führte Empedokles die Philosophie wieder auf den realen Boden zurück, ohne doch die gewonnenen Resultate der italischen Weltweisen aufzugeben. Ein mit großen Naturkenntnissen ausgerüsteter Mann, der nicht blos wegen Verbesserung des Staatswesens in Agrigent, sondern auch durch zweckmäßige Anstalten, wie die Austrocknung sumpfiger Niederungen bei Selinus, die Abschließung kalter Schluchten sich große Verdienste erwarb und bei seinen Landsleuten im höchsten Ansehen stand, hat Empedokles in seinem schwungvollen Gedichte über die Natur neben der philosophischen Darstellung der Weltbildung besonders die Beschaffenheit der Erdoberfläche und ihrer Geschöpfe und Produkte in geistreicher Weise geschildert und dabei mit genialem Geiste Ansichten aufgestellt oder doch angedeutet, die erst die Wissenschaft der neuern Zeit zur Gewißheit erhoben hat, wie er z. B. lehrte, daß Gebirge und Felsen durch unterirdisches Feuer emporgetrieben und gehoben worden seien. Mit seinen Naturstudien hängt auch wohl die Sage zusammen, daß er sich in den Aetna hinabgestürzt habe, um die Ursache der vulkanischen Erscheinungen zu ergründen.

Empedokles 492—432.

Auch Empedokles läugnet, daß es ein Entstehen und Vergehen gebe, jenes sei Verbindung, dieses Trennung der Stoffe und nimmt gleich den Eleaten ein ewiges unveränderliches

Die vier Elemente im Sphäros gebunden.

Sein an. Aber dieses Sein war ihm von Anbeginn an in seinen Wurzeln ein vierfaches, indem er die zu einem Ganzen verbundenen vier Elemente für besondere Grundwesen der Dinge hielt. Diese nannte er in mythologisch-allegorischer Sprache: das Feuer, den Alles durchdringenden Zeus, die Luft die Leben gebende Hera, die Erde, als den düstern Aufenthalt verstoßener Geister, Aidoneus, und das Wasser mit einem selbstgeschaffenen Namen Nestis. Ueber diesen vier Grundwesen walten zwei bewegende Kräfte, Liebe und Haß oder Streit. Durch die Einwirkung des Streits werden die materiellen Dinge aus dem Urzustande, in welchem sie in ruhiger Geschlossenheit und Eintracht eine Kugelgestalt, den „göttlichen Sphäros" bildeten, herausgerissen, worauf dann durch Verbindungen und Trennungen, durch Mischung und Entmischung eine Reihe von Entwickelungen beginnt, aus welcher die gegenwärtige Welt hervorgeht. Dieses Heraustreten aus dem seligen Urzustand der Gebundenheit in die Welt der Sinnentäuschung ist dem Empedokles ein Abfall von der Wahrheit, daher auch außer den Naturgesetzen nur der Zufall die Bildungen der Körper bestimmt, die sich erst nach und nach zu einer gewissen Vernunftordnung entwickeln. Und damit Alles aus Allem entstehen könne, läßt auch Empedokles alle Körper aus unendlich kleinen Parzellen bestehen, die aber sämmtlich einem oder dem andern der vier Elemente angehören müssen. Die Seele setzt er, insofern sie Lebenskraft ist, in das Blut, das Selbstbewußtsein beruht ihm in der Art der Mischung der Bestandtheile; das Wiedereintreten derselben Mischung liegt seiner Lehre von Unsterblichkeit und Wiedergeburt zu Grunde. Die Fähigkeit des Menschen, Alles wahrzunehmen, hat ihren Grund darin, daß er als Mikrokosmos an allen Elementen sammt den zwei Grundprinzipien Theil hat.

Durch Liebe und Streit in Bewegung gesetzt.

Lebenszweck und Seelenwanderung.

Empedokles blieb nicht bei der Entstehung und Entwickelung des Weltgebäudes stehen; seine Philosophie hat zugleich eine religiöse und ethische Seite, so schwer es auch ist, aus den Bruchstücken seines physikalischen Lehrgedichts wie aus dem Theil der als „Reinigungslieder" (Katharmen) bezeichnet wird, die Gedankenverbindung zwischen beiden herzustellen. Seine Vorstellungen über Seelenwanderung und Lebenszweck zeugen von einer mit Begeisterung erfüllten Seele. Gleich im Eingang verkündigt er, es sei ein unabänderlicher Rathschluß des Schicksals, daß diejenigen langlebenden Götterwesen oder Dämonen, die sich in der Verwirrung der Sinne durch Mord oder Meineid befleckt hätten, 30,000 Jahreszeiten (Horen) von den Seligen verbannt werden, um die mühevollen Pfade des Lebens in den mancherlei Gestalten der sterblichen Wesen zu durchwandern. So sei auch er vom seligen Sitze der Götter auf die Erde, in diese Höhle herabgestürzt worden, weil er dem rasenden Streit sich hingebend einen Mord begangen. In schwungvollen Versen schildert der Dichter, angeblich aus eigener Erinnerung, „das Elend der schuldbelasteten Geister, die in rastloser Flucht durch alle Theile der Welt umhergeschleudert werden, den Jammer und Schmerz der Seele, welche in den Ort der Gegensätze und des Streites, der Krankheit und Vergänglichkeit eintrat, welche sich mit dem Gewande des Fleisches umkleidet, aus dem Leben in das Reich des Todes versetzt fand." Wie nun in Griechenland ein flüchtiger Mörder einer Sühne und Reinigung bedurfte: so mußte auch ein solcher verstoßener und in den Leib gebannter Gott geläutert und gesühnt werden, um zu seinem reinen und erhabenen Ursprung zurückzukehren; und es ist wahrscheinlich, daß in den „Reinigungsliedern" Vorschriften enthalten waren, wie durch Sühnungen und Reinigungen, durch Vermeidung des Tödtens von Thieren und des Genusses von Fleisch diese Wanderung der Seele durch die finstere Höhle der Erde verkürzt werden könne, wenn schon diese Reinigungsgesetze nie die Strenge orientalischer Askese angenommen haben werden, die der hellenischen Natur widerstrebte. Wie sich Empedokles erinnern wollte, daß er schon in verschiedenen Gestalten als Strauch, als Fisch und Vogel, als Knabe und Mädchen auf der Erde gewesen sei, so hoffte er nun von den „seelenführenden Mächten" wieder emporgetragen zu werden zu den göttlichen Räumen, wohin den Wohlthätern der Menschheit, den Sehern, Dichtern und Aerzten die Rückkehr offen sei. „Die große Lehre von der Liebe, als

dem weltbildenden Wesen, wurde wahrscheinlich von der Muse, welche der Dichter anrief, ihm als das Geheimniß verkündet, durch dessen Betrachtung er sich von allen Einwirkungen der verderblichen Zwietracht frei machen und von allen Entstellungen, die sein Geist davon erfahren, reinigen könne." Die schöne Schilderung vom „goldenen Zeitalter" mag aus der begeisterten Sehnsucht des Dichters nach einer Rückkehr aus der Welt des Streits und der Gegensätze in den seligen Zustand des Friedens und der Harmonie geflossen sein.

B. Die älteste Geschichtschreibung.

Daß die Griechen so spät zur Aufzeichnung geschichtlicher Begebenheiten kamen, hatte zum Theil seinen Grund in der Vorliebe für die epische Dichtung, besonders des Homer, zum Theil in der staatlichen Zerrissenheit, die keine allgemeinen, die ganze Nation umfassenden Unternehmungen zur Erscheinung kommen ließ. Die große Welt der Vorzeit, welche die Phantasie mit allem ihrem Zauber geschmückt hatte, zog alles Interesse auf sich und machte die späteren Geschlechter unempfänglich für die Begebenheiten der Wirklichkeit, für die geringfügigen Kämpfe und Anliegen der einzelnen Städte und Landschaften, für die Männer, die unter ihnen gelebt. Mit dem Krieg gegen Ilion, an dem alle Stämme und Staaten gleichen Antheil hatten, mit den Helden, die um Agamemnon, Achilleus und Odysseus die Feinde der Hellenen bekämpften, konnten sich ja doch keine Unternehmungen späterer Tage, keine geschichtlichen Heerführer messen. Die Parteikämpfe des Tages hatten nur Werth für das lebende Geschlecht, das sich in denselben bewegte; die Kriege der Staaten und Kantone unter einander gewährten keine freudige Erhebung, an der sich Alle betheiligen konnten. Gerade darin aber lag das Bedeutsame der griechischen Cultur und Literatur, daß sie sich über das Treiben der Wirklichkeit in die höheren Räume des allgemein Gültigen und menschlich Wahren emporschwang, daß sie Ideen aufstellte und Kunstwerke erschuf, die nicht für enge Kreise, die für alle Hellenen gleiche Geltung und Bedeutung hatten. Darum richtete der Grieche sein ganzes Interesse auf die homerische Zeit; jenes ideale Heldenthum war die Welt, in der sein Herz weilte, wo er seine Vorbilder, die Gestalten seiner Bewunderung suchte. Erst als in den Perserkriegen eine zweite nationale Begebenheit gleichsam als Wiederholung und Fortsetzung jenes großen Kampfes gegen die barbarische Welt des Morgenlandes zur Erscheinung kam, erstand auch in Herodot ein würdiger Verkündiger und Herold, gleichsam ein zweiter Homer. — Als die Heldensagen, aus denen die epischen Dichter ihre Stoffe schöpften, endlich verklungen waren, fingen die Griechen an, die mündlich überlieferten und im Umlauf befindlichen Nachrichten und Erzählungen einer jüngern Vorzeit zu sammeln und aufzuzeichnen. Daraus entstand die erste Geschichtschreibung, die von der epischen Poesie der Kykliker (S. 128 f.) nur in zwei Stücken verschieden war, einmal darin, daß sich die als Logographen, als Geschichten- oder Chronikenschreiber bezeichneten Schriftsteller genauer an die überlieferte Sage hielten und die Einbildungskraft, die bei der mündlichen

Späte Entstehung der griechischen Geschichtschreibung.

Uebergang von der Poesie zur Prosa

Tradition stets thätig war, beschränkten, und sodann, daß sie die metrische Rede, die noch in den geschichtlichen Dichtungen eines Mimnermos und Xenophanes obwaltete, verließen und ihre Erzählungen in freier, ungebundener Sprache mittheilten und dadurch mit den philosophischen Schriftstellern die Schöpfer und Begründer der Prosa wurden. Die Prosa war das Zeichen, daß nicht das weite Gebiet der Phantasie, sondern der feste Boden der begrenzten Wirklichkeit die Heimath des Logographen sei. „Der Mensch lernte in der Poesie zuerst seine Gedanken und Empfindungen ordnen", sagt Creuzer in der historischen Kunst der Griechen, „ihr übergab jedes frühere Zeitalter den ganzen Schatz seiner Erfahrungen, und das Factum fand in ihr seinen ersten Ausdruck. Sie bedurfte zu ihrem Gegenstand der fortschreitenden Handlung, um sich erzählend zur Kunst zu gestalten. Gleichwie nun das Uebergewicht dieses Stoffes in der erzählenden Poesie der Grund ihres Verfalles ward, so war es die Bedingung, unter der die Historie entstehen konnte".

Charakter der ältesten Geschichtschreibung.

Die Thätigkeit der ältesten Geschichtschreiber bezog sich hauptsächlich auf die Erforschung, Sammlung und Aufzeichnung aller Sagen und Erzählungen über die Gründung und erste Einrichtung berühmter Städte und Gemeinwesen, über den Ursprung und die Schicksale einzelner Volksstämme und Geschlechter (Genealogien), über die Urgeschichte gewisser Landschaften und ihrer Bewohner. Als treue Nachfolger der epischen Dichter behandelten sie besonders Stamm- und Lokalsagen, wie sie theils im Munde des Volks umhergingen, theils auch wohl in alten öffentlichen oder priesterlichen Aufzeichnungen vorhanden sein mochten, und wobei Denkmäler und Weihgeschenke mit Inschriften und Abbildungen, alte Gedenktafeln mit den merkwürdigsten Ereignissen vergangener Zeiten von den Priestern in den Tempeln aufgestellt, Namensreihen der Könige, der Hauptpriester in jedem Heiligthum, der ersten Beamten der Städte als Stützen und Anknüpfungspunkte, als chronologisches Fachwerk dienten. Die Aufzeichnung geschah auf kupfernen Platten oder Häuten von Opferthieren. Darstellung und Sprache waren einfach und schmucklos, wenn sich auch hie und da noch Spuren poetischer Uebertragung erkennen ließen. Von kritischer Sichtung geschichtlicher Begebenheiten und mythischer Sagen scheinen die Logographen eben so ferne gewesen zu sein, wie von pragmatischer und chronologischer Anordnung, von Zusammenstellung der Erscheinungen nach der Zeitfolge und dem innern Zusammenhang. Ihr Zweck war, Alles, was sie über die früheren Zeiten gesammelt und erforscht ohne kunstreiche Anordnung und fesselnde Darstellung zur Belehrung und Unterhaltung ihrer Zeitgenossen mitzutheilen. Der theokratische Pragmatismus und religiöse Gesichtspunkt der ältesten Geschichtsbücher rührte wohl von dem priesterlichen Einfluß her, der hie und da noch bei Herodot ersichtlich ist. „Einem poetisch fühlenden Volke war eine solche religiös erwärmte, das Gemüth ergreifende Darstellung, welche die göttliche Weisheit auf wunderbare Weise überall mit den menschlichen

Schicksalen verflocht, viel willkommener als eine rein verständige und farblose Auffassung des Geschehenen".

Die eigentliche Heimath der Logographen war dasselbe Ionien, wo auch die epische und lyrische Poesie zur Ausbildung kam, wo die ersten philosophischen Forschungen angestellt wurden, das an früher Cultur und Kunstpflege allen übrigen Staaten voranging. Darum wurde der ionische Dialekt die für die geschichtliche wie für jede prosaische Aufzeichnung der ersten Jahrhunderte gebräuchliche Sprachweise, deren sich selbst dorische Verfasser bedienten. Milet allein besaß drei solcher Schriftsteller in ungebundener Rede, die sich zum Theil mit der Geschichte der Gründung und der frühesten Schicksale ihrer Vaterstadt befaßten: Kadmos, Dionysios und Hekatäos. Während der erste sich einfach an die Aufzeichnung von Städtegeschichten hielt, suchte der zweite, über dessen Leben ein unsicheres Dunkel schwebt, in einem größeren Werke über Persien die Zeitgeschichte zusammenzufassen und der dritte, ein vaterländisch-gesinnter Mann, der an dem Kriege seiner Vaterstadt gegen Dareios mit Rath und That Antheil nahm, hat auf großen Reisen in Aegypten, Asien, Italien u. a. O. den Stoff zu seinem Werke über Erd- und Völkerkunde gesammelt, wodurch er als Vorgänger Herodot's gelten kann. Die Schreibart seiner „Umreisung (Periodos) des Erdbodens" und seiner Geschichts- oder Geschlechtsbücher war einfach und streng ionisch, der Trieb nach Sichtung des überlieferten Stoffes lebendig und vom prüfenden Urtheil geregelt. Auch verbesserte er die Erdkarte des Anaximander und versuchte zuerst die Heroenmythen an der Hand einer vernünftigen Aufklärung zu deuten. Seine Zeitgenossen bewunderten ihn wegen seiner Kenntnisse und Gelehrsamkeit. Unter den übrigen Logographen werden noch ferner als die bekanntesten namhaft gemacht: Hellanikos von Mitylene, nach Hekatäos der bedeutendste Mythograph, der außer einer Menge Schriften über einzelne Sagenkreise und landschaftliche Mythen eine an die Namen und Reihenfolge der Priesterinnen von Argos geknüpfte Geschichte der heroischen Zeit verfaßt hat, und sein Zeitgenosse Damastes von Sigeion; Akusilaos von Argos, der die Mythenzeit bis zur Schwelle der Geschichte in freien Erzählungen behandelte mit solcher Anlehnung an die epischen Dichter, daß man von ihm sagte, er habe den Hesiod in Prosa übertragen; Charon von Lampsakos, welcher die Forschungen des Hekatäos über Völkerkunde fortführend die älteste Geschichte von Persien, Libyen, Aethiopien erzählte und daran die Geschichte seiner Zeit anknüpfte, auch eine Chronik seiner Vaterstadt wird ihm zugeschrieben; Xanthos der Lyder, dessen 4 Bücher lydischer Geschichten Herodot benutzt haben soll; Pherekydes von der Insel Leros, auch der Athener genannt, weil er den größten Theil seines Lebens in Athen zubrachte und sich in seinem mythographischen Werke hauptsächlich über Attika's Vorzeit verbreitete; endlich Antiochos von Syrakus, Verfasser einer bis zum Jahr 423 führenden Geschichte von Italien und Sicilien in ionischer Mundart u. a. Der Tadel, den Herodot und die späteren Geschichtschreiber über die meisten Logographen und vor Allem über Hekatäos aussprechen, daß sie leichtgläubig Wahres und Falsches an einander gereiht hätten, kann als Beweis gelten, daß sich diese Schriftsteller noch zu genau an die Darstellung und Behandlungsweise der Dichter gehalten, noch zu sehr den mit erdichteten Zusätzen angefüllten und entstellten Ueberlieferungen zu folgen pflegten, noch zu häufig, von Stammesstolz geleitet, dem Bestreben gehuldigt haben, alles Ruhmwürdige dem eigenen Volke beizulegen und alles Schmachvolle zu entfernen oder doch zu mildern, daß mithin ihre geschichtlichen Darstellungen mit Fabeln und Mährchen angefüllt waren, ein Fehler, von dem sich selbst Herodot nicht ganz frei zu halten gewußt hat.

Die Logographen.

Kadmos c. 540. Hekatäos c. 500.

Hellanikos c. 450.

Akusilaos c. 520.

Charon c. 470.

Xanthos c. 463. Pherekydes (zwischen 480 u. 456). Antiochos vor 423.

Die Schriften sämmtlicher Logographen sind bis auf geringe Bruchstücke verloren gegangen.

III. Die Zeit der Perserkriege.

I. Rückblick auf Asien.

1) Kleinasien.

A. Kleinasien und seine Bewohner.

Beschaffenheit des Landes. Die Halbinsel Kleinasien, von Westen nach Osten 145 Meilen lang, von Norden nach Süden 80 M. breit, ist ein von verschiedenen Ketten des Tauros durchzogenes Gebirgsland von mannigfaltiger Naturbeschaffenheit. Die große Hochebene im Innern, wo öde, baumlose Flächen oder grasreiche, zur Weide für Schaafe und Ziegen trefflich geeignete Triften von fruchtbaren Thalgründen, Einschnitten und Senkungen durchbrochen sind, in welchen das unterirdische Feuer des vulkanischen Bodens oft eine üppige Vegetation und hohe Fruchtbarkeit erzeugt, aber auch bisweilen in zerstörenden Erdbeben seine feindliche Kraft kund gibt, ist von vielen mit prächtigem Hochwald gekrönten Randgebirgen umgeben, welche sich nach den drei Meeren hin absenken und in viele Vorgebirge auslaufen. Von diesen Randgebirgen, die im Süden zu einer Höhe emporsteigen, wo nur die Sonne in den heißen Sommertagen den Schnee auf den Gipfeln zu schmelzen vermag, werden herrliche Abfallsländer und Thäler gebildet, in denen unter den waldbedeckten Höhen und Weidetriften fruchtbares Acker- und Hügelland hingelagert ist, welches seine Zeugungskraft unter glücklich gemischten klimatischen Verhältnissen in der reichsten Fülle mannichfaltiger Produkte kund gibt. In der schmalen Küstenebene, die sich am Fuße der südlichen Gebirgskette bis zum Mittelmeer hinzieht, wo die Wirkung der Sonnenstrahlen nicht durch kühlende Nordwinde gebrochen wird, spendet der Weinstock und Oelbaum seine edle Frucht, gedeihen herrliche Südfrüchte in üppigem Wachsthum. Von den waldigen Höhen mit trefflichem Schiffbauholz ergießen sich in kurzem Laufe mehrere Flüsse in das „innere" Meer, darunter der Glaukos, Xanthos, Kestros und die kleinen durch geschichtliche Begebenheiten bekannten Küstenflüsse Eurymedon, Kalykadnos, Kydnos. Größer und wasserreicher sind die Flüsse, die sich vom inneren Hochlande dem nördlichen und westlichen Meere zuwenden. Vom sagenreichen Phasis im fernen Kolchis bis zum Granikos am Hellespont ergießen sich sowohl in das schwarze Meer als in die „Vorsee", Propontis, mehrere breite Ströme, wie der

Iris, Halys, Parthenios, Sangarios, Rhyndakos. In das westliche, ägäische Meer münden zwei große Ströme von langem Lauf, der Hermos und Mäandros. Jener sucht sich durch die wildreichen und erzhaltigen Berge Phrygiens und durch die lydische Ebene seinen gekrümmten Weg, bis er, von vielen Zuflüssen verstärkt, in mehreren Mündungen jenem nach ihm benannten Busen zuströmt, wo die griechische Pflanzstadt Smyrna lag. Der Paktolos, den der Berg Tmolos über den Markt der alten Stadt Sardes herabsendet, theilt ihm den edlen Goldsand mit, der den Reichthum des Landes mehrte. Der Mäandros trägt sein tiefes, oft reißendes Wasser nach Südwest, für die kleineren Fahrzeuge der Griechen einen Weg nach dem Innern bildend. Die mit Eichen, Fichten und Platanen bewachsenen Höhenzüge, die vom schneebedeckten Tauros im Osten die Halbinsel nach allen Richtungen durchziehen und wovon einzelne Gipfel, wie der Olympos, der vielgezackte quellenreiche Ida, von dem der Simoeis und der rothgelbe Skamander ihre Fluthen über das Gebiet der Troer herabgießen, der Messogis, der weinreiche Tmolos und der Sipylos hoch in die Luft emporragen, nähern sich dem Meeresstrande bald als steile Vorberge, wie der Mykale, bald als mäßige Hügel, an deren Fuß noch einzelne Küstenebenen von größerer oder geringerer Breite Raum finden. Die westliche Küste, wo die Verbindung von Gebirgs- und Seeluft ein herrliches und gesundes Klima erzeugt, wo die nahen Inseln die Macht der Stürme brechen, wo die Abwechselung von Buchten und Vorgebirgen treffliche Seehafen bildet, wo der ergiebige Boden den emsigen Fleiß der Menschen durch eine Fülle edler Produkte, Wein und Oel, Safran und Getreide, lohnte, schien von der Natur zur Entfaltung eines reichen Culturlebens, zur glücklichsten Wohnstätte des Menschengeschlechts geschaffen zu sein. Das war jenes glückliche Land, von dem Hippokrates sagt: „In Asien gedeiht Alles weit schöner und größer; das Land ist milder, als jedes andere und die Völker sind sanfter und kräftiger, die Thiere wohlgenährt und fruchtbar, die Menschen voll, schön und groß, an Gestalt und Zügen wenig verschieden, an Sitten friedlicher und weniger streitbar als die Europäer; denn der Himmel ist gleichmäßiger und mildert die Gegensätze."

Aber gerade diese glücklichen Naturverhältnisse standen der Entwickelung eines großartigen geschichtlichen Lebens hindernd im Wege. Kleinasien war das Land, wo sich die Völker des Osten und Westen begegneten, wo die Menschenstämme, deren Thaten und Geschicke vorzugsweise den Inhalt der Weltgeschichte bilden, einzelne Ausläufe hinsendeten, die sich zu keinem gemeinsamen Volksganzen zu vereinigen vermochten. Die Bedeutung des Landes liegt daher mehr in seiner Stellung als Träger und Vermittler der Culturen des Morgenlandes nach Westen, denn in seinen eigenen Thaten und Schöpfungen. Die ältesten Bewohner scheinen semitischer Abkunft gewesen zu sein. Lud (Lyder) ist nach der hebräischen Tradition ein Nachkomme Sems, und in den frühesten Nach- *Bevölkerung.* *Völker semitischer Herkunft*

richten der Griechen nehmen die „Syrer" einen großen Theil des mittleren und östlichen Landes ein. Und wenn auch mit der Zeit dieser Name als Volksstamm verschwindet; Sprache, Sitten und Religionsgebräuche geben Zeugniß, daß die Kappadoker, Kiliker, Pamphylier, Lykier, Pisiden und wohl auch die Paphlagonier dem semitischen Volksstamm der Syrer und Phönizier angehörten.

Bei den Kappadokern und Kilikern wurden dieselben Naturgötter mit denselben ausschweifenden Cultusformen verehrt wie bei den Syrern, Phöniziern und Babyloniern. Die Ma oder Mene der Kappadoker, bei denen auch die Sitte der Beschneidung herrschte, hatte in zwei Städten des Namens Komana am obern Saros und am Iris vielbesuchte Tempel, wo die Frauen in ähnlicher Weise der Göttin ihre Jungfrauschaft weihten, bald durch das Gelübde ewiger Keuschheit, bald durch unzüchtige Hingebung, die Männer sich in ähnlicher Weise in religiöser Verzückung entmannten und als verstümmelte Gallen und Hierodulen ihr Leben im heiligen Dienst verbrachten, wie in den Tempeln der syrisch-phönizischen Geburtsgöttin; und in Tarsos, der reichen Hauptstadt Kilikiens, die im ganzen Alterthum für eine tyrische Colonie galt, und in andern Städten dieses Landes verehrte man den Baal-Melkart, auch Sandan oder Sandon genannt, mit großen Feuerfesten, wie wir sie früher beschrieben. In der lykischen Hauptstadt Xanthos, im reizenden Thale des gleichnamigen Flusses, und in den Bergstädten Tlos und Phellos, in Myra, Pinara und Kyaneä, geben die gewaltigen Mauerreste so wie die merkwürdigen Felsengräber und Todtenbehausungen mit großen Sarkophagen, mit reichen Sculpturwerken und unentzifferten Inschriften in fremder Sprache auf den Wänden und Flächen und mit Spuren alter Malereien Zeugniß von einem frühen Culturleben mit vorgeschrittener Kunstentwickelung wie in Aegypten und Mesopotamien. An der Ostgrenze von Lykien, dessen Bewohner schon zu Homer's Zeiten als gute Bogenschützen berühmt waren, daher auch der bogenbewehrte Lichtgott (Lykeios) bei ihnen vorzugsweise verehrt ward, wohnten die Solymer, die durch ihre phönizische Sprache ihren Ursprung beurkundeten.

1. Lykien. Die Gräber in Lykien sind theils in Felswände eingehauen und mit kunstreichen, mehr oder weniger hervortretenden Façaden geziert, theils freistehende Todtenmale. Beiden Arten liegt das System des Holzbaues zum Grunde, doch ist in der Verschiedenheit der Construction und in der mehr oder weniger kunstreichen Ausführung eine fortschreitende Entwickelung und eine Uebertragung verschiedener Culturelemente deutlich zu erkennen. Von dem einfachen Sarkophagbau, wo auf einem viereckigen Unterbau ein Hochpfeiler mit einem massiven Deckel in Halbbogenform sich erhebt, und von der Blockhausconstruction, die bald in eine flache horizontale Balkendecke, bald in einen Giebel ausläuft bis zu dem ausgebildeten Säulenbau in altionischer Form mit Reliefdarstellungen von Thieren, Schlachten, häuslichen Scenen in den Giebelfeldern und Friesen, läßt sich auf eine Zeit langer Kunstübung schließen, wenn auch diese Zeit nicht näher bestimmt werden kann. Von den freistehenden Todtenbehausungen befinden sich einige innerhalb der Städte, so daß die Wohnungen der Lebenden und Todten aneinander grenzten. Die meisten Felsengräber, in Form viereckiger Balkenhäuser mit flachem Dach, sind für 3 Leichen eingerichtet. Nach Herodot sind die Lykier aus Kreta eingewandert und vor Alters Termilen genannt worden, welchen Namen sie auch noch bei ihren Nachbarn führten. Den Namen Lykier sollen sie von ihrem Hauptgott Apollon Lykeios, dem im Lichte wohnenden, erhalten haben, denn Lykien war ein Hauptsitz des Apolloncultus. Herodot hebt als eigenthümliche Sitte hervor, daß sie sich nach der Mutter nenneten

und ihre Ahnen nicht von dem Vater, sondern von der Mutter herleiteten. Darum gelte der Sohn einer Freigebornen und eines Sklaven für edel, der eines Bürgers und einer Magd für unedel.

Kilikien, ein schönes Gebirgsland, das nach dem Meere zu sich zu einer weiten baumreichen, an Weinreben, Sesam, Oel, Safran und Getreide fruchtbaren Ebene ausbreitet, war der Mehrzahl nach von einem semitischen Volksstamm bewohnt. Kilix, der Sohn des Phöniziers Agenor, welcher sich am tosenden Bergstrom Pyramos niedergelassen haben soll, wird als Stammvater bezeichnet. Vor den griechischen Ansiedelungen an der Küste mit der Zeit mehr nach dem innern Gebirgsland sich zurückziehend, bewahrten sie als „freie Kiliker" ihre nationalen Eigenthümlichkeiten. Aber auch die Seestädte, wie Aegä, Soloi, Nagidos, hatten, wie aus ihren Schutzgöttern und Cultusgebräuchen und aus den Münzen hervorgeht, wenigstens in den ältesten Zeiten ihres Bestehens, phönizische Bevölkerung. Daß zur Zeit Sanheribs Kilikien der assyrischen Herrschaft unterworfen gewesen sein müsse, haben wir früher dargethan (1. S. 416); um sich dieser Herrschaft zu entziehen, hat wahrscheinlich der König, der den landesüblichen Namen „Syennesis" führte, die oben erwähnte (1. S. 368) Aussöhnung der Meder und Lyder so eifrig betrieben. Im Perserkriege stellten die Kiliker 100 Schiffe; die Krieger trugen Helme nach ihres Landes Art und statt der Schilde leichte Tartschen aus Rindsleder und wollene Röcke; jeder führte zwei Wurfspieße und ein Schwert, ähnlich den ägyptischen. Die Einwohner galten für sehr reich, daher Alexander die Stadt Soloi wegen ihr Anhänglichkeit an die Perser um 200 Talente strafen konnte. 2. Kilikien.

Ihre westlichen Nachbarn, die Pamphylier („Alemannen") und Pisiden waren den Kilikern stammverwandt und theilten ihre Sitten und Lebensgeschicke. Die ersteren beurkundeten schon durch ihren Namen die gemischte Abstammung der Völkerschaften, die sich allmählig an der günstig gelegenen Küste ansiedelten. Ihre Seestädte dienten den karischen und kilikischen Korsaren als Marktplatz für ihre Beute. Die Pisiden bewahrten in ihren festen Bergkastellen ihre Freiheit wie ihre Raubsucht und verwegene Tapferkeit. 3. Pamphylier und Pisiden.

Wenn man durch die von steilen Felswänden gebildeten engen „kilikischen Pässe" aus der fruchtbaren Küstenebene des Kydnos nordwärts ging, so kam man zu den Kappadokern (Kathpaduka in den Keilinschriften), dem über das ganze Gebirgsland bis ans schwarze Meer ausgebreiteten syrischen Volksstamme, der häufig zum Unterschied von den eigentlichen sonnengeschwärzten Syrern, mit dem Namen der „weißen Syrer" belegt ward. Einige Gegenden waren rauh und nur zu Viehweiden geeignet, daher das Land wegen seiner trefflichen Pferde berühmt war; andere, namentlich der Distrikt Melitene, trugen edle Früchte, selbst Wein und Oel. Ursprünglich hatten die Kappadoker nur feste Kastelle und offene Flecken; die meisten Städte entstanden erst später; die Einwohner galten für tapfer, aber auch für leichtsinnig und treulos und waren an die monarchische Staatsform so gewöhnt, daß sie das Anerbieten der Römer, sich eine republikanische Verfassung zu geben, zurückwiesen und einen König wählten. Die im Lande hochverehrte Göttin Ma hatte mit der syrischen Astarte neben der Aehnlichkeit des Cultus auch die Beziehung zum Mond und zum Krieg gemein, daher sie die Griechen auch bald als stierreitende Artemis (Tauropolos), bald als lanzenschwingende Kriegsgöttin Enyo bezeichneten und die Römer sie mit ihrer Bellona zusammenstellten. Von der Stadt Komana am Saros sagt Strabo, der größte Theil ihrer Bevölkerung bestehe aus Begeisterten und Tempeldienern, mehr als 6000 an Zahl, Männer und Weiber, unter einem Oberpriester, welcher den nächsten Rang nach dem König habe und gewöhnlich demselben Geschlechte, wie dieser angehöre. Der Ertrag des großen Tempelgutes fiele den Priestern zu. Ganz ähnlich sei es im pontischen Komana am Iris. Am „Auszug der Göttin" der großen mit Prozessionen verbundenen Festfeier, die zweimal im Jahr eintrat, trug der Oberpriester ein königliches Diadem. — Die merkwürdigen Felskegel im westlichen Kappadokien mit ausgehöhlten Troglodytenwohnungen und Felsengräbern, die sich bis 4. Kappadoker.

zu einer Höhe von 300 Fuß erheben und ihre schlanke, pyramidalische Form zum Theil durch künstliche Nachhülfe erhalten haben sollen, zeugen von einer eigenthümlichen Kunst- und Lebensrichtung in der Urzeit.

5. Paphlagoner. Gegen Abend von den Kappadokern, am westlichen Ufer des Halys, wohnten die Paphlagoner, gleichfalls syrischer Abkunft. Das Land war reich an schönen Pferden, daher die Einwohner als geschickte Reiter und tapfere Kriegsleute bekannt waren, aber nicht minder verrufen wegen ihrer rohen Sitten, ihrer Einfalt und ihres Aberglaubens. Neben einzelnen reizenden Thälern von hoher Fruchtbarkeit, besonders in der Nähe der Küste enthielt Paphlagonien rauhe Striche, wo nur die Zucht der Pferde, Maulthiere und Schaafe gedieh, „wo wild aufwuchsen die Mäuler." Unter den Erzeugnissen war besonders der Menning und Buchsbaum berühmt. Wenn sie zum Streit auszogen, trugen die Paphlagoner, die zu Xenophons Zeit 120,000 Mann, meistens Reiter, ins Feld zu stellen vermochten, Helme aus Flechtwerk, kleine Schilde und Speere nebst Wurfspießen und Dolchen und an den Füßen Stiefel, die bis an die Mitte des Beins reichten. Schon zu Homers Zeit hatten die Paphlagoner „trotzigen Herzens" um den Strom Parthenios „sich gepriesene Häuser gebauet, Kromnoi, Aegialos auch und die Felsenhöhen Erithynoi" (Il. 2, 854).

Phryger und Lyder (Abstammung und Religionswesen). Weniger verbürgt ist die semitische Abstammung der Phryger und Lyder (Mäonier), der beiden Hauptvölker Kleinasiens; ja in den Nachrichten der Griechen erscheinen sie als Thraker, die aus Europa über den Hellespont gezogen wären. Aber sowohl das im ganzen Alterthum anerkannte hohe Alter der Phryger, das durch die merkwürdigen Höhlenwohnungen, Grottenwerke und Felsenbauten aus grauer Vorzeit bestätigt wird, als die einheimischen Sagen (z. B. die Fluthsage), die Sitten und Kriegsweise und vor Allem die Religionsgebräuche beider Völker zeigen auf Armenien, die Urheimath der Semiten, als Geburtsstätte hin. Damit ist denn auch die Herkunft der Karer und Myser bestimmt, die nach eigenen Traditionen wie nach fremden Angaben als Stammverwandte der Lyder galten, aber mehr dem Krieg und dem rauhen Piratenleben sich hingebend, in der Bildung zurückblieben. Wenn also der Sage von einer Einwanderung aus dem europäischen Thrakien irgend eine historische Thatsache zum Grunde liegen sollte, so könnte man dieselbe nur auf eine größere Verbreitung des phrygisch-lydischen Volksstammes in der Urzeit und auf eine spätere Rückwanderung zu dem asiatischen Stammlande deuten.

Der lydisch-phrygische Naturdienst. Der Religionscultus der Phryger und Lyder führt uns wieder auf dieselben Vorstellungen von einer männlichen und weiblichen Naturkraft, die persönlich gedacht und in vielbesuchten Heiligthümern gefeiert, dieselben Gegensätze von wollüstiger Hingebung und ewiger Enthaltsamkeit oder grausamer Verstümmelung zur Folge hatte, wie wir sie bei den semitischen Völkern in Mesopotamien und Syrien kennen gelernt. Der Dienst der Kybele oder Agdistis, der „großen Mutter" der Phryger, die in dem uralten Tempel zu Pessinus, am Fuße des Agdos, unter dem Bilde eines unförmigen (vom Himmel gefallenen) Steines verehrt wurde, und in Sardes und andern Orten als Bergmutter auf einem Löwen sitzend oder von Löwen gezogen abgebildet war, glich in Allem dem der syrischen Aschera-Astarte. Man betete zu ihr unter hochragenden Pinien, Eichen und Cypressen; man opferte ihr männliche Thiere, Stiere und Ziegenböcke, man entweihte ihre Haine und Vorhöfe durch unkeuschen Cultus; ihr zu Ehren wurden im Herbst und Frühling, beim Absterben und Erwachen der Natur, große, mit phantastischen Umzügen und nächtlichem Fackellauf, mit Gepränge und symbolischen Handlungen verbundene Freuden- und Trauerfeste gefeiert, wobei unter wildem

Gesang und Geschrei, unter dem lauten Schall der Flöten und Cymbeln, der Pauken und Hörner und in der rasenden Lust wilder orgiastischer Tänze Verwundungen und Verstümmelungen vorgenommen wurden, wie im syrischen Hierapolis und in den phönizischen Seestädten*). Auch in Pessinus wurden Schaaren verschnittener Hierodulen unter einem entmannten Oberpriester im Heiligthume unterhalten, und im Dienste androgyner Naturgötter verkehrten Männer und Frauen die Kleidungen und Beschäftigungen ihres Geschlechts; und wie im phönizischen Byblos der Kreislauf und die Hinfälligkeit des natürlichen Lebens, in seinem Entstehen und Vergehen durch symbolische Feste angedeutet wurde, an welchem man den verschwundenen Adonis mit Trauerliedern und Weherufen suchte und seine Auffindung und Auferstehung mit schwärmenden Freudenfesten und Jubel feierte, so waren in Phrygien ähnliche Mysterien und Gebräuche an den Mythus vom göttlichen Jüngling Attis, dem Liebling der Kybele, seiner Entmannung und frühem Tod geknüpft. Auch der über ganz Lydien verbreitete Dienst des Feuergottes Sandon, des phönizischen Baal-Melkart, von den Griechen als Herakles bezeichnet, deutet auf die östlichen Culturstaaten am Euphrat und Tigris und auf nahe Verwandtschaft mit den Semiten hin. Nach der bei Herodot erhaltenen Ueberlieferung der Lyder stammte ihr ältestes Herrscherhaus von Herakles (Sandon) und im vierten Geschlechte von Ninus ab, eine Angabe, die sowohl als Zeugniß für die semitische Herkunft des Volkes als für eine frühe Ausdehnung des ninivitischen Reiches über Kleinasien gelten kann. Und daß auch die Karer zu den Nachkommen „Sems" und „Luds" gehört und der Naturgöttin in derselben Weise gedient haben, läßt sich sowohl aus den Angaben Herodot's schließen, daß die in Aegypten lebenden Karer in religiöser Schwärmerei den Leib mit Messern zerschnitten und blutig ritzten (2, 61); als aus der Nachricht Strabo's, daß in dem karischen Ort Lagina bei dem Tempel der Astarte (von ihm Hekate genannt) alljährlich große Volksfeste gefeiert würden und endlich aus der Sage, daß die Amazonen vor Zeiten an dem Mäander gewohnt und die uralte Cultusstätte zu Ephesos gegründet hätten, eine Sage, die anzudeuten scheint, daß die Griechen bei ihrer Landung an der karischen Küste den Cultus der syrischen Naturgottheit mit den damit verbundenen Symbolen und Gebräuchen, mit Hierodulen und bewaffneten, als Männer gekleideten Jungfrauen, mit Umzügen und Waffentänzen vorgefunden haben.

Man wird also mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen, daß die Urbewohner Kleinasiens in alter Zeit von den Bergen Armeniens herabgestiegen sind und sich westwärts wendend allmählich die schönen waldbedeckten Landschaften der Halbinsel bis an die drei Meeresküsten besetzt haben. Und so weit sie auch durch äußere Einflüsse und durch die Ansiedelung fremder Völker von thrakischer und altgriechischer Herkunft, in Sprache und Sitten, in Charakter und Lebensweisen mit der Zeit auseinander gingen, die religiösen Vorstellungen und Gebräuche, die sie aus der Heimath mitgebracht und das dadurch bedingte Culturleben nahm bei allen eine gleichmäßige natürliche Entwickelung und Ausbildung, theils weil religiöse Ueberlieferungen fester wurzeln und wenn auch mit fremden Zusätzen vermehrt und erweitert, doch in ihrem innern Kern selten verdrängt oder ganz entstellt werden, theils weil der unge- Resultat.

*) Pauken donnern von Schlägen der Hand, da rauschen die hohlen
Cymbeln darein, und es droht das Getön rauhstimmiger Hörner,
Und die Gemüther stachelt mit Phrygischen Weisen die Pfeife,
Waffen auch schwingen sie an, die Zeichen verheerenden Grimmes.
(Lucretius 2, 618 ff.)

störte Zusammenhang und lebhafte Verkehr mit den verwandten Culturstaaten im Osten die gleichmäßige Ausbildung der Volksreligionen begünstigte. Als den Kern dieses Glaubenskreises dürfen wir die Vorstellung von einer zwiefachen Naturkraft in ihrem Gegensatz und ihrer Verbindung und den Akt der Zeugung als ihre symbolische Kundgebung ansehen; wenn nun in der äußern Erscheinung des Naturlebens diese Kraft sich bald als schaffend, bald als zerstörend zeigte, so lag der Gedanke nahe, sie entweder als eine der Zeugung günstige Gottheit zu fassen und ihr mit Hingebung an die Geschlechtstriebe zu dienen und zu opfern, oder als ein der Fortpflanzung und dem Wachsthum feindliches Wesen, das man durch Enthaltsamkeit verehren müsse, so daß die Jungfrauen ewige Keuschheit gelobten, die Jünglinge sich entmannten. Die Verbindung der beiden Begriffe führte dann zu der widerlichen Vorstellung von einem göttlichen Zwitterwesen, worin die charakteristischen Eigenschaften von Mann und Weib vereinigt gedacht wurden, und zu einem Cultus, bei dem beide Geschlechter die Rollen wechselten, die Männer in Frauenkleider sich hüllten und die Geschäfte der Weiber trieben, die Frauen in Rüstung und Waffen einherzogen und Kriegstänze aufführten.

Die Amazonensage.

Aus diesen Erscheinungen mögen dann die Griechen bei ihrer Bekanntschaft mit dem Orient die Mythen von dem Wolle spinnenden und der lydischen Omphale dienenden Herakles (Sandon) von den orgiastischen Siegeszügen des Dionysos durch Asien und von dem streitbaren Frauenvolk der Amazonen gebildet haben, die ohne Vermischung mit den Männern zuerst am Thermodon und am „Jungfernfluß" (Parthenios) neben den skythischen „Stahlmännern" (Chalybern), „wo des Silbers Geburt ist", gewohnt hätten und nachdem sie die kleinasiatische Halbinsel nach allen Richtungen durchzogen und ihrer kriegerischen Naturgöttin überall Tempel und heilige Stätten errichtet, wie in Ephesos, Smyrna u. a. O. endlich über das Meer zu den Skythen und Sauromaten an den Tanais gewandert seien.

Diese Aufnahme orientalischer Religionssagen und Cultuselemente in den griechischen Glaubenskreis zeugt von den frühen Berührungen beider Völker. Schon bei Homer ist von den „männergleichen Amazonen" die Rede und in den Mythenkreisen von Herakles, Achilleus und Theseus sind die Kämpfe und Liebesverhältnisse von Dichtern und Künstlern stets mit Vorliebe behandelt worden. Rechnete es sich doch Athen noch im 5. und 4. Jahrh. zur Ehre an, daß einst die Amazonen, die über Thrakien und Makedonien wider Hellas gezogen, von Theseus in der Stadt Athen besiegt worden seien, eine Andeutung, daß dieser syrische Naturdienst mit seinen symbolischen Geschlechtsverkehrungen und widernatürlichen Gebräuchen in uralten Zeiten auch in Griechenland Eingang gesucht, aber keine bleibende Cultusstätte gefunden habe. (S. 67 f.)

Phryger (Sitten und Kunstbildung).

So abhängig die kleinasiatischen Völkerschaften in den religiösen Anschauungen und Cultusformen von der morgenländischen Welt erscheinen, so selbständig und der eigenen Anlage wie der Beschaffenheit des Landes entsprechend scheinen sie ihr bürgerliches Leben zur Entwickelung geführt zu haben. Die Phryger, ihrer friedfertigen Natur folgend, wendeten sich frühzeitig neben der Wartung der Heerden dem Ackerbau und der Pflege des Weinstocks und des Oelbaums zu. Die ersten Könige

Gordios und Midas, an deren Namen die ganze nationale Ueberlieferung von der religiösen Mythe bis zum Beginne der Geschichte geknüpft ist, sind aus dem Bauernstand hervorgegangen und in den Sagen von Midas, dem in der Wiege Ameisen Weizenkörner in den Mund trugen, und unter dessen Berührung sich Alles in Gold verwandelte, scheint eine Andeutung des aus dem Landbau fließenden Reichthums verborgen zu liegen. Nach Nicol. von Damask bestraften die Phryger jeden, der einen Pflugstier tödtete oder das Ackergeräth entwendete, mit dem Tode; und daß sie sich jedes Eidschwurs enthielten, ist gleichfalls ein Zug ländlicher Treuherzigkeit. Das Schneiden des Korns war eine religiöse Handlung, bei der man in heiligen Trauerliedern den Tod des Lityerses (Attis) besang. Aus diesen Tagen des einfachen Landlebens mögen die erwähnten Felsenwohnungen der Phryger stammen. In einigen entlegenen Thälern nämlich hat man ganze Felsenstädte mit Tausenden von eingehauenen Gemächern über und neben einander entdeckt, die durch Oeffnungen von Außen erhellt und im Innern durch Stufen und Gänge verbunden sind, die ältesten ohne alle Anwendung von Kunst im rohen Höhlenbau, die jüngeren mit Sculpturen von größerer oder geringerer Kunstentwickelung. Auch die Grabkammern, die mit mehr oder minder Sorgfalt und Verzierung in den Thälern von Doganlu in der Umgegend der Stadt Nakoleia in das weiche Gestein einer Felswand eingehauen sind, scheinen dem höchsten Alterthum anzugehören. — Mit der Zeit schritten die Phryger zu mannichfaltigeren Lebensformen fort; sie widmeten sich dem Handel und der Gewerbsamkeit und bauten große Städte mit freistehenden Häusern, wie schon Homer von ihnen rühmt, Pessinus, Gordion, Midaeion im fruchtbaren Sangariosthal, Kelänä, Prymnessos und das östliche Ikonion im salz- und heerdenreichen Lykaonien; sie bearbeiteten die feine, schwarze Wolle zu schönen Tüchern, sie erfanden die Kunst des Stickens; sie verfertigten aus dem Schilfrohr von Kelänä die phrygischen Flöten und Hirtenpfeifen zu der hellschallenden Musik ihres orgiastischen Cultus, Blasinstrumente, welche die Griechen nebst den phrygischen Tonweisen frühe von ihnen entlehnten und bei ihren Religionsfesten häufig anwendeten, wie sehr sie auch durch die Sagen von Midas mit den Eselsohren und vom geschundenen Marsyas die Geschmacklosigkeit dieser ländlichen Tonkunst mit ihrer bald elegisch erschlaffenden, bald wild aufregenden Wirkung im Gegensatz zu dem ernsten, beruhigenden Saitenspiel der Hellenen humoristisch verspotteten. Noch vor den Griechen kannten die Phryger die dem Orient angehörende Thierfabel; Aesopos selbst wird bald als Phryger, bald als Lyder bezeichnet. Aus diesen dürftigen Anzeichen läßt sich schließen, daß die Phryger aus den einfachen Zuständen eines Hirten- und Bauernvolkes durch die eigene geistige Anlage sich allmählich zu einem fortgeschrittenen Culturleben emporgearbeitet haben.

Die Mehrzahl der phrygischen Felsgräber mit architektonisch ausgemeißelter Façade hat die einfachste Anordnung, „mit einer pyramidalischen Thüröffnung, schlichten Gesimmsstreifen und einer Bekrönung durch einen einfachen Giebel“; aber einzelne der im Felsrelief angedeuteten Architecturen sind durch Größe und Schmuck beachtenswerth und tragen die Elemente einer fortgeschritteneren Kunst an sich. Die hie und da angebrachten Inschriften in phrygischer Sprache, zum Theil mit griechischen Buchstaben, erwarten noch ihre Lösung. Der auf dem größten deutlich zu lesende Herrschername Midas hat dessen Benennung „Grab des Midas“ veranlaßt. Da, wie erwähnt, die ganze Geschichte der Phryger in den beiden Königsnamen Gordios und Midas aufgeht, so reicht der bloße Name nicht zur Bestimmung des Alters hin. Aber sowohl die Sage vom alten Königswagen in der Stadt Gordion mit dem unlösbaren Knoten, den einst der Gründer des Reichs, Gordios, kunstreich mit Bast und Hartriegel an die Deichsel befestigt haben sollte, als die bekannte Inschrift des Weisen und Dichters Kleobulos

von Lindos auf das Grabmal des Midas mit der ehernen Jungfrau*) können als Beweis gelten, daß den Namen Gordios und Midas historische Personen zu Grunde liegen, wenn auch aus den sagenhaften Ueberlieferungen die historische Wahrheit nicht mehr ausgeschieden werden kann. Mehrere phrygische Städte, wie Midaeion, Ankyra u. a. leiteten ihren Ursprung von Midas her und sowohl die Angabe Herodots, daß ein König dieses Namens seinen Richterstuhl, das erste Weihgeschenk des Morgenlandes, nach Delphi geweiht habe, (wohl derselbe, von dem gemeldet wird, daß er beim Einbruch der Kimmerier durch Trinken von Stierblut sich den Tod gegeben) (1, 14) als die Münzen mit dem Brustbilde des Midas lassen nicht zweifeln, daß zwischen dem 8. und 6. Jahrhundert mehrere Herrscher dieses Namens gelebt haben müssen, die mit dem Midas der Sage nichts als den Namen gemein hatten.

Myser und Karer. Mit den Phrygern verwandt waren die Myser, Karer und Lyder. Der uralte Tempel des „karischen Zeus" im marmorreichen säulengeschmückten Mylasa war das den drei letztern Völkern gemeinsame Heiligthum. Dieser karische Zeus war wohl derselbe „Streiter Zeus" (Men), der 600 Stadien von der Stadt auf den waldbewachsenen Anhöhen des Priesterortes Labranda einen zweiten hochverehrten Tempel hatte, zu dem eine für feierliche Umzüge bestimmte „heilige Straße" führte.

1. Die Myser, schon von Homer als „trotzig" bezeichnet, wurden aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen im Osten des Sangarios von den thrakischen Bithynern westwärts gedrängt nach den Ufern des Rhyndakos und an den Berg Olympos. Von dem Weltverkehr ausgeschlossen und auf die Wartung der Heerden gewiesen, blieben sie auf einer niedrigen Stufe der Cultur. Noch zu Herodots Zeit führten sie als Waffen neben einem gewöhnlichen Helme und kleinen Schild einen Wurfspieß mit einer in Feuer gehärteten Spitze.

2. Die Karer, ursprünglich ein insularisches Wandervolk „von barbarischer Mundart" hatten einst den ganzen südwestlichen Küstenstrich mit der Mündung des Mäander in Besitz und eine bedeutende, bis in die unbekannten Gewässer des schwarzen Meeres sich erstreckende Seeherrschaft. Die „karischen Gräber", die noch in geschichtlicher Zeit auf Delos gezeigt wurden, gaben Zeugniß von dieser Macht und Ausdehnung, ehe sie von den Ionern in das innere Gebirgsland gedrängt wurden. Mit mehr Glück behaupteten sie sich an der Südküste gegen die Dorier; von dort aus führten sie in Verbindung mit den Kretern das rauhe Seeräuberleben, um dessentwillen sie im ganzen Alterthum gefürchtet und gehaßt waren. Als Söldner viel gebraucht, zogen sie sich den Ruf der Käuflichkeit und sclavischen Gesinnung zu.

Die Karer lebten in einer Bundesverfassung; die Landsgemeine versammelte sich zu gemeinsamer Berathung bei den „weißen Säulen" am Fluß Marsyas, wo der Bundestempel des Zeus Chrysaoreus stand, nicht weit von der Stätte, wo in der makedonischen Zeit die Stadt Stratonikeia erbaut ward. Später gehorchten sie Königen, die in Halikarnassos ihren Sitz hatten. Nach Herodot (1, 171) haben die Karer die Sitte erfunden, Federbüsche auf die Helme zu setzen, die Wappen zu malen und die Schilde mit Handfesten zu versehen; dieses hätten ihnen die Griechen nachgemacht, da sie vorher die Schilde mit ledernen Riemen um Hals und linke Schulter zu tragen gewohnt gewesen. Diese Angabe wird auch durch

*) Jungfrau bin ich von Erz, auf dem Grab' hier ruh' ich des Midas,
Ewig, so lange das Wasser noch wallt und der ragende Baum blüht,
Helios auch aufsteigend erglänzt und die helle Selene,
Voll die Flüsse noch strömen, und rings anspület die Meerfluth;
Seht! hier bleib' ich anjetzt auf dem vielbejammerten Grabe,
Kündend den Wandernden an, daß vordem hier Midas begraben.

Strabo bestätigt, der aus Anakreon den Ruf anführt: „Heran! durch karischen künstlichen Griff die Hand gefügt!" und aus Alkäos: „Schüttelt karisches Helmgebüsch!" Auch in der Musik waren sie erfahren; ihre Frauen verstanden das Elfenbein zu färben und zum Pferdeschmuck zu verarbeiten; vor Ilion ging der Führer der Karer mit goldenem Geschmeide behängt zur Schlacht. Eine von Thukydides den Karern zugeschriebene eigenthümliche Sitte der Bestattung wird nicht näher angegeben. Noch jetzt sieht man an der karischen Küste bei Jassos und Kalynda mächtige Mauern von kyklopischer Bauart, Reste uralter Befestigungswerke.

B. Die Herrschaft der Lyder.

Ueber alle Völkerschaften Kleinasiens erhoben sich mit der Zeit die Lyder. Sie hießen früher Mäoner, erzählt Herodot, nannten sich dann aber nach Lydos, dem Sohne des Atys, ihres ersten Königs. Um das J. 1220 erlangten die Herakliden (Sandoniden), die Nachkommen des Herakles und der Omphale, den Thron und herrschten über fünf Jahrhunderte. Der letzte war jener Kandaules, von dessen Ausgang Sage und Dichtung folgendes meldete:

Kandaules hatte eine schöne Gemahlin, in die er sterblich verliebt war. Diese pries er über die Maßen bei Gyges, dem Anführer seiner Lanzenträger, der bei ihm in hoher Gunst stand, so daß er ihm die wichtigsten Geschäfte aufzutragen pflegte, und ihm gestattete, neben dem König das Doppelbeil, das Zeichen der höchsten Macht, zu tragen, und beredete ihn, damit er sich von ihrer Schönheit recht überzeugen möchte, sie, wenn sie im heimlichen Schlafgemach sich entkleide, hinter der offenen Thür zu belauschen. Gyges that, wie der König geboten. Er betrachtete sie beim Ausziehen und schlich sich dann leise weg. Allein die Königin hatte ihn bemerkt; da sie aber sogleich errieth, daß ihr Gemahl es so angestiftet, so verhielt sie sich ganz ruhig, dachte jedoch auf Rache. Am nächsten Morgen versammelte sie ihre treuesten Diener um sich und ließ dann Gyges rufen. Als er kam, stellte sie ihm die Wahl, entweder sogleich den Kandaules zu tödten und mit ihrer Hand das Königreich Lydien zu gewinnen, oder auf der Stelle getödtet zu werden, da er gethan, was sich nicht geziemet. Umsonst bat Gyges, ihm eine solche Wahl zu erlassen; als er kein Gehör fand, wollte er lieber den König tödten, als selbst sterben und that, wie ihm die Königin gebot. Als die Nacht herbeikam, folgte er der Frau in das Gemach. Und sie gab ihm einen Dolch und verbarg ihn hinter dieselbige Thür, von wo aus er sie nackt gesehen, und nachdem Kandaules eingeschlafen war, schlich Gyges hervor und tödtete ihn und nahm seine Frau sammt dem Königreich. Kandaules und Gyges.

So ging die Herrschaft über Lydien von den Herakliden zu dem neuen Geschlechte der Mermnaden über. Das Volk wollte den neuen König nicht sogleich anerkennen, fügte sich dann aber doch seiner Herrschaft, als sich, wie die griechischen Geschichtschreiber melden, das pythische Orakel zu seinen Gunsten aussprach. Aus Dankbarkeit sandte Gyges Weihgeschenke nach Delphi, sechs goldene Mischkrüge, 30 Talente an Gewicht, und außerdem viele werthvolle Gaben von Silber. Sie wurden im heiligen Bezirk neben dem Königsstuhl des Phrygers Midas aufgestellt. Durch die Ansiedelungen der Griechen an dem fruchtbaren Küstensaum mochten die Lyder und Phryger von dem pfeilfrohen Apollonam Parnassos gehört und einige Aehnlichkeit zwischen ihm und ihrem lanzenschwingenden Sandon-Herakles gefunden haben. In der Annahme seiner Gaben lag die Anerkennung der neuen (vielleicht aus Karien stammenden) Dynastie von Seiten des angesehensten Heiligthums der Hellenen. Die Mermnaden.

Gyges 719—681. Dieser Thronwechsel hatte in Lydien einen kriegerischen Aufschwung zur Folge. Gyges selbst unternahm Kriegszüge wider Milet, Smyrna und Kolophon. Der Besitz der griechischen Handelsstädte an der Küste mit ihren Schiffen, ihren Reichthümern und ihren Kunstwerken war zu lockend für ein kriegslustiges Volk, als daß nicht die Könige von Sardes sich hätten versucht fühlen sollen, sie unter ihre Herrschaft zu bringen. Der Zugang ans Meer war ihnen verschlossen, so lange die Griechenstädte nicht in ihrer Gewalt waren. So begannen denn jene Kämpfe der „rossebändigenden" Lyder wider die meerbeherrschenden Hellenen an den Mündungen des Hermos, Kayster und Mäander und an den Vorhügeln des Latmos und Messogis, Kämpfe, von denen nur dürftige Nachrichten in den alten Geschichtsbüchern und einzelne Spuren in den Bruchstücken der Dichter enthalten sind. In jenen Tagen war das lydische Volk tapfer und kampfbereit; wenn die rasche Reiterei mit hochgeschwungener Lanze unter dem Ton von „Pfeifen und Harfen, von Weiber- und Männerflöten" zum Angriff herstürmte, vermochten die Feinde nur selten zu widerstehen; damals war die lydische Flöte, deren Töne in der Folge nur zur Wollust und Weichlichkeit reizten, voll kriegerischer Kraft. Zwar fehlte es auch den Griechen keineswegs an Macht und Muth, und ihre Mauern und Flotten bereiteten den Lydern nicht geringe Schwierigkeiten; aber ohne gemeinsames Band, ohne Gesammtverfassung und gleichartiges Heerwesen waren sie einzeln dem streitbaren Feinde nicht gewachsen; durch Handelsneid und Stammeshaß getrennt, hatten sie in bürgerlichen Kämpfen und Nachbarfehden ihre Kraft geschwächt und gebrochen. Als Gyges nach einer Regierung von 38 Jahren ins Grab sank,
Ardys 681—632. folgte sein Sohn Ardys. Dieser bezwang das hohe Priene, das Gebiet des Panionions, und setzte den Krieg wider Milet fort. Aber was er mühevoll erworben, ging durch ein unerwartetes Unglück verloren. Zu seiner Zeit eroberten die von den Skythen vertriebenen Kimmerier und Trerer die Stadt Sardes mit Ausnahme der hochgelegenen Burg, zerstörten Magnesia am Mäandros und warfen die Brandfackel in die Heiligthümer der Hellenen. Erst seinem Sohne
Sadyattes 632—620. Sadyattes, einem tapfern, aber den Genüssen der Liebe übermäßig ergebenen Fürsten, gelang es, das wilde Wandervolk nach dem südlichen Kilikien zu drängen, wo es einige Jahre verheerend umherstreifte, bis es bei einem neuen Angriff auf Lydien von Sadyattes' Nachfolger zurückgeschlagen, sich in einzelne Haufen auflös'te und aus der Geschichte verschwand. Nachdem Sadyattes das verwirrte Reich wieder geordnet und die Phryger zur Unterwerfung gebracht, richtete er, gleich seinen Vorgängern, die Waffen gegen die hellenischen Küsten-
Alyattes 620—563. städte. Aber weder er noch sein Nachfolger Alyattes vermochte die Stadt Miletos, wo gerade damals der kluge Tyrann Thrasybulos (S. 264)*) eine kriege-
626—615. rische Zwingherrschaft begründet hatte, zu erobern. Nach einem elfjährigen Kriege,

*) Auf der erwähnten Seite 264 steht irrig Lykurgos statt Thrasybulos.

während dessen die Milesier zwei Niederlagen erlitten (bei Limneion und in der Ebene des Mäander), und die Lyder Jahr ein Jahr aus die Saatfelder verwüsteten, die Heerden wegtrieben und die Früchte der Bäume zerstörten, um die Feinde durch Hunger zu zwingen, stand Alyattes endlich vom Kampfe ab, wie Herodot angibt, weil die Milesier durch eine List die Meinung in ihm erzeugt hätten, sie lebten im Ueberfluß und sicherem Wohlleben, wahrscheinlicher aber, weil ihn der Einfall der Meder an die Ostgrenze seines Reiches rief. Der fünfjährige Krieg wurde, wie früher erwähnt (1. S. 368), durch eine Sonnenfinsterniß unterbrochen. Der Halys blieb der Grenzfluß zwischen beiden Reichen, 610.
und zur Befestigung des Friedens und der Freundschaft wurde die lydische Königstochter Aryanis mit dem Meder Astyages vermählt. So von Osten her gesichert richtete Alyattes die kriegerische Kraft seines Volkes gegen die übrigen Nachbarstaaten. Er unterwarf die Karer im Süden, die Myser im Westen (wo er seinen Sohn Krösos zum Statthalter einsetzte), und die Bithyner und Paphlagonier im Norden der Halbinsel. Dann zog er von Neuem wider die (c. 600)
Griechen der Küste in Streit. Smyrna wurde erobert, die Mauern niedergerissen und die Einwohner gezwungen, in offenen Flecken zu wohnen. Auch **Kolophon**, die reiche und üppige Stadt, deren Einwohner früher für die streitbarsten im Landkrieg gegolten, erlag den lydischen Waffen.

Vielleicht geht das Bruchstück eines Kriegsliedes, worin der Dichter **Mimnermos** aus Kolophon einen speerschwingenden Helden aus der Zeit der Väter besingt, der muthig und kraftvoll die rossebändigenden Lyder vor sich hergetrieben, auf diese Kämpfe. Wir wissen aus Pausanias, daß Mimnermos die tapfern Kriegsthaten der Smyrnäer gegen den Lyderkönig Gyges besungen; der ruhmlose Ausgang des Kampfes gegen Alyattes konnte ihn um so mehr anspornen, die große Vergangenheit den nachgebornen Geschlechtern vorzuhalten, als das Beispiel der Bürger von Klazomenä, welche denselben König mit schwerem Verluste vor ihren Mauern zurückschlugen, bewies, daß mannhafter Widerstand auch dem Schwachen den Sieg verleihen könne. Auch Alyattes beschenkte das delphische Heiligthum mit Gaben, die von dem großen Reichthum der Könige von Sardes Zeugniß gaben. Als er von einer Krankheit genesen war, erzählt Herodot (1, 25), weihete er nach Delphi ein großes silbernes Mischgefäß und einen Untersatz von eingelöthetem Erze mit getriebenen Ornamenten, ein Werk des Glaukos von Chios, welcher die Kunst der Eisenlöthung erfunden hat.

Lydiens Macht und Herrlichkeit sollte noch größer werden, als Krösos in Krösos 563—549.
einem Alter von 35 Jahren den Thron in Sardes bestieg. Er war der Erstgeborne, den die karische Gemahlin dem Alyattes gegeben; ein zweiter Sohn von einer ionischen Mutter, der ebenfalls nach der Krone strebte, wurde überwunden und mit seinem ganzen Anhang unter Martern getödtet. Wie Alyattes warf auch Krösos zuerst sein begehrliches Auge auf die reichen Küstenstädte der Griechen, die, jede nur auf sich selbst bedacht, in sorglosem Wohlleben ihre Tage verbrachten, im heiteren Genusse der Gegenwart um die Gefahren der Zukunft wenig bekümmert. Smyrna und Kolophon waren bereits gefallen und die Kriegsrüstungen in Sardes konnten die übrigen leicht überzeugen, daß Krösos in des Vaters Wegen wandeln werde. Damals machte ihnen Thales von

Milet den weisen Vorschlag, sich in einem Städtebund zu einigen und einen gemeinsamen Rath zu errichten, der in Teos, im Mittelpunkte Joniens, seinen Sitz haben und die öffentlichen Angelegenheiten in ähnlicher Weise leiten sollte, wie der Rath einer jeden Stadt die umliegenden Ortschaften (Demen). Aber theils das eifersüchtige Streben nach ungebundener Freiheit, theils die Unfähigkeit der Griechen, den Staat anders, als in der Form einer einzelnen Gemeinde zu begreifen und in einem Bundesverhältniß etwas anders, als Hegemonie und Unterordnung zu erblicken, standen der Errichtung einer solchen Bundesverfassung im Wege. In kurzsichtiger Selbstsucht befangen zogen sie aus der fremden Erfahrung keine Lehre. So erreichte Krösos sein Ziel. Zuerst wendete er sich mit seiner geübten Kriegsmacht gegen das stolze Ephesos. Die Bürger setzten ihr Vertrauen auf die Hülfe ihrer mächtigen Göttin Artemis, der sie ihre Stadt dadurch weihten, daß sie den berühmten säulengeschmückten Marmortempel, der 6 Stadien entfernt auf dem Ufer des Kaystros lag und damals noch im Bau begriffen war, mit Stricken an die Mauer banden. Aber der Schutz der Göttin brachte keine Rettung. Ephesos mußte sich dem Krösos ergeben und dieser „griff dann nach der Reihe jegliche Stadt der Joner und Aeoler an, die eine unter diesem, die andere unter jenem Vorwand.“ Und so machte er alle Hellenen in Asien zinsbar. Nur mit Miletos schloß er ein friedliches Uebereinkommen. Ja er hatte sogar die Absicht, die griechischen Inseln zu unterwerfen und ließ zu dem Zweck bereits Schiffe bauen. Aber durch den weisen Bias überzeugt, daß ein solches Unternehmen für das lydische Reitervolk eben so thöricht wäre, als wenn die Inselbewohner zu Roß gegen Sardes ziehen wollten, stand er von dem Vorhaben ab. Dagegen brachte er alle Völkerschaften Kleinasiens, mit Ausnahme der Lykier und Kiliker, unter seine Botmäßigkeit, so daß sein Reich von den Städten der Griechen im Westen bis zum Grenzfluß Halys im Osten reichte.

Reichthum, Sitten und Kunstfertigkeit der Lyder.

Um diese Zeit stand das lydische Reich auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Glanzes. Die Hauptstadt Sardes war der vielbewunderte Sitz des Reichthums und der Pracht. Mit Erstaunen erzählten die Reisenden, welche die Wißbegierde in großer Menge nach dem „goldenen Sardes“ führte, von der festen Königsburg mit der dreifachen Ringmauer auf einem unzugänglichen Felsen des Tmolos, von den fabelhaften Schätzen an Gold und Edelsteinen, an Prachtgewändern und Kunstwerken, die in den Gewölben der Burg gehäuft lagen; von den Reichthümern, welche der Goldstrom Paktolos, die Goldgruben von Tmolos und Sipylos, die Abgaben der zinspflichtigen Städte und Völker, den lydischen Königen einbrachten. Noch zu Herodot's Zeiten sprach man mit Bewunderung von den reichen Geschenken, welche der freigebige König den griechischen Städten zu ihren Tempelbauten beisteuerte, von der verschwenderischen Großmuth gegen den Athener Alkmäon, dem er so viel Gold zum Geschenk gemacht, als er an seinem Leibe aus der Schatzkammer tragen konnte und dann in heiterer Laune über das wunderliche Aussehen des goldbedeckten Mannes die Summe noch verdoppelte, von den großen Gaben, womit er die spartanischen Gesandten und viele andere Hellenen beglückte, von den kostbaren Weihgeschenken, die

er nach Milet und Ephesos, nach Delphi und Theben und an das Heiligthum des Amphiaraos gestiftet und die der griechische Geschichtschreiber noch größtentheils gesehen. Denn Krösos hatte Wohlgefallen an dem geistreichen Wesen des hellenischen Volkes, an ihrem Kunstgeschmack und an ihrer Gottesfurcht. Seine Herrschaft war für sie nicht drückend; die Anerkennung der lydischen Oberhoheit genügte ihm; er zwang die Hellenen weder zum Kriegsdienst, noch mischte er sich in ihre inneren Angelegenheiten, und für den Zins, den sie ihm steuern mußten, fanden sie reichlichen Ersatz in dem friedlichen und lebhaften Verkehr mit dem wohlhabenden Lande.

So gefürchtet auch die lydische Reiterei in den Tagen des Krösos sein mochte, so war doch der Sinn des Volkes mehr auf die Künste des Friedens und den Genuß des Lebens, als auf den Krieg gewendet. Herodot erzählt von den Lydern, daß sie die ersten Krämer gewesen und zuerst goldene und silberne Münzen geprägt und gebraucht hätten; und schon Homer rühmt die Geschicklichkeit der mäonischen Frauen in Purpurfärberei und Elfenbeinarbeit und spricht von den Kleinodien, die in Mäonia's schönen Gefilden zum Verkauf ausgestellt würden. Wie die Phryger verstanden auch die Lyder die schöne Wolle Kleinasiens zu feinen Tüchern und Teppichen zu verarbeiten und goldgestickte Gewänder zu bereiten; ihre Färbereien in Purpur und in dem Hellroth, das sie aus der Blüthe des Sandyxbaumes gewannen, konnten mit den tyrischen einen Vergleich aushalten. Die Tonkunst wurde bei ihnen eifrig gepflegt; nicht nur das Flötenspiel kam häufig in Anwendung, auch die dreisaitige Kithara soll von ihnen erfunden worden sein; ihre seelenvolle Tonweise, welche die Griechen nebst den Instrumenten und den Volksmelodien von ihnen annahmen, war weich und weckte sanfte Gefühle. Sie entsprach der Natur des Volkes, die mehr dem behaglichen Gleichmaß der Empfindungen und Stimmungen als leidenschaftlicher Aufregung zugethan war. Die ganze Kunstthätigkeit der Lyder trat frühe in den Dienst des Luxus und Wohllebens und der weichlichen Lebensrichtungen, die im ganzen Alterthum an den lydischen Namen geknüpft waren, und sowohl als Folge der natürlichen Anlage als des leicht erworbenen Reichthums gelten können. Sie schmückten ihre Häuser mit Teppichen; sie kleideten sich in lange, farbige Gewänder, sie trugen Stirnbänder und Ohrgehänge; sie liebten Salben und Wohlgerüche. Um sich bei einer Hungersnoth zu zerstreuen, erfanden sie, wie Herodot meldet, die Spiele, welche dann die Griechen gleichfalls von ihnen annahmen, das Würfelspiel, das Knöchelspiel, das Ballspiel. Ja noch eine viel schlimmere Unsitte war in Sardes herrschend, die ihren Ursprung in dem unzüchtigen Kybeledienst haben mochte: die Töchter der Lyder verdienten sich mit dem Leibe ihren Brautschatz und suchten sich selbst ihre Männer aus. Diesen sollen sie dann nach der Verheirathung die Treue bewahrt haben. Die Hofdienste wurden in Sardes von Verschnittenen versehen. Um sich an den Kerkyräern zu rächen, schickte einst Periander 300 vornehme Knaben von jener Insel zur Verschneidung an Alyattes; aber sie wurden von den Samiern zurückgehalten (S. 253). Auch in der Baukunst müssen die Lyder erfahren gewesen sein. Waren auch die Häuser von Sardes nur aus gebrannten Steinen aufgeführt und mit Rohr gedeckt, so bewiesen dagegen die Grabmäler der Könige im Norden der Stadt bei dem „See des Gyges", daß das Volk in der Architektur hinter den andern Culturstaaten des Morgenlandes nicht zurückgeblieben war. Herodot erklärt das Grabmal des Alyattes für das größte Werk in der Welt nächst denen von Aegypten und Babylon.

„Die Grundlage besteht aus großen Steinen", sagt er (1, 93), „das Uebrige ist ein Dammhügel; dasselbige ist gefertigt durch die Marktleute, durch die Handwerker und durch die feilen Dirnen. Oben auf dem Grabmal standen noch zu meiner Zeit fünf Denksäulen, worein Inschriften gehauen waren, was jeder Theil aufgestellt habe und bei der Messung

zeigte sich, daß das Werk der Dirnen am größten war. Der Umfang nun von diesem Grabmal ist 6 Stadien und 2 Plethren (3, 800 F.), seine Breite 13 Plethren (1,300 F.)." Noch jetzt ragen aus der großen Menge kegelförmiger Grabhügel an dem Orte der „tausend Gräber" (Bin-Tepe) etwa 40 Stadien von der Stadt, drei Todtenmale hoch empor, die man wohl als die Ruhestätten der Könige ansehen darf. Sie stehen mitten unter den übrigen Gräbern der Bewohner, vornehmen und geringen Standes. Das größte davon im Osten gilt für das Grabmal des Alyattes, ein auch noch in seinen Ruinen bewunderungswürdiges Bauwerk. „Es ist ein breiter Erdhügel von etwa 250 F. Höhe, die Basis ohne Zweifel von der herabgeschwemmten Erde verschüttet. Oberwärts finden sich Steinfundamente von etwa 18 F. im Geviert und der Kopf einer phallischen Säule von 10 F. Durchmesser." Auch weiter gen Westen am Abhange des Sipylos erblickt man noch hügelförmige Gräber mit festem Unterbau von Stein und spitzbogig überdeckten Grabkammern im Grunde. Das größte ist das sogenannte „Grab des Tantalos", dessen Unterbau im Innern mehrere Mauerkreise enthält.

C. Krösos und Kyros.

Solon und Krösos. „Als Sardes auf dem höchsten Gipfel seiner Herrlichkeit stand", erzählt Herodot (1, 29), „kamen nach dieser Stadt alle Weisen der damaligen Zeit aus Hellas, heute dieser und morgen jener, unter andern auch Solon von Athenä". Krösos bewirthete ihn freundschaftlich in der königlichen Burg und ließ ihn dann durch seine Diener in allen Schatzkammern umherführen und ihm alle seine Herrlichkeiten zeigen. Dann fragte er ihn, wen er für den glücklichsten von allen Menschen halte, in der festen Meinung, er werde ihn nennen. Solon aber nannte den Tellos von Athen, einen Mann von mäßigen, aber hinreichenden Glücksgütern, der zu einer Zeit gelebt habe, da seine Vaterstadt in blühendem Zustande sich befunden, der vortreffliche Söhne, alle am Leben, besessen und der endlich einen glänzenden Tod im siegreichen Kampfe wider die Feinde (die Megarer bei Eleusis im J. 580) gefunden und von seinen Mitbürgern mit großen Ehren an dem Orte, wo er gefallen, begraben worden sei. Weiter befragt, wen er an zweiter Stelle für den glücklichsten halte, nannte Solon die Söhne einer Priesterin von Argos, Kleobis und Biton. Diese hätten gehabt, was sie zum Leben bedurft, hätten große Leibesstärke besessen, so daß beide zugleich den Kampfpreis davon getragen und wären glücklich gestorben. Einst hätte nämlich bei einem Fest der Hera ihre Mutter in den Tempel fahren müssen und als die Zugstiere zu lange ausgeblieben, hätten sich die Jünglinge selbst an den Wagen gespannt und denselben in den 45 Stadien entfernten Tempel gezogen. Da habe die Mutter, voll inniger Freude über die That an die Göttin das Gebet gerichtet, sie möchte ihren Kindern zu Theil werden lassen, was den Menschen das Beste sei. Darauf seien die Söhne, nachdem man das Opfer gebracht und das Mahl gefeiert, im Tempel eingeschlafen, und nie wieder erwacht. Als sodann Krösos seinen Unwillen äußerte, daß der athenische Weise sein Glück nicht einmal dem geringer Bürger gleich achte, gab ihm Solon zur Antwort: „In den siebenzig Jahren, auf die ich des Menschen Alter setze, gleicht kein Tag dem andern, Alles ist eitel Zufall. Du bist gewaltig reich und Herr über viele Völker, aber glücklich kann ich dich nicht eher nennen, als bis ich erfahren, du habest deine Lebenszeit schön geendet. Bei jedem Dinge muß man den Ausgang betrachten, den Vielen hat die Gottheit das Glück nur gezeigt und sie dann gänzlich zu Grunde gerichtet".

Häusliches Ungemach des Krösos. Kaum war Solon fort, so verhängten die rächenden Götter schweres Unglück über den Krösos. Er hatte zwei Söhne, davon war der eine taubstumm, der andere, Atys genannt, ausgezeichnet vor allen seinen Gespielen. Von diesem sagte ihm ein

Traumgesicht, er würde durch eine Eisenspitze umkommen. Erschreckt darüber hielt er ihn vom Kriege fern, gab ihm eine Frau und ließ alle Wurfspieße und Lanzen aus seiner Nähe bringen. Nun lebte am Hofe von Sardes des phrygischen Königs Gordios Sohn, Adrastos, der aus Versehen seinen Bruder getödtet hatte und darum von dem Vater aus dem Lande vertrieben worden war. Krösos hatte ihn gereinigt und freundlich bei sich aufgenommen. Da kamen Abgesandte der Myser mit der Klage, ein gewaltiger Eber, der auf dem Berge Olympos hause, verwüste die bestellten Felder, der König möge doch eine Jagd gegen denselben anordnen. An diesem Unternehmen wünschte der tapfere Atys Theil zu nehmen; er bewies seinem Vater, daß ihm auf einer Eberjagd keine Eisenspitze Gefahr bringen könne und erlangte dessen Einwilligung. Krösos empfahl ihn der Obhut des Adrastos und so zogen sie denn aus mit Jägern und Hunden. Als sie das Thier fanden, warf Adrastos seine Lanze nach ihm, verfehlte aber den Eber und traf des Krösos Sohn. Die Lyder trugen den Leichnam nach Sardes und hinten folgte der Mörder. Als dieser den trauernden Vater erblickte, streckte er die Hände aus und bat, ihn dem Todten zu opfern. Aber den König jammerte sein und er vergab ihm; doch hatte dieser keine Ruhe mehr, er tödtete sich auf dem Grabe des Atys. Zwei Jahre lang lag Krösos in tiefer Trauer um seinen herrlichen Sohn, bis ihn andere Sorgen trafen.

Krösos prüft die Orakel.

Kyros hatte unterdessen seine Laufbahn begonnen; er hatte den Mederkönig Astyages, dessen Frau des Krösos Schwester war, vom Thron gestoßen und ihm seinen Wohnsitz im fernen Hyrkanien angewiesen; er hatte alle Völkerschaften ostwärts vom Halys theils mit Gewalt, theils auf friedlichem Wege zur Unterwerfung gebracht und seine Herrschaft vom Indos bis an die Grenzen Lydiens ausgedehnt. Länger konnte Krösos dem Siegeslauf des benachbarten Heldenkönigs, der, wie man sicher voraussetzen durfte, früher oder später seine Waffen auch gegen den reichen und blühenden Westen richten würde, nicht ruhig zusehen. Er überlegte, wie er, ehe die Perser zu groß würden, ihrer wachsenden Macht begegnen könnte. In seiner Unschlüssigkeit nahm er seine Zuflucht zu den Göttersprüchen. Er sandte Boten aus zu den Branchiden in der Milesier Land, zu dem Apollontempel in Delphi, zu dem alten Orakel in Dodona, zum Ammon in Libyen u. a. O. und gebot ihnen, am hundertsten Tage nach ihrer Abreise an alle diese heiligen Stätten dieselbe Frage zu richten, womit der König Krösos gerade beschäftigt sei. Dies that er, um die Allwissenheit der Orakel auf die Probe zu stellen, ehe er ihnen die Entscheidung über den Krieg vorlege, und unternahm an dem bestimmten Tage ein schwer zu errathendes Werk. Er schnitt eine Schildkröte und ein Lamm in Stücke und kochte sie zusammen in einem ehernen Kessel, worauf er einen ehernen Deckel setzte. Nur der Göttersspruch, den die Boten von Delphi brachten, traf das Richtige, daher hielt er dieses Orakel für untrüglich und ehrte den Gott mit einem großen Feueropfer, wie man sie dem Sandon darzubringen pflegte.

„Er schlachtete allerlei Opfervieh", erzählt Herodot, „bei 3000 Stück und übergoldete und übersilberte Polster, goldene Schalen, purpurne Kleider und Gewänder, die brachte er alle zusammen auf einen Haufen und verbrannte sie, in der Hoffnung, sich den Gott immer noch mehr zu befreunden. Den Lydern aber gebot er,

daß sie allesammt opferten, ein Jeder was er vermöchte". Dann schickte er Weihgeschenke von unschätzbarem Werthe (über 271 Talente an Gold) nach Delphi und ließ zugleich drei Fragen an das Orakel stellen: ob er wider die Perser in den Streit ziehen solle, ob er sich Bundesgenossen suchen solle und ob seine Herrschaft lange bestehen würde? Auf die erste Frage antwortete die Pythia zweideutig: Wenn Krösos wider die Perser zöge, würde er ein großes Reich zerstören; auf die zweite rieth sie ihm, die mächtigsten unter den Hellenen zu gewinnen; die dritte beantwortete sie ihm mit folgendem Spruch: „Wird dem Meder dereinst als König gebieten ein Maulthier, dann zartfüßiger Lyder, entfleuch zu dem steinigen Hermos! Zögere nicht, noch fürchte die Schmach feigherziger Eile!"

Des Krösos Feldzug wider Kyros. Erfreut über die Antworten des Orakels besonders über die letzte, die das Ende seiner Herrschaft an ein, wie er glaubte, unmögliches Ereigniß knüpfte, beschloß nun Krösos, wider die Perser ins Feld zu ziehen, denn er zweifelte nicht, daß der Spruch der Pythia auf das Reich des Kyros gehe. Zuvor jedoch schloß er ein Bündniß mit Amasis von Aegypten und mit Nabonetos von Babylon (1. S. 425) und erwarb sich, wie ihm das Orakel gerathen, die Freundschaft der Lakedämonier. Als er sich eben rüstete, um gen Kappadokien zu ziehen, warnte ihn ein kluger Lyder vor den Männern, die lederne Kleider trügen, ein rauhes Land bewohneten und mit Wasser und geringer Speise sich begnügten, denen er, wenn sie besiegt würden, nichts nehmen könne, die aber an den Gütern und Herrlichkeiten der Lyder großes Gefallen finden und das Land nie wieder verlassen würden. Aber Krösos traute auf seine Macht und die Orakelsprüche und setzte über den Halys. Statt jedoch rasch vorzurücken, verweilte er im kappadokischen Land Pteria; er verheerte die Felder, unterwarf die Städte und machte die syrischen Bewohner zu Sklaven. Mittlerweile hatte Kyros seine Rüstungen beendigt und zog dem Krösos entgegen. Sein klug berechneter Plan, die ionischen Städte zum Abfall zu bringen und den Lydern einen Feind im Rücken zu erwecken, scheiterte an der Treue derselben. Im Felde der Pterier, im Halysthale, kam es zur Schlacht. Der Kampf war heiß, viele sanken von jeglicher Seite, und noch ehe der Sieg sich entschieden, brach die Nacht ein. Doch wagte Krösos nicht, das Treffen zu erneuern. Ohne von Kyros angegriffen zu werden, zog er am andern Tag nach Sardes zurück, um sich durch Beiziehung der Bundesgenossen zu stärken, und dann im nächsten Frühjahr den Kampf mit vermehrten Streitkräften von Neuem zu beginnen. Und so wenig dachte er an die Möglichkeit einer Verfolgung bei Eintritt des Winters, daß er die Truppen der unterworfenen Völker in die Heimath entließ, mit der Weisung, sich im Frühjahr wieder einzufinden.

Sommer 549.

Sardes erobert. Kyros folgte dem abziehenden Feinde auf dem Fuße und erschien unerwartet in der Ebene, die sich vor Sardes ausdehnt. Da war Krösos in großer Angst und Noth, erzählt Herodot, gleichwohl führte er die Lyder hinaus zum Streit. Und als Kyros sie gerüstet und kampfbereit sah, ward ihm bange vor ihrer Reiterei. Darum machte er auf den Rath des Harpagos folgende An-

stalt. So viele Kameele seinem Heere folgten mit Lebensmitteln oder Geräth, die brachte er alle zusammen und nahm ihnen ihre Last ab und setzte Männer darauf, mit Reiterkleidern angethan. Diese stellte er dann dem Heere voran, den Reitern des Krösos entgegen; nach den Kameelen kam das Fußvolk und hinter diesem seine Reiterei. Als nun die lydischen Pferde die Kameele witterten und ansichtig wurden, wendeten sie sich zur Flucht. Doch verloren die Lyder den Muth nicht; sie sprangen von den Pferden und drangen zu Fuß auf die Perser ein. Aber sie wurden von der Uebermacht besiegt. Was nicht fiel, rettete sich in die Stadt. Nun schritt Kyros zur Belagerung. Krösos hoffte, diese würde sich wegen der festen Lage in die Länge ziehen, und ließ die Bundesgenossen zu schleuniger Hülfe entbieten. Nach vierzehn Tagen gebot Kyros einen allgemeinen Sturm. Er wurde zurückgeschlagen. Aber ein Mann aus dem Bergvolke der Marder, mit Namen Hyröades, versuchte es mit einer kühnen Schaar, die Burg an der steilsten Seite zu ersteigen, wo gewöhnlich keine Wache stand, weil man sie für unzugänglich hielt. Er hatte am Tag vorher gesehen, wie ein Lyder dort hinuntergestiegen, um seinen Helm zu holen, der ihm herabgerollt war. Auf diese Weise gelang die Eroberung. Die Stadt wurde eingenommen und verwüstet. Mitten im Sturme drang ein Perser auf den unglücklichen König ein und wollte ihn unbekannter Weise niederstoßen. Da lösete Furcht und Angst dem stummen Sohn, der neben ihm stand, die Zunge, und er rief: „Mensch! tödte den Krösos nicht!“ Der Perser hielt ein, denn Kyros hatte seinen Leuten geboten, den König zu verschonen. Und von dem an konnte der Knabe reden sein Lebelang. So kam die Herrschaft über Lydien an die Perser.

Krösos auf dem Scheiterhaufen.

Krösos wurde lebendig gefangen und sollte nach einer bei Herodot erhaltenen Ueberlieferung mit 14 lydischen Jünglingen den Tod in den Flammen finden. Als er auf dem aufgethürmten Scheiterhaufen stand, gedachte er jener Worte Solons, der ihm wie aus göttlicher Eingebung gesagt, kein Mensch sei glücklich, dieweil er noch lebe. Und er seufzte nach langer Todesstille und rief dreimal: Solon! Da sandte Kyros Dolmetscher hin und ließ fragen, wen er anriefe. Krösos schwieg anfangs; als man aber immer heftiger in ihn drang, erzählte er, wie ihn einst Solon von Athen bei Betrachtung seiner Herrlichkeit vor der Unbeständigkeit des Glücks gewarnt habe. Die Worte des unglücklichen Königs machten großen Eindruck auf Kyros; er gab sogleich Befehl, das Feuer zu löschen und Krösos nebst seinen Leidensgefährten herunter zu nehmen. Und der Gott Apollon, den der lydische Herrscher so hoch geehrt, ließ auf sein Flehen plötzlich ein Sturmwetter aus heiterer Luft herabstürzen und die Flamme mit unendlichem Regen austilgen. Kyros lös'te seine Banden und ließ ihn neben sich setzen und erwies ihm große Ehre. Und Krösos, der sich in früheren Tagen selbst nicht zu rathen wußte, diente dem Perserkönig bei allen wichtigen Angelegenheiten mit dem besten Rath. Er lebte fortan am Hofe als ein angesehener Mann. An den Tempel in Delphi aber schickte Krösos seine Ketten, als die Erstlinge des Sieges, den ihm einst das Orakel verheißen, und erhielt dann zur Antwort auf seine Klage über Undankbarkeit und Täuschung: „An ihm werde heimgesucht die Missethat seines Ahnen Gyges, der durch Weiberlist verführet, seinen

Herrn erschlagen und dessen Würde an sich genommen. Seinem Geschicke könne Niemand entfliehen. Mit Unrecht beschwere sich Krösos über den Göttersprüch, den er falsch ausgelegt und auf das Reich des Kyros gedeutet, was seinem eigenen Reiche gegolten habe; das Maulthier aber, mit dem die Dauer seiner Herrschaft in Verbindung gesetzt worden, sei Kyros, der von Eltern verschiedener Art abstamme. Da erkannte Krösos, daß sein die Schuld gewesen und nicht des Gottes".

In der Geschichte des Krösos ist der Charakter einer von den griechischen Schriftstellern zu bestimmten moralischen Zwecken benutzten Sage nicht zu verkennen. Von dem Besuche des Solon an, der schon im Alterthum (Plutarch Solon c. 27) bezweifelt wurde,* und der nur dann aus Gründen der Zeitfolge möglich erscheint, wenn man die Reise des athenischen Weisen nach Sardes in die zwei letzten Jahre seines Lebens verlegt und annimmt, er sei auf Kypros gestorben (S. 244), bis zu dem vereitelten Feuertod, bildet die ganze Lebensgeschichte dieses Königs eine zusammenhängende Kette von Begebenheiten, durch welche die hellenische in Solon und Herodot repräsentirte Grundanschauung, daß die menschlichen Verhängnisse durch einen unwandelbaren Rathschluß der Gottheit bestimmt seien, die aus einem gewissen Neide alle Vermessenheit und Ueberhebung strafe und alles übermäßige Glück zu Falle bringe, ihre Bestätigung finden sollte. Namentlich leidet Herodots Erzählung von dem beabsichtigten Flammentode und der unerwarteten Rettung des Krösos an solchen Unwahrscheinlichkeiten, daß der Charakter der Volkssage deutlich durchleuchtet. Nicht nur, daß eine solche Grausamkeit gegen einen besiegten Feind mit der sonst bewährten Großmuth des Kyros nicht stimmt, und daß eine Hinrichtung durch die Flammen nach persischen Religionsbegriffen als eine große Versündignng gegen den heiligen Feuerdienst hätte erscheinen müssen, enthält auch die ganze Erzählung deutliche Spuren einer willführlich gedeuteten Tradition. Die Vorgänge und Unterredungen bei dem brennenden Scheiterhaufen nehmen so viel Zeit ein, daß die Rettung zu spät gekommen wäre. In der Erzählung des Nikolaos von Damask erscheint die Begebenheit viel feierlicher. Bei ihm steht das ganze Volk, Männer und Frauen, um den Holzstoß, mit Wehklagen und Geschrei die Luft erfüllend, sich die Haare raufend und die Brüste zerschlagend; kostbare Kleider und Schmucksachen werden auf den Scheiterhaufen getragen, eine Wahrsagerin warnt vor dem Zorn der Götter; der Königssohn beschwört den Vater, der im Purpurmantel den Holzstoß besteigt, ihn mit sich sterben zu lassen. Ungewöhnlicher Weise ist an jenem Tag vom frühen Morgen an trübes Wetter, und als das Feuer angezündet wird, entsteht ein heftiger Gewittersturm mit starkem Regen, welcher die Flamme auslöscht. Nach Ktesias sucht Krösos Zuflucht im Tempel des Apollon; dort wird er von den Persern gefesselt, aber dreimal durch göttliche Hülfe von den Banden befreit; dann bringt man ihn in die königliche Burg und legt ihm zum viertenmal Ketten an, aber auch diese werden unter Donner und Blitz gelös't, worauf Kyros den Gefangenen frei gibt. Diese verschiedenen Relationen sprechen für die Ansicht Dunckers, daß die Begebenheit mit der lydischen Sitte des Feueropfers in Zusammenhang stehe. Krösos habe sich zur Sühnung des Volks dem Sandon in ähnlicher Weise zum Opfer bringen wollen, wie die Sage den assyrischen König Sardanapal sterben ließ, Kyros habe das Vorhaben als eine ehrenvolle und eines tapfern Mannes würdige That gebilligt. Als aber ein plötzlicher Regenguß die Vollbringung des Opfers verhindert, habe Krösos darin den Willen der Götter erkannt, daß er von dem Vorhaben abstehe, und Kyros habe ihn nicht nur begnadigt, sondern auch als einen gottesfürchtigen und vom Himmel begünstigten Mann in hoher Achtung gehalten.

D. Eroberung Kleinasiens und Joniens durch die Perser.

Des Kyros Benehmen gegen die Griechen. Kyros brachte den Winter in Sardes zu. Da schickten die griechischen Küstenstädte eine Gesandtschaft an ihn ab, mit dem Anerbieten, „daß sie ihm

wollten unterthänig sein unter denselben Bedingungen, wie dem Krösos." Aber Kyros, dem dieses Band nicht fest genug scheinen mochte, wies ihren Antrag zurück; sie hätten ihm früher sollen zu Willen sein, sagte er ihren Abgeordneten; jetzt gehe es ihnen wie den Fischen, die dem lockenden Flötenspiel des Fischers am Ufer nicht hätten folgen wollen, dann aber mit dem Netze gefangen worden wären. Nur mit den Milesiern trat er in dasselbe Verhältniß, wie Krösos. Als den Ionern des Kyros Antwort überbracht ward, setzten sie ihre Mauern in Stand und hielten Tagfahrt bei dem Bundestempel auf Mykale. Die äolischen Städte schlossen sich ihnen an und stellten sich unter ihre Führung. Zugleich sahen sie sich nach auswärtiger Hülfe um und schickten einen reichen Bürger von Phokäa, Pythermos, als Gesandten nach Sparta. Aber die Lakedämonier, die vorher bereit gewesen waren, dem Lyderkönig Beistand zu leisten und von der Absendung eines Heeres nur durch die Nachricht von dem Fall der Stadt Sardes abgehalten worden waren, versagten ihre Hülfe; sie begnügten sich, dem Kyros durch eine Gesandtschaft vermelden zu lassen, „er sollte keine hellenische Stadt antasten, das würden sie nicht dulden." Kyros aber ließ ihnen zurück entbieten: „Er habe sich noch nie vor Leuten gefürchtet, die auf Märkten Handel und Wandel trieben und einander betrögen durch Schwur und Eid. Wenn er gesund bliebe, so sollten sie genug zu sprechen bekommen, nicht von der Ioner Leiden, sondern von ihren eigenen."

Als das Frühjahr herbeikam, zog Kyros in Begleitung des Krösos über Phrygien nach Ekbatana zurück, die Unterwerfung der Völkerschaften Kleinasiens seinem Statthalter Tabalos in Sardes überlassend. Die reichen Schätze sollte ihm der Lyder Paktyas nachführen. Aber dieser erregte einen Aufruhr wider die Perser; er warb mit dem Gelde griechische Hülfstruppen, besetzte die Stadt Sardes und brachte den Tabalos, den er in der Burg eingeschlossen hielt, in große Noth. Als Kyros auf dem Wege nach Ekbatana von diesen Vorgängen Kunde bekam, gerieth er in Eifer und wollte alle Lyder in die Sclaverei verkaufen und Sardes zerstören. Um dieses harte Loos von der Stadt und dem Volke abzuwenden, rieth Krösos dem Perserkönig, er möge den Lydern lieber die Waffen nehmen und ihnen gebieten, daß sie unter ihren Gewändern lange Röcke trügen und hohe Schuhe anlegten; daß die Knaben im Saitenspiel und Gesang unterrichtet und zur Krämerei angehalten würden; dann würden sie bald aus Männern Weiber werden und kein Aufstand mehr von ihnen zu befürchten sein. Er dachte, ein solches Loos sei doch besser für die Lyder, als wenn sie in die Knechtschaft verkauft, gänzlich zu Grunde gingen. Kyros fand Gefallen an dem Rath. Er schickte den Meder Mazares mit einem Theil des Heeres gen Sardes. Bei seiner Annäherung entwich Paktyas zu den Ionern, wurde aber nach mancherlei Schicksalen von den Chiern den Persern ausgeliefert. Mazares verfuhr nun nach Kyros' Gebot und „seitdem haben die Lyder ihre ganze Lebensweise geändert."

Wir haben oben gesehen, daß die Lyder von jeher im Rufe standen, dem Luxus und Wohlleben ergeben zu sein und an Handel und weichlicher Tracht Gefallen zu finden; die Erzählung Herodots könnte daher leicht in der Absicht ihren Ursprung haben, diese Erscheinung historisch zu erklären.

Unterwerfung der griechischen Küstenstädte.

Mazares durchstreifte raubend die ganze Ebene des Mäandros bis an der Milesier Land, um Rache zu nehmen an allen, welche den Aufstand des Paktyas unterstützt hatten. Er unterwarf Magnesia und Priene und führte die Einwohner in Knechtschaft. Bald darauf starb er, und jener Harpagos, der zur Erhebung des Kyros so wesentlich beigetragen, kam an seine Stelle. Dieser setzte den Krieg mit den Küstenstaaten eifrig fort und eroberte die meisten
547. Städte durch Schanzwerke und Umlagerung. Den Anfang machte er mit Phokäa. Aber die freiheitliebende Bürgerschaft dieser Stadt zog großen Theils die Auswanderung der Knechtschaft vor. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Kyrnos (Korsika) gründeten die Einen Hyela (Elea) in Unteritalien, die Andern zogen nach der von ihren Vätern angelegten Pflanzstadt Massilia, am Ausflusse der Rhone. Einige Reste, die auf Korsika und Sardinien zurückblieben, verwilderten und trieben sich als Räuber in den Bergen und auf den Meeren umher (S. 203). Auch die Einwohner der Stadt Teos (unter ihnen der Liederdichter Anakreon) verließen ihre Stadt und gründeten an der thrakischen Küste, wo schon früher eine Niederlassung der Klazomenier bestanden, die Kolonie Abdera. Die übrigen Ioner kämpften als wackere Männer mit gewaffneter Hand wider Harpagos; aber da sie nicht zusammenstanden, sondern jede Stadt auf eigene Hand ihre Sache führte, so erlagen sie sämmtlich der Uebermacht. Sie mußten sich unterwerfen und leisten, was ihnen auferlegt ward. Viele freiheitliebende Bürger verließen die Heimath und zogen sich nach dem hellenischen Mutterlande oder nach den fernen Pflanzstädten, zu deren Blüthe diese Einwanderungen wesentlich beitrugen. „Also kam Ionien zum zweitenmal in die Knechtschaft." Dasselbe Loos traf die äolischen und dorischen Städte, die sich freiwillig unterworfen zu haben scheinen, und mehrere Inseln, wie Chios und Lesbos. Aber auch die persische Herrschaft war für die Griechen, wenn gleich schwerer als die lydische, doch nicht erdrückend. Die politische Selbstverwaltung der einzelnen Staaten wurde nur in geringem Grade beschränkt. Ihr Bundestag am Panionion auf Mykale bestand fort, Handel, Betriebsamkeit und geistige Entwickelung wurden nirgends gehemmt; und wenn auch Kyros Sorge trug, daß einige vornehme Männer die Leitung der öffentlichen Dinge in ihren Städten in die Hände bekamen, und somit hie und da die Staatsordnung mehr einen monarchischen als republikanischen Charakter annahm, so erlitt doch das griechische Staatsleben im Ganzen keine störenden Eingriffe; das nationale Wesen wurde nicht durch fremdartige Elemente entstellt. Für die jährlichen Geschenke und die Beiträge an Kriegsmannschaft und Schiffen, welche die Ioner den Persern zu stellen hatten, wurden sie reichlich

entschädigt durch die Vortheile, die der Anschluß an ein großes Staatsganze und das sichere Leben unter dem persischen Statthalter von Sardes gewährte. Diese äußern Güter waren bei der Mehrzahl so überwiegend, daß sie den Rath des weisen Bias von Priene, die Ioner sollten insgesammt nach Sardinien auswandern und dort ein großes, alle Stammgenossen umfassendes Gemeinwesen gründen, verwarfen und ein ruhiges Dasein in Wohlstand und Behaglichkeit und im Genusse ihrer geistigen Errungenschaften der Freiheit und Selbständigkeit vorzogen. So wurde die lebenvollste Stätte des griechischen Volksthums, das Gebiet, wo das Epos, der lyrische Chorgesang und die Ode entstanden, wo die Baukunst und Bildnerei ihre harmonische und künstlerische Ausbildung genommen, wo die Weltweisheit ihre ersten Forschungen angestellt, wo Handel und Schifffahrt in schönster Blüthe standen, den Griechen entrissen, den hellenischen Interessen entfremdet.

Den Phokäern, die eine starke Mauer aus Werksteinen um ihre Stadt aufgeführt hatten, ließ Harpagos sagen, er wolle sich begnügen, wenn sie zum Zeichen der Unterwerfung einen Thurm der Mauer niederreißen und ein einzig Haus räumen wollten. Aber die Phokäer, „denen die Knechtschaft ein Gräuel war", baten sich einen Tag Bedenkzeit aus und benutzten denselben zur Flucht. Sie zogen ihre Fünfzigruderer in See und setzten Weiber und Kinder und alle fahrende Habe hinein; dazu auch die Götterbilder aus den Heiligthümern und die Weihgeschenke; dann segelten sie nach Chios, ihre verödete Stadt den Persern überlassend. Anfangs wollten sie einige kleine Inseln, Oenussen (Weininseln) genannt, kaufen. Aber die Chier gaben sie ihnen nicht ab, aus Furcht, es könnte dort ein Handelsplatz entstehen, der ihrer eigenen Insel Nachtheil brächte. Darum faßten die Phokäer den Plan, nach Korsika (Kyrnos) zu steuern, wo sie 20 Jahre früher eine Pflanzstadt Alalia gegründet hatten. Vor der Abfahrt segelten sie noch einmal nach Phokäa, tödteten die persische Besatzung, die Harpagos in die Stadt gelegt hatte, und sprachen einen schweren Fluch über Jeden aus, der sich ihrer Fahrt entzöge. Sie wollten nicht eher zurückkehren, bis der schwere Klumpen Eisen, den sie ins Meer versenkten, wieder an die Oberfläche käme. Aber als sie auf der See waren, wurde über die Hälfte der Bürger vom Heimweh nach ihrer Stadt und nach den Wohnungen der Väter ergriffen; sie brachen daher den Schwur und segelten wieder nach Phokäa zurück. Die andern fuhren nach Alalia und wohnten daselbst mit den frühern Ansiedlern fünf Jahre lang, bis sie von den Tyrrhenern und Karthagern wegen ihres Piratenlebens bekriegt, aufs Neue sich zur Auswanderung anschickten. Ein Theil fand nun eine stille Zufluchtsstätte in Unteritalien, wo sie Hyela (Elea, Velia) im Lande der Oenotrer gründeten, ein anderer be- 532.
gab sich nach der Südspitze von Gallien, wo die Phokäer schon um 600 zur Zeit ihrer Seeherrschaft, die blühende Tochterstadt Massilia angelegt hatten.

Auswanderung der Phokäer

Nach der Unterwerfung der griechischen Küstenstädte zog Harpagos, von den Ionern und Aeolern unterstützt, gegen die Völkerschaften des Südens. Die Karer wurden ohne große Gegenwehr bezwungen; die Knidier, die von ihrem Vorhaben, die schmale Landzunge abzugraben und ihr Gebiet in eine Insel zu verwandeln, durch einen Göttersprunch aus Delphi abgebracht wurden, ergaben sich ohne Schwertstreich; eben so auch die Kiliker, die sich nach Xenophons Versicherung, dadurch das Vorrecht erwarben, auch in Zukunft nach alter Sitte von einheimischen Königen regiert zu werden, nur daß sie Zinspflicht

Unterwerfung der südlichen Völkerschaften.

und Heeresfolge leisten mußten. Blos die Pedasier, Kaunier und Lykier leisteten mannhaften Widerstand.

Pedasier. Die Pedasier hatten sich auf dem Berge Lida befestigt und konnten nur nach hartem Kampfe bezwungen werden; und als Harpagos in die Ebene des Xanthos kam, erzählt Herodot, zogen ihm die Lykier entgegen und stritten wider ihn mit großem Heldenmuth, wenige gegen viele. Und als sie überwunden und in ihre Stadt eingeschlossen waren, brachten sie zu Hauf in die Burg ihre Weiber und Kinder, ihre Habe und ihre Knechte und dann steckten sie die Burg an und verbrannten sie ganz und gar. Und als sie dieses gethan, schworen sie einen fürchterlichen Eid und machten einen Ausfall und kamen um mit den Waffen in der Hand allzumal. Nur 80 Familien, die gerade abwesend waren, blieben von der alten Bevölkerung übrig und zogen später in den Trümmerhaufen ihrer Felsenburg wieder ein. Dem Beispiele der Kaunier. Lykier folgten die Kaunier, ein altes, kräftiges Bergvolk, die an Waffen und Trinkgelagen Gefallen fanden. So wurde die ganze Halbinsel Kleinasien, da Kyros selbst auf dem Rückzug nach Ekbatana Phrygien unterworfen hatte, ein Bestand-Kypros. theil des persischen Reiches. Nur die griechischen Fürsten und Städte auf der Insel Kypros, die mit Amasis von Aegypten einen Bund geschlossen, blieben noch einige Zeit in dem alten Verhältniß; aber nach Kyros' Tod vertauschten auch sie die ägyptische Oberhoheit mit der persischen und stellten ihre Flotten und Häfen, ihr Seevolk und ihre Schiffswerften dem Kambyses zur Verfügung.

2) Das Weltreich der Perser.

A. Ausgang des Kyros.

Während Harpagos Kleinasien der Herrschaft der Perser unterwarf, war Kyros selbst an der Ostgrenze seines Reiches beschäftigt und richtete dann seine Waffen gegen das reiche entartete Babel, dessen König Nabonetos mit Krösos im Bunde gewesen. Wir haben der Unternehmungen am Indus und des gefahrvollen Rückzugs durch die Wüste Gedrosiens, von denen nur wenige dunkle Ueberlieferungen erhalten sind, im ersten Bande gedacht; wir haben auch erzählt, wie zehn Jahre nach der Eroberung von Sardes die „goldreiche" Stadt Babel, die „stolze Pracht der Chaldäer" zu Falle kam, wie die Israeliten, die „Söhne der Wegführung" und die in der Verbannung lebenden Phönizier in die Heimath entlassen wurden und unter persischer Oberherrlichkeit ein neues Staatsleben auf schwächerer und bescheidener Grundlage aufrichteten. Jetzt haben wir nur noch zu berichten, wie Kyros, der Gründer eines Weltreiches, das alle Völkerschaften vom östlichen Indus bis zum griechischen und phönizischen Küstensaum des Mittelmeers umfaßte, im nördlichen „Turan", sein Ende fand, in jenem von Stürmen und Nebeln verdüsterten und von wilden, räuberischen Nomadenvölkern durchschwärmten Steppenlande am kaspischen Meer, welches schon in der religiösen Ueberlieferung, in Dichtung und Sage als die Heimath der Daeva und Drudscha, als das Land der bösen Dämonen und aller dem heiligen Iran feindlichen Mächte geschildert wird.

Kyros im Norden. Wahrscheinlich hat schon Kyros die Nordgrenze seines Reiches bis an den

Fuß des Kaukasos ausgedehnt und die kriegerischen und rohen Völkerschaften zwischen den beiden Meeren, vom sagenreichen Kolchis, dem Lande der „Beschnittenen“, welche als Tribut alle 5 Jahre 100 Knaben und 100 Jungfrauen an den Hof von Susa lieferten, bis zu den räuberischen Mardern und Kadusiern der persischen Oberherrschaft unterworfen; wenigstens deuten die Flußnamen „Kyros“ (j. Kur) und „Kambyses“ (j. Gori) im fernen Iberien und die alte „Kyrosstadt“ (Kyropolis) auf eine frühe Ausdehnung der persischen Macht über jene Gebiete hin. Durch die Unterwerfung dieser wilden Völkerschaften war das nördliche Armenien vor feindlichen Einfällen geschützt und das Reich hatte in dem mächtigen Gebirgswall eine natürliche, unübersteigliche Grenze. Um so mehr mußte Kyros bedacht sein, auch die Steppenvölker im Osten des kaspischen Meeres, die an den Ufern des Oxos und Jaxartes umherstreiften und, durch keine natürliche Grenzscheide gehindert, die altiranischen Landschaften Hyrkanien, Baktrien und Sogdiana häufig mit ihren verheerenden Raubzügen heimsuchten, zur Anerkennung der persischen Oberherrschaft und zu einem friedfertigen Leben zu bringen. Dort wohnten die wilden Derbikker, welche nach Strabo's Angabe die Erde als ihre Gottheit verehrten, die Männer, die 70 Jahre zurückgelegt hatten, schlachteten und verzehrten, die alten Frauen aber aufhängten und dann begruben; dort hauste das rohe Nomadenvolk der Saken, hochgewachsene Männer mit langen, fliegenden Haaren, den Skythen verwandt, die in Wäldern und Höhlen oder in Zeltlagern lebten und nur einen einzigen „steinernen Thurm“ an der Handelsstraße zu den Serern besaßen, wo die Waaren niedergelegt wurden. Ein streitbares Volk waren die Saken gefürchtet im Krieg, besonders als rasche Reiter und Bogenschützen. Weiter hin am Jaxartes (einem der Donau an Größe gleichkommenden Strom, der, von den Matienischen Bergen herabfließend, sich in viele Arme spaltet, welche sich alle in Sümpfen und Moräften verlieren bis auf einen einzigen, damals dem kaspischen See zueilenden Abfluß) lebten in einer großen, unabsehbaren Steppe die Massageten, ein streitbares, in Kleidung und Lebensweise den Skythen ähnliches Nomadenvolk. Nordwärts von ihnen saßen die Issedonen, ein lanzenkundiges, Gerechtigkeit liebendes Reitervolk, bei dem, wie Herodot vernommen, die Sitte herrschte, daß die Verwandten die Gestorbenen mit anderm Fleisch zusammen bei Todtenmahlen verzehrten, die Schädel aber als Heiligthum sorgfältig aufbewahrten und ihnen jährliche Opfer brächten.

Die Massageten streiten zu Roß und zu Fuß, versichert Herodot, und führen Bogen, Speer und Streitaxt. Kupfer und Gold ist bei ihnen in solcher Menge vorhanden, daß sie kupferne Waffen und Brustharnische tragen und sich mit goldenen Gürteln, Achselbändern und Kopfzier schmücken, auch ihren Pferden goldene Zügel und Gebiß anlegen. Eisen und Silber dagegen ist bei ihnen nicht im Gebrauch. Von ihren Sitten berichtet er und nach ihm Strabo, daß sie sich der Frauen gemeinschaftlich bedienten, obwohl jeglicher von ihnen nur ein Weib freie. Wenn ein Massagete zu einer Frau Lust trage, so hänge er seinen Köcher an *Sitten der Massageten.*

ihren Wagen auf und wohne ihr bei ohne Schaam. Dem Lebensalter setzten sie kein Ziel, wie die Derbikker, wenn aber einer gar zu alt werde, so kämen seine Verwandten zusammen und schlachteten ihn und noch Schaafe dazu und kochten das Fleisch zusammen und hielten einen Schmaus, und das gelte bei ihnen für den seligsten Tod. Wer aber an einer Krankheit sterbe, den verzehrten sie nicht, sondern begrüben ihn unter großem Wehklagen, daß er nicht habe geschlachtet werden können. Sie bestelleten das Land nicht, sondern lebten von Heerden und Fischen, oder von wilden Früchten und Wurzeln, und zum Trinken bedienten sie sich der Milch und des ausgepreßten Saftes einer Baumfrucht. Auch gebe es bei ihnen eine Baumfrucht, deren Geruch, wenn sie ins Feuer geworfen würde, die Herumsitzenden trunken mache. Sie verfertigten sich Kleider aus Baumbast und Seehundfellen, mitunter auch aus Wolle, die sie bunt färbten. Von allen Göttern verehrten sie nur die Sonne, dieser opferten sie Pferde, dem raschesten Gott das rascheste Geschöpf. Ihr ganzes Leben sei wild, roh und kriegerisch, aber im Geschäftsverkehr einfach und truglos.

Kampf und Tod des Kyros am Jaxartes.

Gegen diese Steppenvölker unternahm nunmehr Kyros einen Feldzug, auf dem er seinen Tod fand. So sicher die Thatsache ist, daß in dem unbekannten Gebiete des fernen Jaxartes große Kämpfe geliefert wurden, daß Kyros an der Grenze von Sogdiana, da wo der Strom sich von dem Gebirge herab der sumpfigen Niederung zuwendet, zur Sicherung des Landes eine feste, nach seinem Namen „das äußerste Kyros“ (Kyreschata) genannte Bergstadt nebst einigen Burgen angelegt habe, daß er die Saken und einige ihnen verwandte Stämme, wie die Chorasmier, bezwungen und seiner Herrschaft unterworfen; so sehr sind die nähern Umstände durch Dichtung und Sage verhüllt. Wie die Jugendgeschichte des Helden, so wurde auch sein Ende frühe in das Gebiet der Poesie gerückt; die mancherlei Geschichten über des Kyros Tod, die dem Herodot erzählt wurden, und von denen er die glaubwürdigste und seiner Anschauungsweise am meisten entsprechende auswählte, mögen epische Gedichte gewesen sein, die, je nachdem sie von Medern oder Persern herrührten, bald mehr bald weniger günstig lauteten.

Herodot's Relation.

Nach Herodot's Erzählung habe Kyros zuerst um die Hand der Massageten-königin Tomyris angehalten, sei aber abgewiesen worden; darauf habe er sein Heer an den Fluß geführt und Anstalten getroffen, es auf Brücken und Schiffen mit Thürmen hinüberzusetzen. Davon habe ihn die Königin abgebracht durch den Vorschlag, wenn er zu ihnen kommen wolle, so wollten sie sich drei Tagereisen vom Fluß zurückziehen, ein Gleiches sollte er thun, wenn er die Massageten lieber in seinem Lande erwarten wolle. Die Fürsten der Perser wären alle für das Letztere gewesen, nur Krösos habe ihm gerathen, die Feinde in ihrem eigenen Lande anzugreifen und zur Tapferkeit die List zu gesellen, und seine Gründe hätten bei Kyros überwogen. Also wäre er über den Fluß gesetzt. Und nachdem er eine Tagereise weit gezogen, habe er das Lager mit allerlei Speisen und köstlichem Wein reichlich versehen und den schlechtesten Theil des Heeres dort gelassen, mit dem rüstigsten aber sei er wieder an den Fluß zurückgekehrt. Darauf hätten die Massageten unter der Führung des Königssohnes Spargapises einen Ausfall gemacht, die im Lager Zurückgelassenen nach kurzer Gegenwehr erschlagen und sich dann niedergelassen und geschmauf't, bis sie von Speise und Wein überfüllt eingeschlafen wären. Da sei Kyros mit den übrigen plötzlich herbeigekommen, habe Viele getödtet und eine noch größere Zahl, darunter den Führer selbst, lebendig gefangen genommen. Als der letztere seines Unglücks

sich bewußt geworden, habe er den Kyros gebeten, ihn seiner Bande zu entledigen und nachdem man ihm seine Bitte gewährt, habe er sich selbst ums Leben gebracht. Tomyris aber habe alle ihre Macht versammelt und wider Kyros gestritten. „Und diese Schlacht halte ich für die mörderischste von Allen, die je unter den Barbaren geliefert wurden“, bemerkt Herodot. Nachdem man lange zuerst mit Pfeilen, dann mit Spießen und Dolchen in zweifelhaftem Kampfe gestritten, hätten am Ende die Massageten gesiegt. Unter der zahllosen Menge der Gefallenen sei auch Kyros gewesen; und Tomyris habe sein abgeschlagenes Haupt in einen mit Menschenblut gefüllten Schlauch getaucht und ihn, den Unersättlichen mit Blut gesättigt, wie sie ihm vorher gedroht.

Mit dieser Erzählung, bei welcher die dichterische Erweiterung und Ausbildung nicht zu verkennen ist, steht die Angabe bei Diodor, die Skythenkönigin habe den gefangenen Kyros ans Kreuz schlagen lassen und die Darstellung des Ktesias in Widerspruch. Nach dem Bericht des letztern, welcher dem geschichtlichen Verlauf am nächsten zu kommen scheint, zog Kyros gegen die Derbiker; ein anderer skythischer Volksstamm, von ihm Inder genannt, kam diesen zu Hülfe; sie trieben mittelst ihrer Elephanten, die sie in einen Hinterhalt gestellt, die persische Reiterei in die Flucht. Kyros stürzte vom Pferd und wurde von einem indischen Krieger mit einem Wurfspieß in die Hüfte verwundet. Unterstützt von Amorges dem Fürsten der Saken, der alten Feinde der Derbiker, erneuerten die Perser das Treffen und siegten; aber Kyros starb drei Tage nachher an seiner Wunde, nachdem er seinem Erstgebornen Kambyses, (529) den er mit Krösos nach Persien zurückgeschickt hatte, die Thronfolge zuerkannt, seinem zweiten begabteren und vom Volke mehr geliebten Sohne aber, den Herodot Smerdes, Ktesias Tanyoxartes, die Inschrift von Bisitun Bartja nennt, die Einkünfte angewiesen, die ihm die Statthalterschaft Baktrien und das Land der Chorasmier, Parther und Kermanen einbringen würden. Die Derbiker wurden sodann von Amorges der persischen Herrschaft unterworfen; des Kyros Leichnam aber im heiligen Hain von Pasargadä beigesetzt, wo sein Grabmal noch zu Alexanders Zeit zu sehen war, ein Beweis, daß Herodot's Erzählung auf einer erdichteten Volkssage beruhte. Nach Xenophon stirbt Kyros hochbetagt und zum Tode vorbereitet in Persien unter weisen Gesprächen mit seinen Söhnen und Angehörigen. Auch bei Ktesias gibt er auf seinem Sterbelager seinen Söhnen gute Ermahnungen; sie sollten die Königin Amytis ehren, den Amorges als Freund behandeln und untereinander Liebe und Treue bewahren.

Bericht des Ktesias.

So starb Kyros, der große Kriegsheld und Herrscher, von dem Xenophon rühmt, daß er seine Unterthanen gehalten habe wie seine Kinder, und von ihnen geehrt worden wäre wie ein Vater, den Dareios bei Aeschylos einen segensreichen Mann nennt, der seinem Volke Frieden gebracht, der besonnen gewesen und dem Himmel nicht verhaßt; jener Koresch, in dem die hebräischen Propheten an den Wasserbächen Babels den Gesalbten Jehova's erblickten, der das Volk wieder heimführen würde nach dem zertrümmerten Zion. 29 Jahre hatte er regiert und während dieser Zeit ein Weltreich geschaffen, das alle Culturstaaten des Morgenlandes umfaßte oder berührte. Ein Kriegsheld und Eroberer, wie die Geschichte nur wenige aufzuzählen vermag, hat er unter den Thaten der Waffen doch nie Milde und Menschlichkeit verlernt und aus allen seinen Unternehmungen geht hervor, daß er klaren Blicks nach hohen Zielen gestrebt, nach umfassenden Plänen gehandelt habe. Sein unermeßliches Reich

Charakter des Kyros.

war freilich noch wenig geordnet; die Leistungen der unterworfenen Völkerschaften, so verschieden an Natur, Bildung und Sitten, bestanden noch mehr in freiwilligen Geschenken und Kriegsdiensten als in geregelten Abgaben; aber er hatte durch sein eigenes Beispiel den Nachfolgern ein Vorbild gegeben, auf welche Weise der Gehorsam und die Pflichterfüllung der Untergebenen erreicht werden könne. Der freiwilligen Hingebung der Perser hatte Kyros seine Herrschaft zu danken, und dieses Bewußtsein bewahrte ihn vor dem Despotismus, wie er nach seinem Hingang sich über das Reich lagerte. Die Stammhäupter der Perser, sieben an Zahl, bildeten seinen Rath, und eine gleiche Anzahl „königlicher Richter" aus den angesehensten Männern auf Lebenszeit ernannt, übten Recht und Gerechtigkeit nach dem Herkommen und den Satzungen der Väter. Noch lange nach seinem Tode rühmten die Griechen das patriarchalische Regiment unter Kyros, „als die Perser das rechte Verhältniß zwischen Knechtschaft und Freiheit beobachteten und dadurch zuerst selbst frei wurden und dann Herren über viele Andere; da Alles bei ihnen gedieh wegen der Freundschaft der Krieger und des Feldherren und der Gemeinsamkeit der Einsicht". Den Verfall dieses guten Regiments schreibt Platon oder wer sonst der Verfasser des Werks von den Gesetzen ist, der vernachlässigten Erziehung der Königssöhne zu, da Kyros über den Geschäften des Krieges und der Verwaltung, die Zucht seiner Kinder aus dem Auge verloren und zugegeben habe, daß sie statt der kräftigen persischen Erziehung die weichliche und verderbte medische von Weibern und Verschnittenen erhalten hätten. Und in der That läßt die zügellose, mit rohen Ausschweifungen verbundene Despotennatur des Kambyses den Einfluß einer orientalischen Haremserziehung wohl erkennen.

Pasargadä und des Kyros Grabmal.

Durch Kyros wurde das südliche Land der Mittelpunkt des Reiches. Zwar blieb Ekbatana, die alte Mederstadt an dem kühlen, quellenreichen Waldgebirge, von dessen Gipfel man das kaspische Meer erblickte, auch unter ihm und seinen Nachfolgern der beliebte Sommersitz; aber die alten Perserstädte Susa und Persepolis nahmen den ersten Rang ein und wurden daher ihrer neuen Stellung entsprechend verschönert und vergrößert. Einige Meilen von der „Perserstadt", da wo einst die Kriegsmacht der Meder den Waffen des Kyros erlegen war, hatte der Sieger die Stadt und Burg P a s a r g a d ä erbaut. Dort wurde seine Leiche in dem Grabmal beigesetzt, das er sich inmitten eines quellen- und baumreichen Lustgartens hatte errichten lassen. Eine Inschrift verkündete: „Mensch! ich bin Kyros, der den Persern die Herrschaft erworben und über Asien geboten hat; mißgönne mir mein Grabmal nicht!"

Geschichtsforscher und Reisende haben viel über die Stätte gestritten, wo Stadt und Grab zu suchen sei. Jetzt hält man die Ebene, wo nordöstlich von den Ruinen von Persepolis das Dorf M u r g h a b sich hinzieht, und in einem weiten, von feinem Mauerwerk, von Säulenschäften, Pfeilern und Marmorquadern überdeckten und von einer einzelstehenden Säule mit vergrabenem Fußgestell überragten Trümmerfelde sich

auf sieben weißen Marmorstufen ein schlichtes Häuschen mit Giebeldach erhebt, für den Ort, wo einst das „Perserlager" Pasargadä und das Grab des Kyros gestanden. In der Nähe dieses Marmorbaues mit dem kleinen Pförtchen, worin noch zu Alexanders Zeit die Leiche des Perserkönigs inmitten des reichen Schmuckes und mannichfachen Geräthes ruhte, hat man einen Pfeiler entdeckt, auf welchem sich in halberhobener Arbeit eine Männergestalt mit vier Flügeln und einem eigenthümlichem Kopfschmuck befindet und die Inschrift in drei Sprachen: „Ich bin Kyros der König, Achämenide." Noch jetzt ehrt das Volk das einfach ernste Bauwerk als das „Grab von Salomo's Mutter."

Alexander sah bei seinem ersten Besuch das Grabmal des Kyros in dem baum- und grasreichen Lustgarten noch unverletzt: Auf einem viereckigen Quaderbau erhob sich eine steinerne gewölbte Halle mit einem so schmalen Eingang, daß ein Mann nur mit großer Mühe hineinkriechen konnte. Auf einem Ruhebett mit goldenen Füßen, auf purpurgefärbtem Pelzwerk, stand der goldene Sarg, welcher den Leichnam enthielt, mit babylonischem Zeuge bedeckt. Auf einem Tische lag ein Königsmantel nebst andern Prachtgewändern babylonischer Arbeit, ferner medische Hosen und buntgefärbte Mäntel; endlich Ketten, Dolche, Ohrgehänge mit Gold und Edelsteinen ausgelegt. Neben der Treppe, die zum Grabmal führt, war ein Gemach für die Magier angebracht, welche die Wache am Grab des Kyros versahen, seit Kambyses diesen Dienst von Vater auf Sohn forterbend. Ihnen wurde täglich vom König ein Schaaf geliefert und ein bestimmtes Maß von Mehl und Wein, auch monatlich ein Pferd zum Opfer. Als Alexander bei seiner Rückkehr aus Indien das Grab wieder besuchte, fand er es ausgeraubt, den Sarg und das Ruhebett zerbrochen und zerschlagen, selbst den Leichnam verletzt. Die Magier, welche die Wache hatten, wurden gefoltert, konnten aber die Thäter nicht angeben, daher setzte sie Alexander wieder in Freiheit, ließ dann das Grabmal herstellen und die Steinthür mit seinem Siegel verschließen. So berichten die alten Schriftsteller, wie Arrian, Strabo, Ktesias u. A.

B. Kambyses. Pseudo-Smerdis. Dareios' Thronbesteigung.

Als Kyros gestorben war, bestieg Kambyses, den ihm sein geliebtestes Weib, die vielbetrauerte Kassandane geboren, den persischen Thron. Hatte schon der Vater die Absicht gehabt, den Pharao Amasis, den Bundesgenossen des Krösos in dem schwerzugänglichen Nillande aufzusuchen, und darum die Judäer und Phönizier so wohlwollend behandelt, so trug der Sohn um so mehr Verlangen, dieses durch den verhängnißvollen Krieg im Nordosten unterbrochene Vorhaben seines Vaters auszuführen, als er nach Herodot noch eine persönliche Beleidigung zu rächen hatte. Kambyses 529—522.

Kambyses warb einst um die Tochter des Aegypterkönigs, erzählt Herodot. Amasis, fürchtend, der Perser möchte sie nicht als Ehegemahl, sondern als Kebsweib behandeln, sandte statt ihrer die stattliche und schöne Tochter seines Vorgängers Hophra (Apries), Nitetis mit Namen, reich geschmückt nach Persien. Diese aber verrieth den Betrug, um den König wider Amasis, den Mörder ihres Vaters, zu reizen. Es bedurfte aber schwerlich einer solchen Veranlassung zu einem Krieg, zu dem die Lage der Dinge von selbst drängte.

Amasis mochte mit Sorgen bemerken, wie umsichtig Kambyses Alles vorbereitete, was das Unternehmen gelingen machen konnte; wie er die hellenischen und phönizischen Seestädte, über die er Gewalt hatte, zur Stellung von Schiffen anhielt; wie er die Kyprier und den schlauen Tyrannen Polykrates von

Samos, des Amasis alten Gastfreund, in sein Interesse zog; wie er auf den Rath des Halikarnassers Phanes, eines der griechischen Söldner in Aegypten, der aus Haß gegen Amasis zu Kambyses geflohen war, mit den arabischen Stämmen Verträge schloß, daß sie sein Heer auf dem Durchzug durch die Wüste mit Wasser und Lebensmitteln versehen möchten. Alles deutete auf einen großen Land- und Seekrieg, dessen Ausbruch jedoch Amasis nicht mehr erlebte. Kaum war er aber in Sais zur ewigen Ruhe gebracht, so zog Kambyses (es war im fünften Jahre seiner Herrschaft) mit der Landmacht über die arabische Wüste, indeß die Bundesflotte sich am Karmel sammelte. Die Wüstenbewohner führten dem Heer Kamele mit Wasserschläuchen zu und geleiteten es an die ägyptische Grenze.

Schlacht bei Pelusium 525. Psammenit, des Amasis Sohn, erwartete mit der ägyptischen Kriegsmacht und mit den ionischen und karischen Söldnern die Perser an der Landenge von Pelusium. Eine schreckliche Unthat ging der Schlacht voran. Ergrimmt über den Verrath des Phanes führten die Söldner die in Aegypten zurückgelassenen Söhne desselben ins Lager, schlachteten den einen vor den Augen des Vaters und gossen das Blut mit Wein und Wasser gemischt in einen großen Krug. Dann tranken sie alle daraus und gingen erhitzt in den Kampf. Nach einer heftigen Schlacht, in welcher 50,000 Aegypter und 20,000 Perser gefallen sein sollen, siegte Kambyses. Was von dem ägyptischen Heer am Leben blieb, zerstreute sich in wilder Flucht. Nur ein Theil folgte dem König nach Memphis.

Als etwa 70 Jahre nachher Herodot das Schlachtfeld besuchte, lagen die Schädel noch haufenweise aufeinander, die der Perser mürb und zerbrechlich, weil die Bundhüte, die sie von Jugend auf zu tragen pflegten, ihre Schädel weich machten; die der Aegypter hart und fest, weil ihre geschornen Köpfe von der Sonne hartgebrannt wurden.

Kambyses schickte ein mitylenäisches Schiff mit einem persischen Herold den Nil hinauf, um die Aegypter zur Uebergabe aufzufordern. Als die in Memphis Eingeschlossenen das Fahrzeug herankommen sahen, stürzten sie hinaus, hieben die Mannschaft in Stücken und zerstörten das Schiff. Aber die Strafe folgte der Frevelthat auf dem Fuße. Der Perserkönig schloß die Stadt ein und zwang sie zur Uebergabe. Psammenit, dessen Regierungszeit nur 6 Monate gedauert hatte, wurde mit andern vornehmen Aegyptern in der Vorstadt in Haft gehalten. Hierauf sprachen die königlichen Richter das Urtheil, daß zur Buße für jeden der auf dem Schiffe Umgekommenen zehn edle Aegypter sterben müßten. Und so wurden denn 2000 Jünglinge, unter ihnen des Königs Sohn, mit Stricken um den Hals und mit Zäumen im Mund hinausgeführt zum Tode. Der gefangene König sah seinen Sohn an der Spitze des Trauerzugs vorübergehen und weinte nicht, während alle um ihn sitzenden Aegypter laut wehklagten; er sah seine Tochter mit andern edeln Jungfrauen in Sclavenkleidern unter Geschrei und Thränen Wasser tragen, und sein Auge

Psammenit's Trauer und Tod.

blieb trocken bei dem allgemeinen Jammer. Da traf es sich, daß einer seiner ehemaligen Tischgenossen, nun im Alter ein Bettler, an ihm vorbeiging, die Soldaten um ein Almosen ansprechend. Bei diesem Anblick fing Psammenit laut an zu weinen, rief seinen Freund bei Namen und schlug sich an den Kopf. Als die königlichen Wächter dem Kambyses davon Meldung machten, ließ ihn dieser durch einen Boten um die Ursache fragen. Da antwortete der gefangene König: „Mein häusliches Unglück war zu groß, um darüber zu weinen, aber das Elend des Freundes, der sein Hab und Gut verloren und an der Schwelle des Alters ein Bettler geworden ist, war der Thränen werth". Bei solcher Tiefe des Unglücks wandelte selbst den Kambyses ein Mitleiden an; er gab Befehl den Königssohn zu schonen; aber der Bote kam zu spät; man hatte ihn zuerst hingerichtet. Dagegen behandelte er den Vater selbst von der Zeit an mit mehr Milde und wenn er sich ruhig gehalten hätte, versichert Herodot, würde er Aegypten zur Verwaltung erhalten haben, denn die Perser pflegten die Kinder der Könige in Ehren zu halten. Da er aber später überführt wurde, daß er die Aegypter zum Aufruhr zu reizen versuchte, so mußte er auf Kambyses' Befehl Stierblut trinken und starb auf der Stelle.

Nach Ktesias behandelte Kambyses den Psammenit auf dieselbe Weise wie Kyros den Astyages und Krösos; er erlaubte ihm 6000 edle Aegypter auszuwählen und wieß ihnen dann einen Landstrich in der Nähe von Susa zum Aufenthalt an.

So fiel das alte Pharaonenreich in Knechtschaft, um nie wieder zur Freiheit und Selbständigkeit aufzusteigen. Die folgende Geschichte hat nur von dem Wechsel der Herrschaft unter fremden Gebietern zu berichten. Der alte Culturstaat hatte sich ausgelebt; der Versuch der letzten Könige, durch Begünstigung griechischer Ansiedelungen in dem verschlossenen Nillande ein neues Reis auf den morschen Stamm zu pflanzen, war an der starren Natur des Volkes gescheitert und hatte den Fall beschleunigt. Die Aegypter wagten keinen Versuch, sich der Fremdherrschaft zu erwehren; dem persischen Machthaber wurde die Eroberung nicht schwer gemacht. Selbst die libyschen Völkerschaften an der westlichen Meeresküste unterwarfen sich ohne Schwertstreich, sandten Geschenke und legten sich eine freiwillige Schatzung auf; und der Tyrann Arkesilaos von Kyrene, der sich in seiner reichen Vaterstadt der frevelhaft erworbenen Herrschaft mit Hülfe der Perser versichern wollte, schickte ein Geschenk von 500 Minen Silbers nach Memphis und erkannte unter Zusicherung eines jährlichen Tributs die Schutzherrschaft des Perserkönigs an. Stolz vertheilte Kambyses die in seinen Augen zu geringe Summe eigenhändig unter seine Krieger.

Aegypten unterworfen.

Diese raschen Erfolge mußten in Kambyses die Vorstellung erwecken, daß seine Macht unwiderstehlich sei und ihn zu neuen, immer kühneren Unternehmungen antreiben. Mit seiner Flotte wollte er die Karthager bezwingen, mit einem Theil seines Fußvolkes die Ammonstadt in Libyen; das Hauptheer aber

Feldzüge gegen Aethiopien und Ammonien.

sollte unter seiner eigenen Führung die Eroberungen der alten Pharaonen im fernen Aethiopien „am Ende der Welt“ übertreffen, im Lande „des Goldes und der ungeheuern Elephanten, des Ebenholzes, der wilden Bäume und der langlebenden Menschen“. Aber alle diese Pläne schlugen fehl. Das Vorhaben gegen die Karthager mußte unterbleiben, weil die Phönizier erklärten, daß ihnen heilige Eide verwehrten, gegen ihre eigene Pflanzstadt in Krieg zu ziehen, die griechischen und kyprischen Schiffe aber zu einem solchen Unternehmen nicht hinreichend waren. Die andern Unternehmungen kamen zwar zur Ausführung, hatten aber einen traurigen Ausgang.

Vor seinem Aufbruch schickte Kambyses zu den „langlebenden Aethiopen“ im fernen Süden, unweit des Meeres, noch über das sagenreiche Meroe hinaus, Kundschafter von der Insel der „Fischesser“ Elephantine, Männer der äthiopischen Sprache kundig Sie sollten den Bewohnern, „den schönsten und größten unter allen Menschen“ Geschenke bringen, ein Purpurkleid, goldene Hals- und Armketten, ein Salbenbüchschen und ein Faß Palmwein und dabei Alles ausforschen. Sie thaten, wie ihnen geboten war; und als sie zurückkehrten zu dem König, der mittlerweile mit seinem Heer nach der alten Herrscherstadt Theben gezogen war, überreichten sie ihm einen Bogen, den ihnen der Aethiopenfürst gegeben mit den Worten, „wenn die Perser Bogen von solcher Größe leicht zu spannen vermöchten, dann sollten sie wider die langlebenden Aethiopen in Streit ziehen, wo aber nicht, so sollten sie den Göttern danken, daß es den Aethiopen nicht nach fremden Ländern gelüste,“ und berichteten dann Wunderdinge von dem Volke, das sich in einer Quelle bade, die einen Glanz wie Oel und einen Geruch wie Veilchen verleihe, wo die meisten Menschen eine Lebensdauer von 120 Jahren und mehr erreichten; von dem Lande ohne Erz aber so reich an Gold, daß die Gefangenen mit goldenen Ketten gefesselt wären, wo die Verstorbenen ein Jahr lang in dem Hause der Angehörigen in krystallenen Särgen aufbewahrt und mit Opfer und Weihrauch verehrt würden.

Als Kambyses die Rede der Kundschafter vernommen, gerieth er über die stolzen Worte des Aethiopenfürsten in Zorn, der noch erhöht wurde, als keiner der Perser den Bogen zu spannen vermochte. Ohne zu bedenken, daß es ans „Ende der Welt“ gehe, und sich demgemäß mit genügenden Vorräthen von Lebensmitteln vorzusehen, zog er sogleich „wie ein rasender und unkluger Mensch“ mit dem gesammten Heere vorwärts. Nur die Hellenen ließ er in Aegypten zurück, und eine Abtheilung von 50,000 Mann erhielt den Befehl, sich nach Westen zu wenden, und den zehn Tagereisen von Theben auf einer Oase in der Wüste gelegenen Tempelstaat Ammonion zu erobern, die Bewohner zu Knechten zu machen und das Orakel zu verbrennen. Das übrige Heer führte Kambyses nach Süden. Die an Aegypten grenzenden Aethiopen und ihre Nachbarn die „Höhlenbewohner“ wurden ohne Mühe bezwungen. Sie entrichteten einen geringen Tribut an Gold, Ebenholz und Elephantenzähnen nebst fünf äthiopischen Knaben und dienten in der Folge im persischen Heer. Aber bei dem weitern Vorrücken geriethen die Perser bald in große Noth. Ehe sie noch den fünften Theil des Weges zurückgelegt hatten, waren schon sämmtliche Lebensmittel ausgegangen. Darauf aßen sie ihre Lastthiere, aber

auch die waren bald verzehrt. Dennoch zog Kambyses immer vorwärts. So lange nun die Soldaten noch etwas in der Erde fanden, fristeten sie ihr Leben durch Gras und Kräuter, als sie aber in den Sand kamen, da begingen ihrer Etliche eine schreckliche That, nämlich von zehn Mann schieden sie einen durch das Loos aus und verzehrten ihn. Als Kambyses dieses erfuhr, fürchtete er sich, sie möchten sich alle einander auffressen und kehrte um, nachdem er einen großen Theil des Heeres verloren. Noch schlimmer war es jener nach Westen ausgesandten Abtheilung ergangen. Als sie, von Führern geleitet, sieben Tagereisen von Theben entfernt waren, erzählten später die Ammonier, und eben ihr Frühmal einnahmen, erhob sich ein großer und heftiger Südwind, der führte Sandwirbel mit sich und verschüttete sie, und auf diese Art sei das ganze Heer spurlos verschwunden, eine Erzählung, die durch die Beobachtungen neuerer Reisenden über die Wüstenstürme jener Gegend gegen jeden Zweifel sicher gestellt wurde.

Voll Unmuth über das Fehlschlagen seiner Pläne und über die Unfälle, die sein Heer betroffen, begab sich Kambyses wieder nach dem untern Lande. Als er in Memphis einzog, fand er eine festlich geschmückte jubelnde Stadt, denn ein neuer Apis war erschienen. Von dem finsteren Argwohn durchdrungen, der Jubel sei der Ausdruck der Volksfreude über seine Mißgeschicke, behandelte er die Aegypter mit der größten Härte und Grausamkeit. Er entbot die Vorsteher der Stadt vor sich und fragte sie, warum die Bürger keine Festlichkeiten veranstaltet hätten, als er zum erstenmal in Memphis eingezogen, sondern jetzt, nachdem er einen Theil seines Heeres verloren. Als sie ihm sagten, daß ihnen ein Gott erschienen wäre, der nur selten zu erscheinen pflege, schalt er sie „Lügner“ und bestrafte sie mit dem Tode. Dann befahl er den Priestern ihm den Gott vorzuführen. Bei dem Anblick des Stiers zog er seinen Dolch, verwundete ihn in den Schenkel und sprach dann lachend: „O ihr Dummköpfe, sind das auch Götter, die da Fleisch und Blut haben und das Eisen fühlen?“ Darauf gebot er die Priester zu geißeln und jeden Aegypter, der bei der Festfeier getroffen würde, zu tödten. Damit hatte das Fest ein Ende. Der Apis starb an der Wunde im Tempel, und wurde von den Aegyptern heimlich bestattet. Auf gleiche Weise wüthete er auch gegen andere Heiligthümer und Religionsgebräuche.

Kambyses wüthet gegen die ägypt. Heiligthümer.

Er betrat in dem Tempel des Ptah zu Memphis den innersten nur den Priestern zugänglichen Raum, trieb seinen Spott mit den zwerghaften Götterbildern und ließ sie ins Feuer werfen. Auch befahl er die alten Gräber zu öffnen und besah die Mumien. Die Sitte des Einbalsamirens mochte dem Diener des Ahuramasda, dem alles Todte ein Gräuel war, sehr anstößig sein. Die Leiche des Amasis, auf den er besonders erzürnt war, ließ er aus der Gruft zu Sais reißen und mit Schmach bedecken. Man geißelte sie, man riß ihr die Haare aus, man stachelte sie und übergab sie dann dem Feuer, eine nach persischen und ägyptischen Religionsbegriffen doppelt schwere Versündigung, „da die Perser das Feuer für einen Gott halten.“

Grausamkeit des Kambyses.

Von der Zeit an überließ sich Kambyses ganz den Ausbrüchen einer tollen Wuth und Despotenlaune, so daß man zu glauben anfing, er sei nicht bei vollen Sinnen.

So ließ er zwölf der vornehmsten Perser, um geringer Vergehen willen, bis an den Kopf lebendig in die Erde graben, und als Krösos es wagte, ihm darüber Vorstellungen zu machen, entging er nur mit Mühe dem auf ihn gerichteten Pfeilschuß. Einige Zeit nachher verzieh Kambyses zwar dem treuen Rathgeber seines Vaters, wie er denn überhaupt die in der Hitze des Jähzornes verübten Grausamkeiten später bereute, aber die Diener, die denselben geschützt und verborgen hatten, büßten ihren Ungehorsam mit dem Tode. Als Prexaspes, sein Botschafter auf des Königs Frage, was die Perser von ihm sprächen, mit Freimuth antwortete: „Im Allgemeinen loben sie dich, nur sagen sie, du seiest dem Trunk zu sehr ergeben;" sprach Kambyses: „Die Perser meinen also ich sei unsinnig? Das wollen wir gleich erproben. Dort im Vorhof steht dein Sohn (er war königlicher Mundschenk); treffe ich den mitten durch das Herz, so ist offenbar die Rede der Perser nichts; fehle ich aber, so mögen sie Recht haben und ich unsinnig sein;" damit schoß er den Pfeil ab, und als sich herausstellte, daß er ins Herz gedrungen, fragte er lachend den Vater: „Hast du schon in der ganzen Welt einen so guten Schützen gesehen?" Zitternd antwortete dieser: „Herr, ich glaube Gott selber kann so gut nicht schießen." Bei einer andern Gelegenheit ließ er einen der königlichen Richter, weil er um Geld ein ungerechtes Urtheil gefällt, tödten und ihm die Haut abziehen; darauf befahl er dieselbe über den Richterstuhl zu spannen, auf welchem fortan der Sohn des Gemordeten, Otanes, den er zum Nachfolger ernannt, zu Gericht sitzen mußte.

Mag auch in diesen Zügen, die Herodot meistens den Aegyptern nacherzählte, einige Uebertreibungen obwalten, so tragen sie doch zu deutlich den Charakter einer orientalischen Despotennatur, als daß man ganz an ihrer Wahrheit zweifeln dürfte. Sie erklären sich aus der schlechten Erziehung des Kambyses im üppigen weichlichen Harem unter den Händen der Weiber und Verschnittenen, die allen seinen Launen und Wünschen gehorchten; sie erklären sich aus den epileptischen Anfällen (der „heiligen Krankheit") denen Kambyses von Jugend auf unterworfen war und aus dem Hang zum Trunke, wodurch er die überwältigenden Eindrücke zu betäuben suchte, welche die großen Mißgeschicke auf seine Seele hervorgebracht; sie erklären sich aus dem Knechtssinn seiner Umgebung, die durch niedrige Schmeichelei und Willfährigkeit den Despotensinn nährte.

Einst fragte er seine Räthe, was er ihnen für ein Mann zu sein scheine im Vergleich mit Kyros? Da antworteten die Höflinge: „er sei größer als sein Vater, denn er besäße dessen ganzes Reich und habe noch dazu Aegypten und das Meer gewonnen;" und Krösos, an den er dieselbe Frage stellte, sprach mit diplomatischer Klugheit: Kambyses scheine dem Vater nicht gleich zu kommen, weil er noch keinen Sohn besitze, wie jener einen in ihm hinterlassen habe. — Als Kambyses Verlangen trug, gegen die herkömmliche Sitte, seine Schwester zu heirathen, und deshalb die königlichen Richter befragte, ob dies nach dem Gesetze gestattet sei, antworteten diese, mehr auf ihre Sicherheit als auf das Recht bedacht, „sie fänden kein Gesetz, das dem Bruder die Ehe mit der Schwester erlaube, aber wohl ein anderes, daß der Perserkönig

thun könne, was er wolle." Darauf nahm er seine beiden Schwestern zu Gemahlinnen; und als ihm die jüngste einst Vorwürfe machte, daß er das Haus des Kyros „entblättert" habe, stieß er die schwangere Frau mit Füßen, daß sie an der vorzeitigen Niederkunft starb.

Dieser Vorwurf bezog sich auf die schwärzeste That des Kambyses, auf die Ermordung seines trefflichen Bruders Bartja (Smerdis), dessen blutiger Schatten ihn seitdem verfolgte. Diese Frevelthat, obwohl sie heimlich vollbracht worden, erfüllte den Tyrannen mit Gewissensangst und mit einem Tod bringenden Argwohn. — Nach Herodot wurde Kambyses durch zwei Ursachen bewogen, seinen Bruder aus dem Wege schaffen zu lassen, durch die Furcht vor einem Traumgesicht, worin er den Smerdis auf dem königlichen Thron sitzen und mit dem Haupte den Himmel berühren sah, und aus Neid, weil derselbe allein im Stande gewesen, den Bogen der Aethiopen etwa zwei Finger breit zu spannen. Deshalb habe er ihn sogleich nach Haus geschickt, und ihm dann den Prexaspes, den Getreuesten aus seiner Umgebung, nachgesendet, mit dem Auftrag, ihn zu ermorden; dieser habe den Befehl vollzogen, nach Einigen, indem er den Königssohn auf die Jagd lockte und ihn dort tödtete, nach Andern, indem er ihn an das Meer führte und ihn in die Fluthen stürzte. Ermordung des Bartja (Smerdis).

Wenn man in dieser Erzählung dem sagenhaften Traumgesicht die natürliche Deutung giebt, so enthält sie die ohne Zweifel richtige Angabe, daß Kambyses aus Neid über den Vorzug des Bruders und aus Argwohn, derselbe könnte seine fast unabhängige Stellung zu ehrgeizigen Unternehmungen wider ihn gebrauchen, den Befehl zur Ermordung des Bruders gegeben habe. In den despotisch regierten Reichen des Morgenlandes gehörten Ermordungen und Nachstellungen unter den Gliedern der Herrscherfamilie von jeher zu den gewöhnlichen Erscheinungen. Weniger wahrscheinlich lautet der Bericht des Ktesias über diese dunkle That.

Nach Ktesias hatte Bartja (Tanyoxarkes) einst einen Magier, Sphendadates, wegen eines Vergehens gezüchtigt. Um sich für die Beschimpfung zu rächen, begab sich dieser zu Kambyses und verleumdete den Bruder, als strebe er nach der Herrschaft. Der argwöhnische König schenkte dem Magier Glauben und ging auf den von diesem gemachten Vorschlag ein. Da nämlich Sphendadates dem Bartja (Smerdis) sehr ähnlich sah, so sollte Kambyses öffentlich den Befehl ertheilen, den Magier, der den Königssohn beleidigt, hinzurichten; in der That aber sollte der Bruder getödtet und dann Sphendadates für denselben ausgegeben und mit den königlichen Kleidern angethan werden. So geschah es. Und so groß war die Aehnlichkeit zwischen Smerdis und dem Magier, daß selbst die Hausgenossen den letztern für den Königssohn hielten. Nur drei Männer, der Hyrkanier Artasyras und zwei Verschnittene wußten um das Geheimniß. Diese gaben denn auch dem Magier den Rath, sich die Umstände zur Erwerbung der Königskrone zu Nutze zu machen. Amytis, die Königin-Mutter, wird weiter erzählt, habe von der Begebenheit Kunde erhalten und die Auslieferung des Sphendadates begehrt; und als ihr diese verweigert worden, habe sie Gift genommen und sei, dem Kambyses fluchend, gestorben.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt verließ endlich der König die ägyptische Hauptstadt, um sich wieder nach Susa zu begeben. Eine persische Besatzung unter dem Oberbefehl des Argandes genügte, um in Verbindung mit der einheimischen, von Kambyses in Pflicht und Treue genommenen Kriegerkaste die Tod des Kambyses 522.

Ruhe und Ordnung des Reiches zu erhalten. In Syrien vernahm er, daß Herolde in alle Provinzen des Reiches ausgesendet worden, welche im Namen des Bartja (Smerdis) verkündeten, man habe fernerhin nicht mehr dem Kambyses, sondern ihm, dem Sohne des Kyros, zu gehorchen. Anfangs glaubte der König, er sei von Prexaspes hintergangen worden und der Bruder sei wirklich noch am Leben; als ihn aber dieser versicherte, er habe denselben mit eigenen Händen begraben, fragte er den Herold genauer aus, wer ihn gesendet und erfuhr, daß er von dem Magier Pathizeithes (oder Oropastes), den Kambyses als Verwalter seines Hauswesens in Susa zurückgelassen, den Auftrag erhalten habe. Dieser hatte nämlich nach Herodot die Abwesenheit des verhaßten Gebieters benutzt, um seinen eigenen Bruder Smerdis, der mit dem ermordeten Königssohn gleichen Namen führte und große Aehnlichkeit besaß, auf den Thron zu heben. Als Kambyses den Zusammenhang errieth, und der Name „Smerdis" ihm die Deutung des Traumes enthüllte, beweinte er seinen schuldlos ermordeten Bruder und schwang sich dann aufs Pferd, um eilig gen Susa zu ziehen. Da fiel sein Schwert aus der Scheide und fuhr ihm in den Schenkel, an derselben Stelle, wo er einst den heiligen Apis getroffen, und verwundete ihn auf den Knochen. Der Brand kam dazu und die Wunde wurde gefährlich. Als Kambyses sein Ende nahe fühlte, rief er die angesehensten Perser vor sich und hielt eine Rede an sie, worin er ihnen die Ermordung des Smerdis und den ganzen Hergang kund that, sie bei den väterlichen Göttern beschwor, nicht zu dulden, daß die Oberherrschaft wieder an die Meder käme, sondern sie ihnen mit List oder Gewalt zu entreißen. „Thut ihr also," schloß er, „so soll die Erde euch Früchte tragen und eure Weiber und eure Heerden fruchtbar sein und ihr sollt frei sein in alle Zeit. Wenn ihr aber die Herrschaft nicht wieder zu erlangen trachtet, so bet' ich das Gegentheil von Allem dem auf euch herab und noch überdieß, daß jeder Perser so enden möge, wie ich." Bei diesen Worten weinte er heftig; die Umstehenden zerrissen ihre Kleider und klagten und jammerten sehr. Bald darauf starb Kambyses, nachdem er sieben Jahre und fünf Monate regiert hatte und hinterließ keine Kinder, weder Söhne noch Töchter. Seine Leiche wurde von einem Verschnittenen nach Persis geführt.

Ktesias. Nach Ktesias kam Kambyses bis nach Babylon; dort wollte er Holz schneiden, stieß sich dabei zufällig das Messer in das Bein und starb acht Tage nachher an der Wunde. In Zeile 10 und 11 der Inschrift von Bisitun (Bagastana, d. i. „Wohnung der Götter") heißt es von Kambyses (Benfey S. 9). „Dem Kabujia war ein Bruder, Bartja mit Namen, von gleicher Mutter und gleichem Vater; nachher tödtete Kabujia diesen Bartja, als Bartja getödtet war, war Erblosigkeit des Reiches; nachher ging Kabujia nach Aegypten; da wurde das Reich gottlos; Bösthat nahm zu im Lande Persien, Medien und den andern Provinzen. Da war ein Mann, ein Magier, Gumata mit Namen (auch bei Justin 1, 9 wird der sog. Smerdis Cometes genannt); dieser erhob sich von dem Berge Arakadrisch; so log er gegen das Reich: Ich bin Bartja, Sohn des Kurusch, Bruder des Kabujia; drauf ward das ganze Reich aufrührerisch gegen Kabujia und trat zu jenem über, sowohl Persien als Medien und die andern Provinzen; er ergriff die Herrschaft am 9. des Monats Garmapada; drauf starb Kabujia vor

Inschrift von Bisitun.

übergroßem Zorn. So raubte Gumata der Mager dem Kabujia die Herrschaft, welche von Alters her unseres Stammes war; er vollbrachte nach seinem Begehr, er ward König."

Die persischen Großen setzten Mißtrauen in die letzten Reden des sterbenden Königs; sie glaubten Kambyses habe aus Haß gegen seinen Bruder sich als dessen Mörder bekannt, um das Volk von ihm abwendig zu machen, zumal da auch Prexaspes aus Furcht vor Strafe die That hartnäckig läugnete. So fand denn der neue Herrscher, als der vermeintliche Sohn des Kyros allgemeine Anerkennung bei dem Heere wie in den Provinzen. Es ist möglich, daß die Urheber des Betrugs die Absicht hatten, die Herrschaft der Meder wieder aufzurichten und die Perser in das untergeordnete Verhältniß von ehedem zurückzubringen. Darum bewies sich der Magierkönig während der sieben Monate seiner Herrschaft „über die Maßen milde gegen seine Unterthanen." Er verhieß eine allgemeine Befreiung vom Kriegsdienst und von Abgaben auf drei Jahre, was ihn bei allem Volke sehr beliebt machte. Die Regierung des falschen Smerdis.

Nach einiger Zeit kam jedoch der Betrug zu Tage. Es erregte Verdacht, daß der vermeintliche Bartja-Smerdis nie aus der Königsburg ging und nie einen der angesehenen Perser vor sich kommen ließ. Nun befand sich in dem Harem des Kambyses, den sich der neue König zugeeignet hatte, Phädime, die Tochter des Otanes, der an Geburt und Reichthum der erste war unter den Persern. Dieser ließ seine Tochter fragen, wer ihr Lager theile, und erhielt zur Antwort, sie wisse es nicht, da sie ihren Bettgenossen nie zu sehen bekäme, und könne es auch von den andern Frauen nicht erfragen, denn sie seien alle von einander getrennt und abgeschlossen. Da gebot er ihr heimlich an die Ohren zu fühlen; denn war es der Magier Gumata, welcher den Thron inne hatte, so mußten ihm die Ohren fehlen, die ihm einst Kyros um eines großen Vergehens willen hatte abschneiden lassen. Phädime that wie ihr gerathen worden und entdeckte wirklich die Verstümmelung. Darauf berathschlagte Otanes mit sechs andern vornehmen Persern, wie man sich der schmachvollen Herrschaft entledigen könne. Unter ihnen war Dareios (Darjawus), der kurz zuvor aus Persis, wo sein Vater Hystaspes die Stelle eines Statthalters bekleidete, angekommen war. Dieser wußte bereits um die Sache und trieb zur Eile, ehe der Magier von ihrem Vorhaben Kunde erhielte. An demselben Tage noch müsse der Betrüger sterben. Jetzt könne er eine dringende Botschaft, die er aus dem Perserland von seinem Vater dem König zu überbringen habe, als schicklichen Vorwand gebrauchen, um in den Palast zu kommen; von den Wachen würden sie, die ersten und angesehensten Männer des Landes, aus Ehrerbietung und Furcht leicht zugelassen werden. Eine Lüge sei erlaubt, wo sie Vortheil bringe. Seine Rede überzeugte die übrigen und sie stimmten ihm bei. Die Entdeckung.

Um dieselbe Zeit waren auch die beiden Magier, die von der herrschenden Stimmung eine Ahnung haben mochten, in Berathung getreten und zu dem Entschluß gekommen, den Prexaspes, der allein um die That wußte und Grund

hatte, auf Kambyses, den Mörder seines Sohnes, zu zürnen, in ihr Interesse zu ziehen. Sie ließen ihn rufen und versprachen ihm großen Lohn, wenn er ihren Betrug geheim hielte und das vor dem Schlosse versammelte Volk in einer Rede versicherte, daß Bartja-Smerdis, des Kyros Sohn, ihr König sei. Prexaspes, ein bei den Persern hochgeehrter Mann, versprach es zu thun. Als er aber auf dem Thurm stand, erzählte er, daß er selbst den Bartja ums Leben gebracht, und daß die Magier den Thron inne hätten; und nachdem er die Versammlung beschworen, die Herrschaft wieder an sich zu bringen und Rache zu nehmen an den Magiern, stürzte er sich häuptlings vom Thurm hinab und besiegelte die Wahrheit seiner Worte durch seinen Tod.

Ermordung der Magier. Die sieben Verschwornen waren bereits auf dem Weg zum Palast, als sie von diesem Vorfall Kunde erhielten. Otanes ward wieder bedenklich, ob die herrschende Aufregung ihrem Unternehmen förderlich sei; aber Dareios' Zureden und eine günstige Vorbedeutung trieb sie zur Eile. Die Wachen ließen sie ungehindert in den Hof, die Verschnittenen, die sie vom weitern Vordringen zurückhalten wollten, fielen unter ihren Dolchen, und nun drangen sie in vollem Lauf in den Männersaal, wo die Magier gerade Rath hielten. Als sie aus dem Getümmel das Geschehene erriethen, schickten sie sich zur Gegenwehr. Der eine ergriff einen Spieß, womit er dem Intafernes das Auge ausstieß und den Aspathines in das Bein verwundete, bis er überwältigt wurde. Der andere hatte einen Bogen gefaßt, als er denselben nicht gebrauchen konnte, entwich er in ein anstoßendes Gemach und wollte die Thüre verschließen; aber Dareios und Gobryas eilten ihm nach und jener durchbohrte ihn mit dem Dolch. Hierauf traten die Verschwornen mit den abgeschnittenen Köpfen vor die versammelten Perser, erzählten den Hergang, und setzten dieselben in solche Wuth, daß sie alle Magier, die sie trafen, niederstießen. Zum Andenken an diese Begebenheit feierten die Perser alljährlich „das Fest des Magiermordes." An diesem Tag, den sie besonders heilig halten, darf sich kein Magier öffentlich blicken lassen.

Die Berathung. Als sich nach Verlauf von fünf Tagen die Aufregung gelegt hatte, fährt Herodot in seiner Erzählung fort, hielten die sieben Edelleute, die sich gegen die Magier verschworen — offenbar die Häupter der sieben edeln Stämme der Perser — Rath, wie man die Regierung aufs Neue ordnen möge. Da sollen drei verschiedene Meinungen über die zu wählende Verfassungsform laut geworden sein. Otanes wollte die Regierung der Gesammtgemeine der Perser übergeben wissen, weil die Alleinherrschaft stets Uebermuth, Gewaltthat und Rechtsverletzung im Gefolge habe, die Volksherrschaft aber Freiheit und Gleichheit; Megabyzos war für die Herrschaft der Edeln, weil das Regiment der ungezügelten Menge noch schlimmer sei als der Uebermuth eines Einzelnen; Dareios endlich sprach sich für die Fortsetzung der Einherrschaft aus, weil bei einer Regierung von Mehreren stets Parteiungen und blutige Kämpfe entständen, die am Ende doch zur Monarchie führten; durch die Alleinherrschaft seien sie frei geworden und es wäre Unrecht von der Ordnung der Väter abzugehen. Da die Mehrzahl dem Vorschlag des Dareios beistimmte, und die weitere Frage aufgeworfen wurde, wer von ihnen König werden und wie die Wahl geschehen solle? trat

Otanes freiwillig zurück, unter der Bedingung, daß er und alle seine Nachkommen Niemand unterthänig seien. Dies wurde ihm zugestanden. „Und noch bis auf den heutigen Tag, sagt Herodot, ist dieses das einzige freie Haus unter den Persern, das blos so weit unter der Herrschaft steht, als ihm selber beliebt, nur daß es die Gesetze der Perser nicht übertreten darf." Auch wurden ihm und seinen Nachkommen auf ewige Zeiten ein medisches Kleid und andere Ehrengeschenke zugestanden. Daß eine solche nach den Begriffen des Orients ganz undenkbare Berathung über die beste Staatsordnung nicht wirklich stattgefunden, sondern eine aus hellenischen Anschauungen hervorgegangene Untersuchung sei, giebt Herodot selbst zu verstehen, indem er die Reden gegen die Zweifel etlicher Hellenen zu rechtfertigen für nöthig hält. Nicht nur die monarchische Regierungsform war bereits so fest in dem medopersischen Reiche begründet, daß von einer republikanischen Staatsordnung, sei es in demokratischer oder aristokratischer Gestalt, gar keine Rede sein konnte; auch die weitere Erzählung, wie Dareios mittelst der List seines Stallmeisters Oebares durch das Wiehern des (der Sonne geheiligten) Pferdes und andere günstige Zeichen der Götter den Thron erlangt habe, beruht sicherlich auf einer Volkssage, da ihm dem nächsten Verwandten des Königshauses, dem angesehensten Sprößling des Geschlechts der Achämeniden, die Herrschaft vermöge seiner Abstammung gebührte und zufiel. Dareios wird König.

Dies wird auch durch die Inschrift von Bisitun bestätigt, wo es heißt: „Keiner wagte etwas gegen Gumata, den Mager, zu thun, bis ich kam; da verehrte ich den Ahuramazda, und Ahuramazda brachte mir Beistand: am 10. des Monats Bagayadisch war es, daß ich mit treuen Männern diesen Gumata, den Mager, erschlug und die, welche seine vornehmsten Anhänger waren. Sikthauwatisch mit Namen ist eine Burg in Nisaya, einer Provinz Mediens, da tödtete ich ihn, nahm ihm die Herrschaft; durch die Gnade des Ahuramazda ward ich König."

Nach Herodot's Darstellung beschlossen die Edelleute zu Pferde zu steigen und wessen Pferd zuerst wiehern würde bei Sonnenaufgang vor der Stadt, der sollte das Königreich erhalten. Da führte des Dareios Stallmeister Oebares, ein kluger Mann, in der Nacht eine Stute an die zur Zusammenkunft bestimmte Stelle und brachte dann das Roß seines Herrn mit derselben zusammen. Als nun am Morgen sich die sechs dem Orte naheten, wo das Mutterpferd angebunden gewesen war, da lief des Dareios Pferd hinzu und wieherte und zugleich kam ein Blitz aus heiterer Luft und ein Donner und diese Zeichen waren wie eine Weihe des Dareios. Die Andern sprangen alsbald vom Pferde und huldigten ihm als ihrem König. So war Dareios, des Hystaspes Sohn zum König ausgerufen und ganz Asien war ihm unterthänig. Und er nahm zu Weibern die zwei Töchter des Kyros, Atossa, die schon des Kambyses und des Magiers Weib gewesen, und Artystona, ferner die Tochter des Smerdis (Bartja), Parmys mit Namen und des Otanes Tochter, die den Magier entdeckt hatte. Und als seine Macht ganz fest war, ließ er ein hölzernes Bild errichten, darauf war ein Reiter abgebildet mit folgender Inschrift: „Dareios, Hystaspes Sohn, hat durch das Verdienst seines Pferdes und seines Stallmeisters Oebares das Königreich den Persern erworben." — Die sieben Edelleute aber, die bei dem Sturz des Magiers thätig gewesen, sollten in Zukunft freien Eintritt haben in die königliche Burg ohne Anmeldung, wenn nicht der König gerade im Frauenhause wäre, und alle königlichen Frauen sollten aus den Genossen der Empörung gewählt werden, d. h. aus den sieben edeln Geschlechtern des Volkes. Herodot's Relation.

Nach Ktesias entdeckte der Verschnittene Izabates, welcher die Leiche des Kambyses nach Persien geleitet hatte, dem Heer den Betrug und floh dann in ein Heiligthum, wo ihn aber Der Bericht des Ktesias.

Sphendadates ergreifen und tödten ließ. Die sieben Edelleute, die sich hierauf zur Ermordung der Magier verschworen, wurden bei ihrem Unternehmen von den beiden Verschnittenen Artasyras und Bagapates, die dem Magier einst zum Thron verholfen, unterstützt. Der letztere ließ sie in den Palast, wo sie den Magier bei einem Kebsweib aus Babylon trafen; als er seine Waffen nicht fand, die Bagapates bei Seite geschafft, zerschlug er einen goldenen Stuhl und setzte sich mit dem Fuße desselben zur Wehre, wurde aber übermannt und getödtet. Auch bei Ktesias gibt das Wiehern des Sonnenpferdes den Ausschlag bei der Königswahl. Bei Aeschylos (Pers. 736) wird Smerdis „eine Schmach dem Vaterland und angestammten Thron" von Artaphernes im Palast ermordet. — In 3. 14 der Inschrift von Bisitun heißt es: „Die Herrschaft, welche unserm Geschlecht entrissen war, diese bracht' ich wieder zurück; ich stellte sie glücklich so, wie früher; ich befahl nicht zu verehren, was Gumata, der Mager, bekannt hatte; ich habe wieder hergestellt Tempel und Verehrung des Schützers des Reichs und den Göttern gegeben, was ihnen Gumata, der Mager, entzogen hatte; ich stellte das Reich glücklich, Persien, Medien und die andern Provinzen, wie früher; dies habe ich gethan; ich habe gearbeitet, bis daß ich dies unser Volk glücklich stellte, wie früher; so habe ich gearbeitet durch die Gnade des Ahuramazda, daß Gumata, der Mager, dies unser Volk uns nicht entreiße."

Nach der Inschrift von Bisitun.

Absicht der Magier. Daraus scheint hervorzugehen, daß das Unternehmen der Magier allerdings den Zweck gehabt habe, die Herrschaft des Reiches wieder von den Persern auf die Meder zu übertragen, und die Sitten und Religionsgebräuche der Perser durch altmedische Vorschriften zu verdrängen; darum wünschten auch, nach Herodots Versicherung, die Unterthanen sehnlich den Magierkönig zurück; darum war auch der Schauplatz der Ermordung nicht Susa, wie Herodot glaubt, sondern eine feste Burg in Medien, wohin die Magier den Königssitz zurückverlegt hatten.

3) Persien unter Dareios.

A. Bewältigung der inneren Aufstände. Das Denkmal von Bisitun.

Schwierige Lage des Reiches. In jenen sorgenvollen Tagen, da Kyros am Jaxartes im Lande der Massageten weilte, erblickte er in einem Traumgesicht den ältesten Sohn des Hystaspes mit Flügeln an den Schultern, wovon der eine Asien, der andere Europa überschattete. Dieser Sohn war Dareios, der Achämenide, der daheim in Persis, im Lande der Väter geblieben war, weil er noch nicht das Alter hatte, in den Streit zu ziehen, er zählte etwa 20 Jahre. Kyros glaubte, er hätte Böses wider ihn im Sinn und schickte den Vater heim, daß er den Sohn zur Rede stelle und von schlimmen Unternehmungen abhalte. Aber Gott wollte dem Kyros offenbaren, sagt Herodot (1,210), wie er selber dort erliegen, sein Reich aber an Dareios kommen sollte. Und dieses ging jetzt in Erfüllung.

Aber Dareios hatte schwierige Verhältnisse zu überwinden, ehe er mit seinen Flügeln Asien und Europa überschattete. Er mußte viele innere und äußere Feinde niederwerfen, bis er seine Herrschaft fest begründet. Die Meder wünschten die milde Regierung des Magiers zurück, in Lydien ging ein Statthalter mit dem Plane um, sich zum unabhängigen Gebieter von Kleinasien aufzuschwingen und verweigerte dem neuen Gebieter den Gehorsam, die persischen Großen benahmen sich trotzig und trachteten nach einer freieren Stellung dem Thron gegenüber; in Babylon und andern Provinzen gab sich eine aufgeregte Stimmung kund, die allmählich in offene Empörung überging. Doch

allen diesen Schwierigkeiten begegnete Dareios mit Kraft und Geschick. Nachdem er durch seine Vermählung mit zwei Töchtern und einer Enkelin des Kyros und mit der Tochter des mächtigen und einflußreichen Otanes seiner Herrschaft starke Stützen gewonnen, befestigte er zuerst sein königliches Ansehen gegen die persischen Edelleute, die ihm zur Thronbesteigung behülflich gewesen und im Bewußtsein ihrer Dienste die Schranken zwischen Fürst und Unterthan niederzureißen Miene machten und brachte dann die aufrührerischen Provinzen durch List und Gewalt zum Gehorsam.

1. Intaphernes und seine Verwandten mit dem Tode bestraft.

Intaphernes, jener Perser, der im Kampf mit dem Magier das Auge verloren, wollte ohne Anmeldung zum König. Als ihm die Wache den Zugang wehrte, weil Dareios im Frauengemach wäre, glaubte er ihrer Rede nicht, hieb ihnen Nasen und Ohren ab und band sie ihnen um den Hals. Als der König dies erfuhr, erschrack er sehr, weil er fürchtete, es möchte dies der Anfang einer Empörung sein, welche die Sechs wider ihn im Schilde führten. Durch genaue Erforschung der Einzelnen überzeugte er sich jedoch bald, daß die andern nichts damit zu thun hätten, und beschloß daher, durch strenge Bestrafung des Schuldigen ein abschreckendes Beispiel aufzustellen. Er ließ den Intaphernes mit allen seinen Söhnen und Anverwandten festnehmen und zum Tode verurtheilen. Als aber das Weib desselben jeden Tag vor des Königs Thor kam und weinte und schrie, da erbarmte sich ihrer Dareios in so weit, daß er ihr einen der Gefangenen, welchen sie wählen würde, frei zu geben versprach. Da erbat sie sich nach einigem Bedenken ihren Bruder; und als sie der König verwundert um die Ursache dieser Wahl befragen ließ, sagte sie: einen Mann und Kinder kann ich wohl wieder bekommen, aber keinen Bruder, da meine Eltern todt sind. Die Antwort gefiel dem Dareios; er gewährte ihr nicht blos ihre Bitte, sondern schenkte ihr auch noch ihren ältesten Sohn; die andern aber mußten alle sterben.

2. Ermordung des Oröteș von Lydien. 522.

Nicht minder klug und energisch benahm sich Dareios gegen den trotzigen und grausamen Statthalter Orötes von Lydien. Dieser hatte mit schlauer List den Tyrannen Polykrates an das Gestade des Festlandes gelockt und ans Kreuz geschlagen, wo er, wie seine Tochter geträumt, von Zeus gebadet und von der Sonne gesalbt wurde und den Vögeln des Himmels zur Speise diente; er hatte den Mitrobates, den Unterkönig im phrygischen Daskaleion, nebst seinem Sohne aus alter Feindschaft ermordet und war in seinem Ungehorsam wider den König so weit gegangen, daß er einen reitenden Boten desselben erschlug und verscharrte. Dareios wagte es nicht, ein Heer wider den mächtigen Statthalter auszuschicken, der die lydische, phrygische und ionische Mark unter sich gebracht und 1000 persische Lanzenträger besaß, denn „Alles war noch in Gährung.“ Er fragte daher, wer dessen Ermordung freiwillig übernehmen wollte und als sich dreißig Perser erboten, hieß er sie das Loos werfen. Es traf den Bagäos, des Artontes Sohn. Dieser machte sich alsbald auf gen Sardes; hier prüfte er zuerst die Treue der persischen Lanzenträger, und als er fand, daß sie dem König mit großer Ehrfurcht ergeben seien, ließ er einen mit dem königlichen Siegel versehenen Brief vorlesen, des Inhalts, Dareios verbiete ihnen, dem Orötes ferner zu dienen. Als die Lanzenträger sogleich gehorchten und ihre Lanzen ablegten, faßte Bagäos Muth; er ließ ein weiteres Schreiben vorlesen,

worin Dareios den Befehl ertheilte, den Orötes zu tödten. Da zogen die Lanzenträger ihre Säbel und tödteten ihn auf der Stelle. So gewann Dareios Kleinasien. Die Insel Samos, die der Verwalter des Polykrates durch List und Gewalt in Besitz genommen, ließ er durch seinen Feldhauptmann Otanes (S. 374) erobern und setzte den vertriebenen Bruder des ermordeten Tyrannen, Syloson, der dem Dareios einst in Memphis einen schönen Purpurmantel zum Geschenk gemacht hatte, als persischen Vasallen ein. Aber die wiederholten Wechselfälle hatten der Insel schwere Schläge versetzt; in einem Zustand von Entvölkerung und Entkräftung kam das herrliche Land in die Hände des neuen Gebieters, so daß man im Sprichwort sagte: „Syloson hat uns Platz gemacht.“ Nur langsam erholte sich die Insel wieder unter der persischen Schutzherrschaft.

Dareios gewinnt Lydien und Jonien.

516.

Samos unter Polykrates und seinen Nachfolgern.

Jener gewissenlose Tyrann Polykrates (S. 265 f.), der mit Blut und Frevel die Herrschaft über die Insel Samos erworben, den einen seiner Brüder getödtet, den andern, Syloson, vertrieben und sich durch Seeraub und Grausamkeit allgemein verhaßt gemacht hatte, wünschte sich durch ein Bündniß mit den Persern in seiner Herrschaft zu befestigen. Als er von dem Zuge des Kambyses wider Aegypten hörte, ließ er anfragen, warum nicht die Schiffe von Samos gleich denen von Lesbos und Chios aufgeboten worden wären? Dies war eine indirekte Unterwerfung und Kambyses willfahrte ihm gerne. Da las Polykrates von den Samiern diejenigen aus, von denen er am ersten
525. für seine Herrschaft zu fürchten hatte und schickte sie auf 40 Dreirudern, die Edelleute als Schiffssoldaten, die Gemeinen als Matrosen, dem Kambyses zu, mit dem geheimen Auftrag, sie nicht wieder nach Hause zu entlassen. So gedachte er zugleich die Freundschaft der Perser zu erlangen und sich seiner Widersacher zu entledigen. Aber das Vorhaben schlug fehl. Die Eingeschifften, eine große Zahl gleichgesinnter Männer, verständigten sich schnell, fielen von dem Tyrannen ab und kehrten an der ägyptischen Küste um. Polykrates wollte sie vom Landen abhalten; sie schlugen seine Schiffe zurück und betraten das Gestade von Samos. Der Tyrann schwebte in der größten Gefahr. Aber seine Klugheit verließ ihn auch jetzt nicht. Er ließ die Frauen und Kinder sowohl der Gelandeten als der übrigen samischen Bürger, denen er nicht traute, in die Schiffshäuser und Werften einschließen und drohte dieselben anzuzünden, wenn man die Heimkehrenden unterstütze. So im Rücken gedeckt zog er mit seinen Söldnern gegen die Feinde, überwand sie und nöthigte sie zum Abzug. Die Vertriebenen wandten sich um Hülfe an die Spartaner. Ihre Bitte fand kräftige Fürsprache bei den Korinthern, die durch den samischen Seeraub in ihrem Handel großen Schaden litten. Von spartanischen Truppen und korinthischen Schiffen unterstützt, segelten die Flüchtlinge abermals gegen die heimische Insel. Polykrates, zu schwach einer solchen Streitmacht zur See zu widerstehen, zog sich in seine Hauptstadt zurück, die er früher mit Mauern und Graben sehr befestigt hatte. Die Gelandeten versuchten einen Sturm, aber obwohl die Flüchtigen unter der Führung von zwei tapfern Spartanern bereits in die Thore eingedrungen waren, mißlang das Unternehmen dennoch, weil die Bürger sie nicht zu unterstützen wagten. Die beiden Führer fanden im ruhmvollen Kampfe ihren Tod. Die Spartaner belagerten die Stadt 40 Tage lang; aber von den Samiern nicht unterstützt, kehrten sie unverrichteter Dinge wieder nach Hause. Darauf wendeten sich ihre samischen Schützlinge, die in großer Noth waren, an die durch ihre einträglichen Gold- und Silberbergwerke reiche Insel Siphnos, deren Bürger gerade beschäftigt waren, ihren Stadtmarkt sammt dem Rathhaus mit Marmorhallen einzu-

Samos belagert.

fassen, und baten um ein Darlehn von 10 Talenten. Die Siphnier schlugen es ab und zogen, als die Samier ihre Felder verwüsteten, wider sie in den Kampf, wurden aber überwunden, und mußten sich um 100 Talente loskaufen. Damit erwarben jene von den Hermionern die Insel Hydrea am Peloponnes, die sie aber nach einiger Zeit wieder verließen, um den Zakynthiern auf Kreta die Pflanzstadt Kydonia zu entreißen. Fünf Jahre lebten sie dort vom Seeraub. Da wurden sie von den Aegineten überwunden und zu Knechten gemacht. — Durch die großen Hafen- und Dammbauten, die Polykrates theils zu seiner eigenen Sicherheit, theils um die untere Volksklasse zu beschäftigen, hatte aufführen lassen, wurde die auf Samos schon seit den Tagen des Rhökos (c. 646) und seines Sohnes Theodoros (c. 600) heimische Kunstfertigkeit auf die höchste Blüthe gebracht, daher sich auch nachher Dareios bei dem Bau der Bosporos-Brücke an die Samier wandte. — Die Habsucht wurde der Fallstrick, in dem der kluge Polykrates endlich seinen Untergang fand. Eben jener persische Statthalter Orötes, der nach der Herrschaft von Samos strebte, ließ ihm sagen, er möge ihn doch gegen die Nachstellungen des Kambyses mit seinen Schätzen auf der Insel in Sicherheit bringen. Gegen die Warnungen seiner Freunde und seiner Tochter ging er zu Schiff nach Magnesia über, und fand dort seinen Tod. Doch erreichte Orötes seinen Zweck nicht. Ehe er sein Vorhaben gegen Samos ausführen konnte, wurde er getödtet. Dies gab dem Mäandrios, welchem Polykrates bei seinem Weggang die Verwaltung übertragen hatte, Gelegenheit, die Herrschaft über die Insel an sich zu bringen. Er wollte Anfangs die Republik wieder herstellen, wenn die Samier ihm und seinen Nachkommen das Priesterthum am Altare des „befreienden" Zeus und sechs Talente aus dem Schatz des Polykrates geben würden. Als aber einige Edelleute die Bedingung stellten, daß er zuvor Rechenschaft über seine Verwaltung ablege, warf er sich in die Burg, nahm seine Gegner mit List gefangen und behauptete die Tyrannis mit Hülfe der Söldner. Die Gefangenen ließ dann sein Bruder Lykaretes, während Mäandrios krank lag, ermorden, damit er selbst, wenn der Bruder stürbe, keinen Widerstand in der Erwerbung der Herrschaft fände. Mäandrios aber legte, um im schlimmsten Fall einen Weg der Rettung zu haben und sich stets mit dem Nothwendigen versorgen zu können, von der Burg aus einen verborgenen Gang an das Meer an. Nun landeten die Perser unter Otanes auf Samos, um dem jüngsten Bruder des Polykrates, Syloson, Stadt und Land zu übergeben. Syloson hatte gebeten, sie möchten die Insel schonen, deswegen bot Otanes sogleich die Hand zum Frieden, als Mäandrios und seine Partei erklärten, sie wollten unter der Bedingung freien Abzugs das Land verlassen. Aber während diese sich einschifften, machte der an Irrsinn leidende Bruder des Tyrannen, Charilaos, mit den Söldnern von der Burg aus ganz unerwartet einen Ausfall auf die Perser, die sich nichts Böses versehen hatten, und erschlug viele angesehene Männer. So hatte es Mäandrios aus Neid auf Syloson veranstaltet, damit dieser die Insel in einem entkräfteten Zustande bekäme. Und dieser Zweck wurde erreicht. Otanes, ergrimmt über diese verrätherische That, ließ sein Heer herbeikommen, und gebot den Soldaten, Alles niederzustoßen, was ihnen in den Weg käme. Diesem Gebot kamen die Perser nach. Die Stadt wurde geplündert und dann in Brand gesteckt, wobei der herrliche Tempel der Hera in Flammen aufging, Schuldige und Unschuldige wurden ermordet. Nachdem die Perser die Insel wie mit einer großen Treibjagd durchzogen, übergaben sie dieselbe verödet und verarmt dem Syloson.

Diese Zeit der Unruhe und inneren Verwirrung im Perserreich hatten sich die Babylonier zu Nutze gemacht, um durch eine wohlvorbereitete Empörung

3. Aufstand der Babylonier.

ihre Selbständigkeit wieder zu erringen. Nachdem sie ihre Stadt in der Stille mit allem reichlich versehen hatten, so daß sie auch eine längere Belagerung auszuhalten im Stande waren, ließen sie außer den Müttern, in jedem Hause nur Ein Weib zur Speisebereitung, die übrigen erwürgten sie alle, damit die Lebensmittel länger ausreichten. Nach der Inschrift von Bisitun stellte sich ein gewisser Naditabira, der sich für einen Sohn des letzten von Kyros überwundenen Königs Nabonetos (Nabunita) ausgab, an die Spitze der Empörung. Er nahm den Namen jenes mächtigen Herrschers Nebukadnezar (Nabukhudrachara) an, mit dem die stolzesten Erinnerungen der Nation verknüpft waren. Sein Reich sollte wieder erstehen in alter Macht und Herrlichkeit. Dies war für Dareios eine schlimme Botschaft, da auch die übrigen Landschaften noch in Gährung waren. Er sammelte eilig seine ganze Kriegsmacht und zog wider Babylon. Am Tigris war das feindliche Heer unter Naditabira aufgestellt; bewaffnete Schiffe unterstützten die Landtruppen. Mit Hülfe des Ahuramazda, sagt die Inschrift, warf Dareios die Feinde und setzte über den Strom. Auch eine zweite Schlacht, die sich bei Zazana am Euphrat ereignete, entschied zu Gunsten der Perser; die Babylonier flohen, ein großer Theil fand den Tod in den Wellen des Flusses; aber der König rettete sich mit der Reiterei nach der Hauptstadt, die nun Dareios zu belagern begann.

Belagerung von Babylon.

„Die Babylonier aber bekümmerten sich gar nicht um die Belagerung, sagt Herodot, sie stiegen auf die Zinnen der Mauer und tanzten und spotteten des Dareios und seines Heers.“ Ein Jahr und sieben Monate hatte die Belagerung bereits gedauert, und noch war keine Aussicht zur Eroberung. Umsonst hatte der Perser alle mögliche List und Klugheit angewendet, auch die Ableitung des Flusses versucht, wodurch einst Kyros Meister der Stadt geworden war; Alles scheiterte an der Vorsicht der entschlossenen Bürgerschaft. Das Beispiel der Babylonier wirkte auf die übrigen Länder zurück. Aus der Inschrift erfahren wir, daß während der Belagerung der Euphratstadt nicht nur in den entlegeneren Provinzen, in Armenien und Parthien, in Margiana und im Lande der Saker Empörungen ausbrachen; selbst in Medien, Susiana und Persis pflanzten kühne Insurgentenführer die Fahne des Aufruhrs auf. Von diesen Vorgängen ist entweder keine Kunde zu Herodot gelangt, der nur eines Aufstandes der Meder gedenkt (1, 130) oder die Kriegsthaten ohne intressante Zwischenfälle waren ihm für seinen Zweck nicht unterhaltend genug.

Zopyros.

Aus solcher Noth rettete den König die Treue seines Heeres und die merkwürdige Aufopferung eines persischen Fürsten. Im zwanzigsten Monat der Belagerung, erzählt Herodot, trat eines Tages Zopyros, der Sohn des Megabyzos, eines der sieben Mörder der Magier, vor Dareios schrecklich entstellt, Nase und Ohren waren verstümmelt, der Körper blutend von Geißelhieben. Auf die Frage des entrüsteten Königs, wer es gewagt, einem persischen Edelmann solche Schmach anzuthun, antwortete Zopyros, er selbst habe es gethan; er könne den Hohn der Babylonier nicht länger ertragen, darum habe er eine List ersonnen. Er wolle zu den Feinden übergehen und vorgeben, der König habe ihn solchergestalt mißhandelt, weil er zum Abzug gerathen hätte. Wenn er dort sage, daß er sich zu rächen wünsche, würden ihm die Babylonier leicht glauben. Um aber ihr Vertrauen ganz sicher zu gewinnen, sollte Dareios an drei bestimmten Tagen schlechtbewaffnete Heerabtheilungen, an denen ihm wenig ge-

legen wäre, nahe an die Thore rücken lassen; gegen diese wolle er dann an der Spitze der Babylonier Ausfälle unternehmen und sie zurückschlagen; durch solche glückliche Waffenthaten hoffe er sich das Zutrauen der Feinde in so hohem Grade zu gewinnen, daß sie die Thorschlüssel in seine Hände geben und seiner Leitung Alles überlassen würden. Am zwanzigsten Tag sollte dann Dareios den Befehl zu einem allgemeinen Sturm ertheilen, dann werde er die Perser in die Thore einlassen und Babel müsse fallen. Der Anschlag gelang vollkommen. Aengstlich sich umsehend wie ein wirklicher Ueberläufer kam der verstümmelte Mann an die Thore der Stadt und erlangte den begehrten Einlaß. Zur Ausführung seiner angeblichen Rache erhielt er von dem Rath den Oberbefehl über eine Heerabtheilung, womit er verabredetermaßen die anrückenden Truppen mit großem Verluste zurückschlug, und von den Babyloniern laut gepriesen ward. Voll Freude setzten sie ihn zum Heerführer und Befehlshaber der Stadt ein. Da öffnete er denn am Tage des Sturms den Persern die Thore, während die Einwohner auf den Mauern kämpften. Viele fanden ihren Tod im muthigen Gefechte, die andern flohen in den Tempel des Bel. So wurde Babylon zum zweitenmal erobert und hart bestraft. Natitabira (Nebukadnezar II.) wurde gefangen und getödtet, dreitausend der edelsten Bürger starben am Kreuz, dann wurden die Thore eingerissen und die Mauern theilweise geschleift. Doch sollte die herrliche Stadt nicht zur Oede werden; darum legte Dareios den benachbarten Völkern auf, die noch übrigen Bewohner mit Frauen zu versehen; und so wurde Babylon aufs Neue bevölkert. Den Zopyros aber, mit dessen Großthaten sich nach des Dareios eigenen Worten, kein Perser außer Kyros messen konnte, belohnte er reichlich mit Ehrengeschenken und mit der Würde eines Statthalters von Babylon. Und er pflegte oftmals zu sagen, wenn sein Freund diese schmähliche Verstümmelung nicht erlitten hätte, wäre es ihm lieber als zwanzig Städte wie Babylon.

Babylon erobert. 518.

In den Inschriften von Bisitun ist von dieser That des Zopyros keine Rede. Dagegen wird dort (S. 3. 13) einer zweiten Empörung der Babylonier erwähnt unter einem Armenier, Namens Arakha, der sich gleichfalls für Nebukadnezar, den Sohn des Nabonetos ausgegeben und als König Anerkennung gefunden habe. „Ich sandte ein Heer nach Babylon"; spricht Dareios in der Inschrift, „Vidafra, einen Meder, meinen Knecht, machte ich zum Führer; so sprach ich zu ihnen: Liebet mich, schlagt dies Heer Babylons, welches nicht mein sich nennt. Darauf zog Vidafra mit dem Heer nach Babylon; Ahuramasda brachte mir Beistand; durch die Gnade des Ahuramasda nahm Vidafra Babylon; nachher ward Arakha am Galgen getödtet."

Dem Fall von Babylon folgte die Unterwerfung der übrigen aufständischen Provinzen auf dem Fuße. Während Dareios selbst nach **Susiana** zog und durch seine bloße Erscheinung solchen Schrecken verbreitete, daß die Einwohner den Insurgentenführer Martiya ergriffen und tödteten und zum Gehorsam zurückkehrten, war sein Feldhauptmann Vidarna (Hydarnes) mit der Bewältigung **Mediens** beschäftigt, wo ein gewisser Phraortes (Fravartisch), der sich für einen Abkömmling des Kyaxares (Uwakschatara) ausgab, die Fahne der Empörung erhoben und bei Heer und Volk solchen Anhang gefunden hatte, daß er sich „König von Medien" nannte. Vidarna siegte zwar in einer Feldschlacht über das feindliche Heer, doch wurde er des Aufstandes nicht Meister; er hielt sich in der Landschaft Kapada (Cambadene), bis Dareios selbst mit Verstärkung herbeikam. Nun wurde Fravartisch in einer großen Schlacht (bei Ghudhrush) überwunden. Er floh mit seinen getreuen Reitern nach der medischen Provinz Raga. „Da sandte ich ihm ein Heer nach," heißt es in der Inschrift, „von welchem Fravartisch gefangen und zu mir geführt ward; ich schnitt ihm

4. Der Aufruhr allenthalben unterdrückt. In Susiana. In Medien.

Nase und Ohren ab und führte ihn mit mir; an meiner Pforte wurde er gebunden gehalten, das ganze Reich sah ihn, nachher ließ ich ihn und seine vornehmsten Anhänger in der Burg zu Hagamata (Egbatana) an den Galgen hängen." Am hartnäckigsten widerstanden die Rebellen in Armenien. Drei in der Inschrift angegebene Treffen, welche des Dareios Feldhauptmann Dadarschisch, von Geburt ein Armenier, wider das aufrührerische Heer zu bestehen hatte, waren nicht vermögend, das abgefallene Gebirgsland zum Gehorsam zurückzuführen; erst als der Perser Wumisa mit neuen Truppen zu ihnen stieß, wurde das Insurgentenheer nach zwei weiteren Schlachten überwältigt. — Nun erst konnte Dareios zur Unterwerfung der entfernteren Provinzen schreiten. In Sagartien hatte Chitratakhma, ein wirklicher oder angeblicher Abkömmling aus dem Stamme des Kyaxares einen Aufstand erregt, der sich über Parthien und Hyrkanien ausdehnte. Gegen diesen zog Khamaspada, ein Meder, mit einem Heere und lieferte den Feinden ein Treffen. „Und durch die Gnade des Ahuramasda schlug mein Heer die Aufständischen und fing den Chitratakhma und führte ihn zu mir. Darauf schnitt ich ihm Nase und Ohren ab; vor meiner Thür wurde er gebunden gehalten; das ganze Reich sah ihn; nachher ließ ich ihn in Arbira (Arbela) an den Galgen hängen." In Parthien und Hyrkanien unterdrückte dann Hystaspes, des Dareios Vater, und in Margiana, wo sich gleichfalls ein eingeborner Edelmann Phraatas (Frada) erhoben hatte, der Satrape Dardaschisch die letzten Ausläufe des Aufstandes. Aber noch ehe die Ruhe im Norden ganz hergestellt war, drohten in Persien, im eigenen Stammlande des Königs, neue Gefahren. Das geheimnißvolle Dunkel, das um den Tod des Kyrossohn Bartja (Smerdis) schwebte, reizte einen Perser, Namens Wahyazdata, sich gleich dem Magier Gumata mit dem volksthümlichen Namen zu schmücken und wider Dareios aufzustehen. Auch er fand Anhänger und nannte sich König von Persien. Er widerstand nicht nur lange dem medopersischen Heer, das Dareios unter der Führung des Artawartija wider ihn aussandte, er ließ sogar eine Truppenabtheilung in Arachosien (Harauwatisch) einrücken, um den Satrapen Biwana zum Abfall zu bringen oder zu bekämpfen. Aber dieser bewahrte dem König die Treue; er überwand das Heer der Rebellen in zwei Schlachten, und als auch der andere Feldhauptmann am Berge Parga ein siegreiches Treffen lieferte, war auch in Persien der Aufstand niedergeworfen. Wahyazdata wurde mit seinen vornehmsten Anhängern gefangen genommen und an den Galgen gehängt. Eben so erging es dem Führer der Truppenabtheilung in Arachosien. Als Dareios aus Medien ankam, war die Ordnung bereits wieder hergestellt und sein Ansehen fester als je begründet.

In Armenien. *In Ost-Iran.* *In Persien.*

Das Inschriftendenkmal von Bisitun.

Voll Dank gegen Ahuramasda, dem der fromme König den siegreichen Ausgang in diesen gewaltigen Kämpfen zuschrieb, ließ Dareios am obern Choaspes in einer kühlen quellenreichen Gegend, wo der Sage nach schon Semiramis einen Lustgarten angelegt und ihr Bildniß von hundert Lanzenträgern umgeben in den Felsen hatte graben lassen, jenes merkwürdige Denkmal an der schroffen Felswand des „Götterbergs" Bagistan oder Bisitun ausführen, wo in feiner Sculpturarbeit dargestellt ist, wie Dareios, der König der Könige, mit Hülfe des über ihm schwebenden Gottes seine Widersacher niedergeworfen hat, von Inschriften in Keilfiguren umgeben, deren gelungene Entzifferung erst in unsern Tagen einige Kunde verbreitete über diese innern Kämpfe, durch welche Dareios das Reich des Kyros von Neuem erobern mußte. Neun-

zehn Schlachten hatte er geliefert und neun Könige gefangen genommen, wie die Inschriften besagen und die Abbildungen darstellen; und er hatte alle Ursache, den Ahuramasda zu preisen, für den geleisteten Beistand, seine Nachfolger auf dem Thron vor Sünde zu warnen und sie aufs feierlichste zu beschwören, dieses Denkmal des Sieges und der Gotteshülfe zu ehren und den Inhalt für wahr zu halten.

Dieses merkwürdige Kunstwerk befindet sich auf einer nach Osten gekehrten, geglätteten Felswand, in einer Höhe von 300 Fuß über dem Boden. In einer Nische steht König Dareios, die Krone auf dem Kopf und die Linke auf den Bogen gestützt, größer als die andern; er ist von seinem Lanzenträger begleitet und tritt mit seinem rechten Fuß auf einen auf dem Rücken liegenden Mann, welcher die Hände flehend in die Höhe hebt; es ist Gumata, der falsche Smerdis, wie die Inschrift sagt. Neun andere in verschiedenen Trachten, mit zurückgebundenen Händen, entblößtem Haupte und von Hals zu Hals gefesselt, stehen vor ihm; es sind die neun Könige, welche sich gegen Dareios empört hatten und von ihm besiegt und hingerichtet worden waren. Ueber der Gruppe schwebt, wie in Ninive, der Gott Nisroch, Ahuramasda im geflügelten Kreis, als ernster Mann mit langem Haar und Bart und dem Ring, dem Zeichen der Herrschaft in der Hand. Unterhalb dieser Reliefdarstellung und zu beiden Seiten ist die Felswand mit langen Inschriften bedeckt, welche Rawlinson zum großen Theil copiert und wortgetreu übersetzt hat. Sie enthalten, wie aus den obigen Auszügen hervorgeht, die geschichtlichen Erklärungen zu den bildlichen Darstellungen in weitläufiger kunstloser Rede. Ein zusammenhängender Theil von 413 Zeilen ($4\frac{1}{2}$ Columnen) ist in der gewöhnlichen Keilschrift abgefaßt und fast vollständig entziffert; die übrigen sind in der sogenannten medischen und babylonischen Keilschriftform und wahrscheinlich desselben Inhalts, da auf den meisten Denkmalen dieselben Angaben in drei Sprachen sich vorfinden. „Ahuramasda brachte mir Beistand"; heißt es am Schluß, weil ich weder ein Sünder, noch ein Bösewicht, noch ein Zwingherr bin. Du, der du in Zukunft diese Inschrift siehst, die ich eingehauen habe, verletze sie nicht. Wenn du sie vor Schaden bewahrst, so möge dir Ahuramasda Freund sein, und dein Stamm möge sich mehren und lange mögest du leben und Alles, was du thust, möge gesegnet sein. Wenn du sie aber verletzest, so sei dir Ahuramasda Feind! Dein Stamm vergehe, und was du thust, vereitle dir Ahuramasda!" (Rawlinson, Journal of the R. soc. vol. X. und Benfey die Keilinschrift von B.)

B. Zug gegen die Skythen.

a) Das alte Skythien und seine Bewohner.

Die Völkerschaften, die von den Mündungen der Donau längs und über der Nordküste des schwarzen Meeres bis zum Ausfluß des Tanais (Don) in das „Sumpf-Meer" Mäotis und westwärts bis zur Aluta und den karpathischen Bergzügen ihre Wohnsitze hatten, wurden von den Griechen schon frühe unter dem gemeinsamen Namen der Skythen zusammengefaßt. Dieser Name verblieb den Völkerschaften auch dann noch, als durch Reisende und Ansiedler das Land näher erforscht und die Verschiedenheit der einzelnen Stämme zu Tage kam. Es war demnach die ethnographische Bezeichnung für die früheren Bewohner jener weiten Ebene des südlichen Rußlands, wo jetzt die Kosaken und Tataren umherstreifen und die Hirten und Bauern der Ukraine und der Moldau und Walachei ihr einförmiges Leben verbringen mit Einschluß der tau- Land- und Völkerschaften.

rischen Halbinsel (Krim), wo ein hügeliger, von Eichen- und Buchenwäldern bedeckter Küstenstrich mit fetten Weiden und fruchtbaren Thälern das nördliche baumarme Flachland wie ein Saum im Süden und Osten einfaßt. So ähnlich auch im Ganzen die Natur und Bodenbeschaffenheit dieses weiten wellenartigen Landstriches erscheint, so sind doch einzelne Theile mehr zum Ackerbau geeignet und lohnen den Fleiß des Landmannes, der Roggen oder Weizen, Hanf oder Flachs in die schwarze Fruchterde säet, mit reichen Ernten; andere sind mit unübersehbaren Grasflächen bedeckt, wo Rinder und Pferde herrliche Weideplätze finden; hie und da dehnen sich auch mehrere Tagereisen weit unfruchtbare, von Salzseen und Morästen unterbrochene Steppen aus. Nach dieser Beschaffenheit des Bodens richtete sich auch die Beschäftigung der Bewohner, die sich in Ackerbauer und Wanderhirten schieden. Diejenigen Stämme nämlich, die das fruchtbare Land an dem untern Lauf des Borysthenes (Dnieper), Hypanis (Bog) und Tyras (Dniester) inne hatten, führten ein seßhaftes Leben und bauten Getreide, Linsen und Hanf. Unter ihnen hatten die Milesier die Hafenstadt Olbia „die Glückliche" angelegt, die durch Mauern und Thore geschützt, den umwohnenden Völkerschaften als Markt diente, wo der Skythenkönig Skyles, der Sohn einer griechischen Mutter, in seinem großen mit marmornen Sphinxen und Greifen geschmückten Hause sich oft Monate lang an hellenischer Bildung und Lebensweise ergötzte, wenn er sich unbemerkt seiner rauhen Umgebung zu entziehen vermochte (denn die Skythen bewahrten die väterlichen Sitten und hielten alles Fremde fern). Die Völkerschaften des innern Landes dagegen führten ein unstetes Nomadenleben ohne Städte und feste Wohnsitze. Ein Wagen mit einer darüber ausgespannten Decke oder einem Zelt von dichtem, aus zusammengepreßter Schaafwolle bereitetem Filz oder Pelzwerk war ihre Wohnung und diente den Weibern und Kindern zum gewöhnlichen Aufenthalt. Um die Zelte herum weideten die Heerden, von deren Milch, Käse und Fleisch sie lebten, und die der Mann den Tag über zu Pferde begleitete und überwachte.

Die Nomaden ziehen den Weideplätzen nach, sagt Strabo, indem sie immer grasreiche Gegenden aufsuchen; im Winter leben sie an den Sümpfen um die Mäotis, im Sommer auf dem ebenen Lande. Auch jetzt noch richtet sich das Nomadenleben jener Gegenden nach dem Wechsel der Jahreszeiten: „Die Heerden werden in der Steppe zur Zeit des Frühlings und Herbstes auf die trockenen Höhen, im Sommer zu den Senkungen und Flußthälern getrieben, in welchen ein größeres Maß von Feuchtigkeit den Graswuchs frischer erhalten hat; im Winter suchen sie in dem Röhricht der Niederungen, hinter Hügeln oder Ruinen, Schutz vor den Schneestürmen." — Schon Aeschylos hatte von den „Skythen-Horden am Mäotis-See am äußersten Erdrande" gehört, von den „grimmigen Schaaren, welche am Thor des Kaukasos die steile Felsenburg bewohnen und zum Kampf anstürmen mit scharfspitzigen Lanzen", von den „ungepflügten Fluren" im fernen Osten, „wo die Wander-Skythen umherstreifen, unter Weiden-Dächern auf Räderwagen in der Schwebe wohnend und mit sichern Pfeilen wohlgerüstet." Doch hatten die Griechen, ehe Herodot von Olbia aus das Land erforschte, nur unbestimmte aus den Sagen der Schiffer und den „Arimaspen" des Dichters Aristeas ge-

schöpfte Nachrichten über die skythischen Wanderhirten. Bald schilderte man sie als grausame, Menschen verzehrende Wilde, welche alle Fremden ermordeten, so daß das Meer davon den Namen des „unwirthlichen“ erhalten habe, bald als die „gerechtesten der Menschen“, die in einfacher, genügsamer Weise dahin lebten, Güter und Weiber gemein hätten und sich alles Handels und Wuchers und der damit verbundenen Listen enthielten.

Die Skythen, die sich selbst Skoloten nannten, zerfielen in verschiedene Stämme und Horden mit besondern Namen, aber ähnlich in Sitten, Sprache und Lebensweise, wie in Körperbildung und Leibesbeschaffenheit. In dem untersetzten, fleischigen Körperbau, ohne deutlich hervortretende Gliederung in der geblichen Hautfarbe und in der einförmigen Gesichtsbildung ohne Bart glichen sie einander, so daß man sie sämmtlich als Angehörige eines und desselben Volksstammes, wohl des finnischen, betrachten kann. Auch die „schiefen Beine,“ die Hippokrates den Skythen zuschreibt und von dem Sitzen der Kinder in den Zeltwagen herleitet, finden sich noch jetzt bei mehreren Mongolenstämmen, z. B. den Kalmüken. Die mächtigsten waren die „königlichen Skythen,“ die nordwärts der Mäotis vom „Fluß Gerrhos“ bis an das Westufer des Tanais sich ausdehnten, unter erblichen Königen standen und die übrigen Skythen als Knechte ansahen. Die Könige, die ihren Ursprung von dem Himmelsgott herleiteten, waren Heerführer und Richter von unbeschränkter Machtvollkommenheit. Sie vertheilten die auf den kriegerischen Streifzügen gewonnene Beute; fällten Rechtsurtheile und bestimmten die Strafen, welche nicht blos die Schuldigen trafen, sondern auch die Söhne und die männlichen Anverwandten seines Geschlechts; doch blieb in der Regel die Ausführung der Todesstrafe den Anklägern und Gegnern der Verurtheilten überlassen. Unter den Königen, die sich viele Frauen nehmen durften, während im Allgemeinen die Vielweiberei nicht Landessitte gewesen zu sein scheint, die aus den Söhnen der edelsten Familien ihre Umgebung und Dienerschaft wählten, und um deren Gräber auf dem weiten Todtenfelde am Gerrhos getödtete Jünglinge auf geopferten Rossen mit künstlicher Befestigung gleichsam als Wächter aufgestellt waren, standen Stamm- und Geschlechtshäupter an der Spitze der einzelnen Gaue und Volksabtheilungen. Auch die Taurier, die wilden Bewohner der Halbinsel Krim, welche den gestrandeten Fremdling ihrer jungfräulichen Göttin zu Ehren mitleidlos über den schroffen Felsen, auf welchem der Tempel stand, hinabstürzten, lebten unter erblichen Königen. Könige.

Ueber die Sitten und Lebensweise der Skythen erfahren wir folgendes: Ihre Hauptnahrung bestand aus Pferdefleisch und Stutenmilch; die Behandlung der letztern geschah also: „die Skythen füllen die Milch in hölzerne Gefäße und schütteln sie; in Folge des Schüttelns schäumt sie auf und ihre Bestandtheile sondern sich; die fetten Theile, die man Butter nennt, schwimmen oben da sie leicht sind; das Schwere und Dicke setzt sich unten; dieses sondern sie ab und trocknen es, im festen und trockenen Zustande heißt es Hippake (Pferdekäse); die Molken aber befinden sich in der Mitte.“ — Nach Herodot trugen die Skythen Winter und Sommer dieselbe Kleidung, die, wie wir von andern Schriftstellern erfahren, in Beinkleidern und einem Sitten und Lebensweise.

Oberkleid bestanden, zu dem sie vorzugsweise Felle von wilden Thieren und „Mäusen," d. h. den in jener Gegend heimischen Nagethieren (Dachsen, Kaninchen, Murmelthieren) gebrauchten. Ihre Gewerbthätigkeit, die den Weibern und Sclaven überlassen blieb, da die Männer mit Verachtung auf Alle herabschauten, die ein Handwerk trieben, beschränkte sich auf die Anfertigung der Wagen und Zelte, der unentbehrlichsten Hausgeräthe (wie Milchgefäße, Trinkschalen, irdene Kessel, Messer), der Kleidungsstücke und Waffen. — Krieg-, Jagd- und Raubzüge waren die ehrenvollsten Beschäftigungen der skythischen Männer und Jünglinge. Als gewandte Bogenschützen durchstreiften sie auf ihren kleinen aber feurigen Pferden die weite Ebene, jedem Verfolger unerreichbar, indeß ihnen selbst kein Feind zu entfliehen vermochte. Außer dem Bogen, den sie mit der Rechten wie mit der Linken gleich sicher handhabten und dem mit vergifteten Pfeilen gefüllten Köcher führten sie Lanze, Schwert und Streitaxt und als Schutzwehr Panzer und Schilde aus Elennshaut. Wer nicht den Kopf eines erschlagenen Feindes dem König dargebracht hatte, durfte bei den öffentlichen Mahlen nicht aus dem gemeinsamen Ehrenbecher trinken; wer die meisten erlegt hatte, trank aus zwei Pokalen zugleich. Die Schädel feindlicher Widersacher dienten ihnen, oft mit Gold oder einer Rindshaut überzogen, als Trinkschalen. Manche, wie die Taurier, richteten sie auf hohen Stangen über ihren Dächern auf, gleichsam als Wächter ihrer Häuser. Die Haut erschlagener Feinde wurde zu Leder gegerbt als Zierrath an dem Pferdegeschirr aufgehängt. Von den gefangenen Feinden opferten sie den hundertsten Mann dem Kriegsgott, den sie unter dem Bilde eines auf Reisighügeln hoch aufgepflanzten Schwertes verehrten, die übrigen beraubten sie der Augen und gebrauchten sie zum Melken und Umrühren der Milch. Als sie später den griechischen Wein kennen lernten, tranken sie denselben ungemischt in solcher Menge, daß in Sparta ein „Skythentrunk" zur sprichwörtlichen Bezeichnung übermäßigen Trinkens wurde. Wahrsager, Zauberer und Zeichendeuter (die heutigen Schamanen) standen bei ihnen in großem Ansehen.

Völkerschaften im Osten des Don.

Ostwärts vom Tanais durchstreiften die wilden Sauromaten oder Sarmaten die weite baumlose Ebene. Sie galten den Griechen als Nachkommen der Amazonen, und als ein den Skythen in Sitten und Sprache verwandtes Volk, jedoch von fremder Herkunft. Ueber ihnen wohnten die Budinen, „ein großes und zahlreiches Volk mit blauen Augen und blonden Haaren" in einer waldigen Gegend; in ihrer Mitte die Gelonen, eine aus Eingebornen und Hellenen gemischte, Ackerbau treibende Völkerschaft in einer hölzernen Stadt, beide unter eigenen Königen. Weiter nordwärts läßt Herodot zwei Jagdvölker wohnen, die Thyssageten und Jyrken, über welchen dann die „kahlköpfigen" friedlichen Argippäer unter hohen, mit dichten weißen Filztüchern bedeckten Bäumen die kalten Wintertage zubringen, ohne Wehr und Waffen.

Die Stämme westlich des Borysthenes.

— Am obern Bog (Hypanis) im heutigen Podolien und Volhynien saßen oberhalb der feldbauenden Skythen die Alazoner und Neurer, neben welchen nach Abend zu die Agathyrsen, „die üppigsten der Menschen, die goldenen Schmuck trugen und die Weiber gemeinschaftlich besaßen," bis in die Thäler von Siebenbürgen ihre Wohnsitze ausgedehnt hatten.

Der hohe Norden.

— Ueber alle diese Völkerschaften hatte Herodot sichere Kunde erlangt; was aber weiter nach Norden lag, jene fernen Schnee- und Nebelregionen, wo nach seiner Meinung

die großen Flüsse des schwarzen Meeres und der Mäotis in Seen oder Sumpfgegenden ihren Ursprung nahmen, waren ihm unbekannte Gebiete, über welche nur Sagen und Märchen zu ihm gekommen, denen freilich mitunter eine mißverstandene Wahrheit zu Grunde lag.

Dort war das Land, wo der Schnee gleich Federn in so dichter Menge in der Luft herumflog, daß Niemand hineinsehen, viel weniger durchkommen konnte. In jene nördlichen Gegenden von unbekannter Natur und Ausdehnung versetzte der Alte die Androphagen, oder Menschenfresser, gesetzlose Frevler ohne Recht und Gericht, und die räthselhaften „Schwarzröcke" (Melanchlänen), zwei Völker von nicht skythischer Abkunft, aber den Skythen an Sitten und Tracht ähnlich, die hinter sumpfigen Wüsten umherstreiften. Und was gar über das Land der Argippäer und Sauromaten hinauslag, wo unübersteigliche Waldgebirge den Zugang wehrten, davon sind ihm vollends nur fabelhafte Gerüchte zugegangen, die von den Issedonen zu den Skythen und von diesen zu den hellenischen Völkern am Pontos gelangten und denen er selbst, wie er treuherzig versichert, keinen Glauben beimißt. Dort sollten Menschen wohnen mit Ziegenfüßen und solche, die sechs Monate im Jahr schlafen (wohl eine unbestimmte Andeutung der langen Nächte im hohen Norden); dort sollten die Arimaspen leben, ein einäugiges Volk, das den Greifen das Gold der Gebirge raubt, eine Sage, die schon ein Jahrhundert früher der Dichter Aristeas von Prokonnesos von den Issedonen vernommen haben wollte und die bereits Aeschylos kannte, der den gefesselten Prometheus die umherirrende Io warnen läßt, sich zu hüten „vor Zeus' Hunden, den wüthigen, scharfbissigen Greifen und vor dem berittenen Heer der einäugigen Arimaspen, die an Pluton's Bach, dem goldströmigen Wasser wohnen." Es mag darin eine dunkle Kunde von dem Reichthum an Gold und Edelsteinen in dem nordöstlichen Gebirgszug des Ural verhüllt liegen; wahrscheinlich aber ist es nur ein Phantasiegebilde jugendlicher Völker, die alles Köstliche, nach dessen Besitz der Mensch mit Leidenschaft trachtet, an die Enden der Welt versetzt und der Huth von schwer zu bewältigenden Wundergeschöpfen anvertraut sein läßt; eine sinnbildliche Andeutung, daß alles Werthvolle nur mit Mühe und Gefahr errungen werden kann. Die Sage von den goldbewachenden Greifen, den „vierschenkeligen Vögeln," welche die Flügel, den Kopf und das scharfe Auge des Adlers mit den Beinen und der Stärke des Löwen vereinigten, scheint im Osten, in Baktrien und Indien ihre ursprüngliche Heimath gehabt zu haben, und von da durch Handelsreisende zu den Völkerschaften des kaspischen und schwarzen Meeres vertragen worden zu sein. Ueber die Greifen und Arimaspen hinaus versetzte die hellenische Mythe die seligen Hyperboräer jenseit der Nordgebirge, das glückliche Volk, das im herrlichen Sonnenlande ein frohes Dasein von Unschuld und Frieden und langer Lebensdauer vollbringen sollte, erfreut durch das ewige Sonnenlicht Apollons, der am liebsten und am längsten dort weilte.

Androphagen. Melanchlänen.

Die Arimaspen und Greifen.

b) Dareios in Skythien.

(513 v. Chr.)

Als Dareios seine Herrschaft befestigt hatte, beschloß er, gleich seinen Vorgängern Kyros und Kambyses, die Bahn des Ruhmes und der Eroberung zu betreten, und die unruhigen Geister durch ein würdiges Thatenziel zu fesseln. Es war kein glücklicher Gedanke, mit den Nachbarn und zum Theil Stammgenossen jener nördlichen Völker zu beginnen, denen einst Kyros erlegen war;

Vorbereitungen zum Feldzug.

aber Dareios hatte nur die Wahl zwischen dem heißen Süden, wo noch neuere Unfälle schreckten, und dem entlegenen Norden am schwarzen Meer, wo große schiffbare Ströme neue Handelswege in Aussicht stellten und alte Sagen von fabelhaften Schätzen auf die Volksphantasie einwirkten. Und um das Unternehmen noch lockender zu machen, wurde es als Rachezug gegen die Nachkommen jener Skythen dargestellt, welche hundert Jahre früher Medien so schwer heimgesucht. Eine solche Schmach dürfe nicht auf dem persischen Namen haften bleiben. Dennoch scheint der skythische Feldzug nicht überall Billigung gefunden zu haben; des Königs eigener Bruder widerrieth ihn. Aber Dareios beharrte bei seinem Vorhaben und betrieb seine Rüstungen so eifrig, daß er in Kurzem über ein Heer von 700,000 Mann und über eine Flotte von 600 Fahrzeugen gebieten konnte. Und so sehr reizte ihn jedes Anzeichen von Besorgniß, daß er einem vornehmen Perser Oeobazos, der ihn bat, er möchte doch von drei bei der Armee befindlichen Söhnen ihm einen zurücklassen, das Versprechen gab, sie sollten alle drei dableiben und sie sogleich tödten ließ. Nach Beendigung der Rüstungen zog Dareios mit dem Landheer durch Kleinasien an den thrakischen Bosporos, wo er durch Mandrokles von Samos eine Schiffbrücke von dem asiatischen nach dem europäischen Ufer hatte aufführen lassen. Den Griechen auf der Küste Kleinasiens und auf den benachbarten Inseln war ein wichtiger Theil des Unternehmens zugedacht; sie sollten mit ihren Schiffen das Landheer unterstützen und den Uebergang über die Donau vermitteln. An ihrer Spitze standen die angesehenen Männer, welche die Perser, die den monarchisch-aristokratischen Einrichtungen allenthalben Vorschub leisteten, zu Fürsten oder Tyrannen über ihre Mitbürger eingesetzt hatten. Die bekanntesten darunter waren Histiäos von Milet, Laodamas von Phokäa, Anakes, Sylosons Sohn von Samos, Koes von Lesbos und Strattis von Chios. Die äolischen Schiffe führte Aristagoras von Kyme. Auch die Städte am Hellespont und an der Propontis, wie Abydos, Lampsakos, Kyzikos u. a. hatten ihr Geschwader unter eigenen Fürsten zu der Flotte stoßen lassen und auf der europäischen Seite schlossen sich die Byzantier unter Ariston und die andern griechischen Pflanzstädte den Persern an, und der Athener Miltiades, der die Herrschaft über den thrakischen Chersonnes besaß und 500 Söldner hielt, verstärkte die griechisch-persische Flotte mit seinen Schiffen.

Uebergang über den Bosporos.

Als Dareios mit seinem Heer an den Bosporos kam, rühmte er die Brücke, welche Mandrokles an der schmalsten Stelle nordwärts der Städte Kalchedon und Byzanz über zusammengefügten Schiffen aufgeschlagen hatte und belohnte den Baumeister reichlich. Zum Dank ließ dieser ein Bild, wie Dareios neben dem Altare des „Fahrwindsenders" Zeus auf einem Throne sitzend, das Heer an sich vorüberziehen sah, im Heiligthum der Hera zu Samos aufstellen. Dareios aber befahl, an der Stelle des Uebergangs zwei Denksäulen auf weißem Marmor zu errichten mit dem Namen aller Völkerschaften

in griechischer und persischer Sprache; und so wichtig erschien die Begebenheit, daß der Grieche Chörilos ein eigenes Gedicht „vom Uebergang über die Brücke" verfaßte, worin der „lämmerweidenden Saken" gedacht war, „die Asia's Weizengefilde bewohnten, ein Zweig der Nomaden, der rechtlich lebenden Menschen".

Nach vollbrachtem Uebergang ertheilte Dareios der griechischen Flotte den Befehl, durch den Pontos nach der Mündung des Ister zu fahren und zwei Tagereisen aufwärts, wo der Fluß sich noch nicht getheilt hat, eine zweite Schiffbrücke zu schlagen, während er selbst von Byzanz aus zu Lande nach derselben Stelle zu ziehen beschloß. Die thrakischen Völkerschaften zwischen der Meeresküste und dem Hebros, die Odryser, Skyrmiaden und Nipsäer, unterwarfen sich ohne Schwertstreich, als der Perserkönig mit seinem zahllosen Kriegsvolk heranzog, seinen Weg mit Denksäulen und Steinhügeln bezeichnend. Nur die Geten, „die streitbarsten und gerechtesten der Thraker", die da glaubten, daß die Abgeschiedenen zu dem großen Geiste Zamolxis gingen, um dort in Ewigkeit fortzuleben, widersetzten sich, wurden aber durch die Uebermacht bezwungen. Ueber die weite „getische Einöde", die sich zwischen dem Hämos und der untern Donau hinzieht, wo in der schwarzen, reich bewässerten Dammerde das Gras in üppigem Wuchs bis zur Manneshöhe emporsteigt, gelangte dann das Heer an den großen Strom und überschritt denselben auf der von den Griechen geschlagenen Brücke. Als die Perser auf dem nördlichen Ufer waren, befahl Dareios den Anführern der Hellenen, die Brücke abzubrechen und ihm mit den Seesoldaten auf dem Landwege zu folgen. Aber auf die Vorstellung des Koes von Mitylene, daß er sich doch den Rückzug offen halten möchte, da man ja in einem Lande, wo es keine Saatfelder und keine Städte gebe, nicht vor Unfällen gesichert sei, nahm er den Befehl zurück und übertrug die Bewachung der Brücke den griechischen Fürsten und ihren Truppen. Beim Abzug gab er ihnen einen Riemen mit 60 Knoten; davon sollten sie täglich einen aufmachen und wenn der letzte gelös't sei, ehe er wieder zu ihnen gekommen, dann sollten sie umkehren nach ihrer Heimath. Zug an die Donau.

Als die Skythen von dem Anrücken des großen fremden Heeres Kunde erhielten, schickten sie um Hülfe zu den benachbarten Völkerschaften. Da wurde eine Rathsversammlung gehalten, an welcher außer den drei Skythenkönigen die Fürsten der Agathyrsen im Westen, der Neurer, Androphagen und Melanchlänen im Norden, der Gelonen, Budinen und Sauromaten im Osten und der Taurier im Süden Theil nahmen. Allein wie sehr auch die skythischen Gesandten den Kampf als eine gemeinschaftliche Sache darstellten, da die Perser wie aus dem Schicksale der Thraker hervorgehe, Alle mit gleicher Knechtschaft bedrohten; so waren doch nur die östlichen Stämme zum Anschluß bereit; die übrigen wollten zuwarten, bis die Perser auch ihr Land angriffen, dann würden sie sich schon zu vertheidigen wissen. Berathung der Skythen.

Nun beschlossen die Skythen, keine offene Feldschlacht zu wagen, sondern sich stets vor dem anrückenden Feinde zurückzuziehen und überall auf dem Weg die Brunnen und Quellen zu verschütten und das Gras zu vertilgen. Ihr Kriegsplan.

Diesen Plan führten sie aus. Nachdem sie die Wagen mit den Weibern und Kindern und aller Habe so wie den größten Theil ihrer Heerden in die nördlichen Gegenden geschickt und nur das zum Unterhalt des Heeres nothwendige Vieh zurückbehalten, theilten sie alles Volk in zwei Heerhaufen. Mit dem einen sollte Idanthyrsos, der angesehenste der Könige im Anschluß an die Budinen und Gelonen nordwärts gehen und den Feind in die Länder derjenigen Völker zu locken suchen, die ihre Hülfe versagt hatten; mit dem andern sollte Skopasis nebst den Sauromaten der Mäotis entlang bis zum Tanais stets vor dem Feinde herziehen, sobald er aber zurückweiche, ihm nachsetzen. Dieser letzteren Abtheilung folgte Dareios. Er zog über das öde Flachland, wo die Weiden zerstört waren und das Trinkwasser verschüttet, bis an den Tanais und als Skopasis auch diesen Fluß überschritt, folgte er ihm auf das jenseitige Ufer, drang in das Land der Sauromaten und Budinen ein, verbrannte die hölzerne Stadt der Gelonen und rückte dann in die weite Einöde, welche vor dem Gebiete der Thyssageten sich ausdehnte. Hier machte er Halt und fing an, acht feste Burgen zu bauen. Dies benutzten die Skythen zum Abzug. Sie vereinigten sich mit dem übrigen Heerhaufen, der nordwärts gezogen war und rückten, als Dareios den Bau aufgebend, sie von Neuem verfolgte, stets eine Tagreise vor ihm her in das Land der Melanchlänen, dann der Androphagen und Neurer, welche alle vor dem anrückenden Feinde flohen. An der Grenze der Agathyrsen, die drohend das Betreten ihres Landes verwehrten, wurde angehalten.

Die Botschaft des Idanthyrsos. Hier ließ Dareios den Skythenfürst Idanthyrsos auffordern, mit ihm zu kämpfen, oder ihm als seinen Herrn Erde und Wasser, die Zeichen der Unterwerfung zu senden. Erzürnt über die anmaßende Rede ließ ihm Idanthyrsos zurückmelden: „Er erkenne keinen Herrn über sich, als Zeus, seinen Stammvater und sei aus Furcht noch vor keinem Menschen geflohen; zu einer Schlacht aber wäre noch Zeit, wenn er ihre Gräber zu zerstören wagen würde; andere Güter hätten sie nicht zu verlieren, da es bei ihnen weder Städte noch Saatfelder gebe. Statt Erde und Wasser wollte er ihm andere Gaben senden.“ Damit überreichte der Herold einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Dareios deutete diese Geschenke nach seinen Wünschen als Zeichen der Unterwerfung; aber Gobrias, einer der Sieben, die den Magier erschlagen, legte sie also aus: „Wenn ihr nicht Vögel werdet und in den Himmel flieget, oder nicht Mäuse und euch in die Erde verkriechet, oder nicht Frösche und in die Sümpfe tauchet, so werdet ihr von diesen Geschossen erlegt werden und nicht nach Hause zurückkehren.“

Der Rückzug. Und in der That legten es die Skythen darauf an, diese Auslegung wahr zu machen. Während Skopasis mit seiner Heerabtheilung, die Perser zur Seite umgehend, sich nach der Donaubrücke begab, um die dort aufgestellten Ioner zum Abzug zu bewegen, ehe Dareios, der nun ebenfalls den Rückweg anzutreten beschloß, dahin gelangen könnte, wich das von Idanthyrsos befehligte Heer den Persern nicht von der Seite und suchte sie aufzureiben, indem die skythische Reiterei immer zur Stunde, da die Perser nach vollendetem Tagemarsch sich lagerten und ihre Mahlzeit zu halten begannen, einen plötzlichen Angriff machte.

Durch diese Kriegsweise, die dem Heere Tag und Nacht keine Ruhe ließ, gerieth Dareios in große Noth und betrieb daher eilig den Rückzug nach der Donau, zumal da die 60 Tage längst vorüber waren. Aber die Skythen, der näheren Wege kundig und leicht beritten, kamen früher an den Strom, vereinigten sich mit den Truppen des Skopasis und forderten dann die daselbst aufgestellten Griechen auf, die Brücke abzubrechen und in die Heimath zurückzukehren. Jetzt wäre die Zeit gekommen, wo sie ihre verlorne Freiheit wieder erlangen könnten; die Perser sollten so zugerichtet werden, daß sie nie mehr gegen ein anderes Volk ins Feld ziehen würden.

Die griechischen Fürsten hielten Rath, und Miltiades von Athen, Feldherr der Chersonesier, war der Meinung, man solle den Skythen folgen und Jonien befreien; aber Histiäos von Milet erinnerte sie, daß Jeder von ihnen nur durch die Perser Herr in seiner Stadt geworden und daß ohne Dareios' Hülfe keiner seine Herrschaft zu behaupten im Stande sei, da jede Stadt ein demokratisches Gemeinwesen einer einherrlichen Tyrannis vorziehen würde. Diese Worte machten Eindruck auf die Fürsten, und des Histiäos Meinung trug den Sieg davon. Man beschloß zu bleiben und die Skythen zu täuschen, indem man vorgebe, ihrem Rath zu folgen und zum Schein auf der nördlichen Seite die Brücke auf Pfeilschußweite abbreche, damit sie nicht selbst Hand anlegten. Histiäos und Miltiades an der Donau.

Nun stürmten die Skythen fort, um die Perser aufzusuchen und zu vernichten, verfehlten sie aber zum zweitenmal, weil sie den Weg über den Theil des Landes einschlugen, wo die Pferdeweiden und Quellen noch unversehrt waren, die andern aber den geraden wählten. So kamen die Perser bei Einbruch der Nacht an die Donau. Ihre anfängliche Besorgniß über die zerstörte Brücke verwandelte sich bald in Freude, als Histiäos auf den lauten Ruf schnell die abgerissenen Theile wieder herstellen und die Schiffe zum Uebersetzen herbeifahren ließ. So wurde das persische Heer gerettet. Die Skythen aber spotteten der Joner, die zur Freiheit zu feig, nicht einmal den Sclavenmuth hätten, ihrem Herrn zu entlaufen. Das persische Heer gerettet.

Nach Herodots weiterer Darstellung ging Dareios hierauf nach dem Chersonnes und setzte in Sestos zu Schiffe nach Asien über, während sein Feldhauptmann Megabazos mit 80,000 Mann in Europa zurückblieb und nicht nur das südliche Thrakien unterwarf, sondern auch den König Amyntas von Makedonien dahin brachte, daß er Erde und Wasser reichte. Aber aus einigen zerstreuten Andeutungen geht hervor, daß der Abzug der Perser noch mit großen Gefahren und Verlusten verknüpft gewesen; daß die Skythen, obschon die Donaubrücke in aller Eile abgeschlagen worden, den fliehenden Feind bis an den Hellespont verfolgten und von einigen abgefallenen Städten, wie Byzanz, Chalkedon, Antandros u. a. unterstützt, demselben großen Schaden zufügten, daß selbst Miltiades sich vor denselben flüchten mußte und erst nach ihrem Abzug wieder von den Dolonkern zurückgeführt wurde. Rückkehr nach Asien.

Es scheint also daß Megabazos, weil seine Ueberfahrt nicht sogleich bewerkstelligt werden konnte, mit den Trümmern des Heers sich westwärts wendete und durch die Höhenzüge gegen die Verfolgung der skythischen Reiter geschützt, so lange am Hebros und Nestos verweilte, bis Dareios die bei der Kunde von den skythischen Unfällen ausgebrochenen Bewegungen und Aufstände der griechischen Städte am Hellespont und Bosporos niedergeschlagen, einige wie Abydos, für ihren Abfall gezüchtigt und so die sichere Rückkehr möglich gemacht hatte. Und um doch einige Siegstrophäen aufweisen zu können, ertheilte nun der König seinem Feldherrn den Befehl, die kleinen thrakischen Stämme an der Küste zu unterwerfen und mit Weib und Kind nach Asien zu verpflanzen, ein Auftrag, den Megabazos an den Päonen, unweit des Strymon dadurch ausführte, daß er von der Landseite her unerwartet ihre Städte überfiel, während die streitbaren Männer die Zugänge am Meere besetzt hielten. Ein Angriff auf einige Gebirgsstämme im Innern des Landes dagegen schlug fehl; und die Ermordung der sieben persischen Gesandten, die sich bei dem schwelgerischen Königsmahl in Makedonien allzugroße Freiheiten gegen die Frauen erlaubten, durch Alexandros, den Sohn des Königs Amyntas, blieb unbestraft.

Sagenhafter Charakter des skythischen Feldzuges.

So endigte der skythische Feldzug mit Erfolgen, die mit den großen Vorbereitungen und stolzen Erwartungen nicht im Verhältniß standen. Als Dareios sein Auge weidete an der zahllosen Menge schmucker Streiter, die einst über den Bosporos zogen, dachte er wohl nicht, daß dieselben nach wenigen Monaten in zersprengten Haufen vor einigen Horden berittener Wanderhirten zurückweichen würden. Freilich trägt die ganze Darstellung der abenteuerlichen Unternehmung so viele Spuren sagenhafter Uebertreibung und innerer Widersprüche, daß man von jeher an der vollen Wahrheit der herodotischen Erzählung gezweifelt und sie seinem Hange zugeschrieben hat, jedes vermessene Beginnen durch die göttliche Strafgerechtigkeit fehl schlagen, jeder Ueberhebung eine Demüthigung folgen zu lassen. Daß ein so großes Heer in zwei bis drei Monaten von den Mündungen der Donau bis über den Don und auf weiten Umwegen über die nördlichen Steppen wieder zurückgezogen sei über große Ströme und durch baumlose, holzarme Gegenden, wo alles Gras zerstört, alle Brunnen und Quellen verschüttet gewesen und im Lande selbst sich keine Nahrungsmittel gefunden, ist kaum glaublich, auch wenn man dem Zuge eine nähere Grenze setzen und z. B. im Tanais den Donez verstehen wollte. Herodot ist in seiner Darstellung ohne Zweifel den Ueberlieferungen gefolgt, die er in Olbia aus dem Munde der Umwohner vernommen; und in der Phantasie jugendlicher Völker wachsen die Thaten der Väter schnell ins Weite und Maßlose. Der siegreiche Kampf der Söhne der Steppe gegen den größten Beherrscher jener Zeit war eine so ruhmvolle Begebenheit, daß die dichterische Sage sich frühe ihrer bemächtigt und die thatsächliche Wirklichkeit in das Gebiet des Wunderbaren und Abenteuerlichen gerückt zu haben scheint.

In der Angabe Herodots, daß Dareios in der weiten Einöde am Fluß Oaros, da wo das Ende seines Zuges sein sollte, acht feste Burgen gebaut, deren Trümmer noch zu seiner Zeit vorhanden gewesen, ist der Charakter der

Volkssage leicht zu erkennen, die gerne die Gründung räthselhafter Werke von Menschenhand an einen allbekannten Namen, an eine ruhmvolle Begebenheit knüpft. Auch heut zu Tage noch finden sich die Trümmer aufgeschütteter Erdhügel in den Ebenen des schwarzen und asow'schen Meeres! Und so sehen wir denn hier den Vater der Geschichte mit Vorliebe auf dem Gebiete der Sage sich bewegen, bei einem Ereigniß, das sich kaum ein Menschenalter vor seiner Zeit zugetragen hatte. Aber noch jetzt, wie vor mehr als zwei Jahrtausenden erregt diese lebensvolle Darstellung das höchste Interesse, und der Wahrheit und Wirklichkeit des herrlichen Gemäldes, in das die einzelnen Thatsachen eingefügt sind, thun die sagenhaften Züge keinen Abbruch.

Eroberungen in Thrakien u. a. O.

War auch der Zug gegen die Skythen gescheitert, so wußte Dareios doch aus den Umständen Vortheil zu ziehen. Die Anwesenheit der persischen Truppen im Westen wurde zur Ausdehnung und festern Begründung seiner Herrschaft über die griechischen Töchterstädte und Inseln benutzt. Als Megabazos mit den gefangenen Päonern längs der thrakischen Küste an den Hellespont zurückkehrte, machte er, wie ihm Dareios geboten, „jegliche Stadt und jegliches Volk desselben Landes dem König unterthänig"; er zwang die samische Pflanzstadt Perinth, trotz ihrer tapfern Vertheidigung, zur Ergebung, unterwarf Doriskos am Hebros, eine Stadt, die wegen ihrer vortheilhaften Lage bald der feste Mittelpunkt der persischen Macht in jener Gegend wurde, und versicherte sich der günstigen Orte durch Burgen und Besatzung. Wohl hatte Dareios Ursache, zu wünschen, daß er so viele Megabazos haben möchte, als ein Granatapfel Körner! denn durch ihn wurde der erste Grund zur persischen Herrschaft in Europa gelegt. Megabazos mißbilligte es auch, daß Dareios dem Histiäos, zum Lohn für die Erhaltung der Brücke, erlaubte, zu Myrkinos am Strymon, in einer an Schiffbauholz und Silberbergwerken reichen Gegend, eine Pflanzstadt anzulegen und darüber zu herrschen; denn ein Mann von solchem Verstande könnte mit Hülfe der kriegerischen Bevölkerung der Umgegend leicht zu hoher Macht sich aufschwingen und eine unabhängige Stellung erwerben. Der König rief denselben daher unter einem ehrenvollen Vorwande zu sich nach Sardes und führte ihn dann mit sich nach Susa, wo er sein täglicher Gast und Rathgeber sein und Alles mit ihm theilen sollte. Zum Statthalter in Sardes erhob Dareios seinen leiblichen Bruder Artaphernes und zum Heerobersten den Otanes. Dieser bezwang die abgefallenen Byzantiner und Kalchedonier, gewann Antandros und Lamponion, und unterwarf mit Hülfe der lesbischen Schiffe, die Koes von Mitylene ihm stellte, die Inseln Imbros und Lemnos. Wie mannhaft auch die Lemnier sich wehrten, sie erlagen der Uebermacht und verloren ihre Freiheit. Lykaretos, Bruder des Samiers Mäandros, wurde als Herrscher eingesetzt.

Des Dareios Stellung zu den Griechen.

Von der Zeit an waren die Blicke des Großkönigs von Susa auf die griechische Welt im Westen gerichtet. Im Norden hatten die persischen Heere schon zweimal em-

pfindliche Niederlage erlitten; im Osten bildete der Himalaja und der Indus — bis zu dessen westlichem Ufer Dareios die Grenzen seines Reichs ausdehnte, nachdem er durch eine Expedition unter der Leitung des Griechen Skylax (zwischen 510 und 506) von Karyanda in Karien, den Lauf dieses Flusses vom Thal Kaschmira bis zu seiner Mündung und das Küstenland bis zur Einfahrt in das rothe Meer hatte erforschen lassen — eine natürliche Grenze, deren Ueberschreitung nicht rathsam schien. Auch im Süden war für Eroberungen weder ein so günstiger Boden, noch so lockende Verhältnisse als in dem griechischen Westen mit seinen kleinen Staaten, mit seinen Reichthümern, mit seiner Bildung. Die geistige Ueberlegenheit der Griechen, die Dareios bereits in so manchen Fällen kennen und bewundern gelernt, war für ihn ein mächtiger Sporn, dieses Volk zu seinen Unterthanen zu zählen. Der Reisebericht, den Skylax über die indische Expedition für den großen König ausarbeitete, und der den ältesten Theil des noch vorhandenen, aber durch spätere Zusätze aus verschiedenen Zeitaltern erweiterten „Periplus" bildet, und die Geschicklichkeit des griechischen Arztes Demokedes, erhöhte diese Bewunderung.

Geschichte des Arztes Demokedes.

Demokedes aus Kroton nämlich, jener geschickte Arzt, den einst Polykrates von Athen nach Samos berufen und mit einem Jahresgehalt von 2 Talenten (gegen 4000 Thaler) geehrt hatte, war bei der Ermordung seines Gebieters von Orötes als Sclave zurückgehalten worden und lag lange gefesselt im Kerker. Da geschah es, daß sich Dareios auf der Jagd eine Fußverrenkung zuzog; seine ägyptischen Aerzte verschlimmerten das Uebel durch gewaltsame Mittel, so daß der König vor Schmerzen nicht mehr schlafen konnte. Endlich hörte Dareios von dem griechischen Arzte, der in Sardes gefangen saß. Er ließ ihn rufen, und als durch seine Kunst das Leiden bald gehoben war, machte ihn der König zu seinem Leibarzt und Tischgenossen, gab ihm ein schönes Haus und ehrte ihn mit großen Geschenken. Die Aegypter würden am Kreuz gestorben sein, hätte sie nicht die Fürbitte des Griechen gerettet. Demokedes stieg noch höher in Gunst und Ansehen, als es ihm gelang, die Gemahlin des Dareios, Atossa, von einem Brustgeschwür zu heilen. Aber weder Ehre noch Schätze vermochten die Sehnsucht nach der schönen Heimath in ihm zu unterdrücken. Er lenkte die Aufmerksamkeit der Königin Atossa auf Griechenland, weckte in ihr den Wunsch, von hellenischen Frauen bedient zu werden und ließ durch sie dem König den Gedanken eingeben, die Küstenländer des Westens auf ähnliche Weise auskundschaften zu lassen, wie vorher die östlichen. Er that es in der Erwartung, als sprach- und landkundiger Mann das Unternehmen leiten zu dürfen und bei der Gelegenheit nach seiner Vaterstadt Kroton zu entkommen. Der Vorschlag fand Beifall bei Dareios. Auf zwei sidonischen Schiffen segelten 15 edle Perser, von Demokedes begleitet, an den Küsten von Hellas hin und nahmen sie auf. Es waren die ersten persischen Männer, die nach Griechenland kamen, stattliche, mit reichen Geschenken ausgerüstete Botschafter. Nachdem sie sich den berühmtesten Theil von Hellas besehen, schifften sie nach Unteritalien. In Tarent wurden sie als Kundschafter einige Zeit festgehalten. Diese Gelegenheit machte sich Demokedes zu Nutze nnd entfloh nach Kroton. Nach ihrer Befreiung verfolgten die Perser den Arzt; denn Dareios hatte ihnen ernstlich eingeschärft, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, daß er nicht entwiche, und ihn ja wieder nach Susa zu liefern. Umsonst verlangten sie jedoch von den Krotoniaten die Auslieferung ihres Landsmannes; weder Bitten noch Drohungen vermochten etwas über sie. Demokedes blieb in seiner Vaterstadt und verheirathete sich mit der Tochter des Ringers Milon. Die Perser aber kamen endlich wieder nach Asien zurück, nachdem sie in Japygien, wohin sie verschlagen worden, noch eine zweite Gefangenschaft zu bestehen gehabt, aus der sie Gillos, der Tarentiner, loskaufte.

Die Perser gegen Barka und Kyrene.

Nicht blos in Europa rückte die persische Macht der griechischen Welt immer näher; auch auf der Nordküste von Afrika wurde um dieselbe Zeit, als

Dareios die Völkerschaften am Pontos bekriegte, von Aegypten aus der Versuch gemacht, die griechischen Städte Barka und Kyrene zu erobern und somit auch im Süden die Netze auszuspannen, die das hellenische Volk in das persische Weltreich hineinziehen sollten. Aber auch auf diesem Feldzug wurden nur geringe Vortheile erlangt und noch überdieß der persische Name durch schmachvollen Wortbruch entehrt.

Jener Arkesilaos, der sich einst freiwillig der Herrschaft des Kambyses unterworfen und sich einen Tribut aufgelegt, war einige Zeit nachher aus Furcht vor den Kyrenäern, deren Haß er sich durch seine Grausamkeit zugezogen, nach Barka gegangen, einer Tochterstadt von Kyrene, wo der Bruder seiner Frau König war. Dort wurde er aber, nebst seinem Schwager auf dem Markte von einigen Kyrenäern erschlagen (S. 109). Als Pheretima, des Arkesilaos (513) Mutter, welche während ihres Sohnes Abwesenheit die Regierung in Kyrene führte, von dem Vorfall Kunde erhielt, eilte sie rachedürstend nach Aegypten und flehte den persischen Statthalter Aryandes um Schutz an, da, wie sie behauptete, ihr Sohn nur wegen seiner medischen Gesinnung ums Leben gekommen. Aryandes schickte sogleich den Perser Amasis mit einem Landheer gen Barka, um der Pheretima zu Willen zu sein und zugleich die libyschen Wanderstämme der Nordküste unter die Herrschaft der Perser zu bringen. Eine Flotte unter Badres, dem Pasargaden, sollte das Landheer unterstützen. Als nun die Perser nach Barka kamen, „belagerten sie die Stadt 9 Monden und gruben Gänge unter der Erde, die bis in die Stadt gingen und machten heftige Stürme. Die unterirdischen Gänge aber entdeckte ein Kupferschmied mit einem ehernen Schild durch folgenden klugen Einfall: Er ging mit dem Schild innerhalb der Mauer rings umher und stieß ihn auf den Boden. Und wo gegraben war, da tönte das Erz des Schildes. Da gruben dann die Barkäer entgegen und tödteten die persischen Grubenarbeiter. Die Stürme aber schlugen sie ab.“ Als nun viele Streiter umgekommen waren und Amasis einsah, daß er die Stadt nicht mit Gewalt bezwingen könne, nahm er seine Zuflucht zu einem schändlichen Betrug. Er schloß mit den Barkäern einen Vertrag des Inhalts: Die Barkäer sollten in Zukunft dem Perserkönig einen angemessenen Zins bezahlen, Amasis aber nichts Feindliches weiter gegen die Stadt unternehmen. Im Vertrauen auf diesen Schwur öffneten nun die Barkäer die Thore und ließen die Perser ein. Diese aber, den Eid auf sophistische Weise deutend, behandelten die Stadt als eine feindliche. Die Hauptschuldigen übergaben sie der Pheretima, welche sie rings an der Stadtmauer ans Kreuz schlagen und ihren Weibern die Brüste abschneiden und diese gleichfalls an der Mauer aufstecken ließ. Die übrigen Bürger wurden von den Aegyptern als Sclaven weggeführt; nur ein kleiner Rest blieb in der Stadt zurück. So rächte Pheretima den Tod ihres Sohnes. Aber sie hatte keinen Gewinn davon. Die Kyrenäer beraubten sie der Herrschaft; ein Versuch des persischen Heeres, sich der Stadt zu bemächtigen, schlug fehl. So blieb ihr nichts übrig, als den Persern nach Aegypten zu folgen, nachdem sie ihr Geschlecht um den schönen Thron gebracht, den es, wie das Orakel verkündet, 8 Menschenalter hindurch besessen hatte (Herod. 4, 163). Auf diesem Rückzug litten die Perser großen Schaden von den libyschen Nomadenstämmen, welche die Nachzügler erschlugen und das Gepäck plünderten. Den weggeführten Barkäern wies Dareios einen Wohnsitz in Baktrien an, dem sie den Namen ihrer alten Heimath, Baktra, gaben. In Herodots Zeit war derselbe noch bewohnt.

Lob des Dareios.

Das war jener Dareios, der „hochbeglückte,“ von dem der Chor in den Persern des Aeschylos singt, „daß er in kriegwüstenden Unfällen die Mannschaft nie geopfert, der ein Gottweiser in Persien hieß, glücklich lenkend das Steuer des Reichs, er, der Susa-Geborne, der hochgepriesene Geist, dessen Gleichen nicht mehr die persische Erde birgt, der den Freunden ewig Beweinte im Tod. — Wahrlich ein trefflich Loos, ein

erhabenes völkerbeherrschendes Leben genossen wir, als der gottgleiche, großmächtige König, der alte Dareios, herrschte im Reich. Häuptlinge waren wir da eines rühmlichen Heeres, in jeglicher Zucht Lehrmeister. Wie viele Städte gewann er am strymonischen Meer, zugängig zu Schiffe, benachbart thrakischen Gehöften; auch die umthürmten Städte im Innern gehorchten ihm und die am breiten Sunde der Helle und an den Buchten der Vorsee und an des Pontos Mündung. Und die Inseln bezwang er, die fluthenummwogten, Lesbos und das olivenbewachsene Samos und Chios und Lemnos und die kyprischen Städte nebst Rhodos. Auch die reichbegüterten, menschengefüllten Marken Ioniens beherrschte der König, dem eine unverwüstliche Heeresmacht mit vielstämmigen Bundesgenossen zu Gebote stand."

4) Innere Zustände des Perserreichs.

Die Stämme der Perser.

Die alten Bewohner des Gebirgslandes Persis (Fars, Bd. 1, S. 363 f.) waren in zehn Stämme getheilt. Die vier Stämme des Berglandes durchzogen als Wanderhirten und Jäger die grasreichen Matten und Weideplätze auf den Höhen und Abhängen; drei Stämme führten als Ackerleute ein seßhaftes Leben in den fruchtbaren Thälern und Flächen; drei weitere Stämme, die Maraphier, Maspier und vor allen die Pasargaden, mit dem fürstlichen Geschlechte der Achämeniden an der Spitze, bildeten den waffenkundigen Adel und führten den Heerbann. Die Perser waren ein einfaches, abgehärtetes und tapferes Volk, das der Leitung der Stammältesten folgte, unter dem Oberbefehl des Königs als berittene Bogenschützen mit kurzem Wurfspieß und gekrümmtem Säbel bewehrt in den Streit zog, der sichtbaren Natur göttliche Verehrung erwies und dabei die Sittengesetze der zoroastrischen Religionslehre zur Richtschnur des Lebens und Handelns machte. Mit Recht hat man die Perser in dieser Urzeit, da sie als kühne Jäger und Krieger in lederne Beinkleider und kurze Röcke oder Felle gekleidet ein kräftiges Naturleben führten und als „bogengewaltige Reiter, so schrecklich dem Blick, wie grimmig im Kampf," muthig ins Feld gingen, mit den alten Germanen verglichen.

Veränderung der Lebensverhältnisse und des Religionswesens.

An der Spitze dieses mannhaften Volkes bezwang Kyros die entarteten Culturvölker Asiens und machte somit die Perser zu Herren eines unermeßlichen Weltreiches. Daß ein solcher Umschwung der äußern Verhältnisse auch rasch eine Umwandlung in den Sitten, Gewohnheiten und Lebensformen zur Folge haben mußte, war ganz natürlich, auch wenn die Perser weniger nach fremder Art und Sitte begierig gewesen wären, als Herodot ihnen nachsagt. Es erging den Persern wie den Germanen bei der Eroberung des Römerreichs; die Sieger traten in die Lebens- und Bildungszustände der Besiegten ein. Die Perser vertauschten allmählich ihr einfaches altväterliches Wesen mit den Gebräuchen und Einrichtungen der überwundenen Völker. Nicht nur, daß sie von den Medern das wollene Unterkleid mit Aermeln, die Kopfbinde (Tiara) und den Kaftan (Kandys) nebst den weiten Beinkleidern annahmen und von den Aegyptern den Schuppenpanzer; nicht nur daß sie an den Purpurgewändern und

Teppichen, an Halsketten und an dem goldenen Schmuck der Ohren, Arme und Finger, an dem Schminken und Salben des Angesichts und Körpers, an der sorgfältigen Pflege des Haares und Bartes Gefallen fanden, wie sie es bei den Babyloniern und andern verweichlichten Völkern gewahrten; sie vertauschten auch ihren einfachen Naturdienst ohne Tempel und Altäre mit dem prunkvollen Religionswesen und Cultus, womit unter den Händen des Priesterstandes der Magier die Glaubens- und Sittenlehre Zaratuschtra's bei den Medern längst umgeben worden war; und fügten sich in die Ordnungen eines von der Priesterschaft gestützten Despotismus mit dem ganzen Prunk und Formenzwang des Orients. Und wenn auch der obenerwähnte Versuch der Magier, die Herrschaft wieder an die Meder zu bringen, in der Volkserinnerung einen Stachel zurückließ, der sich wenigstens einmal im Jahr bei dem „Fest des Magiermordes" kund gab; so konnten doch die persischen Könige und Großen der geistlichen Stützen nicht entbehren. Die Krönung und Weihung, wobei der König das einfache Kleid des Kyros anlegte, eine Terebinthenfrucht (Pistacie) und eine Schaale Milch genoß, zur Erinnerung an die einfache Lebensweise der Väter, wurde von den Magiern zu Pasargadä, der Geburtsstätte des Reiches, vollzogen. Das Opferwesen wurde in einer solchen Weise ausgedehnt, daß man nicht nur Thiere aller Art, besonders die dem Sonnengott geheiligten weißen Rosse schlachtete, sondern sogar zu Menschenopfern schritt, wie sehr auch diese Sitte mit der Lehre Zoroasters in Widerspruch stand. Auch die astrologischen Trug- und Deutungskünste, welche von Babylon aus in den Glaubenskreis der Magier Eingang gefunden, gingen auf das medo-persische Reich über. Zeichendeuter und Wahrsager bildeten am Hof zu Susa eine große einflußreiche Körperschaft.

Herodot erzählt (7, 114), daß auf dem Zuge des Xerxes am Strymon viele Knaben und Jungfrauen der Eingebornen, nach persischer Sitte, lebendig begraben worden wären, und bekräftigt seine Angabe, daß dies persische Sitte sei, mit dem Beispiel der Amestris, des Xerxes Gemahlin, die in ihrem Alter 14 Perserknaben, angesehener Männer Söhne, für sich zum Dankopfer dem unter der Erde wohnenden Gotte habe begraben lassen. Menschenopfer.

Von der Ueppigkeit und Verweichlichung der Perser macht Xenophon in der Kyrupädie (8, 8, 16 ff.) folgende Schilderung: „Ihnen genügt es nicht, daß ihre Lagerstätten weich gepolstert sind, sie stellen auch noch die Füße derselben auf Teppiche, damit der Fußboden keinen Widerstand leiste. Im Winter ist es ihnen nicht genug, Kopf, Leib und Füße zu bedecken, sie tragen auch vorn an den Händen dichtbehaarte Muffe und Handschuhe. Im Sommer aber genügt ihnen weder der Schatten der Bäume und Felsen, sondern es stehen Leute mit Schirmen neben ihnen. Auf kostbare Trinkgeschirre in großer Menge setzen sie hohen Werth. Beim Reiten haben sie mehr Decken auf den Pferden, als auf ihren Lagern, um recht weich zu sitzen; und so weit sind die Großen unter den Persern im Luxus und in der Weichlichkeit gegangen, daß sie Thürhüter, Bäcker, Köche, Mundschenken, Brodbereiter, Auf- und Abträger der Speisen, Einschläferer, Wecker und Leute unterhalten, welche sie ankleiden, untermalen, schminken und mit Salben und Wohlgerüchen reiben." Nach demselben Verfasser (1, 3, 2) war es schon zu Astyages' Zeiten medische Sitte der Könige, nicht nur purpurne Ober- und Unterkleider, Halsketten und Armspangen zu tragen, sondern auch das Gesicht zu schminken, Luxus und Verweichlichung.

sich um die Augen zu bemalen und das Haupt mit falschem Haar (Perrücken) zu schmücken. — Zur Zeit des Xerxes, erfahren wir von Herodot, pflegten die vornehmen Perser selbst in den Krieg Frauen und Kebsweiber und eine zahlreiche geschmückte Dienerschaft in Wagen mit sich zu führen und auf Kameelen und Lastvieh Lebensmittel und kostbare Geräthe nachtragen zu lassen. Ein ähnlicher Luxus herrschte an der Tafel der Reichen, in Speisen und Getränken, besonders bei festlichen Gelegenheiten, wie Geburtstagen, den die Perser von allen Tagen am höchsten feiern. „Da lassen die Reichen auftragen", sagt Herodot, „ganze Ochsen und Pferde, Kameele und Esel im Ofen gebraten, die Armen aber kleineres Vieh. Gerichte haben sie zwar nur wenige, aber desto mehr Nachtisch. Deshalb sagen auch die Perser, die Hellenen ständen hungrig vom Tische auf, weil denselben nichts Ordentliches mehr vorgesetzt würde, wenn sie abgegessen. — Dem Weine sind sie sehr ergeben. Auch pflegen sie, wenn sie trunken sind, über die wichtigsten Dinge sich zu besprechen, was sie aber in diesem Zustande beschlossen, wird, wenn sie nüchtern geworden, noch einmal überlegt." Nach der Begebenheit bei König Amyntas in Makedonien zu urtheilen (Herod. 5, 18 ff.), war es bei den Persern auch Sitte, den zu Trinkgelagen eingeladenen Gästen Frauen zuzuführen.

Bevorzugte Stellung der Perser im Reich.

Wie sehr indessen die Perser in die Anschauungen und Lebensformen der Meder und der übrigen unterworfenen Völker eingingen, die Reinheit des Bluts und der Abstammung verlieh ihnen doch eine bevorzugte Stellung im Reich. Wie der Waffenadel unter den andern Stämmen emporragte, so das gesammte Perservolk über alle Nationen. Das persische Stammland war frei von Abgaben, und so oft der König darin verweilte, wurden nach alter Sitte Geld und Geschenke ausgetheilt. Die Perser führten das Regiment in dem großen Weltreich. Aus den adeligen Geschlechtern wählte der Herrscher seine Umgebung, die nach Rang und Geburt sich in die „Tischgenossen" und in „Verwandte" des Königs schieden. Beide durften an der königlichen Tafel speisen, und die letzteren, die Stammhäupter des Adels, waren dem fürstlichen Geschlechte der Achämeniden in Allem gleich gestellt und trugen wahrscheinlich auch dieselbe aufrecht stehende Tiara (Kidaris) mit der blauweißen Binde, wie der König und die Glieder seiner Familie, während die Hauptbedeckung der übrigen Perser abgestumpft war. Aus diesen adeligen Kreisen wurden die Heerführer und Reichsbeamte, die Oberrichter und Satrapen und die große Zahl der Hofleute gewählt, denen die Ehrenämter um die Person des Königs anvertraut waren.

Jugenderziehung.

Um sie zu dieser bevorzugten Stellung zu befähigen, wurden die Söhne der vornehmen Stände vom fünften Jahre an „an der Pforte" des Königs erzogen. Aus den Nachrichten der Griechen über die Erziehung der persischen Jugend geht hervor, daß sowohl in der königlichen Residenz, als in den Hauptstädten der Satrapen eigene Erziehungshäuser bestanden, worin die vornehmen Knaben bis zum zwanzigsten Jahr nicht nur in den Lehren der Religion, der Weisheit und Tugend, in Recht und Gesetz unterrichtet und zur Wahrhaftigkeit, Folgsamkeit und Bescheidenheit angehalten wurden, sondern auch im Reiten und Laufen, im Jagen und Bogenschießen sich übten und durch Abhärtung und Entbehrung ihren Körper stärkten. So lernten, wie Xenophon versichert, die Perser von Jugend auf die Eigenschaften und Tugenden kennen, die zu

Würden und Ehrenstellen führten, die Kunst zu befehlen und zu gehorchen und in gerichtlichen Streitsachen das Recht zu finden. Von dieser Erziehung rührte die männliche Kraft und Tüchtigkeit, die Liebe zu Garten- und Feldbau, zu Jagd und Krieg, der gerade Sinn, die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit und die Ehrfurcht gegen die Eltern her, die auch in den spätern Tagen nicht ganz verschwanden, als Luxus Schwelgerei und Verweichlichung in die höheren Stände eingedrungen waren. Mit Recht wird daher von den griechischen Schriftstellern unter den Gebrechen, die das persische Reich seinem Verfall entgegenführten, die Entartung der alten Erziehung in die erste Linie gestellt.

Eintheilung und Besteuerung des Reichs.

Unter Kyros und Kambyses bestand das medo-persische Reich aus einer Anhäufung verschiedenartiger Bestandtheile, die nach und nach erobert und mechanisch aneinandergereiht, durch kein inneres Band zusammengehalten wurden. Erst Dareios unternahm es, die große Masse der Länder und Völker in eine gewisse gleichförmige Ordnung zu bringen, nachdem er durch sein siegreiches Schwert die drohende Auflösung der einzelnen Stämme verhindert hatte, und dem Despotismus bestimmte Formen zu verleihen. Zu dem Zweck theilte er das Reich in zwanzig Statthalterschaften oder Satrapien und ordnete die Verwaltung, Besteuerung und militärische Besatzungen. Bei diesen Einrichtungen hatte Dareios zunächst die Mehrung der Staatseinkünfte und die Sicherstellung seiner Herrschaft im Auge, daher auch der ganze Staatsorganismus den Charakter einer unbeholfenen Polizei- und Militärdespotie an sich trug. Die Steuern, Abgaben und Umlagen, die theils in Geld, theils in Naturallieferungen bestanden, waren höchst ungleich und willkürlich. Denn der König wurde als Eigenthümer sämmtlicher seiner Herrschaft unterworfenen Länder angesehen und war daher in seiner Machtbefugniß unbeschränkt. Er konnte Gnade erweisen und Strafe verhängen, wie ihm gefiel.

Eintheilung und Besteuerung der Satrapien.

Nach Herodot (3, 90) war die Eintheilung der 20 Satrapien und die daraus bezogenen Abgaben folgende: 1. Die Westküste Kleinasiens, die Städte und Inseln der Griechen (Ioner) nebst Karien, Lykien u. a. mit einer Abgabe von 300 Talenten. 2. Mysien und Lydien (Sardes) mit 500 Talenten. 3. Phrygien, Paphlagonien, Kappadokien, die Griechen am Hellespont und Bosporos u. a. mit der Hauptstadt Daskyleion 360 Talente. 4. Kilikien mit Tarsos gab 360 weiße Pferde und 500 Talente Silber, wovon 140 auf die Reiterei im Lande verwendet wurden. 5. Syrien, Phönizien, Palästina mit der Insel Kypros 350 Talente. 6. Aegypten, Lybien und das Land von Barka und Kyrene 700 Talente außer dem Silber, das die Fischerei vom Möris-See abwarf, und dem Korn für die persische Besatzung in der „weißen Burg zu Memphis". 7. Die Gedrosier im äußersten Osten nebst dem Stamme der Gandhara am Indos 170 Talente. 8. Susa und das übrige Land der Kissier (Susiana) 300 Talente. 9. Babylonien und Assyrien 1000 Talente und 500 verschnittene Knaben, und Nahrungsmittel für den Hof auf 4 Monate im Jahr. 10. Medien mit Ekbatana 450 Talente. 11. Die Kaspier (auf dem Nordabhange des Kaukasos) und 12. die Saspeirer und Alarodier (am Südfuße) jede mit 200 Talenten. 13. Baktrien 360 Talente. 14. Armenien bis zum schwarzen Meer 400 Talente. 15. Das südliche Hochland von Iran, Drangiana, das fruchtbare Land der Sagartier nebst den Inseln im persischen Meerbusen, dem gewöhnlichen Verbannungsort, 600 Talente. 16. Die Saker, die Völker am kaspischen Meer, 250 Talente. 17.

Parthien, Chorasmien, Sogdiana und Aria mit 300 Talenten. 18. Die Aethiopen in Asien, d. h. die schwarzen Stämme am rechten Indos-Ufer 400 Talente. 19. Die Mosynöken, Tibarener, Marder, Kolcher, Makroner 300 Talente. 20. Die Stämme am nördlichen Indos und am Himalaja, die Açvaka und Darada 360 Talente Goldstaub. „Alle diese Provinzen", sagt Dareios in der Inschrift von Bisitun, „brachten mir Zins, und was ich gebot, das vollzogen sie bei Tag und bei Nacht." Auch die Inschriften führen 20 Länder an, aber im Einzelnen von den Angaben Herodots weit abweichend, nämlich: Parsa (Persien), Uwaiha (Susiana), Babirusch (Babylon), Athura (Assyrien), Arabaja (Arabien), Mudraja (Mizraim, Aegypten), Sparda (vielleicht die dorischen Kolonien Klein-Asiens), Juna, Armina, Kathpaduka (Kappadokien), Parthwa (Parthien), Zaraka (Drangiana), Hariwa (Aria), Uwarasmija (Chorasmien), Bakthris (Baktrien), Sughda (Sogdiana), Saka, Thataguſch (Gedrosien), Harauwatish (Arachosien), Maka (?). — Rechnet man das Talent zu 2500 Thaler, so erhält man die Summe von etwas über 30 Millionen Thaler.

Nach Herodot (3, 89) vertheilte Dareios die Abgaben in der Art, daß er das Silbertalent nach dem alten babylonischen Münzfuß, das Gold nach dem euböischen berechnete, d. h. er verminderte die von ihm aus dem reinsten Golde geprägten Münzen (von den Griechen Dareiken genannt) um ein Sechstel der früheren Währung; denn das euböische Talent betrug nur 5/6 des babylonischen. Das Steuermaß der Satrapien stieg daher je nach der Größe und dem Wohlstand der Provinz von 170 Talenten Silbers (425,000 Thlr.), dem niedrigsten Ansatz der armen Gegend von Gedrosien, bis auf 1000 Tal. (2½ Mill. Thal.), dem höchsten Steuercontingent, welches das reiche Fruchtland Babylonien entrichtete. Nur jenes Land am obern Indos mit dem „Ameisengold" brachte noch mehr ein. Wenn nämlich nach Herodots Versicherung (3, 95) das Gold damals dreizehnmal höher war, als das Silber, so betrug der von dort bezogene Goldstaub die ungeheure Summe von 4680 Silbertalenten (11,700,000 Thlr.). Die übrigen zahlten 700 (Aegypten), 600 (Drangiana), 500 (Lydien, Kilikien), 450 (Medien), 400 (Armenien und das asiat. Aethiopien), 360 (Baktrien, Kappadokien), 350 (Syrien), 300 (Parthien, Kolchis, Jonien, Susiana), 250 (Sakenland), 200 (die beiden Satrapien am Kaukasos). Persis war tributfrei. — Außerdem hatten die Provinzen noch viele andere Lasten zu tragen. Sie mußten für den Unterhalt des Hofes, der Leibwache und des Heeres durch Naturallieferungen sorgen; den König und sein Gefolge auf Reisen und die Armeen auf ihren Durchmärschen mit allem Nöthigen versehen. Auf dem Zuge des Xerxes gegen Griechenland rechnete man die Kosten einer einzigen Mahlzeit auf 300 Talente (über 750,000 Thlr.). Und wie hoch mögen sich die Kosten für die Unterhaltung der Satrapen mit ihrer Schaar von Schreibern und Steuerhebern, ihrem Harem und ihrer Dienerschaft belaufen haben! Aus der reichsten Satrapie, Babylonien, zog der Landpfleger täglich einen Scheffel (Artabe) Silber; dabei hielt er sich eine Stuterei von 800 Hengsten und 16,000 Stuten und eine solche Menge indischer Hunde, daß die Einkünfte von vier großen Dörfern in der Ebene zu deren Unterhalt bestimmt waren (Herod. 1, 192). Aus Themistokles Beispiel ersehen wir, daß nicht blos die königlichen Frauen zur Bestreitung ihres Putzes, sondern auch Günstlinge die Einkünfte von Städten und Landschaften bezogen.

Stellung und Macht der Satrapen.

Die Satrapen (Shoithra-paiti, Herr der Provinz), meistens aus der Zahl der königlichen „Verwandten" und „Tischgenossen" oder aus den Edelleuten ersten Ranges genommen, regierten in den ihrer Leitung übergebenen Marken in voller Machtfülle. Sie hatten die oberste Verwaltung und Rechtspflege, sie erhoben die Steuern und Naturallieferungen, sie besorgten die Aushebung der Kriegsmannschaft und in den Küstenländern die Ausrüstung der Schiffe; sogar das Münzrecht auf Grund des bestehenden Systems scheint ihnen zugestanden

zu haben. In ihren Händen wurde allmählich die ganze Civil- und Militärgewalt vereinigt; kein Centralisationssystem hemmte ihre Machtbefugniß. So lange sie die dem Hofe schuldigen Abgaben richtig einlieferten, und den königlichen Geboten in Treue und Gehorsam nachkamen, konnten sie ungehindert schalten nnd walten. Da aber eine so unabhängige und mit solcher Macht ausgerüstete Stelle leicht den Inhaber verlocken konnte, sich zu empören und eine unabhängige Herrschaft zu erwerben, so war der König bedacht, nur solche Männer zu diesen Stellen zu befördern, deren Treue, Ergebenheit und Unterwürfigkeit unter seine Gebote er aus langem Umgang erprobt hatte, und sie durch sorgfältige Ueberwachung und durch Furcht und Schrecken auf der Bahn der Pflicht und des Gehorsams zu halten. Geheime Späher und königliche Vertraute, als die „Augen" und die „Ohren" des Herrn bezeichnet, beobachteten das Thun und Treiben der Statthalter und obersten Beamten in den Provinzen und berichteten darüber an den König. Durch diese Veranstaltung war der Verleumdung, Verdächtigung und Angeberei und allen damit verbundenen Lastern und Bosheiten ein weites Thor geöffnet; Vertrauen und Anhänglichkeit schwanden immer mehr zwischen dem Herrn und seinen Dienern; Schrecken und Furcht war das einzige verknüpfende Band. Daher wurde jeder Ungehorsam, jede Widersetzlichkeit, jede Spur von Untreue oder Pflichtverletzung gegen den König mit den härtesten Strafen geahndet; und die medisch-persische Geschichte von Harpagos bis auf Oeobazos liefert Beispiele in Menge, daß Gliederverstümmelungen und Geißelungen, daß Blendungen, Abschneiden der Nasen und Ohren, grausame Hinrichtungen und andere barbarische und entehrende Bestrafungen zu den alltäglichen Erscheinungen gehörten und mit berechneter Grausamkeit vollzogen wurden, um durch Furcht und Angst vor jedem Ungehorsam, vor jedem feindseligen Beginnen abzuschrecken. Diese unbedingte Unterwürfigkeit unter die Gebote des Königs, diese Folgsamkeit und Willfährigkeit gegen die geheiligte Majestät, war indessen auch die erste und einzige Pflicht und Tugend, die den Satrapen und obern Reichsbeamten auferlegt war; wenn sie dieser nachkamen, waren sie über ihre Amtsverwaltung jeder Verantwortlichkeit überhoben; den Unterthanen gegenüber waren sie eben so unbeschränkte Gebieter, wie dem König gegenüber unterthänige, rechtlose Knechte. Diese Stellung erzeugte die Laster und Untugenden, die mit einem solchen System immer verbunden sind, charakterlose Unterwürfigkeit und Dienstbeflissenheit nach Oben und Uebermuth, Härte und Brutalität nach Unten. Die Satrapen nahmen sich den Hof von Susa zum Vorbild; und um die Kosten für den Luxus und die Verschwendung ihrer Hofhaltung, für die Schaaren von Dienern, Schreibern und Untergebenen, von Söldnern und Lanzenträgern zu bestreiten, übten sie die furchtbarsten Bedrückungen und Erpressungen in Land und Städten aus. Sicher vor jeder Verantwortung und Bestrafung, so lange das königliche Ansehen im Lande ungeschwächt blieb, konnten die Satrapen ihre hohe Macht zur

Befriedigung ihrer Habgier und Genußsucht ungestraft anwenden, ohne daß die Landschaften irgend ein Schutz- oder Rechtsmittel gegen das Uebermaß der Bedrückung geltend zu machen vermochten. In der Regel war daher das Schicksal einer Provinz durch den Charakter des Statthalters bedingt.

Schonung der Nationaleigenthümlichkeiten.

Abgesehen von diesen Erpressungen, die nicht wenig zum raschen Verfall der alten Culturstaaten beitrugen, war dagegen in allen andern Beziehungen der persische Despotismus nachsichtig, milde und schonend. Nirgends lies't man von Religionsverfolgungen; die Wuth des Kambyses in Aegypten war die Wirkung einer krankhaften Gereiztheit; nirgends wurden in die herkömmlichen Gesetze, Verfassungsformen und Einrichtungen störende Eingriffe gemacht; zufrieden, wenn den Befehlen und Forderungen des Königs Genüge geschah, ließ die persische Regierung den unterworfenen Völkern, Landschaften und Gemeinden ihre vaterländischen Ordnungen, Gebräuche und Gewohnheiten, nicht selten sogar, wie in Kilikien und anderwärts, ihre einheimischen Fürsten und Könige. Die Judäer durften, wie wir im ersten Band gesehen, ihren Tempel aufbauen und nach ihrem Gesetze leben; die Phönizier gelangten unter der persischen Herrschaft wieder zu einiger Blüthe, und ihre Schiffe bildeten den Kern der persischen Flotte; die Ioner behielten ihre vaterländischen Gesetze und Einrichtungen und selbst die Fürsten in den einzelnen Städten waren hellenische Männer aus ihrer Mitte. Daß die Lyder ihre Verfassung einbüßten, geschah in Folge einer Empörung und auf den Rath des Krösos. Widerspenstige oder abgefallene Städte und Völkerschaften wurden bisweilen nach hergebrachter Sitte mit Versetzung in ein anderes Land bestraft.

Straßen und Verkehrsmittel.

Waren die Lieferungen von Landesproducten, Geld und Abgaben aller Art für manche Länder schwer und drückend, so daß sie dem König Dareios den Spottnamen des „Krämers" zuzogen; so wurde dafür auch von demselben dem Verkehr und der Betriebsamkeit ein weites Feld geöffnet. Der Handel war durch das unermeßliche Reich frei von Zöllen und Belastungen; die Hauptstädte und Provinzen waren durch bequeme Kunststraßen mit Herbergen (Karavanserais) und schattigen Ruheplätzen verbunden, die, wenn auch zunächst nur für den Dienst des Königs, für die Bewegung der Truppen, für die leichtere Ueberwachung der Provinzen bestimmt, doch dem Handel und der Industrie vorzugsweise zu gute kamen und den Wohlstand hoben. Auf diesen Kunststraßen waren von drei zu drei Meilen Poststationen (Rasten) angebracht, wo allezeit fertige, wohlberittene Staatsboten aufgestellt waren, welche ohne Rücksicht auf Jahr- und Tageszeit, auf Hitze oder Regen die königlichen Briefe und Botschaften beförderten. Nichts glich an Schnelligkeit diesen reitenden Boten. Und damit jeder Verschwörung, jedem staatsgefährlichen Unternehmen vorgebeugt werde, waren an schwerzugänglichen Stellen, an Brücken und Engpässen, durch welche die Straßen führten, feste Burgen mit Besatzung und Wachtposten errichtet, wo die Reisenden um ihre Ausweise gefragt, die Briefe untersucht, alle verdächtigen Verbindungen überwacht wurden. Die große Heerstraße, die von Sardes über Phrygien, Kappadokien, Kilikien, Mesopotamien, 450 Parasangen (337 Meilen) weit nach Susa geführt war, zählte nach Herodot 111 sol-

cher Poststationen und eine entsprechende Anzahl befestigter Kastelle. Daß aber Dareios bei der Anlegung dieser Straßen neben den polizeilichen und militärischen Rücksichten auch die Hebung des Handels, die Erleichterung des Verkehrs im Auge hatte, ergiebt sich aus der Sorgfalt, die er in gleicher Weise den Wasserstraßen widmete.

Wir haben früher erwähnt (Bd. 1, 177), daß er den von Ramses begonnenen, von Nechao weiter geführten aber unvollendet gelassenen Kanal aus dem Nil nach dem rothen Meer wirklich ausführen ließ und dem Gebrauch übergab, ein großartiges Werk, dessen Andenken wohl würdig war, durch ein Denkmal verewigt zu werden, von dem die Reste einer Bildsäule und Bruchstücke von Granitblöcken mit Keilinschriften unweit der Bitterseen noch jetzt zu sehen sind. Im fernen Nordosten, an der Grenze von Parthien und Chorasmien ließ er den Lauf des Flusses Akes durch Anlegung von Schleußen so einrichten, daß zur Zeit der Dürre die umliegende Landschaft die zum Feldbau und zum Gedeihen der Saaten nothwendige Bewässerung erhielt, dafür aber an den König eine Abgabe entrichten mußte. Auch die Einführung eines neuen, durch das ganze Reich gültigen Münzsystems durch Dareios auf der Grundlage des babylonischen Talentes, war dem Verkehrsleben sehr förderlich.

Gebrechen der Verwaltung.

Wenn wir nun dennoch trotz dieser Beförderung des Verkehrs- und Industrielebens die alten Culturstaaten unter der Herrschaft der Perser mehr und mehr von ihrer alten Größe herabsinken sehen, wenn das fruchtbare Gartenland Mesopotamiens der sorgfältigen Bebauung entbehrt; wenn die alten Handelsstädte Phöniziens neben der Seemacht der Griechen immer unbedeutender werden, wenn Aegypten's Reichthum und Bildung allmählich schwinden, ohne daß sich andere minder cultivirte Völker unter der persischen Herrschaft emporzuarbeiten vermögen; so muß das Verwaltungswesen und Satrapenregiment nothwendig an großen Gebrechen gelitten haben. Je mehr die folgenden Könige unter den entnervenden Einflüssen der Haremsherrschaft, der Wollust und Verweichlichung des Hofes, die nothwendigen Regenteneigenschaften, die Umsicht und Fähigkeiten zum Herrschen einbüßten, desto schutzloser waren die Provinzen, die durch keine geordnete Gesetzgebung, durch keinen festen Rechtszustand gegen Willkür, Gewaltthat und Bedrückung sicher gestellt waren, der Habgier und Raubsucht der Satrapen ausgesetzt. Solchen Schlägen zu widerstehen, hatten die alten Staaten nicht mehr die erforderliche Kraft und Elasticität; ihre Einrichtungen, ihre gewohnten Lebensformen, ihre Volksthümlichkeit, wenn auch nicht durch List oder Gewalt vernichtet oder untergraben, erlagen dennoch unter dem Tod bringenden Odem des Despotismus. Der Mangel politischer Selbständigkeit erstickte das Nationalgefühl und den vaterländischen Sinn und raubte dem Leben den Schwung und das Streben nach idealen Gütern, die allein ein gesundes Culturleben zur Entwickelung zu bringen vermögen.

Macht und Glanz der persischen Könige.

Gleich den indischen und ägyptischen Königen war auch Dareios beflissen, durch ein strenges Ceremoniel und durch eine prunkvolle Hofhaltung die Majestät des Herrschers zu heben. Und wie das persische Reich die meisten Culturstaaten der morgenländischen Welt in sich faßte, so sollte auch der Königshof von Susa alle Herrlich-

keit und Pracht, die an den übrigen Königsburgen nur vereinzelt zum Vorschein kamen, in sich vereinigen. Wenn in Indien und Aegypten die Priesterschaft dem Despotismus Schranken setzte, so wußten die persischen Könige auch das Ansehen der Magier so sehr herunterzudrücken, daß ihre heilige Macht hauptsächlich zur Erhöhung der Königswürde diente. Dem Monarchen gegenüber befanden sich die Priester in demselben Verhältniß der Unterwürfigkeit, wie die übrigen Unterthanen; als Opferer, Wahrsager, Zeichendeuter, Festordner u. dergl. standen sie im Dienste des Königs, der demnach die religiöse Heiligkeit, womit in Kastenstaaten die Person des Regenten umgeben ist, mit der patriarchalischen Allgewalt eines Stammfürsten bei Hirten- und Jägervölkern verband. So kam in Persien der Despotismus auf den Gipfel der ungebundensten Machtfülle. Leben und Eigenthum eines Jeden lag in der Hand des Alleinherrschers, der allen menschlichen Gesetzen entbunden und nur seinem Gewissen verantwortlich, seinen Willen zum Gesetz machen konnte. Er war der Stellvertreter des Ahuramasda auf Erden, welchen er ebensowohl durch Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit als durch Allmacht und Majestät darstellen sollte; wie Ahuramasda im Sonnenglanz seiner Herrlichkeit auf den lichten Höhen in Machtfülle thronte, von hellstrahlenden Geisterschaaren umschwebt, so der König in der „goldgeschmückten Burg“ umgeben von den sechs Stammfürsten und dem prunkenden Hofadel, von Würdenträgern und Palastbeamten. Um den Eindruck seiner Erscheinung zu erhöhen, zeigte er sich seinem Volke nur selten und immer im vollen Glanz der Majestät, im Purpurgewande mit eingewirktem Weiß, mit goldenem Gurt und edelsteinblitzender Schwertscheide mit hoher Tiara und safrangefärbten Schuhen. Unangemeldet vor ihn zu treten, war bei Todesstrafe untersagt, wenige bestimmte Fälle ausgenommen; wer zu ihm wollte, mußte sich seinen Weg durch eine Menge von Hofbedienten, Thürstehern, Wächtern und Anmeldern bahnen, und wenn er vor das königliche Angesicht kam, sich in den Staub niederwerfen. Wenn der König den Boden des Palastes betrat, wurden ihm kostbare Teppiche untergebreitet; auf einen goldenen Schemel setzte er seinen Fuß, wenn er vom Wagen stieg; die ersten Edelleute stritten um die Ehre, ihn auf das Pferd heben zu dürfen. Bei königlichen Prachteinzügen duftete die Straße von Myrthen- und Weihrauch, Peitschenträger gingen zur Seite und voraus, um fremde Annäherung abzuhalten; goldgeschmückte Leibwächter mit bekränzten Tiaren, Stab- und Lanzenträger umgaben ihn. Magier mit dem heiligen Feuer schritten vor dem mit acht weißen Pferden bespannten Wagen des Sonnengottes einher, auf welchen der königliche Wagen folgte, gezogen von nisäischen Pferden aus den Bergweiden von Ekbatana. Hinter demselben ritten die vornehmen Perser aus seiner Umgebung, das purpurne Obergewand über dem Panzer, ein gekrümmtes Schwert mit goldenem Griff und goldener Scheide am Gürtel, mit goldenen Ketten und Armbändern geschmückt und auf Pferden mit goldenem Zügel und Gebiß, alles Ehrengeschenke des persischen Großkönigs an seine getreuen Stammgenossen.

Hofstaat. Die Umgebung des Königs von den „Verwandten“ und „Tischgenossen“ bis zu der Leibwache, der Hofdienerschaft und der Schaar von Verschnittenen und Kämmerlingen war so groß, daß täglich 15,000 Menschen im königlichen Schlosse gespeist wurden. Alle Stellen im Palast und um die Person des Königs waren in ihren Spitzen Ehrenämter persischer Großen, unter denen dann wieder eine zahllose Menge Unterbeamten und Hofdiener standen. So die Würde eines Obermundschenken, eines Stabträgers, eines Ceremonienmeisters, eines Oberthürhüters u. dergl. m. Nur wer bei Hofe häufig gesehen ward, konnte auf Gunstbezeigungen, Würden und Ehrengeschenke hoffen. — Die Tafel des Königs, der in der Regel allein aß, während die „Tischgenossen“ in einem anstoßenden Saal saßen, wo sie von ihm gesehen werden

konnten, war mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken besetzt, die aus den Gegenden herbeigeschafft wurden, wo sie am besten gediehen. So der Weizen aus Aeolien, das Salz aus dem libyschen Ammonion, der Wein aus Chalybon (Aleppo) in Syrien. Das Wasser wurde aus dem bei Susa vorbeifließenden Choaspes geschöpft und sogar dem König in silbernen Gefäßen auf seinen Reisen nachgeführt. Was irgend ein Land Köstliches hervorbrachte, davon mußte es einen Tribut an den Hof liefern, so Arabien 1000 Pfund Weihrauch jährlich; die Aethiopier Ebenholz und Elephantenzähne; Medien, Armenien, Kilikien Pferde; Kolchis Knaben und Mädchen (S. 365); Babylonien 500 Verschnittene u. a. m. Für den königlichen Haushalt waren täglich 1000 Schlachtthiere und eine Menge Geflügel erforderlich. An großen Festmahlen, namentlich an dem königlichen Geburtstag, der im ganzen Reich hoch gefeiert wurde, speisten auch die Frauen am Tische des Herrn. und erhielten, wie alle andern Gäste, reiche Geschenke. Die Nebenfrauen ergötzten den König, während und nach seiner Mahlzeit — er aß, wie alle Perser nur einmal des Tags — mit Gesang und Saitenspiel.

Wie alle orientalischen Herrscher unterhielt der König von Persien einen zahlreichen Harem, wo eine große Menge prunksüchtiger und ränkevoller Frauen, denen zur Bestreitung ihes Putzes, ihrer Kleiderpracht, ihres Schmuckes oft die Einkünfte ganzer Städte und Landschaften angewiesen wurden, theils als rechtmäßige Gemahlinnen, theils als Kebsweiber den Lüsten der Herrscher dienten, sie zur Sinnlichkeit und entnervenden Wollust reizten und nebst den ihnen zur Bedienung beigegebenen Verschnittenen und Mägden unermeßliche Summen verschwendeten und einen unheilvollen Einfluß auf die Regierung und auf das Hof- und Staatsleben übten. Die rechtmäßigen Gemahlinnen wurden nur aus dem Geschlechte der Achämeniden und den Familien der adeligen Stammhäupter gewählt; eine von ihnen nahm gewöhnlich den ersten Rang ein. Das ehrgeizige Streben nach dieser Bevorzugung, indem jede die erste Stelle einnehmen und die Nachfolge in der Herrschaft dem eigenen Sohne zu verschaffen suchte, verwirrte häufig das Reich und füllte den Hof mit Intriguen, Freveln und Gräuelthaten. Die Kebsweiber, deren Zahl über 300 betrug, wurden aus den schönsten Jungfrauen des ganzen Reiches ausgewählt. Sie durften sich nie öffentlich sehen lassen; wenn der König auf Reisen ging oder in den Krieg oder auf die Jagd auszog, begleiteten sie ihn in verschlossenen Wagen. Dieser mit einer Ueberzahl müßiger Frauen angefüllte Harem war der Sitz der Leidenschaften und Ränke wo Ehrgeiz, Neid, Herrschsucht, Intrigue, Laster und Lüste aller Art das einförmige, Dasein aufregten und durchwühlten. Harem.

Zu der Umgebung des Königs gehörte auch die Leibwache, bestehend aus 2000 auserlesenen Reitern und einer gleichen Anzahl Lanzenträger zu Fuß, sodann aus einer Heerabtheilung von 10,000 Fußgängern, die Unsterblichen genannt, weil diese Zahl stets vollzählig erhalten, jede Lücke sogleich ergänzt wurde. Ihre Lanzen waren durch goldene und silberne Granatäpfel ausgezeichnet und reich geschmückt. Diese „Unsterblichen" bildeten im Krieg den Kern des Heeres, dessen Größe und Zahl unermeßlich ausgedehnt werden konnte, da jeder waffenfähige Unterthan des weiten, wenigstens 70 bis 80 Millionen Bewohner umfassenden Reiches militärpflichtig war. Die stehenden Truppen, in welchen die Perser selbst die erste Stelle einnahmen, denen dann die Meder, Saken, Baktrer u. A. als die tüchtigsten folgten, waren in Festun- Heerwesen.

gen, in Lager- und Musterungsplätzen über das Reich vertheilt und mußten von den Einwohnern unterhalten werden, eine für die Provinzen höchst drückende Last.

Den Oberbefehl über eine ganze, aus 10,000 Mann bestehende Heerabtheilung führte stets ein Perser aus den vornehmen Ständen, der wieder die Befehlshaber über die Unterabtheilungen von 1000 Mann ernannte. Diese setzten dann die Führer über die Hundert ein. Für den gewöhnlichen Dienst genügten die regulären Truppen; aber in Kriegszeiten wurde die gesammte waffenfähige Mannschaft durch ein allgemeines Aufgebot einberufen.

Die aus den verschiedenen Völkerschaften bestehenden Truppenabtheilungen zogen in ihrer nationalen Tracht, Bewaffnung und Kriegsweise einher, was verbunden mit dem unendlichen Troß von Dienern, Knechten und Frauen, von Prachtwagen und Gepäck dem Zug ein buntes, fremdartiges Ansehen gab und den Eindruck einer Völkerwanderung machte. Der König befand sich in der Regel im Mittelpunkt des Heeres, im vollen Schmuck seiner Würde, auf einem von nisäischen Rossen gezogenen Streitwagen, mit Bogen und Pfeilen bewehrt, umgeben von den persischen Stammhäuptern und Edlen und geschützt von seiner Leibwache und der Garde der Zehntausend. Neben ihm befand sich die Reichsfahne, die einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln zeigte, und vor ihm der goldene Sonnenwagen von schneeweißen Pferden gezogen. Das Treffen wurde gewöhnlich mit einem dichten Pfeilregen eröffnet, dann stritt man mit Lanze und Schwert. Im Aufschlagen, Ordnen und Befestigen der Zelte, wo Alles seinen bestimmten Platz hatte, besaßen die Perser Uebung und Gewandtheit. Bei der großen Zahl von Reitern entstand bei nächtlichen Ueberfällen leicht Verwirrung und Störung.

Wechselnder Aufenthalt des Hofes. Wenn schon im Ganzen seit Dareios Susa, die in länglichem Viereck mit niedrigen Häusern aus Backstein und Asphalt erbaute „Lilienstadt" mit der „goldgeschmückten Burg der Kissier" die Haupt- und Residenzstadt war, so nahm doch der König mit seinem Hof auch nach dem Wechsel der Jahreszeiten in andern Städten seinen Aufenthalt. Die heißen Sommertage wurden in dem kühlen Ekbatana mit seinen quellenreichen, schattigen Baumpflanzungen verbracht, ein Theil des Winters im warmen Babylon. Dieses Umherziehen, wobei der König von seiner Leibwache, seinen „Verwandten" und „Tischgenossen," seinem Harem mit den Verschnittenen, und der endlosen Menge von Hofdienerschaft, Gesinde, Köchen, Bäckern, Dienstboten und dem ganzen Schwarm von Aufsehern, Bereitern, Pferdeknechten, Hundewärtern u. dgl. m. begleitet wurde, war für einzelne Gegenden eine drückende Last, indem die Bewohner den König mit dem ganzen Gefolge verpflegen und mitunter auch noch beschenken mußten. Ueberdieß hatten die Könige und Satrapen in allen Gegenden des Reiches Lustschlösser mit großen Gartenanlagen und Parks (Paradiese) sowohl zur Obstzucht und Erzielung feiner Gartengewächse, als zur

Unterhaltung von Wild. Denn die Liebe zur Jagd, zum Garten- und Feldbau und zu schönen Baumpflanzungen, welche die persischen Könige und Großen aus ihren heimischen Bergen mitgebracht, bewahrten sie auch in der Fülle orientalischer Pracht und Ueppigkeit.

Persepolis. Dareios begnügte sich nicht, die mauerlose Hauptstadt Susa nebst der wohlbefestigten Königsburg zu vergrößern und zu verschönern; er erbaute auch im alten Stammlande Persis, auf einem Vorsprunge der niedern Berge, vor welchem sich die reizende, fruchtbare und reichbevölkerte Thalebene von Merdascht auf beiden Ufern des Araxes (j. Bendemir) ausdehnte, in der gesundesten Gegend von ganz Asien, die Königsburg Persepolis, nachdem er die Anhöhe theils durch Sprengung, theils durch Ausfüllung zu einer Terrasse in Form eines länglichen Vierecks künstlich geebnet und dadurch eine feste Grundlage gewonnen. Ostwärts von dieser Terrasse steigt eine Bergwand (Rachmed) empor, einst der „königliche" Berg genannt, wegen der darin enthaltenen Achämenidengräber und westlich am Fuße der Burghöhe lassen noch Reste von Mauerwerk und Kanälen die Spuren einer ehemaligen Stadt erkennen. Hier, im lieben Heimathlande der Väter, erhob sich die „Perserstadt," deren einstige Pracht und Herrlichkeit sich noch aus den Ruinen erkennen lassen. Es war ein Verein von Palastbauten, die in malerischem Wechsel über das Plateau vertheilt und mit Baumgärten, springenden Wassern und andern Anlagen verbunden in Plan und Ausführung, in Bauart und kunstreicher Arbeit eine hohe technische Uebung und Fertigkeit beurkunden. Alles ist aus dem harten Marmorstein aufgeführt, den der Berg selbst lieferte. In dem anstrebenden Terrassenbau und in den hohen Hallen mit den schlanken, zierlichen Säulen erkennt man den kühn anstrebenden Geist des kräftigen Bergvolks, das auch noch in seinen Kunstwerken eine Erinnerung an die luftigen Berghöhen der Heimath bewahrte. Die Architektur wie die Bildnerei, die Glättung und genaue Zusammenfügung großer Bruchsteine, wie die sorgfältige Ausführung der kleinsten Einzelnheiten in den Sculpturen zeugen von hoher Meisterschaft in der technischen Behandlung des harten Gesteins; dabei ist auch der Kunststil von großer Schönheit und in der Anordnung des Ganzen wie der Theile, in den wechselnden Plänen und Treppenanlagen giebt sich ein poetischer Sinn und Geschmack kund. In den Sculpturen der Basreliefs ist übrigens diese technische Vollendung der einzige Vorzug; die Darstellungen selbst zeigen den ruhigen, leblosen, typischen Charakter, welcher der ganzen orientalischen Sculptur eigen ist und sie als Dienerin der Baukunst oder der Symbolik erscheinen läßt. Alles Leidenschaftliche, alles Heftige und Erregte ist von den Bildwerken des Morgenlandes ausgeschlossen, darum ist auch die persische wie die ägyptische Kunst am ausgezeichnetsten in der Darstellung von Thieren. Freistehende Statuen haben sich keine erhalten. Das Dachwerk bestand ohne Zweifel aus Holz, welches, wie in Ekbatana, mit den kostbarsten Stoffen bekleidet sein mochte. Die wesentlichen Theile der Schloßanlage rühren von Dareios und seinem Sohne Xerxes her, wie die Inschriften beweisen. Die folgenden Könige haben nur geringe Anbauten hinzugefügt. Die Spuren von unvollendeten Anlagen und baulichen Einrichtungen auf der Nordseite des Plateau beweisen, daß der Bau noch nicht abgeschlossen war, als Alexander die Brandfackel in das Prachtgebäude schleuderte.

Die Ruinen von Persepolis. Die von vielen Reisenden besuchten und beschriebenen **Ruinen von Persepolis** zerfallen in mehrere Theile und sind auch darum schwer zu erkennen, weil während der Sassanidenherrschaft an der Stelle die bedeutende Stadt Istakhar blühte, von der sich ebenfalls noch einige Reste erhalten haben. — Der Hauptheil der Ruinen ist die Anhöhe, wo einst die

Königsburg gestanden, heute Takht-i-Dschemschid, d. h. Thron des Dschemschid, oder Tschil-Minar, d. h. die vierzig Säulen genannt, mit der anstoßenden Felswand Rachmed. Die Burg war nach Diodor von einer dreifachen Mauer in zunehmender Höhe von 16 bis 60 Ellen nach Innen umgeben und mit ehernen Thoren und Pallisaden versehen und enthielt Prachtgemächer mit kostbaren Einrichtungen zur Aufnahme der Könige und seiner Großen und zweckmäßig angelegte Schatzkammern. Als Aufgang zu der 1200 Fuß langen (von N. nach S.) und 1700 F. breiten (von O. nach W.) Terrasse, auf deren Gipfel die Königsburg stand, diente eine Treppe an der Nordwestseite, die schönste und dauerhafteste Doppeltreppe, die je aufgeführt worden; jede hatte in der Mitte einen Ruheplatz, von wo aus nach unten 57, nach oben 47 Stufen führten. „Alles ist aus demselben Marmor", beschreibt Lassen die Ruinen von Persepolis nach den neuesten Reiseberichten, „die Steine so groß, daß einer oft mehr, als die halbe Treppe und seine Höhe viele Stufen ausmacht. Man konnte noch hinaufreiten und zwar 10 Pferde neben einander." Auf der Terrassenfläche, der Haupttreppe gerade gegenüber, öffnete eine Thorhalle mit 30 F. hohen Seitenwänden (aber nur 13 F. breit, also blos für Fußgänger bestimmt) den Zugang in die Mauer, welche die Burgterrasse abschloß. Zwei vordere und zwei hintere Pilaster und zwischen ihnen 4 hohe kannelirte Säulen mit eigenthümlichem Kapitäl schmückten die Außenseite dieses stolzen Propyläenbaues. An den Pilastern waren kolossale Wunderthiere von 18 F. Länge eingehauen, und zwar an den vordern Pferde mit dem Einhorn versehen, in hohem Relief, an den hintern geflügelte Stiere mit Menschenköpfen, auf denen noch die persische Tiara zu erkennen ist. Die geflügelten Stiere waren wohl der assyrisch-babylonischen Kunst entlehnt, und gleich den gehörnten Pferden, symbolische Bezeichnung der vereinten Kraft und Schnelligkeit.

Südwärts von diesem Thorgebäude führte eine zweite stattliche Doppeltreppe, 200 Fuß in der Breite, aber nur 10 Fuß hoch auf eine andere terrassenartige Erhöhung, auf welcher sich der königliche Palast befand. Die Wandflächen dieser Treppen sind reich mit Reliefffiguren geschmückt, Leibwächter vorstellend, welche die Speere aufrecht in beiden Händen halten und theils mit Köcher und Bogen, theils mit großen runden Schilden versehen sind. Sie tragen die hohe Tiara, das weite medische Gewand, gekräuselten Bart und gelocktes Haar. Es sind sieben nach der Zahl der Amschaspands. „Wie diese darüber wachen, daß das Böse nicht eindringe in die Ordnung des Weltalls, so diese Thürsteher am Aufgange zur Königsburg, daß keine Störung in die Ordnung des königlichen Hauses sich hinaufwage." An der hintern Treppenwand sind drei Reihen männlicher Figuren eingehauen, theils in derselben medischen Tracht und geschmückt mit Halsketten, Ohrgehängen und Armbändern, theils in der engen persischen Beinbekleidung und mit flacher Mütze. Einige sind durch die goldenen Aepfel an den kurzen Stäben als die angesehensten unter den 10,000 Unsterblichen kenntlich; andere, in das medische Hofkleid gekleidet und mit Ehrengeschenken geschmückt, stellen Hofleute und „Thürsteher" vor, die vom Tische des Königs Speisen empfingen. Eine andere Gruppe zeigt fremde Gesandten und Boten, Abgeordnete der 20 Satrapien in verschiedener Landestracht, welche von einem persischen Palastbeamten (Stabträger) geführt, dem König Geschenke darbringen, das Beste ihres Landes. Inschriften bezeugen, daß Xerxes, des Dareios Sohn, der Achämenide, den Ahuramasda, der großmächtige Gott, zum Herrscher „vielbringender Völker" eingesetzt, das Bauwerk errichtet habe. Am Ende der Doppeltreppe, auf der Terrasse selbst gelangt man zuerst nach der großen Halle, die einst von 72 Säulen getragen wurde, wovon jetzt noch 17 aufrecht stehen; der heutige Name „Tschilminar" läßt schließen, daß in früheren Jahren noch mehr vorhanden gewesen sein müssen, wenn man nicht in 40 eine unbestimmte runde Zahl erkennen will. Sie sind aus schwarzem Marmor, kannelirt und haben eine Höhe von 44 F. oder mit dem Kapitäl von 60 Fuß. Ein Dach von Cedernbalken scheint darauf geruht zu haben. Säulen und Kapitäle sind von ausgezeichnet schöner Arbeit. Der Fußboden war mit großen Marmorplatten belegt, die Zwischenräume mit Vorhängen gegen die Sonne

versehen (Esth. 1, 6). Durch diese Säulenhalle, in welcher sich die Hofleute, die fremden Gesandten und andere Vornehme aufhielten, ehe sie zu der Audienz vorgelassen wurden, gelangte man in den eigentlichen Königspalast, 170 F. lang und 95 F. breit, von dem jetzt nur noch einzelne Theile der Wände mit Fenstern, Thüren, Thürpfosten unter dem Schutte hervorragen. Die Sculpturen zeigen Diener, welche ausgesuchte Speisen für die königl. Tafel tragen, Eunuchen und dgl. Es war demnach der Speisesaal. An einer der Thürpfosten ist der König selbst in schreitender Stellung abgebildet, mit langem, faltenreichem Gewand, hohen Schuhen und der spitzen Tiara, einen langen Stab in der Linken und einen Becher in der Rechten; er mißt 7½ Fuß, so daß die hinter ihm stehenden Schirm- und Fliegenwedelträger ohne Kopfbedeckung ihm nur bis an die Schulter reichen. Eine darüber befindliche Inschrift macht kund, daß Dareios des Hystaspes Sohn, Achämenide, der König der Könige, dieses Versammlungshaus errichtet und eine andere, daß Xerxes mit Ahuramasda's Hülfe das Werk des Vaters vollendet habe. In etwas kleinerer Gestalt erscheint der König an andern Pfosten des Saales, im Kampfe mit Löwen und Wölfen, Greifen und vielgestaltigen Ungeheuern, symbolische Darstellungen der ordnenden Kraft und Thätigkeit eines Herrschers nach Zarathustra's Gesetz, der das durch die Wunderthiere angedeutete physische und moralische Uebel zu bekämpfen und zu überwinden berufen ist. Löwen und Wölfe galten als die Thiere des Angramainjus, die Greife mögen Bezeichnungen der wilden Völkerschaften des äußersten Nordens sein. In diesen Kämpfen erscheint der König ohne königlichen Schmuck, in einem losen, aufgeschürzten Gewande, mit einem einfachen Bande ums Haar und nackten Armen. Die als Wächter an dem Eingange aufgestellten „persischen Sphinxe“, Wundergeschöpfe mit einem beflügelten Stierkörper und bärtigem, tiarabedecktem Menschenkopf oder auch mit dem Einhorn scheinen „das mit Weisheit und Kraft herrschende Königthum und eine gehorsame, Vieles durch seine Thätigkeit hervorbringende, Unterthanenherrschaft“ anzudeuten.

Ostwärts von diesem Bau sieht man die großartigen Ruinen eines im Viereck gebauten Prachtsaales, dessen marmorne Mauern 10½ Fuß dick und an jeder Seite 210 Fuß lang sind. Die darin angebrachten Bildwerke lassen alsbald erkennen, daß der Bau einst als Fest- und Audienzsaal gedient habe. Der König sitzt auf hohem Thron, unter einem mit Franzen besetzten Baldachin, über welchem eine geflügelte Gestalt, sein Ferver, schwebt; neben ihnen auf jeder Seite 3 Hunde, die heiligen Thiere des Ahuramasda, und das Ganze von Rosen eingefaßt. Vor dem König steht ein persischer Hofbeamter, die Hand vor dem Mund, um den verunreinigenden Athem abzuhalten und hinter ihm eine Figur mit verhüllten Munde. Unter dem Thron befinden sich Leibwächter, theils in medischer, theils in persischer Tracht und neben der Lanze noch mit Schild oder Bogen bewehrt. In 4 Gruppen von je 10 Personen geordnet, dienen sie dem Throne zur Stütze. Dieselbe Darstellung ist mit einiger Abwechselung auf der entgegengesetzten Wand wiederholt. Die Trachten bezeichnen sie als die Repräsentanten der verschiedenen, dem persischen Scepter unterworfenen Völkerschaften. Die letzte Gestalt gibt sich durch das krause Haar und die dicken Lippen als Aethiope zu erkennen. Diese bildlichen Darstellungen sollen andeuten, daß sich der persische Thron sowohl auf die Tapferkeit und Kraft der persischen und medischen Krieger, als auf die Treue und den Gehorsam der unterworfenen Völker stütze und daß der König ein frommer Verehrer Ahuramasda's sei. Das letztere wird auch durch die Inschriften auf der schwarzen Marmorwand bestätigt, die mit vergoldeter Keilschrift in medischer, assyrischer und babylonischer Sprache im Wesentlichen verkündeten: „Großmächtig ist Ahuramasda, das Haupt der Götter. Er übergab die Herrschaft dem Dareios, durch seine Gnade ist Dareios König. Dareios der König hat verkünden lassen: Dieses Land Persien, das schöne, roßreiche, menschenreiche fürchtet sich durch die Gnade des Ahuramasda und meine vor keinem Feind. Möge Ahuramasda mir Beistand bringen mit den Landesgöttern und dieses Land beschützen vor Kriegsnoth, Mißwachs und Sünde. Schön möge walten Ahuramasda sammt den Landesgöttern. Wenn diese persische Macht herrschend

bleibt, dann, o hochzupreisender Ahura, welche Herrlichkeit bis in die fernste Zeit unverletzbar, diese senke herab auf dieses Volk."

230 Schritte ostwärts von dem Ende der Schloßanlage erhebt sich eine steile Felswand von weißem Marmor mit geebneter Façade. Hier sind in einer Höhe von 300 Fuß sieben Achämenidengräber in den Fels eingehauen. Die Särge wurden durch Winden an Stricken in die Höhe gezogen und in die Todtenkammern eingelassen und dann die Oeffnungen aufs Sorgfältigste verschlossen. Dort ließ sich Dareios schon bei Lebzeiten sein Grab bereiten; seine Eltern, erzählt Ktesias, wollten dasselbe sehen und ließen sich von den Magiern, die dabei beschäftigt waren, an Stricken hinaufziehen; aber die Stricke zerrissen und beide kamen elendiglich ums Leben. Die Habgier späterer Jahrhunderte hat gewaltsame Oeffnungen in die Todtenkammern gemacht, um die Särge zu plündern. Es scheint, daß die vornehmste unter den königlichen Frauen neben ihrem Gemahl in derselben Grabkammer gewöhnlich beigesetzt wurde. Das am weitesten nach Süden gelegene Grab blieb unvollendet; vielleicht sollte es die Leiche des letzten Dareios aufnehmen, wie Alexander beabsichtigte; aber unter den Unruhen, die bald darauf ausbrachen, mag der Bau unterblieben sein. Ganz ähnlich sind die vier ältern Königsgräber an der steilen Felswand Nacksch-i-Rustam, dem zweiten Gräberberge, zwei Stunden nordwärts von Persepolis. Sie sind in einer Höhe von 60—70 F. und nach Osten gerichtet, damit die aufgehende Sonne sie bescheine. Unter den Abbildungen befinden sich klagende Männer in persischer Tracht. In der Nähe der Gräber scheinen Priesterwohnungen erbaut gewesen zu sein. Bis auf zwei Meilen zeigt die Umgegend noch viele Trümmer und Spuren ansehnlicher Bauwerke und Anlagen.

Persepolis war wohl die ursprüngliche Residenz im alten Stammlande; aber weil sie von den übrigen Provinzen zu entlegen war, trat sie in der Folge mehr und mehr hinter Susa zurück, die ihre eigentliche Entstehung als Königsstadt dem Dareios verdankt; daher scheinen die Könige nach Artaxerxes selten in Persepolis residirt zu haben; aber die Stadt behielt eine gewisse Weihe, ein heiliges ehrwürdiges Ansehen. Jeder König mußte wenigstens einmal in Persepolis geweilt haben, gewöhnlich gleich nach seiner Krönung.

II. Der Krieg gegen die Perser.

1) Der Aufstand der Ioner in Kleinasien.

Histiäos in Susa.

Nach dem skythischen Feldzug wurde Histiäos von der neuen Pflanzstadt Myrkinos, die er am Strymon im Lande der Edonen anzulegen begonnen (S. 397) nach Sardes berufen. Hier machte ihm König Dareios den Vorschlag, ihn nach Susa zu begleiten und sein Berather und Tischgenosse zu werden; denn er bedürfe eines Freundes, welcher Einsicht und gute Gesinnung besitze, und beides habe er durch Erfahrung in Histiäos erkannt. War dieser Vorschlag ein Zeichen königlicher Gunst und Gnade, so lag doch darin auch die Absicht verborgen, den klugen und einflußreichen Mann aus einer Umgebung zu reißen, wo er sich leicht eine von Persien unabhängige Herrschaft gründen konnte, wie ihm sein Feldherr Megabazos warnend vorgestellt hatte. Histiäos wagte nicht dem König zu widerstreben. Er übergab die fürstliche Würde, die er in Milet bekleidet, seinem Vetter und Schwiegersohn Aristagoras und zog mit Dareios nach Susa. Bald merkte er jedoch, daß unter der än-

ßern Ehre und Herrlichkeit ein harter Zwang verborgen liege, daß er in anständiger Gefangenschaft gehalten werde, überwacht von dem Argwohn des Königs, und er sann auf Mittel, aus dieser unerträglichen Lage befreit zu werden. Die Sehnsucht nach der schönen Heimath, nach der Seeluft und Freiheit Ioniens wurde durch die glänzende Stellung in Susa nicht erstickt.

Aristagoras und die flüchtigen Naxier.

Nun geschah es, daß die Demokraten auf Naxos, beleidigt durch den Uebermuth des Herrenstandes, dem die Spartaner nach Vertreibung des Lygdamis die Herrschaft übergeben hatten, sich gegen die Edelleute, „die Fetten," erhoben und sie zur Flucht zwangen. Die Ausgewanderten, von denen mehrere mit dem Hause des Histiäos und Aristagoras in Gastfreundschaft standen, wandten sich um Hülfe nach Milet, das seit der Herstellung der bürgerlichen Eintracht durch die Parier (S. 264) unter der milden Herrschaft der Perser wieder zu hoher Blüthe gelangt war. Aristagoras nahm sie freundlich auf. Sein Ehrgeiz ließ ihn eine glänzende Zukunft erblicken. Gelang es ihm, die Vertriebenen zurückzuführen, so konnte ihm die Herrschaft über die reiche Insel, ja vielleicht über alle Kykladen nicht entgehen, wenn auch unter persischer Oberhoheit. Welche Stellung würde er und seine Vaterstadt Milet dann einnehmen! Er sagte daher den Verbannten, daß er selbst zwar die verlangte Hülfe ihnen nicht gewähren könne; aber wenn es ihnen recht wäre, wolle er ihr Anliegen dem Statthalter von Sardes, Artaphernes, dem leiblichen Bruder des Königs vortragen. Sie waren damit einverstanden und erklärten sich bereit, die Kosten zu tragen.

Das Unternehmen gegen Naxos.

Aristagoras eilte zu Artaphernes nach Sardes und brachte sein Anliegen vor. Es war wohl kaum nöthig, dem persischen Statthalter den Reichthum der Insel an Heerden und Sclaven zu schildern und die günstige Gelegenheit, von dort aus die benachbarten Eilande Paros und Andros selbst die große Insel Euböa zu gewinnen. Artaphernes sah leicht ein, welchen neuen Glanz diese Erweiterung auf das persische Weltreich werfen würde und versprach statt der erbetenen hundert Schiffe die doppelte Anzahl. Die Einwilligung des Königs ließ nicht lange auf sich warten. Wenn aber Aristagoras gehofft hatte, daß die mit Persern und Bundestruppen wohl ausgerüstete Flotte seiner Führung übergeben würde, so irrte er sich. Die Leitung der Schiffe konnte ihm zwar nicht wohl entzogen werden, aber zu größerer Sicherheit wurde der Anführer der Truppen, der Achämenide Megabates, ein Verwandter des Königs, zum Mitbefehlshaber über die ganze Expedition ernannt. Mit der größten Heimlichkeit wurden die Vorbereitungen getroffen. Im Frühjahr ging die Flotte mit den vertriebenen 500. Naxiern und einer Mannschaft von mehr als 50,000 Mann in See. Als ob eine Uebungsfahrt nach dem Hellespont beabsichtigt würde, segelten sie zuerst nach Chios, um von dort aus mit den Nordwinden plötzlich auf Naxos loszusteuern. Schwerlich würde die Insel einem solchen Angriff widerstanden haben, wenn nicht ein Streit der Befehlshaber ihnen unerwartete Rettung gebracht hätte. Eines Tages machte Megabates die Runde auf der Flotte; da fand er ein Schiff von der dorischen Stadt Myndos ohne Wache. Erzürnt über diese Vernachlässigung ließ er den Hauptmann des Schiffes, Namens Skylax in die unterste Ruderluke spannen, so daß sein Kopf nach Außen schaute. Umsonst legte Aristagoras, sein Gastfreund, Fürsprache bei dem Perser ein; dieser schlug seine Bitte ab; und als ihn hierauf der Grieche selbst befreite, gerieth Megabates in heftigen Zorn und suchte die ganze Unternehmung zu vereiteln, damit Aristagoras bei dem König in Ungnade falle und zu Schaden käme. Er ließ in der Nacht ein Fahrzeug abgehen, um die Naxier zu unterrichten, was ihnen bevorstehe. Diese versahen schnell ihre Hauptstadt mit Vorräthen aller Art, befestigten Mauern und Hafen und riefen ihre streitbare Mannschaft unter die Waffen. So fand

Streit zwischen Aristagoras und Megabates.

Fehlschlagen der Expedition. die persisch-ionische Flotte, die es auf eine Ueberraschung abgesehen hatte, ein kampfgerüstetes Volk, das Stadt und Hafen mit solcher Tapferkeit vertheidigte, daß die feindlichen Schiffe und Truppen ihnen nichts anhaben konnten. Vier Monate lang lagen sie vor dem steilen Felsenufer der Insel und mußten endlich, als der Mangel an Vorräthen sie zum Rückzug nöthigte, sich begnügen, den naxischen Flüchtlingen auf einem entlegenen Theil der Insel eine Feste zu erbauen, von wo aus sie ihre Feinde durch unerwartete Angriffe und Ueberfälle beunruhigen konnten.

Aristagoras in schlimmer Lage. Mit Schmach bedeckt kehrte die stolze Flotte, welche die Kykladen und Euböa unterwerfen sollte, in die Heimath zurück. Statt glänzender Eroberungen und Siege hatte sie nur Verluste aufzuweisen. Die ganze Schuld der mißlungenen Expedition fiel auf das Haupt des Aristagoras. Er mußte erwarten von dem Großkönig zur Rechenschaft gezogen zu werden; er sollte Ersatz für die Kriegskosten leisten; nicht nur sein Vermögen, auch seine fürstliche Würde seine Ehre, ja sein Leben stand auf dem Spiel. Es war eine schlimme Lage, Die Botschaft von Histiäos. in die Aristagoras gerathen war. Sorgenvoll ging er mit sich zu Rathe, wie er sich aus dieser Verlegenheit retten könnte. Da traf eines Tages ein Sclave von Susa bei ihm ein, der ihm von seinem Schwiegervater Histiäos den sonderbaren Auftrag brachte, er solle dem Boten das Haar abscheeren und dann den Kopf genau besehen. Hier fand er die Worte eingeätzt, „er möge die Ioner zum Abfall von dem Perserkönig bringen“. Histiäos, dem die „goldenen Fesseln“ in Susa unerträglich geworden waren, sah darin das einzige Mittel, seine Freiheit zu erlangen, denn er hoffte zuversichtlich, Dareios würde ihn bei der Nachricht eines Aufstandes nach Milet entsenden, um die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Da er aber wußte, wie sorgfältig alle Boten und Reisenden überwacht wurden, so war er auf den Gedanken gekommen, den Kopf seines vertrautesten Sclaven zum Träger der geheimen Botschaft zu machen.

Stimmung in Ionien. Dem Aristagoras kam die Aufforderung sehr erwünscht. Er hielt alsbald Rath mit seinen Anhängern und Vertrauten, ob und wie man den Auftrag des Histiäos ausführen solle. Es war kein Geheimniß, daß in den hellenischen Städten eine große Verstimmung gegen Persien herrsche, daß die Bürger über die strenge Ueberwachung, über die hohe Steuerlast sehr unzufrieden wären, daß sie mit innerem Widerstreben die Doppelherrschaft der Tyrannen und der persischen Großbeamten trügen. Die Hülfsmittel der Griechen an Geld, Mannschaft und Schiffen waren nicht gering, namentlich wenn das reiche und mächtige Milet, „das Kleinod Ioniens“ wie es Herodot nennt, sich an die Spitze der Bewegung stellte; an dem Kriegsmuth, an der Entschlossenheit und Bereitwilligkeit große Opfer zu bringen, war nicht zu zweifeln, wenn man die Freiheit, das höchste Gut der Hellenen, zur Losung des Kampfes machte.

Der Rath des Hekatäos. Die Rathsversammlung war in der Mehrzahl mit Aristagoras einverstanden und dem Aufstand günstig. Nur **Hekatäos**, der Geschichtsschreiber, der durch Studien und Reisen sich einen hellen Blick und ein besonnenes Urtheil über politische Ver-

hältnisse angeeignet, widerrieth das Unternehmen, indem er die Größe des Perserreichs mit den geringen Mitteln der Hellenen verglich. Als seine Worte kein Gehör fanden, suchte er sie zu überzeugen, daß, wenn sie durchaus von Persien abfallen wollten, sie wenigstens unter jeder Bedingung sich das Uebergewicht zur See verschaffen müßten. Zu dem Zweck sollten sie sich vor Allem der großen Schätze versichern, die im Heiligthum der Branchiden aufgehäuft lägen und damit ihre Flotte vermehren; diese würden ja doch die Beute der Feinde werden. Aber auch mit diesem Vorschlag drang Hekatäos nicht durch. Man handelte mit großer Uebereilung und begnügte sich mit halben Maßregeln.

Der Aufstand wurde beschlossen. Und um mit einem Hauptschlag zu beginnen und durch einen kühnen Schritt dem Unternehmen Vertrauen zu erwecken und einen günstigen Erfolg zu sichern, erhielt Jatragoras, des Aristagoras ergebenster Gefährte, den Auftrag, ehe das Vorhaben ruchbar werde, sich der Flotte zu versichern, die nach der Rückkehr von Naxos den Mäander hinauf nach Myus gesegelt war, während Aristagoras selbst die Milesier zum Abfall zu bringen sich anschickte. — Das Unternehmen gelang vollständig. Die Tyrannen von Kyme, Lesbos, Mylasa u. a., denen die Leitung der Schiffe übergeben war, wurden unerwartet festgenommen, worauf sich die Mannschaften der Sache der Freiheit anschlossen. Die Gefangenen wurden an ihre Städte abgeliefert; die Meisten kamen mit dem Leben davon und entwichen zu den Persern; nur die Mitylenäer legten Hand an ihren Tyrannen Koes, indem sie ihn vor die Stadt führten und steinigten. Aristagoras entsagte hierauf der Herrschaft über Milet und gab dem Volke die Freiheit zurück. Dies war das Signal für die übrigen ionischen Städte, sich ihrer aufgedrungenen Fürsten zu entledigen und die Herrschaft des Volkes herzustellen. Es geschah ohne Gewaltstreiche; die Begeisterung für die junge Freiheit stimmte die Herzen großmüthig. In wenigen Monaten waren vom Hellespont bis nach Karien alle Städte und Inseln ihrer Zwingherren ledig und erfreuten sich wieder ihrer bürgerlichen Rechte und Freiheit. Noch im Herbst desselben Jahres wurden auf Aristagoras' Betreiben in allen Städten Feldherren gewählt, welche die Schiffe und Mannschaft ausrüsten und bereit halten sollten. Ephesos wurde zum Sammelplatz der gesammten Streitmacht für den kommenden Frühling bestimmt.

Befreiung Joniens. 500.

Den Winter über entwickelte Aristagoras eine große Thätigkeit. Er segelte auf einem Dreiruder nach dem Peloponnes, um bei den Spartanern Hülfe zu suchen. König Kleomenes hörte aufmerksam zu, als ihm Aristagoras an einer auf einer Kupferplatte eingeschnittenen Landkarte die Staaten und Völkerschaften Asiens erklärte, die Reichthümer schilderte, die jene Länder und Städte an Gold und Silber, an Erz und bunten Kleidern, an Vieh und Sclaven besäßen, und ihm zu Gemüthe führte, wie ein solcher Kampf für die Spartaner, die ja die größten Kriegshelden unter den Hellenen seien, nicht nur ruhmvoll und ohne große Gefahren wäre, da die Barbaren an Bewaffnung und Kriegsmuth nachständen, sondern auch in ganz anderem Maße gewinnbringend als ihre bisherigen Kämpfe wider die Messenier, Arkader oder Argeier; als aber der Spartaner vernahm, daß die Entfernung vom Meer der Joner bis zum großen König in Susa drei Monate betrage, da gebot er ihm vor Sonnenuntergang

Aristagoras in Sparta 499.

die Stadt zu verlassen. Nun schlug Aristagoras einen andern Weg ein. Er ließ sich als Schutzflehender, den Oelzweig in der Hand an dem Heerd des Kleomenes nieder und bot demselben, wenn er ihm seine Bitte gewähre, fünfzehn Talente; ja als der König bei seiner Weigerung beharrte, stieg jener in seinem Anerbieten auf 50 Talente. Kleomenes schwankte. Aber der Zuruf seiner kleinen Tochter Gorgo: „Vater, der Fremde wird dich bestechen, wenn du nicht weggehest," befestigte ihn in seinem Widerstand. Er verließ den Ioner, der dann nicht länger in Sparta verweilen durfte.

So lautet die Erzählung bei Herodot nach späterer spartanischer Darstellung. Es war eine engherzige Politik, welche die erste hellenische Großmacht abhielt, den Bitten der Ioner zu willfahren, sie die in früheren Jahren dem Krösos Beistand geleistet hätten, wenn nicht sein Sturz so rasch erfolgt wäre, die den vertriebenen Samiern gegen Polykrates bereitwillig Schiffe und Mannschaft gewährt hatten. Die Abweisung des Aristagoras wurde daher in der Folge in eine für die Spartaner möglichst ehrenvolle, für den Hülfesuchenden möglichst ungünstige Erzählung gekleidet.

Die Athener und Eretrier unterstützen den Aufstand.

Glücklicher war Aristagoras in Athen. Als er in einer Volksversammlung auf dem Markt sein Anliegen vortrug, die Stammverwandtschaft in Erinnerung brachte und den Krieg gegen die Perser als einen gemeinsamen Kampf für die Freiheit darstellte; so wurde beschlossen, den Ionern mit 20 Schiffen zu Hülfe zu kommen, obwohl der Krieg gegen Aegina (S. 288 f.) noch nicht zu Ende war. Zu ihnen ließen die Eretrier auf Euböa noch fünf Trieren stoßen, in dankbarer Erinnerung der Bundeshülfe, die ihnen einst im lelantischen Krieg Milet geleistet. Die Athener hatten freilich Ursache zur Besorgniß, da Hippias bei Artaphernes zu Sardes in hoher Gunst stand, dieser aber schon früher ihren Abgesandten erklärt hatte, wenn ihnen an ihrem Heil gelegen wäre, sollten sie den Hippias wieder aufnehmen, eine Anmuthung, die sie mit Entrüstung zurückwiesen. Lieber wollten sie offenen Krieg mit Persien.

Sardes in Brand. Sommer 499.

Als sich im Frühjahr die Schiffe der Ioner in Ephesos einfanden, beschloß Aristagoras durch einen unerwarteten Angriff auf die Hauptstadt eine rasche Entscheidung herbeizuführen. Zu dem Zweck wurden die Fahrzeuge ans Land gezogen und die Mannschaften zu einem Feldzug in das Innere ausgerüstet. Von ephesischen Wegweisern geführt zog das Heer unter den Feldherren Charopios, des Aristagoras Bruder, und des Hermophantos von Milet den Kaystros hinauf, überstieg den Tmolos und bemächtigte sich der Stadt Sardes bis auf die hochgelegene Burg, die Artaphernes mit seinen Truppen schützte. Da warf ein griechischer Soldat einen Feuerbrand in ein leichtgebautes Haus. Rasch loderte die Flamme empor, die, da alle Häuser in Sardes mit Rohr gedeckt waren, sich mit unwiderstehlicher Schnelligkeit über die ganze Stadt ausdehnte und selbst den Kybeletempel, das ehrwürdigste Heiligthum der Lyder am Paktolos unter den Felsen der Burg ergriff. Dieser Brand war für die Griechen verhängnißvoll; er führte die Lyder, deren Abfall sie erwartet hatten, auf die Seite der Perser. Auf dem Markt und am Paktolos zusammengedrängt, setzten sich die Bürger und die noch in der Stadt befindlichen Perser zur Wehr, während Artaphernes zugleich seine Besatzung von der Burg ausrücken ließ.

Rückzug und Niederlage bei Ephesos.

So von zwei Seiten bedroht, wagten die Ioner nicht, sich in einen Kampf einzulassen. Sie zogen sich auf den Tmolos zurück und traten noch in derselben

Nacht den Rückzug nach den Schiffen an. Aber die Feinde folgten ihnen auf dem Fuße. Der Brand von Sardes vereinigte rasch alle persischen Truppenabtheilungen diesseit des Halys. Sie griffen die Ioner in der Nähe von Ephesos an und trugen einen entscheidenden Sieg davon. Eualkides, der Feldherr der Eretrier, der in so manchem Wettkampf den Siegeskranz gewonnen und von dem Dichter Simonides von Keos viel gepriesen worden war, fand den Heldentod in der Schlacht. Die Athener zogen heim, die übrigen Griechen zerstreuten sich in ihre Städte.

So entmuthigend diese Anfänge waren, die Sache der Griechen stand darum nicht ganz schlecht. Aristagoras hatte die Städte am Hellespont und an der Propontis, selbst das wichtige Byzanz, für den Aufstand gewonnen; er hatte die verschiedenen Gemeinwesen zu einer „Gemeinschaft der Ioner“ vereinigt, er hatte die Karier und Kaunier zum Abfall von Persien gebracht. Ausbreitung des Aufstandes.

Von der größten Bedeutung aber war der Aufstand auf Kypros. Hier hatte Onesilos seinem ältern Bruder Gorgos die Herrschaft in Salamis entrissen. Dieser floh zu dem persischen Heer, das Dareios auf die Nachricht von den Vorgängen in Kleinasien unter Artybios abgeschickt hatte und das bereits in Kilikien angelangt war, und bat um Wiedereinsetzung. Nun brachte Onesilos die ganze Insel bis auf Amathus zum Aufstand; und um auch diese zum Anschluß zu zwingen, rückte er mit seiner Streitmacht vor die Mauern derselben. Zugleich rief er die Ioner zu Hülfe. Die Gleichheit der Interessen und die Aehnlichkeit der Lage machte sie zu natürlichen Bundesgenossen. Auch hier war die Befreiung des Landes nur der Vorwand; das nächste Motiv war wie bei Aristagoras persönlicher Art. Die Griechen sollten das Meer bewachen; während Onesilos und die andern abgefallenen Fürsten den Persern, die auf phönizischen Schiffen an der Ostseite der Insel gelandet waren, entgegenzogen, um in der Ebene von Salamis ihnen ein Treffen zu liefern. Die griechischen Schiffe, vor allen die der Samier, stritten mit glücklichem Erfolg wider die Phönizier; und auch in der Feldschlacht leisteten die kyprischen Krieger mit ihren Streitwagen den Gegnern anfangs tapfern Widerstand. Artybios selbst starb von der Hand des Onesilos, nachdem seinem Pferde die Vorderfüße abgehauen waren. Aber während der Schlacht ging Stesenor von Korion mit seinen Truppen zu den Persern über. Seinem Beispiel folgten die salaminischen Streitwagen. Dadurch wurde die Niederlage der Insurgenten herbeigeführt. Onesilos und Aristokypros von Soloi fielen in der Schlacht; Salamis empfing seinen ehemaligen Gebieter Gorgos wieder, die übrigen Städte kehrten freiwillig oder gezwungen unter die persische Oberhoheit zurück, und als auch Soloi nach einer viermonatlichen Belagerung, während welcher die Mauern ringsum untergraben wurden, in die Hände der Perser kam, war die Herrschaft des Großkönigs wieder fester auf Kypros begründet als zuvor. Die Vorgänge in Kypros.

Der Ausgang des kyprischen Kampfes war das Vorspiel des ionischen, und in dem abgeschlagenen Haupte des Onesilos, das die Amathusier über ihrem Stadtthore befestigten, konnten die Urheber des Aufstandes ihr eigenes Schicksal erkennen. Nach dem siegreichen Treffen bei Ephesos unterwarfen die persischen Feldherren Daurises, Hymeas und Otanes, mit einzelnen Heerabtheilungen die Städte und Landschaften der Griechen bis zum Hellespont. Unterwerfung der Griechenstädte.

Schon waren Dardanos, Abydos, Lampsakos u. a. O. den Angriffen erlegen, als der Aufstand der Karer den Daurises vom Hellespont nach Süden rief.

Die Karer im Aufstand. An den Ufern des Marsyas, der sich in den Mäander ergießt, wurden blutige Schlachten geliefert. Die Karer erlitten im ersten Treffen solche Verluste, daß die Zahl ihrer Gefallenen sich auf 10,000 belief, während die Perser nur 2000 Todte zählten; und als sich die Karer in dem Platanenhain des Zeus Stratios zu Labranda, ihrem Nationalheiligthum, sammelten und von den Milesiern unterstützt, eine zweite Schlacht schlugen, erlitten sie und besonders ihre hellenischen Bundesgenossen abermals schwere Verluste. Als aber hierauf Daurises gen Mylasa zog, gerieth er im Paß von Pedasos in einen Hinterhalt, wobei er selbst und viele seines Heeres umkamen.

498. Trotz dieses Unfalls waren die Waffen der Perser überall siegreich; die Gergither, die Nachkommen der alten Teukrer, und alle Städte des troischen Landes wurden unterworfen; die äolischen Gemeinden vermochten sich nicht zu halten, als ihre Hauptstadt Kyme den Angriffen des Artaphernes und Otanes erlegen war; selbst der Gemeinschaft der Ioner war durch den Fall von Klazomenä eine schwere Wunde versetzt worden. Was stand ihnen erst bevor, wenn sich das Hauptheer nach der Unterwerfung von Kypros mit den andern vereinigte?

Aristagoras' Ausgang. 497. Aristagoras wartete diesen Fall gar nicht ab. Er überlegte mit seinen Freunden, was unter den obwaltenden Verhältnissen am zweckmäßigsten sei. Hekatäos rieth, man solle sich auf dem nahen Eiland Leros befestigen; aber Aristagoras zog es vor, sich mit seinen Parteigenossen nach der von Histiäos angelegten Pflanzstadt Myrkinos, im Lande der Edonen zu begeben, wo er jedoch schon im nächsten Jahr bei der Belagerung einer thrakischen Feste an der Mündung des Strymon, wo in der Folge die Athener Amphipolis anlegten, einen ruhmlosen Tod fand.

Histiäos in Ionien. In Milet, wo Pythagoras, ein angesehener Bürger die Leitung der kriegerischen Bewegung in die Hand genommen hatte, war man nicht betrübt über den Untergang des selbstsüchtigen Mannes, der seine Mitbürger ins Unglück geführt und dann schmachvoll im Stich gelassen hatte. Aber eben so wenig trug man Lust, den Histäos wieder aufzunehmen, als er Einlaß fordernd vor den Mauern der Stadt erschien.

Es war dem gewandten Parteigänger wirklich gelungen, von Dareios die Erlaubniß zur Rückkehr nach Ionien zu erlangen. Als er aber vor Artaphernes in Sardes erschien, gab ihm dieser nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihn für den eigentlichen Urheber des Aufstandes halte. „Du hast den Schuh genäht," sagte er ihm gerade heraus, „und Aristagoras hat ihn angezogen!" Bange vor dem Mißtrauen und Groll des Statthalters entwich Histiäos an die See und von da nach Chios. Ein Plan, durch schriftliche Aufreizung in Sardes eine Verschwörung gegen Artaphernes zu erregen und dessen Ermordung herbeizuführen, scheiterte an der Wachsamkeit des Statthalters. Nun trat Histiäos offen hervor. Er wäre gern an die Spitze des Aufstandes getreten, aber die Milesier wiesen ihn ernstlich zurück. Dafür glückte es ihm, die Mitylenäer auf Lesbos zu bereden, ihm acht Dreiruder anzuvertrauen, mit denen er im Bosporos ein Freibeuterleben führte und mit dem Erlös der geraubten Kaufmannsgüter Schiffe und Mannschaft vermehrte. Dies geschah zu derselben Zeit, als

die persischen Streitkräfte sich allmählich um Milet zusammenzogen, als das kyprische Heer sich mit den übrigen Truppen im Mäandrosthal vereinigte und die aus ägyptischen, phönizischen und kilikischen Schiffen bestehende Flotte vor dem Mündungsbusen dieses Flusses sich aufstellte.

Als sich der Entscheidungskampf nahte, zeigten die Ioner, daß der alte Heldengeist noch nicht in ihren Herzen erloschen sei. Zwar nahmen einige bedeutende Städte wie Ephesos, Smyrna, Kolophon und Lebedos keinen Antheil an der Rathsversammlung, die an dem alten Bundesheiligthum des Poseidon auf Mykale im Frühling 497 abgehalten ward und wo man die Zahl der Schiffe und Truppen bestimmte, die sich auf dem kleinen Eiland Lade vor Milet vereinigen sollten; die übrigen dagegen zeigten sich muthig und opferbereit. Die Streitkräfte bei Lade 497.

Es war keine verächtliche Streitmacht, die auf Lade zusammentraf. Milet allein stellte 80 Dreiruder; die drei Inseln schickten zusammen 230 Schiffe (Samos 60, Lesbos 70, Chios 100); die kleineren Staaten Teos, Priene, Erythrä, Phokäa und Myus ließen 46 Fahrzeuge nach dem Versammlungsort abgehen; auf jedem dieser 353 Kriegsschiffe dienten 40 auserlesene Hopliten als Seesoldaten, dabei waren auch die Städte noch durch Besatzungen geschützt. Dieser Streitmacht hatten die Feinde allerdings weit überlegenere Kräfte entgegen zu stellen; die Zahl ihrer Schiffe belief sich auf 600; aber die Hellenen hatten in dem siegreichen Kampfe in den Gewässern vor Kypros ihre Ueberlegenheit zur See deutlich kund gegeben, eine Erfahrung, welche auf der einen Seite eben so viel Muth und Kampflust, als auf der andern Unschlüssigkeit und Zaudern hervorbrachte.

Die größte Gefahr für die Griechen lag nicht in der Uebermacht der Feinde, sondern in der eigenen mangelhaften Disciplin, in der demokratischen Unbotmäßigkeit. Es war kein gemeinsamer Führer aufgestellt, kein Staat besaß eine anerkannte Hegemonie. Erst wenn es gelang, dieses Uebermaß der Freiheit und Ungebundenheit zu beseitigen, das buntgemischte Seevolk an militärische Zucht, Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen, konnte man einen Sieg erwarten. Mangelhafte Disciplin der Hellenen.

Ein Seemann von alter Uebung und nautischen Kenntnissen, Dionysios von Phokäa erkannte die gefahrvolle Lage ohne energischen Oberbefehl und ohne Zucht und strikten Gehorsam; er erbot sich zum Führer; würden sie ihm folgen, so sollten die Feinde sicherlich unterliegen. Als sie sich ihm anvertrauten, ließ er jeden Tag die bemannten Schiffe auf die hohe See gehen und stellte Uebungen an im Rudern, im raschen Wenden der Schiffe, im schnellen Angriff. Sieben Tage unterzogen sich die Hellenen diesen Beschwerden und Mühseligkeiten in der drückenden Sonnenhitze. Als aber Viele unter der ungewohnten Anstrengung krank wurden, andern die Mühe zu groß und unnöthig dünkte, murrten sie und sprachen: „An welcher Gottheit haben wir uns versündigt, daß wir diesem Prahler von Phokäa, der nur drei Schiffe befehligt, uns untergeben haben, damit er uns auf unerträgliche Weise quäle? Lieber wollen wir die drohende Knechtschaft abwarten, als diese gegenwärtige ertragen!“ Nun folgten sie nicht weiter dem Manne, der einer unbedeutenden Stadt angehörte und die Zügel zu straff in die Hand nahm; sie schlugen, wie ein Lagervolk, Zelte auf der Insel auf, blieben im Schatten liegen und stiegen nicht mehr in die Schiffe.

Zwietracht. Diese zuchtlose Haltung der Seemannschaft erschütterte das Vertrauen in den glücklichen Ausgang und erzeugte Zwietracht. Die Perser hatten gleich Anfangs durch die vertriebenen Tyrannen den Befehlshabern der einzelnen Staaten geheime Botschaft gesendet des Inhalts: „Wenn sie von der Gemeinschaft abfallen und heimkehren würden, sollten sie ungestraft bleiben und nicht härter gehalten werden, als zuvor; die aber im Aufstand verharrten, sollten zu Sclaven gemacht, ihre Söhne sollten verschnitten, ihre Töchter nach Baktra geschleppt, ihre Wohnsitze Fremden übergeben werden. So lange die Hellenen noch festes Vertrauen in ihre Sache hatten, machten diese Reden keinen Eindruck. Je mehr sie aber die eigene verwirrte Lage mit der Menge der feindlichen Schiffe und Truppen verglichen, desto mehr regten sich die Sonderinteressen und die Rücksichten der Selbsterhaltung.

Schlacht bei Lade (Okt. 497). Unter solchen ungünstigen Umständen wurde die Schlacht bei Lade geliefert. Kaum hatte das Treffen begonnen, so sah man auf dem linken Flügel von den sechzig samischen Schiffen 49 die Schlachtlinie verlassen und mit ausgespannten Segeln nordwärts steuern. Die Versprechungen des Aeakes, Syloson's Sohn, hatten ihre Wirkung auf die Anführer nicht verfehlt. Dem Beispiel der Samier folgten alsbald die ihnen zunächst aufgestellten Lesbier und die meisten andern Staaten. Dagegen kämpften die Bürger von Chios und die Phokäer unter Dionysios mit heldenmüthiger Tapferkeit. Sie durchbrachen die feindliche Linie und erbeuteten viele phönizische Fahrzeuge. Erst als auch die Milesier auf dem linken Flügel überwunden und ihre eigenen Schiffe großentheils versenkt oder beschädigt waren, verließen die noch übrigen Chier den mäandrischen Golf, um sich nach der Heimath zu retten. Da aber ihre verletzten Fahrzeuge die hohe See nicht zu halten vermochten, zogen sie zur Nachtzeit dieselben bei Mykale an den Strand, um zu Land den Rückweg zu suchen. Nun traf es sich unglücklicher Weise, daß in derselben Nacht nicht weit von jener Stelle die Frauen von Ephesos der Demeter das Fest der Thesmophorien feierten (S. 52). Die Ephesier hielten die Gelandeten für eine Räuberschaar, welche die Weiber entführen wollten, fielen über sie her und erschlugen sie. So starben die tapfern Männer durch die Hände ihrer eigenen Landsleute. Glücklicher war Dionysios. Er hatte zu seinen drei phokäischen Dreirudern noch drei andere erbeutet. Mit diesen segelte er zuerst an die entblößte Küste von Phönizien, wo er mehrere Kauffahrer in den Grund bohrte und sich der Güter bemächtigte. Dann fuhr er, die Sache Joniens als eine verlorene ansehend und ein Leben ohne Freiheit verschmähend, in das westliche Meer, wo er als tapferer Seemann den Kampf gegen Karthager und Tyrrhener auf eigene Hand fortsetzte und seine edlen Kräfte im unrühmlichen Gewerbe eines Freibeuters vergeudete. Auch die elf samischen Schiffe, die dem von ihren Brüdern gegebenen Beispiele des Verraths nicht gefolgt waren, suchten im Westen eine neue Heimath. Ihre Mitbürger, unzufrieden über den Verrath ihrer Kriegsoberster ehrten ihr tapferes Benehmen durch eine auf dem Markt aufgestellte Ehrensäule mit den Namen der Hauptleute. Nun wurde Milet zu

Wasser und zu Land enge eingeschlossen. Aber wie hoffnungslos auch die Lage der Stadt war, die Milesier vertheidigten sich Jahr und Tag mit Heldenmuth. Erst als die Mauern ringsum untergraben und alle möglichen Belagerungswerke in Anwendung gebracht waren, gelang die Erstürmung. Die Männer wurden größtentheils erschlagen, die Weiber und Kinder zu Sclaven gemacht, wo sie wie das Orakel verkündet hatte, den „Gelockten" die Füße wuschen, das Heiligthum der Branchiden seiner Schätze beraubt und nebst der Stadt verbrannt. Der geringe Ueberrest der männlichen Bevölkerung wurde gefangen nach Susa geführt und erhielt dann von Dareios neue Wohnsitze zu Ampa am Tigris. Die verödete Stadt sammt der Feldmark behielten die Perser im Besitz; das entlegenere Gebiet im Gebirge kam an die Karer von Pedasos. So fand das reiche Milet, die Mutter so vieler Pflanzstädte die Metropole der Künste und Wissenschaften, das „Kleinod" Joniens ein schreckliches Ende. Eroberung von Milet 495.

„Die ganze Gegend veränderte sich," sagt Curtius. „Der Mäandros verschlämmte allmählich den verödeten Hafen und anstatt des Meeres, wo sich einst die Schiffe mit den Waaren des Nils, des schwarzen Meeres und Italiens zusammendrängten, breitet sich nun ein einförmiges Weideland aus, aus dessen Mitte sich ein niedriger Hügel erhebt; es ist der Grabhügel Joniens, die Insel Lade. Zwischen dem Hügel und der Stätte, wo Miletos stand, zieht der Mäandros mit träger Fluth in das Meer."

Als Histiäos im Bosporos von der Niederlage bei Lade und von den schweren Verlusten der Chier Kunde erhielt, segelte er mit seinen gut bemannten Schiffen auf die geschwächte Insel los und unterwarf dieselbe seiner Herrschaft, indem er von Polichne aus einen fortwährenden Raubkrieg gegen die Einwohner führte. Flüchtige Aeoler und Joner verstärkten seine Mannschaft, so daß er sogar daran dachte, auch Thasos zu gewinnen. Aber als er einst mit seinen Kriegsleuten einen Streifzug nach dem Festlande unternahm, um auf dem Felde von Atarne Getreide einzusammeln, wurde er von einer Abtheilung Perser im Kampfe überwunden und als Gefangener nach Sardes geführt, wo ihn Artaphernes, sein Todfeind, alsbald ans Kreuz schlagen ließ. Als sein abgeschlagenes und eingesalzenes Haupt dem Dareios nach Susa gebracht wurde, tadelte er die Thäter, daß sie den Histiäos nicht lebendig vor sein Angesicht gebracht und ließ den Kopf reinigen und ehrenvoll bestatten. Ohne große Mühe unterwarfen dann die Perser die schwer heimgesuchten Inseln Lesbos, Chios und Tenedos. Ausgang des Histiäos.

Nachdem sie mittelst einer Menschenjagd die ganze Bevölkerung in ihre Gewalt gebracht, lasen sie die wohlgebildetsten Knaben aus, machten sie zu Verschnittenen und schickten sie nebst den schönsten Mädchen nach Susa für den Harem des Königs und seiner Großen. Die Städte und Heiligthümer aber wurden den Flammen übergeben. Die Samier, die durch ihren Verrath den Verlust der Schlacht bei Lade herbeigeführt, hatten ein leichteres Loos. Dennoch zogen viele Bewohner die Leiden der Auswanderung, der Rachsucht

und Tyrannei des Aeakes vor. Ihres traurigen Geschickes auf Sicilien wurde schon oben gedacht (S. 199). Auf dem Festlande theilten die Städte Myus, Priene, Teos, Erythrä und Phokäa das Schicksal von Milet. Die Chalkedonier und Byzantier entzogen sich dem gleichen Loos durch die Auswanderung, die Bewohner von Kyzikos durch freiwillige Unterwerfung unter den Statthalter von Daskyleion. Während jene im Innern des Pontos die Stadt Mesambria gründeten, wurden ihre bisherigen Wohnstätten am Bosporos, die Sitze des Handels und Reichthums, den Flammen übergeben.

Miltiades nach Athen. Von Byzanz wandte sich die persische Flotte nach dem Chersonnes, wo Miltiades seine Besitzungen hatte. Aber dieser Erbfeind Persiens, der während der allgemeinen Verwirrung die Insel Lemnos für das attische Volk in Besitz genommen, wartete die Ankunft der Perser nicht ab, sondern schiffte auf 5 Dreirudern mit seinem thrakischen Weibe, seinen Kindern und aller Habe nach Athen, ein Sechziger an Jahren, aber im vollen Besitz seiner Kraft. Sein ältester Sohn, Metiochos, gerieth mit seinem Schiffe unter die Phönizier, die ihn gefangen nach Susa schickten. Aber Dareios behandelte ihn mit Milde. Er gab ihm Haus und Gut und ein persisches Weib. Mit den übrigen entkam Miltiades glücklich in die Heimath. Darauf wurde der Chersonnes bis auf die Stadt Kardia von den Persern erobert.

Jonien unter persischer Herrschaft. So wurde Jonien zum zweitenmal den Persern unterthänig; vom Bosporos bis nach Karien beugte sich Alles unter die Machtgebote des Dareios. Die Tyrannen, die so viel Unheil angestiftet hatten, wurden nicht wieder eingesetzt, mit Ausnahme solcher, die wie Aeakes von Samos und Strattis von Chios, den Persern wichtige Dienste erwiesen hatten. Den einzelnen Städten blieb die Verwaltung ihres Gemeinwesens unter persischer Oberhoheit und die Rechtspflege nach den eigenen Gesetzen überlassen; aber die bisherige Geschlossenheit der einzelnen Stadtgemeinden wurde aufgelös't; jeder Joner sollte in jeder Stadt Recht finden können, eine Verfügung, die einerseits den Fehden und Streitigkeiten steuerte, anderseits aber das Selbstgefühl der Bürger und die warme Anhänglichkeit an die Vaterstadt schwächte. Zugleich wurde das Land neu vermessen und darnach die Abgaben und Umlagen bestimmt.

Von diesem Schlag erholten sich die hellenischen Städte Kleinasiens nie mehr. Die tüchtigsten Bürger, die dem Schwert und der Sclaverei entgangen waren, verließen in großer Menge die einst so blühende Heimath, die fruchtbare Pflegerin so vieler edlen Kräfte. Waren auch einige Städte, wie Ephesos, ohne großen Schaden aus der Katastrophe hervorgegangen, wurden auch die abgebrannten Orte, vor Allen Milet, wieder aufgebaut, als eine neue Bürgerschaft sich allmählich daselbst sammelte, brachte auch der milde Himmel Joniens und die Fruchtbarkeit des Bodens wieder neues Leben und Heilung für manche Wunde; der frühere Glanz kehrte nie wieder; der gewinnbringende Handel, die blühende Industrie waren gelähmt; die heitere Dichtkunst und die ernste Wissenschaft schlugen ihren Sitz in dem alten Mutterlande auf; die stolzen Geschwader schnellsegelnder Dreiruder, die sonst die geräumigen Häfen und die

hohe See füllten, schwanden auf eine geringe Anzahl von Kriegsschiffen im Dienste der Perser zusammen. Mit der Freiheit war auch das geschichtliche Leben Ioniens zu Ende. Wohl hatten die Athener Ursache zur Trauer und Thränen, als Phrynichos am Dionysosfeste die Zerstörung von Milet zur Aufführung brachte. Ihr Gewissen mochte sie hart anklagen, daß sie nicht schuldlos seien an dem Fall der herrlichen Tochterstadt, „der Königin des Meeres"; und das Bewußtsein dieser Schuld, an die man nicht gerne erinnert sein wollte, war wohl mehr der eigentliche Beweggrund, daß man den Dichter mit einer Geldstrafe von 1000 Drachmen belegte, als der künstlerische Verstoß gegen das Herkommen. Seit dem Untergange Ioniens war das Perserreich der Grenznachbar von Hellas geworden; und Dareios war nicht gesonnen, seinen Eroberungszug mit dem ägäischen Meere abzuschließen. Hatten ihm doch die Athener selbst Veranlassung zur Rache gegeben; und damit er nie vergessen möchte, daß sie den Aufstand gefördert, mußte nach Herodots Versicherung ihm bei jeder Mahlzeit ein Diener dreimal zurufen: „Herr, gedenke der Athener!"

Athen hatte doch einen Versuch gemacht, die gegen die Uebermacht kämpfenden Brüder zu unterstützen. Sparta erhob sich nicht einmal zu einem solchen Entschluß. Um dieselbe Zeit, als die Flammen von Milet über den mäandrischen Busen nach der Küste von Mykale hinüberleuchteten, erfüllte ein anderer Brand, den der spartanische König Kleomenes mit frevelnder Hand anfachte, ganz Hellas mit Entsetzen. Die alte Eifersucht zwischen Sparta und Argos hatte im J. 495 einen neuen Krieg erzeugt. Durch eine Kriegslist des spartanischen Heerführers Kleomenes wurde das argeiische Heer bei Sepeia am Ufer des Meeres überwunden, ein Theil der Streiter im Kampfe erschlagen, der Rest in den heiligen Hain des Heros Argos getrieben. Um die nebenbuhlerische Stadt, die sich der Hegemonie der jüngern Bruderstadt nicht fügen wollte, zu vernichten, suchte Kleomenes auch die Flüchtlinge zu verderben. Er umstellte die Waldung und lockte zuerst einzelne Krieger heraus, indem er ihnen durch Ueberläufer versprechen ließ, sie sollten verschont und gegen ein geringes Lösegeld frei gegeben werden. Sobald sie aber den heiligen Raum verlassen hatten, wurden sie niedergestoßen. Dies merkten endlich die andern und verharrten in ihrem Asyl. Da ließ der König durch Heloten dürres Holz um den Hain aufschichten und an verschiedenen Seiten anzünden. Bald ergriff die Flamme die Bäume des heiligen Bezirks, und die Unglücklichen fanden sämmtlich ihren Tod. Damit war die gesammte Streitmacht der Argeier, 6000 Hopliten vernichtet, und die Stadt selbst wäre gefallen, hätte nicht die Dichterin Telesilla unter dem Rest der Bewohner vaterländische Begeisterung zu wecken gewußt. Von ihren Reden und Liedern angefeuert, griff Alles zu den Waffen, Männer und Frauen, Greise, Knaben und Sclaven und vertheidigten Mauern und Thore. Ungewarnt durch die ungünstigen Opferzeichen im Tempel der Hera versuchte Kleomenes einen Sturm, wurde aber von den mit Verzweiflung kämpfenden Einwohnern zurückgeschlagen. Der blutige Frevel führte nicht zu dem erwünschten Ziel. Aber so entblößt war Argos von Männern, daß man Periöken und Sclaven in das Bürgerrecht aufnehmen mußte. Ein Standbild der Telesilla, wie sie eben den Helm aufzusetzen im Begriff steht, bewahrte die Erinnerung an die wunderbare Rettung von Argos den spätern Geschlechtern. So wüthete Hellas mit selbstmörderischer Hand gegen sein eigenes Fleisch in demselben Augenblick, als der mächtigste Feind von Osten her an den Pforten anpochte.

Kleomenes wider Argos.

2) Die Schlacht bei Marathon.

Mardonios. 493. 492. Im Frühjahr kam Mardonios mit einem großen Landheer und vielen Schiffen an die Küste herunter. Er war der Sohn jenes Gobryas, der sich in der Unternehmung gegen Gumata besonders hervorgethan hatte (S. 378), ein Mann, noch jung an Jahren und dem Dareios, der ihm kürzlich seine jüngste Tochter Artazostra vermählt hatte, sehr nahestehend. Nachdem er mit dem Landheer, das von Kilikien nach dem Hellespont marschirt war, die Stadt Kardia auf dem thrakischen Chersonnesos unterworfen, zog er durch Thrakien nach Makedonien, sowohl die griechischen Städte an der Küste, wie Abdera, als die Völkerschaften im innern Lande unterwerfend, während die Flotte, nach der Eroberung der goldreichen Insel Thasos längs der Küste westwärts segelte, das Landheer auf seinem Marsche begleitend. In Makedonien saß jener Alexander, der einst die sieben persischen Abgesandten sammt ihren Dienern im Hause seines Vaters erschlagen hatte, auf dem Thron. Er unterwarf sich ohne Widerstand, worauf die Perser den Axios überschritten. Aber jetzt wendete sich das Glück. Die Bryger, ein thrakischer Volksstamm, überfielen das Heer und fügten ihm großen Schaden bei; zugleich wurde die Flotte von einem heftigen Sturm wider die Klippen des Athos geschleudert, so daß 300 Schiffe und 20,000 Seeleute von der Bemannung dabei ihren Untergang gefunden haben sollen. Um sich von diesen Unfällen zu erholen, kehrte Mardonios, selbst verwundet, nach Asien zurück, doch erst, nachdem er die Bryger bestraft und zur Unterwerfung gebracht. Durch Besatzungen in den ältern und neuen Festungen suchte er darauf das thrakische Land dem persischen Weltreiche zu sichern und zum Stützpunkt für weitere Eroberungen im Westen zu machen.

Von Sestos und Kardia bis an die Mündung des Strymon, wo Eion erbaut ward, erhoben sich wohlversehene Festungen und am Hebros wurde Doriskos verstärkt. Die Thasier dagegen, denen man nicht traute, mußten die Mauern ihrer Stadt niederreißen und ihre Flotte nach Abdera abliefern. Zugleich erhielten alle Seestädte des Reiches Befehl, ihre Kriegsschiffe in Stand zu setzen und sie nebst den Fahrzeugen zum Transport der Pferde nach Kilikien zu senden, von wo aus im nächsten Jahr ein neuer Kriegszug unternommen werden sollte. Hippias, begierig die verlorne Herrschaft über Attika wieder zu gewinnen, betrieb das Unternehmen aus allen Kräften.

Die Herolde in Griechenland. 491. Mit unbegreiflicher Sorglosigkeit sahen die Griechen diesen Anstalten zu, ohne sich zum Widerstand zu rüsten. Mit ihren eigenen geringfügigen Fehden beschäftigt, achteten sie nur wenig der Gefahr, die von Osten heranzog und die ganze Nation rettungslos der Knechtschaft zu überliefern drohte. Als im Jahr 491 Herolde nach den Inseln und dem hellenischen Festlande kamen, um im Namen des Großkönigs Erde und Wasser, die Zeichen der Ergebung zu fordern, leisteten nicht blos die Kykladen die verlangte Huldigung; selbst das stolze Aegina und andere Staaten trugen kein Bedenken, sich durch Ueberreichung der

symbolischen Zeichen als Unterthanen der Perser zu bekennen. So sehr überwog der Stammeshaß und die nachbarliche Eifersucht das vaterländische Gefühl und den Nationalsinn. Aber nicht alle Hellenen waren von so niedriger Gesinnung. Sparta und Athen verweigerten nicht blos die verlangte Unterwerfung, aus Ingrimm über die bewiesene Feigkeit so vieler andern vergriffen sie sich sogar an der geheiligten Person der Herolde. Die Lakedämonier stießen die beiden Botschafter, die ihnen die Forderung stellten, in einen Brunnen mit dem höhnenden Zurufe, „dort sollten sie sich selbst Erde und Wasser holen", und in Athen wurden zwei andere nebst dem sie begleitenden Dolmetscher auf den Antrag des Miltiades und Themistokles in den für die Hinrichtung von Verbrechern bestimmten Abgrund (Barathron) gestürzt. Damit hatten Sparta und Athen „die Brücken hinter sich abgeworfen"; es war die Losung zum Kampf auf Leben und Tod.

Zugleich wollten sie aber auch den übrigen Griechen zeigen, daß unter so drohenden Umständen nicht jeder Staat handeln dürfe, wie er wollte, daß gewisse Rücksichten auf die Wohlfahrt der Gesammtheit genommen werden müßten, gewisse Pflichten für Alle bindend seien. Eine Gesandtschaft der Athener klagte in Sparta die Aegineten an, daß sie Verrath gegen Hellas begangen hätten. Die Spartaner gingen auf die Klage ein und schickten den Kleomenes nach der Insel, mit dem Auftrag, die Häupter der medischen Partei, welche die Ergebung hauptsächlich betrieben hätten, vor Allen Krios und Kasambos in Haft zu bringen. Die Mission scheiterte Anfangs. Die Aegineten weigerten sich, die Schuldigen auszuliefern, weil Kleomenes nicht im Namen Sparta's die Forderung stelle, sondern im Auftrage der Athener, die ihn bestochen hätten, darum sei der andere König nicht mit gekommen. Kleomenes mußte unverrichteter Dinge abziehen. Zu Hause erfuhr er, daß König Demaratos, mit dem er schon lange in tödtlicher Feindschaft lebte, die Aegineten heimlich zu dieser Widerrede aufgestiftet habe. Er verabredete sich daher mit Leotychides, dem nächsten Verwandten des Demaratos und dem berechtigten Thronfolger, wenn dieser ohne Söhne starb, zum Sturz des verhaßten Kollegen. Die Intrigue gelang mittelst Bestechung der delphischen Priesterschaft. Demaratos wurde unter dem Vorwande, er sei nicht der Sohn des vorhergehenden Königs Ariston, seiner Würde entsetzt und Leotychides als zweiter König ausgerufen. Während jener verletzt durch die kränkende Spottrede seines 491.
Gegners (s. die Ausführungen), Rache dürstend zu dem großen König nach Persien floh, ging Kleomenes von seinem neuen Mitkönig begleitet, zum zweitenmal nach Aegina, und brachte es nun leicht dahin, daß die Aegineten, aus Furcht, auch von Sparta wie von Athen bekriegt zu werden, den Königen erlaubten, zehn Edelleute nach eigener Wahl zu ergreifen. Kleomenes und Leotychides hoben hierauf außer Krios und Kasambos noch acht durch Geburt und Reichthum ausgezeichnete Männer aus und sandten sie als Geißeln nicht nach der Bundesstadt Sparta, sondern nach dem feindlichen Athen. Kleomenes wollte sich rächen für die frühere Zurückweisung. Im Besitze dieser, den ersten Familien angehörenden Geißeln, war Athen einige Zeit vor allen Angriffen der seebeherrschenden Nachbarinsel sicher gestellt.

Bestrafung der Aegineten. — *Zwist der Könige in Sparta.*

Demaratos lebte nach seiner Absetzung eine Zeitlang ruhig in Sparta. Zu einem Amte gewählt wohnte er an den Gymnopädien den gymnastischen Uebungen, den künstlichen Tänzen und den musischen Wettgesängen der Jünglinge bei. Wie bei vielen griechischen Volksfesten gehörte es auch hier zur üblichen Feier, daß man sich unter einander neckte und verspottete.

Demaratos und Kleomenes.

Von dieser Sitte begünstigt schickte Leotychides einen Diener zu Demaratos mit der Frage, wie das Amt schmecke nach dem Königthum. Beleidigt über diese Spottrede antwortete Demaratos: Er habe schon beides gekostet, Leotychides aber nicht, verhüllte sein Haupt und ging nach Haus. Hier opferte er dem herdschützenden Zeus einen Stier, nahm Reisevorrath zu sich und ging nach Elis, um, wie er sagte, zur Befragung des Orakels sich nach Delphi zu begeben. Die Könige, die ihn nicht aus dem Lande lassen wollten, ließen ihm nachsetzen; aber die Zakynthier, bei denen Demaratos Zuflucht suchte, verweigerten seine Auslieferung und waren ihm zur Flucht nach Asien behülflich. Dareios empfing ihn ehrenvoll und gab ihm Land und Städte in Kleinasien. Für seine Pläne konnte es nur förderlich sein, von den zwei ersten Städten Griechenlands, Athen und Sparta, vertriebene Könige, die von ihm ihre Rückführung erwarteten, an seinem Hof zu haben. — In Sparta erkannte man indessen bald, daß man von Kleomenes zu einem Unrecht verleitet worden wäre. Es kam an Tag, daß der Orakelspruch durch Bestechung erwirkt worden sei; die Priesterin Perialla wurde daher ihres Amtes entsetzt und Kobon, der Hauptschuldige von den Delphiern verbannt. Damit nicht zufrieden, wollten sich die Spartaner auch des Königs Kleomenes, der sich so vieler Frevel gegen Götter und Menschen schuldig gemacht und noch neulich den Bundesstaat Aegina den Athenern preisgegeben, entledigen. Es wurde eine Anklage bei dem Rath der Alten gegen ihn erhoben. Aber Kleomenes entzog sich dem Prozeß durch die Flucht nach Arkadien, wo man mit der spartanischen Hegemonie unzufrieden war. Hier versammelte er die Häupter des Volks bei Nonakris und brachte sie leicht zu dem Eide, ihm zu folgen, wohin er sie führen werde. Dadurch hatte er die Streitkräfte Arkadiens zu seiner Verfügung und konnte leicht die Herrschaft Sparta's niederwerfen. Es bedurfte nur einer günstigen Gelegenheit und eines geschickten Führers, um die unterdrückten Messenier und Heloten unter die Waffen zu bringen. Die Spartaner sahen ein, daß sie hier nicht mit Gewalt eingreifen durften, daß sie mit Klugheit verfahren müßten. Sie luden ihn demüthig ein, seinen Königssitz wieder in Sparta einzunehmen. Er kam zurück und betrug sich mit dem ganzen Uebermuth eines Siegers. Aber bald nachher, heißt es, tödtete er sich selbst in einem Anfall von Wahnsinn. Die Ursache seines Wahnsinnes wird verschieden angegeben, die Einen bezeichneten seine Tollwuth als Strafe der Götter wegen seiner vielen Versündigungen, die Andern leiteten sie von der Trunksucht ab, die er von den Skythen angenommen. Nach seinem Tod ging das Königthum an den Stiefbruder und Schwiegersohn desselben, Leonidas, über. — Von Kleomenes befreit, wagten die Spartaner nunmehr auch gegen Leotychides aufzutreten. Die Beschwerde der Aegineten über das Unrecht, das ihnen die beiden Könige zugefügt, als sie ihre Geißeln den Athenern überliefert, wurde von den Ephoren zu einer Anklage bei der Gerusia benutzt. Diese fällte den Spruch, daß Leotychides den Aegineten ausgeliefert werden sollte. Die Insulaner führten jedoch den verurtheilten König nicht, wie man in Sparta erwartet haben mochte, in Gefangenschaft, sondern beauftragten ihn, nach Athen zu gehen und dort die Freilassung ihrer verhafteten Landsleute zu erwirken. Leotychides vollzog den Auftrag. Er suchte den Athenern in der Volksversammlung darzuthun, daß es die Pflicht eines redlichen Mannes sei, ein anvertrautes Gut dem Eigenthümer zurückzugeben. Aber diese wollten sich des Vortheils, den ihnen der Besitz der Geißeln gewährte, nicht begeben. Leotychides mußte unverrichteter Dinge abziehen. Die Aegineten erklärten jedoch, daß er gethan habe, was in seiner Macht gestanden und ließen ihn frei. Sie hielten es nicht für gerathen, sich die Anhänger des Königs zu Feinden zu machen. Auch in Sparta begnügte man sich mit der bewiesenen Fügsamkeit und stand von weiterer Bestrafung ab.

Leotychides in Athen.

Die Aegineten und Athener im Kampf.

Nun versuchten die Aegineten sich auf eine andere Weise zu rächen und ihre Gefangenen zu befreien. Sie wußten, daß die Athener zu gewissen Zeiten auf dem Vorgebirge Sunion ein Religionsfest feierten, wozu eine Anzahl angesehener Athener als Theoren auf einem heiligen Schiffe abgeschickt wurden. Diesem Schiffe lauerten die Aegineten auf, bemächtigten

sich desselben und legten die nach ihrer Insel abgeführten Männer in Banden. Aber statt eine Auswechselung anzubieten, wie die Aegineten erwartet hatten, fingen die Athener von Neuem Krieg an, wobei sie eine unerwartete Hülfe auf der Insel selbst fanden. Ein angesehener Bürger, Nikodromos, der von der herrschenden Aristokratie beleidigt worden war, verabredete mit den Athenern, daß er an einem bestimmten Tag mit der Volkspartei sich der Burg bemächtigen wolle, indeß zu gleicher Zeit die athenische Flotte in den Hafen von Aegina einlaufen sollte. Sein Anschlag fand auf der Insel selbst den gewünschten Fortgang. An dem bestimmten Tage griff die Volkspartei zu den Waffen, um unter der Leitung des Nikodromos die Burg zu besetzen und der Adelsherrschaft ein Ende zu machen. Aber die athenischen Schiffe trafen nicht zu rechter Zeit ein. Zu schwach, ohne diesen Beistand den Edelleuten, die eilig zum Kampf geordnet heranzogen, zu widerstehen, flüchtete sich Nikodromos mit seinem nächsten Anhang auf einem bereitstehenden Fahrzeug nach Attika, die Volksmenge der Rache ihrer Feinde preisgebend. Und diese Rache fiel blutig aus. Alle Demokraten, die nicht im Kampfe gefallen, wurden hinausgeführt und sämmtlich, siebenhundert an der Zahl, niedergestoßen. Einem einzigen gelang es, nach dem Tempel der Demeter Thesmophoros zu entkommen. Eben hatte er den Thürring erfaßt, als ihn seine Verfolger ereilten. Sie suchten ihn mit Gewalt loszureißen; aber vergebens. Krampfhaft hielt der Unglückliche sich fest. Da hieben sie ihm beide Hände ab, die dann fest in dem Ringe hängen blieben, und führten ihn gleich den übrigen zum Tode. Am nächsten Tage erschien die athenische Flotte, 70 Segel stark, in der Nähe der Insel. Die Aegineten zogen ihnen entgegen, wurden aber überwunden und kamen in die Gefahr, von den Athenern belagert zu werden. Sie schickten daher eilig nach Argos um Hülfe; allein die Argeier zürnten, weil einige äginetische Schiffe, von den Lakedämoniern gezwungen, an dem Feldzug des Kleomenes wider Argos Theil genommen hatten, und versagten die Hülfe. Dagegen boten an Tausend Freiwillige ihre Dienste an, und die Gemeinde von Argos hinderte ihren Abzug nicht. Ihr Anführer Eurybates, der zu Nemea im Fünfkampf manchen Preis gewonnen hatte, forderte jeden Athener, der sich mit ihm messen wollte, zum Zweikampf heraus. Es glückte ihm, drei Gegner nach einander zu erlegen, aber der vierte Kämpfer, Sophanes von Dekeleia, ein starker Kriegsmann, überwand und tödtete ihn. Auch in dem Treffen, welches auf diese Zweikämpfe folgte, siegten die Athener. Die Freiwilligen aus Argos fielen fast alle im Kampfe und die Aegineten wurden in die Stadt zurückgedrängt. Glücklicher waren sie zur See. Sie überfielen unversehens die athenische Flotte, als diese noch ungeordnet war und entführten vier Schiffe sammt der Mannschaft. Dieser Unfall scheint die Athener zum Rückzug bewogen zu haben. Sie schoben die Weiterführung des Krieges bis auf günstigere Zeiten auf, bewahrten aber den Groll in ihrer Brust.

Ein furchtbarer Kriegssturm brach im Jahr 490 von Osten her wider Griechenland los. Hunderttausend Mann zu Fuß und zehntausend Reiter, die Seeleute nicht inbegriffen, segelten von Kilikien aus auf einer Flotte von 600 Kriegsschiffen und einer entsprechenden Zahl Transportschiffen über das ägäische Meer den Kykladen zu, um Euböa und Attika dem persischen Weltreiche beizufügen. Hippias, der sich auf der Flotte befand, brannte vor Verlangen, sich an seinen Widersachern zu rächen. Den Oberbefehl führte nicht mehr Mardonios, der wegen seines Mißgeschickes bei Dareios in Ungnade gefallen war, sondern der Meder Datis, ein älterer Kriegsmann, und des Königs Neffe, Artaphernes, der Sohn des Statthalters von Sardes gleichen Namens, noch jung an Jahren. Naxos fühlte zuerst die schwere Hand der Rache. Die

Feldzug des Datis und Artaphernes.

Die Kykladen unterworfen. Naxier, die sich noch unlängst gegen das von Aristagoras geführte Heer so tapfer vertheidigt hatten, wagten jetzt keinen Widerstand. Erschrocken suchten sie Zuflucht in Schluchten und Berghöhen und überließen die Stadt dem mächtigen Feinde, der die Häuser und Tempel niederbrannte und alle Bewohner, die in seine Hände fielen, zu Sclaven machte. Die übrigen Kykladen mußten Geißeln stellen und ihre Schiffe mit der persischen Flotte vereinigen.

Nur Delos, das heilige Eiland des Lichtgottes, erfuhr eine schonende Behandlung. Die Einwohner, die sich nach Tenos geflüchtet hatten, wurden zurückgerufen und Datis gab seine Ehrfurcht dadurch zu erkennen, daß er auf dem Altare des Apollon dreihundert Talente Weihrauch als Rauchopfer verbrannte.

Die Perser auf Euböa. Nun landeten die Perser auf der Südspitze von Euböa. Die Einwohner der kleinen Stadt Karystos weigerten sich anfangs, den Feinden Geißeln und Kriegsmannschaft zu stellen. Aber die Verwüstung ihres Landes machte sie fügsam. In Eretria herrschte große Verwirrung, als die mächtige Kriegsflotte in den Sund einfuhr und in der Nähe der alten Seestadt anlegte. Zwar stand der Stadt eine beträchtliche Streitmacht zur Verfügung. Außer ihrer eigenen wehrhaften Mannschaft von etwa 6000 Schwerbewaffneten weilten noch jene 4000 attische Kleruchen, denen einst die Feldmark der chalkidischen Ritterschaft zugetheilt worden war (S. 286), in ihren Mauern, tapfere kampfgerüstete Männer, die in der Sache der Nachbarstadt ihre eigene erkannten. Zwiespalt in Eretria. Aber in Eretria herrschte „kein gesunder Sinn." Nicht nur, daß man sich stritt, ob man ausrücken und die Perser in der Feldschlacht angreifen oder sich innerhalb der Mauern vertheidigen solle; ein großer Theil war der Meinung, man solle, wie die Naxier, in die Gebirge fliehen, ja andere waren persisch gesinnt und gingen auf Verrath aus. Bei dieser Lage der Dinge war kein guter Ausgang zu erwarten. Darum rieth Aeschines, Nothons Sohn, einer der ersten Bürger Eretria's, ein Mann von vaterländischem Sinn und Freiheitsgefühl, den attischen Hülfstruppen, die Stadt zu verlassen, um ihr Leben für eine bessere Gelegenheit zu erhalten. Sie folgten seinem Rathe und setzten nach dem attischen Oropos über, ehe die Feinde ihnen den Weg verlegen konnten. Fall von Eretria. Die Perser rückten in Schlachtordnung vor. Als aber die Eretrier nicht aus ihrer Stadt herauszogen, fingen sie an zu stürmen. Allein wider Erwarten stießen sie auf hartnäckigen Widerstand. Sechs Tage lang vertheidigten die Bürger die Mauern mit großer Tapferkeit und fügten dem Feinde empfindlichen Schaden zu. Aber am siebenten Tage verriethen Euphorbos und Philagros, zwei angesehene Eretrier, die Stadt an die Perser. Was nicht in der Hitze des Kampfes fiel, wurde in Sclaverei geführt. Stadt und Tempel wurden ausgeplündert und den Flammen übergeben.

Hippias. So vergalt Hippias, dessen Rath damals bei den Persern Alles galt, den Schutz, den er einst in seiner Jugend mit seinem Vater in Eretria gefunden. Und wie damals Peisistratos von Eretria aus über Marathon und durch das Gebiet der getreuen Diakrier seinen Siegeszug nach Athen vollführt hatte, so gedachte nun auch der Sohn

auf demselben Wege im Triumphe nach der Vaterstadt zurück zu kehren, um, wie er träumte, seine alten Tage im fürstlichen Glanze, wenn auch als persischer Vasall, zu verleben. Er hatte keine Ahnung von dem neuen Geiste der Freiheit, von dem Selbstgefühl und der Thatkraft, die während der zwanzig Jahr seiner Verbannung über das attische Volk gekommen. Unter seiner Führung setzte wenige Tage nach der Zerstörung von Eretria das persische Heer über den Euripos und lagerte sich in der Ebene von Marathon, wo allein ein geeigneter Raum für Reiterei war. Auf einer Anhöhe am Strand, von wo aus man die ganze Ebene überschauen konnte, unweit des Vorgebirges Kynosura schlug Artaphernes sein Zelt auf.

Als man in Athen durch das fliehende Landvolk die Kunde vernahm, daß Eretria gefallen, daß das persische Heer auf attischem Boden stehe, daß alles Land bis nach Dekeleia und an den Parnes verheert werde; faßte man den männlichen Entschluß, Gut und Leben für die Freiheit und Selbständigkeit zu wagen. Die Bürgerschaft war bedacht gewesen mit Rücksicht auf die drohende Gefahr, Männer von Muth, Einsicht und Entschlossenheit zu Archonten und Strategen zu wählen. Kallimachos von Aphidnä, ein bewährter Kriegsmann, bekleidete das Amt eines Polemarchos, unter den zehn Feldherren waren Miltiades, Aristeides, Themistokles und andere Männer von anerkannter Tüchtigkeit. Man beschloß im Kriegsrath, vor Allem die Spartaner um Hülfe anzugehen. Ein Schnellläufer, Namens Pheidippides, eilte mit der Botschaft nach dem Peloponnes. In zwei Tagen legte er den Weg von 30 Meilen zurück. Er hatte den Auftrag, den Königen und Ephoren zu sagen, sie möchten doch nicht zugeben, daß die älteste Stadt von Hellas in die Knechtschaft der Barbaren falle; schon sei Eretria verloren und Griechenland um eine namhafte Stadt ärmer. Die Lakedämonier schlugen die Bitte nicht ab, erklärten aber, daß sie in dem Monat Karneios, in dem man gerade stand,*) nach altem Brauch nicht vor Vollmond ausziehen dürften. Dazu fehlten aber noch zehn Tage. Während dieser Zeit konnten die Feinde die Päſſe des Brilessos durchschreiten und Athen einschließen. Wenn Hippias, der in der Stadt wohl noch manchen Anhänger zählte, an der Spitze des unermeßlichen Heeres vor den Mauern erschien, konnte sich dann nicht leicht das Beispiel von Eretria wiederholen? Die bevorstehende Gefahr verlieh dann den Worten der Zaghaften, denen eine freiwillige Unterwerfung rathsamer scheinen mochte, als ein unsicherer Kampf der Verzweiflung, besonderes Gewicht. Alle einsichtsvollen Vaterlandsfreunde sahen ein, daß der sicherste Weg der Rettung in einem raschen Angriff bestehe.

Athens Botschaft nach Sparta.

Und dazu drängte vor Allen Miltiades, dem der gewisse Untergang bevorstand, wenn Hippias und die Perser Herren des Landes würden. Er, der einst den Rath gegeben, die Donaubrücke abzubrechen und das fliehende Heer der Rache der Skythen zu opfern, konnte von Dareios keine Gnade erwarten, und Hippias hatte schwerlich den alten Groll vergessen, der die Geschlechter der Philaiden und Peisistratiden in tödt-

Miltiades.

*) Er entsprach dem attischen Metageitnion, der in unsern August und September fiel.

licher Feindschaft schied. Als Miltiades vor zwei Jahren mit seinen reichbeladenen Schiffen im Peiräeus einlief, fehlte es keineswegs an Neidern und Widersachern. Es wurde vor Gericht die Rechtsfrage verhandelt, ob ein Mann, der Jahre lang als unabhängiger Fürst geschaltet und gewaltet, ohne Gefahr für die freie Volksherrschaft in Athen leben könne, und viele einflußreiche Männer hätten nicht ungern seine Verbannung gesehen. Aber seine Vaterlandsliebe und seine Verdienste um das attische Gemeinwesen vereitelten die Intriguen seiner Gegner, und das athenische Volk war einsichtsvoll genug, zu erkennen, daß in dem gegenwärtigen kritischen Augenblick der Beistand eines so erfahrenen Mannes, der allein der Perser Art, Natur und Kriegsführung genau kannte, von besonderem Werthe sei. Er, der in ihren Reihen gefochten, war allein fähig, sie zu überwinden.

Der Auszug beschlossen.

Es war die wichtigste Stunde für Athens Gemeinwesen, als die zehn Strategen und der Polemarch zum Kriegsrath zusammentraten. Miltiades stellte den Antrag, mit der gesammten Streitmacht dem Feinde sogleich entgegenzuziehen; Aristeides und drei andere Feldherren stimmten ihm bei, die fünf andern waren für das Abwarten. Alles hing von dem Polemarchen ab. Diesen nahm nun Miltiades bei Seite und sagte zu ihm: „Bei dir, Kallimachos, steht es jetzt, Athen in Knechtschaft zu stürzen oder frei zu erhalten und dir ein Denkmal auf ewige Zeiten zu stiften, wie es sich Harmodios und Aristogeiton nicht hinterlassen haben. Denn seit Athen steht, schwebte es nie in einer größeren Gefahr. Trittst du meiner Meinung bei, so bleibt unsere Vaterstadt frei und ist die erste in Hellas; stimmst du aber mit denen, welche die Schlacht hintertreiben, so weißt du, welches Schicksal wir, dem Hippias überantwortet, erfahren werden.“ Kallimachos trat auf Miltiades' Seite und der Auszug nach Marathon war beschlossen. Freudig bestätigte die Volksversammlung diesen mannhaften Entschluß.

Aufstellung der Athener.

In den ersten Tagen des September überstieg das athenische Bürgerheer, 10,000 Mann stark, die Höhen des Pentelikon und Parnes und lagerte sich am Fuße der Bergreihe, vor welcher die leichtbewaffneten Bogenschützen und die Reiterschwadronen der Perser sich in unübersehbarer Menge bis zum Meere ausdehnten. Je tausend Hopliten standen unter einem der zehn Feldherren, welche die Stämme für dieses Jahr durchs Loos erwählt hatten, und der Oberbefehl sollte von Tag zu Tag unter ihnen der Reihe nach wechseln. Aber so sehr hatten sich alle von der geistigen Ueberlegenheit des Miltiades überzeugt, daß sie, auf den Rath des Aristeides, ihm freiwillig die Führung übertrugen. Doch wartete er für die Schlacht den Tag ab, an welchem der Oberbefehl ohnedieß an ihn gekommen wäre. Schon standen die schwergerüsteten Männer von Athen mit ihren großen Schilden und starken Stoßlanzen in Reih und Glied kampfgerüstet dem Feinde gegenüber, als sie durch den unerwarteten Zuzug von tausend Platäern verstärkt wurden.

Die Platäer.

Es war eine freudige Ueberraschung für die Athener, daß der kleine Bundesstaat die Hülfe, die sie ihm früher bewiesen, in der Zeit der Noth so hochherzig vergalt.

Während die großen Staaten sich der gemeinsamen Sache entzogen, schickte die kleine Gemeinde, ihre gesammte bewaffnete Mannschaft in den Todeskampf. Durch diese That erwarb sich Platää auf ewige Zeit die Freundschaft und Dankbarkeit der Athener. An dem großen Verbrüderungsfest der attischen Gemeinden, den Panathenäen, wurden von dem an die Platäer in das öffentliche Gebet eingeschlossen. Die von dem tapfern Feldherrn Aeimnestos geführte Hoplitenschaar nahm den äußersten linken Flügel ein.

Die Schlacht bei Marathon.

Am 17. Tag des Metageitnion (12. Sept.) sahen die Perser zu ihrem Erstaunen die festen Reihen der schwerbewaffneten Kriegsmänner von der Anhöhe in raschem Lauf der Ebene zueilen. Sie meinten, ein Wahnsinn habe sie erfaßt, daß sie, so Wenige gegen eine solche Menge, 11,000 gegen mehr als 100,000, ohne Schützen und Reiter, den Kampf wagten. Wider die hellenische Kriegsweise hatte Miltiades zum raschen Angriff gerathen, damit sie aus dem Bereich der Geschosse kämen und die Reiterei keine Zeit zur Entwickelung habe. Und so durchschritten sie eilenden Laufes den beinahe eine halbe Stunde breiten Zwischenraum und stürzten mit lautem Schlachtruf, die Lanze gefällt, auf die im Viereck aufgestellten Perser, Meder und Saken. Diese hielten den Stoß aus und begegneten den anstürmenden Feinden mit Festigkeit. Sie durchbrachen die schwächere Mittelreihe der Hellenen, so tapfer auch daselbst Aristeides und Themistokles mit den Hopliten ihrer Stämme den Andrang abzuwehren suchten, und tödteten die außer der Schlachtlinie aufgestellten Waffenknechte. Dagegen siegten die Athener und Platäer auf den beiden Flügeln und brachten die Barbaren zum Weichen. Ohne die Fliehenden zu verfolgen, wendeten sich die Sieger sogleich gegen das Mitteltreffen, stellten die durchbrochenen Reihen wieder her und machten dann einen vereinten Angriff auf die anfangs siegreichen Perser und Saken. Nun wurde die Flucht allgemein; viele versanken in den nördlichen Sümpfen; die Mehrzahl stürzte nach dem Strande, wo die Schiffe standen, um diese loszubinden und sich zu retten. Die Sieger eilten ihnen nach; sie legten Hand an die Schiffe, sie forderten Feuer; schaarenweise sanken die Barbaren im Gedränge und in der Verwirrung unter den Schwertern der Hellenen. Aber auch von diesen fiel mancher tapfere Mann, unter andern der wackere Kriegsvogt Kallimachos, der sich als Ehrenmann hervorgethan, und Stesilaos, einer der zehn Strategen; dem Kynägeiros, dem Bruder des Dichters Aeschylos, der an seiner Seite focht, wurde die Hand mit einem Beile abgehauen, als er ein feindliches Schiff festhalten wollte. Das ganze Lager mit allem Gepäck, mit den Pferden und Vorräthen fiel in die Hände der Sieger. Dagegen konnten von den Schiffen nur sieben erobert werden. Auf den andern segelten die Perser mit den gefangenen Eretriern südwärts dem Meere zu. Aber wie groß war die Bestürzung, als die Wächter auf den Höhen die feindliche Flotte um das Vorgebirg Sunion herum nach Westen steuern sahen, in der deutlichen Absicht, die entblößte Stadt zu überraschen. Man vermuthete, daß die Anhänger des Hippias den Persern diesen Anschlag einge-

Flucht der Perser.

Die persische Flotte.

geben; ein blinkender Schild sollte als Signal auf den Bergen erhoben worden sein. Miltiades faßte einen raschen Entschluß. Den Aristeides mit den Hopliten seines Stammes Antiochos zur Bewachung der Beute und der Verwundeten zurücklassend, eilte er mit den übrigen auf dem kürzesten Weg nach der Stadt, um dem geschlagenen Feind zum zweitenmal entgegenzutreten. Und wirklich erschienen die Barbaren mit ihren Schiffen in der Nähe von Phaleron; aber Miltiades war ihnen bereits zuvorgekommen. Als Datis und Artaphernes die im Kynosarges am Ilissos aufgestellte Heldenschaar bemerkten, gaben sie den Gedanken einer Landung auf. Mit der Beute und den Gefangenen von Naxos und Eretria beladen, segelte die Flotte nach Asien zurück.

Hippias' Tod. Hippias befand sich wahrscheinlich noch auf der Flotte. Aber das Fehlschlagen des Unternehmens mag den alten Fürsten tief erschüttert haben. Von einer Krankheit ergriffen, die ihm das Augenlicht raubte, starb er bei der Rückkehr auf Lemnos. Nach andern Angaben fand er seinen Tod auf dem Schlachtfelde von Marathon. Die gefangenen Eretrier behandelte Dareios mit Milde. Er wieß ihnen Arderikka am Tigris, 5 Meilen von Susa, an der großen Landstraße zum Wohnsitz an, wo sie noch zu Herodot's Zeit ihre Sprache und ihre angestammten Sitten bewahrt hatten. Die beiden Verräther der Stadt wurden mit Ländereien belohnt.

Ankunft der Spartaner. Am folgenden Abend nach dem Schlachttage von Marathon kamen 2000 Lakedämonier an, um den Athenern zu helfen. Sie hatten in drei Tagen den großen Weg zurückgelegt. Auf die erhaltene Kunde verlangten sie das Schlachtfeld zu sehen, wo die Leichen von 6400 erschlagenen Feinden noch als Siegeszeichen lagen. Die Spartaner priesen die tapfere That und zogen dann wieder heim. Die Athener aber begruben ihre Todten, — 192 ist die von Herodot angegebene Zahl, — auf dem Schlachtfelde und ließen die Namen der Gefallenen nach den Stämmen auf den zehn Säulen aufzeichnen, die das stattliche Grabmal schmückten. Auch die Platäer und die gefallenen Knechte wurden daselbst ehrenvoll bestattet; die Leichen der Perser dagegen ohne Unterschied in Gruben geworfen. Neben den Grabhügeln, die noch heute auf der marathonischen Ebene sichtbar sind, errichteten die Athener ein Siegeszeichen den Vorkämpfern der Hellenen, „deren Arm die Macht der goldgeschmückten Meder in Staub gestreckt", und ein besonderes Ehrendenkmal für Miltiades, beides von weißem Marmor. Die Schlacht von Marathon war der Stolz der Athener für alle Zeiten; die Bürger und Bauern hatten hier die Feuerprobe bestanden; sie hatten bewiesen, daß sie der Freiheit würdig seien. Die Grabschrift des Aeschylos erwähnte neben dem Namen des Dichters und seines Vaters als besondere Auszeichnung nur, daß er im Hain von Marathon mitgefochten und den Medern Beweise seiner Tapferkeit gegeben, und noch in späten Jahrhunderten benutzten vaterländische Redner diesen Sieg, um das Volk in Begeisterung zu setzen. Ein stolzes Selbstgefühl durchzuckte die Brust des athenischen Mannes, wenn er ein Abkömmling der „Marathonkämpfer" genannt wurde. Jährliche Opfer am Feste der Artemis Agrotera, deren Beistand Miltiades durch ein Ge-

(Margin notes: "Die Grabhügel." beside "heim. Die Athener aber begruben…"; "Bedeutung der Schlacht." beside "weißem Marmor. Die Schlacht…")

lübde vor dem Zusammentreffen angefleht, Spenden und Weihegüsse, die von den Marathoniern am Jahrestage der Schlacht auf den Todtenhügeln dargebracht wurden, erhielten die Erinnerung an die große That lebendig. Den Preis, den die Athener für die beste Elegie zu Ehren der Gefallenen aussetzten, gewann Simonides von Keos (S. 306). Auch Pindar pries Athen, „den stützenden Pfeiler Griechenlands, die glänzende, sangeswürdige Stadt."

Ausführungen über die Marathonschlacht.

Der fromme Sinn der Athener unterließ nicht, den Göttern einen großen Antheil an dem glorreichen Sieg zuzuschreiben und sie dafür zu ehren. Als Pheidippides nach Sparta eilte, glaubte er am Berg Parthenion, oberhalb Tegea, die Stimme des Gottes Pan zu vernehmen, die Athener möchten doch seiner gedenken, da er ihnen wohl gesinnt sei und schon manches Gute erwiesen habe und noch künftig erweisen könne. Nach der Schlacht vermeinten nun die Athener, der Gott, dessen Berg und Grotte sammt der sogenannten Ziegenheerde (ziegenähnlichen Felsen) in der Nähe des Schlachtfeldes gedacht wurden, habe den Feinden seinen Schrecken eingejagt. Darum stifteten sie ihm unterhalb der Burg eine heilige Grotte und verordneten, daß ihm jährlich mit Opfern und Fackellauf gedient werde, und Miltiades ließ ihm daselbst ein Standbild errichten mit der von Simonides verfaßten Inschrift: „Mich den bocksfüßigen Pan, den Feind der Meder, aber den Athenern wohlgesinnt, hat Miltiades aufgestellt." — Der Artemis Agrotera hatte Miltiades zu Anfang der Schlacht so viele Ziegen gelobt, als Feinde erschlagen werden würden. Dieses Gelübde wurde durch Volksbeschluß auf diese Weise erfüllt, daß zu Anfang des nächsten Monats, am 6. Boedromion, dem herkömmlichen Festtage, der Göttin 500 Ziegen geopfert wurden und dieses Dankopfer alljährlich an demselben Tage wiederholt werden sollte; ein Gebrauch, der zu der irrigen Ansicht geführt hat, an diesem Tage sei die Schlacht von Marathon geliefert worden. Von dem Zehnten der Beute, den man den drei Göttern Athene, Apollon und Artemis weihte, wurde in der Folge von Pheidias die 60 F. hohe eherne Bildsäule der „Vorkämpferin Athene" auf der Burg verfertigt; aus dem Antheil des Apollon wurden mehrere eherne Bildsäulen nach Delphi gestiftet und dafür ein eigenes Schatzhaus errichtet und von dem dritten Theil der „ruhmreichen Artemis" in Athen ein Tempel erbaut. — Noch in den Tagen, als Pausanias die Gegend bereiste, waren die Namen der Marathonkämpfer auf den Säulen sichtbar, und die Sagen, die man ihm erzählte, beweisen, wie frisch noch nach sechshundert Jahren das Andenken an die Schlacht war: „Hier kann man jede Nacht wiehernde Pferde und kämpfende Männer vernehmen", erzählt er (1, 32); „wer sich in der Absicht hinstellte, um es deutlich zu vernehmen, der ist nicht ungestraft davon gekommen; wem es aber zufällig begegnet, dem zürnen die Dämonen nicht. — Es begab sich aber, wie man erzählt, daß im Treffen ein Mann zugegen war, dem Ansehen und der Kleidung nach ein Landmann, dieser erschlug viele Barbaren mit der Pflugsterze, war aber nach der Schlacht verschwunden. Den rathfragenden Athenern gab die Gottheit hierauf zur Antwort, sie sollten den Heros Echetläos (mit der Pflugschar) verehren. — Ueber dem Sumpfsee, in dem die meisten Barbaren umkamen, zeigte man die steinernen Krippen, aus denen die Pferde des Artaphernes gefressen und Spuren eines Zeltes im Felsen."

Religionsfeste und Weihgeschenke

Die Sagen vom Schlachtfeld bei Marathon.

3) Aristeides und Themistokles.

Nach der Schlacht von Marathon war Miltiades der erste Mann in Athen. Das attische Volk wetteiferte in Ehrenbezeugungen für den großen Feldherrn. Nicht nur, daß ihm auf dem Schlachtfelde ein besonderes Denkmal

Miltiades gegen Paros 489.

errichtet wurde, eine Ehre, die keinem andern Manne je wieder zu Theil geworden ist, sein Standbild sollte auch im Prytaneion neben den Statuen des Harmodios und Aristogeiton aufgestellt und aus der Beute eine eherne Bildsäule von ihm nach Delphi geweiht werden. Ja so groß war das Vertrauen und die Begeisterung des Volkes für ihn, daß man ihm willig Flotte, Mannschaft und Kriegskasse zur Verfügung stellte, als er eine neue Expedition, deren Ziel er vorher nicht näher bezeichnen wollte, die aber, wie er versicherte, den Athenern große Reichthümer einbringen würde, zu unternehmen wünschte. Solche Trophäen waren allerdings geeignet, einem Manne von dem brennenden Ehrgeize des Themistokles den Schlaf zu rauben! Aber sein Stern sollte bald er-
489. bleichen. Im Frühling des nächsten Jahres segelte Miltiades mit 70 wohlbemannten Schiffen gegen die Kykladen, um sie für ihre Unterwerfung unter die Perser zu strafen. Seit dem Fall von Naxos war Paros die reichste und mächtigste. Dahin lenkte Miltiades seinen Lauf und forderte eine Contribution von 100 Talenten, weil sie die persische Flotte mit einem Dreiruder verstärkt hätte. Die Parier weigerten sich, die Summe zu bezahlen; sie fürchteten, die Perser möchten wieder kommen und schwere Vergeltung üben. Alles strömte in die Hauptstadt, wo man eilig die Mauern ausbesserte und an einigen Stellen um das Doppelte erhöhte. Miltiades entschloß sich zu einer Belagerung. Während die Schiffe jede Zufuhr zur See abhielten, verheerte die gelandete Mannschaft die Felder und schloß dann die Stadt von der Landseite ein. Aber für Belagerungen waren die Hopliten wenig angethan, und da sie überdies der nöthigen Werkzeuge entbehrten, so zog sich das Unternehmen in die Länge. Sechs und zwanzig Tage lag Miltiades vor Paros; es gelang ihm endlich, die Mauern durch Untergrabung zu erschüttern; in der Stadt dachte man an Kapitulation. Da sah man in der Nacht auf der ostwärts gelegenen Insel Mykonos ein großes Feuer. Die Parier erblickten darin ein Zeichen, daß persische Hülfe nahe und verharrten im Widerstand. Auch Miltiades, mit den Feuersignalen der Perser wohl bekannt, wagte die Belagerung nicht länger fortzusetzen, zumal da er durch ein feindliches Geschoß im Schenkel verwundet war. Ruhmlos und mit Verlust zog die Flotte unverrichteter Dinge ab. Das Feuer war, wie sich später herausstellte, ein zufälliger Waldbrand gewesen.

Miltiades vor Gericht. In Athen fand das Unternehmen die größte Mißbilligung. Man hatte eine glorreiche Expedition gegen die Perser erwartet und ein verunglückter Raubzug gegen Hellenen, gegen ionische Stammgenossen, war das Ergebniß der geheimnißvollen Unternehmung. Der Ruhm von Marathon war verdunkelt, die Ehre Athens bloßgestellt worden. Die Gegner des Miltiades ließen die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen. Xanthippos, durch seine Gemahlin Agariste, des Kleisthenes Nichte, dem Geschlechte der Alkmäoniden verwandt, verklagte den Feldherrn vor der Volksversammlung, daß er die athenische Bürgerschaft durch täuschende Verheißungen betrogen. Die Anzeige

(Eisangelia) wurde für begründet erkannt und gegen Miltiades ein Gerichtsverfahren eingeleitet. Da seine Wunde durch eine Entzündung sich verschlimmert hatte, mußte er sich auf einem Tragbette in das Sitzungshaus bringen lassen. Seine Freunde führten die Vertheidigung. Sie gedachten der hohen Verdienste, die sich der Feldherr durch die Einnahme von Lemnos und durch den Tag bei Marathon um das Gemeinwesen erworben. Aber wie hoch auch das Volk diese Verdienste anschlug, die Verschuldung gegen Paros verlangte eine Sühne. Von der Todesstrafe stand man ab, aber man verurtheilte ihn zum Ersatz der Kriegskosten, die man auf 50 Talente (75,000 Thaler) schätzte. Miltiades besaß Vermögen genug, diese Buße aus eigenen Mitteln zu entrichten. Allein ehe noch die Summe zusammengebracht werden konnte, starb er an seiner Wunde. Sein Sohn Kimon zahlte die aufgelegte Geldstrafe und ließ den Vater mit allen Ehren bestatten.

Athen konnte den Verlust des Siegers bei Marathon verschmerzen; es besaß noch Männer genug, die an Geistesgröße und Kriegsmuth demselben gleich, an Bürgertugend ihm überlegen waren. Xanthippos, ein wachsamer Widersacher des Miltiades, den er stets im Verdacht dynastischer Gelüste hatte, war ein warmer Anhänger der Grundsätze und Institutionen seines Verwandten Kleisthenes, ein tapferer und gerader Kriegsmann. Noch höher als ihn ehrten die Athener einen andern Mann, der weder durch Reichthum und vornehme Geburt, noch durch überlegene Geistesgaben glänzte, der hauptsächlich dem Rufe der Rechtschaffenheit, der Vaterlandsliebe, der Tugend sein Ansehen verdankte, Aristeides, des Lysimachos Sohn aus der Gemeinde Alopeke im antiochischen Stamm. Es ist ein schönes Zeugniß für die athenische Demokratie jener Zeit, daß ein bescheidener Mann, der sich nirgends vordrängte, der stets dem Gesetz und der Pflicht gehorchte und als Staatsmann und Krieger sich nie über die Gebote des Rechts und der Sittlichkeit wegsetzte, eine so einflußreiche Stellung gewinnen konnte, daß ein Mann, den das Volk vorzugsweise den Gerechten nannte, zugleich einer der hervorragendsten Lenker des Staates in einer so tiefbewegten schwierigen Zeitperiode werden konnte, und daß selbst in den Tagen, wo andere Stimmen mehr galten, als die seinige, sein Name stets in Ehren blieb.

Aristeides c. 540–468.

Aristeides gehörte seiner Geburt nach einer mäßig begüterten Familie aus der Klasse der Pentakosiomedimnen an, die durch Bande der Verwandtschaft mit dem reichen Geschlechte der Kallias und Hipponikos verbunden war. Das bescheidene Erbtheil an Grundbesitz, das er leicht hätte vermehren können, büßte er großentheils während seiner Staatsverwaltung ein. Im Eifer, seinen Mitbürgern zu dienen, verlor er sich und seinen Vortheil gänzlich aus dem Auge; seine Hingebung an das Vaterland und an das Wohl der Athener kannte keine Grenzen; Selbstsucht war seiner Seele ganz fremd. Das Beste des Staats war sein Ziel, Tugend und Recht seine Waffe. Von diesem Pfade ließ er sich weder durch Glück und Erfolg noch durch Mißgeschicke, weder von Freunden noch von Gegnern abbringen. Das ganze Alterthum

erkannte in Aristeides den reinsten Charakter, den Ehrenmann, der Hand und Herz durch ein langes vielbewegtes Leben unbefleckt bewahrt hat, der selbst seinen Gegnern und Widersachern gerecht war. Als er einst kurz vor seinem Tod im Theater der Aufführung der Sieben gegen Theben von Aeschylos beiwohnte, worin von Amphiaraos gesagt wird,

Denn nicht gerecht nur scheinen will er, sondern sein
Einerntend Frucht vom tiefen Saatfeld seiner Brust,
Aus dem hervorsprießt weises Raths Besonnenheit,

richteten sich alle Blicke auf ihn.

Themistokles c. 525—460. Weniger rein und gewissenhaft aber von größern Geistesgaben und lebhafterer Ehrbegierde war ein jüngerer Zeitgenosse des Aristeides, **Themistokles**, des Neokles Sohn aus der Gemeinde Phrearrhoi, des leontischen Stammes.

Schon als Knabe erregte Themistokles durch seine Wißbegierde und seinen Lerneifer die Bewunderung seiner Lehrer, die voraussagten, daß er etwas Großes, sei es im Guten oder Schlimmen, vollbringen würde. Da seine Mutter eine Ausländerin war, so durfte er nicht die Ringschulen der Vollbürtigen besuchen, sondern mußte sich im Kynosarges üben. Verletzt durch diese Zurücksetzung beredete er einige Altersgenossen, Söhne der ersten Familien, mit ihm den Turnübungen der Halbbürtigen beizuwohnen und hob durch diese List die bisher bestandene Scheidewand auf. Obwohl er der Ausbildung des Verstandes und der Kunst der Rede mehr Sorgfalt zuwendete, als der Poesie und den musischen Künsten, so daß er einst sagte, auf Lautenstimmen und Harfenklimpern verstehe er sich wenig, wohl aber, wie man eine Stadt ansehnlich und groß mache, so versäumte er es doch nicht, durch stattliche Ausrüstung der Chöre und durch reichliche Beisteuern zu den öffentlichen Festen und Mahlen sich die Gunst seiner Mitbürger zu gewinnen, oft mehr als seine beschränkten Vermögensverhältnisse gestatteten, daher er auch in den Mitteln, sich Geld zu verschaffen, minder gewissenhaft war, als Aristeides. Ein Mann von hohem praktischen Verstand, von überraschendem Scharfblick und von einer überzeugenden Beredtsamkeit, die er in der Volksversammlung und in den Gerichten übte und ausbildete, war er schon in jungen Jahren Haupt und Führer einer großen Partei, die er durch seinen entschlossenen Muth, durch seinen sichern Willen und durch seine durchgreifende Energie, die nicht zu ängstlich in der Wahl der Mittel war, an seine Person fesselte. Plutarch sagt von Themistokles, man habe ihm den großen Mann schon in der Haltung und im Gesichte angesehen. Thukydides findet in ihm die Kraft der natürlichen Anlage am bewunderungswürdigsten; durch angebornen Scharfsinn, der von Studien wenig unterstützt worden, sei er nach kurzer Ueberlegung der beste Beurtheiler der obwaltenden Verhältnisse und der geschickteste Errather der bevorstehenden oder künftig eintretenden Dinge gewesen. Was er im Sinne gehabt, habe er auch gut vorzubringen verstanden; und selbst in Dingen, von denen er wenig verstanden, habe es ihm doch nicht an einem treffenden Urtheile gefehlt, stets habe er das Bessere und Schlimmere in der Zukunft richtig erkannt. Kurz durch die Macht des Genius und die Kürze der Ueberlegung sei dieser Mann der tüchtigste gewesen, das Zweckdienliche schnell zu finden und auszuführen.

Themistokles für Vergrößerung der Flotte. Bald nach der Schlacht von Marathon, als man in Athen von neuen Rüstungen hörte, die Dareios in seinem Reiche vornehme, um sich für den Tag von Marathon zu rächen, hatten die beiden Führer Gelegenheit, ihre Kräfte zu messen. Themistokles sah für Attika nur dann eine Rettung, wenn es ein Seestaat werde; nur durch eine zahlreiche Flotte vermöge es den Feinden zu wider-

stehen und zugleich den Vorrang in Hellas zu erringen. In dieser Neuerung erblickte er den doppelten Vortheil, daß dann Athen von der Lage des Landes den rechten Gebrauch machen und zugleich einen ansehnlichen Theil des Volkes, die ganze Klasse der Theten, nützlich verwenden könnte.

Da nämlich nach der bestehenden Einrichtung nur die drei ersten Klassen, die grundbesitzende Bevölkerung, zum Kriegsdienst im Felde berechtigt und verpflichtet waren, so ging die große Menge der Unbegüterten, die Handwerker und Krämer, die Fischer und Taglöhner, die nur zur Vertheidigung der Mauern in Anspruch genommen werden durften, dem attischen Gemeinwesen bei auswärtigen Kriegen verloren. Wenn man diese nun als Flottenmannschaft, als Ruderer und Matrosen verwendete, wenn man ihnen mit den neuen Pflichten auch neue Rechte mit den übrigen Bürgern einräumte und ihnen dadurch Ehrgefühl und ein Interesse für die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats einflößte, welche treffliche Kräfte, die jetzt unbenutzt schlummerten, wurden dann geweckt und für das Gemeinwesen nutzbar gemacht!

Von solchen Gedanken geleitet, vielleicht auch in der Voraussicht, als Fürsprecher des vierten Standes seinen Anhang zu mehren, trat Themistokles mit dem Vorschlag auf, behufs des äginetischen Krieges, wie zur Abwehr der Barbaren die athenische Flotte bis auf die Zahl von 200 Dreirudern zu verstärken. Diesen Antrag bekämpfte Aristeides einmal, weil eine solche Flotte die Kräfte des Staates übersteige und dennoch der persischen Kriegsmacht nicht gewachsen sei und dann, weil das Gemeinwesen am sichersten auf der grundbesitzenden Bevölkerung und dem daraus gebildeten Landheer beruhe; diese kräftige Hoplitenmacht aber, die sich bisher so trefflich bewährt, würde getheilt und geschwächt werden, und statt eines seßhaften Bauernvolkes, statt Winzer und Oelpflanzer würde man ein bewegliches Seevolk groß ziehen; die an den soliden Grundbesitz geknüpften Rechte und Ehren würden der untern Volksklasse zur Beute werden, die weise Gliederung der Stände verschwinden.

Von Aristeides bekämpft.

Aber trotz der großen Zahl der Gegner, die nicht blos die Neuerung bekämpften, die auch fürchteten, das Regiment der Stadt möchte ganz und gar in die Hände eines ehrsüchtigen, unruhigen Mannes übergehen, drang Themistokles dennoch durch. Großmüthig opferte das athenische Volk die Einkünfte, die der Gemeindekasse aus den Silbergruben im Laurion sowohl durch die Pachtgelder, als durch den Antheil am Rohertrag (etwa 4 Proc.) zuflossen, und die gewöhnlich unter die Bürger vertheilt wurden, zur Vermehrung der Flotte. Die in der Staatskasse angesammelten Summen reichten aber nur für 20 Schiffe; sollte die Flotte die von Themistokles beantragte Zahl umfassen, so mußten jährlich neue Summen aufgebracht, so mußten die Kräfte der Bürgerschaft aufs Aeußerste angespannt werden. Darum bekämpften Aristeides und seine Partei unaufhörlich alle Vorschläge des Themistokles und lähmten dessen ganze Thätigkeit. So durften die Parteikämpfe nicht fortdauern, sollte nicht das Gemeinwesen Noth leiden. Einer von beiden mußte dem andern das Feld räumen. Der Ostrakismos vom J. 484 brachte die Entscheidung. Mehr als

Der Schiffbau beschlossen, 487.

Aristeides verbannt 484.

die zur Verweisung erforderliche Zahl von 6000 Scherben trugen den Namen Aristeides. Er selbst soll einem unbekannten Bürger, den es verdroß, daß er ihn überall als den Gerechten preisen hörte, seinen Namen auf die Scherbe eingeschrieben haben. Als der Verwiesene die Stadt verließ, heißt es bei Plutarch, erhob er die Hände zum Himmel und flehte, daß die Athener kein Schicksal treffen möge, das sie zwinge, des Aristeides zu gedenken. Nun wurde der Schiffbau und die maritime Bewaffnung Athens im großen Maßstab durchgeführt. „Themistokles war der erste", sagt Thukydides, „der den kühnen Gedanken aufstellte, die Athener müßten sich der Meeresherrschaft bemächtigen, und ihnen dadurch die Vorsteherschaft erringen half."

Der Peiräeus angelegt 482. Zum Archon gewählt, ließ Themistokles zunächst die drei natürlichen Buchten bei dem Dorfe **Peiräeus** auf der Land- und Seeseite befestigen und einen Theil des größern geschützten Busens zum Kriegshafen herrichten. Die flache Einbiegung bei dem Dorfe Phaleron, die bisher als Hafen gedient hatte, war für die Aufnahme einer größeren Kriegsflotte ungeeignet. Wir haben oben die Beschaffenheit des Hafenortes Peiräeus mit seinen verschiedenen Mauern angegeben (S. 15). Nach der Versicherung des Thukydides hielt Themistokles denselben für wichtiger, als die landeinwärts gelegene Hauptstadt und ertheilte den Athenern den Rath, wenn sie einmal zu Land überwältigt würden, sollten sie sich in den Peiräeus werfen und mit der Flotte allen Feinden die Spitze bieten. Ueber dem Kriegshafen erhoben sich die Werften, wo nun zahllose Hände sich regten und die größte Thätigkeit entfaltet wurde. Schiffshäuser. Magazine und Arsenale, der Leitung und Ueberwachung der zehn „Aufseher der Werften" unterstellt, dehnten sich weit über dem abgeschlossenen Hafenraum aus.

Die Trierarchie. Mit wunderbarer Thätigkeit betrieb nun Themistokles den Bau der Schiffe auf Staatskosten. Die bisher bestehende Einrichtung, wornach die Einwohner der 50 Schiffsbezirke (Naukrarien) für die Herstellung und Unterhaltung der aus eben so vielen Dreirudern bestehenden Flotte zu sorgen hatten, entsprach nicht mehr den Bedürfnissen. Die Naukrarien wurden aufgelöst und alle Dreiruder für Eigenthum des Staats erklärt. Da aber dieser unmöglich alle Bedürfnisse bestreiten konnte, so wurde die Bestimmung getroffen, daß die Befehlshaber der Schiffe, die Trierarchen, nur aus der Zahl der reichern Bürger, deren Vermögen eine gewisse Summe überstieg, gewählt werden sollten und daß jeder für die ehrenvolle Auszeichnung, welche ihm dadurch zu Theil ward, die noch fehlende Ausrüstung des ihm anvertauten Schiffes sammt der Verpflegung der Mannschaft zu übernehmen und dasselbe in gutem segelfertigem Stande zu erhalten habe. Die Flotte, die früher Eigenthum der Genossenschaft gewesen, ging somit an den Staat über; allein die Regierung stellte nur das leere Schiff; alle übrigen Ausgaben für die Geräthschaften, für das Ruder- und Segelwerk, für die Beischaffung der Mannschaft, für die Erhaltung der Unbegüterten, die man zum Seedienst nothwendig brauchte, fielen den Trierarchen zur Last, deren Zahl aber durch die Beiziehung aller Bürger von Vermögen ohne Rücksicht auf die bestehende Klassenordnung bedeutend verstärkt ward. Wie es scheint, waren alle Bürger, deren Vermögen drei Talente überstieg, zur Trierarchie verpflichtet und berechtigt. Es war eine große Belastung der Wohlhabenden, die nur in der mit der Würde eines Trierarchen verbundenen Ehre und bürgerlichen Bedeutung einigen Ersatz fand. Die trierarchische Krone von Gold, 500 Drachmen (125 Thlr.) an Werth, die demjenigen zuerkannt wurde, der sein Schiff zuerst vom Stapel laufen ließ oder sich sonst auszeichnete, war für die Ehrgeizigen ein großer Sporn. Die Trierarchie wechselte jährlich; sie durfte

nie zwei Jahre hinter einander demselben Manne übertragen werden und befreite für das Jahr von jeder andern Leiturgie. Die Archonten waren durch ihr Amt von der Trierarchie befreit.

So machte Themistokles das ganze attische Volk wehrhaft. Wenn die Edelleute und die grundbesitzenden Bürger und Bauern bereit waren, als schwerbewaffnete Hopliten mit Schild und Lanze den Feind im Felde zu bekämpfen, so strebten nun die Handwerker und Krämer, die Häusler und Taglöhner, die Fischer und Rheder, ja die seßhaften Fremden (Metöken) als Seeleute, Ruderer und Bogenschützen auf der beweglichen Fluth dem Staate Dienste zu leisten und an Vaterlandsgefühl, Bürgertugend und Kriegsmuth der Landwehr gleich zu kommen. Ein edler Wetteifer, wie in den Tagen der Gesetzesreformen unter Solon und Kleisthenes drang durch alle Stände. Mochten auch die Anhänger des Alten den Vorwurf gegen Themistokles erheben, er habe standhafte Wehrmannen zu Seeleuten gemacht, dem Bürger Lanze und Schild entzogen und ihn zum Matrosensitz und an die Ruderstange gewöhnt; der Erfolg bewies, daß er das Richtige erkannt habe und daß neben der Tapferkeit eines Kriegsmannes auch die Gewandtheit eines Seemannes in demselben Staate ihre Stelle fände. Durch diese Einrichtungen des Themistokles wurde erst die Gleichstellung aller Bürger, wurde erst die völlige Demokratie in Attika begründet. Die maritime und militärische Reform des Themistokles war die Ergänzung der agrarischen und socialen Gesetzgebung des Solon und Kleisthenes; sie war der Schlußstein des stolzen Gebäudes der echten Volksherrschaft. *Bedeutung dieser Reformen.*

Ursprünglich war die Trierarchie wie die Choregie und jede andere dem Staat zu leistende Leiturgie ein freiwilliger Dienst. War die Zahl der freiwilligen Trierarchen nicht hinreichend, so bestimmte der Feldherr des Stammes die übrigen aus der Klasse der Höchstbegüterten nach einer gewissen Reihenfolge. Jedes Jahr ging das Schiff an einen andern Trierarchen über, der sich dann mit seinem Vormann über die Auslagen der Herstellung und Anschaffung zu verständigen hatte. Vor der Ablieferung wurde es von den Werftaufsehern geprüft; Beschädigungen, durch Fahrlässigkeit des Trierarchen herbeigeführt, wurden mit Geldstrafen gebüßt. Wer sich überbürdet glaubte, konnte demjenigen seiner Stammesgenossen, den er für mehr geeignet hielt, die Uebernahme der Trierarchie oder den Tausch ihres Vermögens anbieten. In der Folge, als die großen Flotten die Kräfte der Einzelnen überstiegen, übernahm der Staat die Verpflegung, und als den Schiffsleuten Sold bezahlt wurde, auch diesen. Dagegen hatte der Trierarch die vollständige Einrichtung und Ausrüstung zu tragen, da die Regierung nur das leere Schiff, Rumpf und Mast lieferte. Die dadurch vermehrten Kosten führten dann zu der Sitte, die Ausgaben unter zweien zu theilen, was mit der Zeit bei der Abnahme des Ehrgefühls und vaterländischen Sinnes die Folge hatte, daß man die Ausrüstung an den Wenigstnehmenden versteigerte. Besonders geschah dies seit der im J. 358 getroffenen Einrichtung der Symmorien. „Damals wurden die 1200 Höchstbegüterten ständig zur Trierarchie verpflichtet, und zu dem Ende in 20 S y m m o r i e n, jede von diesen aber wieder in S y n t e l i e n von höchstens 16 Mitgliedern getheilt, deren jede für ein Schiff zu sorgen hatte, obschon mit geringeren Kosten, da der Staat jetzt auch das Geräthe hergab. Die Reichsten der Symmorie machten die baaren Auslagen und vertheilten dieselben dann auf die übrigen, wußten sich aber dabei nicht selten durch wohlfeile Verpachtung ganz von *Spätere Einrichtungen der Trierarchie.*

allen Zuschüssen zu befreien. Erst Demosthenes stellte hier um d. J. 340 das rechte Verhältniß her, indem er mit dem Besitz von 10 Talenten Steuerkapital die Verpflichtung zum Unterhalte einer Triere verknüpfte, so daß, die weniger besäßen, bis zu jenem Betrage in Syntelien zusammentreten, Reichere je nach Verhältniß mehr, doch keiner über drei Trieren und eine Schaluppe ausrüsten sollten." (Hermann gr. Staatsalterth.)

4) Der Feldzug des Xerxes.

A. Der Zug über den Hellespont durch Thrakien und Makedonien.

Xerxes folgt dem Dareios 485. Mitten unter großartigen Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug gegen Hellas wurde Dareios nach einer sechsunddreißigjährigen Regierung, vom Tode abberufen, noch ehe es ihm gelungen war die Aegypter, die sich gegen die Herrschaft der Perser erhoben, zum alten Gehorsam zu zwingen. Er hinterließ das Reich im Aufstand, wie er es angetreten. Unter seinen Söhnen erlangte nicht der Erstgeborne, Artabazanes, den ihm die Tochter des Gobryas gegeben, noch ehe er König geworden, die Herrschaft, sondern Xerxes, den ihm Atossa, des Kyros Tochter, zuerst geboren, nachdem er schon den Thron bestiegen. Atossa galt Alles bei Dareios, sagt Herodot, und ihr Rath wurde noch unterstützt durch Demaratos, früher König in Sparta (S. 427 f.). So wurde denn Xerxes, der schönste und stattlichste Mann unter allen Persern, Beherrscher des mächtigsten Reiches; und trug er von jeher einen stolzen und hochfahrenden Sinn, so erhöhte die rasche und glückliche Bewältigung des ägyptischen Aufstandes noch sein Selbstvertrauen. Aegypten unterworfen 484. Die Nilbewohner wurden in härtere Knechtschaft gebracht als zuvor und Xerxes setzte seinen rechten Bruder Achämenes als Statthalter ein.

Rathgeber des Königs. Die Herrschaft der Perser war von Anfang an auf das Schwert gegründet; jeder folgende König war in die Fußtapfen seines Vorgängers getreten. Wie sollte also Xerxes, der so eben seines Vaters Werk in Aegypten vollendet hatte, nicht den Racheplan desselben wider Hellas aufnehmen? Die Ehre der Nation, wie die ganze geschichtliche Vergangenheit, legten ihm die Pflicht auf, den Tag von Marathon zu rächen und die Grenzen des Reiches nach Westen auszudehnen. Er mochte sich wohl mit dem stolzen Gedanken tragen, die Thaten des Kyros und Dareios durch seine eigenen Unternehmungen in Schatten zu stellen, ganz Europa an der Spitze seiner Heere zu durchziehen und wie ihn Herodot sagen läßt, die Grenzen seines Reiches so weit auszudehnen, als der Aether des Himmelsgottes reicht. Auch fehlte es keineswegs an Rathgebern, die ihn in seinem Vorhaben bestärkten und zur Eile trieben. Demaratos und des Hippias' Sohn, Peisistratos, befanden sich in Susa. Beide wünschten in die Herrschaft, die sie als erbliches Recht ansprachen, wieder eingesetzt zu werden und sparten keine Ueberredungskunst. Bei dem letztern befand sich jener Onomakritos, der den ältern Peisistratiden die angeblichen Göttersprüche und Weissagungen des mythischen Priestersängers Musäos gesammelt und aufgeschrieben hatte (S. 274) und jetzt den König durch Mittheilung von alten Prophezeihungen, die dem Unternehmen einen günstigen Erfolg verhießen, zum Feldzuge anspornte. So sollte es bestimmt sein, daß ein Perser den Hellespont überbrücken und das Heiligthum in Delphi niederbrennen werde. Auch Thorax von Larissa, aus dem grundherrlichen Hause

der Aleuaden, der einflußreichste Fürst in Thessalien, betrieb den Feldzug aus selbstsüchtigen Motiven. Er schickte einen Gesandten nach Susa, der dem großen König die Unterstützung des mächtigen Geschlechtes in Aussicht stellen sollte. Unter den einheimischen Fürsten war Mardonios, der Schwager des Xerxes, der eifrigste Fürsprecher für den Zug. Bald rühmte er das treffliche Land, so reich an edlen Früchten, bald schilderte er das Volk als unkriegerisch und leicht zu besiegen und stellte die Bestrafung desselben als Ehrensache hin. Gegen solche Stimmen kam der Rath des alten Artabanos, des königlichen Oheims, der vor dem Neide der Götter gegen alles Hohe und Vermessene warnte und die Tapferkeit der Griechen hervorhob, nicht auf. In Träumen sah Xerxes schon die ganze Welt zu seinen Füßen.

Als der Feldzug wider Hellas beschlossen war, betrieb Xerxes zwei Jahre lang die Rüstungen und Vorbereitungen durch das ganze Reich im größten Maßstabe. Mögen immerhin die Angaben Herodots der Volksüberlieferung und jenen dichterischen Königsgeschichten entnommen sein, aus denen auch seine Erzählungen über die Jugendzeit des Kyros geflossen sind (1, S. 372 f.); selbst nach Abzug aller Uebertreibungen waren die zur Unterwerfung Griechenlands getroffenen Anstalten erstaunlich. Während die Seestaaten Phönizien, Aegypten, Kilikien, Kypros und besonders die Hellenen auf der anatolischen Küste und auf den Inseln des ägäischen Meeres Kriegsschiffe und Fahrzeuge aller Art in Bereitschaft setzen mußten, erhielten Werkmeister aus den im Bauwesen erfahrensten Völkern, den Aegyptern, Phöniziern und Griechen den Auftrag, den Hals des Vorgebirges Athos, bei der Stadt Sane mittelst eines 80 Fuß breiten Durchstiches abzugraben, damit die Flotte durch den neuen Kanal durchsegeln könne und nicht um die stürmische Felsenspitze, an welcher die frühere zerschellt war, herumfahren müsse; andere waren beschäftigt, an der schmalsten Stelle des Hellespont unweit Sestos, wo von dem felsigen Vorsprung bei Madytos nach Abydos hinüber die Breite des Sundes nur 5000 F. beträgt, zwei große mit Balkenwerk, Gerüsten und Brüstungen überdeckte und mit starken Tauen festgezogene Schiffbrücken aufzuführen. Ungeheuere Vorräthe, die an der „weißen Küste" unweit des Hellespont und in allen Griechenstädten am thrakischen Strande bis nach Makedonien aufgespeichert lagen, sollten nicht blos den Truppen, sondern auch den Pferden und dem Schlachtvieh, das in großer Menge dem Heere nachgeführt wurde, die nöthigen Lebensmittel gewähren, damit kein Mangel an Speise und Futter einreiße. Zugleich ließ er ein allgemeines Aufgebot an alle Volksstämme im Innern seines Reiches ausgehen, daß sie sich bewaffneten und auszögen zum Streit wider Hellas.

Rüstungen 483—481

„Nirgends war ein Volk in Asien," versichert Herodot, „das Xerxes nicht zum Kampf beigezogen hätte. Die Einen hatten Kriegsschiffe zu stellen, andere waren zur Landmacht befehligt, anderen war Reiterei auferlegt, andern Pferdeschiffe und mußten zugleich mitziehen ins Feld, andere mußten lange Schiffe zu den Brücken liefern, andere Schiffe mit Vorrath." Xerxes war seines Sieges so gewiß, daß er hellenische Kundschafter, die als Späher nach Sardes kamen und nach peinlichem Verhör von

dem Feldherrn des Landheers zum Tode verurtheilt wurden, nicht blos in Freiheit setzte, sondern ihnen das ganze Heer zeigen ließ; einigen Schiffen, die mit Korn beladen vom Pontos nach Hellas fuhren, gestattete er die Fahrt ungehindert fortzusetzen, da ihre Vorräthe ja doch nur den Persern zu gute kämen.

Der Kanalbau am Athos. 1. Ueber den Kanalbau am Athos, der drei Jahre dauerte, berichtet Herodot (7, 22 f.): „Beim chersonesischen Eläus lagen Schiffe; und von da lief immer allerlei Heervolk aus, die mußten unter Geißelhieben graben und kamen der Reihe nach dran. Auch gruben die Anwohner des Athos mit. Und die Perser Bubares und Artachäes führten die Aufsicht über die Arbeit. Wo der Berg Athos ins Festland ausgeht, ist eine Landenge von 12 Stadien (¼ Stunde) eine Ebene mit geringen Hügeln. Die Barbaren theilten den Platz für jegliches Volk ein und steckten ihn an der Stadt Sane schnurgerade ab. Als sie nun gruben, machten den meisten die Wände des Grabens, die, weil der Einstich oben und unten gleich weit angelegt war, immer einfielen, doppelte Arbeit. Nur die Phönizier zeigten hier, wie überall, Verstand und Geschick. Sie gruben nämlich den obern Einstich des Grabens doppelt so breit, als der Graben selbst werden sollte, und ließen im Verlauf der Arbeit immer mehr eingehen. Wie es nun zum Grunde kam, stand ihre Arbeit den übrigen gleich. Es ist auch eine Wiese dort, wo sie ihren Markt und Kaufplatz hatten, und ward ihnen gemahlenes Korn in Menge aus Asien zugeführt." Der Kanal war so breit, daß zwei Dreiruder neben einander durchfahren konnten, und war an der Ein- und Ausfuhr durch Dämme geschützt. Denselben Leuten, welche die Grabenarbeit vollzogen, war auch aufgetragen, eine Brücke über den Strymon zu schlagen.

Der Brückenbau am Hellespont. 2. Bei dem Bau der Brücken verfuhr man folgendermaßen: Sie stellten Fünfzigruder und Dreiruder zusammen, nach dem Pontos zu 360, nach der andern Seite 314, jene schräg, diese nach der Strömung gerichtet, damit sie die Taue fest in Spannung hielte. Nach der Aufstellung warfen sie mächtige Anker aus wegen der stark wehenden Winde. Zur Durchfahrt für kleinere Fahrzeuge ließen sie eine Lücke zwischen den Fünfzigrudern an drei Stellen. Dann spannten sie starke Taue, welche die Phönizier aus Weißflachs, die Aegypter aus Byblos verfertigt hatten, mittelst hölzerner Winden fest an. Die flächsernen waren so dick, daß die Elle ein Pfund wog. Auf die ausgespannten Taue legten sie ferner durchgesägte Holzblöcke von der Breite des Brückenbodens wohl aneinandergefügt und banden dann das Ganze wiederum fest zusammen. Darüber legten sie Bretter in guter Ordnung, schütteten dann Erde darauf und stampften sie fest. Endlich zog man zu beiden Seiten der westlichen, zum Uebergang für das Lastvieh und die Pferde bestimmten Brücke eine Brüstung, damit diese nicht scheu würden, wenn sie das Meer offen vor sich sähen. Auf der Brücke gegen den Pontos sollte die Mannschaft, Fußvolk und Reiterei übersetzen.

Xerxes in Sardes 481. Im Herbst versammelten sich die Truppen der östlichen und nordöstlichen Gebirgslandschaften zu Kritalla in Kappadokien, wo sich Xerxes selbst bei ihnen einfand und sie dann auf der königlichen Straße über Komana, Ankyra, Pessinus, Kelänä, Kolossä, Kallatebos nach der lydischen Hauptstadt Sardes führte.

Den Pythios von Kelänä, den reichsten Mann der Welt, der das ganze Heer herrlich bewirthete und dem König seine unermeßlichen Schätze zur Verfügung stellte, beschenkte Xerxes königlich und ernannte ihn zu seinem lydischen Gastfreund. Eine Platane von hervorragender Schönheit zierte er mit einem goldenen Schmuck und bestellte einen der „Unsterblichen" zum Hüter. Die Verehrer des Zarathustra betrachteten schöne hochgewachsene Bäume mit heiliger Ehrfurcht.

Als Xerxes in Sardes vernahm, daß der Sturm die Schiffbrücken auseinandergerissen, gab er Befehl, die Baumeister zu enthaupten, weil sie das Werk nicht fester gemacht und ließ dann, wie die Sage meldet, dem unfügsamen Elemente dreihundert Geißelhiebe ertheilen und Fesseln in dasselbe versenken. Dann wurden die Brücken von Neuem mit stärkerem Tauwerk aufgeführt und das Meer trug das Joch geduldiger.

Im Frühjahr 480 brach das Heer von Sardes nach dem Hellespont auf. Auch diesmal durchzogen Herolde die griechischen Städte, Wasser und Erde für den großen König verlangend. Nur Athen und Sparta sollten sie meiden. Der Zug bewegte sich über Atarneus und Adramyttion längs der Küste hin. Vor Sardes lagen auf beiden Seiten des Weges die zwei Hälften eines Leichnams. Es war der älteste Sohn jenes reichen Bürgers von Kelänä, der im Vertrauen auf die hohe Gunst des Königs die Bitte gewagt hatte, er möge ihm von den fünf Söhnen, die bei der Armee waren, den einen zur Besorgung der Wirthschaft zurücklassen. Voll Unwillen über diese Bitte verfuhr Xerxes wie einst sein Vater gegen Oeobazos (S. 392). Er ließ den Sohn tödten und den zerstückten Leichnam zum warnenden Beispiel für das ganze Heer an den Weg legen. Als sich der Zug über die Ilische Feldmark bewegte, wo die Fluthen des heiligen Skamandros nicht hinreichten, die Menge der Menschen und Thiere zu tränken, brachten die Magier und der König auf der Höhe von Pergamon ein Opfer von tausend Stieren und Spenden dar. Wie Herodot berichtet, besah Xerxes die Stätte, an welcher einst des Priamos Burg gestanden und ließ sich vom Kampf der Helden um Troja's Mauern erzählen. Auf der Ebene von Abydos war eine hohe Altane von weißem Stein errichtet worden. Von dort aus überschaute der König das unermeßliche Landheer und die Flotte; und es wandelte ihn die Lust an, einen Wettkampf zur See zu sehen. Man willfahrte ihm und die sidonischen Schiffe trugen den Sieg davon. Wie nun Xerxes den ganzen Hellespont von Schiffen bedeckt sah und den ganzen Strand und die Felder von Abydos voll Menschen, da pries er sich selig, wie Herodot erzählt, dann aber weinte er wieder, als er bedachte wie kurz das Menschenleben sei. Artabanos benutzte diese Stimmung, um dem König noch einmal Vorstellungen gegen den Kriegszug zu machen, aber mit eben so wenig Erfolg. Er kehrte nach Susa zurück, da ihn Xerxes zum Reichsverweser während seiner Abwesenheit eingesetzt hatte.

Zug nach dem Hellespont. 480.

Am Tage des Uebergangs verbrannten die Magier früh am Morgen bei den Brücken mancherlei Räucherwerk und bestreuten den Weg mit Myrthenzweigen. Als die Sonne heraufstieg, erhob Xerxes die goldene Opferschale, und indem er zum strahlenden Lichtgotte betete, daß ihm nichts begegnen möge, was ihn hemmen könnte in der Unterwerfung Europa's, schleuderte er, wie es heißt.

Uebergang über den Hellespont.

die Schaale nebst einem goldenen Becher und dem persischen Schwert in die Fluthen des Hellespontos.

Den Zug eröffnete am ersten Tag die Garde der 10,000 „Unsterblichen" mit Kränzen geschmückt. Ihnen folgten gemischte Heerabtheilungen aus allerlei Volk. Am zweiten Tag setzte sich Xerxes selbst in Marsch. Voraus zog die Leibwache zu Pferde und zu Fuß, je 1000 Mann auserlesener Kriegsleute, sämmtlich bekränzt; dann folgten die heiligen Rosse, zehn an Zahl, aufs Schönste geschmückt und der heilige Wagen des Mithra ein weißes Gestell mit goldenem Joch, von acht weißen Pferden gezogen, hinter welchem der Großkönig fuhr, umgeben von seinen Verwandten, Tischgenossen und Freunden. Nach dem königlichen Gefolge, bei dem sich auch Peisistratos und Demaratos befanden, ging eine zweite Abtheilung der Leibwache, Reiter und Lanzenträger. Vom europäischen Ufer aus überschaute dann der König den endlosen Zug des Heeres, das sieben Tage und sieben Nächte lang über die Brücken hinüber ging, zwischen zwei Reihen Peitschenträger, die auf beiden Seiten aufgestellt mit Geißelhieben die Ordnung erhielten.

Zählung des Heers. Nachdem der Uebergang bewerkstelligt war, zog das Landheer durch die thrakische Landzunge an den Städten Kardia und Agora vorbei und wendete sich dann westwärts gegen Doriskos zu, wo auf einer Ebene am Ufer des Hebros die Musterung vorgenommen werden sollte. Die Kriegsflotte, 1200 Dreiruder stark, lief zu gleicher Zeit in die Bucht von Aenos, an der Mündung dieses Flusses ein, indeß die Transportschiffe, 3000 Fahrzeuge, meistens Dreißigruder, zwischen Zone und Sale an den Strand gezogen wurden. Den Einwohnern von Abydos war die Bewachung der Brücken übertragen, die vorerst stehen bleiben sollten.

Auf dem doriskischen Felde wurde das gesammte Heer gezählt, geordnet und eingetheilt. Um die Zahl der gesammten Mannschaft, Reiter, Fußgänger, Seeleute und Troßleute zu erforschen, trieb man 10,000 Mann auf einen möglichst engen Raum zusammen, steckte denselben ab und umgab ihn mit einer Umfriedung. Dann füllten sie das Gehöfte mit neuen Schaaren und fuhren fort, bis nach hundert und siebenzigmaliger Wiederholung die Zählung vollendet war, so daß nach dieser von Herodot angegebenen Berechnung die Gesammtsumme aller wider Griechenland ausziehenden Streiter mit Inbegriff der großen Masse, die bei den Schiffen und dem Transport thätig waren oder als dienender Troß folgten, die unerhörte Zahl von 1,700,000 Mann erreichte! Dazu kamen noch die Hülfstruppen der Thraker und Makedonier. Und wie hoch man auch die Zahl der Nichtkämpfer und die Unsicherheit der Zählung anschlagen; wie viel man auch als sagenhafte Uebertreibung gelten lassen mag; daß Xerxes eine Streitmacht von mehr als 800,000 Mann Landtruppen und von 1200 großen Schiffen mit einer Bemannung von etwa 250,000 Köpfen wider Hellas geführt habe, kann nicht wohl bestritten werden.

Musterung. Als die Truppen gezählt, nach Völkerschaften und Bewaffnungsart eingetheilt und geordnet und dem Oberbefehl zuverlässiger Männer aus der Zahl der Verwandten und Freunde des Königs untergeben waren, hielt Xerxes eine große Musterung zuerst über das Landheer, indem er auf einem Streitwagen mit einem Schreiber vor der endlosen Fronte des Fußvolks und der Reiterei vorüberfuhr und die Namen aller Völkerschaften aufzeichnen ließ, und dann der

Flotte, die er auf einem sidonischen Schnellsegler besichtigte. Kein Welteroberer hat wohl jemals vorher oder nachher so buntgemischte Völkerschaaren ins Feld geführt, als damals in der Ebene des Hebros versammelt waren! Jede Nation erschien in ihrer landesüblichen Tracht und Waffe.

Das Landheer

Da stand das Fußvolk der Perser und Meder mit bunten Aermelröcken, Hosen und Tiaren, die als Waffen große Bogen mit Rohrpfeilen, kurze Spieße und einen Dolch im Gürtel führten. An sie schlossen sich die Stämme aus den Steppen vom Oxos und Jaxartes, die skythischen Saker mit Bogen und Streitaxt, und die Völker von Ost-Iran, die Baktrer, Arier, Hyrkanier, Parther u. A. Vom fernen Indos waren Völkerschaften ausgezogen, die weiße baumwollene Gewänder trugen und Bogen und Pfeile von Rohr, auch schlichthaarige Aethiopen, die als Kopfbedeckung Stirnhäute von Pferden mit aufrechtstehenden Ohren und Mähnen und Schilde von Kranichhäuten hatten. Dort standen die kriegerischen Gebirgsvölker vom südlichen und westlichen Ufer des kaspischen Meeres mit hölzernen Helmen, Säbeln und mit Schilden von Rindshäuten. Die Völker vom Euphrat und Tigris hatten eherne Helme wunderlich verschlungen, linnene Panzer und Streitkolben mit Eisen beschlagen. Vom Süden waren herbeigekommen die Araber in weiten Gewändern mit langen Bogen zum Hin- und Herspannen geschickt; die Aethiopen in Pardel- und Löwenfelle gekleidet und als Lanzenspitze ein geschärftes Gazellenhorn führend, und die Libyer in lederner Rüstung. Auch die Völkerschaften Kleinasiens, mit denen die Griechen schon früher zusammengetroffen waren, befanden sich in den Reihen der feindlichen Heerschaaren, die Paphlagoner, Kappadoker und Phryger in Halbstiefeln mit geflochtenen Helmen, kleinen Schilden und Wurfspeeren, die Myser mit Wurfspießen, die sie im Feuer gehärtet, die Lyder mit fast hellenischer Bewaffnung und die Bithyner mit bunten Ueberkleidern, hirschledernen Schuhen und Fuchspelzen auf dem Kopf. Nicht minder mannichfaltig war die aus 80,000 Mann bestehende Reiterei. Hier tummelten sich die schwergeharnischten Meder und Perser auf feurigem Schlachtroß; dort sprengte das flüchtige Wandervolk der Sagartier über das Feld, als einzige Waffe die Schlinge aus Riemen, den Lasso, schwingend; hinter den mit Pferden und Waldeseln bespannten Kriegswagen ritt der halbnackte Araber auf hohem Dromedar. Zahllose Packwagen und Lastthiere mit Vorrath und Reisewagen mit Kebsweibern und Dienern schlossen sich dem Zuge an.

Das Heer in Thrakien

So war das Heer beschaffen, welches jetzt in drei Abtheilungen durch die thrakischen Völkerschaften und das Gebiet der Griechenstädte Mesembria, Maroneia und Abdera an den Strymon zog, alle Bewohner zur Theilnahme und zum Kriegsdienst zwingend, die Völkerschaften im Innern zum Landheer, die Seestädte zur Flotte. Nur die kriegerischen Bisalten wußten in ihrem waldigen schneebedeckten Berglande ihre Freiheit zu behaupten. Die Bürgerschaften der griechischen Städte dagegen, die nicht blos Schiffe und Mannschaft zu stellen, sondern auch den König und seine Tischgenossen zu bewirthen und das ganze Heer während des Durchzugs abwechselnd zu verpflegen hatten, kamen dadurch in solche Noth, daß sie Haus und Hof verlassen mußten. Durch die Sitte der Perser, alle Geräthschaften mitzunehmen, wurden die Kosten einer solchen Verpflegung bedeutend erhöht. In Akanthos traf das Landheer mit der Flotte, die durch die Verstärkungen der Griechen auf 1327 Dreiruder stieg, zusammen.

Die Mannschaft der Flotte. Auch bei der Schiffsmannschaft war die Verschiedenheit der Tracht und Bewaffnung höchst mannichfaltig. Neben den Phönikern in linnenen Panzern, die 300 Kriegsschiffe gestellt hatten, standen die Aegypter mit geflochtenen Helmen, Panzern und Eisenhaken in 200 Fahrzeugen. Die Fürsten der Kyprier, welche mit 150 Dreideckern erschienen waren, hatten Bunde um den Kopf geschlungen, während die übrigen Leibröcke trugen. Die auf den 100 Schiffen der Kiliker befindliche Mannschaft war behelmt und in wollene Leibröcke gekleidet und führte Tartschen aus Rindshaut, Wurfspeer und Schwert. Die Lykier, die 50 Schiffe zur Flotte stoßen ließen, hatten Ziegenfelle um die Schultern, Hüte mit Federn auf dem Kopfe und Bogen aus Hartriegel mit unbefiederten Rohrpfeilen. Die Karer mit ihren 70 Fahrzeugen waren nach hellenischer Art bewaffnet, nur daß sie Sicheln und Dolche führten. Mit diesen zogen gezwungen die hellenischen Schiffe und Männer aus allen Stämmen, von den Seestädten und Inseln, 427 Dreiruder, eine Zahl, die allein der gesammten Seemacht des Mutterlandes überlegen war.

Zug nach Therma. Von Akanthos aus, gegen deren Bürgerschaft der König sich wegen ihres bei dem Kanalbau bewiesenen Eifers sehr gnädig zeigte, zog das Landheer durch die gebirgige Halbinsel Chalkidike nach der Stadt Therma, beunruhigt von den Löwen, die, des Nachts aus den Bergen hervorbrechend, die Kameele anfielen, indeß die Flotte durch den neuen Kanal um die Landspitzen Sithonia und Pallene herumfuhr und im Meerbusen von Therma wieder mit dem großen Heer zusammenstieß, das nun nach glücklich vollendetem Marsch längs der Küste bis zur Mündung des Haliakmon, 5 Meilen weit, sein Lager aufschlug.

Die Wege nach Thessalien. Von Makedonien, dessen König Alexandros mit seinem Kriegsvolk sich dem persischen Heerzug angeschlossen hatte und demselben als Führer diente, führten zwei Wege nach Thessalien, ein unterer längs der Küste Pieriens bis zum Ausfluß des Peneios und dann durch das Tempethal, und ein oberer über den Gebirgskamm des Olympos, über bewaldete Kuppen, steile Bergwände und schroffe Höhen. Beide boten große Schwierigkeiten, die fast unüberwindlich gewesen wären, wenn die an günstigen Stellen zum Schutze der Päße errichteten Burgen Besatzung gehabt hätten. Aber nicht nur die Makedoner, auch die Thessaler hatten sich nach einigem Bedenken freiwillig den Persern unterworfen und Erde und Wasser gereicht. Dadurch war das aus Peloponnesiern und Athenern bestehende Hoplitenheer von 10,000 Mann, das unter Euenetos und Themistokles durch den euböischen Sund nach dem Tempethale geschickt worden war, um mit der thessalischen Reiterei die Päße des Olympos zu bewachen, zum Rückzug genöthigt worden. Da die erstere Straße durch die Schlucht zwischen den schroffen Berghängen und dem Strome stellenweise kaum breit genug für einen Wagen war, so konnte dieser nicht gewählt werden. Xerxes begnügte sich, die Mündung des berühmten Flusses von einem sidonischen Schiffe aus zu beschauen, während vorausgeschickte Soldaten weiter landeinwärts über die Waldhöhen und Sümpfe gangbare Wege bahnten, auf welchen dann das Heer durch das Land der Perrhäber nach Lapathus und Gonnos in das Thal des Peneios hinunterstieg.

So standen denn an den Pforten von Hellas jene endlosen Schaaren, die, wie die persischen Greise bei Aeschylos erzählen, weggezogen waren, von Susa der Stadt, von Ekbatana's Burg, von des kissischen Weichbilds altem Gemäuer, die Geschwader zu Roß, und andre zu Schiff, Fußvölker zu Land, Kerntruppen im Schlachtengedränge, eine bogengewaltige reisige Schaar, so schrecklich dem Blick, wie grimmig im Kampf. Gleich einem Bienenschwarm kam das burgenstürmende Heer heran auf taufestem Floß über den Sund der athamantischen Helle, auf den Nacken der See legend ein Joch, eine nietfeste Bebrückung, die Bogenschützen aus Mysien, die Bewohner des heiligen Tmolos, das buntmengige pfeilfrohe Volk aus dem goldreichen Babylon, die Ruderer aus dem Tieflande des Neilos, um den Hellenen die Knechtschaft zu bringen. Der starke Herrscher des volkreichen Gebiets, des goldgebornen Geschlechts gottgleiche Leuchte, führte die unsterblichen Kriegsschaaren in das hellenische Land, mit schwarzäugigem Glutblick gleich einem mordgierigen Drachen auf assyrischem Kriegswagen die speerkundige, pfeilfrohe Heermacht antreibend. Wer wird Stand halten vor dem gewaltigen Männergewoge und die Sturmfluth hemmen wie ein festes Bollwerk! Denn das Volk der Perser hat muthigen Sinn und das Heer ist unwiderstehlich, und burgenbrechende Kämpfe und Schlachten muthiger Rossetummler und Städteeroberung sind ihm als Beruf vom Schicksal auferlegt. Das Heer nach Aeschylos.

B. Thermopylä und Salamis.

Die Hellenen waren nicht ganz unvorbereitet, als die Perser in Thessalien einrückten. Es war wohl auf Themistokles' Rath geschehen, daß schon im Herbst 481, als Xerxes seine Heere in Sardes sammelte, Abgesandte von Sparta, Athen und allen griechischen Staaten, die zum Widerstand entschlossen waren, auf dem Isthmos tagten, um sich über die geeigneten Schritte und Maßregeln zur Vertheidigung zu berathen. Die peloponnesischen Staaten, die Sparta's Führung folgten, waren sämmtlich der Aufforderung nachgekommen, mit Ausnahme von **Argos**, das aus Neid auf die Lakedämonier sich der gemeinsamen Sache entzog. Der Bundesrath auf dem Isthmos. 481.

Ein Orakelspruch, der ihnen rieth, „die Lanze einzuziehen und das Haupt zu wehren," kam ihrem selbsüchtigen Vorhaben sehr gelegen. Sie verlangten als Bedingung ihres Beitritts, daß die Spartaner einen dreißigjährigen Frieden mit ihnen schließen und den Oberbefehl über das Bundesheer mit ihnen theilen sollten. Die Spartaner erklärten, daß sie bereit wären, dem Heerführer von Argos gleiches Stimmrecht mit ihren beiden Königen zu geben. Aber die Argeier, die nur einen Vorwand der Ablehnung gesucht hatten und der Hoffnung lebten, wenn die Lakedämonier den Streichen der Perser erlägen, würden sie die Vorherrschaft über den Peloponnes erlangen, antworteten mit der Ausweisung der spartanischen Gesandten. Auch die **Achäer** auf der Nordküste blieben theilnahmlos. Argos. Achaia.

Schlimmer standen die Sachen in Hellas, wo nur Athen und die kleinen Kantone Platää und Thespiä an der Bundesberathung im Heiligthum des Poseidon Theil nahmen, während die oligarchische Regierung in **Theben** sich beeilte, den persischen Herolden die Zeichen der Unterwerfung zu reichen. Wie die Argeier über Sparta, so hofften die Thebaner mit Hülfe der Barbaren über die verhaßten Athener, die ihnen Platää entrissen, die Oberhand zu bekommen. Theben.

Die Thessaler. Ihrem Beispiele folgten die böotischen Bundesstädte und die thessalischen Völkerschaften von den Südabhängen des Olympos bis zu dem Thale des Spercheios.

Die letztern hatten, wie oben bemerkt, Anfangs Bereitwilligkeit gezeigt, den Persern Widerstand zu leisten und darum von dem Bundesrath auf dem Isthmos Hülfstruppen begehrt und erhalten; aber die Vorstellungen des makedonischen Königs Alexandros brachten die thessalische Ritterschaft auf andere Meinung. Die Aleuaden standen schon mit Xerxes im Bund; jetzt reichten auch die übrigen Erde und Wasser. Die Zeit schien gekommen, wo sich die Thessaler an den Phokern für manche empfangene Kränkung rächen könnten.

Haltung des delphischen Orakels. Waren diese Vorgänge wenig geeignet, Muth und Vertrauen zu erwecken, so that die Priesterschaft in Delphi Alles, was in ihren Kräften stand, die Niedergeschlagenheit zu vermehren. Wie die feige Theilnahmlosigkeit der Argeier durch einen Göttersprüch gutgeheißen wurde, so hielt die Pythia die Kreter ab, der hellenischen Sache beizutreten, so verkündete sie den Bewohnern der geräumigen Sparta die Verwüstung der herrlichen Stadt oder den Fall eines Königs; so rieth sie anfangs den Athenern, die Häuser und den Umkreis der Stadt zu verlassen und nach dem Ende der Erde zu fliehen, da vom syrischen Wagen herab Feuer und des Ares Grimm Alles in den Staub stürzen würde, und erst als die Gesandten mit dem Oelzweige der Schutzflehenden in der Hand noch einmal sich dem Heiligthum nahten und um einen bessern Spruch flehten, erfolgte das bekannte Orakel von der hölzernen Mauer, die unverwüstlich bleiben und die Athener retten würde, das dann Themistokles zu seinen Zwecken deutete und zur Verstärkung der Flotte benutzte.

Vaterländische Thätigkeit des Themistokles. Dennoch verloren die Griechen den Muth nicht. Auf des Themistokles Antrag wurde auf dem Isthmos zuerst der Beschluß gefaßt, daß unter den Hellenen selbst jede Fehde und Feindschaft eingestellt werden solle, damit alle Kräfte sich gegen die Barbaren richten könnten; ein Beschluß, der dem zwischen Athen und Aegina noch schwebenden Krieg vorläufig ein Ende machte. Man willigte in die gegenseitige Auslieferung der Geißeln und Gefangenen und das dorische Eiland, obschon es früher Erde und Wasser gegeben, trat dem zur Vertheidigung von Hellas geschlossenen Bunde bei.

Auch die Kerkyräer versprachen Hülfe; aber ihre 60 Schiffe verspäteten sich absichtlich; die klugen Insulaner wollten erst zuwarten, auf welche Seite sich der Sieg neigen würde. Selbst nach Sicilien ging eine Gesandtschaft, um bei Gelon von Syrakus Hülfe zu suchen. Da ihm aber der Oberbefehl, den er ansprach, nicht gewährt wurde, schickte er die Gesandten unverrichteter Dinge ab. Zudem wurden die sicilischen Könige gleichzeitig auf ihrer eigenen Insel von einem Kriegszug der Karthager bedroht.

„Wer die Athener die Retter von Hellas nennt, der irret nicht von der Wahrheit", urtheilt Herodot. Und in der That zeigten sich die Athener und ihr großer Führer Themistokles, dem sie unbedingt folgten, in diesem kritischen Augenblick nicht minder groß in Rath und That, wie in der Entsagung und

Selbstbeherrschung. Es galt zuerst die noch standhaften oder unschlüssigen Gemeinden bei der nationalen Sache zu erhalten. Die auf dem Isthmos vertretenen Staaten nahmen in ihren Bundesvertrag den Eid auf, daß alle Hellenen, die, ohne gezwungen zu sein, sich den Persern ergäben, dem Gott in Delphi geweiht und gezehntet werden sollten. Dann suchte Themistokles die Bundesgenossen zu bewegen, den Paß des Oeta und die engen Gewässer an der Nordküste von Euböa zur Vertheidigungslinie zu wählen, ein Plan, auf den die Spartaner nur mühsam eingingen, da sie von Anfang an die Absicht hatten, sich auf die Beschützung des Peloponnes zu beschränken, und zu dem Zweck Anstalten trafen, den Isthmos durch eine von Meer zu Meer reichende Mauer abzuschließen. Für die Athener und ihre nördlichen Bundesgenossen war dieser Plan eine Lebensfrage. Endlich ließen sich die Spartaner bewegen, den Paß des Oeta mit einem Landheer zu besetzen. Auf diese Weise konnten sie am ersten hoffen, das Heiligthum in Delphi, dessen Beschützung ihnen besonders oblag, vor der Zerstörung zu bewahren und vielleicht auch die Böoter wieder zu der nationalen Sache zurückzuführen, oder sie doch vom offenen Anschluß an die Feinde abzuhalten. Zugleich sollten die Schiffe der Lakedämonier, Korinthier, Aegineten, Megarer und der übrigen Seestädte des Peloponnes mit der athenischen Flotte verbunden nach dem Vorgebirg Artemision segeln. Themistokles konnte verlangen und erwarten, daß, wie die Spartaner zu Land, so die Athener zur See den Oberbefehl führen sollten; hatten sie doch mehr Kriegsschiffe zur gemeinsamen Flotte gestellt, als alle andern hellenischen Staaten zusammen. Aber die Spartaner verlangten auch den Oberbefehl über die Flotte, so wenig sie vom Seewesen verstanden, und da die Aegineten aus Haß gegen Athen ihr Verlangen unterstützten, so rieth Themistokles den Athenern, um der allgemeinen Wohlfahrt willen nachzugeben, die gerechten Ansprüche des eigenen Staates der Rettung des Vaterlandes zum Opfer zu bringen; eine That der Selbstbeherrschung, die Herodot mit Recht sehr hoch preis't.

„Als die Eidgenossen widerstanden, gaben die Athener nach; da ihnen Alles an der Erhaltung von Hellas gelegen war und sie wohl einsahen, wenn sie um den Oberbefehl haderten, wäre Hellas verloren. Und dies war recht gedacht. Denn bürgerliche Zwietracht steht so weit unter einmüthigem Krieg, als der Krieg unter dem Frieden."

Leonidas nach den Thermopylen.

Das olympische Fest, das im Juli 480 zu derselben Zeit gefeiert wurde, als die persischen Truppen mit unsäglicher Mühe und Anstrengung über die waldigen Höhen des Olympos in die thessalische Ebene niederstiegen, mag wohl unter bangen Erwartungen und mit geringer Festfreude begangen worden sein. Den Lakedämoniern bot es jedoch den willkommenen Vorwand, nur eine geringe Mannschaft auszusenden, zumal als auch im nächsten Monat die Karneien gefeiert werden mußten, wobei man gleichfalls der jüngern Bürger benöthigt war. 300 Spartaner, sämmtlich verheirathete Männer in vorgerückteren Jahren, bildeten den Kern des kleinen peloponnesischen Heeres von etwa

4000 Mann (mit Einschluß von 700 oder 1000 lakedämonischen Periöken), welches Anfangs August den Engpaß bei den Thermopylen zwischen dem Oetagebirge und dem sumpfigen Meeresstrande besetzte. Aber der spartanische König Leonidas, der den Oberbefehl führte, sühnte durch seine Vaterlandsliebe und seinen Heldensinn den mangelnden Eifer der spartanischen Obrigkeit. Indem er die seiner Führung unterstellten Truppen nur als den Vortrab des größern Heeres ausgab, brachte er nicht blos die Thespier, Lokrer, Dorier und Phoker zum Anschluß, selbst die Thebauer wagten es nicht, sich seinen Befehlen zu widersetzen. Sie stellten 400 Hopliten zum Bundesheer, gleichsam als Geißeln und Unterpfand ihrer Gesinnung und ihres ruhigen Verhaltens. So konnte der spartanische Heerführer mit 7200 schwerbewaffneten Streitern das Lager bei Alpenoi beziehen, nach der Seeseite geschützt durch die von dem Spartaner Eurybiades befehligte Bundesflotte von 271 Dreirudern, die an der Nordostspitze von Euböa, unweit eines Tempels und Hains der Artemis am Strande lag und mit welcher er durch ein am Ufer befindliches attisches Fahrzeug in ununterbrochener Verbindung gehalten war.

Seegefechte. Als Xerxes mit dem Landheer von Therma aufbrach, gab er seinem Bruder Achämenes, dem Befehlshaber der Flotte, die Weisung, zehn Tage zu warten und dann nach der Bucht von Pagasä zu segeln, wohin er während der Zeit mit den Landtruppen gleichfalls zu kommen hoffte.

Diese Frist benutzte Achämenes, um durch zehn sidonische Schnellsegler das Meer bis nach der Insel Skiathos hin erforschen zu lassen. Da stießen sie auf die drei hellenischen Wachschiffe, die dort auf der Vorhut lagen und griffen sie an. Zwei davon, ein trözenisches und äginetisches, fielen nach tapferer Gegenwehr in die Hände der Feinde, die den schönsten Mann, Leon von Trözene, auf dem Vordertheil des Schiffes den Göttern schlachteten, die übrigen zu Sclaven machten; das athenische dagegen erreichte den Strand, wo sich die Mannschaft zu Lande rettete. Dieser Vorfall erfüllte die Griechen mit solchem Schrecken, daß sie, als sie durch Feuerzeichen von der Insel Skiathos aus von dem Aufbruch der Feinde Kunde erhielten, mit der Flotte sogleich in den euböischen Sund einliefen und bis nach Chalkis, der schmalsten Stelle der Meerenge, sich zurückzogen.

Unfälle der Perser. Am elften Tag lief die persische Flotte aus dem thermäischen Busen aus, und gelangte am Abend in die Nähe des Vorgebirges Sepias. Um nun nicht während der Nacht diese unbekannten Gewässer zu befahren, gab Achämenes Befehl, daß die vordern Schiffe sich an der Küste der Magneten von Kastanäa bis zur Spitze an den Strand legen, die hinteren in der See selbst vor Anker gehen sollten. Der Tag war hell und windstill gewesen; aber in der Nacht erhob sich der in jener Gegend wohlbekannte Nordostwind, der Hellespontier genannt, und schleuderte die Schiffe wider die Klippen und Felsengestade des Pelion und die in der See aufgestellten wider die am Strande befindlichen. Drei Tage wüthete der Sturm, den die Magier umsonst durch Opfer, Beschwörungen und Zauberformeln zu stillen suchten, und raubte den Feinden

400 Schiffe sammt Mannschaft und Schätzen. Besorgt, die Küstenbewohner möchten sich den Unfall zu Nutze machen und unerwartet angreifen, errichteten die Führer schnell aus den Schiffstrümmern ein Bollwerk.

Wohl hatten die Hellenen Ursache, als sie in der geschützten Meerenge von Chalkis durch euböische Wächter die Verluste der Feinde vernahmen, den Göttern der Meere und Winde, dem „Retter Poseidon" und dem befreundeten Boreas Dankopfer und Gebete darzubringen. Ermuthigt fuhren sie darauf wieder nach Artemision zurück und kamen noch zeitig genug, um von der persischen Flotte, die um das Vorgebirg herum nach der Bucht von Pagasä segelte, 15 Dreiruder wegzunehmen. Zwei der Führer, Ardolis von Alabanda und Penthilos von Paphos schickten sie gefesselt an den Bundesrath auf dem Isthmos, nachdem sie über Zahl, Lage, Stellung und Pläne der Feinde die nöthigen Erkundigungen von ihnen eingezogen.

Aber wie sehr auch die Griechen vom Glück begünstigt wurden, die Führer der peloponnesischen Schiffe, insbesondere Eurybiades von Sparta und der Korinther Adeimantos, waren dennoch der Meinung, man könne keinen Kampf wagen gegen einen Feind, der trotz aller Unfälle noch über tausend Kriegsschiffe besitze, und sie wären nach den südlichen Gewässern gezogen, wenn nicht die Euböer, welche die Landung der Barbaren und die Verwüstung ihrer Insel fürchteten, den Themistokles in Stand gesetzt hätten, durch Bestechung den Abzug zu hindern. Die griech. Flotte am Artemision.

Sie händigten ihm 30 Talente (c. 60,000 Thlr.) ein. Davon sandte er 5 Talente (10,000 Thlr.) an den Oberadmiral Eurybiades, 3 Talente an den korinthischen Flottenführer und mit einem Talent erkaufte er seinen eigenen Landsmann Architeles, den Hauptmann des heiligen Schiffes, der ebenfalls für den Rückzug gestimmt hatte; das Uebrige hielt er für andere Gelegenheiten zurück. Diese Geschenke, als deren Geber man die Athener ansah, hatten die gewünschte Wirkung. Das hellenische Geschwader behauptete seinen Stand bei Artemision

Achämenes, durch Kundschafter von der geringen Zahl der feindlichen Schiffe unterrichtet, faßte den Plan, sie gänzlich zu vernichten oder in seine Gewalt zu bringen, kein Schiff und kein Mann sollte davonkommen. Deshalb schickte er in aller Stille 200 Segel nach der Insel Skiathos, daß sie um die Südspitze von Euböa herumführen und durch den Euripos zurückkehrend den hellenischen Trieren den Rückzug abschnitten, wenn einige dem Angriff, der nach glücklich ausgeführter Umschiffung auf ein gegebenes Zeichen mit der Hauptflotte vorgenommen werden sollte, entkommen würden. Auf die Kunde von diesem Unternehmen stellte Themistokles im Kriegsrath den Antrag, die Trennung der Feinde zu einem raschen Angriff zu benutzen. Als nach einigem Zaudern die übrigen beistimmten, segelten die Griechen gegen Abend auf die persische Flotte los und raubten 30 Schiffe, ehe jene zur vollen Entwickelung ihrer Seemacht gekommen. Unter dem Schutze der hereinbrechenden Dunkelheit kehrten sie mit ihrer Siegesbeute und ihren Gefangenen, unter denen sich der Bruder des kyprischen Königs von Salamis befand, in ihre frühere Stellung zurück. Sie hatten auf den Abfall der Joner im persischen Schiffsheer gerechnet; Seetreffen bei Artemision.

aber nur Antidoros von Lemnos war mit einem Dreiruder zu ihnen übergegangen. In der folgenden Nacht erhob sich wieder ein von heftigem Regen begleitetes Sturmwetter, welches die am Felsenstrande des Pelion liegenden Leichen und Schiffstrümmer nach Aphetä trieb und neue Verwirrung unter der Seemannschaft anrichtete. Und dieses nämliche Sturmwetter erfaßte die 200 ausgeschickten Triremen auf der hohen See und schleuderte sie mit solcher Gewalt wider die Klippen und Scheeren in der „hohlen Bucht" bei Styra, daß nicht ein einziges davon kam. In der Tiefe des Sundes wurden Schiffe und Mannschaft versenkt. So that die Gottheit Alles, sagt Herodot, um den Unterschied zwischen der griechischen und persischen Flotte mehr und mehr schwinden zu machen. Die Freude über diese Nachricht wurde den Griechen noch erhöht durch die Ueberbringer. Es waren 53 attische Schiffe, welche zur Verstärkung der Flotte kamen. Von neuem Muth erfüllt wiederholten sie gegen Abend den Angriff und entführten eine Anzahl kilikischer Fahrzeuge. Ergrimmt über diese Verwegenheit und den Zorn des Xerxes fürchtend, führte Achämenes am dritten Tag seine Flotte in einen Halbkreis geordnet zur Schlacht aus. Aber wie wacker sich auch die Perser hielten, dennoch blieb das Treffen unentschieden; sie litten großen Schaden, da ihre Schiffe, in den engen Gewässern durch die eigene Menge gehindert, einander drängten und stießen. Aber auch die Hellenen konnten sich keines Sieges erfreuen. So tapfer auch die Athener, besonders Kleinias, der auf eigene Kosten eine Triere mit 200 Mann ausgerüstet hatte, gegen die Uebermacht ankämpften; die Hälfte ihrer Schiffe war beschädigt und die Aegypter, die sich unter den Barbaren besonders auszeichneten, nahmen fünf hellenische Schiffe sammt der Mannschaft weg. Beide Theile zogen sich auf ihre früheren Standorte zurück. Die Griechen konnten sich immerhin rühmen, auch in geordneter Seeschlacht tüchtig gekämpft und der Uebermacht widerstanden zu haben. Dennoch hielten es die Führer nicht für rathsam, länger an der bisherigen Stelle zu verharren und sich der Gefahr eines neuen Angriffs auszusetzen. Man beschloß den Abzug, namentlich als die Kunde einging, daß die Perser die Thermopylen eingenommen; aber Themistokles wußte ihn so lange zu verzögern, bis die Heerden auf Euböa geschlachtet oder nach dem Süden geschafft waren. Dann segelte die Flotte in guter Ordnung vom Artemistempel weg, die Korinther voran, die Athener auf der Nachhut. Themistokles aber fuhr mit den besten Seglern hie und da ans Land und schrieb an den Quellen, wo man Trinkwasser zu holen pflegte, oder auf Felsenwände einen Aufruf an die Ioner des Inhalts:

Neue Stürme. — Zweites Seetreffen. — Rückzug der griech. Flotte.

„Ihr thut Unrecht, gegen eure Väter in Krieg zu ziehen und Hellas in Knechtschaft zu bringen. Kommt zu uns herüber oder wenn das nicht möglich ist, ziehet nach Haus und beredet die Karer, dasselbe zu thun. Ist aber euer Joch so stark, daß ihr keines von beiden thun könnt, so zeigt wenigstens im Treffen, daß ihr nicht mit gutem Willen kämpft und daß ihr der gemeinsamen Abstammung eingedenk seid." Dieser

Aufruf konnte die beabsichtigte Wirkung haben, oder er diente doch wenigstens, Mißtrauen im Heerlager der Feinde zu erzeugen.

Noch ehe die persische Flotte sich vom Sturm am Pelion gesammelt hatte, war das Landheer des großen Königs nach einem vierzehntägigen Marsche an die Küste des pagasäischen Meerbusens, nach der Stadt Halos gelangt. Drei weitere Tage genügten, um dasselbe von hier über die Höhen des Othrys in das breite Thal des Spercheios zu führen, unter Völkerschaften, die alle durch Uebersendung von Erde und Wasser ihre ergebene Gesinnung kund gethan hatten. Bis hieher hatte das Landheer keinen Feind getroffen; aber im Süden dieses Thales, wo zwischen der alten Amphiktyonenstadt Anthela mit dem Demetertempel und dem lokrischen Flecken Alpenoi das Gebirge zweimal bei den sogenannten Pforten (Pylen) der Küste bis zur Spurbreite eines Wagens nahe kommt, fanden die Perser einen festen Widerstand. Es war das von Leonidas befehligte Bundesheer der Hellenen, das die beiden Thore besetzt hatte, eine unüberwindliche Stellung, so lange die See offen blieb und der steile Bergpaß über den Kallidromos, zu dessen Bewachung tausend Phoker hinreichend schienen, ihnen den Rücken deckte. Das persische Heer am Engpaß.

Als die Hellenen die ersten persischen Reiter ansichtig wurden, als sie von den zahllosen Schaaren hörten, welche das Thal des Spercheios füllten, entsank ihnen der Muth. Die Peloponnesier waren für den Rückzug, auf dem Isthmos wollten sie sich aufstellen. Die Lokrer und Phoker, deren Gebiet den Feinden schutzlos preisgegeben war, wenn man die Vertheidigung des Passes aufgab, widersetzten sich dem Antrag. Ihr Vorschlag erhielt die Zustimmung der Spartaner und ihres heldenmüthigen Königs. Es wäre eine unauslöschliche Schmach gewesen, wenn sie die Stätte, die in dem Mythos des Herakles, des Stammvaters ihrer Könige, eine so hervorragende Bedeutung hatte, wo an den heißen Quellen sein Altar stand, wo die Stadt Trachis lag, der Schauplatz seiner letzten Großthaten, wo der Bach Dyras floß, der umsonst den brennenden Scheiterhaufen des sterbenden und zur Verklärung aufsteigenden Helden zu löschen versuchte, wo so oft der Amphiktyonenrath seine Sitzungen gehalten, wenn sie diese heilige Stätte in die Hände der Barbaren fallen ließen. Der Ausspruch der Spartaner war entscheidend. Man beschloß die Pforten zu vertheidigen, und um den Muth der Krieger zu heben, schickte Leonidas an den Bundesrath auf dem Isthmos um schleunige Verstärkung. Die Vertheidigung des Passes beschlossen.

Xerxes war verwundert, als ein ausgeschickter Späher ihm berichtete, die zur Bewachung der Thore aufgestellten Krieger übten sich im Laufen und Ringen und ordneten ihre Haare, und als ihm Demaratos sagte, das sei ein Zeichen, daß sie trotz der geringen Zahl zu kämpfen bereit wären, denn es sei Brauch in Sparta, sich vor der Schlacht das Haupt zu schmücken. Er verschob den Angriff noch vier Tage, in der Hoffnung, sie würden freiwillig abziehen, oder um die Ankunft der Flotte abzuwarten. Es wird erzählt, er habe ihnen die Waffen abfordern lassen, aber die lakonische Antwort erhalten: „Komm' und hole sie!“ und als ein Mann von Trachis die Hellenen mit der Bemerkung zu schrecken versucht, die Menge der Feinde sei so groß, daß ihre zahllosen Erfolgloser Angriff der Perser.

Geschosse und Pfeile die Sonne verfinstern würden, habe der Spartaner Dienekes erwiedert: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten!“ Als am fünften Tag die Flotte, die gerade damals am Artemistempel mit den Hellenen stritt, noch nicht erschien, beschloß der König den Angriff. Aber die Meder und Kissier (aus Susiana), welche Xerxes zuerst anrücken ließ, damit sie Rache nehmen könnten für den Tod vieler Angehörigen, die bei Marathon gefallen, kamen nicht vorwärts; die hohen Schilde schützten die Hellenen wider den Pfeilregen der Bogenschützen und unter ihren langen Lanzen stürzten die Feinde haufenweise in den Staub. Nun ließ Xerxes, der auf einer Anhöhe bei Trachis dem Kampf zusah, die Garde der 10,000 Unsterblichen unter ihrem Obersten Hydarnes vorschreiten. Ihnen stellte Leonidas die geübtesten seiner Truppen, die Spartaner, entgegen. Diese rückten zuerst zum Angriff aus und fügten im stürmenden Andrang dem Feinde großen Schaden zu; dann wandten sie sich scheinbar zur Flucht, kehrten aber, als die Barbaren, wie sie erwartet hatten, ihnen mit lautem Geschrei nacheilten, um den Durchgang zu erzwingen, plötzlich um und schlugen sie wieder mit großem Verlust zurück. So stritten die Lakedämonier mannhaft, sagt Herodot, und erwiesen sich als geübte Kämpfer. Dreimal sah man den Perserkönig sich von seinem Sitz erheben. Am nächsten Tag erneuerte sich der Kampf in ähnlicher Weise und mit eben so wenig Erfolg für die Perser. Der Muth und die Entschlossenheit des Führers theilte sich dem ganzen Heer mit. Die Hellenen zogen nach Stämmen geordnet der Reihe nach in das Treffen, ohne zu wanken und zu weichen. Xerxes war in Verlegenheit, aber er erlangte durch die Verrätherei und Habsucht eines Griechen die Vortheile, die ihm seine Bogenschützen und seine Lanzenträger nicht zu verschaffen vermochten. In einer späten Tagesstunde trat ein Malier Namens Ephialtes vor den König und erbot sich, dem Heer den Fußsteig über das Gebirg zu zeigen. Er hoffte großen Lohn. Xerxes ging freudig auf den Vorschlag ein und beauftragte den Hydarnes, mit seinen Kriegsleuten dem Führer zu folgen. Bei anbrechender Nacht verließen die Perser das Lager und erreichten mit dem Frühroth die Höhe des Berges. Das Rauschen der Blätter in dem dichten Eichenwald während der stillen Morgenstunde verrieth den dort aufgestellten Phokern die Ankunft der Truppen. Sie sprangen schnell vom Lager auf und griffen zu den Waffen. Hydarnes war nicht wenig betroffen, auf dem Kamm des Berges Bewaffnete zu finden; er fürchtete, es möchten Spartaner sein, deren Tapferkeit er am Engpaß kennen gelernt. Als er aber von Ephialtes vernahm, daß es andere Hellenen wären, stellte er seine Leute in Schlachtordnung. Die Phoker hielten den Pfeilregen der Bogenschützen nicht aus; wie sie sich vorher unvorsichtig hatten überraschen lassen, so entflohen sie jetzt muthlos auf die Kuppe des Oetagebirges. Die Perser störten ihre Flucht nicht, sondern stiegen durch den südlichen Paß des Gebirges nieder, um den Hellenen in den Rücken zu fallen, wenn sie gerade mit den andern Truppen, welche verabredeter

Die Perser ziehen über den Berg.

Weise gegen Mittag einen neuen Angriff machen sollten, im Kampfe begriffen wären.

Bei Tagesanbruch überbrachten flüchtige Wächter dem spartanischen König die Nachricht, daß persische Truppen den Berg herabstiegen. Schnell versammelte sich der Kriegsrath, um bei der drohenden Todesgefahr einen Entschluß zu fassen. Leonidas hält Kriegsrath.

Man hätte noch Zeit gehabt, durch schnellen Rückzug das Leben zu retten, und es fehlte nicht an Fürsprechern dieses Planes. Aber durfte Leonidas den gefahrvollen Posten, den ihm die Spartaner zur Vertheidigung angewiesen, verlassen, ohne seine Ehre einzubüßen, ohne seinem königlichen Namen ein ewiges Brandmal aufzudrücken? Das war nicht spartanische Sitte; als ein Flüchtling und Ausreißer durfte ein König nicht nach der Eurotasstadt zurückkehren. Das Orakel hatte den Spartanern die Verwüstung ihres Landes oder den Fall eines ihrer Könige verkündet und vorausgesagt, daß des „Löwen" Kraft den Feind nicht aufhalten würde. Darin lag ja doch ein deutlicher Wink, was er zu wählen habe, was man in Sparta erwartete, als man ihn mit wenigen gereiften Männern auf einen verlorenen Posten stellte und ihn ohne Verstärkung ließ.

Leonidas begriff seine Aufgabe und hatte Muth genug, dem Tod ins Auge zu blicken. Aber er durfte die andern Krieger nicht mit in das sichere Verderben hineinziehen. Darum entließ er die Bundestruppen, damit sie auf Eilmärschen sich über Skarpheia und Thronion nach dem Süden retteten. Nur die 300 Spartaner, so viele davon noch vorhanden und kampffähig waren, sammt den ihnen beigegebenen Periöken und Heloten und außerdem die thebanischen Hopliten, die er als Geißeln mit sich geführt hatte, sollten den Paß mit ihrem Leben vertheidigen. Gerne gehorchten die lokrischen und peloponnesischen Truppen dem Gebote des Rückzugs; die 700 Thespier dagegen, die der tapfere Demophilos ins Feld geführt hatte, weigerten sich standhaft, wegzugehen. Um die Ehre des böotischen Namens zu retten, wählten sie freiwillig den Todeskampf mit Leonidas. Die Bundestruppen entlassen.

Es mochten etwa 1200 Hopliten sein, welche der spartanische König am Morgen des entscheidenden Tages gegen das persische Hauptheer zum Kampf vor den nördlichen Thorpaß führte. Beim Frühmahl soll er sie erinnert haben, daß sie die spätere Mahlzeit in der Unterwelt halten würden. Sie fanden die Perser geordnet und gerüstet; denn Xerxes hatte früh am Morgen geopfert und dann seine Heere in Schlachtreihe aufgestellt, damit, wenn Hydarnes das Zeichen gebe, sie rasch vordringen könnten. Sie waren nicht wenig erstaunt, nun die Griechen selbst zum Angriff heranrücken zu sehen. Mit Löwenmuth kämpften die stahlfesten Reihen der Hellenen wider die feindliche Uebermacht. Schaarenweise fielen die Perser unter den Lanzen und Schwertern der Hopliten oder versanken, auf die Seite gestoßen, im Sumpfe, oder wurden im Gedränge von den Fußtritten der Menge zertreten, da die Hinterreihe von Geißelträgern angetrieben, auf die vordern losstürmten. Den sichern Tod vor Augen verrichte- Die Schlacht bei Thermopylä.

ten die Hellenen Wunder der Tapferkeit, bis ihre Lanzen zerbrochen und ihre Schwerter stumpf waren. Unter den gefallenen Persern waren zwei Söhne des Dareios. Aber auch das Häuflein der Hellenen wurde mehr und mehr gelichtet. Als Leonidas, der preiswürdigste Mann, wie ihn Herodot nennt, die Todeswunde in der Brust zusammenstürzte, entstand ein furchtbarer Kampf um seinen Leichnam. Viermal schlugen die Hellenen den anstürmenden Feind zurück, bis die Nachricht eintraf, daß die von Ephialtes über den Berg geführte Abtheilung sie im Rücken bedrohe. Nun zog sich die zusammengeschmolzene und ermattete Kriegerschaar hinter die Mauer, die vor Alters die Phoker am zweiten Thorpaß errichtet und die warmen Quellen als Graben vor dieselbe geleitet hatten, und schloßen die daselbst angebrachten Pforten. Hier wehrten sich die Hellenen mit ihren verbogenen und zerbrochenen Waffen, mit Händen und Zähnen wider die andringenden Barbaren, bis die Mauer erstiegen und niedergerissen war und ihnen der Tod von allen Seiten drohte. Da setzten sich die letzten Lakedämonier und Thespier, die noch aufrecht standen, auf einen Hügel nieder und erwarteten ruhig das Ende. Dort tödteten sie die Perser bis auf den letzten Mann. Die Thebaner dagegen, die sich von den andern Hellenen getrennt und Helm und Schild zur Erde gelegt hatten, streckten die Hände flehend aus und betheuerten, daß sie den Persern wohlgesinnt und nur gezwungen in den Kampf gezogen seien. Aber es waren schon Viele im ersten Eifer von den ergrimmten Soldaten niedergemacht worden, ehe der wahre Sachverhalt klar wurde. Da gab denn Xerxes Befehl, ihrer zu schonen, aber er ließ ihnen allen sammt ihrem Führer Leontiades das Brandmal königlicher Sclaven mit glühendem Eisen aufdrücken, und schickte sie mit solcher Schmach bedeckt in die Heimath zurück. 4000 Hellenen mögen im Ganzen bei der Vertheidigung der Pforten geblieben sein, aber die Zahl der gefallenen Perser überstieg das Fünffache. Zwei Spartaner, die im Verdacht standen, sich dem Todeskampf entzogen zu haben, wurden für ehrlos erklärt, worauf der Eine in der nächsten Schlacht die verlorne Ehre mit dem Tode erkaufte, der Andere durch Selbstmord endete. Leonidas und seine Heldenschaar lebten noch lange in Lied und Sage fort, gefeiert von ihren Mitbürgern bei den öffentlichen Festen und Spielen, und ein eherner Löwe bezeichnete in der Folge dem Wanderer die Stätte, wo der dorische Heldenkönig und seine tapfern Gefährten gefallen, „den Geboten Lakedämons getreu." Sie hatten die Worte des Demaratos zu Xerxes, daß die Spartaner Alles thun würden, was Gesetz und Ehre von ihnen forderten, aufs Glänzendste bestätigt.

Xerxes in Phokis. Nach einer Rast von drei Tagen brach das persische Heer auf, um die südlichen Landschaften von Hellas zu unterwerfen. Da sich die Lokrer freiwillig ergaben, die Böoter und Dorier schon vorher Erde und Wasser gereicht hatten, so galt der Angriff zunächst den Phokern, denen der König ohnedieß zürnte, weil sie bei Thermopylä gegen ihn gestritten. Mit Freuden zeigten die

thessalischen Edelleute, die nebst dem makedonischen König Alexander als Führer dienten, dem Heere die Wege in das Gebirgsland Phokis. Jetzt schien die langersehnte Stunde der Rache gekommen. Aber nur wenige Einwohner hatten die Ankunft der Feinde abgewartet. Die Mehrzahl war mit Weib und Kind zu den ozolischen Lokrern in die Stadt Amphissa oder auch über den Meerbusen in die Städte der Achäer gezogen, die übrigen hatten mit den Heerden die Höhen des Parnassos besetzt. Die Feinde durchzogen sengend und brennend das obere Kephissosthal, zerstörten die verlassenen Städte Drymäa, Tithronion, Elateia, Hyanpolis u. a. plünderten und verbrannten den Apollontempel zu Abä mit seinen Schatzkammern und Weihgeschenken und füllten das Land mit Schrecken und Verwüstung. In Panopeus theilte sich der Heerzug. Während die Hauptmacht mit Xerxes das Gebiet von Chäroneia und Orchomenos betrat, um sich durch Böotien nach Attika zu wenden, zog eine Heerabtheilung über Daulis auf Delphi los, um das Heiligthum zu berauben und zu zerstören.

Als die Flammen der brennenden Städte Panopeus und Daulis den Delphiern die Annäherung der Feinde ankündigten, brachten sie, gleich den übrigen Phokern, ihre Frauen und Kinder bei den Lokrern und Achäern in Sicherheit, sie selbst aber zogen auf den Gipfel des Parnassos, wo sie in der korykischen Höhle ihre Habe bargen. Im Heiligthum ließen sie Alles an dem gewohnten Orte, denn das Orakel hatte erklärt, der Gott werde sein Eigenthum selbst schützen. Nur sechzig Männer nebst dem Propheten Akeratos, dem Spruchverfasser, blieben im Tempel zurück. Als nun die Barbaren den schmalen steilen Weg zur Stadt emporstiegen und die Vordersten schon das Heiligthum der Athene Pronäa berührten, warfen die Phoker, welche die Höhen besetzt hatten, Felsblöcke und gewaltige Steine über sie herab. Das Schauerliche der Gegend, erhöht durch einen heftigen Gewittersturm mit Donner und Blitz, wirkte auf die Phantasie der Soldaten und erfüllte sie mit Schrecken. Sie flohen in wilder Unordnung nach Panopeus zurück, verfolgt von den Feinden, die in den Schluchten und Engpässen die zerstreuten Schaaren übel zurichteten. Das Heiligthum war gerettet und die Delphier verfehlten nicht, die merkwürdige Begebenheit durch wunderbare Erzählungen zur Erhöhung des Ruhmes der Gottesstadt zu benutzen. Die Perser in Delphi.

Man hatte die heiligen Waffen in der Vorhalle des Tempels liegen sehen; Apollon selbst sollte zwei Felsblöcke vom Parnaß losgelös't und auf die Barbaren geschleudert haben; hinter den fliehenden Feinden seien zwei gewappnete Männer von übermenschlicher Größe, die Landesheroen Phylakos und Autonoos, hergejagt. Ein Siegesmal neben dem Athenetempel errichtet, verkündete den spätern Geschlechtern, wie Zeus und Apollon die städteverwüstende Rotte der Meder zurückgeworfen und den erzgekrönkten Tempel gerettet haben.

Mittlerweile durchzog das Hauptheer das böotische Land. Der makedonische König hatte an den Grenzmarken und Thoren Wachen aufgestellt, welche Böotien verschont.

den heranziehenden Persern ankündigten, daß die Bewohner freundlich gesinnt seien. So entgingen die Böoter der Verheerung. Nur die verlassenen Städte Thespiä und Platää wurden zerstört zur Vergeltung, daß ihre Bürger es gewagt, die Waffen gegen den großen König zu führen, jene im Heer der Peloponnesier, diese auf der Flotte bei den Athenern am Artemision. Von der Brandstätte Platäa's zog das Heer über den Kithäron durch den Paß der „Eichenhäupter" (Dryoskephalä) in das attische Gebiet. Xerxes mochte sich sehr wundern, daß er ohne Widerstand bis in die Nähe der Hauptstadt ziehen konnte, daß selbst die heilige Straße, die er hinter Thria betrat, öde und verlassen war. Er wußte nicht, daß die Athener auf Themistokles' Veranstaltung ausgewandert waren, daß die waffenfähige Mannschaft auf der Flotte diente, die Weiber, Kinder, Sclaven und sämmtliche Habe auf den von Artemision in den saronischen Meerbusen eingelaufenen Schiffen nach Trözene und Salamis, ja selbst nach Aegina gebracht worden waren.

Xerxes in Attika.

Auswanderung der Athener.

Es war kein leichter Entschluß für die Athener, den heimathlichen Boden, in dem alle nationalen, religiösen und geschichtlichen Erinnerungen wurzelten, zu verlassen, ihre Häuser, die Tempel und Altäre ihrer Götter, die Gräber ihrer Vorfahren der Verheerung preis zu geben. Aber die überzeugenden Reden des Themistokles überwanden alle Bedenken und derjenige Theil des Volkes, der den Gründen der Vernunft weniger zugänglich war, wurde durch andere Mittel beredet. Das delphische Orakel hatte ja denselben Rath ertheilt; der Honigkuchen, der seit undenklichen Zeiten alle Monate im Heiligthume der Burg niedergelegt wurde (S. 14. 62), blieb diesmal unberührt, ein Beweis, daß die Schutzgöttin weggezogen sei; die ehrwürdige Rathsversammlung auf dem Areshügel begünstigte gleichfalls die Auswanderung und bewirkte, daß auch den Unvermögenden durch Ueberweisung des in der Staatskasse vorhandenen Geldes und durch Privatbeiträge die Mittel gewährt wurden, sich und die Ihrigen in der Fremde zu erhalten. Die Trözener nahmen sich der Flüchtigen freundlich an. Auf Kosten der Stadt erhielt Jedermann zwei Obolen täglich und den Kindern sollte es unverwehrt sein, überall Obst und Weintrauben zu nehmen. Auf Salamis freilich mußten die meisten in Klüften und Höhlen Obdach suchen. Nur die Schatzmeister der Tempel und einige bejahrte und unbemittelte Männer blieben auf der Burg zurück. Sie deuteten die „hölzerne Mauer," die der Orakelspruch als Rettungsort empfahl, auf die Einhegung des Burgtempels und beschlossen, sich dort zu vertheidigen.

Athen verbrannt.

Das persische Heer drang ohne allen Widerstand durch die offenen Thore in die verlassene Stadt, durchzog die öden Gassen und ließ sich endlich, als auf der Burg einige Vertheidigungsanstalten bemerkt wurden, auf dem Hügel des Ares nieder. Die zurückgebliebenen Athener hatten die Zugänge mit Brettern und Balken verrammelt und sich noch durch ein Gehege von Palissaden geschützt. Zwar fanden die Perser Mittel, das Holzwerk in Brand zu stecken; sie umwickelten ihre Pfeile mit Werg und zündeten dieses vor dem Abschießen an; aber die Athener wehrten dennoch den Barbaren den Zugang, indem sie Steine und Blöcke auf die Anstürmenden niederwälzten. Umsonst bot ihnen der jüngere Peisistratos, der die Rettung der Heiligthümer wünschte, eine Kapitulation an;

der kühne Haufe beharrte in seinem Widerstand, bis eine Schaar Perser auf der steilsten und darum unbewachten Seite, beim Heiligthum der Aglauros, die Burg erstieg. Als die Athener diese gewahrten, stürzten sich einige von der Mauer hinab, die andern flüchteten sich in den Tempel ihrer Göttin. Nun drangen die Perser durch die geöffneten Thore, tödteten die Schutzflehenden und warfen die Brandfackel in die ausgeplünderten Tempel und Häuser. Als Burg und Stadt in Asche lagen, durchzogen die Feinde das attische Land bis zur Südspitze von Sunion und führten etwa 500 Menschen, die sie in den Schlupfwinkeln aufgegriffen, dem König als Gefangene zu. Während Peisistratos und seine Begleiter auf der Brandstätte in landesüblicher Weise der Athene Polias ein Dankopfer darbrachten, eilte ein Herold mit der frohen Botschaft nach Susa. Hier bestreute man die Wege mit Myrthen, opferte Räucherwerk und stellte Festmahle an.

Während dieser Vorgänge stand ein beträchtliches Landheer, zu dem alle peloponnesischen Staaten mit Ausnahme der Argeier und Achäer ihre Kontingente gestellt hatten, auf dem Isthmos, eifrig bemüht, die Befestigung der Landenge, an welcher Hopliten und Knechte Tag und Nacht ohne Unterlaß arbeiteten, zu Ende zu führen. Es war ein thörichter Wahn, zu glauben, daß eine solche Verschanzung, zu der man von allen Seiten Steine, Ziegel, Balken und Sandkörbe herbeischleppte, den Peloponnes gegen das Eindringen der Feinde schützen könnte. Eine Landung der Perser an der offenen Ostseite, an der Küste der befreundeten Argeier würden die Heerabtheilungen sämmtlicher Landschaften in die Heimath entführt haben. Und wenn Xerxes den Rath des Demaratos befolgt und 300 Schiffe nach der Insel Kythera geschickt hätte, um von dort aus das lakedämonische Küstenland mit verheerenden Einfällen heimzusuchen, in welche Lage wäre der spartanische Staat bei der feindseligen Gesinnung der Heloten und Periöken gekommen? Zum Glück für die Dorier scheiterte dieser Vorschlag an dem Widerstand des Flottenführers Achämenes, der seine Seemacht nicht schwächen wollte. Dennoch hielten es die Lakedämonier für rathsam, den König Leotychides als Hüter in der Stadt zurück zu halten, während K l e o m b r o t o s, des Leonidas Bruder, der bis zur Volljährigkeit seines Neffen Pleistarchos die Regentschaft führte, an der Spitze des Bundesheeres auf dem Isthmos stand. *Die Peloponnesier auf dem Isthmos.*

Die Rettung Griechenlands beruhte nunmehr hauptsächlich auf der Flotte, die Eurybiades auf der Insel Salamis an den Strand gezogen hatte. Die Verluste bei Artemision waren durch neue Verstärkungen mehr als ersetzt worden, nicht nur daß die peloponnesischen Staaten eine größere Zahl von Trieren zu der gemeinsamen Bundesflotte geliefert hatten; auch von den Kykladen, von Naxos, Melos, Siphnos u. A. von der Westküste, von Leukas und Ambrakia waren Fahrzeuge angekommen. Selbst aus Kroton hatte der Athlete Phayllos ein Schiff, das er auf eigene Kosten ausgerüstet, herbeigeführt. Außer den 40 Trieren, welche die Aegineten zur Beschützung ihrer Insel zurückhielten, betrug die Flotte des Eurybiades 163 Kriegsschiffe und 7 Fünfzigruderer. Aber mit einer noch größeren Zahl, mit 180 Dreideckern, stießen jetzt die Athener, nach vollendeter Räumung Attika's, zu der hellenischen Seemacht. Mit unglaublicher Thätigkeit hatten sie die beschädigten Fahrzeuge in Stand gesetzt und die Lücken ergänzt. *Die Flotte vor Salamis.*

Als die am Strande Aegina's gelagerte Schiffmannschaft die Kunde erhielt, daß die Burg von Athen ein Raub der Flammen geworden und ganz *Bleiben oder abziehen?*

Attika verwüstet sei, wurde sie von großem Schrecken ergriffen. Hatten schon früher mehrere Befehlshaber die Ansicht verfochten, man solle die Flotte in den Hafen von Kenchreä einlaufen lassen, damit sie im Falle eines Angriffs einen Rückhalt an dem Landheer auf dem Isthmos habe, so fand diese Meinung jetzt noch mehr Anklang. Trotz des Widerspruchs der Athener, Megarer und Aegineten begaben sich einige Strategen mit ihren Leuten sogleich auf die Schiffe, um am andern Tag abzusegeln.

Als Themistokles von diesem Vorhaben unterrichtet ward, eilte er noch in derselben Nacht auf das Schiff des Oberbefehlshabers, um diesen verderblichen Entschluß zu hintertreiben. Er überzeugte den Eurybiades, daß er die Flotte nicht mehr zusammenhalten könne, wenn sie ihren jetzigen Standort verlassen hätte, daß dann jeder Befehlshaber sich in seine Vaterstadt begeben und Hellas durch seine eigene Rathlosigkeit untergehen würde. Am folgenden Morgen berief der Spartaner die Anführer zur Rathsversammlung. Den meisten kam die Verschiebung einer beschlossenen Sache sehr ungelegen; sie zürnten auf Themistokles, dem sie die Verzögerung Schuld gaben, und als dieser im Eifer voreilig das Wort nahm, rief ihm der Korinther Adeimantos zu: „Wer bei den Kampfspielen sich zu früh aufmacht, erhält Schläge!" „Wer aber zurückbleibt, wird nicht gekrönt!" erwiederte der Athener. Dann führte er mit beredten Worten aus, daß Hellas nur gerettet werden könne, wenn man in dem engen Meer bei Salamis, wo die Menge der feindlichen Schiffe nicht Raum fände, die Schlacht liefere; ziehe man an den Isthmos, so verschaffe man dem Feind den Vortheil eines Kampfes in der offenen See, man gebe Salamis, wo die Athener ihre Frauen und Kinder hingebracht hätten, und zugleich Aegina und Megara dem sichern Verderben preis und führe die Perser selbst nach dem Peloponnes. Bei Salamis habe ihnen das Orakel den Sieg verheißen. Und als Adeimantos dem Redner unedel vorwarf, er besitze kein Vaterland mehr und habe daher bei ihrer Berathung keine Stimme, da wies ihn dieser derb zurecht und sagte dann, das Vaterland der Athener sei immer noch größer, als das der Korinther, sie besäßen 200 bemannte Schiffe, eine Macht, der kein hellenischer Staat zu widerstehen vermöchte; und zu Eurybiades gewendet, schloß er: „Ziehst du an den Isthmos, so richtest du Hellas und deine Ehre zu Grunde. Wir Athener aber nehmen unsere Weiber und Kinder an Bord und segeln nach Siris in Italien, wo wir eine neue Stadt gründen werden, wie alte Göttersprüche uns verkündet haben. Ihr aber werdet meiner Reden gedenken." Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Wenn die athenischen Schiffe abzogen, wie sollte man der persischen Uebermacht Widerstand leisten? So wurde denn beschlossen, zu bleiben. Mit Opfer und Gebet flehte man den Beistand der Götter an. Die Bilder des Ajas und Telamon, der Aeakiden, der alten Schutzheiligen von Aegina sollten auf die Schiffe geholt werden, daß sie, wie einst vor Troja wider die Barbaren vorkämpften.

Die Entscheidung. Aber dieser muthige Entschluß war von kurzer Dauer. Als die persische Flotte von Histiäa aus durch den Euripos segelte und sich in endlosem Zuge von Sunion bis zum Phaleros ausdehnte, da entsank den peloponnesischen Führern aller Muth und sie drangen abermals auf Entfernung. Ein dritter Kriegsrath wurde am Abend abgehalten; in einer stürmischen Sitzung verlangten die Einen den Abzug; solle man um ein verlornes Land die peloponnesische Heimath, Weiber und Kinder preis geben und sich der Gefahr aussetzen, auf einer Insel eingeschlossen und belagert zu werden? Die Athener, Aegineten

und Megarer dagegen riefen: „Hier bleiben und dem Feinde wehren!“ — In diesem Tumult verließ Themistokles unvermerkt die Versammlung. Ein kühner verwegener Schritt sollte dem fruchtlosen Hader ein Ende machen; der Feind selbst sollte den Ausschlag geben. Auf kleinem Fahrzeug segelte unter dem Schutze der Nacht ein treuer Sclave des Themistokles, der Wächter seiner Kinder, Sikinnos, zu den Schiffen der Barbaren hinüber, um im Auftrage seines Herrn dem Perserkönig zu melden, „die Hellenen seien uneinig unter sich und beriethen über den Abzug; er möge sie nicht entweichen lassen; griffe er sie gleich an, so würden sie ihm kaum Widerstand leisten, vielmehr würden die persisch Gesinnten und ihre Gegner sich unter einander bekämpfen. Themistokles gebe ihm diesen Rath, weil er den Sieg der Perser wünsche.“

Xerxes hatte an demselben Tag mit seinen Flottenführern Raths gepflogen, ob man eine Seeschlacht wagen solle oder nicht. Da die Mehrheit der Stimmen bejahend ausgefallen war, so hatte der König, trotz der abmahnenden Rede der Artemisia, der Fürstin von Halikarnaß, Befehl gegeben, die Schiffe in Schlachtordnung zu stellen, um am andern Morgen sogleich das Treffen zu beginnen. Alle Einrichtungen waren bereits getroffen, als Sikinnos mit der Botschaft des Themistokles eintraf. Alsbald erhielten die phönikischen Schiffe die Weisung, um Mitternacht in größter Stille in die westliche Meerenge einzulaufen, die Insel im Halbkreis zu umschließen und den hellenischen Schiffen die Fahrt nach Megara und nach dem Isthmos abzuschneiden. Zugleich besetzte eine Abtheilung auserlesener Perser das kleine Felseneiland Psyttaleia, um die Menschen und Schiffstrümmer, die während der Schlacht dahin getrieben würden, nach Umständen zu retten oder zu verderben. Bald wurde Salamis auch auf der Ostseite vor der Bucht des Peiräeus von den Trieren der Ioner und Karer im Halbkreis umschlossen, indeß die ägyptischen, kyprischen und kilikischen Schiffe unter Achämenes das nördliche Fahrwasser bis Eleusis zum Standort wählten, somit das Centrum bildeten. Längs der attischen Küste war das Landheer aufgestellt. So war die Insel Salamis sammt der hellenischen Flotte von einem Halbkreis eingeschlossen, der sich von Eleusis bis Munychia erstreckte und mit seinen beiden Flügeln im Westen und Osten über die südliche Spitze derselben hinausreichte. Die griech. Flotte eingeschlossen.

Die Rathsversammlung der hadernden Führer dauerte noch fort. Da wurde Themistokles, der sich wieder eingefunden hatte, hinausgerufen; es wolle ihn Jemand sprechen. Es war Aristeides, der in Folge eines frühern, von Themistokles selbst in Anregung gebrachten Volksbeschlusses zu seinen Mitbürgern zurückgekehrt war, und nun seinem ehemaligen Gegner die Kunde brachte, daß die Insel eingeschlossen sei, daß er selbst nur mühsam von Aegina habe herüber kommen können. „Wir haben viel gestritten,“ sagte er, „heute können wir streiten, wer dem Vaterland den besten Dienst leistet.“ Themistokles gestand ihm, daß die Einschließung auf seine Veranlassung geschehen sei, um die Hellenen zum Kampf zu zwingen und forderte ihn auf, seine Botschaft der Versammlung selbst mitzutheilen. Aber so ungern ergaben sich die Aristeides auf Salamis

Führer in das Unvermeidliche, daß sie sogar den Worten des ehrlichen Aristeides nicht eher Glauben schenkten, als bis der Hauptmann eines Schiffes von Tenos, der zu den Hellenen übergegangen war, dessen Aussage bestätigte.

Vorbereitung zum Kampf. Nun rüstete man sich zu der Entscheidungsschlacht, die Sieg oder Untergang bringen mußte. Aristeides übernahm die Führung der Hopliten, die zum Schutze der Frauen und Kinder und zur Rettung der strandenden Fahrzeuge auf der Insel aufgestellt wurden; die andern bestiegen in früher Morgenstunde ihre Schiffe. Man hörte den ermunternden Zuruf: „Ihr Söhne Hellas kommt, befreit die Heimath jetzt, befreit die Weiber und die Kinder und der heimischen Götter Sitze und die Aschengräber; ja um Alles gilt der Kampf!" und Themistokles insbesondere wendete sich an das rege Ehrgefühl seiner Athener, indem er sie ermahnte, in jeder Lage immer das Edlere und Bessere zu wählen. Es galt als gute Vorbedeutung, daß beim Beginnen der Schlacht, das Schiff mit den Heroenbildern von Aegina anlangte. Man stellte es in die Vorderlinie auf den rechten Flügel, wo der Kampf anhub.

Schlacht bei Salamis. Es war am 19. Boedromion (20. Sept.) des Jahres 480 vor unserer Zeitrechnung, daß die denkwürdige Seeschlacht von Salamis geliefert wurde. 370—380 hellenische, theilweise dürftig bemannte Schiffe stritten gegen eine mehr als doppelt so starke Kriegsflotte, die mit Seetruppen und Schiffsleuten aufs Trefflichste versehen war. Nach dem Absingen des Päan, der ringsum von den Felsen wiederhallte, gab ein Trompetenstoß das Zeichen zum Angriff. Der rechte Flügel, wo Eurybiades mit den peloponnesischen Schiffen aufgestellt war, sollte beginnen. Kaum waren diese aber eine Strecke hinausgesegelt, so hielten sie plötzlich inne, erschreckt durch das wilde Schlachtgeschrei, das von den Reihen der Barbaren herüberbraus'te, und fingen an rückwärts zu rudern, ohne jedoch die Schiffe zu wenden, am weitesten die Korinther. Da lief auf dem linken Flügel eine attische Triere, auf welcher Ameinias, des Aeschylos Bruder, den Oberbefehl hatte, rasch gegen ein phönizisches Schiff an und bohrte den Schnabel so fest in dessen Seite, daß beide nicht mehr auseinander konnten. Nun kamen die andern Fahrzeuge dem Ameinias zu Hülfe und die Schlacht wurde allgemein.

„Anfangs hielten die Reihen der Perser Stand (läßt Aeschylos den Boten erzählen), doch als die Menge der Schiffe im engen Sund sich drängte und gegenseitiger Schutz nicht möglich war; da traf man selbst einander mit dem Eisenzahn der Haken und streifte ab das ganze Ruderzeug. Die Griechenschiffe aber tummelten sich rings im Kreis nicht unbedachtsam; manches Fahrzeug wurde umgestürzt, das Meer verschwand dem Blicke, überdeckt mit Schiffstrümmern und Erschlagenen. Gestade und Felsen waren mit Leichen angefüllt. Wehgeschrei, Aechzen und Stöhnen tönte aus den Fluthen der See empor, bis das dunkle Angesicht der Nacht Alles verhüllte."

Den athenischen Schiffen gelang es zuerst, den Halbkreis der Phönizier zu durchbrechen und die zerstreuten Fahrzeuge theils an den Strand, theils auf das Centrum zu treiben. Die im Mitteltreffen aufgestellten Kyprier und Kiliker hielten den Anstoß eine Zeitlang auf; als aber der tapfere Fürst Syennesis gefallen war, warfen sie sich in die Flucht nach Süden und Osten, angegriffen und verfolgt von den Aegineten, die sich nach den Athenern am tapfersten

zeigten. Die alten Feinde und Rivalen wetteiferten jetzt in den heimischen Gewässern um einen edlen Siegespreis.

Schon hatten die athenischen Schiffe den vor dem Peiräeus aufgestellten linken Flügel der Joner und Karer erreicht. Themistokles stürmte auf das hohe Admiralschiff, wo Ariabignes, des Xerxes Bruder, den Oberbefehl führte. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfspeeren empfing ihn. Ameinias bohrte jedoch den ehernen Schnabel tief in die Seite des Schiffes, daß es zu sinken begann. Da sprang der beherzte Achämenide mit seinen tapfersten Gefährten auf die attische Triere; aber von den Lanzen der Hopliten durchbohrt stürzten sie ins Meer. Unter den Schiffstrümmern fing Artemisia den Leichnam auf und schickte ihn dem König. Nun setzte Themistokles einem fliehenden Fahrzeug der Sidonier nach. Ein äginetisches Schiff kam ihm zuvor und indem der Hauptmann, der Sohn jenes Krios, der lange Jahre in Athen gefangen gehalten worden (S. 427), dasselbe in den Grund bohrte, rief er dem athenischen Feldherrn spottend zu: „So beweisen die Aegineten ihre medische Gesinnung!" Unter den Feinden hielten sich die Joner und Artemisia von Halikarnassos am wackersten. Ein Schiff von Samothrake durchbohrte ein attisches, erfuhr aber das gleiche Loos von einem äginetischen. Rasch entschlossen sprangen die samothrakischen Männer auf die feindliche Triere, stürzten ihre Gegner ins Meer und retteten sich auf dem äginetischen Dreidecker. Eine andere attische Triere war eben im Begriff, das Schiff der Artemisia zu entern; da rannte diese auf das Fahrzeug des karischen Fürsten von Kalynda mit solcher Heftigkeit, daß es mit der ganzen Mannschaft in Grund sank. Der athenische Führer Ameinias, in der Meinung, es sei ein befreundetes Schiff, ließ ab und ging auf ein anderes los. Wie gerne hätte er die Fürstin zur Gefangenen gemacht und den Preis gewonnen, den die Athener dafür ausgesetzt, wenn er sie erkannt hätte! Der König, dem man meldete, Artemisia habe ein feindliches Fahrzeug in den Grund gebohrt, rief aus: „Die Weiber sind Männer geworden und die Männer Weiber!" Der wahre Sachverhalt aber blieb ihm immer verborgen, da von dem kalyndischen Schiff Niemand gerettet wurde, der es hätte verrathen können.

Mittlerweile war auch Aristeides nicht unthätig gewesen. Als er die Verwirrung der feindlichen Flotte erblickte, ließ er die tapfersten aus seiner Hoplitenschaar in Bote steigen und segelte nach der Felseninsel Psyttaleia hinüber, „wo der reigenliebende Pan gern wandelt." Die dort aufgestellten Perser empfingen die Landenden mit Pfeilen und Steinwürfen, wurden aber nach hartnäckigem Widerstand überwältigt und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Auf der Höhe des Eilandes erblickte man am Abend das Siegeszeichen der Hellenen.

Es war ein ruhmvoller Tag für die Griechen. Ueber 200 feindliche Schiffe mit sämmtlicher Mannschaft lagen auf dem Grunde des Meeres oder schwammen als Trümmer umher, während die Hellenen kaum vierzig Dreiruder vermißten und ein großer Theil des Schiffsvolks sich durch Schwimmen nach Salamis gerettet hatte. Xerxes, der von einer vorspringenden Felsenhöhe dem Kampf zusah, raufte sich die Haare und zerriß die Kleider vor Schmerz und Zorn über den traurigen Anblick. Er ließ die Hauptleute der phönizischen Schiffe, welche zuerst geflohen waren, noch an demselben Abend hinrichten, ver- Xerxes beschließt den Rückzug

breitete dadurch aber solchen Schrecken, daß während der Nacht andere mit ihren Schiffen davoneilten, um einem gleichen Schicksal zu entgehen.

Ohne festen Entschluß, welche Maßregeln zu ergreifen seien, schwankte der König in seinen Entwürfen. Zuerst ging er mit dem Gedanken um, mittelst einer Schiffbrücke die attische Küste mit der verhängnißvollen Insel in ähnlicher Weise zu verbinden, wie das Ufer des Hellespontos, und unterstützt von dem Landheer, das daselbst aufgestellt werden sollte, eine zweite Seeschlacht zu liefern. Im Kriegsrath fand jedoch der Plan wenig Anklang. Mardonios machte den Vorschlag, Xerxes möge mit der Mehrzahl des Heeres nach seinem Reiche abziehen, ihn aber mit 300,000 Mann auserlesenen Landtruppen zurücklassen; diese würden genügen, Hellas unter das Joch zu bringen. Artemisia stimmte ihm bei, namentlich in Bezug auf den schleunigen Abzug des Königs, durch die Zerstörung Athens sei der Zweck des Rachezuges erreicht, die Ehre gewahrt; eine längere Abwesenheit könnte leicht in Asien Unruhen herbeiführen.

Was den Xerxes am meisten zur Rückkehr bestimmte, war die Furcht, die Griechen möchten die Brücken am Hellespont zerstören, Ionien und andere Staaten Kleinasiens in Aufruhr bringen und ihm den Rückweg abschneiden. Er hatte gleich nach der Schlacht eine Abtheilung der Flotte zur Sicherung des Hellespontos abgeschickt; dieser waren die griechischen Schiffe bis Andros gefolgt, was ihn sehr beunruhigte. Und in der That war im Rathe der Feldherren zu Andros die Frage behandelt worden, ob man durch Zerstörung der Brücken die Rückkehr des Königs verhindern solle. Aber bei näherer Ueberlegung, welcher Schaden durch das Verbleiben des unermeßlichen Heeres über Hellas gebracht würde, hielt man es für rathsam, den Abzug zu begünstigen. Themistokles dämpfte daher die Kampflust seiner Mitbürger und rieth ihnen, die Feinde ruhig ziehen zu lassen, damit sie nicht in der Verzweiflung sich zu neuen Thaten ermannten, sie sollten ihre Häuser wieder aufbauen, der Feldsaat warten und ihren Hausstand neu ordnen. Und um desto sicherer zum Ziele zu kommen, griff er wieder zu dem erprobten Mittel. Derselbe treue Diener meldete heimlich dem Xerxes: „Um dir einen Dienst zu erweisen, hat Themistokles die Hellenen abgehalten, deine Schiffe zu verfolgen und die Brücken am Hellespont abzubrechen. So ziehe nun ruhig deines Weges." Diese Botschaft entschied den Rückzug des Perserkönigs. Nachdem er seine Söhne der Artemisia übergeben, die sie nach Ephesos bringen sollte, verließ er das verwüstete attische Land, die ehernen Standbilder des Harmodios und Aristogeiton und andere dürftige Siegeszeichen mit sich führend.

Das Heer des Mardonios in Thessalien.

In Thessalien blieben von dem Landheer diejenigen zurück, die Mardonios sich auswählte. Es war der Kern des Heeres, die 10,000 Unsterblichen und die geübtesten Truppen der Meder und Saken, der Baktrer und Inder, die Perser mit Halsketten und Armbändern, und von allen übrigen Völkerschaften die schmucksten und stärksten. Mehr als 250,000 Mann Fußvolk und Reiterei überwinterten in dem Lande, „wo der Spercheios mit wohlthätigem Naß die Fluren tränkt;" und im Frühjahr durfte er noch auf neue Zuzüge hoffen. Vom Hellespont wollte ihm Xerxes den Artabazos

mit 60,000 Mann zuschicken, und aus Makedonien, Thessalien und Böotien standen ihm Reiter und Hopliten in Aussicht.

Das übrige Heer zog, von Thorax, dem Fürsten von Larissa geleitet, mit dem König durch Makedonien und Thrakien dem Hellespont zu. Hatten die Soldaten schon in Thessalien an Kleidern und Lebensmitteln Mangel gelitten, so nahm die Noth auf dem weiten Marsche durch wenig ergiebige Gebirgsgegenden mit jedem Tag noch bedeutend zu. Die Vorräthe in den Küstenstädten waren aufgezehrt oder reichten höchstens für den König und seine nächste Umgebung hin; somit war der größte Theil des Heeres auf Raub angewiesen, wodurch es sich die Feindschaft der Bevölkerung zuzog. „In welches Land und zu welchem Volk sie auf ihrem Zuge kamen", erzählt Herodot, „da raubten sie die Frucht zu ihrer Nahrung; und wo sie keine Frucht fanden, da aßen sie das Gras, das aus der Erde wuchs, oder sie schälten die Rinde von den Bäumen oder streiften die Blätter ab, und ließen nichts übrig vor lauter Hunger. Dazu kam noch die Seuche und Ruhr, die das Heer vollends aufrieben. Viele ließ der König krank zurück und befahl den Städten, durch die er gerade zog, sie zu verpflegen und zu nähren, etliche in Thessalien, etliche in Makedonien, etliche in Päonien." Ein früher Frost hatte den Strymon mit einer Eisdecke überzogen; als das Heer hinüberging, brach sie, von der Sonne gelockert, unter dem Gewichte und eine große Menge fand in den kalten Fluthen ihr Grab. „Wer sonst nie an die Götter geglaubt hatte", sagt Aeschylos, „der flehte damals in Demuth Erde und Himmel an!" Nach 45 Tagen gelangte das Heer nach Sestos. Die Schiffbrücken waren vom Sturm auseinander gerissen worden, darum mußte es auf Fahrzeugen über den Hellespont geschafft werden. In Abydos hatte die Noth ein Ende; aber das Uebermaß nach so langer Entbehrung zog noch Vielen Krankheit und Tod zu.

Der Rückzug des Heers.

Vom Hellespont eilte Xerxes nach Sardes, wohin ihm der Rest des Heeres folgte, um dort den Winter zuzubringen. Die Flotte sollte bis zum Frühjahr theils im Hafen von Samos, theils in Kyme verweilen, damit sie zur Hand sei, wenn die Hellenen etwa einen Angriff auf die anatolische Küste unternähmen, oder die Joner einen neuen Aufstand versuchten. Zu demselben Zweck schickte Xerxes eine Heerabtheilung von 60,000 Mann unter Tigranes nach Milet. Mit einer gleichen Zahl sollte Artabazos mitten im Winter zu Mardonios nach Thessalien zurückkehren, wie Xerxes versprochen hatte. Ein großer Theil der Truppen, die sich weniger brauchbar erwiesen hatten, wurde in die Heimath entlassen.

Wie Miltiades durch seinen schnöden Zug wider Paros die bei Marathon erfochtenen Lorbeern befleckt hatte, so würdigte Themistokles durch eine ähnliche unrühmliche That den Sieg von Salamis herab. Er legte der Insel Andros eine Contribution auf, weil sie die persische Flotte unterstützt habe, und als diese mit Berufung auf ihre Armuth die Summe verweigerte, belagerte er die Stadt, aber mit eben so wenig Erfolg, als einst Miltiades Paros. Dagegen wurde Karystos auf der Südküste von Euböa mit Verwüstung ihrer Feldmark bestraft,

Themistokles gegen Andros.

weil sie den Persern ein Schiff gestellt hatte! Wie Herodot glaubt, hätten die Parier ein ähnliches Schicksal durch Geld von sich abgewendet.

Weihgeschenke. Jetzt erst gedachten die Griechen des Dankes, den sie den Göttern für die Rettung des Vaterlandes schuldeten. Drei phönizische Fahrzeuge wurden dem Poseidon, der Athene und dem Ajas geweiht. Nach Delphi stifteten sie ein kolossales Standbild von Erz, 12 Ellen hoch, einen hellenischen Mann vorstellend, der einen Schiffsschnabel hält; außerdem die Aegineten, weil ihnen der Preis der Tapferkeit zuerkannt worden, drei goldene Sterne auf einem ehernen Maste. Lykomedes aber, der athenische Trierarch, der das erste feindliche Schiff erbeutet, weihte die Feldzeichen desselben dem Lorbeerträger Apollon. Preisvertheilung. Nach Vertheilung der Beute segelten die Hellenen nach dem Isthmos, um im Heiligthum des Poseidon das phönizische Schiff aufzustellen und zugleich denjenigen Feldherren, die sich während des Kriegs am meisten ausgezeichnet hätten, einen ersten und zweiten Preis zu verleihen. Da ergab sich denn als Resultat der geheimen Abstimmung, daß jeder Stratege sich selbst den ersten Preis zuerkannt, die Mehrzahl aber dem Themistokles den zweiten. Aber nicht einmal dieser wurde ihm zugetheilt. Themistokles von den Spartanern geehrt. Der Neid auf Athen überwog die Gerechtigkeit. Als er jedoch bald darauf nach Sparta kam, wurde er mit aller Auszeichnung behandelt. Theilten sie auch dem Eurybiades den Preis der Tapferkeit zu, so erhielt Themistokles denselben Olivenkranz als Preis der Klugheit und Geschicklichkeit, ferner beschenkten sie ihn mit dem schönsten Wagen und als er weg ging, geleitete ihn die Ehrenwache der 300 Ritter bis zur Grenze von Tegea, eine Ehre, welche keinem andern Hellenen zu Theil geworden ist. Mißstimmung in Athen gegen ihn. Diese Auszeichnung erregte in Athen Mißstimmung. Timodemos von Aphidnä warf ihm vor, daß er die in Sparta empfangenen Ehren nicht sich, sondern Athen zu verdanken habe. Ganz recht, antwortete er, wäre ich von Belbina (dem kleinen Eiland zwischen Aegina und Sunion), hätten mich die Lakedämonier so wenig geehrt, als dich, den Athener. Aber die Mißstimmung war allgemein. Man verzieh ihm nicht, daß er sich den Bedenklichkeiten des Eurybiades gefügt, daß er die Athener abgehalten, gegen den Hellespont zu segeln und die Befreiung Ioniens zu unternehmen, daß er die Sieger von Salamis durch sein Verfahren gegen Andros und Karystos in den Augen der Hellenen herabgewürdigt. Diese Unzufriedenheit, verbunden mit der Furcht, die große Macht in den Händen eines genialen, ehrgeizigen Mannes könnte der demokratischen Freiheit und Gleichheit gefährlich werden, hielt die Athener ab, ihn für das nächste Jahr in die Zahl der Strategen zu wählen. Xanthippos wurde Befehlshaber der Flotte, Aristeides Anführer des Landheeres.

5) Platää und Mykale.

Die Athener kehren zurück. Nach dem Abzug der persischen Flotte kehrte ein großer Theil der ausgewanderten Athener von Salamis und Trözene in die heimathliche Stätte am Ilissos zurück, richtete sich häuslich ein, so gut es die Umstände gestatteten und fing an, die niedergebrannten Tempel und Häuser wieder aufzubauen. Sie blickten muthvoll in die Zukunft; der heilige Oelbaum auf der Burg war sammt dem Heiligthum ein Raub der Flammen geworden; aber ein Theil des Stammes war gerettet und hatte bereits einen ellengroßen Sproß getrieben, ein Beweis, daß die Schutzgöttin wieder den heiligen Bezirk bezogen, wieder in ihrer Mitte wohne. Sie faßten noch größern Muth, als sie hörten, daß die Griechenstädte auf der thrakischen Küste, die sich dem Xerxes willig unterworfen

hatten, nach dessen Abzug andern Sinnes geworden und dem Artabazos auf seinem Weg vom Hellespont nach Thessalien nicht blos die Thore verschlossen, sondern ihm feindlich entgegengetreten seien.

Olynth wurde freilich nach tapferer Gegenwehr erobert, die gesammte Bevölkerung zum abschreckenden Beispiel vor den Thoren niedergestoßen und die Stadt mit chalkidischen Bürgern von Sithonia neu bevölkert und dem Kritobulos von Torone zur Verwaltung übergeben; dagegen widerstand Potidäa, die korinthische Pflanzstadt, drei Monate lang allen Angriffen und rettete durch die tapfere Vertheidigung der Mauer, die vor ihrer Stadt von Meer zu Meer gezogen war, die Halbinsel Pallene mit allen darauf befindlichen hellenischen Orten, deren Hopliten sich mit den Potidäern verbunden hatten. Eine verrätherische Verbindung mit dem Anführer der Hülfstruppen von Skione wurde entdeckt und vereitelt und der Versuch des Feldherrn, bei niedrigem Wasserstand die Mauer auf der Seeseite zu umgehen, endete mit dem Untergang vieler Perser, die theils ertranken, theils von den auf Booten heransegelnden Feinden erschlagen wurden. Artabazos mußte unverrichteter Dinge abziehen, um sich mit Mardonios zu verbinden. Von 60,000 Mann vermochte er ihm nur noch 40,000 zuzuführen.

Das Schicksal von Olynth.

Tapferkeit Potidäa's.

Der persische Oberfeldherr, dem weder die große Bedeutung Athens in dem vorigen Feldzug, noch die Zwistigkeiten mit den Peloponnesiern unbekannt geblieben waren, machte vor Eröffnung des Feldzugs den Versuch, die Athener auf seine Seite zu bringen. Gelang es ihm, diese von den Peloponnesiern zu trennen, so war der Erfolg des Feldzugs kaum zu bezweifeln. Zum Unterhändler wählte er den makedonischen König Alexandros, der in Athen das Gastrecht besaß. Die Athener waren erstaunt, den treuen Bundesgenossen der Perser in ihrer Mitte zu erblicken, und da sie voraussahen, daß die Lakedämonier, sobald sie von der Botschaft Kunde erhielten, nicht ermangeln würden, auch ihrerseits eine Gesandtschaft zu schicken, um dem Feinde entgegenzuwirken, so warteten sie deren Ankunft ab, ehe sie den König vor der Volksversammlung sein Anliegen vortragen ließen. Ihrer vaterländischen Gesinnung und Absichten bewußt, wollten sie mit aller Offenheit zu Werke gehen.

Mardonios sucht die Athener zu gewinnen.

Die Botschaft des Königs, die Mardonios durch Alexandros den Athenern verkünden ließ, lautete: „Ich erlasse den Athenern alle ihre Vergehungen gegen mich. Mardonios, gib ihnen ihr Land zurück und noch ein anderes, welches sie begehren; sie sollen freie Leute bleiben und wenn sie mit mir sich vertragen, richte ich ihnen alle ihre Heiligthümer wieder auf, die ich verbrannt habe.“ Alexandros rieth, den Waffenbund, der ihnen ohne Hinterlist und Täuschung angeboten werde, nicht abzuweisen; er gab ihnen zu bedenken, wie groß die Macht des Königs sei und wie unmöglich für sie, ihn zu überwinden, er vergaß nicht hervorzuheben, wie gerade ihr Land den Kriegsgefahren vorzugsweise ausgesetzt sein, wie gerade sie am meisten zu leiden haben würden.

Tagfatzung in Athen. 1. Anerbieten des Alexandros.

Es war ein Antrag, der sich hören ließ. Die spartanischen Gesandten beeilten sich daher, den Eindruck zu schwächen. Sie warnten vor den Anerbietungen der Barbaren, bei denen, wie sie selber wüßten, weder Treue noch Glauben sei. Die Athener, die den Krieg erregt, der jetzt ganz Hellas bedrohe, dürften am wenigsten mit dem Feinde sich vergleichen, ihnen, die von jeher für die Freiheit gewesen, stände es schlecht

2. Rede der Spartaner.

an, wenn sie Hellas in Knechtschaft bringen wollten. Und damit sie sähen, wie sehr ihre Bedrängniß bei dem zweimaligen Verlust ihrer Ernten und der Zerstörung ihrer Häuser den Lakedämoniern und ihren Bundesgenossen zu Herzen gehe, böten ihnen diese an, die Weiber und alle zum Kriege untauglichen Bewohner während der Dauer dieses Krieges zu unterhalten.

3. Antwort der Athener. Darauf gaben die Athener auf den Antrag des Aristeides dem Alexandros zur Antwort: „So lange die Sonne den Weg wandelt, den sie jetzt geht, werden wir niemals mit Xerxes einen Vertrag schließen, sondern fortwährend gegen ihn zur Wehre gehen, im Vertrauen auf den Beistand der Götter und Heroen, deren Wohnungen und Bildnisse er mit unheiliger Hand verbrannt hat." Zugleich wurde der Beschluß gefaßt, daß jeder, der mit den Persern in Unterhandlung und Bündniß trete, von den Priestern verflucht und von den Weihen der Demeter ausgeschlossen werde. Den lakedämonischen Gesandten aber gab die Versammlung die stolze Antwort: „Daß die Lakedämonier besorgen konnten, die Athener würden mit den Barbaren einen Vertrag eingehen, müßten sie für einen Schimpf halten, da ihre Gesinnung bekannt sei. Es sei nicht so viel Gold in der Welt und kein Land so schön und so trefflich, daß die Athener dadurch vermocht werden könnten, persisch zu werden und Hellas in Knechtschaft zu bringen. Ihnen liege es ob, Rache zu nehmen für die zerstörten Tempel und Götterbildnisse und so lange noch Ein Athener übrig sei, würde kein Vertrag mit Xerxes geschlossen; auch sei es nicht der Athener Art an dem Hellenenvolk, das ein Blut und eine Sprache mit ihnen habe, dieselben Heiligthümer, Opfer und Sitten besäße, zum Verräther zu werden. In dem Anerbieten, die Weiber und Kinder zu versorgen, erkenneten sie das Zeichen des Wohlwollens dankbar an, doch wollten sie den Lakedämoniern nicht zur Last fallen. Dagegen müsse man dringend fordern, daß sogleich ein spartanisches Heer in Böotien einrücke, da Mardonios nicht zögern würde gegen Attika aufzubrechen."

Zögern der Spartaner. Aber in Sparta war man weit entfernt, diese hochherzige Gesinnung zu würdigen oder zu theilen. Man wollte nur das Bündniß so lange verhindern, bis das Befestigungswerk auf dem Isthmos vollendet wäre und man der Athener nicht mehr bedürfe. An der Rettung von Hellas, an der Erhaltung Athens war den Lakedämoniern wenig gelegen. Statt also, wie sie versprochen, ein Heer nach Böotien zu schicken, um Attika gegen einen neuen Einfall der Feinde zu schützen, entließ vielmehr ihr König Kleombrotos, als die Mauer endlich bis auf die Zinnen fertig war, den größten Theil des peloponnesischen Heeres in die Heimath und führte sogar die spartanischen Hopliten nach dem Eurotas zurück, weil während eines Opfers sich die Sonne verfinstert hatte. Nur ein mäßiges Besatzungsheer stand noch zur Hut des Bollwerks auf dem Isthmos, als Mardonios von Thessalien nach Süden aufbrach. In Athen gerieth man bei der Nachricht von dem Heranrücken der Perser und dem gleichzeitigen Abzug der Peloponnesier in die größte Bestürzung; das Hoplitenheer war zum großen Theil auf der Flotte abwesend; die Bewohner waren schutzlos den Angriffen der Feinde bloßgestellt, wenn nicht schleunigst Hülfe eintraf.

Die athenische Gesandtschaft in Sparta. Man beschloß, alsbald eine Gesandtschaft nach Sparta zu schicken, um die Absendung eines Heeres zu betreiben. Kimon und Myronidas übernahmen den Auftrag; Abgeordnete von Platää und Megara schlossen sich

ihnen an. Vor die Ephoren geführt, erinnerten die attischen Gesandten die Lakedämonier zuerst daran, wie sie es verschmäht hätten, mit Xerxes ihren Frieden unter guten Bedingungen zu machen aus Rücksicht für die übrigen Hellenen, von denen sie jetzt so schnöde verrathen würden. Sie hätten offen und ehrlich ihre Gesinnung kund gegeben und den Verheißungen der Lakedämonier vertraut; zum Lohn habe man sie nun im Stiche gelassen. Sie schlossen mit der ernstlichen Aufforderung, sogleich ein Heer zu den Athenern stoßen zu lassen, damit man den Feind doch noch wenigstens auf dem thriasischen Felde bekämpfen könne.

Die Ephoren verschoben die Antwort von einem Tag zum andern. Erst am zehnten Tag gaben sie den Bescheid, das Fest der Hyakinthien müßte zuvor abgehalten werden. Nun war die Geduld der Gesandten erschöpft. Am andern Tag erklärten die athenischen Abgeordneten im Einvernehmen mit ihren Gefährten aus Platää und Megara den Ephoren: „Die Lakedämonier sollten ruhig ihre Hyakinthien und Spiele feiern und die Bundesgenossen verrathen, unterdessen würden die Athener mit den Persern Frieden machen und ihnen folgen, wohin sie sie führten; jene möchten dann sehen, was für sie daraus entstehe.“ Aber die Spartaner hatten sich bereits eines andern besonnen. Am Abend vorher hatte Chileos von Tegea, der schon früher bei dem Bundesrathe auf dem Isthmos die versöhnenden Bestrebungen des Themistokles begünstigt hatte, den Ephoren zu bedenken gegeben, daß, wenn die Athener mit den Barbaren verbunden wären, diesen trotz der Verschanzung auf dem Isthmos, Thore genug in den Peloponnes offen ständen; sie sollten sie nicht zu einem Entschluß zwingen, der Hellas zu Grunde richten würde. Diese Mahnung machte solchen Eindruck, daß sie noch in derselben Nacht 5000 spartanische Hopliten mit einer beträchtlichen Zahl Heloten ausziehen ließen. Sie konnten daher den Gesandten die eidliche Versicherung geben, die Truppen seien bereits auf dem Marsche, sie müßten schon das Oresteion an der arkadischen Grenze erreicht haben, und die gleiche Zahl Periöken stehe im Begriff, ihnen zu folgen. Verwundert über solche Schnelligkeit, reis'ten die Gesandten ab. Haltung der Ephoren.

Mittlerweile war Mardonios aus Thessalien aufgebrochen. Die verspätete Ankunft des Artabazos hatte ihn lange zurückgehalten. Das Heer, mit dem er jetzt in Böotien einrückte, überstieg die Zahl von 300,000 Mann, da sich außer der thessalischen Reiterei und den makedonischen Hülfstruppen, die schon im vorigen Feldzug mitgezogen waren, nun auch noch die Lokrer, Böotier und Phoker gegen 50,000 Mann freiwillig oder gezwungen anschlossen. Thorax von Larissa und König Alexandros dienten auch diesmal als Führer. Bald standen sie auf attischem Gebiet. Zehn Monate waren verflossen, seitdem Xerxes Athen in Asche gelegt hatte; die Stadt war seitdem nothdürftig zum Wohnen hergerichtet worden; aber selbst diese ärmliche Wohnstätte mußten jetzt die Athener von Neuem verlassen, als Mardonios die Päffe des Kithäron überstieg. Zum zweitenmal zogen sie mit Weib und Kind unter die „Laubhütten“ von Salamis, während die Perser abermals am Ilissos ihr Lager aufschlugen. Mardonios in Attika.

Die Vorgänge auf Salamis. Mardonios verfuhr anfangs mit Schonung; er gab die Hoffnung nicht auf, die Athener zuletzt doch noch auf seine Seite zu bringen, und das Benehmen der Peloponnesier, von dem er wohl Kunde hatte, mußte ihn darin bestärken. Er schickte einen Griechen vom Hellespont, Namens Murichides, nach Salamis hinüber, um dem Rath die früheren Anträge zu wiederholen. Aber nur Einer der Räthe, Lykidas, war für die Annahme; alle übrigen beharrten bei ihrem Sinn; und als es unter dem Volke bekannt ward, daß Lykidas für das persische Bündniß gesprochen, entstand eine solche Entrüstung, daß die Menge den verrätherischen Rathsherrn zu Tode steinigte und die Weiber sich zusammenrotteten und der Frau und den Kindern desselben das nämliche Schicksal bereiteten.

Athen abermals verbrannt. Als Mardonios von dem zurückgekehrten Botschafter die deutliche Willensmeinung der Athener erfuhr, gab er Befehl, das attische Land abermals zu verwüsten, die Hauptstadt zum zweitenmal niederzubrennen und Alles, was von Mauern, Häusern oder Tempeln aufgerichtet worden, wieder einzureißen und zu verschütten. Ein Feuersignal gab über die Inseln des ägäischen Meeres dem König in Sardes die Kunde, daß sich Attika in den Händen seines Feldherrn befände. Mardonios zieht nach Böotien. Bald darauf brachte ihm ein Eilbote von Argos die Nachricht, daß die junge spartanische Mannschaft nach dem Isthmos ziehe und daß die Argeier nicht im Stande wären, wie sie ihm früher zugesagt, den Auszug zu hindern. Mardonios hielt es nicht für rathsam, in dem steinigen und hügeligen Attika, wo das Heer leicht eingeschlossen werden konnte und an Lebensmitteln Mangel war, den Feind abzuwarten. Er zog nach Böotien zurück, wo eine fruchtbare Ebene, befreundete Bewohner und angehäufte Vorräthe ihn gegen solche Gefahren sicher stellten. Tausend lakedämonische Hopliten, die er vor seinem Abzug in der Landschaft Megaris durch seine Reiter wegzufangen gedachte, retteten sich noch zu rechter Zeit in die Mauern der Stadt.

Das Feldlager des Mardonios. So eilig die Spartaner ausgezogen waren, so wenig Lust zeigten sie, den Isthmos zu verlassen. Wochenlang stand das peloponnesische Heer, das allmählich auf 30,000 Hopliten und eine gleiche Zahl Leichtbewaffneter, größtentheils Heloten, angewachsen war, hinter dem Grenzwall. Attika war ja verwüstet und die Verbindung mit Persien zerrissen. So erhielt Mardonios vollkommen Zeit, sich vortheilhaft aufzustellen. Während das Heer sich zwischen dem Asopos und der Hügelkette des Teumessos in langer Reihe hinzog, in der Fronte die fruchtbare Ebene, ließ er für sich selbst und seine Obersten und Hauptleute auf dem Hügelkamm ein großes mit Wällen, Pallisaden und hölzernen Thürmen wohl befestigtes Feldlager, eine Viertelstunde breit und lang abstecken. Hier standen die golddurchwirkten Prachtzelte und Ruhebetten, die goldenen und silbernen Geräthschaften, die abgesonderten Zimmer der Frauen. Die Thebaner beeiferten sich, den vornehmen Persern durch glänzende Bewirthung den Aufenthalt in der Nähe ihrer Stadt recht angenehm zu machen. Herodot erzählt, ein reicher Bürger Attaginos habe einst dem Mardonios mit fünfzig der angesehensten Männer in sein Haus zu Gast geladen und da sei

denn immer ein Perser und ein Thebaner auf demselben Polster gelegen, zum Zeichen der freundschaftlichen Gesinnung.

Anfangs September rückte endlich das peloponnesische Bundesheer über die niedergebrannten Heiligthümer von Eleusis unter günstigen Opfern nach dem Kithäron. Pausanias, der älteste Sohn des mittlerweile in Sparta gestorbenen Kleombrotos, war der Befehlshaber, ein unentschlossener, bis zur Zaghaftigkeit behutsamer Mann, wenn gleich tapfer im Kampfe. In Eleusis wurden ihre Reihen verstärkt durch 8000 athenische Hopliten, die Aristeides ihnen zuführte, nebst einigen hundert Bogenschützen und durch die Bürgerwehr der Thespier und Platäer. Pausanias besetzte die nördlichen Abhänge des Kithäron, so daß die Ebene des Asopos ihn von dem persischen Heer trennte; die Höhen und Schluchten schützten ihn vor dem Andrang der feindlichen Reiter, darum ließ er sich auch durch keine Spottreden und Neckereien bewegen, in die Ebene hinabzusteigen. Diese Zurückhaltung machte die Reiter kühner. Sie näherten sich mehr und mehr den einzelnen Abtheilungen der Hellenen und fügten ihnen durch ihre Pfeile empfindlichen Schaden zu. Pausanias am Kithäron.

Namentlich kamen die 3000 Hopliten der Megarer, die eine besonders ungünstige Stellung hatten, so ins Gedränge, daß sie dem Pausanias durch einen Herolden ankündigen ließen, wenn sie nicht schleunig abgelöst würden, könnten sie nicht länger Stand halten. Nun hielt Pausanias Umfrage, wer die Megarer freiwillig ablösen wollte. Niemand erbot sich, als die Athener. Aristeides hatte eine Schaar von 300 Auserlesenen gebildet und der Führung des Olympiodoros anvertraut. Diese bezogen nun mit athenischen Bogenschützen die äußerste Stelle vor den übrigen Hellenen und setzten den Kampf wacker fort. Da wurde das weiße Pferd mit goldenem Zaum, auf dem der Reiterführer Masistios heransprengte, ein stattlicher Mann im purpurnen Leibrock über dem goldenen Schuppenpanzer, von einem Pfeil in die Seite getroffen, daß es sich vor Schmerz bäumte und seinen Reiter abwarf. Rasch eilten die Athener hinzu, entführten das Roß und tödteten den Führer nach vielen vergeblichen Stößen auf den starken Panzer, mit einem Lanzenstoß durch das Auge. Um den Leichnam erhob sich ein heftiger Kampf; schon waren die Perser im Besitz desselben, als die Athener von andern Hellenen unterstützt, aufs neue vordrangen und ihnen die Beute wieder entrissen. Im Lager des Mardonios erregte der Fall des bedeutenden Mannes große Trauer; die Hellenen aber führten ihn auf einem Wagen zu allen Abtheilungen und die Hopliten verließen ihre Reihen, um den schönen und großen Mann als Leiche zu schauen. Tapferkeit der Athener. Fall des Masistios.

Dieser Erfolg scheint dem Pausanias mehr Muth gemacht zu haben. Da die dermalige Stellung über Hysiä und Erythrä wegen Wassermangel große Nachtheile hatte, so wurde beschlossen, mehr nach Westen in die Feldmark des zerstörten Platää zu ziehen und sich in der Nähe der wasserreichen Quelle Gargaphia aufzustellen. Neue Aufstellung.

Nach dieser neuen Aufstellung bildeten die 10,000 lakedämonischen Hopliten nebst den 35,000 leichtbewaffneten Heloten unter Pausanias den rechten, durch die Berghöhen am meisten geschützten Flügel; die Athener unter Aristeides mit den Platäern und Thespiern nahmen den linken Flügel in der Ebene des Asopos zunächst den Per-

sern ein. Als ihnen die Tegeaten den Ehrenposten streitig machten, beriefen sie sich auf die marathonische Schlacht, erklärten dabei aber hochherzig, sie würden sich jeder Anordnung des Oberfeldherrn fügen und sich an jedem Orte wacker zu halten suchen. Der Wille des ganzen Heeres wies ihnen die wichtige und zugleich gefahrvollste Stellung an. In der Mitte auf niedrigen Hügeln und flachem Gefilde standen die peloponnesischen Truppenabtheilungen, zunächst den Athenern die Megarer und Aegineten, und links von den Spartanern die Tegeaten und Korinther. Es war eine Armee von 110,000 Mann, darunter etwa 40,000 Schwerbewaffnete, aber fast ohne alle Reiterei. Jenseit des Asopos auf Thebens Feldmark stand das dreifach stärkere Heer des Mardonios; den Lakedämoniern und Tegeaten gegenüber die Perser und Meder; den kleinern Kontingenten des Centrums die Baktrer, Inder, Saken und Aegypter, den Athenern die Makedonier und die hellenischen Hülfstruppen; hinter dem Heer die stattliche Reiterei.

Unthätigkeit des Pausanias. So geordnet standen die Heere acht Tage lang einander gegenüber; beide Heerführer verbargen ihre Unschlüssigkeit hinter Opferzeichen und Göttersprüche, die für die Vertheidigung günstig, für den Angriff ungünstig lauteten. Mardonios wünschte die Hellenen in die Ebene des Asopos herabzulocken. Als diese aber nicht aus ihrer Stellung wichen, ließ er in der Nacht durch Reiterschaaren auf dem Kithäron den Paß der „Eichenhäupter“ besetzen und schnitt dadurch dem Heer die Verbindung mit dem Peloponnes und die Zufuhr ab. Fünfhundert Wagen mit Lebensmitteln, die gerade auf dem Wege zu den Hellenen waren, fielen in die Hände der Perser. Die sie geleitende Mannschaft wurde niedergehauen. Aber selbst dieser Unfall, der den Truppen bald den größten Mangel zu bereiten drohte, vermochte den Pausanias nicht aus seiner Unthätigkeit zu reißen. Er ließ die persischen Reiter am jenseitigen Ufer des Asopos ruhig necken und höhnen. So vergingen abermals zwei Tage. Nun riß dem Mardonios die Geduld. Er wollte den September nicht ohne Entscheidung vorübergehen lassen. Wie sehr Artabazos im Kriegsrath das aggressive Verfahren widerrieth und die Ansicht verfocht, man solle in Theben, wo man durch Mauern und Thürme gesichert und im Besitze großer Vorräthe sei, ruhig zuwarten und durch Ränke und Geschenke an die Führer der einzelnen Völkerschaften und Städte die Zwietracht nähren (wie schon vor ihm die Thebaner gerathen); Mardonios bestand auf der Schlacht und traf dazu die nöthigen Anordnungen. Schon am folgenden Tag sollte das Treffen beginnen. Da erschien in der Nacht, als im Lager die tiefste Stille herrschte, bei den Vorposten der Athener ein Reiter und begehrte mit den Feldherren zu sprechen. Als diese herbeikamen, sagte der Fremde: „Mardonios hat beschlossen, mit Tagesanbruch eine Schlacht zu liefern. Haltet euch bereit. Fällt die Entscheidung günstig für euch aus, so gedenket meiner! Ich bin Alexander von Makedonien.“ Damit ritt er nach dem Lager und an seinen Posten zurück. Aristeides und die übrigen Strategen gingen sogleich zu Pausanias, um ihm die Nachricht mitzutheilen. Der Oberbefehlshaber gerieth in Schrecken, als er die Entscheidung so nahe gerückt sah. Er machte den Athenern den Vorschlag, sie sollten ihre Stel-

Mardonios beschließt die Schlacht.

Alexandros im griech. Lager.

lung mit den Lakedämoniern tauschen, da sie von Marathon her mit der Kampfweise der Perser bekannt wären. Aristeides antwortete, sie seien mit dem Vorschlag ganz einverstanden; es sei gleich anfangs ihr Wunsch gewesen; aber sie hätten gefürchtet, die Spartaner durch ein solches Ansinnen zu verletzen. Als der Morgen dämmerte, wechselten beide Abtheilungen die Standplätze. Allein die Aenderung wurde von den Böotern bemerkt und dem Mardonios gemeldet. Sogleich ordnete dieser dieselbe Umstellung an; je mehr ihm die Spartaner auszuweichen suchten, desto mehr wünschte er sich mit ihnen zu messen. Und als nun Pausanias, dessen Stellung jetzt in der Ebene viel schlimmer geworden war, als zuvor auf der Höhe, sich nicht scheute, den Athenern die Rückkehr auf den früheren Posten zu gebieten, damit er selbst mit den Lakedämoniern wieder den rechten Flügel einnehmen könne, wiederholte auch Mardonios die Bewegung und wies den Persern den frühern Standort an.

Schwankende Haltung des Pausanias.

Es war nicht zu verwundern, daß Mardonios die Spartaner zu verachten anfing. Als die Heere wieder auf den alten Plätzen standen, ließ er ihnen durch einen Herold ihre Feigheit vorwerfen, daß sie, die doch vor allen Hellenen im Rufe der Tapferkeit ständen, schon zweimal geflohen wären und sie auffordern, sie sollten mit den Persern in gleicher Zahl kämpfen, und welche von beiden siegten, die sollten für das ganze Heer gesiegt haben. Als aber der Herold ohne Antwort zurückkehrte, gebot er seinen Reitern über den Asopos zu setzen. Kühn sprengten sie an die hellenischen Hoplitenreihen heran und fügten ihnen durch ihre Pfeile und Wurfspeere großen Schaden zu, indeß eine andere Abtheilung die Quelle Gargaphia zerstörte und verschüttete und somit dem Heer außer der Zufuhr auch noch das Wasser abschnitt. Denn dem Asopos wagten sie aus Furcht vor den Pfeilen der Perser schon lange nicht mehr nahe zu kommen.

Mardonios reizt die Spartaner zum Kampf.

Die Lage der Hellenen war äußerst schwierig; Mardonios durfte jeden Tag den Antrag auf Ergebung erwarten, und seine raschen Reiterschaaren unterließen nichts, die Noth zu erhöhen. Und noch immer konnte sich Pausanias nicht zur Schlacht entschließen. Vielmehr beschloß man im Kriegsrath, eine dritte Aufstellung vorzunehmen. Eine halbe Stunde von der Quelle Gargaphia über Platää hinaus bildete das Flüßchen Oëroë mit einem vom Kithäron herabfließenden Bache einen inselartigen Landstreifen, drei Stadien in der Breite. Dorthin wollte man in der nächsten Nacht, wenn die Dunkelheit die Verfolgung der Reiter hindere, abziehen. Nach Besetzung der „Insel", wo man hinreichend Wasser hatte und durch das Flüßchen, wie durch die vorliegenden Berggelände gegen plötzliche Ueberfälle geschützt war, sollte dann der Bergpaß der „Eichenhäupter" für die Zufuhr wieder gewonnen werden.

Neue Aufstellung beschlossen

Mehr als je bedrängten die Reiter während des Tages die Reihen der Hellenen; besonders hatten die kleinen Völkerschaften in der Mitte durch die Pfeile viel zu leiden. Kaum war die Nacht eingetreten, so brach das ganze Centrum auf und zog in fluchtartigem Eilmarsche bis in die Nähe der Ruinen von Platää, zehn Stadien über den bezeichneten Standpunkt hinaus. Hier legten sich die Hopliten im Heiligthume der Hera müde und erschöpft nieder, ohne sich um die übrigen zu kümmern.

Das Centrum zieht ab.

Pausanias und Amompharetos.

Pausanias hielt diese Flucht für einen verfrühten Aufbruch nach dem bestimmten Orte und befahl seinen Truppen ihnen zu folgen. Da trat Amompharetos, einer der spartanischen Schaarenführer vor und erklärte, „er werde nicht fliehen vor den Fremden; mit seinem Willen solle Sparta nicht entehrt werden;“ und wie sehr auch Pausanias und sein Vetter Euryanax, der zweite Befehlshaber, ihn zu überzeugen suchten, daß der Rückzug keine Flucht sei, er beharrte bei seinem Widerstand. In der Hitze des Streits ergriff er einen großen Stein mit beiden Händen und ihn dem Pausanias vor die Füße legend, sprach er: „mit diesem Stimmstein erkläre ich, nicht zu fliehen vor den Barbaren.“ Pausanias schalt ihn einen Rasenden und brach endlich, als er ihn durch Nichts zu bewegen vermochte und der Morgen bereits herannahte, mit den übrigen auf. Er zog auf dem weiteren, aber durch die Höhen geschützten Weg nach der bezeichneten Stelle zu und ließ sich in der Nähe des Baches am Heiligthume der Demeter nieder. Hier holte ihn Amompharetos, der sich nicht allein aufopfern wollte, mit seiner Abtheilung ein. Die Athener aber, die während des Haders von Pausanias die Weisung erhalten hatten, sich zu den Lakedämoniern zu halten, waren nach der Quelle Gargaphia aufgebrochen. Kaum hatten sie jedoch in guter Ordnung die Stelle erreicht, wo früher das Centrum aufgestellt war, so berief sie ein Eilbote an den Demetertempel, wo die Spartaner von der persischen Reiterei hart bedrängt wurden. Wären sie jedoch nicht im Stande, selbst zur Abwehr zu kommen, so möchten sie ihnen doch die Bogenschützen zu Hülfe senden. „Wir wissen,“ fügte Pausanias hinzu, „daß ihr in diesem Krieg den besten Eifer habt, so werdet ihr auch unsere Bitte erhören.“

Die Spartaner ziehen an den Demetertempel.

Schlacht bei Platää.

Als nämlich bei Tagesanbruch die persischen Reiter ihre gewöhnlichen Angriffe wiederholen wollten, fanden sie zu ihrem Erstaunen die Stelle verlassen. Man machte dem Mardonios Meldung und dieser, in der Meinung, die Hellenen seien auf der Flucht begriffen, ließ ihnen sogleich nachsetzen. „Sind das die Helden von Sparta, die ihr stets als die tapfersten Männer gepriesen habt?“ sagte er höhnend zu Thorax und seinen Brüdern, und führte das Fußvolk im Sturmlauf über den Asopos. Die Reiter hatten die Lakedämonier bald eingeholt, aber ehe die zu Hülfe gerufenen Athener zu ihnen stoßen konnten, wurden sie selbst von den Makedonern, Thessalern und den Griechen, die auf Seiten der Perser standen, hart angegriffen. Nun mußte Pausanias sich mit den Spartanern und Tegeaten allein zum Kampf rüsten. Die Truppen waren erschöpft durch Hunger und den nächtlichen Marsch; die peloponnesischen Bundesgenossen standen fern am Heratempel, von den Athenern war keine Hülfe zu erwarten; die Opferzeichen fielen ungünstig aus. Es war wenig Aussicht zu einem glücklichen Ausgang, als das persische Fußvolk unter Mardonios' eigener Führung die Stelle der Reiter einnahm und, geschützt durch die geflochtenen Schilde, die sie wie eine hölzerne Mauer um sich zogen, einen Pfeilregen über die Lakedämonier ausschütteten.

Kampf am Demetertempel.

Mehrere Hopliten waren gefallen, darunter Kallikrates, der schönste Mann in Hellas, viele trugen Wunden. Verzweiflungsvoll flehte Pausanias mit erhobenen Händen zur Hera, sie möchte doch Hellas nicht zu Schanden werden lassen. Da rückten plötzlich die Tegeaten mit eingelegten Lanzen auf die hölzerne Brustwehr los. Ihr Beispiel riß die Lakedämonier fort, zumal da nun auch der Opferpriester gute Zeichen verkündete. Bald war die Schutzmauer der Flechtschilde niedergeworfen und

man kämpfte nun Mann wider Mann. Hier kam den Hellenen die bessere Bewaffnung und die körperliche Stärke und Gewandtheit zu Statten. Die langen Lanzen vor sich hingestreckt, stellten sie den Feinden, die mit ihren kurzen Schwertern sie nicht zu erreichen vermochten, eine undurchdringliche Mauer entgegen. Umsonst versuchten die Perser ihnen die Lanzen zu entreißen oder zu zerbrechen und die Reihen zu trennen, indem sie bald schaarenweise, bald zu zehn oder einzeln sich auf den Feind warfen; sie fielen als fruchtlose Opfer ihres Muthes. Ohne Helm und Panzer mit Kopfbinden und Schleppkleidern angethan und mit ungenügenden Schutzwaffen waren sie gegen die stahlfesten, mit großen Schilden bewehrten Hellenen allenthalben im Nachtheil. Wohl fiel auch in den Reihen der Hellenen mancher tapfere Mann, so jener Aristodemos, der seine verlorne Ehre durch den Heldentod wieder herstellte (S. 458), so jener trotzige Amompharetos, der tapfere Vorkämpfer für Sparta's Kriegsruhm, so Poseidonios, Philokyon u. a. m. aber bald wich die feindliche Schlachtordnung dem Andrang der Hopliten. Umsonst suchte Mardonios durch die Reiterei der Saken das Vorrücken zu verhindern; Pausanias stellte ihnen seine Leichtbewaffneten, an deren Verlust ihm weniger gelegen war, entgegen und zog mit den übrigen vorwärts.

Da warf sich der Oberfeldherr selbst an der Spitze seiner berittenen Leibgarde auf seinem stattlichen weißen Streitroß voransprengend den Spartanern in den Weg. Umsonst. Von einem starken Spartaner, Aeimnestos, mit einem Steinwurf am Kopf verwundet, sank er vom Pferd und fand im Getümmel den Tod. Ein Denkstein, den die Spartaner später daselbst aufrichteten, bezeichnete den künftigen Geschlechtern die Stelle seines Falles. Neben ihm fielen seine Getreuen, tausend auserlesene Reiter, im tapfersten Kampfe. Ohne Führung erlag nun auch das Fußvolk. Als seine Reihen durchbrochen und aufgelöst waren, warf sich Alles in die wildeste Flucht. Nur Artabazos, der erst auf dem Schlachtfeld erschien, als die Niederlage schon entschieden war, führte seine 40,000 Mann in geordnetem Zuge über Phokis, Thessalien, Makedonien und Thrakien dem Hellespont zu, die Einwohner durch das Vorgeben täuschend, er führe nur die Vorhut des großen Heeres. Erst im befestigten Lager am Asopos sammelten sich die flüchtigen Haufen wieder zu einiger Ordnung und widerstanden dem anstürmenden Feinde mit gutem Erfolg, bis die übrigen Truppenabtheilungen den Spartanern zu Hülfe kamen.

Mardonios fällt.

Niederlage der Perser.

Als nämlich die am Heratempel gelagerten Peloponnesier hörten, daß die Lakedämonier und Tegeaten mit den Persern im siegreichen Kampf begriffen wären, brachen sie auf, um ihren Antheil an der Ehre und Beute nicht zu verlieren. Aber ohne feste Ordnung wählten die Korinther, Aegineten und einige kleinere Kontingente den direkten Weg über die Anhöhen und vereinigten sich mit Pausanias, während die Megarer, Phliasier u. a. in die Ebene hinabzogen und dort durch die thebanische Reiterei unter Asopodoros angegriffen, theils niedergemacht, theils zersprengt wurden. 600 deckten die Wahlstatt, die übrigen irrten in den Schluchten des Kithäron umher. Mittlerweile bestanden die Athener ein hartnäckiges Gefecht wider die Makedoner, Thessaler und Perserhellenen. Obwohl an Zahl fünfmal stärker, räumten diese doch bald das Feld, da sie kein besonderes Verlangen trugen, für die fremde Sache ihr Leben zu opfern. Nur die Aristokraten von Theben kämpften mit Eifer. Erst als 300

Die Kämpfe der Athener und der übrigen Truppen.

ihrer besten Streiter von der Hand der Athener gefallen, wandten sich die übrigen zur Flucht nach ihrer Hauptstadt.

Das Perserlager erstürmt.

Nun vereinigten sich die Athener mit den Lakedämoniern zum stürmenden Angriff auf das verschanzte Perserlager. Nach hartnäckigem Kampfe gelang es ihnen, die Festungswerke zu ersteigen und eine Oeffnung in dieselbe zu brechen, worauf die Tegeaten in das Innere eindrangen und sich des Feldherrnzeltes mit allen seinen Kostbarkeiten bemächtigten. Hinter ihnen strömten die Hellenen in Menge ein und richteten, da Pausanias verbot, zu plündern oder Gefangene zu machen, eine furchtbare Niederlage an. Die Barbaren, ohne Ordnung und Führung in dem engen Raum zusammengescheucht und durch die Verschanzung an der Flucht gehindert, wurden massenweise niedergestoßen.

Mehr als 100,000 Mann sind im Lager und in der Schlacht getödtet worden. Nach Herodot's Angabe war die Zahl noch viel größer. Mitten im Getümmel stieg eine schöngeschmückte Frau mit ihren Dienerinnen aus ihrem Wagen und die Knie des Pausanias umfassend, flehte sie um Schutz; sie sei die Tochter eines Bürgers von Kos und mit Gewalt von den Persern entführt worden. Pausanias beruhigte sie und entließ sie später nach Aegina. Die persische Reiterei und was von dem Fußvolk entkommen war, flüchtete sich zu Artabazos. Pausanias ließ sie ruhig abziehen und verbot die Verfolgung. Hatten sie ja doch durch Hunger, Noth und das Schwert der Thraker noch genug zu leiden, so daß nur geringe Reste sich über Byzanz nach Asien retteten. Auf Seiten der Hellenen sollen 1360 Hopliten, darunter 91 Spartaner und 52 Athener, gefallen sein. Aber die Zahl der leichtbewaffneten Heloten, die durch die Pfeile der Saken und die Fußtritte ihrer Rosse umkamen, war bedeutend größer.

Pausanias und die Platäer.

Die Spartaner, deren Lanzen das Perserheer erlegen war, sprachen den Preis der Tapferkeit (Aristeia) an; die Athener machten ihnen denselben streitig. Beide hatten ihn verdient. Um den Streit zu enden, wurde derselbe mit Zustimmung Aller den Platäern zuerkannt. Unter den Athenern hatte sich Sophanes von Dekeleia mit dem „eisernen Anker" den Ruf des tapfersten Streiters erworben. Pausanias suchte seinen herrlichen Sieg vor Befleckung rein zu halten. Als ihm Lampon von Aegina den Vorschlag machte, den Leichnam des Mardonios ans Kreuz zu schlagen, wie Xerxes dem Leonidas gethan, wies er ihn mit Unwillen zurück. Solche Thaten ständen Barbaren an, nicht Hellenen. Die Kämpfer bei den Thermopylen seien durch die glorreiche Schlacht hinlänglich gerächt.

Nachdem die einzelnen Staaten ihre Todten in besondern Gräbern nahe bei den Thoren von Platää bestattet, wurde „Zeus dem Befreier" das feierliche Dankopfer dargebracht. Hoch flammte das heilige Feuer mitten unter den Ruinen Platää's.

Die Opferfeuer waren durch die Anwesenheit der Barbaren in ganz Böotien entweiht. Darum mußte für den Altar heiliges Feuer von Delphi hergeschafft werden. Euchidas von Platää übernahm es den heiligen Brand vom Herde des pythischen Apollon herbeizuholen. Nachdem er sich mit Weihwasser gereinigt und sein Haupt mit Lorbeer bekränzt nahm er das Feuer vom Altar und eilte in vollem Lauf zurück. Vor Sonnenuntergang war er bei den Seinigen, begrüßte sie und stürzte ent-

seelt nieder. Die Platäer bestatteten den frommen Boten, der in Einem Tage einen Weg von 1000 Stadien (25 Meilen) zurückgelegt im Tempel der „ruhmreichen Artemis.“ Der tapfern Bürgerschaft verlieh man zum Lohn für die bewiesene Vaterlandsliebe Freiheit und Selbständigkeit; und legte allen Verbündeten die Pflicht auf, im Fall eines Angriffs ihr beizustehen. Auch erhielten sie 80 Talente als Ehrentheil aus der Beute, die sie zum Aufbau ihres niedergebrannten Athenetempels verwendeten. Für diese Gaben machte sich die Gemeinde der Platäer anheischig, die Gräber der Gefallenen, die in der Folge mit Denkmälern versehen wurden, in heiliger Hut zu halten und alljährlich zu ihren Ehren Todtenfeste zu feiern. Von der Beute, welche die Heloten nach Pausanias' Befehl an Einen Ort zusammentrugen, wurde zuerst nach altem Brauch der Zehnte für die Götter ausgesondert; ein zweites Zehntheil empfing Pausanias als oberster Befehlshaber; das Uebrige wurde, mit Ausnahme einzelner Siegeszeichen, die den Gewinnern verblieben, nach Verhältniß der Truppenzahl unter die einzelnen Staaten vertheilt.

Die Beute war unermeßlich. Mit Erstaunen betrachteten die Hellenen die Menge der Kostbarkeiten und Luxusgegenstände, die aufgehäuft vor ihren Augen dalagen, die Zelte mit Gold und Silber durchwirkt, die Polster und Ruhebetten, die Tische und Sitze mit goldenen und silbernen Füßen, die buntgewirkten Teppiche, die goldenen Becher, Schaalen und Trinkgefäße aller Art, die Packwagen mit Kesseln und Geschirre von Gold und Silber, die große Zahl von Armbändern und Halsketten, von Medersäbeln und bunten Gewändern, welche den Gefallenen abgenommen worden waren. Wie mochten sie sich verwundern bei dem Anblick der geschmückten Weiber und Dienerinnen, der Schaar von Bäckern, Köchen und Aufwärtern, welche den vornehmen Persern in das Lager gefolgt waren, der Rosse, Lastthiere und Kameele. Herodot erzählt, Pausanias habe von den persischen Köchen und Bäckern ein Mahl bereiten und auftragen lassen, wie Mardonios zu speisen gepflegt, und dann eine spartanische Mahlzeit daneben stellend, zu den Anwesenden mit Lachen gesagt, er begreife nicht, was den Perser bewogen haben könne, im Besitze solcher Güter das arme Hellas nehmen zu wollen. Beim Sammeln unterschlugen die Heloten viele goldene und silberne Kostbarkeiten und verkauften sie, mit dem Werthe unbekannt, als ob es Erz wäre, an die Aegineten um geringen Preis. Einzelne Beutestücke blieben im Besitze derer, die sich ihrer bemächtigt hatten, und wurden als Trophäen in den Tempeln aufgestellt, so die eherne Krippe aus dem Zelte des Mardonios, welche die Tegeaten der Athene Alea in ihrer Stadt weihten, so der Sessel und Säbel des Mardonios und der Panzer des Masistios, welche im Erechtheion zu Athen prangten. Aus dem für die Götter bestimmten Zehnten wurden für den olympischen Zeus und den isthmischen Poseidon zwei kolossale Standbilder aus Erz verfertigt und in ihren Heiligthümern aufgestellt; für den delphischen Apollon aber ein goldener, auf einer ehernen Schlange ruhender Dreifuß. Am Fußgestell des letzten ließ Pausanias folgendes von Simonides verfaßtes Distichon eingraben:

Die Beute. *Die Weihgeschenke.*

Führer hellenischen Volks, als er Mediens Schaaren vertilgte,
Weihte Pausanias hier dieses Geschenk dem Apoll.

Als sich aber die Platäer bei den Amphiktyonen über die ruhmredige Inschrift beschwerten, ließen die spartanischen Behörden die Worte austilgen und die Namen sämmtlicher Völkerschaften, „die als Retter Griechenlands von den Städten die furchtbare Knechtschaft abgewehrt“, an die Stelle setzen. Selbst die Namen der Mantineer und Eleer, obschon sie erst nach der Schlacht bei Platää eintrafen, sind auf dem noch erhaltenen Schlangenfußgestell zu lesen. Die Schlacht von Platää war eine so ruhmvolle That, daß alle Hellenen dabei genannt sein wollten. Darum wurden auch neben den Grabmälern, unter welchen die gefallenen Lakedämonier (in drei getrennten Gräbern), Athener, Platäer u. s. w. bestattet waren, solche Todtenmale aufgerichtet, unter denen keine Leichname sich befanden (Kenotaphien).

Bestrafung der Thebaner. Elf Tage nach der Schlacht am Demetertempel erschien das hellenische Bundesheer vor den Thoren Thebens, die Auslieferung der medisch gesinnten Edelleute, besonders des Timagenides und Attaginos begehrend. Als die Thebaner ihrem Verlangen nicht willfahrten, wurde die Stadt eingeschlossen und das Land verwüstet. Umsonst bot man den Feldherren eine namhafte Geldsumme aus der Gemeindekasse; Pausanias wies das Anerbieten zurück und bestand auf der Auslieferung der Parteihäupter. So blieb denn der Bürgerschaft nichts anderes übrig, als nach einer Belagerung von 20 Tagen mit Pausanias einen Vertrag einzugehen und ihm die verlangten Männer zu übergeben. Attaginos war entkommen; seine zwei Söhne gab der Oberfeldherr frei, weil die Kinder nicht Schuld wären an den Vergehen der Väter; Timagenidas aber und die übrigen Führer der medischen Partei wurden nach dem Isthmos abgeführt und hingerichtet.

Die Vorgänge in Kl. Asien. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß an demselben Tage, wo das persische Landheer bei Platää der „dorischen Lanze" erlag, auch der Rest der stolzen Armada, die im vorhergehenden Jahre Xerxes wider Hellas geführt hatte, am Vorgebirge Mykale vernichtet wurde.

Die hellenische Flotte bei Samos. Schon im Frühjahr war die aus 110 Trieren bestehende hellenische Flotte von Aegina nach Delos gesegelt. Der König Leotychides von Sparta hatte den Oberbefehl, unter ihm führte Xanthippos die athenischen Schiffe, die über die Hälfte der Bundesflotte ausmachten. Lange lagen sie unthätig bei Delos, nur auf Beschützung der Kykladen bedacht, da sie mit der geringen Flotte sich nicht weiter ostwärts wagen konnten. Da erschienen eines Tages drei Gesandte von Samos vor den hellenischen Schiffsobersten und forderten sie im Namen des Volkes auf, die Insel von der Herrschaft der Barbaren und ihres Vasallen Theomestor zu befreien. Flüchtlinge von Chios, die nach einem gescheiterten Versuch, ihren Tyrannen Strattis zu ermorden und sich von dem Joch der Barbaren zu befreien, bei den Lakedämoniern Schutz gefunden, richteten dieselbe Bitte an sie. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß man in ganz Ionien nur die Erscheinung der hellenischen Flotte erwarte, um gegen Persien aufzustehen. Der siegreiche Widerstand des Mutterlandes und der Rückzug des Xerxes hatte die Griechen Kleinasiens mit der Hoffnung erfüllt, der Zeitpunkt ihrer Befreiung sei gekommen. Diese Gesinnung war den Persern nicht unbekannt. Als daher die hellenische Bundesflotte auf der Höhe von Samos erschien, wagte der Befehlshaber Mardontes nicht, trotz seiner dreimal größern Anzahl von Schiffen, die angebotene Seeschlacht anzunehmen, sondern er segelte nach dem Vorgebirge Mykale unter den Schutz des dort aufgestellten Landheeres, die phönizischen Schiffe aber, denen er gleichfalls nicht traute, entließ er nach Hause.

Die persische Flotte am Mykale. Dort am südlichen Abhange des Mykale, wo in der Nähe von Priene die Flüßchen Gaeson und Skolopoeis in den breiten Meerbusen sich ergießen, zogen die Perser ihre Schiffe ans Land, umgaben sie mit einem Ringwall von Balken und Steinen und hemmten den Zugang durch starkes Pfahlwerk. Hinter dieser Verschanzung fand sowohl das Landheer unter Tigranes, als die Seemannschaft sammt den bewaffneten Ruderknechten hinreichend Schutz. Es war immerhin ein Heer von 100,000 Mann, auch nachdem sie aus Mißtrauen die Samier entwaffnet und die Milesier zur Bewachung der Pässe auf die Höhe

des Gebirges geschickt hatten. Der Rückzug der Perser von Samos gab den Hellenen Muth. Leotychides, ein Mann von kühnem, unternehmendem Geiste, beschloß im Angesicht der Feinde zu landen und einen Angriff auf das verschanzte Lager zu machen, obwohl er nicht mehr als 3500 Hopliten in den Kampf führen konnte.

Er hoffte auf den Abfall der Griechen im persischen Heer. Daher fuhr er, während auf der Flotte die Landungsbrücken gelegt und alle Vorkehrungen zur raschen Anfahrt getroffen wurden, mit seinem Schiffe ganz nahe am Ufer entlang und rief laut in griechischer Sprache: „Jonische Männer, höret jetzt, was ich sage: Wenn es zum Treffen kommt, gedenket zuerst der Freiheit und merket das Losungswort „Hebe." Theilet das Gehörte auch den andern mit!" Es war derselbe Kunstgriff, den Themistokles am Artemision angewendet (S. 454).

Die Landung wurde glücklich bewerkstelligt. Wie bei Platää pflanzten die Perser ihre geflochtenen Schilde als Schutzwehr auf. Als Leotychides seine kleine Schaar zum Angriff ordnete, ging ein dumpfes Gerücht durch die Reihen der Kämpfer, Mardonios sei in Hellas besiegt worden. Vielleicht hatten es die Feldherren zur Erhöhung des Muthes ausgestreut; als es sich aber in der Folge bewährte, erblickte der Volksglaube darin eine wunderbare Vorahnung, eine göttliche Offenbarung. Ein Heroldstab sollte am Strande erblickt worden sein. So schritten denn die Hellenen mit erhöhtem Muthe und voll froher Siegeshoffnung zum Angriff. Die Schlacht bei Mykale.

Während die Athener, die den linken Flügel bildeten, nebst den Korinthern, Sikyonern und Trözenern in der Mitte gerade auf den Feind losrückten und unter ermunterndem Zuruf, daß sie die Schlacht entscheiden müßten, im heftigen Anlauf die Flechtschilde zu durchbrechen suchten, zogen die Spartaner, durch Schluchten am geraden Aufsteigen gehindert, weiter rechts den Berg hinan. Sie waren noch nicht an den Feind gekommen, als die Athener bereits die Brustwehr niederwarfen und unter tapferm Widerstand der Perser mit diesen zugleich in die Verschanzung eindrangen, hinter ihnen drein die Korinther und ihre Nachbarn. Ein furchtbarer Kampf erhob sich nun, der aber schnell durch den Abfall der Joner und durch die Ankunft der Spartaner auf dem rechten Flügel sich zum Vortheil der Hellenen wendete.

In dem engen Raum herrschte bald die größte Unordnung und Verwirrung; lange hielten die Nationalperser sich aufrecht und widerstanden dem Andrang mit der größten Tapferkeit, als aber ihre Führer Tigranes und Mardontes gefallen waren, wandten auch sie sich zur Flucht nach den Pässen des Mykale, wohin die übrigen bereits in wilder Unordnung sich zurückgezogen hatten. Aber hier drohte ihnen neues Verderben. Jene Milesier, welche ihnen den Rückweg auf den Kamm des Gebirges sichern sollten, richteten ihre Waffen auf die Fliehenden. So von allen Seiten bedrängt, erlitten die Perser eine vollständige Niederlage. Nur einzelne Trümmer der großen Armee vermochten sich unter Masistes, des Königs Bruder, und unter dem zweiten Flottenführer Artayntes nach Sardes zu retten. Nachdem die Hellenen die Beute nach dem Flucht der Perser.

Strande gebracht, steckten sie das Pfahlwerk sammt den Schiffen und Gezelten in Brand und segelten dann nach Samos zurück.

Die Ioner in die hellen. Bundesgenossenschaft aufgenommen. Hier berieth man über das Schicksal der Ioner. Leotychides und die Peloponnesier waren der Meinung, man sollte sie in Masse nach dem Mutterlande verpflanzen und ihnen die Seestädte, die es mit den Persern gehalten, zu neuen Wohnsitzen anweisen. Diesem Vorhaben widersetzte sich Xanthippos mit allen Athenern; man dürfe die günstig gelegene Küste mit den altberühmten Pflanzstädten nicht den Persern in die Hände fallen lassen. Endlich verständigte man sich dahin, daß Samos, Chios, Lesbos und die übrigen Inseln, die sich den Griechen angeschlossen, in die hellenische Bundesgenossenschaft eintreten und den Eid der Treue leisten sollten. Zum Dank für den glorreichen Sieg bei Mykale vollendeten die Ephesier den prachtvollen Tempelbau, der schon vor 120 Jahren begonnen, aber durch die Kriegsstürme wiederholt unterbrochen worden war.

Die Athener gegen Sestos. Da es schon spät im Jahr war, so kehrte Leotychides bald darauf mit den Peloponnesiern in die Heimath zurück. Die Athener aber wollten den glorreichen Sieg auf Mykale, bei dem ihnen der Preis der Tapferkeit nicht streitig gemacht werden konnte, noch durch die Eroberung des thrakischen Chersonnes verherrlichen, auch den Griechen des Hellespontos Freiheit und Selbständigkeit erwerben. Zwar hatte der Statthalter Artayktes, ein entschlossener, aber frevelhafter Kriegsmann, in der festen Stadt Sestos ein zuverlässiges Besatzungsheer gesammelt, um diesen wichtigen Verbindungsort dem persischen Reiche zu erhalten; zwar befand sich Artabazos mit den ansehnlichen Trümmern seines geschlagenen Heeres auf dem Rückzug und konnte jede Stunde zum Entsatz kommen; zwar lag Xerxes noch immer mit einer großen Kriegsmacht in Sardes; aber die bisherigen wunderbaren Erfolge steigerten den Muth und die Unternehmungslust der Griechen und erhöhten ihre Zuversicht und Siegeshoffnung. Und in der That war auch bei diesem Unternehmen das Glück mit dem Tapfern.

Xerxes in Sardes. Wie sehr auch Xerxes durch die Unglücksbotschaften aus Hellas mit Schmerz und Zorn erfüllt werden mochte, Liebesabenteuer und Weiberränke nahmen ihn dergestalt in Anspruch, daß er unfähig war, für des Reiches Ehre und Nutzen zu wachen. Während seine Heere und Flotten vernichtet wurden, führten seine eigenen Buhlereien mit der Frau seines Bruders Masistes und mit ihrer Tochter Artaynte, der Frau seines Sohnes Dareios, so wie die Eifersucht und blutige Rache der Königin Amestris schreckliche Auftritte am Hof herbei, die jede sittliche Kraft und männliche Erhebung lähmten, die Familienbande zerrissen und das Haus- und Hofleben rasch der sittlichen Entartung zuführten. — Rückkehr des Artabazos. Artabazos kam noch zeitig genug an den Hellespont, um Sestos, das zwar mit Befestigungswerken und Truppen, aber nicht mit Lebensmitteln hinlänglich versehen war, von der Belagerung der Athener zu befreien; aber er trug eine solche Scheu vor den hellenischen Waffen, daß er auf die Kunde von der Anwesenheit einer attischen Flotte im Hellespont den Chersonnes gar nicht zu betreten wagte, sondern den Weg über Byzanz wählte.

Sestos erobert. Durch die Festigkeit der Stadt und die Tapferkeit der Besatzung widerstand jedoch Sestos sehr lange; und wenn nicht Xanthippos mit energischer Willenskraft sowohl der auf Abzug dringenden Schiffsmannschaft als den Feinden widerstanden hätte, so wäre sein Unternehmen dennoch gescheitert.

Endlich als die Hungersnoth in der Stadt den höchsten Grad erreicht hatte, beschloß Artayktes mit seinen persischen Truppen in dunkler Nacht durch die Blokade durchzubrechen. Der Plan gelang. Als aber am Morgen die Athener durch die Einwohner den Abzug der Feinde erfuhren, folgte ihnen ein Theil des Belagerungsheeres, indeß der andere durch die geöffneten Thore in die Stadt eindrang. Am Ziegenfluß erreichten die Athener die Fliehenden; es erhob sich ein heftiger Kampf, in dem endlich die Perser nach tapferer Gegenwehr erlagen. Artayktes selbst nebst seinem Sohne und einer großen Zahl der Streiter wurde gefangen und gefesselt nach Sestos geführt.

Die Einwohner des Chersonnesos, besonders die Bürger der Stadt Elacus trugen einen großen Haß wider Artayktes, weil er einst das Heiligthum des Protesilaos seiner Weihgeschenke beraubt, das Land angebaut und Frauen im heiligen Bezirk geschändet hatte. Sie verlangten seinen Tod. Umsonst bot er den Eläuntern 1000 Talente zur Sühne und dem Xanthippos die doppelte Summe als Lösegeld; man führte ihn auf die Landspitze, wo einst Xerxes die Brücke geschlagen hatte. Hier wurde der Sohn vor den Augen des Vaters gesteinigt, Artayktes selbst aber ans Kreuz geschlagen. Schicksal des pers. Befehlshabers.

Darauf legte Xanthippos eine Besatzung nach Sestos, nahm den Chersonnes, einst das Erbe der Philaiden, nebst den Inseln Lemnos und Imbros für Athen in Besitz und segelte, ruhmgekrönt und mit Beute beladen, nach der Heimath zurück. Unter den Siegeszeichen befanden sich die starken Taue, die einst die Schiffbrücken des Xerxes zusammengehalten hatten.

Um dieselbe Zeit, als Hellas von den Heeren und Flotten des Xerxes bedroht wurde, hatten die Hellenen auf Sicilien einen ähnlichen Kampf wider Karthago zu bestehen. Der gleichzeitige Angriff der Barbaren von Osten und Süden gegen die hellenische Welt konnte leicht als eine verabredete Unternehmung, als ein nach vertragsmäßiger Uebereinkunft zwischen Persern und Puniern unternommener Krieg erscheinen, wie ihn manche griechische Schriftsteller (Diodor) auffaßten. Allein die Karthager hatten auch ohne eine solche Aufforderung Grund genug, die altphönizischen Ansiedelungen auf der Insel Motye, Panormos, Soloeis, die schon lange in ihren Besitz gekommen, gegen die zunehmende Macht der Griechen aufs nachdrücklichste zu schirmen. Seitdem die beiden „Bürgerfürsten" (Tyrannen) **Gelon** von Syrakus und **Theron** von Akragas den größten Theil der Insel unter ihre Herrschaft gebracht, und durch Bündniß und Verwandtschaft vereinigt nach gemeinsamen Zielen strebten und der gesammten Griechenwelt im Westen als Halt und Mittelpunkt dienten, waren die punischen Besitzungen und Handelsplätze in Gefahr den Hellenen unterthänig zu werden. Auch hier standen Griechen als Anstifter und Führer auf Seiten der Barbaren gegen ihre Brüder. Wir haben oben (S. 199) gesehen, wie Terillos von Himera im Einverständniß mit seinem Schwiegervater Anaxilaos von Messana die Hülfe Karthago's gegen Theron anrief: Auch die Selinunter suchten sich durch den Anschluß an die seebeherrschende Handelsstadt gegen Theron's Eroberungssucht sicher zu stellen. Die gleichzeitigen Feldzüge der Perser, die den sikelischen Hellenen alle Aussicht auf Unterstützung des Mutterlandes raubten, mögen die Karthager in ihrem Vorhaben bestärkt und mit sichern Siegeshoffnungen erfüllt haben. Im Besitz von Sardinien, Korsika und Südspanien wären sie durch die Eroberung Siciliens die unbeschränkten Gebieter auf den westlichen Meeren geworden. Darauf war ihr Bestreben gerichtet, als sie um dieselbe Zeit, da die Schiffe des phönizischen Mutterlan- Die Vorgänge auf Sicilien.

des mit Xerxes wider Hellas zogen, eine Flotte und ein Landheer, wie noch nie zuvor aus ihren Seehafen ausgelaufen, unter **Hamilkar**, Hanno's Sohn, nach Sicilien schickten. 200 Linienschiffe sollen ein Heer von 300,000 Kriegern, Reiter und Streitwagen inbegriffen über das Mittelmeer getragen und 3000 Fahrzeuge die nöthigen Vorräthe nachgeführt haben. Nach einer stürmischen Ueberfahrt, wobei die Schiffe mit den Reitern und Wagen versanken, landete er bei **Himera**, das Theron dem Terillos entrissen hatte, umgab die an den Strand gezogenen Kriegsschiffe mit Befestigungswerken und schlug dicht daneben ein verschanztes Lager für das Landheer auf. Bald erschienen auch die beiden Tyrannen mit ihrer vereinten Kriegsmacht, die auf 50,000 Fußgänger und 5000 Reiter angegeben wird. Auch sie bezogen ein durch Verschanzungen befestigtes Lager, von dem aus Gelon durch seine geübten Reiterschaaren dem Feinde großen Schaden bereitete. Hamilkar erwartete die Reiterei der Selinunter, seiner Verbündeten. Ein Brief, worin ihm die Ankunft derselben auf einen bestimmten Tag angezeigt war, fiel in Gelon's Hände. Dieser gründete darauf eine Kriegslist. Eine Abtheilung seiner eigenen Reiter zog vor das karthagische Lager, sich für die selinuntischen Hülfstruppen ausgebend und erlangte arglos Zutritt. Als die ausgestellten Wächter dem Gelon den Einzug verkündeten, rüstete er sich mit Theron zur Schlacht. Das Treffen begann mit großer Heftigkeit von beiden Seiten; lange schwankte der Sieg. Da sprengten die syrakusischen Reiter, wie ihnen befohlen war, an das Schiffslager und steckten es in Brand. Die aufsteigende Flamme und die Angst vor Verrath erzeugte Bestürzung und Muthlosigkeit unter den Karthagern, indeß die Griechen mit neuem Muth erfüllt wurden. Schon gab die punische Schlachtreihe nach und fing an zu weichen. Da stürzte sich der Oberfeldherr Hamilkar in das lodernde Opferfeuer, um durch seinen Tod die Götter gnädig zu stimmen. Umsonst. Sein Tod raubte dem Heer Plan und Führung. Bald war die Flucht allgemein, die Niederlage vernichtend. Ein Theil des Heeres vertheidigte sich eine Zeitlang von einem geschützten Platz aus mit großer Tapferkeit gegen die Stürmenden, bis Mangel an Wasser auch sie zur Ergebung zwang. Die Schlacht von Himera war für Sicilien eben so entscheidend, als der Seesieg bei Salamis für Hellas. Man gefiel sich daher, beide Ereignisse auf Einen Tag zu verlegen. Die Karthager erkauften den Frieden um 2000 Talente Silbers (3 Millionen Thaler) und mußten geschehen lassen, daß Gelon seine Macht über Messana ausdehnte und den Anaxilaos zwang, durch ein Befestigungswerk auf der Skylla die karthagischen und tyrrhenischen Schiffe von der Wasserstraße auszuschließen. Dagegen verblieben ihnen die Pflanzstädte. Die Beute und der Gewinn der siegreichen Fürsten war unermeßlich. Ein goldener Dreifuß, den Gelon in seinem und seiner Brüder Namen nach Delphi weihte, verewigte das Andenken an die glorreiche That der syrakusischen Fürsten, „da sie den Hellenen die starke Hand zur Rettung der Freiheit reichend die Völker der Barbaren bezwangen," wie es in der Inschrift des Simonides hieß.

Schlacht bei Himera. 480.

Hamilkar's Opfertod.

IV. Athens Vorherrschaft und das perikleische Zeitalter.

1. Athens Emporkommen bis zum Frieden des Perikles.
(477—445.)

Durch die Schlachten von Platää und Mykale war die drohende Knechtschaft von Griechenland abgewendet worden. Die Erfolge der hellenischen Waffen hatten die kühnsten Erwartungen übertroffen. Ein gerechter Kampf war siegreich beendigt, der übermächtige Feind in die östliche Heimath zurückgedrängt, selbst die Befreiung der Hellenenstädte auf der Küste Kleinasiens und Thrakiens angebahnt. Ein stolzes Hochgefühl durchdrang die Brust der Griechen, wenn sie auf die Vergangenheit zurückblickten, kühne Hoffnungen belebten ihre Seele, wenn sie in die Zukunft schauten. An ihnen erfüllte sich damals der Spruch des Dichters, daß der Mensch wachse mit seinen höheren Zwecken. Vor dem großen Nationalkampf waren die kleinlichen Stamm- und Grenzfehden zurückgetreten, waren Neid und Eifersucht verstummt, war der Parteigeist verschwunden. Das Todtenfeld bei Platää wurde als panhellenisches Heiligthum angesehen; das Denkmal in Delphi trug die Namen aller griechischen Staaten, die an dem heiligen Kampfe Theil genommen; kein Verrath im gemeinsamen Heerlager hatte die edle Sache befleckt. Die Spartaner waren den Athenern wegen des gegen die Perser bewiesenen Eifers in hohem Grade gewogen, versichert Thukydides; sie hatten dem Themistokles große Ehren erwiesen und den athenischen Heerführern in Ionien und am Hellespont keine Hindernisse bereitet; und so wenig auch die Männer am Eurotas von jeher zu auswärtigen Unternehmungen Lust und Geschick zeigten, so setzten sie doch jetzt den von Athen begonnenen Kampf wider die Perser in den östlichen Meeren fort. Vereint segelten Pausanias, Aristeides und Kimon mit einer hellenischen Bundesflotte gegen Kypros und nachdem sie den größten Theil der Insel unterworfen, eroberten sie das feste wohlvertheidigte Byzanz, das Bollwerk der Propontis, den Schlüssel 477.
zum schwarzen Meer.

Hellenisches Hochgefühl nach den Perserkriegen.

Willig hatten sich bisher die Athener der spartanischen Führerschaft untergeordnet und um der großen nationalen Sache willen eine wunderbare Selbstbeherrschung gezeigt. Aber schon auf diesem Kriegszug kam es zu Tage, daß die Lakedämonier die Hegemonie nicht länger behaupten könnten, daß die ver-

Verschiedenheit der Athener und Spartaner.

änderten Verhältnisse eine neue Führung, einen unternehmenderen Geist verlangten, daß die Athener, deren Schiffe das Meer beherrschten, deren Umsicht und nationale Gesinnung den beschränkten Gesichtskreis des heimischen Gemeinwesens überschritten, ihrer ganzen Natur und Stellung nach viel geeigneter wären, die Führer des hellenischen Namens zu sein als die Spartaner. Die Charakterzeichnung der beiden Repräsentanten des ionischen und dorischen Stammes, welche vierzig Jahre später der korinthische Redner bei Thukydides (I, 70) entwirft, traf schon um diese Zeit zu:

„Die Athener sind unternehmend und rasch im Entwerfen und in der Ausführung alles dessen, was sie beschließen. Ihr Spartaner aber seid stets nur bereit, das Bestehende zu erhalten, ohne etwas Weiteres zu unternehmen. Jene sind über ihre Kräfte thatlustig; sie wagen über ihren Plan hinaus und sind in Gefahren voll Hoffnung; Euch aber ist es eigen, in der Ausführung unter euern Kräften zu bleiben, selbst sichern Planen nicht zu trauen und keine Errettung aus der Gefahr zu hoffen. Sie sind rastlos thätig, ihr aber langsam, sie sind reiselustig, ihr die größten Heimathfreunde, sie glauben durch Aufenthalt in der Fremde etwas zu gewinnen, ihr aber durch einen Kriegszug sogar den vorhandenen Besitz zu schmälern. Gewinnen sie einen Vortheil über die Feinde, so verfolgen sie denselben so weit als möglich; werden sie besiegt, so wird ihr Muth nur wenig gebeugt. Ihren Körper weihen sie dem Gemeinwesen, als ob er ihnen ganz fremd wäre, der Geist aber, womit sie für das Vaterland wirken, ist ihr eigenstes Wesen."

Die Athener erlangen die Hegemonie zur See.

Nicht blos als gewandte, kühne Seeleute und unternehmende Krieger, nicht blos als einsichtsvolle Staatsmänner von nationalpolitischen Grundsätzen und höherem Streben waren die Athener mehr als die Spartaner geschaffen, die Vorkämpfer und Führer der Hellenen gegen die Barbaren zu sein: der ionische Stamm, als dessen Mittelpunkt und Träger Athen angesehen ward, war über den ganzen Osten ausgebreitet; sowohl im eigentlichen Ionien, als am Hellespont und an den Küsten des schwarzen Meeres und seiner Vorsee winkten reiche und mächtige Pflanzstädte den stammverwandten Feldherren, deren Namen hinter keinen andern an Ruhm, Kriegsehre und Tugend zurückstanden, während die Spartaner durch ihr anmaßendes, barsches und übermüthiges Wesen Haß und Erbitterung erregten, durch ihre Habsucht und Käuflichkeit aber sich verächtlich machten. Thukydides erzählt, daß schon im ersten Jahre der gemeinsamen Kriegführung die Ioner wiederholt an die Athener das Ansinnen gerichtet hätten, sie sollten aus Rücksicht der Stammverwandtschaft die Oberleitung an sich nehmen und der unerträglichen Gewaltherrschaft des Pausanias, der sich wie ein Alleinherrscher betrug, ein Ende machen. Trugen Anfangs die Athener Bedenken, durch einen so entscheidenden Schritt das Bundesverhältniß zu zerstören und den Groll der Spartaner auf sich zu laden, so gab ihnen bald das falsche und mißtrauische Benehmen der Ephoren bei Gelegenheit des Baues der Ringmauer um Athen, so wie die Verrätherei des Pausanias (s. unten), welcher stolz auf seine Reichthümer und seinen erworbenen Kriegsruhm sich der untergeordneten Stellung und der strengen Lebensweise

seiner Vaterstadt zu entziehen und mit persischer Hülfe die Herrschaft über Hellas zu erlangen strebte, gegründete Veranlassung, den Bund aufzulösen und die Oberleitung der neu sich bildenden hellenischen Eidgenossenschaft zu übernehmen. Die Spartaner machten nur geringe Anstrengungen, ihre Hegemonie über die entlegenen Griechenstädte aufrecht zu halten; sie überzeugten sich bald, daß ein Staat, welcher nur einige kleine Fahrzeuge besaß, dessen Macht auf dem schwerbewaffneten Hoplitenheer beruhte, nicht füglich die Führung in einem fernen Kriege behaupten könne, der fast ausschließlich ein Seekrieg geworden war und einen aggressiven Charakter angenommen hatte. Sie fügten sich in die Nothwendigkeit, und ihre Hegemonie auf den Peloponnes beschränkend, ließen sie es geschehen, daß die Inseln und Küstenstaaten sich an die Athener anschlossen und erhoben keine ferneren Ansprüche auf die Führerschaft zur See. So erlangten die Athener als Lohn ihres Heldenmuths, ihrer vaterländischen Hingebung und ihrer Verdienste um die Freiheit von Hellas die Stellung, die sie zu Anfang der Perserkriege vergebens in Anspruch genommen hatten, die ihnen damals schon gebührte, aber durch die Mißgunst und Scheelsucht der Andern entrissen worden war. Was sie in jenen Tagen aus Rücksicht auf das Gesammtwohl geopfert hatten, wurde ihnen jetzt freiwillig dargebracht. Die Hegemonie der Athener war in ihrer Entstehung kein Werk des Ehrgeizes und der Eroberungssucht; sie war der Lohn ihrer Verdienste, das ehrenvolle Zeugniß der Anerkennung und des Vertrauens der hellenischen Städte, die Errungenschaft ihrer fähigen, durch Verstand, Tugend und Rechtschaffenheit ausgezeichneten Führer, die, wie verschieden auch ihre Naturen und Wege waren, doch nur nach Einem Ziel, der Größe des Vaterlandes, strebten. **Themistokles**, dessen ausgezeichnete Geistesgaben ihm bald wieder das alte Ansehen unter seinen Mitbürgern verschafften, war besonders bemüht, Athen durch Entwickelung seiner maritimen und demokratischen Kräfte zum Haupt und Führer der hellenischen Seestaaten zu erheben, indeß **Aristeides** und **Kimon**, obwohl der Ausbildung einer attischen Seemacht nicht länger widerstrebend, doch nur allmählich und vorsichtig in die neuen Bahnen einlenken und vom Alten möglichst viel erhalten wollten. Themistokles erblickte den Hauptgegner Athens in Sparta, wider das daher seine Thätigkeit vorzugsweise gerichtet war, Aristeides und Kimon dagegen sahen in den Persern, dem Nationalfeinde des hellenischen Namens, den Widersacher, den man vor Allem bekämpfen müsse. Während diese daher vorzugsweise mit Kriegsunternehmungen im Osten und Norden beschäftigt waren, bemühte sich Themistokles, seine Vaterstadt in die Verfassung zu setzen, an der Spitze eines demokratischen Bundesstaates die Hegemonie in Hellas und in den Pflanzstädten an sich zu bringen. Drei Mittel schienen ihm zu diesem Zweck besonders geeignet: die Befestigung Athens und des Peiräeus, die Vergrößerung der Flotte und die Vermehrung der Bevölkerung. Zu dem Behuf bewirkte er, daß die wiederhergestellte Stadt mit einer Ringmauer geschützt und die Hafen-

Patriotische Thätigkeit des Themistokles.

bauten im Peiräeus vollendet wurden; daß man in der Volksversammlung den Beschluß faßte, die Zahl der vorräthigen Schiffe jährlich um zwanzig neue Dreiruder zu vermehren und daß die Metöken, wenn sie auf der Flotte als Matrosen oder Seesoldaten dienten, vom Kopf- und Schutzgeld befreit sein sollten. Die Niederlassung der Fremden in der Haupt- wie in der Hafenstadt konnte den demokratisch-maritimen Zwecken des Themistokles nur förderlich sein, daher begünstigte er dieselbe auf alle Weise. Er erhob die Metöken zu einem Stande, er stellte sie durch gesetzliche Bestimmungen über Abgaben und Kriegsleistungen gegen Druck und Mißhandlung sicher, er ebnete und erleichterte ihnen die Bahn zur Erlangung des Bürgerrechts. Dadurch wurde nicht nur die Bevölkerung der verödeten Stadt in Kurzem viel zahlreicher, auch Handel und Industrie wurden schwungreicher betrieben und der allgemeine Wohlstand des Staates stieg zu einer bedeutenden Höhe. Für den Krieg nur selten in Anspruch genommen konnten die Metöken ihre ganze Thätigkeit dem Erwerb zuwenden, daher sie, gleich den Juden in den christlichen Staaten, bald die größte Handels- und Geldmacht bildeten. Die ganze öffentliche Wirksamkeit des Themistokles war somit auf Hebung Athens und auf Schwächung Spartas gerichtet. Wenn wir hören, daß er sich der kleinen Staaten, die nicht gegen die Perser gefochten und die darum die Spartaner aus dem Amphiktyonenbund ausschließen und mediatisiren wollten, annahm und sie in ihrer bisherigen Stellung erhielt, daß er den von Aristeides verworfenen und deshalb nicht zur Ausführung gebrachten Plan gehegt habe, die lakedämonische Flotte im Hafen von Gythion zu verbrennen, so werden wir darin immer einen und denselben Gedanken erkennen müssen. Dagegen scheint er wider die Perser eine weniger feindselige Gesinnung gehegt und den Krieg gegen sie minder eifrig betrieben zu haben, woher wohl der Verdacht eines Einverständnisses mit diesem Nationalfeind entstanden und in der Folge als Fallstrick für ihn gebraucht worden sein mag. Auch ruhte der Verdacht der Käuflichkeit und unedler Gewinnsucht auf ihm, der schwerlich ganz unbegründet war, da er sich auch schon während seines früheren öffentlichen Lebens nicht besonders scrupulös in der Wahl seiner Mittel und nicht besonders delikat in Geldsachen gezeigt hatte. Der Dichter Timokreon von Rhodos war wohl nicht der einzige, der ihn gemeiner Habgier und Bestechlichkeit beschuldigte!

Sein Charakter nicht fleckenlos.

Ausführungen. 1. Themistokles und der Mauerbau in Athen und im Peiräeus. Legten die Spartaner den Athenern bei Begründung ihrer Hegemonie zur See nur geringe Schwierigkeiten in den Weg, so waren sie um so eifriger bemüht, die unternehmenden Rivalen in Hellas selbst niederzuhalten. Je unverkennbarer die Verdienste der Athener um Griechenlands Freiheit waren, je bewunderungswürdiger ihre kriegerischen Großthaten und je größer ihre Opferbereitheit, desto eifersüchtiger überwachten die Lakedämonier jede Kraftanstrengung, das bisherige Verhältniß aufzulösen, jeden Versuch der athenischen Demokraten, ihrer Stadt eine selbständige, ihren Kräften und Mitteln entsprechende Stellung zu verschaffen. Und wenn ihr eigener Eifer stumm

geblieben wäre, die zahlreichen Neider, Feinde und Nebenbuhler Athens würden nicht unterlassen haben, ihr Mißtrauen und ihre Eifersucht zu wecken. Diese unfreundliche und neidische Gesinnung über die wachsende Größe Athens, verbunden mit der Besorgniß über die bedeutende Seemacht und den kühnen Unternehmungsgeist der Bewohner gab sich zuerst kund, als die Athener ihre zerstörten Wohnhäuser wieder aufbauten und dann Anstalten trafen, die hergestellte Stadt durch eine starke Ringmauer gegen künftige ähnliche Ueberfälle und Verwüstungen sicher zu stellen. Kaum wurde dieses Vorhaben in Sparta bekannt, so erschienen lakedämonische Gesandten am Ilissos mit der Forderung, die Athener sollten ihre Stadt nicht befestigen, vielmehr den Lakedämoniern behülflich sein, die Ringmauern aller Städte außerhalb des Peloponnes niederzureißen, damit die Perser, wenn sie künftig wieder in Griechenland einfielen, keinen festen Stützpunkt für ihre Angriffe fänden, wie neuerlich in Theben; der Peloponnes böte für Alle einen hinreichenden Zufluchtsort und Rückhalt bei allen Kriegsnöthen dar. Auf den Rath des Themistokles, der unter dem angeblichen Scheingrunde die wahre Absicht wohl erkannte, fertigten jetzt die Athener die Lakedämonier mit dem Bescheide ab, sie würden zur Ausgleichung dieser Sache eine eigene Gesandtschaft nach Sparta senden. Themistokles selbst wurde dazu erwählt und Aristeides und Habronichos ihm beigeordnet; während er selbst aber sogleich abreiste, sollten die letztern so lange zögern, bis die Mauer, an der mittlerweile alle Einwohner ohne Unterschied, Männer, Weiber und Kinder mit der größten Eile und Emsigkeit zu arbeiten angewiesen wurden, zu einer solchen Höhe gebracht wäre, daß man sich im Nothfall hinter ihr vertheidigen könnte. Während nun alle Hände an dem Mauerbau beschäftigt waren und man Alles, was man von öffentlichen oder Privatgebäuden gebrauchen konnte, dazu verwendete, reiste Themistokles langsam nach Sparta; dort wartete er in aller Ruhe die Ankunft seiner Gefährten ab, ehe er mit der Regierung in Unterhandlungen trat, und stellte sich auf etwaige Anfrage sehr verwundert, daß sie so lange ausblieben. Die Lakedämonier glaubten dem Themistokles, weil sie ihm wohlwollten. Als ihnen aber bestimmte Anzeige zuging, daß die Mauer gebaut werde und bereits eine gewisse Höhe erreicht habe, wurden sie zweifelhaft. Da beredete sie Themistokles, sie möchten sich nicht durch Gerüchte hintergehen lassen, sondern lieber einige rechtliche Männer aus ihrer Mitte abordnen, welche die Sache untersuchen und ihnen treuen Bericht erstatten sollten. Als die Lakedämonier auf den Vorschlag eingingen, ließ Themistokles den Athenern heimlich sagen, sie sollten unter allerlei Vorwänden die Männer so lange zurückhalten, bis ihre eigenen Gesandten — denn mittlerweile waren die beiden andern in Sparta angelangt — nach Athen zurückgekehrt sein würden. Denn er fürchtete, die Lakedämonier möchten, wenn sie genaue Kunde von dem Bau erhielten, sie nicht mehr ziehen lassen. Nun warf Themistokles die Maske ab. Er gestand die List, erklärte den Ephoren, daß die Athener wohl im Stande wären zu beurtheilen, was ihnen selbst und dem gemeinsamen Wohle Griechenlands fromme.

„Sie hätten in den drohenden Tagen der Perserkriege, äußerte er, ohne Zuziehung der Spartaner den heilsamen Entschluß gefaßt, ihre Stadt zu verlassen und sich auf die Schiffe zu begeben und bei allen folgenden Berathungen gezeigt, daß sie Keinem an Einsicht nachständen. Und so hätten sie es denn auch jetzt für vortheilhaft erachtet, sowohl für die Athener selbst als für die gesammte Bundesgenossenschaft, daß ihre Stadt mit einer Ringmauer versehen sei. Nur wenn alle Verbündeten hinsichtlich der Vertheidigungsmittel auf gleichen Fuß gesetzt wären, könnte eine freie Berathung und Abstimmung für das gemeine Beste stattfinden. Entweder müßten alle Bundesgenossen ohne Festungswerke sein, oder man müsse auch ihnen gestatten, was sie gethan hätten.“

Die Spartaner unterdrückten ihren Aerger und fügten sich in das Unvermeidliche, worauf die beiderseitigen Gesandten nach Hause zurückkehrten. Aber gegen Themistokles hegten sie von dem an einen heimlichen Groll. — Noch heut zu Tage, versichert Thukydides, ist an der Bauart die Eile sichtbar, mit welcher die Sache betrieben wurde. Denn die Grundmauern sind aus allerlei Steinen aufgeführt, die an einigen Stellen nicht behauen sind. Es wurden auch viele Säulen von Denkmälern und bearbeitete Steine mit eingefügt. Denn die Ringmauer wurde überall weiter hinausgeführt, als die Stadt bisher reichte. Sie hatte 60 Stadien (1½ geogr. M.) im Umfang und umfaßte außer der Akropolis in der Mitte die drei Hügel, den Areopag, die Pnyx und das Museion, so wie das südliche Ufer des Ilissos mit der Quelle Kallirrhoe. Doch scheint ein Theil des eingeschlossenen Raumes nicht mit Häusern bebaut gewesen zu sein. Zugleich wurde auf Themistokles' Veranlassung der Peiräeus vollends ausgebaut. Durch die Perserkriege war das unter seinem Archontat begonnene Werk (S. 440) unterbrochen und theilweise zerstört worden. Jetzt wurden die Befestigungsanstalten in vergrößertem Maßstab ausgeführt, so daß die Hafenorte Munychia und Peiräeus einen wohlbefestigten Raum faßten, der an Umfang der erweiterten Hauptstadt gleich kam. Und doch war die Mauer nur halb so hoch, als sie Themistokles entworfen hatte! Diese Anlagen waren der Anfang der Größe Athens; daher machten die Korinther noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges den Spartanern den Vorwurf, daß sie den Mauerbau in Athen und im Peiräeus nicht nachdrücklicher gehindert hätten.

2. **Verrätherei und Ausgang des Pausanias.** Als Pausanias der Oberfeldherr der hellenischen Bundesflotte die Stadt Byzanz eroberte, machte er einige vornehme Perser, darunter Angehörige und Verwandte des Großkönigs, zu Gefangenen. Diese sendete er unter Vermittelung des Eretriers Gongylos ohne Vorwissen der übrigen Bundesgenossen dem Xerxes zurück und gab dann vor, sie seien heimlich entflohen. Zugleich überschickte er ihm durch denselben Gongylos einen Brief folgenden Inhalts:

„Ich Pausanias, Feldherr von Sparta, sende diese Kriegsgefangene an Dich zurück, um Dir eine Gefälligkeit zu erweisen, und bin geneigt, wenn es Dir so gefällt, mit Deiner Tochter mich zu vermählen und Sparta und das übrige Hellas unter Deine Botmäßigkeit zu bringen. Ich glaube auch, im Einverständniß mit Dir im Stande zu sein, dies zu bewerkstelligen. Billigst Du meinen Vorschlag, so sende einen zuverlässigen Mann an die Küste, durch den wir ferner unterhandeln können."

Xerxes, hoch erfreut über den Brief, schickte den **Artabazos** (S. 466) nach Daskyleion, um die Statthalterschaft daselbst zu übernehmen und mit Pausanias die näheren Verabredungen zu treffen. Ein Schreiben mit dem königlichen Siegel, das er dem spartanischen Feldherrn zu seiner Beglaubigung zustellen ließ, enthielt folgende Antwort:

„Dieses entbeut der König Xerxes dem Pausanias: Der Dienst, den Du mir durch Uebersendung der Männer erwiesen, wird bei meinem Hause in beständigem Andenken bleiben. Auch Deine Vorschläge billige ich. Betreibe Tag und Nacht unabläßig das, was Du mir versprochen. Weder an Gold und Silber noch an Heeresmacht soll es Dir fehlen, wenn solche erforderlich sind. Verhandle nun mit Artabazos, einem rechtschaffenen Mann, den ich an Dich sende, meine und Deine Angelegenheit, wie es für uns beide am besten und zuträglichsten sein wird."

War Pausanias schon vorher übermüthig, so gab er jetzt durch sein hochfahrendes Wesen wie durch die affektirte Vorliebe für persische Sitten und Lebensweise allgemeines Aergerniß. Als ob er schon königlicher Satrap wäre, legte er persische Kleidung an, ließ sich auf einer Reise durch Thrakien von medischen und ägyptischen Trabanten begleiten, richtete seine Tafel nach persischer Sitte ein, machte nach Art orientalischer

Despoten den Zutritt zu seiner Person seltener und durch Anstandsgesetze schwieriger und verrieth, wie Thukydides sagt, bereits im Kleinen durch sein Betragen, was er im Großen später zu thun im Sinne hatte.

Die Erzählungen von seiner üppigen Lebensweise, von der schönen Byzantinerin Kleonike, die er ihren Eltern entreißen und Nachts in sein Zimmer bringen ließ, wo er sie, bei ihrem Eintritt aus dem Schlafe auffahrend und einen Ueberfall fürchtend, unerkannt durchstach, von den großen Geldsummen, die ihm Artabazos zur Bestechung eingehändigt habe, scheinen anzudeuten, daß die Thaten des Pausanias bald durch Uebertreibungen in das Gebiet des Sagenhaften gerückt, daß nachdem die Verrätherei an den Tag gekommen, im Munde des Volkes die früheren Kundgebungen seiner veränderten Gesinnung gewachsen und ausgeschmückt worden seien. —

Die Klagen der Verbündeten über die Gewaltthätigkeiten und Willkürhandlungen des Feldherrn, über sein barsches Betragen und seine Vorliebe für persische Lebensweise und Schwelgerei bewogen die Lakedämonier, ihn sammt der Flotte zurückzurufen und dadurch den Athenern das Feld zu räumen, die denn auch nicht säumten, sich die Gelegenheit zur Abschließung eines neuen Bundes zu Nutze zu machen. Die Lakedämonier prüften die wider Pausanias erhobenen Klagen und belegten ihn wegen persönlicher Vergehungen gegen Einzelne mit einer geringen Geldbuße; die Hauptbeschuldigung aber, sein Einverständniß mit den Persern und seine hochverrätherischen Umtriebe, konnte nicht erwiesen werden; seine Beziehungen zu Xerxes und sein ehrgeiziges Trachten waren noch von Dunkel umhüllt. Dennoch wurde er nicht wieder als Oberbefehlshaber ausgeschickt, sondern Dorkis und einige andere mit geringer Mannschaft. Diesen gehorchten aber die Bundesgenossen nicht ferner, daher die Spartaner alle ihre Leute abberiefen, damit sie nicht in der Fremde entarteten, und den persischen Krieg ganz und gar den Athenern und den andern Hellenen überließen. Die Ephoren hatten allerdings Ursache zur Besorgniß. Denn um dieselbe Zeit, als Pausanias nach seiner Freisprechung mit einem hermionischen Schiffe auf eigene Hand nach Byzanz zurückkehrte, in der deutlichen Absicht, mit Hülfe der Perser seine auf den Sturz der spartanischen Verfassung gerichteten Pläne durchzuführen; wurden die Lakedämonier durch die Nachricht beunruhigt, ihr König Leotychides, den sie zur Bestrafung der Aleuaden und der persisch gesinnten Thessaler abgeschickt hatten, habe sich bestechen lassen. Man fand sogar noch eine beträchtliche Geldsumme bei ihm. Daher wurde er verbannt und sein Haus nieder- 470.
gerissen. Er starb einige Zeit nachher zu Tegea in der Verbannung. Dieser Vorfall machte sie argwöhnischer und wachsamer. Nun hörten sie von verdächtigen Verbindungen, die Pausanias zuerst in Byzanz und dann nach seiner gewaltsamen Vertreibung durch die Athener zu Kolonä im troischen Gebiete mit Artabazos unterhalte. Sie schickten daher einen Herold mit einem Rollbriefe (Skytala) *) an ihn ab und befahlen ihm, falls er nicht als Feind der Spartaner erklärt werden wolle, sogleich dem Boten in die Heimath zu folgen. Um kein Aufsehen zu erregen und in der Hoffnung, mit Geld jede Anklage niederschlagen zu können, gehorchte Pausanias. Er kam auf Befehl der Ephoren in Haft, wurde aber bald wieder auf freien Fuß gesetzt, als er sich bereit erklärte, jedem Ankläger vor Gericht zu folgen. Aber wer sollte es wagen gegen einen

*) Skytala oder Rollbrief war ein geheimes Staatsschreiben. Jeder Staatsbeamte oder Feldherr nahm, wenn er in die Fremde zog, einen Stab mit sich, einen zweiten von gleicher Beschaffenheit behielten die Ephoren. Sollte nun eine Botschaft ergehen, so schlang man einen Pergamentriemen fest und genau schließend um den Stab, beschrieb denselben in der Quere und schickte den abgelösten Streifen ab. Die darauf befindlichen Worte konnten nur dadurch entziffert werden, daß der Empfänger den Riemen wieder um seinen Stab von gleicher Form und Größe schlang.

Mann von solcher Bedeutung, der als Heraklide und nächster Verwandter des Königs über den unmündigen Pleistarchos, des Leonidas Sohn, die vormundschaftlichen Rechte übte, eine Anklage zu erheben? Lagen auch Verdachtgründe vor, daß er mit der bestehenden Verfassung unzufrieden sei und auf deren Umsturz selbst mit Hülfe der Perser sinne, wie sollten die Beweismittel für eine Anklage auf Hochverrath gewonnen werden? Die Aussagen einiger Heloten, Pausanias habe ihnen Freiheit und Bürgerrecht versprochen, wenn sie an seinem Aufstande Theil nehmen und ihm behülflich sein würden, eine allgemeine Umwälzung zu bewirken, wurden nicht für hinreichend erachtet, gegen einen Mann aus königlichem Blute ein peinliches Gerichtsverfahren einzuleiten. So blieb Pausanias ungefährdet in Sparta; und so sicher fühlte er sich, daß er seinen Verkehr mit dem Perserkönig heimlich fortsetzte. Endlich kamen seine hochverrätherischen Umtriebe klar zu Tage. Ein Mann aus Argilos, einst der Liebling und Vertraute des Pausanias und wie es scheint der Mitwisser seiner Pläne, wurde beauftragt, ein Schreiben an Artabazos zu überbringen. Diesem war es aufgefallen, daß noch keiner der früheren Boten zurückgekehrt sei. Er öffnete daher sorgfältig den Brief und fand darin neben den hochverrätherischen Andeutungen die Weisung, daß der Ueberbringer sogleich getödtet werden solle. Mit diesem Schreiben ging nun jener zu den Ephoren; aber wie sehr sie von der Wahrheit seiner Anzeige überzeugt waren, sie wünschten doch aus Pausanias' eigenem Munde die Bestätigung zu hören. Das Zeugniß eines Sclaven, wenn auch durch Siegel und Handschrift beglaubigt, schien noch immer nicht hinreichend zu einem Gerichtsverfahren auf Tod und Leben. Der Argilier verabredete daher folgenden Plan mit ihnen. Er floh nach dem Vorgebirg Tänaros, wo er sich in dem geheiligten Bezirk des Poseidontempels als Schutzflehender niedersetzte und zwar in einer durch eine Querwand abgetheilte Hütte. Hinter dieser versteckten sich einige Ephoren. Als Pausanias die Flucht des Sclaven vernahm, gerieth er in Unruhe und eilte ihm nach. Er fragte ihn um die Ursache, warum er hier Schutz suche, worauf dieser ihm Vorwürfe machte daß er, der ihm doch bisher in seinen Unterhandlungen mit dem Perserkönig so treu gedient und nichts verrathen habe, nun den Ehrenlohn haben solle, wie die übrigen seiner Diener gemordet zu werden. Pausanias gestand ein, daß er ihm Unrecht gethan habe, und indem er ihm Sicherheit gelobte, beschwor er den Sclaven, wegen des Bisherigen ihm keinen Groll zu hegen und ihn nicht zu verrathen; zugleich bat er ihn die aufgetragene Reise möglichst bald anzutreten, damit sein Vorhaben nicht vereitelt werde. Dies Alles hörten die Ephoren mit an und beschlossen seine Verhaftung, sobald er in die Stadt zurückgekehrt sein würde. Als sie sich auf der Straße ihm näherten, ahnte er ihr Vorhaben entweder aus ihren drohenden Mienen oder aus einem stummen Wink, den ihm einer derselben gab, und rettete sich in das nahe Heiligthum der Athene „im ehernen Haus" (Chalkiökos). Dort ließ er sich als Schutzflehender in einem zum Tempelraum gehörigen Nebengebäude nieder. Ohne Rücksicht auf die heilige Schirmstätte befahlen jedoch die Ephoren das Dach abzudecken und die Pforten zu schließen, so daß er durch Hunger umkam; und es wird erzählt, daß seine eigene Mutter den ersten Stein zur Verrammelung der Thüre herbeigetragen habe. Als er dem Verschmachteten nahe war, führte man ihn heraus, damit der heilige Raum nicht befleckt werde, worauf er
c. 467. sogleich verschied. Der erste Gedanke war, den Leichnam in die Schlucht Käadas zu werfen, wohin man die Verbrecher zu stürzen pflegte; aber wahrscheinlich wendeten seine Freunde diese Schmach von ihm ab. Er wurde anfangs in der Nähe beigesetzt, erhielt aber in der Folge nach der Weisung des Orakels sein Grab an der Stätte vor dem Tempelhofe, wo er gestorben war. Einen weitern Ausspruch des pythischen Gottes, der beleidigten Gottheit für den Einen Körper zwei zu weihen, deuteten die Ephoren dahin,

daß sie zur Sühnung des Tempelfrevels zwei Statuen aufrichteten. Stellvertretende Menschenopfer waren in Hellas längst außer Gebrauch gekommen.

3. Schicksale und Ausgang des Themistokles. Das Ende des Pausanias sollte auch für Themistokles verhängnißvoll werden. Wir haben oben bemerkt, wie dieser große Mann seinen Namen durch Käuflichkeit und Gewinnsucht befleckt und seine edlen Eigenschaften nicht selten durch Handlungen der Willkür und Anmaßung verdunkelt habe. Es wurde ihm nicht blos ein ränkevolles Benehmen gegen seine Mitfeldherren und Rivalen, und eine ruhmredige Ueberhebung seiner Verdienste zum Vorwurf gemacht; er sollte vor Allem bei der neuen Organisation der von der persischen Herrschaft befreiten hellenischen Städte, bei der Rückführung oder Vertreibung einzelner Bürger sich durch parteiisches und ungerechtes Verfahren Haß und üble Nachrede zugezogen haben. Man beschuldigte ihn, er habe die Einen verbannt, die Andern zurückgerufen nicht nach Verdienst und Recht, sondern nach Maßgabe der Bestechung, die man bei ihm angewendet. So sollte der Dichter Timokreon aus der rhodischen Stadt Jalysos von ihm in der Verbannung gehalten worden sein, weil es dessen Feinden gelungen sei, den athenischen Feldherrn mit drei Talenten zu erkaufen. Die Perser selbst sollten ihn mit großen Geldsummen gewonnen haben. Gestützt auf diese Gerüchte erhoben die Lakedämonier, welche seit dem Mauerbau unversöhnlichen Haß auf Themistokles hegten, die Beschuldigung, der athenische Feldherr theile die persische Gesinnung des Pausanias. Auf ihr Betreiben und wie Diodor versichert, mittelst Geldspenden an seine Widersacher wurde Themistokles in Athen vor Gericht gestellt, vertheidigte sich aber mit solchem Erfolg und wußte seine Verdienste und Thaten in ein so glänzendes Licht zu stellen, daß er nicht nur freigesprochen wurde, sondern wieder sein altes Ansehen gewann. Aber gerade dadurch wurden seine Gegner, Kimon, Alkmäon u. A., zu größerer Thätigkeit gespornt. Die Parteiung erreichte eine Heftigkeit, wie nach der Schlacht bei Marathon, so daß die Ruhe und Wohlfahrt der Stadt die Entfernung eines der Häupter zu erfordern schien. Wie damals versammelte sich wieder die athenische Bürgerschaft auf der Pnyx und legte ihre Täfelchen in die aufgestellten Urnen; und bei der Prüfung trugen über 6000 den Namen des Themistokles. So traf ihn dasselbe Schicksal der Verban- 471.
nung durch das Scherbengericht, das er einst dem Aristeides bereitet, das dieser aber jetzt nicht mit Gleichem vergolten, sich vielmehr von allem Parteitreiben fern gehalten hatte. Themistokles wählte Argos zu seinem Aufenthaltsort und besuchte von dort aus auch andere Städte des Peloponnes. Darüber geriethen die Spartaner in Unruhe, und da einige Zeit nachher die verrätherischen Umtriebe des Pausanias entdeckt wurden und den Tod des Schuldigen zur Folge hatten, so erneuerten die Lakedämonier die Anklage 467.
wo nicht auf Theilnahme doch auf Mitwissenschaft und Verheimlichung des strafbaren Complottes. Aus der Untersuchung gegen Pausanias habe es sich herausgestellt, daß auch Themistokles mit den Persern in Verbindung gestanden. Sie trugen daher auf gleiche Bestrafung an. Als die Athener auf die Anklage eingingen, schickten beide Staaten Leute aus, die den Angeklagten ergreifen und in Haft bringen sollten. Auf die Kunde davon floh Themistokles nach der Insel Kerkyra, die er sich durch frühere Wohl- 466.
thaten zu Dank verpflichtet hatte. Die Kerkyräer wagten aber nicht durch seine Beschützung sich den Zorn der beiden mächtigen Städte zuzuziehen, waren ihm jedoch zur Flucht nach dem gegenüberliegenden Festlande behülflich. Aber die Verfolger kamen ihm bald auf die Spur. Da flüchtete sich Themistokles in das Haus des Königs der Molosser, Admet, eines Mannes, dessen Feindschaft er sich bei einer früheren Gelegenheit zugezogen, ließ sich auf den Rath der Gattin während der Abwesenheit des Fürsten mit dessen Knaben als Schutzflehender am Herde nieder und bat den Heimkehrenden, sich nicht an ihm zu rächen durch Auslieferung an die Verfolger, ihn nicht dem unvermeid-

lichen Verderben preis zu geben. Admet fühlte Mitleid mit dem Unglücklichen und sagte ihm großmüthig seinen Schutz zu. Und wie sehr auch die Athener und Lakedämonier in ihn drangen, er lieferte ihn nicht aus, sondern entsandte ihn unter sicherem Geleite auf Gebirgswegen nach der makedonischen Stadt Pydna, wo er ein Handelsschiff bestieg, um sich nach Asien zum Perserkönig zu begeben. Aber ein Sturm trieb das Schiff in die Nähe von Naxos, wo gerade die athenische Flotte lag. Hier wäre Themistokles unfehlbar erkannt und festgehalten worden, hätte nicht der Schiffsherr, dem er sich zu erkennen gegeben, bewogen durch Drohungen und Verheißungen, sein Fahrzeug einen Tag und eine Nacht fern von den Athenern auf der offenen See gehalten, bis der Wind sich gelegt und er sicher in den Hafen von Ephesos einfahren konnte. Themistokles lohnte seine Dienste reichlich. Denn obwohl er in Athen als Verräther verurtheilt und sein Vermögen eingezogen wurde, erhielt er doch durch seine Freunde die beträchtlichen Summen, die er in Argos und in der Heimath geborgen hatte, und die sich auf 80 bis 100 Talente belaufen haben sollen.*) Begleitet von einem Perser reiste der athenische Flüchtling nach Susa und richtete dort an Artaxerxes, der kurz zuvor dem Xerxes in der Regierung gefolgt war, ein Schreiben, worin er sagte, daß er von den Griechen verfolgt wegen seiner Freundschaft für die Perser zu ihm gekommen sei; daß er dem königlichen Hause am meisten unter allen Hellenen Schaden zugefügt, aber auch noch weit mehr Gutes erwiesen habe, denn wenn er einerseits den Angriff des Xerxes zurückgeschlagen, so habe er auch anderseits bewirkt, daß derselbe sicher zurückkehren konnte. „Und auch Dir bin ich im Stande, wichtige Dienste zu leisten," schloß er; „in Jahresfrist will ich Dir selbst eröffnen, warum ich hieher gekommen." Der König bewunderte den Verstand des Mannes, erzählt Thukydides weiter, und genehmigte seinen Vorschlag. Während des Jahres machte sich Themistokles mit der Sprache und den Sitten des Landes so bekannt, daß er vor dem König erscheinen konnte. Er gelangte bei demselben zu großem Ansehen, wie noch nie ein Hellene, theils wegen seines früher erworbenen Ruhmes, theils weil er dem König Hoffnung machte, ihm die hellenischen Staaten zu unterwerfen, vornehmlich aber, weil er ihm als ein höchst einsichtsvoller Mann erschien. Artaxerxes machte ihn zum Statthalter an der anatolischen Küste und wieß ihm drei Städte zum Unterhalt an, M a g n e s i a, welches jährlich 50 Talente eintrug, zum Brode, das rebenreiche L a m p s a k o s zum Weine und M y u s zur Zuspeise. Dort lebte Themistokles mehrere Jahre im Genusse großer Einkünfte und im Kreise seiner Familie, die ihm sein Freund Epikrates von Athen heimlich nachgesandt hatte. Artaxerxes, der die griechischen Angelegenheiten lange aus dem Auge verloren, scheint ihn nicht zur Erfüllung der Versprechungen gedrängt zu haben. Als aber die Macht der Athener im Osten immer mehr wuchs und sie sich sogar an dem Aufstande in Aegypten betheiligten (s. unten), da erwachte von Neuem der Groll des Großkönigs wider die Hellenen. Boten eilten nach Magnesia, um Themistokles an sein Wort zu erinnern, daß er dem König mit Rath und That zur Unterwerfung Griechenlands behülflich sein wolle. In dieser schwierigen Lage starb Themistokles zu Magnesia im 65. Lebensjahre. Entweder hat ihm das Schicksal durch einen natürlichen Tod die traurige Rolle erspart, als Verräther seines Vaterlandes seinen Namen zu schänden, oder er hat sich durch eigene That von dieser Schmach befreit. Es war im Alterthum eine weitverbreitete und nicht unwahrscheinliche Erzählung, er habe sich bei einem Opferfeste nach einem Händedruck seinen Freunden

*) Nach B o e c k h (Staatsh. d. Athener I, 15) ist die attische Geldwährung folgende:

1 Talent (zu 60 Minen)	=	1373 Thlr. Conventionsmünze.
1 Mine (zu 100 Drachmen)	=	22 Thlr. 22 Gr.
1 Drachme (zu 6 Obolen)	=	5 Gr. 6 Pf.
1 Obolos (zu 8 Chalkûs)	=	beinahe 1 Gr.

entzogen und sich dann durch einen Trank von Gift oder Stierblut das Leben genommen. Auf dem Marktplatze zu Magnesia zeigte man sein glänzendes Grabmal; aber seine Gebeine wurden von seinen Freunden und Anhängern in vaterländischer Erde heimlich beigesetzt, da er als Hochverräther nicht im heimischen Boden ruhen sollte. Es war der letzte Wunsch des großen Mannes. Die spätern Geschlechter glaubten, sein Grab befinde sich auf dem kleinen Vorsprunge, der sich vor dem Peiräeus in die stille Meeresbucht einbiegt; sie konnten sich den großen unglücklichen Mann nicht anders denken als im Angesichte seiner großartigen Schöpfungen. Themistokles blieb eine Lieblingsgestalt der geschichtlichen Ueberlieferung. Seine Stellung zu dem Perserkönig, seine Macht und Reichthümer in Magnesia haben über den Abend seines Lebens einen geheimnißvollen Reiz ausgegossen, wie die Schlacht bei Salamis sein Mannesalter verherrlicht hatte. Darum hat sich auch Sage und Dichtung gefallen, die Jahre der Verbannung in Asien mit vielen wunderbaren Zusätzen und Erzählungen zu umkleiden und romantisch auszuschmücken. Seine Nachkommen genossen in Magnesia noch fünf Jahrhunderte nach seinem Tode ansehnliche Ehrenrechte, wie Plutarch versichert, der mit einem Abkömmling des großen Feldherrn in Athen die Vorlesungen des Philosophen Ammonius hörte.

Als Themistokles fern von der Heimath, die er groß gemacht, seinen Tod fand, stand Athen schon mehrere Jahre an der Spitze eines hellenischen Bundes, welcher der peloponnesischen Eidgenossenschaft unter Sparta's Führung an Umfang gleich, an Macht überlegen war. Die ionischen Staaten, die das persische Joch abgeworfen, waren gleich Anfangs den Athenern mehr gewogen, als den Spartanern. Die Stammverwandtschaft und die Aehnlichkeit der Bildungs- und Lebensformen führte die Inseln- und Küstenstädte den Athenern zu, die allein im Stande waren, sie durch ihre Seemacht und maritime Gewandtheit gegen die Perser zu schützen, und während das hochfahrende Wesen der spartanischen Feldherren und ihr geringes Ehr- und Nationalgefühl den feinen gebildeten Hellenen der kleinasiatischen Küsten- und Inselwelt Anstoß gab, erwarb die Rechtschaffenheit und Leutseligkeit eines Aristeides und Kimon Vertrauen und Zuneigung. Als jener gerechte Mann die Vertreter der ionischen Städte im Nationalheiligthum zu Delos in einer Tagsatzung versammelte, wo die Grundbedingungen des neuen Bundesverhältnisses berathen werden sollten, fand sein billiges und verständiges Verfahren solche Anerkennung, daß man die Aufstellung des Bundesrechts und die Festsetzung der jährlichen Beiträge an Geld und Schiffen, an Matrosen und Seesoldaten vertrauensvoll in seine Hände legte. Er bestimmte, welche Geldsumme jeder einzelne Bundesstaat zu der gemeinsamen Kasse, und wie viele bemannte Schiffe zu der gemeinschaftlichen Flotte zu stellen habe, und die Repartition wurde als eine gerechte anerkannt. Delos, das gemeinsame Heiligthum des ionischen Stammes, wo die heitern apollinischen Feste gefeiert wurden, sollte der Sitz des Bundesrathes sein; hier hatten die Hellenotamien, die von Athen eingesetzten Hellenenschatzmeister, welche die Bundeskasse verwalteten und die jährlich auf 460 Talente (631,500 Thlr.) sich belaufenden Geldbeiträge (Phoros) einsammelten, Der Bund von Delos.

ihren ständigen Wohnsitz. Die hohe Summe kann als Beweis gelten, daß die Zahl der Bundesglieder sehr beträchtlich war. Alle Inseln- und Küstenstädte hatten gleiches Interesse, daß das ägäische Meer von den Schiffen der Perser wie von den Fahrzeugen der Piraten befreit werde, daß Handel und friedlicher Verkehr, daß bürgerliche Freiheit und Selbständigkeit wiederkehren möchten in die einst so blühenden Seestaaten; alle werden daher auch mit Begierde sich an einem Bunde betheiligt haben, der allein im Stande war, die verlornen Güter ihnen zurückzubringen. Der Mangel eines gemeinsamen Bandes hatte die anatolischen Städte in den Tagen des Glücks zu Falle gebracht; die Unfälle, die seitdem über sie hereingebrochen, mochten die Ueberzeugung in ihnen geweckt haben, daß sie nur durch treues Zusammenhalten die Kraft der Selbstvertheidigung erlangen könnten. In diesem Gefühl sind sie freudig der neuen Conföderation unter Athens Hegemonie beigetreten. Und nicht blos die ionischen Inseln und Städte, wie Samos und Chios, wie Milet und Byzanz, auch das äolische Lesbos und Tenedos und die dorischen Gemeinwesen auf Kos und Rhodos, so wie die Griechenstädte in Chalkidike und an dem thrakischen Gestade, die von den persischen Festungen Doriskos und Eion am Strymon sich fortwährend bedroht sahen, schlossen sich dem Bunde von Delos an. Es war das erste Beispiel einer freien Vereinbarung, auf dem Grunde der Gleichberechtigung, die erste freiwillige Unterordnung der Schwächern unter die Vorherrschaft eines Starken.

Stellung des Vororts zu den Bundesstaaten. Die Seestaaten hatten dieses neue Verhältniß nicht zu bereuen; die Athener mißbrauchten Anfangs ihre Stellung nicht; sie hielten sich innerhalb der Grenzen der Bundesrechte; sie ließen allen Mitgliedern ihre Freiheit, gestatteten ihnen eine berathende Stimme auf der Tagsatzung in Delos und mischten sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Bundesstaaten ein. Samos, die reichste und mächtigste Bundesinsel, behielt auch unter Athens Hegemonie seine oligarchische Regierung. Doch war wohl im Allgemeinen der Einfluß des Vorortes entscheidend genug, die der ionischen Stammeseigenthümlichkeit entsprechende demokratische Staatsordnung in den meisten Gemeinden zur Geltung zu bringen. Die Befugnisse des Vororts beschränkten sich in den zehn ersten Jahren (476—466) auf den Vorsitz im Bundesrath mit schiedsrichterlicher Auctorität bei innern Streitigkeiten und Rechtshändeln unter den Mitgliedern, auf die Anführung im Krieg, auf die Eintreibung der Matricularbeiträge in Geld, Schiffen und Kriegsmannschaft und auf Bezwingung und Bestrafung der Säumigen und Bundbrüchigen. Erst als die unter der persischen Herrschaft erschlafften Bundesstädte sich zunächst dem Kriegsdienst und dann dem Bundesverhältniß zu entziehen suchten, wurde die Hegemonie der Athener eine harte Last.

Vollendung der athenischen Demokratie. Der Abschluß des delischen Bundes war für Athen der Zeitpunkt der vollendeten Freiheit im Innern und der wachsenden Größe nach Außen. Mit dem Brande der Stadt waren die letzten Reste aristokratischer Ständegliederung und überlieferter Rechte zu Grunde gegangen; die Flotte war die gemeinsame Heimath aller athenischen Bürger geworden, der Landbesitz, nach Solon und Kleisthenes der einzige Maßstab der bürgerlichen Ehren und Rechte, war in die Hände der Feinde gerathen; die gesammte athenische Bürgerschaft theilte zwei

Jahre lang das gleiche Geschick der Heimathlosigkeit. Ein solcher Zustand mußte in der ganzen Lebens- und Anschauungsweise der Bevölkerung eine Aenderung hervorbringen, mußte das Gefühl der Gleichheit, dem atheniſchen Volke ohnedies so tief eingeprägt, zu einem allgemeinen Nationalgefühl erheben, die freie Demokratie als die einzig würdige Staatsordnung und Lebensform erscheinen lassen. Ein Volk von Seeleuten, wie die Athener damals geworden, in den schwimmenden Häusern zu gemeinsamen Zwecken vereinigt, konnte nur im brüderlichen Zusammenwirken Rettung finden; die Gefahren und Mühen waren für Alle gleich; Alle waren Streiter für dieselbe heilige Sache, Alle hatten daher auch gleichen Anspruch auf den gemeinsamen Kampfpreis, bürgerliche und vaterländische Freiheit und Selbständigkeit. Was aber die Kämpfer auf der Flotte durch gemeinschaftliche Anstrengung erworben, das ließen sie sich auch später in der Vaterstadt nicht wieder rauben oder verkürzen. Seevölker neigen in der Regel zur demokratischen Freiheit; das bewegliche Element, dem sie ihre Habe anvertrauen, erzeugt auch einen beweglichen Geist, der keine Beschränkung der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit erträgt. Und daß die Athener ein Seevolk geworden, ließ sich nicht mehr in Abrede stellen. Seit der Schlacht von Salamis war der Landdienst hinter dem Seeleben zurückgetreten. Dies erkannten auch Kimon und Aristeides, die standhaftesten Fürsprecher des Landkrieges, der schwerbewaffneten Hoplitenreihen, und erfaßten die neue Richtung mit Entschiedenheit und fester Willenskraft, wenn sie auch nicht unterließen, die allzu rasch um sich greifende Bewegung, wie die lodernde Flamme einer Kerze, zu mäßigen, um ihr längeres Leben zu erhalten.

Der Sohn des Miltiades weihte den Zaum seines Pferdes der Burggöttin zum Zeichen des Uebergangs vom Reiterdienst zum Seekampf; und daß es Aristeides gewesen, der den vierten bisher zurückgesetzten Stand den drei obern an Rechten wie an Pflichten gleich gestellt, daß er allen Athenern ohne Unterschied der Geburt und des Vermögens den Zugang zu allen Aemtern und Ehrenstellen geöffnet und vielleicht sogar das Loos statt der Wahl bei Besetzung der meisten Verwaltungs- und Richterstellen eingeführt habe, wurde oben (S. 281) dargethan. Die Loosurne war eine nothwendige Folge der demokratischen Gleichberechtigung Aller, damit auch der arme und geringe Mann, der bei der freien Wahl wohl meistens übergangen worden wäre, an die Reihe käme. Dieses eigenthümliche Verfahren war schon im Alterthum Vielen anstößig. Aber unter den obwaltenden Verhältnissen hatte es in Athen, wie schon früher erwähnt, nicht die Nachtheile, die wir nach unsern Begriffen anzunehmen geneigt sind, zumal da alle wichtigen Stellen, die größere Bildung und Erfahrung erforderten oder eine höhere Verantwortlichkeit auferlegten, wie das Feldherrnamt, nach wie vor durch Wahl besetzt wurden. Es war aber nur die folgerichtige Durchführung des demokratischen Gleichheitsprinzips, wenn nach solchen Reformen auch dem Areiopag (S. 232f.) die bisherige Autorität und sittenrichterliche Befugniß entzogen wurde, so daß ihm nur der alte Blutbann verblieb. Wie hätte man einem aus früheren Archonten zusammengesetzten Gerichtshofe die Huth über die Staats- und Sittengesetze und die hohe moralische Macht belassen können, nachdem man das Archontat selbst so sehr in seiner Stellung herabgesetzt und es allen Bürgern zugänglich gemacht hatte? Nicht alle Athener waren

Umgestaltung des Areiopag.

indessen mit dieser gesetzgeberischen Neuerung, wodurch der unbeschränkten Volksherrschaft der Schlußstein aufgesetzt werden sollte, zufrieden; allein wie kräftig auch der große Dichter und Freiheitskämpfer Aeschylos mit dem Drama „die Eumeniden" als Sachwalter und Verfechter des „für die Schlummernden stets wachen Raths und Horts", in die Schranken trat; die Demokratie mit ihrer gleichmachenden Gewalt trug den Sieg davon. Der Areiopag mit seinem religiösen Charakter, mit seinen altehrwürdigen Ueberlieferungen, mit seiner väterlichen Gewalt erlag dem Grundsatz der Freiheit und bürgerlichen Gleichheit. Die aristokratische Partei war über diese Herabwürdigung des alten Instituts, über dieses Niederwerfen des letzten Bollwerks aus den Zeiten der Väter so ungehalten, daß sie zu dem niedrigen Mittel des Mordes griff. Ephialtes, ein armer aber unbescholtener Mann, der als der eigentliche Urheber der Neuerung wider den Gerichtshof galt, fiel unter der Mörderhand eines Bürgers von Tanagra.

Ausgang des Aristeides. Aristeides erlebte diesen Sieg der unbeschränkten Demokratie nicht mehr. Der alte „Marathonkämpfer" würde schwerlich in die Niederreißung aller Schranken aus den Tagen der Väter gewilligt haben, so sehr er auch die Gleich-
469. berechtigung sämmtlicher Bürger billigte und förderte. Arm wie er gelebt sank der gerechteste Athener in die Gruft, geehrt und geliebt von seinen Mitbürgern. Am alten Hafenort Phaleron zeigte man sein Grab, in dem er auf Kosten der Stadt beigesetzt wurde, da sein eigenes Vermögen zur Bestattung nicht hinreichte. Und so sehr erkannte und ehrte die Bürgerschaft seine Rechtschaffenheit und Tugend, daß sie für die Verheirathung seiner beiden Töchter durch eine Ausstattung aus der Gemeindekasse Sorge trug und seinen Sohn Lysimachos mit Geld und Ackerland gegen Mangel schützte. Welch ein Gegensatz zwischen dem reichen, vornehmen Themistokles, der als Verbannter, aber umgeben von den Gütern und Schätzen Asiens in Magnesia in das prachtvolle Marmorgrab stieg und eine zahlreiche, noch nach Jahrhunderten blühende und mit Gütern und Ehren beglückte Nachkommenschaft hinterließ, und dem armen biedern Aristeides, dem die Bürgerschaft auf Staatskosten ein unscheinbares Grabmal errichtete, dessen Kinder und Enkel durch die großmüthige Unterstützung der Gemeinde ihren Unterhalt erhielten, von dem noch anderthalb Jahrhunderte später ein Abkömmling Namens Lysimachos als Traumdeuter von den geringen Spenden der Leichtgläubigen ein kümmerliches Leben fristete, bis auf den Antrag des Demetrios von Phaleron auch ihm und seinen Angehörigen die Bürgerschaft in dankbarer Erinnerung an den reinsten Charakter ihrer Geschichte eine lebenslängliche Unterstützung aus der Staaskasse gewährte. Mit der inneren Ausbildung des athenischen Gemeinwesens gingen die äußern Erfolge
Kimon. Hand in Hand; und hier begegnen wir einem Manne, der neben Themistokles und Aristeides am meisten zur Hebung seiner Vaterstadt beigetragen hat — Kimon, der Sohn des Marathonsiegers Miltiades. Mehr ein Mann der That als der Rede, ein kriegskundiger Feldherr von großer persönlicher Tapferkeit und ein Vaterlandsfreund, der auf den Sieg des Hellenismus über die Barbaren höheren Werth legte als auf die Herrschaft der Vaterstadt oder der Partei, war Kimon besonders geeignet, den Nationalkrieg gegen die Perser

fortzuführen. Ueberall finden wir ihn daher beschäftigt, den Barbaren die hellenischen Städte und Landschaften zu entreißen und ihrer Herrschaft Schranken zu setzen. So eroberte er das feste Eion am Strymon sammt der Küstenstrecke. Eion erobert.

Nach Herodot war Boges von Eion der einzige persische Statthalter, den die Perser wegen seiner heldenmüthigen Haltung ehrten. Während nämlich alle Befehlshaber, die Xerxes über die Griechenstädte Thrakiens gesetzt, von den Hellenen sämmtlich ohne große Mühe vertrieben wurden, mit einziger Ausnahme des Maskames von Doriskos, vertheidigte sich Boges aufs Aeußerste. Und als er aus Mangel an Lebensmitteln sich nicht länger halten konnte, schleuderte er alles Gold und Silber über die Mauer in den Strymon, tödtete seine Weiber, Kinder und Sclaven und stürzte sich dann in die Flammen des Scheiterhaufens. Xerxes vergalt diese That des Boges mit reichen Belohnungen an seine Verwandten.

Die Eroberung von Eion war der Anfang einer Reihe kriegerischer Unternehmungen auf der thrakischen Küste und den nahe gelegenen Inseln, Unternehmungen, von denen uns nur dürftige Andeutungen erhalten sind, die aber eine Erweiterung der athenischen Herrschaft in jenen Gegenden zur Folge hatten. Nachdem die Athener unter Kimons Führung die wegen Seeräuberei berüchtigte Insel Skyros eingenommen und nach Vertreibung der alten Bevölkerung das wenig fruchtbare aber mit einem trefflichen Seehafen versehene Eiland an attische Kolonisten (Kleruchen) vertheilt und, wie oben erzählt (S. 69), die Gebeine des Nationalhelden Theseus, des mythischen Gründers ihres demokratischen Gemeinwesens, in feierlichem Zuge nach Athen geführt und dann durch Unterwerfung der Stadt Karystos auf der Südspitze von Euböa festen Fuß gefaßt hatten, bemächtigten sie sich der günstig gelegenen Insel Lemnos und trafen Anstalten, die goldreiche Küste am Ausfluß des Strymon, wo schon die Phönizier im „Grubenwalde" am Berg Pangäos nach Metall gegraben (I, p. 463), in ihre Hände zu bringen. Ehe sie jedoch dieses Unternehmen zu Ende geführt, sahen sie sich zu einem neuen Kriegszug wider die Perser genöthigt, die besorgt über die kriegerische Energie der Athener und ihrer Bundesgenossen am Fluß Eurymedon in Pamphylien eine beträchtliche Flotte und ein Landheer gesammelt hatten. Unterstützt von den hellenischen Bundesgenossen und den griechischen Städten Kariens und Lykiens, die sich, wie die reiche Handelsstadt Phaselis, an die Athener angeschlossen, überwand Kimon in der Doppelschlacht am Eurymedon zuerst die Flotte dann das Landheer der Perser mit so raschem Erfolg, daß über 200 feindliche Kriegsschiffe, mit Inbegriff der 80 phönizischen Segel, welche erst nach der Schlacht bei Kypros eintrafen und noch nachträglich überwältigt wurden, entweder im Meer versanken oder mit Beute und Gefangenen in die Hände der Sieger fielen. Es war eine ruhmvolle Waffenthat, die sich würdig den großen Siegen von Salamis, Platää und Mykale anreihte und Kimons Namen verherrlichte.

Kimon unterwirft Skyros u. a. O.

470.

Schlacht am Eurymedon 469.

Diese und andere Unternehmungen, die nur zum kleineren Theil die Gesammtheit des delischen Bundes angingen und doch eine große Kraftanstrengung

Die Bundesgenossen werden schwierig.

von allen Gliedern erheischten, störten das Verhältniß zwischen dem Vorort und den Bundesgenossen und machten das wetteifernde Ehrgefühl, von dem Anfangs Alle beseelt waren, allmählich erkalten. Die ionische Bevölkerung Kleinasiens beweglich, wankelmüthig und unter der persischen Herrschaft erschlafft, war zu einer dauernden Thätigkeit und Anstrengung nicht geschaffen; und je mehr der Vorort durch Energie und Unternehmungsgeist an Macht zunahm, desto mehr erwachte in den Bundesgliedern die Furcht, die freie Vereinbarung mit bestimmten Pflichten und Leistungen, dem hellenischen Geiste ohnedies ein schwer zu begreifendes Verhältniß, möchte in einen Zustand der Herrschaft und Knechtschaft ausarten, desto mehr regte sich die Liebe zur Freiheit und bürgerlichen Selbständigkeit. Waren schon die fortwährenden Kämpfe und Belagerungskriege gegen die Perser den meisten eine drückende Last, so daß sich viele von der Verpflichtung des Waffen- und Seedienstes loskauften und statt der bemannten Schiffe größere Geldbeiträge lieferten; so nahm der Unmuth noch zu, als die Athener die Bundesmacht gegen andere Hellenen gebrauchten, um ihre eigennützige Herrschsucht mit deren Hülfe zu befriedigen, und das korporative Verhältniß und die gemeinsamen Interessen aus dem Auge ließen. Die Verstimmung gab sich mehr und mehr kund sowohl in der Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit bei den Berathungen des Bundestages auf Delos, die wenig besucht zuletzt zu einer leeren Form herabsanken, theils in der saumseligen Erfüllung der Bundespflichten und der mangelhaften Leistung der Matrikularbeiträge. Diese aber wollten und konnten die Athener nicht entbehren; je ausgedehnter ihre Unternehmungen wurden, desto mehr waren sie der Beihülfe der Bundesgenossen bedürftig. Es erfolgten Zwangsmaßregeln, aus denen wieder Abfall und Auflehnung hervorgingen. Aber durch die Ueberlegenheit ihrer Flotte, die sie auf Kosten der Bundeskasse bedeutend verstärkt hatten, waren die Athener im Stand, jeden Empörungsversuch niederzuschlagen und die Besiegten aus selbständigen Bundesgenossen in Unterthanen zu verwandeln.

466 Naxos und Thasos unterworfen. Dieses Schicksal wurde zuerst der Insel Naxos zu Theil, die ihren versuchten Abfall mit dem Verlust ihrer Unabhängigkeit büßte. In der Schlacht besiegt und ihrer Festungswerke beraubt mußten die Naxier fortan den Athenern Zins und Schoß entrichten und einige Zeit nachher eine athenische Militärcolonie (Kleruchenpflanzung) in
465. ihrer Mitte aufnehmen. Bald darauf kam die Reihe an die Insel Thasos, die sich der athenischen Hegemonie hauptsächlich darum entziehen wollte, weil sie in den Ansiedelungsversuchen der Athener am Strymon Gefahr für ihre Bergwerke am Pangäos fürchtete (S. 205). Aber von den Athenern unter Kimons Führung in einem Seetreffen überwunden und auf ihrem eigenen Grund und Boden angegriffen, erlitten sie gleiches Schicksal wie die Naxier. Sie mußten ihre Festungswerke niederreißen, ihre
Grundlegung von Amphipolis. Schiffe ausliefern und Tribut bezahlen. Zu derselben Zeit, erzählt Thukydides, schickten die Athener 10,000 Ansiedler aus ihrer Mitte und von den Bundesgenossen an den Strymon, um den Ort, der damals „Neunwege" hieß, zu bevölkern. Diese bemächtigten sich zwar der Stelle, welche die Edoner inne hatten: da sie aber in das Binnenland vorrückten, wurden sie von der Gesammtmacht der Thraker bei Drabeskos gänzlich

geschlagen; denn die Thraker sahen die Niederlassung bei den „Neunwegen" als ein feindliches Unternehmen an. Die Ansiedelung der Athener hatte demnach im Anfang eben so wenig Erfolg, als das ähnliche Beginnen der Milesier Histiäos und Aristagoras in derselben Gegend (S. 420). Erst als die Thasier zur Unterwerfung und zur Entsagung ihrer Besitzungen und Bergwerke auf dem Festlande gebracht waren, wurden die Athener allmählich Meister des günstig gelegenen Küstenlandes am untern Strymon, da wo der Fluß nach seinem Austritt aus dem seeartigen Wasserbecken nach kurzem Lauf sich ins Meer stürzt. Sie besiegten und verjagten die Edoner und nahmen Besitz von der metallreichen Gegend, wo in der Folge durch Hagnon (um 437) auf der Gemarkung von „Neunwege" die Kolonie Amphipolis angelegt wurde, welcher das feste Eïon an der Strommündung als Hafenort diente. Der Reichthum der Gegend an Schiffbauholz, an Gold- und Silberminen bewirkte, daß Amphipolis in Kurzem zu großer Blüthe gelangte. 463.

Als die Thasier von den Athenern hart gedrängt wurden, erzählt Thukydides, richteten sie an die Lakedämonier die Bitte, diese möchten sie durch einen Einfall in Attika vom Untergang befreien. Die Spartaner sagten ihnen die erbetene Hülfe zu, ohne daß die Athener etwas davon erfuhren, wurden aber an der Ausführung durch das Erdbeben verhindert. Sowohl aus dieser Beziehung zu den Thasiern als aus der Bemühung, die Autorität Thebens als Vorort über die böotischen Landstädte zu befestigen, damit diese nicht das Beispiel von Platää und Thespiä nachahmen und sich an Athen anschließen möchten; geht deutlich hervor, daß die Spartaner, eifersüchtig auf die wachsende Macht der Athener, mit Begierde jede Gelegenheit ergriffen, derselben Schranken zu setzen, und daß es wohl schon jetzt zu Feindseligkeiten gekommen sein würde, wenn nicht Sparta um dieselbe Zeit von einem großen Unglück heimgesucht worden wäre.

Wachsende Spannung zwischen Athen und Sparta.

Im J. 465 nämlich zerstörte ein furchtbares Erdbeben einen großen Theil der Stadt Sparta, raubte vielen Bürgern das Leben und erfüllte das ganze Land mit Schrecken und Trauer. Der Volksglaube schrieb das schwere Geschick dem Zorn des Poseidon zu, aus dessen Heiligthum auf dem Tänaros kurz zuvor eine Anzahl Heloten (vielleicht dieselben, die Pausanias zum Aufstand gereizt hatte) weggerissen und zum Tode geführt worden; und es war vielleicht die Wirkung dieses Glaubens, daß die geknechtete Bevölkerung Lakoniens, besonders die Nachkommen der alten Messenier (S. 183), zu den Waffen griff, um sich an ihren Drängern zu rächen und sich Freiheit und Menschenrechte zu erkämpfen. Nur mit Mühe wurde die Hauptstadt selbst durch die Entschlossenheit des jungen Königs Archidamos von einem Ueberfall bewahrt; dagegen erlitten die Spartaner im Felde mehrmals großen Schaden. Wurde doch jener tapfere Aeimnestos, von dessen Hand Mardonios einst bei Platää gefallen war (S. 477), mit 300 Gefährten in der Ebene von Stenyklaros durch die überlegene Macht der Aufständischen überwunden und erschlagen! Und als diese endlich das Feld nicht mehr halten konnten, warfen sie sich in die Bergfeste Ithome, die einst in den Tagen der Väter der Schauplatz groß-

Erdbeben und Helotenkrieg in Lakedämonien. 465.

artiger Kämpfe gewesen war. Hier vertheidigten sich die Insurgenten mit solchem Muth und Erfolg, daß die im Belagerungskrieg unerfahrenen Lakedämonier verzweifelten, der Burg allein Meister zu werden und sich um Hülfe an ihre Bundesgenossen, besonders an die in der Belagerungskunst geübten Athener, wandten. Bei diesen fand das Verlangen der Lakedämonier heftige Widersacher. Die „Hochdemokraten", an ihrer Spitze Perikles und Ephialtes, bekämpften die Absendung eines Hülfsheers aus allen Kräften; eine Minderung der Macht Sparta's war in ihren Augen ein Sieg der Athener und der bürgerlichen Freiheit. Aber Kimon unterstützte das Gesuch. In der freundschaftlichen Verbindung der beiden hellenischen Großstaaten erblickte er das Heil der griechischen Nation, ein Bollwerk gegen die Perser und einen Damm gegen die Neuerungssucht seiner demokratischen Landsleute. Obwohl ein ungewandter Redner war Kimon doch einflußreich genug, seinen Antrag bei der Volksversammlung durchzusetzen. Seine siegreichen Kriegsthaten, sein ehrenwerther uneigennütziger Charakter, seine Freigebigkeit und Leutseligkeit gegen Stadt und Volk, seine Milde und Großmuth gegen Arme und Bedrängte, verliehen seinen Worten Nachdruck. Seine vaterländische Mahnung, „Hellas nicht hinkend und Athen nicht seines Nebenrosses verlustig werden zu lassen", fand Anklang; in großmüthiger Begeisterung für die gemeinsame Sache der hellenischen Nation faßte die athenische Volksversammlung den Beschluß, 4000 Hopliten unter Kimons Führung den Spartanern zu Hülfe zu schicken.

Die Athener um Hülfe angegangen.

Aber die Lakedämonier erwiederten diese patriotische Erregung nicht mit gleichen Gefühlen. Als trotz der athenischen Hülfe die Eroberung der festen und wohlvertheidigten Burg Ithome nicht sobald erfolgte, wurden sie mißtrauisch und fingen an, von der Gegenwart der Athener Gefahr zu fürchten; so kühne, unternehmende und neuerungssüchtige Kriegsleute könnten ja leicht die Verlegenheit der Spartaner sich zu Nutze machen und statt den Aufstand zu unterdrücken denselben fördern. Ohne ihren Verdacht auszusprechen, entließen sie daher plötzlich die athenischen Hülfstruppen in die Heimath, vorgebend, sie wären derselben nicht mehr bedürftig. Diese schmähliche Behandlung, deren wahren Grund die Athener wohl erriethen, zerriß das ohnehin schon schwache Band vollends. Die Athener mußte der Argwohn, aus welchem diese beschimpfende Handlungsweise hervorging, um so mehr kränken, je weniger sie denselben verdient hatten. Kimon's Ansehen war für längere Zeit dahin, und seine Gegner benutzten die gerechte Entrüstung, um die Bürgerschaft zu entscheidenden Schritten, zu einer klar ausgesprochenen politischen Stellung zu drängen. Nicht nur, daß jetzt der Waffenbund, den sie einst zu gemeinsamer Vertheidigung gegen die Perser geschlossen, förmlich aufgelöst wurde, die Athener verbanden sich mit den Argeiern, den alten Gegnern und Rivalen Sparta's, die unberührt von den Perserkriegen Gelegenheit gehabt hatten, sich von den früheren Unfällen durch König Kleomenes zu erholen (S. 425) und durch die Unterwerfung und

Das athen. Hülfsheer von den Spartanern zurückgeschickt.

Athens Bund mit Argos 463.

theilweise Zerstörung mehrerer benachbarten Städte sich zu verstärken. Die Verbindung mit einem Staate, der mit den Persern sympathisirte, der kurz zuvor die sagenberühmten Achäerstädte Mykenä und Tiryns um ihres vaterländischen Gemeinsinnes willen bekriegt und von Grund aus zerstört (S. 18), und die Bürgerschaft der erstern Stadt, die einst 80 Kämpfer nach dem Schlachtfeld von Platää sandte, in die Fremde getrieben oder als Sclaven verkauft (468.) hatte, war ein Zeichen, daß in Athen der Haß wider Sparta nun von größerem Einfluß in der auswärtigen Politik geworden als die Feindschaft gegen die Perser, daß das Lob und die Segenswünsche, welche der Dichter Aeschylos damals in den „Schutzflehenden" über Argos aussprach, nach dem Sinne des Volkes waren. Bald schlossen sich auch die Thessaler, die eifrigsten Bundesgenossen des Xerxes und Mardonios, an.

Megara's Bund mit Athen.

Diese Entschiedenheit gereichte Athen zum Vortheil; keine Rücksichten hemmten nunmehr die energische, vorwärts strebende Bürgerschaft in ihrer wunderbaren Thätigkeit und Unternehmungslust. Während ihre Gegner noch mit der Belagerung von Ithome beschäftigt waren, wendeten sich die Megarer, 460. gedrängt von den Korinthern, an die mächtige Nachbarstadt, die ohne Bedenken das kleine Gemeinwesen in ihre Bundesgenossenschaft aufnahm und indem sie dasselbe gegen die Korinther schützte, zugleich ihren eigenen Zwecken dienstbar machte. Durch die Anlegung einer Doppelmauer, welche die hochgelegene Stadt Megara mit dem östlichen Hafenort Nisäa verband, und durch eine Besatzung sicherten sie sich den Zugang zu der westlichen Hafenstadt Pegä und damit den Verkehr mit dem korinthischen Meerbusen. Voll Groll und Besorgniß blickten die Korinther und Aegineten auf diese Kraftentfaltung und Vergrößerungssucht des strebsamen Freistaats, mit dem sie bald selbst in feindliche Berührung kamen. Eine versuchte Landung der Athener in Halias, einer Landschaft auf der südöstlichen Küste des Peloponnes, erfüllte die Korinther mit Unruhe. Sie verbanden sich mit den Epidauriern und suchten jene mit Gewalt zu vertreiben. Nach einigen Gefechten mit abwechselndem Erfolg erhielten die Korinther eine bedeutende Verstärkung an Macht durch den Beitritt der Aegineten, der alten Feinde der Athener, denen die reiche, blühende „Geschlechterinsel" mit ihrer hoffärtigen, erwerbgierigen Bürgerschaft von jeher ein „Dorn im Auge" war. Es ereignete sich eine heftige Seeschlacht in der Nähe der Insel, in welcher die Athener Sieger blieben, 70 feindliche Dreiruder eroberten und die Hauptstadt des verhaßten Inselstaates zu belagern begannen. Dies war um dieselbe Zeit, 457. als ein namhafter Theil der athenischen Streitmacht in Aegypten abwesend war, um in Verbindung mit den im Aufstand begriffenen Nilbewohnern wider die Perser zu kämpfen, ein Unternehmen, von dem nur eine kleine Schaar auf gefahrvollen Wegen über Kyrene in die Heimath zurückkehrte. Um die Aegineten aus ihrer Bedrängniß zu erlösen, schickten die Korinther und Epidaurier 300 Hopliten nach der Insel und machten zugleich einen Einfall in das Gebiet

Krieg mit Korinth und Aegina.

von Megara, in der Hoffnung, die Athener würden dadurch genöthigt sein, ihre Truppen von Aegina wegzuziehen. Aber der Athener **Myronidas** zog mit einer Schaar von Greisen und Knaben, die als untauglich zum Dienst in der Stadt zurückgeblieben waren, den Feinden entgegen und trieb sie nach einem unentschiedenen Treffen zurück, und als sie, gereizt durch die Vorwürfe in der Vaterstadt, nach zwölf Tagen wieder kamen und auf der Wahlstatt ein Siegeszeichen errichteten, überwand er sie vollständig und fügte ihnen auf dem Heimweg einen empfindlichen Schaden zu, indem er eine Abtheilung ihrer Truppen, die sich in ein von Graben umschlossenes Feld verlaufen hatten, umringen und mit Wurfgeschossen tödten ließ. So konnten die Athener die Belagerung Aegina's so lange fortsetzen, bis die stolzen Insulaner, außer Stande dem Feinde und dem Hunger länger zu widerstehen, in ihre Ergebung willigten. Sie mußten ihre Mauern niederreißen, ihre Schiffe ausliefern und in Zukunft einen jährlichen Tribut entrichten.

Niederlage der Korinther.

Aegina ergiebt sich 455.

Bau der langen Mauern.

Während die Athener noch mit der Belagerung von Aegina beschäftigt waren, wurde der großartige Mauerbau begonnen, der die Hauptstadt mit dem Peiräeus und mit dem Phaleron in Verbindung setzte und den Zugang zum Meer gegen alle Wechselfälle des Krieges sicher stellte. Es war ein wunderbar kühner Gedanke, zwei Doppelmauern aufzuführen, wovon die erste eine volle deutsche Meile (40 Stadien), die andere nicht viel weniger (35 St.) in der Länge maß. Wahrscheinlich hatte der ähnliche aber viel kürzere Bau von Megara nach Nisäa den Gedanken dazu gegeben. Daß ein Unternehmen von solcher Wichtigkeit nicht ohne heftigen Widerspruch von Seiten der conservativen Partei durchgeführt werden konnte, liegt auf der Hand. Wurde doch ein beträchtlicher Theil des Ackerlandes dadurch dem Anbau entzogen, in ihren Augen ein doppelter Nachtheil, weil mit der Minderung des Grundeigenthums auch zugleich eine größere Vermischung mit der demokratischen beweglichen Bevölkerung der Hafenstadt verbunden war. Wahrscheinlich stand Kimon an der Spitze der Opposition; aber sein Stern war seit der fehlgeschlagenen Expedition
(460.) im Sinken; seine wenn auch kurze Verbannung durch den Ostrakismos verschaffte seinen Gegnern Ephialtes und Perikles den Sieg. Im Hause des Perikles war der Kampf gegen die Philaïden ererbte Politik. Schon Xanthippos der Vater war der heftigste Widersacher des Miltiades gewesen (S. 436 f., vgl. 242). Die „langen Mauern" waren das Denkmal der zur Herrschaft gelangten Demokratie. Sie wandelten Athen in ein großes Feldlager um, fest genug, um von der Land- und Seeseite jedem Angriff Trotz zu bieten.

Lakedämonischer Kriegszug nach Böotien 456.

Wie sehr auch die Spartaner auf diese Machtentfaltung der Rivalen blicken und von den eifersüchtigen Korinthern wider dieselbe aufgereizt werden mochten — das Erdbeben und der noch immer nicht bezwungene Aufstand der Heloten hatte sie so geschwächt, daß ihnen jedes Einschreiten unmöglich war.

Erst als sich der dritte messenische Krieg zu Ende neigte, suchten sie der Vergrößerung der Athener Schranken zu setzen. Unter dem Scheine einer Hülfsleistung an das von den Phokern bedrängte kleine dorische Mutterland am Parnassos ließen sie ein bedeutendes Heer in Hellas einrücken. Die Phoker wurden mit leichter Mühe zurückgetrieben und zur Herausgabe der eroberten Stadt gezwungen. Aber bald kam es zu Tage, daß die Spartaner mit diesem Zuge ganz andere Zwecke verbanden. Statt nach dem Peloponnes zurückzukehren, zog das Bundesheer nach Böotien, um durch die Wiederherstellung der in den Perserkriegen vernichteten Hegemonie Thebens über die kleinern Städte eine Gegenmacht aufzurichten, welche, den Athenern von jeher feindlich gesinnt, im Stande wäre, ihren Eroberungen zu Lande zu wehren. Zu dem Behuf wurden Thebens Mauern unter dem Schutze des peloponnesischen Heeres wieder hergestellt und die Städte zur Anerkennung der früheren Rechte des Vororts gebracht. Dafür versprachen die Thebaner, den Krieg mit den Athenern allein zu führen, so daß die Spartaner nicht nöthig hätten, außerhalb des Peloponnes ein Landheer zu unterhalten. Mit diesen Erfolgen nicht zufrieden lagerten sich die Peloponnesier bei Tanagra, dicht an der attischen Grenze, in der Hoffnung, die oligarchische Partei in Athen würde einen Aufstand versuchen, um die Volksregierung zu stürzen und den Mauerbau zu verhindern. Sie waren zu diesem Glauben um so mehr berechtigt, als einige aristokratischgesinnte Männer heimlich mit ihnen in Verbindung standen. Zudem war ihnen der Rückweg sowohl zu Wasser als über den Isthmos abgeschnitten; diesen mußten sie sich zuvor erkämpfen. Die Athener hatten nur geringe Streitkräfte zu ihrer Verfügung: dennoch nahmen sie den Kampf an. Unterstützt von 1000 Argeiern und einigen thessalischen Reiterschaaren rückten sie unter Perikles ins Feld und lieferten den Lakedämoniern die blutige Schlacht bei Tanagra. Durch den treulosen Verrath der Thessaler, die in der Hitze des Kampfes zum Feinde übergingen, trugen die Peloponnesier den Sieg davon; doch brachte er ihnen keinen weitern Vortheil, als daß sie nach Verheerung der Baumpflanzungen auf megarischem Gebiete ungefährdet den Rückzug über das Kranichgebirg des Isthmos nach der Heimath antreten konnten. Für die Athener aber war der Unfall heilsam; er stellte die bürgerliche Eintracht her und weckte von Neuem das Vaterlandsgefühl. Kimon, der beim Beginne der Schlacht in die Reihen der Hopliten seines Stammes eintreten wollte, aber von den mißtrauischen Gegnern abgewiesen worden war, wurde nun in Anerkennung seiner ehrenhaften Gesinnung auf Betreiben des Perikles durch einen Volksbeschluß aus der Verbannung zurückgerufen. So hatte Themistokles gegen Aristeides vor der Schlacht bei Salamis gehandelt. Wo es der Wohlfahrt des Vaterlandes galt, da verstummte alle Parteileidenschaft; die Bürgerpflicht allein sprach laut und vernehmlich, und der Ehrgeiz hatte nur das hochherzige Ziel, im edlen Wetteifer einander an Großthaten für das Gemeinwesen zu übertreffen.

Dritter messenischer Krieg. 465—455.

Die Schlacht bei Tanagra 456.

Kimon bei Tanagra. Als die Athener zum Kampf auszogen, erzählt Plutarch, erschien Kimon in voller Rüstung bei seinem Stamme, dem Oeneischen, und wollte an der Seite seiner Mitbürger gegen die Lakedämonier streiten. Da erhoben aber Kimons Feinde ein lautes Geschrei: er wolle nur das Heer der Athener in Unordnung bringen und die Spartaner gegen die Stadt führen, was den Rath der Fünfhundert so sehr in Verwirrung setzte, daß er den Feldherren befahl, den Mann nicht zuzulassen. Kimon mußte sich also entfernen; er bat aber den Euthippos von Anaphlystos und andere seiner Freunde, welche am meisten der Hinneigung zu den Lakedämoniern beschuldigt wurden, wacker gegen die Feinde zu kämpfen und sich von diesem Vorwurf bei ihren Mitbürgern durch die That zu reinigen. Darauf stellten diese seine Waffenrüstung in die Mitte der Abtheilung und fanden sämmtlich, hundert an Zahl, im tapfern Kampfe den Tod. Die Athener wurden mit großem Schmerz erfüllt, sowohl aus Reue über die ungerechte Beschuldigung, als aus Trauer über den Verlust der tapfern Männer.

Athens Siege bei Oenophyta und anderwärts. 456. Die neuerwachte vaterländische Begeisterung zeigte bald ihre Wirkung. Alle Vortheile, welche die Lakedämonier und ihre Verbündeten durch den Sieg bei Tanagra erfochten zu haben wähnten, vereitelte Myronidas 62 Tage nachher durch die Schlacht „bei den Weinbergen“ (Oenophyta), worin die Thebaner aufs Haupt geschlagen und ihre neugegründete Hegemonie wieder vernichtet wurde. Die Mauern von Tanagra wurden niedergerissen, die Demokraten erhielten wieder die Herrschaft in den böotischen Städten, selbst die Phoker und Lokrer mußten der athenischen Bundesgenossenschaft beitreten und die letzteren hundert Geißeln als Unterpfand ihrer Treue stellen. Damals schien es, als ob die Demokratie unter Athens Standarte den Sieg in ganz Griechenland erlangen sollte. Wagten es doch die verwegenen Männer von Athen, im Vertrauen auf die „langen Mauern“, die sie nunmehr vollendet, und im stolzen Gefühl, daß sie Aegina und Theben bezwungen, unter Anführung des Tolmidas den Peloponnes zu umschiffen, die Schiffswerften der
455. Lakedämonier in Gythion und Methone zu verbrennen und in den krissäischen Meerbusen zu segeln, wo sie den Korinthern Chalkis, den ozolischen Lokrern Naupaktos entrissen und mit Sikyon ein glückliches Gefecht bestanden. Bald traten Zakynthos und Kephallenia und mehrere Städte Achaias ihrem Bunde bei. Bis nach Thessalien und Akarnanien dehnten sich in den nächsten Jahren ihre Kriegszüge zu Land und zu Wasser aus. Und als endlich die Heloten die heldenmüthig vertheidigte Burg Ithome den Spartanern vertragsweise übergaben unter der Bedingung freien Abzugs mit Weib und Kind und aller Habe, nahm Tolmidas die Flüchtigen wohlwollend auf und wies ihnen die Seestadt Naupaktos als Wohnsitz an. Sie hatten eidlich geloben müssen, nie wieder den Peloponnes zu betreten, wofern sich einer treffen ließe, sollte er der Sclave desjenigen sein, der sich seiner bemächtigen würde. So waren denn die Abkömmlinge der alten Messenier durch Noth und Dankbarkeit an Athen gewiesen. Grollend blickten sie nach der Halbinsel hinüber, wo ihre Väter einst in Glück und Wohlstand gelebt, die ihnen aber verwehrt war, so lange Sparta's Männer daselbst geboten. Zwischen beiden herrschte daher ewige Feindschaft, und

Die Messenier in Naupaktos angesiedelt. 455.

die Messenier in Naupaktos waren die natürlichen Bundesgenossen Aller, die wider Lakedämon stritten.

Dieser innere Krieg scheint die Kräfte der Lakedämonier so erschöpft zu haben, daß sie auch nach der Einnahme von Ithome noch drei Jahre in Unthätigkeit verharrten und dann mit den Athenern eine fünfjährige Waffenruhe abschlossen. Ohne Zweifel war Kimon der Urheber und Vermittler derselben, um dadurch Gelegenheit zu finden, den Krieg gegen die Perser, den er sich zur Aufgabe seines Lebens gesetzt, mit neuer Energie zu betreiben. Die Unfälle der Athener in Aegypten, die wir in der Ausführung mittheilen wollen, drohten das bisherige Uebergewicht und Ansehen der Hellenen im Osten zu erschüttern; die Ehre wie die Sicherheit Griechenlands forderten daher neue Anstrengungen. Und wer war geeigneter, diese zu einem erfolgreichen Ausgang zu führen als der Sieger am Eurymedon? Unter seiner Führung segelte eine athenische Bundesflotte von 200 Trieren nach der Insel Kypros. Sechzig davon wurden dann sofort nach Aegypten geschickt, um die Unternehmungen des Amyrtäos zu unterstützen, der in dem Marschlande des Delta den Persern hartnäckigen Widerstand leistete, mit den übrigen belagerte Kimon die kyprische Stadt Kition. Hier ereilte den Helden der Tod. Er starb vor Kition, nach Einigen an einer Krankheit, nach Andern an einer Wunde. Die Flotte kehrte nach zwei glücklichen Gefechten in die Heimath zurück, die Asche des Feldherrn mit sich führend. In Athen wurde ihm ein würdiges Grabmal errichtet, aber auch vor Kition bezeichnete ein Denkmal den kommenden Geschlechtern die Stelle, wo der treffliche Bürger gestorben. Mit Kimon trat der letzte große Kämpfer der Perserkriege vom Schauplatz; und wenn auch der vielbestrittene Kimonische Friede, wornach die griechischen Städte Kleinasiens frei und unabhängig sein, die persische Flotte nicht in das ägäische Meer segeln, die Athener dagegen den Persern nicht ferner den Besitz von Kypros und Aegypten streitig machen sollten, mehr eine stillschweigende Uebereinkunft auf dem Grunde der bestehenden Verhältnisse als ein förmlicher Friedensvertrag gewesen sein mag, so war es doch eine gerechte historische Vergeltung, daß der Abschluß des großen Nationalkrieges an den Namen desjenigen Feldherrn geknüpft ist, der treu den Ueberlieferungen seines Hauses bis zur letzten Stunde denselben mit aller Kraft betrieben und geführt hat. Wie der glorreiche Anfang des Krieges, die Schlacht bei Marathon, mit dem Namen des Vaters verwachsen ist, so der rühmliche Ausgang mit dem des Sohnes. Die Athener hatten alle Ursache, das Geschlecht der Philaïden zu ehren; an ihren ruhmvollsten Thaten hat es warmen Antheil genommen; an Vaterlandsliebe ist es keinem andern nachgestanden, und zu allen Zeiten hat es bewiesen, daß es ein Herz für das Volk besitze. Noch lange rühmte man die Leutseligkeit, den bürgerlichen Sinn und die milde Freigebigkeit Kimons, der seine Felder und Obstgärten für Jedermann offen hielt, der die Armen und Dürftigen mit Kleidern und Mahlzeiten versehen ließ, der die

Kimon's Ausgang.

Waffenruhe von 452—447.

449.

Der Kimonische Friede.

Reichthümer und Kriegsbeute zur Verschönerung der Stadt, zu Spendungen an das Volk, zu festlichen Umzügen, zu gemeinnützigen Zwecken verwendete. Aristokratisch in seinen Grundsätzen, aber volksthümlich in seinen Manieren, war Kimon der Gegensatz zu Perikles, dessen Bildung und stolze Zurückhaltung den vornehmen Mann verrieth, während er in seinem öffentlichen Wirken der eifrigste Begründer des freien Volksstaates und der standhafte Fürsprecher der Gleichberechtigung aller Bürger war.

Die Athener in Aegypten. Die glorreichen Kämpfe der Griechen gegen Persien scheinen auch in Aegypten aufs Neue die Hoffnung geweckt zu haben, sich durch einen Aufstand von der fremden Zwingherrschaft zu befreien. Wir haben früher gesehen, daß die schnelle Unterdrückung eines ähnlichen Versuches in dem Nillande den König Xerxes bei seiner Thronbesteigung mit so großem Selbstgefühl erfüllte; als er nun aber besiegt und gedemüthigt ins Grab sank, schienen die Zeitumstände zu einem erneuerten Aufstand günstiger zu sein. Ein unternehmender Mann, Inaros, Fürst der an Aegypten grenzenden Libyer, stellte sich an die Spitze der Erhebung. Er machte Mareia, eine Stadt jenseit des Pharus, zum Sammelplatz seiner Macht und brachte den größten Theil von Aegypten zum Abfall von dem Perserkönig Artaxerxes. Er schloß mit den Athenern, die bisher in den östlichen Gewässern sich besonders hervorgethan hatten, ein Bündniß, in der Hoffnung, mit ihrem Beistande das
460 Land befreien und sich zum König machen zu können. Die Athener, stets zu kühnen Unternehmungen und Wagnissen bereit, segelten mit der Bundesflotte von 200 Schiffen, die gerade vor Kypros lag, den Nil hinauf bis nach Memphis, und bekriegten, nachdem sie zwei Drittheile dieser Stadt erobert, die Perser und die zu ihnen haltenden Aegypter in dem festen Theil, der den Namen der „weißen Mauer" führte. Dieser Fortgang der griechischen Waffen schreckte den König Artaxerxes dermaßen, daß er den Megabazos, einen vornehmen Perser, mit Geld nach Lakedämon schickte, damit er die Peloponnesier zu einem Einfall in Attika bewegen und so den Rückzug der Athener aus Aegypten veranlassen möchte. Als diese Sendung nicht den gehofften Erfolg hatte, ließ der Großkönig den Megabyzos, Sohn des Zopyros (S. 384 f.), mit einem großen Heer auf dem Landwege in Aegypten einrücken. Dieser überwand die Aegyptier und ihre Bundesgenossen in einer Schlacht und belagerte sodann die aus Memphis vertriebenen Athener auf der Insel Prosopitis anderthalb Jahre, bis es ihm zuletzt gelang,
455. durch Ableitung des Kanals die Schiffe aufs Trockne zu setzen und die Insel zu erobern. Die Niederlage der Athener war vollständig. Nur ein kleiner Theil des Heeres rettete sich zu Land über Libyen nach Kyrene, die übrigen kamen um oder wurden zu Sclaven gemacht, Inaros selbst fiel durch Verrath in die Hände der Perser und starb am Kreuz. Dieser traurige Ausgang des muthigen Unternehmens war für die Athener noch von neuen Unfällen begleitet. Ohne von der Niederlage Kunde zu haben, landeten 50 attische Trieren an dem mendesischen Vorgebirge, in der Absicht, ihren Landsleuten Hülfe zu leisten, wurden aber zu Wasser und zu Lande unerwartet angegriffen und so sehr ins Gedränge gebracht, daß nur eine kleine Zahl von Schiffen sich zu retten vermochte. Die übrigen gingen alle zu Grunde. So endete der große Feldzug der Athener und ihrer Bundesgenossen gegen Aegypten. Das Nilland wurde von Neuem der persischen Herrschaft unterworfen; nur in den sumpfigen Niederungen, die schwer zugänglich sind und von der streitbarsten Völkerschaft bewohnt waren, hielt sich Amyrtäos, der „Sumpfkönig", der gleichzeitig mit Inaros die Fahne der Empörung aufgepflanzt hatte, in trotziger Unabhängigkeit.

Perikles. Kimon hatte das Glück, daß er bei seinem Tode seine Vaterstadt auf dem Gipfel der Macht und Größe sah und unter der Leitung eines Mannes, der

ihm zwar oft feindlich gegenüber gestanden, der aber, wie er sich offen gestehen mußte, ihm an Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe gleich, an Rednergaben, an politischer Einsicht und an staatsmännischem Blick weit überlegen war. Dieser Mann war Perikles, des Xanthippos Sohn, ein vornehmer Herr, der von mütterlicher Seite den Alkmäoniden, von väterlicher dem Priestergeschlecht der Buzygen angehörte, ein tapferer Streiter, wie er bei Tanagra dargethan, ein geschickter Feldherr, wie er in der Folge bei verschiedenen Gelegenheiten bewies, ein Staatsmann von weitschauendem Blick, den in der Jugend wie im Alter der Gedanke begeisterte, Athens Macht und Bildung auf die demokratische Freiheit und Gleichheit zu gründen, die Aufrichtung eines vollkommenen Volksstaats zur Aufgabe seines Lebens, zum Hauptziel seiner politischen Thätigkeit zu machen. Ausgerüstet mit allen Vorzügen, welche Geburt und Reichthum, männliche Schönheit und würdevolle Gestalt, ausgezeichnete Geistesanlagen und umfassende Bildung verleihen, war Perikles vor Allen geschaffen, das athenische Gemeinwesen seiner vollen Ausbildung nach Außen und Innen entgegen zu führen. Es war eine große Zeit, als Perikles nach Kimons Tod das Staatsruder in die geschickte und starke Hand nahm! Von dem delischen Bunde standen nur noch die drei Inselstaaten Chios, Lesbos und Samos zu Athen in dem alten Verhältniß freier und selbständiger Bundesgenossen, die andern waren sämmtlich theils freiwillig theils gezwungen zu zinspflichtigen Unterthanen der seebeherrschenden Stadt herabgesunken, die nun eigenmächtig über Krieg und Frieden, über Rechtsstreitigkeiten und Steuern verfügte, die (auf Antrag der Samier) den Bundesschatz von acht bis zehntausend Talenten von Delos in den Tempel ihrer jungfräulichen Göttin auf der Akropolis bringen ließ und die jährlichen Beiträge mehr und mehr steigerte. Durch Mauern und Bollwerke vor feindlichen Einfällen geschützt, im Besitze befestigter Orte in Achaja und auf der Ostküste des Peloponnes (Trözene), befreundet mit Argos durch freiwillige Verträge und durch den gemeinsamen Haß wider Sparta, umgeben von abhängigen Bundesstaaten wie Megara, Phokis, Lokris und Böotien, wo die am Regiment befindlichen Demokraten sich nur durch den mächtigen Beistand ihres athenischen Schutzes wider die zahlreichen und lauernden Feinde halten konnten, dabei ohne eine namhafte Gegenmacht zur See, schien Athens Herrschaft und Uebergewicht für immer gesichert. Seitdem Megara und die Gebirgspässe des Isthmos sich in ihren Händen befanden, war den Peloponnesiern jeder Zugang nach Hellas abgeschnitten.

Athen's Größe.

Die Spartaner waren nicht einmal im Stande, der delphischen Aristokratie die Leitung und Verwaltung des pythischen Heiligthums gegen die phokische Demokratie zu erhalten. Wohl gelang es ihnen mittelst eines kurzen als „heiliger Krieg" bezeichneten Feldzugs die Delphier in ihre alten Rechte einzusetzen; kaum waren sie aber wieder in die Heimath zurückgekehrt, so nahmen die Phoker mit Hülfe der Athener wieder Besitz von dem Tempel.

Die Phoker im Besitz von Delphi. 448.

Bisher waren die Unternehmungen der Athener, mit Ausnahme des ägyptischen Feldzuges, sämmtlich von Erfolg begleitet gewesen. War es zu

Ueberhebung der Demokraten.

verwundern, wenn die Demokraten am Ilissos und in ganz Hellas das Haupt hoch trugen und ihre Gegner hie und da mit Uebermuth und Härte behandelten? Die reichen und stolzen Handelsherren von Aegina, deren Kunstliebe, Gastfreiheit und feine Bildung in ganz Griechenland von Dichtern wie Pindar gefeiert war, die in der Schlacht von Salamis an ritterlicher Tapferkeit es Allen zuvorgethan, die mit dem aristokratischen Sinn auch die vornehmen Manieren und die liebenswürdige Geselligkeit verbanden, verschmähten es unter der Herrschaft der Demokraten zu leben. Sie verließen zum großen Theil den „wohlbefestigten Sitz der Aeakiden", die alte Stätte der Kunst, der Gewerbsamkeit, des Handelsverkehrs, und wanderten nach andern Orten aus, ihren Groll den zahlreichen Gastfreunden und Gesinnungsgenossen mittheilend. Wir haben früher gesehen, mit welcher Härte die edlen Handelsherren das Aufstreben der mittleren und unteren Klassen niederzuhalten verstanden; die Angabe, daß 470,000 Sclaven auf der kleinen Insel gelebt hätten, ist ein weiterer Beweis von der Herzenshärtigkeit der äginetischen Geschlechter. Männer von solcher Natur und Gesinnung konnten sich nicht unter ein Demokratenregiment beugen. Aehnliche Verhältnisse bestanden in Böotien, Lokris, Phokis und anderwärts. Die Volkspartei, die durch die Athener zur Herrschaft gelangt war, legte nun das Joch der Bedrückung und Verfolgung, das sie bisher getragen, auf den Nacken der edeln Herren, von denen viele, an Gut und Ehre geschädigt, heimathlos umherirrten. Es fehlten Maß und Vermittelung; die Gewalt schaltete und führte durch den Mißbrauch neue Stürme herbei. Eine Anzahl dieser flüchtigen oder verbannten Aristokraten verschiedener Länder vereinigte sich in Böotien und bemächtigten sich der Städte Orchomenos, Chäroneia und anderer Orte. Da rückte der kühne Tolmidas mit tausend athenischen Hopliten und einer geringen Anzahl Bundesgenossen den Feinden entgegen, erlitt aber in der Schlacht von Koroneia eine vollständige Niederlage. Perikles hatte sie beim Auszug umsonst ermahnt, wohl auf ihrer Hut zu sein; die junge ritterliche Mannschaft, den ersten Familien Athens angehörend, brannte vor Verlangen nach Kriegsruhm. Sie wurden alle, wie Thukydides mit blutendem Herzen meldet, theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht. Tolmidas selbst blieb auf dem Schlachtfelde. Rasch sank die Herrschaft der Demokraten in Böotien, Phokis und Lokris unter den Streichen der ermuthigten Aristokratie, die nun wieder mit dem Schwert in der Hand das Regiment an sich riß und an ihren Widersachern blutige Vergeltung übte. Und so mächtig war der Eindruck von dem Unfall bei Koroneia, daß Megara und Euböa von Athen abfielen, daß zum Schutze jenes kleinen dorischen Gemeinwesens der junge spartanische König Pleistoanax mit einem aus Lakedämoniern und peloponnesischen Bundesgenossen bestehenden Heer das „Kranichgebirg" bei Geraneia überstieg und bis in die Nähe von Eleusis und der thriasischen Ebene vorrückte. Athen schwebte in großer Gefahr, wäre es nicht dem klugen Perikles gelungen,

Niederlage der Athener bei Koroneia 447.

Athens Bedrängniß.

den jungen König sammt seinem Rathgeber Kleandridas durch namhafte Summen zum Rückzug zu bewegen. 446.

Beide wurden von den Ephoren der Bestechung schuldig erkannt und in die Verbannung getrieben, aus welcher Kleandridas nie mehr, Pleistoanax erst nach langer Zeit mit Hülfe der erkauften Pythia wieder zurückkehrte.

Euböa von Perikles unterworfen. Hierauf unterwarf Perikles das empörte Euböa wieder; in Chalkis wurden die adeligen „Rossezüchter" (Hippobotä) verjagt und die Regierung den Demokraten übergeben, in Histiäa wurde die ganze Einwohnerschaft, die sich an einem atheniſchen Handelsschiff vergriffen hatte, in die Fremde getrieben und die Feldmark an athenische Kleruchen vertheilt. Aber trotz dieser Erfolge war das Ansehen der Athener auf längere Zeit erschüttert. Um ihre bei Koroneia gefangenen Mitbürger zu retten, mußten sie die Unabhängigkeit Böotiens, die Wiederherstellung der Aristokratie und die Vorherrschaft Thebens über die andern Orte anerkennen. Auch Lokris und Phokis erlangten wieder ihre Selbständigkeit, so daß mit Ausnahme der Platäer Athen keine Bundesgenossen jenseit des Gebirges mehr hatte. Der Staat brauchte Zeit, um neue Kräfte zu sammeln; darum schlossen die Athener einen dreißigjährigen Waffenstillstand, Friede des Perikles genannt, in welchem sie die Hafenstädte Nisäa und Pegä an die zum poleponnesischen Bund zurückgekehrten Megarer herausgaben, und auf Trözene und die achäischen Küstenstädte verzichteten. Sparta und Athen verbürgten sich sodann gegenseitig ihre Hegemonien, gestatteten den übrigen Staaten den freien Anschluß an den einen oder den andern Bund und sicherten einander freien Verkehr und Handel in Markt und Hafen.

Friede des Perikles. 445.

2. Das perikleische Zeitalter.

Perikles' Stellung u. Wirksamkeit. Seit dem Abschluß dieses Friedens war Perikles der eigentliche Lenker des athenischen Volksstaates, dem er die letzte Ausbildung und Vollendung verlieh. So mächtig war der Einfluß dieses in Rede und That gewaltigen Mannes auf alle Lebensgestaltungen jener großen Zeit, daß man die Jahre seiner Wirksamkeit, während welcher Athen die größte Macht nach Außen und die höchste Bildung im Innern besaß, nach seinem Namen „das perikleische Zeitalter" zu nennen pflegt. Funfzehn Jahre lang leitete er als „erster Bürger" das athenische Gemeinwesen ohne andere Mittel, als welche ihm die gesetzliche Verfassung an die Hand gab, ohne Zwang oder Gewalt zu üben, ohne durch Schmeichelei nach Volksgunst zu streben, blos durch die Macht seines überlegenen Geistes, seiner imponirenden Persönlichkeit. Es ist ein schönes Zeugniß für den Takt, die Einsicht und den verständigen Sinn des athenischen Volkes, daß es freiwillig der Führung eines Mannes folgte, dem nur seine persönliche Bedeutung die hervorragende Stellung verschaffte, daß es einem

Bürger, der dem Gesetze gegenüber mit dem Geringsten auf gleicher Stufe stand, fast einen fürstlichen Rang und Einfluß einräumte, weil es die Fähigkeit und den Willen in ihm erkannte, die Nation zu Größe und Glück, zu Ehre und Bildung zu erheben. Als Verwandter des Alkmäoniden Kleisthenes, dessen Nichte Agariste seine Mutter war, mochte sich Perikles für berufen und berechtigt halten, die gesetzgeberische Thätigkeit seines Großoheims fortzuführen, den von demselben begründeten Volksstaat nach allen Richtungen und Beziehungen zu vollenden, die bürgerlichen Rechte und Formen in ihrer ganzen Folgerichtigkeit sich entwickeln und ausleben zu lassen. Es läßt sich nicht im Einzelnen nachweisen, welchen Antheil er an den Reformen und gesetzlichen Bestimmungen hatte, durch welche das atheniſche Gemeinwesen nach und nach aller noch bestehenden Schranken und Hemmnisse entkleidet und zur reinen Demokratie mit voller Rechtsgleichheit aller Bürger umgeschaffen wurde; aber zwei wesentliche Neuerungen sind auf seine Veranlassung gesetzlich begründet worden, die Trennung der richterlichen Gewalt von den Aemtern und Rathsstellen und die Bestimmung eines Soldes für die Dienste, die der Bürger dem Staat leiste. Je mehr die Rechte und Befugnisse der alten Ehrenämter, des Areiopagos, der Archonten, des Rathes der Fünfhundert gemindert und theils auf die Volksgerichte in ihren verschiedenen Sektionen und Dikasterien, theils auf die regelmäßige Volksversammlung übertragen wurden, je ausgedehnter und häufiger die Land- und Seekriege wurden, die früher nur aus nachbarlichen Fehden zur Hut der Grenzen bestanden, desto unabweislicher drängte sich die Nothwendigkeit auf, den Bürger für den Aufwand der Zeit und Mühe in gemeinheitlichen Diensten zu entschädigen, sollte nicht die Gleichheit nur dem Namen nach bestehen und der Arme und Dürftige an der Ausübung dieser bürgerlichen Ehrenrechte durch seine gedrückte Lage gehindert werden! So wurde denn festgesetzt, daß jeder Bürger, welcher den Gerichtssitzungen oder der Volksversammlung beiwohne, drei Obolen (Groschen), jeder dienstthuende Hoplite und Matrose vier, jeder Reiter zwölf Obolen als Tagesold ziehen, der Rathsherr aber durch einen angemessenen Gehalt entschädigt werden sollte. In gleicher Weise wurden auch die zur Wahrung der Gesetze gegen voreilige Neuerungen aufgestellten öffentlichen Sachwalter, so wie die Gesetzeswächter (Nomophylakes) und die Mitglieder des Gesetzesausschusses (Nomotheten) für ihre Dienstleistungen belohnt.

1. Vollendung des Volksstaates durch Perikles.

Nomotheten und Nomophylakes.

Da in Athen jeder Bürger das Recht hatte, auf Abschaffung bestehender Gesetze anzutragen und Vorschläge zu neuen einzubringen, so stand zu befürchten, daß die Zahl der Gesetze im Laufe der Zeit ins Unermeßliche anwachsen würde, wenn die von den Interessen des Augenblicks beherrschte oder von neuerungssüchtigen Volksführern hingerissene Volksgemeinde ohne Weiteres die gesetzgebende Gewalt in Händen hätte, und daß dann die zur Ausübung des richterlichen Amtes erforderliche Gesetzeskunde unmöglich von allen Bürgern gewonnen werden könnte. Daher stand der Volksversammlung nur das Recht zu, diejenigen Gesetze zu bezeichnen, die einer Abänderung oder einer Revision unterworfen werden sollten und Wünsche und

Vorschläge einzubringen. Das Weitere blieb der Entscheidung des Gesetzesausschusses der Nomotheten überlassen, die je nach Bedürfniß in größerer oder geringerer Zahl aus der Mitte der Geschworenen des Jahres genommen und durch einen besondern Eid verpflichtet wurden. Von diesen Nomotheten, die gleich der Volksversammlung unter der Leitung der Rathsherren standen, wurden sowohl bestehende Gesetze, zu deren Vertheidigung fünf öffentliche Anwälte aufgestellt waren, abgeschafft oder verändert als neue eingeführt. Außerdem wurden jährlich vom Volke sieben „Gesetzeswächter" (Nomophylakes) gewählt, welche von gleichem Ansehen wie die Archonten den Sitzungen des Gesetzesausschusses und den Volksversammlungen anwohnten, die Vorschläge vor der Abstimmung prüften und darüber zu wachen hatten, daß bei allen Handlungen die bestehenden Rechtsbestimmungen beobachtet wurden. Aber selbst diese Vorsichtsmaßregeln schienen dem athenischen Volke noch kein hinreichender Schutz gegen verderbliche Neuerungen in der Gesetzgebung. Darum war es jedem Bürger gestattet, gegen den Urheber irgend eines Gesetzesvorschlags eine Klage (γραφὴ παρανόμων) anzustellen und dadurch die Fassung des Beschlusses, oder, wenn er schon gefaßt war, die Gültigkeit desselben zu suspendiren, ein Rechtsverfahren, das als Palladium der Verfassung galt, wenn es gleich in der Folge häufig zu Chicanen gebraucht wurde, „um, was man nicht hintertreiben konnte, wenigstens zu hemmen." Die Klage ging den gewöhnlichen Rechtsweg. „Gewann der Kläger, so war das fragliche Gesetz oder Psephisma (Beschluß) null und nichtig, und der Verfasser desselben verfiel in eine willkürliche Strafe. Nur wenn ein volles Jahr zwischen der Annahme des Vorschlags und der Anklage verstrichen war, fiel die Gefahr für den Urheber desselben weg und das Gesetz selbst ward im Namen des Volks von den fünf Anwälten vertheidigt."

Bei diesen Einrichtungen hatte Perikles zunächst die Absicht, die athenische Bürgerschaft zur wärmeren Theilnahme am Staatsleben und zur Erwerbung der erforderlichen Kenntnisse und Bildung anzuregen; und daß er seinen Zweck erreichte, beweist der hohe Culturstand, auf dem damals der athenische Volksstaat sich mit Sicherheit bewegte. Da jeder Bürger, der durch Geburt das volle Bürgerrecht besaß, sowohl in den Rath der Fünfhundert als unter die Zahl der Volksrichter aufgenommen werden konnte, so mußten ihm die athenischen Gesetze und Rechtsformen ihrem ganzen Umfang nach bekannt sein; es lag daher im Interesse der Gesammtheit, die Gesetze klar, einfach und in geringer Zahl zu erhalten, bei dem Gerichtsgang alles unnöthige Formenwesen, alle unverständlichen Kunstausdrücke zu vermeiden, damit nicht ein rechtskundiger Juristenstand das ganze Rechtsleben an sich reiße und die Geschwornen zu stummen Beisitzern herabdrücke. Und daß die athenische Bürgerschaft im Stande war, das Staats- und Gerichtsleben so zu organisiren, daß es zugleich den Forderungen des allgemeinen Culturgrades entsprach und dennoch dem Fassungsvermögen der Gesammtheit des Volkes nicht zu hoch oder unverständlich war, zeugt von ihrer geistigen Kraft und ihrem gesunden Sinne. Die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens wie die zahlreiche Betheiligung verständiger und gebildeter Männer waren die beste Gewähr gegen Mißbräuche, Ungerechtigkeit und Bestechung. — Dennoch ist nicht zu leugnen, daß mit den Vortheilen, die diese Einrichtungen für die allgemeine Geistesentwicklung, für die Erweckung der Urtheils- und Redekraft in sich trugen, auch mancherlei Nachtheile verknüpft

Gute und schlimme Wirkungen dieser Staatsordnung.

waren. Um sich die Gunst des Volks zu erhalten und bei Wahlen und Abstimmungen zu siegen, mußte schon Perikles häufig den Launen und Lüsten der Menge nachgeben, ihrer Eigenliebe schmeicheln, ihren Wünschen willfahren. Damit kein Mangel an Rechtshändeln sei, wurden nach und nach fast alle Bundesgenossen gezwungen, ihre gerichtlichen Anliegen und Klagsachen vor den athenischen Heliasten zu verhandeln, das Recht, das sie sonst frei und unabhängig nach dem Herkommen und der Ueberlieferung der Väter zu finden pflegten, sich von fremden Richtern nach fremden Gesetzen weisen zu lassen, ein Rechtsgang, der für die Athener selbst größere Nachtheile im Gefolge hatte als für die Bundesgenossen. Denn mußten diese auch den athenischen Rechtsschutz mit vielen Kosten und Zeitverlusten erkaufen, so lag darin auch für die schwächeren Staaten eine Gewährschaft gegen Unterdrückung durch die Stärkeren und bei herrschenden Parteileidenschaften und Stammeshaß war die Berufung an die athenischen Volksgerichte häufig ein Ausweg zur Gerechtigkeit und Billigkeit. Dagegen gewöhnte sich das Stadtvolk von Athen mehr und mehr an einen leichten, mühelosen Erwerb, an ein müßiges, behagliches Leben; Athen wurde immer mehr eine Weltstadt von großem Verkehr und Fremdenzug; der Ackerbau und die bürgerliche Gewerbsamkeit traten hinter dem Handels- und Seeleben zurück; der Sold für den öffentlichen Dienst reichte bei den geringen Bedürfnissen und der einfachen Lebensweise zum Unterhalt hin, und da er bei geringer Mühe eine ehrenvolle Stellung gewährte, so wurde er dem anstrengenden Erwerb durch die Arbeit der Hände vorgezogen. Um das Triobolon zu erhalten, drängte sich Alles in die Volksversammlungen und zu den Gerichtsdikasterien. Das Bewußtsein der Wichtigkeit, die der Bürger als aktives Glied der souveränen Volksgemeinde oder des höchsten Gerichtes erlangte, erfüllte ihn mit einer stolzen Selbstgefälligkeit, die der öffentlichen Thätigkeit noch einen ganz besondern Reiz verlieh. Bald wurde es Sitte, dem Solde durch ein Theatergeld (Theorikon) *) und durch Spenden nachzuhelfen, die unbeschäftigte Menge durch öffentliche Arbeiten, durch Bauwerke und Anlagen zu erhalten und der wachsenden Genußsucht durch Festlichkeiten, Schauspiele und prunkvolle Aufzüge Nahrung zu geben; und wenn auch Perikles selbst dieser Genußliebe weise Schranken setzte, wenn er durch die Reinheit seines Charakters und die geistige Ueberlegenheit mächtig genug war, über das Volk zu herrschen, ohne den unreinen Begierden desselben zu schmeicheln, vielmehr diese Neigungen zur Belebung des Kunstsinnes, zur Verschönerung der Stadt durch Prachtgebäude, zur Beförderung der allgemeinen Bildung benutzte; so waren doch die Mittel zu verführerisch, als daß sie nicht später in den Händen ehrgeiziger Volksführer zu eigennützigen

*) Perikles bestimmte den Eintrittspreis in das Theater auf 3 Obolen für die besseren und auf 1 Obolos für die minder guten Plätze, und da gewöhnlich zwei Tage zur Vorstellung einer vollen Tetralogie gebraucht wurden, so zahlte man für jene 1 Drachme für diese 2 Obolen; um aber auch den ärmern Bürgern den Zugang zu ermöglichen, wurde an Festtagen jedem Bürger, der da wollte, 2 Obolen als Theorikon aus der Staatskasse gereicht.

Zwecken und Parteiinteressen hätten mißbraucht werden sollen. Darum eiferte auch die aristokratische Partei, die „ehrsamen und achtbaren Bürger", an ihrer Spitze Thukydides, des Melesias Sohn, ein Verwandter und Gesinnungsgenosse Kimons und ein ausgezeichneter Redner, in der Volksversammlung gegen die Friedenspolitik des Perikles, wodurch das müßiggängerische Staats- und Gerichtsleben der Athener gefördert wurde, gegen den großen Aufwand durch Bauunternehmungen und Kunstwerke; aber der Strom war nicht mehr zu hemmen; die Verbannung des Thukydides durch den Ostrakismos war ein Zeichen, 443. daß die Grundsätze des Perikles der Mehrheit der Bürgerschaft zusagten.

Athens Stellung als Bundeshaupt.

Zu diesen großen Ausgaben für den öffentlichen Dienst bedurfte man einer stets gefüllten Staatskasse, die nur durch die Ausbeutung der Bundesgenossen, durch erhöhte Beiträge und Lieferungen und durch die Beraubung und Bedrückung der Ueberwundenen zu erlangen war. So stieg denn der von den Verbündeten und Untergebenen zu leistende Tribut, der von ihnen selbst alljährlich nach Athen gebracht werden mußte, zuerst auf 600 Talente und dann auf mehr als die doppelte Höhe. Andere beträchtliche Summen lieferten die Zölle und Hafengefälle, das Schutzgeld der Beisassen (Metöken), die Kopfsteuer für die Sclaven, die Erträge der Gold- und Silberbergwerke in Laurion und Thrakien und andere Einkünfte und Bezüge, so daß zu Perikles' Zeit die Jahreseinnahme des atheniſchen Staats sich auf 1½ Mill. Thaler belief und daß trotz des großen Aufwandes durch Prachtbauten und Kunstwerke zu Anfang des peloponnesischen Krieges ein Ueberschuß von 9700 Talenten (über 13 Mill. Thlr.) an geprägtem Gelde im Burgschatz lag und die Statue der Athene im Parthenon ein Gewand von gediegenem Golde trug. Die Ansiedelungen attischer Bürger als Kleruchen (Domänenpächter) mit Grundbesitz zum Ackerbau auf Naxos, und Andros, auf dem thrakischen Chersonesos und im fernen Sinope, wo sie den Tyrannen Timesilaos mit seinen Genossen verjagten, waren wie ehedem die Kolonien ein dienliches Mittel zur Belebung des Handels, zur Ausführung ärmerer Bürger und zur Erweiterung und Befestigung der Herrschaft. Diesem Zweck sollte auch die auf der Feldmark der zerstörten Handelsstadt Sybaris gegründete Kolonie Thurii dienen, die unter athenischer Führung auf demokratischer Grundlage angelegt wurde, wenn sich gleich Hellenen aller Stämme dabei betheiligten und nur Apollon als stadtgründenden Schutzheros verehrten. Die nachstehende Zusammenstellung der zinspflichtigen Orte giebt einen Begriff von dem großen Umfang des athenischen Bundesstaates, von dem blühenden Insel- und Küstenreich, das in den Tagen des Perikles das stolze Athen als Vorort anerkannte. Und die Vaterstadt dieser hohen Stellung würdig zu machen, war das Hauptbestreben dieses weitschauenden Staatsmannes. Athen sollte die herrschende Gemeinde, sollte eine Weltstadt werden, in welcher die Erzeugnisse des In- und Auslandes zusammenströmten; in ihr sollten die Bundesgenossen die gemeinsame Hauptstadt ehren und bewundern und das

Thurii gegründet. 443.

Schöne und Herrliche, das darin zur Entfaltung kam, als die höchste Errungenschaft des hellenischen Geistes betrachten.

Umfang des athenischen Bundesstaates.

Zu Perikles' Zeit, als der athenische Bundesstaat seine größte Macht und Ausdehnung hatte, so daß die meisten Küstenstädte in Kleinasien und am Hellespont und nach der Unterwerfung von Samos (440) und Mitylene fast alle Inseln des ägäischen Meeres (mit Ausnahme von Kreta und etlichen dorischen Eilanden, wie Melos) die Hegemonie Athens anerkannten und Zins und Schoß leisteten, gingen die Bundesgrenzen von den Markungen Pamphyliens über Lykien, wo Phaselis Tribut zahlte, über Karien, Ionien und Aeolis an den Hellespont und die thrakische Küste. Das ganze Bundesgebiet zerfiel für die Erhebung der Abgaben in 5 Steuerkreise, den karischen, ionischen, hellenischen, thrakischen und die Inseln, zu denen zur Zeit des peloponnesischen Krieges sogar das lakonische Eiland Kythera gehörte. Chios und die Stadt Methymna auf Lesbos waren noch die einzigen unabhängigen Verbündeten, die Reste des delischen Bundes, welche die ursprünglich festgesetzten Beiträge entrichteten. Als außerordentliche Bundesgenossen ohne Tribut zählten die Platäer, die Messenier in Naupaktos, die Zakynthier und Akarnanier und später das seemächtige Kerkyra. — Das aus Inschriften urkundlich nachgewiesene Verzeichniß der Zinspflichtigen gibt einen Bestand von 264 unterthänigen Orten; die Gesammtzahl mochte über 300 betragen. 1) Zu dem karischen Steuerkreise gehörten 62 Gemeinden, darunter die dorischen Küstenstädte (Halikarnaß u. a.) und die Inseln Kos und Rhodos. 2) Die ionische Steuerprovinz umfaßte 42 Küsten- und Inselstädte des alten Ioniens und Aeolis, unter ihnen die altberühmten Orte Miletos, Erythrä, Klazomenä, Kolophon, Ephesos, Priene, Myus, Phokäa u. a. 3) Der hellespontische Steuerkreis, der über Troas, Hellespont, Propontis und thrakischen Chersonesos ausgedehnt war, zählte 50 zinspflichtige Gemeinwesen, wie Abydos, Byzanz, Daskyleion, Kyzikos, Lampsakos, Chalkedon, Perinthos, Sestos, Sigeion u. a. m. 4) Der thrakische Steuerdistrikt zwischen Aenos im Osten und dem makedonischen Methone umfaßte 68 Staaten nebst den Inseln Thasos, Peparethos, Samothrake u. a. Unter den Küstenstädten waren die namhaftesten: Abdera, Akanthos, Galepsos, Dion am Athos, Maroneia, Mende, Methone, Neapolis, Olynthos, Sane, Potidäa, Skione, Stageiros, Torone u. a. 5) Der Inselkreis enthielt 41 Staaten, darunter Euböa mit 11 zinspflichtigen Ortschaften, die Kornkammer Athens, ferner Imbros, Keos, Lemnos, Naxos, Paros, Siphnos, Hydra und zur Zeit des peloponnesischen Krieges auch Melos und das lakonische Kythera. Das letztere zahlte gleich dem silberreichen Siphnos eine jährliche Abgabe von 4 Talenten; Naxos, Andros, Melos je 15, Paros 30 Talente.

2. Perikles als Beförderer der Künste und Volksbildung.

Den größten Ruhm erwarb sich Perikles durch die Aufführung herrlicher Prachtbauten, durch Hebung der Bildhauerkunst und dramatischen Poesie, durch Begünstigung der Weltweisheit und Beredsamkeit. Durchdrungen von der Macht der Intelligenz und eingeweiht in das ganze Wissen jener Tage, zog Perikles geistreiche Männer in sein gastfreies Haus, wo die geistvolle Aspasia von Milet, anfangs die Freundin (Hetäre), dann die Gattin des großen Staatsmannes, in Anmuth waltete. Die berühmtesten Philosophen und Künstler seiner Zeit, wie Anaxagoras, Gorgias, Protagoras, Pheidias, Polygnotos u. a., bildeten seine Umgebung und belebten durch geistreiche Gespräche seine Wißbegierde und seinen Forschungstrieb oder dienten ihm zur Erweckung des Kunst- und Schönheitssinnes seiner Mitbürger. Sein Geist erhob sich unter ihrer Belehrung über die Schranken des altväterlichen Glaubens und Wissens in die

höheren Räume des Denkens, seine Ideenwelt wurde reicher; über die Natur, über göttliche und menschliche Dinge erlangte er tiefere Einsicht und umfassendere Kenntnisse, wodurch auch seine politische Wirksamkeit eine höhere Richtung, einen weiteren Gesichtskreis, ein bedeutenderes Ziel erhielt. Und was er selbst warm in der Seele trug, suchte er zum Gemeingut aller Bürger zu machen. Die stille Macht des Geistes, großer und schöner Gedanken, sollte den ganzen Körper des herrschenden Volkes durchdringen. Indem er Jedem Mittel und Gelegenheit sich zu bilden und auszuzeichnen verschaffte, bewirkte er, daß Sinn und Geschmack an Kunst, Literatur und Dichtung alle Klassen durchdrang, daß die höheren Güter und Interessen des Lebens, die sonst nur den vornehmen und gebildeten Kreisen vorbehalten sind, auch den niederen Ständen zugeführt wurden, daß ideale Bestrebungen das Leben hoben und veredelten, ohne die Lust und Freude für die praktische Thätigkeit und die Wirklichkeit des Daseins zu schwächen oder zu brechen. Darin bestand die Größe des perikleischen Zeitalters, daß alle Anlagen und Kräfte gleichmäßig gepflegt und angewendet, allen Richtungen und Bestrebungen Wege geöffnet, die ganze Volksnatur ausgebildet und zu einem höheren vaterländischen Ziel gelenkt, alle Lebensformen und Geistesrichtungen zu harmonischer Einheit und Gesammtheit verbunden wurden. Dieselben Männer, die als Archonten und Strategen, als Rathsherren und Richter sich mit der Leitung der Staatsgeschäfte und Rechtspflege befaßten und die verschlungenen Bahnen gesetzgeberischer Thätigkeit durchschritten, dienten als tapfere Krieger in den Reihen der Hopliten oder als kühne Seeleute und Schiffssoldaten auf der Flotte, im Felde wie auf der schwellenden See dem Feinde muthig ins Auge blickend. Dabei fehlte es auch nicht an solchen Männern, welche nach altväterlicher Sitte die Arbeiten des Ackermannes und Winzers im Schweiße des Angesichts dem bequemen Sitzen und Zuhören in der Pnyx und in der Gerichtsstätte vorzogen oder dem Handwerk oblagen. Und wenn die Waffen oder die Berufsgeschäfte ruhten und die Schiffe in den Hafen eingelaufen waren, da übten und stärkten die jüngeren Männer ihre Glieder im Ringkampf und wetteiferten im muthigen Turnspiel; Alt und Jung leisteten hülfreiche Hand bei den Bauwerken, welche auf Perikles' Anordnung bald zum Schutze Athens und seines Hafens, bald zur Zierde der Stadt und zur Bequemlichkeit und Erholung der Einwohner, bald zur Ehre der Götter errichtet wurden; und das gesammte Volk ergötzte sich an den festlich geschmückten Aufzügen und zog Unterhaltung, Belehrung und Erhebung aus den herrlichen Schöpfungen der Dichter, welche sie in den majestätischen Theatern an sich vorübergehen sahen. Allen diesen Kräften, Richtungen und Bestrebungen verschaffte Perikles Raum und Freiheit zur Entfaltung.

Wir haben früher (S. 13, 14) jenen Prachttempel der Athene kennen gelernt, jenes herrliche Parthenon mit seinem statuengeschmückten Giebelfelde und seinem sculpturreichen Friese, das Perikles durch die großen Künstler Pheidias, Iktinos Bauwerke.

und Kallikrates auf der Höhe der Burg aufführen und ausschmücken ließ, über welchem das kolossale Standbild der jungfräulichen Schutzgöttin in aufrechter Stellung mit gehobenem Schild und aufgerichteter Lanze emporragte; so wie die von Mnesikles aufgeführten Propyläen mit dem hohen Säulenthor und den prächtigen Marmortreppen, die auf beiden Seiten des Aufgangs zum Burgheiligthum hinliefen. Wir haben gesehen, mit welcher Energie Perikles und seine Partei den Bau der großen Verbindungsmauern nach der See und die Vollendung der von Themistokles begonnenen Hafenbauten, Werfte und Schiffshäuser betrieb und durchführte; ein großartiges Werk, das seine Vollendung durch die von dem geschickten Baumeister Hippodamos von Milet geleitete Erweiterung und Verschönerung der Hafenstadt Peiräeus erhielt. Bei diesen und andern Bauwerken (wie bei dem Tempel der Demeter in Eleusis, der Athene in Sunion, der Nemesis in Rhamnus) hatte Perikles den doppelten Zweck, sowohl die untern Volksklassen nützlich zu beschäftigen und ihnen einen einträglichen Verdienst zuzuwenden, als den Kunstsinn der Bürger zu wecken und ihre Seele mit vaterländischem Stolze und edler Ruhmbegierde zu füllen. Gleiche Sorgfalt widmete er der Tonkunst und Poesie. In der Unterstadt erhob sich das Odeion, ein Prachtbau für musische Uebungen und Wettkämpfe, und der durch ihn geweckte Eifer für die Chorregie erzeugte die hohe Blüthe der dramatischen Dichtkunst, wie wir sie im nächsten Abschnitt kennen lernen werden. Es war eine Ehrensache der wohlhabenderen Bürger, durch freiwillige Geldbeiträge und Dienstleistungen die würdige Aufführung von Theaterstücken und Chorgesängen, die glänzende Feier der religiösen und vaterländischen Feste mit prunkvollen Aufzügen, Spenden und Speisungen und heiterer Volkslust zu bewerkstelligen. Der Kranz, womit der hervorragende Eifer belohnt ward, galt für eine beneidungswürdige Ehre und war dem Ehrgeizigen ein Sporn des Wetteifers und Bürgerstolzes. Auch das gesellige Leben nahm edlere und feinere Formen an. Die Gastmähler wurden erheitert durch Elegien, welche über die convivialen Genüsse den sanften Schimmer einer poetischen Erhebung verbreiteten und in die geselligen Freuden würdige Betrachtungen einflochten. Ion von Chios, Dionysios der Athener, der Sophist Euenos von Paros u. a. waren, wenn man aus den geringen Bruchstücken und Sprüchen, die uns von ihnen erhalten sind, einen Schluß ziehen darf, keine unwürdigen Vertreter der lyrischen Poesie im perikleischen Zeitalter. Perikles verstand es zu einer Zeit, wo Pheidias und andere ihm verwandte Geister „zum Besitz jener geheimnißvollen Zaubermacht gelangt waren, die den erhabensten Geist aus Stein und Erz, Säulen und Gebälken, menschlichen Gliedern und Mienen reden läßt“, alle Strahlen der jugendlichen Kunst aufzufassen und zur Verherrlichung Athens in einen Brennpunkt zu sammeln. Sein Streben war darauf gerichtet, „jeden Reiz, den das Leben im Gedanken, in der Erkenntniß dem Menschen gewährt, festzuhalten,“ die Stadt Athen, wie ihn Thukydides sagen läßt, zur „Bildungsschule von Hellas“, zum „Herzen des Körpers“ zu machen.

Belebung des Kunstsinnes.

Und dieses Streben wurde würdig durchgeführt. Unter seiner Verwaltung „gewann der Bürger den täglichen Lebensbedarf durch Ackerbau, Handel, vielartige Betriebsamkeit und Theilnahme an den öffentlichen Arbeiten, Kunstgeschmack und Schönheitssinn durch den Anblick der Werke, welche aus den Anstrengungen Aller hervorgegangen waren, eine mehr oder weniger entwickelte Schärfe des Urtheils durch die Oeffentlichkeit der gerichtlichen und staatlichen Handlungen.“ Darum wird mit Recht das Zeitalter des Perikles in seiner reichen Lebensfülle als die schönste und glücklichste Periode der griechischen Geschichte gepriesen, wo innere Größe mit Einfachheit der Sitten und geistige

Bildung mit Kraft und Bürgertugend verbunden war, wo ein kühner vorwärts drängender Geist, der, wie der korinthische Redner bei Thukydides sagt, weder selbst ruhen noch Andern Ruhe gönnen wollte, die beginnende Verweichlichung und Erschlaffung zurückhielt. Mit Recht konnte Perikles von den Athenern seiner Zeit rühmen: „Wir lieben das Schöne ohne Prunksucht, und die Weisheit ohne Verweichlichung." Er selbst kann als der „veredelte Ausdruck und Gedanke des selbstherrlichen Demos" in Athen angesehen werden, darum schaltete er auch unbestritten über die wandelbare Menge wie selten ein geborner Herrscher. Seine Verehrer nannten ihn den Olympier. Denn wenn er als bekränzter Redner von der Bühne zum versammelten Volke sprach, glich er an Würde und Majestät dem olympischen Zeus, der Blitz und Donner in seiner Gewalt habe.

3. Perikles als Staatsmann und Redner.

Von der Bedeutung des Perikles als Staatsmann ist schon mehrmals die Rede gewesen. Sein politischer Blick erhob sich über den hellenischen Gesichtskreis, wornach der Staat in der Stadtgemeinde aufging. Nicht nur daß er den attischen Bundesstaat zur Vollendung führte, er trug sich auch mit der Idee eines hellenischen Gesammtbundes. Wenigstens meldet uns Plutarch, Perikles habe den Plan gehabt, Abgeordnete aus allen hellenischen Landen und Staaten in Athen zu einem Congreß zu versammeln und dort gemeingültige Beschlüsse zu fassen über den Wiederaufbau der im Perserkriege zerstörten Tempel, über die Sicherheit des Meeres, über Frieden und Nutzen sämmtlicher Stammesgenossen; aber Sparta und die Peloponnesier hätten aus Eifersucht und engherziger Gesinnung den Vorschlag abgelehnt.

Seine Erfolge als Staatsmann verdankte Perikles hauptsächlich seiner hohen natürlichen Beredsamkeit, an der man besonders die Verstandesklarheit, die Fülle und Schärfe der Gedanken rühmt, die wie der Stachel der Biene tief in den Gemüthern zurückblieb. „Die Majestät, welche Perikles auszeichnete und ihm den Namen des Olympischen erwarb, beruhte besonders auf der Fähigkeit und Uebung seines Geistes, alle einzelnen Vorfälle auf allgemeine Prinzipien, auf durchgreifende Ideen zu beziehen und diese aus einer edlen und großartigen Vorstellung über die Bestimmung des Menschengeschlechts zu schöpfen." Wir werden später die Veranlassungen kennen lernen, bei welchen Perikles durch die Hoheit und Macht seiner gedankenreichen Reden voll sinnlicher Anschaulichkeit und volksthümlicher Bilder dem Geiste des Volkes eine bestimmte, den Zeitverhältnissen angemessene Richtung zu geben bemüht war, fern von allen künstlichen, auf Erregung der Affekte und Leidenschaften berechneten Mitteln, in ruhiger Haltung und mit der Würde und dem erhabenen Ernst, der seine ganze öffentliche Erscheinung beherrschte.

4. Perikles als Feldherr

Waren auch im Ganzen die funfzehn Jahre der perikleischen Verwaltung eine Zeit des Friedens und der äußern Ruhe, wie sie zu einer solchen Kunstblüthe erforderlich war, so fehlte es doch nicht ganz an kriegerischen Unternehmungen, wobei Perikles den Ruf eines umsichtigen und geschickten Feldherrn, den er in früheren Jahren gewonnen, aufs Neue bewährte. Die bedeutendste Begebenheit war der samische Krieg, der nach einigen Wechselfällen zum 440.

Vortheil Athens ausging. Der mächtige aristokratische Inselstaat, der das Bundesverhältniß mit dem demokratischen Vorort auflösen wollte, wurde überwältigt, zur Auslieferung seiner Schiffe und zur Erstattung der Kriegskosten gezwungen, und nach Zerstörung der Stadtmauern und Festungswerke in das Verhältniß zinspflichtiger Unterthanen gleich Naxos, Thasos, Lemnos u. a. gebracht. Zwei auf dem Gebiete der Wissenschaft und Poesie bedeutende Männer haben an diesem Kriege Theil genommen, der Athener Sophokles, der im vorhergehenden Jahre sein unsterbliches Drama „Antigone" auf die Bühne gebracht und zum Lohn von dem begeisterten Volke unter die Zahl der zehn Strategen gewählt worden war, und der eleatische Philosoph Melissos, der sich bei der Vertheidigung der Insel rühmlich hervorthat. Perikles hatte Ursache, auf die rasche Bezwingung des mächtigen Inselstaates stolz zu sein. Als nach der siegreichen Heimkehr der Flotte die feierliche Beerdigung der Gefallenen auf dem Kerameikos nach der Weise der Väter stattfand, wurde Perikles ausersehen, die Trauerrede am Grabe zu halten. Dieser Aufgabe entledigte er sich mit solchem Geschick, daß er allgemein bewundert wurde und daß, als er von der Rednerbühne stieg, die Frauen ihm die Hand drückten und ihn, wie den Sieger bei den Kampfspielen, mit Kränzen und Bändern schmückten.

Die Veranlassung des Krieges war ein Streit der Samier und Milesier um den Besitz von Priene. Als die letztern den Kürzern zogen, wandten sie sich um Unterstützung an den Vorort Athen, der um so lieber ihren Bitten Gehör gab, als auf Samos selbst eine demokratische Partei ihre Hülfe behufs einer Aenderung in der Verfassung nachsuchte. „Die Athener," so erzählt Thukydides (I, 115 ff.) im Wesentlichen den Verlauf des Krieges, „segelten mit 40 Schiffen nach Samos, setzten daselbst eine Volksregierung und eine athenische Besatzung ein und brachten 50 Männer und die gleiche Anzahl Kinder als Geißeln nach Lemnos. Aber einige samische Aristokraten hatten sich auf das Festland begeben und mit Pissuthnes, Statthalter von Sardes, Verbindungen angeknüpft. Kaum waren nun die Athener wieder abgezogen, so setzten sie mit 700 Mann geworbener Truppen bei nächtlicher Weile nach Samos über, entrissen den Demokraten die Herrschaft wieder, überlieferten die Besatzung und Beamten der Athener dem Pissuthnes und erklärten, nachdem sie ihre Geißeln von Lemnos befreit, den Abfall von dem athenischen Bunde. Im Vertrauen auf den persischen Statthalter, der ihnen eine phönizische Hülfsflotte zusagte, erneuerten sie zugleich den Krieg mit Milet. Dem Beispiele der Samier folgte auch Byzanz. Auf diese Nachricht segelten die Athener unter Perikles' Anführung mit 60 Schiffen gegen Samos; 16 davon gingen theils auf Kundschaft nach Karien, theils um Verstärkung zu holen nach Chios und Lesbos, mit den übrigen 44 lieferte Perikles eine Seeschlacht, worin er über 70 samische Schiffe den Sieg davontrug. Einen ähnlichen Ausgang hatte ein Landtreffen. Nun wurde die Hauptstadt zu Land von drei Seiten belagert und zugleich die ganze Insel zur See eingeschlossen. Die Samier waren in Noth; die persische Hülfsflotte zeigte sich nicht, die Spartaner, die jene gleichfalls um Hülfe angegangen, verweigerten auf den Rath der Korinther den erbetenen Beistand. Doch verloren die Insulaner den Muth nicht; als Perikles mit dem größern Theil der Flotte nach Kaunien und Karien gesegelt war, um der erwarteten phönizischen Flotte zu begegnen, machten die Samier unter Melissos einen unerwarteten Angriff auf den zurückgebliebenen Theil des athenischen Geschwaders, zerstörten die Wachtschiffe und gewannen den Sieg, so daß sie 14 Tage lang Meister zur See waren und nach Belieben die Ein- und Ausfuhr betreiben konnten. Als aber Perikles, der umsonst die

Ankunft der persischen Hülfsflotte erwartet hatte, zurückkam und von Athen so wie von den befreundeten Nachbarinseln Verstärkungen an sich zog, änderte sich die Lage der Dinge schnell. Die Samier, in einem Seetreffen überwunden und aufs Neue enge eingeschlossen, mußten sich nach neunmonatlicher Belagerung auf die obenerwähnten Bedingungen ergeben. Ihrer Unterwerfung folgte die der Byzantier auf dem Fuße.

Nach der glücklichen Beendigung des samischen Krieges stand der athenische Volksstaat wieder auf einer Höhe, nicht viel geringer als vor der Schlacht von Koroneia und weniger beneidet und gefürchtet von den übrigen Kantonen des Mutterlandes. Die Weigerung des peloponnesischen Bundes, dem aufständischen Samos zu Hülfe zu kommen, war eine neue Anerkennung des im Frieden des Perikles ausgesprochenen Grundsatzes, daß die beiden Hegemonien gleichberechtigt neben einander bestehen, und keinem der Vororte verwehrt sein sollte, widerspenstige Bundesgenossen zum Gehorsam zu zwingen oder neue in ihrer Mitte aufzunehmen. Korinth, dessen Stimme im Bundesrathe zu Sparta stets von besonderem Gewicht war, erkannte die Gefahr, die aus einem Kriege der beiden Bundesmächte für das gesammte Hellas hervorgehen würde, und wie neidisch auch die erste peloponnesische Seestadt auf die zunehmende Macht Athens blicken mochte, die politische Einsicht überwand die Leidenschaft. Erst als einige Jahre später der athenische Volksstaat sich in ihre eigenen Verhältnisse einmischte, ihre Autorität über die Töchterstädte zu schwächen suchte, da änderten die Korinther ihren Sinn, und ihre Stimme war auch diesmal einflußreich genug, die Entscheidung durch die Waffen zu bewirken. Aber noch beinahe ein volles Jahrzehnt blieb Athen unter Perikles' Leitung der Vorort des Insel- und Küstenreiches, die stolze Metropole der Bildung und des Kunstlebens, der Schirm und Hort aller Volksherrschaften. Die großartige Persönlichkeit des gewaltigen Mannes hielt den herrschenden Demos von Härte und Gewaltschritten zurück, indem er die edlen Regungen und Kräfte weckte und stärkte, die Leidenschaften mäßigte und Großmuth und Gerechtigkeit als die ersten Tugenden des Herrschers hinstellte. Wie sehr auch die Aristokraten in den verschiedenen Städten grollen mochten, daß ihnen durch den Einfluß der Athener das Regiment von der Gegenpartei aus den Händen gewunden worden, daß die Bundesgenossen durch Steuern und Erpressungen in ihrem Wohlstand geknickt, durch die oberrichterliche Gewalt der athenischen Heliäa in ihrer Freiheit und in ihren Gerechtsamen verkürzt würden, daß sie mit ihren Schiffen, mit ihren Truppen, mit ihrem Gelde der Machtherrschaft und Vergrößerungssucht einer übermüthigen Demokratenmenge dienen müßten; die Athener konnten mit Recht geltend machen, daß sie ihre Macht stets mit Mäßigung gebrauchten, daß die Bundesgenossen unter der Herrschaft der Perser, von der sie mit ihrer Hülfe befreit worden, in schlimmerer Lage gewesen, und unter der Obmacht Sparta's und ihrer übermüthigen Beamten und oligarchischen Genossen in härterer Knechtschaft gehalten werden würden, daß das Meer von Piraten frei sei und Handel und friedlicher Verkehr unter ihrem Schutze blühten, daß sie gewohnt seien, das

gemeinsame Recht in gleicher Stärke gegen Hohe wie Geringe, gegen Einheimische wie Fremde ungebeugt walten zu lassen. „Es ist längst hergebracht,“ läßt Thukydides den athenischen Redner im peloponnesischen Bundesrath sprechen, „daß der Schwächere von dem Mächtigeren beschränkt wird, und wir waren nach unserem und euerem Urtheil der Herrschaft würdig. Dennoch hat uns, was höchst unbillig ist, unser mildes Benehmen mehr Tadel als Lob zugezogen.“

3. Die dramatische Dichtkunst.

1. Die Tragödie.

Das Drama die vollendetste Dichtgattung.

In das perikleische Zeitalter fällt als schönste Zierde die Blüthe der dramatischen Poesie, der vollendetsten Dichtungsart, welche die Bestandtheile der epischen und lyrischen Poesie in harmonischer Einheit zusammenfaßt und zu einem lebensvollen Ganzen gestaltet. Wenn sich im Epos das heroische Königthum abspiegelte, in den verschiedenen Zweigen der lyrischen Dichtung die „Herrschaft der Besten“ in den republikanischen Geschlechterstaaten, so ist die dramatische Poesie das Abbild der athenischen Volksherrschaft zur Zeit des Perikles. Wie in der Wirklichkeit äußere Kriegsthaten mit innerer Kunstbildung zur Größe und zum Ruhme des Vaterlandes vereinigt waren und keine edle Kraft unbenutzt blieb, so erscheinen im Drama Handlung und Empfindung, Thaten und Gefühle unter einer höheren Idee verbunden, um durch den Totaleindruck und die lebendige Darstellung desto mächtiger zu wirken und durch die Unmittelbarkeit und Vergegenwärtigung zur begeisternden Theilnahme hinzureißen. Was das Epos in geschichtlich-mythischer Ferne erscheinen läßt, die Lyrik im heimlichen Gemüthsleben verborgen hält, das Alles führt das Drama an das helle Tageslicht, in die lebendige Gegenwart; es ist im Reiche der Poesie der Volksstaat, mit seinen unmittelbaren Interessen, mit seiner Oeffentlichkeit, mit der gleichen Berechtigung und Theilnahme aller Glieder, mit dem harmonischen Zusammenwirken zu einem großen gemeinsamen Ziel, mit der unbedingten Herrschaft einer unsichtbaren Gesetzesmacht bei der scheinbaren Freiheit und Selbstbestimmung der Einzelnen. Beide Errungenschaften des Menschengeistes hatten in Athen ihre eigentliche Heimath.

Ursprung des Drama im Dionysoscult.

Das Drama ist wie die Lyrik auf religiösem Boden erwachsen; beide hatten zunächst die Verherrlichung der Götter und die Erweckung frommer und heiliger Gefühle zum Zweck. Das griechische Religions- und Cultuswesen trug viele dramatische Bestandtheile in sich, wie die festlichen Umzüge, die symbolischen Handlungen, die Gebräuche bei den Mysterien u. dgl. Es war schon längst Sitte geworden, gewisse Götter, vor Allen die Gottheiten der Erde und des Wachsthums, mit feierlichen Chorgesängen, Tänzen und musikalischen Wettkämpfen zu verherrlichen; die muntern Feste zu Ehren

des Weingottes Dionysos, die das Landvolk der Winzer in Attika und an andern Orten seit uralten Zeiten zu feiern pflegte, waren durch die Beherrscher von Sikyon und Korinth erweitert und durch Verlegung in die Hauptstädte mit kunstreichen Formen bereichert worden (S. 251 f. 255. 318). Die tiefsinnige natursymbolische Bedeutung des Dionysos, die innige Beziehung seiner Feste zum Natur- und Menschenleben, die aufgeregte Stimmung, die sich in seinem Cultus durch laute Lust und Trauer und durch entsprechende Gebräuche, Geberden und Handlungen, durch enthusiastische Begeisterung und leidenschaftliche Theilnahme des Volks an den Schicksalen des Gottes in dem Wechsel der Jahreszeiten aussprach, machte diesen Religionsdienst vor allen andern geeignet, der Träger des dramatischen Spiels zu werden. Die festfeiernde Menge versetzte sich ganz in die Stimmungen und Gefühle, welche die freudigen und traurigen Naturereignisse, die als Geschicke des Gottes vorgestellt wurden, in ihnen hervorriefen; und indem sie sich diesen Empfindungen und Eindrücken ohne Rückhalt hingab, trat sie in eine innige Gemeinschaft mit der Gottheit, fühlte sie sich mit derselben in ähnlicher Art verbunden, wie das phantastische Gefolge von Satyrn und Nymphen, womit Mythe und Kunst dieselbe zu umgeben pflegte. Die seltsamen Aufzüge und Verkleidungen, die von jeher an dem Dionysoscult hafteten und deren Spuren sich in dem dramatischen Spiel auch dann noch erhielten, als dasselbe den Höhepunkt seiner kunstvollen Ausbildung erreichte, hatten ohne Zweifel in diesem Wunsche und Streben der theilnehmenden Menge, sich ganz in die Naturgottheit hineinzuleben, „sich zur Nähe des Dionysos emporzuschwingen“, ihren Ursprung und ihre Wurzeln.

„Es ist das Verlangen, aus sich herauszugehen,“ sagt O. Müller, „sich selbst fremd zu werden und dadurch in einer wunderbaren Welt der Phantasie mitzuleben, welches in tausend Aeußerungen bei dem Dionysosfeste hervorbricht, in jenem Färben der Körper mit Gyps, Ruß, Mennig und allerlei rothen und grünen Pflanzensäften, in dem Umlegen von Bocks- und Rehfellen um die Lenden, dem Bekränzen des Haupts mit Weinlaub und immergrünem Epheu, dem Behängen des Gesichts mit großen Blättern von allerlei Gewächsen statt eines Bartes, endlich in dem Anlegen ordentlicher Masken von Holz, Baumrinde und andern Stoffen und eines vollständigen Kostüms einer bestimmten, eben diesem Reiche der Einbildung angehörenden Person.“

Die dithyrambischen Chorgesänge voll wilder stürmischer Begeisterung mit Musik und rhythmischen und strophischen Bewegungen, Tänzen und Geberdenspiel, wie sie seit Arion und Stesichoros (S. 251 f. 318) zu Ehren des Dionysos in abwechselnden Strophen von festlich geschmückten Chören an den flammenden Opferaltären vorgetragen wurden und in denen die im Preisliede gefeierten Thaten und Schicksale des Gottes ihren symbolischen Ausdruck, ihre mimische Andeutung erhalten sollten; waren die Anfänge des Drama und blieben auch fortwährend der wichtigste oder doch ein wesentlicher Bestandtheil desselben. Zum Inhalte hatten sie bald die Leiden und Drangsale des Gottes, wenn in ihm das Absterben des Naturlebens persönlich dargestellt ward, bald die wonnevolle Lust und Freudigkeit mit ausgelassenem Muthwillen, wenn das Wiedererwachen der Natur und das fröhliche Wachsthum und Gedeihen seinen Ausdruck finden sollte, daher sich die dramatische Poesie gleich Anfangs in ein ernstes und in ein heiteres Spiel schied. Mit der Zeit ging man zur Darstellung des Inhalts dieser strophischen Chorgesänge durch Rede und Handlung über,

Entwickelung der dramatischen Poesie.

indem irgend eine Begebenheit aus dem Mythenkreise des Dionysos von dem Vorsänger oder Chorführer in einer der Erzählung angepaßten Kleidung und Haltung recitirend vorgetragen wurde, und dann der gesammte Chor, die Begleiter des Gottes vorstellend und in entsprechender Verhüllung, seine Freude oder sein Leid über das Erzählte in lyrischen Strophen und Gegenstrophen, begleitet von rhythmischen und mimischen Geberden, Bewegungen und Tänzen, ausdrückte. Dies geschah, wie wir oben gesehen (S. 275), in Attika zuerst
Thespis c. 536. durch Thespis von Ikaria, in der rebengesegneten Landschaft um Marathon, welcher im J. 536 am Dionysosheiligthum „der Sümpfe" (Limnäon) zu Athen das altattische Winzerfest durch die Aufführung eines lyrischen Dramas mit mimischer und orchestischer Begleitung bereicherte, indem er zu Anfang und zwischen den Chorgesängen in leinener Maske als Erzähler auftrat, somit dem Chor einen Schauspieler beifügte, zum Verdruß von Solon aber begünstigt von Peisistratos. Diese erzählenden Mittheilungen, worin irgend ein Mythos aus dem dionysischen Sagenstoff, selten aus den Mythenkreisen der Heroen als Einleitung und Episode in metrischer Rede vorgetragen wurde, machten das lyrische Chorspiel zum Drama, indem der eine Schauspieler mit Hülfe der Masken verschiedene Personen nach einander vorstellen und mit dem Chor durch den Chorführer in Wechselrede treten, folglich bald in Monologen, bald in
Phrynichos c. 490. Dialogen sich ergehen konnte. Noch einen Schritt weiter ging Phrynichos, der auch weibliche Rollen, wenn gleich von Männern gespielt, auf die Bühne brachte und seine Stoffe nicht nur aus dem gesammten griechischen Sagengebiet frei wählte, sondern sogar auf das geschichtliche Feld übergriff, wie er denn durch seine „Zerstörung Milets" die Zuschauer in solche Rührung versetzte, daß er deshalb in Strafe genommen wurde, „weil er den Athenern ihr eigenes Unglück vorgeführt habe." Es wurde oben angedeutet (S. 425), daß die Athener alle Ursache hatten, gerade bei dieser Begebenheit im heitern Reiche der Kunst nicht an die Trübsale des Tages erinnert zu werden. Uebrigens waren auch bei Phrynichos, der seit 512 auf der attischen Bühne in großem Ansehen stand, die von Musik und Tanz begleiteten lyrischen Wechselgesänge und strophischen Lieder des in Abtheilungen gegliederten Chores die Hauptsache, so daß noch während des peloponnesischen Krieges seine lieblichen, oft klagenden Gesänge im Munde der ältern Leute häufig zu hören waren.

Das Satyrdrama. Schon bei Phrynichos trat demnach der dionysische Sagenstoff hinter die Heroenmythen zurück und eine ernste würdevollere Behandlung faßte immer mehr Boden. Da es aber gegen die Sitte war, ältere durch das Herkommen geheiligte Formen, zumal wenn sie mit dem Religionscult in Verbindung standen, fallen zu lassen, so trat schon um diese Zeit eine Trennung in die ernste Tragödie und das scherzhafte Satyrspiel ein.

Das letztere bewahrte den alten volksthümlichen Charakter und suchte mittelst Beiziehung ländlicher muthwilliger Satyrn als Chor für den Ernst der Tragödien, mit

denen es in der Regel bei der Aufführung verbunden war, durch lustige Scherze und Possen zu entschädigen, die aufgeregte Stimmung zu beschwichtigen. „Zum Satyrdrama gehörten daher Scenen in freier, wilder Natur, Abenteuer von einem gewissen grellen Charakter, wo wilde Unholde oder grausame Tyrannen der Mythologie von wackern Helden oder erfinderischen Schlauköpfen überwunden werden, wobei die Satyrn mannichfaltige Empfindungen von Schrecken und Lust, Abscheu und Behagen mit aller der Ungebundenheit und Naivetät äußern können, welche diesen rohen Naturkindern, den Geistern des Waldes und Feldes, eigen ist." Außer dem Mythenkreise des Dionysos waren besonders die Erzählungen von Herakles reich an solchen volksthümlichen Scenen und Scherzen (S. 66), wie sie das Satyrdrama liebte. Zwei Zeitgenossen des Phrynichos und Aeschylos, Chörilos aus Attika und der als Metöke in Athen lebende Pratinas von Phlius, waren besonders wegen ihrer glücklichen Behandlung dieser „scherzenden Tragödie" berühmt.

In dieser Gestalt überkam der Marathonkämpfer Aeschylos die dramatische Poesie und führte sie nach Inhalt und Form ihrer Vollendung entgegen. Was er als „kräftig blühendes Kind" empfing, bildete er zur edlen Jungfrau aus. Durch die Beifügung eines zweiten Schauspielers gab er der dramatischen Handlung mehr Leben und Abwechselung, und indem er dem ganzen Spiele die Würde und Erhabenheit seiner großen Seele einhauchte, wurde er der eigentliche Schöpfer der tragischen Kunst.

Ehe wir auf die großen Meister der tragischen Kunst und ihre unsterblichen Werke übergehen, müssen wir eine kurze Darstellung der griechischen Bühneneinrichtung und Schauspielkunst vorausschicken. Was zuerst die griechischen Theatergebäude betrifft, so waren sie in der Regel sehr groß, da sie nicht blos zu dramatischen Vorstellungen benutzt wurden und folglich Raum für die gesammte freie Bevölkerung der Stadt enthalten mußten, sondern auch zu Volksversammlungen, zu Festzügen und andern Bedürfnissen dienten, sie waren gewöhnlich hoch gelegen mit schöner Aussicht auf Meer und Stadt. Das Innere zerfiel: 1) in einen Halbkreis mit Stufensitzen, die in dem ältesten Theater auf der Südseite der Burg in Athen Anfangs von Holz waren, dann aber, als im J. 500 die hölzernen Gerüste bei überfülltem Hause zusammenbrachen, von Stein erbaut wurden. 2) In die Orchestra, eine Kreisfläche in der Mitte, auf welcher der Chor seine rhythmischen Tänze und Bewegungen vornahm. An die Stelle des ursprünglichen Altares des Dionysos im Mittelpunkt, um welchen die dithyrambischen Chorgesänge und Tänze statt fanden, trat später eine bloße Erhöhung, Thymele genannt, welche dem in regelmäßige Reihen und Glieder geordneten Chor als Haltpunkt diente. 3) Ueber der Orchestra erhob sich die Bühne (Proskenion), ein langgezogenes, schmales Rechteck von geringer Tiefe, mit drei Pforten an der Hinterwand, einfachen, feststehenden Dekorationen und geringem Maschinenwesen. Theaterwesen der Griechen.

Die Hinterwand (Skene), gewöhnlich die Fronte eines Herrscherpalastes mit Säulenhallen und allerlei Nebengebäuden vorstellend, wurde als die Wohnung der Hauptpersonen gedacht, die um ihre Gedanken und Empfindungen Andern mitzutheilen auf den offenen Vorplatz heraustraten — denn das Innere der Behausungen blieb im Alterthum fremden Blicken verschlossen — und dann dem Chor, einer auf dem Marktplatze versammelten Bürgerschaar, gegenüberstanden. Auch die Zugänge von der Seite, von den massiven feststehenden Wänden an beiden Enden der Bühne, hatten durchgängig ihre bestimmte Bedeutung. Während der Held des Stückes, der Protagonist, um dessen Schicksal sich das Ganze dreht, stets die Mitte der Bühne einnahm und aus der mittleren Hauptpforte (regia) hervorkam, traten die Neben- Die Bühne.

personen, der Deuteragonist und der Tritagonist, in der Regel entweder aus den beiden Nebenthüren (hospitales) der Hinterwand oder von den Seiteneingängen an ihn heran. Von den letztern führte nach der feststehenden Annahme die eine (rechts) aus der Stadt, die andere (links) vom Lande nach der Bühne. Bei der einfachen Oekonomie des griechischen Dramas, worin nicht die Thaten in ihrer Vollbringung, sondern die aus den Thaten entspringenden Zustände und Seelenstimmungen vor die Augen des Chors und der Zuschauer gebracht wurden, war nur selten ein Wechsel des Orts nöthig. Verwandlungen und Dekorationen, wie wir sie gewöhnt sind, ließ schon die Beschaffenheit der Bühne nicht zu: um die geringen Ortsveränderungen anzudeuten, genügten die auf der Bühne aufgestellten „Periakten", Maschinen von der Form eines dreiseitigen Prisma, welche durch schnelle Umdrehung verschiedene Ansichten darboten und der leicht beweglichen Phantasie der Zuschauer die geeignete Richtung gaben.

Orchestra und Chor. Die Orchestra, wo der Chor sich aufhielt, bildete den Mittelpunkt des Theaters. Waren doch die lyrischen Chorgesänge der älteste Bestandtheil des Drama. Der Chor bestand Anfangs aus 50, später aus 15 um einen Chorführer (Koryphäos, Choragos) geschaarten Personen, welche bald in der Rolle von Volksältesten oder Königsräthen, bald von Hausgenossen oder zufällig zu der Handlung hinzutretenden Männern oder Frauen durch rhythmische, mehr gesprochene als gesungene, aber von Flöten- oder Saitenspiel und feierlichen Tanzbewegungen (Emmeleia) begleitete Rede den Eindruck kund gaben, den die vor ihren Augen sich abwickelnde Begebenheit auf die Nichtbetheiligten hervorbrachte, entweder als Gesammtheit um die Thymele geordnet (Stasimon, Standlied), oder in zwei Halbchöre unter eigenen Führern (Koryphäen) gesondert, durch die breiten Seitenzugänge in die Orchestra einherschreitend (Parodos, Marschlied). Ohne als handelnde Person in den Gang der Dinge einzugreifen, spricht der Chor theils während der Handlung, theils während der Zwischenakte mit leidenschaftsloser Ruhe in lyrischer Weise seine innern Empfindungen und Seelenstimmungen in der Form des Rathes, des Trostes, der Beruhigung, der Ermahnung, der Warnung aus und zwar in schönen edlen Formen, in kunstvollen Versmaßen und in der verflochtenen Gliederung von Strophen, Antistrophen und Epoden. In diesen erhabenen Gesängen, welche mitten im Drange und in der Unruhe der dramatischen Handlung die Ruhe und Sammlung der Seele bewahrten, erhebt sich der Chor über den engen Kreis der Gegenwart, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Treffend hat man ihn als den „idealischen Zuschauer", als den „personificirten Gedanken über die dargestellte Handlung" bezeichnet. Seine eigentliche Thätigkeit trat in den Zwischenakten ein, wo die Bühne leer war; wenn er in den Dialog eingriff und mit den handelnden Personen auf der Bühne Wechselreden führte, sprach der Chorführer im Namen Aller.

Choregie. Die Personen des Chores, dessen Ausstattung nach der Solonischen Verfassung der ersten Steuerklasse, d. h. den alten Familien des grundbesitzenden Adels, oblag, bestanden aus freien Bürgern (Choreuten), die den Dichter, welcher die Chöre einübte und gewöhnlich die Hauptrolle spielte, unterstützten. Der Festausstatter (Choragos) suchte durch kostspielige Leistungen, welche von den reichern Bewohnern freiwillig oder nach einer gewissen Reihenfolge der einzelnen Stämme übernommen wurden, der Gottheit seine Ehrfurcht zu erweisen, zugleich aber auch sich bei dem Volke in Gunst zu setzen und sich Ruhm und Ehre zu erwerben. Daher wetteiferten die Stämme wie die einzelnen Bürger nicht minder als die Dichter um den Preis. Durch die Choregie konnte man seine Bildung, seine Frömmigkeit, seinen Reichthum kund geben, weshalb sie dem Ehrgeiz zur breiten Unterlage diente. Richter, von den Stämmen aus ihrer Mitte gewählt, ertheilten den Preis, einen mit der heiligen Wollenbinde umflochtenen

Epheukranz. Gedenktafeln verkündeten den Namen des siegenden Dichters und des Stammes, der den Chor gestellt hatte.

Die dramatische Poesie verleugnete auch in ihrer höchsten Vollendung nie ihren Ursprung und Zusammenhang mit den Festen des Dionysos; nicht nur daß das Schauspielwesen stets als ein Bestandtheil des dionysischen Religionscultus galt und darum unter der Leitung und Aufsicht des zweiten Archon stand; das Kostüm, in dem die Schauspieler auftraten, war von der Tracht des gewöhnlichen Lebens so weit entfernt, daß der Zuschauer nicht einen Augenblick vergessen konnte, daß die Personen und Handlungen, die ihm auf der Bühne vorgeführt wurden, nicht der Wirklichkeit angehörten, daß die Tragödie sich in einer idealen Welt bewege und gar nicht den Versuch mache, das reale Leben abzuspiegeln. Alle Schauspieler trugen lange bis zu den Sohlen herabreichende buntgestreifte Schleppgewänder und umgeworfene Oberkleider von strahlender Purpurfarbe mit goldenen Zierrathen, wie sie bei den Festzügen und Chortänzen des Dionysos Sitte waren. Bei Göttern oder allbekannten Nationalheroen wie Herakles, fügte man die unterscheidende Attribute (z. B. Keule und Löwenhaut) bei. Um die Gestalt über das gewöhnliche Menschenmaß hinauszurücken, hatte der Schauspieler unter den Sohlen hohe Schuhe, den tragischen Kothurn, und vor dem Angesicht eine große Maske mit geöffnetem Munde, weiten Augenhöhlen und scharfen ernsten Zügen; außerdem war er an Brust und Leib, an Armen und Beinen verstärkt und ausgepolstert. Die Sprache war langsam und feierlich und der Ton der Stimme durch die Maske stärker und klangvoller als bei einer Menschenstimme. Und wie bei der Aufführung, so erkennt man auch bei der Wahl des Stoffes festgesetzte, durch das Herkommen geheiligte Formen und Vorschriften. Es war das reiche Gebiet der Religionsmythe mit den im Volksbewußtsein lebenden Heroengestalten, welche dem tragischen Dichter als Quelle und Grundlage gegeben waren. Diese durch Ueberlieferung, Herkommen und Kunstvorstellungen geheiligten Sagen und Helden gestatteten dem Dichter nur geringe Freiheit in der Behandlung; und wenn auch die mehr dehnbare und einer fortschreitenden Entwickelung fähige Mythe selbst verschiedene Auffassungen und Darstellungen zuließ; die handelnden Personen hatten in den Vorstellungen des Volkes ein so entschiedenes ideales Gepräge, einen so fest ausgesprochenen Charakter, daß der Dichter nicht wohl davon abgehen, nicht wohl willkürlichen Gestaltungen Raum geben durfte. Wie die ältere plastische Kunst enge an den strengen Formen der religiösen Ueberlieferung festhielt, so bewahrten auch die Gestalten der tragischen Bühne den durch Herkommen und volksthümliche Auffassung gebildeten und geheiligten Charakter. „Scheinen diese Formen," urtheilt C. O. Müller, „die lebendige Schöpferkraft zu beschränken, dem freien Gange der erfindenden Phantasie Fesseln anzulegen, so bekommen doch die Werke der alten Kunst gerade dadurch, daß sie ein einmal gegebenes Maß, eine vorgeschriebene Form auszufüllen haben, wenn das geistige Leben in ihnen dieser Form entspricht, jene eigenthümliche Gediegenheit, in der sie sich über die willkürlichen und zufälligen Hervorbringungen des menschlichen Geistes zu erheben und den Werken der ewigen Natur anzunähern scheinen, in denen mit der strengsten Gesetzmäßigkeit ein freier Schönheitstrieb harmonisch zusammenwirkt." Durch solche Verbindung freier Schöpferkraft und gegebener heiliger Formen erlangte die Tragödie die Bedeutung, die ihr Aristoteles beilegt, daß sie „die Darstellung einer ernsten, abgeschlossenen Handlung von einer gewissen Großartigkeit sei, welche durch Mitleid und Furcht auf die Reinigung und Läuterung des menschlichen Gemüthes von Affekten und Leidenschaften einwirke;" und die sogenannten drei Einheiten, der Zeit, des Orts, der Handlung, die nach demselben Weltweisen dem Drama anhaften müssen, ergeben sich aus den dargestellten Bühnenverhältnissen von selbst. Da der Plan der Tragödie in der „zwingenden Einheit von

Die theatralische Aufführung. — *Tragische Stoffe.* — *Verbindung von Freiheit und Gesetz.* — *Die drei Einheiten.*

Ursache und Folge" lag und ihre Aufgabe war, „eine durch Zeit und Ort begrenzte Handlung sittlich tüchtiger Personen als den Ausdruck eines großen menschlichen Lebens darzustellen", so mußten sich Zeit und Ort nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit richten; die beständige Gegenwart des Chores aber, die einfachen, feststehenden Dekorationen und scenischen Apparate, so wie der Umstand, daß das Stück nicht in Akte getheilt war, sondern ohne alle Unterbrechung von Anfang bis zu Ende abgespielt wurde, machten es nothwendig, daß die Handlung auf einen kurzen Zeitraum beschränkt blieb, der in den meisten Fällen nicht mehr als die Dauer eines Tages umfaßte.

Lebenszeit der drei Tragiker. Die Griechen haben sich gefallen, die drei großen Männer, welche die attische Tragödie zu ihrer allseitigen Vollendung führten, auch der Zeit nach in eine gewisse Beziehung zu setzen, indem sie ihr Leben an den glorreichen Schlachttag von Salamis anknüpften, an welchem der 45jährige Aeschylos in den Reihen der Kämpfer stritt, der 15jährige Sophokles bei der Siegesfeier die Lyra im Arm den Chor der Sänger führte, Euripides das Licht der Welt erblickte. Aeschylos 525—456. Den ältesten der drei großen Dichter, Aeschylos, Sohn des Euphorion von Eleusis, haben wir schon früher als tapfern Kämpfer von Marathon und Salamis kennen gelernt, und er selbst wie seine Mitbürger schlugen diesen vaterländischen Ruhm höher an als jeden andern. Seine Grabschrift rühmte ihn nur als den Streiter auf Marathons Fluren (S. 434). Waren es doch jene für Freiheit und Vaterland begeisterten Bürger, in deren männlicher Brust und ehrenfester Gesinnung alle die Größe und Herrlichkeit wurzelte, die sich bald nachher in so reicher Fülle in Athen zeigte. Diesen Aufschwung seines Vaterlandes während und nach den Perserkriegen hat Niemand tiefer und wärmer ergriffen als Aeschylos, und wie er zuerst durch sein Schwert den freien Volksstaat begründen half, so trug er später durch seine geistige Thätigkeit und die Erzeugnisse seiner schöpferischen Phantasie zu jener Kunstblüthe bei, wodurch Athen die Lehrmeisterin der Schönheit und des Geschmacks für Mit- und Nachwelt geworden ist. Die Perserkriege mit ihrer großartigen Bürgertugend erregten in ihm das Bewußtsein hellenischer Nationalität in frischer gesammelter Kraft; ihr wunderbarer Ausgang weckte in ihm das religiöse Gefühl und das Nachdenken über das Verhältniß der Gottheit zur Menschenwelt; seine eigene Betheiligung an den gewaltigen Begebenheiten erzeugte in ihm jene männlich-kräftige Sittlichkeit, jenen festen energischen Charakter, und jene erhabene Weltanschauung, die sich in den gedankenreichen Reden seiner Helden, wie in den kühnen Chorgesängen voll Ernst und Würde kund geben. Ueberall tritt bei ihm aus der größten Verwickelung und Verdunkelung das Walten einer höhern Macht und Weisheit wie ein glänzender Stern aus finsterer Nacht hervor. Seine Charaktere sind groß, gewaltig, titanisch, sie durchschauern uns mit der geheimnißvollen Ahnung eines mächtigen dunkeln Geisterreichs. Die sieben Stücke, die uns aus einer Zahl von 70 oder mehr erhalten sind, athmen durchgängig Scheu vor den Göttern, Achtung vor den alten Staatseinrichtungen und Rechten, und das Selbstgefühl einer großen

Menschenseele. Der kühne Gedankenflug, der hochpoetische Schwung und die feierliche oft leidenschaftlich erregte Sprache mit vielsilbigen Wortverbindungen machen nicht selten den Gedankengang dunkel und schwer verständlich. Seine Redeformen bewegen sich mit einer gewissen stolzen Mächtigkeit; „sie sind, wie ein Tempel des Iktinos, aus lauter großen, rechtwinkelig behauenen und polirten Marmorblöcken aufgebaut."

Bei den tragischen Wettkämpfen, worin er dreizehn Mal über seine Mitbewerber den Sieg davon trug, führte Aeschylos gewöhnlich drei durch Inhalt und Plan zu einem kunstvollen Ganzen verbundene und den großen Mythenkreisen der Griechen entnommene Dramen (Trilogien genannt) auf, denen er noch als viertes Stück ein Satyrdrama gleichsam zur Abspannung und Erholung beifügte, so daß seine sämmtlichen dramatischen Erzeugnisse aus Tetralogien bestanden. Im J. 456, drei Jahre nach der Aufführung seines größten dramatischen Gemäldes „Orestie" starb Aeschylos in Gela auf der Insel Sicilien, wohin er aus Verdruß über die zur Herrschaft gelangte Demokratie oder über eine durch den jungen Sophokles erfahrene Niederlage bei einem tragischen Wettkampf sich begeben haben soll. An der Thatsache, daß Aeschylos in Sicilien gestorben, läßt sich nicht zweifeln; es ist nicht unwahrscheinlich, daß er schon früher einmal, bei Lebzeiten des Königs Hieron einige Zeit daselbst geweilt hat (zwischen 471 und 468).

Das älteste unter den erhaltenen Dramen des Aeschylos sind die um 472 in Athen aufgeführten Perser, ein Stück, welches das ganze Hochgefühl des patriotischen Dichters und aller Hellenen über die siegreiche Beendigung der Perserkriege athmet. Die Handlung ist nach Susa verlegt, wo zuerst der aus persischen Großen zusammengesetzte Chor die Macht und Stärke des nach Hellas gezogenen Heeres feiert, zugleich aber die Befürchtung vor möglichen Unfällen und vor dem Jammer, der durch den Untergang des Heeres dem Lande erwachsen würde, ausspricht. Hierauf erzählt Atossa, des Xerxes Mutter, den versammelten Greisen, wie sie durch einen bedeutungsvollen Traum mit bangen Ahnungen erfüllt worden sei und erhält von diesen den Rath, den Geist ihres Gatten Dareios durch Todtenspenden zu ehren und um Segen und Heil anzuflehen. Ehe sie diesen Rath befolgen kann, erscheint ein Bote und entwirft ein prachtvolles Gemälde von der Schlacht bei Salamis und der Vernichtung der persischen Seemacht, was bei dem Chor die Besorgniß erregt, die unterjochten Völker möchten sich erheben und der Herrschaft der Perser ein Ende machen. Das Grabopfer der Atossa gestaltet sich alsdann zur Todtenbeschwörung. Dareios erscheint und erfährt von Atossa das Unheil, das dem Reich widerfahren. Er erkennt alsbald, daß durch des Xerxes Uebermuth und Frevelsinn die Erfüllung des alten Orakels beschleunigt worden; auch die noch in Hellas vorhandene Kriegsmacht werde zu Grunde gehen, weil die Götter zürnten wegen der Ueberbrückung des Hellespont und der Zerstörung der Tempel. Die Perser sollten sich begnügen mit der ihnen beschiedenen Herrschaft über Asien. Niemand überschreite straflos den ihm angewiesenen Lebenskreis. Den Schluß bildet die Erscheinung des flüchtigen Xerxes in zerrissenem Gewande und zerfetztem Königsschmuck, mit dem Chor gemeinschaftlich in Jammertönen sein Unglück beklagend.*) 1. Die Perser.

*) Das Stück war ganz geeignet, dem Selbstgefühl des siegesstolzen Volkes zu schmeicheln. So heißt es in dem Dialog zwischen Atossa und dem Chor:

At. Freunde! wo, in welchem Lande, sagt man, daß Athenä liegt?
Ch. Fern im Westen, dort wo Helios seine Fackel untertaucht.
At. Ist der Bogen mit dem Pfeile ihnen Zierde in der Hand?
Ch. Keineswegs! die starke Lanze und der schildne Waffenschmuck.
At. Wer ist Oberherr im Lande? Wer beherrscht den Heereszug?
Ch. Keines Mannes Knechte sind sie, keinem Herren unterthan.

Vielleicht waren „die Perser“ das Mittelstück einer Trilogie, wovon „Phineus“ und seine Weissagungen auf den Argonautenzug das Vorspiel und „Glaukos Pontios“, der an der sicilischen Küste umherwandernde Meergott, nebst der Schlacht bei Himera (S. 484) den Schluß gebildet haben mochte.

2. Sieben gegen Theben. Die „Sieben gegen Theben“ müssen vor dem Todesjahre des Aristeides (468) zur Aufführung gekommen sein, weil die oben S. 438 erwähnten Verse auf den im Theater anwesenden Feldherrn gedeutet wurden. Den Inhalt bildet die Belagerung Thebens durch die sieben verbündeten Fürsten und der Wechselmord der feindlichen Brüder Eteokles und Polyneikes (S. 74). Ein kriegerisches Feuer durchzieht das ganze Stück, sowohl in der Anordnung und Aufstellung der Kämpfer vor und innerhalb der Stadt und in der kalten Entschlossenheit des Eteokles, sich dem Bruder gegenüberzustellen und den väterlichen Fluch zur Erfüllung zu bringen; als in den bangen angstvollen Gesängen des aus Jungfrauen der Stadt bestehenden Chores. Bei der Botschaft, daß die Stadt gerettet sei, die Brüder aber sich gegenseitig getödtet hätten, führen die Schwestern Antigone und Ismene mit dem Chor eine Todtenklage auf, die durch einzelne bitter-ironische Züge um so ergreifender wirkt. Am Schluß erklärt Antigone mit heroischem Muthe, daß sie dem Befehle des thebanischen Senats zum Trotze ihren Bruder Polyneikes bestatten werde, wobei ein Theil des Chors auf ihre Seite tritt. Wenn diese Schlußscene auf ein drittes Stück, „die Eleusinier“ hinweist, worin die Bestattung der gefallenen Helden durch Theseus den Inhalt gebildet haben mag, so scheint das Standlied des Chores, in welchem der Zorn und Fluch des Oedipus als der Grund alles Leides der Thebaner hervorgehoben wird, auf ein vorhergehendes Stück: „Oedipus“ zu deuten, so daß die „Sieben“ wiederum das Mittelstück einer Trilogie gebildet hätten.

3. Die Schutzflehenden. In demselben Verhältniß mag das dritte Stück: „die Schutzflehenden“ als Mittelglied zwischen den „Aegyptiern“ und den „Danaiden“ gestanden haben, woher sich auch die geringe dramatische Handlung und der mehr leidende als thätige Charakter erklärt. „Die Töchter des Danaos (S. 29) kommen auf der Flucht vor ihren gewaltsamen Freiern, den Söhnen des Aegyptos, nach Argos, wo sie sich als Schutzflehende auf einer Gruppe von Altären vor der Stadt niedersetzen. Der alte König „Pelasgos“, von ihrer Aufnahme Gefahr durch die Verfolger, von ihrer Verstoßung die Rache der Götter fürchtend, schwankt einige Zeit, bis er durch die flehenden Worte der verscheuchten Jungfrauen und durch den Beschluß der argeiischen Volksversammlung bestimmt wird, sich ihrer anzunehmen. Kaum haben die Danaiden die Zusage erhalten, als die Freier, die mittlerweile an der Küste gelandet, sie durch einen Herold von den Altären wegreißen lassen wollen. Von dem herbeigerufenen Pelasgos gehindert, begibt sich der Herold mit Kriegsdrohung zurück, worauf die Schutzflehenden, die zugleich den Chor bilden, mit einem Dankgebet an die neuen Landesgötter und mit der Bitte um Befreiung von dem verhaßten Ehebund schließen. Die Bedeutung dieses Stücks liegt theils in den herrlichen Chorgesängen der Danaiden, die „gleich schüchternen Tauben vor dem Geier“ sich angstvoll an die Altäre anschließen, theils in dem Lobe auf das argeiische Volk und den Segenswünschen, die über dasselbe ausgesprochen worden, daß die Himmlischen fern halten möchten die Kriegswuth der Männer, Feuer, Krankheit und einheimischen Streit; daß die Obrigkeit klug und würdevoll stets das Gemeindewohl fördern und berathen und den Fremden ohne Eigennutz und Kränkung Gebühr und Recht geben möge.“ Wir haben oben gesehen (S. 502), daß die Athener (um 462) mit Argos Bündniß und Verträge geschlossen, während ihre Heere in Aegypten standen; keine Zeit konnte günstiger für die Aufführung dieses Stückes sein, als diese Periode.

4. Der gefesselte Prometheus. Des Aeschylos berühmtestes Werk: „der gefesselte Prometheus“ bildete gleichfalls wieder das Mittelstück einer Trilogie mit dem „feuerbringenden Prometheus“ als Eingang und dem „befreiten Prometheus“ zum Schluß. Wir haben oben (S. 40. 41) über die tiefsinnige Mythe von dem gewaltigen Titanen, dem Repräsentanten des vordenkenden Menschenverstan-

des, der die Lage des irdischen Daseins zu bessern sucht, dabei aber nicht der Schranken achtet, welche die Götter den erdgebornen Geschlechtern gesetzt haben, das Nähere angegeben. Wenn das erste verlorene Stück den kühnen Titanen in seiner Vermessenheit und Ueberhebung zeigte, so führt uns das zweite denselben im Zustande des Leidens vor, wo er zur Zähmung seines Trotzes von den starken Dienern des allgewaltigen Zeus an den skythischen Felsen angeschmiedet ist und von den Töchtern des Okeanos, die den Chor bilden, getröstet und beruhigt wird, aber in seinem Starrsinn beharrt und sich lieber unter Donner und Blitz in den Felsen begraben läßt, als sein Geheimniß verräth und seinen trotzigen Sinn beugt. Aber es wäre gegen die Weltanschauung des Dichters, welcher allenthalben den Conflikt der innern Freiheit des Einzelnen mit dem allwaltenden Schicksal durch eine höhere göttliche Macht auszugleichen sucht, wenn nicht eine Versöhnung und gerechte Vergeltung erfolgte. Diese brachte dann ohne Zweifel das dritte, verlorene Stück, welches die Erlösung des Gequälten durch Herakles und Cheiron dargestellt und die Ueberzeugung begründet haben wird, daß Zeus die Geschicke der Welt und des Menschengeschlechts, wenn auch oft auf unbegreiflichen Wegen und durch Noth und Leiden, mit Gerechtigkeit lenkt und zum Besten hinausführt. Die umherirrende Io, die von Hera in ähnlicher Weise verfolgt wird, wie Prometheus von Zeus, deutet auf die Lösung durch Herakles, ihren Nachkommen, hin.

Haben wir in den bisherigen Dramen nur die Theile eines Ganzen kennen gelernt, deren Ergänzung blos durch Vermuthung hergestellt werden kann; so besitzen wir in den drei letzten erhaltenen Stücken des Aeschylos, Agamemnon, Choephoren, Eumeniden, eine vollständige Trilogie, zu der noch das Satyrdrama „Proteus" gehört haben mag. Wir haben früher (S. 85—88) den reichen Mythenkreis der Dichtung und Volkssage um das frevelhafte Haus der Atreiden geschlungen in seiner allmählichen Erweiterung angegeben. Dieser Stoff wird hier in einer Reihe herrlicher Gemälde an uns vorübergeführt. Zuerst schreitet Agamemnon nach der siegreichen Heimkehr von Troja über die ausgebreiteten Purpurteppiche in das Innere des glänzenden Herrscherpalastes, um dort von der treulosen Gattin Klytämnestra, die ihm das verstrickende Gewand umwirft, den Todesstreich zu empfangen. Die „Sophistik der Leidenschaft", womit Klytämnestra vor dem Chor ihre That rechtfertigt, und die gefühllose Freude, die sie und der feige Buhle Aegisthos über das Gelingen derselben aussprechen, bilden einen ergreifenden Kontrast zu den Klagetönen der gefangenen Kassandra mit den dunkeln Andeutungen des vergangenen und kommenden Unheils. In dem zweiten Drama, das den Namen „Choephoren" (Spendenträger) von dem Chor der gefangenen trojanischen Jungfrauen führt, welche die versöhnenden Todtenopfer (*χοάς*) auf Agamemnons Grab ausgießen sollen, wird die Blutrache des Orestes mit dem vorbereitenden, von Elektra listig ersonnenen Plane und dem Erscheinen der Erinyen, der schrecklichen Rachegeister des Muttermordes, dargestellt. In dem Schlußstück bilden die Erinyen den Chor; sie strafen die That, ohne nach Motiven und Umständen zu fragen, „mit der Rücksichtslosigkeit und Unerbittlichkeit eines Naturgesetzes" durch Schrecknisse und Qualen auf der Ober- und Unterwelt, bis sie, nach dem freisprechenden Urtheil des Areiopagos, durch den „Stimmstein der Athene" ihren Groll ablegen und in Eumeniden, in Gottheiten des Segens und Wohlwollens verwandelt, ihr neues Heiligthum versöhnt beziehen und mit einem Heilgesang schließen (S. 87). Die politische Tendenz des Dichters bei diesem Stück wurde früher (S. 497 f.) angedeutet. Es soll darin die doppelte Lehre begründet werden, daß Blutschuld, wenn auch unabsichtlich herbeigeführt, von dem strengen Recht bestraft werden müsse, daß aber die Himmlischen, die in des Herzens Tiefen dringen, für den Leidenden einen Ausweg aus allen Drangsalen bereit haben, und sodann, daß der Mensch eine über allen Widerspruch erhabene Macht, welche die unruhigen Begierden und freveln Gedanken bändige, anerkennen müsse.

5. Die Trilogie Agamemnon, Grabesspende, Eumeniden.

Sophokles 496—406. Sophokles aus der attischen Dorfschaft (Demos) Kolonos bei Athen, ein Mann von edler Geburt, mit geistigen und körperlichen Vorzügen ausgerüstet und durch Erziehung und Unterricht auf die Höhe der Bildung seiner Zeit gestellt, brachte die dramatische Kunst zu ihrer Vollendung. Indem er einen dritten Schauspieler einführte und dem Chor durch Verkürzung der Gesänge die Rolle eines ruhigen Zuschauers anwies, machte er die Handlung selbst und die handelnden Personen zur Hauptsache und erhob die Tragödie zu der idealen Schönheit, „wo Größe des Gedankens und feine Gliederung einander begegnen und den Eindruck einer aus der vollkommensten menschlichen Bildung hervorgegangenen Harmonie hervorbringen.“ Bei Sophokles wurde die tragische Poesie zum „treuen Spiegel der Bewegungen, Leidenschaften, Richtungen und Kämpfe der menschlichen Seele.“ Seine Vorzüge sind außer der edeln, majestätischen Sprache, die allen Vorstellungen Leben und Anschaulichkeit, allen Empfindungen Kraft und Wärme verleiht, und außer der schönen harmonischen Vollendung der Form, besonders die kunstvolle Anlage der dramatischen Handlung durch die klare und folgerichtige Entwickelung des Ganges und die tief durchdachte Charakterzeichnung der handelnden Personen, deren Seelenleben er ergreifend zu schildern und die Beweggründe ihrer Thaten meisterhaft zu entwickeln versteht; kein anderer Dichter des Alterthums ist so tief in das Innere des Menschen hinabgestiegen; endlich das richtige Gleichmaß von Zartheit und Stärke in der Empfindung und die klare Lösung oder Katastrophe der Handlung. Das feingebildete atheniſche Volk des perikleischen Zeitalters wollte durch die dramatischen Aufführungen nur gerührt, nicht erschüttert werden, daher vermied Sophokles alles Furchtbare und Grauenhafte oder gab ihm eine mildere freundlichere Gestalt. An Schwung und großartigen Ideen, an Flug der Phantasie und an religiöser Tiefe steht Sophokles dem ältern Dichter nach; die Heroengestalten der mythischen Vorzeit erscheinen bei ihm nicht, wie bei Aeschylos, in der nationalen volksthümlichen Auffassung, sondern in ihrer allgemein menschlichen Bedeutung, sie rühren durch die sittliche, rein menschliche Größe, die sich an der unabänderlichen Macht des Schicksals bricht; seine Helden handeln mit größerer Freiheit und Selbstbestimmung, wenn gleich auch bei ihm „der scharfe Zeigefinger der Schicksalsnothwendigkeit“ über der Freiheit des Individuums waltet.

Sophokles behielt die Form der Trilogie mit dem darauf folgenden Satyrdrama bei, ohne jedoch diese Stücke durch Plan und Inhalt mit einander zu verbinden. Es war nicht eine große dramatische Dichtung, die er dem Publikum darbrachte, sondern vier verschiedene Werke der Poesie. Von den 113 oder gar 130 Stücken, die ihm das Alterthum zuschrieb, haben sich nur sieben erhalten. Unter diesen steht die in Form und Anlage, wie in Inhalt und Charakterzeichnung gleich vollendete Tragödie Antigone oben an. Sie verschaffte, wie wir gesehen haben (S. 520) dem Dichter die Ehre, im samischen Kriege unter die Strategen gewählt zu werden. Ein Zeitgenosse rühmte bei dieser Gelegenheit von ihm, daß er im Getümmel des Krieges dieselbe Heiterkeit des

Geistes und poetische Stimmung bewahrt habe, wie im ruhigen Laufe des Menschenlebens. Bei seinem ersten Wettkampf mit Aeschylos wurde das schwankende Urtheil der Richter durch Kimon zu seinen Gunsten entschieden. Als dieser die Gebeine des Theseus von Skyros nach Athen brachte, trat er mit den übrigen Feldherren ins Theater und bewirkte durch seinen Ausspruch, daß dem 28jährigen Sophokles der Preis zugetheilt wurde.

Unter den erhaltenen Stücken des Sophokles gehören die drei vollkommensten: **Antigone** (um 461), **König Oedipus** (vielleicht um 430 oder 429) und **Oedipus auf Kolonos** (406 im Todesjahr des Dichters von seinem Enkel, dem jüngern Sophokles, auf die Bühne gebracht) dem großen thebanischen Sagenkreise an, den wir oben (S. 72—74) dem ganzen Zusammenhange nach angegeben haben. Indem der Dichter im ersten Stück die Antigone ausführen läßt, was sie schon bei Aeschylos in den „Sieben gegen Theben" andeutete, stellt er den Widerstreit zwischen den Pflichten der Familie und den Forderungen des Staats zwischen den ewigen der Menschenbrust inwohnenden göttlichen Satzungen und den menschlichen von einer sich überhebenden Obrigkeit eigenmächtig erlassenen Geboten dar, und begründet den Satz, daß die maßlose leidenschaftliche Geltendmachung dieser Rechte ein zum Untergang führender Irrthum sei, daß die Familie Güter enthält, welche keine Staatsklugheit ersetzen kann, daß der Staat ein Heiliges außer und über sich anerkennen und achten muß. War auch der unbeugsame trotzige Wille der Antigone, deren große Seele sich zu dem entschlossensten Wagniß erhebt, nicht geeignet, den starren Sinn Kreons zu beugen, so treten andere Momente heran, die ihn von seinem ungerechten Vorhaben hätten abbringen können: Ismenens treue Schwesterliebe, Hämons erst vorsichtiger, dann verzweifelnder Liebeseifer; die Mahnungen des Sehers Teiresias. Aber seine harte Seele bleibt unbewegt; erst als Antigone, im Felsengrab eingeschlossen, sich selbst den Tod gegeben, als Hämon, ein mehr romantischer als antiker Charakter, sich an ihrer Seite den Stahl in die Brust gestoßen, den welken Arm fest um die Braut geschlungen, als Eurydike, Kreons Gattin und Hämons Mutter, im stillen Gemache selbst Hand an ihr Leben gelegt, dem Urheber all dieses Jammers fluchend, da bricht endlich sein Herz, und wir sehen ihn erschüttert allein den Qualen einer zu späten Reue hingegeben. — Im **König Oedipus** werden die Folgen dargestellt, welche der thebanische Mythenheld durch seine, wenn auch ohne Wissen und Willen begangenen Gräuelthaten, die Ermordung des Vaters Laios und die blutschänderische Vermählung mit der Mutter, über sich und sein ganzes Geschlecht gebracht. Diese Thaten selbst bilden den dunkeln Hintergrund der Handlung, deren tragische Kraft in der stufenweisen Enthüllung des schrecklichen Zusammenhangs, in den allmählichen Uebergängen aus dem sichergefühlten Zustande des Glücks und der Schuldlosigkeit zu der klaren Erkenntniß des furchtbaren Geschickes, des Bewußtseins der eigenen Verschuldung besteht. In diesem Contrast der Wirklichkeit mit den verkehrten Vorstellungen der handelnden Personen, liegt, da der Chor und die Zuschauer den wahren Sachverhalt bald errathen, die tragische Wirkung des Stückes. Eine erhabene Ironie über die Beschränktheit des menschlichen Daseins und die kurzsichtige Verblendung der Erdenkinder über die Wechselfälle des Lebens und den jähen Sturz vom erträumten Glück in die Tiefe der Verzweiflung, bis zum Selbstmord der Iokaste und zur eigenen Augenverstümmelung des Oedipus, zieht in ergreifenden Zügen durch das ganze Drama. „Ihr Menschengeschlechter, die da leben im Lichte, wie muß ich euch dem Nichts gleich achten!" sagt der Chor in einem Standlied. — **Oedipus auf Kolonos** war des Dichters letztes Stück. Man erzählt, sein Sohn Iophon, neidisch auf die Gunst die der Vater dem Enkel Sophokles, dem Abkömmling seiner sikyonischen Frau Theoris zugewendet, habe bei der Phratrie (S. 216), die eine Art Familiengericht bildete, darauf angetragen, man möge dem Greis wegen Altersschwäche die Verwaltung seines Vermögens entziehen; dieser aber habe zu seiner Vertheidigung einen Chorgesang aus dem eben vollendeten Drama vorgelesen und dadurch die Richter vollkommen von seiner Geisteskraft

1. Antigone.

2. König Oedipus.

3. Oedipus auf Kolonos.

überzeugt. Es ist der Schwanengesang des greisen Dichters, voll der zartesten Gefühle der Heimaths- und Vaterlandsliebe, welche die Erinnerung an seine im stillen Dorfe Kolonos verlebte Jugendzeit in seiner Brust erweckte. Oedipus der blinde und verstoßene Dulder findet endlich im Haine der versöhnten Rachegötter unter dem Schutz des athenischen Stammhelden Theseus Ruhe und einen sanften Tod in der geheimnißvollen Gruft (S. 73), nachdem er seine väterliche und königliche Würde und Majestät gegen Polyneikes und Kreon, die ihn beide für ihre Zwecke gewinnen wollen, gewahrt. Das Stück ist von wunderbar weichen und lieblichen Gefühlen durchathmet und „tief eingetaucht in eine aus Wehmuth über das Elend der menschlichen Existenz und tröstlichen und erhebenden Hoffnungen gemischte Stimmung." Es ist gleichsam die „Weihe des Dulders, welchen die göttliche Fügung am äußersten Ziele des Leidens und unverschuldeten Mißgeschickes verklärt" und weist auf ein seliges Jenseits, wo der durch ein hartes Erdenloos geknickte und geheiligte Mensch eine sittliche Genugthuung erwarten darf, als auf die letzte trostreiche Hoffnung der unschuldig Leidenden hin. Oertliche Sagen und Ueberlieferungen von Kolonos, das Heiligthum der „ehrwürdigen Göttinnen" mit der „ehernen Schwelle", der geheimnißvollen Pforte zur Unterwelt, dienten dem Dichter zur Grund-
4. Elektra. lage. — In der **Elektra** behandelt Sophokles denselben Stoff, der den „Spendenträgerinnen" (Choephoren) des Aeschylos zum Grunde liegt. Wir haben oben (S. 87) die verschiedene Behandlung der blutigen Rachethat des Orestes durch die drei tragischen Dichter angedeutet. Bei Sophokles ist Elektra die Hauptperson, eine schroffe, unbeugsame Natur voll Leidenschaft, aber auch voll sittlicher Kraft. In manchen Scenen müssen wir freilich den strengen Maßstab des Alterthums in Beziehung auf Blutrache und Familienrecht anlegen, um dem Charakter der Elektra gerecht zu werden. Begreifen wir den glühenden Haß in ihrer unversöhnlichen Seele, den das üppige reuelose Lasterleben ihrer Mutter mit dem blutbefleckten Buhlen Aegisthos in ihr erzeugen müssen: empfinden wir die innigste Theilnahme bei dem unaussprechlichen Schmerze, in dem sie die Todtenurne mit der vermeintlichen Asche ihres Bruders umfaßt und bei ihrer Freude über das unerwartete Wiedersehen des Geretteten; so widerstrebt es unserm Gefühle, wenn sie die Jammertöne der im Palaste Dahingemordeten mit ermunternden Zurufen begleitet. Gab sich doch selbst in Klytämnestra bei der Todesnachricht eine flüchtige Regung der Mutterliebe kund, wie sehr sie sich auch freut, von der Angst vor seiner
5. Trachinierinnen. Rache erlöst zu sein. — Die **Trachinierinnen** haben ihren Namen von dem Chore der Jungfrauen aus Trachis, wo die Handlung, der tragische Tod des Herakles durch seine von Liebe und Eifersucht erfüllte Gattin Deianeira, vor sich geht. Als nämlich Herakles bei der Zerstörung des euböischen Oechalia die schöne Königstochter Iole gewann, fürchtete die in Trachis zurückgebliebene Deianeira, er möchte seine Liebe dieser zuwenden. Sie bestreicht daher das Feierkleid, das sie ihrem Gatten zur Verrichtung eines Opfers zusendet, mit dem geronnenen Blute des von Herakles' Pfeilen einst erlegten Kentauren Nessos, welches, wie dieser sie beim Sterben rachedürstend versichert hatte, ein Zaubermittel sein sollte, um ihren Gemahl an sich zu fesseln und von jeder Liebe fern zu halten. Herakles legt das Gewand an und empfindet, beim Opfer erhitzt, sogleich die Wirkung des schrecklichen Giftes. In der ersten Wuth schleudert er den Herold **Lichas**, der ihm dasselbe überbrachte, gegen die Felsen, die seitdem „die Lichadischen" genannt wurden. Deianeira, von den Folgen ihrer That unterrichtet, nimmt sich verzweiflungsvoll selbst das Leben und Herakles, von den entsetzlichsten Schmerzen gequält, läßt sich auf dem Gipfel des Oeta einen Scheiterhaufen errichten und lebendig verbrennen. Dieser Mythos bildet den Inhalt des Stückes, das den oben erwähnten an Vollendung nachsteht. Poias, der Vater des Philoktet, steckt den Holzstoß in Brand und empfängt dafür den Bogen und die sicher treffenden Pfeile des Herakles. Diese spielen eine große Rolle in dem sechsten Stück des Sophokles, **Philoktetes**, das gleich dem letzten, dem **geißeltragenden Ajas**, dem Sagenkreise des Trojanerkrieges entnommen ist. Wir haben früher (S. 78.
6. Philoktetes. 82) der beiden Helden Erwähnung gethan. Philoktet (im J. 409 aufgeführt), der an einem

unheilbaren Fußübel leidende und darum von den griechischen Helden auf der öden Insel Lemnos zurückgelassene Erbe der Heraklischen Pfeile, soll von Neoptolemos und Odysseus in das Lager der Achäer entführt werden, weil ohne seine Waffen Troja nicht erobert werden kann. Da aber Philoktet einen untilgbaren Haß auf die Griechen und besonders auf Odysseus hegt, so soll dieser Plan durch List und falsche Vorspiegelungen zur Ausführung kommen. Von Ruhmbegierde entflammt folgt der gerade, biedere Neoptolemos anfangs den tückischen Rathschlägen seines schlauen Gefährten, bis Mitleid mit der hülflosen Lage des leidenden Helden, dem Odysseus auch noch den Bogen, das einzige Rettungsmittel vor dem Hungertode, mit List entwendet, und der angeborne Seelenadel endlich in seinem Busen den Sieg gewinnt. Er gesteht dem Philoktet die Wahrheit und ist bereit ihn in die Heimath zurückzuführen, als durch die plötzliche Erscheinung des Herakles das Vorhaben unterbleibt und der kranke Held bestimmt wird, dem Schicksale zu folgen. In diesem Mittel, durch eine Göttererscheinung, den sog. Deus ex machina, die Leidenschaften und Anschläge der handelnden Personen zu durchschneiden und den Knoten, statt ihn zu lösen, mit dem Schwerte zu zerhauen, erkennt man bereits die Einwirkung des entarteten Zeitgeschmacks, dem sich auch Sophokles nicht ganz zu entziehen vermochte. Wunderbar hat der Dichter im Philoktet die schwierige Aufgabe gelöst, den körperlichen Schmerz zum Gegenstand tragischer Darstellung zu machen und zugleich in Neoptolemos eine echte Heldennatur zu zeichnen, die jede heuchlerische Verstellung durchbricht und jede Weltklugheit, sei sie auch noch so vortheilhaft, verschmäht, wenn sie nicht mit Tugend und Sittlichkeit gepaart ist. Den „rasenden" oder „geißeltragenden" Ajas, der in der Geistesverwirrung die Heerden erwürgt und sich dann aus Scham über die verlorne Ehre mit fester Entschlossenheit selbst den Tod gibt, haben wir oben (S. 82) kennen gelernt. In der unwürdigen Lage des Rasens zeigt uns der Dichter den starken Helden nur im Vorspiel; den Hauptinhalt des Stücks bilden die Seelenkämpfe, die wehmüthige Trauer über den verlornen Heldenruhm, die erst im Selbstmord, zu dem er endlich vor den Augen der Zuschauer schreitet, ihre Lösung finden und zum Schluß als Sühne die ehrenvolle Bestattung, die Teukros unter dem Beistand des Odysseus gegen die Atreiden durchsetzt. Die Schuld des Ajas liegt in der Selbstüberschätzung seiner Heldenkraft ohne die schuldige Demuth vor der Gottheit. In dem ganzen Stücke hat Sophokles den Homer vor Augen gehabt, nicht nur in der Charakterzeichnung, auch in Worten und Redensarten. In dem Gespräche der Tekmessa zu Ajas (470 ff.) ist Hektors Abschied von Andromache nicht zu verkennen. Die Athener waren dem Stücke sehr hold, einmal weil der starke Ajas von Salamis als der Stammvater zweier attischer Geschlechter galt (S. 122), und dann weil sie in der Rede des Menelaos die altkluge Weisheit und Dünkelhaftigkeit der Lakedämonier zu erkennen glaubten.

7. Der rasende Ajas.

Euripides, der dritte in der Reihe der Tragödiendichter, ist der echte Repräsentant seiner Zeit mit ihrer sophistischen Aufklärung, mit ihrer spitzfindigen Redefertigkeit, mit ihrer mattherzigen Gefühlsamkeit. Er stammte aus einer angesehenen Familie und empfing eine gute Erziehung, aber sein ernster, grübelnder Geist führte ihn frühe vom praktischen Leben ab in die Kreise der Philosophen seiner Zeit. Er vertiefte sich in die skeptischen Ideen des Anaxagoras (S. 326 f.) und fand Gefallen an den verführerischen Lehren der Sophisten. Weit entfernt von dem heitern Lebensmuthe eines Sophokles, der sich allen Bürgerpflichten willig unterzog, mied Euripides das öffentliche Leben und nahm an dem Volksstaate, dessen „Sittenmaler und Sprecher" er doch war, keinen thätigen Antheil, sondern bewegte sich als „mürrischer Sonderling" in einer abgeschlossenen Welt. Wie sehr auch seine Dichtungen den Zeitgenossen zusagten,

Euripides 480—406.

so blieb sein Ehrgeiz dennoch unbefriedigt. Daher verließ er in seinem Alter seine Vaterstadt Athen, wo sein Dichtername stets durch die satirischen Angriffe der Komödiendichter dem Spotte preisgegeben und sein häusliches Leben durch zwei unglückliche Ehen getrübt war, und folgte der Einladung des makedonischen Königs Archelaos nach Pella, wo er wenige Monate vor Sophokles eines elenden Todes starb, von wilden Jagdhunden zerrissen, die seine Neider auf ihn gehetzt. Mitleid zu erregen und zu rühren war das erste Bestreben dieses Dichters; sein Hauptvorzug besteht daher auch in der ergreifenden Schilderung der Leidenschaften und des menschlichen Elends, in der tiefen Ergründung des Herzens und des Seelenlebens in seinen aufgeregten Momenten, in der Zeichnung der bewegten Gemüthswelt und der im Innern waltenden Mächte. Dadurch erwarb er sich im Alterthum den Ruf des „tragischsten“ unter den dramatischen Dichtern. Aber weder dieses Ausmalen der Leidenschaften und ihrer ergreifenden Wirkungen, noch die äußerlichen Vorzüge, die gewandte, geschmeidige Sprache, die glatte Form, der zierliche, fließende Stil, vermögen die Fehler der Composition, die deutlichen Spuren des Verfalls der dramatischen Kunst, zu verdecken. Seine Tragödien sind nicht wie bei Aeschylos auf eine mächtige Schickung und göttliche Fügung, nicht wie bei Sophokles auf die gewaltigen Thaten einer freien menschlichen Willenskraft aufgebaut, sondern auf Intrigue und „Pragmatismus“; und statt die dramatische Handlung sich nach innern Motiven entwickeln und vollenden zu lassen, greift er häufig zu dem Nothbehelf eines Prologos, eines Voraktes, worin eine der handelnden Personen oder eine Gottheit in einem Monolog erzählt, was zum Verständniß des Stückes, zur Erklärung des Ganges der Handlung dem Zuschauer zu wissen nöthig ist, oder zu dem bequemen Kunstgriff, die Lösung durch einen Maschinengott (Deus ex machina), der den Willen des Schicksals verkündet und einen versöhnlichen Ausgang herbeiführt, bewirken zu lassen. Durch diese äußerlichen Mittel der Mühe einer kunstreich angelegten Exposition und planmäßigen Ausführung enthoben, gewann dann Euripides Raum genug für jene rührenden Jammerscenen, für jene wortreichen Gefühlsbeschreibungen, gehoben durch rhetorisches Pathos, durch Sentenzen, Antithesen und gelehrte Prunkreden, welche dem Volke so sehr gefielen, daß es unzählige Stellen aus ihm auswendig wußte und im Munde führte, den Einsichtsvollen aber als Kennzeichen des Verfalls der Kunst galten.

Den Mittelpunkt seiner Stücke bildet gewöhnlich eine Art von Gerichtshandlung, wie sie das attische Volk auch im Leben nicht genug bekommen konnte, wo zwei Parteien in langen Reden die Kunst der Sophisten, Recht und Unrecht mit gleich guten Waffen zu vertheidigen, nach den Regeln der Schule vorführen. Auch darin ist Euripides ein treuer Spiegel seiner Zeit, daß er die Personen seiner Stücke in den traurigen und erschütternden Lagen, an denen die griechische Mythologie so reich ist, ganz so reden und handeln läßt, wie ein athenischer Bürger von der oberflächlichen Durchschnittsbildung und flachen Sittenlehre seiner Zeit gesprochen und gehandelt haben würde.

Ohne tiefere Religiosität*), ohne die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, wie sie Aeschylos in seiner Seele trug, und ohne die aufgeklärte Frömmigkeit eines Sophokles behandelt Euripides die Götter- und Heroenmythen mit dem kleinlich-skeptischen und kritischen Geiste der Sophisten und entkleidet durch unedle Angriffe auf den Volksglauben und durch Herabwürdigung der Götter- und Heroenmythen die tragischen Gestalten ihrer Größe und poetischen Hoheit. Bei dieser Beschaffenheit der Tragödie konnte dem Euripides die einfache Oekonomie der ältern Dichter nicht länger genügen; er vermehrte daher die Zahl der Schauspieler, verlängerte die Wechselreden und beschränkte den Chor auf wenige mit der Handlung in geringer Beziehung stehende lyrische Gesänge, so daß dieser bei ihm zur unnützen Zierde herabsinkt und von dem Tragiker nicht selten auch dadurch noch aus der alten Stelle gerückt wird, daß er ihn zum Vertrauten oder Mitschuldigen der Hauptperson macht, statt zum unparteiischen Beobachter. Dennoch ist auch Euripides nicht arm an lyrischen Elementen und die rührenden Gesänge, die bald dem Chor, bald einer der handelnden Personen in den Mund gelegt werden, gehören zu dem Anziehendsten und Trefflichsten in seinen Dichtungen. Diese klangvollen Trauergesänge werden es besonders gewesen sein, welche den gefangenen Athenern in Syrakus, wenn sie dieselben mit den ausdrucksvollen Empfindungen ihrer eigenen Leiden vortrugen, einige Erleichterung gebracht haben sollen. Euripides war der Lieblingsdichter der großen Menge, die bei den empfindsamen Tönen, den rührenden Declamationen und Jammerscenen des „tragischsten“ Dramatikers höhern Genuß empfand als an dem hohen Gedankenflug eines Aeschylos und an der idealen Schönheit eines Sophokles, daher nahmen auch die Redner und Dichter seiner und der nächstfolgenden Zeit häufig seine elegante Sprache, seinen schöngegliederten Satzbau, die feine Diction und Wortbildung seiner Dialoge zum Vorbild. Daß er die Tragödie aus der idealen Höhe in das tägliche Leben herabzog und die erhabenen Dichterworte seiner Vorgänger durch die Sprache des Marktes und der Straße, des Gerichtssaales und der Volksversammlung verdrängte, war in den Augen vieler seiner Zeitgenossen eher ein Vorzug als ein Gebrechen.

Von den 120 Stücken, die das Alterthum dem Euripides zuschrieb, besitzen wir noch 19, worunter aber der „Rhesos“ (die dem Homer entlehnte Sage, wie der troische Kundschafter Dolon und der thrakische Reiterfürst Rhesos von Diomedes und Odysseus auf ihrer nächtlichen Runde erlegt werden) mit Recht für unecht gehalten wird und „Alkestis“ (die treue Gattin des thessalischen Fürsten Admetos, für den sie bereitwillig in die Unterwelt geht, aber durch Herakles, eine in seiner derben Erscheinung mehr komische als tragische Figur, wieder befreit und dem trauernden Gatten zurückgegeben wird) als Anhang und Schluß einer Tetralogie gedient hat. Die übrigen 17 sind von sehr ungleichem Werthe. Die ältern, wie Medeia, Hippolytos, Hekabe und die Herakleiden, verrathen eine größere Sorgfalt in Anlage, Charakterzeichnung und Versmaß, als die späteren, unter denen nur wieder die Phönizierinnen, die beiden Iphigenien, Ion und die Bakchanten manchen Vorzug haben. Medeia, deren Schicksale und mythische Bedeutung S. 70 dargethan wurden, ist ein großartiges und ergreifendes Gemälde menschlicher Leidenschaft in ihrer furchtbarsten Höhe. Der Seelenkampf des verstoßenen, in ihrer Liebe gekränkten Weibes zwischen ihren Rachepläne und der Liebe zu ihren

[Randnotizen: Seine Werke. — 1. u. 2. Rhesos und Alkestis. — 3. Medeia.]

*) Iphig. in Aul. 1040.

Und giebts im Himmel Götter, mußt du, edler Mann
Lohn ernten: giebt es keine, was bemühn wir uns?

Hekabe 490.

O Zeus, was soll ich denken? daß der Menschen Loos
Dich kümmert? oder dieser Glaub' umsonst besteht,
Der Glaub' ans Dasein höh'rer Wesen nichtig sei,
Und nur der Zufall ganz allein die Welt regiert?

4. Hippolytos. Kindern, ist eine Scene von mächtiger Wirkung. Wie in der Medeia wird auch in dem „bekränzten Hippolytos" die leidenschaftliche Liebe einer Frau, der Phädra, in ihrer verderblichen Wirkung dargestellt. Hippolytos, des Theseus jugendlich schöner Sohn, der in Keuschheit der jungfräulichen Göttin Artemis dient, wird durch die Macht der verschmähten Aphrodite von seiner Stiefmutter Phädra geliebt; als er ihren Wünschen widersteht, gibt sich diese den Tod, beschuldigt aber in einem Brief an Theseus den Hippolytos, er habe ihr Gewalt angethan und sie dadurch zum Selbstmord gebracht. Der Vater durch diese verleumderische Anklage zum höchsten Zorn gereizt, fleht Poseidon um Rache an, worauf Hippolytos durch ein Meerungeheuer umkommt. Die Leidenschaft der Phädra ist auch hier die gelungenste Partie. — Die

5. Herakleiden. „Herakleiden" behandeln die oben (S. 66) berührte Sage, wie die von Eurystheus verfolgte Familie des Herakles in Attika bei Theseus' Söhnen Schutz sucht, und wie durch den freiwilligen Opfertod ihrer Schwester Makaria der Kampf sich zu Gunsten des Hyllos entscheidet und Eurystheus seinen Tod findet. Das Stück fand wegen seiner politischen Anspielungen großen Beifall. Die Nachkommen derselben Herakleiden, die in Athen großmüthige Aufnahme erlangten, haben so sehr der Mahnungen des alten Jolaos vergessen, „nie den Speer wider Attika zu heben und Athen als die theuerste von allen Städten zu verehren", daß sie in großer Undankbarkeit feindlich wider dasselbe ausziehen. Es wurde wohl im zehnten Jahr des pelop. Krieges aufgeführt. Verwandt damit in Tendenz und Inhalt und auch wohl der Zeit nach nicht weit

6. Schutzflehende. entfernt ist das Drama die „Schutzflehenden" (Hiketides), wo die oben (S. 75) erwähnte von den Thebanern verweigerte, von Theseus durchgesetzte Bestattung der argeiischen Helden zum Inhalt dient. Auch hier waren Anspielungen auf Zeitverhältnisse leicht zu erkennen. Nach der Schlacht von Delion (424) wollten die Thebaner die Leichen der gefallenen Athener gleichfalls nicht herausgeben und in dem Bund, den am Ende des Stücks der argeiische Herrscher mit den Athenern eingeht, lag die Beziehung zu dem einige Zeit nachher geschlossenen Bündniß Athens mit Argos nahe. Die Gesänge des Chors, der aus den Müttern der sieben Helden und ihren Dienerinnen besteht, zu denen später noch die sieben Söhne der Gefallenen hinzutreten, haben manche eigenthümliche Schönheiten; eben so der Schauplatz, das Heiligthum der Demeter in Eleusis, mit den Altären, wo die Mütter als Schutzflehende sich niederlassen, die Verbrennung der Leichen, die von den Knaben getragenen Urnen mit den Todtengebeinen, und der freiwillige Flammentod der Gattin des Kapaneus. — In mehreren Stücken hat Euripides Stoffe aus dem troischen Sagenkreis namentlich aus der Schreckenszeit des Untergangs der Stadt behandelt, und dabei die menschlichen Leidenschaften und Affekte in ihrer höchsten

7. Hekabe. Aufregung und Energie gezeigt. So wird in der „Hekabe" zuerst der mütterliche Schmerz geschildert, als ihre Tochter Polyxena von ihrem Busen gerissen wird, um auf dem Grabhügel des Achilleus als Todtenbraut den Opfertod zu erleiden, dem diese sich mit williger Entschlossenheit hingibt; dann das mit Verzweiflung verbundene Rachegefühl, als dieselbe Dienerin, welche Meerwasser zum Leichenbad holen soll, den Leichnam des Polydoros, des von dem treulosen Gastfreunde Polymestor ermordeten Sohnes der unglücklichen Königin vom Strande herbeibringt (S. 83). Bei der Ausführung ihrer Rache erscheint Hekabe als eine kluge Frau von ungewöhnlicher Kühnheit und Freiheit des Geistes. Wie in der Medeia die Eifersucht so ist in

8. Andromache. der Hekabe die Rachsucht in ihrer furchtbaren Stärke gezeichnet. In der „Andromache" wird das unruhige und verworrene Treiben menschlicher Leidenschaft von einer andern Seite dargestellt. Die unglückliche Gattin Hektors, nun Sclavin des Neoptolemos, wird aus Eifersucht von Hermione, dessen kinderloser Gemahlin, und ihrem Vater Menelaos hart bedrängt und sogar mit dem Tod bedroht, endlich aber durch Peleus von ihren Nachstellungen befreit. Hermione, in verzweifelter Angst vor ihrem Gatten, will sich selbst den Tod geben; aber Orestes, ihr früherer Verlobter, entführt sie nach Sparta und bewirkt dann durch seine Ränke die Ermordung des Neoptolemos durch die Delphier. Die Verheißungen einer glücklichen Zukunft aus dem Munde der Maschinengottheit Thetis soll schließlich eine versöhnende Wirkung üben.

Den Grundton des ganzen Stückes bildet die feindselige Stimmung gegen Sparta, die in den politischen Zuständen der Zeit ihre Quelle hat. In Menelaos und Hermione zeichnete der Dichter mit sichtbarem Wohlgefallen die harten und verschlagenen Männer und die zügellosen Weiber Spartas. Das Stück mag um 421 vor dem Abschluß des Friedens aufgeführt worden sein. — Die „Troerinnen“, ein um 415 mit geringem Erfolg auf die Bühne gebrachtes Stück, ist ein düsteres Gemälde des Elends und der Schrecknisse, die nach der Eroberung Trojas über die gefangenen Frauen hereinbrechen. Hekabe und Andromache, zur Sclaverei verlost, die prophetische Jungfrau Kassandra dem Agamemnon zugetheilt, Polyxena zum Opfertod geweiht, Astyanax von den Zinnen der Mauer herabgestürzt und zum Schluß die brennende Stadt bilden die Hauptscenen dieses Trauerbildes voll schwermüthiger Klagen in den Zwiegesprächen wie in den Chorliedern. Und als ob das gegenwärtige Uebel nicht hinreichend sei wird man durch Kassandra's düstere Visionen und durch den Prolog auch noch mit den späteren Geschicken, welche die Sieger in der Heimath betreffen, bekannt gemacht. Die „Helena“ hat die oben (S. 85) erwähnte Fabel, der troische Krieg sei nur um ein Trugbild der Helena geführt worden, während sie selbst unversehrt in Aegypten geweilt habe, zum Inhalt. Die von dem jungen König Theoklymenos heftig begehrte Helena sucht Schutz am Grabe des alten Königs Proteus; dort findet sie Menelaos, der im jämmerlichen Bettleraufzug erscheint, worauf beide unter dem Vorwande eines auf der See zu vollbringenden Todtenopfers mit Hülfe der priesterlichen Jungfrau Theonoe, der einzigen würdig gehaltenen Figur, ihre Flucht bewerkstelligen. Das Stück gehört nach Inhalt, Anlage und Sprache zu den schwächsten. — Den an das Haus der Atreiden geknüpften Mythenkreis behandelte Euripides gleichfalls in einer Reihe von Stücken. In dem schönen aber durch spätere Zusätze vielfach entstellten Stücke „Iphigeneia in Aulis“ wird durch die oben (S. 78) erwähnte Opferung, zu der sich die edle Jungfrau freiwillig darbietet, die Lehre begründet, daß im heftigen Kampf widerstrebender Leidenschaften und Zwecke, ein hoher reiner Sinn und eine heroische Hingebung allein den richtigen Ausweg zu finden vermag. Die durch die Bemühungen der Männer herbeigeführte Spannung wird nicht, wie so häufig, durch einen Deus ex machina, sondern durch den freien Entschluß der Jungfrau gelöst. Auch die „Iphigeneia in Taurien“, welche die oben (S. 87) erzählte Flucht der jungfräulichen Priesterin sammt dem Götterbild von der taurischen Erde zum Gegenstand hat, ist ausgezeichnet durch den kunstreich angelegten Plan wie durch die schöne und edle Charakterzeichnung. Wenn auch die Priesterin nicht in einem so verklärten Lichte weiblicher Idealität wie bei Goethe erscheint, so ist sie doch eine von Frömmigkeit, Pflichttreue und Vaterlandsliebe ganz erfüllte Jungfrau, die selbst den Barbaren Ehrfurcht einflößt und sie zur Humanität führt und nur in so weit an dem blutigen Opferdienst sich betheiligt, daß sie an dem Unglücklichen den Akt der Weihe vollbringt, und in dem edlen Freundschaftsverhältniß des Orestes und Pylades, die beide wetteifernd sich zum Opfertode drängen, rührt der Dichter die Zuschauer, ohne zu sentimentalen Mitteln zu greifen. Begegnen wir in den beiden Iphigenien kräftigen und edlen Charaktergestalten, so bemerkt dagegen bei Orestes schon ein alter Scholiast, daß alle handelnden Personen mit Ausnahme des Pylades, schlecht seien. Und in der That gehört das Stück sowohl nach Inhalt und Anlage, wie in Sprache, Versbau und Ausführung zu den schwächsten. Orestes wird durch den Spruch eines argeiischen Gerichtes wegen des Muttermordes zum Tode verurtheilt; Menelaos, auf den er seine Hoffnung setzt, läßt ihn aus Feigheit und Eigennutz im Stiche. Um sich dafür zu rächen faßt er mit Pylades den Plan, die Helena im königlichen Schlosse zu ermorden; diese wird jedoch auf wunderbare Weise in die Luft entrückt, worauf Orestes ihre Tochter Hermione mit dem Tode bedroht. Endlich bewirkt Apollon als Maschinengott eine Versöhnung und eine Doppelheirath, indem sich Orestes mit Hermione, gegen deren Nacken er so eben das Schwert gezückt, Pylades mit Elektra vermählt. Die mythischen Gestalten tragen ganz das Gepräge des gemeinen Lebens und sind der ernsten Tragödie unwürdig. Derselbe Vorwurf trifft noch in höherem Grade die Elektra,

9. Troerinnen. — 10. Helena. — 11. 12. Die beiden Iphigenien. — 13. Orestes. — 14. Elektra.

ein Drama, worin der große mythische Stoff fast zur Parodie herabsinkt. Elektra durch Aegisthos an einen armen Landmann außerhalb der Stadt verheirathet, arbeitet sich in dürftiger Häuslichkeit ab, um die unwürdige Behandlung, die ihr von Klytämnestra widerfahren, recht anschaulich zu machen. Hier gesellt sich Orestes zu ihr; sie erkennt ihn an einer Narbe, die er einst als Kind von einem Fall davongetragen; darauf wird Klytämnestra durch eine List ins Haus gelockt und sammt dem Aegisthos ermordet. Ihre Reue dient dann als Uebergang zur Versöhnung durch die Dioskuren, welche die Schuld mit Berufung auf das (freilich ungerechte) Gebot Apollons mindern, die Vermählung Elektra's mit Pylades bewirken und den

15. Der rasende Herakles. Orestes zur Sühnung nach Athen vor den Areiopag schicken. — „Der rasende Herakles", ein auf Effekt berechnetes Stück mit einigen ergreifenden Scenen, zerfällt in zwei Handlungen: Als Herakles in der Unterwelt weilte, wird seine in Theben zurückgelassene Familie von dem grausamen Herrscher der Stadt mit dem Tode bedroht, aber durch die unerwartete Ankunft des Helden gerettet. Nun trifft aber die Geretteten dasselbe Schicksal durch den eigenen Vater. Von Hera mit Wahnsinn geschlagen tödtet er Frau und Kinder in der Meinung, es seien die Angehörigen des Eurystheus. Durch Pallas Athene von der Wuth befreit fühlt der erwachende, an eine zertrümmerte Säule gebundene Heros die bitterste Reue und wird vom Selbstmord nur durch die Ankunft des Theseus abgehalten, mit dem er nach Athen geht und die schwere

16. Jon. That durch Reinigungs- und Sühnopfer büßt. „Jon", ein durch spannende Anlage wie durch glückliche Charakterzeichnung hervorragendes Drama, wenn gleich ohne großartige Leidenschaften und imponirende Persönlichkeiten, ist ein gelungenes Intriguenstück voll vaterländischer Gesinnung. Jon, der Sohn des Apollon und der athenischen Königstochter Kreusa, wird im delphischen Heiligthum zum Tempeldienst erzogen. Xuthos, der spätere Gemahl der Kreusa, die ihm aber keine Kinder gibt, nimmt in Folge eines Orakelspruches den Knaben unbekannter Weise an Kindesstatt an. Die leidenschaftliche Kreusa jedoch, in dem fremden Knaben einen unechten Sohn ihres Gatten vermuthend, will den Eindringling in das alte Reich der Erechtheiden mit Gift aus dem Wege räumen; ihr Vorhaben wird jedoch durch Apollon vereitelt so wie die beabsichtigte Rachethat Jons, der seiner feindlich gesinnten Mutter unbekannter Weise nach dem Leben trachtet. Endlich erscheint die Pflegerin der Kindheit des Jon und enthüllt mittelst der Erkennungszeichen den wahren Sachverhalt. Xuthos, von Göttern und Menschen im Irrthum gehalten, nimmt den göttlichen Sprößling des Erechtheidenstammes als Sohn und Erben in sein Haus und Reich auf. Athene bestätigt zum Schluß die Herkunft und verheißt den Nachkommen Jons Macht und Größe. Es schmeichelte dem Stolz der Athener, daß der Stammvater der Joner dem Geblüte der alten attischen Herrscher entsprossen, nicht der Sohn eines eingebürgerten Fremden, des Aeolers Xuthos war. Der priesterliche Jüngling in lieblicher Unschuld ist eine anziehende Figur. — Der spätern Zeit des Dichters angehörend, den-

17. Die Phönissen. noch aber reich an schönen Scenen und glänzenden Stellen ist das Drama „die Phönizierinnen" (Phönissen), das seinen Namen von dem aus gefangenen tyrischen Frauen bestehenden Chor trägt. Den Inhalt bilden die thebanischen Mythengeschichten von Oedipus, die bis zur Verschwendung in dem einen Stücke gehäuft sind und nur darin von der früheren Behandlung abweichen, daß die Eltern den Doppelmord ihrer Söhne überleben, worauf Jokaste sich auf den Leichnamen im Lager tödtet, der blinde Oedipus aber, von Kreon verbannt, unter der Führung seiner Tochter Antigone nach Kolonos wandert. Um die Stadt zu sühnen stürzt sich dann Kreons Sohn Menökeus als freiwilliges Opfer über die Mauern Thebens herab,

18. Die Bakchantinnen. einen Seherspruch des Teiresias erfüllend. Noch später ist das Stück „die Bakchantinnen" zu setzen, das Euripides wahrscheinlich während seines Aufenthaltes in Makedonien für den König Archelaos dichtete und das erst von seinem Sohn oder Neffen, dem jüngern Euripides, wie die Iphigeneia in Aulis und das verlorne Stück Alkmäon in Athen zur Aufführung gebracht wurde. Es behandelt die Sage von Pentheus, der sich dem Dienste des aus Asien nach Theben zurückgekehrten Dionysos widersetzt und deshalb auf Veranstalten des Gottes

von der eigenen in bakchischer Begeisterung rasenden Mutter Agaue und ihren mänadischen Begleitern auf dem Kithäron zerrissen wird. Agaue, im Wahne einen Löwen getödtet zu haben, kehrt mit dem blutenden Haupte jauchzend in die Königsburg zurück, wo sie zur Besinnung gebracht kummervoll endet. Wenn auch nachlässig in Diction und Versmaß, gehört das Stück doch zu den vollendetsten. Man bewundert darin die seltene Harmonie und Einheit in der Anlage, die Enthaltung von allem Fremdartigen, „so daß alle Wirkungen und Antriebe von Einer Quelle ausströmen und auf Ein Ziel hinstreben", so wie „die Anschaulichkeit der bewegten Scenerie, die tiefe religiöse Leidenschaft, die namentlich die Chorlieder athmen und die ideale Haltung der Bakchosfeier". Euripides scheint gegen das Ende seines Lebens zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß man die religiösen Ueberlieferungen ehren müsse, daß es besser sei, den Glauben der Väter in frommem Sinn in sich aufzunehmen, als mit skeptischem und kritischem Geiste denselben um seine Würde und Geltung zu bringen und durch Zweifel seine beseligende Kraft zu schwächen. Außer diesen 18 Tragödien besitzen wir von Euripides noch das Satyrdrama „der Kyklope", worin die in der Odyssee erzählten Abenteuer in der Höhle des Polyphemos in scherzhafter munterer Weise und mit Beiziehung des Silen und der Satyrn als Chor dargestellt sind; das einzige erhaltene Beispiel dieser, wahrscheinlich sehr zahlreichen, Gattung dramatischer Poesie. 19. Der Kyklope.

Mit diesen drei großen Tragikern wetteiferten in jenen Tagen der Kunstblüthe in Athen noch viele andere um den Kranz der Dichtung, aber ihre Werke sind sämmtlich bis auf wenige Bruchstücke untergegangen, ein Beweis, daß sie den spätern Geschlechtern nicht in gleicher Weise anziehend und bedeutungsvoll erschienen. Zu den angesehensten derselben gehörten (außer den Söhnen und Verwandten des Aeschylos, Sophokles und Euripides, welche die dramatische Poesie als Beruf und Erbtheil der Familie in der überlieferten Weise fortübten und neben den älteren Stücken auch eigene Dichtungen zur Aufführung brachten und dabei manchen Siegespreis sich erwarben) Jon von Chios, ein als Geschichtschreiber, Lyriker und Dramatiker seinen Zeitgenossen wohl bekannter Mann, Achäos von Eretria, in dessen Stücken, besonders Satyrdramen, eine allzugroße Künstlichkeit gerügt wird, Karkinos mit seinen Söhnen, dem man eine alterthümliche Härte vorwirft, und besonders der sanfte, zierliche Agathon, der die rührende Sentimentalität eines Euripides durch weiche Gefühlsamkeit noch überbot und seine Dialoge durch rednerischen Schmuck, durch künstlichen Satzbau und durch glatte, witzige Beredsamkeit im Geschmacke jener sophistisch gebildeten Zeit zu würzen suchte. Aber „das Schweigen des Alterthums läßt nicht zweifeln, daß er tieferen Ideen fremd war." Die zunehmende Verweichlichung des Volkes im Leben und die Entartung der Demokratie in die schlaffen Formen der Ochlokratie wirkten nachtheilig auf die tragische Poesie, die im Streben der stimmberechtigten Menge zu gefallen und dem Geschmacke der Zeit zu dienen, immer mehr von ihrer idealen Höhe herabstieg und sowohl in der Behandlung der mythischen Stoffe, als in Moral und Denkungsart, in Ansichten und Gefühlen sich den wandelbaren Standpunkten des Tages anbequemte. Aus den satirischen Ausfällen des Aristophanes und der Komiker auf die zahllosen Tragödiendichter, die, den Euripides an empfindsamer Geschwätzig-

Spätere Tragiker.
Jon von Chios. c. 454.
Achäos c. 447.
Karkinos.
Agathon 448—401.

keit überbietend, ihre Dichtungen zu „Musenhainen zwitschernder Schwalben" machten, läßt sich der rasche Verfall der dramatischen Poesie erkennen. Die tragische Dichtung wurde in Athen eine Modesache der vornehmen Jugend. Dilettanten aller Stände und Berufsarten, selbst Staatsmänner und Tyrannen wie Kritias und Dionysios traten als Preiswerber im tragischen Wettkampf auf. Man suchte den Mangel an Kraft und Genialität durch glatte Rede- und Verskunst, durch malerische Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, durch üppige Schilderungen und Beschreibungen sinnlich anziehender Gegenstände, durch gesuchten rhetorischen Effekt zu ersetzen.

Chäremon c. 380. Am weitesten ging in dieser künstlichen Behandlung der Dichter Chäremon, dessen poetische Werke weniger durch ihre unmittelbare Wirkung als beim sorgfältigen Theodektes c. 356. Lesen Wohlgefallen erregten, und der Redner und Dichter Theodektes von Phaselis, der bei dem glänzenden Leichenfest, das die karische Königin Artemisia ihrem verstorbenen Gemahl Mausolos veranstaltete, mit einer Lobrede und einem Drama zu Ehren des Verstorbenen auf den Kampfplatz trat. Sophistischer Scharfsinn und zugespitzte Dialektik galten mehr als Tiefe der Gedanken; daher sich auch die Tragödien der spätern Zeit in einem engen Kreis von Fabeln und Mythen bewegten.

2. Die Komödie.

Entstehung der Komödie. Gleich der Tragödie hat auch die Komödie ihre Wurzeln in den Dionysosfesten, wie sehr auch bei weiterer Entwickelung beide Kunstformen in Inhalt und Form auseinandergingen. Es wurde oben (S. 54 ff.) bemerkt, wie im Cultus des Dionysos Ernst und Scherz, Trauer über das Hinschwinden des heitern Gottes des Wachsthums und Freude über seine baldige Wiederauferstehung verbunden waren. Jene ernste Seite fand ihren Ausdruck in den dithyrambischen Chören, aus denen die Tragödie hervorging, welche daher auch stets mit dem Religionsdienst des Dionysos verbunden blieb und als wesentliches Glied der allgemeinen sittlichen Erziehung unter dem Schutze des Staates stand. Die Komödie dagegen entwickelte sich aus den fröhlichen Scherz- und Spottliedern, welche die muntern Landleute und Winzer in der jauchzenden Freude über den strotzenden Reichthum der Natur absangen, wenn sie zum Schluß der Weinlese an den ländlichen Dionysosfesten das Most- und Hefenspiel in Umzügen und Mummereien feierten, und mit Weinhefe geschminkt und den Phallos umhertragend, ihren „weinseligen" Muthwillen in neckischen Reden, Geberden und fröhlichen, oft unzüchtigen Tänzen (Kordax) ergossen. „Diese Darstellungen des aufgeregten Frohsinns fanden nur in der Keckheit und Laune, nicht im bürgerlichen Gesetz ihr Ziel; sie gehörten nicht der Religion an, sondern waren ein naturalistischer Schwank, der blos äußerlich an die mystische Symbolik der Dionysien anknüpfte." Ein dramatisches Element trat bei diesen ländlichen Tanz- und Singspielen einer bekränzten und schwärmenden Volksmenge erst dadurch ein, daß ein possenreißender Stegreifspieler oder Mimendichter irgend

eine komische Handlung unterlegte, einen lächerlichen Charakter darstellte oder eine bekannte Persönlichkeit verspottete. Ueber diese rohe Form des phallischen Prunkaufzuges mit schwärmerischen Liedern und muthwilligen Neckereien kam die dorische Komödie, die seit uralten Zeiten in Sikyon und Megara heimisch war, nicht hinaus. Den Doriern in Megara scheint eine besondere Lach- und Spottlust innegewohnt zu haben, welche allerlei Possenspiele und lustige Schwänke hervorbrachte, die an herkömmliche Charaktere und Masken geknüpft, und durch die angeborne witzige Natur und heitere Laune des Volks genährt zu persönlichen Sittengemälden voll komischer Einfälle und satirischer Anspielungen sich erweiterten. Von Megara aus scheint das volksthümliche witzige Dionysosspiel sich in die Pflanzstädte Siciliens und Italiens wie nach Attika verpflanzt und an beiden Orten das komische Talent zu rascher Entwickelung und Fortbildung geführt zu haben. Wenigstens stammte Susarion, welcher im attischen Weindistrikt Ikaria schon zu Solons Zeit mit einem bekränzten und geschminkten Winzerchor um den Kampfpreis eines Korbes Feigen und einer Kanne Wein stritt, aus dem megarischen Orte Tripodiskos; und auf dem Eilande der Sikelioten war, wie wir S. 195 f. gesehen, der megarische Volksstamm stark vertreten und trug sicherlich nicht wenig zu dem natürlichen Witz und der Wohlredenheit bei, wodurch Syrakus, Selinus, Akragas u. a. O. im ganzen Alterthum bekannt waren.

Die dorische Komödie.

In Megara.

Hier führte Epicharmos aus Kos gebürtig, aber erst in Megara Hybläa und nach dessen Eroberung durch Gelon (483) und Verpflanzung der Bürger nach Syrakus (S. 268) in letzterer Stadt zum Dichter gebildet, die vorhandenen Keime der Volkskomödie zu kunstvollerer Entfaltung. Seine Lustspiele, von denen uns nur die Titel und geringe Bruchstücke enthalten sind, gefielen wegen feiner Beobachtung des menschlichen Treibens und der Thorheiten und Verkehrtheiten des geselligen Lebens, die mit Gutmüthigkeit in munterer Laune dargestellt und gerügt waren, so wie wegen der darin zerstreuten, mit praktischem Witz angebrachten „allgemeinen Wahrheiten und Lebensregeln“, aber ohne die politische Schärfe der attischen Komödie, die unter der Herrschaft des Hieron nicht wohl anwendbar war. Die Syrakusier ehrten das Andenken ihres in die pythagoreische Weisheit eingeweihten Dichters, der sich bis in das höchste Alter die Heiterkeit des Verstandes zu bewahren wußte, durch ein ehernes Standbild. Unter seinem Einfluß erhob Sophron das im Volke heimische, von Tanz und Musik begleitete Mimen- oder Geberdenspiel zu abgerundeten kleinen Dramen, die durch Naturwahrheit, durch feine Kunst der Darstellung, durch wohlklingende Sprache und Versbau und durch treffende Charakterzeichnung glänzten. Es waren Abbilder des untern Volkslebens in seiner ganzen Wahrheit und Natürlichkeit, mit den Gewohnheiten und mit der Denk- und Redeweise der niedern Stände, gewürzt mit einer Fülle von Sprichwörtern, scherzhaften Wendungen und Späßen des gemeinen Mannes. Auch in dem weinreichen fröhlichen Tarent wurden die bei den Volksfesten der Weinlese und bei rauschenden Gastmählern gepflegten komischen Improvisationen allmählich zu scenischen Spielen voll Scherz, Satire und Witzreden in kunstreichen Formen ausgebildet.

In Syrakus Epicharmos c. 470.

Sophron c. 450.

Das megarische Scherz- und Possenspiel fand in Attika, der Geburtsstätte der Tragödie und des Satyrdramas, seine wahre Heimath, doch erst als

Die Komödie in Attika.

die Herrschaft der Peisistratiden, welche die kecken Ausfälle und die scharfen politischen Anspielungen nicht geduldet haben würden, der Demokratie erlegen war. Denn das attische Lustspiel konnte nur von republikanischer Freiheit und Gleichheit großgezogen werden. Chionides, der acht Jahre vor der Schlacht bei Marathon an den großen Dionysien zu Athen den Satyrchören einen Sprecher beifügte, wird der Begründer der Komödie genannt. Doch scheint er über die „flüchtigen satirischen Einfälle der Improvisation“ nicht hinausgegangen zu sein. Erst als der Volksstaat fest begründet war und die demokratische Freiheit unter Perikles alle Kräfte und Keime zur Entfaltung brachte, wurde die Komödie durch Krates und Kratinos in die freiere Bahn gerissen, auf der sie dann Pherekrates, Eupolis und vor allen Aristophanes zur Vollendung führten.

Chionides c. 498.

Charakter der alten Komödie.

Da sich die Komödie derselben scenischen Mittel und Bühneneinrichtungen wie die Tragödie bediente, nur daß sie durch fremdartige Verkleidungen, durch Masken von grellen bis zur Karikatur übertriebenen Zügen, durch niedrigere Schuhe und durch phantastische Ausstaffirung des aus 24 Personen bestehenden Chores schon bei der äußern Erscheinung die Heiterkeit und Lachlust der Zuschauer zu erregen suchte, so hatten die Komödiendichter den Vortheil, daß sie sich sogleich die Vorarbeiten und den ganzen Apparat der Tragödie aneignen konnten, und die allgemeine Volksbildung setzte sie in Stand, in Eleganz der Form die Höhe des Zeitalters zu behaupten. Damit aber der komische Chor, der ursprünglich eine lustige, „durch Weinrausch belebte, durch den Gott zu jedem heiteren Spotte berechtigte Volksgemeine“ darstellte, nicht ganz und gar unter der Einwirkung der Kunst und Bildung seinen eigentlichen Charakter einbüße, traf man die Einrichtung, daß er außer den an Umfang und Bedeutung minder hervortretenden lyrischen Gesängen, noch in der sogenannten Parabase sich unmittelbar an die Zuschauer selbst wendete, indem er mit einer rhythmischen Schwenkung, das Angesicht gegen die Versammlung gekehrt, durch den Mund des Chorführers oder einiger Glieder im Namen des Dichters eine poetische Anrede in trefflich abgerundeten (anapästischen) Versen an das Publikum richtete. Im Widerspruch gegen die dramatische Illusion machte somit der Chor eine Digression von dem poetischen Spiel in die Gegenwart, mit der Absicht, „zuvörderst Wünsche, Klagen und Verdienste des Dichters in ein günstiges Licht zu setzen, dann aber abwechselnd die Götter des Staats zu preisen und politischen Tadel gegen Personen nicht minder als Mängel des öffentlichen Lebens zu richten.“ Gewöhnlich als Hauptpause oder Intermezzo in die Mitte der Handlung gestellt, kehrte die Parabase wohl weiterhin im Verlauf größerer Abschnitte wieder und „faßte die letzten Akte mit einer Reihe kleiner satirischer Bilder ein.“ Die attische Komödie hat durch den schönsten Einklang zwischen Form und Inhalt, zwischen dem Ton der Rede und dem Charakter der Personen, durch die Geschmeidigkeit und den Wohlklang der Sprache, durch die

Die Parabase.

Mannichfaltigkeit und Vollendung rhythmischer Formen die Bewunderung aller Zeiten erregt. Der iambische Trimeter, frei und flüchtig gehalten, um den Ton der Conversation nachzuahmen, war der passendste Träger des feinen mit Ironie und Laune, mit Witz und Satire durchzogenen Dialoges, worin der Wechsel von erhabener und niedriger Rede und die parodischen Anklänge an bekannte Verse und seltsame Ausdrücke die schlagendste Wirkung hervorbrachten. Zum Trimeter gesellte sich eine Fülle von Versmaßen, ausgezeichnet durch Wohlklang und Eleganz in Rhythmus und Wortbildung und mit der ganzen Grazie einer gebildeten Umgangssprache. Was aber vor Allem der alten attischen Komödie ihre große Bedeutung verlieh, war der politische Charakter, den sie besonders unter den geschickten Händen des Aristophanes erhielt. Sie übte „das Amt einer politischen Censur" und vertrat die öffentliche Meinung, wie in den neuern Staaten die Tagespresse der Opposition. „Jedes ihrer Dramen," sagt Bernhardy, „beleuchtet das Gesammtleben des Staats in einem einzelnen bedeutenden Momente, woran das Allgemeine zu gleicher Zeit sich abspiegelt. — Die Komödiendichter malen unablässig die Unpolitik und Anarchie des mehr und mehr in Ochlokratie entartenden Staates, die winzigen Staatsmänner, die Erniedrigung der Bürger in Volksversammlungen und Gerichtswesen, die Verderbtheit des Volkscharakters in Oeffentlichkeit und Familie, die Auflösung der menschlichen Bande in Religion und Erziehung, in Ständen und Geschlechtern." Indem sie so die Gegenwart mit allen ihren Interessen und Irrungen, mit ihren Widersprüchen und Verkehrtheiten umfaßten und in einzelnen bis zur Karikatur gesteigerten Erscheinungen und Zügen darstellten, alle hervorragenden Persönlichkeiten im Staat und im bürgerlichen Leben von der lächerlichen Seite aufgriffen und sie mit witzigen, beißenden, mitunter niedrigen Worten und Gleichnissen züchtigten, führten sie die Zuhörer zum vollen Bewußtsein ihrer Zeit mit allen Gebrechen, mit allen krankhaften und unpraktischen Vorkommenheiten. Aber hinter der Gegenwart, deren geistige und sittliche Häßlichkeit sie im verzerrenden Hohlspiegel der Uebertreibung und Entstellung und in nackten muthwilligen Schilderungen, die nicht selten gegen Sitte und Anstand verstoßen, vorführen, läßt sich die Liebe zum Vaterland, ein tiefes Wahrheits- und Rechtsgefühl und die Bewunderung einer entschwundenen goldenen Vorzeit und eines kräftigeren und tugendhafteren Geschlechtes deutlich erkennen. Ohne Plan, Zweck und bewußte Tendenz, so daß Willkür und Laune in kecken Sprüngen die Stelle des Schicksals vertreten und Phantasie und Wirklichkeit, Wahrheit und Dichtung in buntem Wechsel sich mischen und ablösen, läßt die Komödie „in unendlicher Sicherheit und Heiterkeit durch Figuren, die mit grenzenlosem Selbstvertrauen sich überschlagen und ihre Unfähigkeit an ungeheuern Einfällen erproben, die Gegenwart vernichten, um desto wirksamer durch ihre Kehrseiten den idealen Hintergrund und gesunden Kern der Nationalität vor die Seele zu bringen." So gibt die alte Komödie Zeugniß

Politisch-satirischer Charakter.

sowohl von dem sittlichen Ernst der Dichter, wie von der grenzenlosen Freiheit der attischen Demokratie und dem gutmüthigen Humor des Volkes und seiner Führer, die solche Strafreden und Züchtigungen über sich ergehen ließen.

Die ältern Komiker. Kratinos 520—423. Diesen satirisch-politischen Charakter scheint die Komödie schon durch Kratinos, einen ältern Zeitgenossen des Aristophanes, erhalten zu haben. Wenigstens fand man es schon im J. 440 für nothwendig, die Freiheit des Spottes in der Komödie durch ein Gesetz zu beschränken. In einem Stück, das den Titel „die Flasche" (Pytine) führte, und worin der wegen seines Hanges zum Trinken berüchtigte greise Dichter mit heiterer Unbefangenheit sich selbst zum Gegenstand der Komödie machte, trug er sogar den Sieg über die „Wolken" des Aristophanes davon (423). Von Kratinos wie von den übrigen vierzig Dichtern der alten Komödie sind nur die Namen einzelner Stücke und geringe Bruchstücke erhalten. Krates seit 450. Vielleicht war es in Folge des erwähnten Gesetzes, daß Krates, der von einem Schauspieler des Kratinos zum Dichter emporstieg, sich der politischen Satire enthielt und dafür seinen dem wirklichen Leben entnommenen aber mit Freiheit behandelten Stücken den Reiz künstlicher Anlage und Verwickelung und einer heitern lebendigen Charakteristik verlieh. Pherekrates c. 420. Auch sein jüngerer Zeitgenosse Pherekrates hatte seine Stärke mehr in der Erfindung und Oekonomie seiner Sittengemälde als in der politischen Schärfe. Eupolis seit 430. Dagegen ging Eupolis, ein begabter Dichter von reicher Phantasie und von edlem Zorn über den zunehmenden Verfall der Sitte, Anfangs Hand in Hand mit Aristophanes, bis die Aehnlichkeit der Bestrebungen Eifersucht und Haß zwischen ihnen erzeugte. In seinen Komödien, unter denen Marikas (gegen Hyperbolos) und Baptä (gegen Alkibiades) besonders gerühmt werden, scheint die persönliche Satire, Platon seit 427. aber in gemäßigter Gestalt, vorgewaltet zu haben. Eben so auch bei Platon, einem gewandten Dichter von patriotischer Gesinnung.

Aristophanes 452—388. Nach solchen und andern Vorgängern und häufig im Kampf mit ihnen wendete der größte Komödiendichter, Aristophanes von Athen, eine Zeitlang seit 430 in Aegina. als Kleruche mit seiner Familie in Aegina lebend, sein hohes Talent der attischen Bühne zu und zwar in der dreifachen Eigenschaft als Chormeister, erster Schauspieler und Dichter. In elf Lustspielen, wovon die zwei ersten und die zwei letzten unter fremden Namen aufgeführt wurden, enthüllte dieser vaterländische hochbegabte Dichter alle Gebrechen, Schwächen und Halbheiten in dem staatlichen, sittlichen und künstlerisch-wissenschaftlichen Leben Athens und der Zeit überhaupt. Alles Krankhafte, Entartete, Verweichlichte, in welcher Gestalt es hervortreten mochte, wurde von der Geißel seines Spottes getroffen. In Kleon und seinen Genossen zeichnete er das Treiben der selbstsüchtigen und schlauen Demagogen; in Euripides die Entartung der tragischen Poesie zum oberflächlichen süßlichen Rühr- und Trauerspiel; in Sokrates die klügelnde, ungläubige Sophistik. Das schwindelnde Ueberstürzen des Volks in unausführbare Unternehmungen, die unselige Kriegslust einer eiteln, ehrsüchtigen Junkerschaft, die leichtfertige Neuerungssucht der Volksgemeinde in Athen wie die pedantische Förmlichkeit des spartanischen Raths, der leidenschaftliche Hang des Demos für Gerichtssitzungen und Volksversammlungen, die Verweichlichung und Modesucht der Jugend, der Verfall der männlichen Erziehung in Gymnastik und Musik, die sittliche Erschlaffung der Bürgerschaft, die den Weibern das

Regiment überläßt, das Jagen und Haschen nach Geld und Genuß ohne Anstrengung; die Verkünstelung und Entartung der Tonkunst und melischen Lyrik, die durch Philoxenos, Kinesias, Phrynis u. a. mehr und mehr zur malerischen Abspiegelung sinnlicher Empfindungen und weichlicher Gefühle mißbraucht wurde; kurz alle Mißgestalten und Gebrechen, alle Irrthümer und Laster, alle Verkehrtheiten und fehlerhafte Richtungen in Staat und Leben, in Religion und Sitte werden von den zornigen Blitzen des Komöden grell beleuchtet, von seiner kühnen Satire schonungslos gegeißelt, von den spitzigen Pfeilen seines Witzes durchbohrt, von seinem sittlichen Unwillen in ihrer ganzen Blöße hingestellt. „Alle Zeitalter, Völker und Lande, so weit sie im populären Gesichtskreise lagen, stehen vor dem Auge des Dichters; an die marathonische Heldenstärke und Biederkeit knüpft er die beginnende Verweichlichung und Heuchelei der Gegenwart; im Himmel wie auf Erden, in den Markungen der Barbaren und Hellenen, wandelt seine Einbildungskraft; überall schafft sie mit geringen Zuthaten ein Feenland, in welchem dennoch die Wirklichkeit siedelt; phantastische Naturwesen und Gebilde, wie Frösche, Vögel, Wespen, Wolken spiegeln den Menschen und die Verhältnisse desselben ab.“ Indem aber der Dichter dem Volke sein häßliches Zerrbild im vergrößernden Spiegel vorhält, blickt er selbst mit Sehnsucht nach der Kraft, Tugend und Sitteneinfalt der alten Zeit, die er gern zurückführen möchte.

Seine ersten Stücke, darunter die (nicht erhaltenen) „Babylonier“, und die noch vorhandenen „Acharner“ ließ Aristophanes durch den ältern Chormeister Kallistratos zur Aufführung bringen. Schon in dem letztern Drama macht der Dichter, wenn Die Acharner 425. auch noch in harmloser Weise, die Interessen der Gegenwart zur Grundlage der Handlung, indem er in einer Reihe ergötzlicher Scenen und mit meisterhafter Charakterzeichnung und plastischer Anschaulichkeit die Vorzüge des Friedens und des ruhigen Landlebens vor dem Kriege schildert.

Der ehrliche Dikäopolis (Rechtlich), welcher auf eigene Hand mit den Lakedämoniern einen dreißigjährigen Frieden schließt und dann mit aller Lust das ländliche Dionysosfest feiert und Marktverkehr treibt, bildet als Repräsentant des altattischen Bürgers, der an dem Treiben der Demagogen kein Gefallen hat, einen komisch-heitern Gegensatz zu dem derben Chor der von den Volksführern in das Parteitreiben des Tages hineingerissenen Winzer und Kohlenbrenner von Acharnä und zu dem kriegslustigen Lamachos, dem Urbild der vornehmen athenischen Jugend, die zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Ehrliebe die Verlängerung des Krieges wünscht und von keinem Frieden hören will.

In dem nächsten Stück, „den Rittern“, wird sowohl der selbstsüchtige Demagog Die Ritter Kleon zur Zeit seiner höchsten Macht, als das von ihm verleitete und betrogene Volk 424. mit solcher Schärfe und Kühnheit angegriffen, daß sich Niemand fand, der die Hauptperson zu spielen noch die dazu nothwendige Maske zu verfertigen wagte, so daß Aristophanes selbst mit bemaltem Gesichte die Rolle übernahm. Der Geschichtschreiber Grote, der den Charakter und die Handlungsweise Kleons gegen die Entstellungen durch Thukydides und Aristophanes zu vertheidigen sucht, nennt die Ritter „das Aeußerste, was Witz verbunden mit Bosheit hervorbringen kann, um einen Gegner lächerlich, verächtlich und verhaßt zu machen.“

Die Oekonomie des Stückes ist einfach, die ganze Bedeutung liegt in der politischen Tendenz. Ein alter launischer Herr, Demos von Athen, läßt sich ganz und gar von dem frechen abgefeimten Paphlagonier (Kleon) leiten; seine beiden Mitsclaven, Demosthenes und Nikias, wollen ihm daher nicht länger dienen und beschließen davonzulaufen. Da finden sie unter den Papieren des eingeschlafenen Paphlagoniers einen Orakelspruch, daß der Wursthändler Agorakritos (Marktmeister) berufen sei, jenen zu stürzen und sein Nachfolger in der Gunst des Volkes zu werden. Um die Erfüllung herbeizuführen, wird ein Wettkampf vor dem grämlichen Alten auf der Pnyx veranstaltet, in welchem Agorakritos, ein roher aus der Hefe des Volkes hervorgegangener Mensch, mit Hülfe der „Ritter", der angesehenen athenischen Bürger, die den Chor bilden, den Paphlagonier durch Frechheit, Großsprecherei, gemeine Volksschmeichelei überbietet und ihn zu Fall bringt, worauf der Demos als Neuverjüngter seine Thorheit erkennt und sich bessert.

Die Wolken 423. In den „Wolken", die Aristophanes im nächsten Jahr auf die Bühne brachte, aber, weil sie nicht den Preis erlangten, in der Weise umarbeitete, wie wir sie noch besitzen, verspottet der Dichter in der Person des Sokrates die Schulweisheit der Sophisten mit ihren verderblichen Folgen auf Religion und Volkssitte, auf Erziehung, Moral und Familienleben, um die strenge Zucht und schlichte Sittlichkeit der alten Zeit im glänzenden Licht erscheinen zu lassen.

Auch hier ist die Oekonomie höchst einfach: Ein alter Athener, Strepsiades, von Schuldklagen bedrängt, will die Kniffe der neuen Redekunst erlernen, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Da er aber selbst zu ungeschickt dazu befunden wird, sendet er seinen verzogenen Sohn, Pheidippides, der bisher die verschwenderische Lebensweise eines vornehmen Junkers geführt und den Vater in Schulden gestürzt, in diese Schule. Der Sohn (in dem manche eine Anspielung auf Alkibiades erkennen wollen) begreift die neue Erziehungsweise so gut, daß er, eingeweiht in die Freidenkerei des Tages, die errungene Weisheit gegen den eigenen Vater anwendet und ihn nicht blos schlägt, sondern auch gleich den Beweis führt, daß er ihn mit Recht schlage, so daß dieser, in Verzweiflung gesetzt, die Werkstätte anzündet, wo Sokrates in der Luft schwebend seine Grübeleien anzustellen pflegt.

Aristophanes, um den Unterschied der Sokratischen Dialektik von der herrschenden Sophistik wenig bekümmert, faßte den athenischen Weltweisen, mit dem er übrigens Umgang gepflogen, als den Repräsentanten des ganzen Gelichters der neuen Philosophen, deren entschiedener Gegner er doch war, wie sich später zeigen wird. Der Chor der Wolken, den Sokrates herbeibeschwört, ist sehr geeignet, das luftige, leere Wesen dieser neuen Speculationen zu bezeichnen, wie denn überhaupt das Stück, trotz des Fehlgriffs in der Person und der schiefen Darstellung eines achtungswürdigen Bürgers, der um dieselbe Zeit in der Schlacht bei Delion alle Tugenden eines vaterländischen Mannes ausübte, reich ist an witzigen, echt komischen Scenen und Situationen.
Die Wespen 422. Obschon Kleon den kühnen Komiker aus Rache schon zweimal mit der Klage mangelhaften Bürgerrechts gerichtlich verfolgt hatte, ließ dieser sich dennoch nicht einschüchtern, auch in dem neuen Stück, nach dem Chor der (zur Bezeichnung ihres reizbaren, zornigen und grämlichen Wesens mit einem langen Wespenstachel versehenen) Richter „die Wespen" genannt, ihn und seine Anhänger zum Gegenstand des Spottes zu machen. Wenn in den Wolken die neue Jugendbildung verhöhnt wird, so in diesem Stücke die Prozeßsucht und die immer mehr zunehmende Begierde der ältern und geringern Bürger, sich als Richter wichtig zu machen, besonders seitdem mit der Ehre auch ein Tagessold verbunden war (S. 512).

Der alte Philokleon (Kleonhold) und sein Sohn Bdelykleon (Haßkleon) bilden die Hauptpersonen. Um den Vater von seiner Richterwuth zu heilen, läßt ihn der Sohn als Gemüths-

franken einsperren und bewachen. Bei dem Erscheinen der Amtsgenossen, die den alten Gefährten zur Sitzung abholen wollen, wird in Form eines Rechtsstreites von dem Sohne gegen den Vater der Beweis geführt, daß weder das Glück noch das Ansehen eines Heliasten groß sei, daß derselbe vielmehr nur als willenloses Werkzeug in den Händen der Rathsherren und Demagogen diene. Es gelingt dem Bdelykleon endlich, den Vater von seiner Heliastensucht zu heilen, indem er ihm ein kleines Privatdikasterion zu Hause zu errichten und ihn zugleich in das behagliche, luxuriöse Leben der vornehmen Jünglinge jener Zeit einzuführen verspricht. Ein Hundeprozeß, worin das ganze athenische Gerichtswesen verspottet und ein damals vielbesprochener Rechtsstreit zwischen Kleon und dem Feldherrn Laches an einem komischen Gegenbilde trefflich parodirt wird, gibt den Ausschlag. Aber wie in den Wolken der alte Strepsiades es bitter empfindet, daß sein Sohn so schnell die neue Lehre von der praktischen Seite begreift, so in den Wespen der Sohn. Philokleon, in einen Kreis junger, feingebildeter Modeherren eingeführt, ergiebt sich bei einem Symposion so sehr der Ausgelassenheit, daß er, die Anstandslehren des Sohnes vergessend, die Gäste gegen sich aufbringt und sich mit Klagen bedroht sieht. Im weinseligen Zustande, eine entführte Flötenspielerin am Arm, wankt er unsichern Schrittes einher, den unwilligen Sohn als murrköpfigen Griesgram verhöhnend und ihm köstliche Lehren ertheilend, und endigt in bakchantischer Lust mit einem altmodischen Wetttanz in der Orchestra.

An den großen Dionysien des nächsten Jahres brachte Aristophanes den „Frieden“ auf die Bühne, in der Absicht den Frieden des Nikias, über den man gerade in Unterhandlung stand, als allgemeinen Wunsch des Volkes darzustellen und zu empfehlen. Der Friede 421.

Trygäos (Herr Herbst) steigt auf einem riesigen Mistkäfer zum Himmel empor, wo der Kriegsgott weilt, befreit die in einer Schlucht gefesselte Friedensgöttin und führt sie, nebst der Herbstwonne, die er zum Weibe nimmt, nach Athen. Die Festlichkeiten und Friedensopfer, womit sie hier empfangen werden, enthalten als idyllisches Gemälde manche Schönheiten, leiden aber an gedehnter Breite.

Sieben Jahre später trat Aristophanes mit seinem gelungensten Lustspiel, den „Vögeln“, auf, zu einer Zeit, wo die Athener im Uebermuth des Glücks und verwöhnt durch die Schmeichelreden der Demagogen Alles für erreichbar hielten, was ihnen die thörichtsten Wünsche und Hoffnungen vorspiegelten. In diesem mit reicher Phantasie, übersprudelnder Laune und gemüthlichem Humor aufs Trefflichste ausgestatteten Meisterstücke, sucht der Dichter seine Mitbürger bei Gelegenheit des unheilvollen Kriegszugs nach Sicilien (s. unten) von ihrer schwindelnden Unternehmungssucht, von ihrem leichtfertigen „Bauen von Luftschlössern“ und ihrem „träumenden Erwarten eines Schlaraffenlebens“ abzumahnen, indem er ihre maßlosen Entwürfe und hochfliegenden Pläne verspottet durch eine Vogelrepublik (Wolkenkukukstadt), welche zwei athenische Auswanderer, der unruhige Projektenmacher Rathefreund (Peisthetäros) und der leichtgläubige Hoffegut (Euelpides) in der Luft aufrichten und ihr durch einen vortheilhaften Frieden mit den Göttern die Herrschaft erringen, worauf Peisthetäros als Weltgebieter mit seiner reizenden Braut Basileia in sein goldumschimmertes Luftschloß einzieht. Die Vögel 414.

Als in Folge des unglücklichen Ausganges der sicilischen Unternehmung Athen durch äußere Unfälle und innere Parteiung in große Noth kam, trat Aristophanes abermals als Apostel des Friedens auf. Lysistrate (Heerauflöserin) ist der Name des Stückes, worin die aus ganz Hellas nach Athen berufenen Weiber sich der gemeinsamen Sache annehmen, die Burg besetzen, sich gegen den Verwaltungsrath behaupten und durch beharrliche Verweigerung der ehelichen Pflichten die Männer zwingen, sich unter Lysistrate 411.

einander zu vertragen. Der kecke Muthwillen, die Ausgelassenheit und zügellose Natürlichkeit haben dieses Stück zu einem „übelberüchtigten“ gemacht.

Die Thesmophoriazusen 411. Hatte schon in der Lysistrate Aristophanes die politische Satire nur spärlich angewendet — wohl weil es damals bei der herrschenden Parteiwuth und Gereiztheit bedenklich war — so enthielt er sich derselben ganz und gar in der gleichzeitigen Komödie „die Thesmophoriazusen“.

Die bei der Thesmophorienfeier (S. 52) versammelten Weiber beschließen an Euripides, der im Rufe eines Weiberfeindes stand, Rache zu nehmen für die vielen Lästerungen, die er gegen sie ausgesprochen und verurtheilen ihn zum Tode. Euripides beschließt, einen Anwalt in Frauenkleidern hinzusenden, um seine Sache zu führen und wendet sich an den zärtlichen, weichen Agathon (S. 541). Dieser wagt sich nicht in die Frauenversammlung, gibt aber das Kostüm her, um den Mnesilochos, des Euripides Schwager und Freund als Weib herauszuputzen. Mnesilochos führt als vermeintliche Frau seinen Auftrag trefflich aus, indem er viel mehr Schlimmes von dem weiblichen Geschlechte aussagt, als sich in allen Stücken des Euripides findet. Dies erregt Aerger und Verdacht in der Versammlung. Kleisthenes, der Weibische mit glattem Kinn, hat von dem Betrug gehört und mit seiner Hülfe wird Mnesilochos überführt und auf die Klage der Frauen von einem skythischen Amtsknecht so lange festgehalten, bis es dem Euripides gelingt, nachdem er umsonst versucht, durch Stellen und Charakterrollen aus seinen Tragödien den Wächter zu erweichen, denselben mittelst einer Flötenbläserin bei Seite zu schaffen und die Frauen zum Friedensbund zu bewegen.

Aristophanes hatte bei dieser Komödie den doppelten Zweck, den Euripides und Agathon zu verspotten, zugleich aber auch das Sittenverderbniß des weiblichen Geschlechts in Athen zu schildern. Ein ähnlicher Zweck liegt einem andern Meisterwerk des Komikers, den „Fröschen“, zu Grunde, nur daß hier neben der tragischen Modedichtung auch zugleich das Treiben der Demokratie verhöhnt wird.

Die Frösche 405.

Die drei Tragiker Sophokles, Euripides und Agathon waren kurz zuvor gestorben; um die Stelle wieder auszufüllen steigt Dionysos, der Repräsentant der ästhetisch gebildeten athenischen Jugend, mit seinem drolligen Diener Xanthias in die Unterwelt in der Absicht, einen guten Tragödiendichter, namentlich den bewunderten Euripides, wieder auf die Oberwelt zu führen. Unter dem Gequak der Sumpffrösche, die bei dieser „Hadesfahrt“ den unsichtbaren Nebenchor bilden, gelangt er über den acherusischen See an den Palast des Pluton, wo die Eingeweihten, der Hauptchor, weilen und dem tragischen „Wettkampf“ beiwohnen. Dieser poetische Wettkampf „ist ein eignes Gemisch von Ernst und Scherz; er erstreckt sich über alle Theile der tragischen Kunst, über Inhalt und ethische Wirkung, Ausführung und Charakter der Rede, Prologe, Chorgesänge und Monodien (Einzelgesänge) und trifft sehr oft in komischer Weise den wesentlichen Punkt.“ Nach Abwägung Aeschyleischer und Euripideischer Verse, wobei die gewichtigen Kraftworte des erstern die fein zugespitzten Gedanken des letztern in die Höhe schnellen, entscheidet sich Dionysos für Aeschylos und kehrt mit ihm auf die Oberwelt zurück. Trotz des Vorzuges, den Aristophanes dem kraftvollen, sittlich tüchtigen Dichter der Marathonischen Zeit ertheilt, empfängt dieser doch auch wegen seiner hochtrabenden Kernsprüche und gezwungenen Wortbildungen manchen schneidenden Hieb. Daß Sophokles nicht in den Wettkampf gezogen wird, zeugt von des Dichters hoher Achtung für den vollendetsten Tragiker.

Als von den harten Schlägen des peloponnesischen Krieges sich der athenische Staat wieder ein wenig erholt hatte und in der hergestellten Demokratie das alte Demagogenwesen, die Verschwendung des Staatsschatzes zu Privatzwecken von Neuem einriß und das Gemeinwesen durch Eigennutz und Sittenverderb immer mehr erschlaffte, schwang der alte Komiker noch einmal seine Geißel gegen die herrschende Unsitte und die endlose Neuerungssucht seiner Mitbürger, indem er in dem „Frauenconvent“

Die Ekklesiazusen 392.

(Ekklesiazusen) eine Staatsform begründen läßt, die noch nie da gewesen, eine kühne Satire auf den niedrigen und kraftlosen Geist der erneuerten Demokratie.

Als Männer verkleidet fassen die athenischen Frauen in der Volksversammlung den Beschluß, das Regiment der Stadt sammt dem Staatshaushalt in die eigenen Hände zu nehmen und die Schäden zu heilen. Der Vorschlag geht durch, und die Frauen entwerfen nun eine Staatsordnung, die allen bisherigen Mängeln abhelfen soll. Athen wird in ein großes Hauswesen umgeschaffen, worin alle Güter und Frauen gemeinsam sind, auch die Häßlichen beider Geschlechter auf's Trefflichste versorgt werden und ein Leben ohne Mühe und Arbeit und reich an Freuden und Genüssen aller Art den freien Bürgern verheißen wird. Die Verwirrungen, die aus der Anwendung dieser neuen Gesetze entspringen, werden an dem Kampf mehrerer alten Frauen mit einem jungen Mädchen um einen Jüngling in lustigen, aber mitunter derben, zügellosen und unanständigen Scenen veranschaulicht.

Es ist möglich, daß bei der steigenden Verarmung und Genußsucht des Demos damals auch Gelüste nach Gütertheilung und kommunistischer Gemeinschaft aufstiegen, und somit die Satire nicht blos theoretische Luftgebilde, sondern bestimmte, dem wirklichen Leben entnommene Züge geißelte. Vielleicht hatte aber auch Aristophanes bei der Zeichnung der fratzenhaften kommunistischen Weiberherrschaft Platon's Ansichten vom Staat, die aus seinen Vorträgen bekannt geworden sein mochten, im Auge. Die ärmliche Ausstattung des Frauenchores mit Männermänteln, Bärten und Stöcken, der Abgang einer Parabase und andere scenische und technische Mängel sind deutliche Anzeichen des beginnenden Verfalls der alten Komödie. Dies gibt sich noch deutlicher kund in dem letzten Stücke des Dichters, dem „Reichthum“ (Plutos), der zweiten Recension einer früher von ihm zur Aufführung gebrachten Komödie. Statt der politischen Satire werden allgemein menschliche Verkehrtheiten und Unvollkommenheiten mit mäßigem Witze und in einer einfachen, minder anstößigen aber auch minder genialen Sprache vorgetragen. Plutos 388.

Plutos, der blinde Gott des Reichthums, vertheilt seine Güter an die Unwürdigen und Schlechten und ist dadurch selbst sehr herabgekommen. Chremylos, ein wackerer athenischer Landwirth, bewirkt die Herstellung seines Gesichts und führt dadurch eine Umkehrung der bisherigen ungerechten Verhältnisse herbei. In mehreren heitern Ausführungen wird sodann die Wirkung dieser Heilung bei verschiedenen Personen anschaulich gemacht, und Plutos in den Besitz der Ehre und Macht gesetzt, den er sich durch seine Geldmittel zu verschaffen vermag. — Es ist allgemein anerkannt, daß der Plutos wenig Spuren von der alten Kraftfülle und geistigen Eigenthümlichkeit des Dichters an sich trägt, daß Aristophanes bei der Abfassung desselben die Blüthezeit seiner Kunst bereits überlebt hatte.

Der Plutos wird von manchen Kritikern und Literarhistorikern bereits der „mittleren Komödie“ beigezählt, weil der Chor ganz unwesentlich ist, und die Parabase wie die persönliche Satire fehlt. Mag man diese Ansicht bestreiten und auch noch in diesem Stücke sich theilweise vom Hauche der alten Komödie umweht fühlen; so fand doch mit dem Untergang der demokratischen Freiheit durch die dreißig Tyrannen, welche Periode Aristophanes noch überlebte, die alte Komödie ihren Abschluß. Der erschöpfte Zustand des Volksstaates ohne charaktervolle Staatsmänner, ohne Schwung, Selbstgefühl und geistige Erhebung, ohne Wohlstand und vaterländische Hingebung vermochte die kühne politische Satire der Aristophanischen Komödie nicht mehr zu ertragen, wenn auch die „dreißig Tyrannen“ die Darstellung von Zeitbegebenheiten auf Die mittlere Komödie.

der Bühne und die persönlichen Angriffe auf lebende, durch Masken kenntlich gemachte Personen, so wie die Ausfälle der Parabasen nicht verboten hätten.

Das Staats- und Gerichtsleben verlor durch das selbstsüchtige Parteigetriebe den großartigen Hintergrund und das rege Gesammtinteresse früherer Tage; die wissenschaftlichen und künstlerischen Anliegen traten in die erste Reihe, die Forschungen der Philosophen, die Lehren der Rhetorenschulen setzten in den letzten Jahrzehnten der hellenischen Freiheit die Gemüther in größere Bewegung als die politischen Fragen. Unter solchen Umständen bildete sich von selbst als Uebergangsgattung die mittlere Komödie ohne Chorregie, zu welcher

Ihr Charakter. Niemand mehr die Kosten tragen wollte. Dieses beschränkte mittlere Lustspiel ohne Chorgesänge und Parabasen bewegte sich in dem engen Kreis des bürgerlichen und literarischen Lebens, indem es die Thorheiten und Gebrechen der Menschen im Allgemeinen oder einzelner Klassen und Stände zum Gegenstand des Spottes machte, Personen von untergeordneter Bedeutung und ohne zu deutliche Bezeichnung vorführte und seine zahme Satire gegen die Zustände und Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit, besonders in Kunst, Literatur und wissenschaftlicher Forschung kehrte. „Man begnügte sich mit dem leichten persönlichen Spott auf ausgezeichnete oder lächerliche Männer, auf Nachbarn oder fremde Machthaber, mit einem Stachel, der nicht zu tief drang und an Stadtgeschichten oder Aeußerlichkeiten anknüpfte; und man verwob diesen Spott unter Benutzung symbolischer oder herkömmlicher Namen, in Handlungen aus den engen Kreisen und Ständen der Gesellschaft, deren hervorstechendste Punkte bald Redner und Philosophen, bald Hetären, üppige Gastmähler und sogar Köche mit eitel gespreizter Weisheit zu sein pflegten.“ Mit dieser allgemeinen Charakteristik verband die mittlere Komödie bald belehrende Zwecke, indem sie in gehaltreichen Sprüchen und Sätzen eine praktische, den Verhältnissen der bestehenden Gesellschaft angemessene Lebensphilosophie vortrug, bald parodische Darstellungen, indem sie ihre Dialoge mit dichterischen Ausdrücken, besonders erhabener Art, mit Anspielungen und Reminiscenzen durchflocht. Der Form fehlte es nicht an Glätte und Eleganz, der Darstellung nicht an feinen Bildern und Gleichnissen, dem Versmaß nicht an Gewandtheit; aber der Dialog war breit und mitunter geschwätzig, und die Schilderungen und Beschreibungen litten meistens an übermäßiger Länge.

Dichter der mittleren Komödie. Antiphanes c. 388. Eubulos c. 350. Anaxandridas. Alexis.

Die bekanntesten Dichter dieser Gattung sind: Antiphanes aus Rhodos, ein durch Witz und dramatisches Talent ausgezeichneter Dramatiker, von dessen Stücken mannichfacher Art sich noch bedeutende Fragmente erhalten haben. Ihm werden gegen 300 Lustspiele zugeschrieben; Eubulos von Athen, ein durch glückliche Parodien bekannter Dramatiker, der besonders mythische Stoffe behandelte; Anaxandridas, der heitere und kluge Beobachter des Lebens, der zuerst die Abenteuer der Liebe zum Gegenstand nahm; Alexis aus Thurii, ein fruchtbarer Schriftsteller von Geist und guter Beobachtung, der, wie die Fragmente seiner zahlreichen (angeblich 245 betragenden) Lustspiele beweisen, den Stil mit Leichtigkeit und Geschmack zu handhaben weiß;

Timokles, ein Zeitgenosse des Demosthenes, ausgezeichnet durch Trefflichkeit des Stils wie durch Mannichfaltigkeit des Stoffes. Timokles.

Die neue Komödie. Die neue Komödie, die künstlerische Entwickelung der mittleren, erhielt ihre Ausbildung in der makedonischen Zeit, als das politische Leben Griechenlands unter der monarchischen Herrschaft minder bewegt war und Alles im Gleise ruhiger Berufsweise blieb. Nicht blos die politische Satire und persönliche Verspottung der alten Komödie wurde bei Seite gelassen, auch die Parodien und Anspielungen der mittleren fanden keine Stätte mehr in dem neuen Lustspiel, das sich in den Kreisen des häuslichen und bürgerlichen Lebens bewegte und seine Handlungen auf „Pragmatismus“, auf Intriguen und Liebschaften aufbaute. Die Komiker dieser Periode nahmen ihre Stoffe nicht aus dem Staatsleben oder aus der Mythenwelt, sondern aus dem Bereiche der Häuslichkeit und des griechischen Familienlebens, das sie genau beobachteten und in dessen getreue Darstellung sie den größten Werth setzten. Häusliche Verhältnisse, Liebeshändel von zweideutiger Natur und schlaffer Sitte, Ereignisse des täglichen Lebens, sociale Zustände u. dgl. bildeten den gewöhnlichen Inhalt jener heitern Spiele des Witzes und der Unterhaltung, deren Vorzüge in Sittenschilderungen und Charakterzeichnungen bestanden, wobei weniger die Phantasie als der beobachtende Verstand sich thätig zeigte. In Sprache und Vortrag sich an das wirkliche Leben anlehnend, bewiesen diese Komödien durch die Einförmigkeit des Stoffes, durch den inkorrekten Versbau, durch die nachlässige Form und den matten Ton den Verfall der echten Kunst. Die Armuth in der Erfindung und die geringe Abwechselung wird nur dürftig ersetzt durch die künstlerische Anlage und eine durch Uebung erworbene Fertigkeit in der Oekonomie der Stücke. Gewisse stehende Charaktere, nachsichtige oder strenge Väter, verzogene Söhne, listige Sclaven, lockende Buhlerinnen (Hetären) aus der Fremde, die bei dem zurückgezogenen Leben der bürgerlichen Frauen und Töchter allein zu Liebesverhältnissen gebraucht werden konnten, prahlerische Kriegsleute und Söldnerführer, niederträchtige Parasiten, die um einer Mahlzeit willen zu allen Dienstleistungen bereit sind, u. drgl. kehren allenthalben wieder. Es sind getreue aber wenig erfreuliche Sittengemälde einer schlaffen, durch keine Idealität geadelten Welt, die sich auf der Oberfläche des alltäglichen Lebens bewegen. Laster und Frevel werden nicht mit sittlicher Indignation bekämpft, sondern als lächerliche Fehler und Thorheiten verspottet.

Die Dichter der neuen Komödie. Menander 342—290. Die bedeutendsten Dichter der neuen Komödie sind: Menander aus Athen, ein sorgfältig erzogener und vielseitig gebildeter Dichter, der, wie Bernhardy versichert, „in Schärfe der Beobachtung, in Fülle der Erfindung, so wie in Gewandtheit der Aktion mit Recht als der Meister galt; hiezu kam die edle Haltung und Milde des Tons, welche den philosophischen Denker verräth; in der Sittenmalerei besaß Niemand unter seinen Zeitgenossen größere Sicherheit und alle Charakteristik der neuern Komödie geht auf ihn zurück.“ Ohne Begeisterung für sittliche Ideen gefällt er sich im mäßigen Genusse des Lebens; im traulichen Verkehr mit Hetären erfreut er sich der Gaben, welche

ihm die günstige Tyche, die Macht des Zufalls, die nach seiner Ansicht die Welt beherrscht, in genügendem Maße zugetheilt hatte. Wie Euripides die Tragödie ihrer idealen Großartigkeit entkleidete und seine Helden in der gebrechlichen Menschengestalt auftreten ließ, so führte Menander die Komödie aus der Welt der kühnen aristophanischen Charaktersatire in das wirkliche Leben ein und schafft Verwickelungen nnd Charaktere, wie sie den Sitten und Verhältnissen der Zeit entsprachen. Daher sind auch Beide reich an Sprüchen, Lebensregeln und Sentenzen, wie sie den lebenden Geschlechtern zusagten. Menander war das Vorbild des römischen Komödiendichters Terenz, wie sein älterer Zeitgenosse **Philemon** mit seinen weniger geglätteten und veredelten Dramen im Volkston dem Plautus als Muster diente. Auch **Diphilos** von Sinope, Menanders Zeitgenosse, war eine Hauptquelle für die römische Komödie, die fabula palliata. Die in einigen Ueberresten erhaltenen Sittensprüche des Diphilos ziehen durch „Feinheit und geistreiche Fassung“ an. Die zahlreichen Stücke dieser und vieler andern Dichter der neuen Komödie sind bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen. Sicherer als aus diesen Resten können wir aus den genannten römischen Komödiendichtern auf Inhalt und Behandlung schließen.

Philemon c. 330. Diphilos.

V. Die Zeiten des peloponnesischen Krieges.

I. Der peloponnesische Krieg (431—404).

1. Der archidamische Krieg bis zum Frieden des Nikias (431—421).

Parteistellung.

Wir haben oben die politische Lage Griechenlands seit dem Abschluß des perikleischen Friedens kennen gelernt; wir haben gesehen, wie ganz Hellas sich in zwei große Heerlager geschieden hatte, in den **athenisch-ionischen Kriegsbund** (Symmachie), dem die Inseln und Küstenstädte gezwungen oder freiwillig beigetreten waren, auf den die demokratische Volkspartei aller Staaten ihre Hoffnungen und ihr Vertrauen setzte und dessen Stärke in seiner bedeutenden Seemacht bestand; und in den **peloponnesischen Bund** unter Spartas Führung, dem die dorischen und die meisten äolischen Staaten (wie Böotien, Phokis, Lokris u. a.) anhingen, in dem die aristokratische und conservative Partei der verschiedenen Gemeinwesen ihren Beschützer sah, dessen Zuversicht auf den schwerbewaffneten Hoplitenreihen beruhte. Wie groß auch die Mißgunst und der Neid war, womit beide einander überwachten und ihre gegenseitige Machtvergrößerung zu verhindern bemüht waren; wie viele Veranlassung auch die bewegliche, unruhige Demokratie aller Orten und Enden zu Klagen geben mochte; man scheute sich lange, die Waffenruhe zu brechen, man vermied

alle feindlichen Berührungen, man drückte ein Auge zu, wenn der eine Theil die unsichere Grenzlinie überschritten und das andere Gebiet betreten haben mochte. Bei der Gluth des Hasses und der Leidenschaft und bei der großen Machtstellung der beiden Vororte war es vorauszusehen, daß jedes feindselige Begegnen sich zu einem furchtbaren, verzweifelten Kampfe gestalten würde, der ohne bestimmtes Ziel bald den Charakter eines Vertilgungskrieges annehmen mußte, welcher nur mit dem Untergange eines der beiden Bundeshäupter enden konnte.

Zuletzt kamen mehrere Umstände zusammen, die den lange gemiedenen Ausbruch eines allgemeinen Krieges herbeiführten. Die Einwohner von Kerkyra, die von jeher der Mutterstadt Korinth die herkömmlichen Pflichten kindlicher Pietät versagt und sich derselben oft feindlich gezeigt hatten, geriethen mit derselben abermals in einen heftigen Krieg wegen der Pflanzstadt **Epidamnos** (Dyrrhachium) an der illyrischen Küste. Von der korinthischen Seemacht bedroht wendeten sich die Kerkyräer an die Athener um Unterstützung; und wenn diese auch am Kampfe selbst keinen direkten Antheil nahmen, so war doch ihre drohende Haltung vermögend genug, den Inselstaat vor der Unterwerfung zu schützen und den Korinthern die Früchte ihrer Anstrengung und die Ehre eines vollständigen Seesieges zu entreißen.

Ursachen des Kriegs. 1. Verwickelungen wegen Kerkyra.

1. **Epidamnos**, eine von den Kerkyräern unter Anführung eines korinthischen Koloniefführers (Oekisten) gegründete Pflanzstadt im Lande der Taulantier, war durch die Trefflichkeit der Lage und den ausgebreiteten Handel zu großer Macht und Blüthe gelangt, bis innere Kämpfe zwischen der dorischen Aristokratie und der aus gemischten Elementen bestehenden Volkspartei sie in ihrer Entwickelung hemmten. Die Oligarchen, überwunden und zur Flucht genöthigt, fanden Hülfe bei den Illyriern und bedrängten nun ihre Widersacher zu Wasser und Land. Umsonst schickten die Epidamnier Gesandte nach Kerkyra, welche sich als Schutzflehende im Heiligthume der Hera niedersetzten und um Beistand gegen die Verbannten und ihre illyrischen Bundesgenossen baten; ihr Gesuch fand kein Gehör, weil die Verwiesenen aus Kerkyra stammten und ihre Familiengräber sich daselbst befanden. Da wandten sich jene in Folge eines Göttterspruchs aus Delphi an die Korinther, aus deren Mitte der Gründer ihrer Kolonie hervorgegangen, und flehten um Hülfe. Die Korinther erzürnt auf die Kerkyräer, weil diese ihnen nicht die üblichen Vorrechte bei Versammlungen und Opferfesten einräumten, sie vielmehr im Vertrauen auf ihre Seemacht von 120 Dreirudern und als Nachkommen der Phäaken sie mit Geringschätzung behandelten, gewährten den Epidamniern die erbetene Hülfe. Eine aus neuen Ansiedlern und Besatzungstruppen bestehende Mannschaft zog auf dem Landwege nach der fernen Pflanzstadt. Kaum hatten die Kerkyräer Kunde hievon erhalten, so verlangten sie in drohendem Tone die Ausweisung der neuen Bewohner und die Wiederaufnahme der Verbannten. Als ihrem Verlangen nicht Folge geleistet ward, begannen die Kerkyräer in Verbindung mit ihren Schützlingen und den illyrischen Bundesgenossen die Belagerung der Stadt zu Wasser und Land. Nunmehr rüsteten aber die Korinther eine ansehnliche wohlbemannte Flotte aus, wozu sie mit Schiffen, Geld und Mannschaft von den Megarern, Epidauriern, Thebanern und andern befreundeten Städten unterstützt wurden und begünstigten zugleich neue Ansiedelungen in Epidamnos, indem sie Jedem, der dahin ziehen oder wenigstens 50 korin-

Feindliche Stellung der Korinther zu den Kerkyräern wegen Epidamnos.

Krieg zwischen Korinth und Kerkyra.

thische Drachmen entrichten würde, volles Bürgerrecht verhießen. Umsonst erboten sich nun die Kerkyräer, die Sache einem peloponnesischen Schiedsgerichte oder der delphischen Priesterschaft zur Ausgleichung zu übertragen und mittlerweile, bis die Entscheidung gefällt wäre, wem die Pflanzstadt in Zukunft gehören solle, sich des Kriegs zu enthalten, wenn auch die Korinther ihre neuen Ansiedler entfernen wollten; diese gingen nicht auf den Vorschlag ein, vielmehr brachen sie mit 75 Schiffen und 2000 Hopliten nach Epidamnos auf, einen Herold mit der Kriegserklärung an die Kerkyräer voranschickend. Allein die kühnen Insulaner, als sie ihre gerechten Anerbietungen zurückgewiesen sahen, legten sich mit 80 Schiffen unweit des Vorgebirges Aktion
435. in den Weg, besiegten die korinthische Flotte in der Seeschlacht und vernichteten 15 Trieren. Zugleich brachten die 40 Dreidecker, welche Epidamnos belagerten, diese Pflanzstadt zur Ergebung. Die fremden Ansiedler wurden als Sclaven verkauft, die korinthischen einstweilen in Gewahrsam gehalten. Stolz durchschifften die Kerkyräer die westliche See, den Kolonien und Bundesgenossen der Korinther großen Schaden zu-
434. fügend. — Diese Schmach konnten die Korinther nicht auf sich ruhen lassen. Sie rüsteten während des Winters mit aller Anstrengung eine neue große Flotte aus, wozu sie

Die Kerkyräer suchen den Anschluß an die athenische Bundesgenossenschaft.

aus ganz Hellas geschickte Ruderer anwarben. Besorgt über diese Vorbereitungen suchten die Kerkyräer, welche bisher keiner der beiden Bundesgenossenschaften angehört hatten, den Anschluß an die athenische Symmachie nach, um bei der Erneuerung des Kriegs von der attischen Seemacht unterstützt zu werden.

Die Rede der Kerkyräer.

Die kerkyräischen Gesandten setzten in einer von Thukydides erhaltenen Rede der athenischen Volksversammlung die Vortheile auseinander, welche der Beitritt eines so mächtigen Seestaates, wie Kerkyra sei, ihnen brächte; durch diese Aufnahme würden sie nicht blos ihre Gegner schwächen, was bei der Wahrscheinlichkeit eines baldigen Bruches mit Sparta und den Peloponnesiern von großer Wichtigkeit sei, sie würden sich auch durch die Beschützung eines gedrückten und ungerecht angegriffenen Volkes dankbare Bundesgenossen und den Ruhm edler Gesinnung erwerben, und ihre Seeherrschaft über ein Gebiet ausdehnen, wo sie bisher noch keine Anerkennung gefunden. Durch den nach dem Rechtsbegriff gestatteten Anschluß eines

Die Rede der Korinther.

neutralen Seestaates an Athen würde der Friede eher erhalten als gefährdet werden. Die Gesandten, welche die Korinther zur Hintertreibung dieses Bundes nach Athen geschickt hatten und die in der Versammlung zugegen waren, suchten die Wirkung dieser Rede zu schwächen, indem sie hervorhoben, daß die Kerkyräer nur aus Selbstsucht, um desto ungestrafter Unrecht und Frevel verüben zu können, bisher sich keiner Bundesgenossenschaft angeschlossen hätten, daß sie aus Uebermuth von jeher alle Pflichten der Pietät gegen die Mutterstadt außer Acht gelassen und daß ihr Verfahren gegen Epidamnos, das eine korinthische Kolonie sei, von ihrer Gewaltthat und Selbstsucht Zeugniß gebe. Die Kerkyräer seien abgefallene Angehörige Korinths und bereits im Krieg mit ihrer Mutterstadt begriffen, würden ihnen die Athener Hülfe leisten, so sei dies ein Bruch des Friedens, eine Kriegserklärung gegen Korinth, gegen dieselbe Stadt, die doch in dem Krieg der Athener mit den abgefallenen Samiern jede Unterstützung der letztern widerrathen und dadurch dem Grundsatz Geltung verschafft hätte, daß jedes Bundeshaupt berechtigt sei, abtrünnige Glieder zum Gehorsam zu zwingen. Die Mißachtung dieses internationalen Rechtsbegriffes von Seiten der Athener könnte ihnen selbst mit der Zeit verderblich werden; Alles spräche also dafür, daß die Athener die Kerkyräer nicht in ihren Bund aufnähmen, vielmehr durch Gerechtigkeit die obwaltende Spannung beseitigten und dadurch möglichen Feindseligkeiten zwischen Attika und dem Peloponnes vorbeugten.

Beschluß der Athener.

Die Athener überlegten lange, ob sie dem Recht oder dem Nutzen den Vorzug geben sollten und entschieden sich endlich für eine mittlere Form. Sie nahmen die Kerkyräer nicht in ihre Bundesgenossenschaft auf, sondern gewährten ihnen ein Schutzbünd-

niß, kraft dessen nur im Falle wirklicher Gebietsverletzung durch einen Fremden der Eine dem Andern zur Hülfeleistung verpflichtet sein sollte, und schickten dann zehn Triremen ab mit dem Auftrage, eine Landung der korinthischen Flotte auf Kerkyra zu hindern. Diese halbe Maßregel trug schlimme Früchte. Als in der Schlacht bei Sybota, dem größten Seekampf, den nach Thukydides je Griechen gegen Griechen geliefert, die Korinther und ihre Bundesgenossen den ganzen Tag über mit Ueberlegenheit gegen die Kerkyräer gestritten hatten, wurde ihnen durch die Ankunft von 20 athenischen Schiffen, welche die frühern zehn verstärkten, der sicher geglaubte Sieg aus den Händen gewunden oder doch so verkümmert, daß die Schlacht den Charakter einer unentschiedenen annahm, die Korinther unverrichteter Dinge abziehen mußten und beide Theile die Ehre des Sieges ansprachen und Siegeszeichen aufrichteten.

Seeschlacht bei Sybota 433.

Erblickten die Korinther schon in dem Beistande, den die Athener ihrer abtrünnigen Kolonie gewährten, einen Bruch der bestehenden Friedensverträge, so wurden sie noch mehr ergrimmt, als um dieselbe Zeit die ehemals korinthische Pflanzstadt Potidäa, welche im Vertrauen auf peloponnesische Unterstützung sich der athenischen Bundesgenossenschaft und Zinspflicht zu entziehen suchte, von Athen hart mit Krieg bedrängt wurde.

2. Streit der Athener und Korinther wegen Potidäa.

Um sich nämlich bei der wachsenden Gereiztheit der beiden Staatenvereine gegen den Abfall der Stadt Potidäa auf der schmalen Stelle, wo die Landzunge Pallene sich an das thrakische Vorland Chalkidike anschließt, sicher zu stellen, hatten die Athener von der Bürgerschaft dieser Stadt verlangt, sie sollten ihre Festungswerke gegen Pallene hin niederreißen, Geißeln stellen und die ihnen von Korinth aus jährlich zugesendeten Volksbeamten entfernen und keine weiteren mehr annehmen. Allein die Potidäer, aufgestiftet von dem makedonischen König Perdikkas, der aus einem früheren Freund und Bundesgenossen der heftigste Widersacher der Athener geworden war, diesen überall Feinde zu bereiten suchte und die hellenischen Bewohner der Küste bewog, ihre Seestädte zu verlassen und zu zerstören und sich weiter landeinwärts in dem befestigten Olynth anzusiedeln, widersetzten sich nicht nur den Forderungen der Athener, sondern sagten sich auch, im Vertrauen auf die ihnen von Korinth und Lakedämon zugesicherte Hülfe, von der athenischen Hegemonie und Zinspflicht los. Da schickten die Athener ein beträchtliches Landheer und eine Flotte gegen die von korinthischen Hopliten unter Aristeus und von makedonischen Reitern des Perdikkas unterstützten Potidäer und Olynthier aus. Die 432.
athenischen Truppen siegten in einem Landgefechte, bedrängten die Stadt mit harter Belagerung zu Wasser und zu Land und machten verheerende Streifzüge über ganz Chalkidike.

Die Korinther, erzürnt, daß die Athener ihren Vergrößerungsplänen überall hemmend entgegentraten, drängten nun bei den Spartanern zur Entscheidung durch das Schwert. Ihre Bemühungen wurden unterstützt von den grollenden Aegineten, die sich über vielfache Rechtsverletzungen von Seiten des mächtigen Nachbarstaates beschwerten, und von den Megarern, die kurz zuvor durch einen Volksbeschluß von allem Markt- und Handelsverkehr ausgeschlossen worden waren.

3. Athens Verfahren gegen Megara.

Die Athener nämlich, erbittert, daß Megara früher ihre Hegemonie mit der ihrer dorischen Stammesgenossen im Peloponnes vertauscht hatten (S. 510), vielleicht auch angetrieben durch Handelseifersucht, hatten auf den Grund, daß die dorischen Nachbarn

entlaufenen attischen Sclaven Schutz gewährt und ein streitiges Grenzland, das als gemeinsames Weideland benutzt worden war, sich angeeignet und urbar gemacht hätten, bei Todesstrafe allen Handel- und Marktverkehr mit Megara verboten und durch Sperrung sämmtlicher Häfen im Bereich des athenischen Bundesgebietes den kleinen, ganz vom Verkehr mit Attika abhängigen Staat in große Noth gebracht.

Tagsatzung in Sparta.

Den Klagen und Mahnungen der Stammesgenossen mit Zögern nachgebend, berief endlich Sparta als Bundeshaupt eine Tagsatzung nach der Hauptstadt, um die Beschwerden zu hören und zu erledigen, sei es durch Rechtsspruch oder Waffengewalt.

Der korinthische Gesandte.

Hier schilderte, nachdem zuvor die Gesandten der Megarer und der andern Bundesgenossen das übermüthige Verfahren der Athener scharf gerügt, der korinthische Gesandte in lebhaften Farben und mit kluger Berechnung die rastlose Thätigkeit und Neuerungssucht der Athener, ihr vorwärts drängendes Streben nach Größe, Ruhm und Herrschaft, ihre unermüdliche, durch keine Mißgeschicke zu beugende Kraftanstrengung und Unternehmungslust im Gegensatz zu der langsamen, bedächtigen, rückhaltenden Handlungsweise der Spartaner, welche ruhig in der Heimath sitzend und in herkömmlicher Weise nach veralteten Grundsätzen dahin lebend jenen beweglichen Demokraten Zeit und Muße gönnten, alle ihre Pläne auszuführen. Als er seine gewandte Rede mit der Aufforderung schloß, die Lakedämonier möchten endlich ihrer Langsamkeit Grenzen setzen und ihrem Versprechen gemäß den stammverwandten Potidäern durch einen Einfall in Attika zu Hülfe kommen, damit nicht, wie er mit einer versteckten Drohung hinzufügte, die Korinther und die übrigen durch Entmuthigung genöthigt würden, sich eine andere Bundesgenossenschaft zu suchen, waren die Zuhörer mächtig ergriffen. Umsonst

Der athen. Gesandte.

vertheidigte ein athenischer Gesandter, der wegen einer andern Angelegenheit gerade in Sparta anwesend war, seine Vaterstadt mit patriotischem Stolze, indem er ihre Verdienste und Opfer im Perserkrieg in Erinnerung brachte und ihr Verfahren gegen die Bundesgenossen als ein gemäßigtes und gerechtes pries, um die Versammlung von einem

König Archidamos.

übereilten Beschlusse abzumahnen; umsonst warnte, nachdem die Gesandten der Bundesgenossen und die Athener abgetreten, der lakedämonische König Archidamos seine Mitbürger mit nachdrücklichem Ernst vor übereilten Schritten gegen einen mächtigen, mit Schiffen und Geld trefflich ausgerüsteten Feind, dem bewaffnete Mannschaft und zinsbare Bundesgenossen zur Seite ständen, der ein volkreiches und fruchtbares Land bewohne und reich an Hülfsmitteln aller Art sei, und rieth, zuerst den Weg der Güte und Unterhandlung zu betreten, sich mittlerweile aber zu rüsten und durch Bundesgenossen zu stärken, damit wenn die friedlichen Mittel erfolglos blieben, man mit desto größerem Nachdruck zur Gewaltthat schreiten könne; die gemäßigte Rede des verständigen Mannes sagte den aufgeregten, von Mißgunst und Eifersucht erfüllten und von der Hoffnung auf glänzende Siege und Triumphe geblendeten Spartanern weniger zu als

Der Ephore Sthenelaïdas.

die heftige Ansprache des Ephoren Sthenelaïdas, der zu rascher That mahnte, durch die allein, nicht aber durch Rechtsverhandlungen und Worte, die verletzten Bundesgenossen würdig geschirmt werden könnten.

Bundesbeschluß.

So war denn bei der Abstimmung die Mehrheit der Ansicht, daß die Athener im Unrecht wären und der Friede gebrochen sei. Das Orakel von Delphi verhieß den Lakedämoniern den Beistand des Gottes und den endlichen Sieg, wenn sie mit Nachdruck kämpften. — Um jedoch jeden Schein eigenmächtigen Handelns in einer so wichtigen Angelegenheit von sich abzuwenden, riefen

die Spartaner einige Wochen später abermals alle Bundesgenossen zur Tagsatzung. Da die Korinther aus allen Kräften bemüht waren, die einzelnen Städte für ihre Ansicht zu gewinnen, so war die Entscheidung der Versammlung, worin wieder der korinthische Gesandte am nachdrücklichsten für Krieg und schnelle Unterstützung der Potidäer sprach, nicht schwer vorauszusehen. Der Beschluß des Vororts und der lakedämonischen Volksgemeinde wurde bestätigt 432. und jeder Stadt energische Kriegsrüstung zur Pflicht gemacht; denn nur durch vereinte kriegerische Anstrengung könnten die hellenischen Staaten dem Schicksale der Unterjochung durch die Athener entgehen. Dies war die Einleitung zu dem verderblichen Kriege, dem gemeinsamen Grabe hellenischer Größe. Nicht die angeblichen Vergehen der Athener, welche die Verträge nicht gebrochen hatten, sondern der Haß und die Furcht der Peloponnesier über die wachsende Macht und Stärke des ionischen Bundeshauptes und die Hoffnung, bald Meister über dasselbe zu werden, waren die eigentlichen Ursachen und Beweggründe.

Die wahren Gründe des Kriegs.

Ehe die Spartaner zu den Waffen griffen, suchten sie die Schuld der Athener in den Augen der Hellenen noch zu mehren und zugleich den Bürgerfürsten **Perikles**, dessen Geschicklichkeit und Einfluß sie fürchteten, in seinem Ansehen zu erschüttern.

Anklage gegen Perikles.

Schon vorher hatten die zahlreichen Gegner des großen Mannes, unterstützt von seinem eigenen ungerathenen und verschwenderischen Sohn Xanthippos, ihm zu schaden gesucht, indem sie mehrere ihm nahe stehende Personen vor Gericht anklagten, und zwar **Anaxagoras** und **Aspasia** wegen Religionsfrevels und **Pheidias** wegen Unterschlagung von Gold bei den Götterbildern des Burgtempels. Nur mit Mühe war es ihm gelungen, seine geistreiche Geliebte, die durch ihre freie Denk- und Lebensweise den Volksglauben und die ehrbare Sitte zu untergraben beschuldigt ward, von der Anklage zu retten, Anaxagoras dagegen mußte fliehen (S. 327) und Pheidias, obschon ihn das Wägen des abgenommenen goldenen Gewandes von der Statue der Pallas Athene vollständig rechtfertigte, starb wahrscheinlich im Gefängniß wegen Religionsfrevels, weil man auf dem Schilde der Göttin unter den Kämpfenden auch die Gestalten des Perikles und Pheidias entdeckt haben wollte. — Jetzt traten die Spartaner mit der Forderung hervor, die Athener sollten die alte Kylonidenschuld sühnen (S. 222 f. 284); dadurch hofften sie nicht allein vor ganz Griechenland als die Schirmer der Religion zu erscheinen, Perikles der Alkmäonide sollte auch zu Fall gebracht werden. Aber der Anschlag mißlang. Die Athener konnten den Lakedämoniern antworten, sie möchten zuvor ihre eigene Blutschuld sühnen, die sie auf den Staat geladen, als sie die schutzflehenden Heloten vom Heiligthum des Poseidon auf Tänaros weggerissen und getödtet und ihren Feldherrn Pausanias im „ehernen Hause“ der Pallas zum Hungertode gebracht hätten.

Nach diesem Vorspiele stellten die Spartaner Forderungen von mehr positivem Inhalt: die Athener sollten von der Belagerung Potidäas ablassen, die Markt- und Handelssperre gegen Megara aufheben und den Aegineten ihre Unabhängigkeit zurückgeben; zuletzt machten sie den Bestand des Friedens von der Bedingung abhängig, daß Athen allen Hellenen die Freiheit gewähre, mit

Spartas Forderungen

Berathung in Athen. andern Worten, die attische Bundesgenossenschaft auflöse. Auf diese Forderung trat die atheniſche Volksgemeinde zur Berathung zusammen, um eine entscheidende Antwort zu geben. Hier suchten nun Perikles' Gegner die Meinung zu begründen, wenn man die von diesem Staatsmann herrührende Maßregel gegen die Megarer aufhebe, könne der Friede erhalten werden, und um einer solchen geringfügigen Ursache willen sollte man sich doch nicht den Gefahren und Wechselfällen eines heftigen Krieges aussetzen. Aber Perikles bewies in einem trefflichen Vortrage auf das Ueberzeugendste, daß der Krieg sowohl durch die Ehre als den Vortheil des Staates geboten wäre.

Perikles räth zum Krieg. Statt wie der Vertrag laute, ihre Beschwerden vor einem unparteiischen Gerichte zum Austrag zu bringen, äußerte er, träten die Spartaner als befehlende Herren auf, stellten ihre Forderungen mit dem Schwerte in der Hand, in der Absicht, die beneideten Nebenbuhler durch Furcht zum Nachgeben, zur schimpflichen Unterwerfung zu zwingen; Ein Zugeständniß würde nur neue Anmaßungen zur Folge haben. Besser sei offener Krieg, bei dem alle Vortheile auf Seiten der Athener wären; die Peloponnesier, ohne Einheit in der Bundesregierung, ohne Flotte und Staatsschatz, ohne geordneten Staatshaushalt und genügende Steuerkräfte, seien trotz der Tapferkeit ihrer Hopliten nicht im Stande, einen auswärtigen Krieg auf die Dauer zu führen; würden die Athener im Landkriege eine offene Feldschlacht meiden und sich auf Abwehr beschränken, dagegen ihre Ueberlegenheit zur See benutzen, um durch Umschiffungen und Landungen den Gegnern zu schaden und ihre Kräfte zu ermatten, so würden diese bald gezwungen sein, um Frieden zu bitten, und Athens Ehre und Macht bliebe aufrecht. Darum sollte man den Gesandten die Antwort ertheilen, die Athener seien bereit, die Handelssperre gegen Megara aufzuheben, wenn auch die Lakedämonier keine Fremden mehr aus ihrem Gebiete auswiesen; sie seien bereit, die Selbständigkeit der Staaten ungekränkt zu lassen, wenn diese zur Zeit des Friedensschlusses unabhängig gewesen wären, und auch Sparta seinen Bundesgenossen gestatte, sich in aller Selbstherrlichkeit zu bewegen; sie würden den Krieg nicht anfangen, aber jeden Angriff abwehren.

Beschluß der athen. Volksgemeinde. Die Volksgemeinde trat diesen Grundsätzen und Ansichten bei, worauf die Gesandten mit dem Bescheid entlassen wurden, die Athener würden den Forderungen nicht Folge leisten, seien aber bereit, sich wegen der gegen sie erhobenen Beschwerden einem unparteiischen richterlichen Ausspruche zu fügen.

Die Vorgänge in Platäa. März 431. Damit war der Friede gekündigt, und es bedurfte nur eines Anstoßes, um das glimmende Feuer zur Kriegsflamme anzufachen. Diesen gaben etwa 300 thebanische Aristokraten, welche, eingeladen von einigen Gesinnungsgenossen in Platäa, diese atheniſche Bundesstadt bei nächtlicher Weile überfielen, um sie zu dem böotischen Bunde zurückzuführen. Die Demokraten Platäas erholten sich bald aus der anfänglichen Ueberraschung, überwältigten nach einem heftigen Straßen- und Barrikadenkampf die Eingedrungenen und ließen 180 derselben, die lebendig in ihre Hände fielen, sogleich hinrichten. Die Athener waren bei dem Vorfall unbetheiligt, ja sie hätten wahrscheinlich die rasche That verhindert und die Gefangenen als Geißeln zurückbehalten, wenn man zuerst ihren Rath eingeholt hätte. Da sie sich aber jetzt der Platäer annahmen und eine

Besatzung in die Stadt legten, so gab dies die Losung zum Krieg, der nun auf beiden Seiten mit großer Kraftanstrengung begonnen wurde. Ganz Griechenland war in gespannter Erwartung; die Jugend, im Frieden herangewachsen, sehnte sich nach Gelegenheit, sich durch Waffenthaten hervorzuthun; dunkle Weissagungen und unheimliche Naturzeichen deuteten auf gewaltige Ereignisse und erschütternde Wechselfälle. Die meisten Staaten nahmen für die Lakedämonier, die als Griechenlands Befreier auftraten, Partei, die Einen, weil sie wünschten von der Oberherrschaft der Athener befreit zu werden, die Andern aus Furcht, unter dieselbe zu kommen.

Perikles beruft die Landbewohner nach der Hauptstadt.

Als das peloponnesische Bundesheer, 60,000 Schwerbewaffnete umfassend, auf dem Isthmos versammelt war, führte der lakedämonische König Archidamos die Truppen in das attische Gebiet. Ein vorausgeschickter Herold war von den Athenern ungehört zurückgewiesen worden. Perikles, mehr auf den Vertheidigungskrieg und die Seemacht vertrauend, hatte das Stadtgebiet mit einem Netze fester Linien zu schirmen gesucht und rief jetzt die attischen Landbewohner mit Weib, Kind und aller Habe in die Hauptstadt; die Schaafe und das Lastvieh aber ließ er nach Euböa und auf andere nahe Inseln bringen. Zugleich suchte er durch die Hinweisung auf die großen Einkünfte und die treffliche Ausrüstung der Stadt den Muth und das Selbstvertrauen der Bürger zu beleben*). Wie schwer es den Landbewohnern auch ankam, ihre Häuser und Familienheiligthümer zu verlassen und ihrer gewohnten Lebensweise zu entsagen, sie folgten doch dem Rufe des Führers. Sie nahmen ihre Wohnungen auf den leeren Plätzen, in Tempeln und Kapellen, auf dem alten Pelasgikon unter der Burg, auf den Thürmen und hinter der langen Mauer bis zum Peiräeus; es war ihnen zu Muthe, versichert Thukydides, als wenn sie von ihrer Heimath scheiden müßten.

Verwüstung Attikas.

Die langsame Kriegsweise der Peloponnesier und die Abneigung des Königs, die letzte Möglichkeit einer friedlichen Beilegung zu vernichten, kam den Athenern bei diesem Umzuge zu Statten. Sie hatten bereits alle bewegliche Habe in Sicherheit gebracht, als das feindliche Heer in das attische Gebiet einrückte und nach dem fruchtlosen Angriff auf das befestigte Oenoe an der böotischen Grenze, Eleusis und die thriasische Ebene mit Feuer und Schwert

*) Nach Thukyd. 2, 13 betrug die jährliche Steuer der Bundesgenossen 600 Talente (1 Tal. = 1375 Thlr.); auf der Burg befanden sich 6000 Tal. an gemünztem Gelde; außerdem wenigstens 500 Tal. an Gold und Silber, an Weihgeschenken und heiligen Geräthen, nicht zu gedenken der beträchtlichen Schätze in den Heiligthümern und des goldenen Gewandes der Burggöttin, 40 Tal. geläuterten Goldes (1 Goldtal. beinahe 20,000 Thlr.). Von dem auf der Burg befindlichen Gelde wurden kraft eines Volksbeschlusses im zweiten Jahr des Krieges 1000 Tal. als Reservefond zurückgelegt und bei Todesstrafe verboten, die Verwendung dieser Summe zu andern Zwecken in Vorschlag oder zur Abstimmung zu bringen. Die Landtruppen betrugen, außer den Besatzungen der festen Plätze, 13,000 Schwerbewaffnete für den Felddienst, 16,000 Mann junger und älterer Bürger und Schutzgenossen (Metöken) für die Hut der Grenzen und der städtischen Schanzen; außerdem 1200 Reiter und 1600 Bogenschützen.

verheerte und von Acharnä aus, wo ein festes Lager geschlagen wurde, die Fruchtfelder und Weinberge verwüstete, die Oelbäume fällte und die verlassenen Häuser zerstörte, nur wenig von der athenisch-thessalischen Reiterei beunruhigt. Mit unterdrücktem Groll und kaum durch die Ehrfurcht vor dem Führer gezügelt verharrte indessen die athenische Kriegsmannschaft unthätig hinter den Verschanzungen; erst als Archidamos, durch Mangel gedrängt gegen Ende des Sommers über Böotien zurückzog und die Truppen in die Heimath entließ, unternahm Perikles, der während der Belagerung keine Volksversammlung gestattet hatte, um übereilte Beschlüsse zu verhüten, einen Rachezug gegen Megara und vergalt den erlittenen Schaden durch Raub und Verwüstung in dem dorischen Nachbarlande. Die Felder und Gärten wurden verheert, die Olivenwälder und Weinberge abgehauen, ein Verfahren, das, während dieses Krieges öfter wiederholt, den kleinen Staat an den Rand des Untergangs brachte, so daß die Einwohner noch in den Tagen des Pausanias von dem Elend erzählten, das damals über ihr Land gekommen. Bei diesem Unternehmen wurden die Hopliten von der heimkehrenden Schiffsmannschaft unterstützt, die mittlerweile auf einem Geschwader von hundert Dreirudern die peloponnesische Küste im Osten und Westen mit verheerenden Raubzügen heimgesucht und den Lakedämoniern und ihren Verbündeten großen Schaden zugefügt hatte, während eine andere Schiffsabtheilung damit beschäftigt war, die Aegineten, die alten Widersacher Athens und die geheimen Anstifter dieses Krieges, von ihrer heimischen Insel zu vertreiben und diese mit attischen Ansiedlern zu bevölkern*). Den Vertriebenen wiesen dann die Lakedämonier Wohnsitze und Felder in dem Grenzlande Thyrea an.

Verwüstung des Peloponnes und Megaras und Aeginas Unfälle.

War auch dieser erste Feldzug im Ganzen den Athenern nicht ungünstig gewesen, so hatte er doch manches Leid gebracht, das leicht Niedergeschlagenheit erzeugen und die Seele mit düstern Ahnungen über die Zukunft erfüllen konnte. Besonders war die Leichenfeier, die nach altem Brauch zu Ehren der im Kriege gefallenen Bürger auf dem äußern „Töpfergrund" (Kerameikos) während der Winterruhe veranstaltet wurde, eine tiefeinschneidende Handlung, die manche Wunde wieder aufreißen, manches Trauergefühl wecken mußte. Aber dieser Traueraft, wobei neben den Wehklagen und Jammertönen der gemietheten Klageweiber auch manches gebrochene Herz in Thränen Linderung des Schmerzes gesucht haben wird, wurde durch die Festrede, welche Perikles im Auftrage des Volks an die zahllose Menge hielt, zu einem Ehrentag, der dem athenischen

Die Leichenfeier in Athen.

---

*) Dieser Schlag vernichtete die geschichtliche Bedeutung der reichen und kunstsinnigen Felseninsel, zu deren Lob Pindar eine Reihe von Siegeshymnen gedichtet:

Es ward nach der Ewigen Rath dies wogenbezähmende Eiland
Fremdlingen jeglicher Heimath aufgestellt
Gleich der erhabenen Säul' ꝛc. — —
Wo vereint thronend dem gastlichen Zeus
Themis, die rettungbringende,
Ehr' empfängt vor jeglichem Volk. (Ol. 8.)

Volke die ganze Herrlichkeit seines Gemeinwesens vor die Seele führte, seine Brust mit stolzem Selbstgefühl erfüllte und alle edlen und hochherzigen Regungen in ihm weckte.

Der Redner pries den Volksstaat, den ihre Väter gegründet, sie aber durch ihre Anstrengungen erweitert und ausgebildet hätten, der allen Bürgern Rechtsgleichheit vor dem Gesetze und Gerichte gewähre, der die öffentlichen Würden und Ehren nicht einer durch Geburt oder Reichthum hervorragenden Partei, sondern allen unbescholtenen und tüchtigen Bürgern zugänglich mache. Er rühmte den freien und liberalen Geist der Verwaltung und den duldsamen Sinn des Volkes, der Jedem gestatte, sich nach den Trieben und Anlagen der eingebornen Natur zu entwickeln und auszuleben, ohne andern Zwang als die Ehrfurcht vor der bestehenden Obrigkeit, vor Gesetz und Herkommen, als das durch die öffentliche Meinung gelenkte Ehrgefühl, die herrschende Sitte und die inwohnende Scheu vor Unrecht; er hob hervor, welche Erholungen von den Mühen und dem Ernste des Lebens ihnen die Opferfeste und Kampfspiele, die heitern Genüsse der Kunst, der freie Fremdenverkehr im Gegensatz zu der spartanischen Abgeschlossenheit gewährten; im Kriege setzten sie ihr Vertrauen mehr auf den angebornen Muth als auf listige Kunstgriffe, und obschon sie es verschmähten, durch eine mühselige Disciplin sich zum Kriege auszubilden, seien sie doch in der Stunde der Gefahr unternehmend und siegreich; und die seien doch wohl für die tapfersten Seelen zu halten, die eben so vertraut mit den Beschwerden des Krieges als mit den Annehmlichkeiten des Friedens, vor den Gefahren des Kampfes nicht zurückbebten. Und wie viele andere Vorzüge besitzt noch außerdem unsere Stadt! fuhr er fort. Die Liebe zum Schönen zerstört in uns nicht den Sinn für die Einfachheit, die Liebe zu den Wissenschaften führt uns nicht zur Verweichlichung; von dem Reichthum machen wir zu rechter Zeit Gebrauch ohne damit zu prahlen; Armuth bringt keine Schande, nur wer aus Trägheit sich ihrer nicht erwehrt, wird getadelt. Wir betreiben die Staatsgeschäfte mit Eifer und Einsicht, ohne darum die Arbeiten in Haus und Feld zu vernachlässigen, und betrachten den, der sich nicht damit befassen mag, für einen unnützen Bürger; Ueberlegung und Thatkraft sind bei uns vereinigt, die sorgfältige Berathung steht der raschen Handlung nicht im Wege, die verständige Rede verhindert nicht die kühne That. Durch diese Verbindung geistiger und körperlicher Kräfte ist Athen die Hochschule für ganz Hellas und wird bewundert bei Mit- und Nachwelt. So ist das Vaterland beschaffen, für welches diese Männer den ruhmvollen Tod in der Schlacht gestorben sind. Es wird unvergeßlich bleiben, daß sie im edlen Wetteifer die Größe und Herrlichkeit der Stadt zu mehren gesucht, die schönste Todtenfeier aber wird es sein, wenn die Ueberlebenden ihnen nacheifern in heldenmüthiger Gesinnung, im festen Glauben, daß die Glückseligkeit nur auf der Freiheit, die Freiheit aber auf der Tapferkeit beruhe.

Perikles' Leichenrede.

Diese Rede, die mit einigen tröstenden Worten an die Hinterbliebenen schloß und die beruhigende Versicherung gab, daß der Staat die Sorge für die Waisen bis zu ihrem zwanzigsten Jahre übernehmen würde, war ein Sporn für die Muthigen und Standhaften, ein Stab für die Schwankenden und Kleinmüthigen. Als daher im nächsten Frühjahr Archidamos den Einfall wiederholte und verwüstend alles Küstenland bis zum Silberberge Laurion durchzog, beobachteten die Athener dasselbe Verfahren wie im vorhergehenden Jahre. Aber diesmal gesellte sich zu dem „dorischen Kriege" ein neuer furchtbarer Feind, der größere Opfer forderte als das Schwert und die Brandfackel der

Die Pest in Athen und ihre Wirkungen.

430.

Peloponnesier — jene „Pest von Athen", jene ansteckende typhusartige Fieberkrankheit, welche Thukydides (selbst davon ergriffen) in ihren Wirkungen und Folgen so ergreifend schildert, ein trauriges Gegenbild zu der perikleischen Lobrede. Aus Aethiopien und Aegypten hervorbrechend, zeigte sich die Krankheit (Loimos) zuerst in den Ländern des Perserreichs und auf dem griechischen Inselmeer, nahm dann vom Peiräeus aus ihren Weg nach Athen, wo sie mit einigen Unterbrechungen drei Jahre lang wüthete, genährt und gestärkt durch die in schlechten und schmutzigen Hütten dicht zusammengedrängte Menschenmasse, durch einen ungewöhnlichen Witterungswechsel, durch die fieberhafte Gemüthsaufregung, durch die mangelhafte Nahrung, bis sie aller ärztlichen Kunst und Pflege spottend zuletzt „gleichsam ersättigt in sich selber erlosch", nachdem sie zahllose Opfer jedes Alters und Standes unter entsetzlichen Schmerzen weggerissen. In sieben oder neun Tagen wurden die Kranken entweder durch den innerlichen, mit unlöschbarem Durst und Schlaflosigkeit verbundenen Fieberbrand dahingerafft oder sie starben, wenn sich das Uebel in den Unterleib zog und übermäßigen Durchfall erzeugte, in Folge gänzlicher Entkräftung. Kranke und Sterbende lagen mit den Verschiedenen zusammen; Halbtodte wälzten sich auf den Straßen und an den Brunnen herum; die Bestattungen wurden ohne die herkömmlichen Gebräuche, oft ohne Ordnung und Anstand vollzogen, indem man die Leichen in Gruben oder Abgründe warf oder sie auf Scheiterhaufen, die für andere errichtet waren, verbrannte. Und nicht blos Leben und Körper litten Schaden; der rasche Wechsel des Schicksals riß die Schranken der Sitte und Zucht ein; gleichgültig gegen göttliches und menschliches Recht, folgte der Lebende den Lüsten und Trieben, begierig, die Spanne des ungewissen Daseins so genußreich als möglich zu verleben; Verbrechen wurden ohne Scheu begangen, da bei dem nahen Strafgerichte, das über eines Jeden Haupt schwebte, Niemand die richterliche Strafe in der Ferne fürchtete. Der Glaube an die Götter wankte, da die Opfer und Bittgänge, die Bußen und Prozessionen, die Weissagungen und Orakelsprüche, wodurch die verzweifelnde Menschheit den Zorn der Himmlischen zu sühnen hoffte, ohne Wirkung blieben. Die Bande der Freundschaft, der Pietät, des Familienlebens erschlafften, Gesetz und Obrigkeit verloren ihre Macht, Tugend und Edelmuth fanden keine Geltung mehr. Fünfthalbtausend Hopliten und 300 Reiter erlagen dem schrecklichen Uebel, ein um so härterer Schlag für Athen, als der Peloponnes davon unberührt blieb.

Niedergeschlagenheit in Athen und Perikles' Straf- und Ermahnungsrede.

Während in Attika die Pest und die feindlichen Heere wütheten, segelte Perikles, einer der zehn Strategen des Jahres, mit 100 Triremen nach der Ostküste des Peloponnes und verwüstete die Gegend von Epidauros und Trözene bis nach Lakonika; aber die Seuche, welche auch die Schiffsmannschaft nicht verließ, hinderte hier wie vor Potidäa, das Hagnon und Kleopompos umsonst zu erstürmen suchten, bedeutende Erfolge. Niedergeschlagen kehrten die

geschwächten Truppen in die verödete Heimath zurück, welche der Feind aus Furcht vor Ansteckung früher verlassen hatte. Die Kriegslust war dahin; das Volk sehnte sich nach Frieden und murrte über Perikles, daß er sie ins Unglück gestürzt. Da erhob der Feldherr abermals seine mächtige Stimme in der Versammlung, um die Gemüther zu beruhigen und die Bürger ob ihres Wankelmuthes und Undankes zu strafen.

Mit der ganzen Kraft und Standhaftigkeit seines männlichen Geistes suchte Perikles die Athener aus ihrer Niedergeschlagenheit emporzurichten, indem er ihnen vorstellte, daß die Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes allen andern Rücksichten vorangehen, daß das Wohl und Wehe des Einzelnen stets dem der Gesammtheit untergeordnet sein müsse; daß mit der Macht und Blüthe des gemeinen Wesens die Wohlfahrt jedes Bürgers stehe und falle. Er tadelt ihre Ungerechtigkeit, daß sie ihm allein die Schuld des Krieges aufbürdeten, den sie doch selbst mitberathen und mitbeschlossen hätten, daß sie ihm grollten, der sich doch stets als uneigennützigen Vaterlandsfreund bewährt, stets nur den Vortheil des Staats im Auge gehabt habe. Als Bürger einer großen und blühenden Stadt sollten sie sich derselben würdig zeigen, sollten die Unfälle, die von den Göttern kämen, mit Standhaftigkeit ertragen und dem von den Feinden herrührenden Ungemach mit männlicher Fassung entgegentreten. Den Krieg habe man unternommen, um die bedrohte Ehre und Sicherheit des Staats zu retten, um die Errungenschaft der Väter nicht einzubüßen; wollten sie dem Gemeinwesen die Herrschaft, die Freiheit und den Ruhm bewahren, die durch die früheren Anstrengungen erworben worden, so sollten sie ihre eigenen Leiden um der Gesammtheit willen verschmerzen, sich von den gegenwärtigen Mißgeschicken nicht niederbeugen lassen und nicht, wie sie bereits vergeblich gethan, die Lakedämonier um Frieden angehen.

Durch solche Vorstellungen suchte Perikles den Unwillen der Athener gegen sich zu stillen und ihren Blick von der traurigen Gegenwart abzulenken. Und so weit es die öffentlichen Angelegenheiten betraf, folgten sie ihm, sie schickten nicht weiter zu den Lakedämoniern und betrieben die Kriegsanstalten mit mehr Eifer. Dagegen konnten sie ihre eigene trübselige Lage und den Verlust ihrer Landhäuser und ihrer Ernten nicht verschmerzen, und es war eine Folge dieser Verstimmung, daß Perikles auf die Anklage seiner Gegner Kleon, Simmias und Lakratidas wegen Fahrlässigkeit in der Verwaltung durch die Volksgerichte zu einer Geldbuße von 15 (nach Andern von 50) Talenten verurtheilt und bei der Wahl der Strategen umgangen wurde. Aber die Unfähigkeit seiner Nachfolger weckte bald wieder die Sehnsucht nach ihm. Er wurde von Neuem gewählt und erlangte größere Macht als je, so daß, wie Thukydides sagt, in Athen nur dem Namen nach eine Volksregierung bestand, in der That aber die „Herrschaft des ersten Bürgers“. *Ansehen des Perikles.*

Aber das Leben des großen Mannes nahte seinem Ende. Damals als er in der Volksversammlung die Zuhörer ermahnte, die eigenen Leiden und Mißgeschicke mit Rücksicht auf das Vaterland zu überwinden, war er selbst von harten Schicksalsschlägen heimgesucht, so daß er seine Lehre an sich selbst bewähren konnte. Die Krankheit stürzte seine zwei Söhne, seine Schwester und *Sein Ausgang. 429.*

viele seiner Freunde und Verwandten ins Grab. Mit männlicher Fassung ertrug er diese harten Schläge, auch hierin ein Vorbild für Viele; als er aber die Leiche seines jüngsten kinderlos verstorbenen Sohnes Paralos nach herkömmlicher Sitte mit dem Kranz schmückte, da brach er zum erstenmal in seinem Leben in Thränen und Wehklagen aus. Damit sein Haus nicht erlösche, der glorreiche Stamm der Alkmäoniden nicht aussterbe, wurde ihm durch Volksbeschluß gestattet, seinen natürlichen Sohn Perikles, den ihm Aspasia geboren, als vollberechtigt in die Geschlechtsregister der Phratrie eintragen zu lassen. Kummer, Alter und ein schleichendes Fieber zehrten an seiner Gesundheit und brachen endlich die geistige und leibliche Kraft des großen Mannes. Er starb etwa 70 Jahre alt im dritten Jahre des Krieges. Als die um das Sterbebett versammelten Freunde seine Verdienste und Siege aufzählten, in der Meinung, er sei nicht mehr bei voller Besinnung, richtete er sich noch einmal auf und sagte: „Eines habt ihr vergessen, auf das ich am meisten Werth lege, daß kein Athener um meinetwillen je ein Trauerkleid angelegt hat.“

Folgen seines Todes für die Athener.

Der Tod des großen Mannes, der den athenischen Volksstaat auf den Höhepunkt der Macht und der politischen und künstlerischen Ausbildung geführt, der durch seinen überlegenen Geist, seinen großmüthigen und uneigennützigen Charakter, seine vornehme Haltung wie ein König über die freie Bürgergemeinde geherrscht, der Alles für das Volk und durch das Volk gethan und sich doch nie zur Schmeichelei, zu gemeinen Demagogenkünsten herabgelassen, war ein unersetzlicher Verlust für das athenische Gemeinwesen in seiner schwierigen Lage. Bei dem Mangel einer überwiegenden Persönlichkeit, die nach gleichen Grundsätzen und in ähnlichem Geiste die Volksgemeinde zu leiten und die weise Grenze zwischen Freiheit und Ordnung zu wahren vermochte, wurde der Staat bald die Beute ehrsüchtiger Demagogen und Parteiführer, welche durch Schmeichelei und niedrige Verführungskünste das Volk für sich und ihre Parteizwecke zu gewinnen suchten und im wetteifernden Buhlen um die Gunst der wandelbaren und neuerungssüchtigen Menge den Launen und Leidenschaften der athenischen Bürgergemeinde bald dienten, bald dieselben reizten. Von Kriegs- und Eroberungslust getrieben stürzten sich daher die Athener in eine Menge unüberlegter Handlungen und Unternehmungen, die ihre Kräfte zersplitterten und die Durchführung verständiger Kriegspläne hinderten. Diese Wendung der Dinge gab sich schon in den nächsten Jahren kund. Die peloponnesischen Seestaaten, besonders die Megarer, machten sich die Verlegenheit der Athener zu Nutze, um das ägäische Meer durch Seeräuberei zu beunruhigen; sie lauerten den Handelsschiffen auf, nahmen die Waaren weg und ermordeten die Gefangenen; selbst der Peiräeus wurde einmal durch einen nächtlichen kühnen Ueberfall der von Megara nach Salamis segelnden Feinde bedroht. Zur Vergeltung ließen die Athener den Korinther Aristeus und einige lakedämonische Gesandten, die ihnen von ihrem thrakischen Bundesgenossen und Mitbürger

Wechselfälle des Kriegs in den Jahren 429—427.

Fall von Potidäa. — *Tapfere Haltung des Atheners Phormion im Meerbusen von Korinth.*

Sadokos, dem Sohn des Odrysenkönigs Sitalkes, ausgeliefert wurden, hin-
richten und ihre Leichen in den Abgrund werfen, den Peiräeus aber schützten sie
durch eine starke regelmäßige Besatzung gegen ähnliche Gefahren. Während des
Winters gelang es zwar dem athenischen Belagerungsheer vor Potidäa,
diese Stadt, wo die größte Hungersnoth herrschte, so daß man sogar die Leichen
der Verstorbenen zu verzehren anfing, durch Capitulation in ihre Gewalt zu
bringen, und nach dem vertragsmäßigen Abzug der alten Bevölkerung sich dieser
wichtigen Pflanzstadt durch neue Ansiedler aus Attika zu versichern; dagegen
waren sie nicht vermögend, trotz der großen Tapferkeit und Gewandtheit ihres
Flottenführers Phormion, der unweit Rhion mit 20 Schiffen ein Seetreffen
über 70 korinthische und sikyonische Dreidecker gewann, ihre Herrschaft in den
westlichen See- und Küstengebieten zur Geltung zu bringen. Von dem atheni-
schen Staat nicht zu rechter Zeit unterstützt erlitt Phormion bei Erneuerung der
Schlacht unweit Naupaktos einige Verluste und mußte sich mit den elf Schiffen,
die er durch eine glänzende Waffenthat und durch die überlegene Kunst der
athenischen Seeleute gerettet, auf Abwehr beschränken. Eben so mußten sie
einige Zeit nachher geschehen lassen, daß der treue Bundesstaat Platäa, von den
Peloponnesiern und Böotiern enge eingeschlossen, nach dem heldenmüthigsten 428.
Kampfe erlag, daß die Stadt dem Erdboden gleich gemacht, die waffenfähigen
Bürger getödtet und ihre Weiber und Kinder in Sclaverei geführt wurden. 427.

Platäas Heldenmuth und Fall. — *Archidamos zieht vor die Stadt. Sommer 429.* — *Vergebliche Unterhandlungen.*

Schon lange dürsteten die Thebaner nach Rache an Platäa, wo vor drei Jahren 300 ihrer angesehensten Bürger einen schmählichen und schmerzlichen Tod gefunden. Endlich ließ sich Archidamos bereden, statt zum drittenmal den attischen Boden mit Verwüstung heimzusuchen und dadurch vielleicht die Seuche, die aufs Neue in Athen zu wüthen begann, in das eigene Heer zu ziehen, vor Platäa zu rücken und das Land zu verheeren. Die Einwohner schickten eine Gesandtschaft in das Lager, welche den spartanischen König daran erinnerte, wie einst nach jener großen Schlacht, welche auf ihrem Gebiete wider die Perser geliefert worden, Pausanias in Gegenwart aller Bundesgenossen der Stadt ihre Freiheit und Unabhängigkeit zugesichert und durch einen feierlichen Schwur vor dem Altare des befreienden Zeus gelobt habe, daß alle, welche die Platäer zu unterjochen suchen würden, durch die gesammte hellenische Kriegsmacht daran gehindert werden sollten. „Bei den Göttern, welche die damaligen Bundesschwüre gehört,“ schlossen sie, „fordern wir euch nun auf, unser Gebiet nicht zu verletzen, die Eide nicht zu übertreten und unsern Staat unabhängig zu lassen, wie Pausanias zu Recht erkannt hat.“ Archidamos antwortete: „Eure Gründe sind gerecht, ihr Platäer, wofern eure Handlungen euren Reden entsprechen. Behaltet eure Unabhängigkeit, wie sie Pausanias euch verliehen, aber helft auch die übrigen Staaten befreien, welche damals mit euch an den Gefahren und am Bundesschwure Theil hatten und jetzt den Athenern unterworfen sind; denn zu ihrer und der Uebrigen Befreiung ist dieser Krieg mit so großer Rüstung unternommen worden. Wollt ihr aber nicht Theil nehmen, so verhaltet euch wenigstens ruhig und nehmt nicht Partei; behandelt beide Theile als Freunde, im Kriege aber keinen.“ Nach Rücksprache mit der Volksgemeinde gaben die Platäer den Bescheid, „ohne Vorwissen der Athener könnten sie seiner Aufforderung nicht nachkommen;“ hierauf machte ihnen Archidamos den weitern Vorschlag, „sie sollten während des Krieges ihre Stadt sammt der Gemarkung den Lakedämoniern als Unterpfand

übergeben und hinziehen, wohin es ihnen beliebe. Nach dem Krieg sollte ihnen ihr Eigenthum zurückgegeben und mittlerweile für ihren Unterhalt gesorgt werden. Als die Platäer um Erlaubniß baten, seinen Vorschlag den Athenern mitzutheilen, gewährte er ihnen die Bitte und enthielt sich so lange aller Feindseligkeiten, bis die Abgesandten zurückkehrten. Diese brachten ihren Mitbürgern Seitens der Athener die Antwort, sie sollten bei dem alten Bunde, den ihre Väter beschworen, beharren, die Athener würden ihnen nach Kräften beistehen. Als nun die Platäer von der Mauer herab erklärten, daß sie der Aufforderung der Lakedämonier nicht genügen könnten, da schritt Archidamos zum Angriff, nachdem er die Götter und Heroen des platäischen Landes zu Zeugen angerufen, daß das Unrecht nicht von den Lakedämoniern ausgegangen sei und ihren Beistand erfleht bei dem gerechten Werke der Vergeltung, das nun vollzogen werde.

Angriff und Gegenwehr.

Zuerst sollte die Stadt, die nicht sehr stark befestigt war, im Sturm genommen werden. Zu dem Zweck ließ Archidamos ein Pfahlwerk ringsum aufführen und gegen einzelne Theile der Stadtmauer schräg ansteigende Wälle errichten, indem er Baumstämme in die Länge und Quere gelegt als Seitenwände anbringen und die Zwischenräume mit Erde, Steinen, Sand und anderm tauglichen Material ausfüllen ließ. Siebenzig Tage und Nächte wurde ohne Unterbrechung von dem ganzen Heer nach einer bestimmten Reihenfolge an dem Werke gearbeitet. Aber die Platäer, die entschlossen waren ihre Stadt mannhaft zu vertheidigen und darum schon vor beendigter Umschließung den wehrlosen Theil der Bevölkerung, die Weiber, Kinder und Greise bis auf 110 Frauen, welche zur Bereitung der Speisen und zur Pflege nothwendig waren, nach Athen geschickt hatten, wußten das Vorhaben der Feinde durch Gegenanstalten zu vereiteln, indem sie ihre Mauer an der bedrohten Stelle durch hölzerne Stockwerke mit eingefügten Ziegelsteinen erhöhten und durch unterirdische Minengänge den Schutt des feindlichen Dammes nach unten entführten, so daß dieser nicht die Höhe des Maueraufsatzes erreichen konnte; und um gegen jeden unerwarteten Unfall von jener Seite sicher zu sein, bauten sie dem feindlichen Dammwerke gegenüber innerhalb der Stadtmauer eine zweite Mauer in halbmondförmiger Gestalt, damit die Angreifenden einen doppelten Widerstand fänden. Mit ähnlichem Scharfsinn und Muth begegneten sie den Brechmaschinen, womit die Peloponnesier sowohl die neue Erhöhung als die alte Ringmauer zu erschüttern und einzureißen bemüht waren, bald indem sie mittelst starker Stricke die Sturmwerkzeuge umfingen und auf die Seite zogen, bald indem sie durch herabgelassene Balken die Köpfe der Mauerbrecher abschlugen.

Einschließung der Stadt 428.

Als auch der Versuch der Belagerer, durch einen ungeheuern vor den Mauern entzündeten Brand die Stadt in Flammen zu setzen, aus Mangel an einem günstigen Winde fehlschlug, änderte Archidamos seinen Belagerungsplan, indem er den Gedanken einer Erstürmung aufgab und die von 400 Bürgern und 80 Athenern so muthig vertheidigte Stadt durch enge Umschließung auszuhungern und dadurch zur Uebergabe zu zwingen beschloß. Zu dem Behuf wurde die ganze Stadt kreisförmig mit einer doppelten, meistens aus gebrannten Steinen erbauten Mauer umgeben, der etwa 16 Fuß breite Zwischenraum mit hölzernen Baracken für die zur Hälfte aus Böotern, zur Hälfte aus Peloponnesiern bestehenden Belagerungstruppen und mit Thürmen in mäßiger Entfernung von einander ausgefüllt, und sowohl die innere Seite nach der Stadt zu als die äußere nach der Landschaft durch breite und tiefe Graben gedeckt, aus denen sie die Erde für die Ziegel gewonnen hatten, und die dann mit Wasser gefüllt wurden.

Kühner Ausfall der Belagerten.

In diesem Zustande blieb die Stadt bis zum Winter. Als aber die Lebensmittel auszugehen anfingen, beschloß etwa die Hälfte der Belagerten, sich durch einen Ausfall zu retten. In einer dunkeln, stürmischen Winternacht erstiegen sie, 212 an Zahl, mittelst hoher Leitern, die sie zu dem Zweck angefertigt hatten, die Mauern, bemächtigten

sich einiger der Thürme und bewerkstelligten über den äußern mit einer schwachen Eisdecke überzogenen Graben und über das tiefbeschneite Gebirge glücklich ihre Flucht nach Athen, ein Unternehmen, bei dem man nicht weiß, soll man mehr den kühnen Muth und die männliche Entschlossenheit oder die Klugheit und feste Geistesgegenwart der tapfern Kriegsmänner bewundern.

Die Zurückgebliebenen hielten sich noch bis zum folgenden Sommer; dann übergaben sie, aufs Aeußerste entkräftet, die Stadt den Spartanern, als diese ihnen die Zusage machten, sie würden blos die Schuldigen bestrafen und Niemand ohne Urthel und Recht. Sie hätten die entblößte Stadt leicht im Sturm nehmen können, aber durch eine scheinbar freiwillige Ergebung hofften sie sich den Besitz derselben bei einem künftigen Friedensschluß zu sichern. Die Peloponnesier reichten den ausgehungerten Platäern einige Tage lang Nahrungsmittel, bis die fünf zu Richtern bestellten Männer aus Sparta ankamen. Dann wurden die Gefangenen, ohne daß man ihnen förmliche Klagepunkte vorlegte, blos vorgefordert und gefragt, ob sie den Lakedämoniern und deren Verbündeten in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Dienst erwiesen hätten? Umsonst beriefen sich die Platäer in einer längern Vertheidigungsrede auf die Verdienste der Väter im Perserkriege, da die Thebaner auf Seiten der Feinde gestanden, und auf die Hülfe, die sie nach dem Erdbeben den Spartanern im Helotenkrieg erwiesen; umsonst suchten sie darzuthun, daß Treue gegen Bundesgenossen zu allen Zeiten geehrt worden und daß ihr Verfahren gegen die Thebaner, die Platäa mitten im Frieden feindlich überfallen, in Recht und Gesetz begründet sei; umsonst flehten sie ihre Richter an, den heiligen Boden, auf dem einst Hellas unter dem Beistande der Götter befreit worden, wo die Gräber der Gefallenen alljährlich durch feierliche Opfer und Religionsgebräuche von ihnen geehrt würden, nicht unter das Joch der Knechtschaft fallen zu lassen; nicht eine Stadt, deren Namen einst die Lakedämonier auf den Dreifuß zu Delphi eingegraben hätten, um der Thebaner willen aus der gesammten Hellenenwelt zu vertilgen; nicht Schutzflehende, die sich ihnen freiwillig im Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit ergeben, und ihnen niemals Schaden zugefügt hätten, den grimmigsten Feinden zu überantworten: Haß und Leidenschaft verstockten die Herzen der Spartaner und machten sie unempfänglich gegen die Stimme der Menschlichkeit und gegen früheres Verdienst. Als die Thebaner in ihrer Gegenrede ausführten, daß die Platäer zu allen Zeiten die dienstwilligen Werkzeuge der Athener gewesen, daß sie mit derselben Bereitwilligkeit, wie sie einst ihren Schutzherren in den Perserkriegen gefolgt, so in der Folge auf ihren Wink auch das übrige Hellas bekriegt und der hellenischen Bundesgenossenschaft entsagt hätten; als sie darlegten, wie ihre eigene Verschuldung im Perserkriege, die nur wenigen Machthabern, nicht aber der Gesammtheit des Staates zuzumessen sei, durch die spätern Verdienste bei Koroneia (S. 510) und durch ihre eifrige Mitwirkung in dem jetzigen zur Befreiung Griechenlands unternommenen Kriege gesühnt und ausgeglichen sei; als sie erwähnten, daß sie den Ueberfall nur auf den Ruf der ersten Bürger Platäas und in der Absicht unternommen, die Stadt zu ihrer Bundespflicht zurückzuführen, und daß dann ihre Mitbürger gegen gegebenes Versprechen frevelhaft getödtet worden, und endlich die Lakedämonier beschworen, sich nicht durch schöne Reden über vergangene Verdienste zum Mitleid hinreißen zu lassen, sondern allen Hellenen das Beispiel aufzustellen, daß Frevel und Uebertretungen die gebührende Strafe fänden, daß schlechte Thaten nicht durch gleißende Reden verschleiert würden; da stellten die spartanischen Richter die frühere Frage an jeden Einzelnen, der vor sie geführt wurde. Und wer nicht nachweisen konnte, daß er während des Krieges den Lakedämoniern oder ihren Bundesgenossen irgend einen Dienst geleistet, der wurde zum Tode geführt und nicht Einer wurde verschont. „So tödteten sie nicht weniger als 200 Platäer," erzählt Thukydides (III, 68), „und

Uebergabe der Stadt 427.

Das Blutgericht über die Platäer.

1. Die Vertheidigungsrede der Platäer.

2. Gegenrede der Thebaner.

3. Schicksal der Bürger u. der Stadt.

25 Athener, welche in der belagerten Stadt mit eingeschlossen waren. Die Weiber wurden in den Sclavenstand versetzt. Die Stadt überließen die Thebaner ein Jahr lang zur Bewohnung Männern aus Megara, die in einem Parteikampf vertrieben worden waren, und den noch übrigen Platäern, welche die thebanische Partei ergriffen hatten. In der Folge aber rissen sie dieselbe bis auf den Grund nieder und bauten neben dem Heratempel eine Pilgerherberge und gebrauchten dazu die Dächer und Thürme der Platäer. Das Gebiet aber machten sie zum Staatsgut und verpachteten es auf zehn Jahre, den Ertrag davon zogen die Thebaner. Ueberhaupt, kann man sagen, hatten sich die Lakedämonier den Platäern um der Thebaner willen so abgeneigt gezeigt, weil sie glaubten, in dem obwaltenden Kriege von diesen Vortheil ziehen zu können. Ein solches Ende nahm Platäa 93 Jahre, nachdem die Stadt sich zuerst mit den Athenern verbündet" (520, S. 432 f.). Bezeichnend für den dorischen Volkscharakter, bemerkt Kortüm, gingen bei der Bestrafung Platäas „schonungslose Rachgier und kirchliche Frömmigkeit einträchtig neben einander; man erhob, wie die Kreuzfahrer in Jerusalem thaten, die von Bruderblut gefärbte Hand betend zu den Göttern."

Empörung und Bestrafung von Mitylene. 428. 427.

Noch ehe die eingeschlossenen Platäer zur Ergebung gebracht waren, wurden die Athener, gerade als die peloponnesischen Truppen abermals einen Verheerungszug unternahmen und die Pest mit neuer Stärke ausbrach, durch die Nachricht erschreckt, daß Mitylene und die ganze Insel Lesbos mit Ausnahme der Stadt Methymna sich von dem athenischen Bund lossagen und an die peloponnesische Eidgenossenschaft anschließen wolle, daß die oligarchische Regierung zu dem Ende sich mit Schiffen, Waffen und Getreide versehe, thrakische Bogenschützen in Sold nehme und bereits mit dem stammverwandten Theben und mit den Lakedämoniern Unterhandlungen angeknüpft habe. Doxander, ein athenisch gesinnter Mitylenäer, ergrimmt, daß die regierenden Herren die Vermählung seiner Söhne mit zwei reichen Erbtöchtern hintertrieben hatten, überbrachte Namens der athenischen Partei in Mitylene dem Vorort die Kunde von dem Vorhaben.

Stellung der Insel und Ursachen des Abfalls.

Lesbos gehörte, wie wir oben gesehen, zu der kleinen Zahl athenischer Bundesgenossen, die noch ihre selbständige Stellung bewahrt und gegen Athen keine weitere Verpflichtung hatten, als daß sie in Kriegszeiten bemannte Schiffe stellen und in Rechtssachen sich den athenischen Volksgerichten unterwerfen mußten. Aber die adeligen Geschlechter, welche das Regiment führten, waren ungehalten, daß sie einem demokratischen Volksstaate gehorchen sollten, sie, die durch Abstammung, Landessitte und Herkommen sich zu der aristokratischen Conföderation der böotischen Aeoler hingezogen fühlten, es verdroß sie, daß sie durch das Bundesrecht sich verhindert sahen, schwächere Staaten zu unterjochen, daß sie dagegen der Herrschsucht und dem Ehrgeize der athenischen Demokraten gegen andere hellenische Inseln und Städte dienen und bei deren Unterwerfung mitwirken sollten, und stets gewärtig sein mußten, der Zahl der zinspflichtigen Unterthanen beigefügt zu werden. Hatten diese und andere Beweggründe schon lange eine Verstimmung unter der lesbischen Adelsgemeinde erzeugt und sie zu unzuverlässigen Bundesgenossen gemacht, die nur aus Furcht dem mächtigen Vorort gehorchten, so schien jetzt der günstige Zeitpunkt des Abfalls gekommen, da, wie die Thebaner mit verführerischen Reden vorstellten, Athen durch Krieg und Seuche geschwächt den reichen, zum See- und Landkrieg gleich gut ausgerüsteten Inselstaat jetzt nicht bezwingen könnte

und überdies von dem peloponnesischen Bunde leicht Hülfe zu erlangen sei. So wurde denn der Abfall im großartigen Maßstab vorbereitet.

Die Athener geriethen bei der Nachricht in ernstliche Besorgniß. Sie wollten der unangenehmen Botschaft Anfangs keinen Glauben beimessen, schickten aber doch eine Gesandtschaft nach Lesbos, um die Mitylenäer zu bewegen, von den Rüstungen abzustehen. Als jedoch ihre freundlichen Vorstellungen kein Gehör fanden, segelte ein Geschwader von 40 Schiffen unter Kleïppides ab, um mit Gewalt den Abfall zu hindern. Nach einigen nutzlosen Unterhandlungen kam es zu Feindseligkeiten, welche mit der Sperrung des Hafens und Einschließung der Stadt durch die Athener endigten. Mitylene belagert.

Mittlerweile waren die lesbischen Gesandten bemüht, auf der Festversammlung zu Olympia den Beistand der Peloponnesier zu erwirken. In ihrer Rede, die uns Thukydides aufbewahrt hat, haben sie zur Rechtfertigung ihres Abfalls keine andern Gründe geltend zu machen als die Furcht, die Athener möchten sie im günstigen Augenblick gleich den andern Bundesgenossen unterwerfen und zinspflichtig machen, und die vorsichtige Staatsklugheit, die da rathe, die gegenwärtige Bedrängniß des Bundeshauptes zu nützen und das gespannte Verhältniß und die erheuchelte Freundschaft zu lösen. Daß die Athener die Mitylenäer bedrückt, oder durch irgend eine Verletzung der Bundesverträge ihnen gegründete Veranlassung zu dem Abfall gegeben, vermögen die Gesandten selbst in einer so feindlich gesinnten Versammlung nicht zu behaupten. Das gemeinsame Interesse und die Aussicht, daß das bedrängte Athen den vereinten Schlägen nicht zu widerstehen im Stande sein werde, muß ihren Bitten um schleunigen Beistand als Stützpunkt dienen. Die Lakedämonier und ihre Verbündeten gingen auf die Vorschläge ein und nahmen die Lesbier in ihren Bund auf. Die lesbischen Gesandten erbitten die Hülfe der Lakedämonier.

Aber die Thatkraft und rasche Entschlossenheit der Athener vereitelte die Pläne ihrer Widersacher. Während die Peloponnesier langsam und mühevoll die Bundestruppen auf dem Isthmos zu einem Angriff auf Attika zusammenzogen, bedrohten die Athener die peloponnesische Küste mit verheerenden Landungen, deckten das heimische Uferland mit hinreichenden Streitkräften und schickten zugleich unter Paches solche Verstärkungen nach Lesbos, daß die Stadt zu Wasser und Land vollkommen gesperrt werden konnte und durch Hunger, Krankheit und Bürgerzwist bald in große Bedrängniß kam. Damals hatten die Athener 250 Schiffe auf dem Meere kreuzen; und wenn auch der Krieg die Geldmittel bereits so erschöpft hatte, daß die Bürger zum erstenmal sich eine freiwillige Vermögenssteuer auflegen mußten, so stand ihre Macht doch noch ungebeugt da. Kriegerische Thatkraft der Athener.

Umsonst schickten die Peloponnesier ein Geschwader von 42 Schiffen den Mitylenäern zu Hülfe; der Anführer Alkidas kam dem Auftrag so langsam nach und benahm sich auf dem fremden Elemente so unsicher, taktlos und unge- Uebergabe der Mitylenäer.

schickt, daß noch vor ihrer Ankunft die aristokratische Regierung, erschreckt durch die drohende Haltung der unteren Volksklassen, die mit den Waffen in der Hand Vertheilung der Getreidevorräthe oder Ergebung an die Athener verlangten, sich dem Befehlshaber des Belagerungsheeres, Paches, auf Gnade und Ungnade ergab unter der Bedingung, daß Nichts über sie entschieden werden sollte, bis die der Fürbitte wegen nach Athen geschickten Gesandten zurückgekehrt sein würden.

Blutiger Volksbeschluß. In der ersten Hitze faßte das erbitterte Volk von Athen in der Versammlung den Beschluß, sämmtliche Mitylenäer, die das männliche Alter erreicht hätten, zu tödten, die Weiber und Kinder zu Sclaven zu machen. Ein Dreiruder segelte ab, dem Anführer Paches den Blutbeschluß zu überbringen. (Die Reue.) Aber am Abend erwachte die Reue; die Athener besannen sich, wie grausam es wäre, statt der Schuldigen eine ganze Stadt dem Untergang zu weihen. Nach einer unter Angst und Unruhe verbrachten Nacht fanden sich am frühen Morgen viele Bürger in der Pnyx ein und forderten die Erneuerung der Berathung über das Schicksal der Lesbier. (Neue Volksversammlung.) Ihrem Wunsch wurde durch die Anordnung einer neuen Volksversammlung in der gesetzlichen Form willfahrt. Auch hier fehlte es nicht an Stimmen, die das Beharren bei dem strengen Beschluß empfahlen; und besonders nennt Thukydides den reichen Bürger Kleon, (Kleon.) der am vorhergehenden Tag den Todesspruch durchgesetzt hatte und unter allen Bürgern damals an Ansehen wie an Strenge hervorragte, als den Wortführer der Partei, welche allein in der blutigen Bestrafung sowohl der Urheber als der Theilnehmer des Abfalls die Sicherheit des Staates erblickte, welcher nur die Hinrichtung sämmtlicher Mitschuldigen eine dauernde Bürgschaft gegen die Wiederholung ähnlicher Versuche zu gewähren, ein abschreckendes Beispiel für Andere abzugeben geeignet schien, die in einer Milderung des Beschlusses ein Zeichen verderblichen Wankelmuthes, eine unzeitige Nachsicht und Schwäche erkennen wollte. Aber die von Diodotos vertretene mildere Ansicht entsprach mehr den Gefühlen des Volks.

Kleon räth zur Strenge. Es bewähre sich nun, meint Kleon, daß eine Volksregierung unfähig sei, über andere zu herrschen, denn, indem sie die Offenheit und das Vertrauen des täglichen Verkehrs auch auf die Bundesgenossen ausdehne, die doch nur mit Widerwillen gehorchten und stets auf Gelegenheit zu schaden lauerten, schwäche sie ihre Macht und den willigen Gehorsam gegen ihre Befehle. Nichts sei verderblicher als Wankelmuth in der Gesetzgebung; ein Staat fahre besser bei minder guten Gesetzen, die in Kraft beständen, als bei guten, die erschüttert würden und keine dauernde Gültigkeit hätten; er fahre besser, wenn Männer von beschränkter Einsicht aber mit Sinn für Gesetzlichkeit am Ruder wären, als wenn überkluge und geistreiche Männer die Gesetze meisterten und gebildete Redekünstler die Berathungen und Volksversammlungen beherrschten. Glänzende Vorträge hätten in Athen mehr Gewicht als Erfahrung durch Thatsachen. „Durch den Reiz einer schönen kunstvollen Rede," rief er aus, „laßt ihr euch hinreißen, einem bewährten Vorschlage die Zustimmung zu versagen; ihr gleicht mehr den Zuhörern eines Sophisten auf den Schulbänken, als Männern, die das Staatswohl berathen." Was die Mitylenäer angehe, so müsse man bei dem Beschlusse beharren; sie hätten Wohlthaten und Aus-

zeichnung mit Krieg und Feindschaft vergolten, hätten die Macht, die Sicherheit, ja das Leben derer bedroht, von denen ihnen kein Unrecht zugefügt worden, hätten Gewalt über Recht gestellt. Und nicht blos die regierenden Herren hätten sich vergangen, das ganze Volk trage gleiche Schuld; warum habe die Menge jener vornehmen Minderzahl nicht Widerstand geleistet und dem Bundeshaupte die Treue gewahrt? „Lasset euch nicht durch Mitleid, durch Schönrednerei und durch Nachsicht zu verderblichen Mißgriffen hinreißen,“ schloß er; „strafet diese Menschen, wie sie es verdienen und stellet den übrigen Bundesgenossen ein sichtbares Beispiel auf, daß wer abfällt, die Todesstrafe erleiden werde.“

Ihm entgegen warnte Diodotos vor jeder Uebereilung und Leidenschaftlichkeit; nicht darum handle es sich, ob jene Unrecht gethan, sondern welcher Beschluß dem Staate den meisten Vortheil für Gegenwart und Zukunft bringe. Würden sie nach Kleons Rath alle mannbaren Mitylenäer tödten, so käme diese Maßregel nur dem Feinde zu Statten. Denn einmal würde Athen eines durch Zins und Schiffe hülfreichen Bundesgenossen verlustig gehen, da doch seine Hauptstärke auf den regelmäßigen Abgaben und Beiträgen der Untergebenen beruhe; sodann würde die Gewißheit der Todesstrafe ohne jede Aussicht auf Gnade alle künftigen Empörer zu einem verzweifelten Widerstand treiben, so daß der Sieger nur Trümmer fände und die früher bezogenen Einkünfte verlöre; und endlich würde die grausame Bestrafung aller Mitylenäer die Folge haben, daß in Zukunft die Volkspartei, die bisher stets auf Seiten der Athener gestanden, sich bei ähnlichen Gelegenheiten zu den Anstiftern des Abfalls halten werde, da sie ja doch die gleiche Strafe erdulden müßte und im Verein mit ihnen leichter siegen könnte. Ueberdies habe die Erfahrung sattsam bewiesen, daß Schrecken und Furcht vor Strafe nicht von Uebelthaten abhalte; Armuth und Verzweiflung, Uebermuth und Begierde reize stets von Neuem zu Uebertretungen bestehender Gebote. Deshalb rathe er die schuldigen Aristokraten am Leben, die übrigen an Gut zu strafen. Diodotos empfiehlt milde Behandlung.

Die von Diodotos empfohlene mildere Auffassung trug den Sieg davon. Die Volksgemeinde änderte den früheren Beschluß dahin ab, daß nur tausend von dem Feldherrn übersandte Lesbier als Missethäter mit dem Tode bestraft, die übrigen Bewohner der Insel, mit Ausnahme der treu gebliebenen Methymnäer, ihrer Mauern und Schiffe beraubt und in ihrem Grundeigenthum gebüßt werden sollten. Eine zweite Triere wurde nun mit der neuen Weisung der langsam segelnden ersten nach Lesbos nachgesendet, und durch die wetteifernde Anstrengung der Ruderer kam sie noch zeitig genug an, die Ausführung des früheren Beschlusses zu verhindern. Die mildere Ansicht siegt.

Nach der Vollziehung der Strafbestimmungen theilten die Athener das gesammte Land der Lesbier in 3000 Ackerloose, davon schieden sie 300 Loostheile als heiliges Gut für die Götter aus; das Uebrige vergaben sie an attische Pflanzer (Kleruchen), welche als Besatzung die Insel bewachten und die zugetheilten Grundstücke an die alten Eigenthümer gegen einen Jahreszins von 2 Minen (c. 45 Thlr.) für jedes Loos verpachteten, eine Einrichtung, die jedoch nur von kurzer Dauer gewesen zu sein scheint.

Ruhmlos kehrte die peloponnesische Flotte in die Heimath zurück, als Paches sich anschickte, sie in den Gewässern Kleinasiens aufzusuchen. Die Hinrichtung harmloser Kaufleute und Schiffer, die in Alkidas' Hände gefallen, war nicht geeignet, unter den ionischen Insel- und Küstenstädten der lakedämonischen Sache viele Freunde zu gewinnen. Aber auch Paches schändete sein Andenken durch Frevelthaten. Nicht nur daß er die durch Parteiung zerrissene kolopho-

nische Pflanzstadt Notion durch sophistisch verhüllten Wortbruch in seine Gewalt brachte und die persische und arkadische Besatzung sammt ihrem Führer treulos tödten ließ; er wurde auch von zwei schönen Frauen, Hellanis und Lamaxis, angeklagt, bei der Besitznahme Mitylenes ihre Ehemänner aus Habsucht und Wollust ermordet zu haben; eine Anklage, die auf die Richter solchen Eindruck hervorbrachte, daß der schuldbewußte Feldherr, an einem freisprechenden Urtheil verzweifelnd, sich vor ihren Augen das Schwert in die Brust stieß.

Die Vorgänge auf Kerkyra. 427—425. Wenn in Platäa und Mitylene hauptsächlich der Stammeshaß die blutigen Thaten erzeugte, so war dagegen auf dem dritten Schauplatz des Kriegsgräuels, auf Kerkyra, die politische und sociale Parteiung die trübe Quelle der wilden Kämpfe, welche um dieselbe Zeit den Inselstaat zerrissen und dem blühenden Eiland mit seinen reichen Olivenwäldern für alle Zukunft den Todesstoß versetzten.

Erneuerung der Parteikämpfe. Der Bund der Kerkyräer mit den Athenern (S. 556) sicherte diesen die Seeherrschaft in den westlichen Gewässern und brachte die Insel in die Gewalt der Demokraten. Um den Einen wie den Andern die Herrschaft zu entreißen, schickten die Korinther eine Anzahl kerkyräischer Gefangenen, die den reichen Kaufmannsfamilien angehörten, in die Heimath zurück, während eine peloponnesische Flotte unter Alkidas und Brasidas in den westlichen Meeren kreuzte. Dem Einfluß und der Beredsamkeit der zurückgekehrten Bürger gelang es, die Volksgemeinde der Insel zu dem Beschluß zu bringen, sie wollten zwar Verbündete der Athener bleiben, aber mit den Peloponnesiern keine Feindschaft halten; Peithias, das Haupt der Volkspartei und zugleich öffentlicher Gastfreund (Proxenos) der Athener, wurde von ihnen gerichtlich verfolgt. Aber dieser erlangte nicht nur ein lossprechendes Urtheil, sondern er brachte es auch dahin, daß einige hervorragende Führer der aristokratischen Reaction wegen Religionsfrevels zu einer unerschwinglichen Geldbuße verdammt und aus dem Rathe ausgestoßen wurden. Rachedürstend veranstalteten diese einen Aufstand, drangen mit Dolchen bewaffnet plötzlich in die Rathsversammlung und ermordeten den Peithias sammt sechzig gleichgesinnten Rathsherren und Bürgern. Die unter dem Schrecken dieser Auftritte zusammenberufene Volksgemeinde beschloß alsdann die geforderte Neutralität. Straßenkämpfe. Als aber die Aristokraten ihren Sieg zur Vernichtung der Volkspartei gebrauchen wollten und vom Markte aus, wo die meisten von ihnen wohnten, bewaffnete Angriffe auf die Gegner machten, sammelten sich diese auf der Burg, verstärkten ihre Reihen durch Sclaven, denen sie die Freiheit versprachen, und bekämpften die Vornehmen, die ihrerseits 800 Mann Hülfstruppen vom Festlande an sich zogen, mehrere Tage lang in den Straßen der Stadt. Selbst die Frauen nahmen am Kampfe Theil, indem sie von den Häusern Ziegelsteine auf die Köpfe der Feinde niederwarfen. Als endlich die Volkspartei, die den Vortheil der stärkern Stellung und der Mehrzahl der Streiter hatte, die Oberhand gewann, suchten sich die Aristokraten dadurch zu schützen, daß sie die Häuser um den Markt sammt den Nebengebäuden in Brand steckten, wobei viele Kaufmannsgüter ein Raub der Flammen wurden und die ganze Stadt bei dem geringsten Windzuge in der größten Gefahr schwebte. Endlich vermittelte der athenische Feldherr Nikostratos, der mit 12 Schiffen und 500 messenischen Schwerbewaffneten gelandet war, einen Vergleich; ein enger Freundschaftsbund zu Schutz und Trutz sollte Athen und Kerkyra umschließen. Aber etwa 400 vornehme Bürger, welche fürchteten, sie möchten nach Athen gebracht werden

ließen sich als Schutzflehende im Heiligthum der Hera nieder. Nun erschien die peloponnesische Flotte unter Alkidas und Brasidas, 53 Segel stark, vor der Insel; die bestürzten Demokraten bemannten in der Eile ihre Trieren und stachen in See, aber bei der herrschenden Verwirrung und Zwietracht erlangten die Peloponnesier die Oberhand, und es war nur der entschlossenen Haltung des athenischen Geschwaders zuzuschreiben, daß ihr Sieg nicht ein vollständiger wurde. Bald änderte sich jedoch die Lage der Dinge, als Feuerzeichen die Ankunft einer athenischen Flotte von 60 Dreirudern unter Eurymedon verkündeten. In großer Eile zogen jetzt die Peloponnesier über die Leukadische Landenge in die Heimath zurück, die Kerkyräer ihrem Schicksale überlassend.

Die Theilnahme der peloponnesischen und athenischen Geschwader.

Erfüllt von Wuth und Rachegefühl stürzten nun die Demokraten über ihre Widersacher her, ohne daß der athenische Heerführer ihrem wilden Gebahren Einhalt that. Wer von ihnen in ihre Hände fiel, wurde niedergestoßen. Darauf zogen sie vor den Heratempel, beredeten etwa 50 der Flüchtlinge, die in jener Freistätte Schutz gesucht, sich einem gerichtlichen Spruche zu unterwerfen, und verdammten sie alle zum Tode. Die übrigen, als sie diesen grausen Vorgang sahen, gaben sich größtentheils im Heiligthum selbst den Tod, die Einen durch gegenseitigen Kampf, die Andern durch Aufknüpfen an den Bäumen oder auf andere Art. Sieben Tage und Nächte raste der Mord auf Kerkyra in jeglicher Gestalt. Nicht blos die Gegner der Volksregierung wurden ermordet, der Schuldner erschlug den reichen Gläubiger, der Sclave den frühern Herrn, der Vater den Sohn. Schutzflehende wurden von den Altären gerissen und niedergestoßen, im Tempel des Dionysos wurden etliche Flüchtlinge eingemauert, daß sie verhungerten, Mord, Güterverlust und Verfolgung führten vernichtende Schläge gegen die alten Geschlechter und Familien. „So weit ging die Grausamkeit bei diesem Parteikampf!“ sagt Thukydides. „Unter dem Schein, dem allgemeinen Besten zu dienen, erlaubte man sich die frechsten und empörendsten Handlungen, Recht und Staatsvortheil wurde zur Befriedigung der Rache und der persönlichen und Parteizwecke mißbraucht.“

Bluttaten der Demokraten.

Etwa 600 Flüchtlinge, die dem Schwert und der Gerichtsverfolgung der Volksvereine entrannen, besetzten einige Zeit nachher den Berg Istone und fügten, indem sie von ihrem verschanzten Lager aus Streifzüge unternahmen und die Felder verheerten, der Stadt großen Schaden zu, so daß eine drückende Hungersnoth darin entstand. Da wendeten sich im nächsten Jahr die bedrängten Kerkyräer an das athenische Geschwader, das auf seiner Fahrt nach Sicilien bei der Insel anlegte, und baten um Hülfe. Vereint rückten sie nun gegen die Verschanzungen und brachten die Flüchtlinge bald in solche Noth, daß sie, auf eine Anhöhe zusammengedrängt, Auslieferung der Waffen und Unterwerfung gelobten nur mit der Bedingung, daß das athenische Volk über ihr Schicksal entscheiden sollte. Hierauf ließen die athenischen Anführer sie bis zur Abführung auf die Insel Ptychia bringen, aber mit der strengen Drohung, falls nur ein einziger Fluchtversuch vorkäme, sollte der Vertrag ungültig sein. Dies benutzten die Führer der kerkyräischen Volkspartei zu einem schmachvollen Betrug. Fürchtend, die Athener möchten den Gefangenen das Leben schenken, beredeten sie mit heuchlerischen Liebesworten und falschen Vorspiegelungen einige von ihnen zur Flucht. Kaum aber hatten diese das bereitstehende Schiff bestiegen, so erklärten die Kerkyräer, der Vertrag sei gebrochen, und brachten mit Einwilligung der athenischen Feldherren alle nach der Stadt, wo sie in einem großen Gebäude eingeschlossen wurden. Von hier führte man sie nachher je zwanzig zu Tode und zwar so, daß sie immer zwei und zwei an einander gebunden durch zwei Reihen Schwerbewaffneter hindurchgehen mußten, wobei sie von den Aufgestellten durch Hiebe und Stiche mißhandelt wurden, wenn Einer seinen Feind erblickte. Auch gingen Leute mit Geißeln neben ihnen her, welche die Langsamen antrieben. Schon waren auf diese Weise sechzig Männer herausgeführt und hingerichtet worden als die Zurückgebliebenen es merkten

Untergang der Aristokratengeschlechter auf Kerkyra 426. 425

und sich weigerten, das Gebäude zu verlassen. Da stiegen die Demokraten auf das Dach, rissen die Decke auf und warfen Ziegel und schossen Pfeile hinab. „Die Gefangenen verwahrten sich dagegen so gut sie konnten," erzählt Thukydides, „die meisten aber tödteten sich zu gleicher Zeit selbst: sie stießen sich die heruntergeschossenen Pfeile in den Hals oder erhängten sich mit Gurten aus den Bettstellen oder mit Binden, die sie aus ihren Kleidern verfertigten. Und so dauerte es einen großen Theil der Nacht hindurch, welche über dieser Schauderscene eingebrochen war, daß sie auf alle Weise theils selbst den Tod suchten, theils durch Geschosse von Oben getödtet wurden. Als es Tag geworden, luden die Kerkyräer die Leichen schichtenweise auf Wagen und fuhren sie zur Stadt hinaus. Die gefangenen Weiber machten sie zu Sclaven."

So endete der Parteikampf in Kerkyra. Die alten Geschlechter waren vernichtet; die Volksherrschaft, jedes Widerstandes ledig, riß alle Schranken der Mäßigung nieder, so daß die Zügellosigkeit der kerkyräischen Demokratie zum Sprichwort wurde. Mit Entsetzen blickte man im übrigen Griechenland auf das wilde Gebahren und Selbstzerfleischen der Kerkyräer. Die heftigen Bürgerkämpfe und Revolutionsstürme des Inselstaates erregten um so größeren Schrecken, als die Einsichtsvolleren darin das Vorspiel ähnlicher Vorgänge in den andern Städten erkannten.

Veränderter Charakter des Kriegs. Der Krieg, Anfangs ein Ringen um Macht und Hegemonie der beiden Bundeshäupter, hatte allmählich den Charakter eines politischen Parteikampfes der Aristokratie mit der Demokratie, der Geschlechterherrschaft mit dem Volksstaat angenommen, ein Prinzipienkampf, der, zunächst an die Fahnen der Bundesgenossenschaften geknüpft, im Laufe der Jahre sich über die einzelnen Landschaften und Städte verbreitete und, genährt durch selbstsüchtige Volksführer und genossenschaftliche Vereine oder Clubs (Hetärien), die bürgerliche Zwietracht zu wildem Haß und schwärmerischer Unduldsamkeit steigerte, bis der Krieg durch die Häufung blutiger Gräuel mehr und mehr den Charakter einer endlosen Blutrache von Haus zu Haus mit wachsender Grausamkeit annahm.

„Bei diesem Parteikampf," sagt Thukydides, „wurden die Staaten von vielen schweren Drangsalen betroffen, wie sie stets erfolgen und erfolgen werden, so lange die menschliche Natur dieselbe bleibt: nur je nach den Wechselfällen der Ereignisse bald heftiger, bald milder und von verschiedener Gestaltung. Denn im Frieden und unter glücklichen Verhältnissen hegen Staaten und Einzelne mildere Gesinnungen, weil sie da nicht in gezwungene Noth gerathen; der Krieg aber, welcher die behagliche Fülle des täglichen Lebensgenusses raubt, ist ein rauher Lehrmeister und stimmt die Leidenschaften der Menge nach den Umständen des Augenblicks. So herrschten nun in den Städten Parteikämpfe, und wo sie später zum Ausbruch kamen, da nahmen sie in Folge der Kunde von früheren Vorgängen einen immer heftigeren Charakter an sowohl durch raffinirte Bosheit beim Angriff als durch Schrecklichkeit der Rache."

In dieser furchtbaren Gestalt tritt uns zum erstenmal und am schrecklichsten der Krieg in Kerkyra entgegen. Hier steigerte sich der politische Fanatismus zu einer Höhe, daß er alle menschlichen Bande zerriß, alle Gefühle der Freundschaft, Verwandtschaft und Pietät erstickte; hier erlangte die politische Brüder-

schaft eine solche Stärke, daß neben dem Vortheil und Zweck der Partei keine Rechte, Tugenden und Rücksichten Geltung fanden, daß das Interesse und der Sieg der Genossenschaft Ziel und Beweggrund alles Handelns bildete; daß die Uebereinstimmung der politischen Grundsätze das einzige feste Band war, das die Menschen verknüpfte. Thukydides unterbricht den Faden seiner Erzählung, um bei Gelegenheit der Vorgänge auf Kerkyra die furchtbaren Wirkungen zu schildern, welche die politischen Hetärien, die sich hier zum erstenmal in ihrer ganzen Schrecklichkeit kund gaben, aber bald die gesammte hellenische Welt durchdrangen, auf Leben, Sitten und Denkungsweise übten. Die Hetärien.

In den Genossenschaften hieß Tollkühnheit treugesinnter Heldenmuth, vorsichtiges Zaudern verkappte Feigheit, Mäßigung ein Vorwand der Zaghaftigkeit; handelte Einer besonnen, so schalt man ihn einen Trägen, aufbrausende Leidenschaft galt als mannhaftes Wesen. Wer immer eiferte galt für zuverlässig, wer widersprach für verdächtig; wem der heimtückische Angriff gelang, hieß klug, wer demselben argwöhnisch zuvorkam weise; der Unparteiische galt als Störer der Genossenschaft, der vor den Gegnern zittere. Verwandtschaft stand hinter dem Verein zurück; denn dieser ging mit größerer Verwegenheit auf sein selbstsüchtiges Ziel los ohne Rücksicht auf die bestehenden Gesetze und Einrichtungen. Die Treue befestigten die Hetärien nicht durch göttliche Gesetze, sondern durch gemeinsame Theilnahme an Verbrechen. Verträge und Eidschwüre schloß man in der Noth mit dem Stärkern ab, um im günstigen Augenblick den Gegner, wenn er im Vertrauen auf den geschlossenen Frieden sich nicht vorsah, desto sicherer niederzuwerfen, was man dem offenen Kampfe vorzog, weil es gefahrloser war und für klüger galt. Denn Klugheit, wenn auch mit Bosheit verbunden, hatte in ihren Augen mehr Werth als Rechtschaffenheit, die man als Einfalt bezeichnete. Die Ursache aller dieser Uebel war Herrschsucht mit Ehrgeiz und Eigennutz verbunden."

Solche Hetärien bildeten sich mit der Zeit in allen Städten und Staaten. Wirksamkeit der Hetärien. Ohne Rücksicht auf die Wohlfahrt der Nation oder der Vaterstadt hatten sie nur den Sieg und die Herrschaft der eigenen Partei im Auge, suchten sie nur, die Oligarchen mit Hülfe der Lakedämonier, die Demokraten im Anschluß an Athen, über ihre Widersacher Meister zu werden. Stark durch ihre gegliederte Organisation, durch einträchtiges Handeln nach klaren festen Zwecken, durch die Verbindung mit den Gesinnungsgenossen anderer Staaten, brachten diese der Leitung geschickter und kühner Vorsteher unterstellten Hetärien allmählich die ganze Staatsgewalt in ihre Hände, so daß eine fieberhafte Aufregung die hellenische Welt durchzog und im Gerichte wie bei den Raths- und Volksversammlungen nicht das Recht und Gesammtwohl, sondern das Parteiinteresse den Ausschlag gab. Spione und Denuncianten (Sykophanten) ohne Ehre und Gewissen bedrohten unaufhörlich die Ruhe, die Sicherheit und das Glück jedes Bürgers, der nicht unbedingt der bestehenden Ordnung ergeben schien, nicht willig der herrschenden Partei huldigte.

Eine Zeitlang kämpfte die edlere Natur der Hellenen gegen diese sittliche Folgen des Kriegs. Entartung, gegen diesen „Abfall vom alten Recht und Brauch"; aber je mehr die Gemüther durch den Krieg verwilderten, je mehr die Rachethaten der einen

Partei in der andern die Begierde nach blutiger Vergeltung erzeugte, desto mehr wankten die alten Ordnungen, desto mehr erlosch das alte Rechtsgefühl, desto mehr schwand Tugend, Sittlichkeit und Religion. Viele der alten Familien starben aus unter den Schlägen des Kriegs, der Pest, der bürgerlichen Verfolgung, andere sanken in Armuth unter den Leiden der Verwüstung, der Erwerblosigkeit, des See- und Landraubes; die jüngern Geschlechter, an das leidenschaftliche Parteitreiben und verwildernde Kriegsleben gewöhnt, verloren die Lust und Liebe zu den friedlichen Geschäften, deren Erfolge unsicher waren; die Gerichtshallen und die Raths- und Volksversammlungen waren das Feld ihrer Thätigkeit, der Waffendienst zu Land oder See mit seinen Aussichten auf Beute, Rache und Ehre die Lust und der Beruf ihres Lebens. Für die Unsicherheit und Gefahren entschädigten sie sich durch rücksichtslose Hingebung an die Reize der Sinne, an die gesteigerten Genüsse des Tages. Wozu sollten sie sammeln und erwerben, da doch die ganze Zukunft im Ungewissen lag, da doch ein plötzlicher Umschwung der Dinge alle Besitzthümer gefährden konnte? So wuchs denn auf dem blutgetränkten Boden des peloponnesischen Krieges in Athen und anderwärts ein junges Geschlecht heran, an Beweglichkeit des Geistes, an Gewandtheit der Rede, an Bildung und Kunstgeschmack dem alten überlegen, aber weit hinter demselben zurückstehend an Vaterlandsliebe und Bürgertugend, an Einfachheit und edler Sitte, an Zucht und Rechtsgefühl. Die alte Zeit ging zu Grabe, und als ob selbst die äußere Natur eine andere Gestalt annehmen sollte, verbreiteten Erdbeben und Regengüsse, Dürre und Ueberschwemmungen in furchtbarem Wechsel allenthalben Schrecken, Jammer und Noth. In der ganzen physischen Welt gab sich eine Störung der gewöhnlichen Ordnung kund; ungeheure Wunderzeichen und fremdartige Naturerscheinungen deuteten auf einen innern Kampf der hellenischen Erde, auf ein Absterben der Natur durch Seuchen, Erdbeben und furchtbare Erschütterungen, wie sie die Ueberlieferung nicht kannte. Die Elemente schienen aus ihren Kreisen getreten, die Jahreszeiten waren verändert. Die Athener suchten den zürnenden Apollon, dem sie die Unfälle zuschrieben, durch die Reinigung seiner Geburtsinsel Delos zu versöhnen, indem sie alle Gräber entfernten, die Leichen auf dem benachbarten Eiland Rheneia beisetzten und die alte vierjährige Festfeier der Ioner wiederherstellten.

Nikias und Kleon die Führer der Friedens- und Kriegspartei. Es fehlte nicht an wohlgesinnten Männern in Athen, die zum Frieden, als dem einzigen Rettungsmittel vom sichern Verderben des Vaterlandes, riethen; aber ihre Stimme war nicht vermögend, die glühende Leidenschaftlichkeit in den Gemüthern zu ersticken, der vorherrschenden Zeitrichtung einen Damm entgegen zu werfen. Besonders *Nikias.* war **Nikias**, ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit, Bürgertugend und edler Bildung und nicht ohne Rednergabe, stets ein Fürsprecher des Friedens und der Versöhnung mit den Lakedämoniern, gegen die er eine freundliche Gesinnung hegte; aber Mangel an Thatkraft und durchgreifender Charakterstärke, mäßiges Feldherrntalent und in seinen spätern Unternehmungen geringes Kriegsglück hemmten die Erfolge seiner

Bestrebungen. Eine vermittelnde Natur von vorsichtiger und schwankender Haltung, die bei eigener Unschlüssigkeit gern den Impuls zum Handeln von Außen, von Göttersprüchen, von Opferzeichen und Wahrsagern erwartete, war Nikias bei aller persönlichen Tapferkeit nicht geschaffen, der brausenden Zeitströmung Einhalt zu gebieten, wenn er schon einen gewissen Einfluß auf das Volk ausübte, bei dem er sich durch seine Rechtschaffenheit, Bürgertugend und Frömmigkeit in Achtung, durch seinen Aufwand bei glänzenden Festzügen und durch seine Freigebigkeit und Wohlthätigkeit gegen Arme in Gunst zu setzen wußte. Ein Mann von Stand und Vermögen (das er durch glückliche Spekulationen in den Silberminen von Laurion zu vergrößern wußte), von Bildung und unbescholtenem Wandel nahm Nikias als Haupt und Führer der conservativen Partei stets eine einflußreiche Stelle ein, um aber wie Perikles zugleich als Staatsmann und Feldherr zu glänzen, dazu waren seine Kräfte nicht hinreichend; das Streben nach dieser doppelten Ehre zeugte mehr von Eitelkeit als Selbstkenntniß.

Wenn Nikias, der Redner Antiphon und die übrigen Fürsprecher des Friedens und einer gemäßigten Politik ihre Stützen in den Resten der alten Geschlechter und in dem wohlhabenden Mittelstande suchten und somit ihrer Partei ein aristokratisches Ansehen verliehen; so schlossen sich die Häupter der Gegenpartei, Kleon, Lysikles, Hyperbolos an die geringeren Volksklassen an und suchten dem Bürger- und Gewerbstand, aus dessen Mitte sie hervorgegangen und über dessen Bildungskreis sie sich nur wenig erhoben, die Herrschaft und die Leitung der Dinge in die Hände zu spielen. Mag auch die Zeichnung, die der große Komiker Aristophanes von Kleon entworfen hat, noch so sehr an satirischer Uebertreibung leiden, noch so sehr an die Grenzen der Karikatur streifen; daß der durch Betriebsamkeit reich gewordene Gerbereibesitzer ein großes Maaß von Derbheit und Frechheit besessen, daß er ein heftiger, rücksichtsloser Mann gewesen, der durch seine volksthümliche, mit lauter Stimme und leidenschaftlichen Geberden vorgetragene Beredsamkeit, durch sein kühnes Selbstvertrauen und großsprecherisches, schmähsüchtiges Wesen dem Volke imponirt und dasselbe stets zu den gewaltsamsten Schritten zu bereden gesucht habe, geht aus allen Zeugnissen hervor. Die Vorwürfe, daß er käuflich gewesen, daß er die Staatskasse zu seinem Vortheile ausgebeutet, daß er seine Widersacher durch Chikanen und gerichtliche Klagen verfolgt habe, stellt zwar Grote, der Wortführer der athenischen Demokratie, in Abrede und schreibt sie den verleumderischen Angaben seiner Widersacher zu; daß er aber auf seinen eigenen Nutzen bedacht gewesen, daß er das selbstherrliche Volk, dessen Blößen er genau kannte, durch Schmeichelei und niedrige Demagogenkünste für sich und seine Partei zu gewinnen gesucht, daß er zur Erhaltung seines Einflusses stets zum Aeußersten gedrängt, stets zu Krieg und auswärtigen Eroberungen gerathen und die entgegengesetzte Ansicht verdächtigt habe, kann nicht geleugnet werden; eben so wenig aber auch, daß er dem Vaterland und den demokratischen Institutionen aufrichtig ergeben war. Offen und ehrlich verfolgte er die Zwecke, die seinen Ansichten entsprachen und die er als heilsam für Stadt und Volk erkannte, mit allen Waffen, die ihm zu Gebote standen. Kleon.

Der glückliche Ausgang eines gewagten Kriegsunternehmens trug nicht wenig bei, Kleons Ansehen zu erhöhen. In demselben Jahr, als Aristophanes durch die „Acharner" umsonst das athenische Volk für die Segnungen des Friedens zu gewinnen bemüht war, segelte eine attische Flotte von 40 Trieren um den Peloponnes herum nach Kerkyra und Sicilien. Da bewirkte der athenische Feldherr Demosthenes, ein Kriegsmann von großem Unternehmungsgeist, der im vorhergehenden Jahre mit athenischen, messenischen und akarna- Die Vorfälle auf Pylos u. Sphakteria 425.

nischen Schaaren nach mannichfachem Glückswechsel über das vereinigte Heer der Lakedämonier, Ambrakier und Aetoler einen glänzenden Sieg errungen, die Kriegsmacht von Ambrakia gänzlich vernichtet und das Uebergewicht Athens an der griechischen Westküste gesichert hatte, daß die Schiffsmannschaft die alte verfallene Stadt Pylos an der Küste Messeniens besetzte und eilig befestigte, und blieb dann selbst mit fünf bemannten Schiffen zur Huth des Ortes zurück, indeß die übrige Flotte ihre westliche Fahrt fortsetzte.

Auf die Kunde von diesem Unternehmen, das bei der unsichern Stimmung der lakonischen Landbevölkerung sehr verderblich werden konnte, verließ das peloponnesische Heer, das unter König Agis einen neuen Raubzug unternommen hatte, schnell das attische Land, um in Verbindung mit andern Truppen und mit der lakedämonischen Flotte die Festsetzung der Feinde im eigenen Gebiete zu hindern und die Besatzung zur Ergebung zu zwingen. Zu dem Behuf schlossen sie den Ort zu Wasser und Land ein und hofften, da zugleich die vorliegende öde waldige Insel Sphakteria von 420 auserlesenen Hopliten und einer Anzahl Heloten besetzt war, der schlechtbewehrten und aller Zufuhr beraubten Feinde bald Meister zu werden. Zuerst versuchten sie vom Hafen aus eine Landung, aber die Athener, angefeuert durch den tapfern Demosthenes, schlugen von dem felsigen Ufer aus alle Stürme zurück und widerstanden den unter dem ritterlichen Helden Brasidas muthig vordringenden Peloponnesiern so lange, bis die athenische Flotte, die bei Zakynthos von der Noth der Ihrigen Kunde erhalten hatte, ihnen zu Hülfe kam und nach einem hitzigen Seegefechte, worin von beiden Seiten mit todesmuthiger Tapferkeit gestritten wurde, das feindliche Geschwader zum Weichen brachte. Dadurch wurde das spartanische Hoplitenheer auf Sphakteria abgeschnitten und ihm nur die Wahl zwischen Ergebung und Tod gelassen. Um die tapfern Mitbürger vom drohenden Untergang zu retten, schlossen die Ephoren, die sich selbst im Lager einfanden, mit den athenischen Führern einen Waffenstillstand ab, nach welchem, gegen Versatz der Flotte, den auf der Insel eingeschlossenen Truppen täglich ein bestimmtes Quantum Speise und Wein zugeführt werden dürfe, bis die mit Friedensanträgen eilends nach Athen entsandten Botschafter zurückgekehrt sein würden.

Unfälle der Lakedämonier.

Die lakedämon. Friedensbotschaft in Athen.

Es war ein feierlicher Augenblick, als die spartanische Gesandtschaft dem athenischen Volke Frieden und Bündniß gegen die Auslieferung der Mannschaft anbot, als sie hervorhob, wie ein auf freiwilliger Uebereinkunft beruhender Friede größere Gewähr der Dauer in sich trage, als wenn eine der streitenden Mächte nach gebrochener Kraft sich den Geboten der andern fügen müsse; als sie auf die Wandelbarkeit des Kriegsglücks hinwies und auf den Ruhm und die Dankbarkeit, die sich die Athener bei allen Hellenen erwerben würden, wenn sie den Leiden des Krieges ein Ende machten! Aber gegen ihre Erwartung gingen die Athener nicht auf ihre Vorschläge ein; vielmehr gaben sie auf Kleons Rath die Antwort: Ehe über einen Frieden unterhandelt werden könne, müßten ihnen die auf der Insel eingeschlossenen Hopliten als Gefangene übergeben und die Orte Nisäa, Pegä, Trözene und Achaja, die sie vor der Schlacht bei Koroneia

besessen (S. 510), zurückerstattet werden. Vergebens verlangten die Lakedämonier die Aufstellung einer Commission, auf daß sie mit dieser, nicht mit der gesammten Volksgemeinde weiter verhandeln möchten; Kleon sah in dem Begehren einen Beweis ihrer Falschheit; statt mit dem selbstherrlichen Volke wollten sie es nur mit einigen Aristokraten zu thun haben, und betrieb mit Heftigkeit die Verwerfung des Vorschlags. Da nun die Gesandten aus Rücksicht für ihre Bundesgenossen öffentlich keine weiteren Schritte thun konnten, so wurden die Verhandlungen abgebrochen und der Krieg von Neuem begonnen. Die anvertrauten Schiffe gaben aber die Athener nicht heraus, weil, wie sie sagten, die Lakedämonier die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht gewissenhaft eingehalten hätten.

Mit beispielloser Anstrengung wurde nun von beiden Seiten gestritten, indem die Lakedämonier durch wiederholte Stürme Pylos in ihre Gewalt zu bringen suchten, die athenische Flotte, auf siebenzig Schiffe angewachsen, die Insel enge einschloß und bei Tag und Nacht sorgfältig bewachte. Aber weder zu Land noch zur See erfolgte die erwartete Ergebung; Jeder kämpfte, als ob Ehre und Schmach des Vaterlandes auf seinen Waffen ruhe. Die Hopliten auf der Insel hätten indessen dem Hunger nicht lange widerstehen können, wenn nicht einzelne Heloten, gelockt durch die Aussicht auf Freiheit und reichlichen Lohn in leichten Ruderkähnen mit großer Wagniß ihnen Lebensmittel zugeführt hätten. So vergingen zwei Monate ohne Entscheidung; und da bereits der Winter herannahte, so entstand bei den Athenern die Besorgniß, sie müßten aus Mangel an Wasser und Zufuhr unverrichteter Dinge wieder abziehen. Ihr Mißmuth ging auch auf die St dt über. Man bereute die Ablehnung der Friedensanträge und grollte dem Kleon. Dieser aber schob die Schuld auf die Feldherren; würde man das Belagerungsheer rasch verstärken, dann könnte man auf Einen Schlag die eingeschlossene Mannschaft zur Uebergabe zwingen; so würde Er handeln, wäre das Amt ihm zu Theil geworden. Dieser Vorwurf galt dem Nikias, seinem Gegner. Wider alles Erwarten erbot sich dieser, dem Kleon seine Stelle zu überlassen. Umsonst suchte dieser jetzt durch allerlei Ausflüchte dem Zuge auszuweichen; das Volk verlangte mit Ungestüm, er solle das Anerbieten des Nikias annehmen und sich einschiffen. Als er kein Mittel sah, den Auftrag abzulenken, fügte er sich in die Nothwendigkeit. Vierhundert Bogenschützen und eine geringe Zahl leichtbewaffneter Truppen, die er zur Verstärkung der Kriegsmannschaft von Pylos mit sich führte, sollten ihn, wie er großsprecherisch verkündete, in Stand setzen, binnen zwanzig Tagen die Lakedämonier entweder niederzumachen oder gefangen nach Athen zu bringen. Die Athener lachten der Prahlerei, freuten sich aber über ein Unternehmen, dessen Ausgang dem Staate nur Gewinn bringen konnte, sei es daß Kleon siegte oder daß er umkam.

Die Insel eingeschlossen.

Kleon als Feldherr abgeschickt.

Der neue Feldherr langte in einem Augenblick bei Pylos an, als Demosthenes bereits Anstalten zur Landung auf der durch einen großen Waldbrand gelichteten Insel getroffen hatte. Klug schloß er sich alsbald dem erfahrenen

Sein Unternehmen gelingt.

und unternehmenden Führer an und bewerkstelligte, als die Aufforderung zur Uebergabe unwillig zurückgewiesen ward, in früher Morgenstunde die Ausschiffung der Truppen auf zwei Seiten. Anfangs pochte ihnen das Herz, wenn sie der spartanischen Tapferkeit gedachten; als es ihnen aber glückte, den ersten Wachtposten ungerüstet zu überfallen und niederzumachen, stieg ihr Muth. Unterstützt von den ortskundigen Messeniern und begünstigt von dem unebenen mit Staub und Asche bedeckten Boden brachten sie durch ihre Bogenschützen und Leichtbewaffneten die auf dem obern Theil der Insel und in einer hochgelegenen Verschanzung aufgestellten Lakedämonier so in die Enge, daß, nachdem im ungleichen Kampfe der Führer Epitadas mit vielen Hauptleuten und Gemeinen bereits gefallen war, die übrige Mannschaft, 292 an Zahl, darunter 120 spartanische Vollbürger aus den ersten Familien, die Waffen niederlegten und sich ergaben. Siegprangend kehrte Kleon noch vor Ablauf der zwanzig Tage mit den gefangenen Spartanern nach Athen zurück, während das peloponnesische Landheer, das diesen blutigen Vorgängen unthätig zusehen mußte, tief gebeugt abzog und sich auflöste.

Folgen der Ereignisse vor Pylos 424.

Die Niederlage vor Pylos war ein harter Schlag für Sparta. Sie erschütterte zum erstenmal den Glauben an die Unüberwindbarkeit der spartanischen Krieger, die wie Leonidas und seine Heldenschaar siegen oder fallen würden. Umsonst schickten die Lakedämonier Friedensboten nach Athen, um ihre gefangenen Mitbürger zurück zu erhalten; die Sieger stellten zu hohe Forderungen und drohten, sobald ein feindliches Heer in Attika einfiele, jene zum Tode zu führen. Zugleich bedrängte die in Pylos zurückgelassene Besatzung, unterstützt von Messeniern und entlaufenen Heloten, das lakonische Gebiet mit Raubzügen und verheerenden Einfällen, während athenische Schiffe die Insel Kythera besetzten und von dort aus die Süd- und Ostküste Lakoniens mit Verwüstung heimsuchten, Gefangene und Beute mit sich fortführend. Thyrea, der letzte Zufluchtsort der verjagten Aegineten (S. 562), wurde zerstört und die Bewohner theils niedergemacht, theils in Knechtschaft verkauft.

Ja die kriegsmuthigen Athener standen schon im Begriff, von dem Hafenort Nisäa aus, den sie mit Hülfe der megarischen Demokratenpartei in ihre Gewalt gebracht, sich der Stadt Megara zu bemächtigen, als Brasidas mit peloponnesischen Truppen und zugleich eine thebanische Reiterschaar der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe kam und die Herrschaft der Aristokraten aufs Neue befestigte. Hundert Männer der Volkspartei büßten ihre Sympathien für Athen mit dem Leben, andere retteten sich durch die Flucht. Dieser Aufstandsversuch der megarischen Demokraten, wenn er gleich fehl schlug, erfüllte die dorischen Herren in Sparta mit Furcht und Mißtrauen, so daß sie, um einer Erhebung der unterjochten Bevölkerung ihres Landes vorzubeugen, die tapfersten und unternehmendsten Jünglinge unter den Heloten zum Kriegsdienste entboten mit dem Versprechen der Freilassung, wenn sie sich tüchtig halten würden, und dann gegen 2000 derselben heimlich bei Seite schafften.

Aber auch die Athener hatten keine Ursache, sich des Sieges vor Pylos zu freuen. Der unerwartete Kriegsruhm verlieh dem übermüthigen Volksführer Kleon solches Ansehen, daß er wie ein zweiter Perikles den Rath und die Volksversammlung beherrschte, über die Besetzung der Aemter verfügte und auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten entscheidenden Einfluß übte. Unterstützt von den Volksvereinen verfolgte und verdächtigte er seine Widersacher, besonders den unschlüssigen Nikias und die Partei der Gemäßigten, und verschaffte dem beweglichen Demos den vollständigsten Sieg. Mehr auf Rache und auf Befriedigung der Leidenschaften und der Volksstimmung des Tages bedacht als für die Wohlfahrt des Vaterlandes besorgt, drängte er immer zu den äußersten Maßregeln, machte er immer den Fürsprecher des Krieges, vereitelte er alle Friedensversuche. Um die Kriegskosten aufzubringen, wurden die Bundesstaaten durch Steuern und Zwangsanlehen stark in Anspruch genommen oder zu freiwilligen Gaben gezwungen, wie Potidäa, Milet u. a. O. Um sich in der Volksgunst zu erhalten, bewirkte er, daß die Tagegelder für den öffentlichen Dienst, die bisher noch geschwankt hatten, auf drei Obolen festgesetzt wurden, und sorgte für Gerichtshandlungen, an denen die prozeßsüchtige Menge so großes Gefallen fand. Vergebens suchte um diese Zeit der große Komödiendichter Aristophanes durch die „Ritter" den „Paphlagonier" mit den Pfeilen des Witzes, des Spottes, der einschneidenden Satire zu stürzen. Das Volk ergötzte sich an den Erzeugnissen des dichterischen Genies, blieb aber dem polternden Führer, der den Vortheil der Entschiedenheit und Thatkraft für sich hatte, in Treue zugethan.

Kleons Machtstellung.

Seit dem Pylischen Ereigniß nahm der Krieg eine andere Wendung. Statt der direkten Befehdung suchten die beiden kriegführenden Mächte einander die Bundesgenossen abtrünnig zu machen und dadurch ihre Streitkräfte und Einkünfte zu mindern. Während nämlich der Spartaner **Brasidas**, der mit dem Ruhme eines ritterlichen, heldenmüthigen Kriegers das Lob eines rechtschaffenen, gemäßigten und biedern Mannes verband, gegen die bisherige Sitte und Kriegsweise ein peloponnesisches Heer durch Thessalien nach der chalkidischen Halbinsel führte, um mit Hülfe der aristokratischen Verbindungen und des wankelmüthigen Königs Perdikkas II. von Makedonien die athenischen Bundesstädte jenes thrakischen Grenzlandes zum Abfall zu bringen und durch Einführung oligarchischer Geschlechterherrschaften für den peloponnesischen Bund zu gewinnen; knüpften die Athener mit den Volksvereinen mehrer **böotischen** Städte Verbindungen an, in der Absicht, die Demokratie daselbst an das Ruder zu bringen und mit deren Hülfe allmählich ganz Böotien in die athenische Bundesgenossenschaft zu ziehen. Beide Unternehmungen kamen zu gleicher Zeit, aber unabhängig von einander und mit verschiedenem Erfolg zur Ausführung. Der Verabredung gemäß sollte in Böotien die demokratische Schilderhebung, unterstützt von **Demosthenes**, der mit Schiffen und Mannschaft bei Naupaktos lag, an einem bestimmten Tag zu **Siphä** am krissäischen Meerbusen

Die Feldzüge in Böotien und Thrakien 424. 423.

und zu Chäroneia im Norden des Landes vor sich gehen, indeß der Feldherr Hippokrates mit einem ansehnlichen Heer von Athenern und Schutzbürgern (Metöken) in das Gebiet von Tanagra vorrücken und sich im Heiligthum des delischen Apollon, der Küste Euböas gegenüber, verschanzen sollte. So von drei Seiten zugleich und unerwartet angegriffen, würde der Herrenstand, wie man hoffte, leicht überwältigt und in ganz Böotien Volksherrschaften begründet werden können. Aber der wohlüberlegte Plan scheiterte theils an Verrath, theils an mangelhafter Ausführung. Als Demosthenes vor Siphä erschien, fand er den Ort von böotischen Truppen wohl besetzt und vertheidigt: hier wie in Chäroneia unterblieb daher die verabredete Schilderhebung der mißtrauisch überwachten Demokraten. Dadurch erlangten die Böoter Gelegenheit, ihre ganze Streitmacht wider Delion zu wenden, wo Hippokrates im heiligen Bezirk ein festes Lager geschlagen und durch Graben, Pfahlwerk und Holzthürme verschanzt hatte. Die Böoter trugen Anfangs Bedenken, das zehn Stadien vom Heiligthum aufgestellte Hoplitenheer der Athener anzugreifen; aber von dem muthigen Feldherrn Pagondas, einem der zehn Befehlshaber (Böotarchen), angefeuert, zogen sie in Schlachtordnung heran und gewannen nach einem hitzigen Kampfe, worin die Entscheidung lange schwankte, bis endlich ein geschickter Reiterangriff den Ausschlag gab, einen vollständigen Sieg. Gegen tausend Hopliten, unter ihnen der Feldherr Hippokrates, deckten die Wahlstatt; die übrigen retteten sich, geschützt durch das Dunkel der Nacht, theils nach dem befestigten Lager, theils über Oropos und den Parnaß nach der Heimath. Der Preis der Tapferkeit wurde in den Reihen der Hopliten dem Sokrates, bei den Reitern dem Alkibiades zuerkannt. Siebenzehn Tage nach der Feldschlacht wurde auch das verschanzte Delion von den Böotern erstürmt und dann erst die Beisetzung der Gefallenen gestattet.

Die Schlacht bei Delion. 424.

Brasidas in Thrakien und Chalkidike.

Die Trauer der Athener über die Niederlage bei Delion wurde noch gesteigert durch die Berichte von den siegreichen Fortschritten, die mittlerweile Brasidas in Thrakien und Chalkidike machte. Die Erscheinung des spartanischen Führers, der Tapferkeit mit Milde und Gerechtigkeit verband, der kluge Rede nicht minder geschickt zu führen verstand als das Schwert, erzeugte in den thrakischen Vorlanden und am Strymon eine große Bewegung. Die meisten Griechenstädte der Gegend hatten bisher nur aus Furcht und Zwang oder aus demokratischen Sympathien zu Athen gehalten; als nun Brasidas an der Spitze eines Heeres von 1700 lakedämonischen Hopliten vor ihren Mauern erschien, in verständiger Rede verkündete, daß der Zweck seines Feldzuges die „Befreiung Griechenlands“ von dem Joche der Athener sei, daß die Städte, die sich den Spartanern als Bundesgenossen anschließen würden, frei und selbständig bleiben und in der Verfassung und Anordnung ihrer inneren Angelegenheiten keinen Zwang erfahren sollten; als er sich, zum Beweis daß Sparta gerade und ehrlich zu handeln pflege, auf seine eigenen Thaten und auf das Beispiel zu Hause

berief und ihnen endlich die Wahl stellte zwischen freiem Anschluß oder länderverwüstendem Kriege; da gewann die lakonisirende Aristokratenpartei die Oberhand und bewirkte, daß allmählich die meisten Hellenenstädte in Thrakien, Makedonien und Chalkidike zu Brasidas übertraten, ihm die Thore öffneten und die Zahl seiner Truppen verstärkten.

So gewann Brasidas Akanthos und Stageiros ohne Schwertstreich, brachte Amphipolis, die athenische Pflanzstadt, unter billigen Bedingungen zur Ergebung und entriß nach der Unterwerfung der edonischen Stadt Myrkinos und der thasischen Niederlassungen Galepsos und Oesyme das ganze Flußgebiet des Strymon der athenischen Hegemonie. Kaum daß Eion, der Schlüssel der Strommündung, durch Thukydides, den Befehlshaber eines bei Thasos aufgestellten kleinen Geschwaders, den Athenern erhalten wurde. Das Beispiel von Amphipolis wirkte bestimmend auf die ganze Gegend. Die meisten Städte, berichtet Thukydides, schickten heimlich Herolde zu Brasidas und forderten ihn auf, vor ihren Mauern zu erscheinen; jede wollte die erste beim Abfall sein. So ergaben sich die sämmtlichen kleinen Küstenstädte der Athoshalbinsel (Akte) vom Kanal des Xerxes bis zur steilen Felsenwand dem lakedämonischen Feldherrn; nur Sane und Dion leisteten Widerstand; so kam die wichtige Bundesstadt Torone auf der mittleren Landzunge (Sithonia) durch geheime Unterhandlungen und kühnen Angriff in die Gewalt der Lakedämonier, nachdem die athenische Besatzung theils getödtet, theils zur Flucht gezwungen worden; so führten die Bürger von Skione auf der vorderen Landzunge Pallene den Brasidas selbst in ihre Stadt, beschenkten ihn als den „Befreier Griechenlands“ mit einem goldenen Kranze und stellten sich unter die Hegemonie der Lakedämonier; ihrem Beispiele folgte bald Mende. Die mühsam geschaffene See- und Küstenherrschaft der Athener fing an zu wanken; die Bewohner der thrakischen Vorlande gaben sich um so unverhohlener dem Trieb der Neuerung hin, als das milde Benehmen und die freundlichen Verheißungen des lakedämonischen Feldherrn ihnen die peloponnesische Bundesgenossenschaft viel lockender erscheinen ließ denn die athenische und als sie mit einer ihren Wünschen und Hoffnungen entsprechenden Selbsttäuschung die Macht der Athener weit unterschätzten. Sie sollten bald erfahren, daß Brasidas mehr versprochen, als er zu halten vermochte, daß den Lakedämoniern der glückliche Fortgang ihres Feldherrn mehr deshalb erwünscht war, weil sie dadurch die Athener eher zum Frieden und zur Herausgabe der gefangenen Spartaner zu bewegen hoffen konnten, als daß sie gegen ihre überlieferte Politik auswärtige Eroberungen zu machen gewünscht hätten.

Und in der That sahen die Athener ein, daß sie zur Wiedereroberung der chalkidischen und thrakischen Städte bedeutender Kriegsrüstungen benöthigt wären, die ihnen eine längere Waffenruhe wünschenswerth machten. Sie hatten im ersten Aerger über den Abfall von Amphipolis, der den Anstoß zu den übrigen gegeben, die Feldherren Eukles und Thukydides nicht ganz mit Unrecht wegen Fahrlässigkeit mit der Verbannung bestraft; nun schlossen sie, um die noch übrigen Städte und vor Allem Potidäa, nach dessen Besitz Brasidas eifrig strebte, zu retten, mit den Lakedämoniern einen Waffenstillstand auf ein Jahr des Inhalts, daß der Besitzstand, wie er eben obwalte, unverändert bleibe, daß das delphische Heiligthum unter den Gottesfrieden gestellt und von allen Hellenen ohne Schaden und Gefahr besucht werden dürfe; daß Streitigkeiten nach

Einjähriger Waffenstillstand März 423.

den herkömmlichen Gesetzen auf dem Rechtswege geschlichtet, Ueberläufer gegenseitig ausgeliefert und Herolden und Gesandten zu weiteren Friedensunterhandlungen freier Verkehr und sicheres Geleite zu Wasser und Land gewährt werden sollten.

Der Krieg dauert in Thrakien fort.

Da der Abfall von Skione und Mende zwei Tage nach dem Abschluß des Waffenstillstandes aber noch vor Bekanntmachung desselben erfolgt war, so weigerte sich die athenische Volksgemeinde, auf Kleons Betreiben, denselben für diese Städte gelten zu lassen; vielmehr sollten beide mit Waffengewalt wieder zur Unterwerfung gebracht werden. Darum hatte der Krieg in dieser Gegend seinen ununterbrochenen Fortgang. Mende wurde nach kurzem Widerstand von Nikias und Nikostratos, die mit beträchtlichen Streitkräften nach Thrakien gezogen waren, zur Ergebung gebracht und Skione mit harter Belagerung bedrängt. Und da bald nachher Perdikkas, mit Brasidas zerfallen und in dem Hader der Hellenen seinen Vortheil erblickend, sich abermals an die Athener anschloß, so hofften diese sämmtliche abgefallene Städte wieder in das frühere

März 422.

Kleon in Thrakien.

Verhältniß bringen zu können und begannen daher nach Ablauf der einjährigen Waffenruhe den Krieg in Thrakien mit neuer Anstrengung. Kleon, der seit den Erfolgen bei Pylos zu großem Kriegsruhm gelangt war, wurde mit einem ansehnlichen Hoplitenheer und mit Reiterei nach dem nördlichen Küstenlande geschickt. Die rasche Unterwerfung von Torone und die Eroberung von Galepsos erhöhten sein Selbstvertrauen. Er hielt sich für einen vollendeten Feldherrn, der es wohl mit einem Brasidas aufnehmen könnte. Dieser befand sich mit einem mäßigen Heer in Amphipolis, als Kleon um den Athos herum nach der Strommündung segelte und Eïon besetzte. Hier verweilte er einige Zeit in Unthätigkeit, bis er gedrängt von den murrenden Soldaten, die kein rechtes Vertrauen in den neuen Führer hatten und über das Stillsitzen unzufrieden waren, noch vor der Ankunft der makedonischen und thrakischen Hülfstruppen, gegen Amphipolis zog, um, wie er sagte, die Lage des Orts auszukundschaften.

Kleons und Brasidas' Ausgang vor Amphipolis.

Brasidas hielt seine Leute vorsichtig zurück; weder vor den Thoren noch auf den Mauern war ein Kriegsmann zu sehen. Getäuscht durch diese Ruhe glaubte Kleon, die Stadt sei wehrlos; schon bereute er es, keine Sturmwerkzeuge mitgenommen zu haben und stellte seine Truppen, ein ansehnliches Heer von schwerbewaffneten Bürgern, ganz in der Nähe auf. Eben dies hatte Brasidas gewünscht und erwartet und darnach seinen Plan entworfen. Als Kleon gerade den Rückzug antreten wollte, brach Brasidas mit den peloponnesischen Truppen plötzlich aus einem der Thore hervor, indeß sein Mitfeldherr Klearidas an der Spitze der Bundesgenossen von einer andern Seite anrückte. Bestürzt über den unerwarteten doppelten Angriff gerieth das athenische Heer in Verwirrung und floh nach kurzem Widerstand auf verschiedenen Wegen über die Gebirge nach Eïon. Kleon wurde auf der Flucht eingeholt und getödtet. Aber auch Brasidas büßte seine Kühnheit mit dem Leben. Die Todeswunde in der

Brust wurde er in die Stadt gebracht, wo er bald nachher seine Heldenseele aushauchte, nachdem er noch den Sieg der Seinigen erfahren. Die Bürger von Amphipolis verehrten ihn als Stadtheros und feierten jährlich an seinem Grabe Kampfspiele und Opferfeste. Die Athener hatten den Verlust von 600 Todten zu beklagen, während auf Seiten der Gegner nur sieben Krieger gefallen waren.

Brasidas und Kleon waren die eifrigsten Fürsprecher des Kriegs gewesen. Neigung zum Frieden. Mit ihrem Fall gelangte in Sparta wie in Athen die Friedenspartei zu größerem Ansehen und Einfluß; die Leidenschaft wich der Stimme der Besonnenheit und Vernunft. Wurden in Sparta ihre Bemühungen unterstützt durch die Furcht vor Helotenaufständen und den Wunsch, von den athenischen Besatzungen in Kythera und Pylos (Koryphasion) befreit zu werden und endlich die gefangenen Mitbürger ihren Familien zurückgegeben zu sehen, so wirkte in Athen der Kern der Bürgerschaft, vor Allen der vaterländische Dichter Aristophanes, der um dieselbe Zeit die Komödie „der Friede" auf die Bühne brachte, im Sinne einer versöhnlichen Politik, aus Furcht, der Staat möchte bei längerer Dauer des Kriegs durch den Abfall der Bundesgenossen und weitere Verluste an Vermögen und waffenfähiger Mannschaft allzu sehr entkräftet werden und endlich den zahlreichen Gegnern erliegen. Unter solchen Eindrücken und Stimmungen gelang es endlich den Bemühungen des spartanischen Königs Pleistoanax und des athenischen Feldherrn Nikias, des Führers der gemäßigten Partei, den funfzigjährigen „Frieden des Nikias" zu Stande zu bringen, Friede des Nikias Apr. 421. worin die beiden Hauptstaaten zur Herausgabe aller Eroberungen, zur Freilassung der Gefangenen, zur friedlichen Ausgleichung aller künftigen Streitigkeiten nach „Minne und Recht", nicht mittelst Schwert und Gewalt, sich verstanden und den sichern und ungefährdeten Besuch des delphischen Tempels und der übrigen Nationalheiligthümer allen Hellenen gewährleisteten. Die Bedingungen dieses von je 17 Bevollmächtigten beider Staaten unterzeichneten Friedensvertrags sollten durch Denksäulen in Olympia, Sparta, Athen, am Isthmos und in Delphi den kommenden Geschlechtern und Zeiten überliefert werden. Ein nachträglicher Kriegsbund versicherte noch außerdem jedem der beiden Hauptstaaten im Fall eines feindlichen Einfalles von Außen oder eines inneren Aufstandes gegenseitige bewaffnete Hülfeleistung.

Die Friedensverträge kamen im letzten Drittheil des lakedämonischen Monats Artemisios und des attischen Elaphebolion zum Abschluß. Unter den Bevollmächtigten befanden sich die beiden spartanischen Könige Pleistoanax und Agis und der Ephore Pleistolas, und von athenischer Seite die Feldherren Nikias, Laches, Lamachos und Demosthenes. — Ueber die thrakischen Städte wurde verfügt, daß Argilos, Stageiros, Akanthos, Skolos, Olynthos und Spartolos unabhängig sein aber fortfahren sollten, den Athenern die von Aristeides festgesetzte Abgabe zu entrichten, eben so Mekyberna, Sane und Singos; Amphipolis dagegen sollte von den Lakedämoniern herausgegeben werden; doch sollte allen Bewohnern der thrakischen Griechenstädte die freie Auswanderung mit ihrer Habe gestattet sein. Skione wurde von den Athenern bald nachher erobert, worauf die erwachsene Be-

völkerung männlichen Geschlechts hingerichtet, Frauen und Kinder in Knechtschaft verkauft und das Gebiet den Platäern übergeben wurden. Torone und Sermyle blieben den Athenern zur freien Verfügung überlassen, wogegen diese sich verbindlich machten, ihre Besatzung aus Koryphasion (Pylos), Kythera, Methone und Atalante zu entfernen. Der megarische Hafenort Nisäa wurde dagegen den Athenern zugesprochen. Jedes Jahr sollte der Friede von beiden Seiten feierlich aufs Neue beschworen werden und künftige Abänderungen, über welche beide Theile einverstanden wären, vertragsmäßig gestattet sein.

Nun kehrten die gefangenen Spartaner zu den Ihrigen zurück. Diejenigen, welche die Waffen abgeliefert hatten, wurden Anfangs für ehrlos erklärt und von den Aemtern ausgeschlossen; da sie aber den ersten Häusern angehörten, erhielten sie bald nachher die bürgerlichen Rechte und Ehren wieder zurück. Tausend Heloten, die sich unter Brasidas tapfer gehalten, wurden mit Freiheit und Bürgerrecht beschenkt. Aber der Kriegsbund, durch den sich die Spartaner der Hülfe der Athener im Falle eines Aufstandes der Heloten und Messenier versicherten, ist ein deutliches Zeugniß, wie wenig zuverlässig die Stimmung der dienstbaren Bevölkerung in Lakedämonien erschien, und wie sehr damals der Einfluß des Nikias und der lakonisch gesinnten Partei und die Hingebung an Sparta in Athen überwog.

2. Die Wirren und Kämpfe während des sechsjährigen faulen Friedens (421—415).

Mißstimmung über den Frieden. Dieser Ausgang eines zehnjährigen blutigen und verlustvollen Kampfes entsprach keineswegs den Erwartungen der Feinde Athens. Hatten die Korinther, die den Krieg mit so gro em Eifer betrieben, gehofft, die Seeherrschaft des verhaßten Nachbarstaates würde dadurch ihr Ende finden und sie selbst theilweise an dessen Stelle rücken, so gewährleistete der Friede den Athenern nicht nur alle früheren Besitzungen; er sprach ihnen auch Sollion und Anaktorion, die korinthischen Pflanzorte, zu und in Kerkyra und Potidäa war ihre Herrschaft fester gegründet als zuvor. Ihr Groll und Unwille über das friedliche Uebereinkommen Athens und Lakedämons wurde getheilt von den Megarern, welche die drohende Nachbarschaft des übermächtigen Volksstaates nun mehr als je zu fürchten hatten, seitdem die Hafenstadt Nisäa in seinem Besitz war; die Böoter, stolz auf den Sieg bei Delion und von jeher den Athenern aus Stammesneid, aus Nachbarhaß und aus Gründen des politischen Gegensatzes abgeneigt, waren ungehalten, daß sie die Grenzfeste Panakton, die einzige Errungenschaft ihres siegreichen Kampfes, nach den Worten des Vertrags wieder herausgeben sollten; auch die Eleer, Mantineer und andere Staaten zürnten einem Friedensschluß, der die beiden Vororte zu Gebietern über Griechenland machte und durch die bedenkliche Bedingung, daß nach gemeinsamem Einverständniß Aenderungen damit vorgenommen werden könnten, die künftige Sicherheit aller Staaten bloßstellte. Aber auch in Sparta und Athen fand der Friede keineswegs unbedingte und allgemeine Billigung. Wenn schon Brasidas und Kleon, die eifrigsten Fürsprecher

des Krieges, vor Amphipolis ihren Tod gefunden; ihre zahlreichen Anhänger und Parteigenossen beharrten bei denselben Grundsätzen; und war auch Anfangs in Sparta der Wunsch nach Befreiung der gefangenen Mitbürger und in Athen das Verlangen nach Ruhe und Erholung stark genug, um alle Widersprüche zu überwinden, so gewannen mit der Zeit die gegnerischen Stimmen der Ephoren Kleobulos und Xenares bei den Lakedämoniern und des Hyperbolos und anderer Volksführer bei den Athenern immer mehr Gehör und Geltung. Die mangelhafte Ausführung der Friedensbedingungen von Seiten der Spartaner und ihrer Bundesgenossen steigerte das Mißtrauen in die Reinheit und Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen, und die Erinnerungen an die blutigen Gräuelthaten, welche die Rachegeister wach erhielten, standen jeder dauernden Versöhnung im Wege. Die Lakedämonier zwangen weder die Bürger von Amphipolis, ihre Stadt, wie der Vertrag verlangte, den Athenern zu übergeben, noch die Böoter das feste Panakton zu räumen und gaben dadurch den Athenern gegründeten Vorwand, auch ihrerseits mit der Rückgabe von Pylos zu zögern. Die Befreiung ihrer gefangenen Mitbürger hatte die Spartaner mit neuem Selbstvertrauen erfüllt, so daß sie nun für die Friedenspolitik ihres Königs Agis weniger empfänglich waren. Erst als sie die drohende Stimmung unter ihren Bundesgenossen und die übermüthigen Bestrebungen ihrer alten Widersacher, der Argeier, gewahrten, näherten sie sich wieder den Athenern. Sie bewirkten die Rückgabe von Panakton, dessen Festungswerke aber zuvor die Böo- 420.
ter geschleift hatten, und die Freilassung der athenischen Gefangenen; dafür entfernten die Athener die aus Messeniern und entlaufenen Heloten bestehende Besatzung aus Pylos und befreiten dadurch die Lakedämonier von der Sorge unruhiger Bewegungen im eigenen Lande.

Spartas Stellung zu Argos.

Und in der That war die Lage und Stimmung des Peloponnes damals für die Lakedämonier sehr drohend. Was ihre Gesandten einst in Athen geäußert hatten, daß ein Friede zwischen Athen und Sparta für ganz Hellas entscheidend sein würde, erwies sich als eine Ueberschätzung ihrer Macht. Die bei Pylos empfangene Wunde hatte nicht blos ihre Kraft, sie hatte auch ihre Kriegsehre und ihr Ansehen geschwächt und ihre Feinde mit kühnen Hoffnungen erfüllt. Besonders suchten die Argeier sich die Umstände zu Nutze zu machen, um die alten Ansprüche auf die Hegemonie im Peloponnes zur Geltung zu bringen. Unbetheiligt an dem Kriege und seinen Wechselfällen und geschont von beiden Seiten, genossen sie allein die Vortheile und Segnungen des Friedens, und indem sie an beide kriegführende Mächte Mannschaft um Sold abgaben, gewannen sie nicht blos bedeutende Einkünfte, sondern erhielten auch die kriegerische Uebung in der Bürgerschaft. Eine auserlesene Hoplitenschaar von tausend Mann, den angesehenen und reichen Familien angehörend, wurde auf Kosten des Staats zum regelmäßigen Waffendienst angehalten. Auf diese Weise war Argos zu großer Macht und Blüthe gelangt; und da gerade um

diese Zeit der Friedensvertrag, den sie vor dreißig Jahren (451) mit den Lakedämoniern geschlossen, zu Ende ging, so hielten sie den Augenblick zur Erwerbung der Führerschaft für günstig. Aufgefordert von den unzufriedenen Korinthern, welche den abgeschlossenen Frieden als ein Uebereinkommen beider Vororte zur Unterjochung Griechenlands darstellten, trafen die Argeier insgeheim Maßregeln zur Errichtung eines Waffenbundes, dem alle selbständigen Gemeinwesen, mit Ausnahme Spartas und Athens, beitreten dürften, so viele dazu Lust trügen, ohne Zwang und Gewalt. Es dauerte nicht lange, so schlossen sich die Mantineer und Eleer, die Einen aus Furcht, daß ihnen die Spartaner eine eroberte Landschaft wieder entreißen würden, die Andern aus Groll über einen ungünstigen schiedsrichterlichen Spruch des Vororts, an die Argeier an. Bald folgten die Korinther, die (angeblich aus Gewissenhaftigkeit und Eidestreue) den Frieden mit Athen nicht annahmen, und die chalkidischen Städte in Thrakien. Die Böoter und Megarer blieben aus Scheu vor der in Argos herrschenden Demokratie vorerst noch theilnahmlos, um den Gang der Dinge abzuwarten; sie traten dem Friedensvertrag nicht förmlich bei, schlossen aber mit Athen eine Waffenruhe auf unbestimmte Zeit mit zehntägiger Aufkündigung und enthielten sich aller feindseligen Handlungen. Nur Tegea bewahrte aus angestammtem Haß und Neid auf Mantineia dem Vorort die alte Treue und Ergebenheit. So standen nun in Griechenland drei Mächte unter den Waffen, indem der argeiische Bund, gestützt auf die unzufriedenen Korinther, auf die Mantineer, Eleer u. a. zwischen der lakedämonischen und athenischen Bundesgenossenschaft eine selbständige Stellung nahm, die Staaten mittleren und niederen Ranges zum Beitritt auffordernd. Die wachsende Verstimmung der beiden Hauptmächte, insbesondere der Athener, über die mangelhafte Ausführung der Friedensbedingungen steigerte das Ansehen und die Bedeutung von Argos. An welchen Staat sich die Stadt anschloß, der erlangte das Uebergewicht.

Der argeiische Bund.

Das diplomatische Intriguenspiel.

Deswegen waren sowohl die Spartaner als die Athener bemüht, die Argeier auf ihre Seite zu ziehen. Daraus entspann sich ein diplomatisches Intriguenspiel, das in dem Widerstreit und der Wahlverwandtschaft der einzelnen Glieder des griechischen Staatskörpers seine Anknüpfungspunkte hatte und die nächsten Jahre nach dem Frieden des Nikias ausfüllte. Zuerst suchten die Spartaner unter Vermittelung der Böoter die stammverwandte Stadt für sich zu gewinnen; aber der Preis, den die Argeier für ihre Freundschaft forderten — die Abtretung der vielbestrittenen Landschaft Kynuria (S. 188) —, war ihnen zu hoch, auch standen zu viele herbe Erinnerungen an vergangene Leiden und schwere Drangsale einem friedlichen Uebereinkommen im Wege; Geschichte und Ueberlieferung von Argos sträubten sich wider einen Bund mit Sparta. Von größerem Erfolg waren die Bemühungen der Athener, besonders seitdem der junge Alkibiades, der früher mit Nikias vereint den Frieden betrieben, aus

Aerger über erfahrene Zurücksetzung und Mißachtung das Bündniß mit den Spartanern zu zerreißen und den Anschluß an Argos zu bewirken bemüht war.

Alkibiades, des Kleinias Sohn, der seine väterlichen Ahnen auf Eurysakes, den Sprößling des Aeakiden Ajas, zurückführte und von mütterlicher Seite dem reichen und vornehmen Geschlechte der Alkmäoniden angehörte, besaß neben vornehmer Abkunft und unermeßlichen Reichthümern die größten äußern und innern Vorzüge und einen rastlosen Ehrgeiz. Er war nicht blos schön von Gestalt und Antlitz, so daß er die Gunst der Frauen in seltenem Grade genoß, er war auch tapfer im Kampf, unternehmend, geistreich, gebildet und ein trefflicher Redner, so daß er ganz geeignet gewesen wäre, die Rolle des Perikles, seines Oheims von Mutterseite, zu übernehmen, hätte er mehr Ruhe und Besonnenheit besessen und seine unbändige Selbstsucht und leidenschaftliche Heftigkeit zu bemeistern und seinem ausschweifenden, regellosen Leben Maß und Schranke zu setzen verstanden. Er gehörte zu jenen „dämonischen Erscheinungen", die das Schicksal ganzer Völker und Länder entscheiden, zu jenen Herrschernaturen, die sich nicht in die bestehenden Gesetze und Ordnungen des Staates zu fügen vermögen, sondern in eigenmächtigem Sinn den Weg der Willkür wählen und im Vertrauen auf ihre geistige Gewandtheit und Ueberlegenheit an gefährlichen Unternehmungen und schwierigen Lagen Gefallen finden. Von überwältigender Persönlichkeit, glaubte er Alles wagen zu dürfen, ohne Rücksicht auf göttliche und menschliche Rechte, auf bürgerliche, gesellschaftliche und häusliche Pflichten. Alkibiades.

Gestützt auf die Verstimmung der Athener über die Zerstörung von Panakton, über die Widersetzlichkeit von Amphipolis und über einen vertragswidrigen Sonderbund Spartas mit den Böotern bewirkte und vermittelte Alkibiades, nachdem er durch lügenhafte Vorspiegelungen die lakedämonischen Gesandten zu einer zweideutigen Doppelrolle bewogen, ein Schutz- und Trutzbündniß der athenischen Volksgemeinde mit Argos, Elis und Mantineia. Sie gelobten sich Friede und Freundschaft und gegenseitigen Beistand im Falle eines Angriffs, und verpflichteten sich, die Beschlüsse der Gesammtheit als rechtsgültig anzuerkennen und Denksäulen mit der Friedensurkunde an Marktplätzen und Tempeln aufzustellen. Athens Bündniß mit Argos u. a. 420.

Dieses Bündniß, wodurch die Athener den Frieden des Nikias in ähnlicher Weise brachen, wie die Lakedämonier durch den Vertrag mit den Böotern, änderte die bisherige Stellung. Die Korinther traten aus alter Abneigung gegen Athen und die Volksherrschaft vom argeiischen Bunde zurück und schlossen sich wieder an die Lakedämonier und Böoter an; und so groß war bereits die allgemeine Spannung und Furcht vor neuen Kriegsanfällen, daß die olympischen Spiele, von denen die Lakedämonier ausgeschlossen wurden, während die Athener zum erstenmal seit dem Beginne des Krieges daran Theil nahmen und Alkibiades durch seine sieben Viergespanne und den glänzendsten Aufwand Alles überstrahlte, nur unter dem Schutze bewaffneter Hoplitenreihen gefeiert werden konnten. Dennoch ging das folgende Jahr noch ohne erhebliche Unternehmungen vorüber. Als aber Alkibiades, damals ein angehender Dreißiger und durch die Thätigkeit seiner zahlreichen Anhänger in Athen zum Feldherrn Thätigkeit des Alkibiades. 419.

gewählt, mit Kriegsmannschaft im Peloponnes erschien, die achäische Seestadt Paträ zum Anschluß an den argeiisch-athenischen Bund brachte, die messenische Räuberschaar nach Pylos zurückführte und die Argeier zum Einfall in das Gebiet von Epidauros reizte und ihr Kriegsheer mit athenischen Hopliten verstärkte; da griffen auch die Lakedämonier wieder zu den Waffen, um ihre bedrohte und wankende Vorherrschaft zu retten. Mit einem auserlesenen Hoplitenheer, zu welchem außer den Lakedämoniern und Tegeaten auch die Korinther, Megarer, Sikyonier und Böoter ihre Contingente gestellt hatten, rückte König Agis in die Nähe der Stadt Argos und brachte das argeiische Bundesheer in eine bedenkliche Lage. Statt aber die Umstände rasch zu seinem Vortheil zu benutzen, schloß er aus Großmuth und Friedensliebe mit den feindlichen Führern einen Waffenstillstand auf vier Monate. Die Lakedämonier geriethen darüber in solchen Zorn, daß sie den König mit einer hohen Geldstrafe belegten und sein Haus niederzureißen beschlossen und zugleich das Gesetz aufstellten, daß der heerführende König in Zukunft bei allen wichtigen Anordnungen an die Zustimmung eines Kriegsraths von zehn Spartanern gebunden sei. Aber auch in Argos war man mit der Waffenruhe unzufrieden; und als bald darauf Alkibiades in Begleitung eines athenischen Hülfsheeres daselbst eintraf und die Behauptung durchführte, daß der Vertrag ohne die Einwilligung der Bundesgenossen keine Rechtskraft habe; so rückten die Truppen abermals ins Feld. Sie bemächtigten sich der arkadischen Stadt Orchomenos und bedrohten Mantineia. Da zog Agis, dessen Prozeß mittlerweile niedergeschlagen wurde, an der Spitze eines in der Eile einberufenen Bundesheeres dem wortbrüchigen Feinde von Neuem entgegen und stellte durch den glorreichen **Sieg bei Mantineia** die Waffenehre und die Vorherrschaft Spartas glänzend wieder her.

König Agis gegen Argos.

Schlacht bei Mantineia Aug. 418.

„Durch diese einzige That," bemerkt Thukydides, „widerlegten die Lakedämonier den ihnen von den Hellenen damals wegen des Unglücks auf der Insel (Sphakteria) gemachten Vorwurf der Feigheit und der sonstigen Unentschlossenheit und Langsamkeit; man urtheilte nun von ihnen, sie seien nur durch das Glück in ein nachtheiliges Licht gestellt worden, aber der Gesinnung nach die alten geblieben."

So mächtig war der Eindruck von dieser Schlacht, daß die Argeier und bald darauf auch die Mantineer dem attischen Bündniß entsagten und sich an die Lakedämonier anschlossen, worauf die Athener sich genöthigt sahen, den Peloponnes zu verlassen. Als aber unter dem Einfluß Spartas die Aristokratenpartei mit Hülfe der neuerrichteten Hoplitenschaar die Volksherrschaft in Argos stürzte und das Regiment der Stadt einigen Wenigen aus ihrer Mitte übergab und die neue Machtstellung zu Handlungen des Uebermuths und der Willkür mißbrauchte; so erregte im nächsten Jahr das argeiische Volk, empört über die wollüstige Gewaltthat eines Aristokratenhauptes gegen eine schöne Braut während des Festes der Gymnopädien neue Aufstände, welche die Herstellung der Demokratie, die gewaltsame Vertreibung der

Oligarchen und die Erneuerung des Bündnisses mit Athen zur Folge hatten. Umsonst unternahmen die Lakedämonier einen neuen Feldzug wider Argos; 416.
die Volksherrschaft blieb bestehen und ein atheniſches Geschwader unter Alkibiades führte 300 lakonisch gesinnte Bürger weg und stellte sie an verschiedenen Orten unter Aufsicht.

So standen Leidenschaften und Parteiwuth allenthalben einer dauernden Ruhe und einem friedlichen Zusammenleben im Wege. Hatten die Lakedämonier auf ihrem Zuge in dem argeiischen Orte Hysiä alle Freigeborne getödtet, so übte jetzt die Volkspartei blutige Vergeltung, indem sie in Verbindung mit einer athenischen Hülfsschaar das feste Orneä, die Zufluchtsstätte der flüchtigen Oligarchen, zerstörte und die Einwohner mit Haft, Verbannung oder Tod strafte. Es schien, als ob der Friede nur geschlossen wäre, um neue Kräfte zum grausamsten Kampfe zu sammeln, um die Parteien und Hetärien immer schärfer zu scheiden, immer fester zu organisiren, immer mehr ihre rücksichtslose Härte zu zeigen. Bürgerliche Tugend, menschliche Sitte und Recht fanden keine Geltung; Alles mußte Hammer oder Amboß sein, mußte in der politischen Parteiwuth die Kraft zum Handeln wie zum Dulden finden. Dies gab sich besonders kund in dem hartherzigen Verfahren der Athener gegen die Insel Melos.

Parteiwuth.

Nachdem in Athen ein heftiger Kampf zwischen Nikias und Alkibiades, den Häuptern der Friedens- und Kriegspartei, nicht wie in den Tagen des Themistokles und Aristeides durch Verbannung eines der Führer, sondern in Folge einer unehrlichen Coalition durch Ostrakisirung des Demagogen Hyperbolos auf einige Zeit beschwichtigt war*), beredete der unruhige Sohn des Kleinias die Athener zu einem Kriegszug wider das dorisch-lakonische Eiland Melos, das sowohl aus Treue gegen den Mutterstaat als aus Furcht vor Athens Macht und Zorn an dem bisherigen Kriege keinen Theil genommen hatte. Umsonst baten die Melier, als die Athener mit einer beträchtlichen Kriegsmacht vor ihrer Insel erschienen, sie in ihrer neutralen Stellung zu belassen; die athenischen Führer stellten in einer längern Unterredung mit den Häuptern der Stadt den Grundsatz auf, daß in den menschlichen Verhältnissen nach dem Natur- und Völkergesetz der Starke herrsche und der Schwache diene und gehorche, und verlangten kraft dieser zu allen Zeiten gültigen Nothwendigkeit, daß die Melier in den athenischen Kriegsbund eintreten und Tribut entrichten sollten; und als die Insulaner, im Vertrauen auf ihr gutes Recht und auf die Hülfe ihrer lakedämonischen Stammesgenossen, ihre Freiheit und Unabhängigkeit, die sie sieben Jahrhunderte lang bewahrt, auch noch ferner zu behaupten

Verfahren der Athener gegen Melos

*) Es wurde oben (S. 284) erwähnt, daß nach diesem Mißbrauch des Ostrakismos die Einrichtung abgeschafft wurde. Die Demokratie war bereits so sehr erstarkt, daß ihr Sturz durch eine Tyrannis nicht mehr zu fürchten war; die Verbannung eines hervorragenden Bürgers auf einige Zeit hatte daher keinen Zweck mehr und würde nach einem solchen Vorgang zur Schmach gereicht haben. Denn der Lampenfabrikant Hyperbolos war, wie Thukydides (VIII, 73) versichert, „ein nichtswürdiger Mensch, welcher nicht wegen seines Einflusses oder Ansehens, sondern wegen seiner Schlechtigkeit und weil er eine Schmach der Stadt war, durch das Scherbengericht verbannt worden war.“ Er wurde von der Oligarchenpartei während seiner Verbannung auf Samos getödtet (s. unten).

erklärten, belagerten die Athener die Insel und zwangen sie nach mehrmonatlicher heldenmüthiger Gegenwehr zur Ergebung auf Gnade und Ungnade. Aber Gnade war in jener eisernen Zeit nicht mehr zu finden. Mit schneidender Kürze erzählt Thukydides den Ausgang. „Die Athener tödteten alle erwachsenen Melier männlichen Geschlechts, die in ihre Hände fielen, die Weiber und Kinder aber machten sie zu Sclaven. Den Ort besetzten sie selbst, indem sie fünfhundert Ansiedler dahin schickten." Damit war die „Brücke der Sühne" abgebrochen. Der Krieg begann von Neuem, ein Kampf auf Tod und Leben, der nur mit dem Fall des einen oder andern der streitenden Häupter sein Ende erreichen konnte. Die rücksichtslose Selbstsucht, die in dem Zwiegespräch des Atheners und Meliers so unverhüllt hervortritt, zu der sich die Redner mit so erschreckender Offenheit bekennen, bezeichnet einen Wendepunkt in Athens Geschichte. Der Uebermuth gegen das kleine harmlose Eiland ging dem Falle voraus, der dem stolzen Gemeinwesen von einer größern Insel, von Sicilien, drohte und das Beispiel der Härte und blutigen Grausamkeit, das sie gegen Melos aufgestellt, kam bald gegen sie selbst in Anwendung. Der Grundsatz, daß Gewalt über Recht gehe, gereicht dem Starken, der ihn ausübt, nicht immer zum Heil.

3. Die Vorgänge auf Sicilien.

1. Die Lage der Dinge bis zur athenischen Heerfahrt.

Syrakus unter der ersten Tyrannis. Gelon 491—476. Hieron 476—466.

Als jener bürgerfreundliche und kriegskundige Gelon, der die karthagische Uebermacht bei Himera gebrochen (S. 484), drei oder vier Jahre nach diesem Sieg ins Grab stieg, folgte ihm sein Bruder Hieron in der königlichen Würde zu Syrakus. Ein Fürst von hervorragenden Eigenschaften und erfüllt von Ehr- und Ruhmbegierde erhob Hieron während seiner zehnjährigen Regierung seine Hauptstadt zum glänzenden Herrschersitz. Er umgab sich mit einem prachtvollen Hof, wo die ersten Dichtergeister Griechenlands, wie Pindar, Aeschylos, Simonides, Bakchylides, freundliche Aufnahme fanden und die freigebige Großmuth, die ihnen zu Theil ward, durch Verherrlichung seines Namens vergalten. In den Festspielen zu Olympia, zu Delphi und auf dem Isthmos glänzte der Fürst durch prachtvolle Preisbewerbungen und durch reichliche Festgaben. Aber mit dieser Kunstliebe, die nicht wenig beitrug, das lockere Band zwischen den sicilischen Hellenen und dem Mutterlande fester zu knüpfen, verband Hieron Härte und Willkür. Um die Kosten für seine Hofhaltung und seine Söldnertruppen zu erhalten, drückte er das Volk mit Steuern und Leistungen und erzwang sich Gehorsam durch Schrecken und strenges Gericht. Waren die Syrakusier schon unter ihm über die königliche Zwingherrschaft ungehalten, so erreichte der Unwille den höchsten Grad, als der dritte Bruder

Thrasybulos, der aus Herrschbegierde seinen Neffen durch entnervende Wollust und Sinnengenüsse zum Regieren unfähig gemacht hatte, den Thron bestieg und im Vertrauen auf eine ergebene Söldnerschaar und unterstützt von Spähern und Aushorchern Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten aller Art beging, viele Bürger auf den leisesten Verdacht hin an Freiheit, Gut oder Leben bestrafte und Recht und Gesetz mit Füßen trat. Zehn Monate ertrugen die Syrakusier das schwere Joch; dann ermannten sie sich zum Sturz der Tyrannis. Sie besetzten die inneren Stadttheile und bekämpften, unterstützt von Hülfstruppen aus Gela, Agrigent, Selinus und Himera, den Zwingherrn, der sich mit seinem aus Söldnern und ergebenen Ansiedlern von Katana bestehenden Heer von 15,000 Mann in der untern Stadt (Achradina) und auf der festen Insel (Ortygia) zu halten suchte. Der Kampf war lange und heftig. Als aber Thrasybulos, von den Bundestruppen verlassen, in einer Land- und Seeschlacht im Nachtheil blieb, schloß er mit den Bürgern einen Vertrag ab, in Folge dessen 465.
er mit seinen Söldnern die Insel verließ und seinen Aufenthalt in Lokri nahm. In seinen Sturz wurde das ganze Gelon'sche Fürstenhaus verwickelt und der Alleinherrschaft nicht blos in Syrakus, sondern auch in allen übrigen Städten der Insel ein Ende gemacht. Ueberall wurden Volksregierungen mit völliger Gleichheit und Gleichberechtigung aller Bürger aufgerichtet.

Thrasybulos 466—465.

Vertreibung der Tyrannen.

Aber diese Umgestaltung war mit heftigen Kämpfen und Erschütterungen verbunden. Die Tyrannen hatten zu ihrer Sicherheit viele Bürger verjagt und verpflanzt und dafür Fremde und Söldner angesiedelt. Diesen „Neubürgern" versagten nun die alten Bewohner die bürgerliche Rechtsgleichheit, und da zugleich viele verbannte oder weggeführte Bürger in die Heimath zurückkehrten und ihr väterliches Erbe in Anspruch nahmen, so brachen in allen Städten der Insel, besonders in Syrakus, heftige Kämpfe über Besitz- und Rechtsverhältnisse aus, bis man sich endlich dahin einigte, daß die Schützlinge der verjagten Fürstengeschlechter in dem Gebiete von **Messene** oder in der neu aufgebauten Stadt **Kamarina** Wohnsitze und Eigenthum erhalten, die Altbürger 461.
aber wieder in ihr früheres Recht und Eigenthum eintreten sollten. Diese Zeit der Verwirrung suchte in Syrakus der reiche verwegene **Tyndarides** zur Wiederherstellung der Alleinherrschaft zu benutzen, indem er sich unter der ärmern und zurückgesetzten Bürgerklasse durch Gaben und Versprechungen einen großen Anhang verschaffte. Er wurde verhaftet und zum Tode geführt, aber erst als seine Anhänger im bewaffneten Aufstande überwunden waren. Dieser Auftritt hatte die Einführung eines dem athenischen Ostrakismos ähnlichen Instituts zur Folge, **Petalismos** oder Blättergericht genannt, wodurch die herrschende Volksgemeinde in Stand gesetzt war, einzelne durch Ansehen, Einfluß und Vermögen hervorragende und darum der demokratischen Gleichheit und Ordnung gefährliche Bürger (mittelst Abstimmung durch beschriebene Olivenblätter) auf fünf Jahre aus der Stadt zu entfernen. Allein die Einrichtung bewährte sich nicht. Diodor meldet, daß sich die gutgesinnten und tüchtigen Männer aus Furcht und Verdruß von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen hätten, wodurch das Regiment in die Hände unruhiger, zungenfertiger und neuerungssüchtiger Volksführer gekommen sei, welche den Parteigeist genährt, die Menge durch sophistische Redekünste irre geführt und den Staat in neue Verwirrung gestürzt hätten, daher das Gesetz bald wieder be- 454.
seitigt worden wäre.

Partei-kämpfe.

Blüthe des syrakusischen Volksstaats. 453.

Trotz dieser Unruhen und Bewegungen blühte das syrakusische Gemeinwesen unter der sechzigjährigen Volksherrschaft fröhlich auf. Hellenische Flottenführer vertrieben die Seeräuber von den Inseln Korsika, Sardinien und Elba und sicherten das tyrrhenische Meer dem friedlichen Handelsverkehr; die Sikeler, die bisher im Innern und auf der Nordküste der Insel als Jäger, Krieger und Hirten ein unabhängiges Leben geführt, wurden zur Unterwerfung gezwungen, nachdem ihr kühner Führer Duketios, welcher mit Hülfe flüchtiger Hellenen die alten Volksstämme in eine bürgerliche Ordnung, in eine Art Bundesstaat zu bringen bemüht war, durch die vereinte Kriegsmacht von Syrakus und Akragas überwunden und ihr festes Bollwerk Trinakia nach heftigem
440. Widerstand zerstört worden war. Die Künste und Wissenschaften, welche die Tyrannen befördert hatten, blühten unter der Volksherrschaft fröhlich fort. Noch jetzt bewundern wir die Riesensäulen und Hochreliefs in den Tempelruinen von Akragas und Selinus, und wie edle Bauwerke hat die zerstörende Hand der spätern Geschlechter in Syrakus und andern Städten niedergeworfen! Damals wirkte der Philosoph Empedokles im Dienste des demokratischen Gemeinwesens seiner Vaterstadt Akragas, und in Syrakus und Leontini begründeten Tisias, Korax und Gorgias die sophistische Redekunst, die bald in Athen selbst so große Bedeutung und Bewunderung erlangen sollte. Zugleich blühte der Handel und der Doppelhafen von Syrakus war mit Kriegstrieren und Waarenschiffen angefüllt!

Parteistellung auf Sicilien.

Aber das Glück erfüllte die Syrakusier mit ehrgeizigen Gedanken. Sie strebten nach einer Vorherrschaft über die sicilischen Hellenen, wie Sparta sie im Peloponnes und Athen über die Inseln und Küstenländer des ägäischen Meeres besaß; und wenn sie auch von dem großen Kriege des Mutterlandes unberührt blieben, so reichte doch der Stammeshaß, der diesem Kampfe zum Grunde lag, selbst über die ionische See und erzeugte auch dort eine mächtige Spaltung zwischen den dorischen Pflanzstädten Syrakus, Gela, Akragas, Selinus, Messana und Himera und den Kolonien chalkidisch-ionischen Ursprungs Leontini, Katana, Naxos. Von den italischen Städten stand Lokri zu der dorischen Bundesgenossenschaft, indeß Rhegion mit den ionischen Stammgenossen ging, denen sich auch das dorische Kamarina aus Groll gegen den übermüthigen Nachbarstaat anschloß. Gedrängt von den dorischen Städten, besonders von Syrakus, das den Stammeshaß und die alte Verbindung mit Korinth als Vorwand zur Durchführung seiner ehrgeizigen Pläne benutzte, schickten die ionischen Gemeinwesen eine Gesandtschaft, den Leontiner Gorgias
427. an der Spitze, an die stammverwandten Athener und baten um schleunige Hülfe.

Einmischung der Athener in die sicilischen Angelegenheiten.

Es war wohl weniger die neue Redekunst des Gorgias als die abenteuerliche Eroberungslust des attischen Demos und die luftigen Hoffnungen, in dem korn-, öl- und weinreichen Lande einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen und

dadurch dem Gegner alle Zufuhren und Unterstützungen von dorther abzuschneiden, was die Athener bewog, den erbetenen Beistand zu gewähren. Hatten sie doch schon früher im Hinblick auf diese reichen Länder des Westen sich der Kerkyräer wider die Korinther so bereitwillig angenommen! Aber die sanguinischen Erwartungen der Athener sollten nicht in Erfüllung gehen. Das erste Geschwader von zwanzig Triremen unter **Laches** war zwar so glücklich, die Stadt **Messana** zur Ergebung und zum Anschluß an den ionischen Bund zu bringen 426.
und auch an andern Orten vorübergehende Erfolge zu erzielen und vortheilhafte Landungen zu bewerkstelligen; da aber die Flotte den Gegnern nicht gewachsen war und die im nächsten Jahr abgeschickte Verstärkung von 40 Schiffen 425.
bei Pylos und Kerkyra zu lange zurückgehalten wurde, so ging Messana wieder verloren und die mit allen Vortheilen der Oertlichkeit vertrauten Feinde gewannen die Oberhand, wie tapfer auch die Athener in den Gewässern des rasch strömenden Sundes kämpften. Die Ankunft der Hülfsflotte würde indessen bald wieder eine Wendung der Dinge herbeigeführt haben, hätten nicht die sicilischen Griechen ionischer wie dorischer Abstammung, erschreckt durch das Glück der Athener im Mutterlande und bei der mißlichen Lage Spartas nach dem Unfalle bei Pylos (S. 582) für ihre Abhängigkeit besorgt, auf einem **Friedenscon-** 424.
greß zu **Gela** den Beschluß gefaßt, dem Kriege wider einander ein Ende zu machen unter der Bedingung, daß jeder Staat behalte was er im Besitz habe.

Hermokrates als Friedensstifter.

Zu diesem weisen Entschluß wurden die sicilischen Griechen durch den syrakusischen Bürger **Hermokrates** gebracht, einen charakterfesten edlen Mann von vaterländischer Gesinnung, aber der unbedingten Volksherrschaft abgeneigt, welcher, als die Meinungen noch unsicher hin und her schwankten, mit beredten Worten die Nothwendigkeit hervorhob, Sicilien frei und unabhängig von jeder fremden Macht zu halten und die heimischen Streitigkeiten nach Recht und Billigkeit unter einander auszugleichen. Den Blick auf das Vaterland und die gemeinsamen Interessen gerichtet, suchte er die Versammlung zu bereden, nicht als Ioner oder Dorier, sondern als **Sikelioten**, als Bewohner eines und desselben Vaterlandes, zu denken und zu handeln, die Athener, die unter der Maske von Schiedsrichtern und Vermittlern ehrgeizige und herrschsüchtige Pläne versteckt hielten und lüstern nach den Reichthümern des Landes die ganze Insel unter ihre Macht zu bringen trachteten, aus allen Kräften fern zu halten und die heimischen Streitigkeiten womöglich auf friedlichem Wege, oder, wenn es auch mit dem Schwert geschehen müsse, doch ohne fremde Einmischung zur Entscheidung zu bringen. Die Worte des patriotischen Mannes machten auf die sicilischen Griechen, die alle mehr oder weniger unter dem Krieg zu leiden hatten, den erwünschten Eindruck. Die Syrakusier gaben den **Kamarinern**, die sich vorher mit **Gela** versöhnt hatten, die Stadt **Morgantine**, die Ursache des Streits, gegen eine Entschädigung zurück, worauf der allgemeine Friede zum Abschluß kam. Die athenischen Feldherren, von den Chalkidiern, welche deren Hülfe angerufen, zum Beitritt aufgefordert, sahen sich außer Stand, den Krieg ohne Bundesgenossen fortzusetzen. Sie traten dem Frieden bei und zogen ab. Das athenische Volk aber war so ungehalten über diesen Ausgang, daß es die Anführer bestrafte, den Pythodoros und Sophokles durch Verbannung, den Eurymedon um eine Summe Geldes, weil sie, durch Geschenke bestochen, es unterlassen hätten, in Sicilien Eroberungen zu machen.

Neue Zwiste. Aber der durch die vaterländische Thätigkeit des Hermokrates bewirkte
Friede von Gela war nicht von Dauer, und die ionisch-chalkidischen Städte
hatten bald Ursache, den Abzug der Athener zu beklagen. Innere Streitigkeiten
zwischen den reichen Familien und der Volkspartei in Leontini u. a. O. wurden
von den Syrakusiern zur Vergrößerung ihrer Macht benutzt. Die leontiner
Aristokratie, in das syrakusische Bürgerrecht aufgenommen, vertrieb die Demokraten und stellte die Stadt unter die Herrschaft von Syrakus. Diese und
ähnliche Vorgänge füllten die übrigen Städte mit Besorgniß über die ehrgeizigen Bestrebungen des mächtigen Staates und gaben den Athenern Gelegenheit,
den zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen. Auf den Ruf der leontiner Flücht-
422. linge erschien ein kleines Geschwader unter der Führung des Demagogen
Phäax in den westlichen Gewässern; und wenn auch die Fahrt wegen der geringen Zahl von Schiffen ohne Erfolg blieb, so hielt sie doch die Verbindung
der stammfreundlichen Städte auf der italisch-sicilischen Küste mit Athen auf-
Athen aufs Neue um Hülfe angegangen. recht. Einige Jahre später wurden die Bitten der leontiner Demokraten unterstützt durch eine Gesandtschaft von Egesta (Segeste). Diese nordwestliche
Küstenstadt vorhellenischen Ursprungs war nämlich mit der hellenischen Stadt
Selinus auf der südwestlichen Küste wegen einer Strecke Landes auf der
Grenze in Streit gerathen, und da sie gegen die von Syrakus unterstützten
416. Selinuntier im Nachtheil war, so rief sie die Hülfe Athens an. Die Gesandten
brachten den früheren Bund der Egestäer mit Laches in Erinnerung und
warnten vor den ehrgeizigen Bestrebungen der Syrakusier, die einmal leicht
den dorischen Stammesgenossen im Peloponnes mit großer Heeresmacht zu
Die Volksversammlung beschließt die Heerfahrt. Hülfe kommen und dadurch Athens Fall herbeiführen könnten. Die Volksgemeinde in der Pnyx, lüstern nach dem reichen Eilande, dessen Eroberung sie aus
Unkunde der Verhältnisse für leicht ausführbar hielt, lieh dem Vorschlag ein
geneigtes Gehör. Eine Gesandtschaft wurde abgeschickt, sich über die Lage der
415. Dinge zu unterrichten; und als diese nach ihrer Rückkehr von den Schätzen
erzählte, die in den Tempeln und öffentlichen Kassen aufgehäuft wären*), und
die Egestäer sogleich 60 Talente ungemünzten Silbers als einmonatlichen Sold
für eben so viele bemannte Schiffe niederlegten; da beschloß die Versammlung
sofort, der Bitte zu willfahren und ernannte Alkibiades, Nikias und Lamachos zu Feldherren mit unumschränkter Vollmacht.

Nikias widerräth das Unternehmen. Es fehlte nicht an Stimmen, welche die kriegerische Begeisterung zu dämpfen und
das Unternehmen zu verhindern suchten. Namentlich mahnte Nikias fünf Tage spä-

*) Später stellte es sich heraus, daß die große Menge von Weihgeschenken, Opfergefäßen und Geräthschaften im Aphroditetempel auf dem Eryx, welche die Egestäer der athenischen Gesandtschaft als Beweis ihrer Reichthümer gezeigt hatten, nicht aus solidem Golde, wie man vorgab, sondern aus vergoldetem Silber bestanden und daß die goldenen und silbernen Becher und Trinkgeschirre, welche bei den zahlreichen Festmahlen den Athenern vorgesetzt wurden und diesen so sehr imponirten, theils von Haus zu Haus gebracht, theils von andern Städten entlehnt waren.

ter in einer zweiten über die Art und Mittel der Ausführung abgehaltenen Volksversammlung aus allen Kräften von dem schwierigen Unternehmen ab.

Er warnte vor übereilten Schritten, wodurch die gegenwärtige Macht um ungewisser künftiger Vortheile willen auf das Spiel gesetzt würde zur Zeit eines schwankenden unsichern Friedens und bei einer so großen Zahl lauernder Feinde, die den geringsten Unfall zu neuen Angriffen benutzen würden. Man solle zuerst die abgefallenen Bundesgenossen in Thrakien züchtigen und die Herrschaft zu Hause befestigen, ehe man das sturmumfluthete Staatsschiff in neue Gefahren stürze. Die Versammlung möge sich nicht berücken und vorwärts drängen lassen von einer eiteln selbstsüchtigen Jugend, die unbekümmert um das Wohl des Vaterlandes und um die Lehren des Alters und der Erfahrung nur ihre Ehr- und Ruhmsucht zu befriedigen suche und den Feldzug anrathe, weil sie durch denselben neue Mittel zu ihrer maßlosen Verschwendung und Prachtliebe zu erlangen hoffe.

Aber die Rede des bedachtsamen Feldherrn war nicht nach dem Sinne des thatenlustigen, leichtsinnigen Volkes; es lauschte mit größerem Beifall den Worten des verlockenden **Alkibiades**, der aus Begierde nach Krieg und Eroberungen und in der Hoffnung, sein durch verschwenderische Lebensweise und übermäßigen Aufwand an Pferden erschöpftes Vermögen wieder herzustellen, den Heerzug wünschte und anrieth. Alkibiades betreibt die sikelische Heerfahrt.

Weit entfernt, die vorgeworfene Verschwendung zu leugnen, rühmt er sich in seiner Gegenrede mit jugendlich keckem Uebermuth derselben: durch seinen Aufwand in Olympia und durch seine glänzende Chorführung habe er in ganz Hellas die Vorstellung erweckt, daß Athens Größe und Herrlichkeit durch den Krieg nicht erschüttert worden, die Bewunderung, die man ihm gezollt, sei der gesammten Bürgerschaft zu Gute gekommen; und als Beweis, daß er trotz seiner Jugend und vielgescholtenen Unbesonnenheit zu öffentlichen Geschäften nicht ungeschickt sei, berief er sich auf seine Thätigkeit in den peloponnesischen Wirren, als er die Lakedämonier in die Lage gebracht habe, bei Mantineia ihre Herrschaft auf eine einzige Schlacht zu setzen. Die Unternehmung gegen Sicilien sei nicht so gefährlich, als Nikias sie darstelle; bei der Zerrissenheit des Volksthums und der herrschenden Parteiung sei dort ein einmüthiges Handeln nicht möglich; der athenischen Kriegsmacht würde sich bald eine zahlreiche Bundesgenossenschaft anschließen, und Athens alter Ruf, daß es bedrängten Staaten, die seine Hülfe anriefen, stets bereitwillig beistehe, wieder frisch aufleben. Nur durch thatkräftiges Handeln und durch den edeln Wetteifer der jüngern und ältern Bürger könne die Vaterstadt ihre Herrschaft bewahren, müßige Ruhe verzehre die Kraft; in den Syrakusiern und ihren Verbündeten bekämpfe Athen zugleich die Peloponnesier und beuge den Stolz seiner Widersacher.

Umsonst versuchte **Nikias** den Eindruck dieser Rede niederzuschlagen, indem er in einer zweiten Ansprache der Versammlung vorstellte, welche Opfer an Geld und Vorrath, an Kriegsmannschaft und Schiffen das Volk zu bringen haben würde, wenn es die an Truppen und Lebensmitteln, an Geld und Kriegsschiffen reiche und von vielen freiheitsliebenden Hellenen bewohnte Insel bekämpfen wolle; die Kriegslust war zu groß, als daß sie durch die Schwierigkeiten hätte unterdrückt werden können; Junge und und Alte, Vornehme und Geringe wünschten an dem Zuge Theil zu nehmen, und da das Unternehmen um so sicherer und erfolgreicher zu werden versprach, je größere Anstalten dazu getroffen wurden, so genehmigte die Versammlung nicht nur den vorläufigen Ueberschlag von hundert Kriegsschiffen und 5000 Hopliten nebst der entsprechenden Zahl von Fahrzeugen und leichten Truppen, sondern sie versah auch die drei Anführer mit unumschränkter Vollmacht für Alles, was die sikelische Heerfahrt betraf. Man freute sich über die Wahl der Feldherren, die wie es schien einander zweckmäßig ergänzten, Des Nikias zweite Rede. Das Volk beharrt bei seinem Beschluß.

indem die Umsicht und besonnene Kriegsweise des Nikias dem raschen Unternehmungsgeist des genialen Alkibiades und dem hitzigen Soldatenmuth des tapfern Lamachos mäßigend zur Seite stände.

2. Die Athener vor Syrakus und die Hermenverstümmelung.

Kriegslust in Athen.

So wurden die Athener zu einem Unternehmen fortgerissen, das nicht minder bedeutend als der Anfang des peloponnesischen Krieges und in seinen Folgen noch verhängnißvoller war. Durch Alkibiades und seine Genossen war eine an Schwindel grenzende Kriegsbegeisterung in das Volk gekommen; der sechsjährige Friede hatte die Wunden und Schläge der früheren Jahre geheilt, hatte die Schatzkammer wieder gefüllt, hatte in der jüngern Generation neuen Kriegsmuth geweckt. Man träumte nicht blos von Eroberung der Insel Sicilien mit den reichen Hellenenstädten, Alkibiades sah schon im Geiste Italien, Karthago und Libyen unter Athens Herrschaft. Ueberall sprach man vom Kriegsschauplatz; in den Ringschulen zeichneten die Jünglinge die Gestalt und Lage von Sicilien, Italien und Afrika in den Sand. Man verachtete und bemitleidete die besonnenen Männer, die wie Nikias, Sokrates, der sternkundige Meton u. a. das Unternehmen widerriethen, weil, selbst im Falle des Gelingens, Athen nicht im Stande wäre, so entlegene Besitzungen zu behaupten, so entfernte Bundesgenossen in Treue und Gehorsam zu erhalten. Alles drängte sich zur Theilnahme an einem Zug, dem Priester und Propheten den Beistand der Götter verhießen, von dem heilverkündende Orakelsprüche unter dem Volke verbreitet waren, dem sich der Wahrsager Stilbides mit mehreren Genossen anschloß. Die Schiffsherren (Trierarchen S. 440) wetteiferten in der Ausrüstung der Flotte; sie erhöhten den Schiffsleuten den von der Regierung zuerkannten Sold von einer Drachme täglich durch eine Zulage, um geübte Ruderer an sich zu ziehen; und jeder war bemüht, seine Triere in einen Stand zu setzen, daß sie an Schönheit und Schnelligkeit wie an Vollkommenheit der Ausrüstung vor den andern hervorrage. Ein gleicher Wetteifer zeigte sich bei der Landmacht. Der Zudrang zur Aufnahme in das Heer war unter allen Ständen und Altern so groß, daß die Feldherren, statt wie sonst Zwang zu üben, die tauglichsten unter den freiwillig sich Meldenden auswählen konnten, und hinsichtlich der Rüstung, der Mannszucht und des militärischen Aussehens suchte einer den andern zu übertreffen. Ein ritterlicher, kriegerischer Geist hatte die ganze Nation erfaßt; man scheute weder Opfer noch Mühe für das abenteuerliche Unternehmen, in dem die Phantasie des Volks den Anfang einer goldenen Zeit des Glücks, des Ruhmes, der Macht erblickte.

Die Hermenverstümmelung.

Diese kriegerische Begeisterung des athenischen Volkes wurde durch ein unerwartetes Ereigniß gestört. Als eines Morgens — es war im Mai 415 — die Athener ihre Wohnungen verließen, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß

die steinernen Hermen (S. 48), welche vor den Häusern und Tempeln, auf Märkten, Straßen und Kreuzwegen aufgestellt waren, eine Zierde der Stadt und ein Zeichen des frommen und gottesfürchtigen Sinnes ihrer Bewohner, sämmtlich bis auf eine einzige verstümmelt und geschändet seien. Ein furchtbarer Schrecken ergriff die Gemüther über diesen nächtlichen Religionsfrevel. Die Gottheit war entehrt in einem Augenblick, wo man deren Schutz und Beistand so heiß erflehte und so sehr bedurfte; die Wohlfahrt des Staates, der mit dem Dienst der Götter so innig verflochten war, schien gefährdet, die bestehende Verfassung bedroht. Denn nur durch eine weitverzweigte Verschwörung vieler Theilnehmer konnte diese schwarze That in einer einzigen Nacht vollbracht worden, und nur ein Umsturz der Volksregierung konnte nach der herrschenden Meinung der Zweck des Verbrechens sein. Angst und Unruhe war auf allen Gesichtern zu lesen. Der Rath ergriff alsbald Maßregeln zur Entdeckung der Schuldigen. Große Belohnungen wurden ausgesetzt für Jeden, sei er ein Freigeborner, ein Einsasse oder ein Sclave, der sichere Auskunft über die verbrecherische Handlung zu geben vermöchte. Und als in der aufgeregten Bevölkerung sich noch weitere Gerüchte von Religionsentweihungen verbreiteten, wurde die Aufforderung zu Anzeigen auf alle Vergehungen gegen die Götter und die religiösen Satzungen und Ueberlieferungen ausgedehnt.

Da traten einige Sclaven und Beisassen vor die Untersuchungsrichter mit der Anzeige, daß eine Anzahl junger Leute, unter ihnen Alkibiades, früher im trunkenen Muthwillen Götterbilder verstümmelt und die heiligen Mysterien in Privathäusern durch profane Nachahmung entweiht und verhöhnt hätten. Diese Aussage benutzten die zahlreichen Feinde des Feldherrn zu einer Anklage wider ihn. *Alkibiades angeklagt.*

Es ist nicht unmöglich, wie Grote meint, daß der nächtliche Frevel überhaupt von den Gegnern der sikelischen Heerfahrt ausgeführt wurde, in der Absicht, diese zu hintertreiben und den Haupturheber und Förderer derselben, Alkibiades, durch den Verdacht der Theilnahme aus der einflußreichen Stellung zu verdrängen und seinen Platz einzunehmen. Jetzt folgerten sie aus der obigen Anzeige und aus seiner ungeregelten Lebensweise, aus der sie viele Handlungen wider Gesetz, Ordnung und Herkommen anführten, daß er die Hermenverstümmelung veranlaßt habe, um mit Hülfe seiner Gefährten und bewaffneten Anhänger bei der Armee die Alleinherrschaft an sich zu reißen.

Dies traf gerade in die Zeit, da die Kriegsrüstung vollendet und Alles zur Abfahrt bereit war. Alkibiades, der die Beschuldigungen als unwahr zurückwieß, drang sofort auf schleunige Untersuchung, da er nicht unter dem Verdacht so schwerer Vergehungen gegen Staat und Religion zu einem so wichtigen Unternehmen schreiten wolle; werde er schuldig befunden, so sei er bereit, sich der Strafe zu unterwerfen, werde er dagegen freigesprochen, so möge man ihn ungehindert ziehen lassen und während seiner Abwesenheit keinen verleumderischen Anklagen wider ihn Gehör geben. Dieses offene Auftreten, das für seine Unschuld und sein Selbstvertrauen sprach, brachte die öffentliche Meinung auf *Er bringt auf eine Untersuchung.* *Die Anklage vorerst niedergeschlagen.*

seine Seite und setzte seine Gegner, die gehofft haben mochten, diese Vorgänge würden das Unternehmen vereiteln oder doch Alkibiades von dem Commando entfernen, in Verlegenheit. Bei der Kriegslust des auf die Abfahrt drängenden Volkes war vorauszusehen, daß eine gerichtliche Untersuchung, die den allgemeinen Wünschen so ungelegen in den Weg trat, nicht mit der gehörigen Ruhe und Ueberlegung durchgeführt und der Angeklagte unter den günstigen Umständen und Stimmungen mit großer Milde und Schonung behandelt werden würde, schon aus Rücksicht für die anwesenden Bundesgenossen aus Argos und Mantineia, die hauptsächlich um seinetwillen an der sikelischen Heerfahrt Theil zu nehmen bereit waren. Auf ihr Betreiben wurde daher beschlossen, die Untersuchung gegen Alkibiades bis zu seiner Rückkunft zu verschieben, damit die Abfahrt nicht verzögert werde. Ihre Absicht war, fügt Thukydides bei, noch größere Beschuldigungen wider ihn aufzubringen, wozu sie während seiner Abwesenheit leichter die nöthigen Beweisstücke zu finden hofften, und ihn dann zurückkommen und verurtheilen zu lassen.

Die Einschiffung im Peiräeus. Nun stand der Abfahrt nichts mehr im Wege, und die Athener konnten über die Insel Kerkyra, wo sich die meisten Bundesgenossen und die Vorrathsschiffe gesammelt hatten, nach dem ersehnten Lande im Westen absegeln. Als bei Anbruch des Morgens, erzählt Thukydides, sich die athenischen Kriegsmänner zur Einschiffung in den Peiräeus begaben, folgte ihnen fast die ganze Bevölkerung der Stadt, Bürger und Metöken; sie wollten den Ihrigen das letzte Geleite geben, die Einen den Freunden, die Andern den Verwandten, noch Andere den Söhnen: Hoffnung und bange Sorgen waren in den Gemüthern der Begleitenden gemischt. Jetzt, im Augenblick des Scheidens, fiel ihnen das Gefahrvolle der Unternehmung weit schwerer aufs Herz, als am Tag, wo sie den Zug beschlossen. Erst der Anblick der großen Kriegsmacht von mehr als 6000 Hopliten und der herrlichen Flotte von 134 Triremen flößte ihnen wieder Muth und Vertrauen ein. Noch nie war eine so stolze Armada mit solcher Ausrüstung aus dem Peiräeus ausgefahren. Mit Erstaunen und Bewunderung blickte die zuschauende Menge, die aus Neugierde von allen Seiten herbeigeströmt war, auf die prachtvolle Flotte, auf die schmucken Krieger. Solche Macht und Reichthümer hatten die Fremden in Athen nach einem verheerenden Kriege nicht vermuthet! Nach vollendeter Einschiffung gossen die Anführer aus goldenen und silbernen Schaalen Trankopfer aus, während die Mannschaft das herkömmliche Gebet an die Gottheit richtete, dem die Menge am Ufer theilnehmend folgte; dann ertönte muthig der Kriegsgesang und dahin segelte die Flotte unter raschem Ruderschlag! Es war eine schlimme Vorbedeutung, daß um dieselbe Zeit die Frauen in Athen das Adonisfest feierten, wo sie unter Händeringen, Grabgesängen und Schmerzensrufen den todten „Herrn" suchten (I, S. 485).

Die Abfahrt.

Aber wie weit blieben die Erfolge hinter den Erwartungen zurück! Als die Flotte von Kerkyra, wo über die ganze Kriegs- und Seemacht Musterung gehalten wurde, in drei Abtheilungen an dem Japygischen Vorgebirge vorbei nach der Küste von Unteritalien segelte, fanden die Athener überall eine kalte Aufnahme bei den Griechenstädten der Gegend; man gestattete ihnen nicht die Märkte zu besuchen oder die Mauern zu betreten; Alles was sie erzielen konnten, war die Erlaubniß zu ankern und Wasser einzunehmen; und selbst dieses wurde ihnen von Tarent und Lokri verweigert. Nur die Rheginer, Athens alte Bundesgenossen, erlaubten ihnen, die Schiffe an das Land zu ziehen und öffneten ihnen einen Markt außerhalb der Stadt, erklärten aber, vor der Hand neutral bleiben zu wollen. Von Rhegion fuhren die Athener nach einiger Rast und mehreren stürmischen Berathungen nach der Ostküste Siciliens hinüber und näherten sich, nachdem sie in Naxos festen Fuß gefaßt und Katana durch List und Gewalt in ihren Besitz gebracht, dem Gebiete von Syrakus, wo sie durch einen Herold die Absicht verkünden ließen, die vertriebenen Leontiner wieder in ihr Eigenthum einzusetzen. Ungünstige Aufnahme.

Wohl waren schon längst Gerüchte nach Syrakus gelangt, daß die Athener als Bundesgenossen der Egestäer und Leontiner einen feindlichen Angriff auf die Stadt vorhätten, und Hermokrates hatte der Volksgemeinde in einer Versammlung gerathen, durch Kriegsrüstungen und Bündnisse mit Hellenen und Barbaren dem drohenden Sturm zu begegnen und durch Aufstellung einer beträchtlichen Kriegsflotte in den Gewässern von Tarent die Landung der Feinde zu verhindern; allein die Syrakusier, in der Meinung, diese beunruhigenden Gerüchte seien eine Erfindung der Aristokratenpartei, die sich bei der Gelegenheit der Herrschaft bemächtigen und die Volksregierung stürzen wolle, zeigten wenig Lust, auf die Vorschläge einzugehen, und der Wortführer der Volksgemeinde, Athenagoras, nahm den Augenblick wahr, in einer heftigen Gegenrede die Umtriebe der Oligarchen, namentlich der vornehmen Jugend, zu rügen und die Demokratie als die beste und gerechteste Regierungsform zu schildern. Haltung der Syrakusier.

Der Demos sei der Inbegriff der Gesammtheit, sprach Athenagoras, die Oligarchie umfasse nur einen Theil; in der Volksregierung fänden alle Klassen Raum für diejenigen Verrichtungen, welche ihren Fähigkeiten am meisten entsprächen, die Reichen zur Leitung des Staatshaushaltes, die Einsichtsvollsten als Mitglieder des Raths, die Menge, gehörig belehrt, zur Gesetzgebung und Rechtspflege; so ergänzten alle Stände einander zum Nutzen des Gemeinwesens, während die Aristokratie die Lasten und Gefahren auf Alle, die Ehren und Vortheile auf Wenige häufe. Und diese gute und gesetzmäßige Ordnung werde das syrakusische Volk gegen seine Widersacher zu behaupten wissen.

Darin stimmten jedoch alle Parteien überein, daß man sich rüsten und in guten Vertheidigungsstand setzen müsse, dann werde Syrakus jedem Feind gewachsen sein, ja der demokratische Redner wünschte, die Athener möchten die Stadt angreifen, daß die Bürgerschaft Gelegenheit hätte, sich in ihrer Kraft zu zeigen.

Alkibiades abberufen.

Hätte im Kriegsrath zu Rhegion die Ansicht des kühnen Lamachos den Sieg gewonnen, so wäre Syrakus sogleich durch einen raschen Angriff gedrängt worden, noch ehe die Stadt Zeit gehabt hätte, sich in volle Kriegsbereitschaft zu setzen; allein die Athener wählten den bedächtigeren und wie sie glaubten vorsichtigeren Weg und setzten dadurch die Syrakusier in Stand, ihre Rüstungen zu vollenden und Bundesgenossen zu werben. Außer diesem Versäumniß wurde die sikelische Heerfahrt der Athener noch durch ein unerwartetes Ereigniß von einem schweren Schlag getroffen. Als die Flotte vor Katana lag, erschien das athenische Postschiff (die „Salaminische“ Galere) mit einer gerichtlichen Ladung für Alkibiades und einige andere athenische Kriegsmänner, sich sogleich nach der Hauptstadt zu begeben, um sich vor den Volksgerichten wegen der wider sie erhobenen Beschuldigungen zu verantworten. Doch solle ihnen gestattet sein, um unruhige Auftritte bei der Armee zu vermeiden, frei von Fesseln und Banden in dem eigenen Dreidecker des Feldherrn dahin zu reisen.

Der Hermokopidenprozeß in Athen.

Bald nach der Abfahrt der Flotte aus dem Peiräeus nämlich waren die Untersuchungen über die Hermenverstümmelung und andern Religionsfrevel wieder aufgenommen worden. Es dauerte nicht lange, so traten, gelockt durch den ausgesetzten Preis und im Fall der Theilnahme durch die verheißene Straflosigkeit für den Entdecker, mehrere Angeber, meistens Sclaven und Metöken auf, welche vor den Untersuchungsrichtern Enthüllungen machten und eine Menge Personen, zum Theil aus angesehenen Familien, als Urheber und Mitschuldige bezeichneten. Die Gefängnisse füllten sich mit Angeklagten, eine Menge Bürger kamen durch die Flucht der Gefangennehmung zuvor; gefolterte Sclaven mehrten die Anzeigen und Gefahren; Denunciationen und Verhaftungen drängten einander; eine furchtbare Angst bemächtigte sich aller Gemüther, eine fieberhafte Aufregung, durch lügenhafte Gerüchte gesteigert, herrschte in der Stadt. Man sah schon im Geiste die Wiederkehr der Zeiten des Hippias; die Erscheinung einiger lakedämonischer Truppen in der Nähe der Landenge wurde mit der vermeintlichen Verschwörung in Verbindung gebracht und erregte eine solche Bestürzung, daß die gesammte Bürgerschaft unter die Waffen trat und eine Nacht in voller Wehr im Theseustempel zubrachte. Gerüchte von aristokratischen Aufständen in Argos zum Umsturz der Volksherrschaft mehrten die Unruhe und gaben, da die Gastfreunde des Alkibiades unter den Theilnehmern genannt wurden, den Feinden des Feldherrn die gewünschte Gelegenheit, den

Die Enthüllungen des Andokides.

Verdacht des Volkes von Neuem auf diesen Namen zu lenken. Da wurde einer der Verhafteten, Andokides, des Leogoras Sohn, ein junger Mann aus vornehmem Geschlechte, das die Mysterienherolde für die Feier der Eleusinien stellte, durch seine Mitgefangenen beredet, Alles was er von der nächtlichen Hermenverstümmelung wisse, den Richtern anzugeben und so die Stadt von der Angst und Unruhe zu befreien und unschuldige Bürger vor weiterer Verfolgung sicher zu stellen; da dem mitschuldigen Angeber Straflosigkeit zugesagt wäre,

so sei er ja auf jeden Fall für seine Person außer Gefahr. Andokides kam der Aufforderung nach. Er gestand, daß er um die Verschwörung gewußt, aber an der Ausführung keinen Theil genommen habe, und nannte eine Reihe von Männern als Mitschuldige. Die Richter trauten seiner Aussage; die von ihm genannten Personen wurden, so weit man ihrer habhaft werden konnte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet, die übrigen Gefangenen oder Flüchtigen in ihre Freiheit und Rechte hergestellt. Die Bürgerschaft athmete wieder auf und die ganze Stadt erwies dem Andokides als ihrem Retter von drohender Tyrannenherrschaft begeisterten Beifall. Aber mit der Zeit entstanden Zweifel und Bedenken über die Wahrhaftigkeit seiner (von ihm selbst in einer noch erhaltenen Rede mitgetheilten) Aussagen; seiner bürgerlichen Ehre beraubt, verlebte er viele Jahre in freiwilliger oder gezwungener Verbannung und auf seinem Namen lastete stets der gehässige Verdacht falscher Angeberei. Der nächtliche Religionsfrevel blieb ewig in ein mysteriöses Dunkel gehüllt.

Alkibiades der Religionsverletzung angeklagt.

Ob Alkibiades als Theilnehmer an der Hermenverstümmelung genannt ward, ist ungewiß; da aber das Mißtrauen des Volks in religiösen Dingen sehr rege war, man sich auch nicht denken konnte, daß ein Anschlag gegen die bestehende Staatsordnung ohne seine Betheiligung oder Mitwissenschaft gefaßt worden sei; so benutzten seine Feinde die beklommene Stimmung und religiöse Reaction zu einer Anklage wider ihn. Die Aussage eines Sclaven, daß er mit einigen Gefährten nach einem fröhlichen Gelage im trunkenen Muthwillen die eleusinische Mysterienfeier nachgemacht, war in diesem Augenblick genügend, ihn des Verbrechens gegen die Staatsreligion zu zeihen. Durch diese Entweihung der heiligen Religionsgebräuche, machten seine Ankläger, Kimons Sohn Thessalos und der Volksredner Androkles, geltend, habe er sich gegen die furchtbaren Erdgötter versündigt, den Volksglauben verletzt und die ehrwürdigen Religionshandlungen der alten Priesterfamilie der Verhöhnung preisgegeben*). Mit andern unerwiesenen Beschuldigungen hielten sie vor der Hand noch zurück.

Seine Flucht und Verurtheilung.

Alkibiades bestieg mit seinen Mitangeklagten die Triere, auf der er die Ueberfahrt nach Sicilien gemacht hatte, und folgte der Salaminischen Galeere, die ihm die Gerichtsladung überbracht. Als aber die Schiffe bei Thurii anlegten, entfernten sich jene und kamen nicht mehr zum Vorschein. Im Bewußtsein ihrer Schuld mochten sie Bedenken tragen, sich bei der herrschenden Stimmung dem Volksgerichte zu stellen. Auf die Nachricht von der Flucht verurtheilten die Athener den Alkibiades und seine Gefährten abwesend zum Tode und zum Verlust ihres Vermögens, und die Priesterschaft von Eleusis sprach Bann und

*) Grote führt in seiner history of Greece t. VII, p. 289 f. eine Reihe gesetzlicher Bestimmungen an, aus denen hervorgeht, daß noch im vorigen Jahrhundert in christlichen Ländern eine Profanation der Messe, der Eucharistie, der heiligen Kirchengebräuche eine verschärfte Todesstrafe über den Vermessenen brachte.

Fluch über den Entweiher der heiligen Mysterien aus und ließ das Verdammungsurtheil, auf eine Metallplatte eingegraben, öffentlich aufstellen. „Ich will ihnen zeigen, daß ich noch am Leben bin," rief Alkibiades bei der Kunde von der über ihn gefällten Todesstrafe aus, und sann von der Zeit an auf Rache gegen Athen. Auf seine Veranstaltung wurde die Besitznahme Messenes (Messinas) durch Nikias vereitelt, und als er bald nachher auf einem Handelsschiff an der Küste von Elis landete und von den Lakedämoniern eingeladen und mit sicherem Geleit versehen sich nach Sparta begab, fand er für seine rachsüchtige Thätigkeit den geeigneten Boden und den günstigsten Zeitpunkt. Noch nie hat ein Bürger seinem Vaterlande so großes Verderben bereitet, als damals Alkibiades.

Er räth den Spartanern die Erneuerung des Kriegs. Um dieselbe Zeit nämlich waren Gesandte von Syrakus im Peloponnes erschienen in der Absicht, die Korinther und Lakedämonier um Beistand wider die Athener anzugehen. Jene nahmen sie freundlich auf, zeigten sich geneigt, ihrem Gesuche zu willfahren und gaben, als sie nach Sparta gingen, ihnen einige angesehene Männer mit, welche ihre Sache unterstützen sollten. In der Versammlung, wo diese ihr Anliegen vortrugen, war auch Alkibiades zugegen. Aufgefordert, seine Meinung darüber auszusprechen, hielt er eine merkwürdige von Thukydides überlieferte Rede, worin er den Spartanern nicht nur aufs Eindringlichste rieth, den Syrakusiern die erbetene Hülfe zu gewähren und insbesondere durch Entsendung eines tüchtigen Heerführers ihrer mangelhaften Kriegskunde zu Hülfe zu kommen; sondern auch den Krieg mit den Athenern sofort zu erneuern und durch Besetzung und Befestigung des Städtchens **Dekeleia** dem attischen Gemeinwesen eine tödtliche Wunde zu schlagen.

Durch die Unterstützung der Syrakusier würde der Zweck des Kriegszugs, mittelst dessen sich die Athener zu Herren von ganz Griechenland zu machen gedächten, vereitelt werden und wenn die Lakedämonier in Dekeleia festen Fuß faßten, was man in Athen schon lange gefürchtet habe, würden die Einkünfte des Landes, die aus den Silbergruben des Laurion, aus den Bodenerzeugnissen und Gerichtsgefällen kämen, vermindert werden und die Abgaben der Bundesgenossen, durch Saumsal oder Abfall derselben, mehr und mehr schwinden. Dabei stellte er, um sein eigenes Verfahren zu rechtfertigen und den Vorwurf verrätherischer Gesinnung gegen sein Vaterland von sich abzuwenden, die athenische Demokratie und ihre Führer in das schlimmste Licht; über die Gebrechen einer solchen Volksherrschaft seien alle Vernünftige einig; er und seine Freunde hätten sich ihr nur aus Noth gefügt und sie nach Kräften zum Bessern gelenkt, jetzt seien sie aber ihren Gegnern erlegen und in die Verbannung getrieben worden; eine Ungerechtigkeit der Art aber dürfe ein echter Vaterlandsfreund nicht müßig und unthätig ertragen, sondern er müsse Alles aufbieten, um seiner bürgerlichen Rechte und seiner Heimath wieder theilhaftig zu werden.

Gylippos nach Syrakus. Diese Rede, die mit der nachdrücklichen Aufforderung an die Lakedämonier schloß, die Athener sofort in Sicilien und in Attika anzugreifen, ihre Macht für alle Zukunft zu brechen und dann selbst frei und ohne Zwang und Furcht über Hellas zu herrschen, machte auf die Versammlung einen mächtigen Eindruck

und brachte die zaudernden Ephoren zu dem Entschluß, die schon längst beabsichtigte Erneuerung des Krieges sogleich in der doppelten Richtung vorzunehmen. Während sie zu Hause die nöthigen Vorbereitungen für den Einfall in Attika trafen, setzte der gewandte Gylippos, des Kleandridas Sohn, zum Oberfeldherrn für Syrakus ernannt, mit einer geringen Mannschaft peloponnesischer Hülfstruppen, denen bald weitere Verstärkungen folgen sollten, über das ionische Meer.

Nach der Flucht des Alkibiades theilten sich Nikias und Lamachos in den Oberbefehl über Flotte und Heer; und hatte man schon vorher nicht gewagt, dem entschlossenen Rath des Lamachos zu folgen, so verfuhr man jetzt, wo des Nikias' Ansehen überwiegend war, mit noch größerer Behutsamkeit. Außer einem wenig rühmlichen Feldzug längs der Nordküste, wo die kleine Seestadt Hykkara erobert und die Bewohner (in ihrer Zahl die junge, nachmals so berüchtigte Hetäre Lais) für 120 Talente in Knechtschaft verkauft wurden, unternahm Nikias nichts von Bedeutung, so daß die syrakusischen Reiter bis in die Nähe des Feldlagers vor Katana streiften, die Athener ob ihrer Unthätigkeit verhöhnend. Erst im Herbst gelang es dem Oberfeldherrn mittelst einer Kriegslist, zur Nachtzeit in den großen Hafen einzufahren und, nachdem er die Schiffe mit einem schützenden Pfahlwerk umgeben, beim Heiligthum des olympischen Zeus (Olympieion) auf der Westseite der Stadt ein festes Lager zu schlagen und die zum Angriff heranziehenden Syrakusier in einer Feldschlacht zu überwinden. Aber außer Stande, gegen die überlegene Reiterei der Feinde auf die Länge das Feld zu behaupten, zog er bei Anbruch des Winters wieder zurück, um Geld und Reiter von Athen kommen zu lassen, und bezog in Naxos die Winterquartiere, wo er bis zum Frühjahr in Unthätigkeit verweilte. Diese Zeit machten sich die Syrakusier, die aus dem kleinen Unfall am Olympieion eine gute Lehre zogen, zu Nutze. Auf den Antrag des Hermokrates minderten sie die Zahl der Feldherren von 15 auf 3, die sie mit unumschränkter Vollmacht ausrüsteten, verstärkten ihr Fußvolk und schützten Stadt und Hafen gegen plötzliche Angriffe und Ueberfälle durch Aufführung einer neuen Ringmauer (GHI) und durch Einfügung starker Pfähle am Meere. Zugleich suchten sie die hellenischen Städte auf ihre Seite zu ziehen, bald indem sie den Stammeshaß der Dorier wider die Ioner weckten, bald indem sie die Absichten der Athener verdächtigten und die Knechtung der Insel mit ihrer freien Bevölkerung als den eigentlichen Zweck des Kriegszuges darstellten.

Zaudernde Kriegsweise der Athener.

Thätigkeit der Syrakusier.

In Kamarina brachte die vaterländische Rede des Hermokrates, des thätigsten und einflußreichsten unter den syrakusischen Heerführern, solchen Eindruck hervor, daß die Stadt, trotz der Gegenrede des athenischen Gesandten Euphemos, der die bisherige Politik seiner Vaterstadt gegen die Bundesgenossen rechtfertigte, die sikelische Heerfahrt als eine nothwendige That der Selbstvertheidigung gegen den dorisch-lakonischen Uebermuth hinstellte und die Kamarinäer vor künftiger Knechtschaft der Syrakusier warnte, den Beschluß faßte, vorerst parteilos

zu bleiben, aber mit der geheimen Absicht, bei günstiger Gelegenheit in den syrakusischen Bund einzutreten.

Erfolgreiche Belagerung von Syrakus. Dennoch nahm im nächsten Frühling der Krieg eine günstige Wendung für die Athener. Wohlversehen mit Geld und Reiterei, welche das athenische Volk bereitwillig dem Heer nachgeschickt hatte, zogen Nikias und Lamachos gegen Syrakus. Von der Halbinsel Thapsos aus rückte das Landheer in Eilmärschen auf die Höhen von Epipolä los, gerade als die Syrakusier auf einer Wiese am Anapos Musterung hielten und keinen Angriff erwarteten, verschanzten sich auf dem steilen Hügel Euryalos im Nordwesten der Stadt und auf dem Labdalon westlich davon und bemächtigten sich von diesen Stützpunkten aus unter heftigen Kämpfen sämmtlicher hochgelegenen Theile bis nach Tyche. Hier wurde an einem Ort, genannt Syke, rasch ein kreisförmiges Pfahlwerk angelegt (K), als Mittelpunkt einer Umwallungsmauer, die nordwärts bis an die Meeresküste von Trogilos (KR), südwärts bis an den großen Hafen reichen (KM) und somit die äußere Stadt von Meer zu Meer abschließen sollte. Vergebens suchten die Syrakusier mittelst Ausfällen das Werk zu verhindern; alle Angriffe wurden durch die überlegene Tapferkeit und Kriegskunst der Athener zurückgeschlagen; vergebens hofften sie mittelst einer in Eile aufgeführten bethürmten Quermauer (NO) den Liniengürtel auf der Südseite zu durchbrechen und die Einschließung zu verhüten; die wachsamen Athener schlugen die Besatzung in einer nachlässigen Stunde zurück, zerstörten die Röhren, die das Trinkwasser der Stadt zuführten und besetzten die Anhöhe zwischen Syke und dem Hafenufer; und als die Feinde ein zweites Gegenwerk in derselben Absicht von ihrer Stadtmauer über die Moorgründe nach dem Fluß Anapos aufführten (PQ), wurde auch dieses von dem tapfern Lamachos durch eine verwegene Waffenthat eingenommen, ein Sieg, der jedoch durch den Tod des heldenmüthigen Feldherrn theuer erkauft wurde. Lamachos fällt. In kühnem Vorwärtsdrängen von den Seinigen abgeschnitten, fiel er durch die Hand eines syrakusischen Reiters. Der Vollendung der südlichen Umwallung stand nun Nichts mehr im Wege, und da um dieselbe Zeit die Flotte um die Altstadt Ortygia herum ungehindert in den großen Hafen einlief und die Arbeit der Belagerer erleichterte, so schien das Unternehmen der Athener vollständig zu gelingen. Das wachsende Glück machte auch die Eingebornen williger zum Anschluß. Von allen Seiten strömten ihnen Hülfstruppen zu; mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen waren sie reichlich versehen. Alles deutete auf den nahen Fall der stolzen Stadt Syrakus, deren Bürgerschaft trotz ihrer todesmuthigen Tapferkeit aus Mangel an Kriegszucht in allen Gefechten unterlegen war, die jetzt, ihren Feldherren mißtrauend, drei neue Anführer wählte und die bereits so sehr das Vertrauen auf einen siegreichen Ausgang des Krieges verloren hatte, daß sie an Uebergabe dachte und mit Nikias, der jetzt allein den Oberbefehl führte, Unterhandlungen anzuknüpfen begehrte.



schmerzen geplagt und von Kummer und Gram niedergebeugt ruhig in dem Schiffs-
lager weilt und um Enthebung von seinem Amte fleht, und Gylippos, der mit uner-
müdlicher Thätigkeit die Truppen übt und bald dahin bald dorthin zum Angriff hin-
ausführt, neue Bundesgenossen wirbt, das Selbstgefühl und den Stammesgroll der
Dorier wider die Joner aufstachelt! Welch ein Unterschied zwischen dem athenischen
Heer, das trotz des Mangels an Lebensmitteln und Wasser aus Furcht vor den Streif-

rakus, deren Bürgerschaft trotz ihrer todesmuthigen Tapferkeit aus Mangel an Kriegszucht in allen Gefechten unterlegen war, die jetzt, ihren Feldherren mißtrauend, drei neue Anführer wählte und die bereits so sehr das Vertrauen auf einen siegreichen Ausgang des Krieges verloren hatte, daß sie an Uebergabe dachte und mit Nikias, der jetzt allein den Oberbefehl führte, Unterhandlungen anzuknüpfen begehrte.

Diese Lage der Dinge nahm jedoch rasch eine andere Wendung, als Gylippos mit vier Schiffen in Unteritalien landete und zugleich ein korinthisches Geschwader in den kleinen Hafen von Syrakus einfuhr. Die unbegreifliche Sorglosigkeit und Unthätigkeit, in welche Nikias seit dem Tode des Lamachos wieder zurückgesunken war, erleichterte dem spartanischen Feldherrn das gefahrvolle Unternehmen. Kaum hatte er in Lokri erfahren, daß Syrakus in großer Noth, aber noch keineswegs ganz eingeschlossen sei, so segelte er, ungehindert von den zu spät angekommenen Schiffen der Feinde, durch die Straße von Rhegion und Messene nach Himera. Hier verstärkte er seine kleine Mannschaft mit Hülfstruppen, die ihm das Vertrauen in die spartanische Kriegskunst von Seiten der Hellenen wie der sikelischen Völkerschaften zuführte, und rückte dann über denselben Hügel Euryalos, der einst den Athenern als Weg gedient hatte und von Nikias mit unbegreiflicher Nachlässigkeit ohne Besatzung gelassen worden, in Epipolä ein, wo ihn die bewaffnete Bürgerschaft, welche auf die Kunde von der heranziehenden peloponnesischen Hülfe die Friedensunterhandlungen abgebrochen hatte, als Retter und Befreier jubelnd empfing. Unter der geschickten Leitung des neuen Führers, der in die spartanische Kriegskunst eingeweiht, den Geist der Ordnung, der militärischen Zucht und des unbedingten Gehorsams in die Reihen einführte und durch sein gebieterisches Wesen den Truppen imponirte und zugleich Furcht und Vertrauen einflößte, gewann der Krieg rasch eine andere Gestalt. Er griff den fahrlässigen Feind in seinen Schanzen an, ließ während des Kampfes unerwartet durch eine Truppenabtheilung den befestigten Standort auf Labdalon erstürmen und die Besatzung niedermachen und vereitelte die nördliche Umwallung von Syke nach Trogilos durch eine Quermauer, wozu er das von den Athenern herbeigeschaffte Material benutzte.

Umgestaltung der Dinge.

Als Nikias die Ueberflügelung seines Mauergürtels nicht mehr verhindern konnte, richtete er seinen Blick mehr auf die See. Er besetzte das steile Vorgebirg Plemmyrion, am engen Eingang in den großen Hafen, südwärts von der Inselstadt, und versah es mit drei Thürmen und andern Befestigungswerken zum Schutze der dort aufgestellten Flotte. Allein so sehr war schon seine Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Krieges geschwunden, daß er Botschafter mit einem Sendschreiben nach Athen schickte, worin er entweder um schleunige Rückberufung der Flotte oder um namhafte Verstärkung nachsuchte.

Nikias besetzt Plemmyrion.

Das Schreiben, das Thukydides in seinem Werke aufbewahrt hat, gibt ein anschauliches Bild von der Lage der Dinge, die eben so günstig für die Syrakusier als ungünstig für die Athener war. Welch ein Unterschied zwischen Nikias, der von Steinschmerzen geplagt und von Kummer und Gram niedergebeugt ruhig in dem Schiffslager weilt und um Enthebung von seinem Amte fleht, und Gylippos, der mit unermüdlicher Thätigkeit die Truppen übt und bald dahin bald dorthin zum Angriff hinausführt, neue Bundesgenossen wirbt, das Selbstgefühl und den Stammesgroll der Dorier wider die Ioner aufstachelt! Welch ein Unterschied zwischen dem athenischen Heer, das trotz des Mangels an Lebensmitteln und Wasser aus Furcht vor den Streif-

Sendschreiben an die Athener.

zügen der feindlichen Reiter sich nicht weit vom Lager zu entfernen wagt und durch Abfall und Desertion der einheimischen Bundesgenossen täglich mehr zusammenschwindet und muthloser wird, und den syrakusischen Truppen, die von der befestigten Höhe des Olympieion kecke Streifzüge und Reiterangriffe unternehmen und, mit allen Bedürfnissen reichlich versehen, ihre Reihen durch Zuzüge aus ganz Sicilien täglich wachsen sehen! Welch ein Unterschied zwischen der athenischen Flotte am Plemmyrion, deren Holzwerk zu verfaulen anfing, deren Mannschaft durch Krankheit und Muthlosigkeit erlahmte und verwilderte, deren schadhafte Schiffe und Geräthschaften nicht hergestellt werden können, und dem einheimischen Geschwader im kleinen oder lakkischen Hafen, das durch peloponnesische Dreidecker verstärkt und in steter Erwartung neuer Vermehrung den wachsenden Muth durch kühne Streiffahrten ankündigt.

Eurymedon und Demosthenes mit Verstärkung nach Sicilien. Schwierige Lage der Athener. 413. Dennoch bewahrte das athenische Volk Standhaftigkeit und Vertrauen. Dem Nikias ließ man den Oberbefehl, um ihn nicht zu kränken, gab ihm aber zwei Collegen zur Seite; zugleich beschloß man, das sikelische Heer mit Schiffen, Mannschaft und Geldsendungen zu verstärken. Bereits um die Wintersonnenwende traf Eurymedon mit zehn Triremen ein als Vorbote der größern Verstärkungsflotte von 73 Segel mit 5000 Hopliten und 3000 Leichtbewaffneten, die im nächsten Frühjahr unter Demosthenes nachfolgten. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Korinther, die Umstände zur Erneuerung des Kriegs benutzend, die Herrschaft zur See in ihrem Meerbusen zu erringen strebten und den Athenern die (unentschiedene) Seeschlacht bei Naupaktos lieferten, und die Lakedämonier, dem Rath des Alkibiades folgend, unter König Agis den attischen Flecken Dekeleia, drei Meilen von der Hauptstadt, besetzten und zum Standpunkt weiterer Unternehmungen machten.

Seetreffen im Hafen von Syrakus. Im Frühling begann in Sicilien der Krieg aufs Neue mit einem vereinten Angriff zu Land und zur See. Während nämlich Hermokrates mit den syrakusischen Schiffen vor der Mündung des großen Hafens der athenischen Flotte ein hitziges Treffen lieferte, eroberte Gylippos, der während der Nachtzeit mit dem Landheer unbemerkt nach dem Vorgebirg Plemmyrion gezogen war, die dort angelegten Schanzwerke und bemächtigte sich der drei Thürme mit allen Vorräthen, Gütern und Schiffswerkzeugen, die daselbst aufgehäuft lagen, ein Unfall der durch die Vortheile, welche die Athener in dem gleichzeitigen Seetreffen davon trugen, nicht aufgewogen wurde, da ihnen jetzt die Zufuhr sehr erschwert war. Denn während ihre Flotte sich in die innere Bucht unter den Schutz des Landheeres und der südlichen Umwallung zurückzog, beherrschten die feindlichen Schiffe die Einfahrt. Von der Zeit an drängte ein Seegefecht das andere; und wie sehr auch die Athener durch Muth, Ausdauer und Geschicklichkeit ihren alten Ruhm bewährten, wie sehr sie sich anstrengten, Meister des Hafens zu bleiben und das Pfahlwerk, welches die Annäherung der Schiffe an das Ufer hinderte, zu durchbrechen oder auszureißen; die örtliche Beschaffenheit und die Lage der Dinge war ihnen entgegen. Die Enge des Hafens mit den feindlichen Küsten hinderte ihre Schiffe an den raschen Bewegungen, an der

Ruderfertigkeit und an den Finten und Künsten, wodurch sie sonst zu siegen pflegten, und verschafften den stärkern, fester gebauten Fahrzeugen der Syrakusier und Korinther entschiedene Vortheile. Dies kam besonders zu Tag in der zweitägigen Seeschlacht unmittelbar vor der Ankunft des Demosthenes, in welcher der Kampf mehr einem Landgefecht als einem Seetreffen glich und mit einer verlustvollen Niederlage der Athener endete.

Wie erstaunten die Syrakusier und ihre peloponnesischen und böotischen Bundesgenossen, als aus demselben Athen, das sie bereits für überwunden und gebrochen hielten, eine neue gut bemannte Kriegsflotte unter Gesang und Musik in den großen Hafen einlief, von ihren Mitbürgern mit lautem Jubelgeschrei begrüßt! Der kühne Führer, der sich bald von der trostlosen Lage des athenischen Heeres überzeugte, beschloß, die Gefühle der Bestürzung und Ermuthigung, welche seine Erscheinung bei den Feinden und bei den Landsleuten erregte, zu einer Waffenthat zu benutzen, die, wenn sie gelang, die Athener wieder in die Lage setzte, wie vor der Ankunft des Gylippos, so daß sie zuletzt doch Meister der Stadt werden konnten. Um das Heer aus der ungesunden sumpfigen Niederung am Hafen, wo es wie in einer Falle eingeschlossen war, zu befreien, versuchte er, nach einigen kleinen Gefechten, die Anhöhen von Epipolä wieder in seine Gewalt zu bringen. In einer mondhellen Nacht setzte er sich mit dem ganzen Heer in Bewegung. Sie stiegen mit möglichster Stille und Vorsicht die Höhe hinan und bemächtigten sich wieder des befestigten Hügels Euryalos, den Gylippos den Athenern entrissen hatte. Ein Theil der Besatzung wurde niedergehauen, die meisten aber entkamen nach den drei andern Lagerstätten, welche die Syrakusier und ihre Bundesgenossen auf der Höhe inne hatten, und riefen die dort aufgestellten Truppen unter die Waffen. Aber ihr Widerstand war nicht vermögend, die muthig vorstürzenden Athener aufzuhalten; schon hatten sie den vordern Theil der Quermauer erobert und die Brustwehren eingerissen, als es dem herbeieilenden Gylippos gelang, ihrem Vordringen Einhalt zu thun und sie zum Rückzug zu treiben. Dieser wurde aber bald zur wildesten Flucht und zum verwirrtesten Kampf im Handgemenge, indem einige Abtheilungen der Athener, die in der Begierde des Streits und Sieges zu weit vorgedrungen waren, nun ohne Ordnung und militärische Aufstellung zurückgeworfen wurden und mit den Feinden vermischt bald auch die nachrückenden Reihen durchbrachen und verwirrten, oder unerkannt den Streichen der eigenen Waffenbrüder erlagen. Ein schauerlicher Kampf entspann sich nun auf dem Kamme des steilen Felsgebirges; Waffengetöse und wildes Geschrei der Streitenden unterbrach die stille Nacht, die sonst so milde und ruhig, jetzt zu einer grausen Schreckens- und Mordnacht wurde. Bei dem unsichern Mondlicht waren die Kämpfenden wohl im Stande, die Gestalten zu sehen, nicht aber Freund und Feind zu unterscheiden; das Losungswort war also beim Begegnen das einzige Erkennungszeichen, da es aber häufig abgefragt und ausgesprochen wurde, so

Angriff der Athener auf Epipolä.

Nächtlicher Kampf.

blieb es nicht lange ein Geheimniß, und besonders war die Parole der Athener bald den Feinden bekannt. Die größte Verwirrung erregte der Kriegsgesang; denn da die in den Reihen der Athener kämpfenden dorischen Hülfstruppen, die Argeier, Kerkyräer u. a., dasselbe Schlachtlied hatten, wie die Syrakusier und ihre peloponnesischen Bundesgenossen, so entstand bei dem Anstimmen desselben die größte Verwirrung, indem die Athener die Feinde in ihrer Mitte glaubten. Unter diesen Umständen wurde der nächtliche Kampf auf den Höhen von Epipolä ein Todesringen für die Athener. Viele erlagen im Handgemenge dem Schwerte der Feinde oder der Mitbürger, andere stürzten über die jähen Felsen hinab; die Zahl der Erschlagenen wird auf 2000 angegeben; die übrigen erreichten, zum Theil ohne Schild und Waffen, als versprengte Flüchtlinge das Lager, das Nikias bewacht hatte.

Vereitelter Abzug. Nach diesem Unfall rieth Demosthenes zum Abzug; man solle das Heer wider den Feind führen, der sich in Attika festgesetzt habe, statt es hier durch Mangel, Krankheit und Niederlagen aufzureiben. Aber Nikias widersetzte sich dem Vorschlag, theils im Vertrauen auf die in Syrakus herrschende Parteiung und Geldnoth, theils aus Scheu vor der Verantwortung in der eigenen Vaterstadt. Ohne Befehl der Volksgemeinde, meinte er, dürfe man nicht abziehen, lieber wolle er hier wie ein tapferer Soldat durch die Hand der Feinde fallen, als daheim auf Landesverrath angeklagt und mit dem Tode bestraft werden! Eben so wurde der zweite, von Eurymedon unterstützte Antrag des Demosthenes, wenigstens den Hafen zu verlassen und die alten Standquartiere in Thapsos und Katana zu beziehen, von dem Oberfeldherrn verworfen. Als aber bald darauf die Syrakusier neue Verstärkungen aus dem Peloponnes bekamen, die Athener dagegen durch Krankheiten mehr und mehr geschwächt wurden; so gab Nikias endlich seine Einwilligung zu der Abfahrt. Allein als ob die Macht der Feinde und Verhältnisse zum Verderben Athens nicht hinreichend gewesen, mußten auch noch Verblendung und Aberglauben zu dessen Untergang beitra-
27. Aug. 413. gen. Gerade in der für die Einschiffung gewählten Nacht trat eine Mondfinsterniß ein und erfüllte den Feldherrn, der, wie Thukydides versichert, auf Götterzeichen und dergleichen Dinge zu viel Werth legte und seit dem Tod des aufgeklärten Stilbides an unfähige Wahrsager von beschränkter Einsicht gewiesen war, mit solcher Scheu, daß er nach dem Rathe der Zeichendeuter noch dreimal neun Tage zu verweilen beschloß, um bessere Zeichen abzuwarten. Eine verständige Divination hätte in einer Verfinsterung des Mondes eher eine günstige Vorbedeutung für einen heimlichen Abzug erkannt.

Verzweifelte Lage der Athener. Kein schlimmeres Verhängniß hätte die Athener betreffen können als dieser Beschluß. Die Syrakusier, aus der versuchten Flucht die verzweifelte Lage der Feinde erkennend, strengten nun alle Kräfte an, die Athener zu vernichten.
30. Aug. Schon am dritten Tage machten sie einen Angriff zu Land und zu Wasser; und wurde auch der erstere zurückgeschlagen, so siegten sie dafür in der Seeschlacht;

sie erbeuteten 18 Schiffe, tödteten die Mannschaft, darunter den Anführer Eurymedon und sperrten den 8 Stadien breiten Eingang des Hafens durch quer aneinander gereihte Dreidecker und Lastschiffe, um jedes Entrinnen unmöglich zu machen. Denn ihr Plan ging auf Vernichtung der Feinde, die nun voll Reue in die Vergangenheit und voll Sorge und Kummer in die Zukunft blickten.

In dieser verzweifelten Lage hatten die Athener nur die Wahl zwischen unbedingter Ergebung oder Kampf auf Tod und Leben. Sie entschlossen sich zum letztern. Selbst Nikias stimmte dem Vorschlage bei, eine entscheidende Seeschlacht zu liefern und im Falle des Sieges nach Katana zu segeln, im Falle einer Niederlage aber die Schiffe zu verbrennen und mit dem Landheer in Schlachtordnung nach irgend einer befreundeten Stadt zu ziehen. Sie beschließen eine Seeschlacht.

Mit großer Umsicht wurden dazu die geeigneten Vorkehrungen getroffen. Nachdem man in einem kleinen Lager am Ufer des Hafens die Kranken und das Gepäck in Sicherheit gebracht und der Huth einer Abtheilung Landtruppen übergeben hatte, bestieg die ganze wehrfähige Mannschaft, Hopliten und Bogenschützen, die Schiffe, deren Zahl noch 110 betrug. Man hatte eiserne Haken angebracht, um die Sturmbalken, die dem Feinde in den früheren Gefechten große Vortheile gewährt, unschädlich zu machen. Mit nicht minderem Eifer rüsteten die Syrakusier; beide sahen ein, daß das Schicksal des Feldzugs auf dem Ausgang der bevorstehenden Schlacht beruhe, daß in dem Hafen von Syrakus, wo über 200 Kriegsschiffe auf beschränktem Raume wider einander stritten, die Zukunft der gesammten Hellenenwelt entschieden würde; daß die Athener, wie Nikias seinen Truppen zur Belebung und Anfeuerung ihres gesunkenen Muthes zu Gemüthe führte, um Dasein und Vaterland kämpften und die Rettung des Einzelnen wie der Gesammtheit von ihrer Tapferkeit abhänge; daß, wie Gylippos und Hermokrates hervorhoben, jetzt für die Syrakusier die Stunde gekommen sei, wo sie sich nicht nur Erlösung von den bisherigen Drangsalen erkämpfen, sondern auch an den Unterdrückern Griechenlands Rache nehmen und in ganz Hellas als Ueberwinder des bisher mächtigsten Volkes Ruhm, Ehre und Herrschaft erwerben könnten.

Und als es zur Schlacht kam, zeigten die Kämpfenden auf beiden Seiten, daß sie wohl begriffen hätten, um welche Güter es sich handle. Die Steuermänner wetteiferten mit einander an Geschicklichkeit, die Schiffssoldaten an Pünktlichkeit in Ausführung des Befohlenen, Alle an Muth und Tapferkeit; „Jeder bestrebte sich, in dem was ihm oblag als der Erste zu erscheinen," versichert Thukydides. Wer möchte es wagen, jene wilde entsetzliche Seeschlacht zu schildern, die der attische Geschichtschreiber in düstern und doch so lebensvollen und ergreifenden Zügen als ein ewiges Denkmal historischer Kunst dargestellt hat! wo die eisernen Haken der Athener, so weit die zur Abwehr angebrachten Felle auf den Verdecken der Feinde es zuließen, zwei und mehrere Kriegsschiffe an einander banden und so die Schiffsflächen zur Wahlstatt für eine Feldschlacht machten; wo Mann gegen Mann stritt in furchtbarem Ringen, und die Nähe der Kämpfenden oft nicht den nöthigen Raum zum Gebrauch der Waffen und Geschosse gewährte; wo die athenischen Trieren, angefeuert durch lauten Die Schlacht im großen Hafen.

Zuruf der Ihrigen, umsonst in verzweiflungsvoller Anstrengung die den Hafen sperrenden Ketten und Fahrzeuge zu sprengen suchten, um die offene See, das ersehnte Ziel ihrer Rettung zu gewinnen, während die am Ufer aufgestellten Landheere beider Theile in der größten Aufregung und in den wechselnden Gefühlen von Angst und Hoffnung, von Freude und Trauer dem Kampfe zuschauten und ihren Empfindungen bald mit Jubel und Siegesgeschrei, bald mit Wehklagen und Jammertönen oder mit ermunternden Zurufen Luft machten.

Niederlage der Athener. Nach langem unentschiedenem Schwanken neigte sich endlich der Sieg auf die Seite der Syrakusier; die ermatteten Athener, von den Feinden an den Strand gedrängt, suchten Zuflucht auf dem Ufer und in den alten Verschanzungen, die Schiffstrümmer und Leichen den Feinden überlassend; und so niedergeschlagen, muthlos und entkräftet waren sie, daß sie sich nicht ermannen konnten, mit den noch vorhandenen sechzig Schiffen am andern Morgen dem Demosthenes zu einem Angriff gegen die nur 50 Dreidecker zählende feindliche Flotte zu folgen; sie ließen es ruhig geschehen, daß die Syrakusier sämmtliche Schiffe, mit Ausnahme einiger wenigen, die zuvor verbrannt werden konnten, im Schlepptau nach ihrer Stadt entführten, ihre letzte Hoffnung auf den Rückzug zu Lande setzend.

Hinterlist des Hermokrates. Und dieser Rückzug wäre vielleicht auch gelungen, wenn das Vorhaben der athenischen Führer, noch in derselben Nacht, die dem Schlachttage folgte, aufzubrechen, zur Ausführung gekommen wäre. Aber Hermokrates, der von dem Plan eine Ahnung oder Kunde hatte und die Athener zu vernichten wünschte, machte den Vorschlag, die Syrakusier sollten mit ihrer ganzen Heeresmacht sogleich ausrücken und durch Verbauung der Wege und Besetzung und Versperrung der Engpässe den Feinden den Rückzug abschneiden; und als er das in der Siegesfreude schwelgende Volk nicht bewegen konnte, den bevorstehenden Festtag statt unter Gelagen und frohen Mahlzeiten mit neuen Beschwerden und Gefahren zuzubringen, so suchte er durch Trug und Hinterlist den Abzug zu verzögern. Einige seiner Vertrauten ritten heimlich an das Lager der Athener, wo sie unter dem Scheine der Freundschaft den Wachen meldeten, sie möchten den Oberfeldherrn vor der nächtlichen Reise warnen, da die Syrakusier die Wege besetzt hielten; er solle den Tag abwarten und den Abzug erst antreten, wenn er die nöthigen Anstalten dafür getroffen hätte. Der Rath wurde befolgt; die Athener brachten die beiden nächsten Tage mit Zurüstungen zu und gaben dadurch dem Feinde die gehörige Zeit, die Wege zu versperren, die Furten der Flüsse und Bäche zu besetzen und an geeigneten Orten Posten aufzustellen.

Die Athener verlassen das Lager. Am dritten Tage erfolgte endlich der Aufbruch. Es war ein herzzerreißender Auftritt, als sie mit den dürftigen Resten von Lebensmitteln versehen den Ort ihres bisherigen Elends verließen, um noch größern unbekannten Leiden entgegen zu gehen! War es schon nach hellenischen Begriffen ein schmerzlicher Entschluß voll Gewissensqualen und inneren Vorwürfen für die Freunde

und Angehörigen, die Todten unbeerdigt zurückzulassen, wie mußte erst ihr Herz brechen, als sie von den Verwundeten und Kranken Abschied nahmen und diese mit Flehen und verzweiflungsvollem Geschrei den Kameraden und Kriegsgefährten zuriefen, sie mitzunehmen, sich an die abziehenden Zeltgenossen anklammerten und ihnen folgten, bis die Kräfte schwanden und sie erschöpft zu Boden sanken, um zu verschmachten oder von rohen Händen unter Qualen zu sterben! Kummervollen Herzens und mit Thränen und Wehklagen schied endlich das Heer, nicht weniger als 40,000 Mann tapferer Krieger, die sich gleich groß im Handeln wie im Dulden gezeigt hatten. Statt der frohen Kriegsgesänge, unter denen sie ausgezogen waren, hörte man jetzt Klagelaute und Schmerzensrufe; und wie waren die stolzen Hoffnungen von Sieg und Eroberung zu Schanden geworden! Mit Recht nennt Thukydides diese Ereignisse den gewaltigsten Glückswechsel, der je ein hellenisches Heer betroffen.

Nikias und Demosthenes sprechen den Ziehenden Muth zu.

Nikias suchte sie beim Aufbruch noch einmal durch tröstende Worte zu ermuthigen und aufzurichten. Es war die letzte Ansprache des Feldherrn an seine Kriegs- und Leidensgefährten. „Nehmt ein Beispiel an mir selbst," rief er ihnen zu; „ich war in meinen Lebensverhältnissen vom Glück begünstigt, wie nur irgend Jemand, und dulde nun dieselben Beschwerden und Gefahren, wie der Geringste unter euch, und noch überdies hart gedrückt durch Krankheit. Und doch habe ich stets alle Pflichten gegen die Götter aufs Gewissenhafteste erfüllt und mich immer gerecht und vorwurfsfrei gegen die Menschen betragen. Deshalb blicke ich auch immer noch mit Vertrauen in die Zukunft und lasse mich durch die gegenwärtigen Unfälle nicht niederbeugen!" Auch Demosthenes sprach ihnen Muth zu, und beide Führer waren aufs Eifrigste bemüht, die Ziehenden in Reihe und Glied zu halten und sie durch die Hoffnung zu stärken, daß sie die gesunkene Vaterstadt bald wieder aufrichten würden, „denn Männer, nicht Mauern oder leere Schiffe machen den Staat aus!"

Der Zug.

In länglichem Viereck bewegte sich der Zug, nicht unähnlich einer auswandernden Bürgerschaft, dem Flusse Anapos zu, erzwang den Uebergang und gelangte, fortwährend angegriffen und beunruhigt durch die feindlichen Reiter und Bogenschützen, nach einer Tagereise von 40 Stadien (1 Meile) an einen Hügel, wo die müden Krieger im Freien gelagert die Nacht zubrachten. Am zweiten Tag zogen sie 20 Stadien vorwärts und schlugen dann in einer angebauten Ebene ein Lager auf, um sich mit Wasser und Lebensmitteln zu versehen. Die drei folgenden Tage vergingen unter heißen Kämpfen um den Besitz eines von dem Feinde besetzten schwer zugänglichen Passes am akräischen Felsberg. Außer Stande, den Durchgang zu erzwingen, beschlossen die Athener, den Weg nach Katana aufzugeben und, die Zugrichtung ändernd, sich südwestlich gen Kamarina und Gela zu wenden. Nach Anzündung mehrerer Feuer, um die Feinde zu täuschen, brachen sie zur Nachtzeit auf; aber die von Demosthenes geführte Nachhut bewahrte nicht mehr die bisherige feste Ordnung und blieb daher hinter dem Hauptzug zurück. Als nun die Feinde, bei Anbruch des Tages den Abzug der Athener merkend, rasch ihren Spuren folgten, erreich-

ten sie, während Nikias seinen Marsch über die beiden Flüßchen Kakyparis und Erineos fortsetzte, die gelockerten Reihen der Nachhut. Zwar bewährte auch hier Demosthenes sein Feldherrntalent und seinen raschen Geist. Schnell waren seine Truppen in Schlachtordnung aufgestellt; aber mit Bestürzung gewahrten sie, daß sie in einem von Mauern umgebenen und von Olivenpflanzungen durchschnittenen Landgute, das von Polyzelos, dem Bruder des Tyrannen Gelon, den Namen führte, von den Feinden umringt und eingeschlossen waren, welche, geschützt durch die Bäume und die Umzäunung, sie mit Pfeilen und Wurfspeeren überschütteten, ohne selbst großen Schaden zu leiden. Den ganzen Tag hindurch hielten die Athener den ungleichen Kampf aus; dann wurde, als bereits Viele gefallen oder verwundet, die Uebrigen aus Mangel an Lebensmitteln gänzlich erschöpft waren, ein Vertrag geschlossen, in Folge dessen die ganze Heeresabtheilung, 6000 an Zahl, unter Zusicherung des Lebens die Waffen streckte und sich in Kriegsgefangenschaft ergab. Nur mit Mühe wurde Demosthenes, der es verschmähte, eine gleiche Vergünstigung für sich selbst auszubedingen, am Selbstmord gehindert.

Demosthenes zur Ergebung gezwungen.

Der Kampf am Flusse Assinaros.

Am andern Tage wurde auch Nikias von den nachsetzenden Syrakusiern erreicht. Gylippos machte ihm die Ergebung der Nachhut kund und forderte ihn auf, ein Gleiches zu thun. Anfangs ungläubig, dann aber durch einen ausgesandten Herold von der traurigen Wahrheit überzeugt, bot er einen Vertrag an, kraft dessen den Syrakusiern voller Ersatz aller aufgewendeten Kriegskosten gewährt werden sollte, wenn das Heer, nach Stellung genügender Geißeln, frei abziehen dürfe. Der Antrag wurde verworfen und das athenische Heer von allen Seiten mit Pfeilen beschossen. Ein Versuch, während der Nacht weiter zu ziehen, ward entdeckt und vereitelt. Am andern Tage (es war der sechste des Auszugs) bewegten sich die Truppen, aufs Aeußerste erschöpft durch Hunger und Durst und von Bogenschützen und Reitern unaufhörlich angegriffen, dem Flusse Assinaros zu. Er wurde die Beresina der Athener. Kaum hatten sie das jähe Ufer erreicht, so stürzten sie, theils um den brennenden Durst zu stillen, theils um sich vor dem nachsetzenden Feinde auf die andere Seite zu retten, in wilder Unordnung in den Strom, wo sie in fieberhafter Hast die innere Gluth löschend, bald von ihren eigenen nachdrängenden Kameraden niedergetreten, bald von den herabgeschleuderten Speeren und Pfeilen der Feinde getroffen, oder auch von den Wellen des raschen Stromes fortgerissen einen kläglichen Tod fanden. Schon lagen die Leichen gehäuft über einander, und noch immer stürzten neue Schaaren herbei und stritten sich um das von aufgewühltem Schlamm und Erde verunreinigte und von Blut geröthete Flußwasser, das sie in gierigen Zügen einschlürften. Tausende waren bereits, fast ohne Gegenwehr, gefallen, als endlich Gylippos, dem sich Nikias ergeben hatte, dem Morden Einhalt gebot. Was nicht umgekommen oder während der Verwirrung entflohen war, wurde gefangen genommen. Nur eine geringe Anzahl fiel dem

Schicksal des athenischen Heeres.

Staate zu; die meisten wurden heimlich weggeschafft und durch Verkauf über ganz Sicilien verbreitet. Selbst die Heldenschaar der dreihundert, die sich aus dem Lager am Erineos durchgeschlagen, wurde eingefangen und theilte das Loos der Haft und Knechtschaft. Von den 40,000 Kriegsmännern, welche vor sechs Tagen vom großen Hafen aufgebrochen, waren, mit Ausnahme einiger zersprengten Flüchtlinge, die sich nach und nach auf heimlichen Pfaden nach Katana retteten, nur noch etliche Tausend Sclaven und Gefangene vorhanden, die übrigen waren auf den Märschen und in den Gefechten, dem Hunger, der Erschöpfung und den Waffen der feindlichen Reiter und Bogenschützen erlegen. Wohl hatten die Syrakusier Ursache, mit Befriedigung auf ihr Werk zu sehen. Als sie die Bäume am Assinaros mit den Harnischen erschlagener Feinde geschmückt und dann siegprangend und mit Beute beladen in ihre Stadt einzogen, da schwoll manchem Kriegsmann die Brust von stolzen Gefühlen, und mancher Bürger sah schon im Geiste Syrakus als Beherrscherin der hellenischen Welt im Westen, und die übrigen Städte als zinspflichtige Untergebene. Denn wer sollte fürder der Ueberwinderin Athens die erste Stelle streitig machen! Aber ihr Verfahren gegen die Besiegten und Gefangenen gab Zeugniß, daß Syrakus in Bildung und Humanität nicht gleichen Schritt gehalten hatte mit Athen und andern Städten des Mutterlandes. Nikias und Demosthenes wurden durch Volksbeschluß zum Tode verurtheilt. Umsonst hatte Gylippos sie zu retten versucht; er hätte gern sich und seiner Vaterstadt den Triumph verschafft, die berühmten Feldherren als Gefangene durch die Straßen von Sparta ziehen zu sehen und an Demosthenes die Niederlage von Pylos, an Nikias dagegen die freundliche Gesinnung, die er oft den Lakedämoniern bewiesen, vergolten, vielleicht auch gern seine Begierde nach Schätzen und Gewinn durch Erpressung reichen Lösegeldes befriedigt. Aber die Korinther und diejenigen Syrakusier, die während der Belagerung mit Nikias in Verbindung gestanden, drangen auf seinen Tod; jene aus Furcht, die Feldherren möchten wieder ihre Freiheit erlangen und an ihnen zunächst die sicilische Niederlage rächen; diese aus Besorgniß, ihre Umtriebe möchten an Tag kommen. So starben denn die ruhmgekrönten Feldherren entweder durch das Richtschwert auf dem Marktplatze zu Syrakus, oder nach andern Angaben durch die eigene Hand, wozu ihnen Hermokrates die Mittel verschafft. Ihre Leichen wurden vor dem Stadtthore öffentlich ausgestellt und der Tag der Niederlage am Assinaros alljährlich festlich begangen.

Tod der Feldherren.

Noch härter war das Loos der übrigen Gefangenen, wenn ihnen gleich das nackte Leben erhalten wurde. Man schloß sie, 7000 an Zahl, in die unbedeckten Steinbrüche (Latomien) ein, wo sie, gequält von der stechenden Sonne des Tages und dem nächtlichen Froste, gepeinigt von Hunger und Durst, da man Jedem nur einen halben Schoppen Wasser und ein geringes Maß Gerste täglich zum Unterhalt reichte, und gemartert durch den unerträglichen Geruch und

Loos der Gefangenen.

die schreckliche Ausdünstung dichtgedrängter Menschenhaufen und verwesender Leichen in dem engen Raume ohne Luftwechsel, während der 70 Tage ihrer Haft großentheils kläglich umkamen. Nach Verlauf dieser Frist wurden die Ueberlebenden, mit Ausnahme der Athener und der sicilischen und italischen Griechen, als Sclaven verkauft. Doch erfahren wir, daß sich in der Folge noch Viele durch die Flucht in die Heimath retteten, nachdem sie in Rotten und einzeln monatelang auf der Insel umhergeirrt; auch wird erzählt, manche seien wegen ihrer Bildung und Kenntnisse von ihren Herren in Freiheit gesetzt worden, und besonders hätten die athenischen Gefangenen durch das Vortragen rührender Stellen aus Euripides, die sie im Gedächtniß gehabt, die Herzen ihrer Gebieter so bewegt und erschüttert, daß diese ihnen die Sclavenketten abgenommen. Der Tragiker soll noch lange genug gelebt haben, um den Dank der Befreiten zu empfangen. „So endigten die Ereignisse in Sicilien," schließt Thukydides sein siebentes Buch; „die wichtigste Begebenheit nicht blos in diesem Krieg, sondern in der ganzen hellenischen Geschichte."

Parteikämpfe in Syrakus. Syrakus machte sich den Sieg nicht so zu Nutze, wie vaterländische Bürger gehofft hatten. Statt die gehobene Stimmung und den Aufschwung des Volkes zu inneren Reformen anzuwenden und sich würdig zu machen, an die Spitze der übrigen Griechenstädte in Sicilien zu treten und die Vorherrschaft zu führen, gab es seine Rachegedanken gegen Athen nicht auf. (412.) Als im nächsten Jahr Gylippos reich beschenkt in die Heimath zurückkehrte, begleitete ihn Hermokrates mit einem Geschwader von 22 (oder nach Diodor 35) Dreideckern, um in Verbindung mit den Lakedämoniern im „dekelischen Kriege" die Athener zu bekriegen. Seine Abwesenheit wurde von der Gegenpartei unter der Leitung des Diokles zur Einführung einer unbedingten Volksherrschaft benutzt, worin die Aemter durch das Loos besetzt wurden. Aber der Demos von Syrakus, durch die Aufnahme vieler Ausländer in seiner dorischen Stammesreinheit und in den ererbten Sitten und Ueberlieferungen geschwächt und von mangelhafter Bildung, war für ein solches Staatswesen nicht entwickelt genug. Die jüngern Geschlechter und untern Volksschichten rissen das Regiment an sich und führten, indem sie die ältern Familien zurückdrängten, den Staat einer Ochlokratie entgegen. Die Zügel der Zucht und gesetzlichen Ordnung erschlafften mehr und mehr und wurden auch nicht durch die strengen Gesetze und Sittengebote des Diokles dauernd hergestellt. (Ausgang des Hermokrates.) Unter solchen Umständen war zu fürchten, daß aus der Demokratie eine Alleinherrschaft hervorgehen könnte. Der einzige Mann aber, der diese Umwandlung zu bewirken im Stande war, war Hermokrates, der als Befehlshaber der Hülfsflotte mit Auszeichnung gegen die Athener in den Gewässern Kleinasiens kämpfte. Um seine Rückkehr zu verhindern, wurde er daher nebst einigen Gesinnungsgenossen von den argwöhnischen Demokraten mit der Verbannung bestraft. Er begab sich darauf nach Selinus und suchte, indem er mit einer Schaar Freiwilliger, Verbannten und Flüchtlingen gegen die Karthager und andere Feinde der Syrakusier Streifzüge unternahm, seiner Vaterstadt zu nützen. Aber dennoch konnten seine Freunde die Zurückberufung desselben nicht durchsetzen; und als er im Vertrauen auf seine Anhänger und auf seine bewährte Vaterlandsliebe und anerkannten Verdienste es unternahm, mit Gewalt zurückzukehren, entstand auf Markt und Straßen ein Parteikampf, (Hermokrates † 408.) wobei der berühmte Feldherr seinen Tod fand. Xenophon rühmt in der „Hellenischen Geschichte" seine Thätigkeit und seine Leutseligkeit. Er habe täglich des Morgens

in der Frühe oder am Abend die geschicktesten Hauptleute, Steuermänner und Seesoldaten vor seinem Zelte versammelt und sich über Alles mit ihnen berathen und sie zur Aeußerung ihrer Ansichten ermuntert; daher habe er auch im Kriegsrath stets in großem Ansehen gestanden, da seine Reden und Rathschläge stets für die besten gegolten hätten.

4. Der dekelische Krieg und die athenischen Verfassungskämpfe.

Eindruck und Wirkung der sicilischen Unfälle in Athen.

Dunkle Gerüchte brachten die erste Kunde von dem entsetzlichen Schlag nach Athen. Das Volk glaubte nicht an die Nachricht; ein Mann aus dem Peiräeus, der die von einem Fremden vernommene Botschaft in der Stadt verkündete, soll als Verbreiter aufregender und lügenhafter Gerüchte zur Folter verurtheilt worden sein. Als aber durch Flüchtlinge und Reisende das Unglück in seinem ganzen Umfang bekannt wurde, gerieth Alles in die furchtbarste Aufregung. Schmerz und Trauer über den Tod so vieler Verwandten und Freunde wechselte mit Zorn und Erbitterung gegen die Urheber und Förderer des Unternehmens, die man mit den heftigsten Vorwürfen belegte, gegen die Priester, Wahrsager und Zeichendeuter, die dem Zug einen glücklichen Ausgang verkündet hatten; gegen Nikias, dessen Name von der Denksäule weggelassen wurde, welche die Regierung den theuern Todten errichten ließ. Ein unsäglicher Jammer war über den Staat hereingebrochen; kaum war eine Familie ohne Trauer, viele alte Häuser verschwanden von dem an aus den Bürgerlisten; die Lücken einigermaßen zu ergänzen, wurden Metöken in die Reihen der Vollbürger aufgenommen, aber mit den Rechten konnten nicht auch zugleich die Tugenden, nicht der vaterländische Gemeinsinn übertragen werden. Ein neues Geschlecht wuchs heran, dem die Errungenschaften der Väter, die überlieferten Einrichtungen, Gesetze und Ordnungen, unter denen der Staat mächtig und groß geworden war, weniger am Herzen lagen, als dem dahingegangenen; das eingeweiht in die sophistischen Lehren mit leichtsinniger Neuerungssucht und keckem Vorwitz die Grundlehren des alten Rechts und Staates antastete und durch die Künste einer gewissenlosen Demagogie das ganze Verfassungsgebäude erschütterte.

Agis in Dekeleia.

Neben diesen innern Schäden, deren Wirkungen bald sichtbar wurden, litt das athenische Gemeinwesen nach der sicilischen Katastrophe auch an schweren äußern Wunden. Während ihre stolzen Triremen im Hafen von Syrakus zertrümmert oder geraubt wurden und die Blüthe ihrer Bürgerheere den Reitern und Bogenschützen der Feinde erlag oder in den Wellen ertrank und in den Steinbrüchen verschmachtete, hielt der lakedämonische König Agis von dem festen Dekeleia aus, Stadt und Land gleichsam im Belagerungsstand, so daß die wehrfähigen Bürger in Athen Tag und Nacht unter den Waffen und auf der strengsten Hut sein mußten. Man konnte von der Akropolis aus das Stand-

lager sehen, von wo her der königliche Feldherr durch Streifzüge die Felder verwüstete, die Heerden entführte, die Dörfer ausplünderte und die Zufuhr von Getreide und Schlachtvieh aus Euböa hinderte; man konnte sehen, wie mehr als 20,000 Sclaven, meistens Handwerker, nach und nach aus der Stadt entwichen und bei dem Feinde Zuflucht fanden. Athen war zu einem Waffenplatz geworden, die Pferde erlahmten, die Männer ermatteten unter dem beständigen Kriegsdienst. Und als nun die Unfälle auf der westlichen Insel die peloponnesischen Feinde in demselben Grade mit Selbstvertrauen und stolzen Siegeshoffnungen füllten, wie die Athener mit Niedergeschlagenheit und Kleinmuth; als jene mit Sicherheit dem baldigen Abfall der athenischen Bundesgenossen entgegensahen, während diese einen vereinten Angriff der Peloponnesier und Syrakusier befürchteten; da wurde ihre Lage noch bedeutend verschlimmert.

Die Noth der Athener. Die Staatskasse der Athener war so erschöpft, daß sie zur Erhöhung der Einkünfte statt des bisherigen direkten Jahreszinses den tributpflichtigen Staaten „das Zwanzigstel“, einen Ein- und Ausfuhrzoll aller zur See verführten Güter, auflegten und aus Rücksichten der Sparsamkeit eine thrakische Söldnerschaar entließen, die dann auf dem Rückwege das böotische Städtchen Mykalessos überfiel und in thierischer Mord- und Raubgier sämmtliche Bewohner ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht tödtete, ja sogar die in einer Schule versammelten Knaben niederstieß; daß sie jeden nur einigermaßen entbehrlichen Geldaufwand vermieden und endlich sogar sich genöthigt sahen, den auf Perikles' Antrag niedergelegten Reservefond von tausend Talenten (S. 561 Not.) durch Volksbeschluß anzugreifen und zu verwenden. Dagegen buhlten die persischen Oberstatthalter Kleinasiens, Tissaphernes von Lydien und Ionien und Pharnabazos am Hellespont, um Spartas Gunst und Bundesgenossenschaft, und boten Geld und Schiffe an, um mit ihrer Hülfe die Griechenstädte zu zwingen, die Steuern, die sie bisher den Athenern entrichtet, wieder wie in früheren Zeiten und wie ihnen von König Dareios II. (Nothos) geboten war, an Persien abzuliefern; und während man in Gythion, Korinth, Megara und auf andern Schiffswerften der Halbinsel aufs Eifrigste an einer peloponnesischen Flotte baute, um, wie Alkibiades gerathen, die Athener auf ihrem eigenen Elemente zu bekriegen und die Land- und Seeherrschaft an den dorisch-lakedämonischen Staatenbund zu bringen; waren in Attika die Werften und Zeughäuser öde und die Seehafen leer.

Sie ermannen sich. In der That, es gehörte die ganze Energie des athenischen Volkes dazu, unter solchen Verhältnissen den Muth nicht sinken zu lassen, nicht in eine verzweifelnde Erschlaffung zu verfallen. Selbst der ruhige Thukydides, sonst kein Lobredner der athenischen Demokratie, kann nicht umhin, die Regsamkeit und Spannkraft zu rühmen, womit sie den über sie hereinbrechenden Unglücksschlägen und Schwierigkeiten entgegentraten (VII, 28. VIII, 1), wie sie, als die ersten betäubenden Eindrücke überwunden waren und die Feinde mit ihren Angriffen zögerten, die zerstreuten Schiffe sammelten, die schadhaften ausbesserten, Holz und Geräthe für den Bau neuer herbeischafften und alle Anstalten trafen, um im kommenden Frühjahr wieder mit einer neuen Flotte die See befahren zu können; wie sie durch verdoppelte Wachsamkeit, durch Vervollkommnung ihrer Mauern und durch Anlegung von Schanzwerken sich gegen uner-

wartete Ueberfälle sicher zu stellen bemüht waren. Ja so fügsam und gelehrig zeigte sich damals die sonst auf ihre Hoheitsrechte so eifersüchtige Demokratie, daß sie in Betracht der über dem Vaterland schwebenden Gefahren eine Behörde von zehn ältern Männern (Probuloi) aufstellten, die als „Sicherheits- und Wohlfahrtsausschuß" in allen dringenden Fällen, besonders in Geld- und Kriegssachen, mit Rath und That dem bedrohten Gemeinwesen beispringen und zur Abwehr der äußern Feinde wie zum Schutz der Verfassung gegen verrätherische Umtriebe geeignete Maßregeln dem Rath und der Volksgemeinde vorschlagen sollten. Und so groß war noch immer die Scheu der Peloponnesier vor der Ueberlegenheit der Athener zur See, daß ohne die ermunternde Thätigkeit des Alkibiades sich die Lakedämonier durch einen kleinen Unfall hätten abschrecken lassen, die neugeschaffene Flotte in die Gewässer von Kleinasien zu entsenden.

Die Aristokratenpartei auf Chios nämlich hatte auf die Kunde von den sicilischen Vorgängen mit den Lakedämoniern Verbindungen angeknüpft, um bei ihrem beabsichtigten Abfall von der athenischen Bundesgenossenschaft peloponnesische Hülfe zu erlangen. Die Athener, während der isthmischen Festfeier von dem Vorhaben unterrichtet, machten aber auf die absegelnde Flotte einen Angriff und nöthigten sie, zwischen Korinth und Epidauros sich an den Strand zu legen. Dadurch wäre wohl der Abfall von Chios verhindert worden, hätte nicht Alkibiades die Ephoren beredet, ihn selbst in Begleitung des spartanischen Führers Chalkideus mit fünf Schiffen auslaufen zu lassen. Die Erscheinung des klugen und gewandten Mannes, der sich nur als Vorläufer der größern Hülfsflotte ausgab, hatte bald den Anschluß nicht blos von Chios, sondern auch von den festländischen Städten Erythrä, Teos, Klazomenä, Milet und Lebedos an den peloponnesischen Waffenbund zur Folge. *Abfall der Bundesgenossen.*

Zugleich vermittelte Alkibiades ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen den Lakedämoniern und Persern des Inhalts: dem König gehören alle Städte und Lande, die er dermalen besitzt und die seine Vorfahren besessen; die Zinsen und Einkünfte, welche die Athener bisher daraus gezogen, werden zurückgehalten; der Krieg wider dieselben wird gemeinsam geführt, wie auch hinwiederum Friedensschlüsse und Bündnisse nur mit beiderseitiger Uebereinstimmung aufgerichtet werden können; Abtrünnige von einem der beiden Theile werden von dem andern als Feinde betrachtet und bekämpft. *Spartas Verträge mit den Persern.*

Bei einer spätern Erneuerung des Vertrags wurde noch der Zusatz aufgenommen, der König habe denjenigen Bundestruppen, die sich auf sein Ansuchen in seinem Gebiet befinden, die Kosten der Unterhaltung zu liefern; dagegen der Anspruch auf die griechischen Staaten, welche die Vorfahren besessen, nicht ausdrücklich anerkannt; und als in der Folge das gute Einvernehmen zwischen den Persern und Lakedämoniern zu schwinden begann und die Vergrößerungssucht der Perser Mißtrauen erzeugte, wurde in einem dritten Vertrag das Eigenthumsrecht des Königs auf die Griechenstädte des asiatischen Festlandes beschränkt.

Die Uebergabe von Milet an Tissaphernes war die nächste Folge dieses schimpflichen Vertrags; die persische Besatzung in der neuerrichteten Zwingburg konnte als Zeichen gelten, daß mit dem Fall der athenischen Macht die Herrschaft des Großkönigs von Susa von Neuem in Jonien aufgerichtet werde. Die Spartaner und ihre aristokratischen Anhänger wollten die hellenischen Städte Kleinasiens lieber in der Gewalt der Barbaren sehen als in den Händen der athenischen Demokratie.

Die Athener behaupten Samos.

Wahrscheinlich wären in Kurzem die Athener aus dem griechischen Inselmeer gänzlich verdrängt worden, wäre nicht die Volkspartei in Samos den ähnlichen Abfallsversuchen ihrer grundherrlichen Aristokratie zuvorgekommen.

Unterstützt von drei attischen Dreideckern in dem Hafen machten die samischen Demokraten einen Aufstand, in welchem zweihundert Geomoren getödtet, die doppelte Zahl verbannt und deren Güter und Häuser der Volkspartei zugetheilt wurden. Eine unbeschränkte Demokratie, welche den Grundherren alle Rechte entriß und nicht einmal Wechselheirathen mit ihnen gestattete, sicherte den Athenern das Uebergewicht auf Samos und setzte sie in Stand, die Insel Lesbos, welche die Chier, begierig, dem peloponnesischen Bunde recht viele Theilnehmer zu verschaffen, und einige lakedämonische Schiffe unter Astyochos bereits theilweise zum Anschluß an den peloponnesischen Bund gebracht, in der Treue zu erhalten, Klazomenä wieder zu gewinnen und vor Milet in mehreren Gefechten den Feinden mit Erfolg die Spitze zu bieten. Die klugen Herren von Chios, welche die Zeit ihres Abfalls so wohl berechnet zu haben glaubten, hatten wenig Vortheil von ihrem Unternehmen. Die Athener machten wiederholt Landungen auf der Insel und richteten, verstärkt von den Sclaven, die schaarenweise zu ihnen überliefen, auf dem reichen Lande, das so lange im Friedensstand gewesen war und sich einer seltenen Blüthe erfreute, große Verwüstungen an. Chios blieb lange der Kriegsschauplatz, da der eine Theil eben so eifrig bemüht war, die Insel wieder zu gewinnen, als der andere sie zu behaupten. Aehnlich ging es auf Rhodos, wo die oligarchische Partei gleichfalls den Anschluß an die stammverwandte dorische Eidgenossenschaft durchsetzte.

Bedrängniß von Chios.

Alkibiades bei Tissaphernes.

In den Tagen, da die beiden Gegner in den Gewässern von Rhodos und von Milet ihre Kräfte gegen einander maßen, entwich Alkibiades, welcher den Peloponnesiern verdächtig geworden und von König Agis, dessen Weib Timäa dem schönen Athener ihre Gunst zugewendet, aus Eifersucht gehaßt wurde, zu Tissaphernes, um dem ihm drohenden Tod zu entgehen, und suchte diesen gegen die Lakedämonier einzunehmen und ihrer Sache zu schaden.

Er gab demselben den klugen Rath, den Krieg nicht so schnell zu Ende zu führen, sondern die Einen durch die Andern zu schwächen und aufreiben zu lassen und dadurch den Großkönig in Susa zum Schiedsrichter und Gebieter über beide zu machen; würde er die peloponnesische Seemacht durch die phönizische Flotte verstärken und fortfahren, jedem Schiffssoldaten eine Drachme täglich zu verabreichen, so würden in Kurzem die Lakedämonier eine solche Ueberlegenheit erlangen, daß sie leicht der persischen Herrschaft gefährlich werden könnten. Diesen Vorstellungen zufolge schmälerte Tissaphernes die tägliche Löhnung auf 3 Obolen, den auch bei den Athenern üblichen Sold, hielt die phönizische Flotte unter allerlei Vorwänden fern und zeigte einen weit geringeren Eifer für den Krieg als zuvor.

Die dadurch erzeugte Spannung gab sich in der erwähnten Abänderung des Vertrags kund. Denn nach dem Wortlaute machte mit Recht der lakedämonische Führer Lichas geltend, könnte ja der König sämmtliche Inseln und mehrere Landschaften von Hellas als Eigenthum ansprechen und die Lakedämonier würden den griechischen Staaten statt der verheißenen Freiheit die persische Zwingherrschaft bringen. Durch Bestechung der lakedämonischen Feldherren wußte jedoch Tissaphernes einen gänzlichen Bruch mit Sparta zu verhindern.

Intriguen des Alkibiades zum Umsturz der Demokratie.

Alkibiades hatte bei seinem Rath weder den Vortheil der Perser noch die Rache an Agis und den Lakedämoniern so sehr im Auge, als den Wunsch, sich die Rückkehr in seine Vaterstadt zu verschaffen. Darum war er zuerst bedacht, sie vor gänzlichem Untergang zu bewahren, indem er den Feinden die persische Hülfe entzog; und nun suchte er den Glauben zu verbreiten, daß sein Einfluß auf den persischen Statthalter bedeutend genug sei, um dessen Beistand den Athenern zuzuwenden, wenn sie die Volksherrschaft stürzen und die Regierung den angeseheneren Bürgern übertragen wollten.

Umtriebe der Aristokraten auf Samos.

In diesem Sinn knüpfte er mit den athenischen Feldherren und Trierarchen auf Samos, von denen mehrere früher zu seinen persönlichen Freunden gehört hatten, Verbindungen an und stellte ihnen die Freundschaft des Tissaphernes und die Unterstützung des Perserkönigs in Aussicht, wenn er wieder in seine Rechte eingesetzt und aus der Verbannung zurückgerufen würde. Dies könne aber nur durch Beseitigung der „schlechten Demokratie", die ihn vertrieben hätte, und durch Einführung einer oligarchischen Verfassung erzielt werden. Die Idee wurde von den vornehmen Herren, welche bei der Erschöpfung der Staatskasse und dem Ausfall der Steuern der Bundesgenossen hauptsächlich die Kosten und Lasten des Kriegs und der Verwaltung zu tragen hatten, mit Begierde ergriffen. Unter der Führung des **Peisandros**, eines thätigen und energischen Mannes, bildete sich in Samos ein Verein der „Besten", welcher mit Alkibiades in Verkehr trat und sowohl in der Hauptstadt als bei den Bundesgenossen die Einführung aristokratischer Regierungsformen zu bewirken suchte. Umsonst warnte **Phrynichos**, ein einsichtsvoller aber gesinnungsloser Feldherr und ein persönlicher Widersacher von Alkibiades, vor den Rathschlägen eines Mannes, der stets nur eigennützige Zwecke verfolge, und vor einem Regiment der „Guten und Edlen", das die größten Zerrüttungen über das Gemeinwesen bringen und statt die abgefallenen Bundesgenossen zurückzuführen, den Verlust der noch getreuen zur Folge haben würde, und suchte sogar den Plan dadurch zu vereiteln, daß er den lakedämonischen Anführer Astyochos insgeheim vor den Umtrieben des Alkibiades bei Tissaphernes zu Gunsten der Athener warnte; die Aussicht auf Herrschaft und persisches Gold blendete nicht nur die aristokratischen Verschworenen, sie gewann selbst einen großen Theil des Heeres für den Plan; die Hetärie entsandte Peisandros mit einigen Vertrauten nach Athen, um den Umsturz des Volksstaats, die Rückberufung des Alkibiades und das persische Bündniß zu bewirken; und der erkaufte Astyochos, weit entfernt auf Phrynichos' Anträge einzugehen, eilte nach Magnesia, um dieselben dem Tissaphernes und Alkibiades zu verrathen.

Thätigkeit des Peisandros in Athen. Winter 412—411.

Als Peisandros und seine Gefährten in Athen mit ihren Vorschlägen auftraten, stießen sie auf heftigen Widerspruch; nicht blos die eifrigen Anhänger der Volksherrschaft und die Feinde des Alkibiades bekämpften die mit dem Umsturz der Verfassung verbundene Rückkehr des Geächteten, auch die priesterlichen Familien von Eleusis, die Eumolpiden und Keryken, beschworen die Bürger, nicht durch Zurückberufung des Religionsfrevlers den Zorn der Himmlischen auf die so schwer heimgesuchte Stadt herabzuziehen. Als aber Peisandros und seine Mitverschwornen den Einzelnen vorstellten, daß sie bei der gänzlichen Erschöpfung des Staats allein durch persische Unterstützung vom unvermeidlichen Untergang gerettet werden könnten, daß sie aber die Freundschaft und Hülfe des Perserkönigs nur erlangen würden, wenn sie zuvor durch Ueber-

tragung der Herrschaft an die Minderzahl der „Besten" sein Vertrauen erworben hätten; da fand der Staatsstreich selbst bei dem Volke Gönner und Fürsprecher. Ein Beschluß der Volksgemeinde entsetzte den Phrynichos seines Amtes und bevollmächtigte den Peisandros, mit zehn Begleitern sich nach Asien zu verfügen, um mit dem persischen Statthalter die geeigneten Maßregeln zum Abschluß des Bündnisses zu treffen. Vor seiner Abreise bewirkte Peisandros noch, daß alle zu verschiedenen Zwecken geschlossenen und besonders bei Wahlen und Prozessen thätigen Vereine oder Schwurgenossenschaften, bei denen sich viele der „Besten", „Edlen" und „Trefflichen" befanden, zu einem Hauptverein zusammentraten, welcher den Umsturz der Volksherrschaft als offenes Ziel verfolgte und in Antiphon und Theramenes fähige und unternehmende Führer hatte.

Die Unterhandlungen mit Tissaphernes scheitern.

Wie sehr indessen Alkibiades bei Tissaphernes die Ueberzeugung zu begründen bemüht war, daß die Athener viel geeignetere Bundesgenossen für die Perser seien, als die herrschsüchtigen Lakedämonier; so fanden Peisandros und seine Begleiter doch nicht das erwartete Entgegenkommen. Der Statthalter, sei es, daß er die Nähe der Athener wegen der ionischen Stammverwandtschaft scheute, sei es, daß er dem Rath des Alkibiades zufolge keinem der streitenden Staaten das Uebergewicht verschaffen und dadurch schließlich die Entscheidung in die Hand des Großkönigs zu bringen hoffte, stellte so hohe Bedingungen, daß die atheniſche Gesandtschaft, so erwünscht ihr auch das Bündniß gewesen wäre und so große Nachgiebigkeit sie darum auch zeigte, doch den Vertrag nicht zu Stande bringen konnte. Denn unmöglich konnte sie auf die Forderung eingehen, daß dem Perserkönig nicht nur die Oberherrlichkeit über Jonien und die Inseln, sondern auch die Befugniß zustehen solle, mit einer beliebigen Anzahl von Schiffen Attika und die benachbarten Küsten zu befahren.

Thukydides beschuldigt den Alkibiades, er habe, als er die Abneigung des Statthalters zu einem Bunde mit Athen bemerkt, diesen zu den übertriebenen Forderungen beredet, damit die Schuld des Scheiterns auf die Athener falle und es nicht zu Tage käme, wie wenig Einfluß er bei Tissaphernes besitze. — Nach dem Abbruch der Verhandlungen näherte sich der Orientale wieder mehr den Lakedämoniern und schloß mit ihnen den erwähnten dritten Vertrag auf billigern und festern Grundlagen als die früheren.

Parteikämpfe auf Samos.

Dieser Ausgang schreckte den Peisandros nicht ab, den Plan zum Umsturz der Volksregierung ins Werk zu setzen, wenn auch derselbe jetzt ohne die verlockende Aussicht auf persisches Gold und ohne die Mitwirkung des Alkibiades durchgeführt werden mußte. Gleich nach seiner Rückkehr nach Samos fing er ähnliche Umtriebe an, wie vorher in Athen. Er bildete unter denselben Samiern, die kurz zuvor die Grundherren ermordet und vertrieben hatten, einen aristokratischen Verein von dreihundert „Guten und Trefflichen", welche mit Hülfe gleichgesinnter Athener auf der Flotte die Volksregierung zu stürzen und die Herrschaft über Stadt und Insel in die eigene Hand zu bringen trachteten. Die Ermordung jenes harmlosen Volksführers Hyperbolos, der einst in Folge einer Kabale des Alkibiades und Nikias durch das Scherbengericht aus Athen verbannt worden war und sich damals in Samos aufhielt (S. 593 Not.), war der würdige Anfang

des revolutionären Unternehmens, dem dann noch ähnliche Thaten folgten. Aber diese Vorgänge weckten den Argwohn der Volkspartei, die an einigen athenischen Befehlshabern wie Leon, Diomedon, Thrasybulos u. a. und an der Mannschaft des Staatsschiffes Paralos eine kräftige Stütze hatte. Sie rüsteten sich zum Widerstand und trugen, als die dreihundert Verschworenen einen Angriff gegen sie versuchten, den Sieg davon. Etwa dreißig derselben kamen im Kampfe um, drei der Schuldigsten wurden verbannt, den übrigen verzieh man das Vergehen. Freudig eilte Chäreas, einer der demokratischen Führer, mit der paralischen Schiffsmannschaft nach Athen, um der Vaterstadt die Botschaft von dem Siege der Volkspartei zu überbringen. Aber wie erstaunten sie, als sie hier die Aristokratie, gegen die sie so eben auf Samos gestritten, im Vollbesitz der Gewalt trafen und statt Lohn und Ehre Haft und Verbannung fanden!

Oligarchische Umtriebe in Athen.

Mittlerweile hatten nämlich die Führer der oligarchischen Vereine, insbesondere der geistreiche und gewandte Redekünstler **Antiphon**, ein Mann von unbescholtenem Lebenswandel aber Meister in allen Ränken und Kunstgriffen und als geschickter Sachwalter bei Rechtshändeln gesucht und gefürchtet, und der ehrgeizige, neuerungssüchtige und gewandte **Theramenes**, der Sohn des Hagnon (S. 501), mit allen Mitteln an dem Sturz der Demokratie gearbeitet. Die Volksregierung, ließen sie sich vernehmen, verursacht zu große Ausgaben, die unter den jetzigen bedrängten Verhältnissen nicht zu erschwingen seien. Nur für Kriegsdienste sollte ein Tagessold bezahlt werden, nicht aber für Dienste, die ein Bürger dem Staat im Amte, in den Gerichtssitzungen oder in der Volksversammlung leiste; an der Leitung des Gemeinwesens dürften nicht mehr als 5000 Bürger Theil nehmen und zwar solche, die mit ihrer Person und ihrem Vermögen demselben am meisten zu nützen vermöchten. Wagte ein Anhänger des Volksstaates solchen Lehren zu widersprechen und für die alte Ordnung und Gesetzgebung aufzutreten, so wurde er durch Meuchelmord beseitigt. Dieses Loos traf zuerst den **Androkles**, einen hervorragenden Volksführer, der sich bei der Vertreibung des Alkibiades besonders thätig gezeigt hatte, und dann der Reihe nach viele andere seiner Gesinnungsgenossen. Eine wohlorganisirte Bande junger Leute, Einheimische und Fremde, verrichtete diese Blutthaten mit solcher Sicherheit und Geschicklichkeit, daß Urheber und Thäter unbekannt blieben. Ein allgemeiner Schrecken erfaßte die Gemüther. Man wagte keine gerichtliche Untersuchung anzustellen, auch wenn man Verdacht gegen Jemand hegte, da man über die Zahl und Verbreitung der Verschwornen die übertriebensten Vorstellungen hatte; Offenheit nnd Vertrauen verschwanden aus dem geselligen Leben; die Volkspartei, die ihre Reihen täglich durch Verrath und Abfall gemindert sah, wurde eingeschüchtert und mißtrauisch; sie verhielt sich ruhig aus Furcht vor Angeberei und Nachstellungen und rechnete es sich zum Gewinn an, keine Gewaltthat zu erleiden. Stumm und voll finstern Argwohns beugte sich Alles unter die Macht des Schreckens und erleichterte dadurch den Verschwornen ihr Unternehmen. Einig unter sich und ihrer Ziele und Mittel klar bewußt, hatten sie über die führerlose Menge einen großen Vortheil.

Umsturz der demokrat. Verfassung in Athen.

So war durch **Antiphon** und **Theramenes**, denen sich noch der gesinnungslose, ränkesüchtige **Phrynichos** beigesellte, Alles für den Staatsstreich vorbereitet, als Peisandros mit fünf Mitverschwornen über Andros, Thasos, Karystos und Aegina, wo sie es zunächst mit der Einsetzung oligarchischer Regierungen versuchten, nach Athen zurückkehrte, begleitet von 300 Hopliten, die ihm gleichsam als Leibwache dienten. Hier wurden nun auf seinen Vorschlag von der Volksgemeinde zehn **Verfassungsräthe** nach den Stämmen gewählt, die dann in einer zweiten, in dem Heiligthum des Poseidon zu

Kolonos abgehaltenen Versammlung einfach den Antrag stellten, jedem Bürger zu gestatten, beliebige Vorschläge zur Abänderung der bestehenden Gesetze vorzubringen, ohne deshalb durch die „Graphe paranomon“ (S. 513) oder eine andere Auflage gerichtlich verfolgt zu werden. Als keine Widerrede erhoben wurde, machte Peisandros folgende Gesetzesvorschläge: die alten Behörden so wie die Tagegelder sollen aufhören; zur Bildung einer neuen Obrigkeit werden fünf Vorsitzer ernannt, die hundert Männer wählen, von denen dann wieder jeder sich noch drei zugesellt. Die auf diese Weise gewonnenen Vierhundert mögen Besitz nehmen von dem Rathsgebäude, mit unbedingter Vollmacht den Staat regieren und die Fünftausend zusammenrufen, so oft es ihnen beliebe. Die Volksgemeinde, überrascht und eingeschüchtert, wagte keinen Widerspruch; sie bestätigte die Anträge, welche ihrer ruhmreichen Demokratie nach hundertjährigem Bestand den Todesstoß versetzten, und löste sich dann auf. Umgeben von einer bewaffneten Rotte und gestützt auf die zahlreichen in der Nähe aufgestellten Anhänger und Genossen nahmen hierauf die Vierhundert, mit verborgenen Dolchen versehen, Besitz von dem Amthause, entließen den alten Rath der Fünfhundert, jedem Mitgliede zugleich den vollen Gehalt für seine noch übrige Dienstzeit auszahlend, und schalteten als höchste Obrigkeit mit voller Amtsgewalt. Die Fünftausend, welche der neue Rath zu beliebiger Zeit versammeln sollte, deren Namen oder Dasein aber Niemand kannte, dienten nur als Trugbild, um den oligarchischen Charakter der Regierung zu verhüllen und zugleich durch den Schein einer so großen Anzahl von Anhängern die Gegner zu schrecken.

Die Regierung der Vierhundert.

Als die Vierhundert im vollen Besitz der Gewalt waren, bestimmten sie in herkömmlicher Weise durchs Loos die Prytanen, verrichteten die üblichen Opfer, Gebete und Religionsgebräuche und führten das Regiment mit Strenge und Nachdruck. Einige wenige Demokraten, die gefährlich schienen, wurden hingerichtet, andere mußten in das Gefängniß oder in die Verbannung wandern; allein wie sehr sie auch nach und nach den Volksstaat umgestalteten, die Flüchtlinge wurden nicht zurückgerufen, aus Furcht vor Alkibiades, den besonders Phrynichos scheute. So überraschend war diese plötzliche Umgestaltung, daß als die Vierhundert dem König Agis in Dekeleia einen Vertrag anbieten ließen, dieser mit einem Heer vor die Thore der Hauptstadt rückte, um die bürgerlichen Bewegungen, die er als sicher voraussetzte, zu seinem Vortheil zu benutzen; denn Niemand hatte erwartet, daß sich die athenische Bürgerschaft ihre alte Freiheit ohne Widerstand und Kampf entreißen lassen würde. Statt der gehofften Parteiung und Zwietracht fand er ein kampfgerüstetes Heer und mußte mit Verlust an Todten und Verwundeten abziehen. Nun lieh man in Dekeleia und Sparta den Herolden willigeres Gehör; aber ehe ein Bündniß zu Stande kommen konnte, hatte sich die Lage der Dinge geändert.

Das athen. Heer auf Samos beharrt bei der Demokratie.

Die Vierhundert gaben sich große Mühe, die in Samos weilende Seemannschaft für ihre Sache zu gewinnen. Die fünftausend Bürger, in denen die Hoheit des Staats ruhe, die aber noch Niemand gesehen hatte, mußten herhalten, der neuen Ordnung ein möglichst volksthümliches Gepräge zu verleihen. Aber gleichzeitig mit ihren Gesandten traf auch Chäreas, der auf dem paralischen Schiff nach Athen geschickt worden war, mit der Kunde von dem Umsturz des Volksstaats in Samos ein. Er schilderte mit

redefertiger Zunge und großen Uebertreibungen die Gräuel der Oligarchen in Athen, wie Jeder, der ihnen zu widerstreben wage, mit Geißelhieben gezüchtigt, wie Weiber und Kinder mißhandelt würden, wie man die Verwandten der auf Samos anwesenden demokratischen Kriegsleute in Haft genommen, um sie als Geißeln zu gebrauchen, und brachte bei dem Heer eine solche Aufregung hervor, daß die gesammte Kriegsmannschaft, ohne Unterschied der politischen Gesinnung Einzelner, unter der Leitung von Thrasybulos und Thrasyllos sich zu einer Volksgemeinde vereinigte, das in der Hauptstadt Geschehene für nichtig erklärte und in Verbindung mit den Samiern sich durch einen feierlichen Eidschwur verpflichtete, einträchtig und fest bei der Volksregierung zu beharren, den Krieg gegen die Vierhundert wie gegen die Peloponnesier fortzuführen und in Sieg und Gefahr treu zusammenzustehen, ohne sich in irgend eine Unterhandlung einzulassen. Die Wahl neuer zuverlässiger Feldherren und Schiffshauptleute, unter denen Thrasybulos und Thrasyllos in erster Linie standen, war das Zeichen, daß das Heer sich von der Regierung der Hauptstadt losgesagt, daß das demokratische Athen sich nicht mehr am Ilissos, sondern auf der Insel und Flotte befände, und daß derjenige Volkstheil, der bei den väterlichen Gesetzen verharrte, das Recht anspreche, für das Haupt des attischen Bundes zu gelten.

Und nun trat der merkwürdige Fall ein, daß derselbe Alkibiades, der aus Haß gegen die Volksregierung den oligarchischen Staatsstreich hauptsächlich veranlaßt und eingeleitet hatte, sich jetzt der demokratischen Partei anschloß. *Alkibiades nach Samos berufen.*

Um nämlich die Perser welche die Aristokratenhäupter vergeblich auf ihre Seite zu ziehen gesucht hatten, für die samische Partei zu gewinnen, beantragte Thrasybulos bei dem Heere die Rückberufung des Verbannten und fuhr, als die Soldaten ihre Zustimmung gaben, nach Asien hinüber, um ihn ungekränkt in ihre Mitte zu führen. Alkibiades folgte der Einladung, und nachdem er in einer Rede vor dem Bürgerheere über das ihm widerfahrene Unrecht geklagt und seine Vaterlandsliebe betheuert hatte, versicherte er die Versammlung der großen Gunst des Tissaphernes, der geäußert habe, es solle den Athenern, wenn sie den Alkibiades wieder in seine Rechte einsetzten, nie an Geld fehlen, und müßte er seine eigenen Teppiche verkaufen; die phönizischen Schiffe würde er nicht den Peloponnesiern, sondern den Athenern zuführen. Freudig und hoffnungsvoll rief nun die Versammlung den großsprecherischen Redner zum Feldherrn aus und übertrug ihm die ganze Leitung ihrer Angelegenheiten. Er eilte zu Tissaphernes, um sich ihm in seiner neuen Würde zu zeigen, und wenn es ihm auch nicht gelang, den klugen Orientalen ganz auf die athenische Seite zu ziehen; so bewirkte er doch, daß derselbe mit der Bezahlung des Soldes noch saumseliger und zurückhaltender ward und dadurch das Mißtrauen und die Unzufriedenheit der Peloponnesier noch steigerte. Die Mannschaft murrte und trug ihren Unwillen auch auf Astyochos über, der aus Eigennutz den Schmeichler des Statthalters mache. Eine offene Meuterei brach aus, so daß die Lakedämonier es für rathsam erachteten, ihn abzurufen und einen andern Befehlshaber, **Mindaros**, über die Flotte zu setzen.

Es war immerhin schon ein großer Vortheil für Athen, daß Alkibiades den Bund zwischen den Lakedämoniern und Persern lockerte, wenn auch Tissaphernes, getreu dem Plane, durch Erhaltung des Gleichgewichts unter den griechischen Mächten den König von Susa zum Schiedsrichter und Gebieter zu machen, die phönizische Flotte nicht von Aspendos wegführte. Ein noch größeres Verdienst um seine Vaterstadt aber erwarb sich Alkibiades dadurch, daß er *Er sucht die Parteien zu versöhnen.*

die erzürnte Schiffsmannschaft zu Samos von dem beabsichtigten Zug nach dem Peiräeus zurückhielt, wodurch die athenische Herrschaft in Ionien und am Hellespont sicher zu Grunde gegangen wäre. Zuerst müsse man die nähern Feinde, die Feinde des Vaterlandes bezwungen haben, machte er geltend, ehe man Rache an den persönlichen Widersachern nähme; er schützte die Botschafter des neuen Raths, welche das Heer in der ersten Aufregung tödten wollte, gab ihnen Gelegenheit, ihre Sache zu vertheidigen und entließ sie mit der Weisung, die Vierhundert sollten den alten Rath wieder in seine Rechte einsetzen und den Fünftausend auch in der That die Staatshoheit und oberste Macht übertragen. Dabei lobte er ihren Eifer, die Staatsausgaben zu beschränken und ermahnte sie, den Feinden standhaft zu widerstehen; sei nur das Vaterland gerettet, so würde die Bürgereintracht wiederkehren.

Zwiespalt unter den Aristokraten. Die Kunde von diesen Vorgängen verursachte in Athen neue Bewegungen. Die Volkspartei erholte sich allmählich wieder aus ihrer Betäubung und ertrug es mit Unwillen, daß der alte Volksstaat unter die Herrschaft einiger Wenigen gebeugt worden; unter der herrschenden Partei selbst entstand Spaltung und Zwietracht, indem einige, an ihrer Spitze Theramenes und Aristokrates, auf die Einsetzung der Fünftausend und auf Errichtung einer gemäßigten Demokratie drangen, die andern dagegen, unter der Führung von Phrynichos, Aristarchos, Peisander und Antiphon, die bestehende Ordnung mit allen Mitteln zu erhalten strebten. Beide Theile wurden mehr von Eigennutz als Vaterlandsliebe geleitet. Während sich jene aus unbefriedigtem Ehrgeiz und um sich den Rückweg zu sichern an das Volk anlehnten und dadurch wenigstens einen patriotischen Schein um sich verbreiteten; suchten diese, aus Furcht vor der Volksrache, sich durch Einverständniß mit Sparta und durch Festungswerke und Militärgewalt zu schirmen.

Zu dem Ende legten sie auf Eetioneia, an der nordwestlichen Seite des Peiräeus, Schanzen, Mauern und Thürme an, theils um die Einfahrt zu beherrschen und im Fall eines Angriffs einen sichern Zufluchtsort zu haben (zu welchem Zweck sie auch den Kornmarkt in ihre Gewalt zu bekommen suchten, indem sie im Peiräeus eine Getreidehalle zur Aufspeicherung aller eingeführten Früchte aufführen ließen), theils um die Lakedämonier einzulassen, zu denen gerade damals Antiphon und Phrynichos mit zehn Gefährten als Unterhändler eines Friedens und Bündnisses abgeschickt worden waren. Denn konnten sie nicht als mächtige Oligarchie über den Staat und die Bundesgenossen herrschen oder doch wenigstens über Stadt, Flotte und Heer selbstherrlich gebieten, so wollten sie lieber dem Feind Mauern und Schiffe überliefern, als sich den persönlichen Gefahren einer demokratischen Gegenbewegung aussetzen.

Aufregung in der Stadt. Theramenes und seine Partei, welche die geheimen Absichten der Oligarchen erriethen, trugen Sorge, daß dieselben unter dem Volke verbreitet wurden. Ueberall hieß es, die Festungswerke sollten die Feinde aufnehmen, denen die Aristokraten die Stadt verrathen wollten; die Nähe eines lakedämonischen Geschwaders von 42 Triremen, das in den Gewässern zwischen Epidauros und Aegina kreuzte, verlieh dem Gerüchte Stärke und vermehrte die Aufregung und den Argwohn. Die von Sparta heimkehrenden Gesandten wurden, obgleich ihre Reise erfolglos gewesen und die Lakedämonier in unbegreiflicher Verblendung die vortheilhaften Anträge zurückgewiesen, mit solchem Mißtrauen und

Groll betrachtet, daß Phrynichos bei hellem Tage auf offenem Markte ermordet ward, ohne daß man des Thäters habhaft werden konnte, und als der Mitschuldige, ein Argeier, auf der Folter aussagte, daß geheime Zusammenkünfte stattfänden, unterließen die Vierhundert aus Furcht jede Untersuchung. Dadurch ermuthigt begaben sich Theramenes und Aristokrates nach dem Peiräeus, wo gerade die Arbeiter und Soldaten den streng aristokratischen Feldherrn Alexikles, den Leiter des Festungsbaues, verhaftet hatten, und forderten die Anwesenden auf, Hand an das Werk zu legen. In wenigen Stunden war die Zwingburg zertrümmert; laut forderte Volk und Heer, daß die Staatsgewalt den Fünftausend gegeben oder mit andern Worten die Demokratie wieder hergestellt werde. Am folgenden Tag zogen bewaffnete Volkshaufen über Munychia nach der Stadt und nahmen eine drohende Stellung. Bestürzt schickten die im Rathhause versammelten Vierhundert einige dem Volke weniger verhaßte Männer aus ihrer Mitte an sie ab, um Gewaltschritte zu verhüten. Durch die Zusage, daß am nächsten Tag die Fünftausend einberufen und dann aus ihnen in bestimmter Reihenfolge die Räthe gewählt werden sollten, und durch die ernsten Vorstellungen, bei der drohenden Lage der Dinge den Staat nicht durch Zwietracht vollends zu Grunde zu richten, gelang es ihnen, die Gemüther zu beschwichtigen. Man wurde einig, daß an einem bestimmten Tag im Dionysostempel eine Volksversammlung zur Ausgleichung der streitigen Punkte abgehalten werden sollte. Diese war gerade im Gang, als die Nachricht von der Annäherung der lakedämonischen Flotte einlief. Da stürzte Alles nach dem Peiräeus, in der Meinung, der Feind wolle die herrschende Verwirrung zu einem plötzlichen Angriff auf die Hafenstadt benutzen. Die Einen bestiegen die Schiffe oder machten sie flott, die Andern sperrten die Einfahrt oder stellten sich zur Vertheidigung der Mauern und Schanzen auf. Die entschlossene Haltung des athenischen Volks schreckte den lakedämonischen Flottenführer Agesandridas von allen feindlichen Versuchen auf die Hafenstadt ab.

Die Festungswerke im Peiräeus zerstört.

Er hatte überhaupt bei seiner Fahrt ein anderes Ziel im Auge. Dies wurde bald klar, als die Flotte das Vorgebirg Sunion umsegelte und an der Ostküste Attikas hinfahrend bei Oropos anlegte. Es galt den Abfall von Euböa zu unterstützen. Die Athener geriethen darüber fast eben so sehr in Schrecken, als wenn der Feind den Peiräeus besetzt hätte; denn bei der Sperrung Attikas, bemerkt Thukydides, war ihnen Euböa Alles. Sie schickten daher in aller Eile den Thymochares mit 36 Schiffen nach Eretria, um den entsetzlichen Schlag abzuwenden. Aber durch die verrätherische List der Eretrier zu ungelegener Zeit angegriffen, war die überraschte und wenig geübte Schiffsmannschaft nicht im Stande, der lakedämonischen Flotte mit Erfolg zu widerstehen. Nach einem kurzen Gefecht vor dem Hafen von Eretria wurden die Athener geschlagen; sie verloren 22 Dreidecker sammt der Mannschaft, die theils getödtet theils gefangen wurde; was sich nach Eretria flüchtete, wurde von den treulosen Einwohnern

Der Abfall von Euböa.

erschlagen. Der Abfall der ganzen Insel mit Ausnahme der Stadt Oreos war die Folge dieser Niederlage.

Um im Falle eines Angriffs von Seiten der Athener stets Hülfe vom Festlande erlangen zu können, legten die Euböer und Böoter an der schmalsten Stelle des Euripos zwischen Chalkis und Aulis Dammwerke an, deren mit Thürmen versehene Enden einander so nahe gerückt waren, daß nur ein einziges Schiff durchfahren und die Unterbrechung leicht mit einer Holzbrücke gedeckt werden konnte.

Bestürzung in Athen.

Die Kunde von diesen Vorgängen war ein Donnerschlag für die Athener; selbst die sicilische Trauerbotschaft hatte nicht solchen Schrecken verbreitet. Man fürchtete stündlich die feindliche Flotte im Peiräeus und das Landheer von Dekeleia vor den Thoren zu sehen. Und wie hätte man bei dem Mangel an Schiffen und Mannschaft und bei der bürgerlichen Zwietracht und Zerrissenheit dem vereinten Angriff widerstehen sollen? Rief man die Flotte von Samos herbei, so steigerte man die innere Parteiung und Verwirrung und gab zugleich die Besitzungen im Osten preis. Damals verdankte Athen seine Rettung lediglich der Langsamkeit und Bedächtigkeit der Lakedämonier, welche den günstigen Augenblick der Ueberraschung versäumten und dadurch den Athenern Zeit ließen, sich von ihrem Schrecken zu erholen. Nachdem sie die noch übrigen Schiffe rasch in Stand gesetzt, schritten sie zur Ausgleichung der politischen Wirren.

Die Demokratie wieder hergestellt.

In einer Volksversammlung, die zum erstenmal wieder an der alten Dingstätte, der Pnyx, abgehalten wurde, faßte man den Beschluß, den Rath der Vierhundert aufzulösen, die höchste Gewalt den Fünftausend zu übertragen, wozu Alle gehören sollten, welche die Rüstung eines Hopliten besäßen, und die alten Behörden und Volksgerichte wieder herzustellen, aber ihnen keinen Gehalt ferner zu reichen. Durch diese und andere ergänzende Beschlüsse trat eine gemäßigte Demokratie an die Stelle der frühern unbeschränkten Volksherrschaft, eine Staatsform, die von Thukydides sehr gepriesen wird, weil sie in die Mitte gestellt zwischen Oligarchie und Demokratie die schroffen Gegensätze ausgeglichen habe. Doch scheint diese Uebereinkunft nicht von Dauer gewesen zu sein, sondern nur den vermittelnden Uebergang zu der alten Ordnung gebildet zu haben. Die Volksgemeinde blieb nicht lange auf die Fünftausend beschränkt, und auch die Tagegelder wurden bald wieder eingeführt. — Geleitet von dem Grundsatz der Versöhnung, verfuhr die neue Regierung gegen die Häupter der Aristokratie mit Milde und Schonung; nur zwei, **Antiphon** und **Archeptolemos**, büßten für ihre landesverrätherischen Umtriebe mit dem Tode, von dem jenen seine kunstvolle Schutzrede nicht zu retten vermochte. Ihre Häuser wurden niedergerissen, ihr Vermögen eingezogen und ihre Nachkommen der bürgerlichen Rechte beraubt. Eine Denksäule verkündete das Urtheil sammt dem Verbrechen den spätern Geschlechtern. Eben so verfuhr man gegen das Haus und Gut des Phrynichos und belohnte seinen Mörder. Peisander, Alexikles und andere ihrer Parteigenossen flohen im Bewußtsein ihrer Schuld zu dem lakedämonischen Heer in Dekeleia; Aristarchos, einer der Feldherren des Jahres, zog mit einer Schaar skythischer Bogenschützen zu den Böotern und erkaufte ihren Schutz durch die treulose Uebergabe der athenischen Grenzfeste Oenoë. Die übrigen Aristokratenführer, wie **Kritias** u. a., gingen straflos aus.

Bestrafung der Aristokratenhäupter.

Sieg bei Abydos (Kynossema).

Nun beruhte die Hoffnung der Athener auf der samischen Flotte und auf Alkibiades. Als die Versammlung in der Pnyx den alten Volksstaat wieder

herstellte, gab sie auch dem berühmten Flüchtling seine Rechte und bürgerliche Ehre zurück und schickte eine Botschaft an die Mitbürger auf der Flotte, sich des vaterländischen Gemeinwesens wieder in Eintracht anzunehmen. Bald darauf lief im Peiräeus ein Dreiruder ein mit der frohen Nachricht, daß das atheniſche Geschwader unter Thrasybulos und Thrasyllos in den Gewässern des Hellespont, unweit Abydos am Hundsdenkmal (Kynossema) der Hekabe, über die peloponnesische Flotte einen Sieg davongetragen habe. Die Nachricht war ein Lichtstrahl in dunkler Nacht; und wenn gleich der errungene Vortheil sich als unbedeutend erwies und nicht vermögend war, den Abfall der Griechenstädte am Hellespont von dem attischen Bunde zu verhüten, er weckte wieder Hoffnung und Vertrauen in der Brust des Volkes. Dieses Vertrauen wuchs noch bei der Kunde, daß das peloponnesische Geschwader, welches bisher Euböa gehütet, auf der Ueberfahrt nach dem Hellespont zum Theil am Athos zerschellt sei; und als gar einige Wochen später eine zweite größere Seeschlacht in denselben Gewässern durch die rechtzeitige Ankunft des Alkibiades mit 18 Dreideckern siegreich für die Athener ausfiel, so trugen sie sich mit der kühnen Hoffnung, die frühere Seeherrschaft wieder zu gewinnen.

Der Sieg über die zwischen Dardanos und Abydos an den Strand gezogene lakedämonische Flotte war um so rühmlicher, als das Treffen einen ganzen Tag ohne Entscheidung geschwankt hatte und der persische Statthalter Pharnabazos, der mit mehr Ernst und Entschlossenheit sich auf die peloponnesische Seite stellte als Tissaphernes, vom Ufer aus mit seinen Truppen den Bundesgenossen energisch beigestanden, ja sogar kämpfend und anfeuernd zu Pferde eine Strecke ins Meer geritten war. Dreißig feindliche Trieren wurden von Alkibiades und Thrasybulos als Beute weggeführt.

Wie groß indessen diese Vortheile für den Augenblick erscheinen mochten, die Lage der Lakedämonier war im Vergleich zu den Athenern so günstig, daß sie mit Zuversicht auf den endlichen Sieg rechnen konnten. Denn während das erschöpfte Athen aus Mangel an Geld die Bundesgenossen drückte und bei Freund und Feind Erpressungen übte, wurde Mindaros nicht nur von Pharnabazos mit allen Bedürfnissen aufs Reichlichste versehen, selbst Tissaphernes näherte sich wieder den Lakedämoniern, um sie nicht ganz auf die Seite seines Kollegen zu treiben, und setzte Alkibiades, als dieser siegesfreudig mit Geschenken und Gaben zu dem vermeintlichen Gastfreund eilte, in Sardes gefangen. Aber mit der Herstellung der Demokratie schien auch das Glück wieder bei den Athenern eingekehrt zu sein. Alkibiades entkam aus der Haft, zog die Schiffe des Theramenes und Thrasybulos an sich und segelte mit der vereinigten Flotte rasch auf die Lakedämonier los, die von Pharnabazos unterstützt sich gerade der Stadt Kyzikos bemächtigt hatten und keines Feindes gewärtig sorglos in den nahen Gewässern sich herumtrieben. So ereignete sich die Seeschlacht bei Kyzikos, in welcher Mindaros fiel und die ganze peloponnesische Flotte, 60 bis 80 Dreidecker stark — mit Ausnahme der syrakusischen Schiffe, welche die Mannschaft selbst in Brand steckte — in die Gewalt der Athener gerieth.

Schlacht bei Kyzikos 410.

Schlimme Lage der Lakedämonier.

Der lakonische Bericht, den der Unterbefehlshaber Hippokrates nach diesem Unfall an die Ephoren sandte: „Unser Glück ist dahin; Mindaros ist todt; die Kriegsleute hungern, wir wissen nicht, was zu thun;" bezeichnet kurz und treffend die trostlose Lage, in der sich damals die Lakedämonier befanden. Nach einer Angabe bei Diodor hätte damals Endios, der spartanische Freund von Alkibiades, den Athenern Friedensvorschläge gemacht, die aber auf Betreiben des Volksführers Kleophon abgelehnt worden wären.

Glänzende Erfolge der Athener.

Die nächsten Folgen der Schlacht bei Kyzikos waren so ermuthigend für die Athener, daß sie hoffen konnten in Kurzem größere Vortheile zu erlangen, als ihnen die Lakedämonier damals anboten. Zwar suchte Pharnabazos die Noth der Bundesgenossen nach besten Kräften zu erleichtern, indem er die Kriegsmannschaft mit Kleidern, Nahrungsmitteln und Waffen versah und ihnen Geld und Holzstämme zum Bau einer neuen Flotte reichte; aber die Herrschaft im Hellespont, in der Propontis und im Bosporos konnte den Athenern und ihren fähigen Führern Alkibiades, Thrasybulos und Thrasyllos nicht streitig gemacht werden. Nicht nur Kyzikos, Perinthos und andere abgefallene Griechenstädte wurden von Neuem zur Anerkennung der athenischen Hegemonie gebracht und mit Geldbußen belegt; Alkibiades errichtete bei Chrysopolis eine Zollstätte für ein- und ausgehende Kaufmannsschiffe und wendete dadurch der erschöpften Vaterstadt neue Einkünfte zu, während Thrasybulos die Insel Thasos, wo die von Peisander eingesetzte oligarchische Regierung zu den Peloponnesiern abgefallen war, in das alte Verhältniß zurückbrachte. Umsonst klagte Agis, als er die schweren Kornschiffe vom Hellespont in den Peiräeus einlaufen sah, daß seine Kriegsunternehmungen von Dekeleia aus nutzlos wären, wenn nicht die
409. Zufuhr zur See abgeschnitten würde; das kleine Geschwader, welches **Klearchos** heimlich nach Byzanz führte, vermochte der athenischen Seeherrschaft im Osten nicht zu wehren. Vielmehr befestigte sich diese immer mehr. Bei Abydos erlitt Pharnabazos und die peloponnesische Landmacht eine Niederlage, als sich Thrasyllos nach wechselvollen Kämpfen in Ionien mit Alkibiades vereinigt hatte, und die Athener erlebten den Triumph, eine Anzahl gefangener Syrakusier zur Vergeltung in die Steinbrüche des Peiräeus einschließen zu können, von wo aus ihnen jedoch bald die Flucht nach Dekeleia und Megara gelang. Noch günstiger gestalteten sich die Angelegenheiten für die Athener im nächsten Jahr.
408. **Chalkedon** wurde nach langer Belagerung zur vertragsmäßigen Unterwerfung und frühern Steuerpflicht gebracht, und das von Hunger und Noth schwer heimgesuchte **Byzantion** fiel sammt der lakedämonischen Besatzung durch Verrath dem Alkibiades in die Hände.

Ankunft des jüngern Kyros in Kleinasien.

Diese Erfolge machten auf Pharnabazos solchen Eindruck, daß er sich von nun an den Athenern günstiger zeigte und einem Bündniß mit ihnen nicht abgeneigt schien; unter seiner Vermittelung begab sich eine athenische Gesandtschaft nach Susa, um mit dem Großkönig direkte Verhandlungen einzuleiten und ihm ihre Bitten um Unterstützung persönlich vorzutragen. Aber die Peloponnesier waren ihnen zuvorgekommen. Auf ihrer

Reise begegneten sie bereits dem jüngern Kyros, den sein Vater Dareios zum Oberstatthalter über die Küstenländer Vorderasiens und zum Befehlshaber aller Truppen eingesetzt hatte, die in der Ebene von Kastolos ihre Musterung zu halten pflegten, mit der Weisung, die Lakedämonier aufs Kräftigste gegen die Athener zu unterstützen, ein Auftrag, der seinen eigenen Wünschen und seinen persönlichen Neigungen vollkommen entsprach. Auf seinen Befehl wurden nun die athenischen Gesandten, als sie von Gordion aus ihre Reise nach Susa fortsetzen wollten, von Pharnabazos unter allerlei Vorspiegelungen drei Jahre lang in Kappadokien zurückgehalten und dann in die Heimath entlassen.

Durch diese Thaten hatte Alkibiades in den Augen der Athener die Vergehen früherer Jahre gesühnt; er hatte die durch innere Verwirrung und äußere Unfälle tief erschütterte Vaterstadt vom Rande des Untergangs zur alten Seeherrschaft geführt und die leere Staatskasse mit eingetriebenen Geldsummen gefüllt; er hatte Verbindungen mit Persien vermittelt, die für Athen wichtige Folgen haben konnten; er hatte bei allen seinen Unternehmungen einen so überlegenen Geist bewiesen, daß das erregbare athenische Volk in ihm den Mann erblickte, der dem gesunkenen Gemeinwesen wieder den Glanz und die Größe der perikleischen Zeit zurückzugeben vermöchte. An die Stelle des früheren Grolles war eine begeisterte Volksgunst getreten. Von diesem Umschlag der Gesinnung gab der enthusiastische Empfang Zeugniß, als er nach achtjähriger Entfernung zum erstenmal wieder in die Vaterstadt zurückkehrte. Es war am Trauerfeste der Reinigung (Plynterien S. 61), das in den letzten Tagen des Mai oder Anfangs Juni gefeiert zu werden pflegte, als Alkibiades, nachdem er im lakonischen Seehafen Gythion die feindliche Flotte in Augenschein genommen, mit vielen Dreideckern und reich beladenen Frachtschiffen in den Peiräeus einlief. Seine Verwandten, Freunde und Anhänger und eine große Menge Volks waren ihm entgegen gezogen und geleiteten ihn im Prunkzuge nach der Hauptstadt, wo er vor dem Rath und der Volksgemeinde in einer glänzenden Vertheidigungsrede seine Unschuld und das ihm widerfahrene Unrecht darlegte und dann zum unumschränkten Feldherrn über die Land- und Seemacht ernannt wurde. So hoch ging die Volksgunst, daß keine Stimme gegen ihn laut zu werden wagte. Man hob die Einziehung seines Vermögens auf und bewog die Priestergeschlechter der Eumolpiden und Keryken, den Bannfluch zu widerrufen, den sie einst auf das Haupt des Religionsspötters geschleudert. Und um die letzte Spur von Schuld zu tilgen, traf Alkibiades Anstalten, daß der heilige Festzug zu der Eleusinischen Mysterienfeier, der mehrere Jahre lang aus Furcht vor feindlichen Ueberfällen aus Dekeleia zur See unternommen worden war, wieder wie in den Tagen des Glücks auf der heiligen Straße vor sich gehen konnte, ohne daß von den Spartanern eine Störung des von Bewaffneten geleiteten Pilgerzuges versucht worden wäre.

Alkibiades kehrt nach Athen zurück. 407.

25. Thargelion.

5. Ausgang des peloponnesischen Krieges.

Veränderte Lage der Dinge in Kleinasien.

Die frohen Hoffnungen und Träume, in denen die Athener sich damals wiegten, sollten nicht in Erfüllung gehen; war es einst in die Macht des Alkibiades gegeben, seiner Vaterstadt Böses anzuthun, so stand es jetzt nicht in seiner Hand, ihr das geraubte Glück, die geschwundene Größe wieder zu verschaffen. Die heitern Tage seiner Rückkehr glichen dem grellen Sonnenstrahl vor dem beginnenden Sturme. — Als Alkibiades, begleitet von Thrasybulos und einem andern Unterfeldherrn, mit der stattlichen Flotte von hundert wohlbemannten Trieren über Andros nach Samos zurückkehrte, hörte er, daß der zum Oberstatthalter eingesetzte persische Königssohn Kyros der jüngere mit Lysander, dem neuen Feldherrn der Spartaner, Freundschaft und Bündniß geschlossen habe, als dieser auf die Kunde von seiner Ankunft in Sardes von Ephesos aus zu ihm geeilt war.

Lysanders Charakter.

Lysander, der Sohn eines verarmten wenn gleich dem Herakleidenstamme angehörenden Spartiaten und einer dem Helotengeschlechte entstammten Mutter, war der dritte in der Reihe der gewaltigen Männer, die, wie Brasidas und Gylippos, in diesem verhängnißvollen Kriege dem athenischen Gemeinwesen tiefe, unheilbare Wunden schlugen. Nach einer unter Entbehrungen und Entsagungen in harter Zucht und strenger spartanischer Lebensordnung verbrachten Jugend wurde er, nach langer Zurücksetzung in Folge seiner untergeordneten bürgerlichen Stellung, erst im gereiften Mannesalter auf den Posten geführt, der seinem glühenden Ehrgeiz den geeigneten Raum zur Entfaltung und seinem Durst nach Thatenruhm die gewünschte Gelegenheit zur Auszeichnung bot. Denn Ruhm- und Ehrbegierde füllten seine ganze Seele. Sparta zur Gebieterin von Hellas zu machen und selbst der Erste an Macht und Einfluß in seiner Vaterstadt zu sein, war das Ziel seines Lebens, der Endzweck seiner rastlosen Thätigkeit. Einfach in Kleidung und Lebensart und frei von Geldgier, Wollust und Genußsucht war er durch keine menschlichen Schwächen in der Verfolgung seiner Pläne gehindert. Schlau und erfinderisch an Mitteln und Auswegen wie Alkibiades und eben so geschickt und gewandt, sich die Gunst und Freundschaft Anderer zu erwerben, übertraf er denselben an Arbeitsamkeit und an Rücksichtslosigkeit im Gebrauch der Mittel und Werkzeuge, die ihm zur Erreichung seiner Zwecke dienlich schienen. Die Aussprüche, die ihm zugeschrieben werden. „Kinder lassen sich mit Würfeln, Männer mit Eidschwüren betrügen", und: „wo die Löwenhaut nicht ausreicht, muß man das Fuchsfell annähen", beweisen, daß er die krummen Wege der List und Intrigue eben so wenig verschmähte, als die geraden der Waffen und Gewalt. Seine Klugheit, sein scharfer Verstand und seine feine Beobachtungsgabe setzten ihn in Stand, stets Menschen und Verhältnisse richtig zu beurtheilen und in der Wahl der Personen sich selten zu vergreifen. Und wie sein überlegener Geist und seine Geschicklichkeit im Krieg und in den Gängen der Staatskunst ihm Vertrauen erwarben, so wußte er durch Freigebigkeit, durch freundliches Entgegenkommen und durch gefälliges Benehmen die Liebe und Anhänglichkeit seiner Waffenbrüder und Parteigenossen zu gewinnen und zu behaupten. Eine Säule für Freunde und Anhänger war er ein schonungsloser Verfolger aller Feinde und Widersacher.

Lysander und Kyros.

Dieser großartig begabte Mann trat gerade in dem Augenblick an die Spitze der lakedämonischen Seemacht, als die Oberstatthalterwürde von Klein-

asien den Händen eines jungen unternehmenden Fürsten übergeben wurde, der in den Athenern den Erbfeind Persiens haßte und mit jugendlicher Begeisterung für die spartanische Tapferkeit und Kriegszucht schwärmte, den der eigene Entschluß und der väterliche Wille antrieb, mit der ganzen Macht, die ihm sein Rang und seine Stellung verliehen, auf die Seite der Peloponnesier zu treten und ihnen zum Sieg zu verhelfen, dessen offene, gerade Natur die gewundenen Wege Tissaphernischer Politik verschmähte. Wie mußte der ritterliche Kyros sich angezogen fühlen von dem feinen Benehmen des spartanischen Oberbefehlshabers, der, als ihm der königliche Statthalter beim frohen Gelage eine Bitte freistellte, für sich selbst jede Gunstbezeugung ablehnend nur eine Solderhöhung für die Schiffsmannschaft ansprach. Kyros gewährte nicht nur die erbetene Zulage, so daß nun jeder Soldat vier Obolen täglich bezog, er setzte denselben in Stand, seinen Leuten die rückständige Löhnung zu entrichten und Vorauszahlung auf einen Monat zu leisten, und erklärte ihm, er habe 500 Talente zu seiner Verfügung, würden diese nicht hinreichen, so wolle er seine eigenen Einkünfte dazu legen, ja sogar seinen silbernen und goldenen Stuhl zerschlagen. Diese Freigebigkeit erhöhte die Kriegslust der Mannschaft und zog viele Ausreißer von der athenischen Flotte zur lakedämonischen herüber. Zugleich benutzte Lysander die günstigen Umstände zur Vermehrung und Ausrüstung der Schiffe, deren Zahl er in Kurzem auf neunzig brachte, und organisirte das Vereins- oder Klubwesen, indem er eine Anzahl aristokratisch gesinnter Bürger aus verschiedenen Städten und Inseln nebst Freunden und Gastfreunden in Ephesos um sich versammelte, sie zur Gründung von Genossenschaften in ihrer Heimath anregte und ihnen, wenn Sparta siegen würde, Macht, Ehre und Herrschaft verhieß. Bald wirkten wohlgegliederte und engverbundene Brüderschaften (Hetärien), die wie ein kunstreiches von Einer geschickten Hand geleitetes Netz den ganzen Osten umspannt hielten, im oligarchischen Sinne und arbeiteten, indem sie den Umsturz der demokratischen Verfassungen und den Abfall von Athen förderten, den Lakedämoniern und damit ihrer eigenen Partei in die Hände. Sie handelten nach dem Eide, den ihnen Aristoteles beilegt: „ein Widersacher des Demos zu sein und ihm Schlimmes zu bereiten nach Kräften." *Lysander organisirt oligarchische Vereine.*

Dem klugen Alkibiades entging es nicht lange, daß Heer und Flotte der Feinde von einem neuen Geist beseelt seien. Um die Lage der Dinge und die herrschende Stimmung näher kennen zu lernen und Athens schwindendes Ansehen von Neuem zu befestigen, begab er sich auf das asiatische Küstenland und übertrug für die Dauer seiner Abwesenheit den Oberbefehl über die Flotte bei Samos seinem ersten Steuermann Antiochos mit dem ausdrücklichen Befehl, sich in kein Treffen einzulassen. Aber dieser, eitel und unfähig, führte durch prahlerische Herausforderung die Seeschlacht bei Notion unweit Ephesos herbei, die seinen eigenen Tod und den Verlust von funfzehn Dreideckern zur Folge hatte. Umsonst suchte der Oberfeldherr, nach Samos zurückgekehrt, den *Niederlage der Athener bei Ephesos.*

ungünstigen Eindruck dieses Unfalls zu tilgen, indem er mit der ganzen Flotte sich vor dem Hafen von Ephesos aufstellte; der vorsichtige Lysander vermied die angebotene Schlacht mit dem erfahrenen Gegner; er wollte nur kämpfen, wo er sicher den Sieg erwarten konnte. Die Kunde von der Niederlage des Antiochos weckte in Athen das alte Mißtrauen gegen Alkibiades; statt der erwarteten Siegesbotschaft vernahm man die Meldung eines empfindlichen Verlustes durch einen schwächern Feind. Sollte der Unfall, fragte man sich, nicht durch sträfliche Nachlässigkeit oder gar durch Verrath herbeigeführt worden sein? Die zahlreichen Widersacher des Feldherrn im oligarchischen wie im demokratischen Lager, die sich bisher stille verhalten hatten, benutzten nun die Gelegenheit, ihrem verhaltenen Groll durch Beschuldigungen und Verdächtigungen Luft zu machen. Diese Reden, verbunden mit den Klagen der samischen Anführer, namentlich des Thrasybulos (Thrasons Sohn) über Fahrlässigkeit, zweideutiges Betragen und unsittlichen Wandel und mit den Beschwerden der ionischen Stadt Kyme über Bedrückung und Mißhandlung, steigerte den Unwillen und Argwohn des launenhaften Volks zu solcher Höhe, daß es den Oberbefehlshaber seiner Würde entsetzte und zehn neue Feldherren, darunter Konon, nach Samos entsandte. Auf die Kunde davon bestieg Alkibiades einen Dreidecker und segelte nach seinem Schloß Bisanthe im thrakischen Chersones, sein Auge unverrückt nach dem unglücklichen Vaterland gerichtet und stets bemüht, ihm mit Rath und That beizustehen.

Alkibiades seiner Stelle entsetzt.

Kallikratidas.

Zu derselben Zeit, als Alkibiades den Befehlshaberstab niederlegte, wurde auch Lysander, nach Ablauf seines Dienstjahres, abberufen. An seine Stelle trat Kallikratidas, ein edler, hochsinniger und ritterlicher Mann, der mit Tapferkeit und Kriegsmuth einen offenen, geraden Charakter und einen regen Sinn für hellenische Nationalität verband. Wie sehr auch die Parteigänger Lysanders, laut murrend, daß die lakedämonische Regierung durch den häufigen Wechsel im Oberbefehl die Kriegsunternehmungen lähme, seine Wirksamkeit erschwerten; wie ungünstig auch seine Lage war, als Kyros aus Aerger über die Neuerung den Sold zurückhielt; die wenigen Züge, die Xenophon von ihm mittheilt, beweisen, daß Kallikratidas von einem höheren Sinn beseelt war, und die kurze, nicht einmal vom Glück begünstigte Laufbahn war hinreichend, ihn als eine der edelsten Gestalten in der hellenischen Geschichte hinzustellen.

Die murrende Mannschaft brachte er durch die Erklärung, daß er bereit sei, den ihm übertragenen Oberbefehl wieder abzugeben, wenn sie es wünschten, zum Schweigen und Gehorchen, und als er von Kyros, bei dem er die Löhnung für die Schiffsleute in Empfang nehmen wollte, von Tag zu Tag hingehalten ward, verließ er Sardes, ohne den fürstlichen Statthalter gesehen zu haben, indem er zürnend bemerkte, „es sei eine Schmach für die Griechen, daß sie um des Geldes willen den Barbaren schmeicheln müßten; wenn er wieder nach Hause käme, wolle er nach Kräften daran arbeiten, die Athener und Lakedämonier auszusöhnen." Als er durch freiwillige Beiträge der Milesier und Chier die nöthigen Geldsummen zusammengebracht hatte, fuhr er mit seiner

170 Segel starken Flotte gen Lesbos, erstürmte die athenische Bundesstadt Methymna und vertheilte die Habe und den Erlös für die Sclaven unter die Soldaten; aber den Bürgern schenkte er die Freiheit, die Anmuthung sie zu verkaufen mit der Bemerkung zurückweisend, „so lange er den Oberbefehl führe, solle kein Hellene zum Sclaven gemacht werden.

Konon, dessen kleines Geschwader der feindlichen Flotte nicht gewachsen war, wollte sich nach Samos zurückziehen; aber Kallikratidas überholte ihn, raubte ihm dreißig Trieren und schloß ihn im Hafen von Mitylene, wo er mit dem Reste seiner Schiffe Schutz suchte, enge ein. Als die Athener durch einen glücklich entkommenen Schnellsegler von der verzweifelten Lage ihres Flottenführers unterrichtet wurden, strengten sie alle ihre Kräfte an und schickten eine mit Freien, Schutzbürgern und Sclaven bemannte Flotte, die nach Heranziehung einiger zerstreuten Fahrzeuge 150 Segel zählte, zum Entsatz nach Lesbos ab. Nun ereignete sich bei den Arginusen, drei kleinen Inseln an der Ostküste von Lesbos im Angesicht von Mitylene, eine große Seeschlacht, in welcher der heldenmüthige Kallikratidas, der im Vertrauen auf die Segelfertigkeit und Uebung seiner Matrosen mit 120 Dreideckern den Angriff wagte, den Tod in den Wellen fand und die Athener, nachdem der Kampf lange geschwankt und von beiden Seiten viele Schiffe zu Grunde gegangen, zuletzt Sieger blieben. Schlacht bei den arginusischen Inseln Aug. 406.

Die peloponnesische Flotte verlor 70 Trieren, darunter neun spartanische von zehn. Als der Steuermann den ritterlichen Führer zum Rückzug und zur Schonung seines Lebens bewegen wollte, erhielt er von diesem die Antwort: „Sparta wird darum nicht schlimmer fahren, wenn Ein Mann mehr umkommt."

Aber die Athener hatten keinen Gewinn von ihrem Sieg. Nicht nur daß durch den Tod des hellenisch gesinnten Kallikratidas die Aussicht auf einen baldigen Frieden unter billigen Bedingungen in weite Ferne gerückt ward und der Oberbefehl wieder in die Hände des Lysander, des gefährlichsten Feindes der Athener kam; sie hatten auch den Verlust von 25 Trieren zu beklagen und wurden durch ungünstiges Wetter und durch Uneinigkeit und Saumseligkeit der Führer von der Benutzung des Sieges und der Verfolgung der Fliehenden abgehalten, so daß nicht nur der Rest der peloponnesischen Flotte, sondern auch die 50 Schiffe, welche den Feldherrn Konon im Hafen von Mitylene eingeschlossen hielten, durch die List des spartanischen Heerführers Eteonikos nach Chios gerettet wurden. Aber noch empfindlicher als diese Mißgeschicke war für die Athener ein Unfall ganz besonderer Art, eine Wunde, die tief in das Fleisch des gesammten Staatskörpers einschnitt. Die erste Sorge griechischer Feldherren nach einer Schlacht, zumal nach einer siegreichen, war stets das Aufsuchen der Gefallenen und die Bestattung der Todten durch die Waffengefährten und bei einem Seegefecht das Einsammeln der Schiffstrümmer mit den verunglückten Schiffbrüchigen, die sich noch auf denselben befinden mochten. Diese durch Sitte, Herkommen und Pietät gebotene Pflicht wurde nach der Schlacht bei den Arginusen verabsäumt, und als endlich zwei Schiffshauptleute (Trierarchen), Die Feldherren unterlassen das Einsammeln der Schiffbrüchigen.

Theramenes und Thrasybulos, den Befehl erhielten, mit vierzig Schiffen auszufahren, hinderte ein Seesturm die Ausführung, so daß etliche Hundert tapfere Bürger, die noch lebendig auf dem Meere umhergetrieben wurden, nach entsetzlichen Qualen und angstvollem Harren ein schreckliches Ende in den Wellen fanden.

Eindruck in Athen.

Die von den beiden Schiffshauptleuten selbst überbrachte Nachricht von dieser Impietät gegen gefallene und schiffbrüchige Kriegsgefährten warf einen trüben Schatten auf die Siegesbotschaft der Feldherren. Alle die nicht heimkehrten oder von ihrem Leben Kunde gaben wurden als Opfer der Nachlässigkeit betrauert. Es mag sein, daß die beiden Trierarchen, als sie die Befehlshaber wegen sträflicher Pflichtverletzung anklagten, von persönlichen Beweggründen oder politischen Parteiinteressen geleitet wurden, daß sie im Bewußtsein eigener Mitschuld die Verantwortung von sich abzulenken und ihren Vorgesetzten aufzubürden suchten, aber die Pflichtversäumniß war so offenbar und that so wehe, daß das athenische Volk auch ohne Intrigue und Ränkespiel sich veranlaßt sehen mußte, die Feldherren zur Rechenschaft zu fordern und, als diese nicht genügend befunden ward, sie sämmtlich, mit Ausnahme des unbetheiligten Konon, ihrer Stellen zu entsetzen und zur Verantwortung nach Athen zu berufen. Zwei derselben (Protomachos und Aristogenes) leisteten der Ladung keine Folge; die sechs andern aber (Perikles, Diomedon, Lysias, Aristokrates, Thrasyllos, Erasinides) stellten sich in ihrer Vaterstadt ein, in der Hoffnung, die sturmbewegte See würde als ein genügender Grund der Versäumniß erkannt und über den hohen Verdiensten des errungenen Sieges das Versehen ihnen nicht allzu hoch angerechnet werden.

Die Feldherren zur Verantwortung gezogen.

Vor der Volksversammlung angeklagt.

Kaum waren die Feldherren in Athen angekommen, so wurde zuerst Erasinides, der noch außerdem des Unterschleifs beschuldigt war, auf den Antrag des Volksredners Archedemos in Haft genommen und bald darauf dieselbe Strafe auch über die andern verhängt, nachdem ihre Vertheidigung vor dem Rathe nicht genügend befunden worden. Eine Volksversammlung sollte über ihre Schuld oder Unschuld entscheiden. Die Beklagten rechtfertigten sich in kurzen Reden, und während sie früher in ihrer schriftlichen Darlegung des Sachverhaltes nur den Seesturm als die Ursache der versäumten Pflicht angeführt, suchten sie jetzt den beiden Anklägern die Hauptschuld aufzubürden; gerade sie wären es ja gewesen, die, vom Sturm verhindert, die Ausführung des Auftrags unterlassen hätten. Dadurch reizten sie diese noch mehr zur Rache, und sie benutzten, als die Entscheidung aus Mangel an Zeit auf eine andere Volksversammlung verschoben wurde, die Zwischenzeit zu ihrem Verderben.

Das Fest der Apaturien.

Dazu kam ihnen besonders die Feier der „Apaturien“, die bald nachher eintrat, zu Statten. Wir haben oben (S. 216) die Bedeutung dieses ionischen Stammfestes für das Familien- und Geschlechterleben kennen gelernt; es war eine Gedenkfeier für alle häuslichen Ereignisse des Jahres; alle freudigen wie alle traurigen Erlebnisse wurden noch einmal durch eine amtliche Handlung vor die Seele der Theilnehmenden geführt; denn während man die Geburten und Trauungen des Jahres in die Verzeichnisse eintragen ließ und sich mit den Genossen der „Bruderschaft“ des Familiensegens freute, gedachte man auch in Wehmuth der Heimgegangenen. Daß bei einer solchen

Gelegenheit die Erinnerung an den traurigen Vorfall bei den Arginusen besonders lebhaft hervortrat, als die Väter, Verwandten und Freunde der Umgekommenen in Trauergewändern und mit geschorenem Haupte sich in der Versammlung der Phratriegenossen zeigten, war ganz natürlich, und es bedurfte wohl kaum eines Ränkespiels, einer künstlichen Aufreizung von Seiten des Theramenes und seiner Parteigenossen, um viele Leidtragende in dem Aufzug von Trauernden in den Straßen und Versammlungshäusern erscheinen zu lassen. Doch mögen die Umtriebe der Ankläger und der gegnerischen Volksführer, denen Xenophon die Aufregung besonders zuschreibt, die Zahl derselben noch vermehrt und die natürliche Trauer zu einer Schaustellung benutzt haben, um die Feldherren desto sicherer zu verderben. So viel ist gewiß, daß die Volksstimmung nach dem Fest der „Apaturien" ungünstiger war als vor demselben, mag man nun die Aenderung mehr der innern Gemüthsbewegung oder der äußern Aufreizung zuschreiben. Denn während in der ersten Versammlung die Vertheidigung der Angeklagten einen so guten Eindruck hervorgebracht hatte, daß sich viele der Anwesenden erboten Bürgschaft für sie zu leisten; wurde in der zweiten der von dem Rathsherrn Kallixenos gestellte gesetzwidrige Antrag, „daß das Volk, nach Stammsippschaften (Phylen) getheilt, in geheimer Abstimmung mittelst Stimmzeichen und Urnen über die Schuld oder Unschuld sämmtlicher Feldherren erkennen, und falls sich die Mehrheit für die Schuld ausspreche, sie der Vollstreckungsbehörde der Eilfmänner übergeben und mit Tod und Güterverlust bestraft werden sollten," mit beifälligem Zuruf aufgenommen. Umsonst versuchten einige Bürger, besonders Euryptolemos, ein Freund der Angeklagten, in Kraft der bestehenden Rechtsmittel dem gesetzwidrigen Verfahren zu wehren und den ordentlichen Gerichtsgang zu erzwingen; die Menge schrie, man solle dem Volke seinen Willen lassen; und als nun gar ein Redner aufstand, welcher aussagte, er selbst sei einer der Schiffbrüchigen und habe, als er auf einer Mehltonne sich gerettet, von den Sterbenden Klagen und Verwünschungen gehört, daß sie nach heldenmüthigem Kampfe für das Vaterland von den Befehlshabern dem Untergange preisgegeben würden; da erhob die Versammlung, besonders die zahlreiche Schaar der Leidtragenden, ein so drohendes Geschrei, daß Euryptolemos seine Einsprache zurücknahm und alle Widerrede verstummte. Selbst die Prytanen (S. 281. 283), die sich Anfangs weigerten, die Abstimmung in der ungesetzlichen Weise vorzunehmen, ließen sich einschüchtern durch die Drohung, man würde sie gleich jenen in Anklagestand versetzen, und fügten sich dem Willen der Menge. Nur Ein Mann unter dem vorsitzenden Rathsausschuß hatte den Muth, sich jeder Theilnahme zu enthalten — Sokrates, des Sophroniskos Sohn, der bekannte Weltweise.

Gesetzwidriges Verfahren der Volksversammlung.

Ehe die Abstimmung vor sich ging, versuchte Euryptolemos in einer uns von Xenophon erhaltenen Rede noch einmal die Versammlung von dem rechtswidrigen Verfahren abzubringen und zu bewirken, daß die Klage nicht auf Alle ausgedehnt, sondern für Jeden besonders verhandelt werde.

Euryptolemos für Einhaltung des Rechtsganges.

Nachdem er kurz erwähnt, daß die Befehlshaber durch die Schonung der Trierarchen, denen die Versäumniß hauptsächlich zur Last falle, in die gegenwärtige Gefahr gerathen, führt er aus, daß in dem vorliegenden Falle zwei Rechtswege ergriffen werden könnten, entweder solle man das Gesetz des Kannon, „daß wer sich an dem Volke vergangen habe, in Fesseln vor demselben Verantwortung leiste", oder das über Vaterlandsverräther und Tempelräuber, wornach der Schuldige mit dem Tode und Verlust seiner Güter bestraft und außerhalb des attischen Landes beerdigt werden müsse, gegen die Angeklagten anwenden und in jenem Falle ihre Rechtfertigung anhören, in diesem sie vor den zuständigen Gerichtshof verweisen, vor Allem aber ihnen die bei jedem ordentlichen Rechtsgang übliche Frist von drei Tagen gestatten. Die Versammlung möge nicht verdiente Männer ohne Urthel und Recht und gegen alles Herkommen dem Tode weihen; sie möge Pflicht und Gewissen bedenken und nicht durch Uebertre-

tung der Gesetze, die sich das Volk selbst gegeben, eine Schuld auf die Gemeinschaft häufen, die sie später bitter bereuen dürfte; sie möge sich nicht durch feindselige Vorspiegelungen und leidenschaftliche Eindrücke zum Undank gegen Feldherren verleiten lassen, die der Stadt den schönsten Sieg gewonnen.

Die Feldherren zum Tode verurtheilt. Nach einer doppelten Händeschau entschied sich die Mehrheit der Versammlung für den Antrag des Kallixenos. Ohne die Vertheidigung der Angeklagten zu hören schritt man zur Abstimmung, deren Ergebniß die Verurtheilung war. Hierauf wurden die sechs anwesenden Feldherren den Eilfmännern überantwortet, die ihnen den Giftbecher reichten. Alle starben mit standhaftem Muthe und mit Worten des Segens über das Vaterland und ihre Mitbürger.

Die Beweggründe. So endete dieser tragische Rechtsfall, eine der dunkelsten Seiten in der atheniſchen Geschichte. Doch darf man den häßlichen Flecken nicht der demokratischen Verfassung Athens aufbürden, denn gerade diese wurde durch das form- und rechtswidrige Gerichtsverfahren am empfindlichsten verletzt, sondern lediglich der leidenschaftlichen Aufregung des Volkes, das mehr in dem gekränkten Gefühl der Blutsverwandten und Familienangehörigen über die Unterlassung einer heiligen Pflicht gegen die Ihrigen seine Quelle hatte, als in den politischen Umtrieben und Demagogenkünsten. Die schnelle Verurtheilung der Schuldigen wurde von den Hinterbliebenen als ein Akt der Pietät, als eine Pflicht der Blutrache angesehen.

Reue. Als diese Aufregung allmählich der Besonnenheit und ruhigen Ueberlegung Platz machte, da kehrte Reue und tiefe Beschämung in die Gemüther ein. Man beschloß Alle, die das Volk bei dieser Gelegenheit irregeleitet oder hintergangen, in Anklagestand zu versetzen; unter ihnen befand sich Kallixenos mit vier Genossen. Aber während der unruhigen Tage, die bald nachher über Athen hereinbrachen, entkamen sie der Haft und flohen ins Ausland. Einige Jahre nachher kehrte Kallixenos in Folge der allgemeinen Amnestie wieder in die Vaterstadt zurück; aber gehaßt und verachtet von Jedermann endete er sein Leben durch freiwilligen Hungertod.

Unfähige Führer bei der athen. Flotte. Bald sollten die Athener ihre Uebereilung noch schmerzlicher empfinden, noch schwerer büßen. An die Stelle der hingerichteten Feldherren, die wenigstens einige Erfahrung und das Selbstgefühl des Sieges besaßen, traten unfähige Befehlshaber, Menandros, Tydeus, Adeimantos u. a., welche die vortheilhafte Lage, in der sich die atheniſche, 180 Segel starke Flotte nach der Schlacht bei den Arginusen befand, nicht zu benutzen verstanden und aus Uebermuth und Eifersucht auf ihr Ansehen dem einzigen erfahrenen Mitfeldherrn, Konon, wenig Einfluß gestatteten.

Die lakedämon. Flotte in Chios. Mag auch die wenig verbürgte Angabe, die Spartaner hätten nach ihrer Niederlage den Athenern abermals Frieden angeboten, seien aber auf Betreiben des Volksredners Kleophon, welcher trunken und in einen Panzer gehüllt in der Volksversammlung erschienen wäre, mit ihren Anerbietungen abgewiesen worden, auf einem Irrthum beruhen, so war doch der Zustand der peloponnesischen Flotte und Schiffsmannschaft ohne Sold, Lebensmittel und genügende Kleidung so rath- und hülflos, daß die Athener mit Umsicht und Energie leicht die Seeherrschaft in den östlichen

Gewässern hätten an sich bringen können. War doch die lakedämonische Seemannschaft nahe daran, ihrem Mangel durch einen räuberischen Ueberfall auf die befreundete Stadt Chios ein Ende zu machen, ein Plan, der nur durch die rasche Entschlossenheit des Anführers Eteonikos und durch rechtzeitige Geldunterstützung einiger Bundesstädte vereitelt wurde.

Dieser Zustand änderte sich bald, als die Lakedämonier durch die vereinten Bitten der Bundesgenossen und des Kyros sich bewegen ließen, gegen die herkömmliche Sitte dem Lysandros abermals den Oberbefehl zu übertragen, wenn sie ihn gleich, um den Schein zu wahren, nur zum zweiten Anführer (Epistoleus) unter Arakos ernannten. Ihm bewilligte Kyros mit Freuden die Geldmittel, die er dem Kallikratidas verweigert hatte, und setzte ihn in die Lage, die peloponnesische Flotte sowohl an Zahl der Schiffe als in Ausrüstung bald wieder in den blühenden Zustand von ehedem zu bringen. Nachdem die Stadt Milet durch einen blutigen Aufstand, wobei eine große Menge Bürger getödtet oder in die Flucht getrieben wurden, gänzlich in die Hände seiner Anhänger gekommen war, fuhr er nach einigen kurzen Streifzügen nach dem Hellespont, erstürmte und plünderte die an Getreide, Wein und andern Bedürfnissen reiche Stadt Lampsakos und stellte seine Flotte daselbst am Strande auf, in guter Ordnung und geschützt durch das Landheer längs der Küste. Die Athener folgten ihm und wählten zum Standort ihrer Schiffe die gegenüberliegende Küste, da wo sich der Ziegenfluß (Aegospotamos) in den Hellespont ergießt, eine offene Bucht am flachen Ufer, ohne schirmenden Hafen, ohne bequemen Ankerplatz, ohne Häuser, Bewohner und Lebensmittel, so daß alle Bedürfnisse von Sestos und andern entlegenen Orten herbeigeschafft werden mußten. An Zahl der Schiffe stand die lakedämonische Flotte der athenischen nach, aber während jene außer den Vortheilen der Oertlichkeit und guter Verpflegung auch noch die umsichtige Führung und die gute Zucht und Ordnung der Mannschaft auf ihrer Seite hatte, waren die Athener ohne Vertrauen in ihre neuen Feldherren, die sich noch durch keine Kriegsthat hervorgethan und ohne den pünktlichen Gehorsam und die militärische Unterordnung und Selbstbeherrschung früherer Tage. Unter diesen Umständen war eine zaudernde, hinhaltende Kriegsweise eben so vortheilhaft für die Lakedämonier wie nachtheilig für die Athener. Daher beeilte sich auch Lysander keineswegs, die vom Feinde angebotene Schlacht anzunehmen. Er erwartete die Athener in guter Ordnung, und als sie, ohne einen Angriff zu versuchen, wieder auf ihren Standort zurückkehrten, ließ der lakedämonische Feldherr ihr Thun und Benehmen genau beobachten. Da vernahm er denn, wie die Seeleute in Masse die Schiffe verließen, um auf dem festen Lande ihre Bedürfnisse zu befriedigen oder ihren Vergnügungen nachzugehen. Vier Tage hinter einander wurde dasselbe Verfahren beobachtet; Lysanders Wachsamkeit und Vorsicht stieg in demselben Grade, als die athenischen Truppen und Schiffsmannschaft, getäuscht durch die List des

Lysander segelt nach dem Hellespont.

Die Athener am Ziegenfluß.

Lysanders hinhaltende Kriegsweise.

Feindes, die sie als Furcht deuteten, sich einer sträflichen Sorglosigkeit und schlaffen Kriegszucht hingaben. „Die Schiffe takelten ab, Land- und Seesoldaten ruhten entweder in den Zelten oder gingen dem Würfelspiel und anderem Zeitvertreibe nach.“ Umsonst rieth Alkibiades, welcher von seinem Schloß in das Lager geritten kam, den Anführern, die übelgewählte Stellung aufzugeben und nach Sestos zu ziehen; seine Warnung wurde verachtet. Tydeus und Menander fertigten ihn mit der übermüthigen Antwort ab: „Sie hätten jetzt zu befehlen, nicht Er.“ Am fünften Tag endlich brach Lysander, als er an dem verabredeten Zeichen des Wachtschiffes erkannte, daß die Athener sich wie gewöhnlich über das Festland zerstreut hätten, plötzlich von Lampsakos auf, überfiel die attische Flotte, ehe sie bemannt werden konnte und entführte oder zerstörte fast ohne Gegenwehr sämmtliche Schiffe bis auf acht, welche Konon nach Kypros zu dem befreundeten Fürsten Euagoras rettete und die paralische Triere, welche die Trauerbotschaft nach Athen brachte. Die auf dem Lande umherstreifende Kriegsmannschaft wurde theils niedergemacht theils gefangen. Unter Flötenspiel und Kriegsgesängen kehrte hierauf die siegreiche Flotte mit ihrer unermeßlichen Beute nach Lampsakos zurück.

Nachlässigkeit der athen. Feldherren.

Seeschlacht bei Aegospotamos Sept. 405.

Kriegsgericht in Lampsakos.

Hier bestellte Lysander ein Kriegsgericht, um über das Loos der Gefangenen zu entscheiden. Da wurde viel von den Grausamkeiten der Athener erzählt, wie sie einst auf Befehl des Philokles sämmtliche Mannschaft zweier erbeuteten Dreidecker von Korinth und Andros über einen Felsen herabgestürzt, und wie sie vor der Schlacht den Beschluß gefaßt hätten, im Fall sie siegten allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen. Unter diesen Eindrücken war das kriegsrichterliche Urtheil vorauszusehen. Es lautete auf Tod.

Hinrichtungen.

Darauf wurden dreitausend athenische Bürger zum Richtplatz geführt. Der Feldherr Philokles, der ohne die Gegner einer Antwort zu würdigen im festlichen Gewand seinen Unglücksgefährten voranschritt, empfing den ersten Stoß und gab den Uebrigen das Beispiel muthigen Ertragens. Nur Adeimantos wurde verschont, nach Einigen, weil er allein den Beschluß wegen Abhauen der Hände bestritten, nach Andern, weil er die Flotte verrathen. So endete eine einzige Stunde den langen wechselvollen Krieg. Der blutige Ausgang kann als Beweis dienen, welche Verwilderung in den Gemüthern der Hellenen durch ihn erzeugt worden.

6. Athens Fall.

Einführung oligarchischer Herrschaften.

Lysander benutzte den Sieg mit der ihm eigenen Klugheit. Während der milesische Freibeuter Theopompos mit der frohen Botschaft nach Sparta eilte, brachte er Byzanz, Chalkedon, Sestos und die übrigen Griechenstädte des Hellesponts und der thrakischen Küste zur Uebergabe, schickte die athenischen Besatzungen und Flüchtlinge in die Heimath zurück, damit die übervölkerte Stadt zugleich von Hungersnoth und Parteiwuth heimgesucht werde und versicherte

sich der unterworfenen Städte und Inseln durch die Uebertragung der Regierungsgewalt an seine entschiedensten und verwegensten Parteigänger. Der überwältigende Eindruck des Unfalls bei Aegospotamos und die Thätigkeit der oligarchischen Vereine öffneten dem spartanischen Machthaber überall die Thore. Als Mitylene auf Lesbos eine aristokratische Regierung erhalten und auf der Insel Thasos die zahlreiche Demokratenpartei, nachdem man sie unter gleißnerischen Versprechungen aus ihrem sichern Versteck gelockt, verrätherisch ermordet worden, beugte sich Alles unter die Herrschaft der Zehnmänner (Dekadarchen), denen Lysander in den Gemeinwesen des Ostens das Regiment in die Hände gab und ihnen einen spartanischen Harmosten oder Vogt als militärisch-polizeilichen Oberbeamten mit einer rohen Söldnerschaar zur Seite stellte. Nur Samos hielt noch eine Zeitlang fest an der Demokratie und trotzte der lakedämonischen Uebermacht.

Nach solchen Vorbereitungen schritt Lysander zur Belagerung Athens. Es läßt sich nicht beschreiben, von welchem Schrecken die Athener befallen wurden, als das paralische Schiff mit der Trauerbotschaft von Aegospotamos im Peiräeus anlangte. Keiner der früheren Unfälle war so niederschmetternd; von keinem kam die Nachricht so unerwartet, so zuversichtlich, so über jeden Zweifel gestellt. „Vom Peiräeus verbreitete sich die Wehklage über die langen Mauern nach der Stadt," erzählt Xenophon; „Einer verkündete es dem Andern, und Niemand legte sich in dieser Nacht zur Ruhe. Sie betrauerten nicht blos die Umgekommenen, sie fürchteten auch dasselbe Schicksal zu erleiden, das sie einst den Meliern, Aegineten und so vielen Andern bereitet. Am nächsten Tag hielten sie eine Volksversammlung, worin beschlossen wurde, die Eingänge der Seehafen bis auf Einen zu verschütten, die Mauern in Stand zu setzen, Wachtposten auszustellen und sich für eine Belagerung zu rüsten." Zugleich wurden durch Volksbeschluß alle gerichtlichen Strafurtheile niedergeschlagen und eine allgemeine Amnestie erlassen, von der nur Landesverräther und solche, die wegen vergossenen Blutes verurtheilt waren, ausgeschlossen sein sollten. Die Wirklichkeit blieb hinter ihren Befürchtungen nicht zurück. Nachdem Lysander die attischen Ansiedler von Melos, Skione, Aegina u. a. O. verjagt und die alten Bewohner wieder in ihre Wohnsitze zurückgeführt, erschien er mit einem Geschwader von 150 Dreideckern vor dem Peiräeus, während König Pausanias an der Spitze eines peloponnesischen Landheeres über den Isthmos zog und in Verbindung mit den Truppen, die Agis aus Dekeleia herbeiführte, sich bei der Akademie, sechs Stadien von der Stadt, aufstellte. So von der Land- und Seeseite eingeschlossen und aller Zufuhr beraubt gerieth die übervölkerte Stadt bald in die entsetzlichste Noth. Dennoch wagte Niemand von Ergebung zu sprechen. Erst als bereits einige Einwohner dem Hunger erlegen waren, schickte das Volk Boten an Agis mit dem Erbieten, die Athener wollten mit den Lakedämoniern einen Bund schließen, wenn man ihnen die Mauern

Stimmung in Athen.

Belagerung der Stadt.

Nov. 405.

und den Peiräeus lassen wolle. Agis wies sie nach Sparta, da er keine Vollmacht habe; aber schon in Sellasia erhielten sie von den Ephoren den Bescheid, sie möchten nur wieder umkehren und bessere Bedingungen einholen, vor Allem die langen Mauern zehn Stadien weit auf beiden Seiten niederreißen. Mit großer Bestürzung vernahm das Volk diese Antwort. Man deutete sie als eine Aufforderung zur unbedingten Ergebung, und war dann nicht zu fürchten, daß sämmtliche Einwohner Athens dem Loos der Knechtschaft, das sie selbst früher so vielen schwächern Staaten bereitet hatten, anheimfallen würden? Darum wollte man nichts von solchen Bedingungen hören, wenn gleich Mangel und Noth jeden Tag neue Opfer dahinraffte; der Rathsherr Archestratos, der zuerst auf Annahme der Bedingungen antrug, wurde in Haft gebracht.

Ränkespiel des Theramenes. Da unternahm es Theramenes, den trotzigen Sinn der Demokraten und ihres Führers Kleophon zu beugen und sie der Oligarchie unter Lakedämons Vorherrschaft machtlos in die Arme zu führen. Er ließ sich von der Volksgemeinde den Auftrag ertheilen, bei Lysander die eigentlichen Absichten der Feinde auszuforschen, und verweilte dann über drei Monate bei dem spartanischen Feldherrn, während in Athen die Hungerseuche wüthete und das Elend auf eine furchtbare Höhe stieg. Nun schien Athen reif zum Fall. Als Theramenes endlich zurückkam mit der Meldung, daß der endgültige Bescheid nur in Sparta ertheilt werden könne, wurde Kleophon unter der Anschuldigung, daß er sich der Kriegspflicht entzogen, von dem Rathe zum Tode verurtheilt und dann Theramenes nebst neun Genossen mit unbedingten Vollmachten nach dem Peloponnes entsandt.

Die Friedensbedingungen. Als hier im Bundesrathe über das Schicksal Athens verhandelt wurde, waren die Korinther, Thebaner und einige andere Staaten für gänzliche Vertilgung; man solle die Stadt dem Erdboden gleich machen, die Bürger in Knechtschaft führen und die Stätte in einen Weideplatz verwandeln; aber die Spartaner erklärten fest, sie würden einen Staat, der sich um Griechenland so große Verdienste erworben, nicht in Sclaverei versetzen. Endlich wurde der Beschluß gefaßt und als letzte Antwort den Gesandten mitgetheilt: man wolle mit den Athenern Friede schließen unter der Bedingung, daß sie die langen Mauern und die Befestigungswerke des Peiräeus schleiften, ihre Schiffe bis auf zwölf auslieferten, alle Flüchtlinge und Verbannten wieder aufnähmen, mit den Lakedämoniern gleichen Freund und Feind haben und ihnen zu Land und Wasser Heeresfolge leisten würden und endlich aller Oberherrlichkeit über Unterthanen oder Bundesgenossen entsagten.

Die Volksversammlung gibt ihre Zustimmung. Diese Bedingungen überbrachte Theramenes in einer Rollschrift (Skytale) nach Athen. Bei seinem Eintritt wurde er von einem Volkshaufen empfangen, in dessen Zügen und Blicken Hunger und Verzweiflung zu lesen war und der seine letzten Kräfte und Empfindungen zusammenraffte, um aus dem Munde seines Gesandten das Schicksal des Staats und der Bürgerschaft zu vernehmen. Es waren harte Bedingungen, die er am nächsten Tage der Volksgemeinde zur Annahme vorlegte, und es fehlte auch jetzt noch nicht an Stimmen, die auf

Verwerfung antrugen. Aber der unerbittliche Hungertod, der Allen vor Augen stand, forderte mit zwingender Gewalt die Annahme. Die Liebe zum Leben siegte; die Versammlung beugte sich unter die Macht des Schicksals und erhob die abgemagerten und zitternden Arme zum Zeichen der Zustimmung.

Lysander im Peiräeus. Ende März 404.

Es war am 16. Tag des attischen Monats Munychion, daß Lysander in den Peiräeus einfuhr, begleitet von einer großen Zahl athenischer Emigranten, die ihm bisher mit ihrem Rathe zur Seite gestanden. Nun wurden die Schiffswerften und Zeughäuser zerstört, die Flotte bis auf zwölf Dreidecker weggeführt und die langen Mauern und Festungswerke von den Athenern selbst niedergerissen, während peloponnesische Flötenbläser und bekränzte Tänzer und Tänzerinnen ihre Freude über das glückliche Ereigniß in fröhlichen Weisen und Geberdenspiel ausdrückten. Jetzt erst schien für Hellas der Tag der Freiheit anzubrechen.

Das Oligarchenregiment der Dreißig eingesetzt.

Noch waren die Mauern nicht in der durch den Vertrag vorgeschriebenen Breite niedergerissen, so schritt man zu der neuen Staatseinrichtung, die Theramenes und seine Vertrauten schon längst mit Lysander verabredet hatten. Nachdem die aus den Resten der Vierhundert (S. 626) und aus den zurückgekehrten Flüchtlingen und Verbannten bestehende oligarchische Partei einen „Wohlfahrtsausschuß" von fünf Mitgliedern, nach spartanischem Vorbild Ephoren genannt, aus ihrer Mitte gewählt und die angesehensten Führer der Demokratie, wie den ehemaligen Feldherrn Strombichides, durch Anklagen beseitigt hatte, machte Drakontides, einer der Verschwornen, in der Volksgemeinde den Antrag, es sollten dreißig Männer gewählt werden, welche eine neue Verfassung entwerfen und bis zu deren Vollendung den Staat verwalten sollten. Trotz aller Einschüchterung, die man bisher angewendet, war noch so viel Anhänglichkeit an die von den Vätern gegründete Staatsordnung, noch so viel Liebe für die alte Demokratie im Volke vorhanden, daß der Antrag mit einem Schrei der Entrüstung aufgenommen wurde. Selbst Theramenes vermochte den Sturm nicht zu beschwören. Erst als Lysander selbst sich erhob und den Machtspruch fällte, daß es um ihr Dasein und die Unabhängigkeit ihrer Stadt geschehen sei, wenn sie den Vorschlag nicht annähmen, da verstummte der Widerspruch. Ein großer Theil der Bürger entfernte sich, die Ausführung den Aristokraten und der willenlosen Menge überlassend. Darauf wurde der Antrag zum rechtsgültigen Volksbeschluß erhoben und die Wahl der „dreißig Tyrannen", wie der Volkshaß die neuen Machthaber benannte, vorgenommen. Ein Drittel wählte die Versammlung aus ihrer Mitte, die übrigen schlugen die fünf Ephoren und Theramenes zur Annahme vor. Unter den von Xenophon aufgeführten Namen finden sich mehrere, die schon zur Zeit der Vierhundert als Aristokratenführer genannt wurden und größtentheils unter dem Schutze Lysanders aus der Verbannung heimgekehrt waren, wie Onomakles, Aristoteles, Charikles u. A., aber an der Spitze standen Theramenes und Kritias, letzterer aus einem alten

vornehmen Geschlechte, das Solon und Platon unter seinen Angehörigen zählte. Er war ein hervorragender Schüler des Sokrates und als Redner und Dichter rühmlich bekannt, aber Ehrgeiz und Herrschgier erstickten die edleren Regungen und Gefühle und machten ihn rachsüchtig und grausam.

Unterwerfung von Samos.

Nun hatte Lysander sein Werk vollbracht. Nur Samos stand noch ungebeugt, der einzige demokratische Staat, der Spartas Oberherrschaft nicht anerkannte. Dorthin segelte jetzt der siegreiche Feldherr und umstellte die Insel mit seiner Seemacht. Mannhaft widerstanden die muthigen Demokraten dem gewaltigen Feinde, bis sie von aller Hülfe abgeschlossen in einen Vergleich willigten, kraft dessen alle Freigebornen mit Weib und Kind abziehen durften, aber ohne andere Habe als das Kleid, das Jeder auf dem Leibe trug. Darauf übergab Lysander Stadt und Insel den alten oligarchischen Einwohnern, die er aus der Verbannung herbeigerufen und errichtete eine Dekarchie aus zehn seiner zuverlässigsten Anhänger. Und mit solcher dankbaren Ergebenheit ehrten die Samier ihren neuen Gründer, daß sie das große Fest ihrer Schutzgöttin Here nach seinem Namen die Lysandrien nannten. Bald darauf wurde auch Naupaktos den Lokrern zurückgegeben und die von den Athenern angesiedelten Messenier gleich den Platäern von Skione heimathlos in die Fremde gestoßen.

Lysanders Heimkehr.

Jetzt erst löſ'te der Sieger die große peloponnesische Armada auf und kehrte mit den lakedämonischen Trieren und den eroberten Schiffen siegprangend in die Vaterstadt zurück, die er zur Gebieterin von Hellas erhoben. Beladen mit unermeßlicher Beute an Geld, Kostbarkeiten und goldenen Kronen, welche die Städte ihrem „Befreier" verehrt hatten, zog Lysander in Sparta ein. Die Summe an baarem Gelde betrug 470 Talente, obwohl der habgierige Gylippos, dessen Obhut jener sie anvertraut, einen beträchtlichen Theil für sich bei Seite geschafft hatte. Ungleich dem Sieger von Syrakus, der seinen Ruhm mit schmutziger Gewinnsucht befleckte, legte Lysander die ganze Summe nebst allen Schätzen und Gaben in den Staatsschatz nieder. Geld und Gut hatten für ihn wenig Reiz; er wich nie von der altspartanischen Armuth und Einfachheit ab; desto mehr weidete sich seine stolze Seele an den Ehrenbezeigungen der befreiten Städte, die ihm Statuen und Altäre errichteten und Opfer und Festgesänge darbrachten, und an dem Preise der Sänger, die, wie Chörilos, Antilochos, Nikeratos, ihn mit Lobliedern verherrlichten, und dafür mit königlicher Freigebigkeit belohnt wurden.

7. Die Herrschaft der Dreißig und die Herstellung der Demokratie.

Herrschaft der Dreißig 404 u. 403.

Die „Dreißig", die in Athen zur Abfassung neuer Gesetze und Grundrechte aufgestellt worden, beeilten sich nicht ihr Werk zu vollenden. Sie begnügten sich, den Rath und die Beamtenstellen mit ihren eifrigsten Parteigenossen zu füllen und die Polizeigewalt in der Stadt und im Peiräeus in zuverlässige Hände zu bringen. Ihre Willkürherrschaft fand Anfangs wenig Widerstand, theils weil das Volk eingeschüchtert und gebeugt war, theils weil ihre Verfol-

gungen sich zunächst gegen die Sykophanten richteten, jenes verhaßte Geschlecht, das unter der Volksherrschaft den Uebertretern der Steuer- und Accisegesetze nachgespürt und von heimtückischer Angeberei gelebt hatte. Aber nicht sobald hatten die oligarchischen Machthaber durch Kerker, Hinrichtung oder Verbannung unter dieser nichtswürdigen Rotte aufgeräumt, so bedrohten sie mit gleicher Verfolgung alle Anhänger der Volksherrschaft. Gestützt auf eine lakedämonische Schutzwache unter dem Harmosten Kallibios, die ihnen Lysander auf ihre Bitten zugeschickt, begründeten sie ein Regiment des Schreckens. Bald mit, bald ohne Mitwirkung des Rathes, der seit der Aufhebung der Volksgerichte als oberster Gerichtshof thätig war und sich allen Machtgeboten fügte, ließen die Dreißig nicht blos die Häupter und Leiter der Demokraten, wie Strombichides und seine Mitgefangenen zum Tode führen, sie wütheten mit Mord und Verbannung gegen alle Widersacher und Verdächtige und bereicherten sich mit den eingezogenen Gütern der Getödteten und Flüchtigen. Bald beschränkte sich die Verfolgung nicht mehr auf die Volkspartei und ihre Führer, auch gemäßigte Männer aus der Aristokratie, wie Lykurgos, einem der angesehensten Geschlechter angehörend, wie der reiche und vaterländische Antiphon, wie Leon von Salamis und sogar der Sohn und der Bruder des Feldherrn Nikias, fielen der Rache, Habgier oder Leidenschaft der „Tyrannen" zum Opfer. Und um den Haß auf achtbare Bürger zu wälzen, erzwangen sie mit furchtbaren Drohungen deren Mitwirkung bei den blutigen Henkerthaten. Nur Sokrates versagte seine Beihülfe, als der Salaminier Leon zur Richtstätte geführt werden sollte.

Dieses Regiment des Schreckens mißfiel endlich dem klugen Theramenes, der richtig voraussah, daß ein so scharf gespannter Bogen bald zerreißen müßte, und er schlug denselben Weg der Mäßigung und Opposition ein, den er einst zur Zeit der Vierhundert so glücklich gewandelt war. Er gab den Rath, man solle die tüchtigsten Bürger an der Staatsverwaltung Theil nehmen lassen. So wenig auch Kritias mit diesen „Anfängen der Demokratie" einverstanden war, so gab er doch in so weit nach, daß ein Verzeichniß von 3000 der reichsten und angesehensten Bürger, größtentheils der Oligarchenpartei angehörend, entworfen wurde. Darauf entboten die Dreißig sämmtliche waffenfähige Bürger zu einer allgemeinen Musterung, stellten die in der Liste verzeichneten Hopliten auf dem Markte zusammen und ließen dann durch ihre Schaarwächter den übrigen, die in kleinen Abtheilungen an verschiedenen Orten sich befanden, während ihrer Abwesenheit beim Essen die Waffen wegnehmen und in das Heiligthum der Burg unter die Obhut der lakedämonischen Besatzung bringen. Nun waren die Dreißig Meister der Stadt, und sicher vor jedem Angriff, folgten sie ganz den Eingebungen ihrer Leidenschaften und ihrer Willkür. „Sie ließen Viele hinrichten," erzählt Xenophon, „theils zur Befriedigung ihres Hasses, theils ihres Vermögens wegen. Um Geld zur Bezahlung ihrer Schutzwachen

Entwaffnung der Bürger.

Schreckensherrschaft.

zu erhalten, kamen sie überein, daß Jeder von ihnen sich einen reichen Beisassen (Metöken) ausersehen, ihn tödten und sein Vermögen einziehen sollte. Sie forderten auch den Theramenes auf, einen für sich auszuwählen; allein dieser antwortete: es schiene ihm nicht rühmlich, wenn die „Besten" ungerechter handelten, als die Sykophanten, die doch wenigstens denen, die sie beraubt, das Leben gelassen hätten. Mit welcher Rohheit und Verachtung aller Menschenrechte die Machthaber nunmehr ihrer Rachsucht und Geldgier sich hingaben, lehrt das Beispiel des Redners Lysias, eines reichen Schutzbürgers und Waffenfabrikanten, der sammt seinem Bruder Polemarchos von einer Mörderbande gefangen weggeführt wurde, nachdem man vor seinen Augen alle vorhandenen Geldsummen und Werthsachen geraubt hatte. Er selbst entkam zwar den Schergen, aber sein Bruder endete ohne Urtheil und Recht im Gefängniß durch den Giftbecher.

Theramenes angeklagt.

War der Widerstand des Theramenes auch nicht vermögend, die Oligarchen von ihrem frevelhaften Beginnen abzuhalten, so reizte er sie doch zur Rachsucht wider ihn selbst. Kritias beschloß den unbequemen Mahner bei Seite zu schaffen. Nachdem er eines Tages die verwegensten seiner Schaarwächter mit verborgenen Dolchen an dem Rathhause aufgestellt, klagte er den anwesenden Amtsgenossen des Verraths an der gemeinsamen Sache an.

Er schilderte sein vergangenes Leben und die zweideutige Rolle, die er stets gespielt und die ihm den Beinamen „Kothurn" zugezogen, weil er, wie dieser für beide Füße passe, so er sich in die Aristokratie und Demokratie zu fügen gewußt, und suchte darzuthun, daß ihre eigene Wohlfahrt wie die Erhaltung der Oligarchie dringend gebiete, daß ein so heuchlerischer, wankelmüthiger und selbstsüchtiger Mensch die verdiente Strafe erleide, damit er nicht länger auf Anderer Verderben seinen eigenen Vortheil gründe. Theramenes führte seine Vertheidigung mit gewandter Beredsamkeit. Hatte ihm Kritias sein Verfahren nach der Schlacht bei den Arginusen vorgehalten, so schlug ihn Theramenes mit der Bemerkung, daß jener davon nichts wissen könne, weil er sich um dieselbe Zeit als demokratischer Schaarenführer in Thessalien herumgetrieben und die leibeigenen Bauern (Penesten) gegen ihre Gebieter unter die Waffen gerufen habe. Dem Vorwurf, daß er sich wie ein Kothurn beiden Seiten zu fügen gesucht, begegnete er mit der Bemerkung, es sei doch besser zwei Parteien zu gefallen, als Allen verhaßt zu sein. Denn wie Kritias unter der Demokratie als der größte Volksfeind gegolten, so sei er jetzt der Abscheu aller rechtschaffenen Bürger. Was aber den Wankelmuth betreffe, dessen man ihn zeihe, so sei derselbe nichts als die verständige Staatsklugheit, die den weisen Mittelweg wähle, die weder eine Volksregierung wolle, in der Sclaven und Bettler an der Verwaltung Theil nehmen, noch eine Oligarchie, wo der Staat von Wenigen willkürlich und tyrannisch regiert werde.

Tod des Theramenes.

Als Kritias merkte, daß die Vertheidigung einen günstigen Eindruck auf die Rathsherren hervorgebracht habe, ließ er, statt zur Abstimmung zu schreiten, seine bewaffnete Bande eintreten, erklärte, daß er und seine Gefährten den Mann, der auf den Umsturz der Oligarchie sinne, nicht frei ausgehen lassen würden, und strich den Namen des Theramenes von der Bürgerliste aus, so daß er

als Rechtloser auch ohne Zustimmung des Rathes von den dreißig Vorstehern hingerichtet werden konnte. Vergebens flüchtete sich der Geächtete an den Altar der Hestia, die Rathsherren um Hülfe anflehend; diese sahen, von Schrecken gelähmt, ruhig zu, wie Satyros, der freche Anführer der eilf Gerichtsdiener, auf Kritias' Befehl den Schutzflehenden ohne alle Scheu von der heiligen Stätte wegriß, um ihn über den Markt in das Gefängniß abzuführen. Wie sehr auch Theramenes auf dem Wege Götter und Menschen zu Zeugen der Unthat anrief, er mußte der Gewalt erliegen. Als er den Schierlingstrank geleert, soll er die Neige aus dem geschwungenen Becher spielend ausgesprengt haben mit dem Ausruf: „Dies sei dem schönen Kritias zugebracht!" Unter allen Eigenschaften des vielgewandten Mannes bewunderte Xenophon am meisten diese Besonnenheit des Geistes und den heitern Scherz im Angesicht des Todes.

Von der Furcht vor Theramenes befreit schritten nunmehr die Dreißig auf dem betretenen Weg der Willkür und Tyrannei immer kühner voran. Um ungestört in Athen gebieten zu können, nöthigten sie alle, deren Namen nicht auf der Liste der Dreitausend standen, die Stadt zu verlassen und griffen dann die Verdächtigen einzeln im Peiräeus oder in den andern Ortschaften auf, um sie zu tödten und sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Boshafte Angeber, wie Batrachos, Aeschylides u. a. waren unermüdlich, ihrer Rachsucht und Habgier stets neue Opfer zu liefern. Seit den Tagen eines Periander und Polykrates war noch nie von einer regierenden Partei mit solcher berechneten Grausamkeit gewüthet worden. Innerhalb acht Monaten sollen 1500 Menschen ohne richterliches Urtheil auf Befehl der Dreißig getödtet worden sein. Schaarenweise flüchteten sich alle Athener, die nicht zu der kleinen Partei der Auserwählten gehörten, in die benachbarten Staaten, nach Megara, Argos, Theben, Oropos, Chalkis und anderwärts, und selbst in diesen Orten waren sie nicht sicher vor der Verfolgung ihrer Feinde, welche bei den Spartanern ein Gebot auswirkten, das den verbündeten Staaten untersagte, den Flüchtigen Obdach und Herberge zu gewähren.

Vermehrte Tyrannei.

Wenn diesem Befehl nicht überall Folge geleistet wurde, so lag die Ursache in der wachsenden Unzufriedenheit der Bundesgenossen mit dem Verfahren Lysanders, dessen Uebermuth und herrisches Wesen immer mehr hervortrat und die anfängliche Freude über Athens Fall bedeutend dämpfte. Nicht nur daß die peloponnesischen Staaten für ihre Mitwirkung an dem Krieg keinen Lohn erhielten und die unermeßliche Beute einzig und allein dem lakedämonischen Gemeinwesen zu Gute kam; Lysanders Streben ging deutlich dahin, seiner Vaterstadt neben der Landhegemonie auch die See- und Küstenherrschaft, die Athen einst besessen, zu verschaffen und ein spartanisches Reich zu gründen, dem alle andern hellenischen Gemeinwesen Zinspflicht und Heeresfolge zu leisten hätten; und während die Bundesstaaten unter Athens Hegemonie ihre Verwaltung und Regierung nach eigener Wahl frei einrichten durften, waren jetzt die Spartaner beflissen, alle demokratischen Verfassungen durch List oder Gewalt zu beseitigen und das Regiment einer kleinen oligarchischen Genossenschaft von zehn oder dreißig lakedämonisch gesinnten Parteigängern in die Hände zu spielen, denen dann barsche, habgierige Vögte mit einer Söldnerschaar schützend und helfend zur Seite standen.

Spartas Herrschsucht erregt Unzufriedenheit.

Thrasybulos in Phyle. Unter diesen Umständen trat allmählich in vielen hellenischen Städten an die Stelle des frühern Hasses gegen das stolze, herrschende Athen Mitleid und Theilnahme mit dem gefallenen und mißhandelten Volksstaat, und sie sahen es nicht ungern, daß dem wilden, gesetzlosen Treiben der Dreißig und ihrer lakedämonischen Schaarwächter ein Ziel gesetzt und Athen von Spartas Einfluß befreit würde. Theben, früher der ärgste Widersacher der Athener, hatte nicht blos den flüchtigen Demokraten Schutz gewährt, es leistete ihnen auch heimlich Vorschub, als sie unter der Führung des rechtschaffenen Thrasybulos sich der Feste Phyle in einem schönen Thale des Parnesgebirges an der attischen Grenze bemächtigten und zum Sammelplatz der Ausgewanderten und Geächteten machten. Umsonst versuchten die Dreißig mit überlegener Kriegsmacht an Hopliten und Reitern die Feste zu stürmen; ihr Angriff wurde abgeschlagen und als die lakedämonischen Besatzungstruppen mit einer Abtheilung athenischer Reiterei in einer buschreichen Gegend zwischen Stadt und Feste ein Lager bezogen, um den Raubzügen der Demokraten, deren Zahl jetzt auf 700 angewachsen war, zu wehren, wurden sie durch einen nächtlichen Angriff überrascht und mit Verlust an Mannschaft und Kriegsgeräth zurückgeschlagen. „Von da an dachten die Dreißig, daß es mit ihrer Macht nicht mehr sicher stehe," erzählt Xenophon; „sie entschlossen sich daher, Eleusis in ihre Gewalt zu bringen, um im Nothfall einen Zufluchtsort zu haben." Unter dem Vorwande einer Musterung der Bürgerwehr begaben sie sich mit der Ritterschaft dahin, bemächtigten sich hinterlistig aller bewaffneten Bürger, deren Gesinnung oder Unternehmungsgeist ihnen verdächtig schien, und führten sie nach Athen, wo die Dreitausend, umringt von den lakedämonischen Schaarwächtern, sie auf Befehl des Kritias mit offener Abstimmung im Odeion zum Tode verurtheilten; ein Spruch, der sogleich an dreihundert Eleusiniern von der besoldeten Mörderbande vollzogen ward. Durch die Betheiligung an den blutigen Frevelthaten hoffte Kritias sich der Treue der athenischen Bürgergemeinde zu versichern; aber er weckte nur ihren Haß und Argwohn und füllte sie mit dem sehnsüchtigen Wunsche nach Erlösung von dem unerträglichen Joche der Zwingherren.

Die Dreißig setzen sich in Eleusis fest.

Schlacht bei Munychia Sommer 403. Endlich kam die Stunde der Befreiung. Ermuthigt durch die bisherigen Erfolge und auf die in der Stadt herrschende Zwietracht vertrauend, zog Thrasybulos mit tausend Flüchtlingen und Geächteten in den Peiräeus ein und besetzte, als die Dreißig mit den lakedämonischen Söldnern und mit den athenischen Rittern und zuverlässigsten Hopliten auf der breiten Straße wider sie heranrückten, den steilen Hügel von Munychia, weil die offene Hafenstadt schwer zu vertheidigen war. Hier stellte Thrasybulos beim Heiligthum der Artemis seine Kriegsmannschaft in Schlachtordnung, um die heranziehenden Feinde zu empfangen.

Die Hoplitenreihe des Thrasybulos war zehn Mann tief und hatte im Rücken eine Anzahl leichtbewaffneter Pfeilschützen und Schleuderer, während die Feinde in einer Tiefe von funfzig

Mann aufgestellt waren. Nach einer feurigen Anrede des Führers, worin er die Gefährten ermahnte, im Vertrauen auf ihre gerechte Sache und den Beistand der Götter so zu kämpfen, daß Jeder das Bewußtsein in sich trage, an dem Siege, der ihnen nicht fehlen könne und der den Ueberlebenden Vaterland und Haus, Freiheit und Ehre, Weiber und Kinder zurückgeben, den Fallenden aber einen ruhmvollen Namen verschaffen würde, mitgewirkt zu haben; warfen zuerst die leichten Truppen ihre Wurfgeschosse auf die dichtgedrängten Reihen der Anrückenden; während diese durch das Vorhalten der Schilde sich zu schützen suchten, fanden die Hopliten, ermuthigt durch den freiwilligen Opfertod eines vaterländisch gesinnten Priesters im Volksheer, Gelegenheit zu einem raschen Angriff von der Höhe herab.

Kritias fällt.

Der Angriff der Demokraten war so erfolgreich, daß die Feinde mit einem Verlust von siebenzig Mann zurückgeworfen wurden, nachdem drei der bedeutendsten Oligarchenhäupter, **Kritias**, **Hippomachos** und **Charmides**, damals Befehlshaber im Peiräeus, gefallen waren. Ein Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten gestattete Annäherung und Gespräch. Da rief **Kleokritos**, einer der Flüchtigen, der früher Herold bei den Eleusinien gewesen war und eine laute Stimme besaß: „Warum verstoßt ihr uns Mitbürger und wollet uns tödten? Wir haben euch doch nie ein Leid zugefügt; wir haben mit euch Theil genommen an den heiligen Gebräuchen, Opfern und Festen, wir sind Genossen gewesen beim Reigen und in der Schule, wir haben als treue Waffengefährten manchen Kampf zu Wasser und Land für unsere gemeinsame Rettung und Freiheit mit einander bestanden. Ich beschwöre euch bei den Göttern eurer Väter und Mütter, bei den Banden des Bluts und der Freundschaft, die so manchen unter uns verknüpfen, höret auf, am Vaterlande zu sündigen, gehorchet nicht länger den ruchlosen Dreißigen, die aus Eigennutz in acht Monaten mehr Athener getödtet haben, als die Peloponnesier in einem zehnjährigen Krieg. Sie sind es, die uns zu diesem gottlosen, schändlichen Bruderkampf drängen, die den Tod dieser Männer herbeigeführt haben, von denen wir manche eben so sehr beweinen als ihr."

Rede des Kleokritos.

Die Oligarchie der Zehnmänner.

Die Worte des angesehenen Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht. Das Heer zog mit den Todten nach Athen zurück, und als am andern Tag eine Rathsversammlung gehalten wurde, konnte man an der Niedergeschlagenheit der „Dreißig" das geringe Vertrauen in ihre Sache erkennen. Die Volksgemeinde der Dreitausend, wenn gleich uneinig und getheilter Meinung, faßte zunächst den Beschluß, die dreißig Vorsteher zu entsetzen und die Leitung der Dinge einer neugewählten Aristokratie von **zehn Männern** nach der Zahl der Phylen zu übertragen. Jene gehorchten ohne Widerrede und begaben sich nach Eleusis. Aber Ruhe und Eintracht kehrten darum nicht zurück. Als der Versuch der Zehner, Thrasybulos und einige andere Führer der Gegenpartei zu einem Sondervertrag auf Theilung der Herrschaft zu bewegen, an der Vaterlandsliebe der letzteren scheiterte; fing der Krieg zwischen Stadt und Peiräeus von Neuem an. Es schien als ob der Rest des athenischen Gemeinwesens, der den Waffen der Feinde und den Schlägen des Geschickes entgangen war, durch die Leidenschaft und Parteiwuth der eigenen Bürger zu Grunde gehen sollte.

Lysander abermals vor Athen.

Bedrängt durch die Streifzüge der Demokraten, deren Mangel an Geld und Waffen mehr und mehr durch die freiwilligen Gaben ihrer Gesinnungsgenossen in der Nähe und Ferne und durch die Beiträge der Schutzbürger, denen man bürgerliche Rechte verhieß, gehoben wurde, wendeten sich die beiden

Oligarchenparteien in Athen und Eleusis abermals um Hülfe an Sparta. Lysander wollte die Gelegenheit benutzen, um dem widerspenstigen Volke den Todesstoß zu versetzen; eine neue Hungersnoth sollte die zweite Demokratie gleich der ersten zu Falle bringen und ihre Wiedererstehung auf immer unmöglich machen. Darum zog er selbst als Harmost mit einem starken Heere peloponnesischer Hopliten nach Eleusis, um den Peiräeus von der Landseite abzuschneiden, während sein Bruder Libys als Flottenführer den Eingang des Hafens sperrte. Zugleich erhielten die Oligarchen ein Darlehn von 100 Talenten.

Pausanias bewirkt eine Ausgleichung. Nun schien die Demokratie verloren. Die Ergebung des Thrasybulos und seiner Kriegsgenossen, die ohne Vorräthe und Zufuhr von der Hand in den Mund lebten, stand in Kurzem zu erwarten. Da brachte der spartanische König Pausanias theils aus Großmuth und Mitleid mit dem gebeugten Athen, theils aus Eifersucht über Lysanders Macht und Ansehen unerwartet Rettung. Ihm war es nicht entgangen, mit welchem Neid und Argwohn die Bundesgenossen auf Spartas herrisches Verfahren blickten; Korinth und Theben hatten bereits die Heeresfolge gegen Athen verweigert; siegte nun Lysander zum zweitenmal über die Demokratie, so stieg mit seiner Macht auch das Mißtrauen der Verbündeten und dem Schooße der peloponnesischen Symmachie entkeimten neue Wirren. Darum bewirkte er, daß die Ephoren ihn mit einem zweiten Heer in das attische Land entsandten, weniger in der Absicht, Lysanders Unternehmung zu unterstützen, als eine friedliche Ausgleichung der Parteien zu versuchen. Und wirklich gelang es dem König, der bei der Akademie sein Feldlager aufschlug und von den Verwandten der ermordeten Bürger, besonders der schwergetroffenen Familie des Nikias, um Beistand gegen die Tyrannei der Dreißig angerufen ward, nach einem glücklichen Gefechte wider Thrasybulos, die Bürgerheere in der Stadt und im Peiräeus zu vermögen, daß sie die Waffen niederlegten und sich der Entscheidung Spartas zu fügen erklärten.

Auf ihr Ansuchen schickten die Ephoren eine Gesandtschaft von 15 Personen ab, welche unter dem Vorsitz des Königs einen Friedensvertrag zu Stande brachten, kraft dessen die Flüchtlinge und Verbannten des Peiräeus wieder in ihre Rechte und in ihr Eigenthum eingesetzt und Niemand wegen vergangener Thaten in seiner bürgerlichen Ehre oder in seinem Vermögen geschädigt werden sollte. Nur die Dreißig in Eleusis, die Zehn des Peiräeus und die Eilfmänner in der Stadt blieben von der Amnestie ausgeschlossen. Ihnen so wie allen denen, die mit dem Uebereinkommen unzufrieden waren, bot Eleusis einen sichern Zufluchtsort.

Thrasybulos zieht in Athen ein. Nach Abschluß dieses Vertrags entließ Pausanias Heer und Flotte und kehrte mit den lakedämonischen Truppen nach Sparta zurück. Thrasybulos dagegen zog mit seinen Kriegsgenossen in voller Waffenrüstung in Athen ein und nachdem er auf der Burg der Stadtgöttin Athene ein feierliches Opfer dargebracht, richtete er an die versammelte Bürgergemeinde folgende Anrede in militärischem Lapidarstil:

„Prüfet euch wohl, ihr Männer von der Stadt, und überleget doch, um welcher Vorzüge willen ihr euch herausnahmet, über uns zu herrschen. Seid ihr etwa gerechter? Aber das Volk, obwohl ärmer als ihr, hat euch nie um des Geldes willen Unrecht gethan; ihr dagegen, wenn gleich reicher, habt aus Gewinnsucht viel Schändlichkeiten verübt. Oder habt ihr Ursache, auf eure Tapferkeit stolz zu sein? Der eben beendigte Krieg gibt darüber die beste Antwort. Oder seid ihr uns an Einsicht überlegen? Im Besitz von Mauern, Waffen, Geld und peloponnesischen Bundesgenossen, seid ihr doch von uns überwunden worden, die an allem dem Mangel hatten. Aber vielleicht seid ihr auf die Lakedämonier stolz? Wie? haben euch diese nicht dem mißhandelten Volke überliefert, wie man bissige Hunde an Halseisen fesselt? Darum rathe ich euch jetzt, bleibet eurem Gelöbniß treu und beweiset, daß euch Eid und Religion heilig sind.* Zuletzt forderte er sie auf, alles Mißtrauen fahren zu lassen; sie sollten nach den alten Gesetzen ungekränkt leben! *Seine Anrede.*

Hierauf wurde die demokratische Verfassung hergestellt. Der Vorschlag des Phormisios, den selbstherrlichen Demos nur aus attischen Grundbesitzern zu bilden, ein Vorschlag, der außer den Kapitalisten und Kaufleuten gegen 5000 ärmere Gewerbs- und Seeleute der Stadt und des Peiräeus aus dem Bürgerrecht gedrängt hätte, wurde nach kurzer Berathung, besonders auf Betreiben des Redners Lysias, verworfen. Wie in den Tagen der Freiheit bestellte man wieder durch Wahl oder Loos die gesetzlichen Behörden, den Rath der Fünfhundert, die Volksgerichte, die Archonten und Strategen. Zu einer dauernden Ordnung und Ruhe konnte jedoch das atheniſche Gemeinwesen nicht erstarken, so lange die Häupter der Oligarchie von Eleusis aus an der Spitze bewaffneter Banden Einfälle in die städtische Gemarkung zu unternehmen vermochten. Deshalb zog Thrasybulos mit der Bürgerwehr wider sie aus, ließ einige der Führer bei einer Unterredung ergreifen und hinrichten und stellte, nachdem die übrigen Oligarchen theils entflohen, theils ihren Frieden gemacht, die alte Verbindung mit dem heiligen Orte wieder her. Hierauf wurden unter dem denkwürdigen Archontat des Eukleides eine Reihe von Anordnungen getroffen, die dem befreiten Gemeinwesen den innern Frieden zurückgeben und die bürgerliche Eintracht und Lebensordnung aufs Neue befestigen sollten. Eine feierlich ausgesprochene Amnestie sollte in den Gemüthern die Gefühle der Versöhnung wecken; eine Revision der Grundrechte die alte Gesetzgebung den veränderten Zuständen anpassen und dieselbe unter die erneuerte Obhut des Areiopags (S. 232 f.) stellen und eine gesetzliche Bestimmung die Eigenthumsverhältnisse und persönlichen Rechte vor ferneren Störungen wahren. *Wiederherstellung des Volksstaats.* *Archontat des Eukleides 403.*

1. Ein allgemeines Amnestiegesetz stellte alle Bürger vor Strafe und Anklagen wegen des vor dem Archontat des Eukleides Vorgefallenen sicher. Selbst die flüchtigen Mitglieder der Dreißig, der Zehn und der Eilf durften wieder zurückkehren, wenn sie sich der vorschriftsmäßigen Rechenschaft über die Amtsführung unterwerfen wollten, und ihre Kinder und Angehörige sicher in der Stadt wohnen. Dem Eid der Rathsherren wurde der Zusatz beigefügt: „wegen des früher Geschehenen keine Anzeige oder Klage zu gestatten", und dem der Heliasten: „nicht des erlittenen Bösen zu gedenken und nur zu richten nach den bestehenden Gesetzen." Und da bei dem regen Parteigeiste dennoch Anklagen über frühere Vorfälle erhoben werden mochten, so wurde von Archinos die sogenannte Paragraphe („Einrede") einge- *1. Amnestie und Rechtsschutz gegen Anklagen.*

führt, wornach es dem Beklagten gestattet war, vor dem Rechtsgang Einsprache gegen die Zuständigkeit des Gerichts oder des Thatbestandes zu erheben und im Falle er durchdrang von dem Kläger eine Geldentschädigung (die Epibole) zu nehmen, ein Rechtsmittel gegen Sykophantie in Bezug auf das Amnestiegesetz.

2. Revision der Verfassung. 2. Nach dem Vorschlage des Tisamenos wurden die alten Gesetze Solons u. a. durch einen von der Volksgemeinde gewählten Ausschuß von 500 Gesetzesordnern (Nomotheten) aufs Neue geprüft und nach den Bedürfnissen der Gegenwart verbessert und ergänzt. und von dem Veralteten und Unhaltbaren befreit. Die von den Nomotheten und dem Rathe gutgeheißenen Satzungen wurden alsdann zu Jedermanns Einsicht in ionischer Schrift an der großen Säulenhalle (Poekile) angeschrieben und die Mitglieder des hohen Rathes auf dem Areshügel angehalten, über deren Befolgung zu wachen. Zugleich wurde festgesetzt, daß in Zukunft kein Beschluß (Psephisma) des Rathes oder Volks mehr Kraft haben solle als ein Gesetz.

3. Eigenthumsverhältnisse. 3. Die Billigkeit und Mäßigung, welche die wiedererstandene Demokratie im Allgemeinen kund gab, zeigte sich besonders im Ordnen der während der oligarchischen Herrschaft durch Einziehung, Geldstrafe, Verbannung u. s. w. vielfach gestörten Vermögensverhältnisse. Alle richterlichen Entscheidungen, welche zur Zeit der Demokratie in Privatsachen gefällt worden, wurden für gültig, die Urtheile der Dreißig dagegen für erloschen erklärt; die eingezogenen Güter erhielten die rechtmäßigen Besitzer zurück, aber das von den Lakedämoniern den Oligarchen gewährte Darlehn von 100 Talenten wurde auf Gemeindekosten zurückbezahlt. Die Ritter, die den Dreißig so ergeben waren, mußten die Amnestie mit Rückerstattung der auf ihre Ausrüstung verwendeten Summen an die Staatskasse erkaufen.

4. Bestimmung über Bürgerrecht. 4. Nur in einem Fall beurkundete die Demokratie mehr unzeitige Eitelkeit und Stammeshochmuth als Staatsweisheit, in dem auf Aristophons Antrag gefaßten gesetzlichen Beschluß, daß zum vollen Bürgerrecht Abstammung von einem attischen Vater und einer attischen Mutter erforderlich sei, während bisher die Ehe eines athenischen Bürgers mit einer Fremden oder Nichtbürgerin die bürgerlichen Rechte der Kinder nicht verkürzt hatte. Gegenseitigkeit der Ehen mit dem hellenischen Auslande wären dem durch die harten Kriegsschläge entvölkerten Staate vortheilhaft gewesen und hätten allmählich die Verluste ersetzt. In Folge dieses Gesetzes konnte selbst der Redner Lysias, der Abkömmling eines syrakusischen Vaters, trotz seiner großen Verdienste um die Wiederherstellung der Demokratie, nicht zum vollen Bürgerrecht gelangen.

Der neue Volksstaat. Es ist nicht zu leugnen, daß der siegreiche Demos bei der Wiederherstellung der Staatsordnung wie bei der Neugestaltung der Gesetze mit großer Mäßigung und Gerechtigkeit zu Werke ging, gleich einem Manne, „welcher sich mühsam von einem langen lebensgefährlichen Krankenlager erholen und die geretteten Kräfte für ein neues Dasein sammeln und stärken will." Und dieser Mäßigung und versöhnenden Politik hatte das athenische Gemeinwesen seine Rettung aus den Stürmen des Krieges und der Parteiwuth zu verdanken. War auch der neue Volksstaat Athen, ohne Bundesgenossen und Flotte, ohne Festungswerke und Staatsschatz und auf die bescheidene Stellung einer „Mittelmacht im Gefolge Spartas" herabgedrückt, sehr ungleich jenem mächtigen Freistaate, der als Vorort an der Spitze eines ausgedehnten Küsten- und Inselreiches stand; so waren doch noch edle Kräfte und Bestandtheile aus dem Schiffbruch gerettet worden, die gehütet und gepflegt mit der Zeit wieder eine kleine Nachblüthe hervorbringen konnten. Und wäre der athenische Demos in allen seinen Gliedern von derselben Bürgertugend, von derselben Rechtschaffenheit

und Einfachheit durchdrungen gewesen, wie Thrasybulos und einige andere Führer (Archinos, Anytos), so hätte sich das Gemeinwesen bald wieder erholen können. Allein so sehr man auch die Verdienste und edlen Eigenschaften des Feldherrn von Phyle und seiner Waffengefährten anerkannte und sie als Freiheitshelden mit Kränzen und Inschriften ehrte; die große Mehrzahl der Bürgerschaft folgte nicht ihrem Beispiele. Wie sehr man sich auch bemühte, äußerlich die überlieferte Gesetzgebung und Staatsordnung wieder zur Geltung zu bringen; die Gegenwart war dennoch durch eine unübersteigliche Kluft von der großen Vergangenheit geschieden. Die Sitten des Tages stimmten nicht mehr zu den alten Gesetzen und Einrichtungen; die nachgebornen Geschlechter standen an Thatkraft und aufopfernder Vaterlandsliebe, wie an Genügsamkeit und Einfachheit des Lebens hinter den Vätern zurück; Ruhe und Verweichlichung traten an die Stelle der körperlichen Abhärtung früherer Zeiten; und Bequemlichkeit und Genußsucht erzeugte Widerwille gegen kriegerische Zucht und Arbeit und bewogen schmeichlerische Demagogen, trotz der erschöpften Staatskasse bald wieder die Einführung der Tagegebühren, der Schauspielgelder (Theoriken) und anderer Spenden zu beantragen und durchzusetzen. Mehr wie je wurde über Unterschleif bei Verwaltung der Staatsämter, über Wucher, Käuflichkeit und Prozeßchikanen geklagt. Auch die Sitten waren schlaffer. Buhlerinnen (Hetären) von leichtfertigem Wandel lockerten das Familienleben und die ehrbare Häuslichkeit der alten Zeit. Ueberall konnte man wahrnehmen, daß Hellas und vor Allem Athen gealtert sei; die idealen Bestrebungen waren gelähmt, der Glaube an Verwirklichung schöner Jugendträume hatte seine Kraft verloren; dem Dasein fehlte der poetische Anstrich und die hoffnungsvolle Begeisterung früherer Tage. Die Ahnung, daß die Zeit der Größe und Herrlichkeit vorüber sei, lag wie ein dunkler Schatten über allen Lebensäußerungen; durchzog selbst die heitere Kunst wie eine ungestillte Sehnsucht.

Alkibiades erlebte die Herstellung der Demokratie in seiner Vaterstadt nicht mehr. Nach der Schlacht bei Aegospotamos, welche die Griechenstädte des Ostens in die Gewalt des Lysander und seiner oligarchischen Parteigänger brachte, hielt er sich in seiner Burg auf dem thrakischen Chersones nicht länger sicher. Er begab sich daher mit seinen erworbenen Reichthümern zuerst nach Bithynien, und suchte dann, von den Barbaren seiner Habe beraubt, Schutz bei dem Statthalter Pharnabazos in Phrygien, mit dem er früher Gastfreundschaft geschlossen. Hier faßte er den Vorsatz, wie einst Themistokles, zu dem König Artaxerxes nach Susa zu reisen und ihn über die Lage Griechenlands und die verrätherischen Umtriebe seines Bruders Kyros zu unterrichten. Aber ehe er diesen Plan ausführen konnte, ereilte ihn der Tod. Der Argwohn seiner mächtigen und zahlreichen Feinde war stärker als die Freundschaft des Satrapen. Von den dreißig Tyrannen seiner Vaterstadt aufs Neue geächtet, von seinem Todfeinde Agis verfolgt, von Lysander und seinen oligarchischen Anhängern gehaßt und von Kyros gefürchtet, wie hätte er bei aller seiner Gewandtheit in dieser gährenden, blutbefleckten Zeit den Nachstellungen entgehen können? Als der lakedämonische Feldherr an Pharnabazos das schriftliche Ersuchen richtete, den athenischen Flüchtling, der, so lange er lebe, den Per-

Ausgang des Alkibiades 404.

fern und Lakedämoniern Schaden bereiten würde, aus dem Wege zu räumen, wagte dieser nicht zu widerstreben. Er schickte seinen Bruder und seinen Oheim mit einer bewaffneten Bande in das phrygische Dorf, wo damals Alkibiades mit der Buhlerin Timandra sich aufhielt. Die Mörder, die sich ihm nicht zu nähern wagten, umstellten das Haus und steckten dasselbe in Brand. Zwar rettete sich Alkibiades aus dem brennenden Hause, indem er mit Kleidern und Decken die Flammen erstickte und dann um den linken Arm seinen Mantel geschlungen und in der Rechten den gezückten Dolch schwingend sich seinen Weg suchte; aber die Mörderbande hatte die Wohnung umstellt und erlegte ihn aus der Ferne mit Pfeilen und Lanzen. Seine Geliebte erfüllte dem Todten die letzte Ehre der Bestattung mit liebender Sorgfalt. So starb der merkwürdige Mann, ehe er noch das funfzigste Jahr erreicht, im fernen Phrygien durch Mörderhand. Begabt wie wenige Sterbliche, hat er während seines unruhigen Lebens seine Talente und seinen fruchtbaren Geist mehr zum Schaden als zum Nutzen seines Vaterlandes angewendet. Mehr gefürchtet als geliebt ist er im Tode nur wenig betrauert worden.

Benutzte Literatur (Nachtrag zu S. 1): Bei den folgenden Abschnitten wurden außer den im Anfange dieses Bandes angeführten Quellen und wissenschaftlichen Werken noch weiter benutzt: Fr. Schoell, Gesch. der griech. Literatur (von Schwarze) t. 1 u. 2. Ferner: 1. Zur Philosophie: Brandis Geschichte der griech.-röm. Philosophie t. 2. 1. 2. Berl. 1844. 53. E. v. Lasaulx: des Sokrates Leben, Lehre u. Tod. München 1857. K. Fr. Hermann: Geschichte u. System der Platon. Philosophie t. 1. Heidelb. 1839. A. Schwegler: Geschichte der griech. Phil., herausg. von K. Köstlin. Tübingen 1859. — 2. Zur Geschichtschreibung: H. Ulrici: Charakteristik der antiken Historiographie. Berl. 1833. — 3. Zur Beredsamkeit: Westermann: Geschichte der Beredsamkeit in Griechenl. u. Rom. Leipz. 1833. 2 Bde. A. Schäfer: Demosthenes u. seine Zeit. Leipz. 1856. 59. 3 Bde. — 4. Zur Geschichte der bildenden Künste: J. Overbeck: Geschichte der griech. Plastik. Leipz. 1856 ff. 2 Bde. H. Brunn: Gesch. der griech. Künstler. Braunschw. 1853. A. Feuerbach: Gesch. der griech. Plastik in seinen nachgelassenen Schriften herausg. v. H. Hettner. Braunschw. 1853. und desselben Monographie: Der vatikan. Apollo. Zweite Aufl. Stuttg. 1855. K. Schnaase: Gesch. der bildenden Künste bei den Alten t. 2. Düsseld. 1843. — 5. Zur politischen Geschichte: G. R. Sievers: Gesch. Griechenlands vom Ende des pelop. Kriegs bis zur Schlacht bei Mantineia. Kiel 1840. und Lachmann: Gesch. Griechenlands vom Ende des pelop. Krieges bis auf Alexander d. Großen. Leipz. 1839.

II. Geistesleben und Literatur.

1. Philosophie.

1. Die Sophisten.

Geistige Ausbildung in Athen. Der Zeitraum von funfzig Jahren, den wir so eben in seinem geschichtlichen Verlauf, in seinen äußern Wechselfällen kennen gelernt, führte auch die geistige Entwickelung und die künstlerische Tüchtigkeit der hellenischen Menschheit auf eine hohe Stufe der Vollendung. Die eine Seite dieses Geisteslebens,

die Ausbildung der dramatischen Poesie in ihrer zwiefachen Richtung, haben wir bereits kennen gelernt; aber das geistige Schaffen hat sich in jener regsamen Zeit in so mannichfachen Formen offenbart, daß eine übersichtliche Andeutung auch der übrigen Erscheinungen und Kunstschöpfungen zur Erkenntniß und Würdigung des reichen hellenischen Lebens durchaus erforderlich ist. Wir werden also untersuchen müssen, wie man die oben entwickelten Keime des philosophischen Forschens und der geschichtlichen Aufzeichnung gepflegt und welche Früchte man daraus gewonnen habe, und sodann, welche Fortschritte in der Beredsamkeit und in der bildenden Kunst gemacht worden. Es ist ein reiches Feld voll der edelsten Erzeugnisse, deren Genuß und Betrachtung die düstern Bilder des Staats- und Kriegslebens auszulöschen geeignet sind.

Ehe wir die einzelnen Wissenschaften und Kunstbestrebungen in ihrem stillen Gange verfolgen, ist es nöthig, unsern Blick auf eine Erscheinung zu richten, die, wie sehr auch die Ungunst der Mit- und Nachwelt auf ihr lastet, doch auf das ganze geistige Leben, auf die Denkweise und Weltanschauung, auf die wissenschaftliche und literarische Ausbildung der Hellenen einen unverkennbaren Einfluß geübt hat — die Sophistik. Wir haben schon oben bei der Charakterzeichnung des Euripides gesehen, wie sehr die jüngere dramatische Poesie sowohl in Form und Anlage der Stücke als in der Redeweise und in der Gesinnung und Empfindungswelt der handelnden Personen von der Einwirkung der neuen Weisheitslehrer, Sophisten genannt, ihre Richtung und Stimmung empfangen habe; eine noch größere Macht erlangten sie über die Philosophie und Beredsamkeit, die sie in neue Bahnen, auf neue Bildungsstufen führten, indem sie die Natur und die Außenwelt dem selbstbewußten Geist unterordneten und zum Gegenstand seiner Thätigkeit machten. Einfluß der Sophistik.

Der Name „Sophist" hat keinen guten Klang. Die späteren Geschlechter, welche die Lehren und die Wirksamkeit der Sophisten fast ausschließlich nach der Darstellung ihres großen Widersachers Platon beurtheilten, sahen in ihnen nur die prahlerischen Wortfechter, die ohne wirkliches Wissen durch eristische Redefertigkeit sich den Schein des Wissens zu geben wußten, die Begründer jener verführerischen Kunst, die noch jetzt von ihnen den Namen trägt, und die hauptsächlich darin besteht, durch eine auf Spitzfindigkeiten, Scheinwahrheit und Trugschlüssen beruhende Dialektik und eine geglättete, mit Gegensätzen (Antithesen), Redefiguren und überraschenden Wendungen gefüllte Redekunst (Rhetorik) den Geist der Zuhörer zu bestricken, zu fesseln und zu lenken; die herkömmlichen, den Gemüthern eingepflanzten Grundsätze und Begriffe von Recht, Tugend und Religion durch kecke Verdrehungen und täuschende Kunstgriffe zu verwirren und zu vernichten und die schlechte Sache zur Ueberwinderin der bessern zu machen. Es wird den Sophisten vorgeworfen, daß sie, eine allgemein gültige Wahrheit und eine feste und sichere Erkenntniß der Dinge leugnend, sich vermaßen, durch Redekünste, Disputirkniffe und ausgeklügelte Sprach- Charakter der Sophistik.

regeln, Lüge als Wahrheit hinzustellen und Wahrheit in Irrthum zu verkehren, daß sie, den Menschen als das Maß aller Dinge aufstellend, Selbstsucht und Befriedigung der Begierden zum Lebensziel erhoben, durch ihre verneinende Philosophie Religion und Gottesfurcht in der Menschenbrust vertilgt und mit ihren verderblichen Lehren das häusliche und öffentliche Leben im innersten Kerne vergiftet hätten. In diesen Beschuldigungen mögen viele Uebertreibungen enthalten seïn, da nicht anzunehmen ist, daß so verderbliche, alles Tugend- und Rechtsgefühl verletzende Grundsätze und Lehren je allgemeine Geltung gefunden; die späteren Geschlechter gefielen sich, alles Verkehrte und Unhaltbare, was der klügelnde Verstand der Griechen zu Tage gefördert und in eitler Selbstgefälligkeit mit einem Schein von Wahrheit und Weisheit umgeben, auf das Haupt der Sophisten zu laden, ein Verfahren, das um so begreiflicher war, als ihre Lehren nicht aus ihren eigenen Schriften beurtheilt werden konnten, und die Werke der Gegner durch den unwiderstehlichen Zauber der Darstellung anzogen und fesselten. Es muß daher als ein natürlicher Rückschlag erscheinen, wenn neuere Geschichtschreiber, vor Allen Grote, die überlieferte Meinung über die Sophisten als eine Entstellung des wahren Sachverhaltes auffassen und bekämpfen.

Grote's Ansicht über die Sophisten.

Nach Grote's Ansicht bezeichnete ursprünglich der Name „Sophist" einen öffentlichen Weisheitslehrer, welcher um einen mäßigen Lohn die griechische Jugend unterwies in der Kunst „gut zu denken, zu reden und zu handeln", ohne die Makel, welche in der folgenden Zeit dem Namen anhaftete. Er bestreitet die Richtigkeit des Ausdrucks „Sophistik" als eines Lehrsystems oder einer Philosophenschule; die einzelnen Sophisten hätten nichts mit einander gemein gehabt, als den gleichen Lebensberuf; ihre Lehren seien keineswegs so schlimm gewesen, als sie nach Platons Darstellung erschienen, vielmehr hätten die Männer, die als Sophisten bezeichnet wurden, als öffentliche Unterweiser in praktischen Fertigkeiten bei ihren Zeitgenossen in Ansehen und Achtung und in dem Rufe eines unbescholtenen Lebens gestanden, ja manche hätten durch Lehre und Beispiel Tugend und Sittlichkeit gefördert, wie denn namentlich Prodikos von Keos durch die berühmte Parabel vom „Herakles am Scheidewege" den Zeitgenossen einen Spiegel sittlicher Manneskraft und edler Gesinnung aufgestellt habe. Er stellt es in Abrede, daß das athenische Volk und seine Wortführer und Leiter so entartet gewesen, als man gewöhnlich annehme; die Gefühle für Recht, Tugend und Humanität hätten noch in alter Kraft in den Gemüthern geherrscht, ja seien durch die Bildung, die damals in Athen ihren Höhepunkt gehabt, noch veredelt worden; die trübe Schilderung der sittlichen Zustände rühre von Schriftstellern her, die wie Platon, Xenophon, Aristophanes der Demokratie feindlich gewesen und ihre Wirkungen nur von der Schattenseite aufgefaßt hätten. So wenig aber das öffentliche Leben an sittlicher Entartung gelitten, so wenig könnten auch die Sophisten, die Schöpfer und Kinder ihrer Zeit, als Jugendverführer und Verbreiter verderblicher Lehren und Grundsätze angesehen werden.

Ihre Verdienste und Mängel.

Es ist außer Frage gestellt, daß die Sophisten, unter denen außer Prodikos besonders Gorgias von Leontini, Protagoras von Abdera, Hippias von Elis, Thrasymachos von Chalkedon, Euthydemos von Chios u. a. genannt werden, die Wissenschaft wesentlich gefördert und bereichert haben. Sie haben zuerst mit klarem Bewußtsein ausgesprochen, daß der denkende Geist

von der Sinnenwelt getrennt sei und über sie herrsche; und wenn von Gorgias gerühmt wird, daß er die künstliche Beredsamkeit, die seine Landsleute Korax und Tisias zuerst in theoretische Gesetze zu bringen gesucht, aus ihrer sicilischen Heimath nach Athen verpflanzt und durch Aufstellung neuer Regeln und Vorschriften der eigentliche Begründer der Redekunst und des methodischen Vortrags und der Verbesserer der prosaischen Rede geworden; so hat sich Hippias durch seine sprachlichen Forschungen und Prodikos durch seine Bemühungen, Wörter von ähnlicher Bedeutung (Synonyme) zu unterscheiden und zu erklären, um die griechische Sprache unbestreitbare Verdienste erworben. Sie haben der Bildung ihrer Zeit das Siegel aufgedrückt und das Losungswort gegeben, das bei den Zeitgenossen allgemeine Geltung gefunden. Ihre Weisheit war die Weisheit des Tages.

Aber von einer Makel sind die Sophisten nicht frei zu sprechen, sie haben die Wissenschaft zum Handwerk herabgewürdigt und zu einer Erwerbsquelle gemacht. Galt früher die Philosophie als eine Sache der freien Neigung und Liebe, als ein Gut, „das sein Besitzer eben so wie anderweitige allgemeine Bildung und Tugend seinen Freunden und Mitbürgern mittheilte," so diente sie den Sophisten als ein Mittel zur Erwerbung von Ruhm, Geld und Ansehen, als ein Besitzthum, das sie ruhmredig feil boten und wobei es ihnen nicht um sachliche Wahrheit, sondern um persönliche Gewandtheit zu thun war. Keinem Vaterlande getreu schweiften sie in den Städten Griechenlands umher, überall zu Hause, wo sie auf Bewunderung und Gewinn rechnen konnten, und wenn sie sich am meisten in Athen aufhielten, so war es nur, weil ihnen hier die Freiheit des öffentlichen Lebens und die Empfänglichkeit des Volkes für alles Neue die meiste Gelegenheit gab, mit ihren Kenntnissen zu prunken und ihren Unterricht, den sie als Anweisung „gut zu denken, zu reden und zu handeln" ankündigten, um theures Geld zu verkaufen. Durch die Künste der Dialektik, womit sie den ungeübten Verstand in die Enge trieben, suchten sie die Menge von ihrer geistigen Ueberlegenheit zu überzeugen; durch pedantische Regeln und Kunstausdrücke nahmen sie den Geist ihrer Schüler gefangen und durch die marktschreierische Ankündigung, über alle Dinge nach Belieben für und wider aus dem Stegreif zu reden, blendeten sie die unerfahrene Menge. „Die Ostentation ihres ganzen Auftretens," urtheilt Zeller, „ihr unstetes Wanderleben, ihr Lehren um Geld, ihr Haschen nach Schülern und Beifall, ihre gegenseitigen Eifersüchteleien, ihre oft lächerliche Ruhmredigkeit, die Resultatlosigkeit ihrer Dialektik, die Gehaltlosigkeit ihrer Rhetorik, die Niedrigkeit ihrer Ansichten von der Wissenschaft und vom Leben lassen sich nicht leugnen." *Ihr Wanderleben.*

Als Lehrer der Philosophie haben die Sophisten die von Anaxagoras zuerst aufgestellte Unterscheidung zwischen der Erscheinungswelt (Materie) und der höchsten Vernunft oder dem Geist (*Νοῦς*) weiter durchgeführt und die Ansicht begründet: „daß die Gedanken und Zwecke des Menschen einen höheren Werth haben, als die Gesetze und *Die Philosophie der Sophisten.*

Erscheinungen der Natur." Aber das gewonnene Prinzip der geistigen Freiheit wurde von ihnen leichtfertig angewendet; im übermüthigen Selbstgefühl über die Errungenschaft sahen sie diese geistige Freiheit in den Vorstellungen und Willensäußerungen des Einzelnen, denen demnach die Herrschaft über die Außendinge zustehe; wie diese dem Einzelnen in jedem Augenblick erschienen, so seien sie auch für ihn, es gebe demnach über denselben Gegenstand entgegengesetzte Ansichten von gleicher Wahrheit und man könne über dieselbe Sache für und wider auf gleich überredende Weise sprechen. Damit verwarfen die Sophisten die Möglichkeit aller echten Erkenntniß, alle objektive Wahrheit, ohne zugleich dem Menschengeist die wahre Stellung, die Begrenzung und Unterordnung anzuweisen; sie begriffen die Richtigkeit der Erscheinungswelt, vermochten sich aber nicht zur wahren Idee des Geistes, zu einem tiefern Begriff des Wissens zu erheben. Aus dieser negativen Stellung zur wahren Erkenntniß ging die praktische Folgerung hervor, daß die Lebensaufgabe des Menschen der Eudämonismus, die auf Befriedigung der sinnlichen Menschennatur beruhende Glückseligkeit sei. Alles was diesem hemmend entgegensteht, wie Gesetze, Pflichten, Sitten, wird darum mit jener Kunst der Rede, die über Alles nach beiden Seiten zu disputiren, bei jedem Dinge das Für und Wider mit gleicher Sicherheit zu behaupten vermag, beseitigt. In diesem Sinne bewies der Sophistenschüler Kallikles, das Recht des Stärkeren sei das Naturgesetz, alle positiven Rechte, welche dieses beschränkten, wären nur aus einer Verschwörung der Schwächeren gegen die Stärkeren hervorgegangen. Mit dem Glauben an eine objektive Wahrheit verschwand auch die Achtung vor der bestehenden Sitte; und was an ihre Stelle trat, war die „Selbstbefriedigung des Individuums in der Bethätigung seiner dialektischen Stärke und seiner praktischen Willkür." An sich selbst ohne Gehalt und Charakter, sagt Zeller, hat die Sophistik ihre ganze Bedeutung darin, „das Bewußtsein des griechischen Volkes durch Umstoßung aller Autoritäten und Bezweiflung alles dessen, was bisher für unantastbar gegolten hatte, in sich zu verwirren und auf sich zurückzuwerfen." Dies gilt nicht nur von Recht, Staat und Sitte, es findet auch auf die Religion seine Anwendung. Hatten schon die ältern Naturweisen die Volksgötter als dichterische Gebilde ohne Wahrheit dargestellt, so sanken sie bei den Sophisten zu allegorischen Begriffen und Personifikationen wirkender Naturkräfte herab; daher auch mehrere derselben, wie Protagoras, Diagoras von Melos, als Atheisten verfolgt wurden. Der erstere ertrank auf der Ueberfahrt nach Sicilien. Seine Schrift über die Götter wurde von Staatswegen in Athen verbrannt.

2. Sokrates (469—399).

Erziehung u. Bildung des Sokrates.

Der Vermessenheit und Selbstüberhebung der Sophisten, die den Menschen zum Maß der Dinge machten und von der Unmöglichkeit aller wahren Erkenntniß zu der Folgerung fortschritten, daß recht und erlaubt sei, was gefalle, trat ein Mann entgegen, den wir im Verlaufe unserer geschichtlichen Darstellung bereits als vaterländischen Kriegsmann, als rechtlich gesinnten Rathsherrn und als unerschrockenen Anhänger einer freien gesetzlichen Staatsordnung kennen gelernt haben (S. 603. 647), Sokrates, Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phänarete aus Athen*). Von Eltern abstammend, die wenn

*) Der Sohn wählte Anfangs den Beruf des Vaters. Noch 600 Jahre nach seinem Tode zeigte man auf der Burg von Athen zwei bekleidete Chariten (Grazien) als ein Werk des Sokrates.

auch in bescheidenen Verhältnissen und untergeordneter Lebensstellung sich bewegend doch im Vollgenuß der bürgerlichen Rechte waren und einem alten Geschlechte (der Dädaliden) angehörten, erfreute sich Sokrates der guten leiblichen und geistigen Erziehung, welche der athenische Staat allen seinen Angehörigen in den öffentlichen Anstalten zu Theil werden ließ. Ihr verdankte er den gesunden und starken Körper, der ihn zur Ertragung von Beschwerden und Arbeit, zur Ausdauer und Entbehrung fähig und geschickt machte, Eigenschaften, die er durch Mäßigung, durch Enthaltsamkeit von sinnlichen Genüssen und durch eine einfache naturgemäße Lebensweise zu erhalten und zu stärken bemüht war, so daß er auf Kriegszügen und in den Gefechten bei Potidäa, Delion und Amphipolis hinter keinem seiner Mitbürger an Tüchtigkeit zurückstand. Dabei hatte er den Vortheil, daß er in einer Stadt lebte, die jedem ihrer Bürger, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, Gelegenheit gab, sich vielseitige Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben und jene allgemeine Menschenbildung sich anzueignen, die der Stolz der Athener war. Der Unterricht in der Tonkunst und Poesie, der einen Theil der Jugenderziehung in den Gymnasien bildete, die musischen Wettkämpfe an den heitern Religionsfesten, die glänzenden Aufführungen tragischer und komischer Theaterstücke, das öffentliche Staats- und Gerichtsleben, die öffentlichen Vorträge der Sophisten und Weltweisen enthielten so viele edle Bildungselemente, daß begabte und strebsame Naturen ohne große Mühe der ganzen geistigen Errungenschaft ihrer Zeit theilhaftig werden konnten. Sie durften nur mit offenen Sinnen aufnehmen, was von so verschiedenen Seiten geboten wurde. Und daß Sokrates diese Vortheile sich zu Nutzen machte, daß er in vollen Zügen einsog, was auf ihn einströmte, daß er „wie ein lakonischer Jagdhund“ die Gelegenheiten zu lernen aufsuchte und das Leben selbst als Bildungsschule und geistigen Turnplatz ansah, geht aus den Nachrichten hervor, die uns über seine Lebensweise erhalten sind, als er den väterlichen Beruf eines Bildhauers mit dem eines Jugendlehrers vertauscht hatte. Er verbrachte den größten Theil des Tages auf öffentlichen Plätzen, in den Ringschulen und Erziehungsanstalten, in den schattigen Gängen und Anlagen oder auf dem Markte, zur Zeit des dichtesten Menschengewühls. Er sprach mit Jedem, der ihn anhören wollte und gab Jedem Rede und Antwort; er besuchte die Werkstätten der Handwerker und Künstler wie die höheren geselligen Kreise einer Aspasia, er unterhielt sich mit Leuten aus dem Volke eben so eifrig wie mit Staatsmännern oder Kriegern; er verkehrte mit den Armen und Geringen eben so gern, wie mit den Vornehmen und Reichen. Erst mit der Zeit sammelte sich ein Kreis von wißbegierigen Jüngern um ihn, die angezogen von seiner geistreichen Unterhaltung ihn auf seinen Gängen begleiteten, seinen Worten lauschten und seine Lehren in ihre Seelen einschlossen. Es war ein freier Verein, ohne Geheimlehren, Schulregeln und künstliche Lebensordnung, und niemals nahm oder forderte Sokrates Geld oder Lohn für seine Unterweisung.

Die goldenen Worte, die aus seinem Munde gingen, trugen ihren Lohn in sich selbst und das arme Leben des Weisen bedurfte keiner Schätze zum Unterhalt. „Ich glaube," pflegte er zu sagen, „daß keine Bedürfnisse zu haben etwas Göttliches sei, und so wenig als möglich zu bedürfen, dem Göttlichen am nächsten komme."

Seine Persönlichkeit. Das Auftreten des Mannes war sonderbar und auffallend und hatte für die unkundige Menge und den flüchtigen Beobachter etwas Fremdartiges und Komisches. Wie bekannt hatte ihn die Natur nicht mit äußern Vorzügen ausgestattet. Er selbst und seine Freunde scherzten oft in heiterm Humor über die unschöne Gestalt. Seine eingebogene, aufgestülpte Nase, die hervortretenden Augen, die aufgeworfenen Lippen, der untersetzte breitschulterige Körper mit dem hervortretenden Bauch gaben seiner Gestalt etwas Silenenartiges, was zu seinen ungeordneten und formlosen Gesprächen, in denen Spott, Laune und Ironie unter scheinbarer Einfalt versteckt war, und in echt volksthümlicher Weise Gleichnisse, Sprüchwörter, Dichterstellen die Rede belebten, vortrefflich paßte. Wenn er im Kreise der vornehmen Jünglinge, die gewöhnlich seinen Umgang bildeten und gegen deren feine Lebensart sein ärmlicher vernachlässigter Anzug sehr abstach, über die Straßen und Plätze schritt, häufig stillestehend und rasch umherblickend, so hatte die Erscheinung etwas so Ungewöhnliches und Seltsames, etwas so Pedantisches und „Philisterhaftes" gegenüber der gesättigten Schönheit und künstlerisch gebildeten Form des griechischen Lebens, daß es kaum sehr in Verwunderung setzen kann, wie der komische Dichter Aristophanes gerade ihn zum Repräsentanten der Sophistenzunft machen konnte, deren größter Widersacher er doch war. So verschieden auch die Charakterschilderungen sind, die uns Xenophon und Platon, die berühmtesten Schüler des Sokrates von ihrem Meister entwerfen; in den Hauptzügen stimmen sie mit einander überein. Wenn der erstere von ihm sagt: „Sokrates war so fromm, daß er nichts ohne den Rath der Götter that, so gerecht, daß er nie Jemand im geringsten verletzte, so Herr seiner selbst, daß er nie das Angenehme statt des Guten wählte, so verständig, daß er in der Entscheidung über das Bessere und Schlechtere nie fehlging," und ihn am Schlusse „den besten und glücklichsten Menschen" nennt; so rühmt auch der letztere ihn als ein Muster der Abhärtung und Selbstbeherrschung, als einen Mann voll Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, als einen Charakter voll unbeugsamer Ueberzeugungstreue, als einen einsichtsvollen und treuen Berather seiner Freunde, vor Allem aber als den „unermüdlichen Menschenbildner", der jede Gelegenheit ergreift, Alle, mit denen er in Berührung kommt, zur Selbsterkenntniß und Tugend zu führen und der Ueberschätzung und Leichtfertigkeit der Sophisten entgegenzuwirken. Aber weder bei dem Einen noch bei dem Andern erscheint Sokrates als ein abgeblaßtes „Tugendideal", als ein „asketischer Charakter". Er ist ein Mann „aus dem innersten Mark seiner Nation", der auch den sinnlichen Trieben ihr Recht gönnt, aber gegen

ihre Auswüchse ankämpft; der den Umgang schöner Jünglinge sucht, aber die griechische Unsitte der Knabenliebe verwirft, der auch wohl bei heitern Gastmahlen den Becher nicht zurückweist, ja vermöge seiner kräftigen Natur alle Gäste niedertrinkt, und doch am andern Tag seiner gewohnten Lebensweise nachgeht und die größte Entbehrung mit Heiterkeit erträgt. Das Sonderbare und Auffallende in der Erscheinung des Sokrates hatte seinen Grund hauptsächlich in seiner Zurückziehung aus der Welt der Wirklichkeit in das innere Geistesleben, in dem ernsten Bestreben, mittelst der eigenthümlichen dialektischen Methode, die von ihm den Namen trägt, zu dem reinen Begriff aufzusteigen. In dieser inneren Versenkung wurzelte wohl auch seine Abneigung gegen alle Staatsgeschäfte, seine geringe Sorge für Haus und Familie, wodurch er wohl seinem Weib Xanthippe nicht selten Veranlassung zu Klagen und Schelten gegeben haben mag, so wie sein Glaube an die dämonischen Eingebungen, deren Wirkungen er bei wichtigen wie bei geringfügigen Veranlassungen in seinem Innern zu empfinden wähnte, an das vielbesprochene Dämonion, das ihn, gleich einem inneren Orakel, von der Ausführung gewisser Vorhaben und Pläne abhalte, nie aber dazu antreibe.

Das Sokratische Dämonion.

Viele Erklärer haben dieses „Dämonion" für einen persönlichen Genius genommen und den Sokrates bald des Aberglaubens oder der Schwärmerei beschuldigt, bald darin die Wirkung krankhafter ekstatischer Anfälle erkennen wollen, während er selbst es nur als ein „dämonisches Zeichen", als eine „göttliche Stimme" oder „innere Offenbarung" bezeichnet, die ihm von Jugend auf in entscheidenden Augenblicken kund thue, was er meiden oder unterlassen solle. Damit übereinstimmend haben die bedeutendsten neueren Forscher das Sokratische Dämonion für ein „Vorgefühl über Zuträglichkeit oder Schädlichkeit gewisser Handlungen" erklärt, für die „innere Stimme des individuellen Taktes, der dem treuen und anhaltenden Beobachter der Welt und des Menschenlebens am Ende gleichsam zum unwillkürlichen Bestimmungsgrunde wird," eine innere Stimme, „die sich theils aus der Lebenserfahrung und dem Scharfblick des attischen Weisen, theils aber auch aus seiner Selbsterkenntniß, seinem Bewußtsein über das seiner Individualität Angemessene natürlich erklären läßt, deren psychologischer Ursprung sich aber dem Blicke des Sokrates verborgen und dem Geiste seiner Zeit gemäß in den Glauben an eine unmittelbar göttliche Offenbarung verwandelt hatte". Die Willensbestimmung, die früher von Orakelsprüchen, Zeichen und Vorbedeutungen gelenkt ward, ist bei Sokrates durch die unmittelbaren Aussprüche des Innern durch das richtige instinktive Gefühl bedingt, das sich aber noch nicht für alle Fälle die letzte Entscheidung zutraut.

Die Sokratische Philosophie und Lehrmethode

Als das Orakel von Delphi auf die Frage des Chärephon, des eifrigsten Anhängers des athenischen Weltweisen, den Sokrates für den weisesten aller Menschen erklärte, gerieth dieser über den Sinn des Spruches in Verlegenheit, da er sich doch bewußt war, Nichts zu wissen, und kam dann endlich zu der Auskunft, gerade um dieses Bewußtseins seiner Unwissenheit willen, das den Uebrigen abgehe, sei er nach der Ansicht des Gottes weiser als die Andern. Diese Erzählung, die Platon in der „Apologie" seinem Meister in den Mund legt, gibt den richtigen Ausgangspunkt der Philosophie des Sokrates. Er glaubte der Selbstüberschätzung der Sophisten und dem Wahn der eignen Weisheit nicht besser entgegentreten zu können als durch den Satz: die Einsicht, daß der Mensch Nichts wisse, sei der Anfang aller Weisheit, denn diese

Einsicht mache denselben willig und fähig zum Lernen, und erst wenn alle vorgefaßten Meinungen beseitigt wären, könne er das wahre Wesen der Dinge begreifen. Daraus erklärt sich auch zunächst die Ironie bei seinem Lehrverfahren, indem er, angeblich in der Absicht, durch Belehrung von der eigenen Unwissenheit befreit zu werden, die Dünkelhaften durch scheinbares Eingehen in ihre Ideen und durch folgerichtige Durchführung derselben zur Einsicht der Richtigkeit ihres Wissens zu führen suchte. „Ohne eigenes positives Wissen und vom Bedürfniß des Wissens getrieben, wendet sich Sokrates an Andere, um von ihnen zu lernen, was sie wissen; unter dem Versuche aber, dieses auszumitteln, zerrinnt auch ihnen ihr vermeintliches Wissen in der dialektischen Analyse ihrer Vorstellungen." Aber neben dieser Blosstellung des Scheinwissens war er denn mit seinen Freunden ernstlich und unabläßig beflissen, durch „Induction" das wahre Wissen in seinem innersten Wesen zu erfassen, indem er aus den allbekannten und gewöhnlichen Vorstellungen durch ein „epagogisches Verfahren" die allgemeinen Begriffe herauszuziehen sich bemühte. Diese aus Ernst und Ironie gemischte Lehrweise, die er nach Platon „Mäeutik" nannte und mit der Hebammenkunst seiner Mutter verglich, da sie die Geburt der schlummernden Ideen erleichtere, verlieh der Philosophie des Sokrates ihren eigenthümlichen Charakter und Reiz. Sie war die Quelle seines Ruhmes und der begeisterten Hingebung seiner Anhänger, wie des Hasses und der Feindschaft aller derer, die er durch seine dialektischen Reden und Fragen von ihrer Unwissenheit überführte. Hatte sich die bisherige Philosophie ausschließlich auf die Welt des natürlichen Daseins gerichtet und war dann über der Wahrnehmung des ewigen Wechsels und „Flusses" der Dinge zu dem verzweiflungsvollen Resultat gelangt, daß es keine wahre Erkenntniß gebe; so gab Sokrates das Forschen über die „Natur des All", über die Ursachen, „wodurch die Dinge entstehen, vergehen, bestehen", gänzlich auf, ja erklärte es für eine Thorheit, über das „Göttliche" zu grübeln, ehe man das Menschliche gehörig kenne; solche Untersuchungen seien ohne allen praktischen Nutzen und die Gegenstände überstiegen, wie schon aus den Widersprüchen der Philosophen unter einander hervorgehe, das menschliche Erkenntnißvermögen. Darum sagte man, Sokrates habe die Philosophie vom Himmel herabgezogen und sie in die Wohnungen der Menschen eingeführt. Eben so beschränkte er nach Xenophons Versicherung auch die Geometrie und Astronomie auf das Maß des unmittelbaren praktischen Gebrauchs, die Wissenschaft der Feldmesser und Steuermänner. Aus denselben Gründen hielt sich Sokrates bei den Forschungen über das Göttliche, die in der ältern Philosophie enge mit den physikalischen verknüpft waren, an die Volksreligion, an die überlieferten Vorstellungen von den himmlischen Mächten. „Er beschreibt die Götter als Urheber der zweckmäßigen Natureinrichtung," sagt Zeller, „als allwissende, weise und gütige Wesen, die zwar der sinnlichen Anschauung verborgen sind, aber theils durch die Natur, theils auch durch Orakel und Vorzeichen sich offenbaren, und bei deren Verehrung es nicht auf die Größe der dargebrachten Gaben, sondern auf Reinheit der Gesinnung und Rechtschaffenheit des Lebens ankommt." Gewöhnlich spricht er von einer Mehrheit der Götter, wie der Volksglaube lehrte; aber aus dieser Vielheit hebt sich „die Einheit des Göttlichen" nachdrücklich hervor, so daß jene zu Werkzeugen der Einen Gottheit herabgesetzt werden, mithin Monotheismus und Polytheismus verbunden erscheint. Zu dieser göttlichen Einheit wird er durch die Betrachtung des Weltganzen und seines zweckmäßigen Zusammenhanges geführt; jene als die höchste Vernunft der Welt steht zu dieser in einem ähnlichen Verhältniß, wie die Seele des Menschen zu seinem Leibe. Daß er die Seele für etwas Göttliches hielt, unterliegt keinem Zweifel, darauf gründete sich auch sein Glaube an unmittelbare Offenbarungen der Gottheit; auch ist es wahrscheinlich, daß er an die Unsterblichkeit glaubte, wenn er sich gleich nirgends auf eine

Die Ironie.

Ethische Richtung der Sokrat. Philosophie.

philosophische Beweisführung derselben einläßt und in der Apologie sich sehr zurückhaltend ausspricht. Die Fortdauer nach dem Tode „war für ihn ein Glaubensartikel, dessen wissenschaftliche Erforschung er ohne Zweifel zu den Aufgaben rechnete, welche die Kräfte der Menschen übersteigen.“ Die ganze Philosophie des Sokrates ging in dem Bestreben auf, an der Hand klarer Forschung und dialektischer Entwickelung zur Erkenntniß des an und für sich Wahren zu gelangen und dann das errungene Wissen zur Grundlage des richtigen Handelns, des sittlichen Thuns zu machen; sie beschränkte sich also auf die logisch-dialektische und auf die ethische Seite. Indem er zunächst versuchte, mittelst des oben bezeichneten Verfahrens alles Unrichtige und Schwankende, alles Zufällige oder Unwesentliche, das sich im gewöhnlichen Leben an die Namen der Dinge anheftet und sie verwirrt, abzustreifen und bald auf analytischem Weg (die Einheit in die Vielheit zerlegend), bald auf synthetischem (die Vielheit in der Einheit zusammenfassend) zu dem Begriff oder Wesen der Dinge zu gelangen, war er dann bemüht, das Gewonnene durch Definitionen, durch Eintheilung in Gattungen (Geschlechter), Arten und Einzelwesen zu bestimmen und zu ordnen und in ihren Unterschieden wie in ihrer wahren Bedeutung zu fassen. War er auf diese Weise zur Erkenntniß des an und für sich Wahren, des Begriffes, gekommen, so galt es die Errungenschaft zur praktischen Anwendung zu bringen, das logisch-dialektische Wissen zur Grundlage des ethischen Handelns zu machen, die Menschheit vom Wissen zur Tugend und damit zugleich zur Glückseligkeit, dem Ziel des irdischen Daseins, zu führen. In diesem praktisch-wissenschaftlichen Bemühen erblickte er den ihm von der Gottheit auferlegten Lebensberuf.

Die dialektische Begriffsentwickelung.

„Sokrates unterhielt sich immer von dem, was für den Menschen Werth hatte,“ erzählt Xenophon (Mem. I, 1, 16); „er untersuchte die Begriffe von fromm und gottlos, von edel und unedel, von gerecht und ungerecht, von Nüchternheit und Tollheit, von Tapferkeit und Feigheit, von Staat und Staatskunst, von Regierungsform und obrigkeitlichen Personen und von andern Dingen, deren Kunde er für einen gebildeten und ehrbaren Mann nothwendig hielt, und ohne deren Kunde man mit Recht eine Sclavenseele genannt werde.“ In diesen Worten ist der praktisch-ethische Zweck der Sokratischen Philosophie angedeutet. Ein wahres Wissen von dem was gut, recht, fromm u. s. w. sei, war nach seiner Meinung das einzig sichere Mittel, auch ein dem entsprechendes Handeln zu erzielen; daß der Mensch das Gute kennen und nicht thun sollte, schien ihm ganz unmöglich, da ja seine irdische Glückseligkeit auf der praktischen Ausübung der durch die Spekulation gewonnenen hohen Wahrheiten beruhe; vielmehr behauptete Sokrates, daß alles Unrechtthun aus Unwissenheit entspringe, wodurch aber der Mensch nicht nur nicht entschuldigt, sondern um so strafwürdiger werde, als das Wissen seine Pflicht sei. Die Anlage zum Wissen wie zur Tugend sei in allen Menschen vorhanden, ja sogar wesentlich gleich; sie bedürfe nur eines „Weckers“, beide Güter könnten also von Allen durch Unterricht und Uebung erworben werden. Wer wissentlich Unrecht begehe sei immer noch besser, als wer es aus Unwissenheit thue; denn dem letztern fehle die Sittlichkeit und die Fähigkeit zum Guten überhaupt, bei jenem sei nur eine vorübergehende Trübung anzunehmen. Nur wer im Besitz des Wissens und der damit verbundenen praktischen Anwendung oder des sittlichen Handelns sei, könne den wahren Lebenszweck erreichen; nur solche, die das Gute erkannt hätten und der Vernunft folgten, seien auch zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten geschickt und zum Herrschen berechtigt. Somit war nach Sokrates nicht blos die menschliche Glückseligkeit, sondern auch Ehre und Herrschaft in die Macht des Menschen gegeben; er durfte nur die in seiner Seele schlummernden Begriffe des Guten, Schönen, Rechten, Frommen u. s. w. zur Entwickelung bringen und sie zum Maßstab seines

Tugend und Glückseligkeit beruht auf dem Wissen.

Handelns machen. Als den Kern der Sokratischen Philosophie hat man daher mit Recht den delphischen Satz: „Erkenne dich selbst!" aufgestellt; denn mit der wahren Selbsterkenntniß hängt die sittliche Vervollkommnung aufs Innigste zusammen, und auf der praktischen Ausübung beider beruht die menschliche Glückseligkeit.

Das Schicksal des Sokrates. 1. Seine politische Stellung.

Sowohl das rechtschaffene Leben des Sokrates, der im Krieg wie in der Stadt alle Bürgerpflichten auf das Gewissenhafteste erfüllte, als die erhabene Lehre, daß nur die reine Seele auch die reine Wahrheit zu fassen vermöge und Sittlichkeit und Tugend der einzige Weg zum wahren Glück sei, führten dem Weisen in jener Zeit der Zerrissenheit und der Parteikämpfe viele begeisterte Jünger zu, die in seinem Unterricht einen Halt und eine Stütze suchten gegen die äußern und innern Stürme, die von allen Seiten das attische Gemeinwesen bedrängten. Unter seinen Schülern begegnen wir manchem berühmten Namen. Nicht blos Platon und Xenophon, welche das Leben und die Lehren ihres Meisters am treuesten dargestellt und das Bild des großen Mannes, der selbst keine schriftlichen Aufzeichnungen gemacht hat (da er seine Lehre nicht auf die Haut der Thiere, sondern in die Herzen der Menschen eingraben wollte), im reinen Lichte der Wahrheit der Nachwelt überliefert haben, auch Staatsmänner und Feldherren, die wie Alkibiades, Kritias, Theramenes, Charmides u. A. bestimmend auf die Geschicke ihrer Vaterstadt eingewirkt, und die Stifter der bedeutendsten Philosophenschulen der nächsten Zukunft suchten seinen Umgang und lauschten seinen Worten und Lehren. Aber nicht minder groß war die Zahl seiner Widersacher. Nicht bloß die Sophisten, deren Eitelkeit und Scheinweisheit er schonungslos enthüllte, auch viele Bürger, die er durch seine Fragen und dialektischen Feldzüge beleidigt hatte, und vor Allem die Demokraten, die in ihm einen Bekämpfer der alten Sitten, Gesetze und Religionsgebräuche erblickten und die oligarchischen Umtriebe, bei denen mehrere seiner ergebensten Schüler eine hervorragende Rolle spielten, zum Theil seiner Einwirkung zuschreiben mochten. Selbst vaterländische Männer, die wie Aristophanes keineswegs der unbedingten Demokratie huldigten, erblickten doch in der Neuerung eine Gefährdung des Staats, eine Auflösung der überlieferten Ordnungen, Sitten und Volksansichten. Der Angriff, der von der letzten Seite durch die „Wolken" des Komikers schon frühe gegen ihn geführt wurde (S. 548), scheint ihm in den Augen seiner Freunde nicht geschadet zu haben. Die drei Züge, die in dem Stück hervorgehoben und zu seiner Verspottung benutzt werden: Beschäftigung mit unnützer naturphilosophischer und dialektischer Grübelei, die Leugnung der Volksgötter und die sophistische Redefertigkeit, welche der ungerechten Sache den Sieg über die gerechte zu verschaffen weiß, paßten so wenig auf den wirklichen Sokrates, daß dieser durch das satirische Bühnenstück nichts an der Liebe und Verehrung seiner genaueren Bekannten einbüßte, vielmehr nahm die Zahl wie die begeisterte Anhänglichkeit seiner Schüler mit den Jahren zu. Dagegen scheint die aristophanische Darstellung in der großen Menge

Die „Wolken" des Aristophanes und ihre Wirkungen.

den bleibenden Eindruck hervorgebracht zu haben, als ob Sokrates zu den grübelnden gottesleugnerischen Sophisten gehöre. Selbst die Herrschaft der „Dreißig" brachte ihm keinen Nachtheil, so wenig gefügig er sich auch ihren tyrannischen Machtsprüchen fügte. Vielleicht fühlte Kritias, in dessen schwarzer Seele sich sonst keine Regung von Pietät und Schonung kund gab, noch eine gewisse Scheu gegen den alten Lehrmeister, der ohne Rücksicht auf die schwankenden Meinungen und wandelbaren Grundsätze des Tages nur seiner Ueberzeugung und seinem klaren Rechtsgefühl folgte und wie ein pflichtgetreuer Soldat stets auf seinem Posten ausharrte. Erst die Wiederherstellung der Volksherrschaft durch Thrasybulos und seine Freunde war dem Philosophen verderblich. Mit diesem Ereigniß sollte zugleich eine „Umkehr der Wissenschaft" bewirkt, sollte zugleich die sitten- und religionsgefährliche Aufklärung unterdrückt werden. Sokrates wurde als Haupt und Führer der Sophisten angesehen, aus deren Schule jene verderbliche Moral stammte, „welche die Wünsche und Einfälle des Einzelnen an die Stelle der bestehenden Sitte und Religion, den Vortheil an die Stelle des Rechts setzte, und die Tyrannis als den Gipfel menschlichen Glücks begehren lehrte, und jene gesinnungslose Rhetorik, die einen Reichthum technischer Mittel nur dazu anwandte, jeden beliebigen Zweck durchzusetzen und ihren höchsten Triumph darin suchte, die ungerechte Sache zur siegenden zu machen." Und waren denn nicht gerade die heftigsten Widersacher der Volksherrschaft und die Urheber der oligarchischen Verschwörungen, Kritias, Theramenes, Alkibiades, aus Sokrates' Schule hervorgegangen? Diente nicht um dieselbe Zeit Xenophon in dem Söldnerheer, das ein spartanischer Feldherr dem jüngern Kyros zugeführt hatte? Wer solche Schüler erziehen konnte, mußte der wiederhergestellten Demokratie als ein gefährlicher Lehrmeister erscheinen und den Gedanken erzeugen, durch Unterdrückung der sophistischen Erziehung „das Uebel an der Wurzel abzuschneiden." An ihm sollte ein abschreckendes Beispiel aufgestellt werden. Dabei kam es nicht darauf an, ob die Beschuldigungen, die man der ganzen philosophischen Aufklärung machte, gerade ihn trafen. Er fiel als Opfer der demokratischen Reaktion, aber nicht wegen seiner politischen Gesinnungen, da er sich nie der Volksherrschaft feindlich oder ungehorsam gezeigt, oder aus persönlicher Feindschaft, sondern weil ein Streich gegen die religiöse und sittliche Neuerung geführt werden sollte und dieser Streich von desto größerer Wirkung sein mußte, je höher der Mann stand, den er traf. Zudem verstieß die Sokratische Lehre, daß der Einzelne, statt unbedingt den Gesetzen, Sitten und Vorstellungen des Staats sich zu fügen, seiner eigenen Einsicht folgen, sein staatsbürgerliches Handeln von seinem Wissen und seiner Wahl abhängig machen solle, gegen die politische Anschauungsweise des gesammten Alterthums und mußte besonders den Begründern der neuen Demokratie in Athen gefährlich erscheinen. Sie durfte nicht zugeben, daß ein Bürger seine Thätigkeit der Gesammtheit entzog und sich zunächst mit sich selbst

Sokrates' Stellung zu der neuen Demokratie.

beschäftigte; sie durfte nicht Ansichten aufkommen lassen, nach welchen nur die Wissenden als die wahren Herrscher erschienen und eine Besetzung der Aemter durch das Loos aus allen Staatsangehörigen als Thorheit angesehen ward; sie durfte einem Bürger nicht gestatten, daß er, wie Sokrates selbst öffentlich erklärte, der innern dämonischen Stimme mehr gehorche als der athenischen Obrigkeit oder dem öffentlichen Orakel.

Seine Anklage. Geleitet von solchen und andern Beweggründen klagte Anytos, ein angesehener Demokratenführer aus der Umgebung des Thrasybulos, in Verbindung mit dem Dichter Meletos und dem Rhetor Lykon den Sokrates vor dem wieder hergestellten Volksgerichte einer staatsgefährlichen Wirksamkeit an, indem er der Jugend verwerfliche Lehren und Grundsätze beibringe und sie zur Verachtung der bestehenden Sitten, Ordnungen und Gesetze anleite und sodann, daß er an die Stelle der Staatsreligion eine neue Götterverehrung einzuführen trachte.

Anytos, der während der Herrschaft der Dreißig großen Verlust an seinem Vermögen erlitten und dasselbe durch eifrige Betreibung des einträglichen Geschäftes eines Lederhändlers wieder zu heben gedachte, fühlte noch einen persönlichen Haß gegen Sokrates, weil dieser dem Sohn eine Abneigung gegen das väterliche Gewerbe beigebracht hatte; und Meletos und Lykon hatten vielleicht früher von der Sokratischen Ironie zu leiden gehabt und suchten sich jetzt dafür zu rächen. Aus der Vertheidigung, die einige Jahre später Xenophon in den Sokratischen „Denkwürdigkeiten" unternahm, ersehen wir, daß die Ankläger eine Reihe von Aussprüchen vorbrachten, aus denen hervorgehen sollte, daß Sokrates in der Jugend die Ehrfurcht und Pietät gegen Eltern und Verwandte untergraben, die Beamtenwahl durch die Loosurne lächerlich gemacht, die Bevorzugung der Aristokraten vor der Volksmenge empfohlen u. dergl.

Trotz dieser schweren Anklagen und der ungünstigen Stimmung wäre doch schwerlich von den Heliasten auf den Tod erkannt worden, hätte nicht Sokrates selbst, in dem unverkennbaren Wunsch die Todesstrafe zu erleiden und der Last entledigt zu werden, die Alter und körperliche Gebrechlichkeit bei längerem Leben dem siebenzigjährigen Greis gebracht haben würde, durch seine Vertheidigungsrede die Richter gereizt. Die Apologie des Sokrates. Im Vertrauen auf sein rechtschaffenes und tugendhaftes Leben trat er unvorbereitet seinen Anklägern gegenüber, und statt die Anklagepunkte zu widerlegen oder gar, wie gewöhnlich geschah, mit Flehen und Wehklagen seine Lossprechung zu erbitten oder seine Kinder und Angehörigen vorzuführen, daß sie die Herzen der Richter erweichten, sprach er mit dem stolzen Ton des Selbstvertrauens und mit der Furchtlosigkeit und Zuversicht einer festen Ueberzeugung von seinem bisherigen Leben, in welcher Weise er dem Ausspruche des delphischen Gottes, der ihm die Erforschung der Wahrheit und die Erweckung der Erkenntniß in sich und Andern als Beruf gestellt, nachgekommen sei; von seinen Verdiensten um das athenische Volk und Gemeinwesen, von seiner festen Absicht, wenn sie ihn freisprächen, in der bisherigen Lebensweise, die ihm die Gottheit auferlegt, fortzufahren; er sagte, er führe seine

Vertheidigung nicht um seinetwillen, sondern um ihretwegen, weil sie durch seine Verurtheilung dem athenischen Staat den größten Schaden zufügen und eine schwere Versündigung gegen die Götter auf sich laden würden. Die „Apologie des Sokrates", wie sie uns ihrem wesentlichen Inhalt nach von Platon aufbewahrt wurde, ist der harmonische Schluß eines schönen Lebens, das würdigste Denkmal, das von ihm auf die Nachwelt kommen konnte; aber nach Ton und Inhalt mußte sie die Richter, von denen viele in ihm nur den aristophanischen Schwindler und Jugendverführer sahen, andere den Lehrer und väterlichen Freund des Kritias und Alkibiades haßten, noch andere persönliche Feindschaft wider ihn hegten, einen höchst ungünstigen Eindruck machen. Nicht wie ein Angeklagter stand er vor ihnen, sondern wie ihr Herr und Gebieter; statt sich zu vertheidigen, gab er ihnen Lehren! Daß unter solchen Eindrücken seine Verurtheilung erfolgte, ist weniger zu verwundern, als daß sie mit einer so geringen Stimmenmehrheit von fünf oder sechs erfolgte. „Sokrates hätte leicht seine Freisprechung bewirken können," versichert Xenophon, „hätte er es über sich vermocht, den Richtern gute Worte zu geben, ihnen zu schmeicheln oder sie mit Bitten zu bestürmen." Der Richterspruch, der ihn für schuldig erklärte, war demnach ganz seinem Willen gemäß. Dies geht auch noch aus seinem Benehmen nach der Abstimmung hervor. Als man ihn aufforderte, den jedem Angeschuldigten nach attischem Recht gestatteten Antrag auf Milderung oder Aenderung der Strafe zu stellen, that er dies in einer Weise, die neue Erbitterung bei den Richtern erzeugen mußte.

Seine Verurtheilung.

„Ich soll einen Gegenantrag stellen, was ich glaube verdient zu haben? Nach meinem Dafürhalten habe ich durch mein eifriges und uneigennütziges Bemühen, die Bürger weise und tugendhaft zu machen, dem athenischen Gemeinwesen solche Wohlthaten erwiesen, daß ich verdient habe, auf öffentliche Kosten im Prytaneion (S. 230) auf Lebenszeit unterhalten zu werden, wie die Olympiasieger und andere um das Gemeinwesen verdiente Männer. In der That kann ich nicht zugeben, etwas Uebles verdient zu haben; auch wäre es ja thöricht, wollte ich mir ein Uebel zuerkennen wie Verbannung oder Kerkerstrafe, das sicher ein Uebel ist, statt des Todes, von dem ich nicht weiß, ob er ein Uebel oder ein Gut sei. Wäre ich reich, so würde ich mir eine Geldstrafe auflegen, diese wäre kein Uebel. Aber ich habe kein Geld als etwa eine Mine Silber; auf diese trage ich demnach an. Platon aber und meine andern Freunde heißen mich diese Summe auf dreißig Minen zu erhöhen und bieten sich als Bürgen an. So erkenne ich mir denn eine Geldstrafe von dreißig Minen zu und unterwerfe mich eurem Urtheil."

Der Anspruch auf die größte Belohnung und ehrenvollste Auszeichnung, die einem athenischen Staatsbürger zu Theil werden konnte, mußte den Richtern im Munde eines Angeklagten wie eine Verhöhnung des ganzen Rechtsverfahrens klingen, und sie erkannten auf Todesstrafe, wie Meletos angetragen. Mit dem größten Gleichmuth fügte sich der Weise dem Richterspruch; seine dämonische Stimme hatte geschwiegen, hatte ihn nicht abgehalten von dem Gang zum Tode, der also wirklich kein Uebel für ihn war.

Sein Tod. Gegen die herkömmliche Sitte wurde die Ausführung des Todesurtheils um dreißig Tage verschoben, weil gerade das heilige Schiff zur jährlichen Pilgerfahrt nach dem ionischen Religionsfest in Delos abgegangen war und bis zu dessen Rückkehr keine Hinrichtung vollstreckt werden durfte. Diese Tage brachte Sokrates gefesselt im Kerker zu, wo er jedoch den Besuch seiner Anhänger und Schüler empfangen und nach seiner gewohnten Weise in belehrenden Gesprächen sich mit ihnen unterhalten durfte. Während dieser Zeit entwarfen einige seiner Freunde, besonders der reiche Bürger Kriton, einen Plan zu seiner Flucht durch Bestechung des Gefängnißwärters; aber wie liebevoll sie ihm auch zuredeten, sich zu retten, Sokrates wies den Vorschlag, der seine Lehren Lügen strafen und sein Leben schänden würde, entschieden zurück, und als die heilige Zeit zu Ende ging, trank er unter den erhebenden Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele, die ihrem Wesen nach in Platons herrlichem Dialog „Phädon“ enthalten sind, den Giftbecher und starb mit Heiterkeit und ungetrübter Seelenruhe. „Wir sind dem Gott der Heilkunde für meine Genesung einen Hahn schuldig!“ rief er sterbend dem Kriton zu, „versäume nicht das Opfer darzubringen.“ So verlosch das helle Licht, das der Mit- und Nachwelt die Pfade beleuchtete, die zur menschlichen Glückseligkeit führen, vor dem die Welt des Scheines und der Täuschung in Nichts zerronnen war. Wie die untergehende Sonne in den Tropenländern sank er dahin in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit, müde des Lebens aber noch ungebeugt in seiner Kraft, noch ungetrübt in seinem klaren edlen Geiste. Er starb wie ein Held nach errungenem Sieg, als Blutzeuge seiner Lehre das Siegel der Wahrheit einprägend. Das beseligende Bewußtsein, stets getrachtet zu haben, „selbst besser zu werden und seine Freunde besser zu machen,“ erleichterte ihm das Sterben.

3. Die Sokratiker (Aristippos, Antisthenes, Eukleides).

Die Glückseligkeitslehre. Hatte Sokrates das „Wissen des Guten“ und das Streben nach Gottähnlichkeit als Zweck des Lebens aufgestellt und Tugend und Sittlichkeit als Mittel und Weg zur menschlichen Glückseligkeit; so nahm diese Lehre unter den Händen derjenigen seiner Schüler, die man als unvollkommene oder entartete Sokratiker bezeichnet, verschiedene Gestaltungen an. Zuerst trat das praktische Element in den Vordergrund. Denn während dem athenischen Weisen und seinen geistesverwandten Jüngern das sittliche Handeln nur als nothwendige Folge des wahren Wissens Werth hatte, hat für Aristippos, Antisthenes, Eukleides u. A. das Wissen seinen Werth und seine Bedeutung nur als Mittel zum sittlichen Handeln. Der reiche, feingebildete Welt- und Lebemann

1. Bei Aristippos. Aristippos aus der üppigen Weltstadt Kyrene, „dem es gegeben war, das Prunkgewand und den Kittel mit gleichem Anstand zu tragen“, lehrte, daß die angenehmen Empfindungen, die Lust des Augenblicks, das höchste Gut seien,

daß mithin Zweck und Aufgabe des Lebens darin bestehe, die körperlichen und geistigen Genüsse zu einer wahren bewußten Lust zu verbinden (Hedonismus).

Als Mittel zur Erreichung dieses Lebensziels galt ihm die Einsicht, „sofern diese theils von allen den leeren Vorstellungen erlöst, welche dem Genuß des Lebens im Wege stehen, wie Neid, leidenschaftliche Liebe, Aberglaube, theils und besonders durch Entfernung aller Sehnsucht nach dem entschwundenen, aller Begierde nach dem künftigen, aller Abhängigkeit von dem gegenwärtigen Genuß die Freiheit des Selbstbewußtseins von den äußern Verhältnissen hervorbringt, welche in jedem Augenblick die Gegenwart rein zu genießen und sich schlechthin in ihr befriedigt zu finden gestattet." In der kyrenäischen Philosophenschule wurde somit die Glückseligkeitslehre, die Sokrates mit dem „Wissen des Guten" und dem „sittlichen Handeln" in Verbindung gesetzt hatte, zu einer „Kunst des Genießens", worin die Weisheit nur dazu diente, „unangenehme Empfindungen in angenehme zu verwandeln".

Im Umgang mit dem Tyrannen Dionysios von Syrakus, mit der schönen Hetäre Lais in Korinth und mit reichen und vornehmen Kaufleuten in Aegina, Kyrene und Kleinasien fand Aristippos Gelegenheit, seine Lebensansichten zu bewähren und zur Geltung zu bringen. Man rühmte an ihm die Gleichgültigkeit gegen alle äußern Güter, die nicht zum augenblicklichen Gebrauch dienten, die glückliche Heiterkeit seines Gemüthes, die Freiheit und Unabhängigkeit seines Geistes und seinen verträglichen, liebenswürdigen Charakter und den Gleichmuth bei allen Wechselfällen des Lebens. Aber eine Lehre, welche alle höheren Gefühle der Lust unterordnete, welche Tugend und Sittlichkeit, Ehre und Vaterlandsliebe für gleichgültig und werthlos erklärte, kann nur als eine traurige Entartung im Reiche der Wissenschaft angesehen werden.

Zu den bekanntesten Namen der kyrenäischen Philosophenschule gehören außer dem jüngeren Aristippos, den seine Mutter Arete in den Grundsätzen ihres Vaters unterwiesen, Theodoros „der Gottesleugner", der nur die mit Einsicht verbundene Heiterkeit als Lebensziel erklärte, Hegesias, nach welchem die wahre Weisheit in der vollkommenen Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Zustände und gegen das Leben selbst bestehen sollte, daher er auch den Namen Peisithanatos, der zum Tod beredende, führte; und Annikeris, der die Lustlehre von dem sittlichen Abgrund zurückführend die Behauptung aufstellte, „daß der Weise der Erfüllung seiner Pflicht gegen Vaterland, Freunde u. s. w. die Lust zum Opfer bringen müsse." Die Kyrenaiker.

Dem berühmten Grundsatz des Aristipp und der kyrenäischen Schule: „man solle die Verhältnisse sich, nicht sich den Verhältnissen unterwerfen" und der geistigen Unabhängigkeit, huldigte auch ein anderer Schüler des Sokrates, Antisthenes, der Sohn eines athenischen Bürgers und einer thrakischen Mutter, folgerte aber daraus die entgegengesetzte Lehre. Wenn nämlich der reiche, vornehme, in glücklicher Unabhängigkeit lebende Aristippos zum Genuß des Lebens aufforderte, so bewies der arme Antisthenes, daß die Tugend und mithin die Glückseligkeit in der Bedürfnißlosigkeit, Genügsamkeit und Entbehrung bestehe, und ein Zurückgehen auf den Naturzustand die Aufgabe des menschlichen Strebens und Handelns sein müsse. 2. Bei Antisthenes.

„Die Tugend sei hinlänglich zur Glückseligkeit," lehrte er, „und bedürfe nichts, als nur die ihr innewohnende Sokratische Stärke; daher sei auch Alles, was zwischen Tugend und Laster mitten inne liege, wie Reichthum, Ehre, edle Geburt, gleichgültig und das sittliche Streben gehe dahin, sich unempfindlich gegen solche Dinge zu machen. Die Tugend bestehe ferner in den Werken und bedürfe nicht vieler Worte und Kenntnisse, und wenn sie einmal in der Seele Festigkeit erlangt habe, so könne sie niemals verloren gehen, weswegen auch der Weise über jeden Fehlgriff erhaben und von den Wechselfällen des Lebens unabhängig sei."

Durch seine eigene strenge und genügsame Lebensweise suchte Antisthenes darzuthun, daß die innere Freiheit der Seele der äußern Genüsse entbehren könne. Nicht Lust und Genuß, welche die Seele schlaff und unthätig mache, sei das höchste Gut, sondern die auf Arbeit und Beschwerde beruhende Tugend, wodurch der Mensch, wie Herakles, den Göttern gleich werde. Darum mied er auch die höheren Stände und richtete seine Lehren vorzugsweise an die Fremden und Schutzbürger. Und nicht blos Wohlleben und Luxus bekämpfte er, auch gegen die Bildung, die Höflichkeitsregeln und das feinere gesellige Benehmen der Vornehmen zog er zu Felde und wußte selbst der Ehe und dem Familien- und Staatsleben kein sittliches Element abzugewinnen. Dies hatte zur Folge, daß manche seiner Schüler nicht nur die sinnlichen Genüsse und die gesellschaftlichen Formen einer cultivirten Zeit, sondern sogar die auf Kunst und Wissenschaft gegründete geistige Bildung und den auf Uebereinkunft beruhenden Anstand vernachlässigten. Am weitesten ging in der Enthaltsamkeit des Antisthenes Schüler Diogenes von Sinope, der allen Lebensgenüssen und Bequemlichkeiten der Civilisation entsagend ein „Heldenthum der Entbehrung" übte, und die Sokratische Einfachheit des Lebens bis zum Zerrbild übertreibend, ein „rasender Sokrates" genannt wurde. Diogenes war ein „philosophischer Lazzaroni", welcher in den Straßen und auf den Märkten verkehrte, in Fässern und unter Säulengängen übernachtete, die Welt sein Vaterland nannte, Weiber- und Gütergemeinschaft empfahl und die Bedürfnißlosigkeit und Freiheit der Einzelnen bis zur Abstreifung aller Bande des Staats und aller Schranken der Nationalität durchführte. Dennoch erregte er in seiner Tonne, die ihm zur Wohnung diente, die Bewunderung des großen Alexander. Ihre Schule nannte man die kynische, von dem Gymnasium Kynosarges, wo Antisthenes lehrte; mit Anspielung darauf belegte man den Diogenes häufig mit dem Beinamen Kyon (Hund), weil das arme, genußlose, auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse beschränkte Leben, das er führte, mehr für einen Hund, als für einen Menschen zu passen schien. Häufig war freilich der grobe Philosophenmantel, der dicke Stock von wildem Oelbaum, der weite Bettelsack und der hölzerne Becher zum Wasserschöpfen, welche die Kyniker trugen, nur Maske der Eitelkeit, die selbst aus dem Mantelloch des Diogenes herausblickte; aber zuweilen wohnte auch unter der schmutzigen Hülle eine große Seele; man mußte die Hingebung und Willenskraft bewundern, mit der sie ihre Unabhängigkeit

Die Kyniker.

Diogenes 414—323.

von allen Bedürfnissen, Begierden, Vorurtheilen und Rücksichten durchführten. Die Kyniker nahmen eine eigenthümliche Stellung in der griechischen Welt ein: „wegen ihrer Sonderbarkeiten verlacht und wegen ihrer Entsagung bewundert, als Bettler verachtet und als Sittenprediger gefürchtet, voll Hochmuth gegen die Thorheiten, voll Mitleid gegen das sittliche Elend ihrer Mitmenschen, traten sie eben so sehr der Wissenschaft, wie der Verweichlichung ihrer Zeit mit der rohen Stärke eines unbeugsamen, bis zur Gefühllosigkeit abgehärteten Willens, mit dem beißenden, immer schlagfertigen Mutterwitz des Plebejers entgegen: gutmüthig, bedürfnißlos, voll Scherz und Laune, volksthümlich bis zum Schmutze sind sie die eigentlichen Kapuziner des Alterthums." Erst als sie in der Folge in ihrem Streben nach Einfachheit des Naturzustandes so weit gingen, daß sie Ehe und Hauswesen verwarfen, ein Weltbürgerthum ohne Heimath und Vaterland als politisches Glaubensbekenntniß aufstellten, jede Spur von Bildung abstreiften, auf die Vernachlässigung der äußern Sitte einen absichtlichen Werth legten und die Gemeinheit und Schamlosigkeit zur Schau trugen, gerieth die ganze Schule in Verachtung.

Des Diogenes Schüler **Krates**, der Gemahl der philosophirenden **Hipparchia**, ein Mann von sanfter und wohlwollender Gemüthsart, war der Lehrer des **Zenon**, des Stifters der **stoischen** Schule, welche sich aus der kynischen herausbildete, wie aus der kyrenäischen die **epikureische**, die sich von jener hauptsächlich darin unterschied, daß sie nicht die wirkliche Lust, die frohe Empfindung des Augenblicks, sondern einen leidenschaftslosen von Lust und Schmerz gleich weit entfernten Mittelzustand als Glückseligkeit und höchstes Gut aufstellte. Krates und Hipparchia.

Eine dritte Richtung nahm die Sokratische Philosophie durch **Eukleides** von Megara, den Stifter der **megarischen Schule**. Als die Athener zu Anfang des peloponnesischen Krieges jeden Megarer, der sich in ihrer Stadt treffen lassen würde, mit dem Tode bedrohten, schlich Eukleides, in Frauenkleider gehüllt, zur Nachtzeit in das Haus des Sokrates, um des Unterrichts dieses Weisen theilhaftig zu werden, und kehrte dann des Morgens wieder zurück. Nach dem Tode des Sokrates, da das athenische Volk allen Philosophen feindselig war, flüchteten sich die meisten Schüler desselben nach Megara, wodurch diese kleine regsame Stadt auf einige Zeit der Mittelpunkt der Sokratischen Schule, der Sitz mannichfacher philosophischer Bestrebungen wurde. Eukleides vereinigte die **ethische** Philosophie des Sokrates mit der **formalen** der **Eleaten**; er lehrte, es gebe nur **Ein Gutes**, das wirklich, unveränderlich und nicht durch die Sinne, sondern blos im Denken erkennbar, des Menschen Glückseligkeit begründe; der Weg zu dessen Erlangung sei ein tugendhaftes mit kräftiger Werkthätigkeit, vernünftiger Einsicht und sittlicher Stärke verbundenes Leben. Da er aber auch die Sokratische **Dialektik** mit dem **skeptischen Zweifelsystem** der **Eleaten** verband (S. 334), das eine und höchste Gut, möge es auch verschiedene Namen wie Gott, Vernunft, Wissen u. a. führen, in dem reinen Sein jener Philosophenschule erblickte und den sinnlichen Wahrneh- 3. Bei Eukleides

mungen und Vorstellungen alle Wahrheit und Wirklichkeit absprach, so legte er Die Megariker (Eristiker). den Grund zu jenen Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen, wodurch die megarische Schule der „Eristiker" nicht minder verrufen war, als früher die sophistische.

Von der Art waren der „Soreites" und der „Kahlkopf" des Eubulides und der Beweis des Diodoros aus Karien, daß es keine Bewegung gebe. Der bekannteste Megariker nach Eukleides war Stilpon, der in Leben und Lehre sich zu der sokratischen Ethik bekannte und mit den Kynikern die Selbstgenügsamkeit für das höchste Gut erklärte.

Kebes. Unter den Schülern des Sokrates wird auch Kebes von Theben aufgeführt. Nun besitzt man noch einen in anmuthigem Stil und mit Sokratischem Geiste geschriebenen Dialog „das Gemälde", dessen Verfasser Kebes genannt wird. Doch ist es zweifelhaft, ob der Sokratiker oder ein jüngerer stoischer Philosoph dieses Namens der wahre Verfasser sei. Die anziehende weit verbreitete und vielfach übersetzte Schrift enthält ein Gemälde des menschlichen Lebens, eine allegorische Darstellung der beiden Wege, der Tugend und des Lasters, um zu beweisen, daß nur Weisheit und Tugend glücklich zu machen vermögen. Zur Begründung der Lehre dient ein Bild, das Jünglinge betrachten und ein hinzutretender Greis erklärt.

4. Platon (429—348).

Platons Leben. Platon, geboren zu Athen am 21. Mai 429 wenige Monate vor dem Tode des großen Perikles, stammte aus einem edlen Geschlechte, das seinen Ursprung auf Melanthos und Kodros, die letzten Könige Athens, hinaufführte. Er selbst fühlte sich den Göttern zu besonderem Danke verpflichtet, daß sie ihn als athenischen Bürger zur Zeit der höchsten Culturblüthe seiner Vaterstadt geboren werden ließen; und in der That trug der hohe Bildungsstand Athens während seiner Jugendjahre, verbunden mit der vortrefflichen Erziehung, die schon der Rang und die gesellschaftliche Stellung seiner Familie mit sich brachte, nicht minder zu seiner geistigen Größe bei, als seine vortrefflichen Anlagen und seine strebsame Natur. Zum Jüngling herangewachsen widmete sich Platon nicht, wie man hätte erwarten sollen, den Staatsgeschäften und dem öffentlichen Leben; eine schwache Stimme, die ihn zum Volksredner untauglich machte, soll ihn davon abgehalten haben; wenn wir aber vernehmen, daß er sich in der Jugend mit Poesie befaßt und nicht nur in kleineren Gedichten, sondern sogar in einer vollständigen dramatischen Tetralogie sich versucht habe, so dürfen wir schließen, daß er frühzeitig zum Bewußtsein seiner eigentlichen Bestimmung, der Erforschung des inneren Seelen- und Geisteslebens, gekommen und darum das Gebiet der praktischen öffentlichen Thätigkeit als ein ihm fremdartiges gemieden habe.

Er widmet sich der Philosophie. 410. Dieser dichterischen Beschäftigung wurde Platon durch die Verbindung mit Sokrates entzogen und seinem eigentlichen Lebensberuf zugeführt; „doch wenn auch sein gediegenes Streben fortan die dichterische Form verschmähte," bemerkt K. F. Hermann, „so wich damit der dichterische Geist nicht von ihm,

der ihn vielleicht tiefer und lebendiger als die meisten seiner dichtenden Zeitgenossen beseelte und, mit der idealen Richtung seiner Philosophie verschmolzen, ihn selbst bis in seine höheren Jahre erwärmend und beflügelnd begleitete." Von seiner frühen Beschäftigung mit dramatischer Poesie gibt auch die dialogische Form und Einkleidung seiner wissenschaftlichen Schriften, die durch die Lebendigkeit der Darstellung nicht wenig den Reiz derselben erhöht, deutlich Zeugniß. Ein weiterer Grund, warum er diese Form „wissenschaftlicher Gesprächführung" wählte, mag in der Absicht gesucht werden, der schriftlichen Darstellung, „dem Abbild der lebendigen und beseelten Rede", so viel als möglich die Vorzüge der mündlichen Belehrung zu verleihen, die er in dem anregenden Umgange mit Sokrates, zu dessen vertrautesten Schülern er acht bis neun Jahre lang gehörte, an sich selbst erfahren hatte. Die ungerechte Verurtheilung des Mannes, den er nicht nur als den Lehrer seiner Jugend, den er auch als den rechtlichsten Mann seiner Zeit verehrte, wirkte so erschütternd auf ihn, daß er unfähig war, die letzten Tage in der Nähe seines Meisters zuzubringen und daß von dem an die Abneigung gegen die Volksherrschaft und gegen alle Staatsgeschäfte sich noch in ihm steigerte. Diese Gesinnung blieb wohl nicht lange verborgen; und da seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu Kritias und Charmides ihn ohnedies bei den Volksführern jener Zeit in Verdacht bringen mußten, so verließ er die heimathliche Stätte, die mit so trüben Erinnerungen für ihn bedeckt war. Er begab sich zu seinem ältern Mitschüler Eukleides nach Megara; und nachdem er hier durch das Studium der ältern Philosophie, namentlich der eleatischen seine Kenntnisse erweitert, suchte er, unähnlich seinem Meister, der fast nie die Thore seiner Vaterstadt verlassen hatte, seinen Geist durch größere Reisen zu bilden und einen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, die allein einen wahren und umfassenden Blick über Natur und Menschheit verschaffen konnten. Er ging nach Kyrene zu dem Mathematiker Theodoros, dessen Bekanntschaft er schon in Athen gemacht hatte, und besuchte dann Aegypten, den Sitz orientalischer Weisheit und technischer und astronomischer Kenntnisse; bereichert mit mathematischem Wissen und vielseitiger Belehrung reiste er von da über Delos nach Unteritalien, wo er in Tarent mit Archytas und andern Mitgliedern der pythagoreischen Philosophenschule (S. 330) in nähern Verkehr trat, und erforschte den Aetna auf Sicilien. Die Bekanntschaft mit den Pythagoreern, die er hier in Ansehen und in ehrenvoller praktischer Thätigkeit sah, söhnte ihn einigermaßen mit der Welt und ihren Ansprüchen aus und machte ihn geneigt, „von der Höhe der Spekulation wieder in die Höhle des irdischen Lebens herabzusteigen" und sein Wissen praktisch „zur Besserung und Erlösung seiner Mitmenschen von den Banden des Sinnenwahnes" anzuwenden. Wie Sokrates erblickte auch er jetzt wieder in der Philosophie das einzige Mittel, die Menschen

Seine Reisen.

Seine Verbindung mit Dion und Dionysios. tugendhaft und glücklich zu machen. In Syrakus schloß Platon Freundschaft mit dem Schwager des ältern Dionysios, dem hochsinnigen Dion, der sich dem athenischen Weisen mit Begeisterung hingab und ihn in Verbindung mit dem Fürsten brachte. Dionysios, der wie die meisten Tyrannen Kunst und Wissenschaft begünstigte, wenigstens in so weit, als ihr Glanz auf ihn und seinen Hof zurückstrahlte, nahm anfangs den Philosophen wohlwollend auf; aber beleidigt durch dessen Freimüthigkeit und die rücksichtslose Strenge seiner Urtheile, kündigte er ihm bald das Gastrecht auf und lieferte ihn, da er gerade damals mit Lakedämon wider Athen im Bunde stand, als Kriegsgefangenen dem spartanischen Gesandten Pollis aus, der ihn in Aegina verkaufte. Nicht ohne Mühe gelang es hier dem Kyrenaiker Annikeris, seine Auslösung zu er-
388. wirken, worauf Platon, etwa vierzig Jahr alt, nach Athen zurückkehrte und seinen Lehrberuf antrat.

Er nimmt seinen Wohnsitz in der Akademie. Westwärts von Athen, etwa 20 Stadien von der Stadt entfernt, erhebt sich an den Ufern des Kephissos aus der Ebene eine konische Anhöhe, der Kolonos oder Hügel genannt, welcher dem Bezirk umher den gleichen Namen gab und schon durch den größten Bürger des Gaues, durch Sophokles verherrlicht wurde (S. 533). Dort befand sich der uralte Hain eines örtlichen Heros Akademos und neben demselben ein Gymnasium, das von demselben den Namen Akademia führte. Angezogen von der Anmuth der Gegend wie von der die Ringschule besuchenden Jugend, erwarb Platon neben den schattigen Gängen einen mäßigen Grundbesitz und schlug daselbst seine Wohnung auf. Bald sammelte sich ein auserlesener Kreis strebsamer Männer und Jünglinge um ihn, vor denen er Vorträge hielt über jene erhabene Lehre, daß wahres Wissen und richtiges Handeln allein durch die Erkenntniß des Wesens und Begriffes der Dinge erlangt werde, die sinnliche Anschauung und Vorstellung aber nur ein unzuverlässiges und trübes Abbild davon gewähre; daß allein der Begriff, die Idee, Dauer und Wahrheit habe, die Erscheinungswelt nichtig und ohne Wirklichkeit sei, und daß der Zweck des Lebens in dem Forschen nach der ewigen Wahrheit, in dem Streben nach der reinen Erkenntniß bestehe. — Zwanzig Jahre lang wirkte Platon in den Hainen und Hallen der Akademie, so daß der Name der Anstalt mit seiner Philosophenschule gleichbedeutend wurde. Jünglinge und Männer strömten herbei, um durch Unterricht und Umgang mit dem großen Meister Belehrung über die höchsten Zwecke des Lebens und Staats zu suchen, oder mit ihm verbunden dem wissenschaftlichen Denken und philosophi-
Zweite und dritte Reise nach Syrakus 367. 361. schen Forschen wie einem religiösen Cultus ihre Muße zu widmen. Da wurde er durch politische Ereignisse zu einer zweiten Reise nach Sicilien veranlaßt. Nach dem Tode des ältern Dionysios nämlich bewirkte Dion, der schwärmerische Verehrer Platons, daß der neue Herrscher, der jüngere Dionysios, sein eigener Neffe, eine Einladung an den athenischen Philosophen ergehen ließ. Platon, der sich damals gerade viel mit politischen Problemen, mit Untersuchungen über

Staatswesen, Verfassung und Regierungsweise beschäftigte, glaubte in der Berufung eine günstige Gelegenheit zur Verwirklichung seiner sittlichen und staatswissenschaftlichen Ideale zu erkennen, und folgte der Einladung. Und in der That entsprach der erste Erfolg den schönsten Erwartungen: „der junge Fürst ward ein eifriger Schüler des Philosophen, sein Beispiel wirkte auf den ganzen Hof zurück; die Ueppigkeit des bisherigen Lebens machte wissenschaftlichem Ernste Raum und es schien sogar als ob Dionys beabsichtige, auf die Alleingewalt zu verzichten und seiner Vaterstadt eine rationellere Staatsordnung zu verleihen." Von den Pythagoreern in Unteritalien unterstützt mochte Platon in den stolzen Träumen sich wiegen, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo die Philosophen die Herrschaft in die Hände bekämen.

Eine Stelle in den Gesetzen gibt Zeugniß, mit welchen Hoffnungen ihn die Schilderungen Dions erfüllt haben mochten: „Gebt mir einen Staat, der unter der unumschränkten Herrschaft eines Einzigen steht, dieser Fürst aber sei jung, mit leichter Fassungsgabe und Gedächtniß ausgerüstet, mannhaft und großartig gesinnt, dabei von Natur anspruchslos und gemäßigt in seinen Begierden, endlich so glücklich, daß gerade zu seiner Zeit ein tüchtiger und weiser Gesetzgeber lebte und durch einen günstigen Zufall zu ihm geführt würde, so wären damit wohl alle Veranstaltungen erschöpft, deren es von Seiten der Gottheit bedürfte, um einen Staat im höchsten Grade glücklich zu machen."

Aber diese Erwartungen sollten bald zu nichte werden. Das stolze Selbstvertrauen der Weisheitsfreunde reizte die Gegner und weckte ihre Rachsucht; Dions hochfahrendes und übermüthiges Benehmen, das selbst dem Tyrannen mitunter lästig war, lieferte ihnen die Waffen zum Angriff. Dionysios, mit Argwohn über seines Oheims Absichten erfüllt, verbannte denselben aus seinem
Lande. Dion begab sich nach Athen, wohin ihm der Freund bald folgte. Vier 365.
Jahre später wurden am Hofe von Syrakus wieder andere Einflüsse mächtig; die Dion'sche Partei, unterstützt von den Pythagoreern in Großgriechenland, beredete den Tyrannen, den Philosophen wieder zurückzurufen. Eine stattliche Triere überbrachte die ehrenvolle Einladung nach Athen und der neunundsechzig-
jährige Platon ließ sich zum drittenmal bewegen, die beschwerliche Reise nach 361.
Syrakus zu unternehmen. Aber er überzeugte sich bald, wie locker und unnatürlich das Band zwischen einem sinnlichen Gewaltherrscher und einem philosophischen Idealisten sei; Ränke und Parteisucht führten ihn schon im nächsten Jahre
wieder in die Heimath zurück, gerade als Dion mit dem Viergespann in den 360.
olympischen Spielen siegte. Von dem an hörten die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Hof von Syrakus und der Akademie auf; aber die Vertreibung des Tyrannen, welche die Dion'sche Partei drei Jahre später zu Stande brachte, wurde von Platons Anhängern als die gerechte Vergeltung angesehen, daß er sein Herz verstockt hatte gegen die Lehren des Meisters.

Dieser Ausgang mag den Philosophen auch bestimmt haben, den Antrag der **Kyrenäer** und der Einwohner der arkadischen Stadt **Megalopolis**, ihnen eine

Staatsverfassung zu entwerfen, ablehnte. „Platon war eine ideale, mehr auf künstlerisches Schaffen und wissenschaftliche Forschung als aufs praktische Handeln angelegte Natur."

Platons Ende. Nach seiner Rückkehr setzte Platon seine frühere Lehrthätigkeit bei der Akademie fort; und wenn auch sein Ansehen sich nicht mehr auf der glänzenden Höhe früherer Tage erhielt, seit Aristoteles sich von ihm getrennt hatte; umgeben von einer festgeschlossenen Schaar treuergebener Jünger, unter ihnen Chabrias, Isokrates, Phokion, verlebte er noch ein thätiges, rüstiges und heiteres Alter, ungetrübt von körperlichen Leiden, bis er im zweiundachtzigsten Le-
348. bensjahre, wie es heißt beim Schreiben, vom Tode überrascht wurde. Auf dem Kerameikos, nahe bei der Akademie, befand sich sein Grab noch zur Zeit des Pausanias. Vor seinem Tode hatte er seiner Schwester Sohn Speusippos zum Erben seines Eigenthums und zum Führer der Akademie eingesetzt und bestimmt, daß das jeweilige Oberhaupt immer den würdigsten der Schule zum Nachfolger wähle.

Sein Charakter. Platon war keine so volksthümliche und anspruchslose Natur, wie sein Lehrer Sokrates. Wird ihm auch im Ganzen ein einfaches, mäßiges Leben nachgerühmt, so besaß er doch zu viel künstlerischen Geschmack, um dem äußern Schmuck des Daseins jeden Werth abzusprechen. Seine Persönlichkeit trägt ein vornehmeres Gepräge; er liebt es, sich in seinem Kreis abzuschließen, das Störende und Gemeine von sich abzuwehren und sich nur mit solchen Auserwählten zu umgeben, die seine Bildung und Lebensansicht zu theilen fähig sind. „Wie Platon als Philosoph," urtheilt Zeller, „die kühnste Idealität mit einer seltenen Schärfe des Denkens, die Anlage zu abstrakter dialektischer Untersuchung mit der Frische des künstlerischen Schaffens vereinigt, so vereinigt er als Mensch Strenge der sittlichen Grundsätze mit lebendiger Empfänglichkeit für das Schöne, Adel und Hoheit der Gesinnung mit Zartheit des Gefühls, Feuer mit Selbstbeherrschung, Begeisterung für seine Sache mit philosophischer Gemüthsruhe, Ernst mit Milde, Geistesgröße mit schlichter Menschenfreundlichkeit, Würde mit Anmuth; und gerade das ist das Große an ihm, daß er die scheinbar widersprechenden Züge zur Einheit zu verknüpfen, die Gegensätze durch einander zu ergänzen, den Reichthum seiner Kräfte und Anlagen allseitig zur vollkommensten Harmonie zu entwickeln weiß. Jene sittliche Schönheit und Gesundheit des ganzen Lebens, die Platon selbst als echter Grieche vor Allem verlangt, hat er in seiner eigenen Persönlichkeit zur Darstellung gebracht und damit diesem Bilde die Uebereinstimmung der äußern Erscheinung mit dem Innern nicht fehle, wird uns auch seine körperliche Kraft und Schönheit gerühmt. Was aber hiebei dem Philosophen eigenthümlich ist, das ist jener enge Zusammenhang seines Charakters mit seinem wissenschaftlichen Streben, welchen er der Sokratischen Schule zu verdanken hat. Die sittliche Vollendung seines Lebens wurzelt in der Klarheit seines Erkennens; das Licht der Wissenschaft ist es, welches in seiner Seele die Nebel zerstreut und jene olympische Heiterkeit hervorbringt, deren Hauch uns aus seinen Schriften so erquickend entgegenströmt. Platon ist eine apollinische Natur, und es ist ein treffendes Zeugniß für den Eindruck, den seine Persönlichkeit und seine Schriften auf die Nachwelt hervorbrachten, wenn ihn mancherlei Mythen, ähnlich wie Pythagoras, in die innigste Verbindung mit dem Gott setzen, der in der lichten Klarheit seines Wesens für den Griechen das Urbild der sittlichen Schönheit, des Maßes und der Harmonie ist." — Von den Tempeln, Gymnasien, Hainen und Gärten, sagt Brandis, „inmitten deren Platon lehrte, ist

fast jede Spur verschwunden; aber noch jetzt entzückt und erhebt der Blick auf die Akropolis, die Stadt und das Meer mit dem sanft aufsteigenden Aegina; noch jetzt tönt der Gesang der Nachtigallen aus dem benachbarten Olivenwalde und seinen Gärten und umschwirrt die Cicade den einsam Wandelnden."

Wenn wir uns die Lehrweise Platons am wahrscheinlichsten so denken müssen, daß Unterredungen mit fortlaufenden Vorträgen abwechselten und letzteren namentlich die Entwickelung der höheren und schwierigeren Theile des Lehrgebäudes vorbehalten blieb; so hat er dagegen in seinen schriftlichen Aufzeichnungen sich nur der dialogischen Form bedient und alles Wahre dem Sokrates in den Mund gelegt, theils aus Pietät, theils und besonders weil dem Jünger wie dem Meister das Wissen nicht als ein abgeschlossenes System, sondern als persönliche Lebensthätigkeit und geistige Entwickelung erschien, mithin Sokrates als die „persönlich gewordene Philosophie" gefaßt wird. Diese Einkleidung seiner philosophischen Lehren in die künstlerische Form reizender Wechselreden, wodurch die Philosophie nicht blos als Lehre, sondern zugleich als lebendige Kraft in der Person des wahren Philosophen vor Augen gestellt wird, hat nicht minder zu der hohen Bewunderung von Mit- und Nachwelt beigetragen und dem Verfasser den Beinamen des „göttlichen" erworben, als die schwungvolle Idealität des Gehalts. „Indem Platon den Sokrates und seine Zeitgenossen redend einführte," sagt H. Ritter, „bildete sich ihm eine fortschreitende Handlung lebendiger Personen, ein wahrhaft dramatisches Bild, welches der Phantasie vorgeführt werden und den Antheil der Lehre erregen sollte. Er ist ein Meister in der Schilderung solcher kleinen Züge, welche beständig die Aufmerksamkeit seiner Leser fesseln, indem sie die Eigenthümlichkeit der Unterredenden oder das Eingreifen der Umgebungen in den Fortgang des Gesprächs zur Anschauung bringen; er erhält dadurch auch Gelegenheit, den Glanz seiner Beredsamkeit zu zeigen und das Gemüth eben so wie den Verstand zu befriedigen." So verband Platon als geborner Dichter mit Tiefe des Geistes Lebendigkeit der Einbildungskraft, mit Erhabenheit der Gedanken das Talent, sie in die edelsten und anziehendsten Formen zu kleiden. Die Platonischen Dialoge sind mit allem Schmuck der Rede und mit der ganzen Anmuth des attischen Ausdrucks geziert, Vorzüge, die nicht wenig zur vollständigen Erhaltung derselben beigetragen haben.

Die dialogische Form der Platon. Schriften.

Denn nicht nur besitzen wir Alles, was der berühmte Philosoph geschrieben hat; seinen Namen tragen auch noch eine Anzahl Schriften, welche die Kritik für unecht erklärte und meistens für Erzeugnisse späterer Philosophen aus Platons Schule zu halten geneigt ist. Von der Art sind, außer den 13 Briefen über seinen Aufenthalt in Sicilien noch eine Anzahl Dialoge, wie „Eryxias", „Halkyon", „Sisyphos", „Axiochos", „von der Lehrbarkeit der Tugend", „vom Gerechten" u. a., welche schon das Alterthum als untergeschoben betrachtete und von denen Böckh die beiden letzten so wie das Gespräch „Minos' oder vom Gesetz" und „Hipparchos oder von der Gewinnsucht" für Werke des Schusters Simon, eines Sokratikers, zu halten geneigt ist; sondern auch noch einige kleinere Gespräche, wie der „zweite Alkibiades", die „Anterasten", „der

Echte und unechte Schriften.

größere Hippias", „Theages", „Epinomis" u. a., die von der neuern Kritik als unecht bezeichnet und zum Theil seinen Schülern aus der „ältern Akademie" zugeschrieben worden sind; ja selbst „Menexenos", „Kleitophon", „Ion", das Werk „von den Gesetzen", das in vielen Dingen mit den Büchern „vom Staat" in Widerspruch steht, u. a. sind angezweifelt worden, doch nicht mit durchschlagenden Gründen. Aber wie weit man auch in der kritischen Ausscheidung gehen mag, immerhin bleiben noch etwa dreißig Dialoge von größerem und kleinerem Umfang übrig, die zu den Perlen der griechischen Literatur gehören und deren Echtheit noch Niemand zu bestreiten gewagt hat.

Eintheilung der Dialogen. Ueber die Zeitfolge der Abfassung und über die Eintheilung der Platonischen Dialoge herrscht große Verschiedenheit der Meinungen. Von den Tagen der alexandrinischen Gelehrten, welche sie nach Art der Dramen, in Trilogien und Tetralogien zu ordnen versuchten, bis auf Schleiermacher, den geistreichen Uebersetzer und Erklärer der Platonischen Schriften, welcher sie nach ihrem inneren Zusammenhang in drei Klassen eintheilte und den drei Entwickelungsperioden in Platons philosophischem Bildungsgang zu Grunde legte (so daß in dem von ihm für sein erstes Werk gehaltenen Dialog Phädros schon Ziel und Zweck des ganzen Lehrgebäudes in den Grundzügen mit jugendlicher Begeisterung angedeutet worden wäre); haben viele Gelehrte versucht, durch neue Anordnung der Schriften den Bildungsgang des Meisters sicherer zu bestimmen. Ohne die Vorzüge des einen oder andern Systems zu untersuchen, folgt der Verfasser der Ansicht K. Fr. Hermanns, nicht minder aus Pietät gegen seinen zu früh verstorbenen Lehrer und Freund, dem er das erste tiefere Verständniß der Platonischen Schriften verdankt, als weil er von der Richtigkeit seiner Aufstellung überzeugt ist, so viel Verführerisches auch die Schleiermacher'sche Darstellung bieten mag.

Die Ansicht K. F. Hermanns. Auch die Hermann'sche Ansicht nimmt einen dreifachen Stufengang in der Entwickelung und Ausbildung der Philosophie Platons an, und theilt demgemäß die Schriften, den treuen Abdruck seines Geistes, in drei Perioden, aber so, daß dadurch ein allmähliches Aufsteigen von der Sokratischen Wissens- und Tugendlehre durch die ältere Philosophie, besonders die pythagoreische, zu der kunstvollsten Darstellung der Lehre von den Ideen und von den höchsten Aufgaben des Lebens und Staats klar zu Tage liege. Nach dieser Eintheilung würden sich die Produkte der schriftstellerischen Thätigkeit des athenischen Weltweisen, die, bald nach seiner Bekanntschaft mit Sokrates beginnend, sich über die ganze Lebensdauer verbreitete, in folgende Zeitabschnitte einreihen lassen:

1. Schriften der ersten Periode. 1. Während Sokrates' Lebzeiten und in seinem Geiste scheint Platon eine Anzahl Schriften verfaßt zu haben, welche zum Zweck hatten, das Wissen als erste Bedingung der Tugend zu empfehlen und der Oberflächlichkeit zu begegnen, womit die große Menge durch Uebung und Gewohnheit, die Sophisten durch leeren Prunk und Wortmacherei dasselbe ersetzen zu können glaubten.

In diesem Sinne zeigt er im „kleinern Hippias" den Vorzug des Wissens vor der Unwissenheit sogar im Unrechtthun; rügt er im „Ion" den Mangel an Wissen bei den Rhapsoden, und unmittelbar bei den Dichtern selbst, zeigt er im „ersten Alkibiades" in der Selbsterkenntniß den einzig wahren Weg zur Tugend und zum

Wissen. So stellt er im „Lysis“ die Idee eines höchsten Zweckes auf, der alle übrigen Neigungen der Menschen bestimme, zeigt dann im „Charmides“ an der einzelnen Tugend der Mäßigkeit, wie jede Tugend nur auf der Erkenntniß der Mittel zu diesem höchsten Zweck bestehe, und im „Laches“ an dem Beispiel der Tapferkeit, wie alle einzelnen Aeußerungen der Tugend wesentlich Eins, somit die Tugend selbst nur Eine sei. Im „Protagoras“ wird alles dieses noch weiter erörtert und daraus der Schluß gezogen, daß man die Tugend, weil und insofern sie Wissen ist, lernen kann, im „Euthydemos“ aber, daß man sie lernen muß weil das Wissen allein die Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit, des höchsten Zweckes menschlichen Thuns, gewährt. In allen diesen Gesprächen wird mithin die Anmaßung der Volkslehrer gerügt, den Menschen zur Tugend und in dieser zur Glückseligkeit leiten zu wollen, ohne zu wissen, worin Beides bestehe.

2. Hatte Platon in den erwähnten Dialogen die Tugend als höchstes Gut und das Wissen als möglich ohne Beweis vorausgesetzt; so sucht er in den Schriften der zweiten Periode, die mit Sokrates' Tod und seinem eigenen Aufenthalt in Megara beginnt, die Nothwendigkeit eines auf dem angebornen Wissen beruhenden tugendhaften Lebens und die Selbständigkeit der Begriffe (Ideen) darzuthun. 2. Die Gespräche der zweiten Periode.

So beweist er im „Gorgias“ gegen den Sophisten und Redner dieses Namens den Vorzug der Tugend vor der Sinnenlust aus den Folgen beider, die sich theils schon im Leben durch Erhaltung oder Zerstörung der sittlichen Harmonie beurkunden, theils nach dem Tode durch die göttliche Gerechtigkeit offenbar werden. Damit steht die im „Kriton“ durchgeführte Lehre in Verbindung, daß man unter allen Umständen nach dem Recht handeln und den Gesetzen gehorchen müsse. Alles dies lehrt nur die Philosophie; die Redekunst, die den Menschen bestimmen will, ohne ihn zum Wissen zu führen und ohne selbst das Wissen zu besitzen, wird daher im Gorgias als Dienerin des Sinnenreizes, die nur nach dem Beifall der Menge strebe, dargestellt. Im „Menon“ wird der im Protagoras aufgestellte Satz, daß die Tugend lehrbar sei, weiter geführt, indem darin die Möglichkeit des Wissens vermittelst der Wiedererinnerung und die Unsterblichkeit und selbständige Existenz der Seele dargelegt wird. Im „Euthyphron“ und „größern Hippias“ beweist Platon, wie man den Begriff eines Dinges aus den Merkmalen vieler einzelnen Aeußerungen finden könne, und wie thöricht es sei, irgend eine Eigenschaft einer Sache, z. B. schön, bestimmen zu wollen, ehe man ihren Begriff (das Schöne an sich) kenne. Dieser Begriff aber, lehrt das Gespräch „Kratylos“, ist nicht, wie die Sophisten meinen, Eins und Dasselbe mit dem Wort, das letztere vielmehr nur Bild und Zeichen des erstern, doch besteht zwischen beiden eine innere Verwandtschaft. Nachdem dann Platon im „Theätet“ nachgewiesen, daß die Sinnenwelt unmöglich als Objekt der Wissenschaft, die lediglich auf den Begriff gerichtet sei, dienen könne, und die Meinungen und Vorstellungen der Menge weit entfernt seien vom wahren Wissen; so wird dann im „Sophisten“ weiter dargethan, daß das Sein der Sinnenwelt zwar von dem Sein des Begriffes verschieden, darum aber nicht das gerade Gegentheil, das Nichtsein, wäre; es sei nur nicht das Sein der Wahrheit, sondern der Schein. Eben so hätte man im „Staatsmann“ die Beweisführung erwarten sollen, daß der Politiker, im Gegensatz zu der vernünftigen Einsicht des Philosophen, nur auf dem unsichern Boden der subjektiven Meinung stehe; aber in der Gestalt, wie wir dieses Gespräch besitzen, berührt es diesen Gesichtskreis nur ganz äußerlich, daher auch manche Kritiker die Echtheit bezweifeln wollten. Die Reihe dieser Schriften, die

erst während und nach dem Aufenthalt in Megara verfaßt sein können und den Zweck hatten, den Unterschied von Wesen und Erscheinung, von Einheit und Vielheit darzuthun und die Realität der Begriffe gegen das Zweifelsystem der Eleaten zu beweisen, schließt das Wechselgespräch „Parmenides", worin aus der Dialektik der Eleaten nachgewiesen wird, wie das Eins selbst, seine Realität vorausgesetzt, die Annahme einer Vielheit nothwendig mache, ja selbst in die Vielheit übergehe, sobald man es aber abstrakt als reines Eins zu halten suche, auf seine eigene Realität verzichten müsse, und gelangt dann zu dem Resultat, daß in den Ideen das vermittelnde Band zwischen den reinen Denkformen und der Erscheinung enthalten sei.

3. Die Schriften der dritten Periode, Abschluß des Systems.

3. Damit war Platon an der eigentlichen Aufgabe seines Lehrsystems angelangt, nämlich zu bestimmen, in welchem Verhältniß das Eins zu den Ideen und diese zu dem Stoffe der Sinnenwelt ständen. An die Lösung dieser höchsten Probleme wagte er sich erst nach seiner Bekanntschaft mit den Lehren der Pythagoreer auf seiner italienischen Reise und zwar in den Schriften der dritten Periode, die nach Inhalt und Form die vollendetsten sind und den Schlußstein seines Systems bilden. Dahin gehören die Dialoge „Philebos", „Phädon", „Gastmahl" (Symposion), „Phädros", „Timäos" und die Bücher „vom Staat" (Republik) und „von den Gesetzen." In diesen bestimmte der Weise das Verhältniß des Menschen zu den Ideen und dieser zur Erscheinungswelt d. h. die Theorie des menschlichen Erkennens und Handelns und die Lehre von der Schöpfung und Ordnung der erscheinenden Welt, also die drei Gebiete, auf welchen sich die bisherige Philosophie einzeln bewegt hatte, die Dialektik, Physik und Ethik; den metaphysischen Theil, das Verhältniß der Ideen zum Eins, scheint er seinen mündlichen Vorträgen in der Akademie vorbehalten zu haben, deren Inhalt sich als „ungeschriebene Lehre" auf seine Schüler vererbte. In diesem großartigen Lehrgebäude, dessen Inhalt und Gedankengang die folgende zusammenfassende Darstellung in ihren Grundzügen andeuten soll, finden wir die vier Hauptrichtungen der ältern Philosophie, das Eins der Eleaten als Form, Heraklit's ewiger Fluß als Charakter des Stoffes, die Urvernunft des Anaxagoras als Ursache der Bewegung, die Harmonie der Pythagoreer als höchster Zweck wie in ihrem Brennpunkt vereinigt, doch so, daß alle diese Grundbestimmungen bei ihm in einer höheren Auffassung und klareren Durchbildung auftreten und in ihr wahres Verhältniß gesetzt zu einem harmonischen Ganzen zusammengefaßt sind.

1. Dialektik.

1. Nach Platon ist die Philosophie oder „die dem reinen Triebe entsprechende Wissenschaft" der einzig wahre Weg zur Selbst- und Gotteserkenntniß und somit zur wahren Glückseligkeit „der Brennpunkt, in welchem alle im menschlichen Vorstellen und Thun vereinzelten Strahlen der Wahrheit zur Einheit zusammengehen. Zu dieser höchsten Erkenntniß, welche in ihrer Vollendung nur der Gottheit zukommt, wird der Mensch hingezogen durch einen der Seele inwohnenden Trieb, durch eine angeborne Sehnsucht oder Liebe (Eros), nach einem höchsten geistigen Gut. Woher dieser philosophische Trieb, dieses ange-

borne Streben in die Seele gekommen sei, wird später klar werden. Der Weg und das Mittel dieses Streben zu befriedigen, ist die Dialektik, „die Wissenschaft der Begriffsverknüpfung“, das wahre „Feuer des Prometheus“, ohne das keine kunstmäßige Behandlung irgend eines Gegenstandes möglich ist. Sie ist die Wissenschaft, die durch Sondern, Verbinden und Ordnen aus der Masse der unbestimmten und verwirrten Wahrnehmungen und Vorstellungen den Einen Begriff, aus den sinnlichen Erscheinungen die übersinnliche Idee herauszufinden und umgekehrt den Einen Begriff methodisch durch die ganze Stufenleiter seiner Gattungen, Arten und Unterarten bis zum Einzelnen zu führen vermag und in Folge dessen das gegenseitige Verhältniß der Begriffe zu einander und des Allgemeinen zum Besondern zu bestimmen und zu zergliedern weiß, eine Gedankenentwickelung auf analytischem und synthetischem Wege.

Die Grundlage der Dialektik wie aller Bildung ist nach Platon die Musik und Gymnastik, deren harmonische Vereinigung die richtige Stimmung der Seele hervorbringt, sie vor Verweichlichung wie vor Rohheit bewahrt und die Liebe zum Schönen weckt und stärkt; als Vorstufen gelten ihm die mathematischen Wissenschaften, in sofern als das Verhältniß der Ideen zu den Erscheinungen, der bewegenden Kräfte zu der Bewegung durch Zahl, Größe und Maß bedingt wird. Auf diesen Fundamenten beruht die philosophische Erkenntniß, die im Staat als die „Erhebung des ganzen Menschen aus dem Meere der Sinnlichkeit, als die Abschälung der an die Seele angewachsenen Muscheln und Tange“ geschildert wird.

Mittelst der Dialektik gelangt der denkende Geist zu den Ideen, zu jenen ewigen Urbildern des Seienden, die nach Platon eine von der Erscheinungswelt wie von den menschlichen Gedanken gesonderte Existenz für sich haben im überweltlichen Orte und in ewiger Ruhe. Mögen auch die Ideen im Grunde nichts anders sein als das sich selbst gleiche Allgemeine, als die von allem Wechsel und Werden unberührten Begriffe; bei Platon erscheinen sie als selbständige von den Dingen unabhängige Realitäten, die weder als Gedanken der Gottheit noch als Gebilde der Menschenvernunft gedacht werden dürfen; eine Vielheit von Substanzen oder Einheiten, die nur dem Denker nicht den Sinnen erfaßbar die Vorbilder der Dinge sind und unendlich an Zahl. Die Ideen.

„Jeder Klasse des Seienden“, bemerkt Zeller, „entspricht eine Idee, und soweit sich ein gleichförmiger Charakter mehrerer Erscheinungen nachweisen läßt, reicht auch das Gebiet der Ideen, erst wo jener aufhört und die Einheit und Beharrlichkeit des Begriffs in die begrifflose Vielheit und die absolute Unruhe des Werdens auseinanderfällt, ist auch die Grenze der Ideenwelt.“

Als das höchste Prinzip alles Seins und das letzte Ziel alles Denkens (das Absolute) wird in der Rep. die „Idee des Guten“ bezeichnet, ein Ausdruck, dessen Unbestimmtheit schon im Alterthum sprichwörtlich war. Doch ist kein Zweifel, daß Platon diese höchste Idee, die in der unsinnlichen Welt wie die Sonne in der sichtbaren, Quelle alles Seins und aller Erkenntniß sei, als gleichbedeutend mit Gott oder mit der Gottheit gedacht habe.

2. Physik. 2. Befaßt sich die Dialektik nur mit dem allein wahrhaft Seienden, den Ideen, so ist die Welt des Werdens und sinnlichen Daseins Gegenstand der Physik. Dieses sinnliche Dasein ist nur „ein Schatten- und Zerrbild des wirklichen Seins“, in dem sich die Idee nie rein darstellt, sondern „verworren, in eine Vielheit von Einzelwesen zerschlagen und unter der materiellen Hülle versteckt.“ Als Grundlage alles Werdens wird im Timäos ein von den Urbildern wie von den sinnlichen Erscheinungen unabhängiges gemeinsames Substrat aufgestellt, gleichsam der „mütterliche Schooß“, in dem alle körperlichen Elemente werden, und in ewigem Kreislauf sich wieder auflösen.

Alle Stoffe sind nur Erscheinungsformen dieses Gemeinsamen, Bestimmungslosen, das näher als „eine unsichtbare und gestaltlose Wesenheit“ beschrieben wird, „fähig alle Gestalten anzunehmen“, als ein „Raum“, der selbst unvergänglich allem Werdenden eine Stätte darbiete. Ob unter diesem unbestimmten Dritten die „ewige Materie“ zu verstehen sei, die vor der Entstehung der Welt vorhanden gewesen und „in der Unruhe einer regellosen Bewegung die Formen und Eigenschaften aller Elemente verworren und undeutlich in sich gehabt habe“ oder der Weltraum, der neben den Ideen und der Erscheinungswelt als die allgemeine Grundlage der letztern gefordert wird, darüber gehen die Meinungen aus einander; eben so, ob Platon die sinnliche Vorstellung für etwas blos Subjektives gehalten, so daß das sinnliche Dasein nur als „das Erzeugniß der verworrenen Vorstellung“ zu betrachten sei; oder umgekehrt, ob er die Vorstellung aus der Beschaffenheit des Körperlichen hergeleitet, somit jene durch das sinnliche Dasein bedingt sei.

Ueber dieses Substrat ist die Sinnenwelt ausgebreitet, die in ewigem Fluß oder Werden begriffen, weder durch das Denken noch durch die Wahrnehmungen festgehalten werden kann und nur durch ihre Theilnahme an den Ideen ein Sein bekommt. Die Idee ist das allein Wirkliche, die Erscheinung nur ihre „Abschattung“ der Wahrheit ähnlich aber ohne Sein und Realität.

Die Welt (Kosmos). Das Vollkommenste in dem Reiche des Gewordenen ist das Weltall, das Platon (wie einen Menschen im Großen) aus Geist (Vernunft νοῦς) Seele und Körper bestehen und dem ewigen Urbild des lebendigen Wesens nachgebildet sein läßt. Der Körper der Welt wird geschaffen, indem der Weltbaumeister die Ideen mit dem Stoffe verbindet und zwar nur Eine Welt, weil auch die Welt der Ideen nur Eine ist, und in Kugelgestalt, weil diese alle andern in sich schließt. Dieser Weltkörper trägt eine Seele in sich, die vom Mittelpunkt aus ihre Wirkungen über das Ganze verbreitend Grund aller Bewegung und Ordnung, Ursache alles kosmischen Lebens ist und sich besonders in den Bewegungen des Fixsternhimmels und des Planetensystems kund giebt. Die Weltseele ist das „zwischen der reinen Vernunft und dem Sinnlichen in der Mitte stehende, alle Zahlen und Maßverhältnisse in sich begreifende Wesen“, der „Inbegriff der mathematischen Gesetze“, die sich in der geordneten Bewegung des Kosmos kund geben.

Wie sehr auch die im Timäos geschilderte Weltschöpfung durch den göttlichen „Weltbaumeister“ den Charakter des Mythischen an sich trägt, wenn beschrieben wird,

„wie er zuerst aus der Idee und der Materie die Weltseele bildet, sodann die chaotisch fluthende Materie in die Grundformen der fünf Elemente vertheilt, aus diesen durch Einfügung der Materie in die harmonischen Verhältnisse der Weltseele das Sphärensystem bereitet, in dessen verschiedene Kreise er als Zeitmesser die Gestirne setzt, und diese endlich durch Erschaffung der lebenden Wesen belebt, von denen er jedoch nur die ewigen und göttlichen selbst hervorbringt, die Bildung der sterblichen den geschaffenen Göttern überträgt," so läßt sich doch nicht verkennen, daß Platon unter der poetischen Gestalt und Hülle im Wesentlichen die kosmischen Vorstellungen der Pythagoreer vorträgt und daß es ganz dem Charakter der antiken Weltanschauung entspricht, wenn es heißt: „der Idee des Lebendigen ähnlich gemacht, in seinem Leibe die Gesammtheit des Materiellen befassend, durch seine Seele eigenen endlosen Lebens und göttlicher Vernunft theilhaftig, nimmer alternd noch vergehend, ist der Kosmos das beste Geschaffene, das vollkommene Abbild des ewigen und unsichtbaren Gottes und selbst ein seliger Gott, einzig in seiner Art, sich selbst genügend und keines Andern bedürftig."

Zwei oberste Kräfte wirken im Weltall, die Vernunft (*νοῦς*) und die Naturkraft (*ἀνάγκη*); jene hat Anfangs das Uebergewicht und zwingt letztere durch die Macht der Intelligenz ihr dienstbar zu sein, daher die Welt zuerst vernünftig geordnet ist. Erst nach und nach kann die Unvernunft (das Böse) wieder die Oberhand gewinnen. Von einer fortdauernden Weltregierung weiß Platon nichts. Die Gottheit legt in die Welt wie in den einzelnen Menschen die Vernunft und zieht sich dann, im Bewußtsein das möglichst Beste geschaffen zu haben, in ihre selige Ruhe zurück, beide ihrer Freiheit überlassend. Erst nach Ablauf einer bestimmten Periode greift sie wieder ein, um durch Erneuerung der vernünftigen Anordnung ihr Werk vor dem Rückfall in das alte Chaos zu bewahren, mit dem das allmähliche Ueberhandnehmen des Stoffartigen und Gesetzlosen es bedroht. — Da Platon in dem Fixsternhimmel und in dem Planetenlauf entgegengesetzte Bewegungen wahrnahm, so schien ihm dies ein deutlicher Beweis von dem Zusammenwirken entgegengesetzter Kräfte im Leben der Welt. In der Bewegung des erstern von der Linken zur Rechten sah er die Alles umschließende Kraft des Eins, in den sieben Bahnen des andern die gespaltene Aeußerung der Kraft der Vielheit. Doch ist auch die Spaltung nicht ohne Gesetz, vielmehr beruhen die Distanzen der einzelnen Bahnen auf den ersten Zahlen und ihren Quadraten und Würfeln, 1, 2, 3, 4, 8, 9, 27, denselben, aus welchen, wenn man die Intervalle mit den mittleren Proportionalzahlen ausfüllt, das Verhältniß der Töne der Leier folgt, daher er wie die Pythagoreer ein harmonisches Tönen der einzelnen Sphären in der reißenden Schnelligkeit ihres Umschwunges annahm. Die einzelnen Planeten selbst nennt er Organe der Zeit, die der Schöpfer als Abbild der Ewigkeit in das Reich der erscheinenden Welt gesetzt hat; ihre Umdrehungen bestimmen die Abschnitte der Zeit, bis sie alle wieder in derselben Linie stehen wie zu Anfang ihres Laufs, dann ist das große Weltjahr vollendet, dessen Dauer aber Platon nicht näher angibt.

Wie die Weltseele das Vermittelnde zwischen der Idee und der Erscheinung ist, so auch die Menschenseele. Der Idee nahe verwandt und mit einem vergänglichen Leibe verbunden ist sie besonders geeignet, eine Versöhnung des Zwiespalts zwischen Natur und Geist, zwischen Welt- und Selbstbewußtsein zu bewirken. Am Begriff des Lebens Theil nehmend kann die Seele niemals ohne Leben gedacht werden; sie kann also mit diesem Leben so wenig anfangen als aufhören, sie ist präexistirend und unsterblich. *Die Menschenseele.*

Von dem Ursprung und dem Schicksale der Seele wird im Timäos und Phädros folgende mythische Darstellung gegeben: „Nachdem der Weltbildner das Weltgebäude im Ganzen und die Götterwesen darin (die Gestirne) geschaffen hatte, befahl er

den gewordenen Sterngöttern, die sterblichen Wesen hervorzubringen. Diese bildeten nun den menschlichen Leib und den sterblichen Theil der Seele, er selbst aber bereitete ihren unsterblichen Theil aus derselben Mischung wie die Weltseele, nur in geringerer Reinheit. Die Zahl der geschaffenen Seelen war so groß als die der göttlichen Gestirne, so daß auf jeden Stern eine Seele kommt, welche dieser auch nach ihrer Verbindung mit einem Körper im Erdenleben zu bewachen und zu leiten hat; und diese Zahl kann sich weder vermindern noch vermehren. Nach ihrer Erschaffung machen dann die Seelen im Gefolge der Götter eine Fahrt nach den Gefilden der Wahrheit dem überhimmlischen Orte der Ideen. Nach dem Maße der Erinnerung, die sie von dort mitbringen, bestimmt sich dann der Körper und die Lebensart, die sie wählen. Nach dem Tode des Leibes kommen sie an den Ort des Gerichts, von wo die Gerechten zum Lohn rechts in den Himmel, die Ungerechten zur Strafe links unter die Erde geführt werden, bis sie nach 1000 Jahren berufen werden, ein neues Lebensloos zu wählen. Nur wer dreimal hinter einander die Lebensweise eines Philosophen gewählt und glücklich vollendet hat, gelangt nach 3000 Jahren zur Ruhe in den Wohnsitz der Götter, die übrigen wandeln die ganze Periode von 10,000 Jahren hindurch in irdischen Körpern nach eigener Wahl; und viele giebt es, die, in Sinnlichkeit versunken, gar nicht einmal mehr einen menschlichen Leib wählen, dessen Organisation es doch allein der Seele möglich macht, mittelst Aufsuchen von Begriffen und Wahrnehmung der Harmonie in der Sinnenwelt, die Ahnung der Ideen zu erneuern, durch welche die Seele den Rückweg zu ihrem göttlichen Ursprung finden kann. Bei der Einpflanzung der Seele in den Körper geht sie ihrer ursprünglichen Reinheit verlustig, ja wird durch Sinnlichkeit und Leidenschaft oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Die Menschenseele besteht aus drei Theilen, aus einem vernünftigen, dem denkenden Geist, der im Kopfe seinen Sitz hat, und aus einem vernunftlosen, der aber wieder in zwei Theile, einen edleren und unedleren zerfällt. Jener, „das edlere Roß", ist der Muth oder der „affektvolle Wille", der mit einem Instinkt für das Edle und Gute begabt, ein natürlicher Bundesgenosse der Vernunft ist, und in der Brust seinen Sitz hat; der unedlere Theil der Menschenseele, der in der Bauchhöhle wohnt ist die Gesammtheit der sinnlichen Begierden und Leidenschaften.

Nach Platon eignet die Kraft der Vernunft vorzugsweise den Hellenen, den Barbaren des Nordens die des Muthes, den Phöniziern und Aegyptern der Trieb nach Erwerb. Wie daraus die Einheit des Selbstbewußtseins entstehe, hat Platon nicht näher angegeben, dagegen legt er deutlich der menschlichen Seele Selbstbestimmung und Willensfreiheit bei.

Der Mensch ist demnach im Besitz eines persönlichen, von der Körpergestalt unabhängigen und dieselbe überdauernden Geisteslebens und einer sittlichen Selbstbestimmung mit freier Wahl der Lebenswege.

3. Ethik. 3. Daraus folgt nun auch die ethische Aufgabe des Menschen und des Staates. Der Gottheit wieder ähnlich zu werden durch Weisheit und Tugend ist die Bestimmung des Menschen, ist die Glückseligkeit, die auch Platon als das höchste Gut aufstellt. Bei ihrer Verpflanzung in die Sinnenwelt gerieth die Seele in einen Zustand von Betäubung, in dem sie sich ihres höheren Ursprungs nicht mehr bewußt ist. Unter der Herrschaft des Körperhaf-

ten und der Macht der Sinnlichkeit wäre ihr der Rückweg in die himmlische Heimath abgeschnitten, hätte nicht die Gottheit den *Trieb* nach Wahrheit in sie gelegt, den sie nur durch die Abwendung vom sinnlichen Leben befriedigen kann. Bei den Indern hat diese Lehre zu einer Flucht aus dem Leben des Scheins und der Täuschung in die thatlose Contemplation geführt, und auch bei Platon finden sich einzelne Stellen, worin die Ablösung der Seele vom Körper als das Nöthigste und Heilsamste empfohlen wird; aber eine solche Auffassung des Lebenszweckes widerstrebte der gesunden hellenischen Natur. Ist die Erscheinungswelt das Abbild der idealen, so müssen auch die Ideen, die Urbilder, sich in ihr wieder erkennen lassen, so muß sie die Seele in Stand setzen, die schlummernden Erinnerungen an den frühern Zustand wieder zu erwecken, sich ihrer „Gottähnlichkeit“ wieder bewußt zu werden. Dies geschieht zunächst durch die über die Welt ausgegossene *Schönheit*, die sich in der zweckmäßigen Anordnung der Natur, in der Wissenschaft und Kunst (besonders dem Einklang der Töne) in der Harmonie des Weltgebäudes am deutlichsten aber in der schönen Menschengestalt offenbaret, und die Seele zur *Liebe* anregt. Das Beschauen und in sich Aufnehmen des Schönen also und die *Liebe* gleichgestimmter Seelen, die sich in einander spiegelnd und im Vergessen ihrer selbst sich gemeinschaftlich zu dem Höheren emporheben, fördert das Sichwiederbewußtwerden des idealen Zustandes. Diese „platonische Liebe“, die höchste Stufe des angebornen Liebestriebs führt allmählich zum Wissen, zur Erkenntniß des höchsten Zweckes, indem sie den denkenden Geist durch das Bestreben zu lernen und zu lehren aus den Banden der Sinnlichkeit und Selbstsucht zur Ahnung und zum endlichen Anschauen der Wahrheit erhebt. Aus dem Wissen folgt das Thun; denn wie bei Sokrates ist auch bei Platon die Tugend nur das Wissen in der praktischen Anwendung, und beides vereinigt der einzig wahre Weg zur Glückseligkeit. In der Republik erklärt Platon die Tugend als die richtig geleitete Thätigkeit jedes einzelnen Theiles der Seele zu seinem eigenthümlichen Zweck, das naturgemäße Verhältniß ihrer Elemente. So entspricht dem vernünftigen Theil die *Weisheit*, dem Muth die *Tapferkeit*, der Begierde die *Besonnenheit* (Sophrosyne) und allen dreien die *Gerechtigkeit*, die das harmonische Zusammenwirken des Ganzen begründet. Auf der Geltung und Ausübung dieser vier „Cardinaltugenden“ besteht das Glück und Gedeihen des Einzelnen wie der Gesammtheit oder des *Staats*. Denn wie im harmonisch geordneten Menschen müssen auch im staatlichen Gemeinwesen diese vier Grundthätigkeiten aufs Innigste verbunden sein, und zwar so daß die Tapferkeit, die dem *Wehrstande* vorzugsweise inwohnt, und die Besonnenheit (Mäßigung), welche dem *Nährstand* (den Landbauern und Gewerbtreibenden) besonders zukommt, der Leitung der *Philosophen* sich fügen, jener königlichen Naturen, die im Besitz vernünftiger Erkenntniß allein auch die Herrschaft richtig zu führen vermögen, und daß die „Gerechtigkeit“ über

Die platonische Liebe.

Die Tugenden.

Der platonische Idealstaat.

dem Ganzen waltet und jedes Glied zu treuer Pflichterfüllung treibt. In dem harmonischen Zusammenwirken dieser Grundkräfte besteht die Wohlfahrt des Staates, der nach Platon den Zweck hat, „die Bürger zu guten Menschen zu machen." Und wie der vollkommene Staat (die eigentliche Aristokratie) dem sittlich geordneten Menschen gleicht, so entsprechen die ausgearteten Staatsformen auch den Entartungen der Menschenseele, die Timokratie dem Ehrgeize, die Oligarchie dem Geldgeize, die Demokratie dem Leichtsinn und der Verschwendung, die Tyrannis der vollendeten Schlechtigkeit. Die Grundbedingung aller Wohlfahrt der Staaten besteht nach Platon darin, daß die Regierenden die rechte Einsicht und Tugend besitzen: „Wenn nicht die Philosophen zur Herrschaft in den Staaten kommen", heißt es in der Republik, „oder die Herrscher aufrichtig und gründlich Philosophie treiben, wenn nicht die Macht im Staate und die Philosophie in Einer Hand liegen, so gibt es kein Ende der Leiden für die Staaten und für die Menschheit." Demgemäß legt er auch auf die philosophische Bildung der künftigen Herrscher die größte Bedeutung und weis't im Einzelnen nach, wie die Erziehung durch Musik und Dichtkunst, durch Gymnastik und Mathematik von Staatswegen zweckmäßig geleitet werden solle, wobei aber der dritte Stand keine Beachtung findet. Dichter und Künstler sollen fortwährend unter der Aufsicht der Staatsbehörden stehen, damit nur Edles und Zweckmäßiges dargestellt und die Ueberzeugung befestigt werde, daß nur der Tugendhafte glücklich, der Schlechte stets unglücklich sei. Die lyrische Poesie verbunden mit einfacher ernster Musik, soll die Götter und edlen Männer preisen; die epische Poesie nur solche Erzählungen und Reden vorführen, die als sittliches Vorbild dienen können, die dramatische Dichtkunst und alle Mythenbildung, die Unwürdiges von den Göttern aussagen, verbannt sein. Der Grundgedanke des Platonischen Staates scheint in dem Satz enthalten zu sein: „Die ewigen Gesetze der Wahrheit, Vollkommenheit und Harmonie auf ähnliche Art im Reiche der sittlichen Freiheit wirken zu machen, wie sie der Schöpfer im Weltall verwirklicht hat."

Der Platonische Staat nach der „Republik". Platons Staat ist ein ideales Werk der Phantasie, wobei jedoch der Verfasser den Zweck gehabt haben mag, dem in seiner Zeit so zerfallenen Gemeinwesen Athens durch eine neue, auf der Unterdrückung der individuellen Freiheit beruhenden Organisation der Gesellschaft Rettung zu bringen. Mit Benutzung dorischer Sitten und Einrichtungen, für die Platon eine besondere Vorliebe hatte, und im Hinblick auf einzelne Erscheinungen und Traditionen des pythagoreischen Bundes hat Platon nach seinen philosophischen Grundsätzen, daß das Einzelne nur Bedeutung hat durch seine Theilnahme am Ganzen und Allgemeinen, ein Staatswesen construirt, in dem durch kastenartige Sonderung der Stände und Berufsarten, durch Weiber- und Gütergemeinschaft und durch die aufs Strengste durchgeführte öffentliche Erziehung die Selbstbestimmung und Willensfreiheit der einzelnen Glieder aufs Entschiedenste entfernt wird. „Um die vollkommene Einheit und Harmonie zu verwirklichen," sagt Brandis, „werden nicht nur die Eigenzwecke dem Gesammtzwecke, der Eigenwille dem Gesammtwillen, die eigene Glückseligkeit der Gesammtglückseligkeit schlechthin untergeordnet, nicht nur Eigenthums-

verhältnisse und Erwerb, Erziehung und Unterricht, Kunst und Wissenschaft, Sitte und Religion der Lenkung und Leitung der obersten Staatsbehörde gänzlich anheimgestellt, sondern auch Ehe und Familienbande jenem Zweck geopfert." Die Erzeugung der Kinder wird unter die Aufsicht des Staats gestellt; die Zeit der Geschlechtsverbindung und die Zahl der Geburten vorgeschrieben; das Familienleben wird aufgelöst, die Kinder werden unmittelbar nach der Geburt den öffentlichen Erziehungshäusern übergeben, so daß Eltern und Kinder einander nicht kennen. Privateigenthum und Hauswesen hören auf, indem die zwei höhern Stände gemeinsam aus den Mitteln des dritten vom Staat erhalten werden; die Frauen, des häuslichen Wirkungskreises enthoben, nehmen am Krieg, an den Staatsgeschäften und an der öffentlichen Erziehung Theil. Der Platonische Staat ist ein hellenisches Gemeinwesen, darum sollen in Kriegen mit andern Hellenen die Gefangenen nicht zu Sclaven gemacht und die Felder nicht verheert werden, was dagegen in Kriegen mit Barbaren, als den natürlichen Feinden der Griechen, gestattet ist. So wenig erhebt sich Platon zur Anerkenntniß der gleichen Würde aller Menschen, daß er noch Sclaverei bestehen läßt.

Daß Platon bei einzelnen Bestimmungen seines Idealstaates dorische Einrichtungen im Auge gehabt, läßt sich nicht verkennen; andere dagegen wie die Gemeinschaft der Frauen und Güter (wovon jedoch im spartanischen Staate gleichfalls die Keime enthalten waren), die wissenschaftliche Bildung der Regierenden müssen als Ergebnisse philosophischer Prinzipien betrachtet werden. „Die strenge Unterordnung der Einzelnen unter das Ganze, das Dringen auf politische Einheit, die Syssitien und die einfache Lebensweise der Krieger, die Ausschließung derselben von Landbau und Gewerbe, die allein den Periöken und Heloten überlassen waren, die Theilnahme der Weiber an den gymnastischen Uebungen, der kriegerische Charakter dieser Uebungen, die Strenge und Einfachheit der Poesie und Musik, die Ausweisung der Dichter, das Aussetzen schwächlicher Kinder, die Ausschließung der Jüngeren von Staatsgeschäften, der aristokratische Charakter der ganzen Verfassung legen von dem Dorismus ihres Urhebers hinreichendes Zeugniß ab." (Zeller.) Dorische Bestandtheile im Platon. Staat.

Mit diesem philosophischen Staate Platons steht nun der Staat, wie er in dem Werke „von den Gesetzen" geschildert wird, in vielfachem Widerspruch. Ist jener „die unbedingte Herrschaft der Idee im menschlichen Gemeinleben", so kann dieser als ein Versuch betrachtet werden, „jenem vollkommensten aber unausführbaren Ideal so nahe zu kommen, als dies die Rücksicht auf die menschliche Schwäche und die Verhältnisse der Wirklichkeit gestatten;" zu zeigen, „was auch ohne die Herrschaft der Philosophie und der Philosophen, unter Voraussetzung der gewöhnlichen Sitte und Bildung, erreicht werden könnte, wenn nur Einsicht und guter Wille vorhanden wäre. Daher werden alle Vorschläge der „Republik", die in der praktischen Anwendung auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würden, in den „Gesetzen" aufgegeben; der Ständeunterschied ist gemildert, indem allen Bürgern die gleiche Erziehung zu Theil wird, die Gewerbe den Metöken und Freigelassenen überlassen bleiben, die Bestellung der Felder den Sclaven; die Weiber- und Gütergemeinschaft wird auf öffentliche Mahlzeiten der Männer und Frauen, auf die gesetzliche Ueberwachung der Ehen und auf die Begrenzung der beweglichen Habe, die ein gewisses Maß nicht überschreiten soll, beschränkt. In den Gesetzen erscheint die „Besonnenheit" als der Inbegriff aller Tugend, neben welcher die „Einsicht" oder praktische Verständigkeit die erste Stelle einnimmt, indeß die Tapferkeit auf eine niedrigere Stufe herabsinkt; von der Ideenlehre ist kaum die Rede, vielmehr ist das ganze Staatsleben theils nach religiösen, theils nach mathematischen und politischen Gesichtspunkten geordnet, die spekulative Grundlage verlassen und der größte Werth auf gute über alle Lebensverhältnisse sich verbreitende Gesetze gelegt. Der durch wissenschaft- Der Platon. Staat nach den Büchern „von den Gesetzen."

lichen Unterricht sich bildende und fortpflanzende Stand der Philosophen fehlt gänzlich; statt seiner soll eine aus den bewährtesten durch höhere Bildung hervorragenden Bürgern bestehende Behörde die höchste Leitung des Staats in die Hände nehmen und über die öffentliche Erziehung durch Musik und Gymnastik, woran auch das weibliche Geschlecht sich betheiligen soll, die Aufsicht führen. Auch die dramatische Poesie wird hier als Bildungsmittel zugelassen; die Komödie, worin nur Schutzbürger und Sclaven auftreten dürfen, soll über das Häßliche belehren, was zu meiden; die Tragödie über das Schöne, was anzustreben sei, aber die obrigkeitliche Aufsicht nie fehlen. Aus diesen und andern Ursachen haben manche Kritiker geschlossen, daß die Bücher über die Gesetze von einem andern Verfasser herrühren müßten als die Bücher „vom Staat"; andere sind geneigt, weil sie genaue Kenntniß und Berücksichtigung der attischen Gesetzgebung, umfassendes Wissen und einen durch Nachdenken gereiften Geist verrathe, sie für ein Werk des Greisenalters des Philosophen zu halten, als sein Glaube an die Ausführbarkeit seiner Ideale und an die Tugend und Weisheit der Menschen tief erschüttert worden und eine herbere Ansicht von der Welt in ihm Wurzel gefaßt habe, und zwar so, daß es erst nach seinem Tode von einem seiner Schüler vollendet und herausgegeben worden.

„Hat Platon selbst nur einen unvollendeten Entwurf der Gesetze hinterlassen," schließt Zeller seine Untersuchung über die Echtheit oder Unechtheit des Werkes, „in dem zwar einzelne Abschnitte schon vollständiger ausgeführt, von andern dagegen erst nachlässiger gearbeitete Bruchstücke und vereinzelter stehende Andeutungen vorhanden waren, und sind diese Bruchstücke erst von einem seiner Schüler verbunden, ergänzt, theilweise wohl auch stylisirt worden, so ließe sich einerseits recht wohl erklären, wie das so entstandene Ganze von Anfang an als ein Platonisches Werk behandelt werden konnte; andererseits wären wir zu der Vermuthung berechtigt, daß Manches, was wir Platon nicht gut zutrauen können, von dem Bearbeiter herrühre."

Die ältere Akademie. Auf Platons Schwestersohn und Erben **Speusippos** († 339) folgte **Xenokrates** von Chalkedon (396—314), auf diesen **Polemo**, **Krantor** und **Krates** als Häupter der „**ältern Akademie**". In ihnen stieg die Philosophie von der Höhe Platonischer Spekulation mehr in das Empirische herab, indem sie der sinnlichen Wahrnehmung größere Bedeutung beilegten, die Moralphilosophie an die Spitze des Systems stellten und, die Ansichten der Pythagoreer immer mehr mit den Lehren Platons verbindend, die Ideenlehre zu einer Zahlensymbolik umgestalteten, in Mathematik und Astronomie höhern Werth setzten und zum Volksglauben zurückkehrten.

5. Aristoteles der Stageirite (385—322).

Platon und Aristoteles. War Platon der Schöpfer des **Idealismus** so wurde sein großer Schüler **Aristoteles**, der Stifter der **peripatetischen Schule**, der Begründer des **Realismus**. Während Platons schwungreicher poetischer Geist in die unsichtbaren Räume der Ideenwelt aufstieg und die Philosophie als Mittel zur Läuterung des Gemüthes und zum Streben nach dem Höheren und Himmlischen betrachtete, hielt sich der forschende und kritische Geist des Stageiriten hauptsächlich an die Welt der Erscheinung, schritt von dem Besonderen durch die Natur und Erfahrung (Empirie) Dargebotenen auf dem Wege der „Induction" zum Allgemeinen auf und betrachtete die durch die Wissenschaft errungene Wahrheit als Zweck der Philosophie. Der Begriff (Idee) von Pla-

ton als für sich seiende Wirklichkeit angeschaut, wird von Aristoteles aus seiner Jenseitigkeit in die Erscheinungswelt selbst herübergeführt und als Form erklärt, durch welche die sinnlichen Dinge oder der Stoff erst zur erkennbaren Wirklichkeit werden. Platon erhebt sich über die Natur und holt aus himmlischen Räumen den Inhalt seiner Philosophie, indeß Aristoteles seinem forschenden Geist Natur und Erde und Alles was auf und in ihr ist, unterwirft, alle Gegenstände des Wissens ordnet und durch ein klares, folgerichtiges Schluß- und Beweisverfahren die allgemeinen Gesetze bestimmt. Platon und Aristoteles bilden demnach in ihrer Gegensätzlichkeit die zwei höchsten gleich nothwendigen und gleich werthvollen geistigen Größen der alten Welt; sie stehen als die beiden Pole und Richtungen da, über die der denkende Geist im Alterthum nicht hinausgekommen ist und um die sich alles Suchen nach Wahrheit auf dem Wege menschlicher Forschung ewig bewegen wird. In Raphaels „Schule von Athen", dem herrlichen Wandgemälde im Vatikan, streckt daher Platon die Hand gen Himmel, als dem Reiche seiner Ideen, indeß Aristoteles auf die Erde, als den Schauplatz seiner Forschung deutet. Die Form und Einkleidung ihrer Geistesprodukte ist sehr verschieden. „Die Verflechtung des Gedankens mit den mythischen Gebilden der Phantasie, die dramatische Lebendigkeit des Dialogs, wodurch die Schriften Platon's einen so unwiderstehlichen Zauber üben, muß bei Aristoteles der Trockenheit einer streng logischen Untersuchung und empirischen Sammlung, zugleich aber auch die Unbestimmtheit und Dunkelheit, welche jener halbpoetischen Darstellung noch anklebt, der besonnenen Reife und Klarheit des gebildeten Verstandes Platz machen."

1. Leben und Schriften.

Aristoteles der Sohn eines Arztes aus Stageira (oder Stageiros), einer von den Andriern gegründeten später von den Chalkidiern neu bevölkerten Pflanzstadt in Chalkidike am Strymonischen Meerbusen, unweit des Athos, begab sich im 18. Lebensjahr nach Athen, wo er bald einer der eifrigsten und ausgezeichnetsten Schüler Platons wurde. Seine Jugendgeschichte und Jugendbildung ist unbekannt; wahrscheinlich verlebte er einen Theil seiner Jünglingsjahre in Pella, da sein Vater Leibarzt des makedonischen Königs Amyntas' II. war, und nahm erst nach dessen Tod seinen Wohnsitz in der berühmten Musenstadt am Ilissos. In dem Todesjahre Platons begab er sich zu Hermias dem Tyrannen von Atarneus in Mysien, dessen Bekanntschaft er früher in Athen gemacht hatte und dem er mit großer Freundschaft zugethan war. Als dieser drei Jahre nachher durch die Perser eines gewaltsamen Todes starb, flüchtete sich Aristoteles, mit dessen Schwester oder Nichte Pythias, die er zum Weib nahm, nach Mitylene, wo er verweilte, bis ihn Philipp von Makedonien nach Pella berief, um die Erziehung des 14jährigen Alexander zu leiten. Dieser Aufgabe unterzog sich der Weltweise mit dem glänzendsten Erfolg, wie aus

Leben des Aristoteles.

348.

44*

der begeisterten Liebe hervorgeht, welche sein großer Zögling selbst auf den Feldzügen der Dichtkunst und den Wissenschaften widmete. Die Homerische Ilias, die Alexander stets bei sich trug, hatte Aristoteles einer ordnenden Durchsicht (Recension) unterworfen. Nach Vollendung seines Erziehungswerks zog Aristoteles, von dem König reich belohnt, zuerst nach seiner Vaterstadt Stageira, die nach ihrer Zerstörung durch Philipp im J. 348 auf seine Veranlassung wieder aufgebaut worden war und dann abermals nach Athen, wo er in den schattigen Baumgängen, die den Tempel des Apollon Lykeios umgaben, seine Lehre einem großen Kreise wißbegieriger Jünglinge und Männer mittheilte. Die von ihm gegründete Schule führt den Namen der „peripatetischen", weil er, wie es heißt, auf einem Spaziergang (Peripatos) durch die Gartenanlagen des Lykeions jeden Morgen den vertrauteren Schülern seine Philosophie zuerst in wissenschaftlicher Form mitzutheilen pflegte (esoterische oder akroamatische Lehre), ehe er sie am Abend vor einer gemischten Versammlung in populären Vorträgen (exoterische Philosophie) darstellte. Durch die königliche Freigebigkeit Alexanders, der dem Lehrer lange in Freundschaft zugethan blieb, bis durch die Ungnade seines Neffen Kallisthenes das Verhältniß erkaltete, war der Stageirite in Stand gesetzt, eine bedeutende Büchersammlung anzulegen, Nachforschungen über die Staatsverfassungen so vieler zum Theil entlegener Länder und Städte anzustellen und sich die zu seinen naturwissenschaftlichen Werken erforderlichen Thiere und Lehrmittel zu verschaffen. Alexanders Tod gab den Feinden des Philosophen den Muth, ihn der Gottlosigkeit anzuklagen. Aristoteles wich dem ihm drohenden Sturme aus, indem er sich nach Chalkis auf Euböa zurückzog, um, wie er sagte, „den Athenern die Gelegenheit zu benehmen, an ihm wie an Sokrates zu freveln." Dort

14. Oktober 322. starb er bald darauf an Entkräftung, an dem Todestage seines großen Zeitgenossen Demosthenes. „Von Gestalt soll Aristoteles klein und schmächtig gewesen sein, mit kleinen Augen und spöttischem Zuge um den Mund, in der Aussprache anstoßend." Seine Beziehungen zum makedonischen Hofe zogen ihm viele Feinde und Neider zu, daher sein Name durch manche Verunglimpfungen und Lästerungen verdunkelt der Nachwelt überliefert worden ist.

Schicksale seiner Werke. Bei seinem Tode setzte Aristoteles seinen Neffen und vertrautesten Schüler Theophrastos zu seinem Nachfolger im Lykeion und zum Erben seiner Bücher ein. Als dieser starb kam, wie gemeldet wird, seine eigene Bibliothek sammt dem über 500 Schriften umfassenden handschriftlichen Nachlaß seines großen Vorgängers durch Erbschaft in die Hände des Neleus aus Skepsis in Troas, dessen Nachkommen aus Unwissenheit den großen Schatz zuerst unter Schloß und Riegel gehalten und dann, um ihn vor der Bücherwuth der Könige von Pergamos zu sichern, in einem unterirdischen Raume verborgen hätten, bis die Bücher, von Motten und Feuchtigkeit übel zugerichtet, von dem reichen Bürger Apellikon von Teos um hohen Preis gekauft worden seien. Dieser habe sie nach Athen übergeführt und neue Abschriften davon nehmen lassen, wobei die Lücken nicht eben glücklich ausgefüllt worden wären. Nach Apellikons Tod bemächtigte sich Sulla bei der Einnahme Athens der werthvollen Büchersammlung und ließ sie nach

Rom bringen, wo sie bald in mehreren ungenauen Abschriften verbreitet wurden. Mag man diese von Strabo und Plutarch herrührenden Angaben auch für wahr und zuverlässig halten; so ist es dennoch höchst unglaublich, daß die Schriften des größten Philosophen gegen zwei Jahrhunderte in der griechischen Welt unbekannt geblieben seien, vielmehr läßt sich aus vielen Zeugnissen darthun, daß, wenn auch die Urschriften verborgen gewesen sein sollten, jedenfalls die alexandrinischen Gelehrten Abschriften von den Werken des Aristoteles und Theophrast besessen haben müssen. Wie es sich indessen mit diesen Angaben verhalten mag, so viel ist gewiß, daß die Aristotelischen Schriften weder in der Vollständigkeit noch in dem reinen Zustande wie die Platonischen auf die Nachwelt gekommen sind. In den beiden Verzeichnissen seiner Werke, die uns aus dem Alterthum überliefert wurden, die aber in vielen Angaben von einander abweichen, findet sich eine beträchtliche Anzahl von Schriften aufgeführt, die wir nicht mehr besitzen; so wie auch umgekehrt unter den erhaltenen Werken, die seinen Namen tragen, manche für unecht, für entstellt oder verfälscht gelten.

„Als entschieden unecht," sagt **Brandis**, „sind längst beseitigt worden: die aus dem **Arabischen** übersetzten Schriften; eben so sind dem Aristoteles nicht beizumessen, jedoch echt griechisch und ihm viel näher stehend als jene Ausgeburten des orientalischen Geistes, die kleinere an Alexander gerichtete **Rhetorik**, das aus Bruchstücken Aristotelischer Lehren und aus stoischen Lehrsätzen zusammengewobene „**Buch von der Welt**"; die „**wunderbaren Geschichten**", die „**Probleme**" in ihrer gegenwärtigen Form, die sog. „**große Ethik**" und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Eudemische, das zweite Buch der „**Oekonomik**", die aus dem Lateinischen ins Arabische, darauf von Neuem ins Lateinische und endlich wieder in ein barbarisches Griechisch übertragenen Bücher „**von den Pflanzen**"; endlich das Buch „**von den Farben**". Von einigen andern der kleineren Schriften ist es mindestens zweifelhaft, ob sie dem Aristoteles oder Theophrast, oder auch einem der folgenden Peripatetiker gehören." Unechte Schriften.

Wie die Vorträge des Stageiriten theils streng wissenschaftlicher Art waren theils in freieren Formen und Redeweisen sich ergingen, so pflegt man auch seine Schriften in **esoterische** oder **akroamatische** und in **exoterische** zu sondern, je nachdem sie für den engern Kreis der Schüler oder für die größere Menge bestimmt waren. Von der letztern Gattung, die entweder rein philosophischen oder allgemein belehrenden Inhalts waren und zum Theil in Dialogen bestanden, sind nur einige spärliche Bruchstücke auf uns gekommen; wahrscheinlich waren sie in Sprache und Darstellung sorgfältiger ausgearbeitet, geriethen aber in der Folge, als man weniger auf die äußere Kunstform als auf den Inhalt achtete, in Vergessenheit. Wenigstens gehören die zahlreichen Schriften, die uns als echte Werke des großen Denkers erhalten sind, sämmtlich der erstern Gattung, den wissenschaftlichen Vorträgen an, und bestehen theils aus vollständig ausgearbeiteten und von ihm selbst noch zu seinen Lebzeiten bekannt gemachten Werken, theils aus Entwürfen zu seinen Vorlesungen, die er mit Zusätzen und Verbesserungen versehen seinen Schülern hinterließ und die dann von diesen nach des Meisters Tod in weiteren Kreisen verbreitet wurden. Dabei scheint die fromme Pietät jedes Blatt von seiner Hand geachtet und so nicht nur die Entwürfe und Aufsätze sondern auch alle Auszüge, Notizen und Collectaneen, die er mit mühsamem Fleiße angelegt, auf die Nachwelt gebracht zu haben. So erklärt sich auch der gänzliche **Mangel kunstreicher Darstel-** Eintheilung und Beschaffenheit der Aristotel. Schriften.

lung; da die Schriftsprache nur als Träger und Nothbehelf der mündlichen Lehrvorträge und Wechselrede angesehen ward, so glaubte man jeden Schmuck, jede gefällige Einkleidung entbehren zu können.

„Man hat zuweilen den Stil der Aristotelischen Schriften gelobt," sagt H. Ritter, „und allerdings zeichnet er sich durch eine nervige Kürze aus; aber wenn man seine Mängel verschwiegen hat, so ist dies nur aus zu großer Verehrung des Mannes geschehen. Die Gedanken sind meistens nur so hingeworfen, nicht gleichmäßig ausgeführt; oft kann man sie nur errathen, oft ist die Verbindung ganz vernachlässigt oder verworren, oft unnöthiger Weise unterbrochen, ja zuweilen selbst in grammatischer Rücksicht nicht zu rechtfertigen. Diese Unordnung erstreckt sich nicht nur auf einzelne Sätze, sondern auch auf die Zusammenordnung größerer Theile."

Aber Einen Vorzug besitzen sie, sie umfassen den ganzen Kreis der Wissenschaften, denen die Peripatetiker ihre Forschungen zugewendet und gehören einer Zeit an, in welcher Aristoteles die ihm eigenthümlichen Hauptlehren bereits bei sich festgestellt hatte, daher die klare und feste Abgeschlossenheit des philosophischen Systems.

2. Die Grundzüge der Aristotelischen Philosophie.

Verhältniß zur Platon. Lehre. Wenn Platon die wesenhaften Gedanken, denen allein Sein und Wirklichkeit zukomme aus der Erscheinung hinaus in eine besondere Ideenwelt verlegte, so erblickt Aristoteles die Idee an die Erscheinungswelt geknüpft und sucht durch Erforschung derselben in ihren Einzelheiten das Wesen, oder den inwohnenden Begriff zu erfassen; daher wird bei ihm die Erfahrung (Empirie), die für Platon nur der „unselbständige Anknüpfungspunkt der Idee" war, die nothwendige Unterlage seiner Philosophie; ihm ist die Idee nur die Form, durch welche die Sinnenwelt, der Stoff, bewältigt wird, und statt beide in ewiger Getrenntheit zu begreifen ist sein Streben dahin gerichtet „die Idee als das absolut Wirkliche in der Erscheinung nachzuweisen." — Dieselbe Verschiedenheit der Resultate bei gleichen Ausgangspunkten finden wir auch in dem Begriff der Philosophie. Beide unterscheiden das wahre Wissen von der Meinung oder gewöhnlichen Vorstellung und erblicken in jenem das Höchste und Beste und den wesentlichsten Bestandtheil der menschlichen Glückseligkeit; aber während Platon Wissen und Thun in die innigste Verbindung setzte, die Philosophie als den Inbegriff aller geistigen und sittlichen Vollkommenheit faßte, hat Aristoteles dieselbe „einestheils gegen das praktische Leben genauer abgegrenzt, anderntheils mit den Erfahrungswissenschaften in ein näheres Verhältniß gesetzt" somit Wissen und Thun, theoretische und praktische Philosophie, geschieden und der ersteren das Zusammenfassen des in der Erfahrung Gegebenen zur Einheit des Begriffs und die Ableitung des Einzelnen aus dem Allgemeinen als Aufgabe gestellt.

a. Formale Philosophie und Eintheilung.*

Wie Platon die Dialektik als den Weg zum wahren Wissen betrachtete, so Aristoteles die logische Methode. Man hat die verschiedenen Schriften, worin der große Philosoph die Lehre von den Gesetzen des Denkens oder die heut zu Tage als „Logik" bezeichnete Wissenschaft mit solcher Gründlichkeit und Tiefe behandelte, daß alle folgenden Jahrhunderte nichts Wesentliches mehr hinzufügen konnten, zu einem Ganzen vereinigt, das den Titel „Organon" führt; die bedeutendsten darunter sind: die Abhandlung über die „Kategorien" (Gattungsbegriffe); die zwei Werke „Analytica" oder von den Schlüssen; das (zweifelhafte) Schriftchen „von der Auslegung" und die „Topik". 1. Die logische Methode (Organon).

Der gemeinsame Zweck und Mittelpunkt sämmtlicher im Organon vereinigten Schriften ist die Einsicht in die Natur und Bildung der Schlüsse und in die Gesetze und Formen des Beweises; die andern Theile des logischen Denkens, die Begriffsbestimmungen und Urtheile, werden nur beiläufig und einleitungsweise erörtert. „Das Wissen durch Beweise" ist dem Aristoteles die eigentliche vernünftige Erkenntniß, die nicht minder scharf als bei Platon von der „Meinung" und „Vorstellung" geschieden wird. Soll aber die Beweisführung zu einem festen Ziel und Resultat kommen und nicht in eine unendliche Dialektik ausarten, so muß sie von gewissen Prinzipien oder sichern Thatsachen ausgehen, die keines Beweises bedürfen, die als „unmittelbares Wissen" vorausgesetzt werden. Bei diesen Prinzipien tritt an die Stelle des Beweises die Induction, d. h. dasjenige wissenschaftliche Verfahren, welches das Allgemeine aus dem Einzelnen ableitet. Je vollständiger die Erkenntniß des letztern ist, desto sicherer ist der Inductionsbeweis, der jedoch, bei der Unmöglichkeit alles Einzelne zu erkennen, stets nur „als Folgerung aus dem Wahrscheinlichen und allgemein Anerkannten" bleibt. Nur durch die Verbindung beider Methoden des (analytischen) Beweises und der (synthetischen) Induction ist ein sicheres Wissen um das Wesen der Dinge zu gewinnen. — Wie aber entsteht das Wissen in der Seele? Platon leitete es von der Wiedererinnerung der im vorweltlichen Zustand erschauten Ideenwelt ab; Aristoteles, von einer der Seele inwohnenden Anlage oder Fähigkeit, die allgemeinen Begriffe zu bilden; die Seele erscheint ihm als eine „unbeschriebene Tafel, die der Möglichkeit nicht aber der Wirklichkeit nach ein Buch sei." Diese Anlage entwickelt sich zum Wissen durch das Aufsteigen von der sinnlichen Wahrnehmung mittels Induction zum Allgemeinen, und in so fern das Letztere, der Begriff, dem Erstern inwohnt und sich durch Abstraction erkennen läßt, ist auch in der Erscheinungswelt Sein und Wahrheit enthalten. Das auf diesem Wege gewonnene Wissen aber ist, wie die Welt der Wahrnehmung selbst, ein mannichfaches, und es ist die Aufgabe der Philosophie, durch Gliederung der einzelnen Wissenschaften Klarheit und Ordnung in das Wissen zu bringen. Aber bei diesem Verfahren ist sich Aristoteles nicht immer gleich geblieben. Am häufigsten begegnet man bei ihm der Eintheilung in theoretische, praktische und poetische Wissenschaft, wovon die erste das Wissen als solches, die zweite das Handeln und die dritte die technische und künstlerische Production zum Zweck hat.

Hiernach zerfällt die Aristotelische Philosophie in vier Theile: I. in die formale Philosophie, welche das im „Organon" behandelte System der Logik (Analytik) umfaßt, eine von Aristoteles begründete und im Wesentlichen zum Abschluß geführte Wissenschaft. II. in die theoretische Philosophie, in deren Bereich gehören: 1) die Theologie oder erste Philosophie (Metaphysik), welche das Sein an sich zum Inhalt hat; 2) die Mathematik, welche die den Dingen bleibend inwohnenden Eigenschaften der Quantität und Ausdehnung kennen lehrt, und 3) die Physik, welche sich mit den materiellen, den Grund der Bewegung in sich tragenden Eigenschaften der Dinge befaßt. III. in die praktische Philosophie, worin der höchste Zweck des mensch- Eintheilung der Aristotel. Philosophie.

lichen Lebens gelehrt wird und das rechte Streben darnach in Gesinnungen und Einrichtungen 1) überhaupt und für jeden Einzelnen (Ethik), 2) in Bezug auf das Hauswesen (Oekonomik), 3) in Beziehung auf den Staat (Politik). IV. in die poetische Philosophie, zu der man die Rhetorik und Poetik rechnet.

b. Theoretische Philosophie (Metaphysik und Physik).

Unter den der theoretischen Philosophie angehörenden Untersuchungen nimmt das aus vierzehn Büchern bestehende Werk der Metaphysik den ersten Rang ein. In diesem bekämpft Aristoteles zuerst die platonische Ideenwelt in ihrer abgesonderten Selbständigkeit und beweis't dann, daß die Idee nichts anders sei, als die Form, in welcher die Erscheinung oder der Stoff zur Wirklichkeit komme und zwar vermittelst eines dritten Prinzips, der Bewegung.

Die Form ist ihm das Wirkliche, die Materie das blos Mögliche, das ein bestimmtes Sein werden kann aber nicht werden muß, die Anlage, wie z. B. eine ausgearbeitete Bildsäule der Wirklichkeit nach, der rohe Stoff nur der Möglichkeit nach Bildsäule sei; in dem Uebergang aus dem Möglichen zum Wirklichen bestehe das Werden. Erst wenn das Mögliche ein Wirkliches geworden, d. h. wenn die an sich unendliche und bestimmungslose Materie zu einer Bestimmtheit gelangt ist oder eine Form angenommen hat, ist sie erkennbar, ist sie eine wahrnehmbare konkrete Erscheinung. Die Materie hat ein natürliches Verlangen zur Form und die Form ist die Entelechie der Materie, d. h. dem der Materie inwohnenden Begehren oder Trieb nach Wirklichkeit kommt die Form als zweckthätiges Prinzip fördernd entgegen, sie wird also Bewegung. „Die Bewegung ist diejenige Thätigkeit, wodurch das vorher nur als Anlage Gesetzte Dasein erhält, das Bestimmtwerden der Materie durch die Form, der Uebergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit."

Die Bewegung ist ein ununterbrochener endloser Prozeß, der aber nicht ohne einen Anfang, ohne ein Unbewegtes als Grund und Ursache aller Bewegung gedacht werden kann. Daraus ergibt sich dreierlei: ein solches, das nur bewegt wird und nicht bewegt (die Materie), ein solches das bewegt und bewegt wird (Natur) und ein solches, das nur bewegt, aber nicht bewegt wird Die Gottheit. (die Gottheit.) Dieser Urgrund aller Bewegung, die Gottheit, „muß materiell, untheilbar und außer dem Raume, ohne Bewegung, Leiden und Veränderung, er muß mit Einem Worte die absolute Wirklichkeit, die reine Energie sein." Diese vollkommene Thätigkeit findet sich aber nur im reinen Denken. „Gott ist also die absolute Denkthätigkeit und eben in sofern er dies ist, ist er der absolut Wirkliche und Lebendige, der Urquell alles Lebens." Dieses Denken kann aber nur auf das Höchste und Beste d. h. auf sich selbst gerichtet sein, somit fällt in der Gottheit Denken und Gedachtes zusammen."

„Dieses wandellose Beruhen des Gedankens in sich selbst," sagt Zeller, „diese untheilbare Einheit des Denkenden und Gedachten ist die absolute Seligkeit Gottes. Diese Lehre des Aristoteles vom göttlichen Denken ist die erste wissenschaftliche Begründung des Theismus, so fern hier zuerst die Bestimmung der selbstbewußten Intelligenz in Gott nicht blos aus der religiösen Vorstellung aufgenommen, sondern aus den Prinzipien eines philosophischen Systems folgerichtig abgeleitet wird." Die Gottheit wird von Aristoteles zwar als selbstbewußte Subjektivität gefaßt, aber indem er nur „die

theoretische Selbstbetrachtung als ihre eigenthümliche Thätigkeit übrig läßt" jedes Thun, jede praktische Willensthätigkeit ausschließt, geht der Begriff der Persönlichkeit wieder unter; es bleibt nur eine göttliche Vernunft übrig, deren einzige Thätigkeit „das durch keinen Wechsel und keine Entwickelung belebte Denken ihrer selbst" ist. Doch verleiht er als Urgrund aller Bewegung der Welt von ihrem Umkreise aus die stetige und gleichmäßige Kreisbewegung, die ihr inwohnt, und in so fern alle Materie ein sehnsüchtiges Begehren nach der Form in sich trägt, ist die Gottheit auch der absolute Zweck der Welt und das Ziel ihres Strebens, dem sie aber nicht willensthätig entgegenkommt.

An die Lehre von der Bewegung schließt sich die Physik oder allgemeine Naturlehre (in acht Büchern); denn alles Werden und Vergehen, alle Veränderung des Stoffes beruht auf den Gesetzen der Bewegung; Bewegung ist das unsterbliche Leben der Natur in Raum und Zeit und der Zweck dieser Naturthätigkeit „die stufenweise Ueberwindung der Materie durch die Form, die immer vollständigere Entwickelung des Lebens." Die Aristotel. Physik.

Ausgehend von einer ursprünglichen Verschiedenheit der Körper, die sich durch das Gefühl kund gebe, nimmt Aristoteles vier Grundstoffe an: warm und trocken — das Feuer (Wärme); warm und feucht — die Luft; kalt und feucht — das Wasser; kalt und trocken — die Erde und eine Bewegung nach unten und oben in Folge der größeren oder geringeren Schwere. Diese vier Grundstoffe sind in allen zusammengesetzten Körpern verbunden und aus ihren Uebergängen in einander wird alles Werden und Vergehen auf der Erde bestimmt. Aber neben dieser geradlinigten Bewegung gibt es auch eine Kreisbewegung, die als die vollkommenere dem Weltganzen zukommt und dem Aether inwohnt, dem „über den Streit der Elemente erhabenen, ewigen, unveränderlichen und leidenlosen Wesen, dem allein Göttlichen unter dem Materiellen." Grundstoffe und doppelte Bewegung.

Durch das Verhältniß des Aethers zu den Elementen und der Elemente unter einander ist die Einrichtung des Weltgebäudes bedingt. Dieses erscheint unserm Philosophen als eine einheitliche Welt, als ein Weltsystem in Kugelgestalt, in welchem die gleichfalls kugelförmigen Himmelskörper, in concentrischen Kreisen schichtenweise übereinander gelagert, in gesetzmäßiger Ordnung sich bewegen. Einrichtung des Weltgebäudes.

Daß die Erde eine Kugel sei, gehe nicht blos aus den Erdschatten bei Mondfinsternissen hervor, es folge auch aus dem Streben alles Körperhaften, sich um einen Mittelpunkt zu sammeln. Die Grenze dieses Universums, der Himmel, ist ihm ein belebtes und beseeltes Wesen, das aus Aether gebildet und in ewig gleichförmiger Kreisbewegung sich drehend dem Weltall seine Bewegung verleiht. Aber neben dieser allgemeinen Bewegung des Kosmos, die vom ersten Bewegenden zunächst auf den äußersten Kreis des Himmels ausgeht, haben auch noch die einzelnen Weltkörper und Elemente ihre eigene durch inwohnende Prinzipien oder Kräfte bedingte Bewegung, eine Gesetzmäßigkeit, in welcher Aristoteles die „göttliche Vorsehung" des religiösen Glaubens erblickte. In der himmlischen Sphäre wird dann wieder unterschieden zwischen dem Fixsternhimmel mit seiner wandellosen Kreisbewegung, seiner zahllosen Menge himmlischer Körper und zwischen dem Planetensystem, wozu auch Sonne und Mond gehören. Jener ist ihm das „Göttlichste in der Erscheinungswelt"; seine Gestirne sind ewige, selige, über den Menschen weit erhabene Wesen, welche frei von Wechsel und Leiden das beste und in sich befriedigtste Leben führen; dieses, wenn gleich ebenfalls der Wandelbarkeit und dem Leiden entnommen und von höherer göttlicher Natur, besitzt nicht die reine

Kreisbewegung, sondern durchläuft seine Himmelsbahnen in schiefer Richtung. Diese Region des wandellosen Seins und der unveränderlich gleichen Kreisbewegung ist dem Philosophen das Jenseits, die unsterbliche Götterwelt des Volksglaubens; die Welt unter dem Einfluß der Sonne und des Mondes dagegen das Diesseits, welches jedoch durch den endlosen Kreislauf des Vergehens und Entstehens und durch die Fortpflanzung der Gattung wieder an der ewigen Bewegung Theil hat.

Die Seele und der Mensch. Damit berührt die Physik die als Mittelpunkt des Universums gedachte Erde und die auf derselben befindlichen organischen Naturwesen, welche ein eigenthümliches Lebensprinzip, die Seele oder erste Entelechie, in sich haben. Diese aus dem ätherischen Stoff gebildete Seele verleiht der Materie, mit der sie verbunden ist, die Lebenswärme und ist somit die Quelle aller Lebensthätigkeit.

Aristoteles unterscheidet die blos ernährende oder Pflanzenseele, die empfindende oder Thierseele und die mit Vernunft begabte Seele des Menschen, und beweist, indem er die allmählichen Uebergänge von der unorganischen zur organischen und von der Pflanzen- zur Thierwelt darthut, daß die gesammte organische Natur ein Ganzes sei, „in welchem sich der Begriff des Lebens in stufenweisem Fortschritt von schwachen Anfängen aus zu seiner höchsten Darstellung im Menschen entwickelt."

In einer Reihe von Werken, worunter die „Thiergeschichte" in 9 (oder 10) Büchern die erste Stelle einnimmt, handelt Aristoteles von den organischen Naturkörpern nach ihrer äußern und innern Beschaffenheit, und indem er sie in Klassen und Abtheilungen ordnete und somit der Begründer der Naturgeschichte wurde, suchte er auch hier eine stufenweise Entwickelung des Naturlebens im Einzelnen durchzuführen. Die Spitze dieser Entwickelung ist der Mensch das vollendetste aller lebenden Wesen. Aus den reinsten organischen Stoffen gebildet und mit der vollkommensten Seele begabt ist er als Zweck der Natur zu betrachten. Nachdem Aristoteles dieses zuerst philosophisch durch die Zweckmäßigkeit der leiblichen Organisation begründet, wendet er sich zu der Seele, der Form und dem Lebensprinzip des organischen Leibes, beschreibt (in den drei Büchern „von der Seele" oder Psychologie) zuerst die Functionen der empfindenden Seele, die sinnliche Wahrnehmung und deren Nachwirkungen, die Einbildung, Erinnerung und Begierde, und steigt dann zur höchsten Stufe des geistigen Lebens, zur Vernunft in ihrer doppelten Gestalt als leidende und wirkende auf. Jene Thätigkeiten betrachtet er nicht als Theile, sondern als Entwickelungsstufen der Einen Seele, die so weit sie als Entelechie des Körpers gedacht wird, eben so wenig ohne diesen, wie dieser ohne sie bestehen kann, daher er die Vorstellung einer Seelenwanderung entschieden verwirft.

Doppelte Seite der Seele. Damit aber nicht durch die Lehre von der nothwendigen und innigen Verbindung der Seele mit dem Körper die Unsterblichkeit gefährdet werde, nimmt er eine sinnliche und eine vernünftige Seite der Seele an. „Die Vernunft als das reine Wesen, oder die Form des Menschen soll weder entstehen noch vergehen, noch sich verändern, soll weder ruhen, noch irren oder fehlen, nur dem Körper und dem sinnlichen Theil der Seele sollen alle diese Zustände angehören." Somit unterscheidet Aristoteles zwischen Körper, Seele und Geist; blos der letztere, „das allgemeine, in allen Individuen sich gleichbleibende Wesen des Geistes" überdauert das Menschenleben. Welchem von diesen Theilen aber die Willensfreiheit, die Kraft der Selbstbestimmung, die von Aristoteles stets mit Entschiedenheit behauptet wird, angehören, findet sich nirgends bestimmt angegeben.

c. Praktische Philosophie (Ethik und Politik).

Die praktische Philosophie, welche sich auf das der Vernunft und Sittlichkeit entsprechende Handeln bezieht, umfaßt hauptsächlich die Ethik (Sittenlehre, Moralphilosophie) und Politik (Staatswissenschaft). In der an seinen Sohn Nikomachos gerichteten Schrift, die den Namen der „Nikomachischen Ethik" führt, zum Unterschied von den unächten ethischen Schriften (S. 693), hat Aristoteles seine Ansichten über Tugend und sittliches Handeln des Einzelnen niedergelegt. Nach ihm besteht die Tugend nicht im Wissen, da der Mensch wohl im Allgemeinen das Gute kennen und im einzelnen Fall, von der sinnlichen Begierde bestimmt, doch das Böse thun könne, sondern in einer mit Willensfreiheit und Vernunft verbundenen und auf das Gute gerichteten Thätigkeit der Seele. Wird diese vernünftige Thätigkeit, die Anfangs nur Sache des freien Entschlusses ist, durch Uebung und Gewöhnung zur „bleibenden Beschaffenheit des Willens", zur unabänderlichen Bestimmtheit des „Charakters" so daß der vernünftige Theil der Seele über den von sinnlichen Eindrücken und Begierden bestimmbaren Theil die Herrschaft führt, so entsteht daraus Sittlichkeit und tugendhaftes Handeln, das sich hauptsächlich in der Vermeidung alles Zuviel und Zuwenig, in der Einhaltung der „richtigen Mitte" kund gibt. Und da diese sittliche Thätigkeit der Seele stets auf das gerichtet sein wird, was für den Menschen das höchste Gut ist, so führt demnach Tugend und Sittlichkeit zur Glückseligkeit, die ohne jene gar nicht bestehen kann. Doch gibt Aristoteles zu, daß zur vollen Glückseligkeit, die auch ihm als Zweck und Ziel des Lebens gilt, neben den Gütern der Seele noch körperliche Vorzüge, wie Gesundheit, schöne Gestalt, und irdische Güter erforderlich seien und schließt auch die wahre Lust keineswegs von dem Begriff derselben aus, wenn er sie auch nicht, wie Aristippos für das höchste Gut erklärt.

Was ist Tugend? · *Die menschliche Glückseligkeit.*

Die körperlichen Vorzüge haben ihm Werth als unentbehrliche Bedingungen der tugendhaften Thätigkeit, die Lust ist ihm die natürliche Folge derselben, die in dem befriedigenden Bewußtsein sittlich schöner Handlungen ihren Ursprung hat. Ist aber die Tugend nicht ein einheitlicher Grundbegriff, so muß es auch eine Mehrheit von Tugenden geben; wie denn auch an jede Menschenklasse eigenthümliche moralische Anforderungen gemacht werden. Doch sind manche Tugenden, besonders die Gerechtigkeit, für Alle gültig. Den höchsten Werth hat die sittliche Thätigkeit, wenn sie auf die Gemeinschaft, auf den Staat gerichtet ist. Daher ist die Ethik nahe verwandt mit der Politik. Den Uebergang von jener zu dieser bildet die Abhandlung „von der Freundschaft", die Aristoteles den Tugenden beizählt, „weil er sich ein sittliches Handeln nur in der menschlichen Gesellschaft zu denken weiß."

Die Freundschaft.

Der Staat ist nach Aristoteles die vollkommenste menschliche Gemeinschaft, der Zweck und die Vollendung der sittlichen Thätigkeit des Menschen, der nur im Staatsleben seinen Beruf erfüllen kann. Die Grundlage des Staats ist ihm die Familie, die auf dem dreifachen durch die Natur bestimmten Verhältnisse des Mannes zum Weibe, der Eltern zu den Kindern, des Herrn zum Sclaven beruht.

Der Staat.

Das Verhältniß des Mannes zur Frau betrachtet er als einen freien sittlichen Bund, worin zwar der Mann, als der überlegene Theil, die Herrschaft führt, aber auch die Frau als eine freie Genossin des Hauswesens behandelt wird. Weniger frei ist das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, oder vielmehr zwischen Vater und Sohn aufgefaßt; der Sohn, als Theil des Vaters, hat diesem gegenüber kein Recht, der Vater aber die Pflicht, für das Beste des Sohnes zu sorgen: ganz rechtlos ist der Sclave dem Herrn gegenüber. Aristoteles hat in seiner „Politik" der Sclaverei eine eingehende Betrachtung gewidmet, theils um sie als nothwendig und rechtmäßig hinzustellen, theils um über die Behandlung der Sclaven das Richtige festzusetzen. Daß die Hellenen die Barbaren als Sclaven gebrauchen scheint ihm ganz naturgemäß, da der Geist über den Körper zu herrschen berufen sei; nur Hellenen sollten nicht zu Sclaven herabgewürdigt werden. Von den Sclaven als Eigenthum geht Aristoteles zum Erwerb und Besitz über, den er nicht über das Maß des Bedürfnisses ausgedehnt wissen will.

Die Familien breiten sich dem natürlichen Gang der Sache nach zu Gemeinden aus, die dann wieder durch das natürliche Bedürfniß zu einer Gemeinschaft des Rechts und Lebens zusammengeführt werden, woraus der Staat entsteht. Der Staat hat mit der menschlichen Thätigkeit überhaupt denselben Zweck — die Glückseligkeit aller seiner Glieder; und da diese wieder auf der Tugend beruht, so ist es seine erste Aufgabe, die Bürger zu tugendhaften Menschen zu machen. „Der Staat ist seinem Begriff nach nicht blos eine Vereinigung auf Einem Raume," bemerkt Zeller, „auch nicht blos eine Verbindung zu gegenseitiger Hülfeleistung, ja nicht einmal blos eine Verbrüderung zum Rechtsschutz, so unentbehrlich auch alles dieses für den Staat ist, sondern eine Gemeinschaft der sittlichen Thätigkeit zur Darstellung eines vollkommenen und sich selbst genügenden Lebens, worin das Einzelinteresse dem der Gesammtheit untergeordnet ist." Den Krieg will Aristoteles nur in so weit gestatten, als derselbe zur Selbstvertheidigung oder zur Gewinnung von Sclaven aus den Ländern der Barbaren nothwendig ist. Die Weiber-, Kinder- und Gütergemeinschaft Platons verwirft er; er läßt Privateigenthum und Familie bestehen und will nur gemeinsame Männermahle einführen und einen Theil des allgemeinen Grundbesitzes als Staatsgut zur Bestreitung öffentlicher Ausgaben ausscheiden. Damit der Bürger Muße zur Gewinnung und Ausübung der Tugend habe und somit seinen Lebenszweck, die Glückseligkeit, erreichen könne, muß er von den Arbeiten der Hände, dem Landbau und Gewerbe frei sein, diese folglich den Sclaven oder Beisassen überlassen bleiben. Staatsbürger sollen sich nur mit dem Waffendienst und mit Regierungsgeschäften abgeben. Zu den wichtigsten Theilen der Aristotelischen Politik gehört die Untersuchung über die verschiedenen Staatsformen und Verfassungen, ihre guten und schlimmen Eigenschaften, ihre Anwendbarkeit und Entartungen, wobei er nicht wie Platon einen idealen Musterstaat als absolutes Vorbild für Alle aufstellt, sondern eingesteht, daß sich die Verfassung nach der Beschaffenheit des Volkes richten müsse, für das sie bestimmt sei, einmal weil sie keinen Bestand habe, wenn nicht der an Zahl oder Eigenschaften überlegene Theil des Volkes bei ihrer Erhaltung betheiligt sei, und dann weil diejenigen, die zum Besten des Staates am meisten beitrügen, auch billigerweise mehr Rechte haben sollten. Diese Verhältnisse richtig zu ergründen muß daher die Hauptaufgabe des Staatsmannes sein. Bei Beurtheilung der verschiedenen griechischen Staatsverfassungen (denn die nichthellenische Welt hat nach ihm nicht die Eigenschaften, nicht die Vereinigung von Muth und Verstand, die als nothwendige Bedingung einer guten Staatsordnung vorausgesetzt werden müssen) läßt er drei Formen als berechtigt gelten, die Monarchie, die Aristokratie und die Politie oder gemäßigte Demokratie; als verwerfliche Entartungen betrachtet er die unbedingte Demokratie (Ochlokratie), die Oligarchie und die Tyrannis (I, S. 24 ff.). Der Aristokratie, in

so weit sie eine „Herrschaft der Besten" sei, gibt er im Allgemeinen den Vorzug; bei der Monarchie hält er eine Machtbeschränkung für räthlich; man solle keinem König eine Gewalt einräumen, die größer sei als die des Volkes im Ganzen, es sei besser daß das Gesetz herrsche als ein Einzelner. Eine aus einer weisen Mischung aristokratischer und demokratischer Elemente bestehende Verfassung, worin der Schwerpunkt in dem Mittelstand liege, scheint ihm durchschnittlich die für die menschlichen Verhältnisse geeignetste Staatsform zu sein. Und wie die menschliche Tugend sich in der Vermeidung aller Extreme in dem Einhalten der „weisen Mitte" bewähre, so müsse auch der auf Vernunft und Erfahrung gegründete Staat auf das „Mäßigere und Mittlere" gerichtet sein, und die echte Staatskunst bestehe darin, das rechte Mischungsverhältniß der entgegengesetzten Elemente, die „politische Mittelstraße" zu finden.

Wie wenig übrigens selbst Aristoteles in seinen Anschauungen sich über den hellenischen Gesichtskreis zu heben vermag, geht aus den Vorschriften hervor, die er über die äußere Beschaffenheit eines guten Staates wie über die Heranbildung der Bürger aufstellt. Auch ihm ist der Staat gleichbedeutend mit einem städtischen Gemeinwesen, von der Größe und dem Umfang, „daß die Zahl der Bürger allen Bedürfnissen genügt und doch zugleich hinlänglich übersehen werden kann, um die Einzelnen einander und den Obrigkeiten bekannt zu erhalten." Auch bei Aristoteles erstreckt sich die obrigkeitliche Aufsicht über das ganze Leben des Staatsbürgers; an die Anweisungen über die Erzeugung einer kräftigen nicht zu zahlreichen Nachkommenschaft reihen sich die Vorschriften über die leibliche und geistige Erziehung der Jugend durch Gymnastik und Musik und durch die sittliche Einwirkung der ältern Bürger, wodurch eine Gewöhnung zur bürgerlichen Tugend und Sittlichkeit erzielt werden solle; auch die Erwachsenen stehen fortwährend unter sittenpolizeilicher Aufsicht. Die Aristotelische „Politik", obwohl unvollständig erhalten, ist eine durch äußere und innere Vorzüge ausgezeichnete Schrift; gleichsam eine „vergleichende Zergliederung der Staatsgrundgesetze" enthält sie in klarer geordneter Darstellung einen reichen Schatz von trefflichen Lehren und Erfahrungssätzen über Staat und öffentliches Leben.

Hatte Aristoteles in der „Ethik" und „Politik" die sittliche Aufgabe des Menschen im Leben und Staat festgestellt, so suchte er in einer Anzahl von Schriften, die man als „poetische Philosophie" bezeichnet hat, die Denkformen auch auf solche Thätigkeiten anzuwenden, die entweder der Politik oder der ethischen Ausbildung als Mittel und Träger dienen. Unter die erstere Gattung gehört die Rhetorik oder Anweisung zur Redekunst, in drei Büchern nach den drei Arten, der politischen, gerichtlichen und Festreden (epideiktischen) die erste Theorie der Beredsamkeit; unter den Werken über Kunstthätigkeit ist die viel besprochene nur in Bruchstücken enthaltene „Poetik" oder Theorie der Dichtkunst am bedeutendsten. Darin wird besonders der Charakter und Zweck der dramatischen Poesie festgestellt. Rhetorik und Poetik.

Die tragische Dichtkunst soll nach ihm eine reinigende Wirkung üben, d. h. sie soll durch den Genuß des Schönen „eine Versöhnung des Gemüths mit sich selbst herbeiführen" und durch Erregung von „Furcht und Mitleid" die Leidenschaften zur Ruhe bringen. Um diese Empfindungen in uns zu erregen müssen darum die handelnden Personen keine „Ideale der Tugend oder Schlechtigkeit" sein, sondern edle aber mit menschlicher Schuld behaftete Charaktere. Daß die zur Aufführung gebrachte Darstellung mittelst Wechselrede und Chorgesang eine der Zeitdauer wie der Oertlichkeit nach abgeschlossene einheitliche Handlung sein müsse, war schon durch die Beschaffenheit des griechischen Theaters geboten (S. 525 ff.). Daraus ist denn die

vielfach mißverstandene Lehre von den drei Aristotelischen Einheiten der dramatischen Dichtkunst (der Zeit, des Orts, der Handlung) hervorgegangen.

Wie sich Aristoteles zu dem Volksglauben, der mit der Poesie in der innigsten Wechselbeziehung stand, gestellt habe, geht nur aus wenigen Andeutungen hervor. Ihm, der nur in den ewigen Gestirnen das göttliche Walten erblickte, konnte die vermenschlichte Darstellung der Götter nur als eine Trübung der Gottesidee erscheinen, daher er auch geneigt ist, in dem Volksglauben nur „mythische Gebilde zur Ueberredung der Menge, der Gesetzgebung und dem Nutzen zuliebe" zu erkennen; dennoch läßt er den Glauben an die Götter der Mythe in seinem Staate bestehen, weil er darin eine Ahnung des Wahren eine „Anerkennung höherer himmlischer Naturen" zu erblicken glaubt.

Die Peripatetiker. Das aristotelische System bildete ein so wohlgegliedertes Ganze, war ein „nach Einem Grundgedanken mit so fester Hand entworfenes und bis ins Einzelste sorgfältig ausgeführtes Gebäude", daß seinen Schülern, den Peripatetikern, nichts übrig blieb, als dasselbe zu erklären und die empirischen Forschungen der einzelnen Wissenschaften noch auszudehnen. Auf jenes Verfahren beschränkte sich fast ausschließlich die philosophische Thätigkeit des Eudemos, in (Eudemos.) dem letztern bestanden die Verdienste des Theophrast von Lesbos, der die (Theophrast 370.) Pflanzen- und Steinkunde bereicherte, mehr auf die Vollendung des gelehrten Wissens als auf Gedankenentwickelung Werth legte, und in der Auffassung der Glückseligkeit die Tugend hinter den äußern Glücksgütern zurücktreten ließ.

Die folgenden Peripatetiker beschäftigten sich vorzugsweise mit der Physik und bestrebten sich Alles auf physikalische Ursachen zurückzuführen. So wird von Dikäarch (Dikäarch.) berichtet, er habe die Seele „für die Harmonie der körperlichen Elemente" erklärt und geleugnet, daß sie ein vom Körper verschiedenes Wesen sei; daher verwarf er auch den Glauben an Unsterblichkeit und stellte das praktische Leben höher als die geistige Thätigkeit des Denkens. Noch entschiedener trat diese materialistische oder naturalistische Anschauungsweise hervor in Straton dem Physiker, der „alles Sein und Leben in der Welt auf die der Materie ursprünglich inwohnende Naturkraft zurückführte, so daß alles was sei und geschehe eine bewußtlose Wirkung natürlicher Kräfte sei;" welcher der Gottheit das Selbstbewußtsein absprach und alle Seelenthätigkeiten in letzter Beziehung von der sinnlichen Empfindung abhängig machte. Weder im Menschen noch im Weltganzen wollte er einen reinen von der Materie getrennten Geist anerkennen. Die späteren Peripatetiker kehrten wieder auf den Weg des Theophrast zurück und setzten ihr Hauptverdienst in die Fortführung der gelehrten Ueberlieferung.

2. Geschichtschreibung.

Herodot 484—c. 408. Bewegte sich die älteste griechische Geschichtschreibung der Logographen, wie wir sie oben S. 339 ff. dargestellt, noch ganz auf dem Boden der Sage und Tradition; so ward sie durch Herodotos aus der dorischen Pflanzstadt Halikarnassos, einen bedeutenden Schritt weiter geführt, indem dieser, ohne das unsichere Gebiet sagenhafter Ueberlieferung ganz zu vermeiden,

zunächst nur die Ergebnisse seiner unmittelbaren Anschauungen und Forschungen aufzeichnete und einen allgemeineren großartigeren Stoff wählte. Sein nächster Zweck ist die denkwürdigen Begebenheiten der Perserkriege den spätern Geschlechtern zu erhalten, damit nicht, wie er selbst sagt, „die Großthaten der Griechen und Barbaren in ihrem Kampfe wider einander ruhmlos im Strome der Zeit verschwinden;“ ein Vorhaben, das mit jugendlicher Kraft ergriffen und mit jugendlichem Eifer durchgeführt ward. Herodot bildet also den Uebergang von der poetischen Geschichtenerzählung zur wahrhaften Geschichte, vom Jugendalter zur männlichen Reife und wird darum mit Recht als „Vater der Geschichte“ bezeichnet, mit Recht als der Pförtner zu den ehrwürdigen Hallen der Historie angesehen. Ohne die Hauptaufgabe seiner Geschichte, die großartigen Kämpfe der Griechen und Barbaren, aus dem Auge zu verlieren, hat er mit dem eigenthümlich feinen Takt der Griechen für Schönheit und äußere Form, „episodenweise“ zur Ausschmückung seines Werks und zur Unterhaltung der Leser, die Geschichten und Merkwürdigkeiten der übrigen Länder und Völker, wie er sie auf seinen Reisen kennen gelernt, eingeschaltet und daraus ein belehrendes großartiges Ganze gebildet.

Herodot stammte aus einer vornehmen Familie in Halikarnassos (S. 107) am schönen Gestade Kleinasiens, wo die alten Heldensagen in den Gesängen Homers nachklangen und in den empfänglichen Seelen der hochgebildeten Bewohner eine edle Begeisterung erweckten. Als dort in seiner Vaterstadt das Geschlecht jener Artemisia, die einst bei Salamis gekämpft (S. 465), zur Herrschaft kam, und deren Enkel Lygdamis sich der Familie des Geschichtschreibers feindselig bewies, seinen mütterlichen Oheim tödtete und ihn selbst zur Flucht zwang; da nahm Herodot seinen Aufenthalt in dem kunstreichen gebildeten Samos, wo er den ionischen Geist einsog, der sein Geschichtswerk durchweht. Einige Zeit nachher wurde unter seiner Mitwirkung Halikarnassos von der Tyrannei des Lygdamis befreit; aber der Hader zwischen der Aristokratie und der Volkspartei bewog ihn abermals zur Auswanderung. Nun unternahm er jene großen Reisen nach den Ländern der alten Welt, mit welchen die Griechen seiner Zeit in Berührung gekommen; nach dem Wunderlande Aegypten und nach Libyen bis in die Gegend von Kyrene; nach Syrien und Babylonien, nach Kleinasien und Persien, nach den Ländern der griechischen Erde und in das pontische Gebiet der Donaumündungen, wo er aus eigener Anschauung und aus mündlichen Erzählungen den Stoff zu seiner (später in neun Bücher getheilten und den neun Musen geweihten) Geschichte sammelte, die aber ihrem Inhalte nach zum großen Theil als „Länder- und Völkerkunde“ bezeichnet werden kann, da er außer den Begebenheiten und Thaten der Männer auch die natürliche Beschaffenheit der Länder, die Sitten und Gebräuche, die bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, kurz alle Merkwürdigkeiten der Länder, Völker und Städte beschreibt. Mit jugendlicher Neugierde betrachtet er alle Erscheinungen nur von ihrer Außenseite und läßt sie wie die Bilder in einem Spiegel schnell und ohne tiefere Eindrücke vor seiner Seele vorübergehen, und was er mit lebendigem, offenem Sinn in sich aufgenommen, stellte er zur Beschauung und Beurtheilung aus. Ohne daß er gerade nach Art der Mythographen mit unkritischem Geiste Alles leichtgläubig als wahr hingenommen hätte, was ihm zugeführt wurde, übte er doch die historische Kritik in der Regel nicht weiter, als daß er aus den verschiedenen Erzählungen die wahrscheinlichste auswählt

Sein Leben.

452.

Seine Auffassung.

oder bei unglaublichen Dingen seine Zweifel ausspricht. Daher findet sich in denjenigen Theilen, worin die Merkwürdigkeiten fremder Länder beschrieben werden, auch manches Wunderbare und Fabelhafte, das der Geschichtschreiber den Erzählungen der Priester, Dolmetscher und Fremdenführer, der Prahlerei und Wundersucht des Morgenlandes nachschrieb. Aber ohne diese treuherzige Empfänglichkeit, ohne diese Hochachtung vor der orientalischen Wunderwelt würde er uns viele schätzbare Nachrichten nicht mitgetheilt haben, in denen neuere Forschung, wenn auch in fabelhafter Hülle, einen echten Kern der Wahrheit entdeckt hat. In wie manchen Angaben und Erzählungen, die man für abenteuerliche und seltsame Märchen hielt, hat man richtige Beobachtungen und Erkundigungen gefunden!

Charakter seiner Geschichtsbücher.

Herodots Geschichte ist ein mit Herzlichkeit, Einfalt und Wohlgefallen am Guten und Schönen geschriebenes Werk, worin mit sichtbarer Freude dargethan ist, wie die Freiheitsliebe und Tapferkeit, die verständige Ordnung, die Geistesklarheit und Genügsamkeit der Hellenen über den Knechtssinn, die ungeordnete Masse und den leeren Pomp des Orients den Sieg davon trug. Dabei ist er kein blinder Lobredner der Griechen, so daß man in der Folge, als durch die rhetorischen Geschichtschreiber eine prunkvollere Behandlung aufkam, dem einfachen wahrhaften Manne Tadelsucht und Verkleinerung der hellenischen Großthaten vorwarf und Plutarch eine Schrift über die schlechte Gesinnung des Herodot verfaßte. Das Werk, mit anmuthiger Ausführlichkeit für das Volk geschrieben, ist ein Gemälde voll großartiger staunenswürdiger Begebenheiten, das er nach einem trefflichen Plan in fortschreitenden spannenden Erzählungen seinen wißbegierigen Landsleuten aufrollt, so daß Sprache, Inhalt und Darstellung in der schönsten harmonischen Uebereinstimmung stehen und das Ganze den Charakter eines großartigen Epos erhält, daher schon im Alterthum die Herodotischen Geschichtsbücher als homerisch bezeichnet wurden. Wie bei dem ionischen Sänger schwebt auch bei ihm über dem Ganzen und allen seinen Theilen „eine heitere Ruhe in anmuthige Fülle der Rede eingekleidet.“ Das reine Gemüth und die treuherzige Gesinnung des Verfassers verleihen dem Werke ein edles Gepräge und eine höhere Weihe. Ueberall begegnet man der religiösen Anschauung, daß die Geschichte das Ergebniß einer sittlichen Weltordnung sei, daß die Gottheit jedem Wesen bestimmte Bahnen und feste Schranken gewiesen, deren Durchbrechung Strafe und Verderben auf den Schuldigen herabziehe, daß sie dem Schwachen und Demüthigen Stärke verleihe, den Vermessenen und Uebermüthigen dagegen zu Falle bringe. Darum erlaubt sich Herodot auch nur da ein eigenes Urtheil, wo die Gottheit selbst schon gerichtet hat, und hält sich fern von allem Pragmatismus, durch welchen der höheren Leitung vorgegriffen werden könnte. Die Scheu vor der göttlichen Nemesis, die über das ganze Werk ausgegossen ist, führt ihn zu der leidenschaftlosen Betrachtung, zu der edlen Ruhe des Geistes, zur bescheidenen Mäßigung im Richten und Urtheilen. Bei ihm ist die Weltgeschichte das „Weltgericht“, dessen Sprüche auf sittlich-religiöser Wahrheit beruhen. — Sein Alter ver-

brachte Herodot zu **Thurii** in Unteritalien, jener großen Niederlassung des gesammten Griechenlands auf der Stätte des zerstörten Sybaris (S. 201). Dort arbeitete er die späteren Theile seines Werkes aus, doch scheint ihn der Tod vor Vollendung des Ganzen überrascht zu haben. Der **ionische Dialekt**, dessen er sich bedient, scheint zu seiner Zeit der allein gebräuchliche für Geschichtsbücher in ungebundener Rede gewesen zu sein.

Herodot geht von der Annahme alter Feindseligkeiten zwischen den Hellenen und den Völkern Asiens aus, eine damals weit verbreitete Idee. Nachdem er kurz der alten Sagen von Io, Medea, Helena, wobei diese Beleidigungen zuerst an den Tag gekommen, Erwähnung gethan, geht er rasch auf **Krösos** von **Lydien** über, von dem Herodot selbst weiß, daß er den Hellenen Unrecht zugefügt. In die ausführliche Erzählung von des Krösos Thaten und Schicksalen wird durch Episoden nicht blos die frühere Geschichte Lydiens eingeflochten, sondern es werden auch Hauptstücke aus der griechischen Geschichte, namentlich Spartas und Athens, damit verbunden. Die Unterwerfung Lydiens durch **Kyros** führt ihn auf die Entstehung des **persischen Reiches**, wobei er von den Sitten, Gebräuchen und früheren Schicksalen aller Völkerschaften, welche Kyros seiner Herrschaft unterwirft, Nachricht gibt. Der Eroberungszug des **Kambyses** gibt ihm im II. B. Veranlassung, sich weitläufig über **Aegypten** zu verbreiten und über dieses alte Culturland, das er bis nach Elephantine hinauf bereist hatte, unschätzbare Nachrichten zusammenzustellen. Im III. B. erzählt er die weitere persische Geschichte und gibt dann von den Schicksalen der ionischen Städte Kleinasiens, besonders der Insel Samos unter und nach Polykrates, so wie über die inneren Zustände des persischen Reiches unter Dareios ausführliche Kunde. Im IV. B. führt er uns zuerst in die Skythenwelt ein und erzählt dann den großen Zug des Dareios an der untern Donau, am Dnepr und Don, ein Unternehmen das, wenn es auch fehlschlug, doch den Persern zuerst den Weg nach Europa bahnte. Der gleichzeitige Zug des persischen Heers gegen die Barkäer gibt dem Geschichtschreiber Gelegenheit, die Geschichte Kyrenes und die Völkerkunde Libyens als ein interessantes Gegenstück zu den Völkern im nördlichen Europa aufzustellen. B. V. Während nun das vom Skythenfeldzug zurückgebliebene Heer die Herrschaft der Perser über einzelne thrakische Völkerschaften und über Makedonien ausdehnt, entwickelt sich der Aufstand in Ionien, durch den der Entscheidungskampf zwischen Persien und Griechenland immer näher rückt. Von der Reise des Aristagoras nach Sparta und Athen nimmt der Geschichtschreiber Veranlassung, die Geschichte der griechischen Staaten von dem Punkte, wo er sie im I. B. verlassen, einzuflechten und namentlich das rasche Emporkommen Athens nach der Vertreibung der Peisistratiden zu schildern. B. VI. Trotz des Beistandes der Athener nimmt der ohne Ueberlegung unternommene und ohne Nachdruck fortgesetzte Aufstand in Ionien einen unglücklichen Ausgang und zieht den Athenern und Eretriern den Zorn des Großkönigs zu, der auch noch durch andere Anlässe, z. B. die Flucht des spartanischen Königs Demaratos zu Dareios, geweckt wird. Mit der Darlegung der Verhältnisse und Zwistigkeiten der griechischen Staaten zur Zeit des ersten Zuges der Perser und des Scheiterns dieser Unternehmung durch den Sieg der Athener bei Marathon schließt das VI. B., worauf mit den 3 letzten die Erzählung ihren ruhigen natürlichen Gang nimmt. „Jedoch bewegt sich die Darstellung des Herodot immer noch mit einer gewissen zögernden und eben dadurch die Erwartung spannenden Langsamkeit.“ Nach den Kämpfen von Thermopylä und Artemision werden dann im IX. B. die Schlachten von Salamis, von Platäa und Mykale mit großer Anschaulichkeit und Lebendigkeit dargestellt und dann noch kurz einige zur Benutzung des Sieges unternommene Begebenheiten erwähnt. Ohne zum Abschluß geführt zu sein schließt das Werk mit einer dem Kyros in den Mund gelegten Bemerkung, daß nicht das fruchtbarste und reichste Land auch immer die tapfersten Männer hervorbringe.

Gang der geschichtlichen Darstellung.

Thukydides 470—402. Herodots Geschichtsbücher, von denen der Verfasser einzelne Theile an verschiedenen Festen vorgetragen haben soll, feuerten, wie eine weitverbreitete Sage des Alterthums meldet, den edlen Athener Thukydides, des Oloros Sohn, zur Nacheiferung an. Die innere Bewegung des Gemüths, heißt es, habe ihm beim Anhören der Herodot'schen Vorlesung Thränen ausgepreßt. Der Sprößling eines thrakischen Fürstengeschlechts, das wegen seiner verwandtschaftlichen Verbindungen mit den Philaiden in Attika Bürgerrecht erlangt hatte, verbrachte seine Jugend und sein erstes Mannesalter in dem perikleischen Athen, im Kreise der gebildetsten Männer jener kraftvollen Zeit, wo sein Charakter und sein Geist die dauerhafte edle Prägung empfing, die sich in seinem Werke kund gibt. Als Brasidas zur Belagerung von Amphipolis schritt (S. 585), erhielt Thukydides, der im „Grubenwalde" am Strymon einträgliche Goldbergwerke als Familienerbtheil besaß, den Auftrag, mit einigen Schiffen der bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen; da er aber zu lange in Thasos verweilte und daher seine Ankunft nicht zeitig genug erfolgte, um die Uebergabe dieser athenischen Tochterstadt an den spartanischen Feldherrn zu verhindern, so wurde er (auf Betreiben Kleons, auf den er daher auch stets einigen Groll bewahrt zu haben scheint) wegen nachlässiger Amtsführung aus Athen verbannt. Dieses Ereigniß wirkte bestimmend auf seinen Lebensberuf. Er verwendete die Zeit seines zwanzigjährigen Exils, die er meistens auf seinem väterlichen Erbgut im Grubenwalde (Hyle Skapte) zubrachte, zur Abfassung der „Geschichte des peloponnesischen Krieges", der größten weltgeschichtlichen Begebenheit des griechischen Volkes. Noch lange zeigte man im thrakischen Lande die Platane, unter welcher der große Historiker aufzuschreiben und zu ordnen pflegte, was er durch Erkundigungen von Personen beider Parteien erfahren hatte. Stets den Blick auf das handelnde Leben gerichtet und dem Kriegsschauplatz immer nahe, hat er ein Werk geschaffen, das aus eigener Anschauung und mündlichen Berichten hervorgegangen, das Gepräge der frischen und lebendigen Wahrheit an sich trägt und auf Mit- und Nachwelt den Eindruck machte, „als ob die Geschichte selbst spräche." Im Jahr 403 nach Athen zurückgerufen soll er bald darauf hinterlistig ermordet worden sein, ehe er an das achte Buch, das die Geschichte bis zum 21. Jahr des peloponnesischen Krieges führt, noch die letzte Hand legen konnte. Thukydides bildet in vielen Dingen den Gegensatz zu Herodot. Wie bei diesem die hohe Gesinnung der Perserkriege sich kund gibt, so bei ihm die hohe Bildung Athens zur Zeit des peloponnesischen Krieges; wie Herodot die einfache, verständliche Sprache des Volkes redet und die Phantasie der Leser anregt, so hat Thukydides bei seiner gedrungenen „sinnschweren" Sprache, seiner Gedankenfülle und seinem schwerfälligen Stil den gebildeten Theil der Nation im Auge und beschäftigt vorzugsweise den denkenden Verstand und die betrachtende (reflektirende) Vernunft; wie jener Alles auf die dunkle Schicksalsmacht und auf die Gottheit als letzte Urquelle aller Erscheinungen in der Men-

schenwelt zurückführt, so sieht dieser überall nur die Wirkungen menschlicher Thätigkeit, die Folgen frei handelnder Willenskräfte; wie Herodot in der Darstellung eine epische Ruhe und Breite walten läßt, so erscheint bei diesem Alles in dramatischer Lebendigkeit; und wenn der Alte von Halikarnaß sich in anziehenden, unterhaltenden Erzählungen gefällt, auch wenn dieselben nur unwahre oder entstellte Gebilde der Volksphantasie und der schaffenden Tradition sind; so fußt der Athener überall nur auf Thatsachen und wahren Erscheinungen, und gibt nur die sichern Resultate genauer und sorgfältiger Forschung als historische Wahrheit. Der siebenundzwanzigjährige Bürger- und Revolutionskrieg ist gleichsam ein geschichtliches Drama, in welchem alles anmuthige Bei- und Nebenwerk verschwindet, worin jedem Volk und Staat seine Rolle knapp und straff vorgezeichnet ist, über die Niemand hinausgreifen darf; der Hergang gleicht einem großartigen Rechtskampf, dessen Parteien die kriegführenden Staaten, dessen Objekt die Herrschaft über Hellas bildet. Thukydides, der die Geschichte als Staatsmann ansieht und ihr eine politische Bestimmung anweist, hält alles Poetische, Religiöse und Mythische absichtlich fern; sein Geschichtswerk wurzelt nach Inhalt und Form in den Rednerbühnen, Volksversammlungen und Schlachtfeldern, die er mit scharfem Urtheil und Blick durchforscht und mit kritischem Verstande beleuchtet. Bei ihm kann man jede Begebenheit in ihren Gründen und Anlässen, ihrem Verlauf und Ergebniß mit festem Vertrauen in die führende Hand des Historikers sicher verfolgen. Indem er überall nur wirkende Menschenkräfte erblickt, sucht er aus den Handlungen, in so weit sie von Menschen herrühren, praktische Folgen für ähnliche Lagen des gemeinen Wesens abzuleiten, sein Werk zu einem dauernden Studium, zu einem „ewigen Besitzthum" zu machen. „Die Natur seines Stoffes führte ihn auch zu einer Anordnung (nach Sommern, wo die Kriegsthaten ausgeführt, und nach Wintern, wo die Rüstungen und Vorbereitungen getroffen wurden), die im Ganzen der chronologischen verwandt war, und die Einheit, welche der einsichtsvolle Staatsmann in der Vielheit der Fakten aufgefaßt hat, ist zwar mit Freiheit gedacht und also ideeller Art; allein weil sie eine politische Idee ist, so fehlt ihr das poetische Kolorit und die epische Gestaltung. Die Poesie des Thukydides zeigt sich nicht sowohl in der ganzen Anlage des Werkes, als in der Darstellung im Einzelnen." Das Streben, überall möglichst viele Erscheinungen in einem einzigen Brennpunkt zu sammeln, um keinen Gesammteindruck durch Zersplitterung zu schwächen, ist die Ursache seiner gedrungenen, mitunter dunkeln Kürze, worin man nur den Kampf einer gewaltigen Ideenfülle mit der noch wenig ausgebildeten in alterthümlicher Unbeholfenheit sich fortbewegenden Sprache erblicken darf. Je nach dem Gegenstand der Darstellung zeigt jedoch auch seine Sprache große Abwechselung; von der gefälligen Einfachheit des erzählenden Stils erhebt sie sich zum kühnsten rednerischen Periodenbau und zu energievoller poetischer Kraft. Bei Schilderungen der Charaktere und Situationen zeigt er

die tiefste Menschenkenntniß und in seinen eingeflochtenen Reden, deren Verständniß wegen ihrer feinen Beziehungen oft schwierig ist, entwirft er ein treues Bild der Gesinnungen, Bestrebungen und Beweggründe der Personen, Parteien und Staaten. Wenn auch diese Reden nicht auf wörtliche Genauigkeit Anspruch machen können, er vielmehr, wie er selbst gesteht, Jeden dasjenige sagen ließ, was nach seinem Bedünken die Sache zu fordern schien, und sich damit begnügte, den Sinn des Gesagten so treu als möglich wieder zu geben; so weiß er sich doch so in die Denkweise der Personen zu versetzen, ihren Absichten und Gesinnungen eine solche Begründung und scheinbare Sicherheit zu verleihen, daß man gewiß sein kann, daß diese selbst unter dem unmittelbaren Impuls ihrer Interessen und Bestrebungen ihre Sache nicht besser zu führen vermocht hätten. Obgleich Thukydides nach Geburt und Gesinnung mehr der aristokratisch-conservativen Partei angehörte, ist doch sein Urtheil stets unparteiisch und gerecht und wird nur im Hinblick auf das Wohl und Heil des Vaterlandes bestimmt. Ueber dem ganzen reichen Gemälde voll großartiger Wechselfälle im Kriegs- und Staatsleben waltet eine erhabene Würde und Ruhe, welche nicht wenig beitragen, das Werk zu einem Musterbild einer pragmatischen, mit Objektivität und Unparteilichkeit dargestellten Geschichte zu machen.

Xenophon 446—356. **Xenophon**, des Gryllos Sohn von Athen, unternahm es, das unvollendete Geschichtswerk seines ältern Zeitgenossen fortzuführen; aber seine „**hellenischen Geschichten**“ bilden nur einen „Nachklang“ zu dem vollen mächtigen Akkorde, den Thukydides angeschlagen. Wir haben den Historiker schon als Jüngling im Kreise des Sokrates, zu dessen Lieblingsschülern er gehörte, kennen gelernt. In der Schlacht bei Delion (S. 584) focht er an der Seite seines Meisters, der ihm das Leben rettete, indem er ihn auf seinen Schultern aus dem Kampfgewühl trug. Dieses Verhältniß zu dem großen Weltweisen wirkte bestimmend auf die Lebensrichtung und Anschauungsweise Xenophons. Darum bewahrte er ihm auch sein ganzes Leben hindurch ein dankbares Andenken und ehrte ihn mit treuer Pietät, indem er noch in seinem Alter in einer Reihe von Schriften, unter denen die „**Memorabilien**“ oder „Erinnerungen an Sokrates“ und das „**Gastmahl der Philosophen**“ am bekanntesten sind, das Leben und die Lehren seines Meisters darstellte und gegen die verleumderischen Nachreden, Beschuldigungen und Entstellungen in Schutz nahm.

Philosoph. Schriften. Memorabilien. In den „**Memorabilien**“, die gewöhnlich mit „Denkwürdigkeiten“ übersetzt werden, rechtfertigt Xenophon seinen Lehrer zuerst gegen die Anschuldigungen, daß er fremde Götter gelehrt habe und ein Jugendverführer gewesen sei, und bringt dann eine Reihe von Beispielen und Lehrsätzen vor, an welchen die Ansichten und Lehrweise des Sokrates deutlich gemacht werden sollen. Das Werk, in Gesprächsform geschrieben, ist ausgezeichnet durch Zierlichkeit und Anmuth der Sprache, durch Lebendigkeit der Darstellung und Charakterzeichnung, aber dem Inhalt nach bewegt es sich auf der Oberfläche des Lebens; die dem Sokrates in den Mund gelegte Moralphilosophie ist ohne Tiefe und Idealität, die Nützlichkeit und Brauchbarkeit fürs praktische Leben erscheint als

vorzüglichster Bestimmungsgrund der menschlichen Handlungen; die Wissenschaft und Tugend, die Sokrates lehrte und übte und als Zweck des Lebens aufstellte, sind hier ihrer höheren Natur entkleidet und in ihrer Zweckmäßigkeit und empirischen Anwendbarkeit aufgefaßt. Darum konnte man auch wohl auf den Gedanken kommen, den Dialog „der Hauswirth" (Oeconomicus), worin sich Sokrates mit Kritobulos, Kritons Sohn über die Verwaltung des Hauswesens mit besonderer Beziehung auf den Ackerbau unterhält, und wo sich in den Bemerkungen über die Stellung der Frauen und die Behandlung der Sclaven die wohlwollende Gesinnung des Sokrates kundgibt, als fünftes Buch den Memorabilien anzureihen, während Andere das (von Cicero ins Lateinische übersetzte und von Virgil benutzte) Schriftchen für unecht halten. Oeconomicus.

Eben so wird die Echtheit der „Apologie des Sokrates" angezweifelt, einer kleinen Schrift, worin der Verfasser mit Liebe und Hingebung den Weisen gegen die Vorwürfe seiner Ankläger rechtfertigt und die Gründe entwickelt, warum er lieber den Tod wählen als demüthig um sein Leben flehen wollte. Das „Gastmahl (Symposion) der Philosophen", ein Meisterstück der Darstellung, bildet in vielen Dingen einen Gegensatz zu dem Platonischen Symposion, daher man vielfach über das Verhältniß beider gestritten hat. Wahrscheinlich ist Xenophon durch Platons phantasiereiche Schrift angeregt worden, im Gegensatz zu jener idealen Auffassung in die Wirklichkeit herabzusteigen und an der Schilderung eines Gastmahls, das vielleicht wirklich (etwa im J. 420) stattgefunden hat, zu zeigen, welchen wohlthätigen Einfluß der Umgang des Sokrates auf seine Freunde selbst bei solchen Gelegenheiten hatte, wo Andere nur auf Befriedigung der Genußsucht auszugehen pflegen, wie weit entfernt von sinnlicher Lust seine Grundsätze über Freundschaft und Liebe waren und wie rein und unschuldig seine Sitten. Auch der Dialog „Hieron", ein Gespräch des syrakusischen Tyrannen dieses Namens mit dem Dichter Simonides, kann eben so gut zu den philosophischen als den historischen Schriften Xenophons gerechnet werden. In diesem Gespräch wird zuerst an einzelnen Fällen der Beweis geführt, daß das Leben eines Tyrannen an Glück und Freude weit hinter dem eines Privatmannes zurückstehe und dann gelehrt, wie ein Alleinherrscher die großen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, zum Glück seines Volkes und zum Wohlthun an seinen Freunden anwenden könne. Apologie des Sokrates. Symposion. Hieron.

Wir haben oben gesehen, daß in dem Sokratischen Kreise eine gewisse Vorliebe für das lakedämonische Staatswesen und eine entschiedene Abneigung gegen die unbedingte Demokratie vorherrschend war; diese Gesinnung theilte Xenophon in hohem Grade; sie führte ihn nach Beendigung des peloponnesischen Krieges in die Reihen der Kriegsschaaren, mit welchen der Spartaner Klearchos den Feldzug des jüngern Kyros wider seinen Bruder Artaxerxes unterstützte. Wir werden später dieses verunglückte Unternehmen und den glorreichen Rückzug der „Zehntausend" unter Xenophons eigener Führung kennen lernen; ein Unternehmen, dem wir das vollendetste Werk dieses bedeutenden Mannes, die „Anabasis", verdanken, das aber den ersten Grund zur Entfremdung desselben von seiner demokratischen Vaterstadt legte, woraus sich denn in der Folge seine Verbannung ergab. (Das von Xenophon in seiner „Hellenischen Geschichte" [III, 1] erwähnte Werk des Syrakusiers Themistogenes über diesen Feldzug ist wohl sein eigenes, das er vielleicht zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit oder aus Bescheidenheit unter fremdem Namen bekannt gemacht hat. Diese bescheidene Zurückhaltung gibt sich auch in der Erzählung selbst kund, Die Anabasis.

indem er mehrmals Urtheile oder verständige, scharfsinnige Rathschläge einem jungen Hellenen zuschreibt, während er die übrigen stets bei Namen nennt.) Auch für sein größtes und berühmtestes Werk, die „Kyrupädie", oder Bildungs- und Regierungsgeschichte des ältern Kyros, hat Xenophon auf dem persischen Feldzug Anregung und Stoff erhalten.

Die Kyrupädie. In dieser Tendenzschrift mit historischer Grundlage aber freier Behandlung wollte Xenophon in Kyros das Ideal eines nach Sokratischen Begriffen gebildeten Herrschers „der für sein Volk sorgt, wie ein guter Hirte für seine Heerde", aufstellen und zugleich die Mittel angeben, wie ein solcher philosophischer König am besten seinem hohen Berufe nachleben, sich nicht nur zum Eroberer, sondern auch zum Vater und Wohlthäter der bezwungenen Völker heranbilden und somit Glück und Heil über sein Reich bringen könne. Indem er aber die glücklichen Zustände eines von einem solchen Musterkönig regierten Staates in das glänzendste Licht stellt und mit Wohlgefallen die trefflichen Wirkungen schildert, die ein tugendhafter, edler und wohlwollender Regent auf seine Umgebung und auf die sittliche Haltung und Gesinnung der Gesammtheit ausübt, wirft er zugleich einen dunkeln Schatten auf den demokratischen Volksstaat mit seiner unruhigen Beweglichkeit und seinem aufgeregten Volksleben. Wahrheit und Dichtung enthaltend bewegt sich das Buch auf schwankendem Boden. Die Hoffnung, die Kyros auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode ausspricht, ohne die entschiedene Behauptung der Unsterblichkeit, erinnert an die Apologie des Sokrates. Es ist derselbe unbestimmte Glaube. Xenophon verfaßte das Werk offenbar erst in den spätern Jahren seines Lebens, als er in Skillos Muße hatte, den kosmopolitischen Träumen nachzuhängen, in welche sich damals manches Gemüth aus der trostlosen Wirklichkeit flüchtete, und an der Geschichte eines von Freund und Feind gefeierten Helden seine Theorien der Erziehung, der Staats- und Kriegskunst zu knüpfen, die wenn auch an sich nicht unpraktisch, doch nur bei einer Einfachheit und Sittenreinheit Platz finden konnten, zu der die Gegenwart kein Muster darbot.

Fernere Lebensschicksale. Xenophons Abneigung gegen die atheniſche Demokratie wuchs noch bei der Nachricht von dem Tode des Sokrates. Nun wurde er vollends in das lakedämonische Heerlager getrieben. Nicht nur, daß er nach beendigtem Rückzug das Söldnerheer dem spartanischen Feldherrn Thimbron zuführte; er schloß sich bald darauf mit ganzer Hingebung an den König Agesilaos an, den er auf seinem Kriegszug wider die Perser begleitete (s. unten), an dessen Seite er sogar in der Schlacht bei Koroneia wider seine eigenen Landsleute stritt und deshalb aus seiner Vaterstadt verbannt wurde, und von dem er eine begeisterte „Lobrede" verfaßte, die nach Cicero's Urtheil alle Bildsäulen dieses Königs übertroffen hat. Die Spartaner zeigten sich für diese Anhänglichkeit des berühmten Mannes erkenntlich. Sie entschädigten ihn für den Verlust seines Vaterlandes durch ein Landgut bei Skillos, auf dem den Eleern entrissenen Gebiete unweit Olympia. Dort lebte der atheniſche Weise im Kreise seiner Familie, die er zu sich berief, in stiller Zurückgezogenheit, theils der Landwirthschaft und Jagd obliegend (über welche man gleichfalls eine Abhandlung von ihm besitzt), theils mit der Abfassung seiner Schriften beschäftigt, bis nach der Schlacht bei Leuktra die Eleer das Gebiet sammt dem Landgut wieder an sich rissen und ihn zur

Flucht nach Korinth nöthigten, wo er den Rest seiner Tage verlebte. Das Alter scheint seine Gesinnung nicht geändert zu haben. Nicht nur daß er es verschmähte, auch nach aufgehobener Verbannung in seine Vaterstadt zurückzukehren; seine „hellenischen Geschichten" (Hellenika), die bis zur Schlacht von Mantineia geführt sind, tragen den Stempel absichtlicher Parteilichkeit an sich und beobachten über die großen thebanischen Feldherren Epaminondas und Pelopidas, die Ueberwinder der Spartaner, ein bedeutungsvolles Schweigen. Erst am Ende läßt er dem Feldherrntalent des erstern Gerechtigkeit widerfahren. Als er beim Opfern die Kunde vernahm, daß sein Sohn Gryllos, der nebst seinem Bruder als Freiwilliger in der Schlacht von Mantineia wider die Thebaner stritt, nach tapferm Kampfe gefallen, sprach er gelassen, indem er den abgenommenen Opferkranz wieder aufsetzte, nach Art der Spartaner: „Ich wußte ja, daß ich einen Sterblichen gezeugt." Mag auch die Lobrede über die Staatsverfassung der Lakedämonier nicht wirklich von Xenophon herrühren, so ist doch schon der Umstand, daß man sie ihm zuschrieb, ein deutliches Zeugniß, wie sehr seine Vorliebe für das dorisch-lakonische Staatswesen schon im Alterthum bekannt war. um 367. Hellenika.

Für das letzte Werk Xenophons hält man die kleine Schrift „über die attischen Staatseinkünfte", worin der Verfasser mit freundlichem Sinn nachzuweisen sucht, wie Athen nur im Frieden gedeihen und die verminderten Einkünfte durch zweckmäßige Verwaltung in solchen Zustand bringen könnte, daß sie, ohne Bedrückung der Bundesgenossen, zum Unterhalt des Staates hinreichten. „Wird Friede bewahrt, so gibt es nur geringe und leichte Abgaben; durch stete Sorge für Handel und Gewerbe, für bessern Betrieb der Bergwerke wird Wohlstand und Ueberfluß sich einstellen und die steigenden Staatseinkünfte werden die Bürger verwenden können, wie es ihnen beliebt; dann werden alle Athener ausreichenden Unterhalt von Staatswegen erhalten." Boeckh glaubt, daß Xenophon das Schriftchen kurz vor seinem Tod, und zwar in Athen, verfaßt habe und schließt daraus, daß er in seinem hohen Alter noch einige Zeit in seiner Vaterstadt zugebracht haben müsse, womit die Angabe, daß er in Korinth gestorben sei, immerhin bestehen kann. Auch das Schriftchen über die Pflichten eines Befehlshabers der Reiterei (Hipparchikos) hat Xenophon in hohem Alter geschrieben, als die Athener mit den Spartanern im Bund gegen die Thebaner im Peloponnes kämpften. Ueber die attischen Staatseinkünfte.

Die drei Historiker stehen in ähnlichem Verhältniß zu einander wie die drei Tragiker. In Herodot spiegelt sich wie in Aeschylos die Zeit der jugendlichen Begeisterung für Freiheit und Heldengröße, aber auch die kindlich fromme Scheu vor der im Stillen waltenden göttlichen Vergeltung; Thukydides und Sophokles sind die würdigen Vertreter des hochgebildeten perikleischen Zeitalters, wo der Menschengeist und die Willensfreiheit bei den Gestaltungen des Erdenlebens in die erste Linie tritt und der Kampf der freien Willenskraft mit der Nothwendigkeit die Menschengeschicke bestimmt; Xenophon und Euripides stellen die Zeit der Reflexion und der philosophischen und sophistischen Aufklärung dar, wo man das Lebensglück mehr im Aeußern und Sinnlichen, als im Idealen und Höheren suchte und die Selbstsucht und individuelle Geistesrichtung die Schranken des ewigen Rechts, der Wahrheit und Nationalität keck Sein Verhältniß zu Herodot und Thukydides.

durchbrachen. Während daher Herodot die Geschichte als die Offenbarung des verborgenen Schicksals im Gange der menschlichen Begebenheiten ansieht, Thukydides als ein Mittel, die Natur des Menschen durch Erforschung der Handlungen und ihrer Beweggründe ans Licht zu bringen, erscheint sie dem Xenophon als Träger einer moralisch-politischen Lehre, um gewisse Staatsformen, Regierungsweisen und Ansichten zu empfehlen. Wie Euripides der bewunderte Lieblingsdichter seiner Zeit war, so galt auch Xenophon für die wahre „attische Biene", aus dessen Munde die Musen Worte süß wie Honig ausströmen ließen. Und in der That übertrifft er seinen Vorgänger durch Klarheit, Leichtigkeit und Anmuth des Stils und durch harmonische Anordnung eben so sehr, als er an Tiefe der Gedanken, an großartiger Auffassung und an historischer Treue ihm nachsteht. Mit Herodot hat er den frommen Sinn gemein, der in wichtigen Vorfällen gern die lenkende Hand der Gottheit erblickt und an das Eingreifen höherer Mächte in die Menschengeschicke glaubt; aber Xenophons Religiosität beruht nicht mehr wie bei dem Vater der Geschichte auf dem kindlich-gläubigen Sinn. Wenn er es liebt, die Götter als Urheber und Lenker der menschlichen Handlungen und Entschließungen aufzustellen, wenn er ihren Willen aus Zeichen, Träumen und Vorbedeutungen zu erforschen, ihre Gnade durch Opfer und Gelübde zu erflehen sucht; so geschieht es mehr in der Absicht, der beschränkten Einsicht der Menge bestimmend entgegen zu kommen und sie zum Gehorsam und zur Folgsamkeit williger zu machen, als daß er selbst von deren Dasein und allmächtiger Waltung überzeugt wäre. Was man schon im Alterthum an Xenophons Geschichtschreibung bewunderte, war außer der Anmuth und Lieblichkeit der Sprache und des Stils, außer jener graziösen Natürlichkeit, Einfalt und künstlerischen Vollendung der Form und Einkleidung besonders die Geschicklichkeit in Charakterschilderungen, das Zusammenfassen zerstreuter Beobachtungen zu einem Gesammtbilde, wobei aber nicht selten über der Persönlichkeit des Einzelnen das Eindringen in Geist und Wesen der Menschennatur im Allgemeinen verabsäumt wird. Ist Thukydides ausgezeichnet durch sein Hinstreben zum Erhabenen, so ist das innerste Wesen des Xenophontischen Geistes eine durchgängige Harmonie, jenes richtige Maß, das sich sowohl in der äußern Lebensweise, als in der Anwendung der Geistes- und Willenskraft kund gibt und leibliche und geistige Gesundheit herbeiführt. „Jene Besonnenheit bringt ihn zum Ziele alles seines Strebens, der schönen Vollendung (Kalokagathie) sehr nahe, wenn ihn nicht wieder eine von solchen Naturen unzertrennliche Nüchternheit und Magerkeit des Geistes davon entfernte. Diese letzteren Mängel erscheinen oft als eine zu große Bestimmbarkeit durch fremde Einflüsse und als beschränkte Ansicht der Welt." Jene innere Maßgebung und Nüchternheit war es auch, die ihm die Vorliebe für die spartanische Denkart einflößte, daher er sich gern an Agesilaos anschloß, der in seinem Leben ein Bild strenger dorischer Sitte aufstellte.

Mit Herodot und Xenophon vielfach im Widerspruch ist Ktesias von Knidos, der Verfasser einer Geschichte Persiens und Indiens, von der wir nur einige Bruchstücke besitzen. Als Leibarzt des Königs Artaxerxes, dem er in der Schlacht bei Kunaxa (s. unten) zur Seite stand, war er in der Lage, durch Benutzung orientalischer Quellen und besonders der „Königsbücher“ der Perser, welche den andern Schriftstellern unzugänglich waren, den Griechen „die Vorhallen des Orients“ zu erschließen; und in der That weicht seine Geschichte des assyrischen, medischen und persischen Reiches und noch mehr seine an unzuverlässigen Angaben und Fabeln reichen Berichte über Indien, so weit wir aus den erhaltenen Fragmenten zu urtheilen vermögen, wesentlich von den Erzählungen Herodots ab. Ob aber die Nachrichten eines Mannes, der mit seinem Herzen ganz auf Seiten der Perser stand und den Zweck hatte, seine Landsleute von ihren nationalen Vorurtheilen und ihrer Unwissenheit über das Morgenland zu heilen, mehr Glauben verdienen als die Erzählungen Herodots, ist schwer nachzuweisen. Bei den Griechen stand er wegen seiner Vorliebe für das Fremde in geringer Achtung, wie sehr sie auch die Kunst der Darstellung, den zierlichen Stil in ionischer Mundart und die geschickte Anordnung des geschichtlichen Stoffes anerkannten. Mit seinem Zeitgenossen Xenophon theilte er die Zuneigung für Sparta, wo er seine letzten Lebensjahre zugebracht zu haben scheint. — Ktesias c. 400.

Steht Ktesias durch den Inhalt seiner 23 Geschichtsbücher mit Herodot und Xenophon in einer gewissen Beziehung, so schließt sich ein anderer Historiker jener Zeit, Philistos von Syrakus, sowohl dem Stoff als der Form nach an Thukydides an. Doch scheint er mehr dessen Gedrängtheit und Einförmigkeit im Ganzen als dessen Ideenfülle und glänzende Darstellungsgabe im Einzelnen sich zum Vorbild genommen zu haben. Cicero nennt ihn einen hellen Kopf, gedankenreich, scharfsinnig, gedrängt, einen Thukydides im Kleinen. Seine „sicilischen Geschichten“ von rednerisch-politischer Färbung, die nur aus geringen Fragmenten und Notizen der Nachwelt bekannt sind, warfen auf das griechische Westland einen „grellen, halbromantischen Widerschein.“ Philistos 433—353.

Philistos, geboren um das J. 433 in Syrakus, stand mit dem ältern und jüngern Dionysios in Verbindung. Den erstern unterstützte er mit Rath und That in seinem Streben nach der Alleinherrschaft von Syrakus und stand ihm auch während derselben tapfer zur Seite. Zwar trieb ihn das Mißtrauen des Tyrannen auf einige Zeit ins Exil; doch kehrte er nach der Thronbesteigung des jüngern Dionysios zurück und erlangte durch Schmeichelei und Begünstigung seiner despotischen Regierungsweise großen Einfluß. Er wirkte dem edlen Dion und dessen Freund Platon (S. 676 f.) nach Kräften entgegen und betrieb die Verbannung des erstern und die Verweisung des letztern. Als aber Dion im J. 353 zurückkehrte und Syrakus mit gewaffneter Hand eroberte, fand Philistos seinen Tod, ungewiß ob durch eigene Hand oder in der Gefangenschaft. Sein Werk zerfiel in zwei Theile: der erste in der Verbannung geschriebene umfaßte die älteste Geschichte Siciliens bis auf die Eroberung Agrigents durch die Karthager (409) in 7 Büchern; der zweite die Geschichte der beiden Dionyse in 6 Büchern.

3. Beredsamkeit.

Bedeutung der Redekunst in Staat und Literatur.

In einem Gemeinwesen wie das athenische, worin die Hoheit des Staats in der Volksgemeinde ruhte, war Beredsamkeit eine unentbehrliche Eigenschaft des Staatsmannes, daher die berühmtesten Staatsmänner der alten Zeit, ein Themistokles und Perikles, zugleich als Volksredner glänzten. Aber ihre Beredsamkeit war eine Gabe der Natur, ihre Reden meistens Ergüsse des Augenblicks zur Erreichung bestimmter praktischer Zwecke, ihr Talent ein angebornes, ihre Worte natürlich, einfach und schmucklos, nur berechnet, die Zuhörer zu überzeugen, zu überreden, hinzureißen. Als aber nach Vollendung der unbeschränkten Volksherrschaft sich alle Klassen und Stände am Staats- und Gerichtsleben betheiligten und somit die Beredsamkeit einen weiteren Wirkungskreis erhielt, suchten Viele, die sich dem öffentlichen Leben zu widmen wünschten, die natürliche Redekraft durch Studien eindringlicher zu machen, der Natur durch Kunst zu Hülfe zu kommen. Wir haben oben gesehen, wie die „Sophisten" diesem Wunsch und Bedürfniß ihre Bedeutung verdankten, und wie sie das Verlangen der vornehmen Jünglinge nach Belehrung über Beredsamkeit und Staatskunst zu ihrem Vortheil ausbeuteten. Der reiche Gewinn an Geld und Ehre, den zuerst Gorgias aus Sicilien, der eigentlichen Heimath der Redekunst (Rhetorik), durch seinen Unterricht machte, führte bald ähnlich befähigte und gebildete Redekünstler von allen Gegenden der griechischen Welt, wie Protagoras von Abdera, Prodikos von Keos, Hippias von Elea, nach Athen. Der Redeprunk des Gorgias, der mit seinen kühnen Bildern, mit seinen pomphaften ans Dichterische streifenden Ausdrücken, seinem kunstvoll gegliederten und abgemessenen Satzbau, seinen überraschenden Wort- und Gedankenspielen die Zuhörer in Erstaunen setzte, und der Unterricht der Sophisten über Sprache, Wortbildung und Periodenbau erweckten in der wißbegierigen Bevölkerung der hellenischen Hauptstadt einen solchen Eifer für Redeübung und Sprachkunst, daß bald die Rhetorik die vorzugsweise gepflegte Wissenschaft wurde, daß die rhetorische Redeweise nicht nur in den Staats- und Gerichtsreden, sondern in allen Zweigen der Literatur, in der Tragödie durch Euripides, in der Geschichtschreibung durch Thukydides Eingang fand und die gesammte griechische Literatur der spätern Zeit eine rhetorische Färbung annahm. Unter den zehn attischen Rednern, welche der Sammelfleiß der alexandrinischen Gelehrten der Nachwelt aufbewahrt hat, haben wir die drei ältesten, Andokides, Antiphon und Lysias, bereits in der Geschichte der politischen Parteiumtriebe Athens kennen gelernt, den ersten bei Gelegenheit des Hermokopidenstreites, wobei er eine höchst zweideutige Rolle spielte (S. 604), den zweiten als Haupt der Oligarchenpartei zur Zeit der Vierhundert (S. 625), den dritten in seiner Gefahr und Bedrängniß unter der Schreckensherrschaft der Dreißig (S. 648).

Die Jahre der Verbannung in Folge des Hermokopidenprozesses verlebte Andokides meistens in Kypros, mit Handelsunternehmungen beschäftigt. Nach dem Sturz der Dreißig in Folge der allgemeinen Amnestie nach Athen zurückgekehrt, widmete er sich wieder wie früher den Staatsgeschäften, zog sich aber eine zweite Verbannung zu, weil der durch ihn vermittelte Friede mit Sparta nach dem korinthischen Krieg den Athenern mißfiel. In diesem zweiten Exil scheint er bald darauf gestorben zu sein. Die drei noch erhaltenen Staatsreden über öffentliche Angelegenheiten, bei denen er betheiligt war (eine vierte gegen Alkibiades gilt für unecht), tragen einen alterthümlichen Anstrich. Sie sind einfach, schmucklos und mitunter breit und nachlässig, aber aus den wirklichen Verhältnissen hervorgegangen sind sie für die Zeitgeschichte von Wichtigkeit. Antiphon aus Rhamnus, Sohn des Sophisten Sophilos und Lehrer des Geschichtschreibers Thukydides, trat nur ein einzigesmal als öffentlicher Redner auf, indem er, auf den Tod verklagt, seine eigene Vertheidigung führte. Dagegen gewann er großen Einfluß durch die Errichtung einer Rednerschule zur Unterweisung junger Leute in der Theorie der Beredsamkeit und durch Anfertigung bestellter Gerichtsreden für Andere. Von den 15 Reden, die wir noch von ihm besitzen, scheinen drei für wirkliche Rechtsfälle geschrieben zu sein, die 12 andern sind offenbar nur Uebungs- und Musterreden, in drei Tetralogien getheilt, von denen jede eine doppelte Anklage und Vertheidigung enthält. „Sein Stil hat etwas Herbes und Alterthümliches," urtheilt Westermann, „aber seine Darstellung ist klar, sein Ausdruck rein, Erfindung und Lösung der Streitfrage treffend und interessant." Dem Beispiele des Antiphon folgte mit größerem Glück Lysias. Zu Athen von syrakusischen Eltern geboren zog er im J. 444 mit der griechischen Kolonie nach Thurii, wo er sich in der Redekunst ausbildete und dann nach seiner Rückkehr in Athen eine Rednerschule gründete und auf Bestellung um Geld Reden anfertigte für solche Bürger, die in der Kunst der Rede nicht geübt waren und doch öffentlich aufzutreten sich veranlaßt sahen. Von seiner Verfolgung unter den „Dreißig", von seiner Thätigkeit bei Wiederherstellung der Demokratie durch Thrasybulos, wie von der Unbilligkeit, ihm das volle Bürgerrecht zu verweigern, ist schon früher die Rede gewesen. Wie Antiphon ist auch er nur ein einzigesmal und zwar in eigener Sache, in der Rede gegen Eratosthenes, seinen Verfolger, öffentlich aufgetreten. Die übrigen Reden, deren Zahl sich auf mehrere Hundert belief, von denen wir aber nur noch 35 nebst einigen Bruchstücken besitzen, sind für Andere oder zur Uebung geschrieben. Man rühmt an ihnen die Reinheit und Klarheit der Sprache ohne übertriebenes Pathos und überladenen Schmuck, die Anschaulichkeit der Darstellung und treffende Charakterzeichnung, den einfachen und anmuthigen Stil, die Grazie und Feinheit des Ausdrucks; dabei trifft ihn aber der Vorwurf einer gewissen Nüchternheit und des Mangels an Wärme. Zu den gelungensten gehört die Rede gegen Agoratos, einen boshaften Angeber zur Zeit der Dreißig. Seine Trauerrede (Epitaphios) zu Ehren der im korinthischen Krieg Gefallenen, deren Echtheit jedoch bezweifelt wird, gehört in die Gattung der „Panegyriken", der Lob- und Prunkreden, die von der Zeit an in Athen immer häufiger wurden.

Andokides 468—c. 394.

Antiphon 479—411.

Lysias 458—378.

Nach dem peloponnesischen Krieg wurden die Geschicke der griechischen Staaten mehr durch diplomatische Geschäfte und Verhandlungen als durch die Waffen entschieden, und Worte galten häufig mehr als Thaten. Diese Richtung, verbunden mit der zunehmenden Ausbildung des Theaterwesens im Mimen- und Geberdenspiel und mit der großen Oeffentlichkeit des Staats- und Gerichtslebens in Athen, trug nicht wenig zur Vervollkommnung der Rhetorik

Ausbildung der Rhetorik.

bei, die sich nun immer kunstreicher entwickelte, auf deren Ausbildung immer mehr Fleiß und Sorgfalt verwendet wurde. Am erfolgreichsten geschah dies
Isokrates 436—338. durch den Athener Isokrates, einen geistreichen, talentvollen Mann, der im Umgang mit Gorgias, Sokrates und den Sophisten eine vortreffliche Jugenderziehung genossen und seine Gaben und Kenntnisse zur Heranbildung ausgezeichneter Redner anwendete, die seiner Vaterstadt zum Nutzen und zur Zierde gereichen sollten. Die Wirksamkeit seiner Redekunst wurde allein bei seinen Schülern sichtbar, da ihm selbst Muth oder Geschick fehlte, in die politischen Angelegenheiten seiner Zeit einzugreifen; aber seine vielbesuchte Rednerschule in Athen glich nach Cicero's Ausdruck dem hölzernen Pferde des Trojanerkriegs, weil lauter Helden der Beredsamkeit (Isäos, Demosthenes, Lykurgos, Hypereides) daraus hervorgingen. Das Hauptverdienst des Isokrates besteht darin, daß er der Redekunst die praktische Seite abgewann, daß er ihr die Richtung auf das öffentliche Leben, auf Staatsverwaltung und Gerichtswesen gab und sie somit zum „Organ des sittlichen Staatslebens" machte. Doch blieb, wie gesagt, seine Wirksamkeit auf den Raum der Schule, auf Theorie und geschriebene Musterreden beschränkt. Seine öffentliche Thätigkeit bestand nur in Erfüllung seiner Bürgerpflichten, besonders in der glänzenden Verwaltung der kostspieligen Trierarchie (S. 440), die ihm seines großen Einkommens wegen mehrmals übertragen wurde; daß er aber mit ganzer Seele an seinem Vaterlande hing, bewies sein Ende. Als er den Ausgang der Schlacht bei Chäroneia vernahm, starb er, ein 98jähriger Greis, freiwillig den Hungertod, um nicht den Untergang der hellenischen Freiheit und Selbständigkeit zu überleben. Isokrates hat alle früheren und späteren Redner übertroffen an Glätte des Stils, an Vollendung des Periodenbaues, an Wohllaut der Sprache und an kunstvoller Anordnung. „So lange er die Zuhörer blos belehren will, ist seine Sprache einfach, sie wird erhaben, großartig, reich und geschmückt, wenn er einen Gegenstand hervorheben und in seiner Wichtigkeit darstellen will; dann häuft er wohl die rhetorischen Figuren, welche seit Gorgias' Erscheinung zur Mode geworden waren, vorzüglich Antithesen und Consonanzen." Zwar bringt Isokrates nicht selten dem Wohlklang und der Harmonie der Perioden Kraft und Lebendigkeit zum Opfer, zwar legt er höheren Werth auf die Form als auf den Inhalt und läßt bisweilen die große Mühe und Sorgfalt durchfühlen, die er auf die Ausarbeitung verwendet hat; allein gerade diese technische Vollendung, die Ausbildung des Ausdrucks, die Schönheit der Perioden, der Wohllaut der Worte, der schöngegliederte Satzbau, kurz die Musik der Sprache und die bis auf den Silbenfall sich erstreckende Harmonie aller Theile erregten die Bewunderung bei Mit- und Nachwelt.

Von den 21 Reden, die wir noch von Isokrates besitzen, ist am berühmtesten seine Lobrede (Panegyrikos) auf die Athener. Sie ist ein stilistisches Meisterwerk, an welchem der Verfasser zehn Jahre gearbeitet und gefeilt haben soll, die aber trotz der

patriotischen Tendenz und der tadellosen Composition den Leser doch kalt läßt. Bei dieser an den olympischen Spielen (a. 380) vor dem versammelten Griechenvolk öffentlich vorgetragenen Festrede hatte Isokrates die doppelte Absicht, die Hellenen zum gemeinschaftlichen Kampf gegen die Barbaren zu ermuntern und zugleich aus Mythen und alten Geschichten den Beweis zu liefern, daß die den Spartanern im antalkidischen Frieden zuerkannte Hegemonie über Griechenland vielmehr den Athenern gebühre. Von ähnlichem Inhalt und gleicher Formvollendung, aber weniger vollständig erhalten ist die unter dem Namen Panathenaïkos bekannte Lobrede auf Athen. Für die „kyprische Rede“, über die Pflicht der Unterthanen ihrem Herrscher zu gehorchen, soll des Euagoras Sohn Nikokles von Salamis, für den sie bestimmt war, dem Verfasser einen fürstlichen Lohn von 20 Talenten gereicht haben. Die meisten seiner Reden, darunter auch die bekannte „Lobrede auf die Helena“, gehören der paränetischen oder panegyrischen Gattung an und waren Uebungsreden zum Lesen, nicht zum Vortrag vor der Volksversammlung oder dem Gerichte bestimmt: nur 6 sind wirkliche Gerichtsreden, die vor streitenden Parteien gehalten worden sein mögen. Zu den besseren gehört auch der „Areopagitikos“, eine Rede vor dem Areiopag, um die Athener zu bewegen, die von Kleisthenes geänderte Solonische Staatsverfassung wieder herzustellen.

Isokrates übte den größten Einfluß auf die geistige und literarische Richtung seiner Zeit. Durch ihn erlangte die rhetorische Kunst eine solche Bedeutung, daß sie als das unentbehrliche Vorstudium zur juristischen und politischen Bildung des Staatsmannes wie zur schriftstellerischen Thätigkeit angesehen ward, daß die Rednerschulen die eigentlichen Bildungsanstalten der attischen Jugend, die echten Werk- und Uebungsstätten des Geistes wurden. Daher tragen alle Schriften der Zeit ein rhetorisches Gepräge; wie die Logik die Denkformen, so bestimmte die Rhetorik die Ausdrucksweise, die Gesetze und Regeln alles mündlichen Vortrags und aller schriftlichen Darstellung. Ein Schüler des Isokrates wie des Lysias war der Redner Isäos von Chalkis in Euböa, der zwischen Isäos
420 und 348 in Athen lebte und gleich seinen Lehrern Haupt einer Redner- 420—348?
schule und Verfasser bestellter und bezahlter Reden war. So weit man aus den noch erhaltenen elf Reden, die alle von Erbschaftssachen handeln und in die Gattung gerichtlicher Reden gehören, urtheilen kann, verband Isäos mit der Klarheit und einfachen Natürlichkeit des Lysias die kunstvolle Anordnung (Disposition) des Isokrates, doch ohne die hohe Begabung und Meisterschaft seiner Lehrer. „Statt der Ungezwungenheit, Einfachheit und Anmuth des Lysias tritt im Stile des Isäos vorzüglich das Gekünstelte, Gefeilte, Geschmückte hervor, ohne jedoch dem Kräftigen und Eindringlichen des Vortrags Abbruch zu thun.“ Seine Reden sind mit sorgfältiger Berechnung und besonders die Beweisführung klar und überzeugend angelegt. — War schon Isäos bemüht, die Beredsamkeit aus der Schulhalle in das öffentliche Leben einzuführen und der politischen Rede schärfere Umrisse zu geben, so geschah dies noch in viel höherem Grade durch Demosthenes, den begabtesten Schüler des Isokrates und Isäos, und durch dessen Gegner Aeschines von Athen. Die öffentliche Wirksamkeit dieser beiden Männer, welche die Redekunst als mächtige Waffe zur Erreichung

politischer Zwecke gebrauchten, wird später ihre Darstellung finden; hier soll nur ihre Stellung zu den übrigen Rednern angedeutet werden. Beide hatten in ihrer Jugend mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Geboren in Armuth und Niedrigkeit von attischen Eltern, die in ihrem Vermögen und in ihren Sitten

Aeschines 389—314.

heruntergekommen waren, machte Aeschines zuerst seinen Weg als bezahlter Schauspieler auf der tragischen Bühne und trat dann als Schreiber (Grammateus) in die Dienste des Staatsredners Antiphon und des einflußreichen Demagogen Eubulos. Gab ihm jene Beschäftigung Uebung im öffentlichen Vortrag, so erwarb er sich in der letztern Stelle Kenntniß der athenischen Gesetze und des Gerichtsganges und bahnte sich dadurch den Weg zur politischen und diplomatischen Laufbahn in einer für Griechenland höchst schwierigen Lage. Den Versuchungen, die sich ihm hier darboten, scheint er nicht fest genug widerstanden zu haben; er wurde ein eifriger Parteigänger Philipps, ein bestochener Vertheidiger und Fürsprecher der makedonischen Politik. Dadurch kam er in eine feindselige Stellung zu Demosthenes, dem Haupte der Gegenpartei, dem unversöhnlichsten Widersacher der makedonischen Herrscher. An Talent und angeborner Beredsamkeit stand Aeschines seinem Gegner nur wenig nach, desto mehr aber an Reinheit des Charakters und vaterländischer Gesinnung. Wir werden später den Rechtsstreit kennen lernen, durch welchen Aeschines seinen Widersacher der goldenen Ehrenkrone zu berauben suchte, die ihm seine Mitbürger zuerkannt; die Niederlage, die er hier erfuhr, nöthigte ihn zur Auswanderung. Er ließ sich in Rhodos nieder, wo er der Leiter einer vielbesuchten Rednerschule wurde, die den Uebergang von der attischen Strenge zu der weichlichen Rhetorik Kleinasiens bildete. In hohem Alter siedelte er nach Samos über, wo er starb. Aeschines verdankte seine Beredsamkeit allein seiner glücklichen reichbegabten Natur und der großen Schule des öffentlichen Lebens; daher waren seine Reden weniger ausgezeichnet durch Glätte und Formvollendung, als durch Lebendigkeit und Kraftfülle. Meister in der Schilderung von Charakteren, Leidenschaften und Verhältnissen fesselte er die Zuhörer durch die Anschaulichkeit und Realität seiner Darstellung, durch die Gewandtheit der Aktion und den lebensvollen Vortrag. „Wenn Aeschines sich an den Affekt der Zuhörer wendet," sagt Schäfer, „steigert sich seine Rede zu pathetischer Kraft und entwickelt eine ungemeine Fülle und Feierlichkeit des Ausdrucks. Aber aus seinen hochtönenden und gewaltigen Worten fühlt sich der Mangel einer sittlichen Begeisterung heraus, sie vermögen uns nicht zu ergreifen, weil ihnen die Wahrheit abgeht." Er scheint nur wenige seiner Reden aufgeschrieben zu haben,

Demosthenes 385—322.

daher auch nur drei auf die Nachwelt gekommen sind. — Demosthenes war der Sohn ehrbarer bürgerlicher Eltern von einigem Vermögen, das ihm aber, da er seinen Vater, einen Waffenfabrikanten, früh verlor, durch betrügerische Vormünder größtentheils entrissen wurde. Seine erste Handlung, als er die Jahre der Mündigkeit erreicht hatte, war daher auch die Klage gegen diese

gewissenlosen Bürger, ein Rechtsstreit, welchen der zwanzigjährige Jüngling unter der Mithülfe des Isäos, den er sich zum Rechtsbeistand gewählt, siegreich durchführte, wenn er auch nicht zu dem vollen Besitz seines väterlichen Vermögens kam. Weniger glücklich soll er bei seinem ersten Auftreten vor dem versammelten Volke gewesen sein. Seine schwache Stimme, sein kurzer Athem, seine ungefälligen Geberden sollen seinen Worten allen Eindruck geraubt haben. Aber wenn diese Nachricht begründet ist, so hat er durch unermüdlichen Fleiß und Eifer ersetzt, was die Natur und der Mangel guter Erziehung an ihm vernachlässigt hatten; unter Mühe und Anstrengung bestand er seine sorgenvollen Lehrjahre. Monate lang, so erzählt man, schloß er sich in einem unterirdischen Gemache ein, um sich in Sprache, Ausdruck und Vortrag zu üben.

Nach dem Zeugniß der Alten „war seine Aussprache nicht rein und ohne Anstoß, das R — den ersten Buchstaben seiner Kunst — vermochte er so wenig wie einst Alkibiades herauszubringen: dies erzwang er bis zur höchsten Geläufigkeit, indem er Steinchen in den Mund nahm und dabei geeignete Stellen rein und voll auszusprechen suchte. Ferner war sein Athem kurz und seine Stimme dünn: dem abzuhelfen und die erforderliche Kraft zu gewinnen übte er sich im raschen Gange oder indem er steile Abhänge hinanstieg, Stücke aus den Dichtern in Einem Athem laut herzusagen. Endlich, um die schickliche Aktion sich anzueignen, hatte er einen mannshohen Spiegel bei sich aufgerichtet, und diesem gegenüber stellte er seine Uebung und seine Vorbereitung auf den öffentlichen Vortrag an. Wenn er auf die Frage, was das Wesentlichste für den Redner sei, an erster Stelle den Vortrag nannte, und an zweiter den Vortrag und an dritter wieder den Vortrag, so mochte sich bei diesem Ausspruch ein bitteres Gefühl mischen von der Mühe, die es ihn gekostet hatte, auch darin die Meisterschaft zu erlangen.“ Ganze Nächte hindurch wachte er nüchternen Sinnes bei der Lampe, um seinen Reden nachzusinnen, weshalb seine Gegner ihn den „Wassertrinker“ nannten und von seinen Perioden sagten, sie röchen nach Lampenöl. Und wie viel Anregung gaben ihm die Gerichtsverhandlungen, denen er gewöhnlich anwohnte, und die Lehrvorträge der Rhetoren und Philosophen. Schon das Alterthum gefiel sich, ihn einen Schüler Platons und Isokrates' zu nennen.

Diese Bemühungen waren vom besten Erfolg gekrönt. Es gelang ihm nicht allein, durch Willenskraft und Ausdauer alle angebornen Fehler und Gebrechen abzulegen, sondern er that es durch seinen Vortrag allen Rednern seiner Zeit zuvor, mochten sie auch mit glücklicheren Gaben ausgestattet sein. Gerade durch die Harmonie des Vortrags und des Inhalts seiner Worte hat er die hohe Stufe der Beredsamkeit erreicht. Von der Zeit an, da er als 25jähriger Mann seine öffentliche Thätigkeit mit der gehalt- und maßvollen Doppelrede gegen Leptines, der einen Gesetzesvorschlag zur Beschränkung der Befreiungen von Staatslasten (Liturgien) eingebracht hatte, zum zweitenmal begann, bis auf den Tag, da er als 63jähriger Greis im Tempel des Heilgottes zu Kalaureia Hand an sich selbst legte, war Demosthenes der einflußreichste und bewundertste Staatsredner und Sachwalter in Athen. Niemand besaß wie er die Gabe, seine Zuhörer anzuregen, zu fesseln und zu begeistern; Lebendigkeit des Vortrags, Abwechselung von Ernst und Spott, von einfacher Rede und

schwungvollem poetischen Ausdruck, Ruhe und Leidenschaftlichkeit, Ironie, bittere Ausfälle von schneidender Schärfe (Sarkasmen) und witzige Wendungen, Alles diente ihm als Waffe. Wenn sein vaterländischer Sinn, seine Liebe für Tugend und Wahrheit ihm Vertrauen erwarben, so bewirkte seine geistige Ueberlegenheit, „welche selbst die verwickeltste Sache durch weise Anordnung des Stoffes und zeitgemäße Einrichtung schlagender Gründe und Beweise, wie ein Gemälde durch sorgfältige Vertheilung von Licht und Schatten, klar und deutlich hinstellt, ja selbst dem möglichen Zweifel im Voraus begegnet," daß die Zuhörer von der Wahrheit seiner Darstellung überzeugt wurden, zumal wenn dieselbe mit einer solchen Zaubergewalt der Sprache vorgetragen ward, die wie bei Demosthenes die Gemüther der Zuhörer mit sich fortriß. Diese Sprache war, wie Dionysios von Halikarnassos versichert, „großartig und doch schlicht, reich und doch nicht überladen, fremdartig und doch befreundet, festlich und doch ungeziert, ernst und doch gefällig, gedrängt und doch fließend, lieblich und doch eindringlich, ein treuer Abdruck des Innern und doch auch Andere tief ergreifend." Dabei besaß er eine ungemeine Kenntniß der vaterländischen Gesetze und Geschichte. Von den 61 Reden, die wir noch von Demosthenes besitzen, gehören 17 der Klasse der „berathschlagenden" oder Staatsreden; 42 der gerichtlichen Gattung an und 2 sind epideiktische oder Prunkreden. Unter den Staatsreden nehmen die Philippischen (s. unten) den ersten Rang ein; sie sind wie die Reden des Thukydides, den Demosthenes besonders eifrig studirte und mehrmals abschrieb, ein Spiegel der Zeit, nach Thaten und Gesinnungen, und darum eine wichtige Quelle für die Kenntniß der Geschichte jener vielbewegten Jahre.

Von den Staatsreden wird später die Rede sein. Unter den gerichtlichen Reden nimmt (außer den Reden gegen Aeschines und gegen Leptines, und solchen, die er als Sachwalter für Andere ausgearbeitet hat, wie die Rede wider Androtion und die damit zusammenhängende meisterhafte Rede wider Timokrates) die „staatsrechtliche Klage" (Kategorie) gegen Midias, einen reichen, übermüthigen und hochfahrenden Bürger, welcher dem Demosthenes aus Privathaß viele Kränkungen zugefügt und endlich sich so weit vergessen hatte, daß er, als dieser an den Dionysien eine freiwillige Choregie übernommen, den festlich bekränzten Choragen öffentlich mit Faustschlägen mißhandelte, einen vorzüglichen Rang ein, obwohl sie wahrscheinlich nie gehalten worden ist, da der Redner für gut fand, die Klage fallen zu lassen und sich mit einer Entschädigungssumme (von 30 Minen) zu begnügen. Von den zahlreichen bürgerlichen Klagreden (δίκαι) sind die 5 Reden gegen seine Vormünder, um in den vollen Besitz des väterlichen Vermögens gesetzt zu werden, wichtig wegen der darin enthaltenen Nachrichten über die Jugend des Redners und über die athenischen Gesetze. In diesen Reden sehen wir die gerichtliche Verhandlung wie ein Drama in frischen Zügen an uns vorübergehen, „als säßen wir selbst zu Gerichte und hätten über die Sache zu entscheiden." — „Nicht zierliche Worte werden wie zum Spiele gewechselt, sondern mit scharfen Waffen geht der Sachwalter dem Gegner zu Leibe und schlägt jede Schutzwehr, welche er vorkehren könnte, nieder." Die beiden der epideiktischen Gattung angehörenden Reden, die Leichenrede auf die bei Chäroneia gefallenen Athener und die Lobrede auf Epikrates, eine moralische Sittenpredigt, werden von Manchen für unecht gehalten.

Demosthenes und Aeschines waren die Häupter und Führer der zwei großen politischen Parteien in der makedonischen Zeit, an die sich die übrigen Redner anlehnten; so an Demosthenes die Athener **Lykurgos** und **Hypereides**; an Aeschines der gleichgesinnte **Demades**, ein witziger, gewandter Redner, aber leichtfertig und ohne sittliche Grundsätze, von dem sich jedoch keine Reden erhalten haben, da er sie wahrscheinlich nicht aufzuschreiben pflegte, und der Korinther **Deinarchos**, dessen Rede gegen Demosthenes noch einige Spuren attischer Beredsamkeit, die er sich bei seiner Erziehung in Athen angeeignet hatte, an sich trägt. Von Lykurgos, einem gebildeten Athener aus dem edlen Geschlechte der Eteobutaden (S. 61), Schüler des Platon und Isokrates, hat sich nur eine einzige Rede (gegen Leokrates, der nach der Schlacht bei Chäroneia Athen aus Feigheit verlassen hatte) erhalten, die mehr Zeugniß gibt von seiner vaterländischen Gesinnung und sittlichen Würde als von großen Rednergaben. „Seine Gewissenhaftigkeit bei allen Amtsverrichtungen, namentlich seine uneigennützige Verwaltung des Staatsvermögens und seine unermüdliche Sorge sowohl für die Sicherheit als für Verschönerung und Verherrlichung der Stadt, erwarben ihm allgemeines und unbedingtes Zutrauen." Die Athener ehrten das Andenken des in Armuth verstorbenen Mannes in seinen Nachkommen; sie bestimmten dem Aeltesten derselben freien Unterhalt im Prytaneion. **Hypereides** war wie Lykurgos ein Gegner der makedonischen Partei und von gleicher Liebe und Hingebung für Freiheit und Vaterland beseelt, stand ihm aber an sittlicher Haltung und Charakterfestigkeit weit nach. Mit Demosthenes bald befreundet bald entzweit, wurde er auf Befehl des makedonischen Statthalters Antipater grausam getödtet in demselben Jahre, wo auch jener starb. Von seinen Reden, an denen die Alten die Kraft und Anmuth des Ausdrucks und die geschickte Disposition rühmten, hat sich keine mit Sicherheit erhalten.

Lykurgos 408–323. Hypereides † 322. Demades † 319. Deinarchos geb. 361, † nach 292.

4. Die bildenden Künste der Hellenen.

Bedeutung der bildenden Kunst für das hellenische Culturleben.

Wir haben im Laufe unserer geschichtlichen Darstellung schon mehrmals die hohe Bedeutung kennen gelernt, welche die Kunst in ihren verschiedenen Ausstrahlungen für das gesammte Culturleben des griechischen Volkes gehabt hat; wir haben gesehen, welchen Werth man in den Pflanzstädten wie im Mutterlande, in Samos und Ephesos, in Milet und Delphi, in Argos und Athen und in dem griechischen Westlande (Pästum, Agrigent) auf die Errichtung großartiger **Tempelbauten** legte, wie Staaten und Fürsten bemüht waren, in Olympia und im pythischen Heiligthum, auf dem Isthmos und an vielen andern Orten durch Aufstellung kunstvoller **Weihgeschenke** und **Denkmale** ihren frommen Sinn wie ihre Kunstliebe, ihre Reichthümer und ihr Ehrgefühl zu beweisen und ihren Namen bei Mit- und Nachwelt zu verherrlichen; wie Religion und Cultus mit den Künsten aufs Innigste verbunden waren, so daß sie einander gegenseitig stützten, ausbildeten und veredelten; wie öffentliche Kunstwerke und Denksäulen als Träger ihrer geschichtlichen Erinnerungen, als Verkündiger ihrer Großthaten im Felde, im Ringkampf und in der Vaterstadt dienten. Alle diese einzelnen Erscheinungen, deren wir gelegentlich Erwähnung gethan, die großen Bauwerke zur Verherrlichung der Götter oder zum Ruhme der Stadt und zum Nutzen und zur Veredlung der Menschen; die

schönen Gefäße, Dreifüße und Becher, die kunstvollen Waffen, die zierlichen Schmucksachen, die werthvollen Weihgeschenke und Tempelgeräthe, die Bildnisse der Götter und Heroen in Holz, Erz und Gestein und dgl. m. gaben Zeugniß von dem angebornen Kunstsinn des hellenischen Volkes, von dem Streben, den in der Seele liegenden Gestaltungstrieb zur Entwickelung und Erscheinung zu bringen, den äußern Stoff durch die bildende Form zu beherrschen oder den geistigen Gedanken in sinnliche Gestalten zu fassen, der unsichtbaren Idee Ausdruck und Realität zu verleihen. So weit wir das hellenische Leben verfolgen können, zeigen sich Spuren dieser künstlerischen Anlage, in den mythischen Schatzhäusern und Kyklopenmauern der Vorzeit, in der reichgestalteten homerischen Welt, in den Werken und Anstalten der Tyrannen und aristokratischen Geschlechter wie im athenischen Volksstaat. Ueberall steht die bildende Kunst mit dem übrigen Culturzustand in Uebereinstimmung; überall sind ihre Werke Erzeugnisse der angebornen Anlage, wenn auch mit Benutzung der technischen Fertigkeiten anderer älterer Völker. In der griechischen Kunst, so weit sie sich in der Architektonik, in der Plastik oder Sculptur und in der Malerei offenbart, läßt sich demnach eben so wohl ein steter Entwickelungsgang vom Rohen und Einfachen, wie in den übrigen Bildungs- und Lebensformen erkennen. Das angeborne und durch die äußere Umgebung geweckte und genährte rege und tiefe Gefühl des Hellenen für Schönheit und der Trieb, diesem Gefühle äußere Gestaltung zu geben, sind als die eigentliche Quelle des griechischen Kunstlebens zu betrachten; und mag auch die Anregung von Außen gekommen sein, mögen auch die ersten Künstler die technische Behandlung den Aegyptern oder den Völkern Asiens abgelernt und von ihnen ihre Formen entlehnt und lange in kindlicher Verehrung beibehalten und nachgebildet haben; immerhin war die künstlerische Anlage, war der angeborne Kunst- und Schönheitssinn des hellenischen Volkes der fruchtbare Boden, der die Kunstblüthe zur Entfaltung brachte. Diese Naturanlage, gestärkt und gefördert durch äußere Umstände, führte die bildende Kunst auf dem Wege allmählicher Entwickelung zu einer Höhe der Vollendung, wie vorher und nachher die Geschichte nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Kunstsinn war in Griechenland eine allen Klassen gemeinsame Gabe; die Kunst war mit dem ganzen Volksthum verwachsen, sie bildete den idealen Boden des gesammten nationalen Lebens in Religion und Sitte, in den städtischen Einrichtungen wie im häuslichen Berufe; die ganze Gefühls- und Denkweise, das ganze Sein und Thun der Griechen war künstlerisch; das Wesen des Hellenenthums und das Wesen der Kunst liefen in ihren innersten Wurzeln zusammen. Nicht nur daß die herrlichen Tempel mit ihrem Reichthum an Sculpturen und mit den idealen Göttergestalten der Kunstthätigkeit und dem schöpferischen Formsinn ein weites Gebiet darboten, auch die städtischen Gebäude und Theater, auch Straßen und Plätze, Brunnen und Thore wurden durch Kunstwerke geschmückt. Einem berühmten oder verdienten Mann konnte

man keine höhere Ehre erweisen, als wenn man ihm eine Bildsäule errichtete oder seine Büste oder Herme öffentlich aufstellte; und jede Stadt rechnete es sich zum Ruhme an, wenn Markt und Straßen mit vielen Statuen geschmückt waren. Der schöne Körperbau der Griechen, den keine unnatürliche Kleidertracht entstellte und das durch die Uebungen in den Ringschulen erleichterte Studium nackter Körper in den verschiedensten Stellungen waren der Ausbildung der plastischen Kunst in hohem Grade förderlich.

Wenn wir nun gleich die griechische Kunst als eine in stetem Fortschreiten begriffene schöpferische Thätigkeit auffassen mit dem Zweck, die innere Welt der Vorstellungen in körperlicher Gestalt erscheinen zu lassen; so hat doch jedes Zeitalter wieder eine gewisse Gesetzmäßigkeit, gewisse allgemeine Ideen und Vorstellungsformen, die sich in allen Erscheinungen und Einzelheiten erkennen lassen, daß man in der Kunstgeschichte bestimmte Perioden aufzustellen berechtigt ist, in denen verschiedene Charaktereigenthümlichkeiten vorherrschen. Zwar sind die Kunstkenner und Alterthumsforscher über die Abgrenzung der Zeiträume keineswegs einig; doch werden wir am wenigsten fehl gehen, wenn wir die griechische Kunst nach den großen politischen Ereignissen eintheilen, die für das gesammte innere und äußere Leben maßgebend waren und die Perserkriege, den peloponnesischen Krieg und das Auftreten Philipps von Makedonien als die Grenzlinien bestimmen, welche den alten heiligen Stil von dem erhabenen Stile des perikleischen Zeitalters und diesen wieder von dem schönen Stil der jüngern attischen Kunst und endlich von dem naturalistischen der makedonischen Zeit trennten. Wir werden in dieser Gliederung die natürliche Entwickelung der Kunstthätigkeit wahrnehmen von dem typischen, stationären Charakter nach orientalischem Vorbilde zu der freieren aber mit ehrfurchtsvoller Scheu für Herkommen und Gesetz verbundenen Behandlung und von dieser wieder zu der freischaffenden, in völliger Sicherheit und Stoffbeherrschung sich bewegenden technischen Vollendung. Folgten die Künstler der ersten Periode der religiösen Ueberlieferung in kindlicher Unbefangenheit, so schufen die Meister der zweiten ihre Werke mit unbewußter Genialität und großartiger Phantasie; während die späteren den Weg der Reflexion und der künstlichen Berechnung auf Effekt einschlugen. Entwickelungsstufen.

1. Die Periode vor den Perserkriegen oder des strengen heiligen Stils. Wie im Orient stand auch bei den Griechen Anfangs die Kunst, besonders die Plastik, im Dienste der Religion; ihre ältesten Götterbildnisse, durch priesterliche Künstler oder unter priesterlicher Autorität nach einem heiligen Kanon oder nach überlieferten Vorstellungen angefertigt, sind daher noch weit entfernt von der Freiheit und idealen menschlichen Schönheit späterer Zeit. Es waren ursprünglich rohe in Holz geschnitzte Bilder, denen die Frömmigkeit durch umgehängte Gewänder ein bedeutenderes Ansehen gab, bis die Sitte aufkam, sie mit Gold und Elfenbein zu überkleiden oder auch zu bemalen. Eine heilige Scheu und die den Hellenen tief inwohnende Ehrfurcht vor dem Hergebrachten und Ueberlieferten bestimmte die Künstler, den Statuen ein durch uralte Satzungen und herkömmliche Formen geheiligtes Gepräge zu geben, und sie in 1. Die Zeit vor den Perserkriegen. Plastik.

der steifen, starren Gestalt und leidenschaftslosen Ruhe darzustellen, wie die morgenländischen Völker zu thun pflegten. Denn wie man auch immer über die orientalische Kolonisation unter den Griechen denken mag (S. 29 ff.), eine Einwirkung der ägyptischen und asiatischen Kunst auf die griechische, vermittelt durch die Inseln Kreta, Rhodos, Samos, den ältesten Stammsitzen griechischer Bildnerei, wird man nicht leicht bestreiten können, so wenig als den Einfluß phönizischer Culturelemente auf andere
Kreta. Lebensformen des hellenischen Volkes. Auf Kreta weist die älteste Kunst der Hellenen hin. Dädalos, der mythische Repräsentant aller Kunstthätigkeit, auf den sowohl die imposanten Bauwerke der Mythenzeit als die altehrwürdigen Schnitzbilder der Götter zurückgeführt wurden, den alle Künstlerinnungen als Schutzheiligen, Gründer und Vorstand verehrten, ist der Sage nach von Kreta nach Attika und zu den Griechen Italiens und Siciliens geflohen. Auch Dipoinos und Skyllis, welche die bildende Kunst im Peloponnes begründet haben sollen, gehörten der kunstfertigen Insel Kreta
Samos und Chios. an. Auf Chios und Samos wurde die Kunst des Metallarbeitens, worin sich zuerst die Chalkidier auszeichneten, zur Ausbildung gebracht. Zuerst fügte man die mit dem Hammer getriebenen Erzstücke mit Stiften und Nägeln zu Standbildern zusammen, bis
c. 600. Glaukos von Chios das Löthen erfand, d. h. die Kunst, Erzstücke durch ein im geschmolzenen Zustand dazwischen gebrachtes Metall auf eine feste und innerliche Weise zu
Zwischen 660 und 540. verbinden; aber erst als auf Samos durch Rhoikos, Theodoros und Telekles die Gießkunst entdeckt und aus flüssigem Metall mittelst Formen aus Thon dauerhafte Kunstwerke zum Schmuck für Straßen und Markt geschaffen wurden, und auf dem
Zwischen 660 und 630. weinreichen Eilande Chios durch den Bildhauer Melas der Marmor in den Kreis der künstlerischen Bearbeitung gezogen ward, gelangte die hellenische Plastik in die rechte Bahn zu ihrer Vollendung. Diese Männer begründeten die samische Künstlerschule, die von dem Heratempel ihrer Insel ausgehend ihre Thätigkeit bald über Hellas und den Peloponnes erstreckte. Die Skias oder Thonhalle in Sparta war ein Werk des Theodoros. Aber nirgends fand die samische Erfindung des Erzgusses raschere Aufnahme
Aegina. als auf der regsamen Insel Aegina, wo von jeher ein thätiges Kunstleben zu Hause war und seit den Tagen des Smilis eine strebsame Kunstschule bestand. Die herkömmliche Sitte, daß sich wie bei den epischen Dichtern um einen berühmten Meister eine Anzahl von Zöglingen sammelte und eine Schule bildete, worin sowohl die technische Uebung, die handwerksmäßige Fertigkeit, als die künstlerische Auffassung und Methode des Lehrers sich fortpflanzte, trug nicht wenig zur dauernden Befestigung eines gewissen Kunststils und Kunstcharakters bei. So lange diese Kunstschulen und Innungen noch auf die kleinasiatische Griechenwelt beschränkt waren und die plastische Kunst noch ausschließlich eine religiöse war, wagte man wohl nicht von den überlieferten Formen abzugehen und die in den herkömmlichen Darstellungen enthaltene Symbolik willkürlich zu ändern, zumal da auch noch die technischen Fertigkeiten sehr mangelhaft waren; erst als im griechischen Mutterlande, in Sikyon, Argos, Aegina, Kunstschulen entstanden und die Sitte aufkam, den Siegern in den olympischen Festspielen Standbilder zu errichten, wurde die Plastik von den heiligen Formen entbunden; denn hier galt es, den vollendeten Menschenkörper in möglichst treuer Nachahmung der Natur zur Anschauung zu bringen, den nackten Menschenleib in voller Unbefangenheit als das
Sikyon. Schönste und Edelste der sichtbaren Schöpfung darzustellen. In Sikyon, dem Haupt-
Kanachos c. 500. sitz der Erzgießerei, stand vor und während der Perserkriege Kanachos an der Spitze
Argos. einer zahlreichen Kunstschule, die auch in Korinth, der alten Heimath der Töpferkunst,
Ageladas zwischen 520—430. der Malerei und des Erzgusses, ihre Jünger zählte; eine noch größere Wirksamkeit hatte Ageladas in Argos, aus dessen Schule die größten Meister der nächsten Periode, ein
Kallon c. 500—460. Pheidias, Myron, Polyklet hervorgingen, und zu Aegina entfalteten Kallon und

Onatas eine große Thätigkeit, von der die Gruppe der äginetischen Bildwerke ein rühmliches Zeugniß gibt. Onatas c. 468.

Gerade diese Bildwerke, welche die beiden Giebelfelder des großen Athenetempels in Aegina zierten, beweisen die Abhängigkeit der ältesten griechischen Sculptur von dem Morgenlande. Es sind Scenen aus dem Trojanerkrieg, zwei Gruppen kämpfender Männer von je 5 Troern und 5 Achäern, getrennt durch das aufrechtstehende kolossale Bild der Pallas Athene mit Lanze, Schild und Helm und in langem faltigem Gewande. „Sowohl die Haltung der Göttin, die Starrheit ihrer Züge als die symmetrisch geordneten Gruppen der Kämpfer mit dem gleichen, unbewegten, typischen Ausdruck der Gesichter, mit ihrem steifen Haar erinnern an ägyptische Vorbilder. Daneben aber zeigt die Würde der Bewegung und die treue Nachahmung der Natur in den Figuren, daß die griechischen Künstler bereits auf dem Wege waren, die wahre schöne Männergestalt, die sie in den Ringschulen täglich vor sich sahen, auch in der Kunst mit Freiheit und Naturtreue darzustellen." Die Aegineten.

Gelangte die Plastik in dieser Periode blos an die Grenze der griechischen Kunstvollendung, so erreichte dagegen die Architektonik schon die ganze Fülle und Kraft, das schöne Ebenmaß (Symmetrie) und die edle Harmonie aller Theile, welche wir noch jetzt in ihren Ueberresten bewundern. Da die Einfachheit republikanischen Lebens und die Mäßigkeit der Sitte an den Privatwohnungen keinen reichern Schmuck, keine Auszeichnung duldete, und in dem freien Griechenland keine Königsburgen die Kunstthätigkeit in Anspruch nahmen; so konnte sich die Architektonik bei den Hellenen nur in öffentlichen Gebäuden (Theatern, Rathhäusern), in Denkmälern und vor Allen in Tempeln zeigen. Diese letzten waren es besonders, an denen die Tektonik ihre Kraft und Kunstfertigkeit bewies, indem sie durch harmonisches Verhältniß und organische Gliederung aller Theile ein schönes Ganze schuf, das mit einem beruhigenden feierlichen Ernste dem Anschauenden entgegentrat, ihm die heilige Bedeutung von Maß und Gesetz lebendig vor Augen stellte und seinen Sinn durch edle Formen fesselte und bildete. Der griechische Tempel war seinem Grundgedanken nach ein „Säulenhaus". Um „das goldreiche, fernstrahlende Haus des Gottes" in länglichem Viereck liefen Säulengänge, auf denen Gebälk und Dach ruhte, und vorn befand sich die Vorhalle mit dem Brandopferaltar dem Angesichte der Gottheit in der engen heiligen Wohnung gegenüber. Zwischen dem Hauptbalken (Architrav), der auf den Säulen auflag, und dem Dachgesimse befand sich der Fries, das Hauptfeld der bildnerischen Darstellungen, im dorischen Baustil in Triglyphen (Dreischlitze) und die zwischen ihnen liegenden mit Skulpturen geschmückten Metopen (Zwischenöffnungen) gegliedert. Im Gegensatz gegen die Felsentempel des Morgenlandes stand in Griechenland das einfache, von seiner Säulenhalle rings umschlossene Haus auf seinen Stufen völlig frei und selbständig da und löste sich von dem Grunde, auf dem es ruhte, leicht und entschieden ab, „wie eine neue Schöpfung oder wie der Mensch in der Natur." Freudig in ihrer Kraftfülle, elastisch lebendig streben diese Säulen empor, den Kern des Gotteshauses entweder rings von allen Seiten umgebend (Peripteros) oder nur eine Vorhalle vor dem Eingang bildend (in Antis). Architektonik.

An den Säulen unterscheidet man den cylindrischen Stamm (Schaft) mit einer Verjüngung von unten nach oben, in der bessern Zeit mit rohrförmigen Höhlungen auf der Oberfläche versehen (kannelirt), später auch glatt. Dieser Schaft ruhte bei der ionischen und korinthischen Ordnung auf einer Basis (nur die dorische stand unmittelbar auf dem Boden) und in jüngerer Zeit häufig auf einer viereckigen Plinthe. Der charakteristischste Theil der Säule ist das Hauptstück oder Kapitäl, das bei der ältesten dorischen Ordnung schmucklos und von einfacher Strenge und Kraft war, bestehend aus einer starken viereckigen Platte (Abakus) und aus einem sich darunter befindlichen kreisrun- Die Säulenordnungen.

den Wulst (Echinus). War in der dorischen Säule der Gedanke des Tragens rein und einfach ausgedrückt und jedes Zufällige und Fremdartige vermieden; so suchte die ionische Säulenordnung mit dem zierlichen gelockten Kapitäl der Kraft die Anmuth und Grazie zu vermählen. „Die Voluten oder Schnecken, der Eierstab auf dem dazwischen liegenden Echinus, endlich die Polster auf der Seitenansicht des Kapitäls haben sämmtlich etwas Künstliches und lassen sich nicht mehr einfach aus dem Bedürfniß und der Belegung tragender Stoffe erklären.“ Noch reicher verziert war die korinthische Säulenordnung mit einem Kapitäl, das, wie in Aegypten, die Gestalt eines von unten nach oben erweiterten Blumenkelches mit reichem Blätterschmuck darbietet. Blätter, Knospen und Stengel waren von einem Kraut von vollen breiten Formen, Akanthus oder Bärenklau, genommen. „Im Wesentlichen verhalten sich diese drei Stile so zu einander,“ sagt Schnaase, „daß im dorischen das Einfache und Strenge, im ionischen das Zierliche und Zarte, im korinthischen noch größere Leichtigkeit und Reichthum des Schmuckes vorherrschen. Man hat den ersten mit der gedrungenen Kraft des kampfgeübten männlichen Körpers, den zweiten mit den feinern Formen des Weibes, den dritten endlich mit der schlanken, anmuthigen Gestalt der Jungfrau verglichen.“

2. Periode. Die Kunstthätigkeit in Athen.

2. Periode des erhabenen Stils. Einen neuen Aufschwung nahm die bildende Kunst der Griechen, als sie Athen zu ihrem Hauptsitz und zu ihrer Werkstätte erkor; als Perikles jene Prachtbauten aufführen und ausschmücken ließ, die wir früher kennen gelernt (S. 13 f.) und wobei ein ganzes Heer von Künstlern, Baumeister, Zimmerleute, Bildhauer, Schmiede, Steinmetzen, Goldarbeiter, Elfenbeindreher, Maler, Sticker, Bildschnitzer thätig war; als von Athen aus ein edler Wetteifer für Kunst und Bildung sich über ganz Griechenland verbreitete und alle Staaten und Städte sich anstrengten, an Sinn für das Schöne und an künstlerischen Ausführungen nicht hinter andern zurückzubleiben; als jeder Bürger in der Größe und in dem Ruhm des Vaterlandes seine eigene Ehre erblickte; als jenes Geschlecht lebte und wirkte, auf das schon Demosthenes mit Bewunderung und Wehmuth zurückblickte. „Unsere Vorfahren,“ sagt er in der dritten olynthischen Rede, „errichteten so herrliche Werke der Kunst an Tempeln und Weihgeschenken, daß keinem Nachkommen die Möglichkeit geblieben ist, sie zu übertreffen; im Privatleben aber waren sie so mäßig und bescheiden, daß die Häuser des Aristeides und Miltiades nicht besser waren als jedes Nachbarhaus. Jetzt aber sind die Verwalter des Staats aus armen Leuten reiche geworden und so manche haben ihre Wohnhäuser prächtiger ausgeschmückt als die öffentlichen Gebäude.“ Die Seele des großartigen Kunstlebens dieser Periode, wo in Architektur und Plastik sich „der spröde Ernst zu schöner, erhabener Würde und Anmuth milderte“, war Pheidias, der Freund des Perikles. Wir haben von seinen Lebensschicksalen und seinem Tod im Kerker schon früher gehandelt (S. 518. 559). Von seinen kolossalen Götterbildern, aus Gold und Elfenbein zusammengesetzt, hat Mit- und Nachwelt mit der größten Ehrfurcht gesprochen. Für sein berühmtestes Werk galt die Statue des Zeus in Olympia, auf dessen Angesicht ein solcher Ausdruck der Allmacht und Erbarmung, der Majestät und Ruhe lag, daß sein Anblick nach dem Ausspruch der Alten die Seele von Kummer und Schmerzen erlöste und alles Erdenleids vergessen machte. Man trug sich mit der Sage, der Himmelskönig selbst habe sich dem Künstler geoffenbaret und betrachtete es als mangelhaftes Lebensglück, wenn Jemand nicht wenigstens einmal das Anschauen der Statue genossen.

Pheidias 488—432.

1. Der olympische Zeus.

Nach der ausführlichen Beschreibung, welche Pausanias (V, 10, 11) von dem Tempel und der Zeusstatue in Olympia gibt und wovon wir das Wesentlichste S. 17 bereits mitgetheilt haben, war der Gott auf einem Throne sitzend dargestellt, sein Haupt mit einem Kranz von Oelzweigen geschmückt. Auf der rechten Hand trug er eine aus Gold und Elfenbein gearbeitete Siegesgöttin (Nike), mit der Linken umfaßte er sein prächtiges Scepter von allen Metallen glänzend. Schuhe und Gewand waren golden und letzteres mit Thierfiguren und Blumen,

besonders Lilien geschmückt. Desgleichen der Thron reich an Gold, Edelgestein und Elfenbein. Am Schemel, worauf die Füße des Gottes ruhten, waren güldene Löwen und die Schlacht des Theseus mit den Amazonen erhaben gearbeitet. Von der Basis bis zum Scheitel wird die Höhe des ganzen Kunstwerks auf 60 Fuß angegeben. Pheidias hatte den homerischen Zeus vor Augen, wie er der Thetis huldvolle Gewährung ihrer Bitte zunickte, daß die ambrosischen Locken wallten und die Höhen des Olympos erbebten (S. 79).

Wie Pheidias durch die Zeusstatue von Olympia die Auffassung des Götterkönigs in seiner Allmacht und Milde feststellte, so in den beiden Statuen der Pallas auf der Burg, die Gestalt der jungfräulichen Göttin voll heiterer Majestät in ihrer zwiefachen Bedeutung, als Schutzgöttin des Friedens und des städtischen Lebens mit seiner geistigen Regsamkeit (Athene Parthenos) in dem kolossalen Standbilde aus Gold und Elfenbein im Parthenon, und als Vorkämpferin im Krieg, als Athene Promachos, in der hohen Erzstatue zwischen den Propyläen und dem Parthenon (S. 14). Darin liegt die hohe Bedeutung des Pheidias und seiner Zeitgenossen und nächsten Nachfolger für die religiöse Kunst, daß sie, wie Homer und Hesiod, die Götterideale feststellten, die dann für alle Fortbildungen der Folgezeit die typisch bindenden Grundlagen geblieben sind. Nie durfte eine göttliche Person in leidenschaftlicher Aufregung oder in unziemender Tracht oder in zu weit gehender Versinnlichung dargestellt werden. Würde und Seelenruhe blieb immer das charakteristische Kennzeichen des Göttlichen. In ähnlicher Weise erschufen des Pheidias beide Schüler Alkamenes und Agorakritos von Paros die Ideale anderer Gottheiten, namentlich der Aphrodite. Als die Athener der Aphrodite des erstern den Preis zuerkannten, verwandelte der letztere seine Statue der Liebesgöttin in eine Nemesis und stellte sie im Tempel dieser Göttin in Rhamnus auf.

2. Die Pallasstatue.

Alkamenes † c. 402. Agorakritos.

Von Pheidias oder doch unter seiner Leitung von seinen Schülern rührten auch die herrlichen Bildwerke des Parthenon her, wovon sich jetzt eine große Anzahl mehr und minder gut erhalten im britischen Museum befinden (S. 13). Auf dem östlichen Giebelfelde sah man die Geburt der Pallas, auf dem westlichen ihren Wettkampf mit Poseidon um die Schutzherrschaft von Attika; in den Metopen die Kämpfe der Kentauren und Lapithen und auf dem Fries den Festzug an den Panathenäen, Jungfrauen in langen Gewändern, Opfergefäße und Krüge tragend, Jünglinge zu Roß und Wagen, Priester mit dem Ausdruck der Belehrung, Gewande und heilige Geräthe darreichend; sitzende Götter, den Zug erwartend u. a. m. „Durch die Verbindung des Strengen und Architektonischen mit dem Natürlichen und Lebensfrischen, durch ihre ernste Naivetät machen diese Bildwerke sämmtlich den Eindruck des Erhabenen. Im Gegensatz gegen die frühere Kunst ist vor Allem das volle Leben dieser Gestalten zu bewundern. Die Natur ist in ihren freien Aeußerungen beobachtet und dargestellt; alle Charaktere sprechen sich in der einfachsten Weise, mit der größten Naivetät aus; alle Bewegungen haben eine ungezwungene Grazie, jedes Glied des Körpers entspricht der natürlichen Bestimmung und Form. Das Steife, Symmetrische, Herbe des frühern Stils ist völlig abgestreift. Es ist die schöne Mitte zwischen der allzu allgemeinen Auffassung des frühern und der menschlich individuellen des spätern Stils.“ Von ähnlicher Behandlung sind die Reliefwerke am Tempel von Phigalia, die jetzt ebenfalls das britische Museum in London zieren (S. 15 f.). Sie lassen die athenischen Vorbilder erkennen, dagegen erscheint in ihnen „ein weit weniger geläuterter Sinn für Formen, ein Gefallen an übertrieben heftigen Bewegungen und beinahe verrenkten Stellungen, ein Wurf der Gewänder mit sonderbar straffen oder wie vom Winde gekräuselten Falten und auch in der Auffassung des Gegenstandes selbst ein grellerer Charakter.“

Die Bildwerke des Parthenon (Elginische Marbles).

Die Bildwerke von Phigalia.

Der berühmteste Zeitgenosse des Pheidias war Polykleitos von Argos, der durch sein Hauptwerk, das toreutische Kolossalbild der Hera von Gold und Elfenbein in dem Tempel dieser Göttin zu Argos den Typus der Himmelskönigin für alle Zukunft bestimmt zu haben scheint. Auch diese Gottheit war sitzend dargestellt, auf dem Haupte

Polykleitos c. 430.

eine mit den Horen und Chariten (Grazien) geschmückte Krone, in der einen Hand einen Granatapfel, in der andern das Scepter. Vielleicht besitzen wir in der schönen kolossalen Büste der Hera in der Villa Ludovisi eine Nachbildung derselben. An Polykleits Werken rühmte man die Zierlichkeit und technische Vollendung, vermißte aber die Kraft und Majestät des Pheidias, daher ihm auch die Menschengestalt besser gerieth als das Götterbild. Ein speertragender Jüngling (Doryphoros) war so genau und tadellos ausgeführt, daß er von den Künstlern Kanon, d. i. Regel, genannt wurde. Den Ruhm treuer Nachahmung der Natur besaß in noch höherem Grade als Polykleitos ein anderer Zeitgenosse, Myron (von Eleutherä, in Athen lebend), einer der gepriesensten Bildner in Erz, Marmor und Holz. Seine Darstellungen aus der Thierwelt (besonders die vielbesungene eherne Kuh, das Kalb säugend), so wie sein Diskoswerfer und sein Herakles, die zu den berühmtesten Kunstwerken der griechischen Welt gehörten, gaben Zeugniß von seiner tiefen Auffassung des äußern Naturlebens in der ausgedehntesten Mannichfaltigkeit. Ein ähnliches Streben nach Naturtreue wird auch an Kallimachos und Demetrios bald gerühmt, bald getadelt, eine Richtung, welche durch die immer mehr herrschend werdende Sitte, bedeutende Männer durch Porträtstatuen zu ehren, sehr begünstigt wurde. Dieser allmähliche Uebergang von der überirdischen Hoheit und Majestät der Gottheit zur Mannichfaltigkeit eines reichen irdischen Daseins führte den dritten Zeitabschnitt, die Periode des schönen Stils, herbei, der sich dann noch eine letzte Entwickelungsstufe, welche die griechische Freiheit überdauerte und selbst nach Alexanders Tod in einer schönen Nachblüthe fortlebte, als Ergänzung anschloß. Wie in der Literatur und im gesammten Leben trat auch in der Kunst das Erregte und Lebhafte an die Stelle des Ruhigen und Gehaltenen; auch in der Kunst wurde die innere Welt der Gefühle aufgethan, die bisher geschlummert hatte, und das national Hellenische ging mehr und mehr in das allgemein Menschliche über, bis endlich die Richtung zur Uebertreibung und zum künstlichen Raffinement herrschend wurde. Von dieser veränderten Richtung gibt die Gruppe der Niobe (j. in Florenz) Zeugniß, die man bald dem Praxiteles*) von Athen, bald dem Skopas von Paros zuschreibt, den berühmtesten Künstlern, die neben Lysippos von Sikyon diese Periode mit ihren unsterblichen Werken zierten.

(Randnotizen: Myron c. 440. — Kallimachos c. 410. — Demetrios nach 400. — 3. Periode.)

Die Niobidengruppe. Die Gruppe, eines der edelsten Werke menschlicher Kunst, ist in dem Augenblick gedacht, wo die Geschosse der beleidigten Götter (S. 61) die Kinder bedrohen und erreichen. Das jüngste Töchterchen flüchtet in den Schooß der Mutter, die ältern erwarten schreckensvoll die Pfeile, einer der Söhne ist schon zu Boden gestreckt. Offenbar dienten die Figuren zum Schmuck eines Giebelfeldes, wo denn die Mutter, als die größte Gestalt, die Mitte einnahm. „Es liegt darin das tragische Gefühl, daß gerade das Höchste und Schönste dem Zorn der Himmlischen am meisten ausgesetzt ist, daß das Irdische auch in seinen höchsten und schönsten Erscheinungen so vergänglich ist."

Skopas c. 360. Skopas, der in Athen lebte und wirkte und mit dem jüngern Zeitgenossen Praxiteles an der Spitze der neuen attischen Schule stand, wählte zu seinen Werken meistens Gegenstände aus dem Kreise des Dionysos und der Aphrodite, mithin solche, worin das Zarte und Gefühlvolle vorherrschte.

Venus von Milo und andere Werke. Unter den noch vorhandenen Statuen darf ihm wohl die herrliche im J. 1820 aufgefundene „Venus von Milo" (Melos), j. in Paris, zugeschrieben werden; sie ist von den Hüften abwärts bekleidet, ruhig stehend, voll Anmuth und Würde im Angesicht und nur in den Augen von sehnsüchtig schmachtendem Ausdruck. Zu Skopas' berühmtesten Werken gehörte die Gruppe

---

*) In einem Epigramm der griech. Anthologie heißt es:
Götter verkehrten zum Stein mich Lebende; aber aus Stein hat
Jetzt Praxiteles mir Leben und Seele verliehn.

der Meergötter, welche den Achilleus auf die Insel Leuke führen, ein Gegenstand, „in dem weiche Anmuth, trotzige Gewalt, göttliche Würde und Heldengröße zur schönsten Harmonie vereinigt sind;" ein herrliches Werk, wie Plinius sagt, auch wenn es das einzige eines ganzen Lebens gewesen wäre. Auch seine Bilder des Apollon mit der Leier (Kitharödos) wurden gerühmt.

Mehr noch als Skopas schlug der etwa 30 Jahre jüngere Praxiteles den Ton freier, anmuthiger Natürlichkeit an. Er behandelte mit Vorliebe die jugendlich heitern und weichen Göttergestalten, die Liebesgöttin Aphrodite, die er zuerst ohne alle Hülle und im reizendsten Lichte der Schönheit darstellte, den Eros und den epheubekränzten, schwärmerischen Dionysos. Allen diesen göttlichen Wesen und besonders den mit der Dionysossage verbundenen Figuren des Silenos und der Satyrn (Faune) in ihrer üppigen Fülle und Sinnlichkeit gab Praxiteles das Gepräge, das von dem an herrschend geblieben ist. Praxiteles c. 330.

Unter den Aphrodite-(Venus-)statuen war die bekleidete von Kos und die nackte von Knidos am berühmtesten. Die letztere stand in einem von Gartenanlagen umgebenen Tempel auf der Höhe der Insel, der für die zahllosen Verehrer des hochgefeierten Bildes zum Wallfahrtsort wurde. In der mediceischen Venus in Florenz dürfen wir wohl eine geschickte Nachbildung der knidischen Aphrodite erblicken. Auch den Apollon stellte Praxiteles in der weichen zierlichen Auffassung als Eidechsentödter (Sauroktonos) dar. In diesen Darstellungen ist freilich der großartige Ernst der Religion verschwunden; „aber der Geist griechischer Anmuth und Feinheit, das zarte Gefühl des Sittlichen im Schönen, hält doch die Kunst von allem Verletzenden fern und verleiht auch dem Leichtern und Zierlichen einen Adel und eine Hoheit, welche Begeisterung erwecken und mittheilen." Die Venusstatuen. Apollo Sauroktonos.

Unter den übrigen zahlreichen Schülern der neuattischen Schule sind Leochares, der Verfertiger eines vom Adler emporgetragenen Ganymedes, Polykles, der Schöpfer der Hermaphroditenbilder, und Silanion am berühmtesten. Bei allen gibt sich ein Streben nach dem Sinnlichen und Effektvollen kund. Besonders rühmte man von letztem die eherne Bildsäule der sterbenden Jokaste mit todtblassem Angesicht als ein Werk von großer rührender Wirkung. Waren Skopas und Praxiteles vorzugsweise in der Marmorbildnerei groß, so glänzte dagegen Lysippos von Sikyon besonders durch seine Metallstatuen. Er strebte nach möglichster Vollendung der Menschengestalt in ihren verschiedensten Erscheinungen und beobachtete zu dem Behuf fleißig nackte Körper; doch verstand er es, die Natur ins Ideale zu veredeln. Er wie sein Zeitgenosse Euphranor vom Isthmos, ein als Maler und Bildhauer in Marmor und Erz ausgezeichneter Künstler, scheinen ihr Augenmerk vorzugsweise auf „körperliche Wohlgestalt und die Darstellung athletischer und heroischer Kraft" gerichtet zu haben. Unter den Werken des Lysippos waren besonders berühmt ein kolossaler Zeus in Tarent, die hohe Heroengestalt des Herakles in Korinth (wovon vielleicht der an einen Baumstamm gelehnte bequem ruhende farnesische Herkules eine Nachahmung ist), das Viergespann des Helios, dessen Pferde sehr gerühmt wurden (wie denn Lysippos überhaupt in der Darstellung von Reiterstatuen besonders geschickt war) und vor allen seine Standbilder Alexanders des Großen. Dieser Künstler verstand es, selbst das Fehlerhafte und Weiche (z. B. die schiefe Haltung des Halses) mit der „löwenartigen Miene des Herrschers" so vortheilhaft zu verbinden, daß Alexander nur von ihm dargestellt sein wollte. Diese Gunst theilten mit Lysippos nur noch der Maler Apelles und der Gemmenschneider Pyrgoteles. Lysippos c. 325. Euphranor c. 340.

Durch die genannten Künstler erlangte die Plastik ihren Höhepunkt, auf dem sie sich länger als die Literatur gehalten zu haben scheint, doch mit dem Unterschied, daß die folgende Zeit in den Compositionen sich in der Regel an die ältern Leistungen Die spätere Kunstthätigkeit.

hielt und das Vorhandene durch keine neuen Erfindungen bereicherte, dagegen die Kunstfertigkeit und technische Gewandtheit von dem erlangten Grad der Vollendung nicht herabsinken ließ. Ja selbst zur Zeit der Diadochen (Nachfolger Alexanders) und der Römermacht, während welcher die Kunst ausschließlich sich in den Händen der Griechen befand, hat die technische Geschicklichkeit den alten Rang behauptet, wie aus den noch vorhandenen Werken, die fast sämmtlich dieser spätern Zeit angehören, hervorgeht. Doch vermochte sich die plastische Kunst so wenig wie die Baukunst dem Einfluß des Tages zu entziehen. In beiden ging die Richtung mehr auf das Kolossale und Imposante, mehr auf das Effektvolle und Phantastische, als auf Schönheit und Harmonie. In der Architektonik erlag die dorische Bauart immer mehr den schlankern und geschmückteren Formen des korinthischen Stils, und die Tempelbauten traten hinter den Königspalästen, Prunkanlagen und stolzen Denkmalen zurück.

Das Mausoleum.

Unter den letzten ist besonders das Grabmal des persischen Vasallenkönigs Mausolos von Karien (377—353), das ihm seine Gemahlin Artemisia in seiner Hauptstadt Halikarnassos von den größten Künstlern der Zeit errichten ließ, so berühmt geworden, daß man es den sieben Wunderwerken des Alterthums beizählte und alle Grabmonumente davon den Namen Mausoleen erhalten haben. Auf einem von 36 Säulen umgebenen Unterbau erhob sich ein Aufsatz, der sich in 24 Stufen zu einer Pyramide zuspitzte, auf deren Höhe ein Viergespann mit Wagen (Quadriga) von der Hand des Pythis stand.

In der Plastik wurden auch in der alexandrinischen Zeit noch Kunstwerke geschaffen, welche Mit- und Nachwelt bewundert hat; aber an die Stelle der ruhigen Würde und der natürlichen absichtslosen Schönheit traten theils kolossale Werke, die wie der Sonnengott von Rhodos oder der sogenannte farnesische Stier durch ihre großartige Technik, durch die siegreiche Bewältigung der materiellen Schwierigkeiten in Erstaunen setzten, theils Werke geistreicher Reflexion, die, wie die Gruppe Laokoon, durch die rührende und ergreifende Darstellung des sinnlichen Schmerzes oder, wie der vatikanische Apollo, durch die ins Künstliche gesteigerte Idealität und anspruchsvolle Schönheit einen bewußten Effekt hervorbringen. Wie sehr man auch mit Recht seit der begeisterungsvollen Schilderung Winkelmanns diese Statuen so wie den Torso des Herakles bewundert hat und immer bewundern wird, so lange ideale Kunst Geltung findet; dennoch sind sie, wie die Tragödien des Euripides, die Kinder einer verweichlichten, abwärts gehenden Zeit, wo geistreiche Ueberlegung die natürliche Genialität ersetzen, Empfindsamkeit und geistige Aufregung an die Stelle wahrer Gefühle und harmonischer Uebereinstimmung aller Kräfte traten. Laokoon ist das „tragische Todtenopfer“, welches die absterbende aber noch in vollem Bewußtsein ihrer geistigen Ueberlegenheit handelnde Bildhauerkunst dem nahenden Untergange des hellenischen Lebens und Wesens darbrachte.

Der Koloß von Rhodos.

Der berühmte Koloß von Rhodos, eine 70 Ellen oder 105 Fuß hohe Erzstatue des Helios mit der weithin sichtbaren Leuchte in der ausgestreckten Hand, stand in der Nähe des Hafens. Daß er über dem Eingang des inneren Hafens gestanden, so daß Schiffe zwischen seinen ausgebreiteten Beinen hätten durchsegeln können, ist eine Fabel. Es war ein Werk des Rhodiers Chares aus Lysippos' Schule, und die Arbeit von 12 Jahren. Nach 54 Jahren warf ihn ein Erdbeben, „wie zur Rüge des menschlichen Hochmuths“, zu Boden.

Der farnesische Stier.

— In Rhodos, wo während dieser zweiten Blüthe eine berühmte Künstlerschule bestand, wurde auch die unter dem Namen des „farnesischen Stieres“ bekannte Marmorgruppe, die sich jetzt in Neapel befindet, verfertigt. Lykos hat die Antiope verstoßen, um sich mit der Dirke zu vermählen, die Söhne der ersten Gattin, Amphion und Zethos (S. 61), rächen ihre Mutter, indem sie die Dirke an die Hörner eines wüthenden Stieres binden und sie zu Tode schleifen lassen; ein mächtiges Werk aber von heftiger, unruhiger Bewegung. Die Künstler

der **Laokoonsgruppe**, Agesander, Polydoros und Athenodoros, gehörten gleichfalls der rhodischen Schule an. In diesem großartigen Werke sehen wir den Vater sitzend zwischen zwei jugendlich zarten Söhnen von zwei mächtigen Schlangen umwunden, im Schmerze des Todes. „In allen Theilen ist das Werk meisterhaft durchgeführt," heißt es bei **Schnaase**. „Die ganze Anordnung, die pyramidalische Gestalt der Gruppe, die Schönheit der Linien, die Charakteristik desselben Gefühls in den drei verschiedenen Gestalten, die treffliche Ausführung der Körper, vor allem aber der tiefe und dabei so edle und rührende Ausdruck des Schmerzes verdienen die höchste Bewunderung. Man hat die Gruppe mit Recht eine Tragödie in drei Akten genannt, im Vater der mittelste, in welchem Energie und Pathos am höchsten. Man sieht die Muskeln des kräftigen Körpers durch den Schmerz gespannt und aufgeschwellt, die Brust durch den beklemmten Athem gehoben, den Unterleib eingezogen durch den Seufzer, welchen der klagende Mund ausstößt. In diesem höchsten Körperschmerze aber hält ihn der Geist noch aufrecht, er mäßigt den Ausbruch der Klage, im Hinblick auf die Pein der Kinder empfindet er das eigene Leiden weniger. Er klagt aber er schreit nicht, sein Antlitz hat einen leisen Zug des Unmuths, des Vorwurfs über die unverdiente Strafe, in den Falten der Stirn sieht man, wie noch die Kraft der Seele mit dem körperlichen Schmerze ringt. Es ist in jeder Beziehung ein tiefes, edles Kunstwerk. — Dennoch ist es nicht frei von einem Streben nach Effekt, man möchte sagen von einem theatralischen Charakter; man findet schon eine fast absichtliche Entwickelung psychologischer und anatomischer Kenntnisse; und das Sinnliche des Schmerzes hat jedenfalls an unserm Mitgefühl einen großen Antheil." — Ueber die Entstehungszeit des **Apollo von Belvedere** im Vatikan, der in Antium (Capo d'Anzo) gefunden ward, ist man gänzlich im Ungewissen. Einige halten ihn für ein älteres Werk und den Marmor für griechisch, andere für eine Statue der römischen Kaiserzeit und das Gestein für cararischen Marmor. Eben so wenig ist man darüber einig, ob die Statue den männlich jugendlichen Gott (in der schreitenden Stellung das Haupt in leichter kühner Bewegung in die Ferne schauend, den linken Arm mit der Chlamys gehoben) als den homerischen Fernhintreffer, wie er den Drachen Python erlegt hat, oder in einer andern mythologischen Bedeutung darstellt. **Feuerbach** ist der Meinung, der Künstler habe eine Stelle aus den Eumeniden des Aeschylos vor Augen gehabt, wo der Gott die Erinyen, die es wagen selbst in seinem pythischen Heiligthum den Muttermörder Orestes anzufallen, mit streng gebietenden Worten hinausweist. **Winkelmann** ist bei der Beschreibung selbst dichterisch angeweht: „Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung entgangen sind. Der Künstler hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebaut und nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs und sein Stand zeugt von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend und spielt mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus. Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüstern seiner Nase und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen." Aber es läßt sich nicht leugnen, daß in der Darstellung trotz ihrer idealen Schönheit etwas Absichtliches, Theatralisches enthalten ist. In der ganzen Gestalt liegt „ein Ueberwiegen des Geistigen", während wir von dem Kunstwerk „eine völlige und gleichmäßige Durchdringung der beiden Elemente, des Geistigen und des Materiellen", fordern. Mit Recht hat man die Apollostatue das „geistreichste Bildwerk des Alterthums" genannt. **Schnaase**

Laokoon.

Apollo von Belvedere.

hält sie für ein Werk der Alexandrinischen Zeit, „wo die frische Unbefangenheit der frühern Zeit verloren war, wo aber die Epigonen des alten Griechenlands mit Empfänglichkeit und **Der Torso.** Enthusiasmus die geistigen Schätze ihrer Vorfahren durcharbeiteten.“ In dem Torso des Vatikan, dem Körper eines sitzenden Mannes in kräftigem Alter ohne Kopf, Arme und Beine, erblickte Winkelmann einen ruhenden Herakles, „wie er sich von den Schlacken der Menschheit mit Feuer gereinigt und die Unsterblichkeit und den Sitz unter den Göttern erlangt hat.“ Wahrscheinlich ist es die gelungene Nachahmung eines ältern Werkes. Eben so mögen **Kastor und Pollux mit ihren Pferden.** auch die beiden Kolossalstatuen des Kastor und Pollux mit ihren Pferden, von denen der Hügel in Rom, auf dem sie stehen, den Namen Monte Cavallo (Roßberg) erhalten hat, nach ältern Vorbildern gearbeitet sein, wenn sie auch nicht, wie eine alte Inschrift sagt, Werke des Pheidias und Praxiteles sind, sondern der römischen Zeit angehören. Unter den übrigen noch erhaltenen **Ariadne.** Statuen nehmen die Ariadne (früher Kleopatra genannt) in Rom, ein schlafendes Weib von **Der barberinische Faun.** den edelsten Formen; der barberinische Faun (j. in München), „das geistreichste Bild der **Der borghesische Fechter.** Trunkenheit“, der borghesische Fechter (Chabrias? ein Krieger, der mit Schild und Lanze **Diana von Versailles.** einen Reiter abwehrt, von Agasias von Ephesos) und die Diana von Versailles, beide **Der sterbende Fechter.** im Louvre, die erste Stelle ein. Der „sterbende Fechter“ im Capitolium zu Rom stammt wahrscheinlich aus einer Gruppe von Statuen, welche der pergamenische König Attalos nach einem Sieg über die Kelten nach Athen geweiht hat. Schnurrbart, Haartracht, Halskette und andere Abzeichen lassen ihn als Kelten erkennen.

Malerei. Wendeten gleich die griechischen Künstler der Architektur und Plastik ihre größte Sorgfalt zu, so blieben doch auch die übrigen Zweige der Kunst nicht hinter dem allgemeinen Culturzustand zurück. Die Malerei scheint mit der Bildhauerkunst gleichen Schritt gehalten zu haben, wenn wir gleich bei den weit geringeren Ueberresten antiker **1. Periode.** Gemälde den Bildungsgang derselben minder sicher verfolgen können. In den ältesten **Vasengemälde.** griechischen Vasen aus gebrannter Erde mit mythologischen Darstellungen in schwarzen Figuren ringt noch, wie in den Bildwerken des strengen Stils, die beharrende Frömmigkeit der Ueberlieferung mit dem Geiste der Freiheit, ein Kampf, in dem sich „die Frische der Jugend und die Zuversicht des Werdens“ erfreulich ausspricht. In dem Ausdruck der Bewegung gibt sich ein tiefes Gefühl für Natur und Wahrheit zu erkennen. Obgleich einfarbig und ohne Zweifel von Handwerkern verfertigt, denen umfassendere Kenntnisse abgingen, sind doch viele dieser Vasengemälde durch Lebendigkeit der **2. Periode.** Darstellung und Formschönheit ausgezeichnet. — In den Tagen des Kimon und Pe- **Polygnotos.** rikles hatte auch die Malerei in Polygnotos von Thasos einen Vertreter, der neben Pheidias eine würdige Stelle einnahm. Er und seine Schüler schmückten in Athen die Halle, die von den darin ausgeführten Malereien Poikile, die bunte, genannt wurde, mit Scenen aus dem Trojanerkrieg, aus den Amazonenkämpfen und der Marathonschlacht. Noch berühmter war die Halle in Delphi, Lesche genannt, die Polygnotos selbst mit Darstellungen aus den epischen Dichtungen über die Zerstörung Ilions und die Irrfahrten des Odysseus bemalt hatte, große Tafelgemälde, die mit Kenntniß der Sagen und in ernstem religiösen Geiste gedacht und nach architektonisch-symmetrischen Prinzipien angeordnet waren. Es waren nicht zusammenhängende perspektivisch angeordnete Compositionen, wie die Künstler unserer Zeit sie ausführen; sondern einzelne Gestalten und Gruppen, basreliefartig zusammengestellt, ohne eigentliche malerische Verbindung; denn die Malerei war im Alterthum der Sculptur näher verwandt, als in der christlichen Zeit. Wie hier nicht selten (z. B. in den Ghiberti'schen Thüren zu Florenz) die Bildhauerei der Malerei nachstrebt, war dort die Plastik das Vorbild für die Malerkunst. Die Verdienste des Polygnot bestanden in der festen Charakterzeichnung; man rühmte an seinen Gestalten den ergreifenden Ausdruck des Leidens oder Handelns, des Pathos und Ethos und die sittliche Kraft; dagegen scheint die technische Ausführung

noch mangelhaft gewesen zu sein. Jünger als die attische Malerschule, die Polygnotos als ihren Stifter und Meister anerkannte und aus der eine Reihe Künstlernamen genannt werden, war die ionische Schule in Kleinasien, deren Häupter Zeuxis und Parrhasios waren. Die Anekdote von den Trauben des erstern, welche Vögel getäuscht und von dem Vorhange des letztern, den selbst Zeuxis für einen wirklichen genommen, beweist, daß beide in der getreuen Nachahmung der Natur das Ziel der Kunst erblickten. Dem Zeuxis (aus Herakleia oder Ephesos) wird nachgerühmt, „daß er die Verhältnisse von Licht und Schatten festgestellt", dem Parrhasios aus Ephesos, „daß er die Körperproportionen besser beobachtet und die Gesichtszüge lebendiger gemacht." Unter den Werken des erstern wurde eine Helena als Muster weiblichen Reizes gepriesen, unter denen des letztern der „gefesselte Prometheus", zu dessen Darstellung er einen Sclaven als Modell zu Tode gemartert haben soll. In einem Wettkampf wurde er überwunden von Timanthes, einem geistreichen Maler, „in dessen Iphigenien-Opfer die Alten die Steigerung des Schmerzes bis auf den Grad, den die Kunst nur andeuten durfte, bewunderten". (Agamemnons Angesicht war verhüllt.) Auch in Sikyon, dem Wohnsitze des Lysippos, befand sich eine Malerschule, die im Künstlichen, Gezierten und Effektvollen ihre Bedeutung suchte. Ihr gehörten Eupompos, Pamphilos, Aristeides und Pausias, der Erfinder der enkaustischen oder eingebrannten Malerei und der Deckengemälde an. Aus der sikyonischen Schule ging der größte Maler des Alterthums, Apelles, hervor. Er vereinigte die Vorzüge der übrigen und „belebte die Formen durch die eigenthümliche Anmuth seines Geistes." Von seiner dem Meere entsteigenden Aphrodite (Anadyomene), „der Liebe Herrin, von weichem Schaum noch rieselnd, hold und reizend"; von seinem Alexander als blitztragenden Zeus, von seiner Artemis unter opfernden Jungfrauen sprach das gesammte Alterthum mit Entzücken. Mit Raphael theilte er den liebenswürdigen, edlen Charakter und die Gunst der Großen, besonders Alexanders. Vielleicht ist das herrliche Mosaik, die Alexanderschlacht, die man bei den Ausgrabungen in Pompeji gefunden hat, die Nachbildung eines Gemäldes von Apelles. Es ist von allen übrigen Bildern, die aus dem Alterthum erhalten sind, ausgezeichnet durch Kraft und Fülle der Composition und durch Schönheit des Colorits, Eigenschaften, die besonders an Apelles gerühmt werden. Unter den übrigen Malern, die neben diesem genialen Künstler noch genannt werden, war Protogenes einer der bedeutendsten. Von der Malerei läßt sich nicht nachrühmen, daß sie wie die Plastik sich Jahrhunderte auf dem Höhepunkt gehalten habe, auf den sie Apelles und seine Zeitgenossen geführt. Sie stieg früh von ihrer idealen Höhe herab, richtete sich nach dem wandelbaren Geschmack der Zeiten und diente dem Luxus, der Verfeinerung und den Bedürfnissen der Reichen. Getreue Nachbildung der Natur bis ins Kleinste scheint immer der Hauptvorzug der antiken Malerei geblieben zu sein. Das liebliche Mosaik der Tauben, das Abbild eines ältern griechischen Bildes, kann dafür als Beweis gelten.

3. Periode. — *Zeuxis und Parrhasios.* — *Timanthes.* — *Apelles.*

Auch in der Stempel- und Steinschneidekunst (Glyptik) waren die Griechen Meister, wie die zahlreichen Münzen, Gemmen, Siegelringe mit geschnittenen Steinen, Cameen (in erhabener Arbeit) und Intaglien (vertieft), von wunderbarer Kunstfertigkeit beweisen. Die schönsten rühren aus der alexandrinischen Zeit, welcher der berühmteste Steinschneider und Münzenpräger Pyrgoteles angehörte. Die an den glänzenden Höfen von Alexandreia und Antiocheia herrschende Sitte, Becher, Mischkrüge, Leuchter und andere Arbeiten aus edlen Metallen mit Gemmen zu zieren, war der Steinschneidekunst sehr förderlich.

Glyptik.

VI. Spartas zweite Vorherrschaft bis zum Frieden des Antalkidas.

(404—387.)

1. Lakedämonische Zustände.

Spartas Verfahren gegen die Bundesgenossen.

Die anfängliche Freude der hellenischen Staaten über Athens Fall wurde schnell durch bittere Erfahrungen gedämpft. Die neuen Gebieter zeigten bald, daß es ihnen bei dem langen Kriege weniger um die Freiheit Griechenlands als um die eigene Herrschaft zu thun war. Wir haben schon früher bemerkt, mit welcher Härte und Rücksichtslosigkeit Lysander in allen Staaten die Regierungsweise im oligarchischen Sinne umänderte, wie nicht blos die Demokraten, wie selbst gemäßigte und unentschiedene Männer Druck und Verfolgung zu leiden hatten. So dürftig auch die Zeugnisse sind, sie lassen doch erkennen, wie sehr die neuerrichteten Schreckensherrschaften der Zehnmänner (Dekarchien) unter dem Schutz und Beistand spartanischer Vögte (Harmosten) und roher Söldnerschaaren mit erbarmungsloser Strenge wütheten, ihre Widersacher mit List und Gewalt bei Seite schafften, die Güter der Gemordeten oder Flüchtigen einzogen, schöne Frauen und Knaben aufs Schändlichste mißbrauchten; wie in Samos, Thasos und Milet, in Aegina und Naupaktos und an vielen andern Orten die demokratischen Bewohner ermordet oder verjagt und ihre Gegner mit ihren Gütern bereichert wurden. Allenthalben irrten Schaaren von Flüchtlingen elend und heimathlos in den griechischen Landen umher, Rache und Verderben sinnend. Wie in den Zeiten der athenisch-demokratischen Uebermacht fehlte wieder Maß und Vermittelung. „Wer vermöchte zu zählen," klagt Isokrates, „die Vertreibungen und Aufstände, den Umsturz der Verfassungen und Gesetze, die Freuel an Weibern und Kindern verübt, den Raub des Vermögens?" Die spartanische Herrschaft war um so drückender, als die Macht der Ephoren nur am Eurotas oder bei den Bundesstaaten des Peloponnes in anerkanntem Ansehen stand, in der Fremde aber nicht immer gegen die Willkür, den Eigennutz und die Leidenschaftlichkeit der Einzelnen sich Geltung zu verschaffen fähig war. Seiner ganzen Beschaffenheit und Ueberlieferung nach nur zur Führung eines beschränkten Bundesstaates von ähnlich organisirten Mitgliedern geeignet, war der lakedämonische Geschlechterstaat nicht in der Verfassung, an der Spitze

einer vielgegliederten Symmachie von verschiedener Abstammung, Berufs- und Kriegsweise sich mit Sicherheit zu bewegen. Im Gefühle der Macht handelte jeder Spartaner in der Fremde wie es ihm gut dünkte, ohne sich viel um Befehl oder Vollmacht zu kümmern; denn was damals ein lakedämonischer Mann gebot, versichert Xenophon, dem kamen alle Städte in Folgsamkeit nach; „jeder einzelne Lakedämonier ist im Stande in den Städten Alles nach seinem Kopfe durchzusetzen."

Die spartanische Regierung kam der Habsucht der Harmosten und ihrer Söldner fördernd entgegen, indem sie auch nach beendigtem Krieg den neuen Bundesgenossen hohe Steuern zur Bestreitung der Kosten für die Flotte und das Landheer auflegte und durch ihre Kriegsbeamten eintreiben ließ. Mochten diese auch beträchtliche Summen nach der Hauptstadt liefern, so daß, wie es heißt, tausend Talente jährlich in den neuen Staatsschatz flossen, so war unter den obwaltenden Umständen doch noch Gelegenheit genug zu Erpressung, Unterschleif und Bedrückung. Wer sollte der Habsucht und Leidenschaft Einhalt gebieten, und dem Mißbrauch der Gewalt wehren? Nur in den seltensten Fällen mag die schwerfällige Regierung am Eurotas Kunde von der wahren Sachlage erhalten haben. Entbunden der strengen lykurgischen Zucht, ließen daher die Spartaner ihren Leidenschaften freien Spielraum und wurden somit gehässiger als die durch die Freiheit erzogenen und von Natur humaneren Athener es jemals gewesen waren. Zudem verfuhr man bei der Einsetzung der Vögte und anderer Beamten mit so wenig Umsicht, daß den Spartanern in der Folge von den Thebanern der Vorwurf gemacht werden konnte, sie hätten Heloten als Herrscher über Freie aufgestellt. Hie und da, wenn die Rechtsverletzungen und Frevelthaten der Harmosten alles Maß überstiegen, wie bei Klearchos in Byzanz, schritten Ehren halber die Ephoren ein.

Klearchos, ein heftiger Mann, ging mit dem Gedanken um, sich zum Tyrannen der reichen Handelsstadt Byzanz aufzuwerfen. Zu dem Zweck räumte er die vornehmsten und reichsten Bürger aus dem Wege, bemächtigte sich ihrer Güter und sicherte seine Herrschaft durch Miethlinge. Als alle Vorstellungen der spartanischen Obrigkeit erfolglos blieben, wurde ein Heer gegen ihn ausgesendet, das den ungerechten Statthalter nach heftigem Widerstand verjagte. Von Kyros mit Geld unterstützt trieb er sich hierauf als Schaarenführer und Abenteurer in Thrakien umher, vielleicht in der Absicht, zuletzt doch noch sein Vorhaben auszuführen, bis ihm der Kriegszug seines Gönners einen andern Wirkungskreis bot. Andere Ungerechtigkeiten gingen straflos hin; Aristarchos, zur Zeit der Rückkehr der Zehntausend Harmost in Byzanz, trug kein Bedenken, 400 griechische Soldaten in Sclaverei zu verkaufen (s. unten); Aristodemos, Befehlshaber in Oreos auf Euböa, raubte einen schönen Knaben aus der Ringschule, und als dieser seiner Lust widerstand, ermordete er ihn; der unglückliche Vater suchte umsonst Schutz bei den Ephoren und legte dann verzweiflungsvoll Hand an sein Leben; die Regierung selbst war rücksichtslos genug, den Chiern, den treuen Bundesgenossen, ihre Kriegsschiffe zu entreißen. Nur als Lysandros die Bürger von Sestos vertreiben und die Häuser und Güter seinen Steuerleuten und Matrosen übergeben wollte, gelang es dem auf die

Gewaltthaten der Harmosten.

Macht des gewaltigen Mannes eifersüchtigen König in Sparta, die Maßregel zu hintertreiben. Auf den Wunsch des persischen Satrapen wurde hierauf der Feldherr abberufen und einigen Städten gestattet, die alten Staatsordnungen mit den entsprechenden Modifikationen wieder aufzurichten. Aber in den meisten Staaten herrschten noch mehrere Jahre die spartanischen Kriegsbeamten unter Beihülfe der einheimischen Oligarchen mit eisernem Arm über die unterwürfigen und abhängigen Völker und Staaten. Im trachinischen Herakleia strafte der lakedämonische Blutrichter Herippidas einen Volksaufstand mit der Hinrichtung von 500 Bürgern und erfüllte dadurch die abgefallenen Bergbewohner am Oeta mit solchem Schrecken, daß sie mit Weib und Kind Rettung in Thessalien suchten. Ja so sehr wichen die Spartaner von ihrer überlieferten Politik ab, daß sie sogar dem grausamen Tyrannen Dionysios von Syrakus zur Knechtung seiner Mitbürger Beistand leisteten.

Ueber den Verfall der Sitten und die Entartung der Harmosten zu dieser Zeit findet sich ein merkwürdiges Zeugniß in Xenophons Schrift über die Staatsverfassung der Lakedämonier, ein Zeugniß, das bei der bekannten Vorliebe des Schriftstellers für Sparta von der größten Bedeutung ist, dessen Echtheit aber freilich gerade deshalb bezweifelt wird. „Ich weiß wohl," heißt es dort K. 14, „daß früher die Lakedämonier lieber daheim blieben, sich begnügend mit dem, was zum Leben hinreicht, als Harmosten in den Städten zu sein und sich schmeicheln zu lassen und dadurch ihre Sitten zu verderben. Ich weiß, daß sie früher Scheu trugen es sehen zu lassen, daß sie Gold hätten, jetzt aber Manche mit ihrem Besitze sich brüsten; auch weiß ich, daß früher Fremde ausgewiesen wurden und es nicht erlaubt war, außer Landes zu gehen, damit die Bürger nicht durch die Fremden mit Leichtsinn und Pflichtvergessenheit angesteckt würden: jetzt aber weiß ich von solchen, die für die Ersten gelten, daß sie sich Mühe geben, daß ihr Harmostenamt im Ausland nie aufhöre. Es gab eine Zeit, wo sich die Lakedämonier angelegen sein ließen, der Oberanführung würdig zu sein; jetzt aber bemühen sie sich viel mehr, die Herrschaft zu erlangen, als sich derselben würdig zu machen. Deswegen gingen früher die Griechen nach Lakedämon und baten sie, die Führung zu übernehmen gegen die, welche Unrecht zu thun schienen, jetzt aber muntern Viele einander auf, ihrer Herrschaft ein Ende zu machen. Freilich darf man sich darüber nicht wundern, da sie weder dem Gotte (in Delphi) gehorchen, noch den Gesetzen Lykurgs."

Spartas Verfahren gegen Elis 400—398. Und nicht blos die fernen Seestaaten, die seit Athens Fall den Spartanern schutzlos preisgegeben waren, hatten unter ihren Machtsprüchen zu leiden; selbst im hellenischen Mutterlande benutzten sie ihren Sieg um dem Grundsatz Geltung zu verschaffen, daß außer ihrer eigenen Symmachie keine Bundesgenossenschaft bestehen, kein städtisches Gemeinwesen kleinere Ortschaften oder Dorfgemeinden in Unterwürfigkeit halten dürfe. Zwar wagten sie es noch nicht mit dieser Forderung gegen die mächtigeren oder entlegeneren Staaten, wie Argos, Theben und die thessalischen Gauherrschaften aufzutreten, dagegen schien ihnen die Gelegenheit günstig, an Elis für die früheren Beleidigungen Rache zu nehmen (S. 591). Hatte dieser kleine Staat es doch einst gewagt, in den Reihen der Feinde wider Lakedämon zu streiten, spartanische Männer von den olympischen Spielen auszuschließen und König Agis verhindert am Altare des Zeus zu Olympia zu opfern. Darum beschloß man Elis „zur Ordnung zu bringen." Demgemäß stellten die Ephoren an die Eleer das Verlangen, sie sollten ihren Periökenstädten die Freiheit und Selbständigkeit geben, und als

diese sich weigerten und sich auf Sparta's eigenes Beispiel beriefen, rückte König Agis mit Heeresmacht in ihr Land ein. Dem ersten von Achaia aus unternommenen Angriff setzten die Eleer erfolgreichen Widerstand entgegen; als der König aber mit verstärkten Streitkräften, wozu sogar die Athener ihr Contingent zu stellen hatten, von Messenien aus in das Land einfiel, die Periöken zum Aufstand brachte und raubend und verheerend bis vor die Mauern der Hauptstadt zog, da mußte der schwache Staat, den die übrigen Hellenenstädte aus Furcht vor Sparta nicht zu unterstützen wagten, sich der Uebermacht fügen. Bedrängt von Außen durch die Feinde und die räuberischen Einfälle der Arkader und Achäer und beunruhigt im Innern, wo der reiche Bürger Xenias, „der sein Geld in Scheffeln messen konnte," im Einverständniß mit den Lakedämoniern einen Aufstand gegen die Volkspartei erregte, rissen die Eleer ihre Mauer ein, gaben Kyllene und die übrigen Periökenstädte frei und lieferten ihre Kriegsschiffe aus. Nur der Vorsitz bei den olympischen Spielen blieb ihnen auch ferner vorbehalten. Zwei Jahre lang war das heilige Land, das sonst unter dem Schutze des Gottesfriedens von allen Kriegsleiden verschont blieb, den Verwüstungen und Plünderungen raubsüchtiger Schaaren preisgegeben, die diesen Feldzug als eine Zeit der Ernte und des Vorrathsammelns betrachteten. Triumphirend brachte Agis auf dem hohen Altar zu Olympia dem mächtigen Himmelskönig ein Dankopfer dar, weil er den ersten Schritt zur Durchführung eines wichtigen Grundsatzes mit Erfolg gekrönt hatte. Denn gelang es den Spartanern, alle Eidgenossenschaften aufzulösen, und die größern Staaten in kleine Gemeinden zu zerstückeln, welche noch dazu ihr politisches Dasein dem lakedämonischen Einflusse zu verdanken hatten, so war ihre eigene Herrschaft für alle Zukunft befestigt; kein Staat vermochte dann, ihren Machtgeboten zu widerstehen. Daher war ihr ganzes Streben auf die Durchführung dieses Prinzips gerichtet. Um so argwöhnischer blickten die größern Staaten auf alle Unternehmungen Sparta's. Sie ahnten das Ziel der selbsüchtigen Politik der dorischen Männer und suchten es nach Kräften zu vereiteln. So entkeimte dem Schooße des zerrissenen Hellas eine neue Aussaat blutiger Kämpfe; und während die Nation statt sich durch ein föderatives Band aufs Neue zu stärken und zu einigen, ihre edlen Kräfte in Zwietracht und Selbstzerfleischung verzehrte und lähmte, erstarkten die Barbaren im Osten und Norden und lauerten auf den günstigen Augenblick, um sie alle zu verschlingen. Allein derselbe Staat, der jetzt in Griechenland gebot und so eifrig beflissen war, seine Herrschaft auf immer zu befestigen, litt im Innern an schweren unheilbaren Wunden. Wir haben oben S. 156 ff. die Gesetze, Einrichtungen und Lebensordnung kennen gelernt, die frühe am Eurotas Eingang gefunden, und die auf Lykurgos zurückgeführt wurden. An diesen Formen hielt der lakedämonische Staat Jahrhunderte lang fest, wie sehr auch im Laufe der Zeit die Verhältnisse sich änderten und die Zustände der Wirklichkeit mit der Ueberlieferung in Widerspruch

Innere Gebrechen.

traten. Die lykurgische Lebens- und Staatsordnung war für einen Binnenstaat von beschränktem Umfang, für ein genügsames, einfaches Geschlecht mit patriarchalischen Sitten, brüderlicher Gleichheit und strenger Abgeschlossenheit nach Stamm und Beruf berechnet; und nun hatte sich der Staat nicht nur über den Peloponnes ausgedehnt, er hatte die Führerschaft über ganz Griechenland errungen, er hatte mit der Hegemonie zu Land auch die Seeherrschaft verbunden, er hatte eine Stellung erlangt, die staatsmännische Klugheit, diplomatische Gewandheit und großen Unternehmungsgeist erheischte. Die lykurgische Erziehungsweise, trefflich geeignet für ein rauhes Volk von Bauern, Jägern und Kriegern, reichte nicht mehr aus für ein Geschlecht, das berufen war, über andere gebildetere Staaten zu herrschen; nach den überlieferten Satzungen sollte Sparta kein Geld aus edlen Metallen besitzen. Eisengeld sollte zur Ausgleichung des Tauschhandels, der Ertrag des Bodens zum Lebensunterhalt genügen; aber diese Bestimmungen konnten nur so lange Geltung haben, als die Lakedämonier sich innerhalb ihrer natürlichen Grenzen hielten; ein herrschender Staat, der von den unterworfenen Bundesgenossen Abgaben und Steuern bezog, dem Zölle, Hafen- und Marktgelder zuflossen, der mit andern Völkern Verträge abschloß, konnte eines Staatsschatzes nicht entbehren; und wenn auch dem Einzelnen gesetzlich der Besitz von Gold und Silber bei Todesstrafe untersagt blieb, wie konnte der Feldherr oder Krieger im Auslande abgehalten werden, sich zu bereichern und der angebornen Habgier zu folgen? Ja es scheint, als ob gerade das Verbot die Gier nach edlen Schätzen gesteigert hätte. Könige und Heerführer ließen sich in der Fremde bestechen und bei keinem andern Volke ist die schmachvolle Sitte der Käuflichkeit, sind Betrug und Unterschleif auf solche Höhe gestiegen als bei den Spartanern. Von den Tagen der Perserkriege, wo zum erstenmal spartanische Heerführer die heimische Gebirgsinsel überschritten, bis auf die Soldatenherrschaft der ruchlosen Harmosten war Habsucht und Bestechlichkeit das herrschende Laster. Der alte Götterspruch: „die Liebe zum Geld wird Sparta verderben, nichts anderes" schien seiner Erfüllung nahe zu sein, als Lysander mit unermeßlichen Schätzen in die Vaterstadt zurückkehrte und von der Zeit an jedes Jahr neue Geldsummen nach der Eurotasstadt führte. Der Mammon ist ein mächtiger Götze, der seine Diener und Anbeter mit goldenen Ketten festhält.

Bürgerliche Ungleichheit.

Aber die bürgerliche Ehre und Stellung beruhte ja in Sparta nicht auf der beweglichen Habe, sondern auf dem unveräußerlichen Grundbesitz, auf dem Ackerloose der Familie! Auch diese Einrichtung war bereits zum Schein, zur wesenlosen Form geworden. Wir haben oben S. 162 schon angedeutet, daß die lykurgische Gütergleichheit wohl nie in Wirklichkeit bestanden hat, daß es zu allen Zeiten unter den dorischen Spartiaten Arme und Reiche gegeben haben muß; doch ist anzunehmen, daß bei den einfachen Sitten früherer Jahrhunderte der Unterschied nicht allzu groß gewesen sei, daß wohl nur in wenigen Fällen

der dorische Bürger nicht in der Lage war, die zu den Gemeindetischen (Syssitien) und zu andern Erfordernissen gebotenen Beiträge zu leisten und dadurch der bürgerlichen Ehrenrechte verlustig ging. Aber im Laufe der Zeit vereinigten sich verschiedene Umstände um das alte Verhältniß zu verwirren und die Zahl der gleichberechtigten Vollbürger (Homöen) zu mindern. Durch das Erdbeben und den dritten messenischen Krieg (S. 501) büßten viele Spartaner ihre Landgüter oder doch auf eine Reihe von Jahren die Erträge davon ein; konnten sie ihren pflichtschuldigen Leistungen nicht nachkommen, so wurden sie zu der Classe der „Geringeren" (Hypomeiones) oder „Kleinbürger" gerechnet, die zwar nicht der bürgerlichen Rechte verlustig waren, wohl aber an Rang und Ehren zurückstanden. Nur aus den Homöen wurden die Geronten, Feldherren und Flottenführer in der Regel gewählt. Ist aber einmal eine Kluft in der gesellschaftlichen Stellung vorhanden, so liegt es in der menschlichen Natur, diese immer mehr zu erweitern; die Bevorzugten ziehen ihre Kreise immer enger und enger, und halten in schroffer Abgeschlossenheit alle Unebenbürtigen fern. So lange nun noch die herkömmliche Sitte in Geltung war, daß kein Bürger mehr als Ein Ackerloos besitzen dürfe, war der Rangunterschied immer noch mäßig, als aber das S. 163 erwähnte Gesetz des Epitadeus jedem Eigenthümer freistellte, durch Schenkung oder letztwillige Verfügung sein Gut nach Belieben einem Andern zu übergeben oder zu hinterlassen, und eine wahrscheinlich damit verbundene Anordnung zuließ, daß auch Töchter mit Landbesitz ausgestattet werden durften, so entwickelte sich in Kurzem der Zustand, den Aristoteles in der Politik andeutet, Wenige hatten sich alles Besitzes bemächtigt und zwei Fünftel des Landes waren weibliches Eigenthum geworden. Um die Zeit also, da Sparta in Griechenland die erste Macht bildete, war die Staatsverwaltung und der Grundbesitz in den Händen einer kleinen Anzahl vollberechtigter Bürger, die auf den Schein äußerer Gesetzlichkeit und wesenloser Formen ihre Rechte und Ansprüche bauten, und durch Wechselheirathen verwandt und verschwägert einander gegenseitig unterstützten, alle „Geringeren" von den Ehrenstellen und der dorischen Lebensordnung fern hielten, sich in eigenen („kleinen") Versammlungen beriethen und wie es scheint, auch die gesetzliche Bestimmung ins Leben riefen, daß die mit dem Bürgerrecht beschenkten Periöken und Heloten nicht in die Klasse der Vollbürger eintraten, sondern als Neodamoden oder Neubürger den Minderberechtigten beigezählt wurden. Alle Vortheile, welche die Lakedämonier durch die Anstrengung der Gesammtheit und durch ihr Kriegsglück im attischen Krieg gewonnen hatten, kamen allein den „Gleichen" zu gute. In ihren Händen häuften sich die Güter, die Schätze, die Ehrenstellen; ihre Stimme entschied in der Versammlung, selbst die Ephoren, die einzige Würde, wozu die Gesammtheit der Bürger Zutritt hatte, waren weniger auf Ausgleichung der bürgerlichen Stellung als auf Schwächung der königlichen Befugnisse bedacht. Sie ließen die tiefklaffende Wunde der gesellschaftlichen Verhältnisse

Kinadons Verschwörung. unberührt. Da faßte Kinadon, ein kraftvoller junger Mann von strebsamem Geiste und Ehrgefühl, der, weil er nicht zu den Homöen gehörte, trotz seiner Verdienste um den Staat, überall beengt und zurückgesetzt ward, den Vorsatz, mittelst einer Verschwörung eine Umgestaltung der unnatürlichen Verhältnisse herbeizuführen. Bei dem großen Haß, den nicht nur die Heloten, Periöken und Neodamoden, sondern auch die spartanischen „Kleinbürger" gegen die Bevorrechteten hegten, ein Haß, der so tief gewurzelt war, daß jene, wie Xenophon sich ausdrückt, alle Homöen gerne „lebendig verschlungen hätten," gewann die Verschwörung bald viele Theilnehmer sowohl in der Stadt als auf dem Lande. Bei einer Volksversammlung nahte sich Kinadon einst einem Bürger, den er gewinnen wollte, und hieß ihn die vollberechtigten Spartaner zählen. Es waren etwa vierzig unter viertausend. „Diese betrachte als deine Feinde!" sagte er ihm dann, „alle andern als Befreundete; dasselbe Verhältniß wirst du auch auf dem Lande finden;" zu Waffen könne man Beile, Aexte, Sensen und Werkzeuge so gut gebrauchen, als Schwerter, Dolche und Lanzen, an denen übrigens, wie er ihm zeigte, die Verschwornen auch keinen Mangel hatten. Aber Kinadon hatte sich in dem Manne getäuscht. Derselbe ging zu den Ephoren und theilte ihnen den Plan mit. Alsbald ließen diese mit großer Klugheit und Behutsamkeit den Führer und die übrigen Häupter der Verschwörung heimlich verhaften, und in Gewahrsam bringen. Um die Beweggründe seines Unternehmens befragt, antwortete der kühne Spartaner: „er habe nicht geringer sein wollen, als ein anderer in Lakedämon," ein Ausspruch, der den Charakter der beabsichtigten Umwälzung deutlich erkennen läßt. Ob er es übrigens blos auf Herstellung der alten lykurgischen Staats- und Rechtsordnung abgesehen hatte oder ob auch die rechtlosen und unterdrückten Stände den Doriern gleichgestellt werden sollten, ist durch die Vereitelung des Vorhabens dunkel geblieben. Kinadon und seine Gefährten wurden in Halseisen und an Händen gefesselt unter Geißelhieben durch die Stadt geführt und dann niedergestoßen.

Agesilaos auf Lysanders Betreiben zur Königswürde erhoben, 398. Diese Begebenheit trug sich im ersten Regierungsjahr des Königs Agesilaos zu. Als der Proklide Agis II. hochbetagt gestorben und mit großen Feierlichkeiten zur Erde bestattet war, sollte ihm sein Sohn Leotychides nachfolgen. Aber Lysandros brachte es durch seinen Einfluß und seine Thätigkeit dahin, daß Leotychides, wegen des vertraulichen Umgangs seiner Mutter Timäa mit Alkibiades für unecht erklärt, die von dem Vater vor gültigen Zeugen ausgesprochene Anerkennung beseitigt und Agesilaos zum Nachfolger seines Bruders ernannt wurde. Agesilaos 398—361. Umsonst erinnerte der Seher Diopeithes an einen Orakelspruch, daß sich Sparta vor einem „lahmen Königthum" hüten möge, um den hinkenden Agesilaos vom Throne fern zu halten*). „Nicht vor einem körper-

*) Nach Plut. Lys. 22 lautete das Orakel:
Sei, o Sparta, bedacht, so glänzend auch strahlet dein Name
Daß nicht aus dir, der geraden, ein hinkendes Königreich sprosse.

lich lahmen König solle sich Sparta hüten" erklärte Lysandros den Sinn des Spruches, „sondern daß Keiner den Thron besteige, der nicht ein echter Sprößling des Heraklidenstammes sei." Durch diesen Dienst, hoffte Lysander, würde sich der neue König, den er für sanft und lenksam hielt, zu ewigem Danke gegen ihn verpflichtet fühlen und in allen Dingen seiner Weisung folgen. Sein Ehrgeiz spiegelte ihm vor, Agesilaos würde sich mit der Ehre begnügen und die Herrschaft ihm überlassen. Noch bestanden in den Städten Asiens die Dekarchien und Harmosten, die in Lysander ihren Begründer und Schützer ehrten, in deren Augen er als der eigentliche Gebieter galt. Glück und Schmeichelei hatten ihn mit einem solchen Selbstgefühl erfüllt, daß er keinen Gleichen neben, viel weniger einen Höheren über sich dulden wollte. Mit Agis und Pausanias war er nicht ausgekommen; er hatte von ihnen und von den Ephoren viele Kränkungen erfahren, manche seiner Pläne waren ihm durchkreuzt worden; verletzter Ehrgeiz hatte ihn schwermüthig und mißmuthig gemacht. Jetzt hoffte er in Agesilaos ein dienstwilliges Werkzeug für seine Herrschsucht zu finden. Aber er sollte bitter getäuscht werden. Agesilaos war nicht der Mann, der sich einem andern unterordnete. Thatkräftig und unternehmend, tapfer und ehrbegierig und ausgerüstet mit allen spartanischen Tugenden, die er sich durch strenge lykurgische Zucht angeeignet, zerriß er bald die Bande, womit ihn Lysander zu fesseln vermeint hatte und nahm die Leitung der Dinge in die eigene feste Hand. Von dem an blieb dem ehrsüchtigen Feldherrn nichts übrig, als die Rolle des Verschwörers. Weil sich der königliche Stamm nicht unter seinen Willen beugen wollte, sann er auf dessen Sturz. Es wird von Aristoteles und Plutarch versichert, Lysander habe sich mit dem Plane getragen, die erblichen Vorrechte der Herakliden zu beseitigen und allen Spartanern den Zugang zu der Königswürde zu bahnen. Aber der Stamm war zu fest gewurzelt; Herkommen, Sitte und Ueberlieferung bildeten eine Macht, an der alle Umsturzversuche zu Schanden wurden. Selbst die bestochenen Orakel zu Delphi, Dodona und der ammonische Zeus in Libyen, die der Feldherr persönlich unter dem Vorwande eines Gelübdes angegangen, wagten es nicht, sein Vorhaben durch glückverheißende Aussprüche zu begünstigen.

Lysanders Haß gegen die Könige konnte nur aus persönlichen Motiven hervorgegangen sein; denn die Stellung derselben war keineswegs so beneidenswerth, daß sie den Ehrgeiz zu reizen vermochte. Nicht nur daß die beiden Königshäuser sich aus Zwietracht und Feindseligkeit, die von den Ephoren und Geronten absichtlich geweckt und genährt wurden, fortwährend einander entgegenarbeiteten und dadurch die ohnehin so geringe Macht und Befugniß des königlichen Amtes noch schwächten; die Ephoren hatten um diese Zeit ihre Gewalt auf solche Höhe gebracht, daß sie die eigentlichen Lenker

Königthum und Ephorenamt.

Denn gar lange wird sonst dich nimmer geahnete Drangsal
Quälen und über dich strömen die Woge des mordenden Kriegs.

Viele frommgläubige Spartaner sahen in den spätern Unfällen, die ihre Vaterstadt unter Agesilaos betrafen, die Erfüllung dieses Götterspruchs.

und Ordner des Staats, die wahren Träger und Vertreter der Volkshoheit waren. Wir haben oben S. 159 f. die Entstehung und Entwickelung dieser Behörde angegeben, die allmählich alle Hauptgebiete der Staatsgewalt in ihr Amtsbereich zog, eine censorische Aufsicht über Sitte und Lebensweise übte, die Volksversammlungen einberief und leitete, Gesandte und Heerführer ernannte und ihnen schriftliche Weisungen ertheilte und selbst die Könige, zu Hause wie im Felde, unter ihrer Controle hielt. „Die Ephoren," bemerkt Xenophon, „haben die Befugniß zu strafen, wen sie wollen und die Strafe sofort zu vollziehen; sie dürfen jede Obrigkeit abberufen, verhaften, auf Tod und Leben anklagen. Bei ihrer Ankunft müssen sich die Könige von ihren Sitzen erheben, ihrer gerichtlichen Vorladung ohne Zaudern folgen, ihrer sittenrichterlichen Aufsicht selbst die häuslichen Verhältnisse unterwerfen." Und wenn in früheren Zeiten die Könige wenigstens im Kriege als oberste Heerführer in ihrem Ansehen und in ihrer Machtbefugniß unbeschränkt waren, so hatte sich auch dies geändert, seitdem die Sitte aufkam, daß den König zwei Ephoren ins Feld begleiteten und ein Kriegsrath von zehn Spartanern ihm beigeordnet war, und besonders als in Folge der veränderten Verhältnisse die in den alten Gesetzen nicht begründete Würde der Nauarchie oder Admiralität der königlichen Autorität selbständig und ebenbürtig zur Seite trat und die entlegenen Seestädte von Militärvögten (Harmosten) regiert wurden, die sich kaum um die Staatsbehörden der Hauptstadt, viel weniger um die Könige bekümmerten. Somit war der beschränkte Oberbefehl über die Landmacht das einzige Vorrecht der Könige, eine Stellung, die Lysander, der Flottenkönig und Harmostenfürst, sicherlich nicht zu beneiden hatte.

Unter solchen Umständen und bei so mannichfachen Gährungsstoffen war es ein Glück für Sparta, für die Soldatenstadt, die nicht durch Mauern von Stein und Mörtel sondern von Eisen und Erz geschirmt ward, daß sich ihr eine günstige Gelegenheit bot, ihre Kräfte nach Außen zu kehren und im ruhmvollen Kampf gegen den alten Erbfeind Griechenlands, die Perser, aufs Neue ihre Tapferkeit und die Stärke ihrer Waffen zu bewähren.

2. Die Heerfahrt des jüngern Kyros und der Rückzug der Zehntausend.

1) Persische Zustände.

Persiens Stellung zu Hellas.

Hätten die Griechen die Waffen, die sie in selbstzerfleischender Wuth gegen sich selbst kehrten, auf die Perser gerichtet, so wäre es ihnen nicht schwer gefallen, den Hellenen Kleinasiens die Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten und ihr eigenes nationales Wesen weit nach Osten zu tragen. Statt dessen buhlten Staaten und aristokratische Genossenschaften um die Gunst und Hülfe des Erbfeindes, schlossen schmachvolle Verträge mit demselben und gaben die blühenden und reichen Griechenstädte des asiatischen Küstenlandes den Barbaren preis. Ja wären die Perser noch das kräftige Volk von ehedem gewesen, hätten ihre Könige noch die Thatenlust und den Heldengeist eines Kyros und Dareios besessen, so wäre bei der Zerissenheit und Parteiwuth der hellenischen Staaten

ohne Zweifel ganz Griechenland eine Beute der östlichen Feinde geworden, hätte als zinspflichtige Provinz im großen Perserreiche neben andern altberühmten Völkerschaften seine Stelle gefunden. Die Griechen hatten es blos der Entartung der Feinde zu danken, daß am Ende des peloponnesischen Krieges die persische Herrschaft das Festland Asiens nicht überschritt, daß nur die Küstenstädte Anatoliens, nicht aber die Inselstaaten, den Statthalterschaften des Tissaphernes oder des Kyros freiwillig oder gezwungen einverleibt worden waren.

Wir haben oben S. 401 ff. die tiefen Gebrechen des persischen Weltreiches und die frühe Entartung des Volkes angedeutet, wir haben die am Hofe herrschende Ueppigkeit, Luxus und Verweichlichung geschildert, wo leidenschaftliche, übermüthige und prunksüchtige Frauen und Kebsweiber sammt einem Schwarm von Kammerfrauen, Zofen und Eunuchen ein müßiges Leben in Lüsten und Lastern und grenzenloser Verschwendung verbrachten, die Sinnlichkeit und Wollust der Könige reizten und nährten, und im ehrgeizigen Streben nach Macht und Ansehen für sich selbst oder ihre Söhne den Hof durch Ränke und Kabalen, durch Parteikämpfe und dunkle Gräuel verwirrten und schändeten; wir haben an Xerxes' Beispiel gesehen (S. 482), zu welchen Grausamkeiten und verruchten Thaten die fleischliche Lust in dem Königsgeschlechte führte; die blutschänderischen Ehen zwischen Geschwistern und nahen Verwandten, die in dem Stamme der Achämeniden herkömmlich, ja geboten waren, damit das Geschlecht nicht ausgehe, erstickten alles Schaamgefühl und erzeugten leidenschaftliche, von Lastern und Grausamkeiten begleitete Haus- und Thronkämpfe, wobei die Krone dem Sieger als Beute zufiel, indeß den Ueberwundenen martervolle Hinrichtung traf. Die griechischen Schriftsteller, welche die persischen Zustände in der Nähe beobachteten, wie **Ktesias** (S. 713), wissen außer dem ränkevollen und schwelgerischen Hofleben und den Unthaten der selbstsüchtigen Schwächlinge auf dem Throne und ihrer Günstlinge und Diener nicht viel aus dieser Zeit zu berichten; aber der rasche Untergang des Weltreiches durch Alexander und einige Andeutungen in Xenophons beiden Schriften über den ältern und jüngern Kyros werfen auch auf diese Periode des allmählichen Verfalls einige Streiflichter. Wir sehen, wie die vom Hofe und den vornehmen Familien in das ganze Volk eingedrungene Unsittlichkeit, die maßlose Weiber- und Knabenliebe, die Trunksucht und Schwelgerei die jungen Geschlechter entnervte und zu männlichen Thaten, zum Turnspiel und Waffendienst, zu Kriegsbeschwerden und anstrengenden Feldzügen unfähig machte; wie die Provinzen unter dem geistigen und materiellen Druck der Satrapen, unter der Erpressung und aussaugenden Besteuerung, unter dem Gifthauche des Despotismus allmählich verarmten, erlahmten und zu Grunde gingen; wie die alten Culturstaaten die edeln Güter, die geistigen Errungenschaften ihrer Väter einbüßten und der stumpfen, trostlosen Apathie, dem endlichen Loos aller morgenländischen Völker, verfielen; wie die edle Ormuzdlehre mit ihren ethischen Zielen unter den Händen der Magier immer mehr zu einem System von abergläubischen Satzungen und äußerlichen Religionshandlungen voll Büßungen, Reinigungen und inhaltleeren Gebräuchen, zu einem ceremonienreichen Priestercultus und prunkenden Opferdienst herabsank (Bd. I, S. 336 ff.). Sittliche Entartung.

Diese Zustände, Thronkämpfe und Gräuelthaten bilden neben den Aufständen in Baktrien, Aegypten und andern Landschaften den Inhalt der persischen Geschichte während der Regierung des Artaxerxes und zweiten Dareios. Schon des erstern Vater **Xerxes** wurde 15 Jahre nach der Schlacht bei Salamis in seinem Bette ermordet von dem Hauptmann der Leibwache Artabanos aus Hyrkanien unter Beihülfe des Verschnittenen Spamitros (oder Mithridates), des königlichen Kämmerlings, der ihm das Schlafgemach Die Geschichte der Könige seit Xerxes. Xerxes † 465

öffnete. Nach Aristoteles verrichtete Artabanos die That aus Furcht vor Strafe, weil er es unterlassen hatte, den Königssohn Dareios ans Kreuz zu schlagen, wie ihm befohlen war, nach andern Angaben habe er die Absicht gehabt, sich selbst des Thrones zu bemächtigen; er sei deshalb nach vollbrachter That zu Artaxerxes gegangen und habe ihn durch die trügerische Angabe, Dareios sei der Mörder des Vaters und wolle den Thron an sich reißen, vermocht, den Bruder zu tödten. Aber das doppelte Verbrechen fiel auf den Urheber zurück; er fand den Tod, sei es, wie Diodor berichtet, im Kampf mit dem verwundeten Artaxerxes, als er auf diesen gleichfalls einen Mordanfall versuchte, sei es durch die Hand des Nachrichters, als bei einer zweiten Untreue seine Bosheit zu Tage kam. Sein Mitschuldiger Spamitros soll lebendig in einen hölzernen Trog eingeschlossen einen qualvollen Tod durch Gewürm und allmählige Verwesung gefunden haben. Die

Artaxerxes 465—425.

vierzigjährige Regierung des Artaxerxes („Langhand"), desselben Königs, den wir in der Geschichte des Themistokles kennen gelernt und der bemüht war, durch Reformen in der Verwaltung und im Heerwesen den vieljährigen Gebrechen und Mißbräuchen einigermaßen zu steuern, war durch innere Aufstände beunruhigt. Kaum hatte er die Hyrkanier, die als Rächer ihres Landsmannes Artabanos die Waffen ergriffen und die Baktrier, die den jüngern Bruder Hystaspes, ihren Statthalter, auf den Thron erheben wollten, zur Unterwerfung gebracht, so erhoben die Aegypter die Fahne der Empörung und kämpften, unterstützt von den Athenern (S. 508), fünf Jahre lang mit abwechselndem Glück unter Inaros und Amyrtäos gegen die Perser. Achämenes, des Königs Bruder, verlor Sieg und Leben gegen die Insurgenten; sein Schwager, Megabyzos, Gemahl von Xerxes' Tochter Amytis, war glücklicher. Er brachte den Inaros, unter Zusicherung seines Lebens, zur Ergebung; als aber der Großkönig, aufgereizt von seiner Mutter Amestris, gegen den Vertrag den Anführer Inaros ans Kreuz schlagen ließ, erregte Megabyzos, erzürnt über den Wortbruch, eine Empörung in Syrien. Zwei königliche Heere wurden zurückgeschlagen; erst als es weiblicher Vermittelung gelungen war, eine Versöhnung zwischen den Schwägern zu bewirken, legte sich der Aufstand. Aber in des Königs Seele blieb noch der Stachel des Grolls zurück. Als Megabyzos auf einer Löwenjagd dem königlichen Schwager die Ehre des Kampfes raubte, wurde er nach dem rothen Meer verbannt. Nach fünfjährigem Exil kehrte er verkleidet zurück und wurde dann wieder auf die Fürbitte der Frauen zu Gnaden angenommen und unter die königlichen Tischgenossen zugelassen. Artaxerxes hatte von seiner persischen Gemahlin einen Sohn Xerxes und von seinen Nebenfrauen 17 unechte Söhne, die meistens bei des Vaters Tod in verschiedenen Provinzen als Statthalter

Xerxes † 425. Sogdianos † 424.

lebten. Einer der letztern, Sogdianos, ermordete den königlichen Halbbruder Xerxes II. nach einer Regierung von 45 Tagen mit Beihülfe einiger Vertrauten im Schlafe, riß dann die Herrschaft an sich und suchte seine Brüder, indem er sie unter allerlei Vorwänden nach Susa lockte, aus Mißtrauen durch Mord zu beseitigen. Aber der unternehmendste derselben, Ochos („der Erlauchte"), Satrap von Hyrkanien, leistete auf den Rath seiner Schwester und Gemahlin Parysatis, der klugen und grausamen Tochter der Babylonierin Andia, dem Befehl des Bruders keine Folge. Den Zeitpunkt der Reise immer weiter hinausschiebend, sammelte er in der Stille ein bedeutendes Heer und zog gegen den König. Der Reiteroberst Arbarios, die Statthalter von Armenien und Aegypten und andere Große erklärten sich für ihn. Nach einem kurzen Bürgerkrieg brachte Ochos den Bruder durch das Versprechen der Versöhnung und gemeinschaftlichen Regierung in seine Gewalt und ließ dann den Getäuschten nach einer Regierung von 6 Monaten und 15 Tagen als Mörder und Thronräuber in einem Aschenhaufen ersticken, „um weder fürstliches Blut zu vergießen, noch durch Verbrennen oder Ertränken die heiligen Elemente zu beflecken." Beinahe zwanzig Jahre regierte nunmehr Ochos

unter dem Namen Dareios II. Nothos über das persische Reich. Aber der mit Blut und Verrath erworbene Thron brachte ihm wenig Glück und Ehre. Wenn er sich auch auf Betreiben seiner Gemahlin, des klugen „Feen-(Peri-)kindes" Parysatis, mit Erfolg in den hellenischen Bürgerkrieg mischte, so daß es ihm, wie wir früher gesehen, gelang, seinen Einfluß und seine Macht über Kleinasien fester zu begründen und zuerst durch Tissaphernes und Pharnabazos, dann durch den jüngern Kyros, den Lieblingssohn der Königin, die Athener aus den östlichen Gewässern zu vertreiben und den durch schmachvolle Verträge gebundenen Spartanern den endlichen Sieg in die Hände zu spielen; so war dagegen sein Haus von Mißgeschicken und Gräueln heimgesucht und seine Regierung durch Aufstände der Provinzen und Abfall der Statthalter beunruhigt. Zuerst erhob des Königs leiblicher Bruder Arsites die Fahne der Empörung und stritt mit Glück und Erfolg gegen den Thronräuber, bis es diesem gelang, durch Bestechung die Treue der Söldnertruppen zu brechen und dann den Fürsten durch falsche Verheißungen in seine Gewalt zu bringen, worauf er ihm einen ähnlichen Tod wie dem Sogdianos durch Ersticken in Asche bereitete. Einige Zeit nachher fiel Pissuthnes, Statthalter in Lydien, vom Hofe in Susa ab und behauptete, unterstützt von griechischen Söldnern unter der Führung des Atheners Lykon und in Verbindung mit seinem natürlichen Sohn Amorges, der Karien zum Aufstand reizte, eine Zeit lang seine Unabhängigkeit. Allein der schlaue Tissaphernes, welchen Dareios wider ihn ausschickte, brachte, nachdem er die Miethtruppen erkauft, den auf einen abgeschlossenen Vertrag trauenden Fürsten sammt seinem von den Peloponnesiern gefangenen und ausgelieferten Sohne Amorges durch List und Verrath in seine Gewalt und sandte beide zur Hinrichtung nach Susa, worauf er selbst die Satrapenwürde in Sardes zum Lohn erhielt. In Medien wurde ein Aufstandsversuch im Keime erstickt und der Angriff, den der Eunuche Artoxares, ein Liebling des Königs, auf dessen Thron und Leben beabsichtigte, vereitelt. Weniger glücklich war Dareios in Baktrien und Aegypten, wo die Insurrektion nie völlig unterdrückt werden konnte. In den Marschländern des Nil behauptete jener Amyrtäos, den wir schon früher als Genossen des Inaros kennen gelernt (S. 508), bis zu seinem Tod eine unabhängige Herrschaft und hinterließ dieselbe so gesichert, daß Dareios für gut fand, den Sohn desselben, Pausiris, als Nachfolger anzuerkennen. Durch die Bosheit, Rachsucht und Grausamkeit der Parysatis wurde das königliche Haus von schaudervollen Unthaten befleckt. Terituchmes, Sohn eines vornehmen Persers und Eidam des Königs, wurde, weil er mit seiner Gemahlin Amestris in Zwist gerathen, durch gedungene Mörder aus der Welt geschafft, die Mutter desselben nebst zwei Söhnen und Töchtern auf Befehl der Parysatis lebendig begraben. Die Schwiegertochter Stateira, der gleichfalls der Tod zugedacht war, entging damals durch die Fürbitte ihres Gatten Artaxerxes dem Untergange, der ihr ganzes Geschlecht betroffen, aber nur um in der Folge, nachdem der blutige Haß der beiden Weiber lange den ganzen Hof in zwei Parteien gespalten und zum Tummelplatz des schändlichsten und verruchtesten Ränkespiels gemacht, durch Gift zu enden. „Das wirst du einst bereuen!" sprach damals Dareios, von düstern Ahnungen beunruhigt, zu seiner leidenschaftlichen Gemahlin. Gern hätte sie ihren Gatten vermocht, ihren Lieblingssohn Kyros, den sie als Königin geboren, auf Kosten des ältern Sohnes Artaxerxes (Arsakes), der schon vor der Thronbesteigung zur Welt gekommen, zum Nachfolger auf dem Herrschersitz von Susa zu ernennen; aber Dareios ging auf ihre Wünsche nicht ein; doch verlieh er ihm, wie wir früher gesehen (S. 632), die Oberstatthalterwürde über Lydien, Phrygien und Kappadokien sammt dem Oberbefehl über die gesammte Kriegsmannschaft Kleinasiens, die in der Ebene Kastolos ihren Musterungsplatz hatte; und die zärtliche Mutter versah ihn mit den reichlichen Mitteln, die ihn in Stand setzten, durch Unterstützung des Lysandros den

Dareios Nothos 423—404.

Aufstände.

Hofränke. Parysatis u. Stateira.

hellenischen Krieg zum Vortheil der Lakedämonier zu entscheiden und zugleich sich durch Freigebigkeit viele Gönner, Freunde und Anhänger zu verschaffen. Seine Stellung war schon im J. 405, als er bei dem herannahenden Tode des Vaters sich nach Susa begab,

Artaxerxes Mnemon 404—359.

so bedeutend, daß nach erfolgtem Ableben des Dareios der neue König Artaxerxes „der Gedächtnißstarke" (Mnemon) auf den warnenden Rath des Tissaphernes den unter-

Kyros in Gefahr.

nehmenderen Bruder verhaften und wegen gefährlicher Umtriebe das Todesurtheil über ihn aussprechen ließ. Aber durch die Bitten der verzweifelnden Mutter gerührt, gewährte ihm Artaxerxes, ein gutmüthiger, schwacher und von äußern Einflüssen abhängiger Fürst, der mehr den sinnlichen Erregungen des Augenblicks sich hingab, als von ehrgeizigen kriegerischen Plänen sich leiten ließ, nicht nur Vergebung und Begnadigung, sondern er schickte ihn auch auf seinen früheren Posten zurück und setzte dadurch den über die erfahrene Beschimpfung und Gefahr grollenden Bruder in unbedachter Großmuth in Stand,

Er trifft Vorbereitungen zum Abfall.

die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen, durch königliche Freigebigkeit die Zahl seiner Anhänger zu vermehren und sich unter allerlei Vorwänden Truppen zu sammeln und zum Abfall zu rüsten. Ohne Zweifel geschah dies Alles unter Mitwissen oder auf Antrieb der Mutter Parysatis, die dem gewandten, ritterlichen Sohne mit großer Liebe zugethan war und in seiner stolzen Seele die Gedanken nach Unabhängigkeit und Herrschaft weckte und nährte, um so mehr, als ihre Todtfeindin Stateira, die Gemahlin des Artaxerxes, auf diesen einen vorherrschenden Einfluß übte. Alkibiades, welcher dem König Nachricht von den gefahrdrohenden Umtrieben des Bruders bringen wollte, wurde, wie früher erwähnt (S. 655), vor seiner beabsichtigten Reise nach Susa auf Anstiften des Pharnabazos ermordet, sei es, daß dieser dadurch dem Kyros sich gefällig erzeigen, oder bei dem Großkönig selbst das Verdienst und den Lohn eines Warners vor Gefahr haben wollte. Wohl schickte Artaxerxes von Zeit zu Zeit Vertraute nach Kleinasien, die ihm von dem Thun und Treiben des Bruders Kunde geben sollten; aber Kyros wußte sie durch sein freundliches Benehmen wie durch reiche Geschenke auf seine Seite zu ziehen; und da er bemüht war, durch pünktliche Entrichtung aller schuldigen Abgaben und Leistungen den Hof in Susa zufrieden zu stellen und durch gute Verwaltung und strenge Rechtspflege sich überall Vertrauen und Anerkennung zu erwerben, so gelang es ihm, alles Mißtrauen von der Seele des Königs fern zu halten.

2) Feldzug des jüngern Kyros gegen Artaxerxes (401).

Kyros sammelt Truppen.

Als Kyros, tief verletzt über die erlittene Kränkung von Susa nach Sardes zurückkehrte, war gerade der peloponnesische Krieg zu Ende gegangen und viele kriegerische Kräfte waren frei und unbenutzt. Es fiel daher dem reichen, klugen Königssohn nicht schwer, in Kurzem eine beträchtliche Streitmacht zu vereinigen; das freundliche Benehmen des Fürsten, der hohe Sold, die Lust nach Krieg und Abenteuern, die Erkenntlichkeit für frühere Wohlthaten, diese und andere Beweggründe machten Hellenen und Barbaren geneigt, sich an Kyros anzuschließen. „Die meisten Soldaten" sagt Xenophon (Anab. VI, 4, 8) „traten nicht aus Mangel an Lebensunterhalt in die Dienste des Kyros, sondern weil sie seinen Heldensinn rühmen hörten; manche brachten noch Andere mit, setzten sogar ihr eigenes Vermögen zu, Andere liefen von Vater und Mutter weg, noch Andere hatten sogar Kinder zu Hause und wollten mit Schä-

ßen ausgerüstet zu diesen zurückkehren, denn sie hatten gehört, daß man sich bei Kyros äußerst gut stände.“ Vorsichtig verschloß der junge Fürst sein Vorhaben in schweigsamer Brust, damit es nicht verrathen und im Keime erstickt werde; nur wenige Vertraute hatten Kunde davon. Die Werbungen wurden an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Vorwänden vorgenommen.

In Ionien gab ihm der Streit mit Tissaphernes, seinem feindlichen Nebenbuhler, Veranlassung, ein Heer aus hellenischen Soldknechten und eingebornen Truppen um sich zu sammeln, da er Milet und die andern Griechenstädte Anatoliens, die sich ihm freiwillig ergeben, gegen die verrätherischen Absichten des Statthalters schützen müsse; Klearchos, der aus Byzanz vertriebene spartanische Harmost, ein thatkräftiger, rauher und kriegskundiger Mann, erhielt von ihm eine namhafte Geldsumme, womit dieser Truppen anwarb und einstweilen die thrakischen Völkerschaften am Hellespont bekriegte. Ein thessalischer Gastfreund, Aristippos aus dem edlen Geschlecht der Aleuaden in Larissa, kämpfte mit 4000 Mann, wozu ihm Kyros den Sold auf 6 Monate reichte, gegen seine Widersacher in der Heimath; ein anderer Gastfreund, Proxenos der Böoter, führte ihm zu einem angeblichen Feldzug wider die Pisiden hellenische Miethtruppen zu; eben so der Arkader Sophänetos aus Stymphalos und der Achäer Sokrates. Auch der Athener Xenophon, des Gryllos Sohn, zog auf die Einladung des Proxenos nach Kleinasien mit, um sich im Krieg zu üben und die Welt kennen zu lernen. Kyros, versicherte ihn Proxenos, würde ihm ein besserer Freund sein, als seine (demokratische) Vaterstadt. Andere Schaaren, Hopliten und Leichtbewaffnete, standen unter der Führung des Xenias, des Megarers Pasion und des Thessalers Menon. Selbst aus dem fernen Syrakus fand sich Sosias mit 300 Mann ein. Ein lakedämonisches Geschwader unter dem Nauarchen Samios segelte nach der Küste Kilikiens, um heimlich das Unternehmen zu unterstützen, während der spartanische Feldherr Cheirisophos mit 700 Schwerbewaffneten sich dem Landheer anschloß, zunächst unter dem Schein, als ob er es auf eigene Hand thue; denn die Ephoren am Eurotas wollten in dem Bruderkampf nicht offen Partei nehmen, um nicht, falls Kyros unterliegen sollte, den Zorn des Großkönigs auf sich zu laden.

Als Kyros seine Vorbereitungen zum Feldzug wider seinen Bruder Artaxerxes getroffen hatte, sammelte er alle seine Streitkräfte, etwa 13,000 Hellenen jedes Standes und Alters zum Theil vermögende und verheirathete Männer aus allen Stämmen, und 100,000 Mann aus verschiedenen Völkerschaften des Morgenlandes, in dem Heerlager vor Sardes. Ein angeblicher Feldzug gegen die trotzigen Pisiden, die Grenzstörer, sollte die Welt täuschen und zugleich die griechischen Söldnerschaaren willig und folgsam erhalten. Hätten sie das eigentliche Ziel gekannt, so möchten wohl viele von dem schwierigen und gefahrvollen Unternehmen abgestanden sein. Es war im Frühling des Jahres 401, als das Heer durch Lydien und Phrygien gen Osten aufbrach. Noch nie ist ein Kriegsunternehmen reizender beschrieben worden, als dieser Feldzug (Anabasis) des jüngern Kyros nach dem Stromgebiete des Euphrat durch Xenophon. Nach Art eines anmuthigen Reiseberichts wird uns erzählt, wie das Heer freudig und wohlgemuth durch die lydischen und phrygischen Landschaften über die volkreichen und blühenden Städte Kolossä, Kelänä,

Der Zug von Sardes nach Tarsos. Frühjahr 401.

Ikonion u. a. südostwärts gen Tarsos zog, wie in dem prächtigen Schloßgarten, wo die Quellen des Mäandros entspringen, eine Musterung gehalten wurde, wie die schöne Gattin des „Syennesis" von Kilikien, der bei dem bevorstehenden Kampfe für alle Fälle gesichert sein wollte, mit großen Geldsummen sich im Lager bei Kestros (Kaystros) einfand, während ihr fürstlicher Gemahl zum Schein mit geringer Mannschaft die schwerzugänglichen kilikischen Pässe besetzt hielt, sich aber bei der Annäherung des Kyros schnell in sein Land zurückbegab, so daß das Heer ohne Widerstand über Tyana (Dana) in die fruchtbare Ebene vorrücken konnte, wo Obstgärten und Rebland mit Weizen-, Hirsen- und Sesamfeldern in schöner Abwechselung prangten. Von Sardes bis Tarsos glich der Zug einer Lustreise. Mit sichtlicher Freude erzählt Xenophon, mit welcher Auszeichnung Kyros die hellenischen Kriegsschaaren behandelte; wie die Arkader unter seinen Augen ihr Nationalfest zu Ehren des Lykäischen Zeus (S. 26) mit Opfern und Kampfspielen feierten und wie die mit ehernen Helmen und purpurnen Waffenröcken einherziehenden Hopliten einst bei einem Kriegsmanoevre die Barbaren in Bewunderung und zugleich in Schrecken setzten, als sie im raschen Kriegslauf auf die Zelte der Perser losrückten, so daß die kilikische Fürstin vom Wagen sprang und floh und die Marktleute ihre Waaren im Stiche ließen, zum großen Gelächter der Griechen. In Tarsos, wo der Syennesis, erschreckt durch einige plündernde Streifzüge der hellenischen Kriegsschaaren, sich mit Kyros verständigte und werthvolle Geschenke als Zeichen der Freundschaft empfing, wurden zum erstenmal die griechischen Truppen schwierig. Sie ahnten das Ziel des Feldzuges und erklärten, nicht weiter ziehen zu wollen. Aber durch die Schlauheit des Klearchos, der zum Schein ihrem Verlangen willfahrte, dabei ihnen aber die Schwierigkeiten einer Rückkehr ohne des Kyros Einwilligung recht deutlich vor Augen führte, und durch das kluge Verfahren des fürstlichen Feldherrn, der auch jetzt noch vorgab, der Zug gelte nicht dem König, sondern einem persönlichen Feinde, und zugleich den Sold erhöhte, wurde das Heer bewogen, noch weiter zu folgen.

Das Heer am Euphrat. Unterstützt von der lakedämonisch-asiatischen Flotte am Strande setzte nun Kyros seinen Marsch fort, drang ungehindert durch die syrischen Pforten des Amanosgebirges, die der Feind geräumt hatte nach Issos und Myriandros und von da durch das tauben- und fischreiche Syrien (I. S. 484) nach Thapsakos am Euphrat. Hier erfuhren die Truppen den wahren Zweck des Feldzuges; und wenn auch viele murrten und ihren Führern zürnten: die Unmöglichkeit der Rückkehr, die Aussicht auf hohen Sold und Beute und das Beispiel des Menon, der, um sich die Gunst des fürstlichen Feldherrn zu erwerben, zuerst seine Hopliten über den Fluß führte, hielt Alle unter der Fahne. Nachdem sie, durch den niedrigen Wasserstand begünstigt den Strom überschritten, folgten sie, mit Wein und Getreide reichlich versehen südwärts dem Laufe des Euphrat durch die Ebene Mesopotamiens, voll Erstaunen auf die unend-

liche Einöde blickend, wo weit und breit kein Baum zu sehen war und das niedrige wohlriechende Buschwerk und Schilf zahlreiche Trappen, Strauße und Waldesel barg, auf welche die Reiter Jagd machten. Und je weiter der Zug nach Osten ging, desto öder und kahler wurde die Gegend, bis zuletzt alles Wachsthum verschwand, viele Lastthiere zu Grunde gingen und selbst die Soldaten die nöthigen Lebensmittel nur mit großer Mühe um hohe Preise sich von den Lydern und andern Händlern, die dem Heere folgten, verschaffen konnten. Ja sie setzten auf ausgestopften Fellen über den Euphrat um auf dem rechten Ufer in der Stadt Charmande Gerstenbrod und Palmwein zu kaufen. Um so mehr trieb Kyros zur Eile. Als einst die Wagen im Schlamme stecken blieben, legten auf seinen Befehl die vornehmen Perser seiner Umgebung selbst Hand an, ohne Rücksicht auf ihre purpurne Kaftane, kostbare Leibröcke und goldene Ketten. So näherten sie sich endlich der Ebene von Kunaxa, unweit der medischen Mauer, etwa 10 Meilen nordwärts von Babylon, wo Artaxerxes, als er durch Tissaphernes von dem Aufbruch des Kyros und von dem muthmaßlichen Zweck des Feldzugs unterrichtet worden war, ein unermeßliches Heer zu Fuß und zu Roß aus den obern Landschaften zusammengezogen hatte. Der verrätherische Plan des Orontes, eines Verwandten des königlichen Hauses, mit einem Theil der Reiterei zu Artaxerxes überzugehen, wurde entdeckt und vereitelt. Der Urheber, dem Kyros schon zweimal ähnliche Vergehen verziehen hatte, wurde durch kriegsrichterlichen Spruch zum Tode verurtheilt und heimlich beseitigt. Schon waren die Truppen in das von Graben und Kanälen durchschnittene Gebiet gekommen, wo einst die „Wasserbäche Babels" das dürre Land getränkt und in einen Fruchtgarten verwandelt hatten, als Kyros, auf die Nachricht von der Annäherung der Feinde, von Mitternacht bis zum Morgen noch einmal eine Musterung hielt. Hier suchte er die Hellenen zu neuer Kampflust anzufeuern, theils indem er ihre Tapferkeit und ihren Freiheitssinn rühmte und ihnen einen sichern und leichten Sieg versprach, wenn sie nur den ersten mit großem Geschrei verbundenen Angriff der feigen Feinde aushielten, theils indem er ihnen solche Belohnungen verhieß, daß sie nach ihrer Heimkehr der Gegenstand des Neids ihrer Mitbürger sein würden.

Musterung in der babylonischen Ebene.

„Mein väterliches Reich," sagte er, „erstreckt sich gegen Mittag bis dahin, wo man vor Hitze, und gegen Mitternacht, wo man vor Kälte nicht wohnen kann. Alles, was in der Mitte liegt, steht unter Satrapen, die meinem Bruder befreundet sind; sieget ihr, so sollet ihr, als meine Freunde, an deren Stelle treten; überdieß schenke ich noch jedem Hellenen eine goldene Krone."

So schnell als Kyros erwartet hatte, erfolgte jedoch der Angriff nicht. Es verging ein Tag um den andern, ohne daß sich der Feind sehen ließ, so daß man schon der Hoffnung Raum gab, es würde gar nicht zur Schlacht kommen und mit geringerer Vorsicht und Ordnung einherzog. Endlich trafen die Heere in der Ebene von Kunaxa aufeinander. Das Heer des Königs vor

Schlacht bei Kunaxa.

welchem 200 Sichelwagen einherfuhren, war dem des Kyros an Zahl so weit überlegen, daß die Mitte, wo Artaxerxes, selbst nebst Tissaphernes und andern vornehmen Kriegshauptleuten befehligte über den linken von Menon und dem Reiterobersten Ariäos geführten Flügel hinausreichte. Mit dem rechten Flügel lehnte sich Klearchos an den Euphrat. Umsonst rieth ihm Kyros mit richtigem Takt, seinen Angriff auf das Mitteltreffen zu richten, und dadurch eine rasche Entscheidung herbeizuführen; der griechische Heerführer ließ sich nicht zur Aenderung seines Planes bewegen. Nun besiegten zwar die Hellenen durch Tapferkeit und Mannszucht den gegenüberstehenden Feind und verfolgten die Fliehenden in geschlossenen Reihen; aber bald gewahrte Kyros, daß das Centrum eine Schwenkung machte, um den Griechen in den Rücken zu fallen. Er brach daher plötzlich an der Spitze seiner Reiterei in die feindlichen Reihen ein und Alles vor sich niederwerfend gelangte er mit seinen „Tischgenossen" in die Nähe des königlichen Bruders. Als er denselben unter seinem Gefolge erblickte, erzählt Xenophon, hielt er sich nicht länger, sondern sprengte mit dem Ruf: „Ich sehe ihn!" auf denselben los und verwundete ihn mit einem Stoß durch den Panzer auf die Brust, wie der Arzt Ktesias, der die Wunde geheilt haben will, versichert. Während dieses Stoßes traf Einer mit aller Gewalt den Kyrös mit einem Wurfspieß unter das Auge, worauf sich ein heftiger Kampf entspann. In diesem fiel Kyros, und 8 seiner vornehmsten Freunde lagen über ihm. Artapates (oder Artasyros) der treueste seiner Stabträger, sprang vom Pferde und warf sich auf den Leichnam, wo er den Tod erlitt, sei es auf Befehl des Königs oder durch sein eigenes goldenes Schwert. Ein solches Ende nahm der tapfere ritterliche Fürst, von dem Xenophon rühmt, daß nie Jemand mehr von Hellenen und Barbaren geliebt worden wäre. Artaxerxes ließ dem Unglücklichen Kopf und rechte Hand abhauen, belohnte die Mörder und legte sich selbst die Ehre der blutigen Rachethat bei. So war die Eifersucht beider Brüder, die in der abweichenden Persönlichkeit, in der Verschiedenheit ihrer Naturen ihre Wurzeln hatte, unter den Einflüssen feindseliger Umgebung und ehrgeiziger Bestrebungen zum tödtlichsten Haß emporgewachsen, der jede Spur brüderlicher Liebe vertilgt hatte. In der Folge aber, als Parysatis sich wieder des schwachen Königs bemächtigt, fanden alle, die an Kyros' Fall betheiligt waren, einen schmerzlichen Untergang.

Kyros fällt.

Charakter des Kyros.

„So endete Kyros," sagt Xenophon (Anab. I, 9), „nach dem einstimmigen Urtheil derer, die ihn kannten, seit dem ältern Kyros der würdigste, ein Diadem zu tragen. Schon als Knabe, da er mit seinem Bruder und andern Altersgenossen bei Hofe erzogen ward, zeichnete er sich vor allen durch ein sittsames, bescheidenes Betragen aus und bewies gegen Aeltere mehr Folgsamkeit als Andere, die unter seinem Stande waren. Er saß gern zu Pferde und wußte auch sehr gut mit Pferden umzugehen; auch in kriegerischen Künsten, dem Bogenschießen und Wurfspießwerfen, zeigte er die größte Gelehrigkeit und Fertigkeit. Als es sein reiferes Alter erlaubte, war er ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber und bewies dabei den kühnsten Muth." Xenophon rühmt an ihm die strenge Gerechtigkeitspflege während seiner Verwaltung als

Oberstatthalter Kleinasiens. „Oft sah man auf offener Straße Menschen ohne Hände, Füße und Augen; dies hatte zur Folge, daß in seinem Gebiete Hellenen und Barbaren, wenn sie sich nichts zu Schulden kommen ließen, mit Hab und Gut, wohin sie wollten, unangefochten verkehren konnten. Männern von Tapferkeit erwies er besondere Auszeichnung. Daher fanden sich auch eine Menge kühner Abenteurer bei ihm ein, die unter seinen Augen dienen wollten." Was ihm am meisten Gunst erwarb war seine fürstliche Freigebigkeit und Großmuth. Werthvolle Geschenke, die er vom Hof empfing, vertheilte er wieder unter seine Freunde; wer ihm nahe kam, erfreute sich der Beweise seiner Gnade. „Des Mannes schönster Schmuck," pflegte er zu sagen, „sei es, seine Freunde zu schmücken." Ueberall bemerken wir in seinem Charakter den Einfluß griechischer Bildung und Feinheit neben der angebornen Heftigkeit, Leidenschaftlichkeit und barbarischer Sitte. Mild und großmüthig gegen Freunde, war er rachsüchtig gegen Feinde. Klug und berechnend in der Politik, tapfer und besonnen in der Schlacht mit einem richtigen Feldherrnblick, wäre er ohne Zweifel auf dem mächtigsten Thron der Welt ein bedeutender Fürst geworden, hätten nicht Ehrgeiz, Stolz und ungebändigte Herrschsucht ihn vor der Zeit ins Grab gestürzt. Für Griechenlands Freiheit und Selbständigkeit war sein Fall ein Glück; bei seiner großen Vorliebe für hellenisches Wesen und mit den persönlichen Eigenschaften und den unerschöpflichen Mitteln eines Großkönigs von Susa würde Kyros einen vorherrschenden Einfluß erstrebt und erlangt haben.

Ausgang der Schlacht.

Der Fall des tapfern Fürsten war für den Reiteroberst Ariäos und die barbarischen Truppen das Zeichen zum schnellen Rückzug nach der Stelle, wo sie am vorhergehenden Tag das Nachtlager gehalten hatten. Hierauf bemächtigten sich die persischen Truppen des feindlichen Lagers, plünderten die Vorräthe und nahmen Besitz von dem Harem des Kyros, der unter andern zwei schöne griechische Frauen von Stand und edler Bildung enthielt. Die ältere, Milto von Phokäa, wurde gefangen und ging in das Frauenhaus des Artaxerxes über, wo sie, wie einige romantische Erzählungen späterer Zeit melden, durch ihre Schönheit und ihren Geist einen bedeutenden Einfluß auf die königliche Familie erlangte; die jüngere, eine Milesierin, welche von ihren Eltern selbst dem Kyros nach Sardes zugeführt worden war, fand Mittel in ihrem Untergewande nach dem griechischen Lager zu entfliehen, wo sie von der zur Bewachung des Gepäcks zurückgelassenen Kriegsmannschaft geschützt wurde. Von der Plünderung des Lagers wandten sich Artaxerxes und Tissaphernes gegen die siegreichen Hellenen, die eben von der Verfolgung der geschlagenen Feinde zurückkamen. Als sie dieselben aber in Schlachtordnung aufgestellt und zum Angriff bereit sahen, ergriffen sie, trotz der Ueberzahl ihrer Truppen, in panischem Schrecken die Flucht, so daß Klearchos die siegreichen Hellenen ohne allen Verlust in das Lager zurückführen konnte. Da die Lebensmittel sämmtlich geplündert waren, so mußten sie ohne Mahlzeit sich zur Ruhe begeben und waren nicht wenig erstaunt, daß Kyros sich nicht bei ihnen einfand. Sie erfuhren sein tragisches Ende erst am andern Morgen durch Prokles, einen Abkömmling des Spartanerkönigs Demaratos (S. 427 f.)

3) Rückzug der Zehntausend (400—399).

Die Hellenen verbinden sich mit Ariäos.

Mit Trauer und Bestürzung vernahmen die Griechen den Tod ihres Oberfeldherrn. Es konnte ihnen nicht entgehen, wie schwierig ihre Lage durch diese unerwartete Wendung der Dinge geworden. Klearchos, dem nun die übrigen als dem kriegskundigsten stillschweigend die Führung überließen, schickte zuerst eine Botschaft an Ariäos mit der Nachricht, daß sie gesiegt hätten und mit dem Erbieten, daß sie jetzt ihn statt des Kyros auf den persischen Thron erheben wollten und gab dann Befehl, von dem Lastvieh zu schlachten und mit den umherliegenden Pfeilschäften und geflochtenen ägyptischen Schilden Feuer anzumachen zur Bereitung einer Mahlzeit. Während sie damit beschäftigt waren, erschienen Herolde von Artaxerxes, unter ihnen zwei Hellenen, Phalynos, ein Vertrauter des Tissaphernes und der Arzt Ktesias, um die Griechen zur Auslieferung der Waffen aufzufordern; aber sie wurden, nach einigen Zwiegesprächen von Klearchos mit der Antwort zurückgeschickt: „Als Freunde des Königs bedürften die Hellenen der Waffen um ihm zu nützen, als Feinde wären ihnen dieselben nöthig, um wider ihn zu streiten, sie könnten derselben also in keinem Falle entbehren." Bald darauf kamen die Boten von Ariäos zurück mit der Antwort, die vornehmen Perser würden es nimmermehr zugeben, daß er, ein geringerer Mann, den Thron einnehme; er kehre nach Jonien zurück; wollten sie sich anschließen, so sollten sie sich in der folgenden Nacht mit ihm an der alten Lagerstelle vereinigen. Die Hellenen stimmten dem Vorschlag bei; sie verbanden sich mit ihm, und beide Theile leisteten am nächsten Morgen den feierlichsten Eid, einander nicht zu verrathen, sondern in Treue beizustehen und die Barbaren noch überdieß, den Hellenen als ehrliche und zuverlässige Wegweiser zu dienen.

Waffenstillstand.

Ihr nächstes Anliegen war nun, welchen Weg sie einschlagen sollten. Den Rückzug auf derselben Straße anzutreten, war aus Mangel an Lebensmitteln und Vorräthen unmöglich; die Entfernung von Kunaxa bis Ephesos betrug über 350 deutsche Meilen; der Winter nahte heran, denn mehr als ein halbes Jahr war vergangen seit ihrem Aufbruch von Sardes; Landkarten und kundige Führer standen den Hellenen nicht zu Gebote. Es blieb ihnen daher nichts übrig, als dem Vorschlag des Ariäos beizutreten, der sie auf einen andern etwas weiteren aber sichern Weg zurückzuführen versprach. Nur müßten sie die ersten Tage starke Märsche machen, um über das königliche Heer einen Vorsprung zu gewinnen. Um diesen Plan ins Werk zu setzen, mußte das Heer zuerst wieder eine Richtung gegen den Feind nehmen. Als sie nun zur Abendzeit unter Geschrei und Wacherufen in einige Dörfer einzogen, geriethen die Perser, in der Meinung, die Griechen wollten einen neuen Angriff machen, in solche Bestürzung, daß Artaxerxes am andern Morgen denselben Waffenstillstand und Vertrag anbieten ließ. Klearchos der die Herolde an der Spitze der

Hauptleute und der bewaffneten Truppen empfing, wußte sich ein so gebieterisches Ansehen zu geben und trat mit solcher Entschiedenheit und Zuversicht auf, daß der König, um die verlangte Waffenruhe zu erlangen, die Griechen in einige Dörfer führen ließ, wo sie Weizen, Palmwein und Datteln in Ueberfluß und von seltener Güte fanden. Die Gewandheit, womit die Griechen, nach Klearchos' Weisung mittelst Baumstämmen die Kanäle überschritten, welche die Barbaren absichtlich mit Wasser gefüllt hatten, um die Schwierigkeiten des Rückzugs desto größer erscheinen zu lassen, setzte die Perser in Erstaunen. Vor griechischer Energie und Erfindungskraft schienen alle Hindernisse zu verschwinden.

Vertrag mit Tissaphernes.

Als sich die Griechen an Speise und Getränk gestärkt hatten, fand sich Tissaphernes mit einigen vornehmen Persern und einem großen Gefolge von Sclaven bei ihnen ein, versicherte sie, er habe von dem Großkönig aus besonderer Gnade, den Auftrag erhalten, sie nach Ionien zurückzuführen; er würde Sorge tragen, daß man ihnen überall wie in Freundesland Nahrungsmittel liefere, und wo man Nichts zu Markte bringe, sollte es ihnen erlaubt sein, das Nöthige selbst zu nehmen; dagegen müßten sie versprechen, friedlich durch das Land zu ziehen und ihre Lebensbedürfnisse zu bezahlen. Der Vorschlag wurde von den hellenischen Führern angenommen und von beiden Seiten mit Eidschwur, Handschlag und Anrufung der Götter bekräftigt. Darauf reiste Tissaphernes ab, um wie er sagte, sich zum Abzug nach Ionien zu rüsten, blieb aber über zwanzig Tage aus. Während dieser Zeit faßte man in der Umgebung des Königs den Plan, den Ariäos mit seinen asiatischen Truppen von den Griechen zu trennen, diese aus dem fruchtbaren Babylonien, wo sie sich leicht festsetzen und mit Hülfe der gedrückten und unzufriedenen Bewohner der persischen Herrschaft gefährlich werden konnten, weiter nach Osten zu führen und sie dann durch Verrath und Hinterlist zu vernichten, damit sie nicht in Hellas melden könnten, sie hätten die gesammte persische Heeresmacht vor den Thoren der Königsstadt aufs Haupt geschlagen, und seien dann mit Hohnlachen davon gezogen.

Hinterlistiger Plan der Perser.

Ariäos trennt sich von den Hellenen.

Daß man zu diesem Entschluß gekommen, gab sich bald aus verschiedenen Anzeichen kund, als endlich Tissaphernes nebst dem armenischen Statthalter Orontas mit beträchtlichen Heerhaufen sich einfanden, um, wie sie sagten, die Griechen, die unterdessen treu den Waffenstillstand beobachtet hatten, nach Kleinasien zu geleiten. Schon auf dem Zuge trennte sich Ariäos, den mittlerweile seine Brüder und Verwandten auf die königliche Seite zu ziehen gesucht, indem sie ihm Verzeihung wegen des Kriegszugs und der früheren Vergehungen zusagten, von den hellenischen Waffengefährten und schloß sich an Tissaphernes und Orontas an, so daß die Hellenen gesondert einherzogen und lagerten und bei Tag und Nacht auf ihrer Hut waren. Nach drei Tagereisen gelangten sie an die 100 Fuß hohe und 20 Fuß dicke „medische Mauer," die aus Backsteinen erbaut und mit Erdharz verkittet etwa 14 Meilen weit das von Graben und Rinnen durchzogene Land von Fluß zu Fluß abschnitt, und erreichten dann

Zug durch Babylonien über den Tigris.

zwei Tage später bei Sittake den Tigris. Der Versuch der Perser, die Griechen noch vor Nacht über den Strom zu locken, damit sie ja nicht auf den Gedanken kommen möchten, in den Garten- und Fruchtgefilden Babylons sich länger aufzuhalten oder gar anzusiedeln, mißlang. Die List wurde durchschaut; die Hellenen verbrachten ruhig die Nacht in Sittake und zogen am folgenden Tag ungehindert auf einer Schiffbrücke über den Tigris. Auch der Zug, den sie in den nächsten vierzehn Tagen dem östlichen Ufer des Tigris entlang, meistens durch öde, unfruchtbare Gegenden bis zum großen Zabfluß vollführten, ging ohne Störung vorüber; doch wuchsen auf beiden Seiten Mißtrauen und Argwohn. Die Lebensmittel wurden von Tissaphernes vertragsmäßig geliefert; nur als die Truppen in der Nähe des kleinen Zab in einige reiche und blühende Dörfer kamen, die der Königin Parysatis gehörten, wurde ihnen die Plünderung gestattet, um das Andenken des Kyros zu höhnen.

Der Tag des Verraths am Zabfluß.

Am großen Zab machte das Heer drei Tage Halt. Da ging Klearchos, dem das gespannte Verhältniß unerträglich zu werden anfing, zu Tissaphernes um sich offen auszusprechen. Er bewies ihm in einer längern Rede, daß weder die Griechen noch er einen vernünftigen Grund hätten, einander Böses zuzufügen; denn nicht blos, daß sie durch Eidschwur und Handschlag einander vor den Göttern Treue gelobt, die Hellenen hätten alle Ursache den Tissaphernes als ihren größten Wohlthäter zu ehren und er könnte mit ihrer Hülfe seine und des Königs Feinde alle überwinden, und größer werden als irgend ein anderer Mann in Persien. Darum solle er das Mißtrauen fahren lassen und ihm sagen, wer das gute Einvernehmen durch Verleumdung und Zwischenträgerei störe. Tissaphernes äußerte sich sehr erfreut über das bewiesene Vertrauen, versicherte ihn, daß er die Freundschaft der Griechen wohl zu schätzen wisse und darum die Verträge redlich halten werde und forderte ihn auf, am andern Tag mit den übrigen Kriegsobersten und Hauptleuten in sein Zelt zu kommen, dann wolle er ihm die Verleumder und Friedensstörer namhaft machen. Klearchos ging in die Falle. Mißtrauen und Eifersucht auf den falschen, verleumderischen Menon, die Hoffnung, den Oberbefehl allein zu erhalten und seine militärische Gradheit machten ihn taub gegen die mißtrauischen Warnungen seiner Kameraden. Er begab sich am folgenden Tag mit Menon, Proxenos, Agias und Sokrates und zwanzig Hauptleuten geringeren Ranges (Lochagen) in das Zelt des Tissaphernes, begleitet von etwa 200 Gemeinen, die Lebensmittel einkaufen wollten. Kaum waren die fünf Heerführer in das Innere eingetreten, so wurden sie überfallen und in Ketten gelegt; zugleich gab eine auf der Zeltspitze aufgepflanzte rothe Fahne das verabredete Zeichen zur Ermordung der außenstehenden Hauptleute und aller im Lager zerstreuten Griechen.

Schicksal der Feldherren.

Die fünf Feldherren wurden zu dem König nach Babylon geführt und dort, trotz der Bemühungen der Königin-Mutter Parysatis wenigstens den Klearchos zu retten, auf Betreiben der Stateira enthauptet. Nur der Thessaler Menon, den Xenophon als

einen ruchlosen, mit allen Lastern und Untugenden befleckten Mann darstellt, blieb, weil er sich selbst als Verräther bezeichnete, noch ein Jahr in Gefangenschaft, dann wurde er gleichfalls auf Anstiften der Parysatis unter Martern getödtet. Die Entfernung dieses ehrlosen, verrätherischen und meineidigen Menschen war für das Heer ein eben so großer Vortheil als der Tod des entschlossenen, kriegskundigen Klearchos, dessen Klugheit und strenge Mannszucht den Soldaten in Zeiten der Noth Vertrauen und Gehorsam einflößte, ein unersetzlicher Verlust. In Proxenos verlor Xenophon einen theuern Freund von feiner Bildung und edler Sitte; das Bild, das er von seinem sanften Charakter entwirft, ist ein Denkmal der Liebe.

Als die griechischen Truppen durch einen verwundeten Flüchtling Kunde von der blutigen That erhielten, war ihr erstes Gefühl Zorn und Unwille über die schwarze Verrätherei, über den treulosen Meineid des Tissaphernes und Ariäos, daher sie auch die von dem letztern in Verbindung mit einigen andern persischen Großen an sie gestellte Aufforderung zur Ergebung und Waffenablieferung mit Entrüstung über ihre feige Niederträchtigkeit zurückwiesen. Aber die verzweifelte Lage in einem wildfremden Lande voll feindlicher Städte und Völker, gehemmt von breiten Strömen und unübersteiglichen Bergen, ohne Lebensmittel, ohne zuverlässige Führer und Dolmetscher, ohne Reiterei und erprobte Feldherren und verfolgt von einem feindlichen Heere, war bald Jedem so einleuchtend, daß die Soldaten sich einer hoffnungslosen Niedergeschlagenheit überließen. „Nur wenige nahmen des Abends Speise zu sich, oder zündeten Feuer an," erzählt Xenophon; „Viele kamen in der Nacht gar nicht ins Lager, sondern legten sich nieder, wo es der Zufall fügte; allein Kummer und Sehnsucht nach Vaterland und Eltern, nach Frauen und Kindern, die sie nie wiederzusehen vermeinten, ließ Keinem die Wohlthat des Schlafes genießen." Trostlose Lage des Heers.

In dieser trostlosen Stimmung wurde Xenophon durch einen Traum aus dem unerquicklichen Schlummer aufgeschreckt. Er überdachte, wie thöricht es wäre, unthätig abzuwarten, bis der Feind angriffe, weckte die Hauptleute seines unglücklichen Freundes Proxenos und hielt in mitternächtlicher Stunde eine Anrede an sie, worin er sie aufforderte, einen Anführer zu wählen und Schritte zu ihrer Rettung zu thun. „Die Götter werden uns schützend zur Seite stehen," rief er aus, „denn wir sind den Eidschwüren treu geblieben, wir haben den Waffenstillstand gehalten, der uns die Hände band, indem er uns nöthigte, in dem reichen Lande alle Bedürfnisse zu kaufen, der uns in Kurzem in eine schlimmere Lage gebracht hätte, als die jetzige, wenn unser Geld zu Ende gegangen wäre. Jetzt ist der Ueberfluß des Landes, jetzt sind alle Güter und Schätze als Kampfpreis für die Tapfersten aufgestellt!" Hingerissen von seinen Worten wählten ihn die Hauptleute zu ihrem Feldherrn; nur ein Einziger widersprach und suchte zu beweisen, daß allein von des Königs Gnade Rettung zu hoffen sei. Schon wollten sie dem Unwürdigen die Hauptmannstelle entziehen und ihn als Lastträger zum Gepäck weisen, als sie an seinen durchlöcherten Ohren ihn als Lyder erkannten. Mit Schimpf jagten sie ihn nun zum Lager Xenophon zum Anführer gewählt.

Seine Reden und Thaten. hinaus. Hierauf wurden alle Befehlshaber und Hauptleute zu einer Versammlung berufen und von Xenophon in begeisterten Worten aufgefordert, der Menge mit Rath und That voranzugehen, an die Stelle der ermordeten Führer andere zu wählen und zu versuchen, was man durch Tapferkeit, Eintracht und verständige Ordnung erreichen könne. Jedenfalls habe der Muthige mehr Aussicht auf Rettung als der Feige. Cheirisophos der Lakedämonier lobte den Vorschlag, der auch alsbald ausgeführt wurde. Als nach der Wahl der Führer das ganze Heer sich versammelte, hielt Xenophon, im schönsten kriegerischen Schmuck auftretend, eine herrliche Rede, worin er sein Vertrauen auf den Beistand der eidschützenden Götter wiederholte, den Anwesenden die Thaten ihrer Väter im Perserkrieg und ihre eigene Tapferkeit bei Kunaxa vor die Seele führte, ihnen die Furcht vor der Reiterei und den reißenden Strömen zu benehmen suchte und auf das Beispiel der unabhängigen Pisiden, Myser und Lykaonier hinweisend sie durch die Versicherung ermuthigte, wenn sie Miene machten, sich häuslich niederzulassen, so würde ihnen der König einen Weg bahnen, auf dem sie vierspännig abziehen könnten. „Aber hätten wir einmal gelernt," sagte er, „hier in Gemächlichkeit und Ueberfluß zu leben und uns zu den stattlichen und schönen Frauen und Töchtern der Meder und Perser zu halten, so fürchte ich, wir möchten gleich den Homerischen Lotosessern der Heimkehr ins Vaterland vergessen. Darum ist mein Rath, wir ziehen zu den Unsrigen nach Hellas und melden ihnen, daß wenn sie in der Heimath arm leben, es ihre eigene Schuld ist, da es ihnen frei steht, hieher zu ziehen und diese Reichthümer und Güter in Besitz zu nehmen." Er schloß mit der Aufforderung, die Wagen und Zelte zu verbrennen und nur das nothwendigste Geräthe mitzunehmen, um nicht durch viel Gepäck gehemmt zu werden und vor Allem die strengste Zucht und Ordnung zu beobachten. „Wenn ihr zum Gesetz macht, daß Jedermann gehalten sei, den Befehlshaber in Bestrafung des Ungehorsamen und Widerspenstigen beizustehen, so werden die Feinde zehntausend Klearche statt des einen erblicken." Als die Versammlung ihre Zustimmung gegeben, machte er den Vorschlag in geschlossenem Viereck, das Gepäck in der Mitte, nach einigen nahe gelegenen reichen Dörfern zu ziehen. Cheirisophos der Lakedämonier sollte den Zug anführen, Kleanor und ein anderer der ältern die Seiten decken, Xenophon und Timasion als die jüngsten mit der Nachhut ziehen. Alles wurde nach seinem Vorschlag ausgeführt. So empfänglich waren die Hellenen für verständige Rede, daß sie einem einfachen Krieger, der als Freiwilliger den Feldzug mitmachte, die eigentliche Leitung des Rückzugs übertrugen; und so sehr waren die Athener an Bildung und vernünftiger Einsicht allen Hellenen voraus, daß selbst in Kriegssachen der Spartaner Cheirisophos hinter dem jungen Reitersmann zurückstand. In Xenophon waren Intelligenz, Redegabe und Thatkraft vereinigt.

Xenophon Führer des Rückzugs.

Diese geistige Ueberlegenheit entfaltete Xenophon auf dem ganzen Rückzug, dessen eigentlicher Führer und Held er war, wenn gleich zum Schein, um den peloponnesischen Truppen keine Gelegenheit zur Eifersucht zu geben, der Lakedämonier Cheirisophos die erste Stelle einnahm. Des Atheners rascher Geist erkannte schnell die Gefahren und fand Mittel und Wege, ihnen zu entgehen. Als gleich am ersten Tag nach dem Uebergang über den Zab das Heer von den berittenen Bogenschützen, die verfolgend und fliehend ihre Pfeile abschossen, viel zu leiden hatte, organisirte er während der Nacht eine Reiterschaar und zweihundert rhodische Schleuderer, die am nächsten Tag so treffliche Dienste thaten, daß die Barbaren mehrere Tage lang sich ihnen nicht zu nahen wagten. Erst als die Hellenen über die Stätte, wo einst die Weltstadt Ninive gestanden (1 S. 402 f.) an das längs des Tigrisufers sich hinziehende Gebirge kamen, mußten sie sich den Uebergang unter schweren Kämpfen erringen. Aber die reichen Dorfschaften in der Nähe der heutigen Stadt Zakhu mit gefüllten Vorrathshäusern gewährten ihnen die Mittel, sich von den Wunden und Anstrengungen zu erholen. Einige Tage später stürmten sie unter Xenophons Anführung zu gleicher Zeit mit den Persern dem Gipfel eines Berges zu, der den Uebergang beherrschte. Als der Führer sie zur Eile ermunterte, rief ihm Soteridas aus Sikyon entgegen: „Du hast gut reden, Xenophon: Du reitest und ich erliege fast unter meines Schildes Last.“ Sogleich sprang Xenophon vom Pferde, stieß ihn aus dem Gliede, entriß ihm den Schild und stürmte in seinem schweren Reiterharnisch voran. Und wirklich gewannen die Hellenen die Anhöhe.

Die Hellenen bei den Karduchen.

Die größten Gefahren hatten sie im Lande der **Karduchen** (Kurden) zu bestehen, eines tapfern und wilden Bergvolks, das die Herrschaft des Großkönigs nicht anerkannte sondern als bogenbewehrte Krieger, Jäger und Ackerleute in offenen Flecken frei und unabhängig dahinlebte, den Persern, die sie mehrmals umsonst zu unterwerfen gesucht hatten, den Verkehr nur vertragsweise gestattend. Diese versagten den bewaffneten Fremdlingen den Durchzug durch ihr Land, besetzten die Anhöhen und gaben den ferner Wohnenden durch Feuerzeichen Kunde von der Annäherung feindlicher Kriegsschaaren. Sieben Tage lang vertheidigten sie die Gebirgswege und Päſſe mit Muth und Geschicklichkeit, so daß die Griechen, die beim Eintritt alles entbehrliche Gepäck verbrannt und alle Kriegsgefangene entlassen hatten, nur unter harten Kämpfen und nicht ohne erheblichen Schaden durch die herabgewälzten Felsblöcke wie durch die großen Pfeile und Schleudersteine an den Grenzfluß **Kentrites** gelangten. Hier ruhten sie aus von den heißen Tagen und labten sich an dem Weine und an den Früchten, die in den Ortschaften in großer Fülle vorhanden waren. Aber bald drohten neue Gefahren. Der Fluß war tief; auf dem jenseitigen Ufer, wo das Hochland Armenien begann, sahen sie dichte Reiterschwärme und auf den Anhöhen Bogenschützen aufgestellt, die ihnen den Uebergang wehren sollten, während in ihrem Rücken die Karduchen lauerten, um sie

beim Uebersetzen von Hinten anzugreifen. Aber auch aus dieser Noth erkämpften sie sich einen Ausweg. Während der Kern des Heers von Cheirisophos durch eine Furt über den Fluß geführt wurde, wußte Xenophon durch Kriegslist und kluge Aufstellung der leichten Truppen die Feinde in solche Furcht zu setzen, daß die armenischen Reiter und Bogenschützen sich eilig zurückzogen und die Karduchen nur einen unbedeutenden Angriff wagten.

Leiden und Freuden in Armenien. Tissaphernes hatte die Verfolgung bereits aufgegeben und sich nach Vorderasien gezogen, wo ihm zum Lohn die Oberstatthalterwürde an Kyros' Stelle zu Theil geworden war; und da der Satrape von Westarmenien, Tiribazos, kein Verlangen trug, mit den Hellenen sich in Krieg einzulassen, vielmehr einen Vertrag mit ihnen einging, kraft dessen er ihnen ungehinderten Durchzug und die erforderlichen Lebensmittel versprach, wenn sie die Dörfer nicht ausplündern und anzünden wollten, so schien die Reise durch Armenien mit weniger Beschwerden und Entbehrungen verbunden zu sein, als die frühern, zumal da sie überall Schlachtvieh, Getreide, alte gewürzhafte Weine nebst Mandeln, Rosinen, Terebinthen und Salböl in großer Fülle vorfanden. Aber hier brachte die rauhe Jahreszeit und die hochgelegene Gegend neue Nothstände, Verlegenheiten und Gefahren. Kälte und Schnee, der an manchen Stellen klaftertief war, hemmten den Zug und waren Menschen und Thieren verderblich. Vielen Soldaten erfroren Füße und Hände andere erblindeten; manche Nacht mußten sie unter freiem Himmel zubringen, bisweilen fanden sie Schutz und Herberge in den unter der Erde befindlichen Hütten der armenischen Dörfer, wo Vieh und Menschen unter demselben Dache hausten und die Ermatteten sich an reichlicher Speise und wohlschmeckendem Gerstentrank erholten. Die Eingänge für das Vieh waren gegraben, die Menschen aber stiegen auf Leitern hinab. Mit lebhaften Farben beschreibt Xenophon die fröhliche Woche, welche die Soldaten in diesen unterirdischen Wohnungen zubrachten, wie sie geschmückt mit Kränzen aus dürrem Gras an den vollbesetzten Tischen schwelgten und sich von Knaben in armenischer Tracht bedienen ließen.

Harte Kämpfe bei den Chalybern. Neue Mühseligkeiten und Gefahren warteten ihrer, als sie den Ost-Euphrat (Murad) und den Araxes, den sie für den sagenberühmten Phasis hielten, überschritten hatten und an das von den Taochern, Chalybern, Skotinern (Skythen) und andern kaukasischen Völkern bewohnte Gebirgsland kamen. Nicht nur, daß die tapfern, kriegerischen und gutbewehrten Bewohner die Feinde vom Betreten ihres Gebietes abzuhalten suchten, sie hatten auch ihre Weiber, Kinder und ihre gesammte Habe in die hochgelegenen befestigten Orte gebracht, die sie durch Herabrollen großer Steinblöcke vertheidigten; und als die Griechen sie dennoch erstiegen, warfen die Frauen ihre Kinder über die Felsen in den Abgrund und stürzten sich dann sammt den Männern ihnen nach in die Tiefe; die Chalyber, die Xenophon das tapferste Volk nennt, das sie auf dem ganzen Zug getroffen, wehrten sich mit solchem Muthe, daß die Hellenen

ihnen nichts anhaben und nichts rauben konnten. Sie führten lange Lanzen und ein kurzes Schwert, womit sie den erlegten Feinden die Köpfe abzuhauen und sie unter Tanz und Gesang umherzutragen pflegten. Endlich kam das Heer nach mühevollen Märschen an den heiligen Berg, Theches genannt (zwischen Erzerum und Trapezunt). Als die ersten der Vorhut den Gipfel erstiegen hatten, erhoben sie ein großes Geschrei, in das die Nachfolgenden, sobald sie ebenfalls auf der Höhe ankamen, mit lautem Zuruf einstimmten. Xenophon, der Anfangs meinte, sie wären von Feinden angegriffen, schwang sich aufs Pferd und sprengte mit den Reitern hinzu, um ihnen zu Hülfe zu kommen. In demselben Augenblick vernahmen sie den deutlichen Ruf: „Thalatta! Thalatta!“ (das Meer! das Meer!) worauf Alles mit größter Eile bergan stieg. Als sie alle den Gipfel erreicht hatten, umarmten sie einander, Hauptleute und Gemeine, und weinten vor Freude. Darauf trugen wie nach ergangener Losung die Soldaten Steine zusammen, errichteten ein Denkmal und legten eine Menge ungegerbter Häute, Knittel und erbeutete Flechtschilde darüber. Alsdann entließen sie den Wegweiser, beschenkt mit einer silbernen Schale, einem Pferde und einem persischen Anzug. Die Hellenen erblicken das Meer.

Das Meer, wo überall griechische Pflanzstädte nahe waren, konnte den Hellenen als das Ende ihrer Leiden und Drangsale erscheinen. Zwar hatten sie noch einige Tagereisen durch feindliches Gebiet zu ziehen und, nach friedlicher Verständigung mit den Ladronen, einen heftigen Kampf mit den Kolchiern zu bestehen; dann erreichten sie aber wohlbehalten die griechische Handelsstadt Trapezus, wo sie dreißig Tage Rast hielten, von den Bewohnern beschenkt und mit Lebensmitteln und Wein versehen, die sie sich auch in reichlichem Maße von den Kolchiern verschafften, deren offenes Gebiet sie zur Strafe für ihre unfreundliche Gesinnung häufig mit Raubzügen heimsuchten. Unter glänzenden Opferfesten, womit die Geretteten den Göttern, besonders Zeus dem Erhalter und Herakles dem Führer, ihren Dank darbrachten, und unter mannichfaltigen Kampfspiel vergingen die Tage in Lust und Freude. Die erbeuteten Knaben nahmen am Wettlauf Theil, die weggeführten Frauen schauten zu, zur großen Erhöhung des Kampfeifers. — Da die Lagergemeinde bei der Berathung über die Fortsetzung der Heimreise der großen Mehrzahl nach sich gegen den Landzug aussprach, so begab sich Cheirisophos nach Byzanz, um dort Ueberfahrtsschiffe zu erlangen. Mittlerweile machten die Zurückgebliebenen unter Xenophons Führung Streifzüge in der Umgegend wider die Kolchier und andere Völkerschaften in der Nähe, um Schlachtvieh und Lebensmittel zu erbeuten. Als aber Cheirisophos, der keine Schiffe erlangen konnte, nicht wieder kam und Alles ringsum aufgezehrt war, rieth Xenophon zum Abzug längs der Küste. Nachdem man die ältern Männer, die Frauen, Kinder und Kranken sammt dem entbehrlichen Gepäck auf einige gemiethete Schiffe gebracht hatte, zog das Heer zuerst nach Kerasus, einer Tochterstadt von Sinope, wie Trapezus. Bei der

Das Heer erreicht Trapezus.

Der Rückzug zu Land angetreten.

hier abgehaltenen Musterung ergab sich ein Bestand des Heeres von 8600 Mann, die übrigen waren in den Kämpfen oder durch den Schnee, zum Theil auch durch Krankheiten umgekommen.

Aufenthalt in Kotyora.

Von Kerasus ging der Zug nach Kotyora. Da die Mosynöken ihnen den Durchzug weigerten, erstürmten die Hellenen in Verbindung mit den Chalybern, den Feinden derselben ihre Hauptstadt und machten den Weg frei. Hier zeigte man ihnen gemästete Kinder reicher Eltern, die mit gekochten Kastanien gefüttert sehr zart und weiß und beinahe eben so dick als lang waren; ihr Rücken war bunt bemalt und der ganze Vorderleib mit Blumen punktirt. Xenophon nennt sie das ungesittetste aller Völker, die sie getroffen, denn sie pflegten sich vor Aller Augen zu begatten. In Kotyora, wo sie sich mit Gewalt Eingang verschafften und einige Häuser zur Unterbringung ihrer Kranken wegnehmen mußten, verweilten sie 45 Tage, in der Hoffnung, Cheirisophos würde zurückkommen, und verkürzten sich die Zeit mit gymnischen Spielen. Das Heer lagerte im Freien und erhielt die Lebensbedürfnisse theils von den Einwohnern, theils von den Paphlagoniern. Mit den letztern lagen sie Anfangs vielfach im Kampfe, bis der König Korylas mit ihnen einen Friedensvertrag schloß. Xenophon erzählt im Anfang des VI. B. mit lieblichen Farben, wie die Griechen die paphlagonischen Gesandten mit einem heitern Mahle, wobei man auf Binsenlagern ruhte und aus hölzernen Bechern trank, bewirtheten und sie dann mit Spielen, Kriegsliedern und Waffentänzen unterhielten. — Aber die strenge Mannszucht und Ordnung, welche die Hellenen früher in Feindesland beobachtet, ließ jetzt bedeutend nach. Schon in Kerasus hatten sich Einzelne meuterische Umtriebe und Mißhandlungen der Eingebornen zu Schulden kommen lassen; und je länger der Zug dauerte, desto mehr wurde das einträchtige Zusammenhalten, worauf doch allein die Rettung Aller beruhte, durch Verleumdungen und Verdächtigungen, durch Eigennutz und rücksichtslose Selbstliebe gestört. Manche unternahmen Streifzüge und Plünderungen auf eigene Hand, nicht blos um die gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen; sie wollten auch nicht mit leerer Hand zu den Ihrigen nach Hellas zurückkehren. Einige Unzufriedene suchten Mißtrauen gegen Xenophon im Heer zu erregen; er gehe mit dem Gedanken um, sie irgend wo am schwarzen Meer anzusiedeln oder an den fernen Phasis zu führen. Vielleicht war dem athenischen Feldherrn wirklich ein solcher Gedanke in der Seele aufgetaucht; aber indem er sich gegen die Nachreden vor der Heergemeinde auf meisterhafte Weise vertheidigte, versicherte er sie, daß er niemals in einer so wichtigen Angelegenheit gegen ihren Willen handeln würde, beschwor er sie einträchtig zu bleiben und nur gemeinsame Schritte zu unternehmen, wenn sie sicher in die Heimath gerettet werden wollten, und trug auf Prüfung und Untersuchung aller wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen an. Es gelang ihm, das Heer zu überzeugen und zu einem einmüthigen Beschluß zu bringen; der Opferschauer Silanos, einer der Verleumder des Feldherrn, entzog sich bald nachher durch die Flucht dem Unwillen der Soldaten, einige Hauptleute, die sich wider die Ordnung vergangen, wurden mit Geldstrafen belegt. Von dem an war Xenophons Ansehen so hoch als je; und als sie endlich zur See nach Sinope fuhren, wo Cheirisophos sich wieder bei ihnen einfand, wollten sie Xenophon zum alleinigen Oberfeldherrn erwählen, aber dieser lehnte die Ehre ab und bewirkte, daß der Lakedämonier, aus Rücksicht für die hervorragende Stellung seiner Vaterstadt, mit der Oberleitung betraut wurde. Von Sinope segelten sie nach der megarischen Pflanzstadt Herakleia; an beiden Orten wurden sie von den Bewohnern mit Wein und Lebensmitteln und mit Gastgeschenken versehen. Als sie aber auch noch eine namhafte Geldsumme verlangten, schlossen die Herakleoten ihre Stadt und brachen die Verbindung ab. Darüber entstand im griechischen Heer selbst Uneinigkeit, die eine Trennung in drei Theile zur Folge hatte. Die Achäer und Arkader, etwa 4500 an Zahl, wählten ihre eigenen Anführer, begaben sich zu Schiffe nach Kalpe zwischen Herakleia und Byzanz und unternahmen von dort aus Raubzüge in die offenen Ortschaften. Auch Cheirisophos und

Die Mannszucht gelockert. — Xenophon stellt Ruhe und Ordnung her. — Von Sinope nach Herakleia. — Trennung des Heers.

Xenophon zogen jeder mit etwa 2000 Mann nach dem Hafenort Kalpe, jener längs der Küste, diese mehr im Innern des Landes. Da hörte Xenophon, daß der Streifzug der Arkader und Achäer unglücklich ausgefallen sei, daß viele derselben durch die Bithynier erschlagen, die übrigen umringt wären. Er zog ihnen daher zu Hülfe und bewirkte den Abzug der Feinde, worauf sich alle wieder in Kalpe vereinigten. Belehrt durch die Erfahrung bestimmten sie die Todesstrafe für Jeden, der wieder den Antrag auf Trennung stellen würde. Auf Cheirisophos machten diese Vorgänge einen solchen Eindruck, daß er krank wurde und in der Fieberhitze Gift nahm. Sein Nachfolger wurde Neon von Asine. In Kalpe gerieth das Heer bald wieder in große Noth; Xenophon, durch ungünstige Opfer gewarnt, war gegen den Abzug; von Neuem faßten die Soldaten den Verdacht, er wolle in dem günstig gelegenen, zum Anbau von Wein, Getreide, Feigen u. dergl. geeigneten Boden eine Niederlassung gründen; ein Streifzug Neons fiel so unglücklich aus, daß 500 Mann seiner Abtheilung von den Bithyniern und den Truppen des Pharnabazos erschlagen wurden und die Feinde sich bis in die Nähe des hellenischen Lagers wagten, so daß die Soldaten die Nacht über unter Waffen blieben und große Niedergeschlagenheit sich ihrer bemächtigte. Erst als sie unter Xenophons Führung die Feinde glücklich zurückgeschlagen und die Gefallenen beerdigt hatten, wurde ihre Lage in Kalpe leichter. Streifzüge in das reiche benachbarte Land verschafften ihnen die nothwendigen Lebensbedürfnisse. Mit Beute beladen zogen sie endlich zu Lande nach **Chrysopolis** im Gebiete von Chalkedon, gegenüber von Byzanz. **Kleander**, der spartanische Harmost von Byzanz, der sich in Kalpe bei dem Heer eingefunden, hatte den ihm angebotenen Oberbefehl abgelehnt. — Nach einem Aufenthalt von 7 Tagen wurden die Truppen von **Anaxibios**, dem lakedämonischen Flotenführer, auf Betreiben des Pharnabazos nach dem europäischen Ufer hinübergelockt unter dem Versprechen, daß sie Sold erhalten würden. Als aber Anaxibios sein Wort nicht hielt und sie ohne Geld und Lebensmittel nach Thrakien gehen hieß, geriethen sie in solchen Zorn, daß sie mit Gewalt in die Stadt einbrachen. Sie hätten ohne Zweifel Besitz von derselben genommen und sie wie eine im Sturm eroberte Stadt behandelt, wären sie nicht durch Xenophon besänftigt und zur Ruhe gebracht worden. „Macht euch nicht alle Hellenen zu Feinden," redete er die unter die Waffen gerufenen Soldaten an, „entehret euch nicht durch Frevelthaten wider eine befreundete Stadt, wie ihr sie gegen keine der Barbarenstädte geübt habt; ehe ich eine solche Schmach von euch erlebe, wollt' ich lieber zehntausend Klafter tief unter die Erde versinken!" Und seine Vorstellungen waren mächtig genug, sie zur Besonnenheit zurückzurufen. Ohne sich am Gut oder Leben der Bürgerschaft zu vergreifen, wie Viele die Absicht gehabt hatten, zogen sie aus den Thoren und lagerten sich im Freien. Aber ihr Gehorsam und ihre Mäßigung brachten ihnen wenig Lohn. Gegen vierhundert, die noch in Byzanz geblieben waren, wurden als Aufrührer von dem neuen Harmosten **Aristarchos** in die Knechtschaft verkauft; von den übrigen zerstreuten sich einzelne Haufen nach verschiedenen Orten; und vielleicht hätte sich die ganze Armee aufgelöst, hätte nicht Anaxibios, ergrimmt, daß ihm Pharnabazos die versprochene Geldsumme nicht entrichtete, den Xenophon beredet, aufs Neue den Oberbefehl über die noch vorhandene Mannschaft zu übernehmen und wieder nach Asien in das Gebiet des persischen Statthalters zurückzukehren. Dies wurde aber von Aristarchos, den Pharnabazos bestochen hatte, hintertrieben, und der lakedämonische Harmost beabsichtigte den athenischen Feldherrn durch eine ähnliche Hinterlist in seine Gewalt zu bringen, wie Tissaphernes am Zabfluß den Klearchos und seine Gefährten; allein Xenophon, gewarnt, entging der Gefahr. Da aber das Griechenheer in der größten Noth war, ohne Obdach, ohne Lebensmittel und zum Theil ohne Geld, so trat Xenophon mit dem vertriebenen thrakischen Fürsten **Seuthes**, der sein väterliches Reich wieder erobern wollte und den Hauptleuten und Gemeinen reichlichen Sold und großen Lohn verhieß, wenn sie ihm dazu behülflich sein würden, in Unterhandlung. Der Vertrag wurde feierlich abgeschlossen und Xenophon führte den noch übrigen Theil des Heeres dem Thraker zu. Ein großes Festmahl besiegelte die neue Bundesgenossen-

Cheirisophos stirbt.

Noth des Heers in Kalpe.

Von Kalpe nach Chrysopolis

Anaxibios betrügt die Truppen.

Ihr Verhalten in Byzanz.

Von dem spartanischen Harmosten verrathen u. verkauft.

Xenophon tritt mit den Truppen in die Dienste des thrakischen Fürsten Seuthes.

schaft. Zwei Monate lang kämpften nun die Griechen gegen die thrakischen Völkerschaften, und wie sehr sie auch durch Kälte und Anstrengung zu leiden hatten, sie zwangen die meisten, sich dem Seuthes zu unterwerfen und seine Herrschaft anzuerkennen. Aber dieser kam seinen Verpflichtungen nur mangelhaft nach. Weder die Führer noch die Soldaten erhielten die volle Löhnung. Xenophon kam dadurch in eine mißliche Lage. Seuthes zürnte ihm, weil er fortwährend auf die Erfüllung der Versprechungen drang, und die Soldaten, durch Aufwiegler und Verleumder aufgestiftet, fingen an in seine Aufrichtigkeit Mißtrauen zu setzen. In einer meisterhaften Rede überzeugte er sie jedoch bald von ihrem Unrecht und gewann wieder ihr früheres Vertrauen, als gerade Boten von dem Spartaner Thimbron erschienen, mit der Aufforderung, in seine Dienste zu treten, da die Lakedämonier mit dem Tissaphernes, ihrem Todfeinde, in Krieg begriffen wären. Das Griechenheer ging mit Freuden auf den Vorschlag ein und Seuthes, der mit ihrer Hülfe erlangt hatte, was er wollte, ließ sie gern ziehen. Von den Spartanern unterstützt, bewirkte Xenophon, daß Seuthes wenigstens noch einen Theil des versprochenen Soldes den Truppen auszahlen ließ. Er selbst verließ den thrakischen Fürsten, der ihn vergeblich durch neue Versprechungen zu bewegen suchte, mit 1000 Hopliten in seinen Diensten zu bleiben, so arm, daß er in Lampsakos sein Pferd verkaufte. Aber durch einen glücklichen Streifzug gegen einen persischen Großen und durch die Freigebigkeit der lakedämonischen Heerführer, denen er in Pergamos das immer noch 6000 Mann starke Heer übergab, ward er bald reichlich entschädigt, so daß er als ein wohlhabender Mann nach Hellas zurückkehrte. Wohl hatte er Ursache, „Zeus dem Gnädigen" (Meilichios), dem er in Lampsakos auf den Rath seines Freundes, des Sehers Eukleides, ein Opfer darbrachte, für die Gewährung seiner Bitte dankbar zu sein. Die Lakedämonier behandelten ihn mit großer Auszeichnung; nicht blos, daß sie ihm sein verkauftes Pferd wieder einlösten und zurückgaben, sie erlaubten ihm auch beim Abschied, von der Beute auszuwählen was ihm gefiel.

Zerwürfnisse.

Xenophon übergibt den Rest des Heeres dem spartanischen Feldherrn Thimbron und wird geehrt und belohnt.

Seine Weihgeschenke.

Die ganze Heerfahrt hatte ein Jahr und drei Monate gedauert und auf dem Rückzug einen Weg von etwa 560 deutschen Meilen durchschritten. Wahrscheinlich kehrte Xenophon nach Athen zurück, verließ es aber wieder nach kurzem Aufenthalt, um zum zweitenmal in den Reihen der Spartaner und seiner alten Kriegsgefährten gegen Tissaphernes zu streiten. Von dem Zehnten, der einst bei der Vertheilung der Beute in Kerasus den Göttern bestimmt worden war, stiftete er ein Weihgeschenk nach Delphi, welches im Schatzhaus der Athener daselbst aufgestellt wurde und von dem der Ephesischen Artemis bestimmten Antheil kaufte er in Skillos ein Stück Land, errichtete darauf der Göttin einen Tempel und Altar nebst einem Standbild von Cypressenholz, im Kleinen denen in Ephesos ähnlich, und bestimmte, daß der Besitzer des heiligen Gebiets für alle Zukunft den Zehnten vom Ertrag der Früchte an den Tempel zu entrichten und denselben stets in gutem Stand erhalten solle. So lange er den schönen aus Wald, Wiesen und Obstgärten bestehenden Landsitz bewohnte, feierte er jährlich zu Ehren der Göttin ein großes Opferfest, wozu er die Bewohner aus der Nachbarschaft einlud und bewirthete.

3. Sparta im Krieg mit Persien. Agesilaos' Anfang.

Die Spartaner unterstützen die Griechen Kleinasiens gegen die Perser.

Als Tissaphernes der neuernannte Oberstatthalter nach Kleinasien zurückgekehrt war, fing er mit den Griechenstädten der Küste, welche sämmtlich bis auf Milet sich an Kyros angeschlossen und dem König die schuldigen Abgaben vorenthalten hatten, alsbald Krieg an, um sie in das frühere Verhältniß zurückzuführen. Da wendeten sich diese um Hülfe an Sparta, das damals als

Vorort von ganz Griechenland angesehen wurde. Die Ephoren wiesen die Aufforderung nicht zurück; die Heimkehr der kyreischen Krieger scheint das Trugbild von der Macht des Großkönigs, welches den Griechen bisher vorgeschwebt hatte, zerissen und die Schäden und Gebrechen des Reiches in ihrer ganzen Blöße enthüllt zu haben. Sparta übernahm die seiner Stellung würdige Aufgabe, die Griechenstädte Kleinasiens, die es früher in feierlichen Verträgen den Persern preisgegeben, nun von deren Herrschaft zu befreien.

Hätten die Spartaner mit allen Kräften diese neue Politik verfolgt und dem hellenischen Nationalstreben die naturgemäße Richtung gegen die östlichen Barbaren gegeben, so hätten sie ihre eigene Herrschaft in Hellas sicher gestellt und manche unzufriedene und mißtrauische Stimme zum Schweigen gebracht; aber sei es aus Argwohn über die Gesinnung des griechischen Mutterlandes, sei es in der Ueberzeugung, daß nur durch Schonung des echten Bürgerbluts das Gebäude der einheimischen Oligarchie aufrecht erhalten werden könne, sie führten den Krieg drei Jahre lang ohne Energie und mit geringem Erfolg. Das Heer, das Thimbron nach Asien führte, bestand aus 1000 lakedämonischen Neubürgern (Neodamoden) und 4000 peloponnesischen Bundestruppen, die noch Athen nach erfolgter Mahnung mit 300 Reitern verstärkte. Es war der Kern der oligarchischen Ritterschaft, die unter den Dreißigen gedient hatten und durch deren Entfernung oder Tod die neue Demokratie an Sicherheit zu gewinnen glaubte. Man rechnete in Sparta auf kräftigen Beistand der asiatischen Griechen, deren Befreiung doch der nächste Zweck des Krieges war; aber diese hatten sich bereits so sehr der Weichlichkeit ergeben, daß sie zu einer nachhaltigen Erhebung und Anstrengung sich nicht zu ermannen vermochten. Die kleinen Dynasten hellenischer Abkunft deren Vorfahren einst in Pergamos, Teuthrania, und in ganz Aeolis von Dareios und Xerxes aus verschiedenen Ursachen angesiedelt worden waren, zeigten noch am meisten Eifer für die Stammgenossen. Freilich war der Feldherr Thimbron auch nicht der Mann, die anatolischen Griechen zu anstrengenden Thaten und Opfern zu begeistern. Nicht nur daß er unfähig war, die Truppen von Ausschweifungen und Ungesetzlichkeiten abzuhalten; er mußte sich auch, aus Mangel genügender Reiterei auf den kleinen Krieg und auf unbedeutende Züge in Aeolis beschränken. Selbst als er die kyreischen Hellenen aus Thrakien an sich gezogen und dadurch seine Kriegsmacht beträchtlich verstärkt hatte, waren seine Unternehmungen von geringem Erfolg. Die belagerte Stadt Larissa (das ägyptische genannt) widerstand seinen Angriffen; er zog unverrichteter Dinge ab, um sich dem Befehle der Ephoren gemäß nach Karien zu begeben, fand aber bereits in Ephesos einen Nachfolger in dem kriegskundigen, thatkräftigen und gewandten Derkyllidas, der seiner Schlauheit wegen den Beinamen Sisyphos führte. Thimbron wurde in Sparta vor Gericht gestellt und mit Verbannung gestraft, weil ihn die Bun-

Ihre Kriegführung.

Thimbron 400. 399.

desgenossen verklagt hatten, daß er seinen Soldaten die Plünderung in Freundesland gestattet habe.

Derkyllidas 399—397. Unter dem neuen Feldherrn nahm der Krieg bald einen glücklicheren Fortgang für die Hellenen. Derkyllidas benutzte die zwischen Tissaphernes und Pharnabázos obwaltende Eifersucht und Spannung, um den erstern durch einen Vertrag zur Waffenruhe zu bringen und dann mit seiner Gesammtmacht in die nördlichen Landschaften am Hellespont, das Amtsgebiet des letztern einzudringen. Mehrere bedeutende Städte, wie Larissa, Kolonä, Kebren, wurden von den Einwohnern oder von den griechischen Besatzungstruppen den Spartanern freiwillig übergeben und von dem Befehlshaber für frei erklärt. Den Meidias der sich kurz zuvor durch Ermordung seiner fürstlichen Schwiegermutter Mania der Unterstatthalterschaft in Aeolis und Troas bemächtigt hatte aber von dem ihm feindlich gesinnten Pharnabázos nicht bestätigt worden war, brachte Derkyllidas durch List in seine Gewalt und nahm Besitz von seinen Städten Skepsis und Gergis mit den daselbst angehäuften Schätzen. Erfreut über die Erfolge brachte er der Athena, der Schutzgottheit Ilions und des Landes der Teukrer Dankopfer dar. Auf diese Weise hatte der spartanische Feldherr in acht Tagen neun Städte eingenommen; da aber der Winter herannahte und er fürchtete, sich durch längern Aufenthalt den Haß der Bundesgenossen zuzuziehen, so bot er dem Pharnabazos einen Waffenstillstand an, den dieser bereitwillig annahm und später verlängerte. Dadurch wurde der Krieg zwischen den Persern und Lakedämoniern, der von Anfang an mit wenig Ernst und Eifer geführt worden war, auf geraume Zeit gänzlich unterbrochen. Derkyllidas unterhielt und beschäftigte sein Heer durch Streifzüge wider die Bithyner, wobei ihm der persische Statthalter keine Hindernisse bereitete und ließ dann auf dem thrakischen Chersones eine Mauer über den Isthmos aufführen, durch welche die elf Griechenstädte der Halbinsel sammt den fruchtbaren Feldern und herrlichen Weidetriften gegen die Einfälle der thrakischen Reiterhorden sicher gestellt wurden. Nach Beendigung dieses Werkes kehrte Derkyllidas auf das asiatische Festland zurück, entriß einer Flüchtlingsschaar von Chios, die sich des festen Atarneus bemächtigt hatte und von dort aus die benachbarten Landschaften mit Raubzügen heimsuchte, diese Stadt nach achtmonatlicher Belagerung und rückte dann wider die vereinte Streitmacht des Tissaphernes und Pharnabazos, die sich mittlerweile ausgesöhnt hatten. Schon standen sich die Heere in der Ebene des Mäandros einander kampfgerüstet gegenüber, als der Oberstatthalter, der seit den Erfahrungen bei Kunaxa (S. 749) eine große Scheu vor der hellenischen Tapferkeit in sich trug, abermals die Hand zu einer friedlichen Ausgleichung bot.

Waffenruhe und Vertrag. Man bestimmte den Ort zu einer Besprechung. Hier verlangte Derkyllidas, daß von Seiten des Perserkönigs die Griechenstädte Kleinasiens für frei und unabhängig erklärt würden, die Satrapen dagegen, daß die feindlichen Truppen das Gebiet des

Königs verlassen und in den Städten die Harmosten- und Dekarchen-Herrschaften aufhören und die Leitung der Dinge wieder wie in den Tagen der Väter dem Rath und der Bürgergemeinde zurückgegeben werden sollte. Bis zur Bestätigung dieser Bedingungen durch den Großkönig und die Ephoren sollten die Waffen ruhen. So blieb einstweilen Alles in der Schwebe zwischen Krieg und Frieden. Die lakedämonischen Truppen wurden größtentheils zurückgezogen und die oligarchischen Verfassungen Lysanders von den Ephoren aufgelöst; dagegen verblieb die Freischaar, die unter Kyros gedient und wie es scheint wieder von Xenophon befehligt wurde, so wie die übrigen Söldnertruppen als Besatzung in den Städten zurück.

Aber in Susa war man minder friedfertig gestimmt als am Eurotas. Die hauptsächlich von Parysatis unter Vermittelung ihres Leibarztes Ktesias betriebene Ausrüstung einer großen Flotte in den phönizischen Seehafen deutete auf neue Kriegspläne und daß es dabei auf die Lakedämonier abgesehen sei, war keinem Zweifel mehr unterworfen, seit man in Erfahrung gebracht, daß der athenische Feldherr Konon, Sparta's unversöhnlicher Feind, der seit dem Tag von Aegospotamos als Flüchtling auf Kypros weilte (S. 642) für die Führung der Flotte, die auf 300 Segel gebracht werden sollte, gewonnen sei. Konon in persischen Diensten.

Als der syrakusanische Kaufmann Herodas den Spartanern die Nachricht von diesen Vorgängen überbrachte, entstand eine große Aufregung. Die Ephoren, denen die Durchführung ihres Planes, die Bundesgenossenschaften in Hellas nach und nach aufzulösen und dadurch ihre Herrschaft sicher zu stellen, mehr am Herzen lag, als der Krieg in der Ferne, waren einem weitaussehenden Unternehmen in Kleinasien nicht zugethan. Sie wären, im Bewußtsein der ungünstigen Stimmung, die sie sich durch ihre willkürliche Gewaltherrschaft allenthalben bereitet, mit dem zwischen Derkyllidas und den Satrapen abgeschlossenen Vertrage zufrieden gewesen, wie schon aus der bereitwilligen Auflösung der oligarchischen Dekarchien und der Abberufung der Harmosten aus den Griechenstädten des Ostens deutlich hervorging. Der Großkönig hatte den Spartanern im Krieg gegen Athen so wesentliche Dienste geleistet und sich ihrer Sache stets gewogen gezeigt. Sollten sie jetzt gegen ihren alten Bundesgenossen zu Felde ziehen und dadurch vielleicht der Demokratie in die Hände arbeiten? Friedliche Stimmung in Sparta.
Dagegen betrieben Agesilaos und Lysander den Krieg gegen Persien aus allen Kräften, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen. Der erstere, damals ein Mann von etwa 40 Jahren, fühlte sich beengt durch die untergeordnete Stellung in der Heimath; er sehnte sich nach einer Gelegenheit, seine Ruhmbegierde zu befriedigen den spartanischen Namen auf einem größern Schauplatz zu verherrlichen und als Vorfechter des hellenischen Volkes den alten Erbfeind Griechenlands auf seinem eigenen Gebiete zu bekämpfen. Er erblickte in dem persischen Krieg eine Erneuerung der ruhmvollen Tage von ehedem, ein Mittel, seine Vaterstadt aus der engherzigen Politik herauszureißen, ihr eine Gelegenheit zu verschaffen, das Führeramt über Hellas auf eine würdigere und weniger gehässige Weise zu üben, die Befreiung aller Hellenen vom Joche der Barbaren Agesilaos u. Lysander betreiben den Krieg.

ihr als Beruf und Lebensaufgabe aufzulegen. Lysander dagegen, der als Treiber hinter dem König stand, wurde nicht von nationalen, panhellenischen Gefühlen geleitet, sondern von Ehrgeiz und Parteisucht. Wie nach der Schlacht bei den Arginusen (S. 641) hoffte er auch jetzt, wenn gleich in zweiter Stellung, doch der eigentliche Führer zu sein, seine Erscheinung, dachte er, würde hinreichen, den oligarchischen Clubs das Regiment von Neuem in die Hände zu spielen, die Zehnerausschüsse (Dekarchien) wieder an die Spitze der Staaten zu bringen, ihn abermals zum Gebieter der hellenischen Welt zu erheben. Es geschah wohl auf seinen Rath, daß Agesilaos, um die Ephoren desto geneigter zu machen, zur Führung des asiatischen Krieges nur ein unansehnliches Heer begehrte; 6000 Mann peloponnesischer Bundestruppen und 2000 Neubürger (Neodamoden), an denen der Aristokratie wenig gelegen war, nebst 30 spartanischen Vollbürgern als Führer und Kriegsrath schienen ihm genügend zum Krieg gegen das persische Weltreich. Lysander traute seinen Verbindungen, deren Fäden er wieder leicht anknüpfen zu können hoffte, Macht genug zu, die nöthigen Truppen und Kriegsbedürfnisse zu beschaffen und zu mehren. Noch standen die waffengeübten Kyrosschaaren als Besatzungstruppen in den hellenischen Städten Kleinasiens, und auf Söldner konnte man bei der Aussicht auf Beute sicher zählen. Trieben sich doch Flüchtlinge und Abenteurer genug in der Welt herum und Raubzüge galten ja nach der damaligen Kriegsweise für erlaubt und ehrenhaft.

Geringer Kriegseifer in Hellas.

Als die Ephoren die verlangte Kriegsmannschaft zugestanden, begab sich der König nach Gerästos in Euböa, um von dort aus nach Ephesos überzusetzen. Wie sehr aber Agesilaos dem Feldzug ein nationales Gepräge zu geben bemüht war, die größten Bundesstaaten **Argos**, **Korinth**, **Athen** und **Theben** verweigerten ihre Beihülfe, ja die Böoter zeigten eine so feindselige Gesinnung, daß als der König nach dem Vorbilde Agamemnons in Aulis der Artemis ein feierliches Opfer darbringen wollte, sie ihn und sein Gefolge von ihrem Gebiete trieben und das Opfer störten, eine Beleidigung, die Agesilaos nie verzieh. Die Zeiten der panhellenischen Begeisterung waren vorüber; zwischen dem ersten und zweiten Perserkrieg lagen zu trübe und bittere Erinnerungen, als daß man leichten Schrittes über die klaffende Spalte hätte wegsetzen mögen. Auch war Lysander nicht der geeignete Mann, dem Unternehmen Gunst und Vertrauen zu gewinnen, und Agesilaos hatte sich bisher nur als echten Spartiaten von altem Schlag gezeigt, der alle Vorzüge und Mängel seines Volkes in seiner Person vereinigte, körperliche Abhärtung, praktischen Verstand und kernhafte Rede mit Schlauheit, enger Geistes- und Gemüthsbildung und blinder Verehrung des Herkömmlichen und Ueberlieferten und der sich vor seinen Vorgängern nur durch große Demuth und Willfährigkeit auszeichnete, womit er den Befehlen der Ephoren und Alten nachkam, und durch die Ehrerbietung, die er ihnen bei jeder Gelegenheit bewies. Das Schlagwort „Befreiung Griechen-

lands" hatte im Munde der Spartaner seine Bedeutung verloren, seitdem es während und nach dem peloponnesischen Kriege so schmählich mißbraucht worden, und die engherzige Denkweise Spartas war bisher stets so offen hervorgetreten, daß man bei einem der altspartanischen Lebensordnung und Sitte so streng ergebenen Manne wie Agesilaos die mit Ostentation auftretende nationale oder panhellenische Gesinnung nur als einen Deckmantel der Herrschsucht zu betrachten versucht war.

Anfangs schien die Ankunft des Agesilaos zu Ephesos in dem bisherigen Gang des Krieges keine Veränderung hervorzubringen. Auch er eröffnete den Feldzug mit einem Waffenstillstand auf drei Monate, während welcher Zeit Tissaphernes die Willensmeinung des Großkönigs über die verlangte Freigebung der Griechenstädte Kleinasiens einzuholen versprach, vielmehr aber die Frist zu Rüstungen und zur Herbeiziehung größerer Streitkräfte anwandte. Auf gleiche Weise benutzten auch die spartanischen Führer die Waffenruhe zur Verstärkung ihrer geringen Kriegsmacht und zu Unterhandlungen mit den hellenischen Städten der Küste. Da kam denn bald zu Tage, welche Stellung Lysander einzunehmen gedachte und wie die oligarchischen Freunde seine Sendung ansahen. Sie hofften durch ihn wieder das Regiment zu erlangen und fanden sich schaarenweise in seinem Hause ein, um ihm ihre Rathschläge und Bitten vorzutragen, so daß er, wie Xenophon versichert, stets einen Hof um sich hatte und es schien, als ob Lysander der König und Agesilaos ein Privatmann wäre. Dieses übermüthige und eigenmächtige Verfahren verletzte nicht nur den ehrgeizigen König, es verdroß auch die dreißig Spartaner, die unter seinem Vorsitz den Kriegsrath bilden sollten, aber von Lysander zu den Besprechungen nicht beigezogen wurden. Es war daher ganz nach ihrem Sinn, als Agesilaos den hochfahrenden herrschsüchtigen Gefährten demüthigte. Er ließ alle Anträge und Gesuche, die Lysander vorbrachte oder empfahl unberücksichtigt und zog andere vor. Dies hatte zunächst die Folge, daß Lysander seinen Freunden und Verehrern rieth, in ihrem eigenen Interesse von seiner Verwendung Umgang zu nehmen, wodurch denn die Zahl seiner Anhänger sich bald verminderte. „Du verstehst es, deine Freunde herabzusetzen," sprach der gekränkte Feldherr eines Tages zu dem König. „Allerdings," erwiederte dieser, „wenn sie sich über mich erheben wollen; dagegen würde ich mich schämen, wenn ich diejenigen, so mir förderlich sind, nicht wieder zu ehren bemüht wäre." Lysander konnte ihm nicht Unrecht geben; er bat daher den König, ihn auf einen andern Posten zu senden, damit er nicht länger in der mißlichen Lage sich befände, entweder ohne Ansehen zu sein oder dem Freunde im Wege zu stehen, wo er sich auch befinden möge, würde es sein eifriges Bestreben sein, ihm zu dienen. Agesilaos willfahrte ihm und schickte ihn an den Hellespont. Aber Lysander vergaß nie die Kränkung, die ihm der undankbare Freund zugefügt.

Agesilaos in Ephesos 496.

Er entzweit sich mit Lysander.

Feldzug nach Phrygien. Unterdessen war die Zeit des Waffenstillstands abgelaufen und Tissaphernes, statt die Griechen für frei zu erklären, verlangte die Entfernung des Heeres. Damit waren alle Friedenshoffnungen beseitigt und den Waffen die Entscheidung anheimgestellt. Tissaphernes, in der Meinung die Feinde würden in Karien, den Sitz seiner Hausmacht einbrechen, zog seine Truppen in der Ebene des Mäandros zusammen; aber Agesilaos wandte sich nach Phrygien, eroberte mehrere Städte und kehrte nach einem Reitergefecht bei Daskyleion gegen Pharnabazos, mit reicher Beute beladen nach Ephesos zurück. Waffenübungen in Ephesos Winter 396/5. Hier benutzte er den Winter, um seine Reiterei zu verstärken und seine Truppen einzuüben. Xenophon erzählt mit großem Wohlgefallen, welchen Eifer der kriegsmuthige König unter den Truppen zu erwecken gewußt, mit welchem Selbstgefühl die Krieger bekränzt von den Uebungsplätzen heimgezogen, wie Reiter, Bogenschützen und Wurfspeerschleuderer bemüht gewesen, die von Agesilaos ausgesetzten Preise für jede Art der Auszeichnung zu gewinnen, so daß die Stadt den Anblick eines Lagers und einer Kriegswerkstätte geboten. Die großmüthige Natur des Königs, der während er selbst in seinem Haushalt, in seinem Anzug, in seiner ganzen Lebensweise der größten Einfachheit sich befliß, ja sogar eine absichtliche Aermlichkeit zur Schau trug, mit königlicher Freigebigkeit seine Freunde und Untergebene belohnte, die muntern an witzigen Schlagworten und Einfällen reiche Laune, die natürliche Herzensgüte und wohlwollende Gesinnung, die Milde und Menschenfreundlichkeit gegen Gefangene und Sclaven, alle diese Eigenschaften verbunden mit der Tapferkeit, der Ausdauer, dem kühnen Muthe und dem immer mehr sich entwickelnden Feldherrngeschick des Königs waren ganz geeignet, ihm die Liebe und Anhänglichkeit der Soldaten zu gewinnen. Es war für die Bundesgenossen in Asien ein merkwürdiges Schauspiel, wenn sie den kleinen unscheinbaren, gebrechlichen Mann in seinem schlechten Mantel, mit dem spartanischen Stock in der Mitte der in Gold prunkenden Barbaren stehen sahen, welche demuthsvoll seine Befehle empfingen!*) Siegreiches Treffen bei Sardes 395. Nachdem der König über seine geübten und kampfgerüsteten Truppen neue Führer bestellt, unternahm er im nächsten Frühjahr mit größerem Vertrauen den Feldzug gegen den überlegenen Feind. Auch darin war Agesilaos ein echter Spartaner, daß er stets mit Bedächtigkeit zu Werke ging und die Kriegslist nicht minder hoch anschlug als die Entscheidung der Waffen. Statt nach Karien zu ziehen, wo auch diesmal Tissaphernes den Angriff erwartete, rückte er in das Gebiet von Sardes vor und plünderte das Land drei Tage lang. Um ihn zu vertreiben zog die persische Reiterei, ohne die Ankunft

*) Um den Griechen zu zeigen, wie weit sie durch ihre gymnastischen Uebungen und Wettkämpfe ohne Bekleidung den Barbaren, die ihren entblößten Leib nie dem Wind und Wetter noch den Strahlen der Sonne aussetzten, an Körperkraft und Gewandtheit überlegen wären, ließ er die asiatischen Gefangenen nackt verkaufen. „Wenn nun die Soldaten die ungebräunten Körper sahen nnd die zarten, keiner Anstrengung fähigen Glieder, so däuchte ihnen der bevorstehende Feldzug wie ein Krieg gegen Weiber.“ Paus. VI, 7, 2.

des in Karien aufgestellten Fußvolks abzuwarten, an den Paktolos, erlitt aber hier eine Niederlage. Agesilaos erbeutete das Lager, worin er unter andern Gütern 70 Talente an Geld fand und einige Kameele, die er in der Folge nach Griechenland mitnahm. Diese erste Waffenthat hatte für Agesilaos die glänzendsten Folgen. Tissaphernes, der während der Schlacht sich in Sardes befand, wurde beschuldigt, durch Verrath oder Nachlässigkeit den Unfall herbeigeführt zu haben; dadurch gelang es der Parysatis, die seit der Ermordung der Stateira (S. 746) am Hofe ihres schwachen, lenksamen Sohnes den größten Einfluß übte und gegen den Verräther ihres Lieblingssohnes Kyros tiefen Groll hegte, ihn zu verderben. Tissaphernes wurde zu Kolossä in Phrygien durch Ariäos, den Waffengefährten des Kyros, gefangen genommen und hingerichtet. „Sein blutiges Haupt schien den Hellenen eine Sühnung für die Opfer seiner Treulosigkeit." Selbst am persischen Hof galt er als Anstifter des Krieges gegen die Lakedämonier; daher machte der neue Statthalter Tithraustes dem spartanischen König Friedensanträge des Inhalts: die hellenischen Städte in Asien sollten unabhängig sein, jedoch unter Vorbehalt der früheren Zinspflicht, und Sparta die Bewaffneten zurückziehen. Aber Agesilaos, dem um dieselbe Zeit die Ephoren auch den Oberbefehl über die Flotte zugetheilt, damit diese gemeinsam mit dem Landheer wirken und der phönizischen Seemacht, die unter Konon vor Rhodos lag und die ägyptischen Kornschiffe wegfing, die Spitze bieten könne, wollte die günstige Stellung nicht aufgeben. Er erklärte daher, daß der Friede nur mit Zustimmung der Obrigkeit seiner Vaterstadt abgeschlossen werden dürfe; dagegen willigte er in einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß ihm Tithraustes 30 Talente zum Unterhalt seines Heeres reiche und ihm nicht verwehre, bis die Antwort aus Sparta einträfe in das Gebiet des Pharnabazos zu ziehen. Der neue Statthalter, ein schlauer, mit den schwachen Seiten des hellenischen Staatslebens vertrauter Mann, ging bereitwillig auf den Vorschlag ein, wodurch er Zeit zu Intriguen und Bestechung erlangte und zugleich einem verhaßten Nebenbuhler Verlegenheiten bereitete. So verwandelte sich der Reichskrieg in einen Freischaarenzug; statt der hellenischen Freiheit wurde Raub und Beute der Zweck der Kriegführung. Nachdem Agesilaos seinen Schwager Peisandros trotz seiner Unerfahrenheit im Seewesen zum Anführer der Flotte ernannt, die durch den Wetteifer der Städte und der lakonisch gesinnten Oligarchen auf 120 Dreidecker anwuchs, zog er selbst raubend und verwüstend in Phrygien ein, brachte den paphlagonischen Fürsten Kotys auf seine Seite und verlebte den Winter in den reizenden Gärten und Anlagen von Daskyleion, dem schönen Herrschersitz des Satrapen, der mittlerweile mit seinem Heer nach Nomadenart im Lande umherzog, bald da bald dort sein Lager aufschlagend. Aber selbst dieses fiel einst mit einer Menge kostbarer Geräthschaften, Trinkgefäßen und reichen Stoffen in die Hände der hellenischen

Tissaphernes mit dem Tode bestraft.

Waffenstillstand mit Tithraustes.

Peisandros Flottenführer.

Agesilaos im Gebiet des Pharnabazos.

Kriegsschaaren, so daß Pharnabazos sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, mit Agesilaos auf irgend eine Weise eine Uebereinkunft zu treffen.

Zusammenkunft des Agesilaos und Pharnabazos.

Xenophon gibt sich alle Mühe, seinen spartanischen Helden romantisch auszuschmücken. Er erzählt mit Wohlgefallen, wie er zwischen Kotys und der schönen Tochter des persischen Großen Spithridates, der ihm aus Haß gegen Pharnabazos bei der Besetzung des Landes wesentliche Dienste erwiesen hatte, eine Vermählung vermittelt, und die Beschreibung der Zusammenkunft des Königs und der dreißig Spartaner mit Pharnabazos und seinem reichen Gefolge auf einem grasigen Platze ist ausgezeichnet durch lebhafte anschauliche Darstellung. Aber wenn er den Contrast zwischen den Persern, die in kostbare Gewänder gehüllt auf Ruhepolster sich niederließen, und dem einfachen ärmlichen Aufzug der Spartaner, die sich auf das Gras setzten, hervorhebt und dabei bemerkt, daß jene sich ihrer Weichlichkeit geschämt hätten, so hatten doch die Spartaner noch mehr Ursache beschämt die Augen niederzuschlagen, als Pharnabazos in einer kurzen Anrede der früheren Dienste gedachte, die er den Lakedämoniern während des attischen Krieges erwiesen, da er sie mit Geld und Schiffen unterstützt und in ihren Reihen fechtend einst den Feind zu Pferde bis ins Meer verfolgt habe (S. 631), und dann mit folgenden Worten schloß: „Trotz allem dem sehe ich mich nun durch euch in eine solche Lage versetzt, daß wenn ich auf meinem eigenen Grund und Boden Mahlzeit halten will, ich auflesen muß, was ihr übrig lasset, wie die Thiere des Feldes. Was mir mein Vater hinterlassen hat, die schönen Paläste und Lustgärten voll Bäume und Wild, einst meine Freude und meine Lust, die sehe ich nun alle niedergebrannt und verwüstet.“ Sie blieben stumm, als er fragte, ob bei ihnen solche Pflichten und Rechte der Dankbarkeit beständen? Agesilaos führte mit sophistischen Gründen das Kriegsrecht zu seiner Vertheidigung an und forderte ihn zum Abfall von dem Großherrn und zum Anschluß an Sparta auf. Offen und ehrlich antwortete der Perser: „Wenn der König einen andern Statthalter sendet und mich unter dessen Befehle stellt, so werde ich euer Freund und Bundesgenosse; bleibt aber mir der Oberbefehl übertragen, so fordert es die Ehre, daß ich alle mir zu Gebote stehenden Mittel zu eurer Bekämpfung anwende.“ Darauf drückte ihm Agesilaos die Hand, versprach sein Gebiet zu räumen und ihn ferner unangefochten zulassen, und tauschte Gaben der Gastfreundschaft mit dessen jugendlichem Sohne.

Agesilaos in Troas 395/4.

Agesilaos zog nun in die Ebene des troischen Theben, um, ein zweiter Agamemnon, im nächsten Frühjahr von der geheiligten Stätte Ilions aus den Zug nach Hochasien anzutreten. Aber seinen Waffen war bereits ein anderes Ziel gesetzt. Der Krieg der Rache an den Persern war einer andern Macht und Persönlichkeit vorbehalten. Die späteren Griechen beklagten es schmerzlich, daß Agesilaos damals verhindert wurde, die Waffen in das innere Asien zu tragen und der hellenischen Nation den Ruhm zu erringen, das persische Weltreich zertrümmert und an dem alten Erbfeinde Vergeltung geübt zu haben; allein einer solchen Aufgabe war weder der spartanische Staat noch die Persönlichkeit seines Königs gewachsen. Allerdings reifte das persische Weltreich dem Tage der Ernte entgegen, aber zum Schnitter war eine jugendliche Heldenkraft ersehen; Griechenland hatte sich durch Zwietracht und Selbstzerfleischung dieser Ehre unwürdig gemacht.

4. Neue Verwickelungen in Griechenland. Der korinthische Krieg.

Der persische Statthalter Tithraustes hatte die sechsmonatliche Waffenruhe, die er mit Agesilaos abgeschlossen, benutzt, um in Griechenland die wider die spartanische Hegemonie herrschende Verstimmung und Erbitterung bis zu einer neuen Schilderhebung zu steigern. Xenophon erzählt, der Perser habe den schlauen Rhodier Timokrates mit 50 Talenten nach Theben, Korinth und Argos geschickt, um die Demagogen zu bestechen, daß sie die Volksgemeinde dieser Staaten zum Krieg wider Sparta reizen sollten, und macht eine Anzahl Männer namhaft, die zu diesem Zweck erkauft worden wären. Die Thatsache der Geldvertheilung mag ihre Richtigkeit haben, aber so tief war Griechenland doch noch nicht gesunken, daß es um schnöden Sold einen Bürgerkrieg begonnen und Gut und Leben aufs Neue in Gefahr gesetzt hätte, wenn nicht andere Beweggründe vorhanden gewesen wären. Das selbstsüchtige und eigenmächtige Verfahren der Spartaner, die engherzige Oligarchenpolitik, die wider die Demokraten in Herakleia und am Oeta bewiesene Grausamkeit (S. 736), das offenkundige Streben, die Bundesgenossenschaften aufzulösen, diese und andere Ursachen hatten schon lange eine feindselige Stimmung in den größern Staaten erzeugt; darum hatten die Korinther und Böoter weder an den Feldzügen wider Athen und Elis, noch an dem persischen Kriege Theil genommen. Diese feindselige Gesinnung wurde ohne Zweifel durch Timokrates noch mehr gereizt; er wird den Hellenen das Beispiel seiner eigenen Vaterstadt vorgeführt haben, die kurz vorher das erste Beispiel zum Abfall von Sparta gegeben; er wird die Hülfe der Perser in Aussicht gestellt und, um seinen Worten mehr Nachdruck zu verschaffen, ihnen die Kriegsrüstung mittelst der mitgebrachten Hülfsgelder erleichtert haben; er mag auch, wo es am Platze schien, persönliche Bestechung angewendet haben; doch war Ismenias von Theben, den Xenophon unter den Erkauften anführt, einer der reichsten Männer seiner Zeit und bei der Volkspartei in großem Ansehen. Daß sich, als einmal die Losung zum Kampf gegeben war, auch das gebeugte Athen anschloß, doch ohne Geld von Persien anzunehmen, lag in der Natur der Sache.

Feindselige Stimmung wider Sparta.

Persische Intriguen.

Die Veranlassung zum Krieg gab ein Streit zwischen den opuntischen Lokrern und den Phokern wegen eines Grenzlandes. Als jene durch den Beistand der verbündeten Thebaner die Oberhand erhielten, wendeten sich die letztern um Hülfe an Sparta. „Dies gab den Lakedämoniern die erwünschte Gelegenheit," erzählt Xenophon, „die Thebaner, auf die sie schon längst einen Groll hatten, zu bekriegen und ihren Uebermuth zu demüthigen zu einer Zeit, da in Asien unter der siegreichen Führung des Agesilaos Alles glücklich von Statten ging und in Hellas sonst von Niemand eine Feindseligkeit zu befürchten

Lysander rückt in Böotien ein.

schien.“ Demgemäß ertheilten die Ephoren dem Lysander den Befehl, ein Heer in Phokis und Thessalien zu sammeln und gegen Haliartos vorzurücken; dort sollte König Pausanias mit lakedämonischen und peloponnesischen Truppen zu ihm stoßen und dann beide vereint gegen Theben ziehen. Mit Freuden ging Lysandros auf diesen Kriegsplan ein; durch ihn konnte er sein früheres Ansehen wieder gewinnen und dann vielleicht in die Lage gesetzt werden, Rache an Agesilaos für die erfahrene Demüthigung zu nehmen und den Heraklidenstamm aus dem erblichen Vorrecht der Königswürde zu verdrängen.

Theben und Athen im Bund.

Als die Thebaner von dem Anrücken der Lakedämonier Kunde erhielten, schickten sie Gesandte an die Athener und forderten sie zum Waffenbund auf. Die Leiter des attischen Volksstaates besonders Thrasybulos, gingen auf den Antrag ein, der, wie der böotische Redner versicherte, ihrer Stadt größern Gewinn zu bringen versprach als den Thebanern selbst. Sie rüsteten eilig zum Kriege und kamen noch zu rechter Zeit, um die böotische Hauptstadt zu beschirmen, als die thebanische Bürgermacht zum Kampf wider Lysander auszog, der nachdem er Orchomenos von Theben abwendig gemacht und Lebadeia verwüstet hatte, mit

Lysanders Niederlage und Tod vor Haliartos 395.

gewohnter Thätigkeit vor die Mauern von Haliartos gerückt war, in der Hoffnung dort den König, dem er in einem Brief die Zeit seiner Ankunft vor jener Stadt gemeldet hatte, zu treffen. Aber der Briefbote war von den Thebanern aufgefangen worden und statt des Pausanias stellten sich diese vor Haliartos ein, gerade in dem Augenblick, als Lysander des Wartens überdrüssig und begierig, die Ehre des Siegs für sich allein zu gewinnen, einen Angriff auf die Stadt beschloß. Dieser schlug fehl. Durch einen Ausfall der Belagerten von den Mauern zurückgeschlagen und zugleich von Außen durch die böotischen Truppen gedrängt erlitt der spartanische Feldherr eine Niederlage. Er selbst fand den Tod von der Hand eines Haliarters; seine Soldaten nahmen die Flucht nach den Bergen, wo sie sich jedoch wieder sammelten und die mit Ungestüm sie verfolgenden Thebaner, zurückschlugen; so war auch bei diesen die Siegesfreude mit Trauer vermischt. Bald darauf traf Pausanias, der zur Zeit der Schlacht bei Platää gestanden, vor Haliartos ein; aber gewarnt durch den Ausgang Lysanders zog er mit Einwilligung des Kriegsraths einen Vergleich, kraft dessen er das Land räumen sollte, die Böoter dagegen die Leichen der Gefallenen herauszugeben versprachen, einem unsichern Kampf mit den siegesfrohen Thebanern

Pausanias führt das Heer zurück und wird verurtheilt.

und den mit ihnen verbündeten Athenern vor. Nachdem die Spartaner ihren berühmten Feldherrn auf der Grenze von Phokis beigesetzt und die übrigen Todten beerdigt, zogen sie nach Hause, bewacht von den Thebanern, die jeden, welcher die Straße zu verlassen wagte, mit Schlägen forttrieben. In Sparta zürnte man dem König ob des schimpflichen Ausganges; man glaubte, daß er aus altem Groll gegen Lysander absichtlich sich verspätet habe; in seiner Abwesenheit zum Tode verurtheilt flüchtete er sich nach Tegea, wo er im Elend starb. Das Königthum ging unter der Vormundschaft des nächsten Verwandten Ari-

stodemos auf den ältesten Sohn Agesipolis über. Die Spartaner betrauerten den Fall des großen Feldherrn, der seine Vaterstadt einst zu Macht und Herrschaft geführt; aber die übrigen Hellenen frohlockten, daß der harte selbstsüchtige Mann, der seinen Sieg so engherzig im Interesse einer Oligarchenpartei mißbraucht, und die Wohlfahrt des Gesammtvaterlandes seinem Ehrgeiz und seiner Herrschsucht geopfert hatte, vom Schauplatz abgetreten war. Die Demokraten und Föderalisten, die Anhänger der Volks- und Bundesstaaten, athmeten wieder auf und schöpften neue Hoffnungen; der Fall des bedeutenden Bürgers, der als Feldherr und Staatsmann über seine Zeitgenossen hervorragte, in Sitten, Denkungsart und Lebensweise dagegen ein echter Sohn seines Volkes war, und durch seine Charakterfestigkeit, Willenskraft und absichtliche Armuth einen gewaltigen Einfluß übte, wurde als Vorspiel des nahenden Verderbens des übermüthigen Vororts selbst angesehen. Verschiedene Gefühle über Lysanders Tod.

Die Schlacht bei Haliartos erfüllte die Feinde Sparta's mit Muth und Selbstvertrauen und spornte sie zu größerer Thätigkeit. Auf Betreiben des umsichtigen Demokratenhauptes Ismenias schlossen die Städte Theben, Athen, Korinth und Argos ein Bündniß und errichteten einen gemeinsamen Bundes- und Kriegsrath (Synedrion), welcher, aus Bevollmächtigten sämmtlicher theilnehmenden Staaten zusammengesetzt in Korinth seinen Sitz hatte und die übrigen Gemeinwesen zum Abfall von Spartas Oberherrlichkeit aufrief. Freudig folgten die Euböer, Leukader, Akarnanen, Ambrakioten und die meisten Völkerschaften des nördlichen Griechenlands in Thessalien und Chalkidike. Medios Fürst (Dynast) von Larissa führte seine Stadt nebst Pharsalos dem korinthischen Bunde zu; das schwer bestrafte Herakleia wurde durch Ismenias von Spartas Herrschaft befreit und den vertriebenen Trachiniern wieder eingeräumt; die verjagten Oetäer kehrten in ihre alten Wohnsitze zurück, die Aenianen und Athamanen kündigten den Lakedämoniern den Gehorsam auf; und als der Spartaner Lakisthenes an der Spitze von 6000 Phokern sich den heimkehrenden Böotern entgegenstellte, erlitt er bei Naryкos im Lande der opuntischen Lokrer eine schwere Niederlage; tausend Feinde deckten das Schlachtfeld, die übrigen entflohen in ihre Berge. Der glückliche Fortgang im mittleren und nördlichen Griechenland bestimmte die Verbündeten im nächsten Frühjahr Korinth zum Mittelpunkt ihrer Kriegsunternehmungen zu wählen, um auch im Peloponnes die Gegner Spartas zum Anschluß an den neuen Bund zu bewegen. Zugleich brachte Konon, der durch seine persönliche Anwesenheit in Susa bewirkt hatte, daß König Artaxerxes ihn mit namhaften Geldsummen unterstützte, die mißgünstigen und saumseligen Seehauptleute zum Gehorsam zwang und seinem Wunsche gemäß den geraden und tapfern Pharnabazos zum Mitbefehlshaber der Flotte ernannte, die Insel Rhodos zum Abfall*) und

Allgemeiner Kriegsbund gegen Sparta.

Niederlage der Phoker durch die Böoter.

Die Verbündeten vereinigen ihre Streitkräfte um Korinth 394.

*) Dieser Abfall der Rhodier erbitterte die Lakedämonier dergestalt, daß sie den Dorieus, den Sohn des Diagoras, einem der vornehmsten rhodischen Geschlechter angehörend,

bedrohte von dort aus Spartas Seeherrschaft. Da wurden die Lakedämonier inne, wie viele Feinde sie sich durch ihre engherzige und selbstsüchtige Politik geschaffen und wie unsicher und schwankend der Boden ihrer Herrschaft sei; sie sahen ein, daß sie nur durch rasche Entschlossenheit die Bundesgenossen des Peloponnes in der Treue erhalten könnten und rüsteten sich daher mit großer Thätigkeit zur Gegenwehr. Agesilaos wurde durch einen Eilboten zur Heimkehr aufgefordert, die lakedämonischen Streitkräfte kampfbereit gemacht, die peloponnesischen Bundestruppen aufgeboten. Umsonst hatte im Bundesrath Timolaos von Korinth zur Eile gemahnt, damit der Feind in der eigenen Heimath angegriffen werden könne; „an der Quelle sei der Strom leicht zu überschreiten, ehe er die Nebenflüsse aufgenommen, und Wespen würden im Nest mit Feuer ohne Gefahr bezwungen, während der ausgeflogene Schwarm schwer zu bändigen sei;" ehe man sich über die Zahl und Vertheilung der Truppen einigen konnte, rückten die Lakedämonier unter dem Reichsregent Aristodemos rasch durch Arkadien dem Isthmos zu, zogen die peloponnesischen Streitkräfte an sich und besetzten, zu einem Heer von 23,000 Mann angewachsen, Sikyon und

Sieg der Spartaner bei Nemea (Korinth). Juli 394.

die Seeküste. Nun zogen ihnen die Verbündeten mit einer gemischten Streitmacht, die um Weniges stärker war, entgegen, erlitten aber in der blutigen Schlacht bei Nemea, dem Grenzfluß zwischen Sikyon und Korinth, eine entscheidende Niederlage durch die Spartaner. Es war ein ähnlicher Entscheidungskampf wie einst bei Mantineia (S. 592); in beiden Fällen war der Fortbestand der spartanischen Hegemonie im Peloponnes das Resultat des Sieges. Der Tag von Korinth (Nemea) tilgte den Eindruck, den die Niederlage bei Haliartos hervorgebracht und schwächte die Macht der Verbündeten, die ohne leitendes Oberhaupt nur durch glückliche Erfolge Einigkeit und Stärke erlangen konnten.

Agesilaos zieht von Asien nach Hellas 394.

Die Stellung der Spartaner wurde noch günstiger, als Agesilaos sich den Grenzen Griechenlands näherte. Ohne die Griechenstädte Kleinasiens durch Verträge oder hinlängliche Besatzung gegen die Rache der Perser sicher zu stellen, zog er, dem Rufe des Vaterlandes gehorsam, mit einer beträchtlichen und wohl eingeübten Streitmacht in Eilmärschen über Thrakien, Makedonien und Thessalien den Feinden entgegen, während Euxenos mit 4000 Mann als Landvogt in Ephesos zurückblieb, eine schwache Schutzwehr gegen die Macht des östlichen Weltreiches. In Amphipolis empfing Agesilaos durch Derkyllidas die Kunde

---

im Peloponnes gefangen nahmen und hinrichteten, obwohl er wie seine ganze Familie lakonisch gesinnt war und im peloponnesischen Krieg gegen die Athener gefochten hatte. Im J. 407 von diesen auf einem thurischen Schiffe ergriffen, sollte er mit dem Leben büßen, da aber Dorieus, sein Vater Diagoras und seine Brüder und Vettern berühmte Athleten waren und jener dreimal nach einander in Olympia den Siegerpreis gewonnen und in den isthmischen Spielen acht-, in den nemeischen siebenmal gesiegt hatte, so schenkten ihm die Athener das Leben und ließen ihn frei hinziehen, wohin er wollte. Aber die Spartaner waren weniger rücksichtsvoll für den Athletenruhm der Diagoriden.

von dem Sieg der Lakedämonier bei Korinth; er beauftragte denselben die frohe Botschaft den hellenischen Städten Kleinasiens zu überbringen und sie durch die Zusage baldiger Rückkehr in der Treue und bei gutem Willen zu erhalten, und beklagte, daß so viel hellenisches Blut im Bruderkampf geflossen, statt der Befreiung der Stammgenossen vom Joche der Barbaren zu dienen. Durch Preise für die beste Haltung und Ausrüstung weckte und spornte er den Ehrgeiz seiner Truppen, so daß er ohne Hindernisse innerhalb dreißig Tagen sich den Thoren Griechenlands näherte, ehe noch die Verbündeten Anstalten zum Widerstand getroffen, und nach Bewältigung einzelner Reiterschwärme, die ihm in Thessalien den Weg zu verlegen suchten, durch den engen Paß der heißen Pforten die Marken von Böotien und Phokis betrat. Hier erhielt er die betrübende Kunde, daß die lakedämonische Seemacht durch Konon und Pharnabazos in der Schlacht bei Knidos vernichtet, und sein eigener Schwager Peisandros, den er zum Flottenführer eingesetzt, nach tapferem Kampfe auf seinem Schiff von feindlichen Schwertern getödtet worden sei; da aber zu gleicher Zeit die Truppen der Verbündeten über den Helikon herbeizogen, entschlossen durch ein entscheidendes Treffen Böotien und Attika zu decken; so hielt er die wahre Sachlage verborgen; er brachte den Göttern ein Dankopfer dar für die Nachricht, daß Peisandros im siegreichen Kampfe gefallen und rüstete sich, verstärkt durch ein Banner (Mora) Lakedämonier und durch phokische und orchomenische Hülfstruppen, in der Ebene von Koroneia zur Schlacht. Lange schwankte der Sieg; die Lakedämonier brachten die Argeier zum Weichen und wendeten sich, während diese nach dem Helikon entflohn, gegen die Thebaner, die mittlerweile die Orchomenier in die Flucht geschlagen und von der Verfolgung zurückkehrten. Nun gestaltete sich der Kampf zum blutigen Handgemenge, in welchem von beiden Seiten viele tapfere Streiter die Wahlstatt, den Kampfpreis des heißen Ringens, mit ihren Leichen deckten. Selbst der König erhielt mehrere Wunden. Endlich wurden die Thebaner zurückgedrängt; ein Theil folgte den argeiischen Bundesgenossen nach dem Helikon, die andern zogen sich nach der Hauptstadt. Am andern Tag erlangten sie den erbetenen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten. „An der Stelle, wo die Heere auf einander gestoßen waren" heißt es in der Lobrede auf Agesilaos, „konnte man die Erde mit Blut getränkt sehen und Todte von Freund und Feind neben einander liegen, und zerbrochene Schilde und zerschlagene Speere und bloße Schwerter theils auf dem Boden theils in Leichnamen, theils in den Händen." Der spartanische König, dem sein Begleiter Xenophon das Zeugniß gibt, daß er in dieser Feldschlacht große persönliche Tapferkeit bewiesen, begab sich über Delphi, wo er den Zehnten der asiatischen Beute, 100 Talente weihte und sich von seiner Wunde heilen ließ, nach der Heimath zurück, von den Ephoren und Aeltesten mit großer Auszeichnung empfangen. Eben dahin zog auch das siegreiche Heer, unter den obwaltenden Umständen ein werthvoller Besitz. Ein Raubzug gegen die Lokrer, nach

Die Seeschlacht bei Knidos. Aug. 394.

Agesilaos siegt bei Koroneia. Aug. 394.

der Schlacht bei Koroneia unternommen, hatte dem Oberst Gylis das Leben gekostet.

Abfall der Seestaaten von Sparta.

Gelang es den Spartanern durch die siegreichen Schlachten bei Korinth (Nemea) und Koroneia die bedrohte Vorherrschaft über den Peloponnes und einen Theil von Hellas wieder fester zu begründen, so vernichtete dagegen die gleichzeitige Seeschlacht bei Knidos, in welcher über die Hälfte der griechischen Flotte den Untergang fand, mit Einem Schlage ihre mühsam erworbene Meeresherrschaft. Rhodos hatte das Beispiel des Abfalls gegeben; nun folgten innerhalb weniger Monate die meisten Inseln und Küstenstädte, wie Kos, Chios, Mitylene, Teos, Erythrä, Ephesos u. a. Die kluge Thätigkeit Konons, der einerseits die zerrissenen Fäden mit den hellenischen Demokraten wieder anknüpfte, anderseits den persischen Statthalter Pharnabazos beredete, allen griechischen Staaten, die zu ihm abfallen würden, Freiheit und Selbstherrlichkeit zu verheißen, bewirkte einen raschen Umschwung. Die Aussicht, von dem Joche der Harmosten und Besatzungen, der Oligarchen und Zwingherren befreit zu sein und unter eigenen Gesetzen und Obrigkeiten zu leben war zu lockend, als daß nicht die Seestaaten willig dem Rufe hätten folgen sollen. Der Name Konons, der in fremdem Solde für die vaterländischen Interessen wirkte, flößte den Griechen Vertrauen ein, wie einst Aristeides und Kimon, und Pharnabazos brannte vor Verlangen, die Verwüstung seines Gebietes an den undankbaren Lakedämoniern zu rächen. In Kurzem waren Sestos und Abydos, wo der kraftvolle, umsichtige Derkyllidas den Oberbefehl führte und die vertriebenen Vögte und spartanisch gesinnten Flüchtlinge um sich sammelte, die einzigen Städte des Ostens, die noch den Befehlen der Lakedämonier gehorchten und allen Angriffen und Verlockungen des Satrapen und seines hellenischen Freundes Trotz boten.

Konon und Pharnabazos im hellenischen Mutterlande 393.

Ermuthigt durch solche Erfolge unternahmen im nächsten Frühjahr Pharnabazos und Konon einen Zug nach dem hellenischen Mutterlande. Sie brachten die **Kykladen** ohne Widerstand zur Unterwerfung, verwüsteten, nach glücklich bewerkstelligter Landung, die südlichen Küstenstriche **Lakonikas** und bemächtigten sich der Insel **Kythera**, wo sie nach dem Abzug der lakedämonischen Besatzung den Athener Nikophemos als Landvogt einsetzten. Hierauf fuhren sie nach dem Isthmos, schlossen mit dem Bundesrath (Synedrion) einen Vertrag und erhöhten ihren Kriegseifer durch Geldunterstützung zur Besoldung von Miethtruppen und zur Ausrüstung einer Flotte im korinthischen Meerbusen. Nach einer solchen eingreifenden Wirksamkeit kehrte Pharnabazos nach Asien zurück, dem treuen Gefährten Konon auf seine Bitte einen Theil der Schiffe und eine hinlängliche Geldsumme zu weiteren Unternehmungen zurücklassend.

Konons vaterländische Thätigkeit.

Nun schritt der vaterländische Mann zu der Ausführung eines Planes, den er schon lange in seiner Seele getragen — der **Wiederherstellung der langen Mauern** und jener großartigen Festungswerke um Athen und den

Peiräeus, durch welche seiner Vaterstadt allein die Möglichkeit gegeben war, wieder die verlorene Seeherrschaft zu erlangen.

Mit großer Thätigkeit wurde der Bau unternommen. Die gesammte Bevölkerung Athens nebst der Schiffsmannschaft und vielen griechischen Handwerkern, die der Lohn herbeizog, arbeiteten um die Wette an den neuen Festungswerken, welche die Hafenstadt Peiräeus, den Zwischenraum bis zur Hauptstadt und diese selbst gegen jeden Angriff sicher stellten. Die Verbündeten, vor allen die Thebaner, welche allein 500 Werkleute abschickten, leisteten ihnen freiwillig Beistand, so daß vor Eintritt des Winters der Bau vollendet dastand. Nur dir dritte Verbindungsmauer zwischen Athen und dem Hafen Phaleros wurde als überflüssig nicht wieder hergestellt. Die Kosten wurden theils von den Hülfsgeldern der Perser theils aus der Beute bestritten, welche der Feldherr seit Jahren gesammelt hatte. Und so freigebig zeigte sich Konon, daß er noch ein Geschenk von 50 Talenten unter die Bürger vertheilen ließ und die Vollendung der Mauer- und Schanzwerke mit einem öffentlichen Dankopfer und Freudenfest krönte. Wahrlich die Athener hatten alle Ursache, den vaterländischen Mann durch ein ehernes Standbild zu ehren und den Seesieg, zu dessen Andenken er einen goldenen Kranz in der Akropolis niederlegte und der knidischen Aphrodite im Peiräeus einen Tempel weihte, durch eine Denksäule und Inschrift zu verewigen. Gern hätten die Spartaner die Wiederherstellung der Festungswerke verhindert; aber dieselben Bundesgenossen, die einst bei der Zerstörung so thätig gewesen und frohlockend dem Fall der Nebenbuhlerin zugesehen, hatten jetzt nicht nur bei dem Aufbau geholfen, sie hatten auch durch Aufführung einer verschanzten Linie bei Korinth den Spartanern die Ueberschreitung des Isthmos unmöglich gemacht. Die Lakedämonier trugen dem Wiederhersteller der Mauern, wodurch Athen nicht nur zur politischen Selbständigkeit gelangte, sondern auch wieder seiner Gewerbthätigkeit und Betriebsamkeit obliegen konnte, ähnlichen Haß, wie einst dem Erbauer derselben, Themistokles. Da der vaterländische Mann auch nach seiner Abreise von Athen aus allen Kräften bemüht war, den Athenern die Seeherrschaft im ägäischen Meer und am Hellespont wieder zu verschaffen, so ertheilten die Ephoren ihrem gewandten Staatsmann Antalkidas, der gleich Lysander sich die Gunst der persischen Großen zu erwerben wußte, den Auftrag, den Konon bei dem neuen Statthalter von Sardes, Tiribazos, zu verdächtigen, als ob er das anvertraute Geld des Königs und das Amt eines Admirals nur zum Vortheil seiner Vaterstadt benutze, und bewirkten seine Gefangensetzung; und wenn es ihm auch gelang, der über ihn verhängten Haft wieder zu entkommen, so konnte er doch die doppelte Stellung eines persischen Flottenführers und eines athenischen Patrioten nicht länger behaupten. Er kehrte wahrscheinlich wieder zu seinem alten Freund Euagoras nach Kypros zurück, um unter dessen Schutze seine letzten Tage zu verleben. Dort scheint er auch gestorben zu sein.

Konon durch ein Standbild geehrt.

Verdruß der Lakedämonier. Sie bewirken durch Antalkidas Konons Verhaftung 392.

Konons Beispiel wirkte belebend auf die Athener. Der Sonnenstrahl des Glücks, der durch seine Bemühungen ihnen wieder lächelte, erfüllte sie mit neuem Muth und Selbstvertrauen. Wie zur Zeit der Väter rüsteten sie mit großer Rührigkeit Schiffe und Heere aus, um im Anschluß an die Verbündeten den Krieg zu Wasser und Land mit Energie fortzusetzen. Wo die eigene Bürgerschaft nicht hinreichte, da die jungen Geschlechter der Waffen entwöhnt und dem Kriege entfremdet und abgeneigt waren, da ergänzten Söldner die Lücken. Auch an tüchtigen Führern hatten sie keinen Mangel. Noch lebte der tapfere und rechtschaffene Thrasybulos, der das Bündniß mit Theben so warm betrieben

Athen gewinnt Bundesgenossen am Hellespont u. a. O.

hatte und stets ein Fürsprecher desselben war; und daß dieser den Seekrieg noch nicht verlernt hatte, bewies er durch seine erfolgreichen Bemühungen, einen neuen attischen Seebund zu gründen. Chalkedon und Byzanz, wo die Demokratie wieder hergestellt ward, erkannten Athens Herrschaft an, eine wichtige Eroberung, weil damit auch der Sundzoll verbunden war, dessen Verpachtung der verarmten Stadt sehr zu Statten kam; mit Hülfe der Demokraten, die seit dem Erscheinen der Athener in den östlichen Gewässern wieder das Haupt stolzer trugen, gewann Thrasybulos die Insel Lesbos dem athenischen Bunde zurück; allenthalben regten sich wieder die alten Parteikämpfe; von beiden Seiten buhlte man um Persiens Gunst wie in den Tagen Lysanders und Alkibiades', wodurch den Barbaren immer mehr das Schiedsrichteramt über Hellas in die Hände gespielt ward. Schon wollte Thrasybulos dem von den Aristokraten und Lakedämoniern bedrängten Inselstaat Rhodos zu Hülfe eilen, als die Aspendier, müde der Bedrückungen, die sie von den zuchtlosen und raubsüchtigen Soldaten desselben zu erleiden hatten, ihn bei Nacht überfielen und in seinem Zelte erschlugen. Der Fall des tapfern und rechtschaffenen Mannes hemmte die Entwickelung des neuen attischen Seebundes bei den Küsten- und Inselstaaten, die zerrissen und erschöpft durch die Kriegssteuern, Erpressungen und Freibeuterzüge sich nach einer ruhigen Existenz mit einem geordneten Staats- und Rechtsleben sehnten.

Tod des Thrasybulos 390.

Der korinthische Landkrieg.

Denselben Charakter zielloser Zerfahrenheit, den der Seekrieg mehr und mehr annahm, trug auch der Landkrieg, den die Verbündeten, gedeckt durch die verschanzte Linie bei Korinth, während dieser Zeit wider das lakedämonische Bundesheer in Sikyon und am Seegestade führten. Man kämpfte nicht in geordneter Feldschlacht, nicht nach kunstvoll angelegten Kriegsplänen; beide Theile waren nur bedacht, durch kecke Ueberfälle und unerwartete Angriffe einander Schaden und Verluste zuzufügen und durch verwegene Raub- und Freischaarenzüge aus dem feindlichen Gebiete Beute und Gefangene wegzuschleppen. Es war ein Krieg voll wilder Gräuel, genährt durch Haß und Parteiwuth und zuletzt hauptsächlich von Söldnerschaaren unterhalten, die ihren Weg mit Brand, Verwüstung und Mord bezeichneten. „Alles Völkerrecht wurde niedergetreten, keine Schirmstätte des Tempels und der Religion geachtet." Ursprünglich von Konon durch persisches Geld geworben wurden diese fremden Lohnsoldaten bald der Hauptbestandtheil des verbündeten Heeres, besonders seitdem der gewandte Feldherr Iphikrates von Athen sie durch zweckmäßige Bewaffnung und durch kriegerische Zucht und Uebung zu einer furchtbaren Streitmacht heranbildete. Mit einem langen Speer und einem Schwert von der doppelten Größe des bisher gebräuchlichen versehen, waren diese „Landsknechte", die von dem kleineren leichten Schilde, Pelta, den Namen Peltasten führten und statt des ehernen Panzers des Hopliten einen leinenen Waffenrock und eine bequeme Fußbekleidung trugen, besonders geschickt und gewandt zum raschen Angriff

Iphikrates und seine Söldnerschaaren (Peltasten).

und Ueberfall, wie zum Kampf im Handgemenge. Der Erfinder dieser Waffengattung, Iphikrates, der Sohn armer Eltern aus Athen und damals im angehenden Mannesalter, war zu der neuen Kriegführung, dem „kleinen Krieg“, wie geboren. „Durch Uebungen aller Art,“ sagt Sievers, „und durch die strengste Kriegszucht wußte er es dahin zu bringen, daß seine Truppen die geübtesten und bestdisciplinirten in Griechenland waren, daß bei jeder Gelegenheit die Ordnung herrschte, als wenn der erfahrenste Feldherr überall gegenwärtig gewesen wäre. Mit seinem Beispiele voranschreitend, geschickt in der Kunst zu lohnen und zu strafen, vertrat er bei seinen Söldlingen die Stelle des lohnenden und strafenden Vaterlandes, dessen sie entbehrten.“ Gelockt durch Lohn und Beute und durch den Namen des Feldherrn traten waffenkundige Männer aus allen Stämmen und Staaten in die Freischaar des Iphikrates; an unsteten heimathlosen Leuten und Abenteurern, an unternehmenden Menschen, die ein freies mit Gefahren und Wagnissen, aber auch mit Aussicht auf reichen Gewinn verbundenes Kriegs- und Waffenleben der geregelten bürgerlichen Thätigkeit, der mühsamen Arbeit der Hände auf dem Acker und in der Werkstätte vorzogen, war in Griechenland kein Mangel. Die Peltasten des Iphikrates waren das erste Beispiel eines Soldatenstandes in Hellas; und die Erfolge, die der gewandte Feldherr mit ihnen erzielte, bewirkten, daß alle Staaten den Athenern nachahmten, daß selbst das kriegsgeübte Sparta fremde Miethtruppen neben seinen Bürgerheeren anwendete. Von dem an blieb der beschwerliche Theil des Krieges, die Märsche und Beiwachten, die Ueberfälle und Hinterhalte den Landsknechten überlassen, indeß die Bürgerwehr der Hopliten aus Stolz oder Bequemlichkeit oder Mißtrauen auf die Gegenpartei den Besatzungs- und Festungsdienst vorzog.

Der Kampf hatte sich auf einen engen Raum in der Gegend von Korinth zusammengezogen, zum großen Schaden der Grundeigenthümer dieser wohlhabenden Stadt. Diese verwünschten den Krieg, der ihnen die Benutzung ihrer Felder, den Gewinn ihrer Heerden raubte, und gingen mit dem Plane um, die Stadt den Lakedämoniern, mit denen sie von jeher in Grundsätzen übereinstimmten, in die Hände zu spielen, damit die Heere der Verbündeten zum Abzug aus ihrem Gebiete genöthigt würden und sie in Frieden ihren Geschäften nachgehen könnten. Aber der Plan schlug zu ihrem eigenen Verderben aus. Die Gegenpartei, die das Vorhaben ahnte oder erfuhr, beschloß die Ausführung durch eine blutige Schreckensthat zu verhindern und Korinth mit Argos zu Einem Gemeinwesen zu verbinden. Am letzten Tage des Festes „Eukleia“ stürzten sich einige verwegene Männer der Unionspartei auf offenem Markte mit Waffen auf ihre lakonisch gesinnten Widersacher und stießen sie nieder; selbst die Altäre der Götter, zu denen sie sich flüchteten, schützten sie nicht vor dem Mordstahl. Als die in dem Gymnasium Kraneion versammelten jüngern Männer der lakonisch gesinnten Genossenschaft von den Gräuelthaten auf dem Markte Kunde erhielten, besetzten sie die Burg und vertheidigten sich einige Zeit,

Das blutige Eukleia-Fest in Korinth.

bis man den Einen freien Abzug, den Andern Sicherheit des Lebens gewährte.

Korinth mit Argos vereinigt.

Nun gingen die Unionisten zur Ausführung ihres Planes. Sie entfernten die Grenzsteine und trafen Maßregeln zur vollständigen Verschmelzung des korinthischen und argeiischen Freistaats. In beiden sollte fürder nur Ein Gesetz herrschen.

Niederlage der Verbündeten im Lechäon 392.

Da sannen die Reste der Aristokraten in und außerhalb der Stadt auf Rache. Sie beschlossen, wie Xenophon sagt, entweder das Vaterland zu retten oder eines ruhmvollen Todes zu sterben. Sie bewogen den lakedämonischen Befehlshaber in Sikyon, Praxitas, sich der Mauern zwischen Korinth und der Hafenstadt Lechäon zu bemächtigen und sich daselbst zu verschanzen. Um sie aus dieser Stellung zu vertreiben machten die Verbündeten, Korinther, Argeier, Böoter und die athenischen Peltasten des Iphikrates, einen Angriff auf das durch die korinthischen Flüchtlinge und die Sikyonier verstärkte lakedämonisch-peloponnesische Heer, erlitten aber in der Schlacht bei Lechäon eine schwere Niederlage, die insbesondere den Argeiern verderblich war. Verfolgt von den Feinden, namentlich den racherfüllten Flüchtlingen, suchten sich diese über die Mauern nach der Stadt zu retten, wurden aber hier im Gedränge und in der Verwirrung in großer Menge getödtet, „so daß die Leichen der Erschlagenen haufenweise umherlagen," wie Xenophon mit sichtbarer Freude meldet. Hierauf rissen die Lakedämonier einen Theil der Mauer ein, besetzten Sidus und Krommyon auf dem Isthmos und bedrängten Korinth von allen Seiten.

Die Vortheile der Spartaner durch Iphikrates vernichtet 391. 390.

Aber alle Vortheile der Schlacht gingen durch die rastlose Thätigkeit des Iphikrates und seiner Peltasten verloren. Wie ein Sturmwetter durchschwärmten sie das arkadische Land. Die Hopliten der Städte wagten sich aus Furcht vor diesen leichtbeweglichen Soldknechten nicht mehr aus ihren Mauern hervor, besonders seit die Phliasier und Sikyonier mit großen Verlusten zurückgeschlagen worden. „Unsere Freunde fürchten sich vor den Peltasten wie die Kinder vor dem Popanz" sagten die Lakedämonier, vermochten aber durch ihre Spottreden den allgemeinen Schrecken nicht zu bannen. Ja sie hatten bald Gelegenheit, die Gewalt der neuen Kriegsschaaren an sich selbst zu erfahren. Aufgereizt von den korinthischen Flüchtlingen unternahm nämlich im nächsten Jahr Agesilaos einen Streifzug nach dem Peiräon, einem Küsten- und Hafenplatz unweit des Isthmos, der einzigen Stätte, wo noch Ackerbau und Viehzucht ungestört betrieben werden konnte, gerade als die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Durch einen glücklichen Ueberfall bemächtigte sich der König des Ortes, machte die Einwohner, die umsonst im Tempel der Hera „der Höhen" Schutz suchten, zu Gefangenen und überlieferte diejenigen, die an dem Blutbad während des Eukleiafestes Theil genommen, dem Racheschwert der Verbannten, die übrigen, Männer Frauen und Kinder verkaufte er in die Sclaverei. Seine Siegesfreude über den glücklichen Ausgang und die reiche Beute war jedoch von kurzer Dauer. Stolz saß er in einem runden Gebäude am Meer, sein Auge weidend an dem

langen Zug der Gefangenen und die Friedensboten der Böoter kaum eines Blickes würdigend, da kam ein Reiter ins Lager gesprengt mit der Trauerbotschaft, daß eine Heerabtheilung (Mora) spartanischer Hopliten, die als Geleitstruppen der zur Feier der Hyakinthien (S. 46) in ihre Vaterstadt heimkehrenden Amykläer sorglos an Korinth vorbeigezogen, von den Peltasten des Iphikrates überfallen und fast gänzlich aufgerieben worden sei. Nur eine kleine Zahl versprengter Flüchtlinge rettete sich zu Agesilaos ins Lager. Seit dem Unfalle auf Sphakteria (S. 580 f.) hatten die Lakedämonier keinen ähnlichen Schaden erlitten, die Athener keinen ähnlichen Triumph gefeiert. Tiefgebeugt führte Agesilaos das geschwächte Heer in die trauernde Vaterstadt zurück, wo nach altspartanischer Kriegssitte nur die Anverwandten der Gefallenen mit frohem Angesicht erschienen. Die Athener dagegen gaben sich der stolzen Hoffnung hin, daß die Zeit ihrer Seeherrschaft wiederkehren würde; sie sandten Iphikrates dessen Uebermuth den Verbündeten lästig zu werden anfing, mit seinen Landsknechten zu der attischen Flotte, damit er an der Stelle des getödteten Thrasybulos den Oberbefehl übernehme, und unterstützten den Euagoras von Kypros den treuen Freund Konons, in seinen Aufstandsversuchen gegen Persien mit Schiffen und Freiwilligen. Dadurch verscherzten sie aber die Gunst und die Hülfsgelder des Großkönigs von Susa, so daß sich dieser wieder den Lakedämoniern näherte, in der Hoffnung, im Verein mit ihnen den Krieg unter den vortheilhaften Bedingungen zu beendigen, welche schon zwei Jahre früher auf dem Friedenscongreß zu Sardes Antalkidas dem Statthalter Tiribazos angeboten, die aber damals von den übrigen Gesandten mit Unwillen zurückgewiesen worden waren, nämlich Ueberlassung der hellenischen Städte Kleinasiens an Persien und Unabhängigkeit und Selbstregierung sämmtlicher griechischen Staaten des Mutterlandes und der Inseln.

Iphikrates am Hellespont. Anaxibios überwunden und getödtet 390.

Die Erscheinung des Iphikrates im Hellespont stellte das bedrohte Ansehen der Athener in dieser Gegend wieder her, und sicherte ihnen von Neuem die einträglichen Sundzölle, indem er den lakedämonischen Flottenführer Anaxibios, der von den befreundeten Ephoren an die Stelle des wackern Derkyllidas zum Befehlshaber in Abydos ernannt worden war, mittelst eines Hinterhaltes überwand und dann durch Streifzüge und verwegene Waffenthaten gegen die thrakischen Völkerschaften den Namen seiner Vaterstadt geehrt und gefürchtet machte. Anaxibios büßte seine Unvorsichtigkeit mit einem rühmlichen Tode. Die Flucht verschmähend fiel er tapfer kämpfend im Handgemenge; neben ihm sein jugendlicher Zeltgenosse, der ihn nicht überleben wollte und etwa zwölf spartanische Männer von Rang.

Die Lakedämonier bekriegen von Aegina aus das attische Küstenland 389. 388.

Die Vortheile, welche die Athener durch Iphikrates im Hellespont und in den Gewässern Kleinasiens erlangten, wurden indessen bald überwogen durch die Nachtheile, die ihnen der Anschluß Aeginas und des Perserkönigs an die Lakedämonier bereiteten. Die einst so reiche und mächtige Insel, deren Wechsel-

fälle während des peloponnesischen Krieges früher erwähnt wurden (S. 562), scheint sich in einem so geschwächten Zustand befunden zu haben, daß sie, trotz ihrer nahen Beziehungen zu Sparta seit der Wiedereinsetzung der alten Bewohner durch Lysander, an dem Krieg bisher keinen Theil genommen hatte. Vielleicht war sie gerade dadurch an Macht und Wohlstand so gestiegen, daß die Lakedämonier durch ihren Beitritt das schwankende Uebergewicht zur See wieder zu erlangen hofften. Und in der That mußten die Athener ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Nachbarinsel richten und von weiteren Unternehmungen absehen, seitdem lakedämonische Befehlshaber dort ihren Standpunkt genommen, und die peloponnesische Flotte, verstärkt durch die äginetischen Schiffe und Seeleute und begünstigt durch die vortheilhafte Lage des Eilandes, die attischen Küsten durch unerwartete Landungen beunruhigte. Die spartanischen Feldherren untersagten nicht blos allen Verkehr und bedrohten jeden Athener, der sich auf der Insel betreffen ließe, mit Knechtschaft oder Tod, sie organisirten ein ausgedehntes Freibeuterwesen gegen die Schiffe und gegen die Küsten- und Hafenorte. Zwar gelang es dem Athener **Chabrias**, einem gewandten Schaarenführer aus der Schule des Iphikrates, durch eine nächtliche Landung und einen Hinterhalt dem spartanischen Harmosten Gorgopas eine Niederlage zu bereiten und seiner Vaterstadt wieder auf einige Zeit freie Schifffahrt zu verschaffen; als aber der athenische Feldherr, in dessen Natur Thatkraft mit Weichlichkeit, feurige Kampflust mit schlaffer Hingebung an die Reize der Sinne verbunden war, dem Euagoras von Kypros zu Hülfe zog, gelang es dem neuen Flottenführer **Teleutias**, der mit seinem Bruder Agesilaos die Liebenswürdigkeit des Charakters und das gewinnende Wesen gemein hatte, durch einen kühnen Streifzug nach dem Peiräeus bei stiller mondheller Nacht das Uebergewicht wieder auf die lakedämonische Seite zu bringen und den Athenern empfindliche Verluste zu bereiten. Mit Wohlgefallen erzählt Xenophon, der dem königlichen Brüderpaar in großer Liebe zugethan war, wie einst die Soldaten und Seeleute den scheidenden Teleutias mit Kränzen und Bändern geschmückt, ja sogar sie ihm ins Meer nachgeworfen hätten.

Der Spartaner Antalkidas bringt die Perser auf seine Seite 390—388.

Während dieser Vorgänge ging im Osten der von **Antalkidas** gestreute Samen auf und setzte dem unheilvollen Waffenspiel ein Ende. Es dauerte lange, ehe Artaxerxes den Spartanern den Beistand verzieh, den sie einst seinem Bruder Kyros geleistet. Trotz des guten Einvernehmens zwischen Tiribazos und Antalkidas überfiel einst der persische Feldherr Struthos den auf einem Streifzug begriffenen spartanischen Heerführer Thimbron und fügte ihm großen Schaden zu. Thimbron selbst, vom schwelgerischen Mahle zum Kampf eilend fand nebst seinem Begleiter, dem Flötenspieler und gewandten Athleten Thersander, den Tod im Gefechte. Erst als Antalkidas selbst nach Susa reiste und unterstützt von Tiribazos und andern Gönnern dem König die Ueberzeugung beibrachte, daß die in Sardes aufgestellten Friedensbedingungen ihm ganz Vor-

derasien in die Hände lieferten, daß die Interessen der Perser und Spartaner sich begegneten, daß der Großkönig auf diese Weise als Schiedsrichter und Gebieter auftreten und die aufständischen Kyprier und Aegypter sammt ihren athenischen Bundesgenossen unterwerfen und demüthigen könne; da überwog der Vortheil den Groll. Pharnabazos, der eifrigste Gegner der Spartaner ging als erkorner Eidam des Königs nach Susa und machte einem Freund des Antalkidas Platz. Antalkidas selbst, von den Ephoren zum unumschränkten Befehlshaber ernannt, wurde von den Persern mit Geld und Schiffen versehen, so daß er, da auch noch von Dionysios aus Syrakus zwanzig Trieren zu der lakedämonischen Flotte stießen, über eine Seemacht von 80 Kriegsschiffen gebieten und den Athenern, denen er acht Dreidecker wegnahm, alle Zufuhr vom Hellespont abschneiden konnte. Nun wurde der Wunsch nach Frieden immer allgemeiner. Alle Staaten litten an schweren Wunden, die der unheilvolle Bruderkrieg geschlagen; die Kriegskosten verbunden mit den Verlusten zur See und mit den Verwüstungen und Raubzügen zu Lande hatten Verarmung erzeugt; unter dem Faustrecht und Fehdewesen waren die Sitten verwildert und selbst die kriegerische Tugend und der Waffenruhm der bürgerlichen Hoplitenheere war allmählig verschwunden, seit die Schlachten durch Söldnertruppen geschlagen und entschieden wurden. In Athen, wo Handel und Wandel darniederlag und die Kriegssteuern mit jedem Jahre drückender wurden, gedachte man noch mit Schrecken, welche Folgen 20 Jahre früher die Einigung Spartas mit Persien für den Volksstaat gehabt hatte; in Korinth und Argos sprachen die verwüsteten Felder und der geschwundene Wohlstand laut und vernehmlich für den Frieden und auch in Theben und Sparta bedurfte man der Ruhe und Erholung.

Allgemeine Sehnsucht nach Frieden.

Daher erregte es allgemeine Freude, als Tiribazos an alle Staaten die Aufforderung ergehen ließ, sie möchten Abgeordnete nach Sardes schicken, um die Friedensbedingungen zu vernehmen, die der Großkönig an den Statthalter herabgesandt habe. Hier wurde dann die königliche Botschaft folgenden Inhalts verlesen: „König Artaxerxes erkennt zu Recht, daß die Städte in Asien ihm gehören und unter den Inseln Klazomenä und Kypros; daß die übrigen Hellenenstädte, große wie kleine selbständig (autonom) seien, mit Ausnahme von Lemnos, Imbros und Skyros, die wie in alter Zeit den Athenern verbleiben sollen. Wer diesen Frieden nicht annimmt, den werde ich mit den Wohlgesinnten und Willigen bekämpfen zu Land und zu Wasser, mit Schiffen und mit Geld."

Friedenscongreß in Sardes 387.

So schmachvoll auch die erste Bedingung des aufgezwungenen Friedens jedem vaterländischen Manne erscheinen mußte und so sehr die späteren Geschlechter es rügten, daß man ehrvergessen die hellenischen Städte Kleinasiens, einst der Stolz der griechischen Welt, die Heimath der Dichtkunst und Philosophie, dem Erbfeinde geopfert und Brüder und Stammesgenossen der Willkür,

Abschluß des Friedens des Antalkidas.

der Habgier, der rohen Sinneslust barbarischer Statthalter mit ihren Satelliten preisgegeben; in jener Zeit der Zerissenheit und Erschlaffung stieß sie auf wenig Widerstand; der nationale Sinn war unter den leidenschaftlichen Parteikämpfen und Bürgerkriegen abgestumpft und erloschen. Man fügte sich dem Machtspruch des Großkönigs, wodurch die östliche Heimath für die Freiheit und für Hellas auf immer verloren ging. Desto entschiedener widersetzten sich die Verbündeten der von Sparta ausgehenden Forderung der Autonomie aller hellenischen Städte und Gemeinwesen, eine Bestimmung, welche die Lakedämonier zu Herren und Gebietern von Hellas machte. Denn da die peloponnesischen Staaten unter Spartas Hegemonie dem Scheine nach sich einer selbstherrlichen Regierung erfreuten, so wurden durch den Frieden des Antalkidas in dem peloponnesischen Bundesverhältnisse thatsächlich nichts geändert; dagegen sollte **Theben** seiner alten Vorherrschaft über die böotischen Stadtgemeinden entsagen und das **korinthisch-argeiische** Gemeinwesen wieder aufgelöst werden. An beiden Orten zögerte man daher mit der Ausführung. Der Bevollmächtigte Thebens wollte im Namen sämmtlicher Böoter den Friedensvertrag beschwören. Als aber der König Agesilaos, der auf die Thebauer einen unversöhnlichen Groll hegte, kurz erklärte, wenn sie sich der Bedingung nicht fügten, würde man sie vom Frieden ausschließen, und bereits Anstalten zu einem Feldzug wider sie traf, da willigten sie in die Freilassung der böotischen Städte und in die Wiederherstellung Plataäs. Unabhängigkeit und Selbstregierung war ohnedieß nach hellenischen Begriffen von der Freiheit unzertrennlich; die Kleinstaaterei, so verderblich für Griechenlands Macht und Größe war damals allgemeiner Wunsch. Eben so wenig wagten die Korinther und Argeier dem Machtgebote Spartas zu trotzen. Die argeiische Besatzung verließ Korinth, begleitet von den Parteigenossen und allen denen, die bei der Bluttbat am Eukleiafest betheiligt waren, während die lakonisch gesinnten Flüchtlinge wieder in die Heimath und in ihr Eigenthum einzogen. Darauf trat Korinth von Neuem in den peloponnesischen Staatenbund (Symmachie) ein. Nur die Athener, die mit mehr Schonung behandelt wurden, unterwarfen sich ohne Widerspruch. Sie riefen den Chabrias von Kypros zurück und setzten dadurch ihren treuen Bundesgenossen Euagoras, den Abkömmling des bogenkundigen Teukros, in die Lage, entweder die Insel den Persern auszuliefern, oder das ganze Gewicht des Nationalkrieges allein zu tragen. Er entschloß sich zu letzterem. Mannhaft widerstand der ritterliche König, der Verfechter hellenischer Cultur und Sitte im fernen Osten mehrere Jahre lang der Uebermacht der Perser, bis

Ausgang des Euagoras.

380. diese in einen Vertrag willigten, kraft dessen ihm der Rang eines Königs von Salamis gegen Erlegung einer jährlichen Abgabe verblieb, die übrigen Städte und Landschaften der Insel aber unmittelbar unter persische Botmäßigkeit zu stehen kamen.

Nicht lange nachher wurde der tapfere König nebst seinem ältesten Sohn von einem Sclaven aus Rachsucht ermordet. An seine Stelle trat Nikokles, der zweite Sohn, gleich dem Vater ein Freund und Förderer hellenischer Bildung und ein Fürst von Tugend, Gerechtigkeit und edler Sitte.

VII. Spartas Ueberhebung und Fall und Thebens Vorherrschaft.

1. Spartanische Willkürherrschaft.

Als der Antalkidische Friedensvertrag allerseits beschworen und auf steinernen Säulen in den Heiligthümern aufgestellt war, schien die Ruhe Griechenlands auf längere Zeit gesichert. Die Auflösung aller Staatenvereine und Eidgenossenschaften, welche die Spartaner, als die vom Perserkönig aufgestellten Hüter und Vollzieher der Friedensverträge, mit Strenge durchführten, zerbröckelte Griechenland in eine Menge kleiner Gemeinwesen mit Ortshoheit (Autonomie) und unabhängiger Selbstregierung ohne Vorort und Bundesmacht, ein Zustand, der nicht blos die größern Staaten schwächte und zur politischen Ohnmacht herabdrückte, der auch der Parteiwuth, Rachsucht und Anfeindung der Bürger unter einander neuen Zündstoff zuführte. Alter Groll und Familienhaß, genährt durch die Rückkehr vieler Flüchtlinge und Verbannten, durch Klagen auf Schadenersatz und maßlose Ansprüche der Heimgekehrten, erzeugten neue Bürgerzwiste und Fehden, die bei der Kleinlichkeit der politischen Verhältnisse in den auf die Ringmauer und Gemarkung beschränkten örtlichen Gemeinwesen stets Gelegenheit zu fremder Einmischung boten. Diese Entkräftung Griechenlands durch die wachsende Zersplitterung in selbstherrliche Einzelstaaten ohne Mittelpunkt und Bundeshaupt machte sich Sparta zu Nutze, um seine eigene Hegemonie fester zu begründen und als enggeschlossener Militärstaat über das zerstückelte und zerrissene Hellas eine schiedsrichterliche gebietende Stellung zu behaupten. „Von Natur herrschsüchtig und kriegsliebend," sagt Diodor, „konnten die Spartaner den Frieden, der ihnen eine schwere Last war, nicht ertragen, sondern, nach der früheren Herrschaft über Hellas sich sehnend, wurden sie begierig nach Neuerungen." Dieser Fehdelust kam Agesilaos fördernd entgegen, der ohne großartige Staatsideen nicht in nationaler Einheit und Macht, sondern in der Herrschaft der Partei und der Vaterstadt das höchste politische Ziel erblickte und die panhellenischen Sympathien nur als Deckmantel eines

Folgen des antalkidischen Friedens.

Herrschsucht der Spartaner.

selbstsüchtigen und engherzigen Particularismus vorschützte, und der so wenig in seinen Anschauungen als im äußern Leben sich über den Gesichts- und Vorstellungskreis seines Volkes erhob.

Verfahren gegen Mantineia 385. Da im Peloponnes selbst noch unfügsame Elemente vorhanden waren, so suchte Agesilaos vor Allem Spartas Ansehen in der Nähe fester zu begründen. Wie früher Elis, so hatte im letzten Krieg der arkadische Volksstaat in Mantineia bei verschiedenen Gelegenheiten eine feindselige Gesinnung gegen Lakedämon kund gegeben; er war den Bundespflichten lässig nachgekommen, hatte die Argeier mit Getreide unterstützt und hatte bei der Niederlage der spartanischen Mora durch Iphikrates solche Zeichen von Schadenfreude gegeben, daß Agesilaos bei dem Rückzug nur zur Nachtzeit an den arkadischen Städten vorbeizog. Jetzt war die Stunde der Rache gekommen. Mantineia erhielt von den Ephoren den Befehl, seine Stadtmauern niederzureißen. Auf die Weigerung rückte König Agesilaos mit einem zahlreichen Heer von Bürgern und Bundesgenossen, darunter sogar eine thebanische Hülfsschaar unter Epaminondas und Pelopidas, wider die Mantineer ins Feld, überwand sie in einer Schlacht und schloß die Stadt ein. Befestigt und mit Lebensbedürfnissen wohl ausgerüstet hätte jedoch Mantineia den Belagerern lange Trotz bieten können, wenn diese nicht den durch die Stadt fließenden Strom eingedämmt und abgesperrt hätten, so daß das Wasser anschwoll und die Grundfesten der Häuser und Mauern zum Wanken brachte. Da mußten denn die Mantineer sich den Machtgeboten der Lakedämonier fügen. Die Mauern wurden niedergerissen und die Einwohner gezwungen, mit Weib und Kind die alte Wohnstätte zu verlassen und sich in fünf offenen Gaugemeinden anzusiedeln, wie sie vor Alters gelebt (S. 8). Die demokratischen Räthe und Ortsvorsteher, sechzig an Zahl, erhielten auf Verwendung des in der Verbannung zu Tegea lebenden Königs Pausanias freien Abzug. So schwand Mantineia, der bedeutendste Volksstaat Arkadiens, aus der Reihe der selbständigen Gemeinwesen. „Anfangs waren die Bürger darüber ungehalten," bemerkt Xenophon, „daß sie ihre Häuser abtragen und andere aufbauen sollten: als aber die Vermögenden näher bei ihren Grundstücken wohnen konnten, welche um ihre Dörfer herumlagen, und in einer aristokratischen Verfassung leben durften und von den lästigen Volksführern befreit waren, so fanden sie bald Gefallen an dem Geschehenen und zogen unter lakedämonischer Führung freudiger ins Feld denn zuvor." Für den Untergang eines frischen kräftigen Volkslebens, einer freien bürgerlichen Ordnung hat der lakonisch gesinnte Geschichtschreiber kein Mitgefühl. Das einförmige Dasein eines Bauern- und Handwerkervolks unter der Leitung reichbegüterter Dorfherren hat in seinen Augen große Vorzüge vor dem bewegten Leben eines Volksstaats mit unruhigen Demokratenführern.

So sehr man auch in ganz Hellas das Loos der Mantineer beklagte und bemitleidete, bei der allgemeinen Abspannung und Ermattung war ihr Hülferuf

wirkungslos verhallt. Dadurch fühlten sich die Spartaner zu neuen Gewaltschritten ermuthigt. In Phlius, einem wohlhabenden Demokratenstaat von Spartas Verfahren gegen Phlius 384—380.
500 Bürgern, war während des Krieges ein Theil der aristokratischen Bevölkerung vertrieben worden. Nach hergestelltem Frieden wendeten sich die Verbannten an Sparta und erwirkten das Gebot, daß die Phliasier sie wieder aufnehmen und in ihre Rechte und Güter einsetzen sollten. Gehorsam fügte sich die Bürgerschaft dem Machtspruch. Nach einem Beschluß der Volksgemeinde sollte den Verwiesenen ihr Vermögen zurückgegeben, den Käufern Entschädigung aus der Gemeindekasse gereicht und Streitigkeiten gerichtlich entschieden werden. Aber mit der Rückkehr der Flüchtlinge erwachte der alte Parteihaß; die Oligarchen beklagten sich, daß die Gerichte aus ihren Widersachern zusammengesetzt seien, durch die sie in ihren Vermögensansprüchen verkürzt und beeinträchtigt würden, so daß sie nicht zu ihrem früheren Eigenthum gelangen könnten; die demokratische Bürgerschaft dagegen beschuldigte jene des Treubruchs; sie wollten die Verfassung umstürzen um sich mit lakedämonischer Hülfe der Herrschaft zu bemächtigen. Als die Feindseligkeiten immer heftiger wurden, begaben sich mehrere Aristokratenhäupter nach Sparta, um die Vermittelung der dortigen Behörden anzurufen. Erzürnt darüber belegte die Stadtgemeinde sie mit einer Geldbuße und verwarf das angebotene Schiedsgericht der Ephoren. Da zog Agesilaos, der mit vielen der Flüchtlinge persönlich befreundet war, wider die Phliasier zu Felde. Umsonst erboten sich diese jetzt, den Verbannten Alles zu 381.
gewähren, was der König verlange; Agesilaos forderte die Uebergabe der Burg und schloß, als die Bürgerschaft diese Anmuthung mit Entrüstung zurückwies, die Stadt enge ein. Aber die Einnahme ging nicht so rasch vor sich, als er gehofft hatte, wenn gleich die Zahl seiner Truppen täglich durch Ueberläufer aus den Reihen der Vornehmen wuchs. Ueber ein Jahr trotzten die Phliasier unter der Führung des umsichtigen und wachsamen Bürgers Delphion dem Belagerungsheer, und als die Lebensmittel zu schwinden begannen begnügten sie sich mit der Hälfte der täglichen Speise. Endlich als alle Vorräthe erschöpft waren und nur die Wahl zwischen Hungertod und Unterwerfung blieb, schickten sie eine Gesandtschaft nach Sparta mit dem Erbieten, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber der König, erzürnt, daß man ihn umgehen wolle, be- 380.
wirkte daß die Ephoren die Entscheidung in seine Hand legten. Darauf setzte er ein Kriegsgericht nieder, bestehend aus funfzig der Ausgewanderten und aus der gleichen Anzahl Stadtbürger. Diese untersuchten zuerst, wer in der Stadt am Leben bleiben und wer sterben sollte; dann änderten sie die Verfassung in aristokratischem Sinn, geschützt durch eine lakedämonische Besatzung, welche von der Bürgerschaft unterhalten werden mußte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der kriegsrichterliche Spruch blutig ausgefallen, daher auch die Demokraten in der Folge schwere Rache nahmen.

50*

Olynth bringt die umliegenden Städte zu einer chalkidischen Eidgenossenschaft.

Während Agesilaos vor Phlius lag, machten die Spartaner, nicht zufrieden mit der Hegemonie über den Peloponnes und unbekümmert um den wachsenden Groll der gedrückten oder bedrohten Völkerschaften, ihr schiedsrichterliches und oberherrliches Ansehen in einer weit entlegenen Gegend geltend, in jenem thrakischen oder makedonischen Vorlande Chalkidike, das schon im peloponnesischen Krieg der Schauplatz wechselvoller Kämpfe gewesen war. Dort war seit dem Untergang des attischen See- und Küstenreichs die Pflanzstadt Olynthos, ursprünglich eine athenisch-euböische Ansiedelung, im Laufe der Zeit aber durch hellenische und barbarische Einwanderung vielfach in ihrer Bevölkerung gemischt und gekreuzt, zu großem Ansehen und Wohlstand gelangt, so daß sie als die Nachfolgerin Athens in jener Gegend gelten konnte. Im nordwestlichen Winkel des toronäischen Busens zwischen Pallene und Sithonia gelegen, im Besitze großer Landstrecken an der Küste, welche der makedonische König Amyntas II. während seines Kampfes mit den illyrischen und thrakischen Völkerschaften für thätige Hülfleistung ihnen abgetreten hatte, und eines ausgedehnten Markt- und Handelsverkehrs, war Olynth besonders geeignet, das Haupt und den Mittelpunkt einer Städtegenossenschaft zu bilden. Die thatkräftige Stadt brachte daher zunächst die kleineren umliegenden Orte makedonischen und hellenischen Ursprungs dann auch die größern Städte, darunter sogar Pella, die Hauptstadt Makedoniens, zum freiwilligen oder gezwungenen Anschluß an die chalkidische Eidgenossenschaft, in welcher sie als Vorort die Pflichten und Rechte der Hegemonie übte, den Vorsitz im Bundesrath führte und die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten in die Hand nahm. Doch gewährte sie allen Bundesgliedern Rechtsgleichheit, so daß sämmtliche Theilnehmer im Besitz eines Bundes- oder Staatsbürgerrechts waren, zu allen Vereinsämtern und Ehrenstellen Zugang hatten und durch Gegenseitigkeit der Ehen und des Eigenthums- und Ansässigkeitsrechts einander völlig gleich standen. Für Heer und Flotte und alle gemeinschaftlichen Bedürfnisse wurde durch Umlagen und Matrikularbeiträge nach Verhältniß der Bevölkerung gesorgt. Die meisten Orte befanden sich wohl in einem Bundesstaate, der im Besitz einer beträchtlichen Streitmacht an Hopliten, Reitern und Leichtbewaffneten, den schwachen Einzelstaaten Schutz gegen feindliche Ueberfälle und Angriffe darbot, ohne doch die freie bürgerliche Stellung zu gefährden und der jedem Bundesbürger Sicherheit der Person und des Eigenthums und Theilnahme am Staatsleben gewährte. Als aber der Vorort seine Hegemonie auch über die größern Griechenstädte Chalkidikes auszudehnen suchte und namentlich Akanthos und Apollonia zum Beitritt zwingen wollte; riefen diese, besorgt für ihre ortsbürgerliche Selbständigkeit Spartas Hülfe an und wurden dabei unterstützt von Amyntas, der, wieder zum Besitz seines Reiches gelangt, die abgetretenen Orte und Landschaften zurück haben wollte.

„Es ist euch wohl unbekannt," sprach der Gesandte Kleigenes von Akanthos in dem spartanischen Bundesrath, „wie die Olynthier eine Stadt um die andere mit Ueberredung oder Gewalt sich unterworfen haben, wie sie bereits mit Theben und Athen über den Abschluß eines Kriegsbündnisses in Unterhandlung stehen; mit welchem Eifer sie Schiffe bauen, um auch die Seeherrschaft zu gewinnen, mit welchem Eifer sie die thrakischen Völkerschaften auf ihre Seite zu ziehen bemüht sind, um die Goldbergwerke im Pangäos in ihre Gewalt zu bringen und damit ihre Kriegsmacht zu verstärken. Ihr, die ihr so eifrig bemüht seid, die böotische Bundesgenossenschaft aufzulösen, sehet nun ruhig zu, wie sich im Norden eine weit größere Macht bildet und zu Land und Meer täglich an Stärke gewinnt? Schreitet ihr nicht bei Zeiten ein, so werden auch wir nicht im Stande sein, als selbständige Bürger nach unsern vaterländischen Gesetzen fortzuleben, wie wir doch wünschen, und diejenigen Städte, die jetzt noch schwankend oder unzufrieden sind, werden, wenn sie einmal die Vortheile eines solchen auf Rechtsgleichheit gegründeten Bundesverhältnisses schätzen gelernt haben, nicht zu euch abfallen, vielmehr euch bekämpfen helfen. Darum eilet, durch bewaffnetes Einschreiten den noch lockern Staatenbund zu sprengen." Rede des Abgeordneten von Akanthos in Sparta.

Diese Rede machte großen Eindruck, zumal die makedonischen Gesandten das Ansuchen unterstützten und im Namen des Königs Amyntas einen Waffenbund anboten. Wie sehr auch der König Agesipolis, ein gerechter und friedliebender Mann, das Vorhaben verdammte, durch ein bewaffnetes Einschreiten die Unabhängigkeit griechischer Staaten zu gefährden, während man doch die Hellenen Kleinasiens schutzlos den Barbaren hingegeben habe; die Versammlung beschloß, der Bitte der Chalkidier zu willfahren. Die Abgeordneten der peloponnesischen Städte, die den Spartanern gefällig sein wollten, stimmten für die schleunige Absendung eines Heeres und versprachen die nöthigen Beiträge an Geld und Mannschaft. Und so sehr drängte Alles zur Eile, daß man den rückkehrenden Gesandten eine Vorhut von 2000 Neubürgern (Neodamoden) Zinsbauern und Grenzern (Skiriten) unter der Führung des Eudamidas auf dem Fuße folgen ließ, bis das auf 10,000 Mann festgesetzte Executionsheer so weit gerüstet sei, daß es ihnen nachziehen könnte. Die Spartaner beschließen bewaffnetes Einschreiten 383.

Rasch zog Eudamidas durch Hellas und Thessalien nach dem thrakischen Vorlande, brachte, von Amyntas unterstützt, Potidäa und andere Städte zum Abfall und hätte vielleicht, wäre sein Bruder Phöbidas der Verabredung gemäß ihm sogleich gefolgt, in der ersten Ueberraschung die Olynthier zur Unterwerfung gebracht. Da aber dieser durch unerwartete Ereignisse, wie wir gleich sehen werden, in Theben zurückgehalten wurde, so konnte Eudamidas seine Aufgabe nur unvollkommen lösen. Von den Olynthiern im Felde überwunden mußte er sich auf Abwehr beschränken. Diese Erfolge erhöhten den Muth und die Widerstandskraft des chalkidischen Vororts. Entschlossen, ihre Selbständigkeit aufs Aeußerste zu vertheidigen, trafen die Bürger solche Kriegsrüstungen, daß sie beinahe drei Jahre lang der feindlichen Uebermacht Trotz bieten konnten. Umsonst führte im nächsten Jahr Teleutias, der ritterliche Halbbruder des Agesilaos, eine beträchtliche Streitmacht nach Chalkidike und Krieg gegen Olynth 383—380. Teleutias 382.

bekämpfte, unterstützt von Amyntas und dem Elimeerfürsten Derdas die stolze Bundesstadt mit großer Anstrengung und anfänglichem Erfolg, so daß dieselbe, fast aller Bundesglieder beraubt ausschließlich auf die eigene Kraft und die muthige Entschlossenheit der Bürgerschaft gewiesen war; als er aber, ergrimmt über einen kecken Ueberfall olynthischer Peltasten mit Uebereilung sein Heer ins Feld führte, erlitt er vor den Mauern der Stadt eine blutige Niederlage. Zwölfhundert feindliche Leichen, unter ihnen der tapfere Führer selbst und die
Agesipolis 381. tüchtigsten Kriegsmänner, deckten das Schlachtfeld. Nun rückte König Agesipolis mit einem auserlesenen durch viele Freiwillige verstärkten Bundesheer in die chalkidische Halbinsel vor, verwüstete das Gebiet der Olynthier und erstürmte während der Sommerhitze die feste Bundesstadt Torone. Aber auch ihm war es nicht beschieden, den Widerstand der muthigen Bürgerschaft zu brechen. Ein hitziges Fieber, das er sich vor Torone zugezogen, stürzte ihn im blühenden Mannesalter in ein frühes Grab. Die kühlen schattigen Laubengänge des Dionysostempels zu Aphytis hatten ihm keine Heilung gebracht. Mit Thränen vernahm Agesilaos vor Phlius den Ausgang des tapfern Collegen, mit dem er sich im großen Königshause zu Sparta so gerne über seine Jugendjahre, über seine Jagden und Kriegsabenteuer wie über seine Liebschaften zu unterhalten pflegte. Doch schwanden allmählich in dem ungleichen Kampfe die Kräfte Olynths. Als daher Polybiades, der Nachfolger des Agesipolis im Oberbefehl, mit Hülfe der Bundesgenossen den Krieg zu Wasser und zu Land mit Nachdruck fortsetzte und endlich die Stadt selbst mit einer Belagerung
Olynth unterwirft sich 380. bedrängte, baten die Olynthier, vom Hunger bedroht, um Frieden. Er wurde ihnen gewährt unter verhältnißmäßig billigen Bedingungen. Die chalkidische Eidgenossenschaft wurde aufgelöst, der makedonische König in seine früheren Besitzungen wieder eingesetzt und Olynth sammt den übrigen eroberten Griechenstädten, doch mit Anerkennung ihrer Selbständigkeit, dem lakedämonischen Staatenbunde einverleibt.

Veranlassung des theban. Kriegs. Von noch größerer Wichtigkeit für Sparta war der durch den olynthischen Feldzug veranlaßte thebanische Krieg. Der böotische Staatenbund unter Thebens Hegemonie hatte durch den Antalkidischen Frieden am meisten gelitten. Nicht nur daß sämmtliche Städte für unabhängig und selbständig erklärt wurden, Sparta war auch bedacht der Wiedererstehung der thebanischen Hegemonie für alle Zukunft vorzubeugen, indem es die Autonomie der thebenfeindlichen Städte Orchomenos und Thespiä durch lakedämonische Besatzungen schirmte und die heimathlosen Platäer aus Athen und andern Orten in die hergestellte Vaterstadt zurückrief und unter seinen Schutz nahm. Und so geschwächt war Theben im Anfang, daß es den Lakedämoniern wider Mantineia Heeresfolge
Parteistellung in Theben. leistete. Aber mit der Zeit erstarkte die niedergebeugte Demokratie wieder; in der Hauptstadt wie in den übrigen Gemeinwesen traten Volksvereine (Hetärien) ins Leben, welche Böotien aus der unwürdigen Lage zu befreien und das frü-

here Bundesverhältniß zurückzuführen bemüht waren. Dagegen standen die Aristokraten des ganzen Landes im engen Bunde mit den Spartanern, durch deren Schutz und Beistand sie die Leitung der Dinge in den Einzelstaaten an sich gebracht hatten. Um die Zeit des olynthischen Feldzugs hielten sich die Parteien das Gleichgewicht, so daß in Theben neben dem Aristokratenhaupt Leontiades, dem Sprößling einer alten Oligarchenfamilie, dessen Großvater einst auf Seiten der Perser gefochten und dessen Vater Eurymachos bei dem Ueberfall von Platää zu Anfang des peloponnesischen Krieges (S. 560) das Leben verloren hatte, der Demokratenführer Ismenias in das Regierungscollegium der Polemarchen gewählt worden war, jener ein eifriger Anhänger der unbedingten Ortshoheit unter Spartas Schutz und Freundschaft, dieser ein Vorfechter der demokratisch-bundesgenössischen Partei unter Thebens Hegemonie. Beide waren fähige und entschlossene Männer und hatten einen starken Anhang hinter sich. Als nun Phöbidas auf dem Zuge nach Chalkidike dicht vor den Mauern Thebens ein Lager bezog, näherte sich ihm Leontiades und verabredete mit ihm einen verrätherischen Handstreich, auf den dieser um so bereitwilliger einging, als er von Natur ruhmbegierig, eitel und unbesonnen war und wahrscheinlich bei seinem Abgang von Sparta geheime Aufträge und Vollmachten erhalten hatte. Denn es mußte jetzt den Ephoren an einer zuverlässigen Gesinnung in Böotien Alles gelegen sein.

Phöbidas besetzt die Burg Kadmeia 383.

An einem heißen Sommertage, als wegen eines Festes, das die Frauen der Göttin des mütterlichen Segens auf der Stadtburg Kadmeia feierten, der Rath in der Halle des Marktes seine Sitzung hielt, drang Phöbidas, von Leontiades geführt in schwüler Mittagsstunde durch die menschenleeren Straßen in die Stadt ein und besetzte ohne Widerstand die unbewachte Burg, die anwesenden Frauen als Geißeln in Verwahrung nehmend, indeß sein Begleiter in den Rath eilte und kraft seines Polemarchenamtes den Ismenias als Friedensstörer in Fesseln legen ließ, zugleich aber die Anwesenden durch die Versicherung zu beruhigen suchte, daß die Lakedämonier nichts Feindseliges im Sinne hätten. Bestürzt über diese Vorgänge eilten die Demokraten, gegen 400 an Zahl, unter ihnen Pelopidas und Androkleidas, aus den Thoren der Stadt und entflohen nach Athen. Leontiades aber benutzte die Ueberraschung der Räthe und Bürger zur Einsetzung einer streng oligarchischen Regierung, wobei er selbst und seine Parteigenossen Philippos, Hypates und Archias an die Spitze des Staats traten, und reiste dann nach Sparta, um die Ephoren für den Staatsstreich und die neue Ordnung in Theben günstig zu stimmen. Hier war man Anfangs getheilter Meinung; man erkannte wohl die Vortheile des Unternehmens, scheute aber die öffentliche Stimme, die das Verfahren als die ungerechteste Gewaltthat allgemein verdammte. Als aber Leontiades den Behörden am Eurotas vorstellte, wie Theben, das früher stets Veranlassung zu Mißtrauen und Besorgniß gegeben, nun unter der Herrschaft der Oligarchen ihnen treu und

Oligarchische Regierung in Theben.

Der Staatsstreich in Sparta gutgeheißen.

gehorsam sein würde, und Agesilaos die Ansicht aussprach, bei dem eigenmächtigen Verfahren eines Feldherrn könne nur die Frage sein, ob es dem Staat nützlich oder schädlich sei, in jenem Falle müsse man es unbedingt gutheißen; so faßte man den Beschluß, die neue Regierung anzuerkennen, zu ihrem Schutze eine Besatzung von 1500 Mann unter drei Harmosten in der Stadtburg zu unterhalten und die Klagen gegen Ismenias durch ein aus Spartanern und Bundesgenossen gebildetes Kriegsgericht untersuchen zu lassen. Um aber doch den Schein zu wahren, belegten die Ephoren den Phöbidas wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt mit einer Geldbuße. Ismenias von Leontiades auf Hochverrath angeklagt, weil er einst von den Persern erkauft den Krieg gegen Sparta betrieben, wurde trotz seiner überzeugenden Vertheidigung von dem parteiischen Gericht als unruhiger und ränkevoller Mann zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Geschützt durch die Besatzungstruppen in der Burg übten nun die Oligarchen in Theben ein Regiment des Schreckens, wie einst die Dreißig in Athen. Sie entledigten sich ihrer Widersacher durch Verhaftung und Hinrichtung, bereicherten sich mit dem eingezogenen Vermögen und trachteten den Flüchtlingen durch ausgesandte Mörder nach dem Leben.

Ismenias zum Tode verurtheilt.

2. Thebens Befreiung. Pelopidas und Epaminondas.

Das gebietende Sparta und die öffentliche Meinung in Hellas.

Nach der Unterwerfung von Olynth und der Besitznahme der Kadmeia stand Sparta auf dem Höhepunkt seiner Macht. Ganz Griechenland gehorchte mit geringen Ausnahmen den Machtsprüchen der Männer am Eurotas; und wenn auch Athen noch eine gewisse Selbständigkeit bewahrte, so war es doch vereinzelt und vermochte nicht dem Uebermuth zu wehren. In den meisten Staaten bestanden oligarchische Regierungen oder Gewaltherrschaften, die sich nur im engsten Anschluß an Sparta zu halten vermochten; viele Städte hatten spartanische Besatzungen in ihren Burgen und Mauern; selbst zur See waren die Lakedämonier seit dem Fall von Olynth wieder mächtig; die Demokraten waren gebeugt und ohnmächtig, ihre fähigsten Führer in Haft oder auf der Flucht. Und wie engherzig, wie ohne alles hellenische Nationalgefühl war dieses
384. gebietende Sparta! Schon auf dem ersten olympischen Fest, das nach dem
Lysias. Frieden des Antalkidas mit großer Theilnahme begangen wurde, hatte Lysias in einer Rede, von der uns nur Bruchstücke enthalten sind, bittere Klage geführt, daß durch Spartas Schuld der Erbfeind des griechischen Volkes zum Schiedsrichter mit entscheidender Stimme gemacht worden, daß die Grenzen der hellenischen Welt immer enger gezogen würden, daß man die Brüder im Osten den Persern, die Stammesgenossen im Westen der Zwingherrschaft des Dionysios preisgegeben habe, und während der letztere seine prunkenden Viergespanne im

glänzendsten Aufzug zu dem Nationalfest sende, seien die in ihrer Freiheit und in ihrem Wohlstand geknickten Griechenstädte an fernen Gestaden von der hellenischen Festversammlung ausgeschlossen. Auch in der berühmten Lobrede des Isokrates, die bei der nächsten Olympiafeier vorgetragen wurde (S. 716 f.), bildete die Klage, daß nun auch im Norden das Hellenenthum verkümmert und der Beherrscher eines fremden Volkes zum Gebieter griechischer Städte gemacht worden, einen grellen Mißton zu den schönen Worten und glatten Satzgefügen des atheniſchen Redners. Es ging eine große Verstimmung, ein tiefer Haß wider Sparta durch die gesammte hellenische Welt. Die Gegenwart war drückend, die Zukunft durch keinen Hoffnungsstrahl erhellt. Wie sehr war Sparta seinem Berufe als Beschützer der Gesetzlichkeit und Ordnung fremd geworden! Ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung wurden die schreiendsten Gewaltthätigkeiten geübt; keine Verträge galten, wo ein äußerer Vortheil zu gewinnen stand. Unter solchen Umständen mußte der erschütternde Fall, der bald nachher über die Herrscherstadt hereinbrach, den Menschen als eine Schickung der strafenden Götter, als eine gerechte Vergeltung der allwaltenden Vorsehung erscheinen. Isokrates. 380.

Dies Urtheil fällt sogar der lakonisch gesinnte Xenophon: „Ich könnte aus der Geschichte der Hellenen und Barbaren viele Belege anführen, daß die Götter Frevler und Missethäter nicht ungestraft lassen; doch will ich mich nur auf das Nächste berufen. Die Lakedämonier, die geschworen hatten, den Städten ihre Unabhängigkeit zu lassen und dann eidbrüchig die Burg von Theben besetzt, wurden allein von denen gezüchtigt, denen sie Unrecht zugefügt, während sie vorher von keinem Staate in der Welt überwunden worden waren; und diejenigen Bürger, welche den Lakedämoniern die Burg öffneten und ihre Vaterstadt in Knechtschaft führten, damit sie selbst eine Gewaltherrschaft üben möchten, wurden von sieben Flüchtlingen zu Falle gebracht und von der Höhe ihrer Macht herabgestürzt." Xenophon.

Drei Jahre waren bereits verflossen, seit die thebanischen Demokraten vor der oligarchischen Schreckensherrschaft in Athen Schutz gesucht. Damals vergalten die Athener die Hülfe, die sie 20 Jahre früher in gleicher Bedrängniß bei den Böotern gefunden. Sie gewährten den Flüchtigen Obdach und Unterhalt und wiesen die von Sparta gestellte Forderung ihrer Ausweisung mit Verachtung zurück. Die Gewaltherrscher in Theben waren in der ersten Zeit nicht ohne Besorgniß vor den Ausgewanderten, deren Zahl mit jedem Jahr zunahm; als aber Androkleidas, nach Ismenias der thätigste Demokratenführer, unter den Dolchen der ausgesendeten Meuchelmörder verblutet hatte und Alles in tiefer Ruhe blieb, ließen sie in ihrer Wachsamkeit nach und gaben sich einer behaglichen Sicherheit hin. Unterdessen erwachte und erstarkte in der böotischen Jugend der vaterländische Sinn und bei den Demokraten in Athen gewann der feurige unternehmende Pelopidas mehr Einfluß und wurde die Seele der Auswanderung. Die theban. Flüchtlinge in Athen.

Einer der angesehensten Familien Thebens entsprossen, reich durch Erb- und Heirathsgut, war Pelopidas dennoch ein entschiedener Anhänger des Volks und der demo- Pelopidas.

kratischen Genossenschaften (Hetärien), die er stets eifrig begünstigte. Voll glühender Begeisterung für die Freiheit und den Ruhm des Vaterlandes blickte er mit Schaam und Entrüstung auf die schmachvolle Lage, in welche die Aristokraten seine Vaterstadt Theben gebracht und hegte gegen sie und ihre spartanischen Beschützer den leidenschaftlichsten Groll. Daraus entstand jener Haß gegen jede Art von Tyrannei, dem er bis zu seinem letzten Athemzuge treu geblieben ist und der ihn zu manchem kühnen Unternehmen angetrieben hat. Wenn auch nicht ohne wissenschaftliche Bildung und Kunstsinn und mit natürlicher Beredsamkeit ausgerüstet, war Pelopidas doch mehr ein Mann der That, welcher, der alten Sitte seines Volkes gemäß, sich fleißig in den Ringschulen geübt, seinen Körper gestärkt und gestählt und in der Handhabung der Waffen sich große Gewandtheit erworben hatte. Daher war er eben so unermüdlich im Felde und auf Kriegsmärschen, als tapfer und muthig im Kampf. Ehre und Ruhm ging ihm über Geld und Gut, das er häufig zu gemeinnützigen vaterländischen Zwecken verwendete, und wenn er auch minder enthaltsam war als sein Freund Epaminondas, so wurde er doch nie von Wollust oder sinnlicher Genußsucht beherrscht.

Vaterländischer Sinn in der thebanischen Jugend.

Als der jugendlich ungestüme Pelopidas seinen Mitverbannten ans Herz legte, daß es ihrer unwürdig sei, noch länger die Gastfreundschaft Athens in Anspruch zu nehmen und von den Volksbeschlüssen und der Gunst der Demagogen abhängig zu sein, und sie aufforderte, wie einst Thrasybulos, Gut und Leben für die Befreiung des Vaterlandes einzusetzen; war auch bereits den jüngern Geschlechtern in der Heimath die Schmach des Vaterlandes zum Bewußtsein gekommen und das Streben erwacht, die Zwingherrschaft zu brechen und Thebens alte Freiheit, Ehre und Macht wieder herzustellen. Die oligarchische Regierung hatte, um die heranwachsende Generation vom handelnden Leben abzulenken, der wissenschaftlichen Bildung der Jugend mehr Aufmerksamkeit zugewendet; sie hatte gestattet, daß bekannte Philosophen, wie der Pythagoreer Lysis, die Sokratiker Kebes, Simmias u. A. in Theben und andern Städten Böotiens sich niederließen und lernbegierige Jünglinge um sich sammelten; sie hatte die körperlichen Uebungen in den Ringschulen und die gymnischen und musischen Wettkämpfe begünstigt. Aber gerade dadurch war ein vaterländischer Gemeinsinn geweckt worden; in den Herzen der Jugend regte sich ein edles Ehrgefühl, das Bewußtsein geistiger und körperlicher Ueberlegenheit erfüllte sie mit Geringschätzung gegen die Spartaner; mit Schamröthe erblickten sie die alte Väterburg im Besitz einer fremden Kriegsschaar, die sogar die Heiligthümer des Landes als Siegeszeichen nach Sparta schaffen ließ; und da sie in den Schulen der Weltweisen wie in den Gymnasien sich häufig begegneten, so erhielten sie Gelegenheit, ihre Gefühle und Ansichten einander mitzutheilen. Und dabei begegnen wir einem andern Manne, der neben Pelopidas am meisten für die Größe seines Vaterlandes gewirkt hat — Epaminondas, dem Sohne des Polymnis.

Epaminondas.

Wie Pelopidas gehörte auch Epaminondas einem der edlen Geschlechter Thebens an, das aber in seinem Vermögensstand heruntergekommen war, und hatte sich gleich jenem als Knabe und Jüngling in den Ringschulen geübt und seinem rüstigen Körper

Stärke und Gewandtheit und ausdauernde Kraft verliehen. Zur Tugend waren beide gleich befähigt, sagt Plutarch, jedoch fand Pelopidas mehr an Leibesübungen, Epaminondas mehr am Lernen Gefallen, so daß jener seine Mußestunden auf Ringplätzen und Jagden, dieser im Umgang mit Philosophen am liebsten zubrachte; was aber beiden vor Allem zur Ehre gereichte war die unter allen Verhältnissen bis zum Tode unerschütterlich bewährte Liebe und Freundschaft. In den musischen und gymnischen Künsten genoß Epaminondas der Unterweisung der tüchtigsten Lehrer, so daß er als echter Hellene neben der Waffenübung auch der Kunst des Gesanges und Tanzes, des Flöten- und Saitenspiels kundig war. Vom größten Einfluß auf den strebsamen jungen Mann waren die Lehren und Gespräche des Pythagoreers Lysis, der im Hause seines Vaters eine Freistätte gefunden. Aus dem Munde des ernsten Greises, dessen Umgang er allen Erheiterungen und Genüssen im Kreise der Altersgenossen vorzog, schöpfte er die erhabenen Lebensansichten, die Liebe für Tugend und Sittlichkeit, das Streben nach harmonischer Ausbildung des Körpers und der Seele, die er zu allen Zeiten bewahrt hat. Wir werden die hohen Gaben und Eigenschaften des ausgezeichneten Mannes im Laufe der Geschichte näher kennen lernen, seine Tapferkeit und sein Feldherrntalent, seinen klaren besonnenen Geist und seinen reinen unbestechlichen, von Ehrsucht und Eigennutz freien Charakter, den patriotischen Hochsinn, der ihn den eigenen Ruhm nur in der Größe und Herrlichkeit des Vaterlandes suchen und finden ließ, und die edle Geistesruhe und Selbstbeherrschung, welche ihn in Stand setzte, im wildesten Parteigetreibe den Gleichmuth der Seele und die geistige Unabhängigkeit zu bewahren. Der Einfluß der pythagoreischen Philosophie war in seiner ganzen Natur sichtbar. „Das ruhige Ebenmaß und die erhabene Einfachheit seines ganzen Wesens, die Mäßigung seiner Gesinnungen, die Anspruchslosigkeit seines äußeren Lebens, seine Abneigung vor allem Ordnungswidrigen, der edle, bisweilen schroff sich äußernde Stolz, der sich doch bei ihm mit wahrer Demuth verbinden konnte," diese und andere Eigenschaften erinnern an das von Pythagoras und seinen Jüngern aufgestellte Menschenideal, dem er stets eifrig nachtrachtete. Um diesem Streben ungehindert nachleben zu können, zugleich auch aus Rücksicht für seinen jüngern Bruder, verschmähte er selbst die Fessel des Ehestandes.

Seine Stellung und Wirksamkeit. Ohne Ehrgeiz und Selbstsucht, nur auf Vervollkommnung seiner geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte bedacht, arm und genügsam, einfach und harmlos, schien Epaminondas den Oligarchen ein ungefährlicher Bürger, daher er auch während der Schreckensherrschaft ruhig in Theben lebte. Sie ließen es geschehen, daß er edle Jünglinge zu Waffen- und Turnübungen um sich sammelte; der schweigsame Mann ohne Weib und Kinder bedurfte ja einer Zerstreuung und eines Lebenszweckes. Aber durch diese Vereinigung wurde der vaterländische Sinn geweckt und großgezogen und der Grund zur Befreiung Thebens gelegt. Aus dieser Jugend gingen die Männer hervor, mit denen Epaminondas das übermüthige Sparta zu Fall brachte. Und die natürliche Schweigsamkeit und bescheidene Zurückhaltung des Führers machte am geeigneten Orte einer eindringlichen, durch Kraft der Gedanken und durch Wärme des Gefühls und der Ueberzeugung gehobenen Beredsamkeit und staatsmännischen Wirksamkeit Platz.

Auszug der Verschwornen. Die Flüchtlinge in Athen mögen von der herrschenden Gesinnung einige Kunde gehabt haben, als sie, von Pelopidas angefeuert, den Entschluß faßten,

das Vaterland, und sei es mit Gefahr ihres Lebens, aus der unwürdigen Knechtschaft zu befreien, und zu dem Zweck mit einigen Gleichgesinnten in der Heimath, mit Phyllidas, Charon, Gorgidas, eine Verschwörung bildeten. Die Gefahr des Amphitheos, eines hervorragenden Demokratenführers, der, von den Oligarchen zum Tode verurtheilt, seiner Hinrichtung täglich entgegensah, drängte zur Eile. Die Seele des ganzen Unternehmens war Phyllidas, ein schlauer Mann, der seine demokratische Gesinnung so klug zu verbergen wußte, daß ihn die beiden Polemarchen Archias und Philippos als Geheimschreiber angestellt hatten.

Es war gegen das Ende des Jahres 379, als sich die Flüchtlinge in der Gegend von Thria auf der böotisch-attischen Grenze versammelten. Der Verabredung gemäß blieb hier die Mehrzahl zurück, während etwa zwölf, die sich freiwillig zu dem kühnen Wagstück des Tyrannenmordes erboten, darunter Pelopidas, Mellon, Damokleidas u. A., weiter zogen. Es waren tapfere Männer, Söhne der ersten und angesehensten Häuser Thebens und durch innige Freundschaft und gleiche Bestrebungen mit einander verbunden. Als Jäger oder Landleute verkleidet überschritten sie den Kythäron und näherten sich an einem stürmischen schneeigen Wintertag der Stadt. Ohne Verdacht zu erregen und wegen ihrer Verkleidung unerkannt zogen sie bei anbrechender Nacht einzeln durch verschiedene Thore in die wohlbekannten Straßen ein und trafen im Hause des Charon, eines zuverlässigen Gesinnungsgenossen, der von ihrer Ankunft unterrichtet war, zusammen. Hier verweilten sie die Nacht und den nächsten Tag, durch neue Mitverschworne verstärkt, so daß die Gesammtzahl etwa funfzig betragen mochte. Am zweiten Abend hatte Phyllidas den Polemarchen ein fröhliches Fest bereitet, wobei die Ermordung vor sich gehen sollte. Schon waren die Rollen ausgetheilt und alle in gespannter Erwartung, als zwei Amtsdiener an die Thüre pochten und Charon vor die Polemarchen luden. Ein finsterer Argwohn des Verraths durchzuckte die Versammlung. Da übergab Charon dem Pelopidas seinen funfzehnjährigen Sohn als Unterpfand seiner Treue und eilte in das Haus des Phyllidas, wo er die beiden Aristokratenhäupter Archias und Philippos schon beim schwelgerischen Mahle traf. Es fiel ihm nicht schwer, das unbestimmte Gerücht, das zu ihnen gedrungen war und sie zu der Ladung bewogen hatte, zu zerstreuen, und er kehrte beruhigt zu seinen Freunden zurück.

Versammlung in Charons Haus.

Archias gewarnt.

Auch eine zweite Gefahr ging glücklich an ihnen vorüber. Kaum hatte sich Charon entfernt, so brachte ein Eilbote einen versiegelten Brief von dem Hierophanten Archias von Athen, worin die ganze Verschwörung sammt den Namen der Theilnehmer angegeben war. Der Bote überreichte ihn dem Polemarchen gleichen Namens, an den er gerichtet war, mit der Bemerkung er enthalte wichtige Nachrichten. Aber dieser, schon von den Wirkungen des Weins

ergriffen, schob das verhängnißvolle Schreiben unter das Polster mit dem Ausruf: „Ernste Dinge auf morgen!“

Phyllidas hatte seinen Gästen schöne Frauen zur Unterhaltung versprochen. Als ihn diese nun an sein Versprechen erinnerten führte er, nach Entfernung der Diener, einige der Verschwornen, darunter Mellon und Charon, in lange Frauengewänder gehüllt und dicht verschleiert in den Speisesaal. Kaum waren sie eingetreten, so zogen sie die verborgenen Dolche hervor und fielen über die halbtrunkenen Zecher her. Archias und Philippos fielen nach geringer Gegenwehr; Kabeirichos aber, der Opfer- und Tempelvorsteher, ging mit seinem geweihten Speer, den er immer an der Seite trug, auf die Verschwornen los und nöthigte somit diese auch ihm den Tod zu geben, was Anfangs nicht in ihrer Absicht lag. Nach andern Erzählungen hätten sie als nachtschwärmende Mitgäste Einlaß gefunden und die That vollbracht. Schwieriger war die Ermordung des Leontiades, eines starken und muthigen Mannes, der zu Hause auf seinem Ruhebett lag, während seine Frau Wolle spinnend ihm zur Seite saß. Auf starkes Pochen der Verschwornen wurde die Thüre geöffnet, worauf Pelopidas und Kephisodoros bewaffnet eindrangen, und die Diener niederstoßend auf das Schlafgemach des Gegners losstürmten. Dieser war auf das Geräusch aufgesprungen und empfing die Eindringenden mit geschwungenem Dolche an der Thür. Er versetzte dem Kephisodoros einen Stoß, daß dieser auf der Schwelle niederstürzte und verwundete im Handgemenge den Pelopidas am Kopfe. Aber der letztere überwältigte ihn endlich nach heftiger Gegenwehr, warf ihn nieder und tödtete ihn auf dem Körper des gefallenen Gefährten, der noch Bewußtsein genug hatte, den Feind sterben zu sehen. Mit einem Händedruck dem Freunde dankend verschied er unmittelbar nach ihm. Ein ähnliches Loos traf den Hypates, den sie auf der Flucht aus seinem Hause ergriffen.

Ermordung der Oligarchen.

Nachdem so die Häupter der Oligarchen gefällt waren, zogen die Verschwornen vereint unter der Leitung des Phyllidas nach dem Gefängnisse, tödteten den Kerkermeister und befreiten die Gefangenen, 150 an Zahl, unter ihnen jenen Amphitheos, der am nächsten Tag zur Richtstätte geführt werden sollte. Ihrer Ketten und Fesseln entledigt stellten sich die befreiten Demokraten mit Waffen, die sie aus der nahen Spolien-Halle weggenommen, am Heiligthum des Amphion auf, indeß berittene Boten nach der Grenze eilten um die zurückgebliebenen Verbannten zur schleunigen Heimkehr einzuladen, andere die frohe Botschaft der Befreiung nach Athen trugen. Zugleich ließen die Verschwornen auf Markt und Straße unter Trompetenschall verkünden, daß die Tyrannen getödtet und die Stadt frei sei und erfüllten dadurch ihre Gesinnungsgenossen mit Vertrauen, die Gegner, von denen viele nach der Burg eilten, mit Bestürzung und Muthlosigkeit. Noch war Alles in Verwirrung und banger Ungewißheit, als Epaminondas und Gorgidas mit ihren jungen Freun-

Befreiung der Gefangenen.

Verhalten des Epaminondas.

den erschienen und in der Nähe des Athenetempels unter die Waffen tretend, der Unordnung, dem wilden Getümmel, dem Geschrei der Männer und Frauen wehrten. Obwohl von dem Vorhaben der Ausgewanderten, bei denen sich sein jüngerer Bruder Kapheisios und sein bester Freund befanden, unterrichtet, hatte sich Epaminondas doch fern gehalten, einmal weil er nicht Rache und Gewaltthat, sondern Recht und Gesetz auch gegen schuldbefleckte Mitbürger in Anwendung gebracht wissen wollte, und dann, weil er fürchtete, durch das blutige Beginnen möchten die Leidenschaften des Volks entfesselt werden und die Revolution unter der Führung heftiger Parteimänner, wie Semidas und Eumolpidas, das Maß überschreiten und die wohlgesinnten Vaterlandsfreunde zurückdrängen. So hielt er seine Hände rein vom Bürgerblut und war daher um so mehr berufen, der Lenker des Staats in den schweren Zeiten der Neugestaltung der Begründer der Eintracht und Bürgergröße zu werden.

Gehobene Stimmung in der Stadt. Als der Morgen anbrach und die Ereignisse der Nacht in ihrem ganzen Umfang bekannt wurden, gab sich in der Stadt ein gehobenes Gefühl vaterländischer Begeisterung kund. Zum erstenmal wieder versammelte sich die Volksgemeinde. Hier wurden die Häupter der Verschwörung mit freudigem Zuruf als Befreier begrüßt; die Priesterschaft schmückte sie mit Zweigen und Kränzen und dankte ihnen im Namen der vaterländischen Götter; drei von ihnen, Pelopidas, Mellon und Charon wurden zu Böotarchen oder Bundesobersten ernannt und damit das Zeichen gegeben, daß die im Antalkidischen Frieden aufgestellte Ortshoheit für die böotischen Städte nunmehr zu Ende sei. Aber Thebens Freiheit war noch nicht gesichert, so lange die lakedämonische Besatzung im Besitz der Kadmeia war und den Oligarchen eine Zufluchtsstätte bot. Deshalb mußte vor Allem für die Aufstellung und Bewaffnung einer beträchtlichen Streitmacht gesorgt werden. Dazu kam den neuen Bundesobersten die patriotische Begeisterung, die das ganze Volk ergriffen hatte, zu Statten. An die Bürgerwehr der Hauptstadt schlossen sich die zurückgekehrten Flüchtlinge und die Hülfstruppen und Freischaaren an, die aus Athen und aus andern Städten herbeieilten. Nach Diodor hätte sogar die athenische Volksregierung 5000 Mann unter dem Feldherrn Demophon den thebanischen Demokraten zu Hülfe geschickt. In Kurzem stand ein Kriegsheer von 12,000 Hopliten und 2000 Reitern kampfbereit unter den Waffen. Mit diesen schritten die Thebaner zur Belagerung der Stadtburg, nachdem die von Platää und Thespiä den Harmosten zu Hülfe eilenden Besatzungstruppen durch die Reiterei zurückgeschlagen worden waren. Aber die Lakedämonier leisteten hartnäckigen Widerstand; tapfer und wachsam schlugen sie alle Angriffe der Feinde zurück, die angefeuert durch die verheißenen Preise für die zuerst Eindringenden bei Tag und bei Nacht die feste Burg zu erstürmen bemüht waren. Doch endlich, als der erwartete Entsatz aus dem Peloponnes ausblieb und die Lebensmittel zu Ende gingen, übergaben die Harmosten vertragsweise die Kadmeia unter der Bedingung freien Abzugs.

(Margin: Die Besatzung der Burg zum Abzug genöthigt.)

Dieser ging ohne Störung vor sich, aber an den Aristokraten, die sich den Abziehenden anschlossen nahm das wüthende Volk blutige Rache. Es erschlug mehrere derselben und schonte nicht einmal der Frauen und Kinder. Die Leiche des Gefängnißwärters wurde von den erzürnten Weibern mißhandelt zur Vergeltung für die frühere unbarmherzige Härte. Die Spartaner stellten die Harmosten vor Gericht, weil sie die Entsatzungstruppen, die sich schon auf dem Weg befunden, nicht abgewartet hätten und straften zwei davon mit dem Tode, den dritten mit einer so hohen Geldbuße, daß er, außer Stand die Zahlung zu leisten, in die Verbannung ging.

3. Der böotische Krieg bis zur Schlacht bei Leuktra.

(478—471.)

Das lakedämonische Heer, das die Ephoren auf die Kunde von den Vorgängen in Theben über Megara und Platää nach Böotien geschickt hatten, stand nicht unter der Führung des Agesilaos, sondern des Königs Kleombrotos, der kurz zuvor seinem Bruder Agesipolis in der Königswürde gefolgt war. Der alte Heerführer hatte seine sechzig Jahre vorgeschützt, die ihn von auswärtigen Feldzügen befreiten; aber der eigentliche Grund war, weil er die Nachrede fürchtete, daß er seiner Vaterstadt Lasten aufbürde, um Tyrannen zu unterstützen. Da man am Eurotas nicht gleich entschlossen war, wie man sich, nach der Uebergabe der Burg, gegen das demokratische Theben verhalten solle, indem Sparta bei der revolutionären Erhebung direkt nicht gekränkt worden war und die frühere Besetzung der Burg durch Phöbidas Mißbilligung gefunden hatte; so kehrte Kleombrotos nach einigen kleinen Gefechten in den Peloponnes zurück, den Sphodrias mit einem Theil des Heeres als Harmosten in Thespiä zurücklassend. Und als in Theben der Jubel über die junge Freiheit allmählich einer ernsteren Stimmung Platz machte und die neuen Lenker des Gemeinwesens die überlegene Kriegsmacht Spartas und die geringen Hülfsmittel des eigenen Staates bedachten, kam man auch dort zu der Ansicht, daß ein friedliches Abkommen der Entscheidung mit den Waffen vorzuziehen sei. Noch mehr scheute man in Athen den Ausbruch neuer Feindseligkeiten, so daß auf die Beschwerde der Lakedämonier über den heimlichen Vorschub, der den Verschwornen von atheniſchen Parteigenossen zu Theil geworden, die beiden Feldherren, die den Thebanern zu Hülfe gezogen, von den Volksgerichten zum Tode verurtheilt wurden. An dem einen wurde das Urtheil vollzogen; der andere entging der Strafe durch die Flucht. So schwankte man eine Zeitlang zwischen Krieg und Frieden. Da gab ein unerwartetes Ereigniß den Ausschlag zum Krieg. Wie einst Phöbidas durch die Besetzung der Kadmeia sich einen berühmten Namen gemacht und trotz der scheinbaren Bestrafung, den Dank des Vaterlandes

Schwankende Haltung.

Sphodrias macht einen Angriff auf den Peiräeus.

erworben, so faßte Sphodrias den Plan, durch plötzliche Ueberraschung mittelst eines nächtlichen Kriegszuges sich des Peiräeus zu bemächtigen und dadurch der Wiederherstellung der attischen Seemacht für alle Zukunft vorzubeugen. Daß er zu diesem Unternehmen von den thebanischen Demokraten durch Bestechung bewogen worden sei, wie Xenophon behauptet, scheint höchst unwahrscheinlich; eher mag man an eine geheime Anstiftung von Seiten Spartas und besonders des Agesilaos glauben. Der Plan mißlang jedoch durch das verspätete Eintreffen des Feldherrn. Auf dem thriasischen Felde unweit Eleusis vom Tag überrascht sah er sich, als die Athener eilig zur Abwehr rüsteten, zum Rückzug nach Thespiä gezwungen, seinen Weg mit Plündern der Felder und Heerden bezeichnend. Auf die Beschwerde der Athener über diesen Landfriedensbruch wurde Sphodrias während seiner Abwesenheit in Sparta angeklagt, aber durch die Gunst der beiden Könige von aller Strafe freigesprochen. „Sphodrias ist zwar schuldig," äußerte sich Agesilaos, „dennoch wäre es Unrecht, einen Feldherrn zu tödten, der sich als Knabe, als Jüngling und als Mann stets rühmlich gehalten hat; solcher Krieger bedarf Sparta."

Athen im Bund mit Theben. Erneuerung des Seebundes.

Ergrimmt über dieses zweideutige Verfahren schloß Athen sofort mit Theben ein Bündniß zu Schutz und Trutz, befestigte den Peiräeus und traf ernstlich Anstalten zum Krieg wider Sparta durch Vermehrung seiner Kriegsflotte und durch Wiederherstellung der alten Seehegemonie auf gerechterer Grundlage. Als Preis des Abfalls von der drückenden und verhaßten Herrschaft Spartas verhießen die athenischen Botschafter den Insel- und Küstenstaaten völlige Freiheit und Gleichberechtigung. In dem neuen Bund, der von den Abgeordneten vieler Seestädte unter der Leitung der Athener entworfen und festgestellt wurde, erhielten alle Vereinsstaaten, kleine wie große, Sitz und Stimme im Bundesrath der in Athen seine regelmäßigen Zusammenkünfte halten und die „Beiträge" an Geld und Schiffen zu den gemeinsamen Bedürfnissen festsetzen sollte. Von Steuern und Abgaben (φόροι), die Athens frühere Vorherrschaft so gehässig gemacht, war bei dem neuen Vertrag keine Rede, und um das Andenken an den alten Klerchendruck zu vertilgen, wurde durch Volksbeschluß festgesetzt, daß künftig kein athenischer Bürger außerhalb Attikas Landbesitz erwerben solle. So erlangte Athen die Vorsteherschaft einer neuen auf freier Einigung beruhenden Bundesgenossenschaft, der sich alsbald Chios, Rhodos, Byzanz, Mitylene und Euböa anschlossen, und deren Grundverträge auf eine steinerne Denksäule eingegraben unter den Schutz des befreienden Zeus gestellt und durch Gesetze gegen jede Verletzung durch Athener oder andere Bundesglieder gesichert wurden. In Kurzem zählte der Verein 70 Städte. Eine neue Schatzung und Steuerordnung und die Einrichtung der sogenannten Symmorien oder Gesellschaften, die unten näher erläutert werden sollen, setzte Athen in Stand, seinen Pflichten als leitendes Bundeshaupt schnell nachzukommen und ohne zu große Belastung der minder begüterten Bürger in Eile ein Landheer von 10,000

Mann und eine Flotte von 100 Dreideckern auszurüsten. Auch fehlte es nicht an geschickten Feldherren. Zwar trieb sich ihr berühmtester Mitbürger Iphikrates seit dem Frieden des Antalkidas als Schaarenführer bei den „Butter essenden" Thrakern herum, vermählte sich mit der Tochter des Kotys und gründete an der Mündung des Hebros ein kleines selbständiges Fürstenthum mit griechischen Ansiedlern; aber der kühne Chabrias entsagte dem Abenteurerleben auf Kypros und in Aegypten und folgte dem Ruf des Vaterlandes zu neuen Ehren, und Konons Sohn Timotheos, der seines Vaters Feldherrngaben und Tapferkeit nebst seinem Glück und seiner diplomatischen Gewandtheit geerbt hatte, trat dem ältern Kriegshelden würdig zu Seite. In Verbindung mit dem Redner Kallistratos brachte er ohne besondere Anstrengung 24 Städte zum Anschluß an den athenischen Staatenverein, daher ihn der Volkswitz mit einem Fischer verglich, dem die Göttin des glücklichen Zufalls (Tyche) die Gemeinden im Schlaf in das Netz treibt.

Neue Steuerordnung und Symmorien. Unter dem Archontat des Nausinikos 378. wurde die alte Solonische Eintheilung der Bürger in drei oder vier nach dem Ertrage des Grundbesitzes bestimmte Klassen (S. 228 f.), welche bisher ohne Unterbrechung mit einigen Modifikationen bestanden zu haben scheint, aufgehoben und durch eine neue, den bestehenden Verhältnissen mehr entsprechende Steuerordnung ersetzt, nach welcher das gesammte Vermögen, Grundbesitz, Kapital und Einkommen zur Grundlage der Klassifikation und Besteuerung gemacht wurde, und zwar in der Weise, daß von dem Gesammtvermögen ein bestimmter Theil, der bei der ersten Klasse ein Fünftel, bei den Folgenden noch weniger betrug, als Steuerkapital aufgestellt und darnach die Repartition vorgenommen wurde. Von diesem Steuerkapital, das im Ganzen die Summe von 6000 Talenten erreichte, wurden dann nach Maßgabe des Bedürfnisses bestimmte Prozente erhoben, so daß demnach wie billig die höheren Klassen mehr beizutragen hatten als die niederen. Wahrscheinlich behielt man die Eintheilung nach 4 Klassen bei. Dies war jedoch nur die Einleitung zu einer weitern Maßregel, die noch tiefer in das Steuerwesen eingriff. Jeder der zehn Stämme oder Phylen (S. 215. 282) wurde in zwei Gesellschaftsklassen oder Symmorien getheilt. Aus diesen wurden 120 der reicheren Bürger, 60 aus jeder Symmorie, also im Ganzen 1200, ausgewählt, die unter der Leitung von 300 der Reichsten, 15 aus jeder Symmorie, dem Staate die Steuerpflicht für sich und die Gesammtheit zu leisten hatten, mit dem Rechte, den Mehraufwand sich von den Andern ersetzen zu lassen. Die 300 reichsten Bürger, als die Leiter (Hegemonen) der 20 Symmorien, entrichteten also dem Staat bei dringenden Geldbedürfnissen die erforderliche Steuersumme, hatten dafür aber die Befugniß, den nicht auf sie persönlich fallenden Antheil oder den Mehrbetrag des geleisteten Vorschusses allmählich von den minder Begüterten nach dem Ansatz der Schatzungsrollen einzutreiben. Sie waren demnach gleichsam „die verpflichteten Wechsler oder Bankiers der Staatskasse, die Unternehmer des öffentlichen Anleihens", erlangten aber durch diese Stellung mit der Zeit ein Uebergewicht, welches dem Wesen des Volksstaats entgegenlief. Und nicht blos, daß sie den mit dem Reichthum stets verbundenen Einfluß auf die ärmeren Bürger durch das Recht der Steuerhebung noch bedeutend erhöhten, sie wußten auch das mit ihrer Verpflichtung verbundene Recht so auszubeuten, daß sie die Last der Abgaben auf Andere wälzten. Allein so fehlerhaft auch diese Steuereinrichtung sich mit der Zeit erwies, so daß sie keinen langen Bestand hatte, für den Augenblick war sie zweckmäßig, da die Regierung schnell Geld erlangen konnte, ohne das schwierige und lästige Geschäft der Eintreibung von den unbemittelteren Bürgern selbst übernehmen zu müssen.

Thebens Kriegsrüstung, die heilige Schaar. Die großartigen Kriegsrüstungen der Lakedämonier überzeugten die Thebaner bald, daß jene feindselige Absichten gegen sie im Schilde führten. Die Böotarchen benutzten daher die noch frische Begeisterung des Volks, um auch ihrerseits nicht wehrlos betroffen zu werden. Aus jenen vaterländischen Jünglingen, welche Epaminondas und Gorgidas in den Tagen des Druckes und der Knechtschaft herangebildet und in den Waffen und allen körperlichen Künsten geübt hatten, wurde nun durch Pelopidas und Gorgidas die „heilige Schaar" errichtet, die, aus 300 durch Liebe, Freundschaft und gleiche Gesinnung verbundenen jungen Kriegern bestehend, dem ganzen Heere als Muster, heldenmüthiger Tapferkeit vorleuchteten, die Feldherren als Ehrenwache umgaben und das Stadtbanner schirmten. Zugleich deckten die Thebaner die Hauptstadt durch Graben und Pfahlwerk in weitem Kreise, stellten ihre Reiter und ihr Fußvolk hinter der Verschanzung auf und baten Athen um Beistand. Dieses schickte ihnen auch sofort ein aus Bürgertruppen und Söldnern gemischtes Hülfsheer von 5000 Mann unter ihrem gewandten Feldherrn Chabrias.

Erster Feldzug des Agesilaos 378. So erwarteten die Thebaner muthig die Ankunft des Königs Agesilaos, der im nächsten Frühjahr mit einer beträchtlichen Streitmacht über den Kithäron nach Thespiä, dem Mittelpunkt seiner Kriegsunternehmungen, vorrückte und die Verschanzungen zu durchbrechen suchte. Von der thebanischen Reiterei gehindert, konnte Agesilaos sein Vorhaben lange nicht ausführen und mußte sich mit der Verwüstung der außen gelegenen Gegend begnügen; endlich gelang es ihm, ihre Wachsamkeit täuschend, in das Schanzwerk einzudringen, worauf er rasch auf die Hauptstadt losrückte. Aber ehe er diese erreichte, traf er auf die feindliche Streitmacht der Thebaner und Athener unter Gorgidas und Chabrias in einer Stellung, die jedes Angriffs spottete. Chabrias hatte nämlich seinen leichten Truppen befohlen, sich auf ein Knie niederzulassen, damit ihre kleinen Schilde den Leib deckten, und die langen Speere vor sich hinstreckend den Feind zu erwarten. Umsonst versuchte Agesilaos sie aus dieser Stellung hinwegzulocken; als seine Kriegslist ohne Erfolg blieb, begnügte er sich mit der Verwüstung der Gegend und zog nach Thespiä zurück. Ein Standbild des Chabrias in der angegebenen Stellung gab den nachgebornen Geschlechtern Kunde, wie sehr seine Mitbürger die neue Erfindung bewunderten. Bald darauf kehrte Agesilaos in den Peloponnes zurück, den Phöbidas in dem befestigten Thespiä als Anführer zurücklassend. Dieser setzte den verwüstenden Krieg fort, wurde aber nach einigen erfolgreichen Kämpfen von Gorgidas in einen Hinterhalt gelockt und mit vielen seiner Waffengefährten erschlagen. So erntete der Urheber des Kriegs den verdienten Lohn für seine Treulosigkeit. Durch solche Erfolge ermuthigt zogen die Demokraten, aus Haß gegen die Zwingherren der lakonisch gesinnten Stadt Thespiä, schaarenweise vom Lande nach Theben und trugen nicht wenig zur Erhöhung der Macht des böotischen Vororts bei.

Phöbidas getödtet.

Nicht glücklicher war der Feldzug, den Agesilaos im nächsten Jahr unternahm. Zwar gelang es ihm, durch geschickte Bewegungen die Thebaner zu täuschen und über den Kithäron und das Gebiet von Platää verheerend bis in die Nähe von Tanagra vorzudringen; aber in einer Feldschlacht unweit der Hauptstadt besiegt, zog er sich nach Thespiä zurück, wo er die Bürgerschaft in einem aufgeregten Parteikampf traf. Nachdem er den Aufruhr gestillt und Demokraten wie Aristokraten durch Eide zur Versöhnung und friedlichen Haltung gebracht, eilte der stolze Mann, dessen Kriegsruhm sichtlich zu schwinden begann, in die Heimath zurück. In Megara erkrankte er in Folge eines Aderbruchs, der sein Leben in große Gefahr brachte und ihn nöthigte, sich auf längere Zeit von den Geschäften zurückzuziehen. Zweiter Feldzug des Agesilaos 377.

Der geringe Fortgang des böotischen Kriegs erzeugte bei den peloponnesischen Bundesgenossen große Unzufriedenheit und stärkte die dem König Agesilaos feindlich gesinnte und dem thebanischen Feldzug von Anfang an abgeneigte Partei in Sparta, besonders als auch im nächsten Frühjahr Kleombrotos die von den Thebanern und Athenern besetzten Pässe des Kithäron nicht bewältigen konnte und unverrichteter Dinge zurückkehrte. Auf einer nach der Hauptstadt entbotenen Bundesversammlung wurde daher der Beschluß gefaßt, den Landkrieg vor der Hand aufzugeben und durch Ausrüstung und Bemannung einer Bundesflotte den Hauptschlag wider Athen zu führen. Und in der That versprach der Anfang des Seekriegs einen günstigen Erfolg. Ein peloponnesisches Geschwader von 60 Dreideckern stellte sich unter dem Flottenführer **Pollis** bei Aegina auf und schnitt den Athenern die Zufuhr ab, so daß bald Mangel und Hungersnoth bei ihnen einriß. Da rafften die Athener, die in ihrer Kriegslust etwas nachgelassen, ihre Kräfte zusammen; nachdem sie mit der entschlossenen Thätigkeit früherer Jahre 80 Kriegsschiffe ausgerüstet und aus der Mitte der Bürgerschaft bemannt hatten, durchbrachen sie unter der Führung des Chabrias die feindliche Sperrlinie, öffneten den bei Gerästos liegenden Getreideschiffen den Zugang zum Peiräeus und unternahmen einen raschen Zug gegen **Naxos**. Und als ihnen der spartanische Feldherr mit einem Geschwader von 65 Trieren nachfolgte, ereignete sich auf der Höhe von Paros und Naxos eine Seeschlacht, in welcher die peloponnesische Flotte vollständig geschlagen und die angestrebte Seeherrschaft im Keime vernichtet wurde. 48 peloponnesische Schiffe gingen zu Grunde, die übrigen dankten ihre Rettung nur der ängstlichen Gewissenhaftigkeit, mit welcher Chabrias, eingedenk des Vorfalls bei den Arginusen (S. 637ff.), die Trümmer sammt den Todten und Schiffbrüchigen einzusammeln sich beeilte. Nunmehr traten alle Seestädte und Inseln des ägäischen Meeres dem athenischen Bunde bei und lieferten ohne Widerrede die Beiträge und Geldsteuern, die der junge **Phokion**, der neben dem ihm befreundeten Chabrias zu dem Siege bei Naxos am meisten beigetragen, auf einem einzigen Dreidecker einsammelte. Seekrieg 376. Seeschlacht bei Naxos 376.

Erfolgreiche Unternehmungen der Athener 375.

In Athen weckte dieser Erfolg den alten Unternehmungsgeist. Während Chabrias die Stadt Abdera von dem Angriff der räuberischen Triballer befreite und die Griechenstädte an der thrakischen Küste dem athenischen Seebunde beifügte, segelte Timotheos mit einem Geschwader um den Peloponnes, gewann Kerkyra und andere Inseln und Küstenstädte in den westlichen Meeren und brachte der lakonischen Flotte bei Leukas eine zweite Niederlage bei, so daß man in Sparta forthin alle Hoffnung auf Wiedergewinnung der Meeresherrschaft fahren ließ. Der milde, leutselige Charakter des athenischen Feldherrn, seine gemäßigte politische Gesinnung und seine Bildung und die im Umgang mit Platon und Isokrates gewonnene Abneigung gegen den unbedingten Volksstaat machten ihn zu einem geschickten Vermittler widerstrebender Parteirichtungen. Er bewirkte den Anschluß der westlichen Seestaaten an das athenische Bündniß, ohne damit eine Aenderung ihrer bestehenden Verfassungen zu verlangen. — Aber trotz dieser Erfolge fiel der Krieg den Athenern sehr schwer. Die Kosten überstiegen die Kräfte des erschöpften Staates; die Freibeuterzüge, die von Aegina aus ununterbrochen fortgesetzt wurden, störten ihren Handel und fügten ihnen in der Nähe manchen Schaden zu; die Beiträge der Bundesgenossen waren nicht hinreichend, besonders seit die Thebaner voll stolzen Selbstvertrauens die ihrigen zurückhielten. Diese Umstände erzeugten in Athen den Wunsch nach Frieden und dämpften zugleich die Sympathien für den böotischen Volksstaat, der ohnedieß durch seine wachsende Macht bereits die Eifersucht der Athener zu erregen anfing.

Seeschlacht bei Leukas 375.

Timotheos.

Wunsch nach Frieden.

Die Thebaner unterwerfen die böotischen Städte 376—374.

Während die Thebaner in den beiden ersten Jahren sich nur mühsam ihrer Feinde erwehrt und durch die Verwüstung ihrer Felder große Noth gelitten hatten, gelang es ihnen in den beiden nächsten Jahren 376 und 375, als Agesilaos noch durch seine Krankheit von den Feldzügen fern gehalten und die lakedämonische Streitmacht zwischen dem See- und Landkrieg getheilt war, den größten Theil Böotiens in ihre Gewalt zu bringen. Nach dem glänzenden Sieg, den Pelopidas im Passe von Tegyra unweit Orchomenos über das zweimal stärkere spartanische Heer durch die entschlossene Tapferkeit der „heiligen Schaar" davontrug, zogen die Lakedämonier, deren beide Feldherren in diesem Treffen fielen, ihre Besatzungen aus den böotischen Städten zurück, worauf sich Tanagra und Thespiä den Thebanern unterwarfen. Aber die Härte, womit der Vorort in diesen wie in den übrigen eroberten Gemeinwesen seine Gewaltherrschaft aufrichtete, die Geschlechter der Rache ihrer demokratischen Mitbürger preisgab, die Mauern, Thürme und Festungswerke niederriß und nicht blos die im Antalkidischen Frieden ausgesprochene Ortshoheit vernichtete, sondern als Herr und Gebieter über die untergebenen Städte schaltete und waltete, die Beiträge an Geld und Mannschaft eigenmächtig festsetzte und die Bundestruppen dem Oberbefehl der Böotarchen unbedingt unterwarf, erzeugte aufs Neue bittere Gefühle und trieb die beiden Gemeinwesen Orchomenos

Pelopidas siegt bei Tegyra.

Hartes Verfahren des Vororts.

und Platää zur hartnäckigsten Gegenwehr. Dadurch zogen sie aber den ganzen Zorn der Thebaner auf sich; begierig, die neue böotische Eidgenossenschaft zum Abschluß zu führen, um ihre Kräfte ungetheilt gegen die Lakedämonier richten zu können, die auf der Grenze des befreundeten Phokis eine beträchtliche Streitmacht aufgestellt hatten, wendeten sie List und Gewalt an, um die widerspenstigen Bööterstädte zu Fall zu bringen. Endlich gelang es ihnen; Orchomenos ergab sich und Platää fiel durch einen Hinterhalt. Und so lebendig loderte noch immer das Feuer des Hasses im Busen der Thebaner gegen den alten Erbfeind, daß die Stadt die erst vor 14 Jahren wieder hergestellt und den Resten der alten Einwohnerschaft zurückgegeben war, von Neuem zerstört wurde. Die Häuser und Mauern wurden dem Erdboden gleich gemacht und die Platäer gezwungen, mit Zurücklassung aller Habe die gewohnte Last der Auswanderung und Heimathlosigkeit abermals auf sich zu nehmen. Wie in der Zeit der Väter gewährte auch diesmal Athen den alten Bundesgenossen Schutz und Aufnahme in der Bürgerschaft. Auch Thespiäs Mauern und Wohnhäuser wurden niedergerissen und die Bewohner in offenen Dorfschaften angesiedelt. Von dem an war Thebens Vorherrschaft über die böotischen Städte fester und schroffer als je. Mochte auch der Bundesrath von Abgeordneten der einzelnen Gemeinden beschickt werden; Thebens Stimme war darin so überwiegend, daß die Entscheidung vom Vorort ausging. Diese Härte der Thebaner gegen Platää, das von jeher mit den Athenern in freudvollen und leidvollen Tagen verbrüdert war, riß das bereits sehr schwach gewordene Band der athenisch-thebanischen Bundesgenossenschaft vollends entzwei. —

Orchomenos und Platää unterworfen 373.

Bald nach dem Sieg des Timotheos über den spartanischen Flottenführer Nikolochos bei Leukas hatten die Athener mit den Spartanern Friedensunterhandlungen angeknüpft, die aber nur zu einer kurzen Waffenruhe geführt zu haben scheinen, da die heftigen Parteikämpfe zwischen Aristokraten und Demokraten sowohl auf Kerkyra und Zakynthos als in den Städten Sikyon, Korinth, Phlius, Phigalia u. a. O. auch die beiden Hauptstaaten, als die Vorkämpfer und Beschützer dieser Meinungsrichtungen, in neue Feindseligkeiten verwickelten. Besonders wiederholte sich auf Kerkyra die alte Bürgerfehde zwischen Volk und Geschlechtern mit großer Heftigkeit. Die Spartaner, von den letztern um Hülfe angegangen, schickten ihren Feldherrn Mnasippos mit einer beträchtlichen Bundesflotte dahin ab, in der Hoffnung, die Athener, die den Timotheos abberufen und nach Thrakien gesendet hatten, aus dem westlichen Meere zu vertreiben und gestützt auf die Aristokratenpartei wenigstens in jenen Gegenden die Seeherrschaft zu behaupten. Raubend und verwüstend durchzog ein von Söldnerschaaren verstärktes Bundesheer das schönbestellte Land mit den prächtigen Wohnhäusern und gefüllten Weinkellern und schloß dann, reich an Beute und mit Lebensmitteln und gewürzreichem Weine aufs Beste versehen die Hauptstadt enge ein. Die Athener, von der Noth der demokratischen Bun-

Athens Stellung zu Sparta.

Parteikämpfe und Verwickelungen auf Kerkyra.

Timotheos abgesetzt und angeklagt 374. 373.

desgenossen unterrichtet, ertheilten sofort dem Timotheos, der mittlerweile Olynth, Amphipolis und Potidäa gewonnen und mit Amyntas von Makedonien und Jason von Pherä vortheilhafte Verbindungen angeknüpft hatte, den Befehl, mit seinen Schiffen den Bedrängten zu Hülfe zu eilen, und schickten sogleich eine Abtheilung Peltasten unter Stesikles ab, die unter Vermittelung des befreundeten Epiroterfürsten Alketas auch wirklich in die belagerte Stadt einzogen. Dagegen hielt sich Timotheos aus Mangel an Geld zur Bezahlung
373. des Soldes den ganzen Sommer über theils in Thrakien, theils bei der Insel Kalauria auf, während in Kerkyra die größte Hungersnoth eintrat und die Zahl der Ausreißer so groß wurde, daß die Lakedämonier keine mehr aufnahmen, ja sie mit Ruthenstreichen aus ihrem Lager trieben, so daß die Unglücklichen unter den Mauern den Hungertod fanden. Dennoch leistete Kerkyra unter der Leitung des tapfern Stesikles standhaften Widerstand, bis die Athener den saumseligen Timotheos, der um die fehlenden Geldsummen zu erlangen, Hab und Gut den Gläubigern und Wechslern überlassen oder verpfändet hatte, uneingedenk der früheren Verdienste seines Amtes entsetzten und den Iphikrates nebst dem Redner Kallistratos, die jenen wegen Veruntreuung der öffentlichen Gelder auf den Tod angeklagt hatten, mit der Flotte abschickten. Aber noch

Sieg der Athener auf Kerkyra.

ehe Iphikrates, der mit großer Behutsamkeit und Ordnung und unter steter Uebung der Seemannschaft um den Peloponnes herumsegelte, angelangt war, wagten die Belagerten unter Stesikles einen Ausfall, der durch die sorglose Sicherheit des lakedämonischen Anführers und die im Lager herrschende Zuchtlosigkeit und Schwelgerei vollständig gelang. Mnasippos selbst fiel im Kampf, die Söldner, erbittert über den Geiz und die rohe Behandlung des spartanischen Feldherrn, der die Soldforderungen mit Stockschlägen erwiedert hatte, leisteten nur geringen Widerstand. Bestürzt und muthlos zogen die übrigen ab und ließen die Athener und ihre Verbündeten im unbestrittenen Besitz des Meeres. Nicht einmal die Kranken und Vorräthe wagten sie einzuschiffen. Timotheos aber, auf Fürbitten mächtiger Freunde (des Jason von Pherä und des Alketas von Epeiros) von der Todesstrafe befreit, trat wie einst sein Vater Konon in die Dienste des Perserkönigs als Führer einer griechischen Söldnerschaar, in der Absicht sein Vermögen, das er theils durch eigene Unvorsichtigkeit theils durch die gerichtlichen Verfolgungen seiner Widersacher eingebüßt, von Neuem aufzubauen. Sein Schatzmeister Antimachos dagegen wurde zum Tode und zum Verlust seiner Güter verurtheilt.

Friedensbestrebungen: 1. bei den Athenern.

Die Freude der Athener über den erfolgreichen Kampf auf Kerkyra und über die glücklichen Unternehmungen ihrer Flotte in dem westlichen Meere wurde bedeutend gedämpft durch die gleichzeitigen Unfälle der Platäer und Thespier und die Klagen der heimathlosen Schutzflehenden über die Hartherzigkeit der Thebaner. Und je mehr die Nachrichten von den siegreichen Waffenthaten des Iphikrates, der unterstützt von Chabrias und Kallistratos glückliche Streifzüge

nach Akarnanien und in die Küstenländer des Peloponnes unternahm und zehn syrakusische Schiffe, welche Dionysios den Lakedämoniern zu Hülfe geschickt sammt der Mannschaft eroberte, die Athener überzeugten, daß ihnen die Seeherrschaft nicht länger von Sparta streitig gemacht werden könne; um so stärker erwachte die alte Eifersucht und der Nachbargroll wider Theben. Zudem fiel ihnen die Bestreitung der Kriegskosten immer schwerer; sie konnten ihrem Feldherrn Iphikrates nicht die zum Unterhalt und zur Löhnung der Schiffsmannschaft erforderlichen Geldsummen zusenden, so daß dieser nicht nur durch Verkauf der syrakusischen Beute und Gefangenen, ja sogar der für den pythischen Gott bestimmten Weihgeschenke mühsam seine Bedürfnisse befriedigen mußte, sondern sogar in die Lage gesetzt war, seine Soldaten um Lohn die verwüsteten Felder der reichen Kerkyräer bestellen zu lassen und durch Raub- und Beutezüge der dringenden Noth abzuhelfen. Unter solchen Umständen waren die Athener einem Frieden mit Sparta nicht abgeneigt; zumal seitdem Kallistratos, von Iphikrates in die Heimath entlassen, um entweder Geldsendungen oder Beilegung der Feindseligkeiten zu bewirken, seine einflußreiche Stimme zu Gunsten eines friedlichen Uebereinkommens erhob und darin von einer persischen Gesandtschaft, welche gleichfalls die Erneuerung des Antalkidischen Friedens betrieb, eifrig unterstützt wurde.

Noch größer war der Wunsch nach Beendigung des Krieges auf anständiger Grundlage bei den Spartanern, welche die Absendung dieser Gesandten bei dem Großkönig bewirkt hatten. Denn nicht nur, daß die wiederholten Unfälle zur See und zu Land ihre Kräfte schwächten, ihre Bundesgenossen schwierig machten, die Volkspartei in den peloponnesischen Städten mit stolzem Selbstvertrauen füllten, sogar den heimathlosen Messeniern in der Fremde die Hoffnung einer baldigen Rückkehr einflößten; in den Jahren 373 und 372 wurde der Peloponnes von schrecklichen Naturereignissen betroffen; ein fürchterliches Erdbeben begrub in einer Schreckensnacht die achäischen Städte Helike und Bura (S. 8) in der Tiefe des Meeres, Wasserfluthen zerstörten die Ernten des Jahres, ein Komet füllte die ängstlichen Gemüther mit Angst und Zagen vor kommenden Unglücksschlägen; wie zur Zeit des peloponnesischen Krieges (S. 578) schienen Naturereignisse und himmlische Zeichen von düsterer Vorbedeutung eine bevorstehende Katastrophe, eine verhängnißvolle Zukunft ankündigen zu wollen. Fühlten sich doch die Spartaner schon im vorhergehenden Jahre so geschwächt, daß sie ihrem treuen thessalischen Gastfreund **Polydamas** von Pharsalos, dem seine Mitbürger, im Gedränge zwischen dem Uebermuth der kriegerischen Ritterschaft und der aufrührerischen Neuerungssucht der hörigen Landbewohner (Penesten) vertrauensvoll die Leitung ihres Gemeinwesens übertragen hatten, die erbetene Hülfe gegen den unternehmenden und mächtigen Jason von Pherä versagten und dadurch den gerechten und milden Mann in die Lage setzten, sich dem ehrgeizigen Fürsten zu unterwerfen und mit seinen

2. Bei den Spartanern.

Reichthümern, die er sonst zur Erleichterung seiner Mitbürger und zum gemeinen Besten verwendet, dessen Herrscherpläne zu fördern.

Jason von Pherä. Im Besitze großer Einkünfte, die ihn in Stand setzten, ein stehendes Söldnerheer von 6000 treuergebenen Kriegsmännern zu unterhalten, erlangte nunmehr Jason die Würde eines Bundeshauptmannes (Tagos) über ganz Thessalien, bestimmte die Beiträge, welche die Städte und unterworfenen Völkerschaften an Geld und Mannschaft zu stellen hatten und brachte in Kurzem die thessalischen Streitkräfte zu solcher Höhe, daß er ein Heer von 20,000 Schwerbewaffneten und 8000 Reitern ins Feld führen konnte. Ein Feind Spartas, so lange es mächtig war, ein Bundesgenosse Thebens, so lange es seiner Hülfe bedurfte, ein Friedensstörer und Unruhstifter, um durch fremde Zwietracht selbst zu wachsen, war Jason, Lykophrons Sohn, der gefährlichste Feind der griechischen Freiheit. Seine Klugheit, seine feste Willenskraft und seine angebornen Herrschergaben dienten seinem hochfliegenden Ehrgeiz zur starken Stütze. Eben so listig als tapfer, eben so kühn im Entwerfen als beharrlich im Ausführen, mild gegen Untergebene, trotzig und streng gegen Vornehme, freigebig gegen die Soldaten, Meister in allen Waffen- und Leibeskünsten und dabei für den Reiz der Wissenschaften nicht unempfänglich, schien Jason ganz geeignet, die Rolle zu spielen, die ein Menschenalter später der makedonische Philipp durchführte.

Friedenscongreß in Sparta 371. Bei dieser Lage der Dinge fand die Anregung zu einem Friedenscongreß in Sparta eine günstige Aufnahme. Nicht nur sämmtliche griechische Staaten schickten Bevollmächtigte ab, auch die persischen Botschafter, denen die Beilegung der Feindseligkeiten in Hellas besonders am Herzen lag, damit die im Aufstand begriffenen Aegypter keine Hülfe daselbst fänden, begaben sich dahin und selbst von König Amyntas und andern nicht hellenischen Völkerschaften erschienen Abgeordnete. Athen und Sparta hatten sich schon vorher darüber geeinigt, daß die durch den Antalkidischen Frieden festgesetzte Autonomie der griechischen Staaten im Allgemeinen hergestellt werden solle, jedoch unbeschadet des peloponnesischen Staatenbundes unter Spartas Führung und des neuen Seebundes unter Athens Vorsitz, deren ungestörten Fortbestand sich beide vielmehr gewährleisteten. Es war daher kein Geheimniß, daß es sich bei dem Einigungswerk hauptsächlich um Theben handle, das durch die Herstellung des böotischen Bundes in der strengsten Form, den Antalkidischen Frieden am entschiedensten gebrochen hatte. Die Thebaner erkannten dies am deutlichsten und da sie von dem Haß des Agesilaos, der bei den Unterhandlungen eine wichtige Rolle spielte, alles Feindselige erwarten konnten, so stellten sie an die Spitze ihrer Bevollmächtigten den durch Rednergabe wie durch Charakterfestigkeit und politische Einsicht gleich ausgezeichneten Epaminondas, der jetzt erst aus der Zurückgezogenheit und untergeordneten Stellung hervortrat, in der er sich bisher mit bescheidenem Sinn bewegt hatte.

Verhandlungen und Beschlüsse. Es war ein wichtiger Moment, als im Juni des Jahres 371 unserer Zeitrechnung der Friedenscongreß in Sparta eröffnet wurde mit dem ausgesprochenen Zweck, die griechischen Gemeinwesen sollten ihre Ortshoheit zurückerhalten, von allen fremden Befehlshabern und Besatzungen befreit werden, und einzeln die Friedenseinigung beschwören, ferner sollte eine allgemeine Entwaffnung zu Wasser und Land unter der Aufsicht

eines dafür ernannten Ausschusses („Wegführer“ genannt) stattfinden. Wenn Jemand diesem Beschluß zuwider handle und die Selbstherrlichkeit irgend eines hellenischen Gemeinwesens nicht anerkennen wolle, so dürfe von den übrigen Theilnehmern, wer dazu Lust trage, dem verletzten Staate bewaffneten Beistand leisten, doch solle Niemand kraft des Vertrages dazu verpflichtet oder gezwungen sein. Xenophon führt blos die Reden der drei athenischen Bevollmächtigten an, des reichen und eiteln Kallias, der als erblicher Proxenos der Spartaner ganz zu Gunsten der letztern sprach, des Autokles, der sich in scharfen Worten gegen das bisherige Verfahren Lakedämons erging, und des Kallistratos, des berühmtesten Redners seiner Zeit, der, Fehler auf beiden Seiten zugestehend, im Sinne des Friedens und der Versöhnung redete. Aber von andern Seiten erfahren wir, daß auch Epaminondas die Verhältnisse in einer kräftigen und offenen Rede beleuchtete. Er wird die Heuchelei der Spartaner enthüllt haben, welche die schönklingenden Worte Freiheit und Autonomie nur benutzten, um die eigene Herrschsucht zu verdecken, um die größeren Staaten zu schwächen und die kleineren mit Hülfe oligarchischer Parteigenossen und Besatzungstruppen desto sicherer zu unterdrücken, welche die Hegemonie Thebens über die böotischen Gemeinden, die seit unvordenklichen Zeiten bestanden und deren Rechtsgültigkeit sie selbst bei früheren Gelegenheiten anerkannt hätten, auflösen wollten, während sie doch die Messenier seit Jahrhunderten in der schmählichsten Leibeigenschaft hielten und nicht daran dächten, ihren Periökenstädten das schwere Joch abzunehmen.

Theben vom Frieden ausgeschlossen.

Trotz der Einsprache des Epaminondas wurde dennoch der Friede unter den angegebenen Bedingungen von der Mehrheit beschlossen und von Sparta für sich und seine Angehörigen, von Athen und allen andern im eigenen Namen beschworen. Gleich den Spartanern wollten nun auch die thebanischen Gesandten nur als Vertreter der böotischen Eidgenossenschaft den Vertrag annehmen. Da sprang Agesilaos von seinem Sitze auf und fragte barsch: „Wollt ihr die Städte freilassen?“ „Ja! wenn ihr eure Periöken frei lasset“ erwiederte kurz und schneidend Epaminondas. Wüthend über diesen Trotz löschte Agesilaos den Namen Theben auf der Vertragsurkunde und schloß somit diesen Staat von der Friedensgemeinschaft aus. Die übrigen Abgeordneten traten sämmtlich den Bedingungen bei, worauf sich der Congreß auflöste und die Gesandten heimzogen. Nun stand Theben vereinzelt, in Athen war man über den Abschluß so erfreut, daß man von dem an der Friedensgöttin ein jährliches Opfer weihte, und in Sparta lebte man der frohen Zuversicht, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo das alte Strafurtheil, „Theben dem pythischen Gotte zu zehnten“ in Vollzug gesetzt werden könne. Man sah schon im Geiste die feindliche Stadt vernichtet und die Einwohner geknechtet; höhnend verwarf darum der Beamtenrath den von Prothoos im Namen der kleinen Friedenspartei gestellten Antrag der Milde und Versöhnung.

Kleombrotos rückt in Böotien ein.

Voll Kummer und Besorgniß kehrten die thebanischen Gesandten nach Hause. Denn war auch das Volk von seinem Rechte überzeugt und fest entschlossen, den verjüngten Bundesstaat mit allen Kräften zu vertheidigen; so mußte doch die Erwägung der eigenen vereinsamten Stellung an der Spitze von Bundesstädten, die zum Theil wider ihren Willen ins Feld zogen, gegen-

über der festgeschlossenen Macht Spartas Unruhe und bange Gefühle erzeugen. Und die Thebaner hatten bald Gelegenheit, sich von dem kriegerischen Ernst der Lakedämonier zu überzeugen. Als sie der letzten Aufforderung, die Städte frei zu geben und Thespiä und Platää wiederherzustellen, keine Folge leisteten, erhielt König Kleombrotos, der mit einem Heer von 10,000 Hopliten und 1000 Reitern in Phokis stand, den Befehl, sofort in Böotien einzurücken. Es bedurfte der ganzen Festigkeit und entschlossenen Haltung des Epaminondas, in dessen starke Hand das thebanische Volk die Leitung des Krieges gelegt hatte, um der ängstlichen Gefühle, die sich überall kund gaben, Meister zu werden. Er bekämpfte den Aberglauben mit seinen eigenen Waffen, indem er den unheilverkündenden Orakelsprüchen und Wahrzeichen mit denen sich die Menge trug und die sie als Verkündiger bevorstehender Unglücksfälle auslegte, mit andern Vertrauen erweckenden Vorbedeutungen begegnete. Die Waffen des thebanischen Herakles und der Speer der Athene sollten aus ihren Heiligthümern verschwunden sein, weil der Heros und die Göttin zum Kampf ausgezogen; der Schild des alten Messenierhelden Aristomenes (S. 180 ff.) wurde, ein drohendes Zeichen für Sparta, auf erhöhter Stelle aufgepflanzt; und als beim Auszug der Wind ein Fahnenband abriß und nach einem Grabhügel entführte, schlug er den ungünstigen Eindruck mit den Worten Hektors nieder: „Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten!“

Die Heere treffen sich auf dem leuktrischen Felde. Epaminondas besetzte die Pässe von Koroneia, in der Meinung, Kleombrotos würde dort durchzubrechen versuchen; als er aber vernahm, daß dieser südwärts gewendet auf steilen Gebirgswegen von Ambryssos nach Thisbe gezogen und von dort aus längs der Küste über Kreusis in die Ebene von Leuktra vorgedrungen, rückte er ihm entgegen. Er hatte nur 6000 Mann zu Fuß und 400 Reiter der stärkeren Kriegsmacht des Feindes gegenüber zu stellen. Dennoch rieth er muthig zur Schlacht und bekämpfte mit Entschiedenheit den Rückzug nach Theben, für den im Kriegsrath drei von den sieben Böotarchen gesprochen. Eine alte Sage von zwei leuktrischen Jungfrauen, die einst an dieser Stätte von zwei spartanischen Jünglingen geschändet und ermordet worden, wurde von den Führern benutzt, um dem Volke den Glauben einzuflößen, jetzt sei die Stunde der Rache gekommen, jetzt würde der von dem Vater Skedasos damals ausgesprochne Fluch wider Sparta, das die Schänder des Gastrechts ungestraft gelassen, in Erfüllung gehen. Es gelang ihnen, den Muth und die Kampflust der Truppen zu wecken; stritten sie ja doch für die höchsten Güter, für Leben und Freiheit, für Herd und Familie. Die unzuverlässigen Thespier, zu deren Stadtgebiet das leuktrische Feld gehörte, entließ Epaminondas vor der Schlacht in die Heimath, damit sie nicht durch Lauheit oder Verrath die Sache gefährdeten. Dagegen schwand in den Reihen der Spartaner die Siegeszuversicht mehr und mehr, je näher die Entscheidung herbeirückte. Auch bei ihnen hatte sich eine Sage aus grauer Vorzeit erhalten, daß Leuktra das Grab

der spartanischen Hegemonie sei; Zeichen von böser Vorbedeutung machten den König bedenklich, er war geneigt, die Ankunft der Hülfstruppen abzuwarten, mit denen Archidamos, des Agesilaos Sohn auf dem Wege sich befand; aber das Zureden der Waffengenossen, die Rücksicht auf Spartas Kriegsehre und auf seinen eigenen Feldherrnruf und die Furcht, seine Gegner würden die Nachrede, daß er es mit den Thebanern halte, zu seinem Verderben benutzen, gaben den Ausschlag. Nach eingenommenem Frühmahl trafen die Führer auf beiden Aufstellung. Seiten die Anordnungen zur Schlacht. Dem rechten Flügel, wo Kleombrotos mit den Lakedämoniern stand, stellte Epaminondas den Kern seiner Truppen entgegen, zu einer Heersäule geordnet, die 50 Mann tief auf der Linken von der heiligen Schaar unter Pelopidas' Führung gedeckt war. Dem linken aus peloponnesischen Bundesgenossen bestehenden Flügel begegnete Epaminondas mit einer Schlachtreihe, die in schräger Richtung aufgestellt die gegenüberstehenden Feinde durch Anbieten und Versagen der Schlacht täuschen und sie so von jedem Zusammenwirken mit dem rechten Flügel abhalten sollte.

Die Schlacht selbst begann mit einem Reitergefecht, in welchem die Spartaner, weniger geübt als die Thebaner, geschlagen und auf das Fußvolk zurückgeworfen wurden. Die Schlacht bei Leuktra. Juli 371. Die dadurch entstandene Verwirrung benutzend, ließ Epaminondas seine Heersäule rasch vorrücken; die Lakedämonier öffneten ihre Glieder und machten eine Schwenkung, um dem Feinde die Seite abzugewinnen, wurden aber während der Bewegung von Pelopidas und seiner schwerbewaffneten Schaar so heftig angefallen, daß sie ihr Vorhaben nicht ausführen konnten. Sie mußten in die frühere Stellung zurück, während Epaminondas die ganze Wucht seiner Heersäule auf die spartanische Stirnlinie richtete. „Die Spartaner kämpften ihres alten Ruhmes würdig," erzählt Lachmann. „Trotz des furchtbaren Andranges ihrer Menschenmasse wollte es den Thebanern nicht gelingen auch nur Einen Fuß breit zu gewinnen. Phalanx lehnte starr an Phalanx. „Schenkt mir nur einen Schritt!" soll Epaminondas seinen Waffengefährten zugerufen haben. Besonders heftig war das Getümmel in der Umgebung des Königs, wo die 300 Ritter und die übrige Damosia (Generalstab) sich befanden. Der schöne Kleonymos, Sohn des Sphodrias, der Geliebte des Archidamos, fiel als Vorkämpfer, dreimal verwundet, vor dem König nieder, und stand dreimal wieder auf. Endlich sank auch der König. Ein hartnäckiger Kampf erhob sich um ihn: die Leichen thürmten sich zu Haufen. Es gelang zwar noch ihn lebend aus dem Gedränge zu reißen, als er aber bald darauf an seinen Wunden starb und auch noch der Polemarch Deinon und Sphodrias gefallen waren und die Verwirrung sich mehrte, begannen die Spartaner zu weichen, zuerst langsam, bald in schnellerer Flucht." Rasch folgten die Bundesgenossen auf dem linken Flügel dem gegebenen Beispiel. Sie hatten an dem Kampf nur wenig Theil genommen und daher auch nur geringe Verluste erlitten. Dagegen waren über 1000 Lakedämonier unter ihnen 400 spar-

tanische Vollbürger (Homöen) gefallen. Die Reste des geschlagenen Heeres waren zwar immer noch an Zahl den Thebanern überlegen und es fehlte auch nicht an muthigen Männern, die da riethen, man solle das Leichenfeld mit den Waffen erkämpfen; aber im Kriegsrath überzeugte man sich, daß bei der Entmuthigung und Lauheit der Bundesgenossen und dem großen Verluste, der die spartanischen Krieger und Heerführer betroffen, eine Erneuerung des Kampfes nicht rathsam sei. So entschloß man sich denn die Niederlage einzugestehen und durch einen Herold um die Ablieferung der Todten und um einen Waffenstillstand zu bitten. Beides wurde gewährt, und damit der wahre Sachverhalt offenkundig werde und die Spartaner nicht, wie sie zu thun pflegten, ihre Verluste verheimlichen könnten, bewilligte Epaminondas die Abführung der Todten nicht im Ganzen, sondern jeder Stadt besonders.

Im stolzen Gefühl des Sieges befestigten die Thebaner die erbeuteten Schilde der Führer im Burgtempel, wo sie noch zu Pausanias' Zeit zu sehen waren, und von Geschlecht zu Geschlecht pflanzte sich die Sitte fort, den Schlachttag von Leuktra festlich zu begehen.

Haltung der Spartaner.

Als die Trauerkunde nach Sparta gelangte, feierte man so eben das große Fest der Gymnopädien. Um in den Augen der Fremden, die zu dem Turnfest sich einzufinden pflegten, die Würde des Staates zu wahren, hielten die Ephoren mit der Botschaft zurück und ließen den Spielen und Wettkämpfen ihren Fortgang. Am Abend schickten sie sodann die Namen der Gefallenen in die einzelnen Häuser, jede laute Wehklage untersagend. Und so sah man denn am andern Tag die Angehörigen der Gefallenen mit heiterem Angesichte, die der Ueberlebenden mit betrübter Miene umhergehen. Schnell wurde eine neue Bewaffnung angeordnet, die alle Bürger bis zum sechzigsten Jahr, sogar mit Inbegriff der Beamten, umfaßte. Auch an die Bundesgenossen erging ein Aufgebot, dem dieselben wie in alter Zeit rasch und willig entsprachen. Aber ehe Archidamos, des Agesilaos Sohn, sie aus dem Peloponnes führen konnte, kamen ihm die geschlagenen Heerhaufen, denen Epaminondas freien Abzug gewährt hatte, entgegen. Die Thebaner hatten vergebens gehofft, nach dem Siege bei Leuktra die noch immer unter den Waffen stehenden Lakedämonier gänzlich vernichten zu können, und zu dem Zweck vom Schlachtfelde aus Herolde nach Athen und Thessalien um Hülfstruppen gesendet; die Athener empfingen die Siegesnachricht mit sichtbarem Neide und Mißvergnügen und entließen den bekränzten Boten ohne Antwort und ohne die übliche Höflichkeit. Jason dagegen eilte mit einem Heerhaufen herbei; statt jedoch, wie die Thebaner wünschten, mit ihnen vereint die Lakedämanier anzugreifen, trat er als Vermittler und Schiedsrichter auf, um durch Erhaltung des Gleichgewichts unter den hellenischen Staaten selbst an Macht und Ansehen zu wachsen. Unter seiner Vermittelung wurde eine Uebereinkunft geschlossen, zufolge deren die lakedämonischen Truppen ungehindert heimkehren durften. Und mit solcher

Eile machten sie davon Gebrauch, daß sie noch an demselben Abend aufbrachen und heimlich während der Nacht auf rauhen Gebirgswegen durch den Kithäron nach dem Peloponnes zogen. Nach der alten Gesetzesstrenge hätte die heimkehrenden Spartaner als Feldflüchtige (Tresantes) das harte Loos der Ehrlosigkeit betroffen, das sie für ihr ganzes Leben des Waffenrechts beraubt und der öffentlichen Verhöhnung preisgegeben hätte (S. 170 f.); aber die Zahl war so groß, daß Agesilaos, der strenge Hüter des Herkommens, den Ausspruch that: „Das Gesetz solle für heute ruhen, von morgen an aber wieder in Kraft treten,“ ein Ausweg, welcher den Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und der überlieferten Rechtsordnung nur dürftig verhüllte.

4. Megalopolis und Messene.

Und in der That hatten die Spartaner alle Ursache, die noch erhaltenen bürgerlichen Kräfte zu schonen und zur Rettung des bedrohten Vaterlandes zu verwenden. Denn die Kunde von der Schlacht bei Leuktra, worin wenigstens der dritte Theil der vollberechtigten Spartiaten das Leben gelassen, wirkte wie ein Blitzstrahl auf die Bundesstaaten des Peloponnes und die gutshörige Landbevölkerung Lakoniens. Während die Heloten und Messenier in unheimlichen Bewegungen und einzelnen Aufständen die unter ihnen herrschende Gährung kund gaben, stellten die Demokraten in Elis, Mantineia und andern Städten die unterdrückten Volksherrschaften wieder her und vergalten den von den Spartanern eingesetzten Oligarchen mit Verbannung und Hinrichtung. Selbst in dem getreuen Tegea wurden die Aristokraten ermordet oder zur Flucht genöthigt und in Argos stieg die Parteiwuth zu solcher Höhe, daß das rasende Volk in Masse wider die Geschlechter aufstand und gegen 1200 bis 1500 angesehene Bürger, Oligarchen wie Demokraten, mit „Knitteln“ erschlug, ein Zustand des Gräuels, der noch lange unter dem Namen des Skytalismos oder „Prügelregiments,“ im Andenken der Menschen geblieben ist und die Volksregierung in Athen mit solchem Abscheu erfüllte, daß sie allen Verkehr mit Argos abbrach und als ob die eigene Demokratie dadurch befleckt worden wäre, Sühnopfer und Reinigungen anstellte. Zugleich suchte sie die Umstände zu benutzen, um ihrem Gemeinwesen eine schiedsrichterliche Mittelstellung zu erwerben. Auf ihre Einladung erschienen Bevollmächtigte der meisten peloponnesischen Staaten in Athen und beschworen die Erhaltung und Beschützung des Antalkidischen Friedens mit der Grundbedingung der Freiheit und Autonomie der Einzelstaaten. Aber ihre Macht war zu gering, dem gezückten Schwert Einhalt zu gebieten.

Verwirrung im Peloponnes. Skytalismos in Argos.

Während der Peloponnes unter leidenschaftlichen Parteikämpfen eine neue Staatsordnung anstrebte und die einzelnen Staaten sich der langjährigen Herr-

Thebens Aufschwung.

schaft des dorischen Vorortes zu entziehen suchten, gewann der böotische Bundesstaat unter Thebens Leitung immer mehr Halt und Festigkeit. Die Thespier, die sich nach der Leuktrischen Schlacht in die nördliche Bergfeste Keressos geworfen, wurden belagert und nach der Eroberung sämmtlich niedergestoßen; die Phoker, des spartanischen Schutzes beraubt, suchten im engen Anschluß an Theben Sicherheit gegen Jasons drohende Uebermacht; die Aetoler, Lokrer, Akarnanen, Euböer und andere Völkerschaften schlossen mit der böotischen Eidgenossenschaft Verträge ab und versprachen Heeresfolge. Immer deutlicher trat das Streben der Thebaner hervor, die Vorherrschaft über Griechenland an sich zu bringen, die bisher von Sparta geübte Führerschaft in die eigene Hand zu nehmen. Und waren auch die äolischen Böoter zu einer solchen Stellung weniger geeignet, als die begabten, gebildeten Athener und die kriegserfahrenen, strengen Spartaner, so ist doch nicht zu verkennen, daß mit der Freiheit und den siegreichen Kämpfen wider die zahlreichen Feinde auch bei ihnen ein neuer Geist erwacht war, daß die Tugend und Geistesstärke ihrer Führer auf die gesammte Bürgerschaft einen veredelnden Einfluß übte, daß die ganze Volksnatur auf einige Zeit gehoben wurde.

Jason von Pherä ermordet. 370. Einen gefährlichen Rivalen hatten die Böoter in Jason von Pherä, der auf dem Rückzug vom leuktrischen Schlachtfeld die Mauern und Schanzen von Herakleia zerstört hatte, um sich den ungehinderten Eingang in Hellas zu sichern, und der durch seine äußere Machtstellung an der Spitze der thessalischen Völkerschaften und Städte wie durch seine Geistes- und Herrschergaben zur Uebernahme der nordhellenischen Hegemonie vorzüglich geeignet war. Aber seine Tage waren gezählt. Bei dem bevorstehenden pythischen Fest, für das er den thessalischen Städten eine unerhörte Menge von Ochsen und Kleinvieh, angeblich als Opferthiere, bereit zu halten gebot, hatte er die Absicht, an der Spitze des Bundesheeres in Phokis einzubrechen und mit dem Vorsitz bei den Wettkämpfen zugleich den Tempelschutz in Delphi an sich zu bringen, als er bei einer Heerschau von sieben Jünglingen ermordet wurde. Nur einer der Thäter fiel unter den Streichen der Leibwächter, die übrigen entkamen auf den bereit gehaltenen Pferden und wurden in den hellenischen Städten als Tyrannenmörder und Freiheitshelden mit Jubel empfangen, woraus hervorgeht, bemerkt Xenophon, „daß die Griechen in großer Furcht waren, Jason möchte ihr Zwingherr werden."

Polyphron 370—369. Aber schon so fest hatte der Tyrann die Bundeshauptmannschaft für seine Familie begründet, daß sein dritter Bruder Polyphron an seine Stelle trat, nachdem er den zweiten, Polydoros, durch Meuchelmord aus dem Wege geschafft. Seine Regierung dauerte zwar nur ein Jahr, war aber doch zu Handlungen grausamer Willkür hinreichend. Er ermordete den rechtschaffenen Polydamas nebst acht angesehenen Bürgern von Pharsalos und zwang in Larissa die Aleuaden und andere Geschlechtshäupter zur Flucht. Sein Neffe und Mörder Alexandros ging noch weiter in der Tyrannei.
Alexandros 369—357. Kaum hatte er die Regierung angetreten und Jasons Tochter Thebe zur Vermählung

gezwungen, so wurde er nach dem Zeugniß Xenophons „ein harter Gebieter für die Thessaler, ein gefährlicher Feind der Thebaner und Athener und ein ungerechter Räuber zu Land und zur See.“ Ohne Scheu vor göttlichem und menschlichem Rechte übte der Wütherich die furchtbarsten Gräuelthaten an Gemeinden wie an Einzelnen. Plutarch erzählt, er sei während einer Volksversammlung mit seinen Söldnern in die Bundesstädte Meliböa und Skotussa eingedrungen und habe alle waffenfähigen Bürger niederstoßen lassen; Menschen seien lebendig begraben oder in Eber- oder Bärenhäute eingenäht den Jagdhunden zum Zerfleischen vorgeführt worden; den Speer, womit er seinen Oheim ermordet, habe er bekränzt und den Göttern geweiht. Entsetzt über solche Frevelthaten flohen viele angesehenene Thessaler aus dem Lande und bewirkten durch ihre Bitten zuerst das Einschreiten des makedonischen Königs, dann als auch dieses Reich durch Hader und Frevelthaten in der Herrscherfamilie in Verwirrung gerieth, die vermittelnde Dazwischenkunft der Thebaner.

Der Bundesstaat Gesammtarkadien.

Wie dem böotischen Bundes- und Volksstaat in den Fürsten Thessaliens und in den Königen Makedoniens eine drohende Gegenmacht erstand, so der spartanischen Geschlechterherrschaft in dem demokratischen Bundesstaat, zu dem sich um diese Zeit die Arkader vereinigten. Ein kräftiges und streitbares Volk wären die Bewohner des arkadischen Alpenlandes wohl im Stande gewesen, eine gebietende Stellung im griechischen Staatsleben zu erringen, hätte nicht die Absonderung des Landes in kleine Thalgebiete, in Dorfschaften und Gaue, und die getheilten Interessen der Stadt- und Landgemeinden jede Bundeseinigung, jedes gemeinsame Handeln verhindert. Wenig berührt von der griechischen Bildung verbrachten die Arkader ein einförmiges Hirtenleben, in das nur die Sitte des Reislaufens, die bei ihnen wie bei den helvetischen Bewohnern der Waldstätte von Alters her herrschend war, einige Abwechselung brachte. Jetzt schien der Augenblick gekommen, wo die Arkader durch Gründung einer Eidgenossenschaft ihre Unabhängigkeit erwerben und die Waffen, die sie so lange im Dienste Anderer getragen für die eigene Sache führend, aus der bisherigen untergeordneten Stellung heraustreten möchten. Kaum hatten daher die Mantineer, denen der Zustand unter der Herrschaft des Dorfadels weniger glücklich erschien, als dem Historiker Xenophon (S. 786), ihre Stadt sammt der Ringmauer wieder hergestellt und nicht einmal zum Schein in Sparta deshalb angefragt, so wurden Vorbereitungen zum Abschluß eines arkadischen Gesammtstaates auf demokratischer Grundlage getroffen. Man kam überein, eine neue Stadt zu gründen, die den offenen Dörfern und Weilern im Südwesten des Landes eine Schirmstätte und ein fester Halt sein und zugleich dem neuen Gemeinwesen Gesammtarkadien als Hauptstadt und Mittelpunkt dienen sollte. Zehn angesehene Männer aus den verschiedenen Städten und Landestheilen standen als „Stifter“ (Oekisten) an der Spitze des Unternehmens und betrieben, von Epaminondas mit Rath und That unterstützt, die Gründung der „großen Stadt“ Megalopolis, an der lakonisch-messenischen Markscheide, mit einer Ringmauer von 50 Stadien im Umfang. Etwa vierzig Dorfschaften aus den benachbarten Gauen wurden vermocht, freiwillig oder ge-

zwungen, in die neue Hauptstadt überzusiedeln. Um die Erinnerung an die alte Heimath festzuhalten, wurden die Stadttheile mit den früheren Dorfnamen belegt. Aber dennoch war Manchen der Uebergang aus dem gewohnten Dorfleben in das städtische Wesen so gegen den Sinn, daß sie die Auswanderung in die Ferne vorzogen. In der neuen Bundesstadt hielt die Landesgemeinde der Zehntausend, die Vertreter des arkadischen Gesammtvolkes, ihre Versammlungen.

Verfassung und Wehrstand. Diese Landesgemeinde, zu welcher alle Städte und Dörfer ihre Bevollmächtigten stellten, übte die Hoheitsrechte der arkadischen Eidgenossenschaft. Unter der Leitung der Vorsitzenden (Archonten) und wahrscheinlich in Ausschüsse getheilt entschied sie über Krieg und Frieden, schloß Bündnisse und Verträge und leitete den diplomatischen Verkehr mit dem Auslande; sie bestimmte Steuern und Abgaben, ernannte die Feldherren und Bundesbeamten und fällte richterliche Urtheile in Klagsachen wegen bundeswidrigen Verhaltens. Eine stehende Schaar besoldeter Krieger oder Eliten (Eparitoi) verschaffte den als Bundesrecht geltenden Beschlüssen der „Zehntausend“ Nachdruck und stand der Landwehr im Kampf gegen äußere Feinde zur Seite. Die laufenden Ausgaben deckte das Hut- oder Weidegeld, welches die Heerdenbesitzer für die Benutzung der großen Gemeindetriften oder Allmende an die Bundesregierung zu entrichten hatten.

Intervention der Spartaner 370. Der arkadische Unionsstaat hatte indessen viele Widersacher, welche einer kräftigen Durchführung der Einigungsbeschlüsse hindernd im Wege standen. Die Oligarchen von Tegea, Orchomenos u. a. O. verbanden sich mit den Föderalisten oder Anhängern der alten Ordnung und riefen die Hülfe Lakedämons an, indeß die Demokraten, von denen das Einigungswerk besonders ausging, sich an Theben wandten. Wie ungelegen auch den Spartanern in ihrer gegenwärtigen Bedrängniß ein Feldzug kam; der neue arkadische Volksstaat war ihnen zu gefährlich, als daß sie nicht ernste Schritte zu dessen Unterdrückung machen sollten. So rückte denn Agesilaos mit einem lakedämonischen Heer in das Gebiet von Tegea und Mantineia vor; aber erschreckt durch die Kunde von der Annäherung der Thebaner kehrte er nach einigen Streifzügen in die Heimath zurück, ohne den arkadischen Bundestruppen ein Treffen geliefert zu haben. Und dennoch feierte man in Sparta den Feldzug als einen Sieg!

Epaminondas und Pelopidas im Peloponnes 370—369. Kaum hatte Agesilaos das arkadische Bergland verlassen, so erschienen die Böotarchen, an ihrer Spitze die ruhmgekrönten Helden Epaminondas und Pelopidas, mit einem Heer von 15,000 Schwerbewaffneten, theils Böoter, theils Bundesgenossen, vor Mantineia. Begierig, an den Lakedämoniern Rache zu nehmen und in der Gründung des arkadischen Volksstaates das sicherste Mittel der dauernden Demüthigung Spartas erblickend, waren die Thebaner auf den Hülferuf der Arkader herbeigeeilt, nachdem sie von den Eleern durch ein Anlehen von 10 Talenten unterstützt worden. Es war bereits um die Zeit der Wintersonnenwende, als das Heer vor Mantineia ankam, und da durch den Abzug des Königs der Zweck des Feldzugs erreicht schien, so riethen viele Stimmen zur Rückkehr, zumal da die Amtszeit der Böotarchen dem Ablaufe

nahe stand und die unberechtigte Weiterführung des Oberbefehls bei Todesstrafe untersagt war; auch war man der Ansicht, daß die wenigen Zugänge, die in das Innere Lakoniens führten, sorgfältig bewacht und von der spartanischen Jugend heldenmüthig vertheidigt sein würden. Als aber die Arkader, Eleer und Argeier, die mit großen Heerschaaren in das thebanische Lager gezogen kamen, dringend zu einem Einfall riethen, durch den sie selbst reiche Beute zu gewinnen hofften, als sie die gänzliche Erschöpfung der Bürgerschaft und die Unmöglichkeit des Widerstandes einem so tapfern und so trefflich geordneten und befehligten Heer gegenüber hervorhoben, als sie auf die feindliche Gesinnung der ländlichen Bevölkerung hinwiesen, die nur die Ankunft der Thebaner erwarteten, um mit ihnen vereint das Schwert gegen ihre Dränger zu richten, und endlich Leute aus der Grenzstadt Kariä die Kunde brachten, daß der Ort ohne Besatzung sei; da beschlossen Epaminondas und Pelopidas den Angriff auf das lakonische Land zu wagen. Kühn übernahmen beide allein den Oberbefehl und die Verantwortlichkeit, als die Amtsgenossen scheu vor der Strafe des Ungehorsams freiwillig zurücktraten. Kein Opfer schien den vaterländischen Helden zu groß, wenn es gelang, Griechenland für immer von seinen Bedrückern zu befreien; für dieses Ziel setzten sie ihr Leben und ihre bürgerliche Stellung als Preis ein.

Feldzug in Lakonien.

Es war ein bedeutungsvoller Augenblick, als das feindliche Heer, welches durch den Anschluß beutesüchtiger peloponnesischer Freischaaren zu der bedeutenden Höhe von 70,000 Mann Hopliten und Leichtbewaffneten angewachsen war, sich anschickte, in vier Heerabtheilungen auf verschiedenen Wegen in das lakonische Gebiet einzurücken. Während die Thebaner den Paß von Karyä durchschritten, zog die arkadische Heersäule, die zahlreichste von allen, auf dem Wege durch die Skiritis auf den Bergpaß von Ion (Oeon) zu, den der Spartaner Ischolaos mit einer Schaar Neodamoden und tegeatischer Flüchtlinge bewachte. Zu schwach, den anstürmenden Feinden zu widerstehen, entsandte Ischolaos die jüngere Mannschaft nach Hause, um die Vaterstadt zu schirmen, mit den übrigen vertheidigte er, ein zweiter Leonidas, den Zugang so lange, bis er mit allen seinen Waffengefährten der Uebermacht erlag. Der Heldentod des Ischolaos und seiner Kriegerschaar, die tapfer kämpfend bis auf den letzten Mann umkam, gab der Welt das Zeugniß, daß Sparta auch jetzt noch Söhne besitze, die der Väter und der alten Zeiten würdig seien. In ähnlicher Weise bezwangen die Argeier einen andern von dem Spartaner Alexandros und einer Schaar oligarchischer Verbannten vertheidigten Zugang, worauf sich alle Abtheilungen in Sellasia vereinigten. Die größte Bestürzung herrschte in der Stadt Sparta, die seit fünf Jahrhunderten keinen Feind in der Nähe gesehen, als Epaminondas mit dem großen Kriegsheer auf dem östlichen Ufer des Eurotas südwärts zog, die Landgüter der reichen Bürger und die fruchtbaren Gefilde der Ebene mit Raub und Verwüstung heimsuchend und die gutshörige Bevöl-

Angst in Sparta.

ferung zum Abfall und zur Theilnahme aufreizend. Das Angstgeschrei der Weiber und Kinder, als sie die Flammen auflodern sahen, vermischte sich mit dem Weheruf der Greise und vermehrte die allgemeine Verwirrung. Die Flucht der Periöken, die aufrührerischen Bewegungen der Heloten machten Spartas Lage mit jedem Tage gefährlicher.

Agesilaos rettet die Stadt. In dieser Noth rettete Agesilaos die Vaterstadt. Mit der größten Umsicht und Besonnenheit traf er in Verbindung mit den Ephoren die geeigneten Anstalten zur Vertheidigung der unbefestigten, mauerlosen Hauptstadt, indem er die kampfbegierige junge Bürgerschaft zu Hause hielt, die noch getreuen Bundesgenossen zu schleuniger Hülfeleistung aufbot und die Heloten unter Zusicherung bürgerlicher Rechte zu den Waffen rief. Er gerieth allerdings in Schrecken, als um den Preis der Freiheit 6000 Leibeigene in die Zahl der Streitenden eintraten; aber in diesem Augenblick durfte er kein Mißtrauen blicken lassen; er begnügte sich, mit der größten Sorgfalt und Strenge alle verdächtigen Bewegungen zu überwachen. Einzelne verrätherische Umtriebe schlug er mit rascher Entschlossenheit nieder.

So brachte er zweihundert verarmte und in ihren Rechten und Ehren verkürzte Bürger, welche den befestigten Tempel der Issorischen Artemis in verrätherischer Absicht besetzt hatten, durch seine unerwartete Erscheinung und Geistesgegenwart in solche Verwirrung, daß sie abzogen, worauf Agesilaos das Heiligthum niederreißen und die Rädelsführer durch schnelles und geheimes Rechtsverfahren am Leben bestrafen ließ.

Diese zweckmäßigen Vorkehrungen zur Abwehr hatten zunächst die Wirkung, daß Epaminondas sich nicht getraute, über die bewachte Eurotasbrücke auf die Stadt loszurücken. Er zog weiter südwärts und setzte dann unter harten Kämpfen mit dem Feinde unweit Amyklä über den angeschwollenen Strom. „Das ist ein kühner Mann!“ rief Agesilaos aus und war nun vor Allem bedacht, als Epaminondas nach vollbrachtem Uebergang auf dem westlichen Ufer nordwärts gewendet der Hauptstadt sich näherte, die hochgelegenen Zugänge zu sichern und durch vortheilhaft aufgestellte Wachtposten und Hinterhalte die Einnahme zu verhindern. Und wirklich gelang es ihm, unterstützt von seiner Ortskunde und der Lage der Stadt, zuerst am Tempel der Tyndariden den Thebanern einen empfindlichen Verlust beizubringen und dann wiederholte Angriffe und Stürme glücklich zurückzuschlagen, so daß Epaminondas, als er vernahm, daß Truppen von Sikyon, Epidauros, Korinth, Phlius u. a. O. den Spartanern zu Hülfe zögen, die Belagerung aufgab und seinen Zug nach Süden richtete. Ohne von Agesilaos verfolgt zu werden, durchzog sofort Epaminondas raubend und verheerend die Südküste bis in die Umgebung von Helos und Gytheion, welche letztere Stadt er drei Tage lang vergebens bestürmte, und führte dann, von Kälte und Mangel gedrängt, den Kern des böotischen Heeres über den Taygetos in die Thalebene des Pamisos, um einen lang

gehegten Plan — die Befreiung und Herstellung Messeniens — zur Ausführung zu bringen.

Während seine Boten, die er schon vor dem Einzug in den Peloponnes abgeschickt hatte, nach Sicilien, Italien und in das ferne Libyen eilten, um die zersprengten Reste des verfolgten Volkes zur Rückkehr in das Land ihrer Väter einzuladen, erhoben sich auf den Ruf des Befreiers die geknechteten Bewohner des Landes selbst und erbauten, verstärkt durch lakonische Ueberläufer, Heloten und Periöken, unter dem Schutz und Beistand der Böoter und Peloponnesier die neue Stadt Messene am Fuße der blutgetränkten Bergfeste Ithome, die einst in den Tagen der Vorzeit der Schauplatz eines großartigen Verzweiflungskampfes gewesen, und die jetzt der neuen Hauptstadt als Burg dienen sollte. Glückverheißende Träume, Wahrsagungen und Wunderzeichen belebten die Gemüther und erzeugten eine vaterländische Begeisterung. Es hieß, man habe die Zinnplatten mit den religiösen Geheimlehren entdeckt, die einst Aristomenes unter einem Myrtenbaume am Ithome vergraben haben sollte und an welche die Volksüberlieferung die Wiederherstellung des Vaterlandes geknüpft hatte (S. 182). So geschah es denn, daß unter der wetteifernden Thätigkeit vieler Hände der Bau wunderbar schnell emporstieg. Nachdem man den Segen der Götter mit Opfer und Gebet erfleht, wurde unter Gesang und Flötenton die starke Ringmauer aufgeführt; dann schritt man zum Bau der Wohnhäuser und Heiligthümer. Alles legte Hand an und unterstützte die Arbeit der Werkleute, die man aus ganz Griechenland herbeschieden hatte. Die Spartaner, in ihrem eigenen Lande von den Raubzügen der peloponnesischen Freischaaren bedrängt und in steter Angst vor den mißvergnügten Heloten und Periöken, duldeten ruhig die „volksthümliche Wiedergeburt ihres nachbarlichen Erbfeindes“. In Kurzem strömten die vertriebenen Messenier schaarenweise aus der Fremde zurück, um im heißgeliebten Lande der Väter ihre Wohnung aufzuschlagen. Und so spröde und abgeschlossen hatte sich der sonst milde und biegsame Volkscharakter gegen fremde Einflüsse erwiesen, daß die Heimkehrenden in einer fast dreihundertjährigen Zerstreuung nichts von der Reinheit der dorischen Sprache und Sitte eingebüßt hatten. In der heiligen Ebene von Olympia rangen jetzt Messenier mit den übrigen Hellenen um den Lorbeerkranz und schon bei der nächsten Festfeier (Ol. 103) wird ein messenischer Jüngling (Damiskos) unter den Siegern genannt. Die Wiederherstellung Messeniens zur Freiheit und Selbständigkeit, die folgerichtige Durchführung des Antalkidischen Friedens, war die Todeswunde für Sparta. Die neue Stadt bildete mit Megalopolis, deren Vollendung gleichfalls eifrig betrieben worden war, mit dem demokratisirten Tegea und mit dem spartafeindlichen Argos eine feste Grenzlinie, welche Lakonika vom übrigen Peloponnes gänzlich absperrte und auf sich selbst beschränkte. Indem aber Epaminondas auf diese Weise ein altes Unrecht sühnte und einen verhaßten Gegner zu Fall brachte, trug er wesentlich zur Entkräftung

Erbauung der Stadt Messene.

Der messen. Volksstaat.

und Zersplitterung von Hellas bei. Das griechische Volk hatte seit zwei Menschenaltern in selbstmörderischer Raserei mit eigener Hand seine edle Kraft, seine sittliche und leibliche Wohlfahrt so sehr zerstört, daß es zu lebensvollen Schöpfungen keine Fähigkeit mehr besaß. Weder der arkadische Volksstaat noch das verjüngte Messenien war im Stande, ein neues frisches Leben zu erzeugen, die hellenischen Bildungskeime zu sammeln und zur Entwickelung zu führen; ohne naturwüchsige Kraft traten sie nicht in den hellenischen Culturkreis ein, förderten sie nicht die edlen Güter, wodurch Hellas die Lehrmeisterin der Menschheit geworden ist. Nur groß in wildem Stammeshaß, legte sich Neu-Messenien „wie eine Flechte um den schon ungesunden Leib der ehemaligen Oberherren und entzog ihnen, ohne selber zu erstarken, die Lebensstoffe, welche bisher trotz mannichfaltiger Gebrechen doch wesentlich für die Behauptung des hellenischen Großstaats gewirkt hatten."

Die Athener verlegen den Thebanern den Rückweg.

Als Epaminondas von seinem folgenreichen Zug in die Heimath zurückkehrte, ansehnliche Besatzungstruppen in Arkadien und Messenien zurücklassend, stieß er am Isthmos auf einen unerwarteten Feind — auf den Athener Iphikrates, welcher die Gebirgspässe verlegt hatte. In ihrer Bedrängniß hatten sich nämlich die Lakedämonier um Hülfe an Athen gewandt. Angesehene Bürger aus Sparta und einigen Bundesstädten traten als Gesandte vor die Volksgemeinde und bewirkten durch klug berechnete Reden, worin sie des glorreichen Waffenbundes während der Perserkriege gedachten, die von Theben drohenden Gefahren schilderten und dann schmeichelnd die Großmuth rühmten, welche das attische Volk zu allen Zeiten den Bedrängten und Nothleidenden erwiesen, daß die Athener auf den Antrag des Redners Kallistratos die nachgesuchte Hülfe gewährten und ihren Feldherrn Iphikrates mit der ganzen Heeresmacht und vielen Freiwilligen nach dem Peloponnes entsandten. Da sich Epaminondas bereits auf dem Rückzug befand, so verlegte er ihm den Weg; aber der thebanische Feldherr wußte den Athener, der keine große Kampflust zeigte, durch täuschende Bewegungen zu umgehen und ungefährdet die Heimath zu gewinnen.

Epaminondas in Theben angeklagt und freigesprochen.

Aber hier erwartete den Sieger neue Gefahr. Der Volksredner Menekleidas, einer der ehemaligen Verschwornen und als eifriger Demokrat ein Gegner des gemäßigten Epaminondas, klagte die Böotarchen des Verfassungsbruches an, weil sie den Oberbefehl über die gesetzliche Zeit geführt hätten. Da trat Epaminondas, auf den die übrigen die Schuld warfen, vor die Richter, und die wenigen Worte, die er im Gefühl seiner Würde und Verdienste sprach, reichten hin, die Kabalen seiner Gegner zu zerreißen: „Er sehe ein, sagte er, daß er das Gesetz verletzt und das Leben verwirkt habe; nur möchten sie auf sein Grab schreiben, daß er deshalb das Gebot übertreten und von den Thebanern mit dem Tode bestraft worden, weil er in Lakonien eingefallen, Sparta belagert und Messenien hergestellt habe." Betroffen schauten die Richter einander an und schlugen die Klage nieder, ohne nur ihre Stimmen abzu-

geben. Die Bestätigung des Epaminondas und Pelopidas in dem eigenmächtig fortgeführten Amte und die Bestrafung des ränkevollen Menekleidas mit einer Geldbuße wegen fahrlässiger Verwaltung war für die befreundeten Feldherren eine glänzende Genugthuung.

5. Gemeinsame Wirksamkeit des Epaminondas und Pelopidas.

Die Thebaner hatten alle Ursache, ihre Kräfte zu schonen und ihr Gemeinwesen vor bürgerlicher Zwietracht zu bewahren, da mit ihrem Glück auch die Zahl ihrer Widersacher wuchs. Konnten sie auch mit Stolz auf das Vollbrachte zurückblicken, so war darum ihre Zukunft noch keineswegs sicher gestellt. Sie hatten freilich die ungerechten Anschläge ihrer Feinde zu nichte gemacht; sie hatten die Spartaner, die vor 18 Monaten sich mit der Hoffnung getragen, das vereinzelte Theben dem Gotte zu zehnten, in gänzliche Ohnmacht versetzt und ihnen beinahe dasselbe Schicksal bereitet, von dem sie selbst bedroht waren; sie hatten dem dorischen Herrscherstaat durch die Gründung einer Stadt, die allen gedrückten und rechtlosen Bewohnern Lakoniens eine sichere Zufluchtsstätte bot, eine tödtliche Wunde geschlagen; sie hatten durch die Vernichtung der peloponnesischen Bundesgenossenschaft die spartanische Vorherrschaft für alle Zeiten gebrochen. Allein so rasch ihnen die Lösung der Bande gelungen war, so viele Schwierigkeiten fanden sie, als sie die zerrissenen Glieder zu einem neuen Ganzen zu vereinigen suchten. Die Hegemonie von Sparta wie die von Athen ruhte auf dem Boden alter Volksüberlieferung; sie hatten ihre Berechtigung in den hervorragenden Eigenschaften beider Staaten, in der geschlossenen Kriegszucht und Tapferkeit der Spartaner, in der Bildung und dem demokratischen Rechtsleben der Athener; den Einen oder den Andern waren alle griechischen Gemeinwesen längere oder kürzere Zeit verpflichtet gewesen; eine Unterordnung unter einen von ihnen war daher für keine Stadt entehrend; hatten doch schon die Väter in ähnlichen Verhältnissen gestanden. Anders war es mit Theben, das weder durch seine geschichtliche Vergangenheit noch durch die Größe und Bedeutsamkeit seiner geistigen und sittlichen Errungenschaften und staatsbürgerlichen Einrichtungen zu einer so hervorragenden Stellung berechtigt und befähigt schien. So sehr auch die Peloponnesier die Tapferkeit, Mannszucht und gute Ordnung der thebanischen Truppen bewunderten, so war doch ihr Kriegsruhm noch zu jung, als daß er sich in den Augen der Hellenen mit Spartas alter Waffenehre und Kriegsübung hätte messen können, und doch war die kriegerische Tapferkeit und körperliche Gewandtheit der einzige Vorzug, den die Thebaner bei der Bewerbung um die Vorherrschaft in Hellas geltend machen konnten; die Schifffahrt hatten sie vernachlässigt, wie viele Vortheile auch die

Stellung u. Bildungszustand der Thebaner.

günstige Lage des Landes mit dem ausgedehnten Küstengebiet an den beiden Sunden und die trefflichen Rheden, besonders bei Aulis, darboten; für Handel und Gewerbthätigkeit hatten sie von jeher Abneigung und Verachtung gezeigt, daher sie auch häufig in Geldbedrängniß waren; in der geistigen und künstlerischen Ausbildung waren sie nicht nur hinter Athen und den Hellenen Kleinasiens zurückgeblieben, auch die dorischen Staaten Sparta, Korinth, Sikyon, Aegina, hatten ein reicheres Culturleben entwickelt; der lyrische Gesang und das Flötenspiel war die einzige Kunstfertigkeit der Böoter. Rechtsgefühl und Humanität waren wenig ausgebildet; von rauher grausamer Gemüthsart verfolgten sie ihre Feinde und Widersacher mit blutgieriger Leidenschaft, so daß Epaminondas auf seinem zweiten Zug in den Peloponnes eine Anzahl aristokratischer Flüchtlinge aus Böotien nur dadurch von qualvoller Hinrichtung rettete, daß er ihre Herkunft verläugnete. Dabei bildete die Hinneigung der Thebaner zu sinnlichen Genüssen, ihr Wohlgefallen an schwelgerischen Mahlen und Gelagen einen auffallenden Contrast gegen die Einfachheit und Mäßigkeit der Athener und die strenge genußlose Lebensweise der Spartaner. Daß Epaminondas von allen diesen Mängeln und Untugenden frei gewesen und nach besten Kräften an ihrer Beseitigung gearbeitet, wurde schon früher erwähnt; aber er stand so hoch über seinen Mitbürgern, daß gerade dadurch seine Einwirkung gemindert wurde; indem er seine Landsleute nach sich beurtheilte, in ihnen dieselbe Tugend und Sittlichkeit, dieselbe Begeisterung für des Vaterlandes Ruhm und Größe voraussetzte, die er selbst in seiner großen Seele fühlte, führte er sie zu Unternehmungen, denen ihre Kräfte und Fähigkeiten nicht gewachsen waren; schlug er Bahnen ein, auf denen sie bei ihrer mangelhaften politischen Bildung nicht mit Sicherheit zu wandeln vermochten. Darum hat man mit Recht gesagt, daß mit Epaminondas' Leiche auch Thebens Glanz zu Grabe getragen ward.

Athen und Sparta im Bund. Hätten sich die drei mächtigsten Staaten zu einer Theilung der Oberherrlichkeit und Hegemonie über Griechenland einigen können, so daß **Theben** an die Spitze der nördlichen Staaten getreten wäre, **Sparta** im Peloponnes die Führung behauptet und **Athen** über die Seestaaten geboten hätte; so hätte Griechenland zu einem friedlichen Staatsleben auf föderativer Grundlage gelangen und seine Kräfte der inneren Wohlfahrt und sittlichen Ausbildung widmen können. Aber zu einer solchen Ausgleichung fehlte guter Wille und gegenseitiges Vertrauen. Thebens sichtbares Streben nach der Hegemonie über Gesammtgriechenland füllte die übrigen Staaten mit Argwohn und Eifersucht, woraus wieder neue Verwickelungen, neue Verbindungen und Lösungen hervorgingen. Um Thebens drohende Uebermacht zu brechen und die junge Vorherrschaft im Keime zu ersticken schlossen Athen und Sparta ein Bündniß zu Schutz und Trutz auf Grund der Gleichberechtigung beider Staaten in der Vorsteherwürde über Hellas. Anfangs wollte man die Hegemonie in der Weise

ordnen, daß Sparta zu Land, Athen zur See den Oberbefehl führe; aber auf die Einwendung des Redners Kephisodotos daß in diesem Falle die Athener einige lakedämonische Zinsbauern und Heloten, die Spartaner dagegen die athenische Bürgerwehr unter sich haben würden, einigte man sich dahin, daß der Oberbefehl über die gesammte Streitmacht zu Wasser und zu Land von fünf zu fünf Tagen zwischen beiden Staaten wechseln sollte, eine Uebereinkunft, die einer planmäßigen und überlegten Kriegführung keineswegs förderlich war.

Zweiter pelop. Feldzug des Epaminondas 369.

Da in Folge dieses Bündnisses, dem die Staaten des nördlichen Peloponnes, die Achäer, Phliasier, Sikyonier, Korinther u. a. beitraten, die neugeschaffenen Staaten in Megalopolis und Messene in Noth kamen, so brach Epaminondas zum zweitenmal mit einem Heer von 8000 Hopliten in den Peloponnes auf. Und obschon die Verbündeten mit 20,000 Mann die Zugänge am Isthmos besetzt und mit Schanzen und Pfahlwerk gedeckt hatten, gelang es dem thebanischen Feldherrn dennoch durch geschickte strategische Kunstgriffe in die Halbinsel einzubrechen, die Verbindung mit Arkadien und Messenien herzustellen und das Feld gegen die Spartaner und Athener zu behaupten, wenn auch das unter den Mauern Korinths gelieferte Treffen gegen Chabrias unentschieden blieb. Als die Zeit seiner Feldhauptmannschaft zu Ende ging, kehrte Epaminondas in die Heimath zurück, wo er abermals den Undank seiner Mitbürger erfahren sollte. Nicht nur daß ihn die aufs Neue wider ihn aufgeregte Volksgemeinde bei der Wahl der Böotarchen umging; es wird erzählt, die bethörte Menge habe ihn zum Aufseher der Straßen und Kanäle (Telmarchos) ernannt, er aber habe diesem sonst unansehnlichen Amte durch seine gewissenhafte Verwaltung eine Bedeutung gegeben. Auf der höchsten wie auf der niedrigsten Stelle suchte der treffliche Mann dem Wohle des Vaterlandes zu dienen; seine Seele war frei von den kleinen menschlichen Schwächen, die so häufig als dunkle Schatten dem Talent und Verdienst ankleben. Dies gab sich im folgenden Jahr auf einem andern Schauplatz kund.

Pelopidas in Thessalien u. Makedonien 369.

Während dieser Zeit war **Pelopidas** mit der Schlichtung und Ordnung schwieriger und verwickelter Verhältnisse im Norden beschäftigt. Als die Frevelthaten und Grausamkeiten des Fürsten Alexandros von Pherä (S. 814) alles Maß überstiegen, riefen die bedrückten thessalischen Städte und Edelleute die Hülfe der Thebaner an. Da begab sich Pelopidas, von dem jüngern Ismenias begleitet, ohne Heer nach Larissa, vermittelte durch sein persönliches Ansehen eine friedliche Ausgleichung zwischen den beiden Parteien und eilte dann nach Makedonien, wo ein Thronstreit in der königlichen Familie seine Anwesenheit erheischte. Auch hier wurden die Verhältnisse befriedigend gelöst. Pelopidas bewirkte, daß Alexandros den Thron seines Vaters Amyntas bestieg, schloß mit demselben ein enges Freundschaftsbündniß und führte als Unterpfand 30 vornehme Makedoner, unter ihnen den jungen Philipp, des Königs Bruder, nach der Vaterstadt, wo letzterer in dem Hause des Pammenes erzogen ward.

Pelopidas in Gefangenschaft und von Epaminondas befreit 368.

Aber kaum war Pelopidas wieder in der Heimath angekommen, so brachen in beiden Ländern neue Unruhen aus. Der makedonische Alexandros fiel durch Mörderhand auf Anstiften seiner Stiefmutter Eurydike, die nun die vormundschaftliche Regierung für ihren zweiten Sohn Perdikkas führte, und in Thessalien erneuerte der Tyrann von Pherä seine früheren Grausamkeiten. Der Hülferuf der Verfolgten blieb in Theben nicht lange ohne Erhörung. Pelopidas begab sich zum zweitenmal mit geringem Gefolge nach Makedonien und Thessalien, um das Werk der Versöhnung von Neuem zu versuchen und durch Begründung eines dauerhaften Friedens auf billiger Grundlage Thebens Vorherrschaft und schiedsrichterliches Ansehen zu befestigen. In Makedonien gelang es ihm, das Bündniß zu erneuern und die Thronrechte der Brüder des ermordeten Königs, Perdikkas und Philippos, sicher zu stellen; dagegen wurde er in Pharsalos von Alexandros ergriffen und nach Pherä in enge Haft gebracht. Auf die Kunde davon schickten die Thebaner sogleich ein Heer zu seiner Befreiung ab, in welches Epaminondas als gemeiner Kriegsmann eintrat. Durch die Unfähigkeit der Führer wurde dasselbe jedoch in dem Gebirge von den Feinden eingeschlossen und in die größte Noth gebracht. Da übertrugen die mißmuthigen Truppen dem Epaminondas den Oberbefehl, und dieser rettete nicht nur das Heer aus der bedrängten Lage, er trieb auch, von der thebanischen Volksgemeinde in der Feldherrnwürde bestätigt, den thessalischen Fürsten so in die Enge, daß dieser um den Preis eines dreißigtägigen Waffenstillstandes in die Freigebung der Gefangenen willigte. Freudig kehrten die Freunde in die Heimath zurück, aber nicht zeitig genug, um den thebanischen Volksstaat vor einer schmachvollen Blutthat zu bewahren.

Orchomenos zerstört.

Aufgereizt von leidenschaftlichen Demagogen waren mittlerweile bewaffnete Volkshaufen wider Orchomenos gezogen, wo man eine Aristokratenverschwörung entdeckt haben wollte, hatten die verhaßte Stadt zerstört, die Ritter und vornehmen Bürger ermordet, die übrigen mit Weib und Kind in Knechtschaft verkauft. So verschwand das altberühmte Orchomenos, einst der goldreiche Sitz der Minyer, aus der Reihe der griechischen Städte. „Wäre ich zu Hause gewesen," klagte Epaminondas, „die Gräuelthat wäre nicht verübt worden."

Fremde Einmischungen.

Bei der Spaltung und Zerrissenheit Griechenlands war die Einmischung fremder Staaten sehr begreiflich; und die Griechen waren kurzsichtig und leidenschaftlich genug, dieselbe zu befördern. Schon bei dem zweiten peloponnesischen Feldzug des Epaminondas fochten gallische und spanische Soldknechte, die Dionysios von Syrakus gesendet, in den Reihen des spartanischen Bundesheers und vermehrten die Kriegsleiden des unglücklichen Landes; bald folgten neue Schaaren, mit deren Hülfe die Lakedämonier den Abfall der Periökenstadt Karyä blutig rächten, über die Arkader und Argeier die „thränenlose Schlacht" bei Midea gewannen, worin kein einziger Spartaner gefallen sein soll, und das Gebiet ihrer Feinde, besonders der Parrhasier, mit Feuer und Schwert ver-

wüsteten. Vor Allem aber buhlten die Hellenen um die Gunst des Großkönigs von Susa, Artaxerxes Mnemon, und Griechenland hatte es nur der Zerrüttung, Ohnmacht und Verweichlichung dieses östlichen Reiches zu danken, daß nicht alle entfernteren Städte, Inseln und Landschaften die Beute der Perser wurden.

Persiens Friedensversuche und die griechischen Gesandtschaften in Susa. 368—367.

Zuerst suchte Philiskos von Abydos, der Abgesandte des Statthalters von Lydien und Jonien, auf einer Versammlung zu Delphi eine Vereinigung zu Stande zu bringen; als trotz der großen Geldsummen, die er mitgebracht, der Versuch mißlang, weil Theben weder die böotischen Städte freilassen, noch in die Zurückgabe Messeniens an Sparta willigen wollte, schickten die meisten griechischen Staaten, Athen und Sparta voran, feierliche Botschaften nach Susa, um bei dem König selbst ihre nationalen Streitigkeiten auszutragen und dessen schiedsrichterlichen Spruch zu vernehmen. Hier gewann nun Pelopidas trotz der verweigerten Kniebeugung durch sein ritterliches Wesen, durch den Ruf seiner Thaten und durch die Erinnerung an die alte Waffenbrüderschaft, die von jeher zwischen Theben und Persien bestanden, so sehr die Gunst des Königs, daß die Friedensbedingungen, die Artaxerxes den Gesandten mittheilte, ganz im Sinne und Interesse Thebens und seines gewandten Vertreters ausfielen. Ohnedies war der Hof von Susa stets bemüht, durch den Anschluß an den mächtigsten Staat seinen Einfluß zu sichern, und der Tag von Leuktra hatte Thebens Namen in die erste Linie gerückt. Demgemäß traf Artaxerxes folgende Entscheidung: „Alle griechischen Staaten, darunter auch Messenien, sollten frei und unabhängig sein, die Athener sollten ihre Schiffe ans Land ziehen, d. h. ihrer Seeherrschaft entsagen; die Ungehorsamen sollten durch Waffengewalt der Uebrigen gezwungen werden." Dieser Friedensspruch, dessen Vollziehung und damit die Oberleitung über Hellas den Thebanern übertragen wurde, erregte bei den andern Staaten Unwillen und Widerstand. In Athen wurde der Gesandte Timagoras wegen seines vertrauten Umgangs mit Pelopidas zum Tode verurtheilt; in Sparta nahm man Aergerniß an der Anerkennung der abtrünnigen Messenier; in Arkadien ärgerte man sich, daß die Hoheitsrechte der Eleer über die Landschaft Triphylien die sich dem arkadischen Bund angeschlossen, anerkannt worden, und der Abgeordnete Antiochos, berühmt als Faustkämpfer und Ringer, machte seinem Aerger zu Hause durch Verhöhnung der Perser Luft: „der König," sagte er, „habe Bäcker, Köche, Mundschenke und Thürhüter in großer Anzahl, aber Männer, welche den Kampf mit den Hellenen bestehen könnten, habe er trotz eifrigen Suchens nicht finden können; auch die Fülle des Geldes und Reichthums sei eitel Prahlerei; die gepriesene Gold-Platane vermöge kaum einer Heuschrecke Schatten zu geben." Bei dieser Stimmung war es nicht zu verwundern, daß die Annahme des Friedens auf unübersteigliche Hindernisse stieß. Die im nächsten Frühjahr nach Theben entbotenen Botschafter weigerten sich, denselben zu beschwören, ja der arkadische Abgeordnete Lyko-

medes nahm Aergerniß an dem Versammlungsort, wodurch die Thebaner ihrer Stadt einen Vorrang verleihen wollten, und reiste zornig ab. Nicht erfolgreicher waren die Bemühungen, die einzelnen Staaten zum Beitritt zu bringen. So nahm denn der allgemeine Krieg seinen Fortgang und mit demselben in allen Städten blutiger Parteikampf, Flucht und Verfolgung der Unterliegenden. Vergebens suchte Epaminondas auf seinem dritten peloponnesischen Zug in Achaia die Grundsätze der Milde und bürgerlichen Verträglichkeit zur Geltung zu bringen; die Volksgemeinde in Theben, aufgereizt durch die arkadischen Demokraten, hob seine Anordnungen auf, schickte Vögte in das Land, welche der Vertreibung der Oligarchen und der Aufrichtung unbedingter Volksregierungen Vorschub leisteten, bis die Flüchtlinge sich sammelten, die Rückkehr erzwangen und Achaia wieder dem spartanischen Bunde zuführten, worauf dann die Verfolgungen eine andere Gestalt annahmen.

Epaminondas in Achaia.

Euphron von Sikyon getödtet 366.

In Sikyon stürzte Euphron, ein reicher und angesehener Bürger, unterstützt von arkadischen und argeiischen Hülfstruppen, die Herrschaft der Oligarchen, stellte den neuen Volksstaat unter Thebens Schutz und warb mit dem eingezogenen Vermögen der vertriebenen Gegner Soldknechte, mit deren Hülfe er sich zum Gebieter seiner Vaterstadt als Demagog und Tyrann emporschwang, und durch Ränke und Verrath, durch Raub und Frevelthaten sich längere Zeit in der Herrschaft behauptete, bis er zuletzt, von einer Aristokratenschaar überwältigt und zur Flucht getrieben, in Theben, wohin ihm einige seiner Feinde nachgesetzt, unter den Augen des Raths auf der Kadmeia erschlagen ward. Der Thäter wußte seine Vertheidigung so geschickt zu führen, daß er straflos ausging; aber die Bürger von Sikyon verehrten den Euphron, der sie vom Joche der Aristokraten befreit, als zweiten Stifter ihrer Stadt. So herrschte im ganzen Peloponnes die furchtbarste Parteiwuth; von Leidenschaft und Rachsucht getrieben verübten Gemeinden und Einzelne wilde Frevel und Unthaten. „Jede Stadt hat ihre Widersacher in der Nähe," schildert Isokrates in der Rede „Archidamos" den damaligen Zustand des Peloponnes; „daher Verwüstung des Landes, Zerstörung der Städte, Umsturz der Verfassungen, Aufhebung der Gesetze. Man fürchtet die Feinde weniger als die eigenen Mitbürger. Die Reichen möchten ihren Besitz lieber in das Meer werfen, als den Armen geben; den Armen dagegen ist nichts ersehnter, als die Reichen zu berauben. Die Opfer hören auf; an den Altären schlachten die Menschen einander. Es gibt jetzt mehr Verbannte aus einer einzigen Stadt, als früher im ganzen Peloponnes." Die Gesetze hatten keine allgemeine Geltung mehr, seitdem Spartas altgewohnte Vorherrschaft zusammengebrochen und Thebens Vorrang noch nicht befestigt war; alle gemeinsamen Interessen schwanden, man hatte bei Bündnissen und Abfällen nur den augenblicklichen Vortheil im Auge. Selbst die religiöse Scheu erlosch in den Gemüthern der Menschen; Weihgeschenke und Tempelschätze wurden geraubt, um Miethtruppen zu besolden. Zwecklos wurden

Verwilderung und Parteikämpfe im Peloponnes.

die größten Waffenthaten ausgeführt, Kriegsmuth und Tapferkeit in abenteuerlichen Kämpfen und Unternehmungen vergeudet. Trotz dieser Zerrissenheit konnte Sparta nicht wieder zu Macht und Ansehen kommen; es verblutete an dem Mangel einer freien Bürgerschaft und an Messeniens Herstellung. Gelang es den Führern auch mit Hülfe syrakusischer Soldknechte, welche der jüngere Dionysios ihnen zusandte, die Stadt Sellasia mit den Päßen nach Arkadien wieder in ihre Gewalt zu bringen; so mußten sie dagegen einwilligen, daß nicht nur die Korinther, sondern auch die Phliasier, die treuesten Bundesgenossen Spartas, die so tapfere Thaten und Ueberfälle gegen die Sikyonier und Argeier ausgeführt, mit Theben einen Separatfrieden schlossen. Sie selbst weigerten den Beitritt, zu dem die Freunde sie zu bewegen suchten, weil sie sich nicht entschließen konnten, die geforderte Selbständigkeit der Messenier anzuerkennen.

Spartas Ohnmacht.

Separatfrieden der Korinther, Phliasier u. a. 366.

Der herrenlose Zustand und die dadurch herbeigeführte Zersplitterung und Verwirrung des Peloponnes füllten den reichen und ehrgeizigen Mantineer Lykomedes mit der Hoffnung, dem arkadischen Bundesstaat den Vorrang in der Halbinsel zu verschaffen und Megalopolis an Spartas Stelle zum Vorort zu erheben. „Sollen denn die Arkader," sprach er zu seinen Landsleuten, „der älteste, zahlreichste und tapferste Volksstamm in Hellas, immer nur fremdem Ehrgeize und fremder Vergrößerungssucht dienen? Durch eure Hülfe sind früher die Spartaner Meister in ganz Griechenland geworden; bald wird Theben für euch ein zweites Sparta sein, wenn ihr fortfahret, ihm die Heeresfolge zu leisten. Jetzt ist für uns Arkader der günstige Augenblick gekommen, die Oberleitung der Halbinsel und das Schiedsrichteramt in Hellas zu erringen." Diese und ähnliche Vorstellungen schmeichelten dem Selbstgefühl der Arkader, so daß Lykomedes großes Ansehen bei ihnen erlangte. Bei den Wahlen der Amtleute gab seine Stimme die Entscheidung, und Kriegszüge und Bündnisse wurden nach seinen Vorschlägen beschlossen und ausgeführt. Durch kühne Waffenthaten wider die benachbarten Staaten erhöhte er den Ruhm des Volks und sein eigenes Ansehen. Um dieselbe Zeit, da Korinth, Phlius, Epidauros und andere Städte sich mit Theben verbanden, richtete Arkadien mit Athen (das seinen lakedämonischen Bundesgenossen grollte, weil sie es ruhig geschehen ließen, daß die Thebaner den attischen Grenzort Oropos unter dem Vorwande eines schiedsrichterlichen Austrags besetzt hielten) einen Schutz- und Trutzvertrag auf, den Epaminondas als Gesandter vergeblich durch eine geschickte Rede gegen Kallistratos vor dem Nationalrath der Zehntausend zu hintertreiben suchte. Aber Lykomedes, der Schöpfer dieser Einigung, sollte die Früchte seines Werkes nicht ernten. Auf dem Rückweg in die Heimath fand er beim Landen durch die Hände einiger arkadischer Flüchtlinge einen gewaltsamen Tod. Mit ihm sank auch die Idee einer arkadischen Hegemonie ins Grab. Kein anderer Staatsmann war im Stande, das ungebildete, zwieträchtige und jedes gemein-

Lykomedes sucht den Arkadern die Hegemonie zu verschaffen.

Schließt einen Bund mit Athen.

Lykomedes ermordet 366.

samen Handelns unkundige Hirten- und Soldatenvolk zu höheren, vaterländischen Zielen zu führen. Kleine Grenzfehden nahmen wieder die ganze Thätigkeit der Arkader in Anspruch und die wachsende Zwietracht zwischen Mantineia und Tegea und die Eifersucht beider auf Megalopolis stand der Erstarkung und Ausbildung eines Gesammtstaates hindernd entgegen. Bald führten Streitigkeiten mit Elis zu andern folgereichen Verwickelungen, welche eine neue Heerfahrt der Thebaner nöthig machten.

Krieg zwischen Arkadien und Elis 365. 364.

Die Eleer hatten nach der Schlacht bei Leuktra die ihnen einst durch die Spartaner entrissene Landschaft Triphylien (S. 736) wieder in Besitz genommen; aber die Bewohner, unzufrieden mit der Herrschaft der Eleer, hatten sich an die Arkader gewendet und sich auf die alte Stammverwandtschaft berufend Aufnahme in die arkadische Bundesgemeinschaft erbeten und erlangt. Wohl waren, wie es scheint, in dem von Persien gebotenen Frieden die Hoheitsrechte von Elis über Triphylien anerkannt worden, aber die Bestimmungen konnten hier so wenig als anderwärts Geltung gewinnen; beide Theile waren daher bereit, ihre Ansprüche mit den Waffen zu verfechten. Um sich zu verstärken schlossen die Eleer einen Bund mit Sparta und räumten einer Schaar oligarchischer Flüchtlinge aus Arkadien die Grenzstadt Lasion am westlichen Abhange des Erymanthos ein. In dieser Ansiedelung erblickte die Regierung von Megalopolis eine feindselige Absicht, da von dort aus die Oligarchen leicht mit ihren Gesinnungsgenossen verrätherische Verbindungen anknüpfen konnten, und nahmen davon Veranlassung, das befriedete Ländchen mit einem verheerenden Krieg heimzusuchen. Sie trugen Raub und Verwüstung bis in die Hauptstadt, erregten einen blutigen Bürgerkrieg zwischen der Volkspartei und den oligarchischen Geschlechtern und brachten die Einwohner in eine verzweifelte Lage. Umsonst bewirkten die Eleer einen Einfall der befreundeten Spartaner in das Gebiet von Megalopolis; die Arkader zwangen nach heldenmüthigem Kampfe den lakedämonischen König Archidamos zur Uebergabe des durch einen Handstreich besetzten festen Bergortes Kromnos und zum verlustvollen Rückzug, wobei hundert lakedämonische Bürger in die Hände der Sieger fielen; und da nun gerade die Zeit der olympischen Spiele herannahte, besetzten sie die heilige Stätte und

Treffen während der olympischen Spiele 364.

übertrugen den Pisaten das Kampfrichteramt. Empört über diese Rechtskränkung zogen die Eleer mit ihrer gesammten Streitmacht herbei und lieferten vor den Augen der Festversammlung den Feinden auf dem geweihten Boden ein blutiges Treffen, das zuletzt gegen sie entschied. Die Eleer mußten den heiligen Raum den Arkadern überlassen und sich begnügen, das Fest als ein wider Gesetz und Ordnung gefeiertes in der Reihe der Olympiadenjahre wegzulassen. Die arkadische Bundesregierung zog den Tempelschatz ein und deckte damit, trotz des Widerspruchs der Mantineer, die Kriegskosten und den Sold der Landwehr und Epariten. Dadurch wurde die Spaltung und Meinungsverschiedenheit, die schon seit einiger Zeit den arkadischen Bundesstaat in zwei Heerlager

geschieden, zu einem folgenreichen Bruch erweitert. Die Mantineer, in der Bundesregierung und im Nationalrath in der Minderheit, näherten sich wieder den Spartanern, indeß die Demokraten Tegeas, die damals die Oberhand in der Leitung Gesammtarkadiens besaßen, an dem Bunde mit Theben festhielten.

An diesen Vorgängen im Peloponnes hatten die Thebaner keinen andern Antheil genommen, als daß sie durch Landvögte (Harmosten) und Besatzungen in Tegea, Sikyon u. a. O. ihr Interesse wahrten und die demokratische Sache unterstützten. Die Verwickelungen in Thessalien und die Versuche, den Athenern die Seeherrschaft zu entreißen nahmen die ganze Thätigkeit ihrer Staatsmänner in Anspruch. In jenem Gebirgslande hatte bald nach dem Abzuge des Epaminondas mit dem befreiten Pelopidas der grausame Tyrann von Pherä, Alexandros, ermuthigt durch die in ganz Griechenland herrschende Verwirrung, seine Eroberungspläne erneuert, die Städte der Achäer, Phthioten und Magneten unterworfen und seine militärische Zwingherrschaft über das ganze Land ausgedehnt. Da wendeten sich die Bedrängten und Bedrohten abermals um Hülfe an die Thebaner, die denn auch ein Heer von 7000 Hopliten ausrüsteten, um an dem Friedensstörer strenge Rache zu üben. Aber am Tage des Auszugs trat eine Sonnenfinsterniß ein und verbreitete bei dem abergläubischen Volke solchen Schrecken, daß der Abgang verschoben werden mußte. Pelopidas, der zum Anführer bestimmte Böotarch, war über diese Störung ungehalten und beschloß allein an der Spitze von 300 Reitern das Vorhaben auszuführen, in der Ueberzeugung, bei seinem Erscheinen würden sich thessalische Kriegsleute und Freiwillige in Menge an ihn anschließen. Und seine Erwartung wurde nicht getäuscht. Schon in Pharsalos sah er sich von einer Streitmacht umgeben, daß er es wagte, einen stürmenden Angriff auf die Hügelreihe der „Hundsköpfe" (Kynoskephalä), die Alexandros mit weit überlegenen Truppen besetzt hielt, zu unternehmen. Schon wichen die feindlichen Reihen, als Pelopidas, in der Begierde des Siegs und der Rache mit Ungestüm auf den fliehenden Tyrannen losstürzte und von den Seinen getrennt durch die Speere der Leibwache seinen Tod fand. Wüthend über den Fall des tapfern Führers verstärkten die Thebaner und ihre Waffengefährten den Angriff und erfochten den vollständigsten Sieg. Und als ob die Ehre desselben dem todten Feldherrn allein gebühre, häuften sie neben seiner Leiche die Waffen der erschlagenen Feinde und die Kriegsbeute zu einem Siegesdenkmal auf und überließen sich dann dem tiefsten Schmerze. Manche schoren ihr Haar oder die Mähnen ihrer Pferde, manche verbrachten den Tag in ihren Zelten ohne Speise zu nehmen, ohne Feuer anzuzünden. Und als die Leiche nach Theben geführt wurde, bezeugten alle Orte, die auf dem Wege lagen, durch Trauerfeste ihre Theilnahme und in der Vaterstadt selbst gab die großartige Begräbnißfeier Kunde von der tiefen Verehrung und Liebe der Thebaner gegen ihren hochver-

Pelopidas' thessalischer Feldzug und Tod 364.

13. Juni 364.

dienten Mitbürger, der seit den glorreichen Tagen der Befreiung stets unter der Zahl der Böotarchen gewesen, an dessen Namen die ruhmvollsten Thaten und stolzesten Erinnerungen geknüpft waren und der nicht minder durch seinen ritterlichen großmüthigen Charakter wie durch seinen Heldensinn und seine reine Vaterlandsliebe geglänzt hatte. Seinen Tod zu rächen, zog nunmehr die gesammte Kriegsmacht ins Feld und brachte in Verein mit den thessalischen Bundesgenossen den Tyrannen bald so sehr ins Gedränge, daß er um Frieden bat, den ihm auch die Sieger, mehr großmüthig als vorsichtig, gewährten. Er mußte die besetzten Städte freigeben, seine Herrschaft auf Pherä und die Umgegend beschränken und den Thebanern Heeresfolge leisten; eine Uebereinkunft, die weder genügende Bürgschaft gegen die Rückkehr ähnlicher Uebergriffe gewährte, noch den Thebanern eine starke Bundesmacht sicherte. Wie im Peloponnes trat auch in Thessalien ein Zustand der Zerrissenheit und Auflösung ein, der in der Folge dem nordischen Eroberer den Weg in das Herz von Hellas bahnte.

Ausgang Alexanders von Pherä.

Sieben Jahre setzte Alexandros sein ruchloses Treiben noch fort, von jetzt an mehr auf Seeraub und Plünderung der Inseln und Küstenstädte bedacht. Bei der allgemeinen Verwirrung ging seine Verwegenheit so weit, daß er einst den Peiräeus in einer unbewachten Stunde überfallen und reiche Beute weggeführt haben soll. Endlich wurde er auf Anstiften seiner Gemahlin Thebe, die einst der gefangene Pelopidas gegen den grausamen Gatten aufgereizt, von den Brüdern derselben ermordet.

Athens Erfolge zur See.

Die Piratenzüge, womit Alexandros die nördlichen Gewässer heimsuchte, geschahen wahrscheinlich mit Wissen und Willen der Thebaner, um den Athenern zu schaden. Diese waren nämlich seit ihrem Bündniß mit Sparta aufs Eifrigste bemüht gewesen, ihren Einfluß über die Seestaaten wieder fester zu begründen, so gering auch ihre Mittel und Streitkräfte waren und so wenig die Söldnerschaaren und Peltasten, womit die Schiffe bemannt wurden, die früheren Bürgerheere zu ersetzen vermochten. Während Iphikrates drei Jahre lang in den nördlichen Gewässern kreuzte, die Griechenstädte in Thrakien und Makedonien wieder in das alte Verhältniß zu Athen zu bringen suchte und wiederholt Angriffe auf Amphipolis machte, ohne jedoch diese alte Pflanzstadt wieder gewinnen zu können; brachte Timotheos Samos zur Unterwerfung, erwarb mit Hülfe des abtrünnigen persischen Statthalters Ariobarzanes, Sestos und Krithote auf der thrakischen Landzunge, wodurch die Verbindung mit Byzanz hergestellt wurde und faßte durch die Einnahme von Potidäa und Torone, von Methone und Pella festen Fuß auf Chalkidike und am Meerbusen von Thermä. Diese Erfolge Athens, wie gering auch im Vergleich gegen die frühere See- und Küstenherrschaft, und wie unsicher bei der Unmöglichkeit, den Miethtruppen auf die Dauer Sold und Unterhalt zu gewähren, weckten die Eifersucht der Thebaner.

Dem Scharfblick des Epaminondas entging es nicht, daß seine Vaterstadt die Hegemonie über Griechenland nur erlangen könne, wenn den Athenern die Meeresherrschaft entrissen würde, und eben so kühn und unternehmend als einsichtsvoll suchte er seine Landsleute zum Bau einer Flotte zu bewegen. Theben sollte auch Seemacht werden, um, wie er vor der Volksgemeinde erklärte, „die Propyläen der athenischen Akropolis unter die Vorsteherschaft der Kadmeia zu stellen;" nicht als ob er die starke Landwehr an das verführerische Seeleben gewöhnen und dadurch den schwerbewaffneten Heerbann entkräften wolle; diese auf Sitte, Erziehung und Herkommen beruhende Kriegsweise werde immer die vorherrschende bleiben; aber zur Begründung einer sicheren Führerschaft in Hellas sei eine Flotte unentbehrlich. Und so einflußreich war die Stimme des großen Feldherrn, daß die thebanische Landgemeinde trotz der Einrede des Volksredners Menekleidas alsbald die Erbauung und Ausrüstung von 100 Trieren und die Anlegung geeigneter Schiffswerften beschloß. Er selbst übernahm die Führung und brachte durch seine Erscheinung die Inseln Chios und Rhodos und das wichtige Byzanz zum Abfall von Athen. Es war das verhängnißvolle Schicksal Thebens und seines vaterländischen Führers, daß ihre Erscheinung überall nur die Folge hatte, die noch vorhandenen föderativen Bande zu lösen und jede Kraft zu brechen, ohne doch selbst die Höhe einer Großmacht zu erreichen. Kein auswärtiger Feind hätte geeignetere Mittel zur Zersplitterung und Entkräftung der hellenischen Nation ergreifen können, als die auflösende und zersetzende Politik des thebanischen Feldherrn.

Epaminondas betreibt den Bau einer Kriegsflotte in Theben. 364. 363.

363.

6. Die Schlacht bei Mantineia. Ausgang des Epaminondas und Agesilaos.

Die Athener, durch diesen Angriff auf ihre Seeherrschaft und durch die Besitznahme der Stadt Oropos auf der nordöstlichen Grenze aufs heftigste gegen die Thebaner gereizt, fanden bald Gelegenheit, ihrem Groll mit den Waffen Nachdruck zu geben. In Arkadien hatte die Feindschaft zwischen den Anhängern eines demokratischen Einheitsstaates, an ihrer Spitze die Tegeaten, und den Verfechtern der alten föderativen Gliederung auf oligarchischer Grundlage unter der Fahne der Mantineer, einen hohen Grad von Gereiztheit erreicht. Diese wurde noch gesteigert, als der thebanische Landvogt eine Anzahl lakonisch gesinnter Bürger aus Mantineia, welche in Tegea den so eben abgeschlossenen Frieden mit Elis feierten und, wie es hieß, bei der Gelegenheit die Stadt den Spartanern in die Hände zu spielen beabsichtigten, verhaftete, dann aber, beunruhigt über die drohende Haltung ihrer Gesinnungsgenossen, wieder in Freiheit setzte. Da man in Theben auf die Beschwerde, der gekränkten Arkader über diesen Landfriedensbruch nicht die verlangte Genugthuung

Parteistellung in Arkadien.

gewährte, vielmehr die Freilassung der Gefangenen mißbilligte so verbanden sich die Mantineer mit den Lakedämoniern, Athenern, Achäern und Eleern und rüsteten sich zum Kampf wider die Volkspartei in Tegea und Megalopolis und wider die zu deren Schutze und zur Wahrung der Grenzlinie gegen Lakedämon heranziehenden Thebaner.

Epaminondas im Peloponnes 362. Im Frühjahr 362 rückte Epaminondas mit einem beträchtlichen aus Böotern, Euböern, Thessalern u. a. bestehenden Bundesheer über Nemea ohne Hindernisse nach Tegea, wo er die arkadischen, argeiischen und messenischen Bundestruppen an sich zog, während die Gegenpartei ihre Streitkräfte in Mantineia sammelte. Als der thebanische Feldherr vernahm, daß Agesilaos mit der lakedämonischen Kriegsmacht auf dem Wege nach dem allgemeinen Sammelplatz seiner Parteigenossen sich befinde und schon die Stadt Pellana an der arkadisch-lakonischen Grenze erreicht habe, faßte er den raschen Entschluß, durch einen nächtlichen Marsch auf Sparta loszurücken und die von Vertheidigern entblößte Hauptstadt des Feindes „wie ein leeres Nest" wegzunehmen. Sparta angegriffen und vertheidigt. Der Plan wäre ohne Zweifel gelungen, da nur eine kleine Abtheilung der Bürgermannschaft zurückgeblieben war, hätte nicht Agesilaos, durch einen Ueberläufer von dem Vorhaben unterrichtet, seinem Sohn Archidamos durch einen Eilboten den Befehl zugehen lassen die Stadt schnell in Vertheidigungsstand zu setzen, und selbst sogleich mit der Reiterei den Rückzug angetreten. So fand Epaminondas, als er fast zu gleicher Zeit mit Agesilaos sich den Ufern des Eurotas näherte, die Stadt so gut bewacht und geschützt, daß er nach dem heftigsten Kampfe sich mit Verlust zurückziehen mußte. Zwar gelang es ihm, bis zum Markt vorzudringen; als er aber die höher gelegenen Stadttheile erstürmen wollte, stieß er auf den hartnäckigsten Widerstand. Um die Zugänge zu versperren hatten die Einwohner Häuser niedergerissen und Barrikaden aufgeführt. Geschützt durch diese Vorkehrungen und von vaterländischer Begeisterung erfüllt verrichtete die spartanische Bürgerschaft unter der Leitung des alten Königs und seines Sohnes Wunder der Tapferkeit und lieferte den Beweis, wie Xenophon sagt, daß gegen verzweifelte Menschen Niemand leicht Stand zu halten vermag. Selbst Weiber und Kinder legten Hand an, indem sie Steine, Geräthschaften und Geschosse von den Dächern niederwarfen. Vor Allen leuchtete Isadas, der schöne Sohn des Phöbidas durch Heldenmuth und kühne Tapferkeit hervor. Getäuscht in seiner Erwartung, Sparta unvertheidigt zu überraschen, stand Epaminondas von weiteren Angriffen ab, um so mehr, als er erfuhr, daß das gesammte feindliche Bundesheer von Mantineia aufgebrochen sei, um der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen. Mantineia durch die Athener gerettet. Dagegen faßte er jetzt den Plan, als Ersatz für das verfehlte Unternehmen wider Sparta, sich der von Truppen entblößten Stadt Mantineia zu bemächtigen oder wenigstens die daselbst befindlichen Erntevorräthe und Heerden zu erbeuten. Durch Wachfeuer und einen fingirten Streifzug die Feinde täuschend, führte er auf einem beschwer-

lichen Nachtmarsch das Heer nach Tegea zurück. Hier gönnte er dem ermüdeten Fußvolk eine kurze Rast, indeß die Reiterei gen Mantineia weiter zog. Allein auch hier erfuhr Epaminondas die Ungunst des Schicksals. Schon hatten sich die Thebaner auf sieben Stadien der Stadt genähert, als sie die athenischen Hülfstruppen von der entgegengesetzten Seite über die Berge in die Thore einziehen sahen. Von den Bitten der für ihre Habe besorgten Mantineer bestürmt, rückte nun der athenische Reiterführer Hegesilaos sogleich dem Feinde entgegen und lieferte ihm vor den Mauern der Stadt ein hitziges Reitertreffen, in welchem zuletzt die Athener den Sieg davon trugen. In diesem Vorgefechte bei Mantineia fielen die tapfern athenischen Führer Kephisodoros und Gryllos, Xenophons Sohn. Ihr Andenken blieb bei ihren Mitbürgern in Ehren. Gryllos wurde von dem Maler Euphron dargestellt, wie er mit geschwungenem Speer einen Thebaner erlegte, woher durch eine Verwechselung des Vortreffens mit der Hauptschlacht die Sage entstanden sein mag, Epaminondas sei von Gryllos erlegt worden.

Nun zog sich die gesammte Streitmacht beider Theile in der Ebene von Mantineia und Tegea zusammen, entschlossen durch eine Hauptschlacht Griechenlands künftiges Schicksal zu entscheiden. (Schlacht bei Mantineia Juni 362.) Epaminondas hatte dringende Gründe, diese Entscheidung zu wünschen. Die zwei verfehlten Unternehmungen mit den anstrengenden und fruchtlosen Märschen waren nicht geeignet, seinen Feldherrnruf zu erhöhen; längeres Zaudern mußte den Muth seiner Soldaten, die ihm mit so großer Ergebenheit anhingen, schwächen und Thebens Ansehen erschüttern. Zudem war er an Truppenzahl den Gegnern überlegen. Die Größe seines Heeres wird auf 30,000 Schwerbewaffnete und 3000 Reiter angegeben; die Streitmacht der Gegner war um 10,000 Hopliten und 1000 Reiter geringer. Das Vertrauen in Epaminondas erfüllte seine Krieger mit der größten Kampflust; eifrig putzten sie ihre Helme und Schilde, schärften sie ihre Schwerter und Lanzen, die arkadischen Keulenträger nahmen das thebanische Feldzeichen an. Epaminondas befolgte bei dem Aufstellen und Ordnen seiner Schlachtreihen im Ganzen denselben Plan, der sich bei Leuktra so trefflich bewährt hatte, nur daß er, um die Feinde zu täuschen und sicher zu machen, die kampfgerüsteten Truppen zum Schein nach den westlichen Anhöhen sich zurückziehen ließ, dann aber, als die Gegner, in der Meinung, das Treffen solle verschoben werden, ihre Schlachtordnung schon zu lösen begannen, plötzlich einen raschen und heftigen Angriff machte, so daß sein keilförmiger linker Flügel, wo die Thebaner und tapfersten Bundesgenossen aufgestellt waren, im ersten Anprall die feindliche aus Spartanern und Mantineern gebildete Linke in Unordnung brachte. Schon fing der ganze Flügel an zu wanken und sich in wilder Flucht zu ergießen, (Epaminondas fällt.) da wurde der kühn vordringende Epaminondas, gerade als er im Begriffe stand, den vollständigsten Sieg zu erringen, von einem feindlichen Wurfspeer in die Brust getroffen, mit solcher Kraft, daß der Schaft

abbrach und das Eisen in der Wunde stecken blieb. Er wurde noch lebend aus dem Getümmel getragen; aber der Fall des Führers erschütterte das muthige Vertrauen der Truppen und erzeugte solche Bestürzung, daß die anrückende Heersäule wie gelähmt stehen blieb und ihren Sieg nicht benutzte, der rechte aus Reitern und Peltasten gebildete Flügel von den gegenüberstehenden Athenern geworfen wurde und somit die Schlacht im Ganzen ohne Entscheidung blieb, wenn gleich die Thebaner die Wahlstatt behaupteten und die Spartaner zuerst um die übliche Waffenruhe zur Beerdigung der Todten nachsuchten, was als Zeichen der Niederlage galt. Dennoch errichteten beide Theile Siegesmale. Von einer waldigen Anhöhe aus schaute der schwer verwundete Epaminondas, dem die Aerzte erklärt hatten, daß das Herausziehen des Speeres seinen Tod zur Folge haben würde, so lange dem Kampfe zu, mit der Hand die Wunde deckend, bis man ihm seinen im Gedränge der Schlacht verlornen Schild brachte und den Sieg der Thebaner meldete. Dann sprach er: „Nun ist es Zeit zu sterben.“ Er erkundigte sich nach seinen beiden wackern Mitfeldherren Daiphantos und Iolaidas und als er vernahm, daß auch sie in der Schlacht umgekommen seien, rieth er seinen Mitbürgern Frieden zu schließen, zog dann mit ruhigem und heiterem Angesicht das Eisen aus der Brust und hauchte seine Heldenseele aus. Sein Liebling Kephisodoros war an seiner Seite gefallen und wurde neben ihm auf dem Schlachtfelde begraben. Als die umstehenden Freunde seine Kinderlosigkeit beklagten, soll er scherzend gesagt haben: „Hinterlasse ich euch denn nicht zwei herrliche Töchter, die Schlachten von Leuktra und Mantineia?“

Sein Charakter. So starb Epaminondas, der begabteste Feldherr, der edelste Bürger, der reinste Charakter, wenn auch nicht der größte Staatsmann der hellenischen Welt. Die Vereinigung von kriegerischen Talenten und bürgerlichen Tugenden, von körperlicher Kraft und geistiger Bildung und Beredsamkeit, von mannhaftem Wagen und milder Gesinnung, von praktischem Handeln und idealem Streben, von Verdienst und Bescheidenheit, von Thatenruhm und Demuth, von Macht und Einfachheit, hat ihm die Bewunderung der nachgebornen Geschlechter des gesammten Alterthums verschafft. In seinem Lobe stimmen alle Schriftsteller überein und selbst der parteiische Xenophon kann nicht umhin, die trefflichen Feldherrngaben anzuerkennen, die er auf dem letzten Kriegszug an Tag gelegt. Er fiel als Opfer eines unheilvollen Bruderkrieges; und statt über der Leiche des hochherzigen Mannes zu weinen und reumüthig auf die Brust zu schlagen, stritten Städte und Bürger wetteifernd um die Ehre, das Todesgeschoß in sein Herz gesenkt zu haben! Aber so groß war noch selbst im Tod die Bedeutung des Mannes, daß bald darauf alle griechischen Staaten seinem Rathe folgend
Frieden 361. einen Frieden schlossen und zwar auf Grund der bestehenden Verhältnisse. Man bedurfte Zeit, um neue Entschlüsse zu fassen und neue Kräfte zu sammeln.

Nur Sparta versagte seinen Beitritt, in starrer Folgerichtigkeit standhaft die Anerkennung der politischen Selbständigkeit Messeniens verweigernd.

Agesilaos überlebte seinen großen Gegner nicht lange. Ein Jahr nach der Schlacht bei Mantineia zog er in Begleitung von 30 spartanischen Bürgern mit einem Söldnerheer nach Aegypten, um im Dienste der aufrührerischen Könige Tachos und Nektanabis wider die Perser zu streiten aus Rache, weil Artaxerxes Messenien für unabhängig erklärt hatte. Aber er erwarb sich wenig Ruhm. Statt, wie er gehofft hatte, den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht zu erlangen, mußte er sich mit der Ehre eines Söldnerhauptmanns (Condottiere) begnügen. Die Aegypter fanden sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht, als sie statt eines ritterlichen sieggekrönten Königs einen achtzigjährigen gebrechlichen Greis von kleinem Wuchs und ärmlichem Anzug erblickten, der weit entfernt von orientalischer Königswürde und von dem Pomp und der ceremonienvollen Lebensordnung morgenländischer Fürsten, sich mit seiner Umgebung auf den grasigen Boden setzte, um das dürftige Mahl einzunehmen. Ohne mit den Persern in Kampf gekommen zu sein verließ er nach einiger Zeit das Nilland wieder, um sich, von Nektanabis reich belohnt, über Kyrene nach der Heimath zu begeben, starb aber auf der Reise. Die trauernden Gefährten brachten den Leichnam nach Sparta, um in der Vaterstadt, deren höchste Macht und tiefsten Verfall er gesehen, beigesetzt zu werden. An Feldherrngaben und hochherziger Gesinnung stand der spartanische König dem thebanischen Bürger weit nach, dagegen glich er ihm in Einfachheit der Sitten und Lebensweise, in freiwilliger Armuth, in Geringschätzung äußerer Güter und in unbestechlicher Rechtschaffenheit und warmer Vaterlandsliebe. Beide waren die letzten glänzenden Sterne im freien Hellas; aber während Epaminondas den nachgebornen Geschlechtern als das Musterbild eines hochherzigen vaterländischen Feldherrn vorleuchtete, wies Agesilaos seine Landsleute auf die abenteuerliche Bahn des Reislaufens und gewöhnte sie an den unehrenhaften Beruf der Söldnerei, dem sich von nun an Spartas rauhe Männer immer mehr hingaben.

Agesilaos in Aegypten. *Sein Tod 361.*

Mit besserem Erfolg machten sich die Athener die Umstände zu Nutze. So lange Epaminondas lebte, waren ihre Unternehmungen zur See ohne Erfolg, so daß mehrere ihrer Feldherren zum Tode verurtheilt (wie Leosthenes und Kallisthenes) oder mit Geldstrafen belegt wurden (wie Kephisodotos), weil sie durch Nachlässigkeit oder verfehlte Unternehmungen dem Staat Verluste verursacht hatten. Aber nach der Schlacht von Mantineia gelang es ihnen nicht nur, die Thebaner gänzlich von der See zu verdrängen, sondern auch wieder die meisten Inseln des ägäischen Meeres (Euböa, Chios, Samos, Rhodos u. a.) unter ihrer Seehegemonie zu vereinigen, in Chalkidike, Makedonien und am thermäischen Meerbusen ihre Herrschaft zu befestigen und nach der Ermordung des Thrakerfürsten Kotys durch zwei in Athen erzogene Jünglinge den thrakischen Chersones von Neuem in ihre Gewalt zu bringen und den Seeweg durch

Athens zweite Seeherrschaft. *358.*

den Hellespont nach den getreidereichen Küsten des Pontos zu öffnen. Die jungen Männer von Aenos, welche die „göttliche“ That an Kotys ausgeführt, wurden als Tyrannenmörder von den Athenern mit dem Bürgerrecht und mit goldenen Kränzen geehrt. Aber mit dem Glück der Athener kehrten auch die alten Uebelstände zurück. Die zuchtlosen Söldnertruppen, mangelhaft bezahlt, übten Erpressungen und Druck; die selbstherrliche Volksgemeinde verletzte häufig die auf Gleichberechtigung gegründeten Verträge, belegte die Bundesstädte mit Steuern und Leistungen, vertheilte Ländereien an attische Ansiedler (Kleruchen) und vergaß die Grundsätze der Milde und Mäßigung, die ihrem zweiten Seebund anfangs so viele willige Mitglieder gewonnen. Dazu kam der Mangel tüchtiger Anführer, welche in die Stellen der alternden Feldherren, eines Iphikrates, Chabrias und Timotheos, hätten einrücken können, und die abnehmende vaterländische Gesinnung. Mehr auf den eigenen Vortheil als auf die Größe der Vaterstadt bedacht suchten die Feldherren sich unabhängige Besitzungen und Herrschaften zu erwerben, ein Streben, das durch die zunehmende, alle bürgerlichen Bande auflösende Söldnerei befördert wurde. Diese Verhältnisse, verbunden mit den geheimen Umtrieben der Thebaner, erzeugten neue Unzufriedenheit und führten den verderblichen Bundesgenossenkrieg herbei, der den zweiten athenischen Seebund, als derselbe bereits gegen 70 Städte umfaßte, der Auflösung zuführte, wie die Unfälle der letzten Jahre des peloponnesischen Krieges den ersten.

VIII. Griechenlands Fall und Makedoniens Emporkommen.

1. Makedonien bis zu König Philipps Thronbesteigung.

O. Abel, Makedonien vor König Philipp, Leipz. 1847. Flathe, Geschichte Makedoniens, Leipz. 1832. 2 Bde. Droysen, Gesch. Alexanders d. Großen, Berl. 1833. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. K. G. Böhnecke, Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner, I, 1. 2. Berl. 1843.

Natürliche Beschaffenheit Makedoniens.

Nordwärts von Thessalien liegt Makedonien, ein von einem gewaltigen Gebirgskranz umgebenes Hochland mit fruchtbaren Thälern und Ringbecken. Im Süden gewähren die Kambunischen Berge mit dem Olympos nur einen beschwerlichen Zugang in das Peneiosthal; von Epeiros ist es geschieden durch das Pindosgebirge, das vom Lakmon an sich als starker

Rückgrat nordwärts zieht, einen ununterbrochenen Kamm mit aufgesetzten Felsengipfeln in einer Höhe von 5000 bis 8000 Fuß bildend. Seine nördliche Fortsetzung bildet der Skardos. Da wo beide zusammentreffen tritt die Bermische Gebirgskette nach Osten heraus und schließt, bis zum Orbelos in mäßiger Höhe fortlaufend, Makedonien vom Flußgebiet der serbischen Morava ab. Im Osten bildet das Rhodope-Gebirg mit dem Pangäos, einem südlichen Ausläufer, die Wasserscheide zwischen Strymon und Hebros. Zahlreiche Gießbäche stürzen von den Höhen herab und mehren die Wassermenge der Flüsse, des Haliakmon, Lydias, Axios und Strymon, so daß diese oft in hochschwellenden Wogen sich durch die engen Felsenschluchten ihren Weg nach den beiden Meerbusen suchen, welche die Halbinsel Chalkidike im Osten und Westen abschließen. Im Innern ist das waldbedeckte Berg- und Hügelland rauh und kalt; Flüsse und Seen sind des Winters in der Regel mit einer dicken Eisdecke überzogen; dagegen sind einige Thäler ausgezeichnet durch Naturschönheit und Fruchtbarkeit, wenn auch die Gewächse des Südens, Baumwolle, Reis, Oliven u. a. nicht mehr gedeihen. In dem Thal des Haliakmon, der sich durch steile Felsenklüfte seine Bahn in das weite Flachland bricht, bedeckten reiche Kornfelder die Ebene und ergiebige Rebenpflanzungen die Hügel; auf den kräuterreichen Abhängen und grasigen Triften fanden Pferde und andere Viehheerden reichliche Nahrung und die stattlichen Wälder auf den Höhen boten den kräftigen Männern treffliche Jagden. Nach der Beschaffenheit der Natur richtete sich die Lebensweise der Bewohner. Denn während im gebirgigen Oberlande, dem eigentlichen Makedonien, d. h. Bergland, nur die Elymeer am obern Flußgebiet des Haliakmon regelmäßigen Feldbau und Gewerbe trieben, die Völkerschaften der übrigen Gaue oder Kantone, die Oresteer, Eordäer und Lynkesten dagegen als rüstige Hirten, Jäger und Krieger ihr Leben verbrachten; widmeten sich die Bewohner des Niederlandes, welche die fruchtbaren Abhänge, Ebenen und Küstenstriche Emathiens und Bottiäas inne hatten, neben dem Ackerbau auch der bürgerlichen Betriebsamkeit, bauten die Städte Edessa, Pella, Aloros u. a. und wurden die Träger und Hüter der Cultur und Gesittung, die sich allmählich von den Pflanzstädten der Hellenen in das makedonische Hochland Bahn brach und das rauhe Kriegervolk des Binnenlandes mit besänftigender Kraft durchdrang.

Ueber die Herkunft und Vorzeit des makedonischen Volkes schwebt ein undurchdringliches Dunkel, das nur durch die unsicheren Streiflichter mythischer und dichterischer Sagen hie und da durchbrochen wird. Die Lage und Beschaffenheit des Landes brachte es mit sich, daß die ältesten Völkerzüge durch dasselbe ihren Weg gesucht und daß einzelne Reste davon in den abgeschlossenen Thälern und Ringbecken sitzen geblieben. Makedonische Volksstämme.

„In den einsamen Thälern großer Gebirgsländer," sagt O. Abel, „halten sich immer die Trümmer untergegangener oder längst geflüchteter Volksstämme, und geben so ein lebendiges

Zeugniß für die gewaltigsten Umwälzungen alter Zeit: in Makedonien kann diese Erscheinung nicht fehlen, alle Völkerzüge, die von Osten oder Norden zu Lande Griechenland zuströmten, konnten es nicht umgehen, daher auch das Völkergemengsel bis in ziemlich späte Zeiten herab, daher auch, als sich der Sturm längst gelegt hatte, das Nebeneinanderbestehen unabhängiger Staaten in den geschlossenen Ringbecken."

1. Pelasger. Wir haben oben S. 21 die Stelle angeführt, worin Aeschylos die Wohnsitze des Pelasgervolks vom Lande Apia (Peloponnes) bis zum klaren Strymon reichen läßt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß einzelne Stämme dieses räthselhaften Urvolks in Makedonien gewohnt haben, und besonders wird Emathia, die Thallandschaft oder „sandigen" Küstenebene an beiden Ufern des Lydias bis zum Fuße des schneeigen Bermios, als Wohnsitz derselben bezeichnet. Daß noch in Herodots Zeit zwischen Axios und Strymon Reste pelasgischer Bevölkerung um Krestone gelebt, als die übrigen bereits in andere Lebensformen und Mischungen übergegangen, wurde gleichfalls erwähnt. Von ihnen mag die alte Stadt Argos im „Gebirgsland" Orestis, mögen die Anfänge der Hauptorte Edessa und Pella herrühren. Auch jene pierischen Thraker, die Träger des Musendienstes (S. 23), die um den Olympos und bis an die Ufer des Haliakmon siedelten, gehörten wohl dem pelasgischen Volksstamme an.

2. Phrygische Stämme. Neben und zwischen ihnen lebten phrygische Stämme, Zweige jenes uralten Volkes in Kleinasien, das mit den Pelasgern außer andern verwandten Eigenschaften auch die Bildungsfähigkeit und den Naturdienst gemein hatte, wie aus S. 346 hervorgeht.

Mygdoner. Die Mygdoner, die Urbevölkerung des „Thals der Seen" und der Landschaft zwischen Axios und Strymon, die noch in geschichtlicher Zeit den Namen Mygdonia führte,

Päonen. und die Päonen im obern Axiosthal, die schon unter Dareios unter persische Herrschaft gebracht wurden (S. 396 f.), waren phrygischen Ursprungs.

3. Thraker. Die Päonen, „die äußersten Hüter hellenischer Cultur", bildeten lange eine Schutzmauer gegen die kriegerischen Stämme des Nordens, die Illyrier und Thraker. Aber mit der Zeit wurden die letzteren dennoch Meister des ganzen Küstenlandes vom Axios bis zum Hellespont; ja noch westlich von jenem Fluß bildeten die Edoner den „äußersten thrakischen Vorposten". Die Hauptsitze der thrakischen Stämme der Bisalten, Mäder, Odomanten, Odrysen waren im Thale des Strymon und an den Abhängen des Rhodopegebirges bis zum metallreichen Pangäos. Vielleicht gehörten auch die Sintier am Berg Dysoros, die zu Homers Zeit die Insel Lemnos inne hatten und als kunstreiche Schmiedearbeiter und kühne Seeräuber berühmt und gefürchtet waren, zu dem großen Volksstamm der Thraker, deren Wohnplätze sich noch über die Donau hinaus erstreckt haben mögen und die an Sprache, Sitten und Religion dem Hellenismus schroff gegenüber standen. —

Sitten und Gebräuche der Thraker. Die einzelnen Züge, die uns von der Lebensweise der Thraker überliefert sind, bezeichnen sie als Barbaren im vollen Sinne des Worts. Sie lebten in zügelloser Vielweiberei, kauften und verkauften Frauen und Töchter, verschmähten den Ackerbau und verbrachten ihre Tage bald in träger Ruhe, bald mit Raubzügen. Sie liebten Waffentänze, Kriegslieder und Gelage, wobei sie den Wein ungemischt aus gewaltigen Ochsenhörnern tranken. „Es war nicht die edlere Lust an der geselligen Kraft des Weins wie bei den Griechen, sondern die gemeine, echt barbarische an dem Taumel der Betäubung, daher auch ihre Sitte, sich wie die Skythen durch den Dampf verbrannter narkotischer Kräuter gemeinschaftlich in den Zustand trunkener Lust zu versetzen." Dem verstorbenen Mann wurde seine liebste Frau ins Grab nachgeschlachtet, und es wurde ein eifriger Wettstreit um diese Ehre geführt. Wie die Geten verehrten auch die Thraker den großen Geist Zamolxis (S. 393). Die thrakischen Trauser bejammerten den Neugebornen, indem sie alle menschlichen Leiden aufzählten, und begruben mit jubelnder Freude den Hingeschiedenen, da er jetzt von allen Uebeln erlöst in

voller Seligkeit lebe. Die Priesterkaste war ehelos und stand im Ruf der Heiligkeit. Bei einzelnen Stämmen war auch der ausgelassene Dienst der Naturgötter, besonders des Dionysos (Sabazios), herrschend. Die Thraker pflegten sich zu tättowiren und hielten Jeden, der dieser Zierde entbehrte, für unedel.

Die westlichen Nachbarn der Thraker waren die Illyrier, ein wildes, behendes, kriegerisches Volk, das wegen seiner kühnen Raubzüge zu Wasser und Land im ganzen Alterthum gefürchtet war. Ihre Wohnsitze erstreckten sich im Westen des Skardos und Pindos von dem Ister und den Alpen bis zu den keraunischen Bergen herab; aber unruhig und eroberungssüchtig drängten sie immer weiter nach Süden. Mit den Thrakern hatten sie die barbarische Sitte des Tättowirens und mit ihren nördlichen Nachbarn, den Kelten, den Gräuel der Menschenopfer gemein. 4. Illyrier.

Aus diesen verschiedenen Volkstheilen erwuchs die makedonische Nation der geschichtlichen Zeit. Ob aber der kleine rüstige Volksstamm der Makedner oder Makedoner, der seit unvordenklichen Zeiten in dem Berglande am obern Haliakmon und Erigon seine Heerden weidete und seinen Jagden und Kriegen nachging, pelasgisch-hellenischen oder barbarischen (illyrischen) Ursprungs sei, darüber lauten die Meinungen verschieden. Doch scheint die von Herodot angeführte Sage (VIII, 137 f.) für diejenige Ansicht zu sprechen, welche in den Makedonern einen aus altpelasgischen und dorischen Volkselementen gemischten Stamm erblickt. Daß die makedonischen Könige zu allen Zeiten für Abkömmlinge der Herakliden galten und darum zu den olympischen Spielen zugelassen wurden, spricht für die Annahme, daß zur Zeit der großen Völkerbewegung eine Abtheilung des dorisch-hellenischen Stammes unter einem herakliдischen Führer (Karanos) vom nordwestlichen Thessalien aus nach dem nördlichen Berglande gezogen und in der pelasgischen „Wasserstadt" Edessa zur Herrschaft gelangt sei. Dort sollen die Einwanderer auf einer die Stadt überragenden Anhöhe eine Burg gebaut und nach dem Wappenthier des Führers Aegä „Ziegenstadt" genannt haben, ein Name, der seitdem herrschend blieb und die alte Benennung verdrängte. Herkunft der Makedoner.

In der Sage wird Argos als die Geburtsstätte des makedonischen Fürstengeschlechts bezeichnet, daher man die Könige gewöhnlich für Temeniden hielt, weil man nur an die peloponnesische Stadt dieses Namens dachte. Aber O. Abel ist der Ansicht, die Sage gehe auf das uralte Argos im Berglande Orestis, dem ursprünglichen Sitz der dorischen Einwanderer, von wo aus sie das „Flachland" Emathien und Edessa allmählich mit Gewalt der Waffen erobert hätten.

Edessa oder Aegä, in der reizenden und fruchtbaren Gegend der heutigen Stadt Vodena, blieb fortan der „Herd des Königthums", der geheiligte Mittelpunkt des Reiches der Makedoner mit der Begräbnißstätte ihrer Könige. Schon die Sage preist die Schönheit der Gegend am Fuße des schneeigen Bermios, indem sie dorthin die „Gärten des Midas" verlegt, „wo die Rosen wild wachsen, jede von 60 Blättern und von ungemeinem Wohlgeruch"; eine Schilderung, die auf die Umgebung der Bergstadt Vodena vollkommen paßt, von Die Sage von Edessa (Aegä).

der O. Abel nach ältern und neuern Reiseberichten folgende Beschreibung entwirft:

„Zwischen den Turla- und Nitschebergen, die in immer weiterem Bogen aus einander treten, hat die Natur einen Felsendamm gelegt, der auf der einen Seite in die Thalsohle des Vodabachs übergeht, auf der andern aber 300 Fuß hoch aus dem unteren Thale steil emporsteigt. Auf diesem Klippenrand liegt Vodena: die zahlreichen Verzweigungen der Voda durchströmen mit ihrem klaren Wasser die ganze Stadt und stürzen sich dann in großartigen Wasserfällen in die Tiefebene hinab, als klare Silberstreifen weithin in der Ebene sichtbar. Dabei die Fülle einer üppigen Vegetation: Granat-, Maulbeer- und Lorbeerbäume, verschlungen mit Lianen, Weinreben und Epheu, geben der Landschaft ihren immergrünen Schmuck und bedecken selbst die Felsenwand und ihre kühlen Tuffsteingrotten. Hinter der Stadt bildet das obere Vodathal das herrlichste Amphitheater, eingeschlossen von dem Kranz gewaltiger Alpengebirge, unter welchen sich der Nitsche (Bermios), ewigen Schnee auf dem Felsenhaupte, zum Riesenfürsten aufthürmt. Blickt man aber von dem senkrechten Klippenrand über die tosenden Wasserfälle nach Morgen, so tritt die wunderbare Schönheit der Natur dem Auge noch überwältigender entgegen: drunten die grünen Gärten und Maulbeerwälder, zwischen denen die Voda noch schaumerfüllt durchblickt und in zahllosen Wirbeln das Thal hinunterrauscht. — Hier war die Wiege der makedonischen Macht; in der reinen Bergluft erstarkte das junge Volk und jeder Blick stellte ihm seine Hoffnungen und Wünsche lockend vor Augen. Auf dem Felsen von Aegä horsteten die Adler, die mit ihren Schwingen einst die halbe Welt überschatten sollten."

Sitten und Einrichtungen der Makedoner.

In dieser reizenden Berggegend verbrachte das makedonische Volk Jahrhunderte lang sein stilles Dasein, von dem keine geschichtliche Kunde zu uns gelangt ist. Krieg, Jagd und Viehzucht waren die einzigen Beschäftigungen der rauhen, abgehärteten Männer, die unter Stammfürsten als gewandte Reiter in den Kampf zogen, nur denjenigen ehrten, der einen Feind getödtet oder einen Eber im freien Anlauf erlegt hatte, und das einfache und einförmige Alltagsleben durch laute Gelage, durch Ritterspiele, Waffentänze und prunkvolle Gastmähler unterbrachen. Wer noch keinen Feind erschlagen, mußte ein Halfter tragen, wer noch die Jagdprobe nicht bestanden, mußte bei Schmaus und Wein sitzen, während die übrigen lagen. Wie bei allen kriegerischen Stämmen stand auch bei den Makedonern ein patriarchalisches Königthum, umgeben von einem erblichen Waffenadel, an der Spitze des Volks. Die makedonischen Könige waren gleich den „Fürsten der Völker" im griechischen Heroenalter die Richter und Ordner der Volksgemeinde, die Opferpriester und Heerführer. Ihre Macht war beschränkt durch die Häupter der grundherrlichen Adelsgeschlechter, welche im Krieg die Gefolgschaften (Hetären) des Königs bildeten und ihm bei Gericht und im Rathe zur Seite waren, „um durch lauten Zuruf zu billigen oder zu verwerfen". Glieder dieser Geschlechter konnten nur mit Zustimmung der gesammten Adelsgemeinde zum Tode verurtheilt werden. Das Volk, das die Felder bestellte und der Heerden wartete, war jedoch nicht wie in andern Staaten leibeigen oder geknechtet. Jeder Makedoner hatte das Recht zu freiem und unabhängigem Besitz und Zutritt zu der Volksversammlung. Die Frauen scheinen eine freiere Stellung und größern Einfluß gehabt zu haben als in Hellas, wenn sie sich gleich wie die griechischen nur selten öffentlich zeigten und an den Mahlen keinen Theil nahmen. Bei Leichenbegängnissen pflegte die Tochter des Verstorbenen den Scheiterhaufen, der die väterliche Leiche verzehrt hatte, auszulöschen. Unter den Landesgöttern wurden Zeus, Apollon und Herakles vorzugsweise verehrt, doch werden auch fremde Götter und Dämonen erwähnt, die wahrscheinlich aus den barbarischen Nachbarstämmen in den makedonischen Religionskreis Eingang gefunden haben. Mit Kriegslust und Tapferkeit verbanden die Makedoner List und Verschlagenheit.

Perdikkas wird von Herodot als erster König und Gründer des makedonischen Reiches genannt. Unter ihm, dessen Lebenszeit in den Anfang des siebenten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung zu fallen scheint, und unter seinen vier nächsten Nachfolgern dehnten die streitbaren Makedoner von Aegä ihre Herrschaft über die Thalebne des Axios und das Küstenland aus, die alten Bewohner Pieriens, Bottiäas und Mygdoniens zur Unterwerfung oder Auswanderung zwingend. Auch das alte Volk der Almopen von minyeisch-äolischer Abkunft auf der Westseite des Olympos erlag dem Schwerte der Makedoner. Einen hartnäckigeren Widerstand leistete das abgehärtete Bergvolk der Eorder; daher sie auch nach ihrer endlichen Unterwerfung größtentheils ausgerottet oder weiter ostwärts angesiedelt wurden. Aeltere Landesgeschichte. Perdikkas.

So hatte das junge makedonische Volk die Grenzen seines Reiches bereits im Süden bis zum Olympos und zu den kambunischen Bergen und im Osten bis zum Stromgebiet des Strymon ausgedehnt, als unter König Amyntas I., dem Eroberer der chalkidischen Landschaft Anthemus, die Annäherung der Perser den Eroberungen vorerst ein Ziel setzte. Den Sohn dieses Amyntas, den gewandten, ritterlichen Alexandros, „die edelste und liebenswürdigste Persönlichkeit", haben wir bereits kennen gelernt. Amyntas I. 540—498. Alexandros 498—454.

Nachdem Alexandros unter seines Vaters Herrschaft die Ungebühr der persischen Gesandtschaft gerächt (S. 396), schloß er sich bei dem Zug des Xerxes nothgedrungen dem übermächtigen Reiche an und verstärkte das Heer des Großkönigs mit seinen kampfgeübten Reitern. Aber sein Herz schlug für die Griechen und besonders für die Athener, die ihn aus Erkenntlichkeit für die geleisteten Dienste zum Gastfreund ihres Staats ernannten. Denn er hatte bei Platää (S. 474) und bei andern Gelegenheiten sich als Freund der Hellenen gezeigt. Und als die Trümmer des besiegten Perserheeres ihren Weg durch Makedonien nahmen, erschlug er einen Theil der flüchtigen Schaaren und zerbrach das schimpfliche Joch, das über ein Jahrzehnt auf seinem Volk gelastet. Bald gehorchten auch die pelasgischen Krestonäer und die freiheitliebenden thrakischen Bisalten den Geboten der Makedoner, deren Reich somit die Ufer des Strymon berührte. Zugleich hatte Alexander die Anwesenheit der Perser benutzt, um die trotzigen Bergbewohner Obermakedoniens, die Lynkesten, Oresten und Elimioten, in Abhängigkeit von den Königen in Aegä zu bringen. Sie mußten Heeresfolge leisten, behielten aber ihr eigenes Recht und Gesetz. In Elymia waltete fortan ein abhängiger Lehnsfürst. Auch die Städte Pydna und Therma scheinen unter diesem König an das makedonische Reich gekommen zu sein. Dadurch wurde die Verbindung mit Hellas erleichtert und der griechenfreundliche Fürst in Stand gesetzt, das geistige und künstlerische Leben, das nach den Perserkriegen in Athen zur Entfaltung kam, auch in Makedonien nachwirken zu lassen. Als Mykenä von den Argeiern zerstört ward (S. 18. 503), fand die größere Hälfte der heimathlosen Flüchtlinge bei Alexandros eine Zuflucht. Für seine Liebe zur hellenischen Kunst zeugen die Nachrichten, daß er selbst in Olympia als Wettkämpfer aufgetreten und daß Pindar längere Zeit bei ihm geweilt habe, so wie die kostbaren Weihgeschenke, die der reiche Fürst, dem die Bergwerke am Prasiassee täglich ein Silbertalent abwarfen, in Olympia und Delphi dem Zeus und Apollon errichten ließ. Es ist möglich, daß diese hellenisirende Richtung des Königs dem makedonischen Volke mißfiel, das arm und einfach aus hölzernen Gefäßen aß und trank und die Weise der Väter nicht aufgeben Alexander und die Hellenen.

wollte, und ihm einen gewaltsamen Tod zuzog. Wenigstens meldet Justin, daß er ermordet worden sei.

Die Makedoner hatten allerdings Ursache auf die wachsende Macht der Griechen eifersüchtig zu sein. Während Alexanders vier Söhne um die Herrschaft haderten, bis endlich Perdikkas II. sowohl den Alketas, den das Volk wegen seiner Stärke im Trinken den „Trichter" nannte, als die andern zwei Brüder (Amyntas und Philippos) beseitigte; gelang es den Athenern, die meisten Küstenstädte Thrakiens und Chalkidikes unter ihre Macht zu bringen (S. 516) und auf dem vom Strymon umflossenen Hügel die Pflanzstadt Amphipolis zu gründen (S. 500); ja sie machten Makedonien selbst auf einige Zeit zu einem steuerpflichtigen Bundesstaat. Aber diese Verhältnisse nahmen bald eine andere Wendung, als Perdikkas sich im Alleinbesitz des väterlichen Reiches befand und die Zerwürfnisse der griechischen Staaten zu Anfang des peloponnesischen Krieges klug benutzend, bald als Bundesgenosse bald als Feind der Athener aus den verwirrten Umständen Vortheile zu ziehen wußte. Nicht nur, daß er Makedonien wieder frei und unabhängig machte, sich bei den nördlichen Staaten ein schiedsrichterliches Ansehen verschaffte, es gelang ihm auch einen drohenden Angriff des Odrysenkönigs Sitalkes, dessen Reich sich vom Nestos bis zum Hellespont erstreckte, durch sein staatskluges Benehmen von seinem Lande abzuwenden, und Seuthes, den königlichen Neffen und Thronfolger durch Verschwägerung an sich zu knüpfen und den Einflüssen der Athener zu entziehen; und wie schlau und treulos er sich während der Feldzüge des Brasidas in Chalkidike und Makedonien bewies, haben wir früher gesehen (S. 586); zugleich bekämpfte er mit Erfolg die widerstrebenden Elemente im Innern und erhöhte die Königsmacht.

Perdikkas II. 454—413.

Der Eintritt Makedoniens in das griechische Staatensystem, den Alexander angebahnt und Perdikkas weiter geführt, wurde unter des letztern natürlichem Sohn Archelaos, der sich durch Ermordung der näher berechtigten Erben den Weg zum Throne bahnte, vollendet. Er eroberte mit Hülfe der Athener die Stadt Pydna und verlegte seinen Herrschersitz von Aegä (Edessa) nach Pella an dem aus dem See fließenden schiffbaren Lydias, um der griechischen Welt näher zu rücken. Von Kriegen wenig beunruhigt widmete Archelaos seine ganze Sorgfalt der Ausbildung des Volks und den Künsten des Friedens. Er legte feste Plätze und Straßen an, verbesserte das Heerwesen, hob den Handel und zog griechische Künstler in seine Nähe.

Archelaos 413—399.

Griechische Bildung in Makedonien.

Hatte schon sein Vater Perdikkas seine Liebe für hellenische Bildung durch Herbeiziehung bedeutender Männer, wie des Arztes Hippokrates aus Kos, bethätigt, so waren die Bemühungen des Sohnes viel erfolgreicher. In der alten Stadt Dion, im sagenberühmten Pierien, wo das Grab des Orpheus gezeigt wurde, gründete er zu Ehren des Zeus und der Musen ein heiliges Fest, wo gymnische und musische Wettkämpfe neun Tage lang gefeiert wurden; er selbst siegte mit seinen Viergespannen zu Olympia und Delphi. Seinen neuen Herrschersitz zu Pella ließ er durch den Maler

Zeuxis aus Herakleia aufs Kostbarste ausschmücken; Euripides verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in Makedonien in großen Ehren (S. 536); neben ihm finden wir die Dichter Agathon, Chörilos und den Kitharspieler Timotheos am Hofe zu Pella. Selbst den weisen Sokrates wollte der König in seiner Nähe haben und bot ihm reiche Geschenke; der aber ließ ihm sagen, in Athen kosteten 4 Maß Mehl einen Obolos und Wasser gebe es die Fülle. Auch mit Platon stand Archelaos in naher Beziehung.

Der makedonische König wurde von den Griechen laut gepriesen, „sein Reichthum, sein Glück war in Aller Mund, seine Verbrechen waren vergessen.“ Aber geistige Güter üben nur dann eine veredelnde und bildende Kraft, wenn sie im Volke selbst ihre Wurzeln haben, wenn sie als freie Errungenschaften dem nationalen Boden entkeimen, wenn eine tiefere, strebsame, sittliche Volksnatur die Grundlage bildet. Allein diese Vorbedingungen fehlten sowohl dem makedonischen Volke als seinem hellenisirenden König. Dem letztern diente die hellenische Kunst und Bildung zunächst zur Bereicherung der Lebensgenüsse, zur Befriedigung des Ehrgeizes und der Eitelkeit, zur Erhöhung des königlichen Glanzes; sie schützte ihn nicht vor Aberglauben, Wollust und Grausamkeit. Das Volk aber, einfach, unwissend und derb besaß keine Empfänglichkeit und kein Verständniß für den tiefen Gehalt und Ernst hellenischer Weisheit, und die grundherrliche Ritterschaft trug Scheu vor den fremden Gaben, welche neue Anschauungen und geistige Regungen im Volke wecken und dadurch die eigenen Gerechtsame und die bevorzugte Stellung gefährden konnten. So blieb denn die hellenische Cultur zunächst auf die neue Hauptstadt und die höheren Kreise in des Königs Umgebung beschränkt; eine fremde Zierpflanze, die in dem Wesen des Volkes keinen Halt und Boden hatte. Dennoch konnte Thukydides von Archelaos rühmen, daß er für die Wohlfahrt Makedoniens mehr gethan habe, als die acht Könige vor ihm.

(Orestes und Aeropos 399—393.)

Amyntas II. 393—369.

Auf Archelaos, der bei einer Jagd durch zwei von ihm beleidigte Günstlinge ermordet wurde, folgte nach zwei kurzen Zwischenregierungen Amyntas II., während dessen vier und zwanzigjähriger an Wechselfällen reichen Regierung Makedonien durch Thronkämpfe, Verwirrung und innere Unruhen, die zum Theil von den Reactionsbestrebungen der Altmakedoner gegen die hellenisirende Hofwelt herrührten, an den Rand des Untergangs geführt ward. Amyntas selbst, wahrscheinlich ein Urenkel des ersten Alexandros, ein Mann von mäßigen Geistesgaben, war ein Spielball des Glücks und der Parteien. Nicht nur, daß er gegen den neuen Bundesstaat Olynth (S. 788) seine Hauptstadt Pella einbüßte, bis er mit Hülfe der Spartaner wieder in den Besitz derselben kam; er hatte schwere Kämpfe mit den Lynkesten, den Bewohnern des makedonischen Berglandes zu bestehen, die im Bunde mit den kriegerischen Illyriern und der mächtigen Reactionspartei einen bedeutenden Einfluß in Makedonien gewannen, den Amyntas zur Flucht zwangen und den Königsthron mit einem Fürsten aus ihrer Mitte besetzten. Zwar gelang es dem Ver-

triebenen, sich unter dem Beistande des thessalischen Adels wieder die Rückkehr in sein Reich zu erkämpfen, aber indem er Friede und Herrschaft durch die Vermählung mit Eurydike, der lynkestischen Fürstentochter, einem herrschsüchtigen, ränkevollen und stolzen Weibe, erkaufte, legte er den Grund zu neuen Verwirrungen und Unruhen. Es ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher, daß Amyntas selbst, nachdem er durch die Eifersucht der drei Hauptstaaten, Thessalien (unter Jason), Theben und Athen die letzten Jahre noch leidlich verlebt, auf Anstiften seiner treulosen Gattin durch ihren Schwiegersohn und Buhlen den Lynkesten Ptolemäos ermordet wurde; wenigstens schlossen beide gleich nach seinem Tode zum Verderben seines Hauses einen verbrecherischen Bund.
Alexandros II. 369—368. Während nämlich Alexandros II., des Amyntas erstgeborner Sohn und Nachfolger, ein feuriger, thatkräftiger junger Fürst, sich mit Erfolg in die thessalischen Streitigkeiten einmischte (S. 823 f.), trachtete Ptolemäos nach dem makedonischen Thron. Auf die Kunde davon eilte der junge König zurück; bald folgte ihm Pelopidas und vermittelte eine Uebereinkunft, kraft deren Alexander das väterliche Reich behielt, Ptolemäos aber (wie es scheint) ein Theilfürstenthum mit der Stadt Aloros erlangte. Kaum aber war Pelopidas abgezogen, so beseitigte Ptolemäos seine Gemahlin Euryone, reichte ihrer (Stief-) Mutter Eurydike die Hand und ermordete den jungen König beim Waffentanz.
Ptolemäos und Eurydike 368—365. Drei Jahre lang regierte nun das lynkestische Ehepaar Ptolemäos und Eurydike über Makedonien, zunächst als Vormünder der beiden jüngern Söhne des Amyntas, Perdikkas und Philippos. Umsonst erhob Pausanias, ein Verwandter des königlichen Hauses, die Fahne der Empörung, um den Frevlern die Krone zu entreißen; mit Hülfe des Atheners Iphikrates, der mit einer Flotte in den nördlichen Gewässern kreuzte und dessen Schutz die beiden Prinzen fußfällig anflehten, gelang es der Eurydike und ihrem Gatten dem Thronbewerber so lange zu widerstehen, bis Pelopidas zum zweitenmal in Pella erschien, die Streitigkeiten durch schiedsrichterlichen Spruch ausglich und Makedonien zum Bund mit Theben und zur Stellung von Geißeln (darunter Philippos) nöthigte.
Perdikkas III. 365—360. Kaum war aber Perdikkas zum Jüngling herangewachsen, so entriß er dem Vormund und Reichsverweser Krone und Leben und nahm die Regierung in die eigene Hand. Die Schule des Unglücks hatte ihn frühe gereift, wie aus seinen Handlungen hervorgeht. Gewarnt durch das Schicksal seines Vaters trat er in dem Krieg zwischen Athen und dem Olynthischen Bund mit umsichtiger Staatsklugheit bald auf die eine bald auf die andere Seite und bewahrte dadurch sein Reich vor Schaden. Aber der Haß und das Unabhängigkeitsstreben der lynkestischen Hochländer regte sich in neuer Stärke. Im Bunde mit den Illyriern wiederholten sie die Angriffe gegen Makedonien und als der muthige König wider sie zu Felde zog, verlor er in einer Hauptschlacht Sieg und Leben. 4000 tapfere Waffengefährten deckten neben ihm die Wahlstatt. Nach andern Angaben fiel er auf

Anstiften seiner verbrecherischen Mutter Eurydike. Als Vorfechterin der lynkestischen Interessen war sie vermuthlich die Urheberin des Krieges und in so fern hat sie auch den Tod des Sohnes verschuldet.

Philipp 360—336. Er gewinnt die Alleinherrschaft.

Nie war Makedonien in einer schlimmeren Lage gewesen. Amyntas, des gefallenen Königs Sohn war ein Kind; die feindlichen Hochländer, stolz auf ihren Sieg, trachteten nach der Herrschaft; zwei Thronbewerber standen auf und streckten die Hand nach der verwais'ten Krone, der eine (Pausanias) unterstützt von den Thrakern und Päonern, der andere (Argäos) von den Athenern. Da wurde Philipp, der jüngste Sohn des Amyntas, der drei Jahre als Geißel im Umgang mit Pammenes, Epaminondas und Pelopidas in Theben verlebt, und seit seiner Rückkehr bei der Thronbesteigung des Bruders einem kleinen Theilfürstenthum vorgestanden hatte, der Retter seines Vaterlandes, der Schöpfer seiner weltgeschichtlichen Größe. Als der natürliche Vormund seines Neffen trat er im drei und zwanzigsten Lebensjahr die Regierung an, um sie nie mehr aus seiner Hand zu geben; und eben so tapfer und unternehmend als gewandt und staatsklug befreite er innerhalb zwei Jahren sich und sein Volk von allen Feinden. Durch Geschenke bewog er die Thraker, die Sache des Pausanias aufzugeben; durch freundliche Worte und durch die Entfernung der makedonischen Schutzmannschaft aus Amphipolis gewann er die Athener, so daß diese für Argäos und seine makedonischen Anhänger wenig Eifer zeigten, und er in einem glücklichen Gefechte leicht Meister werden konnte. Dann zog er mit seiner gesammten Kriegsmacht gegen die Illyrier, besiegte ihren König Bardylis, der von einem Köhler sich zum Heerfürsten aufgeschwungen, in einer heißen Feldschlacht und zwang ihn, alle eroberten Landschaften mit den Gebirgspässen bis zum See Lychnis abzutreten. Durch solche Thaten verdiente sich Philipp den Thron, den ihm sein Neffe Amyntas auch in der Folge nie streitig zu machen wagte. Ein späterer Versuch desselben, unter Alexander seine Ansprüche zur Geltung zu bringen, brachte ihm den Tod.

Adel und Heer.

Ehe Philipp an die Ausführung seiner Eroberungspläne schritt, war er bemüht, das Heerwesen zu vervollkommnen und den jungen Adel an seine Person zu fesseln und durch Erziehung und Bildung für höhere Leistungen zu befähigen. Die Häupter und Glieder der edlen Geschlechter, die als reichbegüterte Grundherren über das ganze Reich zerstreut wohnten, und zu denen selbst die Abkömmlinge der einst unabhängigen Fürstenhäuser im gebirgigen Hochland, in Orestis, Elymiotis und Lynkestis gehörten, wurden als „Hetären“, als die Getreuen, Freunde und Genossen des Königs um den Hof versammelt und durch Auszeichnung, freigebige Belohnung und ehrenvolle Stellung für dessen Pläne und Interessen gewonnen.

Aus dem jungen Adel wurde zunächst die Ehrengarde oder Leibwächter auserlesen, die im Felde wie im Palaste die Umgebung des Königs bildeten, die Sicherheit seiner Person und den Glanz seiner Hofhaltung erhöhten und deren Führer, sorgfältig

erzogen und gebildet, als „Generalstab" und „königliches Haus" seine Rathgeber und die Träger seiner Botschaften waren. Die Hetären dienten ferner als Stamm und Kern für die königlichen Heere, sowohl für die glänzende Reiterei als für das Fußvolk (Pezetären). Unter der Führung der reichen grundherrlichen Ritterschaft zeichneten sich die schwergeharnischten makedonischen Reiterschwadronen (Ilen) durch Kraft und Gewandtheit vor allen aus und trugen häufig zur Entscheidung der Schlachten bei. Nur die thessalische Ritterschaft konnte sich mit der makedonischen an Uebung und Gewalt messen; ihre spätere Vereinigung machte daher den mächtigen Anprall der Schwerbewaffneten zu Roß unwiderstehlich. Die größte Zahl des grundherrlichen Adels diente jedoch im Landheer zu Fuß, in der berühmten Phalanx, deren Ordnung, Aufstellung und Einübung Philipps Stolz und Verdienst war, der er hauptsächlich seine Siege verdankte. An den weniger bemittelten Adel, der den Stamm und Kern der Phalanx bildete und aus dem die Führer gewählt wurden, schloß sich das Aufgebot der einzelnen Stämme, feste Schaaren abgehärteter Gemeinfreien, mitunter auch fremde Truppen. Bewehrt mit einem kurzen Schwert, einer zwanzig Fuß langen Lanze und einem großen Schild und fleißig gedrillt und in Handhabung der Waffen geübt bildete die Phalanx eine Kriegsmacht von unwiderstehlicher Gewalt, zumal wenn hinter dem Kern des kampfgeübten stehenden Heeres die kriegspflichtige, aber nur in Zeiten der Noth aufgebotene Landwehr aufgereiht wurde. Wenn dieser sechzehn Mann tiefe Schlachtkörper in fester Stellung vorrückte, die fünf ersten Glieder die Lanzen vor sich hinstreckend, die hintern, die Sarissen auf die Schultern der Vordermänner gelegt, nachdrängend, vermochte kein Feind dem Stoß zu widerstehen, den gewaltigen Anprall auszuhalten. In dieser Wirkung als Gesammtheit lag die Bedeutung des im Ganzen unbeholfenen Heerkörpers, der nur durch seine Wucht zermalmend war. Getrennt von der Phalanx kämpften die Leichtbewaffneten, wobei die Söhne des Gebirgs als Jäger und Bogenschützen ihren Platz fanden, und Hypaspisten, das leichte mit dem hohen Schild (Aspis) bewehrte Fußvolk, eine Mittelgattung zwischen der Phalanx und der leichten Schaar. Auch bei diesen dienten adelige „Hetären" theils als Führer, theils als auserlesene Musterschaar, „königliche Hypaspisten". Diesem Kriegskörper verlieh Philipp durch sein Beispiel und seinen ritterlichen Muth Leben und Thatkraft. „Rastlos und unermüdlich warf sich der König in den Krieg; jeder gewonnene Sieg bahnte nur den Weg zu neuen Unternehmungen. Seine Lust war es, der Gefahr ins Angesicht zu schauen, Wunden auf Wunden hat er in den Schlachten davongetragen, und man konnte ihn tadeln, daß er sein Leben über Gebühr aussetzte. Aber durch sein Beispiel riß er die Makedoner mit sich fort und bildete sich ein Heer, das an Kriegsübung und Tüchtigkeit seines Gleichen nicht hatte und seinem königlichen Feldherrn überall hin willig folgte. Mit diesem trotzte er jeglicher Beschwerde. Kaum vom Krankenlager aufgestanden war er wieder in voller Thätigkeit. Anstrengende Märsche und langwierige Belagerungen wurden mit derselben Ausdauer durchgeführt, im Winter so gut wie in besserer Jahreszeit, ganz gegen die Weise der bequemeren Kriegführung, die bei den Hellenen hergebracht war."

Die Phalanx. — *Philipps kriegerische Tüchtigkeit.*

Philipps Stellung u. Charakter.

Griechenland reifte seinem Fall entgegen; aber das Schicksal fügte es, daß es nicht durch die rohe Hand der Barbaren erdrückt wurde, sondern einem Feinde erlag, der durch Abstammung dem hellenischen Volke verwandt, durch Erziehung und Bildung für die geistige und künstlerische Größe desselben empfänglich und durch Neigung und Natur für den Sieg des Hellenismus begeistert war. „Ausgestattet mit den reichsten Gaben des Körpers und des Geistes, von schöner, kräftiger Gestalt, ausdauernd in allen Anstrengungen, früh

gereift in den Wirren, deren Zeuge er als Knabe war, und im Verkehre mit den großen Staatsmännern und Feldherrn Thebens wie mit andern Hellenen, begabt mit einer leichten, schnellen Auffassung und der Rede mächtig, dabei von einer Liebenswürdigkeit im persönlichen Umgange, deren Zauber wenige die mit ihm in Berührung kamen widerstanden haben: so tritt uns Philipp als fertiger Krieger wie als Meister in allen Künsten der Unterhandlung vom ersten Beginne seiner Regierung an entgegen.“ Es muß als eine weise Lenkung der Vorsehung betrachtet werden, daß zu einer Zeit, da die Griechen unfähig waren, ihr freies Staatsleben zu erhalten und in Gefahr standen, ihre edlen Kräfte und die geistigen und sittlichen Errungenschaften der früheren Geschlechter in unaufhörlichen Bruderkriegen mit selbstmörderischer Hand zu vernichten, das makedonische Volk so weit herangebildet war, daß es unter der Leitung hochsinniger Fürsten das heilige Feuer in treue Obhut nahm und ihm ein ausgedehnteres Feld bereitete, daß es seinen starken Arm weniger zur Unterdrückung als zur Verherrlichung von Hellas gebrauchte, daß es mit der rohen natürlichen Kraft die zum Siege nöthig war, die Bildsamkeit und Empfänglichkeit für hellenisches Wesen verband, die es zum Träger der Cultur fähig machten. Diese Aufgabe vollständig zu lösen, war König Philipp nicht berufen, ihm fiel der gehässigere Theil zu, die schönen alten Formen zu zerbrechen; der Helden-Gestalt des Sohnes war es beschieden, die neue Zeit zu begründen, den Hellenismus zur weltbeherrschenden Macht zu erheben. Philipp führte das jugendlich kräftige Makedoner-Volk zu Kampf und Sieg wider das alte Hellas; dazu bediente er sich der List und Gewalt, des Treubruchs und der Grausamkeit, der Falschheit und Verstellung, seine Siegesbahn ist mit zerstörten Städten und mit geknechteten Volksgemeinden bezeichnet; aber er betrat das unterworfene Griechenland nicht als Barbaren-Herrscher, sondern mit bewundernder Ehrfurcht vor Allem, „was da Großes und Schönes blühte.“

In Philipp waren zwei Naturen vereinigt: während er im Felde und im häuslichen Kreise der Sitte und einfachen Lebensweise der Altmakedoner treu blieb und mit seinen Kriegsgefährten der flüchtigen Lust bei Wein, Spiel und Buhlen sich hingab, liebte und bewunderte er die griechische Bildung, die kluge Einsicht und die feine Geselligkeit, die er in seiner Jugend kennen gelernt; verschlagen und hinterlistig in Unterhandlungen, tapfer und ausdauernd im Kampf, rachsüchtig und gefühllos im Zorn, war er wieder großmüthig und freigebig gegen Freunde und voll Anerkennung wirklicher Verdienste und Tugend. Die reichen Schätze, die er aus den königlichen Gütern, aus Zöllen und Bergwerken, aus dem Tribut unterworfener Völker oder aus der Kriegsbeute gewann, wurden großentheils zu Geschenken an Würdige und Unwürdige verbraucht und vergeudet. So verband Philipp die Eigenschaften eines Staatsmannes, Feldherrn und königlichen Herrschers; aber seine Mittel waren unrein, seine Wege krumm und sein Thun unredlich. „Er achtete die Menschen gering und behandelte sie nur als seine Werkzeuge. Versprechen banden ihn nicht weiter als sie ihm etwas eintrugen. Mit keinem Gegner hat er gekämpft, den er nicht zuvor mit schönen Reden, mit Verträgen oder mit Wohlthaten gelockt oder umgarnt hätte. Er spielte mit seinem königlichen Worte und

mit Eidschwüren; Gottesfurcht war seiner Seele fremd, wenn er gleich zu Zeiten nicht verschmähte, durch erheuchelte Religiosität einen frommen Schein um sich zu verbreiten.' Darum war es die strafende Hand gerechter Vergeltung, „daß er vom Schauplatz abtreten mußte, ehe er das lohnende Ziel seines Strebens erreicht hatte." Und als ob er ein Gefühl hätte, daß die Spanne des Daseins ihm nur kurz gemessen, lebte er rasch dahin in sinnlicher Lust und Ausschweifung. „Es war der Rausch des Lebens, den er in vollen Zügen schlürfte. Wie in dem heißen Getümmel des Gefechts, so war ihm am wohlsten beim lustigen Gelage, wo aus ungemischten Bechern gezecht wurde: wem dort ein kräftiger Witz zu Gebote stand, wer die tollsten Possen reißen konnte, die ausgelassensten Sprünge machte, wüste Trinklieder absang, der war ihm eben recht: solche Leute zogen aus allen Enden Griechenlands an seinen Hof und ernteten reichen Lohn. Von Bewahrung königlicher Würde und Anständigkeit war dabei keine Rede: Philipp scheute sich nicht, vor seiner Umgebung in trunkenem Zustande zu erscheinen. Aber es waren dies Ausbrüche übersprudelnder Kraft; er hatte den gern, der mit ihm vom Gelage in die Schlacht ging und was der kühn erstrittene Sieg an Beute gebracht verjubelte. Dagegen war dem Könige nichts mehr zuwider als schlaffe Weichlichkeit; unerbittlich strafte er diese an seinen Untergebenen. Wie er selber einen Augenblick in Sinnenlust schwelgte und im nächsten sich jeder Mühsal und Entbehrung unterzog, so forderte er es auch von denen, die ihm dienten. Das war makedonische Art."

2. Griechenland während der heiligen Kriege.

Zustände in Griechenland. Als Philipp den Thron bestieg, waren die Zustände Griechenlands so zerrissen und zerfahren, daß ein unternehmender, mit einem schlagfertigen Heer versehener König leicht auf den Gedanken kommen mußte, die seit der Schlacht bei Mantineia streitige Herrschaft über das zwieträchtige Volk an sich zu reißen. Ein fauler Friede, mehr Folge allgemeiner Entkräftung als innerer Versöhnung, hielt zwar die Hauptstaaten von gegenseitiger Befehdung zurück, verhinderte sie aber nicht, in Einzelkämpfen den letzten Rest ihrer Kräfte noch vollends zu
Im Peloponnes. verzehren. Im Peloponnes waren die Städte und Staaten voll Hader und Mißtrauen und in steter Furcht vor Sparta, das die neuen Gemeinwesen von Megalopolis und Messene nicht anerkannte und doch nicht die Kraft besaß, die Schöpfungen des feindlichen Feldherrn zu vernichten. Denn die Ungleichheit des Vermögens und der bürgerlichen Rechte, verbunden mit den Niederlagen im Felde, hatte die Reihen der ebenbürtigen dorischen Spartiaten so sehr gelichtet, daß der Staat an unheilbaren Wunden dahinsiechte, und von der alten Größe und Herrlichkeit nichts behielt, als den ohnmächtigen Stolz und die aristokratische Anmaßung. In Arkadien dauerten die Zerwürfnisse zwischen Megalopolis, dem Bundeshaupt Gesammtarkadiens, und Mantineia, dem Heerlager der Föderalisten, noch fort und führten eine neue thebanische
360. Invasion unter Pammenes herbei; die Eleer waren voll Aerger und Mißtrauen über Triphylien, dessen selbständige Stellung ihnen eben so verhaßt war, wie den Spartanern der Freistaat Messene; in Korinth bemächtigte sich ein

reicher und vornehmer Edelmann, Timophanes, der Alleinherrschaft und behauptete sich mit Hülfe einer Söldnerschaar so lange in der festen Burg, bis Timoleon (s. unten) nach vergeblichen Warnungen und Bitten mit einigen Gefährten die Vaterstadt durch Brudermord befreite.

In besserem Zustand befand sich Athen, dessen Seebund eine große Ausdehnung erlangt hatte. Wir haben früher erwähnt, daß nach der Unterwerfung von Samos und nach den erfolgreichen Unternehmungen des Iphikrates und Timotheos am thermaischen Meerbusen und auf der thrakischen Halbinsel die Zahl der Bundesstädte sich auf 70 belief. Als bald nachher auch die Städte Euböas sich mit Hülfe einer athenischen Flotte unter Timotheos und eines Landheeres unter Chares von Thebens Hegemonie lossagten und als freie Mitglieder der athenischen Bundesgenossenschaft beitraten, da schien es, als könnte Athen wieder sein altes Insel- und Küstenreich aufrichten. Aber mit dem Glück kehrte auch der Uebermuth und die Ungerechtigkeit des selbstherrlichen Volkes zurück. Gegen die neuen Verträge bürdete es den Bundesgenossen wieder Steuern, Abgaben und Leistungen auf, benutzte die Bundeskräfte zum eigenen Vortheil, führte nach Samos und nach dem thrakischen Chersones attische Kleruchen und ließ es geschehen, daß die zuchtlosen Söldnerschaaren und ihre schlechtbezahlten Führer sich durch Raub und Erpressung im Feindes- wie im Bundesland ihre Bedürfnisse verschafften. Dabei fehlte der Bürgerschaft die kriegerische Abhärtung und Kampflust früherer Jahre und den Feldherren die höhere Befähigung. Die jüngeren Geschlechter, den Genüssen und Freuden der Hauptstadt und den künstlerischen und geistigen Beschäftigungen hingegeben, wurden den Waffen und körperlichen Uebungen mehr und mehr entfremdet und überließen, scheu vor den Gefahren und Mühen des Heerdienstes, die Kriegführung zu Lande den heimathlosen Söldnertruppen und den Dienst auf der Flotte den Beisassen und Fremden. Statt Soldaten erhielt der Feldherr oft nur schriftliche Vollmacht und Geld zu Anwerbungen von Soldknechten. Und wenn es auch kraftvollen Männern wie Demosthenes und Phokion gelang, durch Reden und Thaten der einreißenden Entartung und der zunehmenden Erschlaffung und Bequemlichkeit einigermaßen Einhalt zu thun; wenn auch jener durch seine sittliche Kraft und Energie mächtig genug war, seine Mitbürger auf einige Jahre zu stählen und für höhere Güter zu begeistern und der letztere durch seine Enthaltsamkeit, Unbestechlichkeit und menschenfreundliche Gesinnung den Beweis lieferte, daß noch Tugend und Redlichkeit in der Welt sei, und die Ehrenstellen, welche die Athener ihm ohne seine Bewerbung übertrugen, ein erfreuliches Zeichen waren, daß das Volk noch Achtung vor einem rechtschaffenen Leben habe; diese vereinzelten Erscheinungen waren nicht vermögend das fallende Hellas aufrecht zu erhalten, ihr heller Glanz diente nur dazu die Schäden und Gebrechen ihrer Umgebung desto deutlicher zu beleuchten und einen schnellen erschütternden Einsturz zu verhüten.

In Attika.

Der Bundesgenossenkrieg. Unter diesen Umständen kann es uns nicht sehr wundern, daß selbst Athen der Eroberungssucht Philipps keine bedeutenden Hindernisse in den Weg legte; daß es verabsäumte die so lange vergeblich bekriegte Pflanzstadt Amphipolis durch energische Anstrengungen in dem Augenblick zu gewinnen, als Philipp im Gedränge mit andern Feinden die makedonische Schutzmannschaft heraus-
360. gezogen und die Stadt ihrem Schicksale überlassen hatte, und durch dieses Zö-
358. gern den König in Stand setzte, zwei Jahre später den wichtigen Ort einzunehmen und als Stützpunkt für weitere Eroberungen im Osten zu gebrauchen. Dieses Versäumniß war aber um so weniger gut zu machen, als zu derselben Zeit, wo Amphipolis verloren ging, die wichtigsten Glieder des attischen Seebundes, Chios, Kos, Rhodos und Byzanz, aufgereizt von den Thebanern und der Belastungen und Ungerechtigkeiten müde, von Athen abfielen und da-
358–355. durch den dreijährigen Bundesgenossenkrieg herbeiführten, der Athens letzte Kräfte aufrieb. Unterstützt von dem persischen Lehnsfürsten Mausolos von Karien schlugen die Abtrünnigen den Angriff der Athener auf Chios zu Land und zu Wasser zurück, nach einer Seeschlacht, in welcher der tapfere Flottenführer Chabrias den Heldentod fand, ein unersetzlicher Verlust für Athen, zumal da die beiden andern großen Feldherrn Iphikrates und Timotheos bald darauf durch einen ungerechten Richterspruch gleichfalls dem öffentlichen Dienst ihrer Vaterstadt entzogen wurden.

Ausgang des Iphikrates u. Timotheos. Einige Zeit nach dem Unfalle vor Chios nämlich trafen sich die feindlichen Flotten im Hellespont. Chares, einer der Befehlshaber, war für eine neue Seeschlacht, aber seine beiden Mitfeldherren Iphikrates und Timotheos widersetzten sich, weil das Meer zu stürmisch sei, und versagten, als jener dennoch einen Angriff wagte, ihre Mitwirkung. Erbittert über das Fehlschlagen seines Unternehmens klagte hierauf Chares, ein tapferer aber unbesonnener Mann, dessen kräftige, mit Narben bedeckte Kriegergestalt den kühnen Rottenführer ankündigte, die beiden Feldherren vor dem Volksgericht
357. in Athen des Verraths und der Bestechung an. Timotheos, wegen seiner aristokratischen Gesinnung von Volk und Heer wenig geliebt, wurde mit der unerhörten Geldbuße von 100 Talenten belegt. Außer Stande die Summe zu bezahlen entzog er sich der Ver-
354. pflichtung durch die Flucht nach Chalkis, wo er drei Jahre nachher starb. Iphikrates entging der Strafe durch die Gunst des Volkes und der Soldaten, die in Waffen das Gerichtshaus umstellt hatten; aber er wurde nicht wieder zum Feldherrn gewählt und überlebte die Kränkung nicht lange. So traten die beiden berühmten Anführer zu gleicher Zeit vom Schauplatz.

Ausgang des Kriegs. Der Krieg dauerte noch einige Zeit fort; als aber die Perser Anstalten trafen die bedrohten Seestaaten zu unterstützen und Philipp, der die Athener bisher durch Freundschaftsversicherungen getäuscht und in dem Glauben erhalten hatte, er handle nur in ihrem Interesse, sich mehr und mehr in seiner wahren Gestalt zeigte, indem er Pydna durch Verrath einnahm und mit Bürgerblut füllte und Potidäa für die Olynthier eroberte, welche die zerstörte Stadt sammt der Feldmark zu ihrem Gemeindeland schlugen, da sahen sich die Athener
355. zu einem nachtheiligen Friedensschluß gezwungen. Sie gestanden den abge-

fallenen Staaten die erstrebte Unabhängigkeit zu, worauf in Rhodos, Kos, Chios u. a. O. die oligarchische Partei mit Hülfe der persischen Lehnsfürsten und Statthalter das Regiment an sich riß, die Volksgemeinde auflöste und ihre Widersacher in die Verbannung trieb. Dieser Ausgang war für Athens Seeherrschaft ein vernichtender Schlag; er drückte den Jahreszins auf die geringe Summe von 45 Talenten herab, untergrub das Ansehen des Bundeshauptes und steigerte die Zuversicht und den Unternehmungsgeist des Makedonerkönigs, der jede günstige Gelegenheit zur Erweiterung und Abrundung seines Gebiets erspähte.

Hatte Philipp schon bei der Eroberung von Amphipolis und Pydna die Macht des Geldes auf die käuflichen Seelen der Griechen kennen gelernt und die glänzenden Erfolge nicht minder durch inneren Verrath als durch die Stärke seiner Waffen erzielt; so setzten ihn bald die ergiebigen Goldbergwerke im „Grubenwald" des Pangäos, ostwärts vom Strymon, wo er auf einer steilen Anhöhe mit Benutzung des thasischen Städtchens Krenides die neue Pflanzstadt Philippi gründete, noch mehr in Stand, das sichere Mittel der Bestechung anzuwenden*). Die neue Goldmünze der „Philippier" öffnete ihm die Thore der Griechenstädte leichter und rascher als seine Waffen. Bald gab es in jedem bedeutenden Orte eine makedonische Partei, die, von der Gunst des Königs geblendet und von seinem klingenden Golde gelockt, seine Pläne förderte, Alles was er that in das günstigste Licht stellte und die Wohlfahrt des Vaterlandes dem Eigennutz und der Gewinnsucht nachsetzte. Philipp selbst verachtete im Herzen die feilen Parteigänger und Söldlinge, dies hielt ihn aber nicht ab, sich ihrer zu seinen Zwecken zu bedienen. Wie hätte das alternde zerrissene Griechenland einem solchen Gegner widerstehen können! Gerade damals legte er den Grund zu der glänzenden Hofhaltung zu Pella, indem er die fürstlichen Familien und adeligen Geschlechtshäupter bewog, ihre Wohnung in der königlichen Hauptstadt aufzuschlagen, damit die stolze Olympias, die Tochter des Epeirotenkönigs Neoptolemos aus dem Geschlechte Achills, die er bei der Mysterienfeier auf Samothrake kennen lernte und als Gemahlin heimführte, eine würdige Umgebung habe. „Schön, verschlossen und voll glühender Leidenschaftlichkeit war sie dem geheimnißvollen Dienst des Orpheus und Dionysos und den dunkeln Zauberkünsten der thrakischen Weiber eifrig ergeben; in den nächtlichen Orgien sah man sie vor Allen in wilder Begeisterung, den Thyrsos und die Schlange schwingend, durch die Berge stürmen." Im September oder Oktober (Boedromion) des Jahres 356 gebar sie dem Gemahl einen Sohn, den großen Alexander. Die Sage meldet, daß Philipp mit der Nachricht von der Geburt des Sohnes zugleich die frohe Botschaft erhalten habe, daß sein Feldherr Parmenion die Illyrier überwunden und seine Rosse in Olympia den Sieg davon getragen hätten. Von dem an weidete sich sein Herz an dem stolzen Gedanken eines Weltherrschers. Gelang es ihm zunächst, Schiedsrichter und Feldherr der Hellenen zu werden und die nördlichen Völker zwischen dem Pontos und dem Adriameer zu unterwerfen, so war ihm keine Macht gewachsen. Mit Griechenlands Flotten und Bildung und mit dem thrakisch-makedonischen Schwert konnte ein Mann wie Philipp als Gebieter seiner Zeit auftreten.

Ränke und Bestechungskünste Philipps.

Seine Vermählung mit Olympias und die Königspracht in Pella.

Alexander geboren 356.

*) So emsig ließ er den Bergbau betreiben, daß der jährliche Ertrag 1000 Talente Gold (2½ Mill. Thlr.) abgeworfen haben soll, eine Summe, die, verbunden mit mancherlei andern Einkünften, Steuern und Zöllen, den makedonischen Herrscher zum reichsten Fürsten nach dem Großkönig machte.

Die Thebaner suchen die Phoker zu unterjochen.

Während die Athener in dem erfolglosen Kampf mit den abgefallenen Bundesgenossen ihre Kräfte verzehrten, waren die **Thebaner** bemüht, die Erbschaft ihrer großen Feldherren, die Hegemonie im mittleren Griechenland, zu befestigen und auszudehnen. Aber die Mittel, deren sie sich dabei bedienten, Gewalt und Hinterlist, machten sie in Kurzem eben so verhaßt, wie früher die Spartaner. Nicht zufrieden, die kleineren Gemeinwesen Böotiens theils ausgerottet, theils ihrer Selbständigkeit beraubt zu haben, trachteten sie auch die **Phoker**, die alten Bundesgenossen Spartas unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, in der zwiefachen Absicht die Lakedämonier noch mehr zu schwächen und zu demüthigen und zugleich die eigene Herrschsucht zu befriedigen. Um aber den bösen Schein zu meiden verbargen sie ihre selbsüchtigen und rachgierigen Pläne unter der heuchlerischen Hülle der Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Der Amphiktyonenbund.

Wir haben oben S. 109 ff. den **Amphiktyonenbund** kennen gelernt, durch den sich in uralter Zeit zwölf griechische Völkerschaften eidlich verpflichteten, das delphische Heiligthum zu schirmen, den verheerenden Wirkungen des Krieges unter hellenischen Bruderstämmen zu steuern und den öffentlichen Landfrieden nach Kräften aufrecht zu erhalten. Es war eine Einigung zum Gottesfrieden mit den dürftigen Elementen eines hellenischen Völkerrechts. Dieser Bundesrath war in der geschichtlichen Zeit Griechenlands um alles Ansehen gekommen, hauptsächlich deshalb, weil darin Völkerschaften, die im Strome der Zeit ihre Selbständigkeit oder ihre Bedeutung verloren hatten, wie die **Perrhäber, Magneten, Oetäer, Aenianen** u. a., mit den **Böotern, Ionern** und **Doriern** gleiche Befugnisse und gleiches Stimmrecht besaßen. Man achtete das Institut als eine fromme Stiftung der Väter, ohne jedoch ihren Berathungen irgend ein Anliegen von größerer Tragweite vorzulegen.

Durch die Thebaner zu neuem Leben erweckt.

Dieses altvölkerrechtliche Schiedsgericht wurde nun von den Thebanern aus langem Schlummer erweckt und mit neuer Macht bekleidet, damit es ihren selbstsüchtigen Zwecken dienen möge. Bald nach der Schlacht von Leuktra erhoben sie Klage gegen die Spartaner, daß sie durch Besetzung der Burg Kadmeia während eines Religionsfestes den Land- und Gottesfrieden verletzt hätten; die Folge war daß die Amphiktyonenversammlung dieselben mit einer Geldstrafe von 500 Talenten belegte und als sie, wie zu erwarten stand, dem Spruche nicht nachkamen, von der Theilnahme an den pythischen Festspielen ausschloß. Von größerer

Die Phoker.

Bedeutung war das ähnliche Verfahren gegen die **Phoker**, ein tapferes Gebirgsvolk, das seit uralter Zeit in einer freien Städteverbindung lebte, ihre Angelegenheiten auf einer gemeinsamen Tagsatzung am phokischen Bundestempel ordnete und in altväterlicher Weise als rüstige Bauern und Jäger dahinlebte, ohne auf die griechischen Angelegenheiten einen entscheidenden Einfluß zu üben und ohne in das Bildungsleben der andern Staaten einzutreten. Durch ihre kriegerische Kraft wie durch den Schutz Spartas hatten die Phoker bisher ihre Freiheit und Selbständigkeit bewahrt, sich aber weder Achtung noch Liebe erworben; vielmehr trugen ihnen die Delphier und die thessalische Ritterschaft einen tiefgewurzelten, von Väterzeiten überlieferten Haß, den die Thebaner theilten. Hatten doch die Phoker bei dem letzten peloponnesischen Feldzug die Heeresfolge geweigert und in alter und neuer Zeit durch Raubzüge und Fehden das böotische Land vielfach beunruhigt; mag man auch die Entführung der Theano, einer angesehenen thebanischen Frau, durch einen phokischen Landjunker nur für eine Sage halten. Jetzt schien die Stunde der Rache für alte und neue Beleidigungen gekommen zu sein.

Die Delphier, stolz und übermüthig und von dem Bauernvolk der Phoker vielfach verletzt, erhoben auf Anregung der Thebaner bei dem Amphiktyonengericht Klage, daß diese sich einen Theil des Tempelguts in der krissäischen Feldmark (S. 112) angeeignet und unter den Pflug genommen hätten. Das Amphiktyonengericht, durch die Stimmen mehrerer kleiner Bundesglieder ganz in das Parteiinteresse der Thebaner gezogen, verdammte die Phoker zu einer schweren Geldbuße und als diese die Zahlung der die Kräfte des armen Landes weit übersteigenden Summe weigerten, sprach es Acht und Bann über die Schuldigen aus und belegte zugleich die Spartaner mit derselben Strafe, wenn sie nicht innerhalb einer bestimmten Frist dem früheren Urtheil nachkommen und die Buße entrichten würden. Phokis sollte dem delphischen Gotte „geheiligt" d. h. der rachsüchtigen Priesterschaft unterworfen werden. *Die Phoker vor dem Amphiktyonengericht angeklagt 357.*

Hatten die Thebaner gehofft, die Phoker würden bald gebeugt werden, wenn sie gewahrten, daß man dem geistlichen Spruch mit dem weltlichen Arme Nachdruck zu geben bereit sei, so irrten sie sich. Philomelos, ein reicher und angesehener Mann von Ledon beredete seine Mitbürger zum Widerstand gegen das ungerechte Urtheil. „Laßt euch nicht feige Gut und Freiheit rauben"! sprach er auf einer Versammlung. „Schon bei Homer werden die Phoker die Herren und Vorsteher von Pytho genannt*); diese Schirmvogtei wollen wir uns wieder aneignen und den Tempel in Besitz nehmen, ehe die Thebaner uns zuvorkommen!" Von seinen Landsleuten zum Anführer gewählt eilte Philomelos nach Sparta, um Verabredungen über gemeinschaftliche Schritte zu treffen. König Archidamos versprach ihm Hülfe und schoß ihm eine Summe von 15 Talenten vor; diese erhöhte Philomelos aus seinem eigenen Vermögen um das Doppelte, warb damit ein kleines Heer aus Fremden und Einheimischen und besetzte nach einigen Gefechten, wobei das Priestergeschlecht der Thrakiden seinen Tod fand, das delphische Heiligthum. Er ließ den ungerechten Richterspruch der Amphiktyonen auf der Denksäule vertilgen, erklärte aber in einer öffentlichen Kundmachung an alle Hellenen, daß der heilige Ort mit seinen Schätzen und Weihgeschenken unverletzt bleiben solle, daß die Phoker nur ihr altes Recht als Schirmherren des Tempels an sich genommen hätten und daß sie dereinst über ihre Verwaltung vor ganz Griechenland Rechenschaft ablegen würden. Hierauf umgab er Stadt und Tempel mit einer Mauer, um gegen feindliche Ueberfälle gesichert zu sein, trieb von den reichen Delphiern beträchtliche Steuern ein und vermehrte seine Truppen durch Söldner und rüstige Bergbewohner. Dabei trug er jedoch Sorge, daß in dem herkömmlichen Opfer- und Orakelwesen keine Störung eintrat. Der Ausspruch der Pythia, die mit Gewalt auf *Die Phoker leisten Widerstand.* *Philomelos besetzt Stadt und Tempel von Delphi 356.*

---

*) Il. II, 417:
Schedios führte sodann mit Epistrophos Phokier-Schaaren,
Welche daheim Kyparissos bewohnt und die felsige Pytho.

dem Dreifuß festgehalten unwillig ausrief, „er möge thun was er wolle", wurde von ihm als göttliche Bestätigung seines Vorhabens gedeutet.

Der heilige Krieg 355—346. Die Kunde von diesen Vorgängen erzeugte große Aufregung über ganz Hellas und schied die Staaten aufs Neue in zwei Heerlager. Einige, darunter die Athener, Lakedämonier u. a. sprachen sich aus Haß gegen Theben, zu Gunsten des Philomelos aus und erkannten das Vorsteherrecht der Phoker an; die Lokrer, Böoter und sämmtliche thessalische Völkerschaften dagegen standen auf Seiten der Delphier und waren entschlossen, dem Richterspruch der Amphiktyonen Geltung zu verschaffen. — Zuerst rückten die Lokrer wider die „Tempelräuber" ins Feld; sie wurden aber von Philomelos bei den „Schimmerfelsen" (Phädriaden) geschlagen und zum Theil gefangen, zum Theil getödtet oder in die Tiefe hinabgestürzt. Dies gab den Anstoß zu dem verhängnißvollen (dritten) „Heiligen Krieg", der zehn Jahre lang wüthete, dem geschwächten Hellas die letzten physischen und sittlichen Kräfte raubte und dem lauernden Feind im Norden den Weg in das zwieträchtige, von Leidenschaften durchwühlte Land bahnte. Aufgefordert von dem Amphiktyonenrath, ergriffen die Thebaner, Thessaler und die kleineren Bundesglieder die Waffen, um „dem Gott beizustehen" und das Strafurtheil an den Religionsfrevlern zu vollstrecken. Jetzt stand Phokis in großer Gefahr. Durch die Thebaner, Thessaler und Lokrer von drei Seiten bedroht, von Sparta und Athen, die sich scheuen mochten mit einem so wenig geachteten Feinde gemeinsame Sache zu machen und den Fluch der Tempelschänder zu theilen, in der Noth verlassen, sahen sich die Feldherren der Phoker, Philomelos und sein Gesinnungsgenosse Onomarchos, die beide als Besitzer heiligen Ackerlandes besonders von der Strafe betroffen wurden, zu den äußersten Mitteln der Selbstvertheidigung getrieben. Sie mußten auswärtige Söldner anwerben; dazu waren aber bei der Armuth des Landes weder die eigenen Kräfte noch die den Delphiern auferlegten Lasten und Erpressungen hinreichend; man mußte Hand an den Tempelschatz legen, zumal da bei der Gehässigkeit des Kriegs und den damit verbundenen Gefahren die Werbungen nur dann Fortgang versprachen, wenn die gewöhnliche Löhnung um die Hälfte erhöht wurde.

Söldnerwesen und Tempelraub in Phokis. „Von rechtschaffenen Männern," sagt Diodor, „die Ehrfurcht vor den Göttern hatten, ließ sich Niemand zu dem Feldzug anwerben; nur ruchlose Leute, die über den Gewinn der Götter nicht achteten, liefen dem Philomelos bereitwillig zu, so daß derselbe in Kurzem eine beträchtliche Streitmacht verwegener, zum Tempelraub entschlossener Truppen zusammenbrachte." Sein Heer soll sich auf 10,000 Mann, Fußvolk und Reiterei, belaufen haben. Wenn Anfangs die phokischen Feldherren die nöthigen Summen aus der Tempelkasse nur „borgten", so verschwand bald diese zarte Rücksicht. Nicht nur, daß sie sich zur Bestreitung der Kriegskosten und zur Befriedigung der Habgier ihrer Soldaten alles baaren Geldes bemächtigten; sie vergriffen sich auch an den Weihgeschenken, verkauften oder verschenkten die goldenen Gefäße, Dreifüße, Kränze und Kunstwerke von unschätzbarem Werthe und schonten nicht der ehrwürdigsten, durch Ueberlieferung und Geschichte geheiligten Gegenstände. Feile Dirnen wurden mit den

Kostbarkeiten geschmückt, welche die Legende von den Heroen herleitete (S. 76); eine thessalische Tänzerin empfing von Philomelos den goldenen Lorbeerkranz, den einst die Bürger von Lampsakos dem Tempel geweiht; Onomarchos beschenkte einen schönen Knaben mit vier goldenen Striegeln, welche die reichen Sybariten dargebracht, und der dritte Führer, **Phayllos**, belohnte die Flötenspielerin Brommias, die gegen alles Herkommen an dem pythischen Feste um den Preis warb, mit den Weihgeschenken der Phokäer und Peparethier, einem silbernen Becher und einem goldenen Epheukranz. Es läßt sich denken, welche Verwilderung diese Verhöhnung des Heiligen in den Gemüthern der Phoker und ihrer rauhen Söldnerschaaren bewirken mußte. Was konnte noch ferner für ehrwürdig gelten, wenn das angesehenste Heiligthum aus den Tagen der Vorzeit, das in das Cultur- und Geschichtsleben des hellenischen Volkes so innig und tief verflochten war, von den ruchlosen Händen zuchtloser Banden geschändet wurde! Und wie mußte das öffentliche Vertrauen schwinden und die Rechtsbegriffe verwirrt werden, wenn das Eigenthum so mancher Familien, ja ganzer Staaten an der heiligen Stätte, unter der Hut des erhabenen Gottes nicht mehr sicher war!

Solche Aussaat konnte nur verderbliche Früchte tragen, und so sehen wir denn auch einen Krieg emporwachsen, der an Verwilderung und Schrecklichkeit den blutigsten Auftritten des peloponnesischen Bürgerkrieges nicht nachsteht. Das Amphiktyonenheer, aus Thebanern, Thessalern und Lokrern zusammengesetzt brannte vor Begierde an den Phokern den alten Stammeshaß zu stillen und zugleich unter dem frommen Schein, die Schändung des Heiligthums zu rächen ihre Selbstsucht zu befriedigen. Auch in ihren Reihen zogen verwilderte Söldnerschaaren ins Feld, ihre Spuren mit Raub und Verwüstung bezeichnend. Die Gefangenen wurden als Tempelschänder unbarmherzig niedergestoßen, „durch die Speere gejagt", oder über die Felsen hinabgestürzt; die Phoker aber vergalten den Feinden mit gleicher Grausamkeit. So ras'te der Krieg mit wechselnden Erfolgen und zunehmender Verbitterung einige Zeit, als Philomelos in einer waldigen und felsigen Gegend sich unvorsichtig dem überlegenen Feinde entgegen stellte und in der **Schlacht bei Neon** eine blutige Niederlage erfuhr. Um nicht als Gefangener ein schmachvolles Schicksal zu erleiden, stürzte sich der kühne Schaarenführer über die steile Felsenhöhe hinab und fand den Tod, den er suchte. Siegprangend kehrten hierauf die Thebaner in die Heimath zurück, in der Meinung, mit dem Fall des Führers und der Niederlage und Flucht des Heeres sei der Krieg zu Ende. Und in der That fehlte es nicht an Stimmen unter den Phokern, welche die Beilegung des Krieges und die Wiederaufnahme des Landes in die religiöse Gemeinschaft sehnlich wünschten. Allein **Onomarchos**, des gefallenen Feldherrn tapferer und leidenschaftlicher Gefährte, stellte sich an die Spitze der Widerstandspartei. Auf einer Landgemeinde in Delphi wurde gegen die gemäßigte Minderheit die Fortsetzung des Kampfes beschlossen und Onomarchos zum obersten Feldhauptmann mit unumschränkter Macht ernannt. Nun entbrannte der Krieg mit neuer Heftigkeit und die Tempelschätze wurden schonungslos geplündert. „Aus dem Kupfer und

Kriegsgräuel.

Ausgang des Philomelos 354.

Onomarchos zum Anführer gewählt.

Eisen," erzählt Diodor, „ließ Onomarchos Waffen schmieden, aus dem Silber und Gold Münzen prägen."

Zunehmende Söldnerei und Entsittlichung.

Die Habsucht der Menschen kam seinen Zwecken fördernd entgegen. Nicht nur daß er durch hohen Sold und lockende Versprechungen die Zahl seiner Söldnertruppen auf solche Höhe brachte, daß er wie ein Fürst und Selbstherrscher in Phokis schalten und walten konnte; durch kostbare Gaben und werthvolle Kunstwerke erkaufte er sich die Gunst einflußreicher Männer und Frauen in den verschiedenen Städten Griechenlands, in Sparta, Athen u. a. O., daß sie der Sache der Phoker Vorschub leisteten oder wenigstens keine Hindernisse bereiteten. Selbst bei den kriegführenden Staaten, bei den Thebanern und Thessalern, gewann er Freunde, und die Achäer schickten ihm 1500 Mann Hülfstruppen. Neben den Tempelschätzen bereicherte sich Onomarchos auch noch mit dem eingezogenen Vermögen seiner Widersacher in Phokis, die er gefangen nehmen und hinrichten ließ. Der Raub aus dem Heiligthum belief sich nach Diodors Versicherung allein auf 10,000 Talente (14 Mill. Thlr.), ein Reichthum, der in jener feilen und entarteten Zeit einen unwiderstehlichen Reiz auf die gierige Menge übte und Schaaren von Reisläufern, Landesflüchtigen, Abenteurern und Heimathlosen aus allen Gauen und Stämmen herbeilockte. Denn damals wendete sich alles zuchtlose Volk, das in früheren Jahren nach den fernen Kolonien entführt wurde, der Söldnerei zu. So diente der heilige Schatz zur Entfesselung gemeiner Triebe und Leidenschaften, zur Entsittlichung des Volks, zur Untergrabung aller bürgerlichen Tugend, aller Rechtsbegriffe und religiösen Gewissenhaftigkeit. Käuflichkeit und Bestechung wurde zur herrschenden Sitte; Hoch und Niedrig streckte die Hand nach Geld und Gewinn aus. Der König Archidamos von Sparta und seine Gemahlin Deinicha, die Ephoren und Geronten, der Tyrann von Pherä u. A. wurden beschuldigt, aus dem delphischen Tempelschatz reiche Gaben empfangen zu haben.

Siegreiche Feldzüge des Onomarchos 353.

Im Besitze solcher Mittel und Streitkräfte unternahm Onomarchos, die felsige Tempelstadt Delphi als festen Stützpunkt benutzend, erfolgreiche Feldzüge nach allen Richtungen. Er brachte die Lokrer, die epiknemidischen wie die von Amphissa, zur Unterwerfung, er verheerte die kleine Landschaft Doris am Oeta, er bemächtigte sich des Thermopylenpasses, nachdem er Tithronion (und wohl auch Nikäa und Alpenos) bezwungen und die Einwohner zu Sclaven gemacht, ja er wagte sogar einen Einfall in Böotien. Der Rückzug, zu dem er hier nach dem ungünstigen Gefecht bei Chäroneia sich genöthigt sah, hinderte ihn nicht, bald nachher auf den Ruf des Tyrannen Lykophron von Pherä in Thessalien einzurücken und durch seinen Beistand den Waffen seines Bundesgenossen solches Uebergewicht zu verschaffen, daß Ritterschaft und Städte flehentlich die Hülfe des makedonischen Königs anriefen.

Philipp zieht den Thessalern zu Hülfe.

Philipp ließ sich nicht lange bitten, den bedrängten Thessalern, die er schon früher gegen Lykophron erfolgreich unterstützt hatte, abermals zu Hülfe zu eilen. Er hatte kurz zuvor die Seestadt Methone, die letzte Besitzung der Athener am Meerbusen von Thermä, erobert und im Grimm über den dabei erlittenen Verlust eines Auges durch einen Pfeilschuß die Einwohner vertrieben oder in Knechtschaft verkauft, die Stadt geschleift und das Gebiet seinem Reiche beigefügt; was konnte ihm jetzt erwünschter kommen als der Ruf nach Süden?

Allein er unterschätzte die Macht seines Gegners; in zwei Treffen geschlagen mußte Philipp nach Makedonien zurückkehren, um neue Streitkräfte zu sammeln, während Thessalien von den räuberischen Schaaren des Phokers und Pheräers durchzogen wurde. Wie schwoll damals dem Bandenführer das Herz voll stolzer und kühner Hoffnungen! Er träumte schon von der Herrschaft über die thessalischen Städte; und um die Thebaner seinen Zorn fühlen zu lassen, unternahm er aufs Neue Streifzüge nach Böotien und besetzte Orchomenos und Koroneia. Die Tempelschätze waren noch hinreichend, ein Söldnerheer von 20,000 Mann und 500 Reitern zu unterhalten. Selbst der atheniſche Feldherr Chares empfing 60 Talente, um zur See den Makedonerkönig zu bekriegen, benutzte aber den größten Theil der Summe, um das Volk auf dem Marktplatze glänzend zu bewirthen.

Aber diese Uebermacht der Phoker trieb die Feinde zu neuen Anstrengungen. Die Thessaler, besorgt, die vereinten Streitkräfte des Lykophron und Onomarchos möchten das ganze Land in Knechtschaft bringen, riefen aufs Neue Philipps Hülfe an und verstärkten sein Heer durch ihre eigenen Truppen mit solchem Eifer, daß sich in Kurzem die Zahl seiner Streiter auf 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter belief. Die Phoker und Lykophron standen im südlichen Thessalien unweit der Küste, wo Chares mit der athenischen Flotte zur Beschützung und Mitwirkung bereit war. Hier ereignete sich eine hitzige Schlacht, in welcher die Makedoner und Thessaler, die als Gottesstreiter mit dem Lorbeer geschmückt in den Kampf zogen, den Sieg davon trugen. Die Zahl der erschlagenen Feinde wird auf 6000, die der Gefangenen auf 3000 angegeben, die Uebrigen retteten sich durch die Flucht, indem sie die Waffen und Rüstungen wegwerfend durch Schwimmen die athenischen Schiffe zu erreichten suchten. Der Führer selbst fand den Tod, sei es daß er von den eigenen Söldnern erschlagen wurde oder daß er im Meere ertrank. Seinen Leichnam ließ Philipp ans Kreuz schlagen und die Gefangenen als Tempelschänder sämmtlich ertränken. Darauf rückte der König vor Pherä, bedrängte die Stadt durch enge Belagerung und zwang das fürstliche Bruderpaar Lykophron und Peitholaos, mit ihren 2000 Söldnern nach Phokis zu ziehen. Nachdem er auch noch die wichtige Seestadt Pagasä eingenommen, zu deren Beistand die Athener zu spät auszogen, konnte er sich als Herrn und Gebieter von Thessalien ansehen. Drohend stand er bereits mit seinen abgehärteten Truppen am Engpasse von Thermopylä, um als Rächer des delphischen Gottes die Tempelräuber auf ihrem eigenen Gebiet anzugreifen. Da weckte der Mahnruf des vaterländischen Demosthenes die Athener aus ihrer Schlaffheit. Ein Hoplitenheer von 5000 Mann Fußvolk und 400 Reiter, zu dessen Ausrüstung die Bürger selbst die Kosten trugen, besetzte unter Nausikles den südlichen Ausgang der „Pforten“ und hemmte die Fortschritte des Königs. Ihre Reihen wurden bald verstärkt durch 1000 Spartaner und 2000 Achäer; und so bedenklich schien den Hellenen die

Niederlage und Tod des Onomarchos 352.

Philipps Fortschritte in Thessalien.

Die Athener besetzen Thermopylä.

Nähe des Makedoners, daß sie selbst die Hülfe der Phoker nicht verschmähten, wie sehr ihnen auch die Genossenschaft mit den Tempelräubern in ganz Hellas verargt wurde. Phayllos, der Bruder und Nachfolger des Onomarchos, an Raubsucht und Frechheit seinen beiden Vorgängern überlegen, führte ihnen ein starkes Söldnerheer zu. Denn noch gab es goldene und silberne Weihgeschenke im pythischen Heiligthum, die Gaben des reichen Lyderkönigs Krösos, die goldenen Platten und Schalen, der goldene Löwe und die weibliche Bildsäule von Gold, 4000 Talente an Werth, und an Menschen, die ihre Seele verkauften, fehlte es nicht, da Phayllos den Sold auf das Doppelte des üblichen Betrags erhöhte und durch Geschenke Staatsmänner und Volksgemeinden in sein Interesse zu ziehen wußte. Dieser vereinten Kriegsmacht vermochte Philipp nicht zu widerstehen; er zog nach Makedonien zurück, sicherte sich aber den Besitz von Thessalien durch Besatzungen und Adelsherrschaften (Dekarchien), die er, wie früher Lysander, in den einzelnen Städten und Gauen einsetzte. In Pagasä und in der Landschaft Magnesia ließ er die Markt- und Hafenzölle für sich erheben, und als um dieselbe Zeit die euböischen Gemeinden von Athen abfielen und mit Philipp ein Bündniß schlossen, war der nördliche Seeverkehr in seiner
350. Gewalt. Zwar gewannen die Athener unter Phokions Führung die Schlacht bei Tamynä; aber eine spätere Niederlage raubte ihnen die Früchte des Siegs und die Insel.

Zerrissenheit und Kriegsunruhen in Griechenland 351. 350.

Philipps Rückkehr brachte den Griechen nicht den ersehnten Frieden, vielmehr kehrten sie sogleich wieder ihre Waffen gegen einander. Aufs Neue durchstreifte Phayllos mit seinen verwilderten Banden die Nachbarstaaten Böotien und Lokris, und wenn er auch mehrere Niederlagen erfuhr, die Lücken wurden
351. bald wieder ausgefüllt. Sein früher Tod, wohl die Folge seines wüsten Lebens, brachte die Oberleitung der phokischen Kriegsschaaren in die Hände seines Neffen Phaläkos, dem der erfahrene Mnaseas mit Rath und That zur Seite stand. Zu gleicher Zeit wurde der Peloponnes von großer Kriegsnoth heimgesucht, indem die Spartaner, von den Phokern unterstützt, noch eine letzte aber vergebliche Anstrengung machten, ihre Herrschaft wieder über Messene und Megalopolis auszudehnen. Die Arkader widerstanden mit Hülfe von Argos, Theben und andern Staaten den Lakedämoniern mit Erfolg, so daß diese endlich von ihrem Vorhaben abließen und in einer Waffenruhe die alten Zustände anerkannten. Und während die Phoker Böotien durchstreiften, dienten thebanische Bürger als Soldknechte unter dem riesenstarken Nikostratos, der, ein zweiter Herakles, mit Löwenhaut und Keule in den Streit zog, dem Perserkönig im fernen Morgenland für 300 Silbertalente, die der Großkönig den Thebanern geschenkt hatte. So haltlos und zerrissen war damals das öffentliche Leben in Hellas. Unfähig Frieden zu halten und ohne gemeinsames edles Thatenziel verzehrten die Griechen in planlosen Kämpfen und Unternehmungen ihre Kräfte, bis sie dem lauernden Feind zur Beute wurden, der während dieser Zeit über

den rauschenden Vergnügungen seiner glänzenden Hauptstadt Pella die hellenischen Staaten nicht aus dem Auge verlor, schrittweise seine Herrschaft nach allen Seiten ausdehnte und nach Eroberung der Seestadt Heräon Teichos auf der thrakischen Küste die Besitzungen der Athener auf dem Chersones berührte. Schon kreuzten makedonische Schiffe in den nördlichen Meeren, machten freibeuterische Landungen in Euböa, Lemnos, Imbros und anderwärts, brachten athenische Kauffahrer auf und störten den Handel und friedlichen Verkehr.

Diese überlegte Kriegsweise des eben so schlauen als thatkräftigen und unternehmenden Königs schreckte die Athener aus ihrer Ruhe und Sorglosigkeit auf und machte sie zu Opfern und Anstrengungen geneigt. Hatte auch der unglückliche Bundesgenossenkrieg die Einkünfte vermindert und die Staatskasse geschwächt, so war doch Athen noch nicht verarmt; noch besaß es die größte Kriegsflotte und die geübtesten Seeleute, welche die entstehende Seemacht der Makedoner leicht niederhalten konnten. Betriebsamkeit, Handel und Schifffahrt und ein regsamer Verkehr hielten fortwährend einen gewissen Wohlstand aufrecht, und bei der Einfachheit der Lebensweise und den geringen Preisen der Nahrungsmittel brauchte auch der Arme nicht zu darben. Wohl war die alte Kriegslust und Waffenübung aus den Reihen der Bürger gewichen, seitdem das Unwesen der Söldnerei so mächtig um sich gegriffen, und das Wohlgefallen an religiösen Festen, Prunkzügen und Schauspielen, die Gier nach Theatergeldern, und Tagegebühren für Gerichtssitzungen und Gemeindeberathungen und die Lust am bequemen Genießen war größer als jemals; aber der empfängliche Sinn für das Große und Edle, die Liebe zu Freiheit und Vaterland und das Gefühl für nationale Ehre war noch nicht erstorben. Besonnener Rath fand bei ihnen immer noch eine gute Stätte. War auch die alte Manneskraft, Gesinnungstüchtigkeit und Charakterstärke den jüngern Geschlechtern abhanden gekommen; war auch die Bürgerschaft durch Schmeichler verwöhnt, „eitel und keck mit Worten" aber waffenscheu und ohne Kraft der Entsagung, so fehlte es doch nicht an hochherzigen Regungen und Anwandlungen, die von vaterländischen Rednern erweckt und geleitet zeitweise eine kriegerische Begeisterung, einen muthigen Aufschwung erzeugten. Nur freilich war diese Erhebung ohne Ausdauer. Das athenische Volk besaß Muth genug, einer drohenden Gefahr entgegen zu gehen und dem Feinde tapfer ins Auge zu blicken, aber der politische Verstand und die umsichtige Ueberlegung früherer Zeiten war verloren; war die Gefahr für den Augenblick beseitigt, so verfiel die Bürgerschaft wieder in die alte Abspannung und Erschlaffung. Dennoch ist Athen in dieser Zeit des nahenden Falles der einzige hellenische Staat, der noch mit Würde in das handelnde Leben eingreift und selbst dem Feind noch Achtung abzwingt, der Hort und Mittelpunkt für alle Volksgemeinden, die ihre Freiheit nicht „um den gleißenden Schimmer makedonischer Gunst" hingeben wollten. Diese Haltung verdankten die Athener ihren beiden großen Mitbürgern Phokion und Demosthenes,

Die athenische Bürgerschaft.

die, wie verschieden auch ihre Naturen und Wege waren, doch im ernsten Bemühen um die öffentliche Wohlfahrt und in männlicher Gesinnung und Tugend übereinstimmten.

Phokion 402—318. Phokion, der Sohn eines geringen athenischen Bürgers, gehörte in die Reihe der Männer, die, wie Aristeides und Epaminondas, auch auf der Höhe des Lebens arm und einfach blieben. Die Unbestechlichkeit seines Charakters in einer Zeit, wo Käuflichkeit und Geldgier zu den Lastern des Tages gehörten, seine Mäßigung, Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, seine gewissenhafte Pflichttreue und Dienstfertigkeit, sein sittlicher Ernst, mit dem er jedem Unrecht, jeder Bedrückung des Schwachen entgegentrat, erwarben ihm den Beinamen des „Rechtschaffenen" und das allgemeine Vertrauen des Volks, das ihn fünfundvierzigmal zum Feldherrn wählte, ohne daß er jemals als Bewerber aufgetreten wäre; denn er war eben so frei von Ehrgeiz wie von Habgier und Genußsucht. Die Armuth seiner Jugend hatte ihn nicht von der Erwerbung edler Kenntnisse und feiner Bildung abgehalten. Er war ein Freund und Schüler Platons und verkehrte viel mit Xenokrates, und wenn er auch als Redner nicht mit Demosthenes wetteifern konnte, so übte er doch durch seine kurzen gedrungenen und gedankenreichen Vorträge eine solche Macht auf die Zuhörer, daß dieser selbst in ihm den „Zerspalter" seiner Reden fürchtete. Unbekümmert um Ruhm oder Volksgunst sprach er wie ein einfacher Kriegsmann seine Meinung derb und bündig aus. Mit Platon hatte er die aristokratische lakonisirende Gesinnung gemein, die er sowohl in der Verachtung des selbstherrlichen Volks als in seiner gemessenen, nüchternen Haltung und Lebensweise kund gab. Er ging meistens ohne Fußbekleidung und Mantel und niemals sah man ihn lachen oder weinen. Aber bei diesen Sonderbarkeiten und abstoßenden Zügen besaß er eine Eigenschaft, die dem athenischen Volke jener Tage sehr zusagte und ihm trotz seines mürrischen Wesens und seiner rücksichtslosen Strenge als Befehlshaber die Gunst desselben erhielt — er war friedliebend und einer kühnen kräftigen Politik abgeneigt; vertrauensvoll wurde er leicht durch versöhnliche Worte getäuscht und ließ den geeigneten Augenblick des Handelns unbenutzt vorübergehen. Ein nüchterner Mann ohne höheren Schwung des Geistes und ohne hervorragendes Talent übersah er die Gefahr, bis sie an der Pforte anklopfte, und führte dadurch Schwierigkeiten und Verwickelungen herbei, die dann das zu spät gezogene Schwert nicht mehr zu lösen vermochte. So stand Phokion mit dem leichtfertigen Volksschmeichler Eubulos an der Spitze der Friedenspartei, an die sich dann in der Folge die erkauften makedonischen Wortführer, wie Philokrates, Aeschines und Demades und ein ganzer Schweif „nichtswürdiger Gesellen", wie Stratokles, Aristogeiton u. A. anlehnten. Vielleicht daß auch hier seine geringe Achtung vor dem Volksstaat und der herrschenden Menge ihn zu dieser verderblichen und wenig ehrenhaften Politik führten; er hatte kein Vertrauen in die Kraft und Ausdauer des Volks und in den Bestand der griechischen Freiheit, darum mochte er die friedliche Begründung der makedonischen Herrschaft für weniger nachtheilig halten als die gewaltsame; eine freie Einigung der hellenischen Staaten unter Philipps Oberhoheit für ein geringeres Uebel ansehen, als eine Unterwerfung mit gebrochenen Gliedern im fruchtlosen Kampfe! Als Vorfechter und Leiter der makedonischen Friedenspartei wurde somit Phokion der entschiedene Gegner des Demosthenes, den er als streitsüchtigen, zungenfertigen Rhetor und Anwalt ohnedies wenig achtete, er, der Mann der philosophischen Ruhe und der militärischen Zucht und Subordination.

Demosthenes. Demosthenes, dessen Leben und Bildungsgang wir oben (S. 718 ff.) angegeben, war bis jetzt noch nicht aus dem Kreise der Rechtsanwaltschaft herausgetreten, selbst die Klagrede gegen Aristokrates, die sich zuerst auf dem Gebiete auswär-

tiger Politik bewegte, war für Euthykles angefertigt und von diesem vor Gericht vorgetragen worden.

Die Athener hatten den Charidemos, einen Söldnerhauptmann von dunkler Herkunft, dem der thrakische Fürst Kersobleptes seine Schwester zur Gemahlin gegeben, mit ihrem Bürgerrecht beschenkt und als Freund und Wohlthäter durch goldene Kränze und andere Ehren ausgezeichnet. Damit nicht zufrieden, verfaßte Aristokrates einen Rathsbeschluß des Inhalts: „wenn Jemand den Charidemos tödte, solle er überall, so weit die athenische Bundesgenossenschaft reiche, aufgegriffen werden können; wer aber, sei es eine Gemeinde oder ein Einzelner, den Thäter der Verfolgung entziehe, solle aus der Bundesgemeinschaft ausgestoßen sein." Nun sucht die Rede darzuthun, daß ein solcher Beschluß, wenn er von der Volksgemeinde die Bestätigung erhielte, sowohl gegen die bestehenden Gesetze als gegen die politische Klugheit und Umsicht sei, und den Staat zum „Leibwächter" des Söldnerführers mache, eines Mannes, „der seine Dienste stets zu Markte trug, wo sie den meisten Lohn versprachen, dessen einzige Heimath das Lager war, sein Kampfpreis ein schwelgerisches Leben in Trunk und Wollust, ohne der Schranke bürgerlicher Sitte und Ordnung zu achten." — *Klagrede gegen Aristokrates 352.*

Aber die schwierigen Zeitverhältnisse, die jetzt drohend über Hellas hereinbrachen, führten den Redner zur politischen Thätigkeit. Er faßte die Lage und die Aufgabe seiner Vaterstadt klar ins Auge und sah allein in einer sittlichen Erhebung und geistigen Verjüngung und in thatkräftigem Handeln Heil und Rettung. Sein eifriges Bemühen ist deshalb darauf gerichtet, in seinen Mitbürgern die Tugend, das Ehrgefühl, die selbstverleugnende Opferwilligkeit und die Vaterlandsliebe wieder zu erwecken, wodurch die Väter groß geworden; die Genußsucht und das Trachten nach Vergnügen und Lustbarkeit zu tilgen, damit nicht die Kräfte und Einkünfte des Staats zu Freuden und Festlichkeiten verwendet würden, sondern zu Kriegsrüstungen und zur Unterhaltung der Flotte; das Nationalgefühl und den Gegensatz gegenüber den Barbaren zu stärken, dem Herkommen und den überlieferten Gesetzen Ehrfurcht zu erwirken und die Scheu vor kriegerischen Anstrengungen und vor den Mühen und Gefahren des Waffendienstes aus der Brust der jüngeren Bürger zu bannen, damit sie nicht die Kriegführung ganz und gar den Söldnern überließen, die den Freunden oft furchtbarer waren als den Feinden, sondern durch ihre eigene Theilnahme die Miethlinge zur Zucht und Ordnung anhielten. — *Die vaterländische Thätigkeit des Demosthenes.*

So benutzte er die beunruhigenden Anzeigen und Gerüchte von großen Rüstungen in Persien und den durch unbesonnene Redner aufgestachelten blinden Kriegseifer der Athener gegen den alten Nationalfeind, um in der Rede von den Symmorien oder Flottenbeiträgen das athenische Volk vor einem übereilten Bruch mit jener östlichen Großmacht, von der jetzt keine Gefahr drohe, zu warnen; zugleich ertheilte er aber den Rath, die Wehrverfassung des Staats, besonders zur See, in solchen Stand zu setzen, daß die verfügbaren Kräfte jederzeit in Bereitschaft wären. Dies geschehe am Zweckmäßigsten durch Ausbildung der „Symmorien" (S. 801); „die Last der Besteuerung und persönlichen Leistungen mindere sich, wenn jeder Bürger nach seinem Vermögen beigezogen werde; trete dann Jedermann auf den angewiesenen Posten ein, so vermöge Athen, wo es gelte, rasch einzugreifen und allen Hellenen ein Hort in der Gefahr zu sein." — *Die Reden von den Symmorien 354.*

Die Rede für die Megalopoliten 352. So sucht er in der Rede für die Megalopoliten und für die Rhodier nachzuweisen, daß es Athens Beruf sei, unter den in Zwietracht zerfahrenen Hellenen auf Recht und Frieden zu halten, keinen Staat, weder Sparta noch Theben, zur Uebermacht gelangen zu lassen, sondern die Schwächeren vor Ueberwältigung zu schützen und der Bedrängten stets sich anzunehmen, in keinem Falle aber zu dulden, daß irgend ein hellenischer Staat unter die Gewalt der Barbaren falle. „Demgemäß liege es den Athenern ob, im Peloponnes den Frieden zu wahren und Megalopolis vor der Rache der Spartaner zu schützen, in Thrakien die kleineren Fürsten dem Kersobleptes nicht preiszugeben, auf Rhodos der unterdrückten Volksgemeinde und ihren vertriebenen Führern zu helfen und die Uebergriffe der karischen Fürsten zurückzuschlagen."

Die erste Philippika 351. Im vollen Umfang aber gab sich die vaterländische Thätigkeit des attischen Redners während des phokischen Krieges kund, wo zum erstenmal die Entartung und der sittliche und politische Verfall der hellenischen Staaten und zugleich die planmäßige Eroberungssucht des makedonischen Königs sich deutlich enthüllte. Wohl hatten die Athener auf die Nachricht, daß Philipp sich die thrakische Küste unterworfen und mit den Byzantiern und mit den kleinen Fürsten des Landes Bündnisse eingegangen, daß sein Reich oder doch seine Bundesgenossenschaft von den Thermopylen bis zur Propontis reiche und selbst das Meer von makedonischen Schiffen beunruhigt werde, alsbald Krieg beschlossen; aber die Nachricht, daß der König erkrankt, ja vielleicht schon todt sei, warf sie in ihre alte Lethargie zurück. Und doch traf bald nachher Philipp Vorbereitungen zum Krieg wider Olynth, das er früher auf Kosten der Athener begünstigt hatte! Da hielt Demosthenes seine „erste Philippika" vor dem versammelten Volke mit scharfer Rüge über die Lässigkeit und Leichtfertigkeit der Bürger, aber mit tröstender Aussicht auf Wiedergewinn des Verlornen und auf Rache an Philipp, wenn sie sich ermannten, wenn jeder seine Pflicht thue, ohne Ausflüchte zu suchen, der Vermögende mit Steuern, der Rüstige mit Kriegsdienst. Sie sollten eine wenn auch kleine Streitmacht aufstellen, die, dem Kerne nach aus athenischen Bürgern bestehend und gut unterhalten, stets kampfbereit und schlagfertig sei, um dem makedonischen König im günstigen Augenblick Schaden zuzufügen.

Während sie unthätig dasitzen, heißt es darin, und auf Gerüchte lauern und irgend eine Wendung zu ihren Gunsten vom Zufall erwarten, greift Philipp mit rastloser Thätigkeit immer weiter um sich und umstellt sie wie ein Jäger. Was hülfe es ihnen, wenn Philipp stürbe, sie würden bald einen andern Philipp hervorrufen, wenn sie es so forttrieben; denn ihre Sorglosigkeit habe ihn groß gemacht. Ja träte der Fall wirklich ein und wäre das Glück ihnen hold, sie könnten sich bei ihrer Rathlosigkeit und bei der mangelhaften Kriegsrüstung nicht einmal die allgemeine Verwirrung zu Nutze machen. Nur wenn sie sich ermannten und Jeder auf sich selbst vertraue und zur That schreite, könne der Staat gerettet werden; liefere doch Philipp selbst den Beweis, daß wer die Gefahr und die Schwierigkeiten des Unternehmens nicht scheue, den Siegespreis davontrage; dem Entschlossenen und Thätigen fielen Eroberungen und Bundesgenossen zu.

Geringe Wirkung der Rede. Der vaterländische Mahnruf des Redners blieb nicht ganz ohne Wirkung. Chares wurde in Stand gesetzt, mit einem bemannten Kriegsgeschwader die thrakischen Gewässer und Küsten zu schirmen und den Olynthiern Beistand zu leisten. Dies scheint den König bewogen zu haben, sein Vorhaben auf eine günstigere Zeit zu verschieben. Bald ließen jedoch die Athener wieder in ihrem Eifer nach. Zehn leere Dreidecker, für welche Charidemos die Söldner liefern sollte, waren die ganze Kriegsbereitschaft des nächsten Jahres. Die vergnügungssüchtige Bürgerschaft lauschte aufs Neue der Sirenenstimme der Friedensmänner. Eubulos und seine Genossen, unter denen sich der von Philipp er-

kaufte redefertige **Demades** zum erstenmal bemerklich machte, wußten den Gelüsten der Menge zu schmeicheln, so daß die Athener „wie in einem Zauberbann gehalten wurden“. War es doch bei Todesstrafe untersagt, die Verwendung der Ueberschüsse des öffentlichen Einkommens, die gewöhnlich für Festgaben und Belustigungsgelder ausgegeben wurden, für Kriegszwecke zu beantragen!

Dieser Leichtsinn trug bald seine Früchte. Olynthos, der Vorort der chalkidischen Eidgenossenschaft, dem einst Philipp das atheniſche Potidäa zu Füßen gelegt hatte, war durch die Gunst des Königs mächtig aufgeblüht. „Während andere hellenische Staaten mit Kriegsleiden und Händeln aller Art heimgesucht waren, herrschte auf der chalkidischen Halbinsel tiefer Friede: die Fülle der Gaben, welche aus den Erzgruben oder von den Feldern, Weinbergen und Gärten gewonnen wurden — denn die meerumspülte Halbinsel war gesegnet wie kein anderer Strich der Nordküste, ihr Wein, ihre edeln Früchte waren gesucht und wurden weithin verführt — die Bürger konnten sie in behaglicher Ruhe genießen.“ Aber dieser Zustand des Gedeihens und üppigen Genießens sollte bald sein Ende erreichen. Philipp lauerte schon lange auf die günstige Gelegenheit, die blühende Handelsstadt an sein Reich zu bringen; erst als er durch Bestechung und Umtriebe in allen Bundesstädten namhafte Männer auf seine Seite gebracht, schritt er zum Werk. Die Weigerung der Olynthier, zwei flüchtige Stiefbrüder des Königs, die in ihren Mauern Schutz gefunden, auszuliefern, gab den willkommenen Vorwand zum Krieg. — Die Olynthier, die einst drei Jahre lang der spartanischen Macht getrotzt hatten, waren auch jetzt zum Widerstand entschlossen, wenn schon „die Drachensaat des Verraths und der Untreue“ auch in ihrer Mitte wucherte. Besaß doch die Stadt eine Bürgerwehr von 10,000 Hopliten und 1000 Reitern! Aber sie kannten den Feind, mit dem sie es zu thun hatten, und schickten deshalb eine Gesandtschaft nach Athen, welche ein Bündniß abschließen und schnelle Hülfe erbitten sollte. Demosthenes, damals Mitglied des Raths, unterstützte das Ansuchen der Olynthier in drei Reden, die ein großartiges Denkmal staatsmännischer Einsicht und edler Freimüthigkeit sind und von der sittlichen Entrüstung über die unwürdigen Schmeichler der Menge wie von der warmen Vaterlandsliebe des Redners Zeugniß geben.

Philipp gegen Olynth 349.

Die Olynthier bitten die Athener um Hülfe.

In der ersten „olynthischen Rede“ (nach Grotes Ansicht erst bei der zweiten Gesandtschaft gehalten) suchte er die Athener zur richtigen Erkenntniß der Gefahr, die ihnen selbst drohe, und der Mittel ihr zu begegnen hinzuleiten. Er räth ihnen, nicht blos rasch ein beträchtliches Hülfsheer abzuschicken und durch eine Vermögenssteuer und bessere Verwendung der Staatseinkünfte die nothwendigen Geldsummen zu beschaffen; sondern auch durch Gesandtschaften die Thessaler, Illyrier, Päoner zum Aufstand zu reizen; an Unzufriedenheit fehle es bei diesen Völkerschaften nicht. Käme Philipp durch ihre Saumseligkeit in den Besitz von Olynth und der griechischen Küstenlandschaft, wer würde ihn dann hindern, nach Attika zu ziehen; „dann würde es den Athenern gehen wie leichtsinnigen Schuldenmachern, die eine Weile in Ueberfluß leben, bald aber sich um ihr ganzes Erbe gebracht sehen.“ Aber zu einer solchen Anstrengung, wie sie Demosthenes

Die olynth. Reden des Demosthenes.

beabsichtigte, vermochten sich die Athener nicht aufzuschwingen. Wohl wurde ein Bündniß mit Olynth abgeschlossen und Chares mit dreißig Trieren und 2000 Söldnern der Stadt zu Hülfe geschickt, aber weder die Ausrüstung des Bürgerheeres noch die Reform in der Finanzverwaltung konnte durchgeführt werden. Dagegen wurden Philipps Fürsprecher und Lobredner immer kühner. Umsonst suchte Demosthenes bei Ankunft einer neuen Botschaft von Olynth in der zweiten olynthischen Rede (die nach Grotes Ansicht jetzt irrig als die erste aufgeführt wird) diese kurzsichtigen oder feilen Vertheidiger des Makedoners zum Schweigen zu bringen durch die thatsächlichen Beweise, daß Philipp durch Meineid und Treulosigkeit emporgekommen, seine Macht somit auf unsicherer Grundlage beruhe*), und die Athener nochmals zu persönlichen Anstrengungen und energischer Hülfeleistung anzuregen; anstatt selbst in Abtheilungen sich dem Felddienst zu unterziehen und durch Steuerumlagen nach dem Vermögen eines Jeden die Kriegskosten aufzubringen, griffen sie zu dem gewohnten Mittel. Charidemos, ein sittenloser, der Schwelgerei und Wollust ergebener Söldnerhauptmann, erhielt den Befehl, mit 15 Dreideckern und 4000 Mann leichten Fußvolks an der Stelle des abberufenen Chares in Olynth einzurücken. Aber die zuchtlose Mannschaft war eine schwache Stütze gegen einen Feind, der mit Gold und Eisen sich einen sichern Weg bahnte. Und dennoch erregte ein kleiner Vortheil, den der athenische Führer über Philipps Truppen gewann, eine solche Siegesfreude, daß sich die Menge den frohesten Hoffnungen hingab und die Stunde der Rache gekommen glaubte. Da hielt Demosthenes die dritte olynthische Rede, worin er die freudig erregten Gemüther herabstimmte und ihnen begreiflich machte, wie thöricht es sei, daran zu denken, auf welche Weise man Philipp züchtigen wolle, ehe man die Bundesgenossen gerettet habe. Sie sollten vielmehr den Krieg mit Nachdruck führen, ehe Olynth erliege. Und die Ereignisse gaben ihm bald Recht. Nachdem Philipp durch Bestechung und Verrath Sane, Torone, Mekyberna und andere Städte Chalkidikes in seine Gewalt gebracht, rückte er vor die Mauern der Hauptstadt. Die Bürgerschaft wollte Unterhandlungen anknüpfen, erhielt aber den Bescheid: „entweder dürften sie nicht mehr zu Olynth wohnen, oder er nicht mehr in Makedonien!“ In dieser Bedrängniß schickten die Olynthier eine dritte Botschaft um dringende Hülfe nach Athen, und diesmal hatte ihr Mahnruf wenigstens die Wirkung, daß die Athener ein Geschwader von 17 Trieren mit 2000 bewaffneten Bürgern unter Chares abgehen ließen. Aber ehe dasselbe zu seinem Ziel kam, erfüllten sich die Geschicke Olynths.

Olynths Fall Sommer 348. Philipp hatte mehrmals versucht, die Stadt von der Landseite zu erstürmen; allein die Olynthier schlugen alle Angriffe tapfer zurück, und da die Verbindung mit der See und den athenischen Schiffen offen stand, so litten sie durch die Belagerung nur geringen Schaden. Da schritt Philipp, eingedenk des Orakelspruches, den ihm einst die Pythia gegeben: „kämpfe mit silbernen Lanzen und Alles wirst du gewinnen!“ zu dem erprobten Mittel der Bestechung; Lasthenes und Euthykrates, die Befehlshaber der olynthischen Reiterei, überlieferten den Makedonern die Stadt durch schändlichen Verrath. Furchtbar war

*) „Es ist unmöglich,“ sagt er, „mit Ungerechtigkeit, Meineid und Lüge eine dauerhafte Macht zu erwerben; mag sie auch für einmal und eine kurze Weile sich halten und in stolzen Hoffnungen erblühen: die Zeit wartet ihrer und sie fällt in sich zusammen. Denn wie bei einem Hause oder Schiffe oder jedem andern Bau die Unterlage das festeste sein muß, so soll auch bei unsern Handlungen Anfang und Grund wahr und gerecht sein. Das aber ist jetzt bei Philipps bisherigen Thaten nicht der Fall.“

das Strafgericht, das des Königs Rache über Olynth verhängte. Die Stadt wurde ausgeplündert und zerstört, die Einwohner theils erschlagen theils in Knechtschaft verkauft, wobei der Verräther Euthykrates den Preis bestimmte. Nur einer geringen Zahl gelang die Rettung auf athenischen Schiffen. Chalkidike wurde zum makedonischen Reiche geschlagen, aber die hellenischen Städte sanken in Schutt und Trümmer; wie früher Potidäa, neuerdings Apollonia, so wurden jetzt mit Olynth alle 32 Städte des chalkidischen Bundes von Grund aus zerstört. Wo bisher freie Bürger ihr regsames Leben entfaltet und mit kunstvollem Fleiß gewirkt und geschaffen hatten, da bestellten nun Sclaven oder gutshörige Bauern für fremde Herren den Boden und trieben den ergiebigen Bergbau für den makedonischen König; in wenigen Jahren erkannte man die Stätten nicht mehr, wo einst die reichen hellenischen Gemeinwesen gestanden.

Zur Feier seines Sieges ließ hierauf Philipp zu **Dion** das Fest der Olympien (S. 842) mit höchster Pracht feiern. Von allen Enden strömten Künstler und Zuschauer herbei; und der König benutzte die reiche olynthische Beute, um seine Krieger und Gastfreunde mit königlichen Geschenken und Gnadenerweisungen zu belohnen, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Die gefangenen Stiefbrüder ließ Philipp in Makedonien hinrichten. Acht Olympiaden später (316) gründete Kassandros auf dem Isthmos von Pallene die Stadt **Kassandreia**, deren Bewohner aus den geretteten Olynthiern und andern Hellenen der chalkidischen Halbinsel bestanden.

Wenn gleich die Athener den flüchtigen Olynthiern bürgerliche Rechte verliehen, so hatten sie doch wenig Lust, für die verlorne Bundesstadt noch ferner das Schwert zu ziehen und dadurch Philipps Groll auf ihre eigene Stadt zu laden; zumal da ein Versuch, die peloponnesischen Staaten zu einem Gesammtbund zu vereinigen, an der Zwietracht und Selbstsucht der Einzelnen gescheitert war. Mehr und mehr regte sich daher der Wunsch nach Frieden; und da man durch einige Gefangene, die der König auf die Fürbitte ihrer Verwandten ohne Lösegeld freigegeben, von der freundlichen Gesinnung Philipps gegen Athen versichert wurde, so fand der Antrag des **Philokrates**, dem König durch Abordnung einer Gesandtschaft eine Brücke zu Friedensunterhandlungen und Bündniß zu bahnen, die allgemeine Zustimmung. Zehn Gesandte, unter ihnen **Demosthenes** und **Aeschines**, wurden als Vermittler abgeschickt. Philipp empfing die Botschafter mit der größten Freundlichkeit; er überhäufte sie mit Artigkeiten, hörte ihre Reden aufmerksam an, bewirthete sie mehrere Tage lang auf die liebenswürdigste Weise und gab ihnen die Versicherung, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als der Freund und Bundesgenosse Athens zu werden. So umgarnte er sie mit seinen diplomatischen Künsten, vermied es aber sorgfältig, durch irgend ein bestimmtes Versprechen sich zu binden. Als die Gesandten in die Vaterstadt zurückkehrten, konnten sie nicht genug von Philipp erzählen, „von seinen angenehmen Manieren, seiner schönen Gestalt, seinem Witz und seiner Laune bei Trinkgelagen", und von seinem Wohlwollen für Athen. Besonders waren Philokrates, Ktesiphon und Aeschines überschwenglich

Die athenische Gesandtschaft an Philipp 347.

in seinem Lobe, daher man sie in der Folge beschuldigte, sie wären von Philipp durch Geschenke gewonnen worden. Und als bald darauf der König die zwei ersten Männer seines Reiches, Parmenion und Antipater als Botschafter nach Athen sandte, wetteiferte die ganze Stadt in Beweisen von Aufmerksamkeit und Ehrerbietung. Bei dieser Stimmung war zu erwarten, daß man sich bald einigen werde. Und in der That wurde nach zweitägigen Verhandlungen der Friede des Philokrates auf Grund des dermaligen Besitzstandes zum Abschluß gebracht, worin die Athener und Philipp für sich und ihre Bundesgenossen Friede und Freundschaftsbund und gegenseitige Waffenhülfe im Fall eines Angriffs gelobten.

Friede des Philokrates 346. 18. 19. Elaphebolion (15.16. April)

Des Isokrates Rede an Philipp.

Freudig begrüßte Isokrates in einer eigenen Rede den makedonischen König als Friedensstifter und forderte ihn auf, alle Hellenen zur Eintracht und Versöhnung zu führen und durch diese Wohlthat alles Uebel, das er ihnen zugefügt, in Vergessenheit zu bringen. Dann möge er an der Spitze des vereinigten Griechenlands seine Waffen gegen die Perser tragen. So lieferte einerseits Selbstsucht und schnöder Verrath, andererseits gutmüthige Befangenheit das hellenische Volk dem schlauen König gefesselt in die Hände. Statt die gebundenen und zwiespältigen Kräfte zur Abwehr des gemeinsamen Feindes zu sammeln, begrüßte man ihn als „Segenshort und Friedensbürgen".

Die athen. „Truggesandtschaft".

Zu der Zeit, da der Friede des Philokrates in Athen abgeschlossen und nachträglich von den Beisitzern des Bundesraths beschworen wurde, stand Philipp in Thrakien, eifrig bemüht, sowohl den mit Athen befreundeten Kersobleptes als die Küstenorte, in welchen sich athenische Besatzung befand, zu unterwerfen, ehe ihm durch die Annahme des Friedens die Hände gebunden wären. Es war daher sehr viel daran gelegen, daß die Gesandten, welche von dem König und seinen Bundesgenossen den Eid auf den Frieden empfangen sollten, — man hatte dieselben Männer wieder gewählt — ihre Reise möglichst beschleunigten. Anstatt aber, wie Demosthenes rieth, sogleich von Euböa aus in das königliche Feldlager überzusetzen, nahm die Gesandtschaft auf Betreiben des Aeschines und Philokrates den weiten Umweg durch Thessalien nach Pella und wartete dort ruhig ab, bis Philipp, nachdem er in der Zwischenzeit die festen Küstenorte Serrheion, Doriskos, Hieron Oros weggenommen und den Kersobleptes zur Huldigung gezwungen, von dem Feldzug in seine Hauptstadt heimkehrte. Nun war von Herausgabe der eroberten Orte keine Rede mehr und Philipp wußte durch gewinnende Freundlichkeit und Geldgeschenke, die allein Demosthenes zurückwies, die Gesandten dahin zu bringen, daß sie das Geschehene als „vollendete Thatsache" stillschweigend anerkannten und selbst Kardia, den Schlüssel des thrakischen Chersones in den Händen des Königs ließen.

Philipp bemächtigt sich der Thermopylen.

Aber noch ein wichtigerer Schlüssel sollte dem klugen Pförtner in die Hände fallen — die Thermopylen. Zur Zeit als mit den makedonischen Bevollmächtigten über den Frieden unterhandelt wurde, zählten die Phoker zu den Bundesgenossen der Athener. Allein als Religionsfrevler wurden sie auf Be-

langen der königlichen Botschafter ausdrücklich von demselben ausgeschlossen; die Athener begnügten sich, sie mündlich der Gnade des Königs zu empfehlen. Nun war aber die Lage der Phoker so verzweifelt, daß Philipp mit Sicherheit auf ihre Unterwerfung zählen durfte, wenn er die früheren Angriffe erneuerte, zumal da die Thebaner und Thessaler ihn selbst dazu aufforderten, damit die offene Wunde im griechischen Lande geheilt werde.

Die Lage der Phoker.

Als nämlich die Tempelschätze vergeudet oder für den Krieg verwendet waren, gerieth das arme Land bald an den Rand des Verderbens. In der äußersten Rathlosigkeit warf man sich sogar auf Schatzgräberei. „Der Schatzmeister Philon schloß aus homerischen Versen (Il. 9, 404), unter dem Altar des Phöbos und um den Dreifuß müßten Schätze verborgen liegen. Soldaten rissen an dieser heiligsten Stätte den Boden auf, bis sie durch heftige Erdstöße erschreckt von ihrem verwegenen Beginnen abließen." Der Geldmangel erzeugte Parteiung und Meuterei. Phaläkos wurde des Unterschleifs angeklagt und seiner Befehlshaberstelle entsetzt. Auf Betreiben der drei nächsten Feldherren Deinokrates, Kallias und Sophanes wurde der Schatzmeister Philon wegen des gleichen Vergehens zum Tode verurtheilt und unter furchtbaren Martern hingerichtet. „So fristete man sich einen Augenblick hin," bemerkt Schäfer, „und hielt Gericht, als handelte es sich darum, heiliges Recht zu vertreten, während doch Alle Mitschuldige des Raubes und mit demselben Fluch beladen waren." Aber die neuen Feldherren besaßen kein Vertrauen; daher nahm das Volk seine Zuflucht von Neuem zu Phaläkos und setzte ihn wieder in seine Stelle ein.

Philipp beschwört den Frieden und entläßt die Gesandten.

Diese Verhältnisse waren für Philipp zu lockend, als daß er sie nicht sogleich hätte benutzen sollen. Führte er den Krieg gegen die Phoker mit Erfolg durch, so konnte er als Schiedsrichter der hellenischen Staaten auftreten und sich als Gottesstreiter und Vollstrecker des Amphiktyonenspruchs noch den Dank der Griechen verdienen. Um aber nicht in seinen Unternehmungen vor der Zeit gestört zu werden, beredete er die athenischen Gesandten, ihn nach Thessalien zu begleiten. Leicht konnten die Athener, von seinen Plänen unterrichtet, wieder wie früher die Thermopylen besetzen. Erst als er sich selbst dieses wichtigen Passes versichert hatte und der Ergebenheit und Mitwirkung der Thessaler und Thebaner gewiß war, leistete er in der Herberge zu Pherä den Eid auf den Frieden des Philokrates und entließ dann die Gesandten mit glatten Worten in ihre Vaterstadt, versehen mit einem schmeichelhaften Schreiben, worin er die Athener seiner Gewogenheit und Freundschaft versicherte und die Verdienste der Gesandten rühmte. Die verheißene Rücksendung der athenischen Kriegsgefangenen ohne Lösegeld auf das große Nationalfest der Panathenäen sollte die Athener noch versöhnlicher stimmen.

Ausgang des phokischen Kriegs 346.

Es war ein Meisterstück seiner Staatsklugheit, das von der politischen Ueberlegenheit des willens- und thatkräftigen Königs Zeugniß gab und die glücklichsten Folgen für ihn hatte. Während Aeschines, der stattliche Mann mit der klangvollen Stimme, in einem glänzenden Gesandtschaftsbericht dem leichtgläubigen Volke vorspiegelte, Philipp komme als Freund der Athener nach Hellas, er werde dem delphischen Heiligthum seine Ehre zurückgeben, ohne den

Phokern wehe zu thun, Thespiä und Platää wieder herstellen, Oropos und Euböa seinen lieben Bundesgenossen einräumen, und durch leeres Blendwerk die Bürgerschaft so umstrickte, daß sie das Geschehene gut hieß und ungewarnt von Demosthenes' Kassandrareden sich in den hoffnungsreichsten Träumen wiegte, rückte Philipp ungehindert durch die Thermopylen in Phokis ein, unterstützt von den Thessalern und Thebanern. Phaläkos, außer Stand gegen solche Uebermacht den Kampf fortzusetzen, schloß einen Vertrag, der ihm selbst mit seinen 8000 Söldnern freien Abzug gewährte, das phokische Volk dagegen auf Gnade und Ungnade in Philipps Gewalt lieferte. Ohne Schwertstreich besetzte der König das Land und berief dann den Amphiktyonenrath nach Delphi, um über die Phoker und ihre Verbündeten Gericht zu halten und die Angelegenheiten des Nationalheiligthums aufs Neue zu ordnen.

Strafgericht gegen die Phoker.

Der Spruch fiel hart genug aus. Das Gericht, nur von den Völkerschaften beschickt, die, wie die Thebaner, Lokrer und Thessaler, an dem heiligen Krieg Theil genommen, folgte den Eingebungen der Rache und Leidenschaft. Die Phoker wurden als Fluchbeladene aus dem Amphiktyonenbund gestoßen und die beiden Stimmen, die sie bisher geführt, auf Philipp und seine Nachkommen übertragen; sämmtliche Städte, zweiundzwanzig an Zahl, sollten (mit Ausnahme von Abä) zerstört werden und die Einwohner sich in Dörfern von nicht mehr als funfzig Häusern niederlassen. Die Geflüchteten sollten verflucht sein und vogelfrei, wo man sie treffe; die Zurückgebliebenen jährlich 50 Talente dem Apollon Steuer zahlen und der Waffen und Pferde beraubt werden, bis der entwendete Schatz wieder hergestellt sei. Bei den pythischen Spielen sollte Philipp in Zukunft den Vorsitz führen. Ja so weit ging die Rachsucht, daß von den Oetäern der Antrag gestellt ward, die gesammte männliche Bevölkerung, Knaben und Greise abgerechnet, als Tempelräuber vom Felsen zu stürzen, eine Unmenschlichkeit, die Philipp mit Unwillen verwarf. Solcher leidenschaftlichen Wuth gegenüber erschien der makedonische König, der sonst mit seinen Feinden wenig Erbarmen hatte, als ein milder Herrscher.

Mit unerbittlicher Strenge wurde zur Ausführung des Strafgerichts geschritten; uralte Städte, wie Hyampolis, Panopeus, Daulis, Liläa, verschwanden seitdem aus der Geschichte; ihre ehemaligen Bewohner irrten entweder heimathlos in der Fremde umher, oder verlebten ihre Tage in trauriger Knechtschaft. Manche schlossen sich den Söldnerschaaren an, die im folgenden Jahre der Korinther Timoleon nach Syrakus führte, andere setzten mit Phaläkos nach Kreta über, wo der Führer einige Zeit nachher bei der Belagerung von Kydonia seinen Tod fand. Alle Phoker, die am Tempelraub sich betheiligt, nahmen ein Ende mit Schrecken, aber das Loos der Zurückgebliebenen war nicht freudenreicher. Als Demosthenes einige Jahre später nach Delphi reiste, sah er ein Bild des Jammers: „eingerissene Häuser, abgetragene Mauern, das Land verödet von Männern kräftigen Alters, wenige Weiber und Kinder und alte Leute in Trauer; ein Elend, das sich mit Worten nicht beschreiben ließ."

Haltung der Athener.

Wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft traf die Kunde von diesen Vorgängen die betrogenen Athener. Im Vertrauen auf die königliche Huld und

Gnade hatten sie die Phoker mit gebundenen Händen ihren Feinden preisgegeben, und wie war dieses Vertrauen belohnt worden! In Athen stimmte man daher keineswegs in die Jubelgesänge ein, die damals in Delphi erschallten, als Philipp den Amphiktyonenrath und die griechischen Gesandten, die ihn als Schirmherrn des ehrwürdigsten Heiligthums verherrlichten, mit einem Festmahle bewirthete und zu Ehren Apollons Opfer, Spenden und Gebete darbrachte; vielmehr gab sich in der Bürgerschaft eine große Aufregung und eine aus Unmuth, Erbitterung und Furcht gemischte Stimmung kund. Man glaubte den makedonischen König schon in Attika zu sehen, man beschloß auf Antrag des Kallisthenes, die Weiber und Kinder vom Lande in die Stadt zu bringen, die Habe zu bergen und Anstalten zur Vertheidigung zu treffen. Den flüchtigen Phokern wurde trotz der Acht der Amphiktyonen Schutz und Aufnahme gewährt. Als jedoch Philipp durch eine eigene Gesandtschaft seine friedlichen Absichten kund gab, zugleich aber mit seinem schlagfertigen Heer in der Nähe blieb, da fing man an, die Verhältnisse ruhiger zu erwägen. Noch in der ersten Versammlung lärmte das Volk und ließ die Redner nicht zu Worte kommen, so daß Aeschines den Abgeordneten Philipps zurief: „der Schreier seien viele, der Streiter wenige!" Als aber sogar Demosthenes in Betracht der zwingenden Umstände die Stimme „für den Frieden" erhob und die Volksgemeinde vor unbesonnenen Schritten warnte, da es doch „thöricht und barer Unsinn" wäre, über den „Schatten in Delphi" einen Krieg mit Allen zu führen; da fügte man sich in das Unvermeidliche und erkannte die vollendete Thatsache an. Eine neue Gesandtschaft, Aeschines an der Spitze, überbrachte dem makedonischen Herrscher die Zustimmung Athens zu dem Beschluß der Amphiktyonen und zu seinem eigenen Eintritt in den Tempelverein. Befriedigt über diesen Ausgang ordnete nun der König die pythischen Festspiele mit ungewöhnlichem Glanz an und kehrte dann nach Makedonien zurück, eine Besatzung in Phokis hinterlassend.

3. Untergang der griechischen Freiheit und König Philipps Ausgang.

Die Athener benutzten die nächsten Jahre, während welcher Philipp sein Erbreich durch erfolgreiche Kämpfe mit den Illyriern und Triballern, mit den Epeiroten und Molossern und mit den östlichen Thrakern abrundete und erweiterte, und das hellenische Land zerrissen und gebrochen zu Boden lag, um ihren Handel zu beleben, ihre Flotte zu verstärken und auszurüsten und neue großartige Bauwerke zu öffentlichen Zwecken zu errichten. Aber die bürgerliche Spaltung trat immer schroffer hervor und verhinderte die dauernde Heilung und Genesung des kranken Gemeinwesens von den schweren Wunden vergangener Jahre. Seit der „Truggesandtschaft" standen die makedonischen Partei- *Parteistellung in Athen.*

gänger, die sich an Aeschines und Philokrates anlehnten, und die vaterländischen Männer, die Demosthenes, Lykurgos und Hypereides als ihre Führer ehrten, einander feindselig gegenüber.

Makedonische Partei. 1. Aeschines.

Hatte Aeschines Anfangs aus innerem Zug sich an Philipp angeschlossen, weil ihn dessen königliches Wesen blendete und er sich über seine Absichten täuschen mochte, so wurde er nun aus persönlichen Beweggründen sein wärmster Fürsprecher, seitdem dieser ihn seinen Gastfreund genannt und mit Geschenken reich gemacht. Er, der sonst so ärmlich und bescheiden aufgetreten war, trug jetzt das Haupt stolz empor, schritt in langem herabwallendem Gewande einher und gab durch seinen Aufwand die Veränderung seiner Vermögensverhältnisse kund. Der praktisch-kluge Mann hatte längst das trugvolle Spiel des Makedoners erkannt, dennoch fuhr er fort, ihm „die Brücke zu treten“. (2. Philokrates.) Noch unverhohlener trug Philokrates seine Schmach zur Schau. Er sprach es offen aus, daß Philipp ihn königlich belohnt habe, und seine Verschwendung, sein schwelgerisches Leben, seine rücksichtslose Hingebung an sinnliche Lüste und Laster zeugte von den hohen Gaben seines reichen Gönners. Den größten Eifer unter allen makedonischen Parteigängern zeigte aber (3. Demades.) Demades, der Sohn eines armen Schiffers, in dessen derben Witzen und volksthümlicher Beredsamkeit sich noch der ehemalige Matrose abspiegelte. Um diese Männer, zu denen auch noch der geistreiche aber charakterlose Pytheas zu zählen ist, schaarte sich dann die große Menge, die den Frieden um jeden Preis wollten, damit sie sich im ruhigen Behagen des Lebens erfreuen möchte, und die feilen Seelen, denen Geld und Genuß über Ehre und Vaterland ging.

Patriotische Partei.

Je mehr diese Partei, die ihre Wurzeln und ihren Halt in der selbstsüchtigen und genußgierigen Natur des großen Haufens hatte, an Macht und Anhang zunahm, desto höher sind die Männer zu achten, die durch keine Gunst und keinen Gewinn in ihrer Treue zum Vaterland zu erschüttern waren, welche alle Unternehmungen und Handlungen Philipps mit mißtrauischem Blick betrachteten und in der Wahrung der von den Vätern überkommenen Freiheit das würdige Ziel alles Ringens und Strebens erkannten. (1. Demosthenes.) Unter diesen Männern glänzte neben Demosthenes, welcher in diesen Jahren eine wunderbare Thätigkeit entwickelte, Philipps Pläne allenthalben zu durchkreuzen suchte und insbesondere im Peloponnes durch Friedensstiftung und Versöhnung der ränkevollen makedonischen Einmischung vorzubeugen bemüht war*), in erster Linie der vaterländische, (2. Lykurgos.) durch seine schlichte Einfachheit und Sittenstrenge ehrwürdige Redner Lykurgos (S. 721), der wie Sokrates und Phokion, allen Sinnengenüssen und aller Weichlichkeit feind, mehr durch seine Würde und edle Gesinnung als durch seine etwas ungelenke Beredsamkeit wirkte, (3. Hypereides.) und Hypereides, ein freimüthiger und lebhafter Verfechter vaterländischer Interessen, dabei aber den Freuden der Welt, den Genüssen der Tafel und den schönen Frauen sehr zugethan. Sein Liebesverhältniß mit der reizenden Buhlerin Phryne war berufen. Talentvoll, geistreich und gebildet, fesselte er die Zuhörer durch die frische und natürliche Anmuth seiner Beredsamkeit. (4. Hegesippos und Timarchos.) Auch Hegesippos, der „Krauskopf“, und Timarchos gehörten zu der patriotischen Partei, der sie aber durch ihren schlimmen Leumund in den Augen des Volkes schadeten.

Aeschines gegen Timarchos 344.

Diese Parteistellung kam zuerst zu Tage in dem Prozeß gegen Timarchos, welcher mit Demosthenes verbunden gegen Aeschines die Klage wegen „Truggesandtschaft“ bei der Rechenschaftsbehörde erhoben hatte. Um nämlich diese Anklage niederzuschlagen, suchte Aeschines darzuthun

---

*) „Wo irgend makedonische Parteigänger ihr Wesen trieben,“ sagt Schäfer, „wo Philipps Gesandte Bundesgenossen warben oder wo ein Gegensatz wider seine Obmacht sich bildete, da war er zur Stelle, den Verblendeten die Augen zu öffnen, die Lässigen zu ermuntern, Zwiespältige zu vereinen, Bedrängten Hülfe zu bieten.“

daß Timarchos um seines schandbaren Lebens und bescholtenen Charakters willen zu einem solchen Verfahren gar nicht berechtigt wäre, und bewirkte durch seine Beweisführung, daß der Gegner mit Verlust seiner bürgerlichen Ehre bestraft wurde, seine eigene Unbescholtenheit dagegen in das vortheilhafteste Licht zu stehen kam. Wäre Aeschines im sittlichen Unwillen gegen die Lasterhaftigkeit seines Widersachers zu Felde gezogen, so könnte man sein Auftreten nur billigen; aber weit entfernt, als Vorkämpfer der Tugend aufzutreten, behandelt er das Laster und die herrschende Sittenlosigkeit selbst höchst schonend und lüftet den Schleier nur in so weit, als es seinen Parteizwecken dient. Erfolgreicher war die Anklage, die im nächsten Jahr Hypereides gegen Philokrates richtete. Im Bewußtsein seiner Schuld trat der Beklagte die Verbannung an, ehe noch das Urtheil gesprochen war. Durch diesen Ausgang mochte sich Demosthenes ermuthigt fühlen, abermals eine Klageschrift gegen Aeschines wegen „Truggesandtschaft", Verrath und Bestechung einzureichen; aber Dank der geschickten Vertheidigung des Beklagten und dem Beistande der Friedenspartei endigte auch dieser berühmte Rechtsstreit mit einer Freisprechung des Redners.

Hypereides gegen Philokrates 343.

Demosthenes gegen Aeschines wegen „Trugesandtschaft" 343.

Philipp benutzte den faulen Frieden, um mittelst Bestechung und Intriguen in allen hellenischen Staaten Verbindungen anzuknüpfen, Parteigänger und Fürsprecher zu werben und die bürgerliche Zwietracht zu nähren. Besonders war er bemüht, die inneren Zerwürfnisse in den peloponnesischen Staaten und den unversöhnlichen Haß der Arkader, Messenier und Argeier wider Sparta zu seinem Vortheil zu kehren, sich als Schirmherrn der Schwachen anpreisen zu lassen und dadurch die schiedsrichterliche Gewalt mehr und mehr in seine Hand zu bringen. Es kann als eine Wirkung der „zweiten philippischen Rede" des Demosthenes angesehen werden, daß diese Umtriebe nur unvollständig gelangen, daß die Athener, gewarnt und mit Mißtrauen erfüllt, den makedonischen Unterhändlern ihr Werk erschwerten. Darum richtete sich Philipps Groll besonders gegen die Athener, in denen er die einzigen Gegner seiner Herrschsucht erkannte, und suchte ihnen, ohne gerade den Frieden zu brechen, auf alle Weise zu schaden.

Peloponnesische Verwickelungen. Zweite Philippika 344.

Philipps Stellung zu Athen.

Er vertrieb auf der attischen Insel Halonnesos die Seeräuber und behielt das Eiland als Eigenthum, und als sich die Athener darüber beschwerten, bot er es ihnen als Gnadengeschenk von seiner Hand an; durch seine neugeschaffene Seemacht beeinträchtigte er den Handel der Athener und brachte auch die Meeresherrschaft mehr und mehr in seine Gewalt; und statt Euböa den Athenern zurückzugeben, wie man ihnen einst Hoffnung gemacht, begründete er seine Macht fester, indem er in Eretria und Oreos die Herrschaft seinen Parteigängern in die Hände spielte; in Thessalien schaffte er die Würde eines Tagos oder Bundeshauptmanns ab und setzte über die vier Landschaften vier ihm ergebene Theilfürsten (Tetrarchen) ein, eine Verfassung, die darauf berechnet war, „alle Einheitsbestrebungen zu brechen und die getheilten Kräfte des Landes völlig seinen Zwecken dienstbar zu machen."

Halonnesos.

Euböa.

Thessalien.

Vor Allem geriethen die Athener in Aufregung, als Philipp von Neuem seine Waffen gegen die mit ihnen befreundeten Fürsten Kersobleptes und Teres kehrte, in der deutlichen Absicht, sich durch Unterwerfung des thrakischen Küstenlandes den Uebergang nach Asien zu sichern und zugleich die Lebensadern des athenischen Seeverkehrs, die Durchfahrt zum Pontos, abzuschneiden. Ein königliches Schreiben mit einigen versöhnlichen Vorschlägen und mit dem

Die Angelegenheiten in Thrakien 342. 341.

Erbieten, die streitigen Punkte einem unparteiischen Schiedsgericht vorzulegen, sollte die Aufmerksamkeit der Athener von ihren Besitzungen auf dem Chersones ablenken, aber die Vorschläge und Forderungen wurden von Demosthenes oder, wie die neuere Kritik überzeugend nachgewiesen hat, von Hegesippos in der Rede „über Halonnesos" bekämpft. Und um ihre thrakischen Besitzungen mit den alten und neuen attischen Kleruchen zu decken, schickten die Athener den Feldherrn Diopeithes mit einem Geschwader und mit Söldnertruppen nach dem Hellespont. Während nun Philipp auf zwei mühevollen Feldzügen die Thraker nach tapferm Widerstand in mehreren Treffen überwand und ihre Fürsten entthronte, am mittleren Hebros, wo die Soldaten in Erdlöchern („in der Schmutzgrube") überwinterten, einen Ort um den andern einnahm und die gewonnene Herrschaft durch Anlegung von Pflanzstädten (Philippopolis, Beroë, Kabyle u. a.) befestigte; kreuzte Diopeithes in den pontischen Gewässern, zwang die Städte, sich durch einen Tribut oder, wie der Flottenführer sich ausdrückte, durch „einen guten Willen" sichere Fahrt für ihre Handelsschiffe zu erkaufen, und unternahm einen Streifzug in den makedonischen Küstenstrich an der Propontis. Als Philipp wegen dieses Friedensbruches Beschwerde in Athen erhob und mit Vergeltung drohte, war die makedonische Partei der Meinung, man müsse den König durch Abberufung und Bestrafung des Feldherrn zu versöhnen suchen. Da bewies Demosthenes in der schwungvollen Rede „über die Angelegenheiten des Chersones", daß der Friede thatsächlich schon längst durch Philipp selbst gebrochen sei, daß die Athener ihren entschlossenen Feldherrn, statt wie die bestochenen Wohldiener des Königs und die feigen Friedensmänner verlangten, ihn zu strafen, mit neuen Truppen und Kriegsbedürfnissen versehen sollten, ehe Philipp alle seine Pläne zu Ende führe und dann mit Uebermacht über Athen selbst herfalle. Nach dieser „That in Worten", welche die gewünschte Wirkung hatte, stellte Demosthenes in der „dritten Philippika" den Athenern die Nothwendigkeit vor Augen, mit den übrigen Hellenenstädten einen Bund zu gegenseitiger Hülfeleistung zu schließen, auf daß durch gemeinsame That dem frechen Frevelmuth des Makedoners, der unter dem Schirme eines angeblichen Friedens nur Thaten des Krieges und der Gewalt verübte, Einhalt gethan werde.

Rede über den Chersones.

Die dritte Philippika 341.

„Wenn ehedem Hellenen ihre Macht zur Unterdrückung Anderer mißbrauchten," heißt es in dieser merkwürdigen, kraftvollen und verständigen Rede, „da stand ganz Hellas auf, um dem Unrecht zu wehren, und nun dulden wir, daß ein „nichtswürdiger Makedone", ein „Barbar des verworfensten Gelichters" griechische Städte zerstört, die pythischen Spiele hält oder durch seine Knechte halten läßt! Das sehen nun die Hellenen unthätig an, „wie man einem Hagelschauer zuschaut, betend, es möge sie nicht treffen"; man läßt seine Macht immer mehr wachsen, ohne einen Schritt dagegen zu thun, indem Jeder die Zeit, während ein Anderer zu Grunde geht, sich zum Gewinn anrechnet, statt auf die Rettung des hellenischen Wesens zu sinnen und dafür thätig zu sein, zumal Niemand verkennen kann, daß das Uebel auch den Fernabstehenden erreichen wird. Ehedem verfiel, wer sich von herrschsüchtigen und böswilligen Feinden des Vaterlandes bestechen ließ, dem allgemeinen Haß und ward als ein schwerer

Verbrecher mit den härtesten Strafen gezüchtigt; jetzt ist dies Alles wie vom Markte ausverkauft und statt dessen eingeführt, woran Griechenland krank bis zum Tode liegt, Eifersucht wenn einer etwas bekommen hat, Gelächter wenn er es eingesteht, Haß wenn es Jemand rügt." Mit schneidender Bitterkeit rügt Demosthenes in der dritten Philippika die Schlaffheit und Entartung des Volks; und wenn auch nicht alles Vertrauen aus seiner Seele verschwunden ist, so hat man die Rede doch nicht mit Unrecht „ein Nachtstück" genannt, „das in seiner düstern Färbung eine trübe Stimmung und keineswegs frohe Ahnungen durchblicken lasse, während die Rede über den Chersones, die unter dem Eindruck froher Hoffnungen geschrieben sei, ein frischerer Hauch durchwehe."

Die dritte philippische Sturmrede war von überwältigendem Eindruck. Die Volksgemeinde raffte sich noch in der letzten Stunde zu entschlossenen Thaten auf; sie übertrug die Leitung der Geschäfte auf einige Zeit vorzugsweise der patriotischen Partei und traf energische Anstalten zur Abwehr. Während Hypereides die Inseln Chios und Rhodos auf Athens Seite brachte, ging Demosthenes selbst nach dem Schauplatz des Krieges, bewirkte, daß Byzanz, die alte Eifersucht aufgebend, mit Athen sich versöhnte und ein Bündniß zu Schutz und Trutz abschloß, und gewann Abydos und damit die ungestörte Schifffahrt durch den Hellespont. Zugleich wurden die persischen Statthalter, die schon lange mit Unruhe und Besorgniß auf das Wachsthum und die Ausdehnung des makedonischen Reiches geblickt, um Hülfe angegangen und mehrere Staaten im Peloponnes zum Anschluß an den „Hellenischen Bund wider Philipp" bewogen. Es war eine freie Einigung unter Athens Oberleitung mit bestimmten Beiträgen an Geld und Mannschaft. Auch Euböa wurde für den Bund gewonnen, nachdem in Oreos und Eretria die makedonischen Vögte, der eine getödtet, der andere durch Phokion vertrieben worden. In Anerkennung dieser Verdienste wurde von der Bürgergemeinde dem Demosthenes ein goldener Kranz zuerkannt und bei den Dionysien ihm im Theater aufs Haupt gesetzt.

Die Athener ermannen sich 340. — 341.

Um die Bundesglieder opferwilliger zu machen, gab Athen selbst ein großmüthiges Beispiel vaterländischer Hingebung. Nicht nur daß auf Demosthenes' Antrag die oben (S. 441f.) erwähnte Umgestaltung in den trierarchischen Leistungen ins Leben trat und somit die minder Begüterten vor Steuerdruck bewahrt, die Reichern zu größern Anstrengungen im Verhältniß ihres Vermögens angehalten wurden; das Volk willigte auch ein, daß die Summen, die bisher für Festspenden, Lustbarkeiten und Schauspiele verwendet zu werden pflegten, zu Kriegsrüstungen gebraucht werden durften. „Das Volk," sagt Niebuhr, „dessen Dürftige, überwiegend in der Versammlung, der Spende entsagten, die allein ihnen an einigen Festtagen den Luxus von Fleischspeisen schenkte, da sie sonst das Jahr rund nur Oliven, Kräuter und Zwiebeln mit trockenem Brod und gesalzenem Fisch aßen: die dies Opfer brachten, damit für die Ehre des Vaterlandes gerüstet werde; dies Volk hat mein ganzes Herz und meine tiefe Ehrfurcht."

Dem makedonischen König blieb der kriegerische Aufschwung Athens nicht lange unbekannt. Doch verbarg er seinen Aerger, so lange der thrakische Krieg noch im Gange war. Als er aber das einst so mächtige Odrysenreich zerstört und das thrakische Land durch Kolonien und Besatzungen sicher gestellt, als er seine Schaaren über den Hämos zu den Geten geführt und die hellenischen

Der Friede des Philokrates gebrochen 339.

Pflanzstädte am westlichen Pontosgestade durch Güte oder Gewalt auf seine Seite gebracht; da schickte er den Athenern einen Absagebrief voller Beschwerden und Beschuldigungen und fügte ihnen durch den Einmarsch in ihre Besitzungen auf dem Chersones und durch die Wegnahme athenischer Kauffahrteischiffe solche Beleidigungen zu, daß die Volksgemeinde den Frieden für gebrochen erklärte, die Friedenssäule umstürzte und Anstalten traf, den Byzantiern, die Philipp soeben mit einer Belagerung bedrohte, ernstliche Hülfe zu leisten.

Man verkannte in Athen keineswegs die Wichtigkeit des Schrittes. Als Hegesippos die Ablehnung der letzten Anträge Philipps anrieth, ward ihm zugerufen: „Du bringst Krieg auf!" worauf er erwiederte: „Nicht Krieg allein, sondern frühen Tod und Trauerkleider und öffentliche Begräbnisse und Grabreden, wenn ihr Ernst machen wollt, die Hellenen zu befreien und die von den Vätern behauptete Hegemonie wieder zu gewinnen."

So endete der siebenjährige faule Friede des Philokrates. Und wenn auch aus der Lage der Dinge und aus dem Gang der bisherigen Begebenheiten nicht auf einen erfolgreichen Kampf des gespaltenen Hellas mit dem in kriegerischer Jugendkraft einherschreitenden Makedonerreich gehofft werden konnte; der männliche Aufschwung, der todesmuthige Entschluß, lieber unter dem Tritt feindlicher Kriegsschaaren ehrenvoll und rühmlich unterzugehen, als noch länger dem falschen Ränkespiel des Königs und seiner erkauften Satelliten preisgegeben zu sein, noch länger in dem unwürdigen und aufzehrenden Zustande zwischen Krieg und Frieden zu schweben, muß uns die größte Achtung einflößen. Es handelte sich nicht darum, „einen altmodisch gewordenen Flitterstaat" zu erhalten, sondern die von den Vätern überkommene Freiheit und volksthümliche Verfassung zu retten, die Einrichtungen und Staatsformen, für welche die früheren Geschlechter ihr Gut und Blut eingesetzt, den Nachkommen unverletzt zu überliefern, den Bruch mit der großen geschichtlichen Vergangenheit so lange als möglich zu vermeiden. Und daß im griechischen Volke noch Kraft und Muth vorhanden sei, davon erhielt Philipp alsbald zu seinem großen Verdruß einen fühlbaren Beweis vor Perinthos, jener auf dem hohen Rücken einer Landzunge an der Propontis terrassenartig aufgebauten Seestadt mit dicht zusammengedrängten Häuserreihen, welche er trotz langer Umlagerung zu Land und Wasser nicht zu erobern vermochte. Unterstützt von den Byzantiern und dem persischen Statthalter schlug die tapfere Bürgerschaft alle Stürme und Angriffe muthig zurück. Durch das Beispiel der Perinthier ermuthigt leisteten alsdann auch die Byzantier unter Mitwirkung der Athener, welche zuerst Chares, dann Phokion mit Schiffen und Mannschaft der bedrängten Bundesstadt zu Hülfe schickten, mannhaften Widerstand, so daß Philipp auch diese Belagerung aufgeben mußte und nur durch List seine Flotte aus dem schwarzen Meer durch die Bosporosstraße und den Hellespont zu retten vermochte.

Belagerung von Perinthos und Byzanz 339.

Perinthos. Zuerst belagerte Philipp Perinth von der Landseite. Thürme von 120 F. Höhe, welche die Thürme der Stadtmauer weit überragten, wurden errichtet und die Streiter an den Brust-

wehren von oben herab niedergestoßen. Durch die Stöße der Sturmböcke erschüttert und durch Minengänge untergraben stürzte ein Theil der Mauer ein, aber hinter derselben stießen die Stürmenden auf eine zweite Schutzwehr und auf einen nicht minder heftigen Widerstand. Als auch die Stadt von der Seeseite eingeschlossen und das Belagerungsheer auf 30,000 Mann gebracht war, ließ der König in Abtheilungen, die einander ablösten, den Kampf bei Tag und Nacht unterhalten. Dennoch widerstand Perinthos, von Byzanz und von dem persischen Statthalter Kleinphrygiens mit Mundvorrath, Maschinen, Geld und Soldtruppen rechtzeitig unterstützt. Endlich schritt Philipp, dessen Maschinen auch die zweite Mauer niedergeworfen hatten, zu einem allgemeinen Angriff, indem er seine Sturmschaaren zu gleicher Zeit durch die Bresche und auf Leitern über die unbeschirmte Mauer vordringen ließ. „Dort entspann sich ein blutiges Handgemenge: die Makedoner stritten in der Hoffnung auf die reiche Beute und die hohen Belohnungen, welche Philipp ihnen verheißen; die Belagerten hatten alle Schrecknisse des Untergangs vor Augen und kämpften muthig für ihre Rettung. Die Stadtmauer war nicht zu halten; aber in den Gassen waren neue Schanzen errichtet: man hatte zwischen den aufsteigenden Häuserreihen Bollwerke erbaut, und an diesen brach sich die Kraft der Stürmenden. Sie traten den Rückzug an und Perinthos war gerettet." — Hierauf führte Philipp die Hauptmacht seines Heers vor Byzanz, während sein Feldherr Antipater die Belagerung von Perinthos fortsetzte. Die weichlichen Byzantier hätten schwerlich die Belagerung, die Philipp auf ähnliche Weise mit Sturmböcken, Wurfmaschinen und Minengängen gegen die Stadt aufführte, lange ausgehalten, hätte nicht der Athener Chares mit seinem Geschwader die makedonische Flotte durch ein siegreiches Gefecht nach dem Pontos gedrängt und durch seine vortheilhafte Aufstellung bei Chrysopolis den Zugang zur See geschützt, und hätte nicht der wackere Phokion den byzantischen Befehlshaber Leon, den er früher in Platons Schule kennen gelernt, in seinen Vertheidigungsanstalten aufs Kräftigste unterstützt. So kam auch hier Philipp trotz der Tapferkeit seiner Truppen (die sogar in einer mondlosen Regennacht in die Stadt eindrangen, aber durch die herbeieilende Bürgerschaft unter dem Schutze eines Nordlichts in heißem Kampfe zurückgeschlagen wurden) und der Geschicklichkeit seiner Kriegsbaumeister nicht zum Ziel. Byzanz.

Die goldenen Kränze und ehrenden Beschlüsse, womit die geretteten Perinthier und Byzantier und die attischen Kleruchen auf dem Chersones dem Staat der Athener ihren Dank abstatteten, gebührten vor Allen dem Redner Demosthenes, der durch seine uneigennützige vaterländische Thätigkeit hauptsächlich diesen Umschwung bewirkt hatte. Auf die Kunde von den Unfällen Philipps vor Perinth und Byzanz erhob die nationale Partei ihr Haupt stolzer empor. Im Vertrauen auf Athen, dessen Schiffe wieder die Meere vom Pontos bis nach Thessalien beherrschten, die Küsten sperrten und den makedonischen Handel und Seeverkehr hemmten, regte sich in allen Hellenenstädten die patriotische Partei, bei welcher der Sinn für Unabhängigkeit, Freiheit und Nationalehre noch nicht erstorben war. Selbst in Theben tauchten Kundgebungen auf, die von großer Verstimmung und von Mißtrauen gegen Philipp zeugten. Die makedonischen Parteigänger und die Männer des Friedens wurden zurückgedrängt; dem Hellenenbund neue Mitglieder und Anhänger gewonnen. Philipps Ansehen war sichtlich im Abnehmen, zumal da er während dieser Zeit mit seinem Heere im fernen Donaugebiet stand. Um nämlich seine Truppen durch einen Beutezug für die fruchtlosen Mühen zu entschädigen und durch eine glän- Philipps Ansehen im Sinken. Der Skythenzug 339.

zende That seinen Kriegsruhm herzustellen, führte Philipp sein Heer von Byzanz wider die Skythen an der untern Donau. Hier trug er zwar in einer großen Feldschlacht den Sieg davon, machte viele Gefangene und erbeutete eine Menge edler Pferde und Kleinvieh; aber auf dem Rückzug durch das Land der Triballer ging der größte Theil der Beute verloren; nur mit Mühe führte er, selbst schwer verwundet, das Heer durch die Pässe des Hämos in die Heimath zurück.

Die Lokrer von Amphissa. Nur durch eine glänzende Waffenthat konnte Philipp sein gesunkenes Ansehen in Hellas wieder herstellen, und dazu bahnten ihm seine Parteigänger den Weg. Sie wußten einen neuen Zwiespalt unter den Hellenen anzufachen und die Sache so geschickt zu lenken, daß Philipp einen Rechtsgrund zum Einrücken in Griechenland erhielt und seine persönlichen Zwecke unter einem ehrenvollen Vorwande verbergen konnte, daß er abermals als Schirmherr des pythischen Heiligthums auftreten und seine Widersacher niederwerfen konnte. Die Lokrer von Amphissa nämlich hatten beträchtliche Stücke jener fluchbeladenen „Krissäischen Ebene“ (S. 112) als Acker- und Weideland benutzt, Ziegelhütten und Gehöfte angelegt und in dem ummauerten Hafen eine Zollstätte errichtet, wo die nach dem heiligen Orakelort wandernden Wallfahrer für Herberge und Geleite eine Abgabe bezahlen mußten. Die Delphier hatten die Amphisseer ruhig gewähren lassen, namentlich da diese für das benutzte Feld den üblichen Zehnten nebst einem Hut- und Weidegeld entrichteten. Nach dem phokischen Kriege, worin die Lokrer so großen Eifer für die Ehre des Tempels bewiesen, mochten sie in der Erfüllung ihrer Leistungen nachlässiger geworden sein, auch wohl als billigen Lohn für ihre Dienste neue Strecken an sich gebracht und angebaut haben. War doch das Heiligthum selbst, seitdem ein fremder König die Schutzherrschaft darüber führte und die Pythia im Rufe stand, daß sie „philippisire“; in eine andere Stellung zu dem hellenischen Volke getreten.

Der Kreuzzug wider Amphissa 339. Diese Umstände wurden nun von Aeschines, der als athenischer Beirath (Pylagore) der Frühlings-Versammlung des Amphiktyonenraths zu Delphi anwohnte, und den Amphisseern grollte, weil sie zur patriotischen Partei hielten, zu einer Anklage benutzt. Indem er von der Anhöhe, wo die Sitzung abgehalten wurde, auf den Hafen und das bestellte Feld deutete, richtete er eine feierliche Rede an die Versammlung und setzte sie durch Vorlesungen der alten Satzungen und Eidschwüre in solche Aufregung, daß die Gesandten von schwärmerischem Glaubenseifer ergriffen am nächsten Morgen mit den Bürgern und Knechten von Delphi in die krissäische Ebene hinabzogen, den Hafen verschütteten, die Häuser in Brand steckten, die Anlagen zerstörten. Empört über dieses rasche ohne alle Untersuchung vollzogene Verfahren, fielen die Amphisseer die „Kreuzfahrer“ auf dem Rückweg mit den Waffen an, verwundeten etliche, die andern retteten sich in eiliger Flucht nach Delphi. Hier beschloß die Raths- und Bürgergemeinde unter dem Vorsitz des Thessalers Kottyphos von Phar-

Die Amphiktyonen wider Amphissa.

salos, daß man auf einer demnächst in den Pforten zu haltenden außerordentlichen Zusammenkunft die Bestrafung der Amphisseer ob ihres Frevels an der Gottheit und der heiligen Flur festsetzen werde; dazu sollten die Abgeordneten besondere Vollmachten in ihren Staaten einholen. Als Aeschines der athenischen Volksgemeinde Bericht abstattete, rief ihm Demosthenes zu: „du ziehst Krieg nach Attika herein, Amphiktyonischen Krieg!“ und seine warnenden Worte waren vermögend, die Athener von der Beschickung der anberaumten Gerichtssitzung abzuhalten. Eben so hielten sich auch die Thebaner fern, wenn gleich Timolaos, „der größte Sclave seiner Lüste“ und andere Parteigänger Philipps sich eifrig bemühten. Dennoch wurde die Versammlung abgehalten, den Amphisseern eine schwere Geldbuße auferlegt und als sie die Zahlung weigerten, der Krieg wider sie beschlossen. Aber das kleine Heer, das Kottyphos selbst gegen sie führte, richtete nichts aus; der Eifer war so gering, daß mehrere Stämme ihr Aufgebot nicht stellten, die andern sehr lässig verfuhren. Davon nahmen die Führer der makedonischen Partei Veranlassung, auf der nächsten Herbstsitzung den kurz zuvor vom Skythenzug heimgekehrten Makedonerkönig zum Feldherrn im heiligen Krieg zu erwählen.

Philipp säumte nicht lange. Er brach mit einem Heer, das allmählich auf 30,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter anwuchs, durch die Thermopylen in Phokis ein, bemächtigte sich mittelst einer Kriegslist der von den Feldherrn Chares und Proxenos besetzten Pässe am Parnassos nnd nahm nach einigen kurzen Gefechten mit den Söldnertruppen Amphissa ein. Die Stadt wurde geschleift, die Bürgerschaft verjagt und das geweihte Land dem delphischen Heiligthum zurückerstattet. Nachdem Philipp noch Naupaktos erobert und den Aetolern übergeben hatte, ging er über das Gebirge zurück, besetzte unerwartet die phokische Grenzstadt Elateia in der fruchtbaren Thalebene des Kephissos, welche die Zugänge nach Lokris und Böotien beherrschend einen trefflichen Stützpunkt für weitere Kriegsoperationen darbot. Durch ein Pfahlwerk rasch befestigt und mit einer starken Besatzung versehen, war Elateia ein Kriegslager, das Böotien und Attika mit unmittelbarer Gefahr bedrohte.

Philipp zerstört Amphissa und besetzt Elateia 338.

Juni 338.

Demosthenes schildert mit lebhaften Farben den Eindruck, den die Nachricht von der Besetzung Elateias auf Rath und Bürgerschaft in Athen hervorbrachte.

Schrecken in Athen.

„Abend war's, da kam ein Bote zu den Prytanen mit der Meldung, Elateia sei genommen. Sogleich erhoben sich diese von der Mahlzeit; einige trieben die Marktleute aus den Buden und zündeten das Flechtwerk an, um durch die Feuersignale die Leute vom Lande nach der Stadt zu entbieten, andere schickten zu den Feldherren und ließen Allarm blasen: und die Stadt war in der größten Aufregung. Am andern Morgen mit Tagesanbruch beriefen die Prytanen den großen Rath in das Rathhaus; die Bürgerschaft ging in die Volksversammlung, und bevor noch jene Behörde Raths gepflogen und Beschluß gefaßt hatte, saß die ganze Volksgemeinde oben auf der Pnyx versammelt. Und als hierauf der Rath eingetreten war und die Prytanen die eingegangene Meldung vorgetragen, den Boten eingeführt und dieser Bericht erstattet hatte, da fragte der

Herold: „wer will reden?" aber Niemand trat vor; und so oft auch der Herold die Frage wiederholte, es erhob sich Niemand, obgleich alle Strategen zugegen waren und alle Staatsredner." Da erhob sich Demosthenes und widerlegte zuerst die Meinung, als handle Philipp im Einverständniß mit Theben. „Wer sich übertriebene Unruhe macht, als sei Philipp der Thebaner gewiß, der verkennt die Lage der Dinge: denn ich bin überzeugt, wenn es so stände, würden wir nicht hören, daß er in Elateia sei, sondern an unsern Grenzen. Aber das ist ganz richtig, daß er bei diesem Schritt die Absicht hatte, Theben für sich zu gewinnen. Viele hat er schon durch Geld und List auf seine Seite gebracht; aber diejenigen, die ihm von Anfang an widerstanden, vermag er auch jetzt nicht zu gewinnen. In welcher Absicht hat er nun Elateia besetzt? Um durch Entfaltung seiner Macht in der Nähe, durch den drohenden Anblick seiner Waffen seine Freunde zu einem kecken Handstreich zu ermuthigen, seine Feinde dagegen einzuschüchtern, damit sie aus Furcht nachgeben oder von den andern gezwungen werden. Würden wir nun der früheren Zerwürfnisse mit den Thebanern gedenken und ihnen mißtrauen, so würden wir erstlich Philipps lebhaftesten Wunsch erfüllen und dann seine bisherigen Widersacher auf seine Seite treiben, und Alle würden mit ihm vereint in Attika einfallen." Um dies zu verhüten machte Demosthenes seinen Mitbürgern folgende Vorschläge: Erstlich, den gegenwärtigen Schrecken zu verscheuchen und zunächst für die Thebaner zu fürchten, denn die seien den Schrecknissen viel näher und ihnen drohe die Gefahr zuvörderst; sodann sollten sie mit der ganzen Kriegswehr und mit der Reiterei nach Eleusis ausrücken, zu zeigen, daß sie selbst unter den Waffen ständen, so werde ihre Nähe die Freiheitspartei in Theben ermuthigen, für das Recht einzustehen, wie die an Philipp Verkauften an Elateia einen Rückhalt hätten; endlich möchten sie zehn Gesandte erwählen, welche in Gemeinschaft mit den Strategen die nöthigen Anordnungen hinsichtlich des Ausmarsches treffen und dann nach Theben reisend dort erklären sollten, daß die Athener zur Hülfeleistung bereit wären, wenn jene es wünschten und begehrten. „Nehmen sie nun das Anerbieten an und treten sie zu uns, so haben wir unsern Zweck erreicht, ohne der Würde unseres Staates etwas zu vergeben; gelingt es nicht, so haben sich die Thebaner im unglücklichen Fall die Schuld selbst beizumessen, wir aber haben nichts Schmachvolles und Erniedrigendes gethan."

Vorschläge des Demosthenes.

Demosthenes vermittelt ein Bündniß mit Theben 338.

Die Worte des vaterländischen Mannes waren ein Lichtstrahl in dem Dunkel der Verwirrung und Ungewißheit. Seine Anträge wurden ohne Widerrede genehmigt und er selbst an die Spitze der Gesandschaft gestellt, welche mit den Thebanern das Bündniß vermitteln und mit den Feldherrn die geeigneten Maßregeln für den Krieg treffen sollten. Ohne Verzug machten sich Demosthenes und seine Gefährten auf den Weg, während das Heer sich in Eleusis aufstellte. Als jene nach Theben kamen, trafen sie bereits die Gesandten Philipps und seine thessalischen Bundesgenossen, welche mit Hülfe der makedonischen Partei eifrigst bemüht waren, die Thebaner durch die lockendsten Verheißungen zu bewegen, mit dem König einen Waffenbund abzuschließen oder wenigstens parteilos zu bleiben und seinen Truppen den Durchzug nach Attika zu gewähren. Der geistreiche, redfertige Python von Byzanz wußte geschickt alle Wohlthaten herzuzählen, welche der König ihrer Stadt erzeigt, Vortheile hervorzukehren, welche ein vereinigter Angriff auf Attika für Theben mit sich führen würde und alle Kränkungen und Feindseligkeiten ins Gedächtniß zu rufen,

die ihnen jemals von Athen zugefügt worden und für die sie jetzt Rache nehmen könnten. Auch der Antheil an der Siegesbeute im Fall der Waffengemeinschaft und die Leiden und Schrecknisse des Kriegs, wenn sie zu Athen hielten, wurden nicht vergessen. Die thebanische Volksgemeinde schwankte. Als aber Demosthenes die Versammlung aufforderte, nunmehr alle früheren Zwistigkeiten und Kränkungen zu vergessen und nur auf die Rettung des hellenischen Vaterlandes, auf die Wahrung der Freiheit und Ehre bedacht zu sein; als er ihnen vor die Seele führte, daß nur durch ihr festes Zusammenhalten die gemeinsame Gefahr abgewendet werden könne, da traten vor seinen feurigen Worten alle andern Rücksichten in Schatten. In der Begeisterung, mit der seine Rede sie erfüllte, vergaßen sie Nutzen, Furcht und Gunst; sie faßten den Beschluß, dem König abzusagen und mit Athen ein Bündniß zu Schutz und Trutz aufzurichten. Es war das letzte Aufflackern der Gluth, die zur Zeit der Perserkriege so herrlich geleuchtet. Um diese Zeit führte Demosthenes die entscheidende Stimme nicht minder zu Theben in dem neuerrichteten Bundesrath als zu Athen vor der Volksgemeinde.

Die Bestimmungen des Vertrags sind nicht zuverlässig bekannt. Theben wurde als Haupt Böotiens anerkannt, der dermalige Besitzstand gewährleistet, die Herstellung der phokischen Stadtgemeinden beschlossen. Die Kriegskosten sollten zu zwei Theilen von Athen, zu einem Drittel von Theben getragen werden. Dagegen unterliegt die Angabe des Aeschines, daß Theben den Oberbefehl zu Land allein, zur See gemeinschaftlich mit Athen führen sollte, gerechtem Zweifel. Der Bundesvertrag.

Der neuerwachte Kriegsmuth und die Waffengemeinschaft der beiden mächtigsten Hellenenstaaten waren für Philipps Unternehmungen keineswegs glückverheißend. Darum betrat er auch noch einmal den Weg der Unterhandlung. Seine Freunde und Gesandten versicherten, er habe keine feindlichen Absichten wider Griechenland, er sei nur gekommen, die Beschlüsse der Amphiktyonen zu vollziehen. Selbst in Theben und Athen riethen namhafte Stimmen zum Frieden, gestützt auf die schlimmen Zeichen und Vorbedeutungen, die in großer Zahl wahrgenommen worden. „Die Pythia verkündete schweres Unheil und alte sibyllinische Sprüche liefen um, welche unselige Schlachten und blutige Leichenfelder, den Raben und Geiern zur Beute, anzeigten: Thränen vergießt der Besiegte, den Sieger schläget Verderben." Es bedurfte der ganzen Thätigkeit und Entschlossenheit des Demosthenes, diese Eindrücke niederzukämpfen. Er selbst reiste nach Theben und befestigte die Böotarchen und die Volksgemeinde in ihrem Beschluße, in Athen, wo selbst Phokion vom Krieg abmahnte, soll er gedroht haben, „er werde den ersten, der auf Frieden mit Philipp antrage, bei den Haaren in den Kerker schleppen." Demosthenes behielt Recht. So hoch ging damals die Volksgunst, daß ihm die Athener zweimal in einem Jahr den goldenen Ehrenkranz zuerkannten. Vereitelte Friedensversuche.

In den ersten Frühlingstagen zog das athenische Bürgerheer nach Theben aus und lagerte sich vor der Stadt; aber die Thebaner führten sie herein und Das Bundesheer in Phokis.

beherbergten sie in ihren Häusern, bis die beiden Bundesheere vereinigt in das phokische Land einrückten. Die zwei ersten Treffen mit den makedonischen Truppen am Kephissos und im „winterlichen“ Bergland waren den Hellenen günstig. In Theben und Athen dankte man den Göttern mit Opfern und feierlichen Umzügen für die glückliche „Fluß- und Sturmschlacht.“ Besonders hatte sich das athenische Heer durch Ordnung, Rüstung und Kampfesmuth ausgezeichnet. Was von waffenfähigen Männern in Phokis vorhanden war, schloß sich den Verbündeten an, welche nun die nach Böotien führenden Engpässe besetzten. Um sie aus dieser vortheilhaften Stellung zu vertreiben und sich einen Ausgang zu öffnen gebrauchte Philipp wiederum eine Kriegslist. Er schickte eine Abtheilung seines Heeres auf einem andern Gebirgswege nach Böotien und ließ dort die Dörfer und Weiler in Brand stecken. Dies bestimmte die böotischen Führer, ihre Stellung zu verlassen, um das eigene Land zu schützen. Darauf hatte Philipp gewartet; schnell rief er jene Abtheilung zurück, und zog dann mit seinem gesammten Heere durch die Pässe in die Kephissos-Ebene auf Chäroneia zu, wo die ausgedehnte Fläche ein günstiges Schlachtfeld bot. Hier stellte sich ihm das hellenische Bundesheer entgegen.

Die Heere in der Ebene von Chäroneia.

Zu den Thebanern und Athenern, die den Kern bildeten, hatten die Euböer, Megarer, Korinther, Achäer, Kerkyräer u. a. ihre Mannschaft gestellt, so daß im Ganzen die Griechen an Zahl ihrem Gegner überlegen sein mochten. Dagegen standen sie in allem andern weit zurück. Ihre in der Eile aufgebotenen, aus verschiedenen Völkerschaften gemischten Truppen waren den kampfgerüsteten und abgehärteten Schaaren der Makedoner, welche jüngst den thrakischen Krieg durchgefochten, den Hämos überstiegen und in den Steppen der Donau mit den Skythen und Triballern gestritten und der thessalischen Reiterei, die im ganzen Alterthum berühmt und gefürchtet war, weder an Mannszucht und Ordnung noch an Waffenübung und Kriegserfahrung gewachsen. Und diese schlagfertige, kampfgeübte Streitmacht wurde von Einem Willen mit anerkannter Meisterschaft gelenkt, und von erfahrenen Generalen, wie Antipater u. A. in die Schlacht geführt, während auf Seiten der Griechen kein Befehlshaber von Ansehen und Namen stand. Der Athener Stratokles und der Thebaner Theagenes waren tapfere und gewissenhafte aber in keiner Weise ausgezeichnete Feldherren und die beiden andern athenischen Führer: Lysikles und der sittenlose wenig geachtete Söldnerhauptmann Chares konnten mit Philipp nicht von fern verglichen werden. Unter diesen Umständen war zu erwarten, daß die Schlacht von Chäroneia mit einer Niederlage der Griechen enden werde.

Schlachtordnung.

Aber sie fochten und fielen mit Ehren. Es war die letzte Erprobung hellenischer Volkskraft; nur wenige Soldknechte füllten die Reihen, die überwiegende Mehrzahl bestand aus den Aufgeboten der Bürgerschaften. Das schwere Fußvolk der Thebaner, bei welchem die „heilige Schaar“ der Dreihundert den Ehrenplatz einnahm, behauptete den Ruf der Tapferkeit und Ordnung, den sie

seit Epaminondas getragen, und die Athener, in deren Hoplitenreihen Demosthenes als gemeiner Krieger diente, waren keine unwürdigen Bundesgenossen; sie bildeten den linken Flügel, während jene auf dem rechten kämpften; die übrigen Hellenen und die Söldner füllten die Mitte. Philipp, die Wichtigkeit der Schlacht erkennend, traf seine Anordnungen mit großer Umsicht. Auf dem einen Flügel, den Athenern gegenüber, führte er selbst den Oberbefehl, den andern vertraute er seinem achtzehnjährigen Sohn Alexander an, der, von den erfahrensten Kriegsobersten umgeben, vor Begierde brannte, in dieser Entscheidungsschlacht seine Heldenlaufbahn ruhmvoll und siegreich zu beginnen. Noch in Plutarchs Zeiten zeigte man am Ufer des Kephissos die Eiche, an der sein Zelt gestanden.

Am Morgen des zweiten August begann die Schlacht. Philipp wich dem ersten Anprall der Feinde aus, der, wie er wußte, mit großer Heftigkeit zu geschehen pflegte. Er beharrte in ruhiger Abwehr und zog mit Bedacht den Kampf in die Länge, um die Athener zu ermüden. Anders sein Sohn Alexander, der von der Reiterei unterstützt und vom eigenen Jugendmuth getrieben die Reihen der Thebaner durchbrach und die tapfern Streiter nach dem heftigsten Widerstande zum Weichen brachte. Neben dem Stadtbanner fiel die heilige Schaar bis auf den letzten Mann, treu dem Gelübde, mit einander zu siegen oder zu sterben. Auch der Feldherr Theagenes war unter der großen Zahl der Getödteten. Damit nicht der Sohn die Ehre des Tages allein gewinne, ging nun auch Philipp zum Angriff über und richtete denselben mit solchem Nachdruck gegen die Stirn und Seite der Athener, daß diese ihre Glieder lösten und fliehend sich zu retten suchten. Bald wurde die Flucht allgemein und die Niederlage entscheidend. Tausend Bürger von Athen wurden getödtet, 2000 gefangen; wohl noch stärker war der Verlust der Thebaner und der übrigen Verbündeten. Auf dem großen Leichenhügel, unter dem die heilige Schaar und die übrigen Gefallenen ihre Ruhestätte fanden, wurde in der Folge ein kolossaler Löwe ohne Inschrift aufgerichtet, der in seinen Trümmern noch bis auf den heutigen Tag sichtbar ist. Auf die Vorderfüße gestemmt trug er stolz sein Haupt aufrecht und den Blick unverwandt, ein stummes Denkmal des hellenischen Muthes auf der Grabstätte hellenischer Freiheit.

Die Schlacht bei Chäroneia 338.

Trauernd kehrte das geschlagene Heer der Athener über Lebadeia in die Heimath zurück, ohne für die Bestattung der Todten Sorge getragen zu haben, da der König im übermüthigen Gefühl des Sieges die zur Erfüllung dieser heiligsten Pflicht erbetene Waffenruhe verweigert hatte. In roher Weise feierte er den Tag. Mitten unter den Todten hielt er sein Siegesmahl, trunkenen Muthes durchschritt er die Reihen der Gefangenen und höhnte sie. Aber als der erste „Freudenrausch" vorüber war, gewann er die königliche Haltung wieder, wie es heißt, auf den Zuruf des Redners Demades, der sich unter den gefangenen Athenern befand: „O König, das Schicksal hat dir die Rolle des

Philipps Benehmen nach der Schlacht.

Agamemnon zugetheilt, und du spielst die des Thersites!" und betroffen über die gefallene Freundesschaar von Theben änderte er sein Betragen. Er wies bei dem Mahle mit seinen Feldherren Kränze und Salben zurück, enthielt sich jedes Zeichens ausgelassener Fröhlichkeit und vermied Alles, was die Besiegten kränken konnte. Dem freimüthigen Redner schenkte er die Freiheit und zog ihn mit Ehren in seine Nähe. Er war sichtbar bemüht, die Griechen durch kluge Mäßigung und freundliches Entgegenkommen zu gewinnen und mit seiner Herrschaft zu versöhnen.

Kriegerische Haltung der Athener. Zu diesem veränderten Benehmen mochte sich Philipp um so mehr bewogen fühlen, als er wahrnahm, mit welchem Ernst die Athener zur Gegenwehr rüsteten. Wohl bot die Stadt bei der Rückkehr der Trümmer des Heeres einen Anblick zum Erbarmen: „Freigeborne Frauen standen an den Thüren und fragten ängstlich nach dem Loos der Ihrigen, der Väter, der Brüder; Greise wankten in kläglichem Aufzuge durch die Straßen; der hochbetagte Isokrates sprach die Anfangsverse dreier Stücke des Euripides, in denen von dem Einfall des Danaos, Pelops, Kadmos die Rede war und starb nach wenigen Tagen, indem er sich aller Nahrung enthielt." Aber bald kehrten Muth und Besonnenheit in die Gemüther zurück. Auf den Antrag des Demosthenes, dessen Ansehen durch den Unfall nicht erschüttert ward, und des Hypereides ertheilte die Volksgemeinde den Feldherren die Weisung, die Grenzwarten mit Bürgern und Schutzgenossen zu besetzen. Man führte die Weiber und Kinder vom Land in die Stadt, und vertraute sie der Hut der älteren Männer an, während die jüngere Mannschaft ins Feld zog. Dort sollte Phokion, hier der tapfere Schaarenhauptmann Charidemos den Oberbefehl führen. Zugleich traf man Vorkehrungen, die Lücken im Heer zu ergänzen: man entbot die Einwohner von Trözene und Epidauros, von Andros und Keos zu schleuniger Hülfeleistung; waffenfähige Sclaven wurden für frei erklärt und unter die Krieger eingereiht; den Fremden und Beisassen versprach man das Bürgerrecht, wenn sie sich zu den Landesvertheidigern schaaren wollten; den Verbannten und Ehrlosen gewährte man Rückkehr und bürgerliche Ehre als Preis des gemeinsamen Kampfes für die Rettung des Vaterlandes; der Rath der Fünfhundert zog bewaffnet in den Peiräeus, um Maßregeln für den Schutz des Hafens zu treffen. Flüchtlinge und Auswanderer wurden für Verräther erklärt und vom Areiopag mit der Todesstrafe bedroht. „Es herrschte ein edler Wetteifer," sagt der Redner Lykurgos, „kein Stand, kein Alter blieb zurück. Die Einen besserten die Mauern aus, andere zogen Graben, andere richteten Schanzen und Pfahlwerk auf. Das Land gab seine Bäume, die Todten ihre Grabsteine, die Tempel die Waffen zur Rettung des Vaterlandes." Durch Anlehen und freiwillige Gaben schaffte man Geld herbei; Demosthenes wurde mit dem Ankauf von Getreide beauftragt. Ueberall gab sich ein edler Aufschwung kund.

Diese Haltung der Athener machte Eindruck auf Philipp. Er zog ein friedliches Uebereinkommen einer langwierigen Belagerung vor. Demades wurde reich beschenkt in seine Heimath entlassen, um für den Frieden zu wirken; den kriegsgefangenen Athenern gab der König die Freiheit ohne Lösegeld, und kleidete die Entblösten; die Gebeine der Gefallenen schickte er mit einem ehrenvollen Geleite nach ihrer Vaterstadt, damit sie bei ihren Ahnen beigesetzt würden. Bei solchen Beweisen von Gnade und Wohlwollen gelang es der Friedenspartei die Furcht vor Philipp aus der Brust der Athener zu verscheuchen und sie für ein friedliches Uebereinkommen zu gewinnen. Unter Vermittlung des Demades und Antipatros kam ein Vertrag zu Stande, worin Athen seiner Seeherrschaft entsagte, seine Bundesgenossen ihres Eides und ihrer Steuerpflicht entband und dem hellenisch-makedonischen Bunde, den Philipp aufrichten würde, beizutreten versprach; dafür sollte nicht nur die Selbständigkeit der Staatsgemeinde ungefährdet bleiben und kein makedonisches Heer Attika betreten, kein makedonisches Kriegsschiff den Peiräeus befahren; dem Volksstaate wurde auch die oropische Feldmark zurückerstattet und mehrere Inseln (Salamis, Delos, Samos, vielleicht auch Lemnos und Imbros) zum Besitz überlassen. Die Athener hatten alle Ursache, mit diesem Ausgange zufrieden zu sein. Sie ehrten den makedonischen König als den Wohlthäter der Stadt mit einem ehernen Standbild auf dem Markte und verliehen ihm, seinem Sohne und seinem Feldherrn Antipatros das attische Bürgerrecht. Die Hinrichtung des unglücklichen Feldherrn Lysikles, der von Lykurgos angeklagt für die verlorne Schlacht mit dem Leben büßte und die feierliche Bestattung der Gefallenen auf dem Kerameikos bildete den Schluß der Katastrophe von Chäroneia. Philipps Friedensvertrag mit Athen.

Umsonst suchte die makedonische Partei, die jetzt das Haupt wieder hoch trug, den Demosthenes durch Schmähungen und Verleumdungen in den Augen des Volks herabzusetzen, damit nicht ihm, sondern dem Aeschines oder Demades der ehrenvolle Auftrag würde, den gefallenen Kriegern die Leichenrede zu halten; die Athener waren der Ansicht: „es gezieme sich nicht, daß wer an dem Grabe der Gefallenen reden und ihre Tugend preisen wolle, unter Einem Dache und an Einem Tische mit denen gegessen habe, die im Kampfe ihnen gegenüberstanden, noch wer dort mit ihren Mördern jubelte und Siegeshymnen anstimmte über das Mißgeschick der Hellenen, bei seiner Rückkehr Ehren empfange, noch daß er mit verstellter Stimme schauspielermäßig ihr Schicksal bejammere, sondern im Herzen mittrauere;" deshalb erwählte die Volksgemeinde den Demosthenes als Trauerredner und die Väter und Brüder der Gefallenen stellten in seinem Hause das Leichenmahl an. Was Demosthenes am Grabe gesprochen, ist nicht auf die Nachwelt gekommen; die noch vorhandene Leichenrede, eine schwülstige, gedankenarme Arbeit, ist ein untergeschobenes Werk. Demosthenes hält die Leichenrede.

Während die Athener durch die Gunst und kluge Mäßigung Philipps noch ein leidliches Schicksal erlangten, mußten die Thebaner von Timolaos und seinem Anhang verrathen und von den Bundesgenossen preisgegeben, den Becher des Leids und der Demüthigung bis auf die Neige leeren. Sie mußten die Gefangenen und die Todten mit schwerem Gelde loskaufen, eine makedo- Thebens Schicksal.

nische Besatzung in die Kadmeia aufnehmen, die Verbannten zurückrufen und einem aus deren Mitte bestellten neuen Rath von Dreihundert in Allem Gehorsam leisten. Die böotische Gesammtgemeinde wurde aufgelöst, die Stadt Theben auf die alte Feldmark beschränkt, den Landstädten Selbständigkeit verliehen, die vertriebenen Bürger von Platäa, Orchomenos und Thespiä in ihr Eigenthum zurückgerufen und zur Herstellung der zerstörten Städte angehalten. Dann wurde ein strenges Blutgericht bestellt: die Führer der Nationalpartei büßten theils mit dem Tod, theils mit Verbannung und mit dem Verlust ihrer Güter. Die Angeklagten verschmähten es, die Gnade ihrer feindlichen Richter anzuflehen; sie starben als freie Männer; die Flüchtlinge fanden Aufnahme in Athen. Chalkis auf Euböa wurde mit einer Ringmauer und einem festen Brückenkopf versehen, als „Zwingburg und Fessel“ für Hellas.

Philipp im Peloponnes 338—337. Nachdem Philipp auf diese Weise seine Herrschaft in Hellas befestigt und alle Völkerschaften bis zum Isthmos und zur Wasserstraße zu seinen Füßen sah, brach er auf, um auch die Staaten des Peloponnes zur Unterwerfung zu bringen. Ohne Schwertstreich gewann er die nach dem Innern der Halbinsel führenden Pässe. Die Korinther schlossen Frieden und öffneten die Burg einer makedonischen Besatzung; in Argos buhlten die ersten Bürger der Stadt um seine Gunst, als er ihrer Einladung folgend, in ihre Stadt einzog. Noch zu Pausanias' Zeit zeigte man die Stelle auf dem „faulen Feld,“ wo Philipps Zelt gestanden. Die Arkader, Messenier und Eleer begrüßten ihn mit Jubel als Schirmer ihrer Unabhängigkeit gegen Spartas Haß. Nur die

Sparta gedemüthigt. Spartaner, deren König Archidamos III. am Schlachttage von Chäroneia als Bundesgenosse der Tarentiner in einem Treffen wider die Lukaner im fernen Italien einen Soldatentod fand, beharrten in der alten trotzigen Abgeschlossenheit und zogen dadurch neue Kriegsnoth über ihr Land. Makedoner und Peloponnesier brachen von verschiedenen Seiten in Lakonien ein, verwüsteten die Felder, verbrannten die Häuser und streiften verheerend bis in die Nähe der Hafenstadt Gytheion. Darauf bestellte Philipp ein Schiedsgericht aus Beisitzern von allen Theilen Griechenlands, welches den Ausspruch that, daß den Spartanern nur das ursprüngliche Eigenthum am Eurotas, wie es nach dem Einzug der Herakliden ihnen zugemessen worden, verbleiben solle, alles Uebrige, was sie im Laufe der Jahrhunderte mit ihrem Blute erobert, sollte in andere Hände kommen. So erhielten die Argeier die blutgetränkte Landschaft Kynuria sammt der Meeresküste im Osten, die Messenier die dentheleatische Feldmark am westlichen Abhang des Taygetos mit dem alten Tempel der Artemis von Limnä; die Arkader von Megalopolis das Quellgebiet des Eurotas, die Tegeaten den Grenzbezirk Skiritis sammt dem Passe von Karyä. So von allen Seiten geschmälert und der Zugänge beraubt und von eifersüchtigen Nachbarn überwacht war Sparta in jeder freien Bewegung gehemmt. Aber die Erinnerung an die frühere Macht und Größe füllte noch immer die

Seelen der spartanischen Männer mit trotzigem Stolz und hielt sie ab, dem makedonisch-hellenischen Friedensbund beizutreten, zu dessen Feststellung nunmehr Philipp eine allgemeine Tagsatzung aller griechischen Staaten nach Korinth beschied, wo die verschiedenen Sonderverträge zu einem Ganzen verbunden, die neue Ordnung der Dinge begründet und die Einleitung zu dem längst entworfenen Feldzug gegen die Perser, den der König an der Spitze des hellenischen Volkes zu unternehmen gedachte, getroffen werden sollte.

Dieser Friedenscongreß in Korinth krönte Philipps Werk und führte seine theuersten Wünsche zum Ziel. Es gelang ihm, die zwieträchtige griechische Welt zu einer friedlichen Uebereinkunft unter einander und zur Anerkennung seiner Oberhoheit und Führerschaft zu bringen. Mit meisterhafter Gewandtheit wußte er alles Mißtrauen und alle Zweifel in die Reinheit und Uneigennützigkeit seiner Absichten aus der Seele der Griechen zu bannen, daß sie in ihm den Schirmherrn und Hort des hellenischen Volksthums gegen den persischen Erbfeind, den gebornen Führer im heiligen Krieg erkennen möchten. Es war eine alte, aus den Zeiten der Väter überlieferte und von Rednern und Dichtern lebendig erhaltene Vorstellung, daß der Krieg der Rache wider die Perser zur Vergeltung für die frevelhafte Zerstörung der Tempel und Heiligthümer den nachgebornen Geschlechtern als eine heilige Pflicht obliege, eine volksthümliche Idee, welche der makedonische König wie sein großer Sohn zu ihrem Vortheil zu gebrauchen verstanden. Friedenscongreß zu Korinth 337.

Auf der Tagsatzung in Korinth wurden die Verträge geschlossen, welche in Zukunft die Grundlage des hellenischen Staatslebens unter makedonischer Oberleitung bilden und sowohl die Stellung der griechischen Staaten zu einander als zu dem neuen Schutzherrn ordnen sollten. Demgemäß wurde festgesetzt, daß alle griechischen Staaten frei und selbstherrlich (autonom) sein, keiner Besteuerung unterliegen und in einem allgemeinen Landfrieden leben sollten. Alle Fehden wurden untersagt, freier Verkehr und ungefährdete Schifffahrt sämmtlichen Bundesgliedern zugesichert, den Staaten der Fortbestand ihrer Verfassungen gewährleistet, über Ruhestörer Acht und Fehme ausgesprochen. Ein Bundes- und Friedensrath, vom König aus allen Bundesstaaten erwählt, sollte über die Vollziehung und Beobachtung dieser Verträge und Gewährleistungen wachen und darauf sehen, daß in keinem Staat blutige Parteikämpfe ausbrächen, daß Niemand aus politischen Gründen mit Tod und Verbannung bestraft, keine Gütereinziehung, Landvertheilung und Sclavenbefreiung vorgenommen werde, keine Flüchtlinge aus den Mauern einer Bundesstadt zur Befehdung einer andern auszögen und die Geächteten (Phoker und Amphisseer) nicht heimkehrten. Zwischen diesem hellenischen Staatenbund und König Philipp wurde sodann ein ewiges Bündniß zu Schutz und Trutz aufgerichtet und beschlossen, mit gesammter Macht einen Kriegszug gegen die Perser zu unternehmen und den Oberbefehl zu Wasser und zu Land mit unumschränkter Vollmacht dem König zu übertragen. Zugleich wurde allen Hellenen verboten, gegen Philipp Kriegsdienste zu thun oder ihm sonst zuwider zu sein; wer sich dessen schuldig mache, solle verbannt sein mit seinem ganzen Geschlecht und seiner Habe verlustig gehen. Zum Gerichtshof in Bundessachen wurde der Amphiktyonenrath aufgestellt. So kam Griechenland unter die Obmacht eines Alleinherrschers. Nur die Spartaner versagten ihren Beitritt; denn es sei bei ihnen von Väter-Zeiten her Sitte, nicht einem andern Führer zu folgen, sondern selbst Führer zu sein. Die Verträge.

König Philipps Ausgang 336. Philipp war am Ziel. Noch ehe die Tagsatzung aus einander ging, wurde festgesetzt, wie viel jeder einzelne Bundesstaat an Schiffen und Mannschaft zu dem Nationalkrieg wider Persien aufzubringen habe und die Aufgebote in den hellenischen Städten ausgeschrieben. Bald darauf wurde eine beträchtliche Heeresmacht unter Attalos und Parmenion vorausgeschickt, um die hellenischen Städte auf der Küste Kleinasiens zu befreien und dem großen Bundesheer unter Philipps eigenem Oberbefehl den Weg zu öffnen. Byzanz war dem makedonisch-hellenischen Bunde beigetreten, nachdem sich der hochverdiente Führer Leon mit eigener Hand das Leben genommen, um nicht von der durch makedonische Tücke und Hinterlist verleiteten Volksmenge gesteinigt zu werden.

Nie hatte man den König fröhlicher gesehen; selbst die Zerwürfnisse in seinem Hause vermochten nicht den heitern Sinn zu brechen. Seine Gemahlin Olympias, tief gekränkt und im Innersten verletzt, daß Philipp die Kleopatra, die junge schöne Nichte des makedonischen Fürsten Attalos, zum Weibe genommen, hatte sich in ihre epeirotische Heimath begeben, auf Rache sinnend und ihren hochfahrenden Sohn Alexander gegen den eigenen Vater aufreizend, so daß es einst bei einem schwelgerischen Gelage zu heftigen Auftritten kam. Diese Entfremdung und Mißstimmung nahm noch zu, als Kleopatra den König mit einem Sohn beglückte, der in den Augen vieler Makedoner als der rechtmäßige Thronerbe galt. Vor seinem Feldzug suchte sich indessen Philipp mit Olympias auszusöhnen. Er verlobte ihrem Bruder, dem Epeirotenfürst Alexandros, seine Tochter Kleopatra und gedachte das glänzende Vermählungsfest zu einem Versöhnungsfeste zu machen. Aber seine Stunde war abgelaufen. In seiner nächsten Umgebung lauerte ein Feind, der ihn von der „Scheitelhöhe des Glücks" in den Staub stürzte. Als er zu Aegä, der königlichen Todtenstadt, das Beilager der Tochter unter dem Zuströmen zahlloser Gäste und Festgesandtschaften mit königlicher Pracht feierte, traf ihn der Dolch eines jungen makedonischen Leibwächters von edler Herkunft und schöner Gestalt, Namens Pausanias. Als Edelknabe von Attalos in seiner Ehre gekränkt, hatte er den König um Genugthuung angegangen. Dieser suchte ihn freundlich zu beruhigen und zeichnete ihn durch Wohlthaten und Geschenke aus. Aber das gekränkte Ehrgefühl forderte Rache; und als er den abwesenden Attalos selbst nicht mehr erreichen konnte, so vergriff er sich an dem König und streckte ihn an der Thüre des Palastes, als er im festlichen Schmuck in das Theater gehen wollte, nieder. Wie viel Schuld die eifersüchtige und leidenschaftliche Olympias an dieser Blutthat hatte, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, da der Mörder auf der versuchten Flucht strauchelnd und zur Erde stürzend von den nacheilenden Kriegsleuten im Grimm erschlagen ward und somit kein ferneres Zeugniß geben konnte; Olympias freute sich der That, sie ehrte das Andenken des Mörders und ließ Philipps Gattin Kleopatra und ihren Säugling unbarmherzig tödten. Das Kind wurde im Schooße der Mutter erstochen, die Mutter selbst gezwun-

gen, sich am eigenen Gürtel aufzuknüpfen. Aber nach gestillter Rache willigte Olympias ein, daß der Sohn, um allen Verdacht der Mitschuld zu entfernen und sich die Gunst der Makedoner zu gewinnen, einige vornehme Lynkestier, die man als Urheber der Verschwörung und als Genossen des Pausanias erkannt, am Grabe Philipps hinrichten ließ.

So hätten wir denn das griechische Volk bis zu dem Zeitpunkt geführt, wo es seiner politischen Selbständigkeit beraubt unter dem Schilde eines hellenisch gebildeten und für den Sieg des Hellenismus begeisterten Heldenjünglings seine Sprache, seine Weisheit und seine geistigen und künstlerischen Errungenschaften der veralteten Welt des Morgenlandes mittheilte und den Boden zu neuen Schöpfungen und Staatenbildungen bestellte. In dem großen Zeitraum, den wir in den obigen Blättern durchlaufen, hat das griechische Volk alle Bildungs- und Lebensformen geschaffen, die das Wesen des Hellenismus ausmachen, und wenn auch die folgenden Jahrhunderte noch einige neue Zweige ansetzten, der Stamm und die Wurzeln blieben unverändert und bestimmten die Natur und Richtung. Werfen wir nun noch einen Blick auf die Entwickelungsstufen des edeln Volks, das wir auf einige Zeit zu verlassen im Begriff stehen, so sehen wir, wie der griechische Geist die gebundenen Formen und begrenzten Lebens- und Bildungskreise allmählich zerbrach und auflöste, die persönliche Freiheit und Gleichberechtigung aller Bürger und Stammesgenossen nach allen Seiten zur vollständigen Entwickelung und Ausbildung führte und endlich in dem maßlosen Ankämpfen gegen alle Begrenzung der individuellen Freiheit, sei es durch Ueberlieferung oder Sitte, durch Gesetz oder Uebereinkunft, sich ins Unhaltbare, Verfahrene und Abenteuerliche verlor. Nach diesem inneren Gange lassen sich in dem hellenischen Culturleben drei Entwickelungsstufen unterscheiden: die alte Zeit, welche in Religion und Cultus, in Staat und bürgerlicher Einrichtung dem Morgenlande verwandt war, oder doch einzelne morgenländische Bildungskeime mit dem heimischen Wesen und der eigenen Naturanlage des griechischen Volkes verband, welche die göttlichen Naturmächte in geheimnißvollen Formen und symbolischer Hülle verehrte, an dem Herkommen und den Satzungen der Väter festhielt, die patriarchalische Herrschaft der Könige und edeln Geschlechter ertrug und eine Sonderung und Scheidung der Menschen nach Stand und Geschäft, nach Stamm und Familie als nothwendige Vorbedingung einer festen Staats- und Lebensordnung ansah. Diese Entwickelungsstufe mit gebundenen Gesellschaftsformen erlag den Angriffen der von Selbstbewußtsein und Männerkraft getragenen Freiheitsbestrebungen, die in den Perserkriegen ihren höchsten Ausdruck fanden. Die alten natursymbolischen Gottheiten wurden im Volksglauben zu menschlichen Idealgebilden voll lebenskräftiger Sinnlichkeit, die als Inbegriff aller Vollkommenheiten und als Träger und Schirmer der ewigen Ideen des Rechten, Guten

Rückblick und Schluß.

und Schönen der Menschheit in ihren höheren Richtungen als Vorbild dienten; die Götterbilder vertauschten ihre strengen, durch Ueberlieferung und Herkommen geheiligten Formen mit freien veredelten Menschengestalten voll Thätigkeit und Bewegung; die auf Tradition und Pietät beruhende Geschlechterherrschaft wich der selbstherrlichen Gewalt der Volksgemeinde mit Rechtsgleichheit aller Vollbürger, die gebundene Staats- und Lebensordnung mit strengbegrenzten Rechten und Pflichten der vollkommenen politischen Freiheit; die Scheidung nach Stand und Beruf, nach Stamm und Familie verlor an Bedeutung gegenüber der strengen Sonderung der hellenischen Menschheit in freigeborene Staatsbürger, in Schutzbefohlene oder Hörige ohne staatsbürgerliche Rechte und in Sclaven oder Knechte ohne persönliche Freiheit, ohne Eigenthum und ohne Menschenrechte. War Anfangs diese Entfaltung der individuellen Freiheit und Eigenthümlichkeit noch gehemmt durch die ehrfurchtsvolle Scheu vor den alten Familien- und Geschlechtsverbänden und vor dem Glauben und den Satzungen der Väter, so wurden über den wilden Parteikämpfen des peloponnesischen Krieges und durch den Einfluß der politischen Verbrüderungen die Gefühle der Verwandtschaft und Pietät zurückgedrängt und durch die Gewalt der Leidenschaft, Willkür und Selbstsucht die heiligen Bande der Vaterlandsliebe und Bürgertugend gelockert und zersprengt. In diesem mittleren Zeitraum ist indessen das hellenische Volk der Lösung seiner Aufgabe: Durchdringung und Beherrschung der wirklichen Welt durch die Macht des Geistes und der vernünftigen Einsicht, am nächsten gekommen, und zu dem Morgenlande, das im einseitigen Streben und Forschen nach dem Göttlichen den Zwiespalt zwischen Geist und Materie nicht auszugleichen vermochte, in Gegensatz getreten, ein Gegensatz, der sich selbst äußerlich in den mannichfachen Kämpfen und feindseligen Berührungen mit dem Perserreich abspiegelte. In diesem Zeitraum suchten die Griechen das wirkliche Leben durch dichterisch-künstlerisches Schaffen geistig zu bewältigen und zu heben, durch schöpferische Gedankenthätigkeit das Getrennte und Mannichfaltige in der Einheit des Begriffes zusammenzufassen und die praktische und reale Welt zur Idealität zu verklären. Was Perikles von den Athenern rühmte: „Wir lieben das Schöne mit Maß und die Weisheit ohne Verweichlichung,“ das war in dieser Blüthezeit das charakteristische Kennzeichen des Hellenismus gegenüber dem Barbarenthum. Die Kunst drückte dem ganzen Leben ein ideales Gepräge auf; sie machte als Plastik die veredelte und verklärte Menschengestalt zum Typus der körperlichen Schönheit und zur Wohnung des göttlichen Geistes in seinen verschiedenen Ausstrahlungen; sie enthüllte als Dichtkunst die reiche, in der Tiefe der Seele schlummernde Gefühlswelt, sie verflocht das Götter- und Menschenleben in das bunte Gewebe der Mythologie; sie stellte die erschütternden Wechselfälle, die das ewig waltende Schicksal über die hervorragenden Häupter der Menschen herabsendet, als warnendes Denkmal gegen Frevelsinn und Ueberhebung auf, sie zeigte dem ver-

irrten Geschlechte das Zerrbild seines eigenen Lebens und Treibens im Staat und in der Gesellschaft im kunstreichen Spiegel des Komos; sie erheiterte als Tonkunst und als anmuthvoller Chorreigen die festlichen Zeiten; sie gab dem ganzen Thun des freigebornen Mannes einen edleren Ausdruck, ein höheres Ziel. Nur was in das Bereich der Kunst gerückt werden konnte, war eines hellenischen Vollbürgers würdig; das Gemeine und Handwerkmäßige, Alles was nur für des Lebens Nothdurft und Gemächlichkeit berechnet war oder der Erwerbsucht als Mittel und Hebel diente, wurde als Banausie den Halbfreien und Sclaven zugewiesen; das Künstlerische war somit das charakteristische Kennzeichen des Hellenismus. Die „erste That“ der Hellenen, der Ausbau ihrer Sprache, war eine künstlerische; denn als Kunstwerk muß eine Sprache gelten, in welcher „der Sinn für Ebenmaß und Vollkommenheit der Laute, für Klarheit der Form, für Gesetz und Organismus“ so entschieden vorwaltet; und in Herodot, Thukydides und Xenophon tritt die Geschichtschreibung, in Platons Gesprächen die philosophische Forschung in der Form von Kunstwerken auf. Diese künstlerische Richtung gab sich selbst in der Pflege des Körpers kund. Die Uebungen in den Ringschulen, die Verherrlichung des schönen und starken Mannes, die hohe Bedeutung, die der in den hellenischen Festspielen errungene Kranz dem Sieger in den Augen des gesammten Griechenlands verlieh, diese und andere Sitten weckten und belebten den Sinn für das Schöne, für die edle Form. Eben so suchte auch der griechische Geist das geheimnißvolle Naturleben zu durchdringen und die wechselnden Gestalten der Erscheinungswelt im Gedanken als Einheit zu begreifen, nicht sowohl indem er das Einzelne zu erforschen und von dem Erfahrungsmäßigen zu allgemeinen Grundlehren aufzusteigen suchte, — denn die Naturwissenschaft in ihrer mühsamen beobachtenden Detailarbeit sagte dem griechischen Geiste wenig zu — sondern indem er an dem Unvollkommenen und Vergänglichen der Erscheinungswelt das gemeinsame Grundwesen oder die ewige Idee zu ergründen trachtete. Das umgekehrte Verfahren, das Aristoteles einschlug, bildete bereits den Uebergang zu dem dritten Zeitraum, worin man die auch der vollkommenen Freiheit nothwendige Begrenzung niederriß, ins Weite, Schrankenlose, Abenteuerliche ausschweifte, den kräftigen vaterländischen Sinn mit einem vagen schlaffen Weltbürgerthum vertauschte, die feste Ordnung des Bundesstaates durch eine unhaltbare Autonomie der Gemeinde und einen auflösenden Individualismus verdrängte, die heimischen Götter bald leugnete, bald mit fremdartigen Formen und Ideen vermischte, in der Kunst weniger Werth auf großartige Schöpfung als auf die technische und formale Vollendung oder auf die Ueberwindung materieller Schwierigkeiten setzte und im Jagen nach Genuß und Vergnügen die höheren Güter und die männliche Thatkraft vernachlässigte, ungewarnt durch den Mahnruf des vaterländischen Redners Demosthenes. Den Schluß dieser dritten Lebensstufe des griechischen Volks bildet das Alexandrinische Zeitalter, dessen nähere Darstel-

lung der nächste Band liefern wird, wo der Hellenismus die heimische und nationale Begrenzung überschritt und die geistige Errungenschaft in die alten Stätten der morgenländischen Cultur trug, von woher ihm einst selbst so manche Strahlen höherer Erkenntniß, so manche Kunstübung gekommen waren. Aber diese Verbreitung der griechischen Sprache, Sitten und Bildungselemente über den fernen Osten führte auch eine Entartung des hellenischen Wesens herbei, eine Auflösung der Nationalität, eine Vermischung mit fremdartigen Bestandtheilen, eine Erweiterung zur Weltbildung, losgetrennt von dem religiösen Grund und heimischen Boden, mit dem dasselbe verwachsen war. Der Trieb der Ansiedelung in der Fremde, ein der hellenischen Natur tief inwohnender Grundzug, welcher die früheren Geschlechter zur Anlegung von Handels- und Culturstätten an den Küsten der Barbaren führte, stieg in dieser Zeit der schrankenlosen Ungebundenheit auf eine abenteuerliche Höhe, so daß der Hellenismus im Gefolge der Alexandrinischen Kriegszüge bis an die fernsten Grenzen der bekannten Erde vordrang und den Charakter des „Romantischen“ annahm. Der griechische Geist verließ nunmehr die künstlerische und ideale Höhe und mischte sich in das Getriebe der Menschen; seine Bestrebungen wurden praktischer, seine Erzeugnisse richteten sich mehr nach den Bedürfnissen und Neigungen der Menschen; die bildende Kunst diente zur Verschönerung des Lebens und suchte, statt den göttlichen Funken in der Seele des natürlichen Menschen zu entzünden und zu stärken, Gunst und Beifall durch schöne Formen zu gewinnen; die Poesie trat hinter die materiellen Interessen und hinter die Wissenschaft zurück; sie, die einst das ganze Leben der Griechenwelt durchdrungen hatte, nahm nun als Blume und Zierpflanze ein stilles, bescheidenes Plätzchen im weiten Lebensgarten ein; die Wissenschaft selbst trat in das Verhältniß der Dienstbarkeit zu der realen Welt und dem praktischen Dasein, die sie zu bereichern und mannichfaltiger zu gestalten suchte, die Philosophie stieg von der spekulativen Warte nieder und stellte allgemeine Gesetze und Lebensnormen auf, nicht blos um die Welt und die Geheimnisse der Schöpfung zu begreifen, sondern auch um die Bestimmung der Menschheit zu ergründen und die Wechselfälle des Erdenlebens mit Gleichmuth zu ertragen. Dieses Gebiet verblieb dem Hellenismus auch in der politischen Dienstbarkeit und Unterwürfigkeit. Der hellenische Geist war der Hüter des heiligen Gottesfunkens auch unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, der Materie, des Schwertes; die hellenische Sprache, Weisheit und Kunst blieb stets das Band, der Träger und das Gehäuse des geistigen und göttlichen Theiles der Menschheit im irdischen Dasein; und während das hellenische Volk unter der eisernen Hand stärkerer Männer ein Leben in Knechtschaft und Verachtung verbrachte, beherrschte es die Welt durch seine Sprache, Kunstbildung und Denkformen; die rauhen Kriegsmänner, die das hellenische Land mit der Schärfe des Schwerts schlugen, beugten sich vor der Zaubermacht des hellenischen Geistes.

Weber, Georg, 1808-1888

Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen
Bd.: 2

Leipzig 1859